



M 1



*L. t.*

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1794.

---

ERSTER BAND.

---

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition-

1794



7374



ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

---

JANUAR, 1794.

No. 1—34.

*worunter 27 ordentliche Stücke und 7 Beylagen.*

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolus und alten Schildlovisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlovisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Aboenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so haben wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Aboenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einem Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena, das fürstl. sächs. Postamt daselbst, die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig, das kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha, die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder sel. Mevius Erben zu Gotha, das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle, das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin, die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln, das kais. Reichs Postamt in Bremen, das kais. Reichs Postamt zu Stuttgart, das Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn, Hr. Postverwalter Albers in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise acht Thaler, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungsexpedition daselbst monatlich brochirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungsexpedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen Frankfurt am Mayn näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler Hermann in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
- 11) Für ganz Frankreich und den Elsass hat die löbl. Akademische Buchhandlung zu Straßburg die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze Schweiz die Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur.
- 13) Aus Holland und Gelderland kann man sich an die Buchhändler Hn. Hannesmann in Cleve, desgleichen an Hn. Friedrich Wanner in Dordrecht an Hn. Buchhändler Gütlicher in Lingen und an Hn. Buchhändler Röder in Wesel adressiren.

Jena den 1ten Januar.

1794.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Januar 1794.

GESCHICHTE.

Rom, b. Fulgoni: *Numismatum Imperatorum Romanorum a Traiano Decio ad Constantinum Draconem ab Anselmo Bandurio editorum Supplementum confectum studio et cura Hieronymi Taninii, Socii Academiae Cortonenfis Etruscorum et Veliternae Volschorum.* 1791. Fol. XVI. u. 458 S. nebst 12 Kpft.

Der Vf. dieses Werks und seine schätzbare Sammlung antiker Münzen waren den Münz-Liebhabern längst rühmlich bekannt. Schon 1775 benutzte der berühmte Eckhel die letztere in seinen *Numis vet. anecdotis*, und Zoega schrieb in den *Numis Aegypt. Imp.* (Rom. 1787. 4) p. IX des *Indicis Museorum*, cet. von derselben: „*Eruditissimi — Abb. Hier. Taninii scriinia omnis generis numis imperatoris referta, sed eo genere quod provinciam sibi sumpsit olim Bandurius, nunc Taninius, facile principatum obtinentia, eruditis nullo non tempore patent.*“ Um so viel grösser war die Erwartung des Rec., hier alles beyfammen zu finden, was seit mehr als 70 Jahren, nach der Erscheinung der *Bandurischen* Sammlung, zur Bereicherung der Kaiserfolge, aus dem auf dem Titel angegebenen Zeitraum, entdeckt und bekannt gemacht worden ist. Er unterzog sich deswegen der Mühe, dasselbe in vielen Abschnitten mit andern älteren und neueren Münzschriften zu vergleichen. Allein das Resultat der angestellten Vergleichung entsprach nur zum Theil seinen Wünschen, und er muß im Ganzen gestehen, daß Hr. T. weniger geleistet habe, als er hätte leisten können, wenn er irgend einen deutschen Numismatiker sich zum Gehülfen gewählt, oder ihn auch nur wegen der ihm fehlenden Hülfsmittel zu Rathe gezogen hätte.

Gleich auf den ersten Anblick vermifste Rec. in dem nachlässig hingeworfenen *Indice Museorum et Librorum*, aus welchem T. sein Supplement zum *Banduri* zusammengetragen hat, viele Münzkatalogen und Schriften, durch deren Gebrauch die Sammlung beträchtlich gewonnen und einen höheren Grad der Vollständigkeit erreicht haben würde. Unter mehreren begnügt er sich bloß die anzuführen, von denen er, weil er sie selbst besitzt, mit Gewißheit versichern kann, daß sie mehr oder minder beträchtliche Nachlesen enthalten. Gar nicht benutzt sind folgende: *M. G. Agnehtlers Beschreibung des Schatzischen Münzkabinetts*, 3 Theil, Halle 1751. 4. *Catalogue d'une Collection de Med. ant. faite par la Comtesse de Bentinck*, a Amst. 1787. 88. 3 Voll. 4. *J. F. Lorchmanni Numophylacium Molano - Böhmerianum. P. I. Cellis* 1744. 8. (Diese Sammlung alter Münzen ist, wie die folgende, in den *Gothaischen* Münzschatz übergegangen.) *Catalogue raisonne d'une Collection de Medailles* A. L. Z. 1794. Erster Band.

(par Msr. de Schachmann, à Leipzig) 1774. 4. *Catalogus von griech. und röm. Münzen* (Reineck's oder Oertel's in Dresden) 1746. 8. *Edv. Corsini Epistolae tres, quibus Sulpiciae Druantillae, Aureliani ac Vallathii Augustorum numi explicantur.* Liburni 1761. 4. *Musei Franciani (Jos. de France) descriptio. Pars I. comprehedens numismata.* (Auct. Jos. Eckhel.) Lips. 1781. 8. (Die Sammlung wurde dem Hunter'schen Cabinet in London einverleibt.) *Er. Frölich ad numismate Regum vet. Accessio nova.* Viennae Austriae 1755. 4. (Fehlt auch in *Rafche Lex. Num. ad h. l. T. I. P. I. p. 1581.*) *A. G. G. Guse Erklärung eines Röm. Exagial-Normal-Gewichts und dreyer indulyrten Exagialmünzen.* Dess. u. Leipz. 1782. 8. (zu pag. 353.) *F. L. Halleri enumeratio num. Graec. Rom. que, quae afferat A. F. Ith. Bernae* 1777. 4. *Catalogus Thecae numismatice Hesselianae.* Amst. 1737. 8. *Catalogue des Medailles et Monnoies antiques du Cabinet de feu Mr. Qu. Icilius, à Potsdam* 1784. 4. *Jos. Khell Epicrisis observationum Cl. Belley in numum Magniae Urbicæ Aug. Vindob.* 1567. (soll 1767 heißen) 4. *Numophylacium Ludovicianum.* Viteb. 1731. 8. *Musei numarii Milano-Viscontiani P. I. (a Chr. Saxio descripta.)* Traj. ad Rh. 1782. 8. *J. F. Muldeneri disquisitio de rariss. numo aureo in honorem Imp. Justinii Thracis, Tolonii quondam in Gallia Narbonensi ab orthodoxis signato.* Francohusae 1755. 4. *Musei Imperialis Petropolitani Vol. II. Pars II. qua continentur nummi antiqui.* Petrop. 1745. 8. *Catalogus num. ant. Casp. de Pfau.* Stuttgart. 1745. 8. *J. C. Rasche Lexicon rei num. vet.* Lips. 1785 f. V Tomi 8. *Numophylacium Sulzerianum (Jac. Sulzeri.)* Gothae 1777. 8. (Eine vortreffliche, aus lauter ächten, größtentheils in der Schweiz ausgegrabenen, Stücken bestehende Sammlung, deren Besitzer einer der geübtesten Münzkenner war.) *Theauri Numismatum Ott. Com. de Thott, Tom. I.* Havn. 1789. 8. *Phil. de Venutis duodenorum numismatum antehac ineditorum brevis expositio, ex Gazophylacio Ant. le Froy.* Liburni 1763. 4. *Andre find hin und wieder im Werke selbst citirt, wie Belley p. 187. Beauvais p. 305. Castelli p. 397. Ant. Benedictus p. 428. aber wahrscheinlich nur in einzelnen Stellen verglichen, und im Indice nicht angezeigt. Von einigen ist die Titelangabe so unbestimmt, oder unrichtig, daß man nicht weiß, welches unter mehreren Werken Eines Verfassers gemeint sey, wie z. B. „Cel. Jos. Eckhel numos anecdotos in variis museis repertos animadversioibus illustravit ac typis mandavit Viennae 1786.“ Offenbar sind hier zwey verschiedene Schriften des größtentheils jetztlebenden Numismatikers verwechselt, die 1775 schon von ihm editirten *Numi vet. anecdoti in variis museis reperti*, und die 1786 herausgekommene *Sylogae**

num. vet. anecdotorum Thesauri Caesarei, auf welche S. 3. in der ersten Note zum Texte hingewiesen wird. Bey allen angeführten Büchern fehlt überdies das Format.

Selbst die Genauigkeit und Treue des Vf. im Gebrauch seiner Quellen wurde dem Rec. gleich im Anfang durch den Umstand verdächtig gemacht, daß er S. 3. n. 2. bey einem Medaillon des Traianus Decius von Anazarbus in Cilicien das Musæum Theropolium citirt, und doch die Legende der Rückseite nicht übereinstimmend mit letzterem angegeben fand. Aus der Vergleichung mit dem angeführten Musæo, in welchem dieser Medaillon schon früher, als von Frölich (nämlich von diesem nicht, wie T. glaubt, zuerst) bekannt gemacht wurde, erhellt p. 1073., daß der Vf. eine und dieselbe Münze unter n. 1. 2. verdoppelt hat, indem sein Exemplar von den Theropolischen offenbar nicht verschieden ist. Ein längerer Gebrauch des Taminischen Suppléments dürfte leicht mehrere Belege zu dem eben geäußerten Verdachte liefern, als in den folgenden Berichtigungen und Zusätzen vorkommen; Rec. will diese hier gleich zum Beweise anreihen, daß auch schon eine kürzere Uebersicht einzehner mit andern Werken genau verglichener Stellen hinreichend sey, über die Mängel desselben entscheiden zu können.

S. 3. fehlt ein römischer Medaillon Traiani Decii von Erz, mit P. M. TR. P. H. (Joh. Khell Epistolae duae de totidem numis aen. Numoph. Hauseriani. Vindob. 1751. 4.) Weil der Abdruck des Medaillons in unserm Exemplar fehlt, kann die Umschrift nicht vollständiger angegeben werden. S. 18. Q. HSR. ETR. MES. DECIUS NOB. C. Cap. rad. Av. MAR. TI PROP. UGNATORI. (Num. Sulz. p. 306. n. 317.) Die Vorderseite dieser Silbermünze dient zur Berichtigung einer Anmerkung, in welcher Bandwri die von Vaillant angegebene Veranlassung zu derselben bestritten. Beide hatten ein andres Gepräge, auf welchem Herennius den Titel Imp. Aug. führt. S. 43. Eine ägyptische Erzmitze erster Größe: ΑΥΤ. ΑΠΛΙΑ ΑΠΗΛΙΑΝΟC CEB. Cap. Aemilianihaur. Av. AA. Mulier itans d. pomum f. hastam. (Cat. Pfan. p. 481.) Eine dergleichen dritter Größe, mit einer gehenden Victorie und AB auf der Rückseite. (de Venutis, n. 9.) Diese beiden Münzen, mit Anno I. H., fehlen auch in Zoëga numis Aegypt. Imp. S. 45. n. 61. Eine Erzmitze der Kolonie Parva 3ter Größe, mit einem Steinbock und Fühlhorn, unter dem ältern Valerian geprägt. (Haym. Thes. Brit. P. II. interp. Khell p. 389., wo diese Münze unrichtig dem jüngern Valerian, des Gallienus Stiefbruder, beygelegt wird. — In andern Stellen hat T. dies Werk benutzt.) S. 46. schreibt der Vf. auf Veranlassung einer Münze der C. Corneliae Superae dem Grafen Criffiani eine Entdeckung zu, die doch dem Lehrer desselben Khell gehört. Denn dieser hat den zweyten Theil des Magnischen Werks, in welchem gedachte Münze S. 390. 91. in der 224ten Ann. vorkommt, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet: jener nur den ersten. S. 47. fehlt folgende Erzmitze 2 Gr. G. (Richtiger: C. CATI) CORNEL. SVELLA AUG. Cap. ej. Av. CONCORDIA S. C. Concordia sedens d. pateram f. cornucopiae. (Num. Sulz. S. 331. n. 3327.) S. 65. Ein goldner Quinarus oder Transilv Gallien, mit der Rückseite: PAX AVG.

Mulier gradens d. rarum f. parazonium. Mus. Theop. p. 265.) S. 66. Eine Erzmitze 2 Gr. IMP. C. P. LIC. GALLIENUS AUG. Cap. rad. Av. CONCORDIA MILIT. Concordia stans d. pateram f. duplex cornucopiae. (Num. Sulz. S. 310. n. 3198.) S. 77. Eine griechische Erzmitze erster Größe von Mytilene. ΑΥ. Κ. Π. ΑΙ ΓΑΛΛΙΕΝΟC. Cap. Gallieni laur. Av. ΕΠΙ. CΤΡ. ΑΠΙCΤΟΜΑΧΟΥ ΜΥΤΙΛΑΕΝΑΙΩΝ. Diana succincta cum arcu et cane venatico. (Cat. Pfan. S. 431.) S. 55. Eine Erzmitze 3 Gr. IMP. GALLIENUS AUG. Cap. rad. Av. ΑΠΟΛΛΙΝΙ CΟΝS. Gryphus infra: T. A. (Num. Sulz. S. 324. n. 3243.) S. 95. Dergl. 2 Gr. CORNELIA SALONIA AUG. Cap. ej. Av. PUDICITIA AVG. S. C. Mulier sedens d. peplum faciei obducit f. hastam tenet. (Am a. O. S. 330. n. 3310.) Eine der S. 103. angezeigten ähnliche Erzmitze erster Größe von Sidis in Pamphilien mit dem bloßen Kopfe. Corn. Valeriani kommt im Eckhel Syl. I. S. 42. vor. Die Pavische Kolonienmünze S. 113. VALERIANUS NOBIL. CAES. hat im Haym P. II. S. 389., aus welchem sie entlehnt ist, die Umschrift: IMP. C. P. LIC. VALERIANUS, gehört mithin nicht dem Sohne, sondern dem Vater, und steht hier am unrichtigen Orte. Die ägyptische Münze S. 149. mit der Umschrift: ΑΥΠΗΛΙΑΝΟC ΑΘΗΝΟΔΩΡΟC hatte schon Harduin Tom. I. Plinii (der größeren Paris. Fol. Ausgabe v. 1723. S. 261. Tab. IV. n. 2.) aus dem de Bosischen Cabinet bekannt gemacht, welches der Vf. nicht bemerkt hat.

Ferner fehlen: S. 150. einige ägyptische Erzmitzen dritter Größe vom Vaballathus. (Num. Sulz. S. 355. n. 3562 ff. S. 162. Eine Goldmitze Probi, mit der Legende: HERCULI ERYMANTHIO. (de Venutis, n. 10.) S. 187. läßt T. sich durch Belleys Einwendungen gegen Stofsch wankend machen, die Magnia Urbica für des Carinus Gemahlin zu halten, welches wohl nicht der Fall seyn dürfte, wenn er Khell's Epicrisis gegen Belleys geleitet hätte. S. 183-89. fehlen folgende Münzen der Magnia Urbica. Eine goldne, mit Juno Regina, (de Venutis, n. 11.) ein silberner Denarius, mit Venus Genetrix und in area: D. (Cat. Pfan. S. 204.) eine Erzmitze 2 Gr. mit Venus Victrix und in area: EL. (Num. Sulz. S. 370. n. 3686.) eine dergleichen 3 Gr. mit Venus Victrix und AKAS, (Cat. Pfan. S. 518.) S. 192. eine Goldmitze Diocletian's, mit Jovi Conservatori und in area: M. (Mus. Theop. S. 312.) eine dergleichen, ähnlich der letzten von T. angezeigten, mit der Umschrift auf der Vorderseite: DIOCLETIANUS P. F. AVG. (Am a. O. S. 311.) S. 204. zwey Erzmitzen des Königs Thothorhes vom Cimmerischen Bosphorus (dem Landstrich an der Krimmischen Meerenge, der jetzt die europäische Tatarey genannt wird.) der dritten Dynastie, mit den Jahren 538 und 591 der Bosphorischen Zeitrechnung, oder 1045 und 1048 von Roms Erbauung. (Frölich accessio nova, S. 97.) S. 213. IMP. C. MAXIMIANUS P. F. AVG. Cap. laur. Av. CONSERVATORES URBI SUAE. Roma gateata sedens d. victoriam globo impositam f. hastam tenet. Eine schön erhaltene, noch nirgends angezeigte, Erzmitze 3ter Größe, die Rec. besitzt. S. 223. Ein dem letzten Denarius der Helena ähnlicher, mit S M T R A im Abschnitte. (Cat. Pfan. S. 275.) S. 231. Ein Denarius Allecti, mit Laetitia Aug. Mulier stans d. coronam f. anchoram. (Mus. Theop. S. 314.) S. 242. eine

eine Erzmünze 2 Gr. GAL. VALERIA AUG. Cap. ej. AV. VICTORI VENERI. (Diese Legende kommt im *Banduri* gar nicht vor.) *Venus stans d. elata pomum tenens s. v. um attollit.* In arca: KTR. Infra: ALE. (Num. *Sulz.* S. 401. n. 3963.) S. 265. Ein Denarius *Const. M.* mit dessen Kopf ohne Umschrift, und einer Victorie mit der Legende: *Constantinus Aug.* Im Abschn. TSE. (Cat. *Pfau*, S. 206.) S. 280. Acht Münzen des *Bosporanischen* Königs *Rhescuporis V* oder *VI* von verschiedenen Jahren unter *Constantins des Großen* Regierung. (*Car y Histoire des Rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmerien* übersetzt im IV Theil der *Erläuterungen und Zusätze zur allg. Weltgeschichte* S. 109. 10. ein Werk, von welchem T. in Ansehung der übrigen *Bosporanischen* Könige Gebrauch gemacht hat.) S. 321. Eine Erzmünze 3 Gr. FL. HELENA AUG. Cap. VX. JULIANI AV. PAX AVGVSTA stans d. hastam s. ramum. (Num. *Sulz.* S. 431. n. 4254.)

S. 355. werden die Buchstaben KV auf der Rückseite eines bleyernen Siegels der *Galla Placidia* durch *Regina Fijgothorum*, oder vielmehr *Ravenna* erklärt. *Picoroni*, den T. nicht zu Rathe gezogen hat, liefert die Abbildung dieses, und noch eines andern, Siegels mit den Köpfen zweyer ungenannten Kaiser und eben der Chiffre. (*Diff. de plumbeis antiquorum num.* S. 26. Tab. XI. n. 2. S. 15. Tab. V. n. 6.) Ihm ist wahrscheinlich, daß die Buchstaben *Roma Victrix* bedeuten, oder den Münzmeister und die Münzofficin anzeigen sollen. Von allen diesen Erklärungen hat die einzige, daß des Münzmeisters Name durch die Chiffre angedeutet werde, noch die wenigsten Schwierigkeiten. Die übrigen sind nach des Rec. Meynung deswegen zu verwerfen, weil jene Chiffre auf sehr vielen Münzen mehrerer Kaiser und Kaiserinnen, in Verbindung mit ganz verschiedenen Bildern und Legenden, z. B. *Gloria Romanorum. Salus Reipublicae, Victoria Augustorum, Vot. XX. Mult. XXX.* bald zur Seite, bald im Abschnitte, überdies auch noch mit dem bekannten: COMOB zugleich vorkommt. S. 351. fehlt eine im *Raschischen Münzlex.* ebenfalls übergangene Goldmünze. AEL. EUDOCIA AV. Caput cum diademate, cui manus coronam imponit. AV. VOT. XXX. MUL. XXXX. B. *Victoria stans crucem tenens, supra scutula imminente.* Infra: COMOB. Sie befindet sich jetzt in dem reichen Kabinete der Frau Gräfin von *Bentlnck*. Ihr voriger Besitzer hat sie in einer eignen darüber geschriebenen Abhandlung der Gemahlin des jüngern *Theodosius* zugeeignet. (S. *Leopold's Nachr. zur Bücher- und Münzkunde* 2 Th. S. 395 — 405. vergl. mit einem sich darauf beziehenden Briefe der Gräfin, in *Rasche Lex.* T. IV. P. II. p. IX. X.) Rec. bedauert es, daß T. diese seltene Münze nicht gekannt hat, weil er sein Urtheil darüber gern gehört hätte; heißt aber, indem er diess schreibt, daß ein anderer Italienscher Gelehrter *Guis. Benicivenni* diese *Eudocia*, auf Veranlassung einer, im IX Bande der *Saggi di Dissertazioni dell' Accademia Etrusca di Cortona*, aus dem großherzogl. Kab. zu Florenz bekannt gemachten Goldmünze von ihr, mit dem 42ten Regierungsjahr und 17ten Consulat, gleichfalls für eine Gemahlin des zweiten *Theodosius* erklärt hat. (S. *Gött. gel. Anz.* 1793. n. 127. S. 1263.) S. 432. Ein goldner *Nisephorus III.* *Botanates.* ΝΙΣΗΦ. ΔΕ. ΤΩΒΟΤΑ-

ΝΙΑΤ. AV. IHS. XS. REX. REGNANTIVM. (Mus. *Napopol.* I. c. S. 738.) S. 435. Eine im *Dresdner Catal.* v. 1746. p. CXXI. abgebildete dem *Andronicus I.* *Comnenus* zugeschriebene Goldmünze, deren Vorderseite einer andern vom *Romanus IV.* *Diogenes* ähnlich ist, welche T. S. 430. angezeigt hat.

Mit dem allen soll gleichwohl dem Verdienste, welches der Vf. sich um das ältere Münzstudium, wie um die Sammler alter Münzen, durch sein mit sichbarem Fleiß und einem großen Aufwande von Zeit und Kosten bearbeitetes Werk erworben hat, nichts benommen seyn. Es enthält unläugbar, auch nach Abzug eines großen Theils solcher Gepräge, die von den im *Banduri* schon beschriebenen oft nur in unbedeutenden Kleinigkeiten abweichen, einen sehr ansehnlichen Vorrath bis dahin gänzlich unbekannt gebliebener Münzen, der Hn. *Rasche*, zur Vermehrung der Bändezahl seines *Münzlexicons*, bey einer künftigen Nachlese sehr zu Statte kommen, und selbst von unserm *Eckhel* zur Vervollkommnung seines angefangenen trefflichen Werks über die gesammte alte Münzhande benutzt werden dürfte. Und was den Werth desselben erhöht, ist der wichtige Umstand, daß der größere Theil der Münzen aus *Kabinetten*, aus fremden sowohl, als dem eigenen des Vf., auf welches am häufigsten mit den Namensbuchstaben HT zurückgewiesen wird, entlehnt, mithin nach Originalen und um so viel zuverlässiger beschrieben ist. Die, zu welchen dem Vf. der Zugang offen stand, waren: das *Ariostische*, des Grafen *Jos. Ariosti*, in welchem die *Graculische* Sammlung mit befindlich ist, das *Cozzische*, des Card. *Coza*, welches er seinen Ordensbrüdern den *Minoriten* zu *St. Bartholomäi* auf einer *Tiberinsel* hinterlassen hat, das *Bellinische*, des Abts *Ubaldo Bellini*, das *Boncompagnische* des Fürsten *Boncompagni*, welches an Zahl und Seltenheit alle übrigen in Rom übertrifft, das *Bondaccische*, des Advocaten *Joh. Bapt. Bondacca*, das *Borgische*, des Card. *Borgia*, dessen *Aegyptische* Kaiser Münzen *Zoëga* beschrieben hat, das *Borghesische*, des Edlen *Pet. Borghese*, den T. als seinen Lehrer in der Numismatik rühmt, das *Casalische*, des Prälaten *Casali*, das *Fogginese*, des *Canonicus Nicol. Foggini*, das *Odescalchische*, jetzt in den Händen des Erstgebornen der Familie, *Balthasars Fürsten von Cerveteri*, eines großen Münzliebhabers, ehemals der Königin *Christina* von Schweden berühmtes Kabinet, das *Schellersheinsche*, eine reiche Sammlung von Goldmünzen, die ein Preussischer Baron besitzt, und dem Vf. in Rom gezeigt hat, das *Strozische*, des Fürsten *Strozzi*, das *Swindenburgische*, einer Englischen Dame, die in Gemeinshaft mit einem Ritter *Thomas Gascon*, zwey kostbare Sammlungen von Goldmünzen, die des Card. *Guattieri* in Rom, und eine andre in Neapel erkauft hat, woraus T. die vorhin noch nicht beschriebenen in sein Werk eintrug, und endlich das auf der Bibliothek im *Vatican* befindliche. Von andern an verschiedenen Oertern, wie z. B. dem *Ainsleyischen*, des Engl. Gesandten *Rob. Ainsley* zu Constantinopel, *Arrigonischen*, *Brandenburgischen*, *Florentinischen*, Kön. *Französischen*, *Gothaischen*, *Gradonigischen*, des

Venetianischen Senators, *Jac. Gradenigo*, *Hunterfchen*, *Münterschen*, des unlängst in Kopenhagen verstorbenen *D. Balch Münter*, *Musellischen*, *Pembrockfchen*, *Pisanischen*, *Theopolischen*, dem Kaiserlichen zu *Wien*, und mehreren, hat T. nur gedruckte Beschreibungen oder schriftliche Nachrichten in Händen gehabt.

Die vorzüglichsten und seltensten mit einem Sternchen (welches Rec. doch hin und wieder vermist hat) im Texte bezeichneten Münzen sind auf 12 Tafeln in Kupfer gestochen, deren Gebrauch aber dadurch schwerer wird, daß man weder im Text auf die Nummern der Kupfertafeln hingewiesen, noch in den Kupferstichen den ohnehin nicht numerirten Münzen die Seitenzahlen des Textes, zu welchen sie gehören, beygesetzt hat. Getreu scheinen die Abbildungen zu seyn, so weit man, ohne Vergleichung mit den Originalen, nach den Umrissen der Bilder und Ränder ein Urtheil darüber fällen kann. Auch sind die Münzen in ihrer wahren Größe gestochen, und wo dieß nicht der Fall ist, findet man neben dem vergrößerten Abßich einen kleineren Zirkel, der den wahren Diameter der Münze bezeichnet. Eine Auswahl der wichtigen aus allen Metallen würde zu viel Raum wegnehmen. Zur Probe mögen einige goldene Medaillons dienen. Tab. I. zu S. 66. IMP. GALLIENUS PIUS FELIX AUG. AV. VIRTUS GALLIENI-AUGUSTI. 3 Unzen 6 Deniers (nach dem Troy-

schen, oder dem gleichen französ. Markgewicht) schwer, im Brasilschen Kabinett, (welches der Vf. im *Judice Museorum* nicht angeführt hat.) Tab. V. zu S. 297. N. 309. FL. JUL. CONSTANTIVS NOB. C. AV. SECVRITAS PERPETVA. I Unze 6 Den. IMP. CAES. MAGNENTIVS AV. AV. LIBERATOR REIPUBLICAE. 23 Den. 6 Grains. Beide dem Ritter *Gascon* gehörig, wie der folgende Tab. VI. zu S. 322. von 1 Paris. Zoll und 9 Lin. im Diam. D. N. JOVIANVS P. F. P. ER. AV. AV. GAVDIVM ROMANORVM. 22 Den. 12 Gr. Tab. VII. zu S. 320. D. N. VALENS P. F. AV. AV. GLORIA ROMANORVM R. N. 6 Unzen, im Kais. Kab. Der größte und schwerste goldne Medaillon, der dem Rec. aus dem Alterthum bekannt ist. Er halt 2 Zoll 9 Lin. im Durchschnitt, und wiegt eigentlich nach der Angabe im 4ten Theil des neu eröffneten Münzkabinetts von *Joachim* und *Reinhard* Tab. I. S. 1. wo er zuerst abgebildet wurde, 51½ Ducaten. Tab. VIII. zu S. 359 u. 354. D. N. HONORIVS P. F. AV. AV. GLORIA ROMANORVM S. V. 3 Unzen 10 Den. D. N. GALLA PLACIDIA P. F. AV. AV. SALVS REIPUBLICAE R. V. COMOB. 2 Unzen 7 Den. Jedes dieser beiden letzten sonderbaren Stücke, davon das erste in des Vf. eigner Sammlung sich befindet; hat einen sehr breiten und zierlichen Rand, von 8 und 6 Linien. Der ganze Diameter des ersteren beträgt 2 Zoll 8 Lin. und des letzteren 2 Zoll. Sie sind in diesem Jahrhundert zu *Velpa* ohnweit *Arescheim*, nach des Vf. Angabe gefunden worden.

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. London, b. Brown: *An Enquiry into the Truth of the Tradition concerning the discovery of America by Prince Madog about the Year 1170.* By John Williams. 1791. 32 S. 8. Die alte Sage, daß ein Prinz aus dem Lande Wales, Namens *Madog ap Owen Gwynedd*, lange vor Colon die neue Welt aufgefunden habe, und daß im vorigen sowohl, als im gegenwärtigen Jahrhundert, Ueberreste dieser welschen Colonie unter den nordamerikanischen Wilden entdeckt worden, haben unsere Leser gewiß längstens zu den Märchen gerechnet, womit unkritische Alterthumsforscher aus falschem Patriotismus die Geschichte mehrerer Reiche ausgeschmückt haben. Diese längst mit Gründen aus der wahren Geschichte verworfene Entdeckungssage, sucht Hr. W. gegen alle dagegen gemachte Einwürfe zu retten, und sammelt zugleich alle verschiedenen Zeugnisse, womit man bisher *Madogs* Seereise erweisen wollen, so daß durch seine Bemühung Anhänger und Widersacher dieser Fabel alles bisher gefagte jetzt auf einem Fleck beyammen finden können. Die vermeynte Rettung ist dem Vf. aber keinesweges geglückt; und von kritischer Untersuchung, Bestimmung der eigentlichen Frage, von Würdigung der Zeugen, hat der Vf. ganz und gar keinen Begriff. Seine Gegner werden kurz abgefertigt, ohne ihre Einwendungen zu entkräften, die lächerlichsten Etymologien, und noch so verdächtigen Zeugnisse für diese welsche Sage, die aber erst im sechzehnten Jahrhundert Vertheidiger fand, werden hier als gültige Beweise angenommen. Die älteste Spur dieser Schiffsahrt gegen Westen findet man bey einem welschen Annalisten, *Caradoc* von *Llan-caron*, der im zwölften Jahrhundert gelebt haben soll. Seine Chronik übersetzte der bekannte britische Alterthumsforscher *Llwyd* ins Englische und *Powel* ließ diese Uebersetzung 1584 drucken. Aber *Caradocs* Arbeit geht nur bis 1157. Er kann also von *Madogs* Zuge nach Amerika, der, der gemeinen Meynung nach, 1170 unternommen wurde, nicht zeugen. *Llwyd* ist also der eigentliche Gewährmann. Dieser setzte *Caradocs* Werk bis

1270 fort, und will seine Nachrichten in alten Klosterbibliotheken gefunden haben, ohne doch gehörig zu bestimmen, was diese ihm für Materialien lieferten. Ueberhaupt wird die ganze Unternehmung in *Caradocs* Chronik nur sehr kurz beschrieben. *Madog* fand gegen Westen ein unbekanntes fruchtbares Land, und ließ sich dort mit vielen seiner Landsleute nieder, deren Anzahl spätere Schriftsteller bis auf 120 bestimmten. Welsche Särden, deren Zeitalter ohne Erweis in frühere Jahrhunderte gesetzt wird, erwähnen ferner in ihren Gedichten eines *Madogs*, der sich auf der See auszeichnete. Dieß sind alle vorhandenen Beweise für diese Entdeckungsfahrt, die aber nicht vor der Entdeckung der neuen Welt, sondern lange nachher in Umlauf kamen. Weil in der Folge Spanier bey einigen Völkern in Mexico einzelne Spuren des Christenthums gefunden haben wollten, und die Namen einiger alten Helden in Nordamerika mit *Madog* einige entfernte Aehnlichkeit haben; so stiegen einige britische Gelehrte an, hier Ueberreste jener welschen Colonie zu vermuthen. Verschiedene Entländer, deren Existenz aber und Zeugnis gleich verdächtig ist, wollen sogar *Madogs* Nachkommen im vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert unter den amerikanischen Wilden am Ohio und weiter westwärts gefunden haben. So fand 1669 ein gewisser *Jones* unter den *Tuscororas* an den Gränzen von Carolina die Sprache seines Vaterlandes. Er unterhielt sich mit ihnen in der welschen Zunge, und predigte darin. Aber es scheint, sie verstanden ihn nicht. Unser Vf. aber, der den Namen *Caradoc* rein welsch findet, und sogar in Ostindien Spuren seiner Mutter Sprache antrifft, weiß alles gut zu erklären, warum die Wilden den *Jones* nicht ganz verstanden. Er führt noch mehrere Zeugen an, welche 1766 und später diese welschen Ueberreste mitten in Nordamerika erreichten; aber einige von ihnen verstanden kein Wort von der Landessprache in Wales, und glaubten also nur in der Sprache der Wilden Aehnlichkeiten oder Uebereinstimmungen mit der erstern zu hören.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Januar 1794

## GESCHICHTE.

Rom, b. Fulgoni: *Numismatum Imp. Rom. a Traiano Decio ad Constantinum Draconem* — cura Hier. Taninii etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nicht minder schätzbar sind mehrere von dem Vf. theils in eingeschalteten kleinen Abhandlungen, theils in Anmerkungen zu einzelnen Münzen unter dem Texte, über die Meynungen seiner Vorgänger angestellte Untersuchungen, die entweder Widerlegungen oder Bestätigungen derselben enthalten, und Licht über manche noch dunkle Gegenden der alten Münzgeschichte verbreiten. So wird z. B. S. 5. in einer Anmerkung eine falsche Lesart und unrichtige Erklärung der auf den Münzen von *Rhejaena* befindlichen Buchstaben LHHP durch die einzig wahre Bedeutung derselben: *Legio Tertia Pia* berichtigt. Bis dahin hielten alle Numismatiker, *Pellerin* ausgenommen, LHHP, hielten den ersten Buchstaben für das abgekürzte AYKABANTOC, die folgenden für Zahlbuchstaben, und fanden mithin die Epoche Anno 118 auf diesen Münzen. S. 12. 13. kommt eine Abhandlung über die *Bosporanischen* unter verschiedenen Kaisern geschlagenen und vom *Banduri* ganz übergangenen Münzen vor, vergl. mit S. 34. 46. 90. 177. 204. u. 302. Der Vf. folgt dem *Cary* und *Frölich* in Bestimmung der *Bosporanischen* Zeitrechnung, nach welchem sie mit dem Schlusse des Jahrs 457 von Roms Erbauung ihren Anfang nimmt. S. 44. 45. *Parianorum numismatum elenchus*. Eine Suite von 45 Münzen der Colonie *Parium*, die größtentheils in dieser Stadt vor wenigen Jahren gefunden, und durch Beforgung des Abts *Sestini* in die berühmte Sammlung des Ritters *Ainsley* zu Constantinopel gekommen sind, vom *August* bis auf *Corneliam Saloninam*. Ehedem wurden sie von *Vaillant* u. a. für Münzen der Stadt *Hippo* in *Afrika* gehalten, die hiemit aus der Reihe der Colonien, von welchen Münzen vorhanden sind, wegfällt. Für das *Rafschische Lexicon* liefert dies Verzeichniß eine beträchtliche Nachlese. Gleichwohl fehlen zwey Münzen des älteren *Valerian* in demselben, deren eine der Vf. selbst an einem a. O. S. 61. angeführt, die andre Rec. oben angezeigt hat. S. 46. *Caia Cornelia Supera* — nicht *Gnaea*, wie sie von *Banduri* u. a. genannt wird. Er und *Pellerin* halten sie für eine Gemahlin des *Trebonianus Gallus*. Von *Tristan* und *Vaillant* wurde sie dem jüngern *Valerian* zugeführt; *Khell* hingegen, (nicht *Cristiani*, auf den der Vf. sich irrig; wie wir schon oben erwiesen haben, beruft,) erklärte zuerst mit Hülfe einer *Cilicisch-Aegäischen* Mün-

ze, welche das Bild dieser Kaiserin und die Epoche 299 hat, den *Aemilian* für ihren Gemahl, (von dem ähnliche Münzen mit derselben Rückseite und Epoche vorhanden sind. S. *Vaillant Num. Imp. a populis graece loqui. percussa*. Amst. 1700. fol. S. 174.) Seine Behauptung und Gründe hat T. adoptirt. S. 70 — 72. *De numis argenteis vulga restitutis*. Die bisher gangbare Meynung war, das *Gallienus* diese Münzen mit den Bildnissen einiger vor ihm verstorbenen Kaiser in der Zackenkrone, und dem *typo consecrationis* auf der Rückseite, habe schlagen lassen. *Pellerin* gieng zuerst von derselben ab, und eignete sie dem *Trebonianus Gallus* zu. Unser Vf. hingegen glaubt, mit seinem Lehrer *Burghese*, aus Gründen, die man bey ihm nachlesen muß, das sie unter *Philipp dem Vater*, auf Veranlassung der tausendjährigen Jubelfeyer Roms, geprägt worden sind. Der vor wenigen Jahren verstorbene berühmte Münzsammler, *d'Ennery*, in Frankreich hat 24 dergleichen Münzen besessen, von denen *Banduri* nur 8 gekannt hat. In der *Taninischen* Sammlung befinden sich 5 hier angezeigte.

S. 100 — 102. *Observationes in Valeriani et Gallieni familiam*. Die Geschichtschreiber liefern nur unbestimmte und dunkle Nachrichten von der Familie des Kaisers *Valerianus*. Wenn man indessen die Münzen derselben mit der Geschichte vergleicht, so lernt man vier *Valerianos* den Vater, Sohn, und zween Großsöhne, durch die jedem eignen Vornamen (und eine damit verbundene Hinsicht auf die Verschiedenheit ihrer Bildnisse) unterscheiden. *Valerian der ältere* zeugte mit einer Gemahlin, deren Name unbekannt ist, den *Gallienus*, und mit der *Mariniana* den jüngern *Valerian*; *Gallienus* aber hatte von der *Cornelia Salonina* zween Söhne, die nach ihr *Cornelius Valerianus* und *Saloninus Valerianus* hießen. Beide wurden, einer nach dem andern, von ihrem Großvater zu *Cäsar* ernannt, unter welchem Titel allein sie auf Münzen erscheinen. Dagegen führte der jüngere *Valerian*, als Mitregent seines Stiefbruders *Gallienus*, nachdem dessen älterer Sohn umgekommen, und der Vater in persische Gefangenschaft gerathen war, anfänglich den *Cäsarstitel*, nachher auch den eines *Augustus*. Alle Münzen nun, auf welchen drey Köpfe *Imp. Valeriani, Gallieni und Valeriani Caesaris* vorkommen, wie alle mit den Umschriften: *Valerianus Caesar* oder *Cor. Lic. Valerianus Caesar* oder *Divo Caes. Valeriano* gehören nach des Vf. Entscheidung dem ältern Sohne des *Gallienus*. (Gleichwohl sind S. 110. und 113. drey Münzen mit der simplen Umschrift *Valerianus Caesar* in die Folge seines Stiefbruders eingeordnet.) Die des jüngern Sohnes unterscheiden sich durch den abgekürzten oder wenigstens mit dem Anfangsbuchstaben ausgedruck-

ten Vornamen *Saloninus*. Die mit einem jugendlichen Gesichte aber, und mit der Umschrift: *Pub. Lic. Valerianus Caesar* oder *Augustus*, ohne die Vornamen *Cornelius* und *Saloninus*, sind dem Bruder des *Gallienus* zuzueigenen. (*Banduri* unterscheidet zwar beide Söhne *Gallieni*, legt aber beiden den Vornamen *Saloninus* bey, welches eine genaue Absonderung der jedem gehörigen Münzen unmöglich macht. Hr. *Eckhel* hingegen setzt im *Cat. Mus. Caes. T. II. S. 387.* aus beider Namen Einen: *P. Lic. Corn. Saloninus Valerianus* zusammen, und liefert also die Münzen des ältern und jüngern Sohnes unter einer Rubrik.) S. 147. vergl. mit 149. *Vaballathus Athenodorus*, nicht *Athenae*, wie *Banduri* lieft. T. folgt zur Erläuterung der Geschichte desselben Hn. *Zoëga* (am oben a. O. S. 321 ff.) S. 304 – 6. *Neue Erklärung einer Gemme* mit dem Bildnisse des *Constantinus*, der ein wildes Schwein tödtet. Das auf derselben vorkommende Wort *ELIAC* hält der Vf. für den Namen des Waldes, in welchem das Thier sich aufgehalten hat. S. 352. *Ueber eine Erz Münze* auf den Kaiser *Honorius*, mit der Legende: *Afina* und einer säugenden Eselin, die eine heydnische Spottmünze feyn soll. S. 353. *Ueber ein Exagium Solidi aereum* (Münzgewicht) mit den Bildnissen *Arcadii*, *Honorii* und *Theodosii jun.* aus dem Kab. des *Card. Borgia*. S. 446. wird unter den *Numis addendis* eine Erz Münze 3ter Gröfse von der *Licinia Galliena Aug.* (die *Goltz* schon gekannt haben soll, *Rec.* aber in dessen Werken nicht findet,) aus dem *Münzterschen* Kab. angeführt. Wäre sie ächt, so dürfte die berichtigte Münze mit der Umschrift: *Galliaena Augustae* wohl nicht länger für eine Spottmünze gehalten werden, sondern eben dieser *Lic. Gallienae*, einer Mutter-Schwester-Tochter *Gallieni* angehören, deren Namen *Trebellius Pollio* in *triginta tyrannis* im Abschnitt *de Celfo* uns aufbehalten hat. —

Einen neuen Plan durfte T. nicht zu seiner Arbeit entwerfen. Der von *Banduri* vorgezeichnete war so zweckmäfsig, dafs er mit einigen kleinen Verbesserungen durchgängig beybehalten werden konnte. Hier folgen also, wie in dem Hauptwerke, zu welchem die Nachlese geliefert wird, die *Kaiser* mit ihren Familien und den gleichzeitigen Gegenregenten, in *chronologischer*, die Münzen, in jeder Unterabtheilung ihrer verschiedenen Klassen, nach den Legenden der Rückseiten, in *alphabetischer* Ordnung. B. schickt jeder Münzenfolge die Lebensbeschreibung der Person, deren Namen auf den Münzen vorkommt, voran; T. thut dies nur, so oft er neue, nach *Banduri*, auf Münzen entdeckte Namen einschaltet, oder wo er die historischen Nachrichten seines Vorgängers berichtigen und ergänzen kann. Die Münzen selbst sind hier, wie dort, nach den Metallen, in Suiten von *Gold*, *Silber* und *Erz* abgefondert. Die *goldnen* und *silbernen* haben keine Unterabtheilung. Doch hat T., so oft er konnte, die Gröfse und Schwere derselben genauer als B. bemerkt, und die *goldnen* vorzüglich durch die ihnen eignen hinzugefügten Benennungen von einander unterschieden. Die mehr als ein Denar wiegen, heißen *Medaillons* (*agnæ*, vel *maximæ moduli*) die gewöhnlichen Sorten aber, vom *Trajanus Decius bis auf Constantin den Grofsen*, *aurei* (oder *denarii*) se-

*misses*, und *tremisses*, — nach *Constantin*, *solidi*, *semisses*, *tremisses* — und in den letzten Zeiten des orientalischen Kaiserthums, *scyphati*. Der *Silbermünzen*, wenige gröfsere ausgenommen, giebt's nur zwey Sorten, *Denarios* und *Quinarios*. Die *Erzmünzen* werden von B. in vier Klassen, in *Medaillons*, und in *Münzen* der *ersten*, *zweyten* und *dritten* Gröfse eingetheilt. T. hat noch eine *vierte* Gröfse hinzugefügt, die er aber irrig für seine Erfindung hält, indem der Vf. des oben angeführten *Pfanschen Münz-catalogs* schon lange vor ihm sich dieser Gröfse, zur Auszeichnung der *kleinsten* Erzmünzen bedient hat. Nach dieser Eintheilung werden die *römischen Medaillons* zuerst, dann die *griechischen*, und hierauf die *Münzen* jeder Gröfse, nach folgenden Unterabtheilungen angezeigt: *lateinische Colonienmünzen* (unter welchen sich hier auch die mit griechischen Legenden befinden, die von B. in die Reihe der *griechischen* eingetragen sind,) *griechische*, *ägyptische*, und zuletzt noch, unter einigen *Kaisern*, *bosporanische* Münzen, statt deren B. oft *numismata incerti moduli*, die hier gar nicht vorkommen, angehängt hat.

Vier kurze alphabetische Register, zwey zu Anfang, und zwey am Schlusse des Werks erleichtern den Gebrauch desselben — nemlich ein *Verzeichniss der Kabinete und Münzwerke*, aus welchen die Münzen entlehnt sind, und drey *Namenverzeichnisse der Kaiser und Kaiserinnen*, der *Colonien*, und der *griechischen Städte*, deren Münzen diese Sammlung enthält. Die *Banduri* unbekannt gebliebenen Namen sind mit Sternchen bezeichnet. Ein fehlender Name, *Sulpicius Antoninus*, ist mit der Seitenzahl 114. nachzutragen. — Uebrigens entspricht die Aussenseite des Werks ganz dem innern Werthe desselben. An Schönheit des Drucks, die durch einen handbreiten weifsen Rand noch erhöht wird, vorzüglich aber an Güte des dem geglätteten schweizerischen sehr nahe kommenden Papiers, übertrifft es bey weitem das *Bandurische* Werk. Und gleichwohl kostet es, den 220 Meilen weiten Transport mit inbegriffen, nicht mehr, als 2 Ducaten. Welcher deutsche Buchhändler liefert für diesen Preis ein ähnliches Buch?

*Rec.* kann am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch nicht zurückhalten, dafs es dem *einzigen Manne*, der einem solchen Werke gewachsen, und mit allen Hülfsmitteln dazu versehen ist, gefallen möchte, eine Revision der von *Vaillant*, *Morell*, *Banduri*, *Khell*, *Tanini* u. a. gesammelten *Kaisermünzen* anzustellen, und uns entweder ein vollständiges Ganzes, oder wenigstens doch ein neues Supplement zu denselben zu liefern, da nach seiner eignen Versicherung die späteren Vermehrungen des kaiserlichen Münzschatzes allein so beträchtlich sind, dafs er den *Catalog* desselben im Jahr 1779 zu früh herausgegeben zu haben bedauert. (*Syll. I. Num. vet. anecdotorum, cum Comm. Jos. Eckhel, praef. p. IV.*)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Helene Maria Williams, Briefe aus Frankreich, an eine Freundin in England im Sommer 1790. Verschiedene Anekdoten, die Revolution betreffend, und die Geschichte des Herrn und der Frau du F.* — I Theil. 1792. 222 S. — II Theil. *Neuere Anekdoten in Beziehung auf die Revolution* und

und die heutigen Sitten in Frankreich. 1793. 203  
S. in 8.

Dieses kleine, von mehreren Seiten interessante, Werk erschien in England unter dem Titel: *Letters from France*, by *Helen Maria Williams*, 2 Vol. London, 1792., und ward daselbst mit Beyfall aufgenommen. Leider aber erhält das deutsche Publicum hier eine so elende schülerhafte Uebersetzung davon, und besonders vom ersten Theil, (denn der zweyte scheint in bessere Hände gerathen, oder wenigstens von einem andern revidirt zu seyn,) daß nur das Allgemeine des Inhalts, aber nicht der leichte und angenehme Vortrag der Urschrift darinn kennbar ist. Auf jeder Seite dieser erbärmlichen Uebersetzung sind die Beweise davon zu sehen. — Die Vf. zeigt in ihren Bemerkungen und Urtheilen über den Zustand von Frankreich und über die Begebenheiten zu Paris in den ersten Jahren der ausgebrochenen Revolution, vielen Scharfsinn, einen philosophisch aufgeklärten Geist, ein fühlendes Herz, und, wo sie an mehreren Stellen ihrer Briefe durch den überspannten, den ruhigen Blick des Beobachters verdunkelnden Enthusiasmus für die Sache der Franken, nicht hier und da zu gar zu einseitigen Reflexionen hingerissen wird, Billigkeit in ihren anspruchlosen Entscheldungen. — Miss *W.* war Augenzeugin von dem großen Bundesfest am 14ten Jul. 1790, und von mehreren ihm vorangehenden und folgenden Volksscenen; sie betrat die Ruinen und die alten geöffneten Kerker der Bastille. „Wer,“ sagt sie unter andern, „die Kerker der Bastille gesehen hat, und sich mit den Franken nicht über ihre Revolution freut, kann wohl „ein ganz braver Mann und in glücklichen Tagen ein „ganz angenehmer Gesellschafter seyn; allein ich würde „nicht zu ihm eilen, wenn Kummer mein Herz drückt, „um Trost bey ihm zu suchen.“ Möchte doch der so warm und tief empfundene redliche Wunsch der Vf. (S. 23. der Uebers.), den sie, freylich in andern Zeitumständen und bey scheinbar glücklicherm Ausichten, als die jetzigen sind, für Frankreich niederschrieb, bald — bald in Erfüllung gehen! Sie besuchte mehrere merkwürdige Personen, unter andern Mad. *Sillery*, war bey den Sitzungen der Nationalversammlung gegenwärtig, und charakterisirt einige der berühmtesten ihrer damaligen Mitglieder. Die einzelnen Bemerkungen über das Locale von Paris sind nur, hier und da, in Rücksicht der damaligen Begebenheiten und der dadurch veranlaßten Veränderungen, neu. — Von Paris ging die Vf. über Rouen zu ihren Freunden, dem Hn. und die Frau *du F.*, und besuchte bey der Gelegenheit einige Nonnen-Klöster dieser Gegend, welche ihr Stoff zu artigen Anekdoten gaben. — Begebenheiten, wie die der Familie *du F.* sind, würde man, wären sie in einem Roman aufgestellt, für übertrieben und unwahrscheinlich erklären; aber hier liegen wahrhafte Thatfachen zum Grunde, deren Hauptzüge folgende sind. Hr. *du F.* war der Sohn eines Mannes, welcher ganz den Charakter des stolzen und despotischen alten französischen Adels trug. Die heimliche Mißbeirath seines Sohns mit einem liebenswürdigen Mädchen aus einer angesehenen Bürgerfamilie in Rouen, empörte seinen Adelsstolz, und er griff zu dem dargebotenen teuflischen Mittel der alten franz. Regierung, den *lettres de*

*cachets* um die neue Schwiegertochter zu verderben. Das junge Paar floh erst nach Genf, dann nach England, und lebte hier zwey Jahre lang im äußersten Elende! Aufser einigen Zwischenzeiten, wo sie durch eignen Erwerb, oder durch glückliche Zufälle, etwas Geld erhielten, war die drückendste Armuth ihr Loos. Der heuchlerische gefühllose Vater *du F.*'s lockte seinen Sohn durch Verföhnungsvorschläge zu sich. Dieser liefs sich täuschen, ging mit Hinterlassung seiner Gattin und seines Kindes nach Frankreich, wo der Vater ihn ins Gefängniß setzten, und seine Heirath annulliren liefs. Ohne Nachrichten von seinen Hinterlassenen in London zu erhalten, schmachtete *du F.* zwey Jahre im Kerker, fand hierauf Gelegenheit zu entweichen, zerbrach aber bey einem Sprung aus dem Fenster einen Arm und das Bein zweymal, und ward wieder gefangen gesetzt. Selbst die triftigsten Verwendungen des Parlements zu Rouen, welches, bey dem laut gewordenen Unglück des Sohns, sich seiner Sache annahm, wußte der Tyrann durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel einer willkührlichen Gewalt, zu vereiteln, und das unglückliche Opfer seines Stolzes durch neue Vorspiegelungen zu hintergehen. Vermöge einer *lettre de cachet* ward er nach *Beauvais* gebracht, und sollte durch einer zweyten *l. de c.* noch weiter in einen Kerker des südlichen Frankreichs geführt werden, als sich ihm eine gütlichere Gelegenheit zur Flucht darbot, und er glücklich London und seine Familie erreichte. Hier brachten ihn die Blattern dem Tode nahe; die Frau hatte sich unterdessen als Französin in einer Kostschule Unterhalt verschafft. — Der Vater starb endlich 1787, *du F.* kehrte nun nach Frankreich zurück, um seine Güter in Besitz zu nehmen; aber dieser Besitz war noch kein ruhiger. Er ward von seinen Brüdern, die er bey der Erbschaftstheilung großmüthig behandelt hatte, aufs neue verfolgt, und mußte zweymal wieder nach England zurückgehen. Nach der Revolution vom 14ten Jul. 1789 endlich konnte er mit völliger Sicherheit zurückkehren, nachdem er 14 Jahr hindurch, den durch die alte französische Regierung begünstigten Verfolgungen seiner Familie bloßgestellt gewesen. — Miss *W.* lernte dieses edle Paar in London kennen, und besuchte sie auf ihrem Schloß bey *Forges*. Bey den daselbst von der Vf. mitgetheilten Familienscenen war das blutige *ça ira* (sie nennt es, sehr ungentlich, das *allbelebende*), doch wohl nicht an seinem Platz. — Die ein Jahr später, und mit noch verstärktem Enthusiasmus für die Revolution, geschriebenen Briefe des 2ten Theils sind aus Orleans, Paris und von der Rückreise über *Montreuil*. Wenn Miss *W.*, wie man fast von ihrem Charakter nicht vermuthen kann, sich nicht etwa mit dem Lauf dieser Jahre auf die Höhe der Jacobiner, (um mit ihnen zu reden,) geschwungen hat, würde sie freylich jetzt vieles anders beurtheilen, als damals. Manche ihrer *Raisonnements* stimmen in den Ton der feinen Sophistik, die wir aus jener Zeit her in öffentlichen Reden und Schriften kennen; aber ihre Vorliebe für so manches, was sie in der damaligen Periode dort sah, ist leicht zu entschuldigen. Von dem Glanz, welcher bey dem allgemeinen Enthusiasmus alles umschimmerte, war es nicht schwer, geblendet zu werden, falsch zu sehen und zu schließend.

Die Schwäche der zweyten Nationalversammlung gesteht die Vf. ein; vertheidigt aber doch auch, wiewohl mit schwachen Gründen, den Jacobiner-Club gegen die ihm gemachten Verwürfe, und ist in der Folge so kurzichtig, von ihren guten Hoffnungen für die Staatsangelegenheiten, bey dem neuen *jacobinischen* Ministerium zu reden, ohne dabey *republicanische* Grundsätze zu gestehen. — Treflich sind die von der Vf. mitgetheilten Stellen aus *Chamfort's* Rede, (der sich kürzlich selbst ermordet hat,) die sogenannten *Tugendprämiën* betreffend, welche von der alten französischen Akademie ausgesetzt zu werden pflegten. — Einige Bemerkungen über das im J. 1785 gestiftete Lyceum. — Beschreibung des Triumphzugs der von den Galeeren befreiten Soldaten vom Regiment *Chateau vieux*. Auch die Vertheidigung von diesen zu führen, scheint die Vf. nicht abgeneigt; doch wagt sie dabey nicht, den Namen des edeln und unglücklichen *Desilles* zu nennen, und seine Heldenthat zu erwähnen. — Der gegen den Schluss erzählte Roman eines jungen Edelmanns zu *Barège* ist, wie das Ganze dieser lesenswerthen Briefe, unterhaltend. Sollte jemals eine Fortsetzung dieser Bemerkungen der *Miss W.* erscheinen, so wünschen wir, daß die Verdeutschung derselben in bessere Hände gerathen möge.

### PHILOGOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Neues Magazin für Schullehrer*. Herausgegeben von G. A. *Ruperti* und H. *Schlichthorst*. Ersten Bandes 1tes Stück. 1792. 2tes St. 1793. zuf. 552 S. 8.

Das *Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer* hat, durch die Veränderung des Verlags und Titels, in seinem Plane keine Abänderung erlitten. Es wechselt, wie vorher, lateinische und deutsche, bereits im Druck

erschienene, und aus der Handschrift zuerst abgedruckte, philologische Aufsätze darinn, mit welchen noch für jedes Jahr ein sehr nützlicher Artikel: *Bibliothek der Schulwissenschaften* verbunden wird. Ein dem Humanisten sehr willkommenes, und daher des Dankes und der Aufmunterung werthes, Unternehmen ist es, daß die Herausgeber einzelne akademische und Schulschriften, welche nicht in den Buchhandel kommen, oder sich leicht zerstreuen, in ihrer Sammlung aufbewahren. Man findet hier zum Theil sehr vorzügliche, schon einzeln gedruckte, Abhandlungen von folgenden Gelehrten: *Heyne* (4 Programmen), *Böttiger*, *Matthia*, *Facius*, *Wolf*, *Harles*, *Besenbeck*, *Blüche* (2 Programmen), *Suttinger*, *Heinrich*. Aus der Handschrift abgedruckte Aufsätze sind: *Groddecks* Anmerkungen über *Vossens* Uebersetzung der *Georgica*; von *Höpfner* fünf Aufsätze, theils über den *Euripides*, theils über den *Sophocles* und dessen im *Suidas* angeführte Glossen; *Voss* über den Gebrauch des *ōde* und beyläufig des *γάρ*; *Zedel* über die Fragmente des *Menander*; *Ruhkopf* *Baurmeisters* Biographie; *Künöl* 2 Abhandl. über den schädlichen Einfluß der Augustischen Regierung auf die Wissenschaften; *Goes* über *Aeschylus* *Agamemnon*, dessen Anmerkungen seitdem in einer ausführlicheren Abhandl. wiederholt worden sind; *Ruperti* Commentar über *Javonals* 14te Satire, als Probe einer neuen Ausgabe desselben; *Schlichthorst* über die Wohnung der *Kynesier* (im heutigen *Algarbien*); *Curlitt* über eine Stelle in *Cic. pr. Muren. C. 33.* — Das Gemisch von lateinischen und deutschen Aufsätzen, welche in diesem Magazin in bunter Reihe durch einander laufen, macht einen unangenehmen Eindruck, welches nicht statt finden würde, wenn die lat. und deutschen Abhandl. in zwey besondre Abtheilungen vertheilt würden. Die lateinischen Dedicationen vor einem Werk mit deutschem Titel und deutscher Vorrede erregen den Schein der *Pedanterey*.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *J. A. Murray's* Abhandlung über den gichtischen Tripper. Aus dem Lat. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1794. 78 S. 8. (4 gr.) Die *Murray'schen* Programme von 1785 de *materia arthritica ad verenda aberrante*, die in desselben *Opusculis* wieder abgedruckt wurden, haben zu ihrer Zeit die Einseitigkeit in Beurtheilung und Behandlung der die Geschlechtstheile befallenden Zufälle kräftig entgegengearbeitet, das Vorurtheil, das hier immer ein venerisches Uebel sahe, mit bekämpft, und auf eine tief versteckte und verlarvt wirkende Krankheitsursache aufmerksam gemacht. In den nachher erschienenen Schriften über die venerische Krankheit hat man diese Aufklärungen bereitwillig benutzt, und ist vom Aberglauben auch hier schon in Unglauben versunken, indem man nun so häufig das venerische Gift nicht anerkennt, wo es offenbar doch mit im Spiele ist. Ob eine Uebersetzung jetzt noch erforderlich sey, wollen wir nicht fragen, da sie von einem der Sprache und der Sache kundigen Mann einmal da ist. Diesem scheint es nicht bekannt zu seyn, daß sich in *Frank delectu opusculorum medicorum* Vol. II. auch ein Abdruck dieser Programme findet, die mit einer ähnlichen Beobachtung vom Herausgeber bereichert ist. Nur auf wenige Stellen sind wir gestoßen, die undeutliche Wendungen haben, wie

der Anfang des 4ten Paragraphs. Die Anmerkungen des Uebers. sind hin und wieder nicht übel; aber im Ganzen nicht sehr bedeutend. Daß er den Hauptgegenstand, die gichtischen Metastasen auf die Geschlechtstheile, hätte mehr aufklären sollen, wäre zu viel verlangt, da unsre neuern Praktiker über so feine, verwickelte pathologische Fälle, wenigstens in Zusammenhang, nicht viel zu sagen wissen. Aber daß der *H. Murray* so viele Zufälle der den Urin absondernden und ausleerenden Theile mit hieher zog, hätte Berichtigung verdient; um desto mehr, da durch diese Theile die gichtische Materie häufig aus dem Körper geschafft wird, was manche zufällige und vorübergehende Erscheinungen im Urin und in der Harnblase bewirkt. *Rec.* fügt noch hinzu, daß auch er einige unvenerische Tripper in gichtischen Körpern zu beobachten Gelegenheit hatte, aber hier mehr *Hämorrhoiden* einwirken sah, die man, da sie bald mit Gicht abwechseln, bald mit ihr zugleich da sind, bey Zufällen dieser Art zuerst in Verdacht haben muß. Doch in der Geschichte, die *Mr. Murray* hier so ausführlich erzählt, und die diese Programme vorzüglich veranlaßte, ist Ableerung eines gichtischen Stoffs nicht zu verkennen, wenn auch selbst, was zwar nicht wahrscheinlich, aber doch noch immer möglich wäre, eine venerische Aufsteckung vorhergegangen wäre.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. Januar 1794

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, in der Hartung. Buchh.: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* — von Johann Gottlieb Fichte. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 249 S. 8.

Diese Schrift erschien bekanntlich in ihrer ersten Ausgabe anonymisch, weil, wie jetzt der Verleger in einer Note zur Vorrede sagt, „die Vorrede und das ächte vom Vf. mit seinem Namen unterzeichnete Titelblatt „durch ein Versehen nicht in der Ostermesse, aber wohl „späterhin, mit ausgegeben wurde.“ Das Publikum weiß, daß bey jener Anonymität eine höchst auffällende Aehnlichkeit des Gedanken systems, der Sprache und des Vortrags, wie sie sich in diesem Versuch fanden, mit den Schriften eines berühmten Mannes einen großen Theil selbst solcher Gelehrten, deren Vertraulichkeit mit jenen Schriften allgemein anerkannt ist, veranlaßte, den obgedachten berühmten Mann selbst für den Vf. derselben zu halten; denn die in andern Schriften desselben ungewohnte methodische Ordnung und Strenge des Vortrags und die Enthaltung von Digressionen und Nebenbemerkungen erklärte man sich dabey durch die Schnelligkeit, mit welcher irgend ein neuer Vorfall den Entschluß, diese Schrift zu entwerfen, geweckt und die schleunige Ausführung desselben nöthig gemacht hätte. Der wahre Vf. ward bald nachher bekannt, wie er sich denn nie verbergen wollte; allein dadurch hat die Schrift an Wichtigkeit und Merkwürdigkeit gewiß nicht das geringste in den Augen jedes Unbefangenen und Unterrichteten verloren; und diese neue mit sehr bedeutenden Zusätzen vermehrte Ausgabe verdient noch größere Aufmerksamkeit.

Der Plan und Inhalt des ganzen Werks ist schon aus der A. L. Z. 1792. N. 190. bekannt, und hier nicht verändert. Nur hier und da kommen kleine Auslassungen, Zusätze und Abänderungen vor, die zur Bestimmtheit beytragen, oder wodurch unbedeutendere Bemerkungen entfernt sind. So ist die Einleitung des §. 4. der alten Ausgabe abgeändert, weil ein andrer nachher zu erwähnender §. eingeschoben worden; auch ist ein Theil der Erörterung über die sinnliche Vorstellung der Unsterblichkeit unter dem Bilde der Auferstehung (S. 131 fg der alt. Ausg.) wahrscheinlich als überflüssig; ferner eine Note zu S. 141. der alten Ausgabe, welche eigentlich ein *argumentum a tuto* enthielt und aus der selbst ein kleiner Widerspruch mit andern frühern Aeusserungen sich zeigen ließe, und endlich eine Stelle in §. 13. S. 163. der alt. Ausg. oder §. 15. der neuen Ausg., die unnöthige Wiederholung von Behauptungen war, welche der Vf. schon anderswo vorgebracht hatte, weggeschuitten.

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Dagegen sind außer manchen hinzugesetzten einzelnen Worten, die oft schärfere Bestimmtheit geben, besonders zwey ganz neue §§. hinzugekommen, der zweyte und fünfte der neuen Ausgabe. Der letztere ist überschrieben: *Formale Erörterung des Offenbarungsbegriffs*, als *Vorbereitung einer materialen Erörterung desselben*, denn eine *materiale* Erörterung war es eigentlich, die sich im §. 4. der alt. Ausg. fand. — Die vornehmsten Momente dieser *formalen* Erörterung sind folgende: Offenbarung ist der Form nach eine Art von Bekanntmachung. *Innere* Bedingungen aller Bekanntmachung sind der *Stoff* und die *Form* (Art) der Bekanntmachung; *äußere* ein Bekanntmachender und einer, dem etwas bekannt gemacht wird. 1) Der *Stoff* der Bekanntmachung muß etwas seyn, das ich vorher nicht wußte. *A priori* mögliche oder *philosophische* Erkenntnisse werden nur *entwickelt*, bloß *historische* Erkenntnisse, die es wenigstens der Form, oder auch wohl der Materie nach sind, können *bekannt gemacht* werden. 2) Solche *historische* Erkenntnisse müssen aber nicht unmittelbar in der Sinnesempfindung gegeben, in unsrer Vorstellung nicht *unser* Subject, sondern ein andres Subject mit dem Prädicate einer Wahrnehmung verknüpft seyn. 3) Jede Bekanntmachung setzt im Bekanntmachenden einen Begriff von der in andern hervorzubringenden Vorstellung, als Zweck seiner Handlung (eine bekanntmachende Spontanität mit Willkühr, folglich mit Bewußtseyn) voraus; mithin muß der Bekanntmachende ein intelligentes Wesen seyn. 4) Die Handlung des Bekanntmachenden muß in dem andern die beabsichtigte Folge wirklich hervorbringen. — Alle die angegebenen Merkmale muß auch der Begriff der Offenbarung haben, da er unter dem Begriff der Bekanntmachung als unter seinem Gattungsbegriff enthalten ist; aber er kann noch mehrere und bestimmtere schon bloß nach dem Sprachgebrauch haben. Die Bestimmungen des Sprachgebrauchs, daß nur etwas sehr wichtiges oder sehr tief verborgenes, und zwar von überirdischen Wesen, offenbart würde, sind relativ. Es ist aber für die Philosophie nur eine scharfe Bestimmung tauglich und also ist es am zweckmäßigsten, in dem Begriff der Offenbarung bloß den Unendlichen als Bekanntmachenden zu denken. Nun geht der Vf. zur Anwendung der Bedingungen des Begriffs der Bekanntmachung auf den Begriff der Offenbarung über, und zeigt: durch die Schöpfung werde uns nichts *bekannt gemacht*, folglich könne sie auch nicht Offenbarung heißen, auch darum nicht, weil Erkenntniß nicht *Endzweck* der Schöpfung sey; und dann die Entstehung der Erkenntniß Gottes etc. durch die Betrachtung des Weltgebäudes *nicht nothwendig* wäre u. s. w. Die Möglichkeit des Offenbarungsbegriffs mache

mache keine Schwierigkeit; aber die wichtigste Frage sey: wie sollen wir erkennen, daß Gott, gemäß einem Begriffe vom Zwecke, eine gewisse Wahrnehmung in uns bewirkt habe? Diese Causalverbindung wird nicht wieder *wahrgenommen*, sondern es wird auf sie *geschlossen*. Dieser Schluß kann *a posteriori*, durch das Aufsteigen von der gegebenen Wahrnehmung als Wirkung zu ihrer Ursache; oder *a priori*, durch das Herabsteigen von der bekannten Ursache zur Wirkung, gemacht werden. *A posteriori* könnte man von der Wirkung zur Ursache auf zwey Wegen hinaufsteigen, in der Reihe der *wirkenden* oder der *Endursachen*. Bey jenen kann ich auf eine Ursache kommen, die mir *unbestimmbar* ist; wie kann mich aber das berechtigen, dies subjectiv unbestimmbare zu einem objectiv unbestimmbaren zu machen? Bey den *Endursachen* setzen wir voraus, daß die in uns durch eine Wahrnehmung entstandne Erkenntniß der Wahrnehmung selbst als Ursache vorausgegangen. Es mag immer seyn, daß wir uns die Wahrnehmung nicht anders als unter der Annahme jener Ursache erklären können; muß aber darum diese Ursache auch vorher in einem intelligenten, und nun gar in dem unendlichen, Wesen vorhanden seyn? — Um vollends *a priori* diesen Beweis zu führen, müßte ja aus dem durch *theoretische Naturphilosophie a priori* gegebenen Begriffe von Gott die Nothwendigkeit gezeigt werden, daß in Gott der Begriff einer gewissen *empirisch-bestimmten* Offenbarung und der Entschluß, ihn darzustellen, vorhanden sey. — Es bleibt daher nur zu versuchen übrig, ob er von der Seite der *Materie* des Offenbarungsbegriffs, von dem Begriffe der *Religion*, seine Bestätigung erwarten könne, wodurch aber auch alles, was nicht Religion betrifft, aus dem Umfange des gedachten Begriffs ausgeschlossen wird; und so lenkt denn der Vf. auf seinen unsern Lesern schon aus der Anzeige der ersten Auflage bekannten Weg der Untersuchung ein.

Nun bleibt uns noch eine Nachricht von dem wichtigsten Zusatze zu geben übrig, der sich bey dieser neuen Auflage findet. Der Vf. schickt nemlich der ganzen Untersuchung über Religion und Offenbarung in §. 2. eine *Theorie des Willens als Vorbereitung einer Deduction der Religion überhaupt* voraus. Es darf wohl nicht erinnert werden, daß man hier in der Hauptsache die Kantischen Grundlehren darüber wieder erwarten muß; allein wenn man nach dem Eindruck urtheilen darf, den dieses Stück des vorliegenden Buchs auf ihn gemacht hat; so muß die methodische Darstellung, die strenge, allmähliche Entwicklung der Folgerungen aus ihren Gründen bey vielen neuen Wendungen des Ausdrucks und der ganzen Vorstellung die Einsicht in diese Lehre sehr erleichtern, und manchen Einwurf und Zweifel von selbst heben, wenn sich auch eine solche wissenschaftliche Darlegung der ersten Gründe unserer Handlungen nie in eine völlig populäre Sprache kleiden kann. Wir glauben, unsern pflichtmäßigen Eifer für die möglichste Ausbreitung und Befestigung der für die Menschheit wichtigsten Kenntniß durch einen vollständigen Auszug dieses §. am besten an den Tag zu legen. — „Sich mit dem Bewusstseyn eigener Thätigkeit zur Hervorbringung einer Vor-

stellung zu bestimmen, heißt *Wollen*; das Vermögen, sich mit diesem Bewusstseyn der Selbstthätigkeit zu bestimmen, heißt das *Begehungsvermögen*; beides in „der weitesten Bedeutung.“ (Warum nennt Hr. F. dies Vermögen nicht geradezu den *Willen*? Dem Sprachgebrauche nach versteht man unter *begehren* doch nicht die Selbstbestimmung an sich, sondern das, was diese veranlaßt. Wir würden das *Begehungsvermögen* lieber durch das *Vermögen der Antriebe für den Willen* bestimmen: welches mit der nachher entwickelten Theorie der *Triebe* etc. sehr zusammen zu stimmen scheint. Hr. F. setzt zwar hinzu: „in der weitesten Bedeutung;“ und die *weiteste* Bedeutung ist es freylich nicht, welche wir bey jener Bestimmung zum Grunde gelegt hatten; aber gesetzt, Hr. F. wollte auch das *Begehungsvermögen* in engerem Sinne nebst dem *Willen* als Theile unter dem Begriff des *Begehungsvermögens* in der *weitesten* Bedeutung vereinigen, so würde die von ihm gegebne Definition doch wohl nur eine Definition des *Willens* seyn können. Wenn aber auch diese Erinnerung gegründet ist; so thut dies doch der sonstigen Consequenz der Darstellung keinen Eintrag.) Die hervorzubringende Vorstellung ist entweder ihrem *Stoffe* nach gegeben; oder die Selbstthätigkeit *bringt* sie auch fogar ihrem Stoffe nach hervor.

I. In jenem Falle kann der Stoff einer Vorstellung nur der Receptivität und dieses nur in der Sinnesempfindung gegeben seyn; folglich steht hier jedes Object des Begehungsvermögens unter den Bedingungen der Sinnlichkeit und ist empirisch. Allein die *Vorstellung* soll nicht bestimmen, sondern wir sollen uns *durch* die Vorstellung *bestimmen*. Es muß also ein Medium seyn, welches von der einen Seite durch die Vorstellung, von der andern durch Spontaneität bestimmbar sey; nemlich der *Trieb*. Was in der Materie der Sinnesempfindung von der Art ist, daß es den Trieb bestimmt, nennen wir *angenehm*, und den Trieb, in sofern er dadurch bestimmt wird, den *sinnlichen* Trieb. „Soll von der andern Seite dieser Trieb durch Spontaneität bestimmbar seyn; so geschieht diese Bestimmung *entweder* nach gegebenen „Gesetzen, die durch die Spontaneität auf ihn bloß angewendet werden, mithin nicht unmittelbar durch Spontaneität oder sie geschieht ohne alle Gesetze, mithin „unmittelbar durch absolute Spontaneität.“ Im ersten Fall bestimmt die Urtheilskraft den sinnlichen Trieb; „aber sie *ordnet* nur“ das *gegebne* Mannichfaltige unter die synthetische Einheit, und steht dabey „ganz und lediglich im Dienste der Sinnlichkeit.“ „Durch diese Bestimmung des Mannichfaltigen, das in der Empfindung „bloß *angenehm* ist, nach Verstandesgesetzen, — durch „dieses Ordnen desselben entsteht der Begriff des *Glücks*; „der Begriff von einem Zustande des empfindenden Subjects, in welchem nach Regeln genossen wird.“ — „Wird dieser Begriff des Glücks durch die Vernunft „aufs unbedingte und unbegrenzte ausgedehnt; so „entsteht die Idee der *Glückseligkeit*.“ — Aber mit einer solchen bloß *mittelbaren* Bestimmbarkeit des sinnlichen Triebes durch Spontaneität reichen wir zur Erklärung der wirklichen Bestimmung noch gar nicht aus; denn schon für die Möglichkeit dieser Bestimmbarkeit

keit mußten wir wenigstens ein Vermögen, die durch die Empfindung geschehne Bestimmung des Triebes wenigstens *aufzuhalten*, stillschweigend voraussetzen. Wir müssen demnach schon darum den obengesetzten zweyten Fall annehmen, daß dieses Aufhalten *unmittelbar* durch die Spontaneität geschehe.

II. „Alles, was bloß Stoff ist, und nichts anders seyn kann, wird durch die Empfindung gegeben; die Spontaneität bringt nur Formen hervor: die angemessene Vorstellung müßte demnach eine Vorstellung von so etwas seyn, das *an sich Form*, und nur als Object einer Vorstellung von ihr, *relativ* (in Beziehung auf diese Vorstellung) Stoff wäre.“ — „Formen kündigen sich dem Bewußtseyn nur in ihrer Anwendung auf Objecte an. Nun werden die in der reinen Vernunft ursprünglich liegenden Formen der Anschauung, der Begriffe und der Ideen auf ihre Objecte mit dem Gefühl der Nothwendigkeit angewendet; sie kündigen sich demnach dem Bewußtseyn *mit Zwang*, und *nicht mit Freyheit* an, und heißen daher auch *gegeben*, nicht *hervorgebracht*. Soll nun jene gesuchte Form sich dem Bewußtseyn als durch absolute Spontaneität hervorgebracht ankündigen; so muß sie es in Anwendung auf ein durch absolute Spontaneität bestimmtes Object thun. Nun ist das einzige, was unserm Selbstbewußtseyn als ein solches gegeben ist, — das *Bekehrungsvermögen*; mithin muß jene Form, objectiv betrachtet, *Form des Bekehrungsvermögens* seyn.“ — „Daß nun wirklich eine solche ursprüngliche Form des Bekehrungsvermögens, und ein ursprüngliches Bekehrungsvermögen selbst vermittelt dieser Form sich in unserm Gemüthe dem Bewußtseyn ankündige, ist *Thatfache dieses Bewußtseyns*. — Wird diese Form sein Object selbst: d. h. wird diese Form Object einer Vorstellung, so ist diese Form Object des Bekehrungsvermögens zu nennen. Diese Vorstellung nun ist die Idee des *schlechthin rechten*.“ Auf den Willen bezogen treibt dieses „Vermögen“ (das *obere* Bekehrungsvermögen) — „zu wollen, schlechthin weil man will.“ — Daß dies *Vermögen* aber ein *Wollen*; als wirkliche *Handlung* des Gemüths, mithin eine empirische Bestimmung, hervorbringe, dazu wird ein Medium erfordert, „das von der einen Seite durch die absolute Spontaneität jener Form hervorgebracht, von der andern durch die Spontaneität im empirischen Selbstbewußtseyn bestimmbar sey. — Es sind nämlich bey der charakteristischen Beschaffenheit endlicher Wesen, Leidend afficirt zu werden und durch Spontaneität sich zu bestimmen, bey jeder Aeußerung ihrer Thätigkeit Mittelvermögen anzunehmen, die von der einen Seite der Bestimmbarkeit durch Leiden, von der andern der Bestimmbarkeit durch Thun fähig sind. — Nun aber ist das Empfindungsvermögen, insofern es *bloße Receptivität* ist, weder positiv noch negativ durch die Spontaneität, sondern bloß durchs Gegebenwerden eines Materiellen afficirbar; folglich kann die postulierte negative Bestimmung überhaupt nicht die Receptivität betreffen (etwa eine Verstopfung oder Verengerung der Sinnlichkeit an sich seyn;) sondern sie muß sich auf die Sinnlichkeit beziehen, in sofern sie durch Sponta-

neität bestimmbar ist, *sich auf den Willen bezieht*, und *sinnlicher Trieb* heißt. Insofern nun diese Bestimmung auf die absolute Spontaneität zurückbezogen wird, ist sie bloß negativ — eine Unterdrückung der willensbestimmenden Anmaßung des Triebes; — in sofern sie auf die Empfindung dieser geschehenen Unterdrückung bezogen wird, ist sie positiv, und heißt *das Gefühl der Achtung*. — Insofern man dieses Gefühl der Achtung den Willen, als empirisches Vermögen, bestimmt; und wieder im Wollen durch Selbstthätigkeit bestimmbar ist, heißt es *Trieb*. — Trieb aber eines wirklichen Wollens kann es, da kein Wollen ohne *Selbstbewußtseyn* (der Freyheit) möglich ist, nur durch Beziehung auf das *Ich*, folglich nur in der Form der *Selbstachtung* seyn. — Insofern nun diese Selbstachtung als activer, den Willen zwar nicht nothwendig zum wirklichen Wollen, aber doch thätig zur Neigung bestimmender, Trieb betrachtet wird, heißt sie *sittliches Interesse*. — Interesse aber muß nothwendig von einem Gefühle der Lust begleitet seyn, und ein wirklich behauptetes Interesse empirisch ein Gefühl der Lust hervorbringen, daher auch die empirische Selbstachtung sich als Selbstzufriedenheit äußert. Dieses Interesse bezieht sich allerdings auf das Selbst, aber nicht auf die *Liebe*, sondern auf die *Achtung* dieses Selbst, welches Gefühl seinem Ursprunge nach rein sittlich ist. — In der reinen Philosophie, wo von allen empirischen Bedingungen gänzlich abstrahirt wird, ist mithin der Satz: das Gute muß schlechthin darum geschehen, weil es gut ist — ohne alle Einschränkung vorzutragen; für sinnlich bestimmbare Wesen aber so einzuschränken: das Gute wirkt Interesse, schlechthin darum, weil es gut ist, und dieses Interesse muß den Willen bestimmt haben, es hervorzubringen, wenn die Willensform rein moralisch seyn soll. — Der nächste, nicht nothwendig bestimmende, aber doch eine Neigung verursachende, Bestimmungsgrund ihres Willens ist also freylich das Vergnügen des innern Sinnes aus Anschauung des Rechten; daß aber eine solche Anschauung ihnen Vergnügen macht, davon liegt der Grund gar nicht in einer etwanigen Affection der innern Receptivität durch den Stoff jener Idee, welches schlechthin unmöglich ist; sondern in der *a priori* vorhandenen nothwendigen Bestimmung des Bekehrungsvermögens, als obern Vermögens. — Selbst dieses Interesse aber bewirkt noch nicht nothwendig ein wirkliches Wollen; dazu wird in unserm Bewußtseyn noch eine Handlung der Spontaneität erfordert, wodurch das Wollen, als wirkliche Handlung unsers Gemüths, erst vollendet wird. Die in dieser Function des Wählens dem Bewußtseyn empirisch gegebene *Freyheit der Willkühr* (*libertas arbitrii*), die auch bey einer Bestimmung des Willens durch die sinnliche Neigung vorkommt, und nicht bloß in dem Vermögen zwischen der Bestimmung nach dem sittlichen, oder nach dem sinnlichen Triebe, sondern auch zwischen mehreren sich widersprechenden Bestimmungen durch den letzteren zu wählen, besteht, ist wohl zu unterscheiden von der absolut-ersten Aeußerung der Freyheit durch das praktische Vernunftgesetz. — Ohne diese ab-

„solnt-erste Aeußerung der Freyheit wäre die zweyte  
„blofs empirische nicht zu retten, sie wäre ein blofser  
„Schein.“

III. „Der Glückseligkeitstrieb wird durch das Sitten-  
„gesetz nach Regeln eingeschränkt; ich darf nicht alles  
„wollen, wozu dieser Trieb mich bestimmen könnte.  
„Durch diese vors erste blofs negative Gesetzmäßigkeit  
„kommt der Trieb überhaupt unter ein Gesetz, und wird  
„auch da, wo das Gesetz nicht redet, wenn dies Gesetz  
„für ihn nur *allein gültig* ist, eben durch das Stillschwei-  
„gen des Gesetzes, *positiv* gesetzmäßig. Ich darf wol-  
„len, was das Sittengesetz nicht verbietet, — zu allem,  
„was nicht *unrecht* ist, habe ich ein Recht. — Der Ge-  
„nuß wird durch jenes Stillschweigen blofs (*moralisch*)  
„möglich. Nun aber können Fälle eintreten, wo das Ge-  
„setz seine Berechtigung zurücknimmt. Allein dies wäre  
„ein förmlicher Widerspruch des Gesetzes mit sich selbst,  
„und das Gesetz kann sich nicht widersprechen, ohne  
„seinen gesetzlichen Charakter zu verlieren. Vors erste  
„nun würde dies darauf führen, daß alle Objecte des  
„sinnlichen Triebes, laut der Aufodrung des Sittengefe-  
„tzes, sich nicht selbst zu widersprechen, nur Erschei-  
„nungen, nicht Dinge an sich, seyn könnten. Es gäbe  
„demnach an sich gar keinen Tod, keine Leiden, keine  
„Aufopferung für die Pflicht, sondern der Schein dieser  
„Dinge gründete sich blofs auf das, was die Dinge zur  
„Erscheinung macht.“ —

„Aber, da unser sinnlicher Trieb doch einmal auf  
„Erscheinungen geht; da das Gesetz ihn *als* solchen, mit-  
„hin in sofern er darauf geht, berechtigt, so kann es  
„auch diese Berechtigung nicht zurücknehmen; es muß  
„mithin, vermöge seines gefoderten Primats, auch über  
„die Welt der Erscheinungen gebieten. — Daraus nun  
„entsteht eine von der negativen Bestimmung des Trie-  
„bes durch das Gesetz abgeleitete positive *Gesetzlichkeit*  
„desselben. — Wer z. B. für die Pflicht stirbt, dem  
„nimmt das Sittengesetz ein vorher zugestandnes Recht;  
„das kann aber das Gesetz nicht thun, ohne sich zu wi-  
„dersprechen; folglich ist ihm dieses Recht, nur in sofern  
„er Erscheinung ist (hier — in der Zeit), genommen:  
„sein durch das Gesetz berechtigter Lebenstrieb fodert  
„es als Erscheinung, mithin in der Zeit zurück, und

„wird durch dieses rechtliche Zurückfodern gesetzlich  
„für die Welt der Erscheinungen. — Aus dieser Gesetz-  
„lichkeit des Triebes entsteht der Begriff der *Glückswür-*  
„*digkeit*. Wir betrachten demnach die Erscheinung des  
„sinnlichen Triebes eines Menschen, als gesetzlich für  
„die Welt der Erscheinungen; wir nehmen an, seine  
„Handlungsarten sollen, in Rücksicht auf ihn, als allge-  
„meines Gesetz gelten. — Diese Gesetzlichkeit des Trie-  
„bes fodert nun die völlige Congruenz der Schickfale ei-  
„nes vernünftigen Wesens mit seinem sittlichen Verbal-  
„ten, als erstes Postulat der an sinnliche Wesen sich wen-  
„denden praktischen Vernunft: in welchem verlangt  
„wird, daß stets diejenige Erscheinung erfolge, welche,  
„wenn der Trieb legitim durch das Sittengesetz bestimmt,  
„und für die Welt der Erscheinungen gesetzgebend wä-  
„re, hätte erfolgen müssen.“ —

„Werden endlich im dritten Momente der Mo-  
„dalität Recht und Würdigkeit in Verbindung ge-  
„dacht; so entsteht — unendliche Glückseligkeit mit  
„unendlichen Rechte und Würdigkeit — *Seligkeit*. —  
„So wäre denn der Begriff des ganzen höchsten Guts,  
„oder *der Seligkeit*, aus der Gesetzgebung der prakti-  
„schen Vernunft, deducirbar: der erste Theil desselben  
„die *Heiligkeit*, rein; und der positiven Bestimmung des  
„obern Begehrungsvermögens durch dieses Gesetz: der  
„zweyte Theil die *Seligkeit* (im engern Sinne) *nicht*  
„*rein*; aus der negativen Bestimmung des niedern Be-  
„gehrungsvermögens durch dieses Gesetz.“

An diese Ausführung schließt sich dann die schon  
aus der ersten Ausgabe bekannte *Deduction der Religion*  
*überhaupt*. Der Trieb nemlich bekomme zwar durch das  
bisher erwähnte „gesetzliche Rechte, als *moralisches* Ver-  
mögen; aber so wenig eine *gesetzgebende Macht*, als  
*physisches* Vermögen, daß er vielmehr selbst von empi-  
rischen Naturgesetzen abhängig ist, und seine Befriedi-  
gung lediglich von ihnen leidend erwarten muß.“ Um  
diesen Widerspruch des Sittengesetzes mit sich selbst in  
Anwendung auf empirisch-bestimmbare Wesen zu heben,  
müsse man annehmen — ein Wesen; „welches die Na-  
tur durchaus selbstthätig bestimmt; in welchem mora-  
lische Nothwendigkeit, und absolute physische Frey-  
heit sich vereinigen“ — Gott, u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE, Lemgo, in der Meyerfch. Buchh.: Fried. Christians Kuhn's, Dir. der Schule zu Detmold, Unpartheiſche Darstellung der Gründe für und wider die Behauptung: die egyptischen Pyramiden seyen Werke der Natur. 1793. 23 S. 4. Im 1ten Abschn. werden die Gründe des Hn. Witte angegeben, wodurch er sich für berechtigt hielt, die Pyramiden für Basaltanwürfe zu halten. Im 2. Abschn. werden die dieser Hypothese von den Hn. Niebuhr, Ebeling, v. Humboldt u. a. entgegengesetzten Gründe**

vorgelegt und mit verschiedenen eignen Bemerkungen des Vf. begleitet. Die neueste von Witte zur Rechtfertigung und weitem Bestätigung seiner Meynung herausgegebne Schrift scheint Hr. K. noch nicht benutzt zu haben. Die kleine Abh. scheint uns übrigens wegen ihrer bündigen Darstellung der für beide Vorstellungen gebrauchten Gründe der Aufbehaltung und Verbreitung durch irgend eine Zeitschrift, wie das Magazin für Schulen, werth zu seyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Januar 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Karl Kaspar Siebold's* — D. Hochfürstl. Würzb. Hofraths und Leibarzts, der Wundarzneywissenschaft. öffentl. ordentl. Lehrers, des Hochfürstl. Juderhospitals Oberwundarztes, — *chirurgisches Tagebuch*. Mit 6 Kupfertafeln. 1792. XXXVII u. 192 S. 8.

Von einem Manne, der seit 25 Jahren die Wundarzneykunst in einer ansehnlichen Stadt Deutschlands, in einem großen und wohleingerichteten Krankenhaus, und nicht allein in der feinen Wohnorte auch in entfernten Gegenden benachbarten Gegend ausübt, der sich durch seinen Fleiß, durch seine Thätigkeit, nach überwundenen Hindernissen aller Art, einen glänzenden Namen unter den Wundärzten Deutschlands erworben hat, der alles, was er bey seinen Kranken sah und bemerkte, alle Erfolge seiner Kuren, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt eine lange Reihe von Jahren hindurch aufzeichnete, und der nun den Entschluß faßt, die merkwürdigern Geschichten der Kranken, die sich ihm anvertrauten, und seiner Heilungen dem Publicum ohne weitere Annäherung, und ohne allen gelehrten Prunk vorzulegen, — von einem solchen Manne ist der deutsche Wundarzt berechtigt, viel zu erwarten, und diese Erwartung wird er hier nicht getäuscht finden. Es finden sich zwar unter den erzählten Fällen sehr viele, die sich weder durch Seitenheit der Krankheiten, noch durch praktisches Interesse auszeichnen: aber auch gewöhnliche Fälle, von einem Mann erzählt, der so vieles selbst gesehen und beobachtet, der so viele Heilmethoden versucht und dann diejenigen beschrieben hat, welche sich am besten bewährten, sind für den angehenden Wundarzt unterrichtend und wichtig, und dieses um so mehr, da das Werk durchaus den Charakter der ungeschminkten Wahrheit an der Stirn trägt, und nicht so wohl fein und mit Aufwand von Gelehrsamkeit ausgearbeitete Beobachtungen enthält, sondern Geschichten der Krankheiten und Heilungen, wie sie der Vf. in sein Tagebuch eingetragen hatte. Mehrere von den Krankengeschichten, die der Vf. erzählt, gehören aber auch unter die seltenen, und manche von seinen Kurmethoden und Verfahrensarten nicht unter die alltäglichen. Besonders unterrichtend wird dieses Tagebuch für solche messerscheue Wundärzte seyn, die da zaudern, wo Genesung und Heilung nur von dem Messer zu erwarten ist. Sehr viele der hier angeführten Beispiele beweisen wie oft der Wundarzt durch den selbst kühnen Gebrauch des Messers Retter seiner Kranken wird, und wie oft der Körper auch mit Verlust eines Gliedes erhalten werden

kann, welches besonders in Würzburg der Fall ist, wo der scrofulöse Beinkrebs die Amputation der Glieder öfter als anderswo nöthig macht, daher auch schon Reisende die große Zahl der Verstümmelten in dieser Stadt bemerkt haben. Da in unsern Zeiten mit dem Namen: scrofulöse Schärfe so viel wahrer Mißbrauch getrieben wird, und noch immer die wahre und genaue Bestimmung dieser Schärfe in allen ihren Gestalten unter die frommen Wünsche in der Heilkunde gehört: so bittet Rec. den Vf., daß er seine Beobachtungen besonders über die Unterscheidungszeichen dieser Knochenkrankheit, dem Publicum nicht vorenthalten möge. Auch die fehlgeschlagenen Kuren verheelt der würdige Vf. nicht, ja er gesteht mit lobenswerther Offenberzigkeit selbst seine Fehler, und solche Geschichten sind für den angehenden Wundarzt besonders wichtig, weil er ähnliche Fehler unter ähnlichen Umständen vermeiden lernt.

Rec. hebt aus den 100 Fällen, die der Vf. in diesem Tagebuch, zu dessen Fortsetzung Hoffnung gemacht wird, beschreibt, nur die erheblicheren aus. Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß der Vf. ähnliche Fälle zusammengestellt hätte; obwohl auf der andern Seite auch die größere Mannichfaltigkeit der Gegenstände für manche Leser unterhaltender seyn kann. N. 1 u. 77. Vom Lippenkrebs. Der Vf. schlug in beiden Fällen die Operation vor, die aber von den Kranken verweigert wurde. Richtig ist die Bemerkung: daß dieser Krebs weit schwerer, auch durch die Operation, heilt, wenn er die Winkel des Mundes ergriffen hat. Uebrigens ist leider auch die Operation nicht zuverlässig bey diesem Uebel, besonders wenn es lange gedauert hat, falls auch die Drüsen in der Nähe des Mundes noch nicht angegriffen zu seyn scheinen. N. 2. ein angebohrner Hodenackbruch, der durch ein Bruchband geheilet wurde. Der Vf. empfiehlt gut gemachte Bruchbänder mit vielem Nachdrucke, nur Schade, daß sie in so wenigen Städten Deutschlands gut gemacht werden. Er warnt vor den privilegirten Operateurs und Bruchschneidern, die ehedem im Würzburgischen ihr Wesen trieben. Einen Wasserbruch der Hodenscheide heilte er, nach der 4ten Beobachtung, palliativ durch den Troikar, der bey zunehmenden Alter des Kranken seltener nothwendig wurde. N. 40. steht eine andere Beobachtung von einem mit einem Darm- und Netzbruch complicirten Wasserbruch, der ebenfalls durch den Stich palliativ behandelt wurde. Nach N. 27 u. 33. heilte der Vf. einen alten verwachsenen Bruch, der wegen Anhäufung des Unraths und Atonie eingesperrt war, mit kalten Umschlägen und Tabacksrauchklystieren, und ist überhaupt der Meynung, daß diese Methode bey alten Leuten vorzüglich sey, welches sie auch unter den angegebenen Umständen allerdings

dings ist. Daher fand auch der Vf. nach N. 36. das Tabacksrauchklystier so vortreflich bey der Windkolik. N. 14. Ein complicirter Beinbruch. Der Vf. mochte doch bey dem Kranken, der etliche 60 Jahr alt war, dessen Unterschenkelknochen völlig zerzermalmet waren, und der sich sehr verblutet hatte, die Amputation nicht vornehmen. In einem andern Fall, N. 71, wo die Handwurzel durch einen zerfprungenen Flintenlauf zerfchmettert war, wurde die Hand ohne alle üble Folgen abgelöst, und zwar so, das erst die Haut, und dann, nachdem diese zurückgezogen worden, die Muskeln zerfchnitten wurden. In der Folge versichert der Vf., immer die Muskeln und die Haut mit einem Schnitt zerfchnitten zu haben, wodurch die Operation weniger verzögert und ebenfalls eine kleine Narbe erhalten wird, weil sich die zerfchnittenen Muskeln weit stärker zurücke ziehen, als die Haut. Andere Fälle von Knochenbrüchen sind N. 79, 80, 81. Von dem Knochenkrebs kommen viele Fälle vor. N. 3. ein cariöses Geschwür des Gelenks des Oberschenkels, welches tödlich wurde, weil die Aektern des kranken Kindes das Messer scheueten. Eben von dieser Furcht vor dem Messer komme es her, das in den Schriften der Wundärzte so selten ein Fall einer geheilten Caries der Gelenkhöhle des Oberschenkelknochens vorkomme. Ein anderer Beinkrebs mit einer weissen Geschwulst war nach N. 24 tödlich, weil man die Amputation nicht zulassen wollte. N. 86. Ein verdorbenes Armgelenk, nebst Lungenfucht, von ferosulöser Schärfe. Der Fall war tödlich, wegen der Abzehrung, die sich nach Oeffnung der Geschwulst vermehrte. N. 90 von dem Nutzen der Absonderung der abgestorbenen und verdorbenen Theile der Knochen von den lebenden durch den Trepan und durch das glühende Eisen, wovon auch die Beobachtung N. 94 einen auffallenden Beweis giebt. N. 6. Eine absolute tödliche Kopfwunde. N. 16 u. 44. zwey Fälle, welche beweisen, das sich auch sehr beträchtliche Extravasate am Kopf bey neugeborenen Kindern durch schlechliche Mittel zertheilen lassen. Der Vf. hat durch mehrere feirreiche Beyspiele, N. 7, 35, 72 bewiesen, wie wichtig es sey, alle Geschwülste, die ein in ihnen enthaltene Eiter verrathen, bald zu öffnen und sich zu bemühen durch die Oeffnung zum Grund des Geschwürs zu gelangen, auch dergleichen Abscesse nicht zu verkennen und etwa für lymphatische Geschwülste zu halten. Doch lehrt der Vf. auch durch das Beyspiel N. 14, das langwierige Schmerzen in der Hüftgegend von Anhäufung des Blutes entstehen können, wodurch in der Folge das Gelenk ausartet, so das das Hinken als natürliche Folge entsteht. N. 10. Eine Operation der Haafenscharte nach der gewöhnlichen Art und von gutem Erfolg. Bey den Abschnitten des callosen Randes ist es sehr wichtig, wenn der Wundarzt die rechte und die linke Hand gleichfertig gebrauchen kann. Ein merkwürdiger Fall von einem Kind, bey dem der bewegliche Gaumen und das Zäpfchen in zwey Theile gespalten waren, ist N. 12 erzählt. N. 37. Ein Kind, dem das Zahnfleisch von den Lippen zur Vorbereitung der Operation der Haafenscharte losgetrennt worden war, starb in der Nacht in Verzuckungen; der Vf. glaubt, weil man Wasser in den Hirnhöhlen fand, Rec. glaubt, weil die Verzuckungen von der Verwun-

dung die Ergießung des Wassers im Gehirn und den Tod verursachten. Vom Wurm am Finger kommen mehrere Beobachtungen vor. N. 11, 53, 60. Wie billig, wendete der Vf. überall den Schnitt mit dem besten Erfolg an. N. 15. Ein Blasenstein. Diese Geschichte muß den Wundarzt belehren, das er nicht gleich die Abwesenheit eines Blasensteins als gewiß annimmt, wenn ein anderer durch den Katheter keinen entdeckt hat, sondern das er die Lage der Sache selbst untersucht. N. 23. Ein Nierenstein, dessen Abbildung eines von den kuppeln liefert. Der Vf. ist in diesem Fall für die Nephrotomie. N. 41. Ein Stein zwischen der Vorhaut und der Eichel, der eine Phimosis veranlassten. N. 17, 19, 25, 54, 74 enthalten Beobachtungen über feirrhöse Verhärtungen und Krebsgeschwüre an den Brüsten und andern Theilen. Der Vf. ist der richtigen Meynung, das kein wahrer Scirrhus durch Heilmittel je aufgelöst worden, das die Operation in jedem Fall das beste Mittel ist, und das selbst alsdann, wenn sich bey dem Krebs in der Brust die eine oder die andere Achfeldrüse schon verhärtet findet, immer noch die Operation, freylich nicht allemal von sichern Erfolg, doch das einzige Mittel zur Erhaltung des Lebens ist. Die Erhaltung der gesunden, und mit dem Scirrhus unverwachsenen Haut bey der Operation ist zur schnellern und leichtern Heilung sehr wichtig. N. 21. Eine besondere Verwachsung des Oberschenkelknochens mit der Hüftpfanne, die auch durch ein Kupfer erläutert ist. N. 67. Wahre Verwachsung des Fingergelenks, durch einen Nadelstich verursacht. N. 85. Angebohrne krumme Füße. Die Zerfneidung der Bänder zur Heilung eines solchen Uebelstandes ist allemal bedenklich, und immer ist es besser bey jungen Kindern diesem Gebrechen durch Maschinen abzuhelfen. Die Fälle, die Rec. vorgekommen sind, waren alle von der Art, das die Füße einwärts gekrümmt waren; wo nur Folgsamkeit und Beharrlichkeit zu erwarten war, da wurde die Ungestaltlichkeit durch in Leder eingefütterte Stäbe von Eisenblech und bey solchen, welche gehen können und die Ungestaltlichkeit nicht sehr beträchtlich ist, durch Schuhe, welche auf der einen Seite höher sind, als auf der andern, verbessert. N. 29, 30, 31, 42, 46, 48, 49, 56, 57, 76, 82, 83, 84, 89, 99 enthalten Staaroperationen. Die erste, durch Niederdrückung der Linse, hatte der Oberchirurgus Stang verrichtet, und nach 13 Jahren, da der Vf. die operirten Augen sah, fand er sie so gut, als er nie Augen nach der Ausziehung der Kryfallinse gesehen hatte. Die von dem Vf. verrichteten Operationen, die in diesem Bande beschrieben werden, geschahen insgesamt durch das Ausziehen, und zwar mit den von Daviel beschriebenen Instrumenten, weil ihm die Wenzelsche und Richterische Methode, antodten Körpern wenigstens, sehr oft nicht recht glücken wollte. Vielen stellte er das Gesicht vollkommen her, manchen aber nur unvollkommen, oder gar nicht, weil entweder die Wunde der Hornhaut eiterte, oder die Narbe zu stark und zu breit wurde, und einen großen Theil der Hornhaut bedeckte, (nicht immer schadete es jedoch dem Gesicht, falls auch der Schnitt nicht halbmondförmig, sondern zackigt wurde) oder weil wegen der zu kleinen Wunde und des dadurch nothwendig gewordenen zu starken Druckes

Druckes auf das Auge, oder des Alters und der üblen Leibesbeschaffenheit der Kranken wegen, das Auge durch die Eiterung verloren gieng, welches letztere in mehreren Fällen, die erzählt werden, Statt fand. N. 29 ein Blafengefchwür, welches den Kranken endlich an der Verzehrung tödete. Was die *herba denni sylvestris* sey, die der Vf. brauchte, ist Rec. unbekant. N. 91 enthält eine ähnliche Geschichte von einem alten Mann, der nach langwierigen Harnbeschwerden endlich an der Abzehrung von Vereiterung der Blase starb. N. 38. Verhaltung des Urins und Tripper als Folge des dem Manne von der Frau abgefehlagenen Beyfchlafs. N. 45 u. 65. Verhaltung des Urins von dem Druck der schwangern Gebärmutter auf den Blasenhak. N. 73. Eine verhärtete Ohrendrüse, die durch einen ungechlückten Stich eines Aftersarztes wegen der Verblutung dem Kranken bald den Tod gebracht hätte. N. 78 u. 88. Scirrhlöse Verhärtungen der Mandeln. Der Vf. band sie mit den Levreischen Inframent zur Abbindung der Polypen glücklich ab. N. 100. Ein ohne Kunst abgelöster Fuß. Der Kranke konnte das Geld für die Amputation, welches ein Wundarzt verlangte, nicht aufbringen, überließ also den von sich selbst entstandenen Brand der Natur. Das Fleisch faulte ab, und die Knochen feilte sich der Kranke selbst ab. Rec. ist ein Fall bekannt, wo ein Zimmermannsgefell die Amputation in dem abgestorbenen Theil, aus ähnlichen Ursachen, bey einem andern glücklich verrichtete.

GIessen, b. Krieger: D. Ferdinand Georg Danz, außerord. Prof. der A. W. zu Giessen, *Grundriß der Zergliederungskunde des ungebohrnen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft*. Mit Anmerkungen begleitet von Herrn Hofrath Sömmerring in Mainz. II Th. 1793. 240 S. 8.

Dieser Theil ist mit eben dem Fleisse, mit eben der guten Anordnung und Beurtheilung aus den besten anatomischen und physiologischen Lehrbüchern und Monographien zusammengetragen, als der erste. IV. Abschnitt: Von den Muskeln des ungebohrnen Kindes. Er erklärt sich für die (freylich wahrscheinlichere) Meynung, daß die Flecken nicht aus den Muskeln sondern zugleich mit ihnen entstehen, nur im ungebohrnen Kinde weicher und röthlicher, und daher von den blässern Muskeln nicht so auffallend verschieden sind. Diefs zeigt genauere Untersuchung; auch spricht dafür außer der Abwesenheit der Reizbarkeit bey den Flecken, der Umstand daß manche Fleckenfasern mit ihren Muskelfasern in einem Winkel zusammen kommen, nicht in einer geraden Linie mit ihnen liegen. Zu den Beyspielen, welche S. 8. von Flecken angeführt werden, die an Stellen liegen, wo andere Muskeln oder Knochen sie drücken und reiben, ist vorzüglich noch der *Omohyoideus* zu zählen. Indessen beweiset auch dieses Beyspiel nicht, die Veränderung der Muskelfasern zu Fleckenfasern durch Druck und Reiben; vielmehr kann man sagen, die Natur habe eben deswegen den mittleren Theil des *Omohyoideus* fleckig gemacht, damit er den Druck und das Reiben des *Sternocleidomastoideus* ohne Nachtheil ertrage. V. Abschnitt. Von den Eingeweiden

des ungebohrnen Kindes. I. Von dem Kopfe. Gröfse der Hirnschaale im Verhältniß zum Gesicht; Gröfse der Augenhöhlen und Augapfel. (Die Augäpfel sind doch allerdings schon bey den kleinsten Embryonen, welche wir vor uns haben, und welche ohne Zweifel aus dem ersten Monate sind, als kuglichte Körperchen wahrzunehmen.) Röthliche Farbe der *Lamina fusca* an der *Sclerotica*, der Nervenhaut, des Glaskörpers, der Linse, der wässrigen Feuchtigkeit, von der Menge seiner Blutgefäfschen, welche nachher theils geschlossen werden, theils nicht weit genug bleiben, den rothen Theil des Blutes aufzunehmen. Dickigkeit und stärkere Schwärze des Pigments der *Choroidea* und *Iris*, das schon bey Embryonen aus dem dritten und zweyten Monate gefunden wird. Schnelles Wachstum und frühe Vollkommenheit der *Iris*. Richtig bestimmt der Vf., daß die *Membrana pupillaris* von der *Iris* ganz verschieden sey. Wässrige Feuchtigkeit in beiden Kammern. Gröfse und convexere Gestalt der Krytalllinse. Zusammenstoßen des *Tragus* und *Antitragus* am äußern Ohre. Die *Lamina mucosa* des Paukenelles. Beides diene, die nachtheilige Wirkung des Kindswassers auf das Paukenfell zu hindern. Die von *Scarpa* entdeckten häutigen Bogengänge sollen im *Fetus* stärker seyn. (Hier wäre überhaupt die frühe Ausbildung des innern Ohrs zu bemerken gewesen.) Kleinheit und Platteit der äußern Nase, (welche dem Kinde bey seinem Durchgange durch das Becken sehr zu Statten kommt.) Unvollkommenheit der Nasenhöhle, Mangel der Stirnhöhlen und Keilbeinhöhlen, Niedrigkeit der Oberkiefer. Gröfse der Mundspalte, Kleinheit (eigentlich Düntheit) der Lippen. Gröfse der Speicheldrüsen. II. Von dem Halse und der Brust. Gröfse der Schilddrüse; besonders der *Thymus*, die in Erwachsenen oft ganz verichwindet. Engheit der Luftröhren. Kleinheit der Lungen, welche vom großen Herzen und von der großen *Thymus* beengt werden, und vor der Geburt noch keinen Nutzen haben. III. Von dem Unterteile. Weite der Bauchhöhle, (nemlich des obern über dem Becken liegenden Theiles derselben.) Kleinheit des Beckens. Zartheit und fettlose Beschaffenheit der Netze. Rundlichere Gestalt des Magens, der in Erwachsenen länglicher ist. Weißliche Feuchtigkeit im Magen, angesaamelter Magenfaß. Mindere Weite der Därme, zumal der dicken, die auch noch nicht (durch Koth und Luft) in einzelne Zellen ausgedehnt sind, und noch keine Fetthanänge haben. Der Mastdarm sey länger, weil die Krümmung des Grimmdarms wegen der Kleinheit des Beckens höher und auferhalb der Beckenhöhle liege. Der After liegt zwischen den noch dünnen Gefäßmuskeln nicht so tief verborgen, als bey dem Erwachsenen. Das *Meconium* sey wahrscheinlich ein von den Drüsen und aushauchenden Gefäßen des Magens und der Därme abgefondertes Saft, dem in den Därmen Galle mit beymischt sey. (Für etwas anders, als Darmfaß und Galle kann man wohl mit Grunde das *Meconium* nicht ausgeben. Die Galle ist in den letzteren drey Monaten offenbar schon gelb, und wegen der Gröfse der Leber wird sie gewiß in großer Quantität abgefondert. Wahrscheinlich dient eben die große Leber des *Fetus*, das Blut der Nabelblutader durch Abfondern der Galle gewiß

gewiffermaßen zu reinigen). Gröfse der Leber, die nach Verhältniß desto größer ist, je jünger der *Fetus*. Verschiedenheit der Galle, welche (ausgenommen in den letzteren Monaten) röthlich, schleimigt, und nicht bitter ist. Kleinheit der Gallenblase. Gestalt der Nieren, die aus kleinen Stückchen bestehen; Mangel des Nierenfetts. Wenig Urin, der ohne Schärfe ist. Gröfse der Nebennieren. Kleinheit derselben bey hirnlosen Kindern. Gröfse der Harnblase; cylindrische Gestalt derselben. Kleinheit der Hoden; Lage derselben in der Bauchhöhle; Herabkommen derselben in den Hodensack, welches meist schon vor der Geburt geschieht. (Dieser Gegenstand ist besonders vortreflich abgehandelt.) Kleinheit der Samenbläschen, des Hodensackes. Größere Länge des Mutterhalses. Milchähnlicher Saft in der Mutter. Gröfse der *Klitoris*, wegen welcher männliche (bey der Kleinheit des *Penis* und des noch kaum sichtlichen Hodensacks) und weibliche Embryonen aus dem dritten und vierten Monate auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden sind. VI. Abschnitt. Von dem Herzen und den Gefäßen des ungeborenen Kindes. Gröfse und größere Reizbarkeit des Herzens. Es sey nach Verhältniß breiter, als bey Erwachsenen, und minder lang (☉) Dünneheit des Herzbeutels, (der doch nicht so zart im *Fetus* ist, als der Vf. ihn beschreibt). Kleinheit der vordern Herzkammer. Das *Foramen ovale*, welches desto größer sey, je jünger der *Fetus* ist. Die Klappe desselben, welche erst im dritten und vierten Monate erscheint. Umständlich beurtheilt der Vf. die verschiedenen Meynungen vom Nutzen derselben. Die Eustachische Klappe, deren Nutzen er (nach *Hildebrandt*) darin setzt, das Blut aus der unteren Hohlader, nach dem eyrunden Loche zu leiten, indem sie es als ein Damm von dem Eingange in die vordere Herzkammer abhalte. Größere Anzahl der feinen Blutgefäße im *Fetus*, wegen welcher manche Theile röthlich aussehen, die nachher die röthliche Farbe verlieren. Der *Ductus arteriosus*. Engeheit der Lungengefäße. Die Nabelschlagadern. Die Nabelblutader, die *Vena communicans* und der Blutadergang der Leber. Der Umlauf des Blutes, bey welchem die Leber dazu dient, den Andrang des Bluts von der *Placenta* zu hemmen, das eyrunde Loch, und der Schlagadergang, das Blut, welches aus den großen Hohladern ins Herz kommt, von den noch nicht ausgedehnten Lungen abzuleiten. VII. Abschnitt. Vom Hirn, Rückenmark und den Nerven. (Dafs die harte Hirnhaut sich im *Fetus* leicht von den Knochen der Hirnschale trennen lasse, ist wohl irrig. Die vielen Gefäße verbinden durch unmittelbaren Uebergang diese Haut so fest mit den Knochen, dafs man die Haut zerreißt, wenn man die Knochen davon abreißen will). Das Hirn des *Fetus* ist viel größer nach Verhältniß, als das eines Erwachsenen, und hält nach Verhältniß mehr graue Substanz. Die graue Substanz ist bläuser, die markigte blutreicher, als im Erwachsenen. Auch die Nerven sind größer. Der Geruchsnerve am dicksten, und hohl, der Sehnerv wegen des größeren Auges und kleineren Gesichts größer, als der fünfte Nerve, (da es sich nachher umgekehrt verhält). Eignes

hat der Vf. wenig; er folgt meist *Blumenbach*, *Sömmering* und *Hildebrandt*; indessen ist seine gute Sammlung und Anordnung aus vielen Quellen eine Dank verdienende Arbeit.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in d. akadem. Buchhandl.: *Joh. Dav. Michaelis* zerstreute kleine Schriften gesammelt. Erste Lieferung. 1793. 218 S. 8.

Wird auch ausgegeben unter dem Titel:

*Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsätze theologisch-philosophischen Inhalts. Ein Repositorium für Theologie und Bibelstudium. Erste Lieferung. — (Mit lateinischer Schrift.)*

Mehrere von *M.* kleinen Schriften sind als einzeln abgedruckte Aufsätze oder als Stücke in Journalen, welche nicht mehr fortgesetzt werden und von welchen gerade diese Theile nicht mehr leicht zu erhalten sind, aus dem Buchhandel ganz verschwunden: unstreitig früher, als sie aufhörten, nützlich und belehrend zu seyn. Diese verdienen, aufs neue in Umlauf zu kommen und in einer eigenen Sammlung aufbewahrt zu werden. Denn noch lange nach seinem Tode wird *M.* für Deutschland u. a. Gegenden, wo diese Studien blühen oder blühen werden, Lehrer bleiben. Auch der Gedanke, dafs durch ein solches ausgedehnteres Repositorium der Wunsch vorzüglicher Männer, ihre kleinen Schriften (wenigstens früher noch, als sie selbst Materie für eine eigene Collection davon beysammen haben) in einen größeren Lesekreis des Publicums gebracht werden können, ist nicht zu verwerfen, da die Auswahl von einem sachkundigen Gelehrten besorgt werden soll. Indefs machen die kleinen Schriften von *M.* auf alle Fälle einen guten Anfang des Ganzen, welcher nicht unterbrochen werden sollte; und wenn der dirigende Gelehrte strenge genug auswählt, so wird das Institut wirklich das in der Vorrede gesagte von sich behaupten können: Jedes andere Journal *muß*, neben den guten, wohl auch weniger ausgewählte Aufsätze aufnehmen. Der Plan des gegenwärtigen verschafft hier den Vortheil, immer nur etwas der Erhaltung sehr würdiges und ausgewähltes liefern zu können. In der ersten Lieferung ist abgedruckt 1. eine deutsche Uebersetzung von dem *Essai physique sur l'heure des marées dans la mer rouge, comparée avec l'heure du passage des Hebreux*, welches *M.* 1759. mit seinen Anmerkungen hatte abdrucken lassen. So viel Rec. weiß, war dieser Versuch noch nicht übersetzt und selten. 2. *Abhandlung über die Ursachen des Stillschweigens der mosaischen Gesetzgebung vom Kindermord*, ein Aufsatz, welcher über das Ganze der Materie von Verhütung des Kindermords mehrere Winke enthält, da *M.* unter den Kampfrichtern der damals aufgegebenen Preisfrage gewesen ist und auch von den nicht gedruckten eingelaufenen Schriften hier auf eigene Gedanken gelcitet worden war. Diese Abhandlung bleibt auch für Juristen und Politiker merkwürdig.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

• Montags, den 6. Januar 1794

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lange: *Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der K. Preuss. Akad. der Wiss. Erster Supplementband zu dessen astronomischen Jahrbüchern. Mit 2 Kupft. 1793. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine ähnliche Sammlung astronomischer Beyträge, wie diejenige, welche Hr. Bode seinen astronom. Jahrbüchern einzuverleiben gewohnt ist. Da der Vorrath dieser Abhandlungen sich anhäufte, so entschloß sich Hr. B., einige in einem besondern Bande zu sammeln, welcher zugleich mit seinem astronom. Jahrbuche für 1796 erscheint. Findet das Werk Unterstützung, so sollen noch mehrere Bände folgen, und einer der nächsten das versprochene Register über die bisher erschienenen Jahrgänge der Ephemeriden enthalten. Druck und Ausgabe dieses ersten Supplementbandes hat Hr. von Zach in Gotha besorgt. Er enthält eine schöne Reihe neuer und merkwürdiger Aufsätze. 1) Etwas aus den von Hr. von Zach im J. 1784 in England aufgefundenen *Harriotschen* Manuscripten. Das Original ist nun der Bodlejanischen Bibliothek in Oxford übergeben. Von *Harriots* handschriftlichen Beobachtungen, welche mühsam aus altenglischer Schrift zum Theil entziffert werden mußten, und von denen Hr. v. Z. schon im Jahrbuche für 1788 eine ausführlichere Anzeige versprochen, liefert er für jetzt die Originalbeobachtungen der beiden Kometen von 1607 und 1618; sie sind ungleich genauer als alle gleichzeitigen, und auf Minuten angegeben. Man lernt nun *Harriot*, der meist nur als Analyt bekannt war, auch als einen der besten Astronomen seiner Zeit kennen; auch von seinen Gehülfen, *Torporley* und *Allen* werden Nachrichten gegeben. Aus *Harriot's* Beobachtungen des Kometen von 1607 ebendesselben, der schon mehrmals nach einem Umlaufe von etwa 75 Jahren als wiederkehrend bemerkt worden, ließen sich genauere Elemente seiner Bahn, als die bisher bekannten sind, herleiten. Hr. v. Zach hat in diesem Aufsätze viele literarische Notizen eingestreut, auch am Ende einige seltene, in Gotha befindliche, Kometen-Medaillen genauer beschrieben. 2) Ueber *Douwes* Methode aus zweyen außer dem Mittage beobachteten Sonnenhöhen die vorhin nur ungefähr bekannte Breite eines Orts genau zu finden, von *Nieuwland*, Prof. in Leyden. Eine Abhandlung über den nemlichen Gegenstand hat unlängst der spanische Seecapitain, v. *Mendoza*, in die *Connoissance des tems pour 1793* eingerückt; gegenwärtiger Aufsatz ist noch vor jedem des A. L. Z. 1794. Erster Band.

spanischen Astronomen geschrieben; beider Resultate sind zum Theil dieselben, z. B. daß es am vortheilhaftesten sey, eine der Höhen so nahe als möglich um den Mittag zu nehmen. *Nieuwland* hat das Problem mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet, auch auf Erörtert mit dem Hr. v. Z. angestellte Beobachtungen angewendet; er zeigt auch den Einfluss der Fehler in der angenommenen Breite oder in den gemessenen Höhen; was bey Anwendung dieser Methode zur See in Rücksicht auf eigene Bewegung des Schiffs während der Höhenmessungen zu beobachten sey. Anmerkungen über *Pemberton's* Beweis dieser Methode; Reduction derselben auf *Maupeirtuis* Formeln; wie *Douwes* Tafeln zu gebrauchen, um Stundenwinkel und Höhe eines Gestirns zu finden. 3) Erleichterte Methode, aus Polhöhe und Abweichung die Höhe der Sonne oder eines andern Gestirns zu berechnen, von *Bode*. In den Ephemeriden für 1778 hatte B. schon gelehrt, wie man, statt aus correspondirenden Höhen, die Zeit schneller aus voraus berechneten Höhen finden könne, auf welche man das Instrument stellt. Hier giebt er die in jenen Ephemeriden gelieferte Hülfstafel für die Berliner Polhöhe erweitert. 4) Ueber die Verflinnlichung der Deutlichkeit, mit welcher ein Fixstern in einem Reflector gesehen werden mag, vom Prof. *Späth* in Altdorf. Bemerkungen, die zur Beurtheilung der starken Vergrößerungen in Herschelschen Teleskopen dienen können. Wie der Diffusionswinkel der Stralen durch Sternbedeckungen vom Monde sich ausmachen ließe. In einem 7füßigen Herschelschen Reflector würde sich ein Stern bey 1000maliger Vergrößerung etwa 30mal dunkler zeigen, als in einem 10mal vergrößernden Fernrohr von  $\frac{1}{2}$  Zoll Oeffnung des Objectivs. 5) Auszug aus einem Tagebuche astronomischer Beobachtungen auf der Sternwarte zu *Montauban* im Departement du Lot, angestellt von *Duc-la-chapelle*. Ein steinernes Absehen, (*mitre méridienne*,) das der franz. Astronom auf freyem Felde hatte errichten lassen, wurde von benachbarten Bauern, welche contrerevolutionnaire Bewegungen hierunter wittern mochten, mit der Wuth alter Ketzermeister zerstört. 6) Ueber die Genauigkeit neuerer astronomischer Beobachtungen seit Flamsteeds Zeiten, von *Wurm* in Nürnberg. Aus Erfahrungen, wie viel auch die besten neueren Beobachter bey einerley Stern von einander abweichen, werden verschiedne Resultate für den Grad der Genauigkeit, dessen jede Gattung von Beobachtungen fähig ist, und Vorichtsregeln für die praktische Sternkunde gezogen. Keine einzelne Beobachtung, (nicht aber ein Mittel aus mehreren,) dürfe auf mehr als 10 bis 12 Sekunden und keine auch im Mittel bestimmte Polhöhe auf mehr als 6 bis 8 Sekunden genau ange-

angesehen werden. Auch ein *Mafafelyne* konnte bey dem nemlichen Stern noch um 15 Sec. fehlen, Um ältere Fixsternbeobachtungen mit neueren zu vergleichen, sey besondere Belustbarkeit nöthig, zum Theil auch, weil selbst der Rückgang der Nachtgleichen ein noch ziemlich unsicher bestimmtes Element ist, da ihn z. B. *Oriani* jährlich zu 50", 39 *de Lambre* zu 50", 13 (nach der Conit. d. tems pour 1793 nur zu 50", 10) annimmt. 7) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen vom Grafen von *Brühl*, kurfürstlichen Gesandten am Londner Hofe. *Athair's* jährliche eigene Bewegung in der Abweichung findet der Graf t 0" 683. Bestimmung des Meridianunterschiedes zwischen Oxford und Blenheim, der Sternwarte des Herzogs von *Marlborough*, durch die Mudgische Seeuhr. Genauere Beschreibungen von *Ramsden's* Dynameter, und Anlaß seiner Erfindung. Bey ganzen astronom. Kreifen wird die Vorsicht empfohlen, nachzusehen, ob sie nicht eine excentrische Bewegung haben. 8) Ueber die Veränderungsrechnung bey ebenen Dreyecken, von *Camerer* aus Paris. *Cagnoli* hat in seiner Trigonometrie genaue Formeln auch für endliche Differenzen gegeben, weil die gewöhnlichen für unendliche Gröfsen berechneten Differentialformeln in der Anwendung oft unzureichend sind. Durch Auflösung genauer Differenzformeln in Reihen, deren erstes Glied die gewöhnlichen Differentialformeln enthält, hat nun *Camerer* für ebene Dreyecke nach verschiedenen vorkommenden Fällen die Formeln entwickelt, aus welchen sich beurtheilen läßt, ob es der Mühe werth ist, sich der genauen *Cagnolischen* Formeln für endliche, oder der kürzeren für unendliche Differenzen zu bedienen. 9) Astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte zu Prag, vom *Canonicus David*. Es sind: Beobachtungen des Uranus, mit *Wurm's* Tafeln verglichen; Gegenscheine des Jupiters und Mars, Meridiandifferenzen aus Sternbedeckungen, die Mondfinsterniß vom 25 Febr. 1793. *Ebenderf.* bestimmt die Polhöhe des Stifts Tepel, sammt andern Orten in Böhmen, mit einem 7zölligen *Hadleyschen* Sextanten. 10) Neue Vorrichtung zu genauen und behenden Versuchen über die Länge des Secundenpendels, von *Hn. v. Zach*. Ein neuer Beweis des Scharfsinns und der Talente dieses berühmten Astronomen. Voran geht eine sehr lehrreiche kritische Geschichte aller bisherigen Bemühungen, jenen Versuch, der in der Astronomie einer der schwierigsten ist, anzustellen, von *Galilei* und *Riccioli* bis auf den Chevalier *de Borda*, welcher kürzlich i. J. 1792 auf Hundertheile einer Linie genau die Pariser Pendellänge bestimmt, und sich dabey einer 12füßigen Regel von Platina mit einem äußerst empfindlichen metallischen Thermometer bedient hat. Von *Zach's* neue Vorrichtung, die genau beschrieben, und auf einer Kupfertafel abgebildet wird, ist so compendiös, daß sie auch auf Reisen bequem mitgeführt werden kann; wirklich sind von ihm schon mehrere glückliche Versuche auf Reisen angestellt worden, deren weitere Bekanntmachung er verspricht; den Gothaer Secundenpendel fand er damit = 440.693 Pariser Linien für die Temperatur von 4½ Reaun. Grade. An dem mikrometrischen Stangenzirkel, der bey der *Zach'schen* Vorrichtung gebraucht wird, und den *Schröder* in Gotha mit

der Feinheit englischer Werkzeuge gearbeitet hat, ist die Schraube von solcher Güte, daß sie sich damit bis auf ein Tausendtheil einer Linie und noch näher messen läßt. 11) Astronomische Beobachtungen von *Flaugergues* in Viviers. 12) Von der täglichen Aberration der Fixsterne, von *Camerer*. Seit *Bradley* beschäftigten sich die Astronomen nur mit der jährlichen Aberration; die tägliche, welche man für zu klein hielt, glaubte man gänzlich vernachlässigen zu dürfen; (*de la Lande* und *Frisi* gedenken ihrer kaum in wenigen Zeilen.) Diese Abhandlung hat das Verdienst, den Gegenstand zuerst unumständlich bearbeitet, und die Astronomen auf Falle aufmerksam gemacht zu haben, wo in der That für den feineren Calcul die tägliche Aberration der Fixsterne eine nicht ganz unbeträchtliche Gröfse wird; sie ist am merklichsten für die Circumpolarsterne, und verändert die scheinbare Rectascension des Polarsterns innerhalb 12 Stunden um 12 Secunden im Raum. *Camerer* macht Hoffnung, auch die tägliche Aberration der Planeten zu untersuchen. 13) *Neuwlands*'s Gedanken über die physischen Ursachen der mittlern Schiefe der Ekliptik, und überhaupt der Neigung der Planeten-Aequatoren gegen ihre Bahnen. Die Neigung der Bahn bey den Planeten nahm bisher die Newtonsche Theorie als gegebene Gröfsen an; indess haben dennoch einige Geometer ihre Kräfte an einer Erklärung derselben aus physischen Ursachen versucht. Was hier N. darüber sagt, sind bloß Grundideen einer ausführlichen Abhandlung; sie gehen dahin, die Neigung der Bahn sey eine Function der Applattung eines Planeten; da diese gegeben ist, so lasse sich jene finden. 14) Bestimmung der Zeit des wahren Mittags oder der Culmination eines Sterns durch (einzelne) Sonnen- oder Sternhöhen, vom K. Preufs. Obersten von *Tempelhoff*. Diese Methode ist brauchbar, wenn man keine correspondirenden Höhen haben kann; vor der gewöhnlichen Art, die Zeit aus dem Stundenwinkel durch Höhen zu berechnen, hat sie das voraus, daß man nicht nöthig hat, Abweichung des Gestirns und Polhöhe auf das scharfste zu kennen. Hr. von T. hat sie auf wirkliche Beobachtungen von *Bode* angewendet, um ihre Uebereinstimmung mit dem zu zeigen, was aus Correspondirenden Höhen gefolgert worden. 15) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von Dr. *Koch* in Danzig. Einige Beobachtungen des Uranus, samt der Methode, die Schwingungen des Römerischen *Perpendiculari correspondentium* zu hemmen, stehen schon im Jahrbuche für 1796. 16) Astronom. Beobachtungen (auch chronometrische Bestimmungen der Länge einiger Oerter,) vom Justizrath *Bugge* in Kopenhagen. Hr. v. *Zach* macht dabey die Anmerkung, wie Chronometer zu tragen, auf Reisen zu behandeln, und ihr mittlerer Gang zu reguliren sey; die Chemiker sollten ein Surrogat des Oels für die Salbung dieser künstlichen Maschinen erfinden, etwas nemlich, das die Metalle nicht angreift. 17) Astronomische Nachrichten von *de la Lande*, aus Briefen vom 7 Nov. 1792 und 29 Jan. 1793. *Méchain* hat schon einen ganzen Grad bey *Barcellona* gemessen; nun ist er im Begriff, ein großes Dreyeck auf der Insel *Mallorca* zu messen, das eine Länge von hunderttausend Toisen haben wird. Auch

de Lambre hat die Messung eines Grads in der Gegend von Paris vollendet. Man findet kaum eine Ungewissheit von 1 Zoll da, wo bey den alten Operationen so viele Füße unsicher waren. Borda und Cassini haben die genaue Länge des Secundenpendels für Paris auf 36 Zoll,  $8, \frac{485}{1000}$  Linien bestimmt, für die mittlere Temperatur von Paris  $24^\circ$ , und für den luftleeren Raum. Lavoisier und Laplace bestimmten, zum Behuf des neuen Gewichts, den cubischen Fuß destillirten Wassers zu 70 Rfund 60 Gran, auf den leeren Raum gebracht, und für die Temperatur des Eispoints. Aus den 12 Graden, die gemessen werden, wird der 45ste hergeleitet; der zehnmillionste Theil des Quadranten vom Meridian giebt das neue Maas (*Mètre*) = 36 Zoll 11, 44 Linien der jetzigen Toise; der zehnte Theil dieses *Mètre* cubirt, und dieser Raum, mit destillirtem Wasser abgewogen, giebt das neue Pfund = 2, 044 Pf. des jetzigen Gewichts; der hundertste Theil eines solchen neuen Pfundes giebt die neue Münze = ungefähr 45 Sous. Dies vollständige System vom Decimalmaas, aus einem einzigen und unwandelbaren Ziele der Natur hergeholt, meynt de la Lande, werde verdienen, von allen aufgeklärten Nationen angenommen zu werden. (Die vollständige nun im Jul. 1793 förmlich decretirte Regulirung des neuen französischen Maasses steht im Intell. Bl. der A. L. Z. No. 136. d. J.) Das *Journal des Savans* hat aufgehört. 18) Kurzer Auszug aus dem Tagebuche einer Reise auf den Harz und ins Brockengebirge, von Hn. v. Zach. Hier nur der Anfang der Beschreibung dieser von Hn. v. Z. im Sommer 1793 unternommenen, für Physik und Astronomie gleich interessanten Reise. Unter dem sehr vollständigen Reiseapparat befand sich auch ein *Etalon* des neuen halben *Mètre*, und die Vorrichtung für die Länge des Secundenpendels. Mehrere geographische Bestimmungen sind eine Frucht dieser Reise. Bequeme Lage des Brocken zu Erdgradmessungen; man übersieht von dessen Gipfel  $1\frac{1}{2}^\circ$  der Breite, und  $2\frac{1}{2}^\circ$  der Länge; das Ganze liefse sich auf 4 große Dreyecke bringen. Nachricht von geographischen Bestimmungen durch den Herz. Weimarischen Lieutenant, Vent, bey der Rheinarmee; darunter die Polhöhen von Hochheim, Maynz, Worms. Ein unbekannter Nutzen des Kriegszugs gegen die Franken! Er wirkt auf Verbesserung der Geographie von Deutschland.

### LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Comp.: *Ueber Bibliographie und Bibliophilie* von Johann Gottlob Imman. Breitkopf. 1793. 30 S. gr. 4

Fast kommt es Rec. so vor, als ob Hr. B. dieser zwar kleinen, doch reichhaltigen, Schrift obigen allgemeinen Titel, bloß in der Geschwindigkeit gegeben, und gedacht habe, daß er seinen Lesern nicht schwer fallen würde, dasjenige, was er in derselben eigentlich sagen, und gleichsam in Umlauf bringen wollte, schon selbst zu finden; und dieser listet sich aus dem Beschlusse der ersten Abhandlung mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit errathen. Nach einem ganz kurzen Eingang, worinn ge-

sagt wird, daß die Liebhaberey zu den Büchern des ersten Drucks, Bibliographen (in Menge?) erweckt habe, deren Werke aber doch immer den Recensenten Gelegenheit gegeben hätten, zu berichtigen und Lücken auszufüllen, kommt Hr. B. fogleich auf eine in der A. L. Z. 1793. n. 18. befindliche Recension von Schelhorn's Anleitung für Bibliothekare, in welcher ein angeblich neuer Beweis für den mit beweglicher Buchstaben gemachten Druck des *Theuerdanks* ausgehoben worden ist, welcher vermeyntliche Beweis von Hn. B. in der Folge entkräftet, und statt dessen ein anderer, tüchtigerer beygebracht wird. Doch diese Berichtigung war es wohl nicht allein, die Hr. B. bey dieser Gelegenheit anzubringen suchte; vielmehr wollte er eine Veranlassung haben, seine Gedanken über die mancherley Veränderungen der deutschen Druckschrift, bey welcher der *Theuerdank* Epoche machte, und beykäufig auch über die neuen und neuesten Verbesserungsversuchen derselben zu eröffnen. Da er nun seinem, unter der Presse befindlichen größern, Werke über den Ursprung der Holzschneidekunst in Europa, eine besondere Abhandl. über die Geschichte der Schönschreiberey in Verbindung derselben mit der Buchdruckerkunst beygefügt hatte, in welcher von dem *Theuerdank* ausführlich gehandelt worden ist; so glaubte er dem Publikum einen Dienst zu leisten, wenn er das wichtigste aus der gedachten Abhandlung, in diese gegenwärtige kleinere Schrift einrücken ließ. Das ist denn nun auch geschehen, und macht den größten Theil derselben aus. Und in der That hat Hr. B. in dieser Abhandlung alles, was von ihm, der mit seiner Kunst so innig vertraut ist, nur immer erwartet werden konnte, auch wirklich geleistet. Man findet hier alles beyfammen, was die Kunst nach und nach thun konnte, um unsrer deutschen Druckschrift die möglichste Vollkommenheit, deren sie fähig war, zu geben. Ganz richtig bemerkt er, daß die älteste gedruckte, so wie die geschriebene deutsche Schrift, immer die größte Aehnlichkeit mit der lateinischen gehabt, und daß die ersten deutschen Drucker, besonders in Augsburg, Ulm und Straßburg, (auch in Nürnberg, wo Fritz Creusner schon 1472, und also noch vor Koblerger) mehr lateinisch als deutsch, d. i. das deutsche, mit lateinischer deutsch geformter Schrift drucken, bis die noch immer geltende Schwabacher, (die sich ganz von der lateinischen Art entfernte,) zu Maynz 1486, (vermuthlich von Erhard Rewick erfunden, und) zum Druck von Breitenbachs Reise gebraucht wurde. Diese Schriftarten blieben, bis auf einige hin und wieder gemachte Veränderungen und Verbesserungen, im 15ten Jahrhundert bis in das 16te, und bis der *Theuerdank* erschien, welcher dann die eigentliche deutsche Fracturschrift lieferte, die man vorzüglich der in Nürnberg getriebenen Schönschreibereykunst, an welcher Paul Fischer, und nachher Johann Neudörffer den größten Antheil hatte, zu danken hat. Nun erzählt Hr. B. die Geschichte des Druckes des *Theuerdanks* ziemlich weiltäufig, und sucht verschiedenes, das bisher freylich schon bekannt war, zu bestätigen und zu berichtigen. Rec. merkt dabey nur dieses einzige an, daß es ihm noch immer ein Räthsel sey, wie Johann Schönsperger der ältere von Augsburg, zum

zum Druck dieses Werkes gekommen seyn möchte. Zuverlässig ist es, daß *Neudörfer* die Fracturschrift gezeichnet habe, so wie sie, nach aller Wahrscheinlichkeit, von *Hieronymus Formschneider*, oder *Andrea*, geschnitten worden ist. Beide wohnten in Nürnberg. Auch waren um diese Zeit wackere Drucker daselbst, z. B. *Friedrich Peypus*. Unter diesen Umständen ist es wirklich sonderbar, daß *Schönsperger von Augsburg* zum Druck dieses Werks aufgelodert worden ist, zumal da er selbst seit 1502 keine eigene Druckerey mehr gehabt zu haben scheint. Vielleicht wendete man sich vorzüglich des Papiers wegen an ihn, weil er eine eigene Papiermühle hatte, die sich durch starkes und weisses Papier, (dergleichen zum Druck des Theuerdanks auch wirklich gebraucht wurde,) vorzüglich empfahl? Vielleicht nahm er auch bloß den Verlag dieses Werks über sich? Ob die Meynung, daß beide Ausgaben, die von 1517 sowohl, als die von 1519, zu *Augsburg* gedruckt worden sind, ganz unwahrscheinlich sey, lassen wir dahin gestellt seyn. Noch einen Beweis, daß der Theuerdank für kein Xylographisches Product gehalten werden könne, giebt aufser dem von Hn. B. angeführten, der, nach dem 106ten Holzschnitt, auf der 50sten Zeile, in der Mitte des Worts die tief hinabgesunkene Buchstab *i*. Merkwürdig ist es, daß diese Art deutscher Schrift den Namen *Theuerdank* bis in das 17te Jahrhundert, sowohl in Deutschland als Holland, behalten hat, und daß sich alle übrigen deutschen Schriften, die nach und nach gebildet worden sind, (ihrer sind 16, die Hr. B. alle namentlich anführt,) nach derselben gerichtet haben. Nachdem der Vf. von den Versuchen, auch unsere *Canzley* und *Currentschrift* nachzuahmen, gehandelt hat, entdeckt er nun auch seine Meynung über die Bemühung, die man sich besonders in den neuern Zeiten gegeben hat, unsere bisher gewöhnlich gewesene deutsche Druckerschrift, mit der lateinischen zu vertauschen. Wir würden zu weitläufig seyn müssen, wenn wir die Gründe aufzählen wollten, die Hr. B. für die Beybehaltung derselben angiebt. Wir merken also nur einen an, daß er glaubt, unsere bisherige Nationalschrift sey, ihrer Buchstaben wegen, unserer Sprache angemessener, als die, welche man ihr dafür aufdringen will; auch würden dadurch die deutschen Künstler abgeschreckt werden, die deutschen Buchstaben zu verbessern und ganz auszubilden, wozu sie nur *Ermunterung* brauchten. Nun folgt eine zweyte Abhandlung, in welcher Hr. B. diejenigen Methoden anführt, deren man sich bisher bedient hat, besonders die ältesten Drucke, bey denen sich keine Anzeige des Druckers, des Druckorts u. s. w. befindet, zu bestimmen, und hier verwirft er mit allem Recht das erste System, wie er es nennt, die unbezeichneten Werke der Faustischen Officin, nach dem Papierzeichen, dem Ochsenkopfe, zu bestimmen.

Eben so wenig gilt ein anderes System, die ersten mit schlechten, groben und ungleichen Buchstaben gedruckten Bücher der ersten Zeit, für Werke mit *geschnitzten Buchstaben gedruckt*, zu erklären; diese verwirft Hr. B. mit den besten Gründen ganz. Vermuthlich hat Hr. B., bloß um kurz seyn zu können, es nicht berühren wollen, daß die spätern Drucke oft weit schlechter ausgefallen sind, als die allerältesten, so daß die Kunst, in Ansehung der schönen Buchstaben, bald wieder in Verfall gekommen ist. Das neueste System, die Vergleichung der Schriften in den durch Unterschrift keimbar gemachten Büchern des ersten Druckes, mit Büchern ohne Unterschrift aus diesem Zeitraume, um dadurch den unbekanntem Drucker und Druckort zu errathen, verwirft Hr. B. ebenfalls als ermüdend, schwankend und unsicher. Rec. ist hier mit Hn. B. nicht ganz einig, am allerwenigsten in Ansehung des Gebrauchs des durchsichtigen Papiers zu solchen Untersuchungen; vielmehr getraut er sich, aus vielfältig gemachten Proben, und aus verschiedenen daraus hergeleiteten Gründen, Hn. B. ganz auf seine Seite zu bringen, ungeachtet er gar nicht zu läugnen verlangt, daß sich *Laire* und *andre* oft sehr geirrt haben. Den Beschluß macht eine ganz unerwartete Nachricht, die dem Literaror, der sich besonders mit den ältern Drucken beschäftigt, nicht gleichgültig seyn kann. Sie betrifft die schon 1740 erschienene *Histoire de l'origine et des premiers progrès de l'Imprimerie des Prosper Marchand*. Man fand bey dem Gebrauch dieses Werkes, daß sich der Vf. desselben öfters auf Anmerkungen bezog, sie auch mit Buchstaben bezeichnete, die aber in dem Werke selbst nicht anzutreffen waren. Niemand konnte dieses Räthsel auflösen. Das hat jetzt Hr. B. gethan, indem er meldet, daß *Marchand* von seinem Verleger übereilt und genöthigt worden sey, sein Werk unvollendet in das Publicum kommen zu lassen. Indessen sammelte *Marchand* bis an seinen Tod fleißig, und hinterließ eine große Anzahl von Verbesserungen und Vermehrungen seines Werkes, die er der Bibliothek zu *Leyden* vermachte. Dieses hinterlassene Manuscript erhielt Hr. B. durch *Meermannus* Vermittelung, brachte es mit vieler Mühe in Ordnung, und vermehrte es beständig. Nun will er alles nach geendigtem Druck seinen Forschungen über die Erfindung der Holzschneidekunst, in der Reihe seiner gemachten typographischen Untersuchungen nach einander folgen lassen. Rec. wünscht nur, daß sich Hr. B. von *Marchands* Papieren nicht irre führen lassen, und nichts ohne sebarie Prüfung annehmen möge. Denn *Marchand* hat, so ein großes Lob auch Hr. B. besonders seiner, auf allen Seiten mit den unverzeihlichsten Fehlern verunstalteten, *Liste des premières Editions* etc. gegeben hat, seinen Credit bey sachkundigen Literatoren, so ziemlich verloren.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Januar 1794

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Wever: *Allgemeiner Contorist oder neueste und gegenwärtiger Zeiten gewöhnliche Münz- Maafs- und Gewichtsverfassung aller Länder und Handelsstädte. I. Theil, welcher die Münz-, Maafs-, und Gewichtskunde, Wechselarten, Ufo, Respectage, öffentliche Banken, Messen, und andere zur Handlung gehörige Anstalten von ganz Europa enthält.* Nach den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten bearbeitet von *M. R. B. Gerhardt*, Königl. Preufs. Haupt-Banco-Buchhalter. II. Th. enthält: 1) die Münz- Maafs- und Gewichtskunde, nebst andern beym Handel vorkommenden Dingen der ausserhalb Europa gelegenen Länder und Handelsorte. II) Vollständige Münz- Maafs- und Gewichtsvergleichungstafeln nach den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten u. s. w. 1792. 4.

Hr. G., der sich schon durch andere ähnliche Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert hier ein Werk, das in allem Betracht, vor allen übrigen, worinn eben diese Materie abgehandelt worden ist, unstreitig den Vorzug verdient. Freylich hat unser Vf. mehrere und bessere Hülfsmittel bey der Ausarbeitung seines Werks benutzen können, als die meisten Verfasser ähnlicher Werke, die vor ihm sich mit dieser Materie beschäftigt haben. Als der sel. *Kruse* seinen Contoristen schrieb, (wovon bekanntlich die 1te Ausgabe 1753 erschien); hatte er keine andere Vorgänger als *Bohn* und *Riccard*, allenfalls auch *Clausberg*. Die beiden ersten Werke waren aber, in mancher Hinsicht, höchst mangelhaft und unvollkommen. *Kruse* mußte selbst Hand anlegen, wenn er sich über seine beiden Vorgänger erheben, oder etwas besseres liefern wollte, als beide gethan hatten. Dies that er auch. Er war der erste, der die Münz-, Maafs- und Gewichtskunde, nicht nur studierte und in ein ordentliches zusammenhängendes System brachte, sondern der über die meisten Maasse und Gewichte, deren er sich viele in Natura kommen liefs, selbst Untersuchungen, den körperlichen Inhalt und die Schwere derselben betreffend, mit sehr vieler Vorsicht und Genauigkeit anstellte. Dazu kam freylich noch, das *Kruse* an einem Ort lebte, wo er die große Handlung beständig vor Augen hatte; wo er von Sachkundigen über die eine oder andere ihm unbekannte Materie, leicht Aufklärung haben konnte; wo er nicht mit den Hindernissen zu kämpfen hatte, die sich jedem andern, der nicht an einem solchen Orte lebt, alle Augenblicke entgegenstellen. Mit allen diesen Hülfsmitteln, mit den übrigen nöthigen Kenntnissen und dem besten Willen, ver-

sehen, war es also kein Wunder, das *Kruse* seinem Contoristen eine Vollständigkeit gab, wodurch er denselben zu einem classischen Werke für das ganze handelnde Europa machte. — Nachdem *Kruse* die Bahn gebrochen hatte, so erschienen in und ausser Deutschland ähnliche Schriften in großer Anzahl. Der grösste Theil derselben, selbst von grössern Werken, war, mit einzelnen unbedeutenden Abänderungen, aus *Kruses* Contoristen zusammengetragen. — In *Bohns Kaufmann* (von den Hn. *Ebeling* und *Brodhagen* herausgegeben) ist manches, was hieher gehört, umgeändert und verbessert worden; manches aber auch aus *Kruse* beybehalten, das in der That eine Umarbeitung verdient hätte. Eben dies ist auch der Fall mit der Uebersetzung von *Ricards Traité general du Commerce*, von Hn. Prof. *Gadebusch*. Der Vf. des vor uns liegenden Werks ist der einzige, der *Kruse* wirklich verbessert hat, oder mit andern Worten, dessen Werk mehr leistet, als *Kruses* Contorist. Um dieses zu beweisen, nimmt sich Rec. die Freyheit, die meisten und wichtigsten Artikel dieses Werks mit *Kruses* Contoristen, in möglicher Kürze zu vergleichen, und dem Publikum das Weitere zur eignen Beurtheilung zu überlassen. *Aachen*, kurze Erwähnung der vornehmsten Exporten, Manufacturen und Fabriken, fehlt in *Kruse*; aber vollständiger findet man selbige in *Bohns Kaufmann*. Verhältniß der Rechnungs- und wirklichen Münzen ist einerley mit *Kruse*; nur sind diese Verhältnisse hier, und unter allen übrigen Artikeln dieses Werks, der bessern Uebersicht wegen, tabellarisch dargestellt worden. Wechselcourse verbessert. *Alicante* einerley mit K. *Altona*. Weit vollständiger als in K.; besonders ist alles das hineingebracht, was sich seit der letzten Veränderung mit dem Münz- und Bankwesen für die beiden Herzogthümer *Holstein* und *Schleswig* zugezogen hat. *Amsterdam*. Dieser Artikel ist hier weit ausführlicher bearbeitet worden, als von K. Bey der *Amsterdamer Bank* vermisst Rec. die Entstehung der *Agio*, aus dem *Zahl-* und dem *Bancowerthe* des *Ducatus*, zur Zeit der Errichtung der *Bank*. *Ancona*. Nach *Paunton* und *Kruse* bearbeitet. *Anhalt*, wie auch *Anspach* und *Bayreuth*, Artikel, die im *Kruse* nicht vorkommen. *Aragonien*, ausführlicher als im K. *Augsburg*. Das Münzwesen sehr ausführlich. Die *Baadendurlachischen Lande* findet man im K. so wenig als *Bamberg*. *Barcelona* weicht von K. nicht weit ab. *Basel*, vollständiger als in K. *Bergamo*, die Wechselarten nach dem *Cassier Italien* angegeben. Nach diesem Werke hat Hr. G., doch mit beständiger Prüfung, fast alle Italiänische Handelsstädte bearbeitet, wodurch denn alle italiänische Artikel weit vollständiger und zugleich auch richtiger gerathen sind, als sie in K. C. vorkommen. *Berlin*, sehr vollständig, wie man leicht den-

ken kann, da der Vf. an Ort und Stelle lebt. *Biel* steht nicht im K. *Bologna*. Das Verhältniß der Rechnungsmünzen ist nach der neuesten päpstlichen Münzverfassung (die im K. nicht steht) vorgestellt worden. *Botszen*. Die Wechsel-Valuta von hier auf Venedig ist nicht mehr der Scudo di Cambio von 93 kr., wie im K. steht, sondern der Gulden. *Braunschweig*, hier sind auch der N.  $\frac{1}{2}$  erwähnt, die zu Braunschweig 1789 nach dem 18 fl. Fuß ausgeprägt worden sind. Was dazu die Veranlassung gegeben, übergeht der Vf. (Es war eigentlich ein Unternehmen eines berühmten Banquier in Hamburg.) *Brescia* fehlt in K., wie auch *Bündten*. *Coburg* oder *Koburg* steht nicht in K. *Constantinopel*. Sehr vollständig. Was man in K. über diesen Artikel findet, kann man mit dem, was hier geliefert wird, gar nicht vergleichen. In den Anmerkungen, die hinter dem Vorberichte stehen, ist dieser Artikel, der Vollständigkeit ungeachtet, noch ergänzt worden. *Dänemark* ist in diesem Buche auch weit vollständiger als in K. abgehandelt worden. Auch ist diesem Artikel die Verordnung der neuen Bank, unter dem Namen: *Dänemark-Norwegische Species-Bank*, in einer Anmerkung beygefügt worden. *Deutschland* handelt der Vf. unter einem eignen Artikel ab. Hier kommen nämlich die 19 verschiedenen Münzfüße, dann die allgemeine Eintheilung der Gewichte und der vornehmsten Maassen, vor. Ist, besonders der allgemeinen Uebersicht wegen, sehr bequem zu gebrauchen. *England* sehr ausführlich. Unter *Frankreich* werden auch die Assignate erwähnt. Unter *Genua* wird von dem jetzigen Zustande der Bank oder dem St. Georgenhaus, nach dem *Cassier Italien*, ausführlich gehandelt. *Hamburg*, nach K. bearbeitet. Von der Einrichtung der Hamburger Bank und deren Veränderung ist zu wenig gesagt worden. *Leipzig* ist sehr vollständig ausgearbeitet. Unter *Manland* werden die drey öffentlichen Anstalten für die Handlung und deren Einrichtung erwähnt, wovon in K. nichts vorkommt, weil diese Anstalten selbst erst nach der letzten Ausgabe errichtet wurden. *Neapel* ist ein reichhaltiger Artikel, und wie überhaupt alle italienische Handelsstädte, weit ausführlicher bearbeitet worden als in K. Hier erwähnt auch der Vf. einer alten Goldmünze v. J. 1140, deren Umschrift wahrscheinlich die Veranlassung zu dem Namen der Ducaten gegeben hat. Unter *Polen* kommt etwas von dem 33 $\frac{1}{2}$  Poln. Guldenfuß vor. Von den ganzen und halben Speciesstücken etc. hat der Vf. das Gewicht selbst genau abgenommen und theilt die Resultate darüber mit. Unter *Petersburg* werden mit Recht der russischen Bank-Assignationen und der Werth erwähnt; auch ist zugleich die Bankordnung v. J. 1786, mit einverleibt worden. *Spanien* sehr ausführlich in Hinsicht des Münzwesens. Hr. C. nimmt 3 verschiedene Währungen an, handelt jede besonders ab, und bringt sie nachher in eine besondere Tabelle, aus welcher sich das Verhältniß der Rechnungsmünzen gegen einander bequem, und auf eine nicht verwickelte Art, herleiten läßt. Wer da weiß, wie höchst mühsam, und zugleich weitläufig, eine solche Arbeit ist, wird dem Vf. Dank wissen, daß er sie unternommen und glücklich aufs Reine gebracht hat. Aus K. wird man nur mit Mühe die Ver-

hältniszahlen für die fünf Hauptwährungen ordentlich herausbringen. In *Bohns Kaufmann* nach der 5ten Auflage scheinen sie dem Rec. gut geordnet zu seyn. Von der spanischen Bank kommt nur das hauptsächlichste und für die Handlungswissenschaften vor. Rec. übergeht die noch übrigen Handlungsplätze, weil mit diesen, in Ansehung des Münzwesens, der Maasse und Gewichte, nicht so viele Veränderungen in einem Zeitraum von 10 Jahren vorgegangen sind, als mit denen, die hier angeführt und vorzüglich mit *Krusens* Cont. verglichen worden sind. — Nun vom II Th. Bekanntlich hat *Kruse* die Handlungsorter außerhalb Europa nach der Ordnung des Alphabets mit den Europäischen zugleich vorgenommen. Unser Vf. geht hiervon ab, und handelt diese im gegenwärtigen Bande, mit den zu beiden Theilen gehörigen Hülftafeln, für sich ab. Rec. findet diese Eintheilung zum Nachschlagen bequemer als die *Krusesche*. Unter den außerhalb Europa liegenden Handlungsstädten und Ländern sind die merkwürdigsten Bearbeitungen folgende: *Aleppo*, wo der Vf. in Ansehung der Münzen *Volney's* Reisen benutzt hat. *Barbary*, die Eintheilung der Münzen ist aus dem *geographical Grammar* genommen. *Batavia*, sehr ausführlich. *Goa*, sehr vollständig. Ueberhaupt sind alle ostindische Handelsplätze und Niederlassungen, ungemein ausführlich und mit vielem Fleiße vom Vf. bearbeitet worden; und dieses Buch wird daher nicht nur dem eigentlichen Kaufmann, sondern auch dem Statistiker von vielem Nutzen seyn. *Japan*, nach den neuesten und zuverlässigsten Berichten. *Nordamerikanische Staaten*, vom Gelde und den Münzen so ausführliche Nachrichten, als man gegenwärtig zu geben im Stande ist. Vielleicht wird hierüber Hr. Prof. *Ebeling*, in seiner Geographie von Amerika, das zuverlässigste liefern. Nach diesen Handlungsortern folgen 8 mit außerordentlichem Fleiße zusammengetragene Tafeln. Die 1te enthält nach dem Alphabete alle Rechnungsmünzen der in den beiden Theilen vorkommenden Handlungsstädte und Länder. Diese Tafel hat folgende Spalten: 1) die Namen der Rechnungsmünze mit ihrer Haupteintheilung; 2) Anzahl der Stücke auf 1 Colln. Mark f. Gold. Von der Anzahl der Stücke ist zugleich der Logarithmus mit beygefügt worden. 3) Der Goldwerth von einem Stücke in Passir-Pistolen zu 5 und 5 $\frac{1}{2}$  Rthlr. 4) Anzahl der Stücke auf 1 Colln. Mark fein Silber mit dem dazu gehörigen Logarithmus. 5) Der Silberwerth von einem Stück in Convent. und in Preuss. Courant. Als ein Anhang dieser Tafel, folgt eine andere über das Gold- und Silberverhältniß der in der ersten Tafel angeführten Länder und Oerter, nebst den dazu gehörigen Logarithmen. Die 2te Tafel enthält die wirklichen Münzen und zwar 1) die Namen derselben mit ihrem vorläufigen Unterabtheilungen; 2) Anzahl der Stücke auf 1 raube Colln. Mark; 3) Gewicht von einem Stück sowohl in holl. Aßen als in Colln. Richtpfennungen. 3) Gehalt in Kar. und Grän für Goldmünzen und in Loth und Grän für Silbermünzen; 4) Anzahl der Stücke für die feine Mark Colln. 5) Werth von einem Stücke in Convent. und in Preuss. Cour. Die 3te Tafel enthält das Wechselpari (eigentlich Pari im Golde) sämmtlicher Wechselplätze sowohl im Golde als in Silber nebst den dazu gehörigen

gehörigen Logarithmen. Die 4te enthält die Vergleichung der Längenmaafse in französischen Linien mit den dazu gehörigen Logarithmen. Die 5te dienet zur Vergleichung der Meilen oder Wegemaafse; die 6te enthält die Vergleichung der Land- und Feldmaafse; die 7te die Vergleichung der Körpermaafse in französischen Cubikzahlen mit den dazu gehörigen Logarithmen, endlich die 8te die Vergleichung der Gewichte in holländ. Afsen ausgedrückt, in sich. Die Hauptquellen, die Hr. G. bey der Ausarbeitung des 8ten Theils, gebraucht hat, werden in der Vorrede angegeben.

### PHILOGOLOGIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Curæ novissimæ in M. T. Ciceronis Tusculanas Quaestiones* auctore H. F. Nissen. 1792. XVI u. 120 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., nach seinen eigenen Aeußerungen noch ein Jüngling, hat schon im J. 1791 Anmerkungen über den *Cicero de finibus* herausgegeben. Er setzt in diesem zweyten Büchlein diese nützliche Beschäftigung fort, und liefert kurze Scholien über schwierige Stellen der Tusculanischen Abhandlungen; in welchen er bald das Bessere aus andern Auslegern hervorzieht und vertheidigt, bald Etwas aus seinem Eigenthum hinzufügt. Die *Wolf'sche* Recension der Tusculanen war damals noch nicht erschienen; sonst würde der Vf. seine Einsichten über viele Stellen durch sie haben berichtigen können. Aber auch ohne dieses schätzbare Hülfsmittel hat er manche zweckmäßige, und von richtigem Urtheil zeugende, kritische und philologische Anmerkung beygebracht, und an verschiedenen Stellen dieselben Lesarten oder Conjecturen in Schutz genommen, welche *Wolf* in den Text eingerückt hat.

In Beziehung auf die *Wolf'sche* Ausgabe und deren ausführliche Beurtheilung in der A. L. Z. 1792. N. 113. wollen wir Einiges zur Probe geben. 1, 25, 62. liest Hr. N. mit Ernesti und Baher: *qui primus vidit* aus demselben Grande, aus welchem die angeführte Recension diese Lesart gegen das von *Wolf* in Klammern eingeschlossene *animus* rechtfertigt. — 1, 30, 73. schildert Cicero den Zustand der Seele, in den sie durch angestrengte und anhaltende Selbstbetrachtung geräth: *dubitans, circumspectans, haesitans, multa adversa revertens, tanquam rate in mari immenso, nostra velitur ratio*. *Wolf*, welcher liest: *multa adversa revertens* bezieht diese Worte vermuthlich auf die Furcht der Seele vor dem künftigen Schicksal. Allein die gemeine Lesart giebt einen recht guten und der Allegorie eines unstet herumirrenden Schiffes, welches sich verloren hat und sich nicht orientiren kann, angemessenen Sinn, wenn man nur mit Hn. N. *adversa* als Participium nimmt: *ratio multa adversa i. ad multa loca se convertens, revertens, mox inde, dubiis subortis, revertens*. Hr. Hofr. Schütz hat, wenn wir uns recht erinnern, in einem frühern Progr. denselben Vorschlag gethan: — Cicero führt 1, 31, 77. die Gegner der Unsterblichkeitslehre auf: *cetervae veniunt contradicentium, nec solum Epicureorum, quos equidem non despicio, sed nescio quomodo doctissimus quisque contemnit; acerrime*

*autem deliciae meae, Dicaearchus, contra hanc immortalitatem differunt*. Das Wort *contemnit* haben verschiedene Ausleger anstößig gefunden; auch Hr. N. will es aufgeben, wenn man nur aus dem vorliegenden nach *quisque* suppliren will: *despicio*. Ist aber dieses zu suppliren; so sieht Rec. in der gemeinen Lesart so wenig, als der Vf. der Recension von *Wolf's* Ausg. etwas Befremdliches. Allein Rec. glaubt nicht, daß Cicero hier an Achtung oder Nichtachtung der Epikureer dachte: vielmehr wollte er sagen: er erwähne, mit Uebereignung der Epikureer, nur die Meynung der gelehrteren Philosophen; und tritt daher der wahrscheinlich aus diesem Gesichtspunkte entstandnen Emendation des Hn. Pr. *Wolf* bey: *nec solum Epicureorum, quos equidem non respicio, sed nescio quomodo doctissimus quisque*. Hinter *quisque* dachte ohne Zweifel *W.* aus dem obigen hinzu: *contradicit*, oder auch aus dem Folgenden: *differit contra immortalitatem*. Die gelehrten Gegner, welche hier angedeutet werden, sind unstreitig die Stoiker, von denen Cicero hernach redet. Nach dieser Erklärung findet freylich *contemnit* nicht statt: aber, anstatt es mit *W.* gänzlich zu verwerfen, würde es durch eine kleine Umänderung in *contendit i. pugnat, contradicit*, seiner Stelle völlig würdig werden. — Die Conjectur 2, 3, 13. *falsumque illud Atti* für *falsum* wird der Vf. bey weitem Nachdenken selbst zurücknehmen. Das Tertium comparationis liegt am Tage. Wie nicht jeder Boden, wenn er auch angebaut wird, Früchte trägt: so trägt auch nicht jedes durch Philosophie angebaute Gemüth gute und edle Frucht. — 2, 11, 26. hat der Vf. zwar die (vom Rec. der *Wolf's* Ausg. auseinandergesetzten) Gegensätze in den Worten: *Sed is — adjungat* eingesehen, auch bemerkt, daß dem *quasi dictata* entgegensteht: *et proprium numerum*. Doch hält er sich überzeugt, daß hier zu lesen sey: *et propria innumera*; eine unnütze Conjectur, deren Sinn wir nur dunkel ahnen. — Der Vf. wagt es, die so häufig angefochtne *fertilitas barbara* 2, 15, 36. von dem üppigen Aufwande zu erklären, welcher alle *Producte des Auslandes* für die wollüstige Tafel zusammenführt. So gezwungen diese Erklärung immer scheinen mag, so gewiß führt *barbara* auf Ausländer, auf Nichtgriechen, vorzüglich auf Asiaten, welche freylich theils selbst üppig waren, theils die Griechen mit den Delicateffen ihrer fruchtbaren Länder versorgten. 5, 39, 113. möchten wir hinter den Worten: *si liceat, quod quibusdam Graecis quotidie* nicht mit Hn. N. suppliren: *parastari*, welches eine erniedrigende Idee und ein schlechter Trost wäre, daß man sich bey der drückendsten Armuth doch noch als Parasit nähren könne: dagegen scheint uns Cicero auf die Ehre anzuspieren, welche einzelnen um das Vaterland verdienten Griechen wiederfuhr, daß sie auf Kosten des Staats im Prytaneum gespeist wurden.

NÜRNBERG, b. Stein: *Diogenis Laërtii de vitis, dogmatibus et apophthegmatibus Liber decimus* graece et latine separatim editus atque adnotationibus illustratus a C. v. Nürnbergero, Philos. Doct. 1791. 162 S. gr. 3. (16 gr.)

Das Buch leistet das, was der Titel ankündigt, nur einen

einem kleinen Theil nach, indem das ganze zehnte Buch des Diogenes mit *Meiboms* Uebersetzung abgedruckt, aber bloß die Epistel des Epikur an den Herodotus mit Erläuterungen versehen worden ist. Doch schien dem Herausg. diese Epistel das vorzüglichste Stück der ganzen Abh. und gleichsam die Quintessenz von Epikurs Lehre zu seyn; und er glaubte daher, indem er sich lediglich auf die Enträthselung derselben einschränkte, mittelbar auch über die andern Theile des Buches Licht zu verbreiten. Das ganze zehnte Buch liefs er nur darum mit abdrucken, damit der Leser die Stellen, auf welche im Commentar verwiesen werden mußte, bey der Hand haben; und insonderheit bey der Epistel an den Herodot den *textus vulgatus* mit dem Text oder der Recension, welche er am Ende nebst seinen Anmerkkn. liefert, vergleichen möchte. Der Vf. benutzte nemlich für die Kritik der Epistel nicht nur zwey Handschriften des Diogenes aus der S. Marcus Bibliothek, aus welchen die Varianten des zehnten Buchs am Ende beygefügt worden sind, sondern er setzte auch alle übrigen Hülfsmittel, die der höhern Kritik zu Gebote stehen, in Bewegung, um auf diesem Weg, so viel an ihm war, in das äußerst verworrene und dunkle Product Plan, Ordnung und Sinn zu bringen. Wer mag es dem Vf. so sehr verdenken, wenn er bey einem solchen Subject sich ungewöhnlich kühne Operationen, von welchen eine Einleitung *de nexu epistolae ad Herodotum* Rechenhaft giebt, erlaubt, und, um ein erträgliches, mit sich vereinbares, Ganzes herauszubringen, so manche Stelle verbessert, weggeschnitten, verändert hat? Ganz willkürlich ist der Vf. ohnedem hiebey nicht verfahren; er hat sich durch Philosophie und besonders durch die Art, wie sich ihm Epikurs System darstellte, leiten lassen. Nur die Frage bleibt an den Vf. zu thun übrig: ob er nicht der Schrifte eines Mannes, der zwar kein zu verachtender Denker, aber ein schlechter Schriftsteller war, durch die ihr geliebene Form und Anordnung zu viel Ehre an-

gethan, und vielleicht selbst in das System mehr Haltbarkeit und Zusammenhang gebracht habe, als ihm wohlfein Urheber gegeben haben möchte? Wenn man die von dem Vf. gewonnenen Resultate der Epikurischen Philosophie theils in den philosophischen Anmerkungen, theils in einem Anhang *de finibus philosophiae Epicuri* liest; so kommt man bey dem ersten Ueberblick in einige Verführung, dem Vf. den Vorwurf zurück zu geben, welchen er dem Gassendi macht, von dessen Entwicklung er sagt: *cujus explicatio descriptioque Epicuri philosophiae optantis potius est quam interpretantis*: allein, wenn man den Ideengang des Vf. genau begleitet, so findet man seine ganz neuen Ansichten von dem Epikurischen System nicht mehr so befremdlich, und, wo nicht über Zweifel erhaben, doch beschränkt ausgedacht und der weitem Prüfung derer, welchen die Geschichte der Philosophie am Herzen liegt, würdig. Wir bemerken nur die einzige, der bisherigen allgemeinen Meynung ganz entgegenstehende, Behauptung: Epikur habe die mit den Sinnen nicht wahrzunehmenden Dinge (*εὐδαιμονία*), nemlich den leeren Raum (*κενόν*) und das Untheilbare (*ἀτομοί*) gänzlich verworfen, und er beistimmte in der Epistel diese vom Demokritus angenommenen Vernunftbegriffe. Bey der dem Texte der Epistel an die Seite gesetzten Uebersetzung liegt die alte Uebersetzung zum Grunde, welche aber nach des Herausg. Ideen und Abänderungen umgeossen worden ist. Die Anmerkungen verweilen nur bey sehr schwierigen Stellen, und eilen über andre Kapitel flüchtig weg. Sie beziehen sich auf die Entwicklung der Epikurischen Ideen, dessen Sätze der Vf. unter andern dadurch aufzuhellen sucht, daß er sie häufig auf Kants Formeln zurückführt. Der Vf. scheint, nach der Unterzeichnung der Vorrede, während des Drucks in Venedig gewesen zu seyn: diese Abwesenheit hat auf die Correctur einen so widrigen Einfluß gehabt, daß viele Stellen durch Druckfehler lässlich entstellt worden sind.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Schneberg*, a. K. d. Vf.: *Vernunft und Mode*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von *Johann Heinrich Reinhold*. 1792. 8. — Die Vorrede des Vf. hebt an: „Je heiliger mir jederzeit das Bestreben und das allgemeine Beste geschienen: desto verächtlicher erblickte ich die Seele eines Projectmachers, welcher bloß, um seinen eigenen Nutzen zu befördern, nach Privatabsichten handelte und zu Erlangung seines Endzwecks, nur eingebilddete Vernunft, welche doch bloß in Chimären besteht, zum Werkmeister setzet“ u. s. w. Nach einem solchen Galimathias, rechneten wir freylich sogleich auf kein auch nur erträgliches Lustspiel. Aber so ganz über alle Maaßen clendes Zeug, als hier, muß wohl schwerlich in irgend einem Lustspiele gefunden werden. Der Schiffscapitain von der Beckeder, um seinen Bruder Ehrlich von Vorurtheilen zu befreien, auf einmal aus der Fremde anlangt, und für 200000 Thaler Wechsel mitbringt, wovon er dem gebetterten Bruder 5000 verehrt, sagt zu dem Projectmacher Witzling: „Ich sehe schon, Sie besitzen eine Vernunft in Superlativo, nehmen Sie sich aber nur in Acht, daß selbige nicht in ein Diminutivum übergehen möge, besonders wenn Sie zur See (!) die Linie (!) passieren sollten.“ — „Meine Sprache,“ sagt Ehrlich, „ist nach der Mode, denn zu einem vollkommenen Saitenconcert gehört jederzeit eine Pafsgei-

ge“ (sic; in der Folge kommt auch vor: nichts bedeutende Dinge, der Fidibus muß nicht so Umbra reich gewesen seyn, Flohendlich, Madator, u. s. w.) „damit die klaren Töne mit groben harmonisch abwechseln können“ — Der Schiffscapitain philosophirt auch, und da gefällt er sich, wie es scheint, am meisten: „Sie, mein Herr Ehrlich, stimmen nicht mit dem (sic) Gemüthsgaben“ — nicht mit der Geisteslage ihres sich in holländischen Diensten befindlichen Bruders überein“ (die Sprache des Familienungangs gelingt dem Vf. besonders), „denn dieser, ja dieser, sage ich“ (er redet zu seinen Bruder unerkannt, und erst am Ende überrascht uns der meisterhafte Anagnorismus, indem sich der Capitain den Arm entblößt und ein Feuermahl aufdeckt) „dieser also setzt sich über dergleichen Leidenschaften, welche die menschliche Seele erschüttern, und den Geist des Sterblichen in Fesseln halten, die Brust aber mit Thorheiten anfüllen, weit hinaus. Religion war der Leitfaden seiner Handlungen, und er war es, dessen Geist geschwärtzte Seelen, den Verächter derselben“ (ist hier eine *Mica falis*?) „hafsre, und verhöhte ihre Gedanken, ihre Schriften, und ihre dawider laufende Handlungen hielt er für Thorheit und Narrheit, und verdammte selbige, in der Sprache der Seefahrer zu reden,“ (das heißt Haltung des Charakters!) „zu ewigen Galeeren.“ —



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Januar 1794

## MATHEMATIK.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Grundriss der reinen und angewandten Mathematik*; oder der erste Cursus der gesammten Mathematik, von *Johann Friedrich Lorenz*, Conventual am Stift u. Kloster-Berge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst. I. Theil: *die reine Mathematik*. 1791. 8. 243 S. und 26 S. Einleitung und Inhalt nebst 4 Kupft. II. Th.: *Die angewandte Mathematik*. 1792. 343 S. Vorrede und Inhalt 20 S. und 4 Kupft. III. Theil: *Die ersten Gründe der allgemeinen Größenberechnung*, oder Anhang zum ersten Cursus der gesammten Mathematik, von *J. F. L.* 1792.

Der Zweck dieses Lehrbuchs ist, die Mathematik für die, welche sie zu erlernen wünschen, ohne sich darin weit auszubreiten, oder gar sie nach dem ganzen Umfang studiren zu wollen, die ersten, unentbehrlichsten Wahrheiten, nicht historisch, welches jeder Sachverständige verwerfen muß, sondern so vorzutragen, daß sie daran ihren Verstand im ordentlichen Denken üben, und in andern Wissenschaften und Geschäften des Lebens, besonders in der Naturlehre, davon Gebrauch machen können. Die sorgfältigste Auswahl der vorzutragenden Lehren, und Ableitung derselben aus den wenigsten Principien, strenge Ordnung und Präcision des Ausdrucks ohne Nachtheil der Deutlichkeit, sind die Grundätze, wonach ein solches Lehrbuch ausgearbeitet werden mußte; und daß der würdige Vf. zu einem solchen Unternehmen alle Talente besitzt, weiß man schon aus dessen Elementen. Hier ist aber Präcision und Deutlichkeit mit strenger Beobachtung der Euclidischen Methode noch weiter getrieben, und alles darauf angelegt, um stufenweise den Verstand zu schwereren Untersuchungen vorzubereiten.

Alles, was Rec. bey diesem vortreflichen Lehrbuche zu erinnern hat, betrifft in der Arithmetik die Buchstabenrechnung, Progressionen und Logarithmen, und in der Geometrie die Trigonometrie, welche hier ganz aus gelassen sind, und folglich auch bey der angewandten Mathematik nicht haben gebraucht werden können. Zwar ist, weil z. B. in der Dioptrik nicht einmal das erste Gesetz dieser Wissenschaft ohne den Begriff vom Sinus erklärt werden kann, an einer Figur in der Geometrie beyläufig gezeigt, was ein Sinus und Tangens sey; aber das ist doch nicht hinlänglich. Trotz aller Geschicklichkeit, womit sich der Vf. in der angewandten Mathematik ohne diese Hülfsmittel hindurch zu bringen gewußt hat, fühlt man doch nur gar zu oft, wie viel man au leichter und gründlicher Darstellung der Sachen ver-

liert, wenn man ihren Gebrauch verschmäht. Nie wird man mit Worten den vollständigen Ueberblick eines Satzes so leicht darstellen können, als solches mit Zuziehung der Buchstabenrechnung geschehen kann, die, wie Rec. aus Erfahrung weiß, Kindern von zehn Jahren keine Schwierigkeit macht, wenn man gleich anfangs jeden hinlänglich erklärte, und durch ein Exempel in Zahlen erläuterten Satz in Buchstaben ausdrückt, womit freylich Begriffe verknüpft werden müssen, die sich nicht auf einen einzelnen durch Ziffern ausgedruckten Fall einschränken; aber die Vorstellungen und Schlüsse werden dadurch desto einfacher und allgemeiner, und der Anfänger weiß mit den herausgebrachten wenigen Formeln, die ihm die ganze Verfahrensart darstellen, sich gewiss leichter und in weit mehreren Fällen zu helfen, als mit dem dicksten Exempelbuche. Freylich ist es wahr, daß, wenn ihr Verstand nicht immer dabey beschäftigt wird, selbst diese Methode sie an ein bloß mechanisches Verfahren gewöhnen könne; aber ist denn bey Ziffern dieses nicht noch eher möglich? Die Zauber gestalt der Buchstabenrechnung, die manche schon geübte Rechner, und diese gewöhnlich am meisten, daran finden, wenn sie gleich mit einemale in dieselbe hineingeführt werden, verschwindet gewiss so am leichtesten, wenn man den Anfänger sogleich, und zwar anfangs, nur immer beyläufig mit dieser allgemeinen Bezeichnungsart der Zahlen bekannt macht. Aus der Ursache ist zu fürchten, daß der Nachtrag dieser und anderer Lehren im Anhang, der fogar mehr enthält, als man im ersten Cursus verlangt, z. B. die Progressionen auf Interusurium, Disconto und Leibrenten angewandt, die Combinationslehre, und ihre Anwendung auf das Lombre und Lottospiel, auch die Kegelschnitte aus der höhern Geometrie, wenn er so hinter einander den Anfängern erklärt werden sollte, eher für sie eine Zauber gestalt gewinnen möchte, davon sie zurückgeschreckt werden, als wenn das alles gleich anfangs gehörig mit einander verbunden worden wäre. — Doch Rec. weiß, daß viele das Vorurtheil haben, man müsse Anfängern nichts von Buchstabenrechnung sagen; und so wenig auch Hr. L. geneigt seyn mag, sich nach andrer Vorurtheil zu richten: so ist es doch nicht unweise, ein solches Mittel zu treffen, wodurch aller Verlangen ein Genüge geschehen kann. Genug, ein geschickter Lehrer kann nun mit Zuziehung des Anhanges diesen ersten Cursus so lehrreich und vollständig machen, als es nur verlangt werden kann, und das um so viel mehr, weil von dem vollständigeren Werke des Vf. schon der erste Theil die Presse verlassen hat, und außerdem *Euklids* Elemente der Geometrie, darauf hier die Zahlen am Rande immer hinweisen, und *Kästners* klassisches Lehrbuch hier zum Grunde

Grunde liegen; doch wird auch das kaum nöthig seyn. Für den Lehrling aber hat das Buch wegen des sehr vollständigen Inhaltsverzeichnisses noch den Vortheil, daß er das Ganze leicht übersehen, und sich selbst prüfen kann, wie viel er davon versteht.

Von dem Inhalte zeigen wir hier nur die Hauptkapitel an: Im *ersten Theile* 1) Arithmetik; Grundätze der gesammten Mathematik; eingeführte Zeichen. 1 Kap. Von den ganzen Zahlen, oder den Zahlen überhaupt. 2. Kap. Von den Brüchen, auch Decimalbrüchen. 3. Kap. Von den Potenzen und Wurzeln der Zahlen, Begriff von Irrationalzahlen, und Anweisung, Quadrat- und Cubikwurzeln durch Näherung zu finden. 4. Kap. Von den Verhältnissen und Proportionen. 5. Kap. Von der Rechnung in benannten Zahlen, zu deren Behuf aus *Krassens* Comtoristen Tabellen von Gewicht, Maasse, Zahl und Münze beygebracht sind. Diese Tabellen können zugleich als Exempelbuch genutzt werden. II. Die Planimetrie. 1. Kap. Von den geradlinigten Figuren. *Euklids* erstes Buch. Die Beweise sind hier hin und wieder kürzer und einleuchtender gemacht. Z. B. von den Parallelen *Euklids* 11ter Grundatz wird durch den vorausgeschickten Grundatz bewiesen, daß jede gerade Linie durch einen innerhalb der Oeffnung eines Winkels gegebenen Punkt genugsam verlängert, wenigstens einen seiner Schenkel durchschneidet. Hier liegt der Punkt in der einen der beiden convergirenden Linien, wo sie von der dritten durchschnitten wird. Im Anhang ist die Kästnerische Vorstellung von eben dem Satze, welche er für die überzeugendste halt, sehr deutlich und kurz beygebracht. 2. K. Vom Kreise. 3. K. Von der Proportion und Aehnlichkeit. Bey dem Satze, daß Parallelogramme und Dreycke von gleicher Höhe sich wie die Grundlinien erhalten, hat er nicht, wie *Euklid*, die Grundlinien in gleich viele, sondern in gleich große, Theile getheilt. Letztes hat offenbar den Vorzug, weil man doch nur Dinge von einerley Art, also hier an den Grundlinien Theile von einerley Maasse mit einander vergleichen kann. 4. C. Von der Ausmessung; auch dem Feldmessen. Das Astrolabium dient hier bloß zur Aufnehmung des Winkels, den man auf dem Papier verzeichnen soll, um vermittelst des verjüngten Maassstabes das Gesuchte auszumessen. — III. Die Stereometrie. 1. Kap. Von der Lage der Ebenen. 2. K. Von den Körpern. 3. K. Von der Ausmessung der Körper und ihrer Flächen.

*Zweyter Theil*: Die angewandte Mathematik. So wie in der Physik, so ist auch hier auf Erfahrungssätzen gebaut, und dadurch mancher schweren Untersuchung ausgewichen, ohne daß diese Wissenschaft ihre Form verloren. A. Die mechanischen Wissenschaften. I. Die Statik. 1) Allgemeine Grundbegriffe. Erfahrungen vom Widerstande, vom Fallen, vom Drucke und Zusammenhängen der Körper, mit beygefügtten Erklärungen und Grundätzen. 2) Der geradlinigte Hebel. 3) Der Schwerpunkt. 4) Der physische Hebel und die Wage. Die Berechnung der Schnellwage, der römischen sowohl als der schwedischen, im Anhang. In einer Anmerkung ist auch gezeigt, wie der Druck eines Balkens, oder auch einer Mühleiwelle, auf den Unterlagen

an jedem Ende berechnet werden müsse. Von der spezifischen Schwere im Anhang. 5) Der Winkelhebel und das Parallelogramm der Kräfte. 6) Die Wände und das Räderwerk. Haspeln, Göpel, Lauf- und Triebäder, ober- und unterflächliche Wasserräder, und Windmühlensflügel, Rad und Getriebe, und Kräfte derselben. Verhältniß der Umlaufe und Wege. 6) Die Roll- und der Flaschenzug. Der Lehratz, daß sich die beiden entgegengesetzten Kräfte, wie die Halbmeßer, und die Last, wie die Sehne des Winkels, den beide machen, verhalten, ist hier sehr einfach und überzeugend vorgetragen. 8) Die schiefliegende Fläche. 9) Der Keil. Beide nur für 2 Fälle erklärt. Im Anhang ist eine allgemeine Formel für die schiefliegende Fläche gegeben. 11) Friction. II. Die Hydrostatik. 1) Flüßige Materien von einerley Art. Ihr horizontaler Stand in gebogenen Röhren; zwar von Kästnern erklärt; aber die eingebildeten Röhren in dem Wassergefäß, durch einen umher entstehenden Dickklumpen zu formen, wie hier geschieht, ist eine eigene Idee, die Rec. doch nicht befolgen möchte. Hin und wieder kommen schöne praktische Anmerkungen vor; z. B. bey dem anatomischen Heber die Vorichtsregel, daß man bey dem Wasserbau sich hüten solle, Wasser unter den Grund kommen zu lassen; auch Erklärungen mancher Erscheinungen in der Natur aus dem Stand des Wassers in communicirenden Gefäßen. 2) Flüssige Materien von verschiedener Art. 3 u. 4) Feste Materien in flüssigen sowohl leichterer und schwererer Art. III. Die Aërometrie. 1) Allgemeine Beschaffenheit der Luft. 2) Luftpumpe. 3) Barometer und Thermometer; auch etwas von der Höhenmessung mittelst des Barometers im Anhang. 4) Anwendung der Luft zur Bewegung des Wassers. Heber, Fontaine, Saug- und Druckwerk. Feuerspritze. — B. Die optischen Wissenschaften. I. Die Optik, 1) Die Ausbreitung des Lichts; 2) der Schatten, 3) der Sehwinkel. II. Die Perspectiv, und zwar die ersten Gründe perspectivischer Zeichnungen, auch Projection des Schattens. III. Die Catoptrik, allgemeine Gesetze der Reflexion. 2 u. 3) Ebene und Kugel-Spiegel. IV. Die Dioptrik. 1) Allgemeine Gesetze der Refraction. 2) die geschliffenen Gläser; 3) die Farben; 4) das Auge, die Augengläser und das einfache Mikroskop. Formeln für diese und andere einfache optische Aufgaben stehen im Anhang. 5) Die Teleskope und zusammengesetzte Mikroskope. 6) Werkzeuge, welche Bilden machen. — C. Die astronomischen Wissenschaften, ganz nach *Wolfs* Methode, die Haufen und Kästner schon empfohlen, abgefaßt. I. Die Astronomie, die sphärische Astronomie. 1 u. 2) Die gemeine und eigne Bewegung der Himmelskörper. 3) Maass der Zeit. 4) Stellen der Fixsterne nebst deren Lagen gegen die Sonne. 5) Strahlenbrechung. 6) Parallaxe. Um die Möglichkeit, wie man den parallaktischen Winkel des Mondes finden könne, ohne Umstände zu zeigen, wird hier angenommen, daß in einerley Meridian der 2te Beobachter in dem Punkt sich befindet, wo die aus dem Mittelpunkte der Erde nach dem Mond gezogene Linie diesen Meridian durchschneidet. Im Anhang ist die andre bekannte Methode erklärt. — Die theoretische Astronomie. Beschaffenheit der Sonne, des Mondes und der übrigen Planeten, nebst der Ord-

nang der Himmelskörper, und noch ein Anhang von der nähern Beschaffenheit unsers Sonnensystems. Das Kepler'sche Gesetz ist hier historisch angeführt.

In *dritten Theile* findet man die nöthigen trigonometrischen Rechnungen. Da auch hier das Nöthigste aus der Mechanik vorgetragen ist: so kann allerdings, wofern diese Wissenschaft überhaupt den ersten Anfängern mathematisch erklärt werden darf, die Astronomie aus diesem Grundriß schon recht gut vorgetragen werden. II. Geographie. Gestalt und Größe der Erde; verschiedener Stand der Sphäre. III. Chronologie. Eintheilung und Kennzeichen der Zeit; Festrechnung und Kalender. IV. Gnomonik. Die ersten Gründe der Sonnenuhren. D. Die technische Mathematik. 1) Geschützkunst, 2) Kriegsbaukunst. 3) Bürgerliche Baukunst.

Nur einen kleinen Rechnungsfehler muß Rec. noch in den Formeln des 3ten Theils §. 138. und 139. für ein Capital auf Zinsszins gesetzt, und jährlich durch ein Capital  $b$  vermehrt, bemerken. Wenn  $\sqrt[n]{q}$  die jährlichen

Zinsen sind: so ist der Werth  $T$  nach  $n$  Jahren =  $aq \cdot br \cdot (r+q)^n \cdot br$ ; nicht, wie hier steht,  $b(\sqrt[n]{q} + q)$ .

Der Fehler liegt in der Summirung der Reihe  $b$ , die, für  $\sqrt[n]{q} = z$  hier  $b(z + z^n)$  gesetzt ist. Sie ist  $b(z - 1)$ .

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Beiträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde*; herausgegeben von *Johann Ernst Fabri*, Professor in Jena. I Bandes, I Stück. 1794. (1793) 13 Bog. 8. (12 gr.)

Das geographische Magazin des Hrn. Prof. *Fabri* und seine in Verbindung mit Hn. Prof. *Hammendorfer* herausgegebene historische und geographische Monatschrift enthalten so viele Bereicherungen der Statistik und Geographie, das man, nach dem Schlusse beider periodischen Schriften, eine Fortsetzung derselben wünschte; denn man konnte mit Grunde vermuten, Hr. F. werde durch seine gelehrten Verbindungen noch manches brauchbare Hülfsmittel zur Vervollkommenung jener Wissenschaften aufreiben und mittheilen können. Dafs diese Vermuthung nicht ohne Grund war, beweiset der Anfang dieser neuen Materialiensammlung. Vorerst stehen *historisch-geographische Nachrichten von dem Hochstifte Augsburg*, von dem 1783 verstorbenen Prof. *Haid* in Um. Sind sie gleich nicht durchgehends befriedigend und vollständig; so erfahren wir doch hier von diesem ansehnlichen Bisthum, das dem Bischoff und seinen Domherren jährlich bey 150,000 Thaler einträgt, mehr, als wir bisher davon wußten. Büchling z. B. und selbst die Geographie für alle Stände von Hn. *Fabri* (I Th. 2 B. S. 183 u. ff.) können daraus verbessert und erweitert werden. Die Anzeige der Besitzungen des Domkapitels ist,

unfers Wissens, ganz neu. Ueber Größe, Producte, Gewerbsamkeit und Finanzwesen des Hochstifts wünscht man freylich näher belehrt zu werden. 2. *Historisch-geographische Nachrichten von der Abtey Yrsee*, von *Eben-denselben*. Auch daraus kann mancherley in beiden erwähnten Geographien verbessert werden, zumal die so sehr entstellten Namen der zur Abtey gehörigen Ortschaften; auch der in den beiden letzten Ausgaben von Büchling befindliche Druckfehler des Kammerzielers 81 statt 51 Rthlr. 3. *Neue Fortsetzung der Berechnung unehelicher Geburten* (S. hist. Portef. 1783 Jun. Jul. und 1785. Jul.) von Hn. CR. *S. F. Thiele* zu Schweidnitz. In hist. Portef. hatte sich der Vf. nicht genannt. Seine Beobachtungen über diesen Gegenstand und über die Todgeborenen, auf welche zugleich Rücksicht genommen wird, sind niedersehlagend; denn es hat sich in Ansehung desselben seitdem nicht gebessert, sondern verschlimmert. „Was soll nach 100 Jahren geschehen? Entweder die Landesregierungen bauen vor, oder Bevölkerung, Sitten und Wohlfahrt des Staats sterben an der Auszehrung.“ Hr. T. thut patriotische Vorschläge und theilt neue Listen, nebst Anmerkungen, mit. 4. *Beschreibung der Stadt Ratibor in Oberschlesien*, nebst einigen Bemerkungen über den ratiborischen Kreis und dessen Einwohner 1789. 5. *Beschreibung der Stadt Liegnitz in Schlesien*, von *Volkelt*, Conrektor in Liegnitz. Ausführlicher und genauer, als die vorherige. Dabey auch Nachricht von der immer merkwürdiger werdenden Plantage fyrischer Seidenpflanzen und der darauf gegründeten Manufactur des dortigen Hn. Stadtdirectors *Schmieber*. Erstere besteht aus mehr als 24000 Stöcken; aus der davon gewonnenen Seide werden bereits Hüte, Strümpfe, Handschuhe u. d. g. in Menge verfertigt. Künftig soll auch Piqué und Manchester daraus gewebt werden. Hr. S. hat vor kurzem eine Beuteltuchmanufactur damit verbunden, die schon 56 Personen ernährt. 6. *Volksmenge im Fürstenthume Eisenach v. J. 1789—91*. Politische Bemerkungen über diese Tabellen sollen in einem der folgenden Stücke mitgetheilt werden. Wir zeigen nur an, das i. J. 1789, 46,513 und 1791, 46,823 Personen dort lebten. 7. *Neuburg (ein Kirchdorf) im Mecklenburg-Schwerinischen* 1784. 8. *Von der Reichstadt Gmünd und ihrem Gebiete*. Auch von *Haid*, und sehr brauchbar für den Geographen. 9. *Von dem westphälischen Löwendlinnen, und deren Leggen*, abgefaßt von dem Leggemeister, *Friedrich Meese*, in Tecklenburg. In *Weddigen's* westphäl. Magazin, in dessen Beschreibung der Grafschaft Ravensberg und in Hn. *Hofsche's* Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg sehen zwar manche interessante Nachrichten von diesem wichtigen Gegenstand: aber an Ausführlichkeit und Genauigkeit übertrifft der *Meese'sche* Aufsatz alles, was bisher darüber im Druck erschienen ist; zumal da er sich über ganz Westphalen erstreckt. Der Vf. berechnet den Werth aller jährlich in ganz Westphalen gefertigten und ausgeführten, häutnen und flächigen, Löwendlinnen auf 1 Million Thaler. Erstere Sorte, die in Tecklenburg am vorzüglichsten gemacht wird, geht am stärksten nach England und Schottland: letztere, die hauptsächlich im Osnabrückischen zu Hause ist,

findet in Spanien und Portugal den stärksten Absatz. 10. *Extract über Einnahme- und Ausgabe-Geld bey der königl. preuss. Kriegskasse des Ffth. Halberstadt, der Graffsch. Wernigerode und Herrsch. Derenburg* i. J. 1784 und zwar nur von einigen Monaten: aber wichtig für den Forscher. 11. *Repartition der schwäbischen Kreissteuer* v. J. 1791. zusammen 139,037 Gulden 54 Kreuzer. Es ist interessant, nach diesen Angaben die verhältnißmäßige Stärke der verschiedenen Stände des schwäbischen Kreises daraus zu beurtheilen; wie z. B. Wirtemberg mit seinen 23,800 fl. vor den weltlichen Fürsten, und Ulm mit seinen 10,115 fl. vor allen Reichsstädten hervorrägt. 12. *Reichsstadt Bopfingen*. Aus Hrn. Prof. *Elbens* schwäb. Chronik. (Hr. F. will zwar hauptsächlich ungedruckte Aufsätze liefern, aber auch solche, die in gewissen Provinzialschriften gleichsam veriteckt sind, und deshalb nicht in gehörigen Umlauf kommen.) 13. *Reichsstadt Aalen*. Eben daher. 14. *Weiberfest der Bona Dea* (Bona Dea) zu *Ochsenbach*, ein Volksfest. Eben daher. 15. *Ueber den Hanfbau in Westphalen*, vom Ibbenbürenschen Leggemeister, *Fr. Meese*, zu Tecklenburg. 16. *Landtagsabschied auf dem Landtage des Fürstenthums Altenburg* 1792. 17. *Liste der Malabarischen Einwohner von der Provinz Jassanapatnam auf der Insel Ceylon* i. J. 1790. (210,075). 18. *Vorschlag zu der im J. 1793 unternommenen Mannschafszusammenstellung des fränkischen Kreises*, und Eintheilung der Infanterieregimenter und einer Reservedivision. Wir erinnern uns nicht, etwas Aehnliches im Druck gesehen zu haben. Hr. F. verspricht, uns alle 3 bis 4 Monate eine Fortsetzung zu geben; wir wünschen, daß er Wort halten könne.

HALLE, b. Hendel: *Mütterlicher Rath an meine Tochter, wie sie die glücklichste Gattin, Mutter und Haus-*

*frau werden könne*. Nebst einem Kupfer. 1793. 385 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein plan- und geistloses Werk, voller Trivialitäten, eckelhaften Details, in einer unreinen und pöbelhaften Schreibart abgefaßt, *vorgeblich* von einer Mutter, die es ihrer sich verheirathenden Tochter, als das Resultat der während ihres Ehestandes gemachten Erfahrung, um sich darnach zu achten, mit gibt; *zuverlässig* aber von einem Scribler, der den Titel eines ähnlichen Werks von *Campe* copirte, ohne nur einen Augenblick zu bedenken, *was* und *wie* eine Mutter mit Anstand schreiben könne oder nicht. Man lese nur folgende Stellen, und zweifle, wenn man kann, an der Richtigkeit unsers Urtheils. S. 119. „Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind; aber keineswegs, wie sie seyn sollten! Eine Hauptregel auch in Absicht des Umganges. Falsch du diesen Grundsatz recht, und trittst du mit ihm in jede Gesellschaft, so wird dich nie ein *reidiges* Glied zum Zorne reizen können, der zuweilen mit einem derben Hohngelächter, wohl gar Ausklatschen erwiedert wird.“ Von S. 152 163. wird sehr unständig die Geschichte einer Untreue mitgetheilt, in welcher der Mann seine Frau überraschte: „Skandaleufer Anblick! da lag das unsaubere Geschöpf nackt und bloß, wie sie Gott erschaffen, und der Nebenbuhler in gleicher Gestalt neben ihr! Mit Karbatschließen brachte er sie aus dem Bette, *gallerte* ihnen dermaßen den Buckel durch, daß die Stücken hätten umherfliegen mögen, und nun mußte der Hr. Urian — barfüßig und mit den Beinkleidern und dem Rocke unter dem Arm, nach der Hauptwache wandern.“ Die unerwarteten Freuden, die eine Frau ihrem Manne machen soll, sind nach S. 176. die Vorsetzung seines *Leibgerüchts*, ein neuer Schlafrock, eine Nachtjocke oder sonst etwas, und die Feyer seines Geburtstags.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYBLAHRTHEIT. London, b. Faulder: *Observations founded upon the basis of long experience on the virtues and efficacy of some exotic plants, especially the Lobelia siphilitica*, as they are now prepared according to the Montpellier System, in the cure of venereal and scrophulous maladies — illustrated with select cases, by Mr. Neale, late surgeon to H. M. Bat. of infantry. 1791. 94 S. 8. — Der Vf. mag um die Chirurgie Verdienste haben; aber hier setzt er sich sehr der Gefahr aus, für einen *Nostrum-Keeper*, oder Geheimnißkrämer angesehen zu werden, und seine Schrift hat völlig den Anstrich einer gewöhnlichen, darinn eine geheime Arznei angepriesen wird. Nach einem langen wörtlichen Auszug aus *Afric* und einer sehr geschmacklosen Erklärung von Lustseuche und Scrofeln, von Schärfe der Säfte, von Salzen, die im Blute herumlaufen sollen, wird nicht nur ein Mittel wider alle diese und andre große ganz unterschiedne Krankheiten empfohlen, sondern auch dabei erinnert, daß es bey dem Vf. zu haben sey; er giebt also, natürlicher

Weise, so wenig von der Zubereitung und Zusammenetzung, als der Art, es zu gebrauchen, eine Beschreibung; aber desto mehr einzelne Krankheitsgeschichten, (75 an der Zahl,) erzählt er, wo es Wunder gethan. *Lobelia siphilitica* erräth man nur aus dem Titel in der Mischung seiner Arznei; sonst aber heißt sie immer die Montpelliertsche Mixtur, oder *Greynicker*; die Leser oder Käufer mögen nun raten, was sie darunter zu verstehen haben, und werden also wohl thun, lieber Hn. Neale das Ganze abzukaufen. Doch noch eins: einem Kranken, der viel Quecksilber gebraucht hatte, wurde die Ader geöffnet, und in dem Blute fand man Quecksilberkügelchen!! Da der Vf. in Amerika bey einem Regiment als Wundarzt gestanden, so verdient das hier noch eine Erwähnung, daß die Wilden daselbst den Biss der Klapperschlange zu heilen wissen, und zwar mit *Plantago*; aber auch das wird vielen Lesern schon aus *Duncans* Ausgabe des Edinburgischen Dispensatoriums von 1789 S. 258. bekannt seyn.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Januar 1794.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Herausg. und in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1796*, nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*. Mit Genehmhaltung der kön. Akad. der Wiss. berechnet, und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. 1793. 244 S. 8. mit 1 Kupft. (1 Rthlr.)

Im Jahr 1796 ist in Deutschland nur Eine Mondsfinsternis zum Theil sichtbar; Ostern fällt den 27 März. Die beygefügtten Aufsätze, deren bekannter Werth sich nicht vermindert hat, sind: 1) *D. Herschels* (aus dem Englischen überfetzt) neueste Beobachtungen über den Ring des Saturns, und über Rotation und Abstand seines äußersten Trabanten. Als noch die Nordseite des Saturnrings erschien, war *Herschel* bereits auf die Vermuthung gekommen, daß dieser Ring getheilt seyn möge; dies findet er nun seit 1789, wo die Südseite sichtbar zu werden anfieng, völlig bestätigt. Der Ring ist in 2 sehr ungleiche Theile getheilt, der schmälere Theil auswendig; welchem von beiden, dem äußern oder innern, Ringe die von ihm gefundene Rotationszeit zugehöre, entscheidet er noch nicht, vermuthlich aber dem erstern. Der äußere Durchmesser des größern Rings enthält 8300, des kleinern 7510, beider Zwischenraum 115 Theile. Urtheil über *Cassini's*, *Short's* und *Haddley's* Beobachtungen von dunkeln Kreisen auf dem Ringe, die auf eine Theilung desselben führen können. Des äußern Rings scheinbaren Durchmesser findet *H.* für Saturns mittlern Abstand =  $46''{,}677$ , den wahren Durchmesser  $204883$  engl. Meilen. Nach wiederholten Messungen ist für Saturns mittlere Entfernung der Abstand des äußersten Trabanten von Saturns Mittelpunkt =  $8'31''{,}79$ . 2) Astronomische Beobachtungen auf der *Berlinschen* kön. Sternwarte i. J. 1792 angestellt, von *Bode*. Mehrere derselben sind mit *Tafeln* verglichen. Den *Mercur* konnte *B.* in diesem Jahr, so wie auch 1791, am *Mauerquadranten* nur Einmal sehen. 3) *Prof. Fischer* in *Berlin* giebt einen verbesserten Nachtrag zu seinen im vorigen Bande gelieferten *Tafeln* für die Zeitverwandlung. 4) Ueber die *Parallaxe* der *Fixsterne*, vom *Prof. Schubert* in *Petersburg*. *Herschels* scharfsinniger Vorschlag, die *Doppelsterne* zur *Erfindung* jener *Parallaxe* anzuwenden, wird genauer erwogen, und aus allgemeinen Formeln werden die *Schlüsse* hergeleitet, welche *Jahreszeit* und welche *Sterne* vorzüglich hiezu brauchbar sind; der *Doppelstern* müsse so nahe, wie möglich, am *Pol* der *Eklipthik*, und die ihn bildenden *Sterne* nur in der *Länge*, nicht in der

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Breite verschieden seyn. Anwendungen dieser Methode kennt man noch nicht; einige Unsicherheit in den Resultaten würde aber immer übrig bleiben, da man das Verhältniß der Entfernungen des größern und kleinern Sterns nur auf eine unzuverlässige Art schätzen kann, 5) *Prof. Heunert* in *Utrecht* über das Problem: aus *Polhöhe*, *Rectasc.* und *Decl.* zweyer *Sterne*, und *Zeit* ihrer gleichen und unbekanntten *Höhe*, die *wahre Zeit* der *Beobachtung* zu finden. Eine kurze analytische Auflösung. Zugleich wird die umgekehrte Aufgabe gelöst, wie mit obigen *Stücken* die *Polhöhe* zu finden. Vorschlag, durch *Einführung* gewisser *Hilfswinkel* die *mathematischen Formeln* geschmeidig zu machen. 6) *D. Koch's* in *Danzig* Beschreibung eines Werkzeugs zu correspondirenden *Höhen*, zum Theil dem *Römerschen* ähnlich. *Ebenedeff.* *Uranus-Beobachtungen*, und *Methode*, das *Fadennetz* im *Fernrohr* bey *Sonnenbeobachtungen* (durch *Schwärzung* des *Objectivs*) sichtbar zu machen. In *Danzig* ist das *Geheul* der *Stürme*, wie *Koch* klagt, oft im *Winter* so stark, daß nahe an der *Uhr* der *Pendelschlag* nicht hörbar ist. 7) *Formeln* für die *astronomische Zeitbestimmung*, vom *Prof. Klügel* in *Halle*. Ausführlicher in *No. 19.* 8) *Obristwachtm. von Zach's* *Bemerkungen* über *de la Lande's* und *Wurm's* *Algotafeln*, und über *Tafeln* des *sechsten Saturnstrabanten* von *de la Lande, Herschel* und *Köhler*. *Elemente* des *Kometen* von 1792 nach der *de la Place'schen Methode* berechnet, welche *Hr. v. Zach* für die *bequemste* hält, 9) *Auszug* *astronomischer Beobachtungen* auf der kön. *Sternwarte* in *Paris* 1790 angestellt vom *Grafen von Cassini*. 10) Ueber einige zu *Lilienthal* zu *Stand* gebrachte *Spiegelteleskope*, vom *D. Oberamtmanne Schröter*. Ein *13füßiges* ist schon im *Stande*, samt der *Röhre* über  $1\frac{1}{2}$  *Centner* schwer. *Schröter* sah damit *300 Vergrößerungen*, den *Saturnring* doppelt. Auch ist ihm der *Gufs* eines *24füßigen Spiegels* gegen  $18\frac{1}{2}$  engl. *Zoll* im *Durchmesser* gelungen. *Schröter* verspricht einen *zweyten Band* zu seinen *selenotopographischen Fragmenten* zu liefern. 11) *Astronom. Beobachtungen* und *Nachrichten* von *de la Lande* in *Paris*. Genauere *Beobachtungen* einiger von *Flamsteed* unvollständig angefetzten *Sterne*. 12) Ueber einen *Kreis als Mikrometer*, von *Kästner*. Zugleich *Auflösung* des *allgemeinen Problems*: wenn *zwey Sehnen* und ihr *Abstand* gegeben sind, des *Kreises Durchmesser* zu finden. 13) *Astronomische Beobachtungen* und *Nachrichten* von *Hn. v. Zach*. Wieder mehrere *Mercurbeobachtungen*; *Mars*, *Jupiter* und *Uranus* in den *Quadraturen* beobachtet; *Nachrichten* von *Köhlers* *Beob.* in *Dresden*, wonach der *Aequators- und Polardurchmesser* des *Jupiters* sich wie  $10:9,3538$  verhält. Von *Hofr. Mayers* *Bestimmung* der *Länge* und *Breite* von *Erlangen*. *Verbesserungen* und

H

Berich-

Berichtigungen zu den Zachschen Sonnentafeln und Fixsternverzeichnisse, das einen Nachtrag erhalten soll. 14) Des Erblandmarschalls von Hahn in Remplin Beobachtungen über die Venus. Den dunkeln Theil ihrer Scheibe bemerkte er schon mehr als einmal mit Deutlichkeit durch Herschelsche u. a. Teleskope. An reflectirtes Erdlicht läßt sich hier nicht denken. Bode vermuthet, daß der Zerstreungskreis der lebhaften Lichtstrahlen der Venus die Ursache seyn möchte. Vielleicht hat Venus viel eigenthümliches, von der Sonne unabhängiges, Licht, das durch Natureinrichtungen auf ihrer Oberfläche erzeugt wird; auch bey einigen Mondflecken, die in der dunkeln Seite fortleuchten, läßt sich eigenes Licht denken. Hr. von Hahn erwartet noch von Herschel ein 20füßiges Teleskop. (Die Teleskope in Deutschland vermehren sich, und wurden bisher mit Gewinn für die Wissenschaft benutzt.) 15) Aldebarans Bedeckung vom Monde 1 Nov. 1792., vom D. Schröter. Der Stern schien, als er eintreten sollte, einige Secunden lang über dem Mondrande zu verweilen, und über ihm wegzugehen, bis er plötzlich verschwand, und zu diesem Verschwinden, wie Schr. urtheilt, nicht viel über eine halbe Secunde Zeit brauchte. Die erstere Erscheinung wurde schon öfters, und 1792 auch vom Grafen Brühl, von Bode und Duc-la-Chapelle in Montauban beobachtet. Einen kleinen Stern um den Algol, mit dem er einen Doppelfern ausmacht, sah Schr. auch in seinem Lichte veränderlich. 16) Berechnung der scheinbaren Gestalt des Saturnrings, vom Prof. Schubert. Das verwickelt scheinende in der Theorie des Rings ist hier sehr gut auf gewisse einfache Gründe und Formeln zurückgeführt. 17) Astronomische, auch meteorologische Beobachtungen aus Dänemark und Norwegen, vom Justizr. Bugge in Copenhagen. 18) Die gerade Aufsteigung eines Planeten in Zeit zu finden, wenn dessen Länge, Breite und Abweichung bekannt sind, von de Lambre. Diese Tafeln stehen auch in der Pariser *Connoissance des tems pour 1793.* 19) Formeln für die astronomische Zeitrechnung, vom Prof. Klügel. Mit vieler Bestimmtheit und Klarheit in den Begriffen behandelt; am Ende steht auch ein bündiger und kurzer Beweis des Verfahrens, mittlere und wahre Zeit, eine in die andere, zu verwandeln. Man sollte eigentlich nur künstliche Sternzeit und mittlere Sonnenzeit in der Astronomie gebrauchen, die Ephemeriden alle nach mittlerer Zeit herechnen u. s. w. Wahre Sonnenzeit braucht man so wenig zu kennen, als wahre Mondzeit; was wir die wahre Zeit nennen, ist bekanntlich etwas durchaus ungleichförmiges. 20) Ueber die Wirkungen des 13füßigen Schröterischen Spiegelteleskops, vom D. Schröter. (s. No. 10.) Merkwürdige Ungleichheiten in der Deutlichkeit, womit es den dunkeln Zwischenraum auf dem Saturnringe zeigte. Bestätigung der Schröterischen Entdeckungen auf dem Monde und der Venus. 21) Beweis der Genauigkeit des Mudge'schen Chronometers, von H. v. Zach. Neuerdings beobachtete und berechnete Sternbedeckungen geben auf Secunden für die Länge der Gothaer Sternwarte eben das, was vordem der Chronometer, Mudge's gute Sache hat die Cabale besiegt; sein Proceß ist gewonnen, und das Parlement hat ihm für die Erfindung seines Chronometers 2500 Pf. Sterl. zugestanden.

22) D. Koch von der ringförmigen Sonnenfinsterniß, 5. Sept. 1793. Die Witterung war in Danzig sehr ungünstig; kaum konnte das Ende beobachtet werden. Jedoch bemerkt Hr. K., daß die Dunkelheit zu der Zeit, wo die Finsterniß ringförmig seyn mußte, gar nicht auffallend, und kaum stärker als sonst an einem trüben regneten Tage war; er zweifelt daher, ob sich bey heiterem Himmel auch nur Venus dem bloßen Auge gezeigt haben würde. Eine Beobachtung von Algols Lichtveränderung vergleicht Hr. Koch mit Wurm's Tafeln, und folgert daraus die Periode Algols nur um  $- 0''{,}56$  anders als nach Wurm's Angaben. Beschreibung einer Vorrichtung zu Sonnenbeobachtungen. 23) Ueber den i. J. 1793 im Jan. erschienenen Kometen, vom Prof. Seyffer in Göttingen. 24) Vermischte astronomische Nachrichten, aus dem Journal des Savans, aus Briefen vom Grafen von Brühl an Schröter, von de la Lande an Wurm u. s. w. Preise verschiedener Spiegelteleskope, welche Prof. Schrader in Kiel verfertigt; das wohlfeilste zweyförsige mit 2 $\frac{1}{2}$  engl. Zoll Oefnung, kostet mit allem Zugehör 90 Rthlr. Für ein 12füßiges, das für die Sternwarte in Kopenhagen bestellt worden, erhielt Schrader 1200 Thaler. Die neuen, schon lange erwarteten, Erd- und Himmelsgloben von Bode und Sotzmaan (Nürnberg, bey Beringer) sind fertig.

PARIS, b. Bleuët: *Exposé des Opérations faites en France en 1787, pour la jonction des Observatoires de Paris et de Greenwich*, par M. M. Cassini, Méchain et Legendre. 1791. gr. 4.

Da man die Länge mehrerer europäischen Orte von Paris oder Greenwich an, als angenommenen festen Punkten, zu bestimmen gewohnt ist, so war es längst eine Sache von Wichtigkeit für die Geographie überhaupt; eine möglichst genaue Kenntniß der gegenseitigen Lage der königlichen Sternwarten an jenen beiden Orten zu erlangen. In der Absicht, die geodätische Entfernung derselben aufs genaueste ausfindig zu machen, wurden von brittischen und französischen Astronomen auf Kosten ihrer Höfe große trigonometrische Operationen vorgenommen. Die Instrumente, womit solche bewerkstelligt wurden, waren die vortreflichsten; und die mit denselben angestellten Messungen stimmten mit bewundernswürdiger Genauigkeit zusammen. Der englische General-Major Roy, (der nicht lange nach Endigung dieses Geschäfts starb,) bediente sich des berühmten Geodoliten, eines Meisterstücks von Ramsden. Dies Instrument von 3 Fuß im Durchmesser gab in der Summe der drey in jedem Dreyeck gemessenen Winkel nie einen größern Fehler, als von 3 Secunden; bey nahe in eben diese Grenzen eingeschränkt war der höchste Fehler bey dem ganzen astronomischen Kreise, nur von einem Fuß im Durchmesser, von Le Noir in Paris gearbeitet, den die französischen Astronomen gebrauchten, und welcher die Summe aller drey Winkel eines Dreyecks nur ein einzigesmal mit einem Irrthum von  $4''{,}5$ , meistens aber nur von 1 oder 2 Sec. angab. Nun nachdem die ganze Unternehmung vollendet und ins Reine gebracht ist, hat man wirklich den bezweckten Vortheil erhalten, aus der

geseun-

gefundenen geodätischen Distanz der Sternwarten zu Paris und Greenwich ihren geographischen Längenunterschied so genau als möglich herleiten zu können. Der General Roy giebt diese Meridiandifferenz, seinen Messungen und Berechnungen zufolge,  $= 2^{\circ} 19' 42''$ , 2 oder in Zeit  $9' 18''$ , 8 an, unter Voraussetzung der sphäroidischen Gestalt der Erde, wie sie Bouguer bestimmt hat; für dies nemliche Bouguer'sche Sphäroid finden die französischen Astronomen  $2^{\circ} 19' 39''$ , 2 in Zeit  $9' 18''$  61; hingegen in der elliptischen Hypothese des Verhältnisses der Erdaxen wie 229:230 finden sie  $2^{\circ} 20' 9''$ , 4 in Zeit  $9' 20''$ , 62. Legendre, welcher diesen Gegenstand in zwey besondern Aufsätzen in den Mémoires der Pariser Akad. der Wissensch. bearbeitet hat, giebt jenen Unterschied zu  $2^{\circ} 20' 15''$ , in Zeit zu  $9' 21''$ , 00 an, wobei er die Abplattung der Erde  $\frac{1}{355}$ , die ihm die wahrscheinlichste dünkt, voraussetzt; mit der Abplattung  $\frac{1}{377}$  bringt er  $2^{\circ} 19' 54''$ , in Zeit  $9' 19''$ , 60 heraus. Auch de la Lande ist der Meynung, (nach dem ersten Supplementhande zu Bode's Ephemeriden,) daß man bey  $9' 21''$  für die Abplattung  $\frac{1}{355}$  stehen bleiben könne. Legendre hat übrigens in den obengenannten Abhandlungen bewiesen, daß die kleine Ungewisheit, in der man sich bis jetzt noch wegen des Längenunterschiedes der beiden Sternwarten befindet, keineswegs auf die trigonometrischen Messungen fällt, welche zu diesem Endzweck eine mehr als hinreichende Genauigkeit hatten, sondern einzig der noch nicht mit vollkommener Sicherheit bekannten Figur der Erde zuzuschreiben ist. Dies Beyspiel könnte den Wunsch veranlassen, daß unsre geographischen Verzeichnisse, welche astronomisch bestimmte Längen und Breiten enthalten, um mehrerer Genauigkeit willen soviel möglich, (die Sache hat freylich große Schwierigkeiten,) auf einerley Abplattung der Erde reducirt, und dann noch eine Verwandlungstafel angehängt würde, aus welcher sich unmittelbar finden ließe, wieviel bey einer andern Hypothese die Abplattung, die aus Sonnenfinsternissen oder Sternbedeckungen berechnete Längen, oder auch die trigonometrisch aufgenommene Breiten sich verändern. Für eine solche bestimmte Abplattung der Erde sind wirklich in der *Connoissance des tems* seit mehreren Jahren die trigonometrisch bestimmten Längen und Breiten der vornehmsten Orte in Frankreich in ein Verzeichniß eingetragen, und eine Verwandlungstafel, wie die eben vorgeschlagene, ist von Nouet angehängt. Für mehrere europäische Orte könnten die nemlichen Vortheile nur mit Wiederholung mehrerer älterer und Anstellung vieler neuen Rechnungen erhalten werden.

### VOLKSSCHRIFTEN.

SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Boie: *Der Volksfreund*. Ein Lesebuch für den Bürger, und Landmann. I Jahrgang. 1792. 238 S. II Jahrgang. I Quartal. 1793. 64 S. 8.

Diese zuerst heftweis herausgekommenen Schleswig-Holsteinischen Provincialblätter haben, wie der Herausg.

in der Vorrede anführt, den Zweck: „allerley nützliche Kenntnisse der Natur, der Geschichte, der Religion und Oekonomie unter dem Volke im Vaterlande in kürzern Umlauf zu bringen; das eigne Nachdenken und Fleiß besonders unter den Dorfbewohnern reger zu machen; Aberglauben, Irrthümern, schädlichen Gewohnheiten und Lastern entgegen zu arbeiten; gute Gesinnungen und gute Handlungen zu befördern“ u. s. w. Diesem Zweck sind die vom Herausg. zum Theil aus andern Schriften aufgenommenen Aufsätze fast durchgehends sehr angemessen, und in dieser Hinsicht nicht allein für das Vaterland des Herausgebers, (auf welches freylich besonders bey den in das ökonomische Fach einschlagenden Artikeln Rücksicht genommen worden,) sondern auch für den Bürger und Landmann in andern Gegenden sehr brauchbar. Vorzüglich haben dem Rec. die Abhandlungen: *Gottlieb oder der christliche Landmann*; *Gottlieb's Mitleiden*; *Oxbarts Fastnachtslust*, (unter welcher Fabrik gegen eine in dortiger Gegend übliche, meist sehr ins unsittliche gehende, Lustbarkeit aus passenden und allgemein anwendbaren Gründen geeifert wird;) *der unglückliche Sohn* u. a. m. gefallen. In dem zuletzt genannten Aufsatz erhebt sich die Stimme des Volksfreundes unter andern gegen den Schulschlendrian I Jahrg. S. 148. ff. Es heist darinn: „Eben so ist mit dem eigentlichen Religionsunterrichte in vielen Schulen. Da sitzen die Kinder und saufen wie ein Schwarm im Bienenstocke. Was machen sie? frage ich — und die Antwort ist: sie lernen ihre Lectiones. Habt ihr ihnen das, was sie lernen, durch Unterredung deutlich gemacht? Verstehen sie, was sie lernen? O wer hat da Zeit zu: Sie sehen, Herr, die Menge. Man hat genug zu thun, wenn man ihnen (sie) nur die Lectiones, die sie gelernt, herfagen läßt. Man soll ja einen jeden verhören, ob er auch die ihm vorgegebenen Fragen wisse. Also, unterrichtet wird, wie ich sage, nicht; sondern das Rad der Sklaverey wird nur herumgedreht. Es wird euch fauer — es wird den Kindern fauer. Ihr werdet verdrießlich und scheltet, und die Kinder werden des Lernens so satt und müde, daß sie, wenn die Schulzeit vorbey ist, nichts mehr von Religion hören mögen. Ist denn das nicht Unwesen? schändliches Unwesen, das mit der Religion getrieben wird? Kann das Beruhigung im Leiden geben? Kann das das Herz des Menschen bessern?“ — Wahrheiten dieser Art können nicht oft genug wiederholt werden, so lange es noch wahr ist, (wie Rec. aus eigner Erfahrung bezeugen kann,) daß selbst in Gegenden, wo die Regierung für die Aufnahme des Schulwesens durch Befoldungs - Vermehrungen und gute Verordnungen sich thätig erzeigt, es doch selbst unter den Augen der Landescollegien noch Schulen giebt, auf welche obige Schilderung paßt. — Das am Schluff des I. Jahrgangs angebrachte Gespräch hat durch das plattdeutsche Gewand, worein es gehüllt worden ist, schwerlich gewonnen; vielmehr hat es dadurch gegen die Absicht des Inhalts einen positiven Anstrich bekommen. Auch kann der Herausgeber seine Blätter wohl nicht für Leser bestimmt haben, denen die hochdeutsche Schriftsprache fremd wäre; denn sonst wäre es unrecht,

dafs alle übrigen Auffätze im hochdeutschen Dialect abgefaßt sind. — Abhandlungen, die sich ganz eigentlich mit theologischen Materien und Sprucherklärungen befähigten, wie *Theodor am Himmelfahrtstag*, sollten wohl aus einer Volkschrift von so gemischtem Inhalt ganz wegbleiben. S. 57 ff. läßt der Vf. seinen achtjährigen wissbegierigen Knaben ein wenig zu klug discurren; auch möchte es ein Verstoß gegen das Costume im Dialog seyn, wenn S. 112. die Tochter eines sehr vernünftigen Landmannes, Sophie, sagt: „Ich höre aber gar nichts von meinem lieben süßen Bruder.“ —

GOtha, b. Perthes: *Unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauerleute*. Herausgegeben von Heinrich Ludwig Pfaff. 1793. 318 S. 8. (9 gr.)

Der patriotische Vf. sagt von der Klasse von Lesern, für die sein Buch zunächst bestimmt ist: „Es ist bekannt, „dafs Geschichte oder Erzählungen für sie die beste Unterhaltung sind, und dafs selbst Jesus sich dieses Mittels „bediente, seinen Zuhörern auf diesem Wege allerley „nützliche Lehrea beyzubringen, gute Gesinnungen in „ihnen zu erzeugen, und sie von Vorurtheilen und Irr- „thümern zu befreyen.“ Gewiß sind auch für unsern Bürger und Bauer, wie er ist, und wohl an den meisten Orten und zu jeder Zeit dem größern Theil nach seyn und bleiben wird — gute Historienbücher *verhältnißmäßig* immer am nützlichsten, zweckmäßigsten, ihm selbst am willkommensten, klären am leichtesten seinen Verstand auf, und öffnen und erwärmen am sichersten sein Herz für gute Gefühle und Entschlüsse. Um so mehr freut es uns, dem Vf. das Zeugniß geben zu können, dafs die Auswahl seiner Historien aus den Werken eines *Becker, Campe, Göze, v. Rochow, Salzmann, Zerrenner* vorzüglich gut ausgefallen sey. Rec. zweifelt auch gar nicht, dafs dies Büchlein auch bey den gedachten Volksklassen sein Glück machen, und sobald es ihnen nur erst in die Hände kommt, (wozu jeder Edeldenkende mitwirken sollte, und auch der Verleger durch Veranstaltung einer zweyten noch wohlfeilern Ausgabe sehr viel beytragen

könnte,) recht gerne mit *Fortunatus Wünschhüttlein; Kaiser Octavianus; gehörnter Siegfried* u. dgl., (deren Verdrängung man sich ja nicht als so gar leicht und entschließen vorstellen darf,) vertauscht werden wird. Nur statt der 67ten Historie, welche von der Blattern-Inoculation handelt, hätte, nach des Rec. Urtheil, doch vielleicht eine andre Materie schicklicher den Platz ausgefüllt. Rec. verkennt das Wohlthätige der Blattern-Inoculation gar nicht. Nur glaubt er, dafs, so lange unter den Aerzten selbst noch so viel darüber und über die beste Art der Inoculation polemisiert wird; so lange selbst in den höhern und aufgeklärtern Ständen darüber die Stimmen noch immer einigermaßen getheilt sind, die Lehre davon und der Unterricht von der Behandlungsart, noch mehr aber die bey weitem noch nicht reiflich genug durchgedachten Entwürfe, der Blattern-Epidemie ähnliche Anstalten, wie der Pest, entgegenzusetzen, — noch nicht in *Volks-, Lese-,* und *Historienbüchern* gehören; sondern es besser und gemeinnütziger sey, zuerst und hauptsächlich auf eine vernünftigeren Behandlung der natürlichen Blattern mit Ernst zu dringen, und dadurch das lesende Publicum für die Inoculation und die Ueberzeugung von dem Nutzen derselben empfänglich zu machen. — So sorgfältig und genau übriges Rec. diese Geschichten durchgelesen: so ist ihm doch nur eine einzige Stelle aufgestoßen, wo aus dem Vortrag, von einem oder dem andern Leser, eine zweckwidrige Folgerung gezogen werden könnte. Von einem Wirth von Wirth heißt es in der 34sten Historie: „Sein kleiner Sohn wollte seiner (mißhandelten) Mutter „nachspringen, stolperte aber, fiel hin, und erhob ein „klägliches Geschrey. Statt dafs ihn nun der Vater hätte „bedauern sollen, so peitschte er ihn auf eine abscheuliche Art durch etc.“ — Das war nun freylich sehr viehisch vom Vater gehandelt; wer aber aus dieser Stelle argumentiren wollte, dafs man ein Kind, das unvorsichtiger oder zufälliger Weise fällt, und ein klägliches Geschrey erhebt, *bedauern solle*, würde doch auch gegen die Regeln einer vernünftigen Vaterliebe und Erziehung verstoßen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Nürnberg, b. Stiebner: *Jo. David Koeleri* Disquisitio de incluto libro poetico *Theurdank*; de quo recudi fecit, notis et specimen Glossarii instruxit *Bernard. Fridericus Hummel*, Schol. Altdorf. Rector. 1790. 64 S. 4. — *Köhlers* gelehrte Abhandlung über das so berühmte deutsche Gedicht, *Theurdank* genannt, verdiente es allerdings, mehr als einmal gedruckt zu werden, und wirklich ist die gegenwärtige neue Auflage, die man dem nun verstorbenen *Hummel* zu danken hat, und die wir hier, obgleich etwas spät, anzuzeigen für

Pflicht halten, da sie nicht sonderlich in Umlauf gekommen zu seyn scheint — schon die vierte. Hr. H. hat nicht nur für correcten Druck gesorgt, sondern auch einige nützliche Anmerkungen, und am Ende einen Versuch eines Glossarii über dieses Gedicht beygefügt, und dadurch seiner wiederholten Ausgabe einen nicht unbedeutenden Vorzug vor den vorhergehenden, besonders vor der 1737 zu Altdorf erschienenen, zwar vermehrten, doch durch viele Druckfehler entstellten, zu geben gesucht.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. Januar 1794

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir; *Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itineraire de l'Europe, et une Carte de la Suisse. Par Mr. Reichard, Conseiller de S. A. S. le Duc regnant de Saxe Gotha et Altenburg. Tome I. 1793. 824 S. — Tome II. 1793. I Partie 254 S. II Partie 256 S. gr. 8.*

Herr R. hat sich schon vor 10 Jahren, durch Herausgabe seines bekannten *Handbuchs für Reisende*, ein anerkanntes Verdienst erworben. Er erhöhet jetzt dieses Verdienst noch um vieles durch das gegenwärtige grössere und ungleich mehr umfassende Werk. Es ist mit ausdauerndem Fleiß zusammengetragen, zweckmässig geordnet, und so viel man von einem Handbuch für Reisende, dessen Plan doch auf ganz Europa ausgedehnt ist, erwarten darf, sehr vollständig; der grössern Gemeinnützigkeit wegen ist es auch in französischer Sprache abgefaßt. In seiner Art ist es unstreitig einzig, und für jeden, er mag nun selbst mit dem Buch in der Hand reisen, oder es als geographischer Forscher in seinem Studierzimmer, oder als Geschäftsmann an seinem Bureau zur Hand nehmen, höchst brauchbar, weil jeder hier concentrirt bey einander findet, was er sonst auf den Post- und Landkarten der verschiedenen Länder und in einer Menge von Reisebeschreibungen, Geographien, statistischen Compendien — kurz, in einer geographischen Bibliothek, erst mühsam nachsuchen mußte. — Bey Erwägung der Weitläufigkeit des Plans, der doch nothwendigerweise mit der Kürze eines Handbuchs in Verbindung gesetzt werden mußte, würde von der einen Seite der Vorwurf, die etwanigen Lücken oder Unrichtigkeiten des Ganzen und einzelner Theile desselben, sehr ungerecht seyn, und von der andern Seite müßte man Europa selbst gerade jetzt durchreisen, um jene Lücken auszufüllen und diese Unrichtigkeiten zu verbessern, und überhaupt eine genaue und ganz zweckmäßige Kritik über das Werk zu geben; und doch würden auch diese Nachträge nur augenblickliche Supplemente abgeben, indem die meisten Gegenstände dieses Buchs ihrer Natur nach einem beständigen Wechsel unterworfen sind. Es war genug, den Reisenden eine Nachweisung zum weitem Nachfragen und Erkundigungen bey Sach- und Ortskundigen Personen zu geben, wie in diesem Handbuch geschehen ist. — Einige Fehler, z. B. bey Deutschland, daß die Regierungsform in Hamburg eine *Aristokratie*, die in Lübeck eine *Demokratie* (hier werden *reine* Aristokratien und Demokratien verstanden) sey u. dgl., hätten aber doch vermieden werden können, da die Berichtigung derselben dem Vf. so

A. L. Z. 1794. Erster Band.

nahe lag, und jede nicht ganz schlechte Geographie ihn eines Bessern hätte belehren können. —

Es ist auf den ersten Blick sichtbar, daß sowohl der Plan als auch der innre Gehalt dieses *Guide* große Vorzüge von Hn. R's. deutschen Handbuch für Reisende hat. Jener ist in dem vorliegenden Werk bestimmter, geordneter und zweckmäßiger; dieser mehr umfassend, vollständiger und belehrender, als in dem Handbuch, welches, im Vergleich mit jenem, gewissermassen nur als ein Versuch angesehen werden kann.

Folgendes ist eine allgemeine Uebersicht des Plans und Inhalts. Einen Theil Deutschlands und der Lombardie, die Schweiz und Frankreich bereisete Hr. R. selbst; seine Nachrichten davon sind die eines aufmerksamen Augenzeugen. In Rücksicht der übrigen europäischen Staaten aber mußte er geographische Nachrichten anderer zu Rathe ziehen, wozu er die besten Werke wählte. Diese hätten zur mehrern Vollständigkeit des Buchs, und um den Leser zum weitem Nachschlagen ausführlicherer Nachrichten behüßlich zu seyn, in Noten angeführt werden können: wenigstens ist es ein sichtlicher Mangel, daß unter der jeder Landbeschreibung angehängten Rubrik: Karten, Handbücher und neueste Reisebeschreibungen, — nur diejenigen genannt sind welche seit 1784, dem Jahr der Herausgabe des Handbuchs für Reisende, erschienen sind, ohne die dort angeführten guten und brauchbaren ältern Werke noch einmal zu nennen, unter welchen so manche den Vorzug vor mehreren der angeführten neuesten Bücher verdienen. — Vorau stehen, als Einleitung, kurze (fast zu kurze) allgemeine Bemerkungen über das Ganze von Europa, nebst einer Notiz von den besten Generalkarten und Handbüchern. Dann folgen die einzelnen Länder Europas, nach der gewöhnlich in den Erdbeschreibungen angenommenen Reihenfolge. Die in jedem Abschnitt gleichförmig angenommene Ordnung der Materien ist folgende: 1) Allgemeine Uebersicht des Landes, nach seiner Größe, den Gränzen, der Bevölkerung, der physischen Beschaffenheit, den Producten, den üblichen Sprachen, der politischen und religiösen Verfassung, Land- und Seemacht, den Einkünften u. dgl. 2) Gewichte. 3) Länge, trocken und runde Massen. 4) Münzforten, Geldcours. 5) Gemälde der Hauptstädte des Landes, nach alphabetischer Ordnung, mit Bezeichnung ihrer Sehenswürdigkeiten, vorzüglich literarischen und nützlichen öffentlichen Anstalten, öffentlichen und privat Kunst- und Bücherfammlungen, Fabriken, Schauspielen, öffentlichen Unterhaltungen, Promenaden, Gasthöfen, umliegenden Gegenden u. s. w. 6) Zustand der Posten. Nachrichten für die Reisenden auf der Route (ein besonders zweckmäßig und mit vielem

dem Fleiß bearbeiteter Artikel unter den verschiedenen Ländern). 7) Reiserouten durch das Land, nach den Hauptorten eingerichtet, und durch die vorzüglichsten großen und kleinen Landstädte; in einer Tabelle, die in drey Spalten die Meilenzahl, Oerternamen, und Localbemerkungen des Merkwürdigsten jedes Orts enthält. 8) Notiz der neuesten Karten, Handbücher und Reisebeschreibungen.

Nach diesem Plan sind die sämmtlichen Abschnitte geordnet. Auf die jetzige innre und äussere Verfassung der einzelnen Länder ist möglichst genaue Rücksicht genommen. Freylich liefs sich z. B. von Frankreich nichts mehr sagen, als dafs seine neue Verfassung noch schwankend, wandelbar, und noch großen Erörterungen unterworfen sey, und erst die Zukunft über das alles entscheiden werde. Doch sind, so viel möglich, die Veränderungen im Lande und in dessen Hauptstädten, seit 1789 nebst der neuen geographischen Eintheilung des Landes bemerkt. — Bey den einzelnen Hauptstädten sind die kleinen Handbücher, Almanache u. dgl. angezeigt, die man als Wegweiser zu den einzelnen Sehenswürdigkeiten benutzen kann. — Die Zahl der Hauptgemälde von den vornehmsten Städten und die Zahl der verschiedenen Reiserouten, sind unter den verschiedenen Ländern folgende: In *Portugal*, 1 Stadt, 2 Reiserouten; in *Spanien* 2 Städte, 7 Reiserouten; in *Frankreich* 12 Städte, 30 Reiserouten; in *Italien* 18 Städte, 7 genau und instructiv beschriebene Bergpassagen über die Alpen, 1 Secreife und 13 Reiserouten; in der *Schweiz* 7 Städte, und 3 ausführliche Reisepläne für die kleinen Kantone nach dem Verhältnifs der Zeit, die man darauf verwenden kann; in *Deutschland* 50 Städte und Bäder, 90 Reiserouten, nebst einer Anleitung zur Harzreise, und zu einer Rheinfahrt bis Koblenz u. s. w. (Die voranstehende vollständige Tabelle von der Gröfse, den Einküften und der Kriegsmacht der deutschen Staaten, ist aus Randel und andern neuern Statistikern entlehnt); in *Holland* 6 Städte, 12 Reiserouten; in *Großbritannien und Irland* 5 Städte, 5 Reiserouten, und Anleitung zu einer großen Reise durch das Innere des Landes; in *Dänemark und Norwegen* 2 Städte, 2 Reiserouten; in *Schweden* 3 Städte, 3 Reiserouten; in *Russland* 3 Städte und 3 Reiserouten; in *Pohlen, Lithauen u. Kurland* 1 Stadt, 5 Reiserouten; in *Ungarn* 1 Stadt, 6 Reiserouten und *Constantinopel*.

Der Inhalt der 2. Abtheilung des II. B. ist folgender. I. Allgemeine praktische Bemerkungen über das Reisen von dem Grafen von *Berchthold*. Dieser sehr unterrichtende Theil des Werks zerfällt nun wieder in folgende einzelne Abschnitte: 1) Von den notwendigen Vorkenntnissen eines jungen Mannes, welcher auf Reisen gehen will. Dahin werden gerechnet: die Kenntnisse der Gesetzgebung, Naturgeschichte, Mineralogie, Metallurgie und Chemie, der mathematischen Wissenschaften, der Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik, der Baukunst, Optik, Geographie, Navigation und Schiffbaukunst, des Landbaues, den Sprachen, der Arithmetik, Zeichnung, Schreibkunst, Schwimmkunst; ferner allgemeine Kenntnisse der Medicin und Musik; Geschmack in schönen Künsten; Menschenkenntnis (oder vielmehr, Selbstkenntnis, als die Quelle der Kenntnis anderer, dieser *Wacht* wohlangewandter Reisen.) Kenntnis der vaterlän-

dischen Verfassung (und Geschichte) vorgängige (geographische und historische) Kenntnis derjenigen Länder, welche man zu bereisen sich vornimmt. 2) Von dem Selbstbeobachten auf Reisen und Benutzung desselben. 3) Methode, seine Bemerkungen niederzuschreiben und Hilfsmittel dazu. 4) Von der Sorge des Reisenden für die Sicherheit seiner Person und Effecten. 5) Von der Sorge für seine Gesundheit, besonders in heißen Ländern. 6) Von den Geldangelegenheiten, Creditbriefen etc. 7) Von Empfehlungsbriefen. 8) Vermischte Bemerkungen und Klugheitsregeln etc. 9) Einzelne hinzugefügte praktische Bemerkungen von Hn. Reichard. — II. Viczig aus *Roussseau*, *Montaigne* und *Sherlok* entlehnte Gemeinplätze und Lehrsätze. III. Von Sachen, die zur Reise und zur Bequemlichkeit derselben erforderlich sind, Reisewagen, Koffer, Bett, Cassette u. dgl. physikalische und andern Instrumenten. IV. Allgemeine und besondere dietetische Vorschriften und andre Regeln für Reisende zu Fuß, zu Wagen, zu Wasser und zu Pferde, nebst Inventarium zu einer Reiseapotheke. V. Bemerkungen aus der *Pferdearzneykunst* für Reisende zu Pferde. VI. Von Mundprovisionen und Geräth für Reisende zur See. VII. u. VIII. Von Weitemessungen und Wegemeßern. IX. Verhältnisse der Meilenlängen in den verschiedenen europäischen Ländern, nach Pariser und Rheinländischen Fußmaafsen und geographischen Meilen reducirt. X. Entfernung einiger der vorzüglichsten Städte von einander. XI. Breite der Wege und Spuren in verschiedenen Ländern. XII. Verhältnisse der Maafse verschiedener Länder. XIII. Messung der Berghöhen u. s. w. XIV. Silbergewichte der Goldschmiede einiger Staaten. XV. Handlungsgewichte für Edelgesteine und Perlen. XVI. Tabelle der specifischen Schwere der vornehmsten Metalle, der verschiedenen Körper und Materien. XVII. Apothekergewichte. XVIII. Reducirung französischer Livres zu Reichsgulden und v. v. XIX. Redacirung der Reichsthaler zu Reichsgulden u. v. v. XX. Tabelle des Werthes fremder courfrender Gold- und Silbermünzen. XXI. Unterschied der Tages- und Nachtlängen. XXII. Berechnung der Zeit, in welcher jährlich, bis zum Jahr 1300, Ostern einfällt. XXIII. Tabelle zur Vergleichung der Reisekosten in England, Frankreich und Italien. XXIV. Beschreibung einiger spanischen, französischen, italienischen, englischen, holländischen und russischen Nationalfeste und Lustbarkeiten. — — Eine vollständige Inhaltsanzeige und ein alphabetisches Namen- und Sachregister beschließt das Werk, dessen Vortrag nicht, wie in ähnlichen Handbüchern, trocken und eintönig, sondern unterhaltend und durch eingemischte Reflexionen hier und da selbst belebt ist. Die Schreibart ist wohl nicht durchaus rein französisch, aber doch ohne auffallende Sprachunrichtigkeiten. — Zwey Karten sind beygefügt; eine Post- und Reisekarte von Europa, von Hn. *Gülfefeld* in Weimar und eine Karte von der Schweiz, auf welcher die vier verschiedenen Reisen des Hn. *Coxe* und die Route eines Frauenzimmers, durch die kleinen Kantone, die der Vf. den reisenden Damen empfiehlt, bezeichnet sind. Am bequemsten würde es seyn, diese großen Karten zerzuschneiden und auf Leinwand ziehen zu lassen, um sie so auf

Reifen bey sich tragen und nachsehen zu können. — Auf zwey beyliegenden Kupferblättern, ist ein Reifewagen, *Bâtarde* genannt, zu der Beschreibung S. 79. der 2ten Abth. im 2ten Bande und die Kapfel zu einer Schreibfeder, die sich von selbst mit Dinte füllt, zu S. 97. ebend. vorgestellt. Das Format dieses Werks, welches ein großes Octav ist, würde zu mehrerer Bequemlichkeit der Reisenden, besser ein Taschenformat seyn, und das Ganze hätte, aus eben diesem Grunde, in mehrere Bände getheilt werden können.

LEIPZIG, b. Junius: *Wilhelm Gilpinus* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigern in Boldre im Newforest, *Bemerkungen, vorzüglich über malerische Naturschönheit, auf einigen Reisen durch unterschiedene (verschiedene) Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. II. Theil. 1793. 419 S. 8.

Eine Fortsetzung der in der A. L. Z. 1792. N. 342. angezeigten gesammelten malerischen Reisen *Gilpinus*. Dieser Band enthält: 1) *Die Reise auf dem Flusse Wye* und durch verschiedene Gegenden von Südwallis (fortgesetzt aus dem I. Band der Uebersetzung). 2) *Reise durch verschiedene Gegenden von England, vornemlich über durch die Hochlande von Schottland* i. J. 1776 wovon das Original 1789 in England erschienen ist. — Die bekante Reichhaltigkeit der *Gilpinus*chen Bemerkungen gestattet keinen Auszug, auch wenn *Rec.* bey dieser Anzeige einer bloßen Uebersetzung, ihn gehen dürfte. Diese verschiedenen Werke werden ohne Zweifel schon in den Händen der Liebhaber solcher Reisebeschreibungen seyn. Durch die gegenwärtige getreue Uebersetzung wird der Ankauf derselben erleichtert, wenn gleich bey dem, mit den hohen Preis der Urschriften verglichenen, geringen Preise der artistische Theil, d. i. größtentheils trefflich gerathene Kupfer *in aqua tinta*, verloren gehen mußten. Auch in der letzten Reise wechselt Gegendbeschreibungen, mit Künstlerbemerkungen, Charakter schilderungen der Bewohner mit merkwürdigen Zügen aus der ältern und neuern brittischen Geschichte ab; aber man hätte von einem so guten Beobachter mehr Nachrichten von dem originellen Charakter und der Lebensart der Hochländer erwarten können, als im Ganzen von ihm geliefert sind. Des Uebersetzers Bemerkungen enthalten hier und da berichtigende und erläuternde Zusätze.

## PHILOLOGIE

ROSCOCK, b. Koppe: *Olav Gerhards Typhsen Elementale Syriacum sive Grammaticam, Chrestomathiam et Glossarium* subiectis novem tabulis aere expressis. 1793. 170 S. gr. 8.

Durch dieses syrische Elementarbuch, welches dieser große Kenner der orientalischen Sprachen auf das arabisches folgen läßt, macht er sich um die Freunde der syrischen Sprache nicht wenig verdient. Die Grammatik ist kurz gefaßt (sie beträgt nur 31 S.); doch nicht auf Ko-

sten der Deutlichkeit. Selbst den Grad von Vollständigkeit, den man in einer Grammatik für Anfänger zu verlangen berechtigt ist, kann man der gegenwärtigen kaum abschreiben; denn man findet in derselben sogar manches, was man in größern syrischen Sprachlehren vermißt. So wird z. B. S. 14. sehr richtig bemerkt, daß die Stammwörter mit vier Buchstaben nur als besondere Formen der Stammwörter mit drey Buchstaben anzusehen sind; eine Darstellung, welche der Meynung, als ob sie aus zwey Wörtern zusammengeschnolzen wären, weit vorzuziehen ist. S. 22. werden Verba mit dem mittlern Stammbuchstaben *Jud* erwähnt, die den ältern Grammatikern entgangen sind. S. 24 ff. giebt *Hr. T.* sogar eine kurze Uebersicht von den merkwürdigsten Eigenheiten dieser Sprache, die man nicht leicht in einer so kurzen Grammatik antreffen wird. Indessen hat *Rec.* doch bisweilen etwas vermißt, welches zu wissen für den Anfänger eben so sehr Bedürfnis ist, als das Beygebrachte. So ist z. B. S. 2. nicht bemerkt worden, daß o nur in ausländischen Wörtern zuweilen in *Secho*, *Recho* und *Ptocho* ruht; auch ist die zum Lesen nöthige Bemerkung, daß der Ton im Syrischen oft in penultima steht, mit Stillchweigen übergangen worden. S. 8. ist der Unterschied des eigentlichen Superlativs, der durch das Adjectiv vor dem Genitiv oder vor einem Worte mit dem vorgesetzten *Beh* ausgedrückt wird, und des durch

— (valde) umschriebnen uneigentlichen Superlativs, welchen der Franzose durch *très* anzeigt, mit keinem Worte erwähnt worden. S. 10. hätte vielleicht auch bemerkt werden sollen, daß *oti* nur vor den Wörtern, die bloß im *Statu emphatico* vorkommen in der ächten syrischen Sprache die Stelle des Artikels vertreten. Noch unterhaltender würde dieser kurze Unterricht ausgefallen seyn, wenn sich *Hr. T.* das Gesetz der Kürze nicht hätte abhalten lassen, hin und wieder kurze Erläuterungen und Beobachtungen einzufreuen, welche nicht jeder, der im Syrischen unterrichtet, zu machen im Stande ist, und welche doch die Einsicht in die Natur der Sprache befördern. Es läßt sich z. B. die *lineola occultans* unter dem

Risch von *Wau* sehr gut durch die Gewohnheit der Franzosen, die Buchstaben der lateinischen Wörter auch da zu setzen, wo sie bey Aussprechung der Französischen nicht gehört werden, erläutern; und es scheint dies den Syrern eine Veranlassung zu Unterdrückung des Risch gegeben zu haben; weil bey ihren Nachbarn auch *Wau* die Tochter hieß, ob gleich verschiedene Stammwörter zum Grunde liegen. Daß *Wau* und *Jud* am Ende nicht ausgesprochen werden, wenn man sie ohne Vocal schreibt, läßt sich ebenfalls aus der französischen Sprachelerläuterung, in welcher man an die dritte Person des Plurals im Praesenti die Endung *ent* anhängt und doch nicht ausspricht. Ein Wink von Entstehung der Conjugation der Syrer durch Zusammenziehung eines Adjectivs und Pronomini würde dem Anfänger desto interessanter gewesen seyn, weil *Hr. T.* S. 13. seine Leser schon auf eine ähnliche Zusammenziehung aufmerksam gemacht hatte; und weil bey den *Verbis mediae* *Jud* diese Entstehungsart ganz augenscheinlich ist. Denn *Wau*

heißt *mortuus* und *mortuus est*. Indessen gehört die Mittheilung dieser Bemerkungen nicht zu den dringenden Bedürfnissen der Anfänger. Unentbehrlicher war ihnen die Chrestomathie, in welcher von S. 32 89. punctirte Stellen gegeben werden. Für die Geübtern folgen S. 112. unapunctirte. Alle zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und Seltenheit aus. Hr. T. hat sie theils aus seinen, theils aus fremden, Handschriften, theils aus seltenen Büchern entlehnt. Durch einige Curschumische Stücke ergänzt er sein arabisches Elementarbuch. Das Glossarium von S. 113 169. ist gewiss jedermann willkommen, und die 9 Kupfer sind ein treffliches Hülfsmittel für die, welche auch Handschriften lesen zu lernen wünschen.

BAYREUTH, b. Lübecks E.: *Englisches Lesebuch nebst einer Sprachlehre* für Anfänger. Herausgegeben von Joh. Meno Valett, D. d. P. M. der sch. K. und Privatlehrer auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen. Sprachlehre 84 S. Lesebuch 220 S. 1791. 8.

Der Vf. hat die Einrichtung der Gedickeschen Lesebücher zum Muster genommen. Die kurze Grammatik ist richtig und zweckmäfsig, nur fehlt es dem Ausdruck der Regeln zuweilen an Deutlichkeit, z. B. S. 5. wo die Hervorbringung des Tons th beschrieben wird. In der Aussprache, wo der Vf., vermittelt des Gebrauchs von Sheridan's Lexicon, ein besserer Wegweiser ist als die gewöhnlichen, wird doch noch manches unrichtige, jener Autorität und dem Gebrauche zuwider, behauptet. Z. B. dafs *perfect* ausgesprochen werde *perfit*; dafs *ci* und *ti*, wenn auf beides ein Vocal folgt richtig *ffj*, und nur in der platten Sprache *sch* oder *sh* laute. Nein; einzig und allein *sh* lautet es, wie Walker, der nach Sheridan ein noch sorgfältigeres Spelling Dictionary herausgegeben hat, nebst seinem Vorgänger behauptet, und wie jeden Aufmerkamen das Gehör lehrt. Ein sonderbarer und undeutlicher Satz ist es S. 33. dafs das Präsens immer etwas vom Futuro an sich habe. Eben so schadet durch Undeutlichkeit die Note S. des Lesebuches I. welche so heißt: „Der Stern“ (als Zeichen hinter einem Worte im Text) „weist aus einer besondern Ursache nach dem Buchstaben im Wörterbuch“ (welches hinten angehängt ist, eine beyfallswürdige

Nachahmung der Gedickeschen und anderer Anfangsbücher), „mit welchem das Wort anfängt, welcher einen Stern hinter sich hat.“ Die besondere Ursache wird nicht angegeben, und also kann das Consultiren des Wörterbuches auch für den Anfänger, besonders den Selbstlernenden, nichts nützen. — Die Aufsätze, erst profaische, dann poetische, unter den letztern auch eine *pragmatische* Dichtungsart, — sind zweckmäfsig aus Shakespeare, dem Spectator, Sterne, Pope, Milton, Young, Thomson u. s. w. gewählt. Sextus Quintus, ft. Sixtus der Fünfte, klingt im Deutschen nicht gut.

BERLIN, b. Maurer: *Ovid's Verwandlungen*. Aufs neue verdeutsch. *Erster Theil*, das erste bis fünfte Buch enthaltend. 1791. 130 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Uebersetzer hat metrisch überfetzt. Aber sein Ausdruck ist gezwungen, sein Hexameter unharmnisch. Die Richtigkeit des Sinnes findet man kaum irgendwo verletzt; aber die Rhodische Uebersetzung kann man süglich mit Vergnügen durchgelesen haben, ehe man sich durch diese fünf ersten Bücher durcharbeitet. Damit wird nicht geleugnet, dafs hin und wieder Verse, dem Ausdruck und der Versification nach, glücklich gerathen sind. Zur Probe des Ganzen diene Apolls Rede voll Selbstgefühl an die fliehende Daphne:

Die Delphischen Fluren,

Klaros und Tenedos dient mir, und der Patarische Hoffitz.  
Jupiter hat mich erzeugt. Durch mich entdeckt sich, was  
sein wird,

War und ist, und klingen Gefänge mit Saiten harmonisch.  
Sicher ist zwar mein Pfeil, noch sicherer aber ein andrer,  
Welcher ins nie verwundete Herz mir Wunden gebracht hat.  
Die Arznei ist meine Erfindung; Heilbringer heifs' ich  
Auf dem Erdkreis; unterthan sind mir die Kräfte der Kräuter.  
Ach dafs durch kein einziges Kraut die Liebe ist heilbar,  
Und die Kunst dem Besitzer nicht nütze, die allen sonst  
nützet!

Die Versification ist in vielen einzeln-zerstreuten Versen noch viel härter. Die Noten betreffend Rechtfertigungen der Uebersetzung, und sind weder zahlreich, noch bedeutend.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Dritter musikalischer Blumenstrauß*. 32 S. 8. Wir brauchen zur Empfehlung der gegenwärtigen Sammlung von Gesängen wohl nichts weiter zu sagen, als dafs sie den beiden vorhergehenden, mit so vielen verdienten Beyfall aufgenommenen Sammlungen in keiner Rücksicht nachsteht. Der Gesänge sind hier vierzehn von verschiedenen Componisten, unter welchen sind die von Reichardt, vorzüglich das declamirte Stück S. 22., eins von Wessely, eins von Zol-

ter und auch das nachgelassene Stück von Gluck sehr auszeichnen. Wir überlassen den Liebhabern des Gesanges selbst die Freude, aufzufuchen und zu empfinden, wie tiefempfunden, wie treffend, wie fließend und angenehm der Gesang in diesem und jenem Stücke sey, besonders da der Eindruck kleiner Gesänge so sehr von der individuellen Lage und Stimmung eines jeden abhängt. Der Stich ist weit besser gerathen als der vorjährige; er ist reinlich, deutlich und fehlerfrey.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Januar 1794.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *A dissertation on suspended respiration from Drowning, Hanging, and Suffocation: in which is recommended a different Mode of Treatment to any hitherto pointed out.* By Edward Colemann, Surgeon. 1791. XV u. 284 S. gr. 8.

LEIPZIG, b. Weygand: *Edward. Colemann, Wundarzt in London, Abhandlung über das durch Ertrinken, Erdrosseln und Ersticken gehemmte Athemhohlen nebst Vorschlägen zu einer neuen Behandlungsart dieser Krankheit.* Mit einem Kupfer und einer Untersuchung und Bestimmung derjenigen Krankheiten, in welchen die Lebenskraft dem Anscheine nach zerflört ist. Beide aus dem Englischen. 1793. 218 S. 8.

Das Original ist eigentlich die gekrönte Beantwortung der von der *Humane Society* aufgegebenen Preisfrage: „Sind Brechmittel, Aderlassen oder Electricität bey Scheintodten anwendbar und unter welchen Umständen sind sie es?“ — Nach einer Einleitung (S. 3—11) welche die Stelle einer Vorrede vertritt, handelt der I. Abschn. (S. 12—19) von den allgemeinen Wirkungen des Ertrinkens, Abschn. II. (S. 20—22.) von den allgemeinen Wirkungen des Erdrosselns, und Abschn. III. (S. 23—27.) von den allgemeinen Wirkungen schädlicher Luftarten; Abschn. IV. (S. 27—73) enthält physiologische Betrachtungen über die Lungen und das Herz, im Abschn. V. (S. 74—110) versucht der Vf. die nächste Ursache der Krankheit auszumitteln, welche vom Ertrinken, Erdrosseln und Ersticken entsteht; Abschn. VI. (S. 111—117) handelt von den Wirkungen der Brechmittel. Abschn. VII. (S. 117—123) von den Wirkungen des Aderlassens, Abschn. VIII. (S. 123—152) von den Wirkungen der Electricität und des künstlichen Athemlohlens, Abschn. IX. (S. 152—158) von den Wirkungen der Wärme. Abschn. X. (S. 158—162.) — des Reibens. Abschn. XI. (S. 162—167) — der Klystiere und der Abschn. XII. (S. 167—192) enthält das Heilverfahren, Schlusfolgerungen und die Erklärung der Kupfertafel. Rec. versichert, daß in jedem Abschn. entweder ein neuer Lehrsatz aufgestellt und durch eigne scharfsinnige und genaue Versuche bestätigt, oder ein bisher angenommener oder von nahhaften Schriftstellern behaupteter eben so bündig widerlegt oder berichtigt wird; insbesondere werden *Goodwyn's* und *Kite's* Hypothesen bestritten und umgestossen. Dieß alles wäre nun sehr gut, wenn es unserm Vf. nun auch vollkommen gelungen wäre, durch seine Versuche die bisherigen Geheimnisse der Natur in dieser Krankheit und Todesart auszuspähen, und wenn

A. L. Z. 1794. Erster Band.

die Resultate seiner Untersuchung und Versuche endlich die Wahrheit enthielten, deren die Kunst in diesem Fach noch bedarf, und welche uns *Goodwyn* und *Kite* mit derselben Mine der Gewisheit darboten, als Hr. C. jetzt die feiniget. Wahr ist es, des Vf. Hypothese (denn einen andern Namen kann Rec. ihr doch noch nicht geben), hat mehr für sich, als die *Goodwyn'sche* und *Kite'sche*; denn sie ist einfacher, und den allgemein bekannten Naturerscheinungen angemessener. Aus diesem Grund verdient sie auch allgemein bekannt und von Aerzten, welche Gelegenheit und die erforderliche Kenntniß und Geschicklichkeit darzu haben, mit Fleiß untersucht und geprüft zu werden. Die 4 ersten Abschn. begründen gleichsam den 5ten, worinn der Vf. die nächste Ursache der drey gewaltsamen Todesarten des Ertrinkens, Erhenkens und der Erstickung festzusetzen sucht; das Resultat seiner Untersuchung und seiner Versuche ist, daß bey diesen Todesarten die Lungen nichts weniger als eine große Menge Luft enthalten, sondern daß das Residium ganz unbeträchtlich sey und die Lungen nicht ausgedehnt, sondern ganz zusammen gefallen sind; daß sich hier die nehmlichen Erscheinungen zeigen, als bey ungebohrnen Kindern, welche auch nicht athmen, und daß nicht, wie *Goodwyn* meynet, die Gegenwart des schwarzen Bluts in der linken Seite des Herzens, auch nicht, wie *Kite* glaubt, der Mangel der Bewegung der Lungen, sondern das Zusammenfallen derselben die unmittelbare Ursache des Stillstands des Kreislaufs sey. Als nächste Ursache der Krankheit, die durchs Ertrinken, Erhenken und Ersticken entsteht, erklärt er die mechanische Verstopfung und Undurchgänglichkeit der innern Lungengefäße, welche durch das Zusammenfallen der Lungen erfolgt, nebst einem Mangel verborgner Wärme im Blut; denn die Krankheit werde gehoben, wenn die Lungen aus ihrem zusammengefallenen Zustand versetzt werden und dem Blut seine nöthige Veränderung verschafft wird. Nach dieser nächsten Ursache betrachtet der Vf. die Heilsamkeit der bisher angewandten vornehmsten Rettungsmittel, aus welcher Betrachtung Rec. einiges, das in jeder Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, anführen will. Brechmittel sind unschicklich, bevor nicht der Kreislauf wieder hergestellt ist, und dürfen nur alsdenn gegeben werden, wenn man weiß, daß der Magen vor dem Zufall überladen war; nöthiger sey irgend ein erwärmendes Mittel z. B. Branntwein in den Magen zu sprützen. Wenn man das Blut unmittelbar von der rechten Seite des Herzens abzapsen könne, wo es in Uebermaafs angehäuft ist, so würde das Blutlassen ein der unmittelbarsten und wirksamsten Mittel zur Wiederbelebung seyn. Da dieß aber nicht zu bewirken ist: so werde; es selten von Nutzen seyn, sondern es müßte

vielmehr durch Verringerung der Blutmenge, nachtheilige Folgen haben, und dürfe nur in dem Fall angewendet werden, wo eine allgemeine Vollblütigkeit statt finde; alsdann aber müsse es eins von den ersten Rettungsmitteln seyn und vorzugsweise, wegen der nahen Verbindung mit der obern Hohlader, aus den Drosseladern geschehen. Bey Ertrunkenen sey es, wegen der gewöhnlichen Blutanhäufung im Kopfe anwendbarer als bey Ertrunkenen. *Elektrische Erschütterung*, ohne gleichzeitige Ausdehnung der zusammengefallenen Lungen, würde eher das Lebensprinzip zerstören, als wieder aufregen. Das *künstliche Athemhohlen* nach angewandter Elektrizität sey auch unwirksam; denn, wenn vorher auf das Herz ein so großer Reiz, als die Elektrizität ist, gewirkt habe: so bringe dann wahrscheinlich der kleinere Reiz, die mechanische Aktion der Lunge, nicht die mindeste Wirkung hervor. Die nöthige Behandlungsart sey folgende: erstlich müsse man die Lungen ausdehnen, und, wenn diese aus ihrem zusammengefallenen Zustand versetzt seyen, das Herz durch Elektrizität reizen; dieser Reiz mache, daß sich das Herz zusammenzieht, in den Lungen stehe dem Blut der Durchgang offen, auch befinde sich Luft in ihnen, die dem Blut die nöthige Veränderung mittheilen können; hierauf lasse man die Lungen wieder zusammen fallen, und dadurch werde das Blut in die Stämme der Lungenblutadern und in das linke Herzzohr übergetrieben. Diefes Verfahren müsse mehrmals nach einander wiederholt werden. Der *Bronchotomie* ist der Vf. ungünstig, um sie aber doch einfacher und minder gefährlich zu machen, rath er, den Schildknorpel zu spalten. Siebenzig Grade Fahrenheit sey vielleicht gerade das Maas, in welcher die *Wärme* angewendet werden solle; einige Grade darüber wirken kraftzerstörend, auch sey keine Zunahme der Wärme zu erwarten, wenn vorher nicht die Lungen aufgeblasen worden; die Erwärmung im Bette oder auf einer Matratze nicht weit von Feuer sey am besten. Das *Reiben*, gleich zuerst vorgenommen, sey ein unschickliches Mittel, indem es eine Ueberfüllung und übermäßige Ausdehnung des Herzens verursache und dadurch die Wirksamkeit des Herzens zerstöre; es dürfe nie eher angewendet werden, als bis die Lungen einigemal künstlich geathmet haben; ein wenig gemeines Oel oder Fett sey zu Beförderung des Reibens besser als Salz oder andere reizende Substanzen. *Tobacksröuchklystiere* sollten gänzlich abgesehafft werden; der Toback wirkt als Gift, schwächt und betäubt. *Klystiere* aus aromatischen Kräutern seyen heilsamer; warme Milch und Wasser in den Magen gespritzt aber nutzbarer als Klystiere; auch empfiehlt der Vf. gewürzhafte Solutionen in den Magen zu bringen. Im 12 Abschn. bestimmt und zeigt der Vf. seine Rettungsmethode vollständig und ausführlich, wohin Rec. den Leser verweisen muß, theilt 106 aus den vorhergehenden Abschnitten gezogene Grundsätze und Bemerkungen mit, auf welche sich das Ganze gründet, und beschreibt die bey seinem Heilverfahren nöthigen und auf der Kupferafel in Umrissen abgebildeten Werkzeuge, um das künstliche Athmen gehörig zu bewirken und Feuchtigkeiten in den Magen zu spritzen. Schon diese Anzeige beweist den Forschungsgeist und die Ge-

naugigkeit, womit der Vf. seinen Gegenstand untersucht und die Meynungen seiner Vorgänger geprüft hat; aber noch einleuchtender wird dies bey der aufmerksamen Durchlesung des Buchs selbst werden. Er scheint dafür den Dank der Kunst zu verdienen, daß er uns auf das Zusammenfallen der Lungen bey diesen Arten der Athemhemmung aufmerksam macht, und Anlaß gegeben hat, künftig bey vorkommenden Fällen darauf unsere Beobachtung zu richten. Rec. vermuthet allerdings, daß dies Zusammenfallen der Lungen bey Ertrunkenen etc. von großer Wichtigkeit sey, und zwar um desto mehr, da es sich selbst so natürlich erklärt und auch über seine Folgen so natürliche Erklärungen darbietet. Unfreiwillig hat er auch die Anwendung der Elektrizität und des Lufteinblasens vollkommen zweckmäßig mit einander verbunden und der Wiederherstellung des Athemhohlens und des Blutumlaufs angeeignet. Die Volksarzneykunde gewinnt freylich durch dies neue Rettungsverfahren wenig; denn es kann und darf nur durch Sachkundige ausgeübt werden; indeffen wird durch unsers Vf. Kritik der bisherigen Rettungsmittel doch das dem Volk zur Ausübung anzuvertrauende Rettungsgeschäft noch mehr simplifizirt und eben dadurch unschädlicher gemacht werden, als es bisher so oft gewesen seyn muß. Rec. ist vollkommen überzeugt, daß da, wo die bis jetzt gewöhnliche, empirische, Rettungsmethode mit gutem Erfolg angewendet worden, der im Wasser Verunglückte nur mit einer Ohnmacht, woraus Reizmittel erwecken, befallen war, aber nicht mit der wahrhaften Asphyxie des Ertrinkens, aus welcher bloß die Wegschaffung der Hemmung des Athemhohlens und des Kreislaufs wieder beleben kann; diese Wegschaffung erfordert aber so viele Kenntnisse und Genauigkeit, daß sie nie dem Volk überlassen werden darf, welches man hingegen in den landesherrlichen Rettungsmandaten nur zur Unterlassung jeder nachtheiligen Behandlungsart und Anwendung der Erweckungsmittel aus einer Ohnmacht anweisen sollte. Der auf dem Titelblatt der Uebers. angegebne *Anhang S. 195—218* dieser Schrift ist eine Uebersetzung einer kleinen englischen Broschüre: *an Essay on vital suspension: being an Attempt to investigate and to ascertain those Diseases, in which the principals of Life are apparently extinguished. By a medical Practitioner. III Edit. London 1791.* Kap. I. sucht der Vf. zu beweisen, daß *Cullen* u. a. Schriftsteller der plötzlichen Hemmung der Lebenskräfte in den nosologischen Systemen nicht die gehörige Stelle angewiesen haben; er bestimmt sie zwischen der wirklichen Ohnmacht und dem Schlagfluß. Kap. II. handelt von der Prognose dieser Krankheit. Er verwirft die Idee von einem Zwischenstand zwischen Tod und Leben; das Leben bestehe nicht in der Gegenwart des Blutumlaufs, sondern in der Gegenwart der Reizbarkeit, die er durch die Fähigkeit, gegen die Wirkung der Reize empfindlich zu seyn, bestimmt. Die Reizbarkeit erhalte sich in den Lebensorganen länger als in den Organen des Willens; die innere Fläche des Herzens und der Schlagadern sey reizbarer, als die äußere; man könne also wohl nach der Analogie schließen, daß der After und die Gebärmutter die zur Reizung vorzüglich schicklichen Theile abgäben. Wasser in den Lungen und im Magen sey ein Zeichen

Zeichen einer fast ganz erschöpften Lebenskraft und Schaum vor dem Mund ein gefährliches Symptom. Fixe Luft tödte schneller und gewisser als entzündbare. Junge Thiere seyen bey dem Ertrinken weniger gefahrdet als ältere. Ertrinken und Erdroteln wirke zerstörender als Dämpfe. Die Erfahrung, daß oft die geschicktesten Aerzte sich in ihren Aussprüchen über den Tod eines Menschen geirrt haben, solle uns Aufmunterung seyn, in unsern Bemühungen, den verborgenen und schlaffen Lebensfunken aufzuwecken, nicht so bald absetzen zu lassen. *Kap. III.* untersucht die Ursachen der Asphyxie und die Art, wie sie die Zufälle derselben bewirke. Die nächste Ursache bestehe in einer allgemeinen Schwäche des Körpers, welche ihren Grund mittel- oder unmittelbar im Gehirn habe. Folglich müßten alle Hülfsmittel auf die Vermehrung der Kräfte des Körpers wirken!!! *Kap. IV.* enthält des Vf. Urtheil über verschiedene Wiederbelebungsmitel. Er hält sehr viel auf die Electricität und beruft sich auf *Abildgaards* Zeugniß für dieselbe. Mit der Luft, die man zum Aufblasen der Lungen anwendet, solle man unschädliche, reizende Dünste z. B. vom flüchtigen Alkali, Moschus, Kampher vermischen, und sie, wegen der offenbaren Gemeinschaft zwischen den Geruchsnerven und den Muskeln des Athemhohlens, durch die Nasenlöcher und nicht durch den Mund beybringen. Die Wärme eines Bades sey wirksamer, als trockne Wärme, weil sich jene geschwinder als Reiz durch den Körper verbreite. Bey den allgemein wirkenden Mitteln sey es nicht unschicklich, auch die besondern z. B. Reiben, Stechen, Schröpfen, Schütteln des Körpers, Licht vorhalten, Schall erregen und die Einspritzungen warmer durchdringender Flüssigkeiten in den Magen und After anzuwenden. Wenn alle Mittel ohne Erfolg versucht sind, möchte es rathsam seyn, warmes Blut oder eine andere gelinde reizende Flüssigkeit in die Adern des Asphyxirten abzuleiten. Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts sieht wohl jeder, daß die Uebersetzung dieser Broschüre überflüssig war; wenigstens nicht neben der Uebers. der *Colmannschen* Schrift stehen sollte. Der Uebersetzer hat nicht ganz treu übersetzt; z. B. nur zwey Beweise gleich auf der 1 Seite des 1 Abschnitts: Die Uebers. sagt: „die Resultate — ganz überein; das Original: „the

result — *nearly similar*“ und weiter unten: „dies durch *abwechselnd vier Minuten fort*“ — das Original: „*the duration varies from one minute to four.*“ S. 13. Z. 25 steht: „nach dem letztern Einathmen geht keine Luft mehr in die Lungen oder in den Magen über;“ das Original sagt: *after the last expiration, no more water enters the Lungs*“ etc. Die Verunstaltungen der Namen: *Litzens* für *Licetus*, *Abel-liard*, für *Abildgaard* sind wohl Druckfehler.

## OEKONOMIE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Anleitung zur Beurtheilung des äussern Pferdes in Beziehung auf dessen Gesundheit und Tüchtigkeit zu verschiedenen Diensten. Zum Gebrauche bey Vorlesungen; von A. C. Havemann, Director und Lehrer der Königl. Churfürstl. Pferdearzneyschule zu Hannover. 1792. 220 S. 8. (12 gr.)*

Der Vf. widmet dieses Werk, ausser seinen Schülern, auch allen Kennern und Pferdeliebhabern als ein nützlich Handbuch, und wir haben gefunden, daß es dieser Absicht völlig entspricht. Im 1ten Abschnitte wird das Pferd im Stande der Ruhe betrachtet. Der Vf. geht alle einzelne Theile nach einander durch. Er stellt sie, nebst den richtigsten Benennungen, in ihrem natürlich vollkommenen und unvollkommenem Zustande dar, und zeigt uns meist alle zufällige Krankheiten und Uebel dabey an. Besonders hat Rec. das gefallen, was über das Zähnewechseln der Pferde in ihrem verschiedenen Alter, den hieby öfters angebrachten Betrügereyen der Roskämme und die Art, diese zu entdecken, gesagt ist. Im 2ten Abschnitte wird das Pferd in seinen verschiedenen Bewegungen betrachtet. Hier werden dem Käufer die richtigsten Standpunkte angezeigt, aus denen er das Pferd untersuchen und seine erwanigen Fehler entdecken kann. Auch merkt der Vf. hiebey eine Menge Kunstgriffe an, deren sich die Roskämme bedienen, den Käufer zu überlisten, und wie man diesen ausweichen soll. Alle diese Verhaltungsregeln sind so treffend und richtig, daß ein jeder, der nicht ohne alle Pferdekenntniß ist, dadurch sehr gut geleitet werden kann. Der Vortrag ist überall gründlich, deutlich und kurz gefaßt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Gießen, b. Heyer: *Was ist die Ursache, warum in vielen Theilen von Deutschland Zerrathen an öffentlichen Gebäuden, Bänke u. s. w. aus leeren Muthwillen öfter als in andern Ländern verdorben werden? und wie löst sich diese nationale Ueart am sichersten ausrotten?* eine gekrönte Preisschrift von *Joh. Jac. Cella*, Nassau-Weilburgischen Regierungsdirektor. 1793. 72 S. in 8. Die von der Göttinger Societät der Wissenschaften aufs J. 1791 ausgesetzte, hier im Titel angegebne, Preisfrage über einen, jedem deutschen Patrioten interessanten, Gegenstand, veranlaßte bekanntlich mehrere Preisschriften, wovon die meisten auch schon durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Ausser zweyen in Berlin und Potsdam herausgekommenen anonymen Schriften, und einem lebenswürdigen Aufsatz im 1ten Stück des *Journal von und für Deutschland* 1791, erregte besonders die Schrift des Hn. Hofrath *Witte*

in Rostock: *Ueber die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Zierrathen öffentlichen Gebäude und Sachen, und über ih. v. Ausrottung.* Leipz. 1792. die Aufmerksamkeit des prüfenden Publicums. Da aber die von der Gött. Societät selbst gekrönte Preisschrift aus Ursachen, auf welche ihr Vf. in der Vorrede einige unruhsvolle Seitenblicke wirft, noch immer ungedruckt blieb: so entschloß sich endlich Hr. *Cella* selbst, sie ohne weitere Genehmigung der Societät herauszugeben. Gewiß verdiente sie auch in einer so gefälligen Aufsenfete, in der sie nun erscheint, eine ausgebreitete Publicität zu erhalten, da sie die wohldurchdachten Resultate eigener Beobachtungen, und manche, wo nicht neue, doch mit Wärme und Nachdruck gefagte, Bemerkung enthält. Die Ursachen dieser nationellen Unflut findet der Vf. theils überhaupt in der Stärbekern, zu derberer Kraftäußerung und einer muthwilligen Thätigkeit geneigtern Organisation nord-

licher Völker, wobey über die klimatische Verschiedenheit der Nationen einige bekannte, aber bey weitem noch nicht beutram genug eingeschränkte, Bemerkungen wiederholt werden; theils im Mangel gehöriger Bildungsanstalten, und in den mancherley Gebrechen der Staatsverwaltung, wodurch dieser natürliche Hång zu zerstörenden Zeitvertreiben allein beschränkt, und durch Erweckung eines edlern Gemeingeistes und Belebung unschädlich-froher Volksfeste auf bessere Gegenstände geleitet werden sollte. Der Deutsche hat nun einmal von Natur einen grobnervichtern Körper, als seine südlich liegenden Nachbarn in Frankreich und Italien. Er will erschüttert, nicht bloß gerührt seyn. Darum balgt und rauf sich der deutsche Knabe mit Päulen, und (vordem wenigstens) der bramarbasische Mäusensohn mit Degen und Peitschen; darum waißt und stampft das junge Volk in den Schenken und Wirthshäusern, und hört bey seiner Musik weniger auf Harmonie, mehr auf durchdringenden Schall und Nachdruck des Takts; darum juchheyt und kreischt der deutsche Bauer und Bürger lieber, als daß er melodische Lieder singt; darum hat der gemeine Mann in Deutschland durchaus keinen Sinn für sanftere Eindrücke, und alles, was man mit der Kunst *Stilleben* nennen möchte. Indessen könnte diese so leicht in zerstörenden Muthwillen ausartende Fühllosigkeit und Plumpheit allerdings verbessert werden, und bey unsern Vorfahren, wo noch Familienfeste, Pfänderspiele u. s. w. auch unter dem gemeinen Haufen galten, war es auch besser (?). Allein unsere jetzige nur auf die Erhöhung und Vermehrung landesherrlicher Einkünfte speculirende Finanzpolitik kümmert sich wenig darum, wie der gemeine Mann eine frohere, und eben dadurch auch edlern Gefühlen offnere Existenz, erhalten könne. Sie theilt ihm höchstens mehr Gewerbsleiß, und gewinnlichtigern Egoismus mit. Hiezu kommt, daß bey uns noch immer weit mehr, als in andern Ländern, der gemeine Mann von öffentlichen, oder landesherrlichen Aleen, Gärten, Kunstwerken u. a. dgl. durch Wachen und Barrieren aller Art zurückgefoffen, und der Genuß derselben nur gewissen privilegierten Menschen oder Ständen ausschließlicly zugestanden wird. Nun wird aber grade durch diese Verbote und gehässigen Abzäunungen der thätendrohe Muthwille und pöbelhafte Neid nur desto mehr gereizt, und keine Armee, kein Heer von Sbirren reicht zu, alle zum Theil selbst hieraus erst entspringenden Beschädigungen zu verhindern. „Wie ganz anders würde es seyn,“ meynt der Vf. „wenn statt dieser schieffangewandten Ideen eines *omnium eminentis* bey Anlagen und Verönerungen, wozu oft der Bürger und Bauer gar noch Geldbeyträge und Frohnen leisten muß, dergleichen Gegenstände des Vergnügens zum allgemeinen Gebrauch, so weit als thunlich, frey stünden, und der gemeine Mann mehr an den Gedanken gewöhnt würde, daß dergleichen Werke der Kunst, und öffentliche Orte und Gebäude zum Staatseigenthum der ganzen *Commun* gehörten?“ Dies bestätigt auch die Erfahrung an allen den Orten, wo man diesen Grundfatz schon lange befolgt hat. Man denke z. B. nur an die herzoglichen und fürstlichen Parks in Weimar und Wörlitz. Welches sind nun aber die sichersten Mittel gegen diese deutsche Unart? Natürlich zuerst mehrere Sorgfalt in Bildung der Jugend; aus den niedern Volksklassen, und stufenweise Veredlung ihres Gefühls. Hier macht der Vf. mit edler Wahrheitsliebe auf zwey nur allzuhäufig betretene Abwege aufmerksam. Einmal veredelt man in unserm Aufklärungsseculo die Menschen nur immer so, wie man die Schaafzucht veredelt, um mehrere und bessere Wolle zu bekommen. Dann nimmt man zu oft zu kleinlichen Mummereyen und Theaterstreichen seine Zuflucht. Was hier der biedere Vf. über die erkünstelte Popularität und das Einmischen der Großen in die Volksfeste (Rosenmädchen, und andere dergleichen Zwittergeburten falscher Popularität und Empfindsamkeit) erinnert, ist so schön, und in unsern Tagen der Beherzigung so werth, daß wir, erlaubte es der Raum, lieber die ganze Stelle herzusetzen (S. 51 f.), und wenigstens den Wunsch nicht unterdrücken können, daß sie für irgend ein häufig gesehnes Journal excerptirt werden möge. Aber auch so ließe sich doch durch zweckmäßigen Unterricht in den Volksschulen bey der noch unverdorbenen Jugend manches Gute bewirken, und es wäre nun eine eigene pädagogische Auf-

gabe, auf die sich Hr. C. freylich nicht einlassen konnte, die aber in unsern Schulmeisterseminarien oder der *Zereunerischen* Zeitschrift wohl einer weitem Erwägung verdiente; wie dieser Punkt an solchen Orten, wo es nöthig ist, bey dem Volksunterricht zu behandeln sey? — Gegen die gewöhnlichen Polizeystrafen, die den muthwilligen Frevler oft mit Beleidigung des guten Geschmacks und alles feinem Gefühls durch angepöbelte Tafeln und Caricaturmäßige Abbildungen auf der Steile selbst angedroht werden, wiederholt der Vf. den schon so oft durch die Erfahrung bewährten Einwurf, daß alle diese Drohungen weit mehr reizen, als zurückschrecken, und alle Wirksamkeit verlieren, so lange der Thäter auf Verborgenheit und Straflosigkeit mit der größten Wahrscheinlichkeit rechnen darf. Diese alles verderbende Hoffnung der Impunität wird durch die gewöhnlichen Aufseher und besondern Angeber fast um nichts verringert, und andern verbietet ein gewisses, seinem Ursprunge nach sehr lobenswürdiges, *point d'honneur*, oder auch die *unverhältnismäßige Härte der Strafen*, gesetzmäßige Angeber zu werden. Hier bleibt also nur ein Mittel übrig, womit der Vf. alle seine Vorschläge endigt S. 69: Man halte jede *Commun*, jede Stadt- und Dorfemarkung zur Affecurierung der in ihrem Distrikt befindlichen öffentlichen Gebäude, Brücken, Monumente, Aleen u. s. w. in der Maasse an, daß jede daran verübte Beschädigung, wovon die *Commun* den Thäter nicht anzugeben vermag, aus dem gemeinen Sackel, oder, in Ermangelung dessen, durch eine außerordentliche Beysteuer der Mitglieder der Gemeinde reparirt werde, mit der Bedingung, daß, wer als Thäter entdeckt wird, auch die vorhin von der *Commun* vergüteten Beschädigungen mitzutragen gezwungen werde, und nur dann an Körper hüffe, wenn er durchaus nicht solvent ist. Der Vf. erinnert dabey an die durch den Erfolg bewährte Einrichtung mit der Laternenbeschädigung in Göttingen. Freylich ist auch dies nur eine Nothhülfe, und es läßt sich gewissermaassen das alles darauf anwenden, was schon *Montesquieu de l'Esprit des Loix* XV, 15. gegen das bekannte *Scutum Silanianum* erinnert hat. Indes sind wir doch vollkommen überzeugt, daß dies Mittel mit den gehörigen, vom Vf. zum Theil selbst angegebenen, Modificationen in den meisten Fällen wenigstens als ein gutes Palliatif zu brauchen seyn dürfte. So lange aber die niedere und zahlreichere Volksklasse nicht durch Vervielfältigung geschmackvoller Anlagen, Gebäude und Verzierungen, und Angewöhnung zu größerer Reinlichkeit überhaupt mehr Bildung, Geschmack und Cultur erhält; so lange unsere finstere Kirchenliturgie auch noch Geschmacklosigkeit predigt, und eine verkehrte Religiosität nicht selten die frohern Volks- und Nationalfeste verdrängt, oder ihnen wenigstens eine schiefe Richtung giebt; so lange Fürsten- und Volkseigenthum in vielen Ländern die *Opposita* machen: so lange ist auch bey besserem Schulunterricht und noch so strenger Communaufsicht an eine Radicalcur dieser endemischen Krankheit nicht zu denken, die, wie ja die christlichen Statuen- und Tempelzerstörer unter Constantin, und seinen nächsten Nachfolgern, und die sansculottischen Bilderstürmer in Neufrankreich hinlänglich beweisen, unter dem unaufgeklärten Pöbel aller Nationen und Climate immer einheimisch gewesen ist. Uebrigens verdient diese wohlgesehriebene Abhandlung, auf die wir durch diese längere Anzeige aufmerksam zu machen suchten, gewiss in recht vielen Händen zu seyn, obgleich schon aus diesem Auszuge jeder begreift, daß die Materie noch bey weitem nicht erschöpft sey. So sollten, um nur eine Unvollständigkeit zu berühren, die verschiedenen Arten der Beschädigungen und des Muthwillens an öffentlichen Verzierungen gleich anfänglich genauer specificirt worden seyn, weil auch hier die mannichfaltigsten Abstufungen und also auch ganz verschiedene Mittel dagegen statt finden, und z. B. der wandernde Müßiggänger, der an jedes Piedestal oder Monument seinen Namen oder einen Denkspruch einkritzelt, und darinn selbst einen berühmten Reisenden aus Zürich zum Vorgänger hat, aus ganz andern Motiven öffentliche Denkmäler verunziert, als der stumpfsinnige Pöbel, der die Alee verstimmt, die ihm Schatten darbietet, und die Ruhebank zerstört, auf der er selbst sitzen konnte.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Januar 1794.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *G. A. Tittels u. s. w. Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hn. Feders Ordnung. Logik. Dritte verbesserte, mit Zusätzen, Skiagraphie und Register versehene Auflage. 1793. XXX. u. 708 S. gr. 8. (2 Rthlr.)*

**H**r. T. hat die Bereicherungen, die diese dritte Auflage erhalten hat, sehr genau aufgezählt. „Ich rechne dahin, sagt er in der neuen Vorrede die *neue* (u) *Artikel: Leibnitz gegen Locke*, zur Vergleichung mit *Kant*. S. 193. Resultate aus der vorigen Kritik. S. 201. Bemerkungen zur *Kantischen* Generation der reinen Verstandesbegriffe. S. 206. *Minder ausführliche Zusätze* finden sich S. 206. verglichen mit S. 493. über die Präferenz der mathematischen Begriffe. S. 479. über die Mendelssohnsche Erklärung der Wahrheit. S. 494. über Approximation der speculativen Philosophie zur mathematischen Gewissheit. S. 512. über den Ursprung des Zweiflersystems. S. 544. über das Willkürliche in den Begriffen von Substanz und Accidens. S. 704. über den Nutzen der Disputirübungen. Auch hier und da *Auflösungen verschiedener Zweifel*, z. B. ob der Scepticismus mit einem thätigen und glücklichen Leben vereinbar sey. S. 33. 519. Ob allgemeine Begriffe sich generalisiren lassen. S. 215. Warum Kinder, von allem Menschenumgang gesondert, keine menschliche Sprache erfinden. S. 325. Woher die Ungleichheit und der Abstand menschlicher Begriffe entstehe, wenn alle menschliche Einsichten doch nur so viel divergirende Strahlen des Allerkennens Gottes sind. S. 485. verglichen mit 523. Auch habe ich ältere und neuere *Geschichtsdata* (eine neue Untersuchung über den Genius des Sokrates, S. 129. und über Orthodoxie, S. 246. zur Anwendung der Exceptionsregel S. 361.) *Literarnotizen* (z. B. einige Vergleichungen aus der ältern Philosophie der Griechen, S. 367.) *wissenschaftliche Aufgaben* (soll und kann die Religion Jesu allgemein seyn? von *Ewald*, S. 663.) oder ausgefuchte Stellen der Klassiker (aus *Seneca*, zum Gebrauch bedingter Sätze, S. 407. zu einer Begriffsunterscheidung, S. 657. aus *Plinius*, vom Lectürwechsel, S. 690.) zu neuen erläuternden Böyspielen, auf eine lehrreiche und angenehme Weise (dieses Urtheil hätte Hr. T. andern überlassen sollen) zu benutzen gesucht, u. s. w.“ Sonst können wir denn auch die Leser versichern, daß im Wesentlichen alles heym Alten geblieben ist. Nur von den vom Vf. sogenannten *neuen Artikeln* wollen wir eine kleine Nachricht geben. Nachdem er *Leibnitzens* Gründe für die angeborenen Begriffe auszugsweise angeführt

A. L. Z. 1794. Erster Band.

hat, erklärt er in den *Resultaten* S. 201. daß das Abweichende und Scheinbarwiderprechende in den Behauptungen *Locke's* und *Leibnitzens's*, mehr in den Worten als in der Sache liegen; im Grunde wären beide *völlig übereinstimmend*. Der Ausdruck indeß sey bey *Locke* leichter und natürlicher, als bey *Leibnitz*, dessen Sprache *auffallend* und *dunkel* genannt wird. Allein um nur eins zu erwähnen, so sucht *Locke* den Ursprung aller unterer Begriffe in der Sinnlichkeit (*Sensation*) und der Reflexion, ohne weiter zu fragen, wie sie denn auch durch beide möglich sind; hingegen *Leibnitz* beantwortet schon durch die Behauptung, daß es in dem Gemüthe gewisse angeborene Begriffe gebe, und wir nur durch die Sinnen veranlaßt würden, uns ihrer bewußt zu werden, die Frage wenigstens zum Theil, und so dürfte *Leibnitz* der Sache wohl etwas mehr auf den Grund gekommen seyn als *Locke*. Die Vermuthung, daß *Leibnitz* im Gefühl der Uebermacht der *Lockeschen* Theorie seine Kritik, ungeachtet sie schon vollendet gewesen, bey *Lockes* Lebzeiten nicht habe erscheinen lassen, muß man dem *Uebersetzer*, *Zergliederer* und *Ordner* des *Lockeschen* Werks von dem menschlichen Verstande zu gut halten. Damit es auch das Aufsehen haben möchte, als ob man seit *Locke* in der Erkenntniß über diesen Gegenstand um keinen Schritt weiter gekommen und durch diesen bereits alles erschöpft worden sey, sagt Hr. T. auch Einiges zur Widerlegung der *Kantischen* Lehre von den reinen Verstandesbegriffen in einem 5 Seiten langen Aufsätze, dessen Ueberschrift: *Zur Kantischen Generation der v. V. B.* schon zeigt, wie wenig der Vf. in den Geist der Kritik eingedrungen ist. Es werden hier gegen *Kants* Theorie *drey* Einwürfe gemacht. I. Er habe den Unterschied zwischen dem *ersten* Ursprung der menschlichen Begriffe und der *späteren* Ausbildung derselben übersehen, da er die *mathematischen* Begriffe ohne einige Hülfe der Erfahrung *ursprünglich* und *einzig* aus der Fabrik des *reinen* Verstandes hergeleitet und behauptet hätte, daß auch der metaphysische Begriff von *Causalität* durchaus von aller Erfahrung unabhängig sey, wiewohl darin eine völlig strenge *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* liege, welche die Erfahrung uns nirgends lehren könne. Die Sache verhalte sich ganz anders. Der erste *Zeug* zu den Begriffen (also auch zu den reinen Verstandesbegriffen) sey von der Natur erbort; diese wären anfangs noch ganz roh gewesen, allmählig aber und erst spät ausgearbeitet und verfeinert worden. (Nicht zu gedenken, daß hier aus einer unverzeihlichen Unwissenheit oder Nachlässigkeit, dem hierüber so bestimmt schreibenden *Kant* Schuld gegeben wird, daß er den *reinen* Verstand zur ursprünglichen und einzigen Quelle der *mathematischen* Be-

L

*Begriffe*, die bloß auf Gegenstände der reinen und empirischen Anschauung gerichtet sind, mache, und auf eine sonderbare Art das, was gegen *alle* reinen Verstandesbegriffe in Rücksicht auf die behauptete Unabhängigkeit derselben von aller Erfahrung angewendet werden sollte, nur auf einen einzelnen eingeschränkt wird; so hat der Vf. nicht allein das, was K. zu Anfange der Einleitung zur Krit. d. r. V. sagt, gänzlich vergessen, sondern auch auf die Frage: wie denn, wenn alle Erkenntnis ursprünglich bloß durch Erfahrung, entstehen soll, ohne durch das Gemüth selbst gegebene Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes, Erfahrung überhaupt möglich seyn könnte? gar keine Rücksicht genommen. II. Kant mache den Verstand zu einer von Sinnlichkeit *durchaus* unabhängigen *Fabrik*, worin gewisse Begriffe nur als *Formen*, gleichsam auf Vorrath *gewebt*, und wie etwa in der Natur *so etwas* vorkommen möchte, nur darauf angewendet würden. (Hr. T. sollte über das, was er nicht versteht, nicht witzeln. Wo hat K. gesagt, daß der Verstand von der Sinnlichkeit *durchaus* unabhängig sey? Jener ist abhängig von dieser, sobald es auf ein wirkliches *Erkennen* ankommt, wozu ihm die Sinnlichkeit Anschauungen liefern muß. Unabhängig ist er von ihr, in Ansehung der ihm eigenthümlich zufließenden Formen und der Bildung synthetischer Urtheile a priori. So sieht auch jene *Tittelsche* Behauptung so aus, als ob K. *bloß* dem Verstande Formen zueigne; denn er sagt ganz unmittelbar darauf:) „Nach ihm (Kant) hat der Mensch z. B. den mathematischen *Begriff* von einem *Circle*, *rein* aus dem *Verstande* gewebt, im Gemüthe schon vorrätzig, als Form, ehe er noch irgend *so etwas rundes* aus der Erfahrung hat kennen lernen. K. könne nicht einmal eine einzige dergleichen Form auführen. Denn (!) ob er gleich sage, man könne sich eine *mathematische Figur* denken, wozu in der wirklichen Natur noch gar kein Original aufgefunden, oder überall nicht vorhanden sey, so sey doch die Rede nicht von zusammengesetzten Figuren, sondern von *einfachen Bestand Begriffen*, als dem Grundinhalt alles Zusammengesetzten, und diese müßten doch ursprünglich von der Natur genommen seyn.“ (Dies ganze Raisonement ist in der That zu elend, um widerlegt zu werden. Wer so etwas in solcher Sprache als Behauptungen Kants aufstellen will, hat kein Recht, auf Gehör bey dem Publicum Anspruch zu machen, und eben so wenig Recht, eine Prüfung seiner Wortspiele und willkürlicher Sprachverdrehungen von gesetzten Männern zu fordern; daher vom übrigen nur eine kurze Nachricht.) III. Es gebe zwar *eine Art reiner Verstandesbegriffe*, wozu in der Sinnenwelt kein Original vorhanden sey; diese könnten nur einzig durch Reflexion, d. h. *eigenes* Beobachten der Seele, ihrer selbst und der in ihr unmittelbar vorgehenden Wirkungen erzeugt werden. Aber auch alle diese Reflexionen, die feinsten und abligendsten Speculationen des Verstandes setzten doch immer schon früher gegebene Materialien zum Denken voraus; selbst der höchste *Gottesbegriff* und *Gotteserkenntnis* (das ist so des Vf. Art zu reden) wären ihren ersten Ingredienzen und dem Grundstof nach, woraus sie

*hervorgearbeitet* worden, aus einfachen Reflexions- und Empfindungsbegriffen, oder aus *Erfahrungsgeweb*. — Gewiß ein allerliebtestes *Gewebe*, das hier Hr. T. zu Stande gebracht hat; — ungefähr wie die Leinwand, die ein dreyjähriges Kind eines Leinwebers machen würde, wenn es hinter den Weberstuhl käme, seinem Vater nachahmen wollte und da statt des Schiffschens die Scheere durchwürfe, statt des Garns das Werkzeug aneinanderknüpfte etc. Hr. T. hat wohl so viel gesehen, daß Hr. Kant und seine Schüler die Worte: *Begriff*, *Verstand*, *Erfahrung*, *rein*, etc. brauchen; aber unglücklicherweise hat er sich nicht recht gemerkt, zu welchem Gebrauch ein jedes derselben bestimmt sey!

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT A. M., b. Gebhard u. Körber: *Fortsetzung der Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände*, von Karl Wilhelm Nose. 1793. 158 S. 8.

Das vor uns liegende kleine, aber interessante Werk, des unermüdeten Vf. zerfällt in 3 Abschnitte, welche er selbst mit den Ueberschriften: *Wahrnehmung*; *Literatur* und *Kritik* bezeichnet. — Die *Wahrnehmung* enthält eine Beschreibung interessanter Fossilien vom *Aetna*, vom *Vesuv*, aus dem Thale *Rovea*, von der Insel *Skyp* und aus der *Rheingegend*, nebst einem Anhang: die Erweiterung der Kenntnis vesuvischer Fossilien betreffend; Bey der *Literatur* geht Hr. N. alles durch, was ihm in Rücksicht, der auf dem Titel genannten Gegenstände, seit der Herausgabe der *Beyträge* etc. merkwürdiges vorgekommen ist. Der Rückblicke nicht zu gedenken, welche er auf *Silberschlag* und *Sprengseifen* wirft, hat er es mit *Langsdorf*, *Voigt*, v. *Fichtel*, *Witte*, *Grand d'Aussi*, *Volta*, *Dolomieu*, *Beddoes*, von *Beroldingen*, *Herrmann*, *Waldin*, *Klipstein*, *R. Forster*, *Pini*, *Herrwig*, *Flurl*, *Wiedenmann* und *Freiesleben* (als Vf. der geognostischen Beobachtungen auf einer Reise, durch einen Theil des böhmischen Mittelgebirges im 4. Stück des bergmännischen Journals, Jahrgang 1792.) zu thun, hebt nicht selten das wichtigste der Beobachtungen und Behauptungen aus, stellt Vergleichen an, und beweiset hienit, wie auch durch den Anhang: *zur Doctrin der Laven-Diagnose*; welchen eisernen Fleiß er ununterbrochen, zur eignen Belehrung und weiteren gewissenhaften Untersuchung der Streitfrage, angewendet hat, ergänzt auch gewis bey manchem Leser, dem es an der nöthigen Zeit, alle diese Schriften selbst zu lesen, mangelt, die untern empfundenen Lücken. — In der *Kritik* untersucht Hr. N., in der ihm eigenen ganz methodischen Manier, die bisherigen Behauptungen: *über die Entstehungsart des Basaltes*. Er leugnet in der Einleitung hiezu, den Satz: daß *viele* und *große* Land- oder Gebirgstrrecken durch vulcanische Kräfte *emporgehoben* seyn, aus Gründen, und zergliedert mit vielem Scharfsinne die Aeußerung: daß es bey Bestimmung der Vulcanität der Fossilien meistens auf *geognostische* Data ankomme. Hierauf theilt er die Mineralogen, welche

iüher

über die Entstehungsart des Basaltes ihre Meynung geäußert haben, in sechs Klassen, je nachdem die einen dabey annehmen, daß: 1) alle mit dem Basalte verwandte Fossilien *vulcanischer Natur* wären, oder 2) daß unter den Wirkungen des gemeinen und vulcanischen Feuers ein wesentlicher Unterschied statt finde, und von jenem kein Schluss auf dieses gemacht werden könne, oder 3) wenig oder gar keine Rücksicht auf die Beschaffenheit des reinen und unverletzten Basaltes nähmen, sondern nur auf anderweitige Localverhältnisse, auch 4) Feuer und Wasser sich hiebey zugleich als wirksam dächten; 5) an einem Orte die eine, an dem andern Orte die andere Bildungsursache suchten, oder endlich 6) alle Causalität des Feuers aufgaben und bey der Basalt-Formation nur *des Wasser* als thätige Materie angäben. — Einer 7ten Klasse, die gar keine Beobachtungen, als nur solche, die ihrem Systeme günstig sind, gelten läßt, verweigert er mit Recht ganz das Feld der Untersuchung. Jene 6 geht er aber im Verfolg dieses Abschnittes genau durch, prüft ihre Gründe, nach aufgestellten philosophischen Gründen, und findet zuletzt als Resultat, daß die erwähnte 6te Klasse den Vorzug vor den übrigen behauptete, weil sie den ursprünglichen Basalt durch ihren Begriff als eine mineralogische Einheit, darstellt. — Wir können uns hier in das Detail der Schlüsse nicht einlassen, sondern müssen unsere Leser erfuchen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen, was ihnen wahrlich in keinem Falle gereuen wird, sie mögen einer Parthey anhangen, welche es auch sey. — Alles wird darauf ankommen, ob man Hr. N. den Satz zugeben wird: der gesunde Basalt (d. h. bey ihm der ursprüngliche noch unverletzt erhaltene), zeigt keine Merkmale der Vulcanität; dann wird der Vf. sich, wie wir glauben, mit dem alten, aber unvergessenen Aussprüche beruhigen können: *si dederis, omnia danda sunt.* — Auch hinter der Kritik findet sich noch ein sehr lesenswerther Anhang: die Beurtheilung eines Systems über die Vulcanisation betreffend. Möchten doch alle in diesem Streite verwickelte Mineralogen dies recht beherzigen, was Hr. N. hier mit dem größten philosophischem Ernste, und einer lobenswürdigen Kalte vorträgt, womit auch die große Bescheidenheit sehr schön übereinstimmt, welche in der Einleitung (S. 4.), wie überhaupt in allen Schriften des Hn. N., ein unverkennbarer Zug seines Charakters ist!

WIEN U. LEIPZIG, b. Doll: Des Herrn Johann Seraphim Volta Anfangsgründe der analytischen und systematischen Mineralogie. Nebst zween Briefen des Herrn Bozza und Volta über die allgemeine Re-

volution der Erde, und über die Versteinerungen des Veronesischen Gebiets; besonders über die versteinerten Fische des berühmten Berges Bolca. Aus dem Italienischen übersetzt und mit neuen Zusätzen des Verfassers und Anmerkungen vermehrt von Karl Freyherrn von Meidinger etc. 1793: 288 S. gr. 8.

Abermals ein ausländisches Werk auf deutschen Boden verpflanzt, welches für uns, bey der gegenwärtigen Lage der Wissenschaft, wie so manche seiner Brüder, ganz entbehrlich gewesen wäre. H. v. M. giebt zwar einen Wink in der Vorrede, woraus man schließen sollte, daß wesentliche Zusätze und Verbesserungen, theils von Hn. V. selbst, theils von Hn. v. M. der Uebersetzung reelle Vorzüge vor dem 1787 herausgegebenen italienischen Original verhofft hätten; allein wir haben uns überzeugt, daß diese nicht nur den wesentlichen Mängeln des Originals nicht abhelfen, sondern auch an sich unvollständig und zum Theil selbst so ausgefallen sind, daß sie zu Irthümern verleiten. Die Hauptmängel der Ueberschrift bestanden nemlich vorzüglich darin: daß eine Menge bloßer Kunstproducte, welche in keine Mineralogie (als Naturgeschichte der Fossilien betrachtet) hingehören, eingeschaltet sind, und daß dagegen die mineralogische Charakteristik gänzlich vernachlässiget ist. Wenn nun auch Hr. v. M. jene vielleicht, aus einer übertriebenen Furcht, vor dem Vorwurfe der Unvollständigkeit sich nicht wegzulassen getraute: so hätte er doch letzteres wenigstens ergänzen sollen, und hiezu fanden sich bereits viele Data. Desgleichen sind ganze, jetzt sehr bekannte, Geschlechter und Gattungen völlig als nichtexistirend oder unbekannt übergangen; wohin z. B. das Zirkon- und Uran-Geschlecht, der Boracit, Kreuzstein, Apatit etc. gehören. Hierüber darf man doch wohl in mineralogischen Lehrbüchern, welche 1793 auf dem Titel führen, Auskunft erwarten? — Hr. V. selbst scheint seit 1787 fogar seine chemischen Kenntnisse nicht überall gehörig berichtigt zu haben; sonst würde er die Reduction der Tungsteinsäure nicht mit der angeblichen Reduction der Kiesel-Kalk-Thon etc. Erden, der Herrn Ruprecht und Tondi (S. 235. in der Anmerk.) verglichen haben, und wissen, daß man, selbst da, wo die Reduction noch nicht gelingen will, anderweitige, gegenwärtig unbestreitbare Gründe, für die Metallität einer neu entdeckten Säure oder Erde, erörtern und angeben könne. — Der Anhang, die Revolution der Erde und die Versteinerungen betreffend, ist nicht so uninteressant als die eigentliche Mineralogie.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Moskau, in der Kaiserl. Universitätsbuchh.: Pisma, ot kollegskago Affectora i Doktora, Polikowskago R'G\*\*\*. 1790. 4. 10 S. (Briefe des Collegien-Affectors und D. Polikowsky an Herrn \*\*\*)

2) Elendaf.: Pribawlenie k' pisma kollegskago Affectora i Doktora, Polikowskago. (Zugabe zu dem Briefe des Collegien-Affectors und Doktors Polikowsky.)

3) *Ebendef. Sur la Maladie de feu le Prince Paul de Gagarin, Lieutenant-General etc. par E. Wichelhausen, Med. D. Maitre de College et Medecin pensionné de Sa Majesté Impériale. 1790. 26 S. 8.*

Literarische Producte zu *Moscau* sind bis jetzt in Deutschland Seltenheiten. Auch enthalten die im Original vor uns liegenden drey Schriften keine neuen Entdeckungen und Aufschlüsse für die Arzneygelahrtheit. Aber sie verdienen in andern Rücksichten bekannt zu werden, theils weil sie eine Krankheitsgeschichte enthalten, die in Absicht der dabey so leicht möglichen Verirrungen und Fehlschülfe jungen und auch wohl alten Aerzten lehrreich seyn kann; theils weil sie als ein Beytrag zur Kenntniß des Medicinalwesens in jenen Gegenden, sowohl in wissenschaftlicher als bürgerlicher Rücksicht, anzusehen sind, theils endlich und vorzüglich, weil sie die Ehrenrettung eines Mannes enthalten, gegen den nicht allein in Moskau, sondern auch in Deutschland und namentlich durch Hn. *Veikard*, ehrenrührige Ausfälle geschehen sind, — des Hn. Collegienassessors *Wichelhausen*, der jetzt wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist.

Folgendes ist die Krankengeschichte, sowohl aus den Berichten der Moscauer Aerzte als des D. *Wichelhausen*, ganz unpartheyisch ausgezogen. Der Fürst *Gagarin*, Commandant von Moscau, ein robuster Mann von 42 Jahren, bekam nach einer starken Erkältung auf der Jagd ein Fieber, mit großer Ermattung, Husten und heftigem Kopfweh. Den dritten Tag sah ihn D. *Politkowsky* zuerst, und fand den Puls voll und hart, das Kopfweh und den Husten äußerst heftig, *etwas Gelbes* in den Augen, *die Zunge unrein und gelblich belegt*, doch keinen Trieb zum Erbrechen und eine ziemlich starke Hitze. Er verordnete ein Decoct. Rad. Gramin. Cichor. Rhabarb. Sal. mir. Gl. 3vj. Tart. emet. gr. 1. Das Decoct machte gar keine Uebelkeit (woraus Hr. P. schloß, daß die Sordes nicht im Magen liegen müßten), und wirkte bloß auf den Stuhl. Den 4ten Tag war Husten und Kopfschmerz weit heftiger, so auch die Hitze und Trockenheit des Kranken, und nun ward zur Ader gelassen. Das Blut strömte mit großer Gewalt heraus; *gleich nach dem Aderlassen wurde der Kranke ohnmüthig*, und sagte hernach: es sey ihm besser und der Kopf leichter. Das Blut hatte eine Speckhaut. Der Kranke bekam nun Pulver aus Antimon. diaph. non ablut. gr. III. Nitr. Crem.

Tart. aa. gr. X. Sal. polychr. gr. XV. Alle 2 Stunden eins, bis zum siebenten Tage, wobey sich Bodensatz im Urin, und bey dem Schwitzen Blut aus der Nase zeigte, das Kopfweh *besserte*, der Schlaf hinlänglich war, und den 6ten einiger Schweiß einfiel. Aber den siebenten wurde der Kranke kleinmüthig und furchtsam, communicirte, und *bekam gar keine Arzneey*. Abends fand ihn der Arzt mit starker Hitze und Zucken der Hände, *er klagte Uebelkeit* (welches Hr. P. auf Rechnung süßer Limonade schrieb), und er erhielt nichts als eine Mixtur von Magnes. calcin. Dr. semis Crem. Tart. Dr. vj. Nitr. pur. Dr. semis Tart. emet. gr. 1. Aqu. Fl. Til. ʒv. Foenic. ʒj. Syr. Diacod. ʒj. M. S. alle Stunde 3 Eßlöffel zu nehmen. Kaum hatte er die erste Dosis genommen, so fing er an sich zu übergeben, und *brach einige Stücken Schleim und faule Unreinigkeiten aus*. Er nahm nun nichts mehr davon ein, bekam mehr Hitze, phantasirte die ganze Nacht, schimpfte auf den Doctor, und deswegen hielt es Hr. P. für besser, sich den 8ten Tag *gar nicht zu zeigen*, um den Kranken nicht zu irritiren. Nun wurde Dr. *Jänisch* gerufen, welcher die ganze Procedur billigte (der Kranke bekam also diesen Tag keine Arzneey, weil er die letztere nicht mochte) und Abends erschien D. *Wichelhausen* auf Verlangen. Di ser fand den Fürsten *sehr schwach und mit der heftigsten Angst, den Puls klein, weich,*

*zuweilen aussetzend, und von 110 Schlägen in der Minute, das Gesicht roth, und um Mund und Nase herum eine livide Bläse, das Weiße in den Augen gelb, die Zunge trocken, krumm und bedeckt mit Schmutz, den Unterleib aufgetrieben und bey der Berührung schmerzhaft, die Hitze und das Kopfweh, besonders in dem Vorderhaupt, unerträglich, und Gefühl von Schwere in der Herzgrube worüber der Kranke klagte. Die Hände und die Unterlippe zitterten.* D. *Wichelhausen* erkannte hieraus die Gegenwart faulender gallichter Unreinigkeiten in den Präcordien, und schlug ein hinlänglich starkes Brechmittel, als das einzige Rettungsmittel, vor; aber es wurde verworfen, und statt dessen Digestivpulver von Acid. Tart. Crem. Tart. und Sachar. alb. nebst  $\frac{1}{2}$  Gran Tart. emet. und Klystir verordnet. Den 9ten waren die Zufälle ein klein wenig beruhigt; man entschloß sich endlich, den Brechweinstein, aber in abgebrochenen Dosen, zu geben. Dieß hatte keine andre Wirkung, als daß der Kranke Uebelkeiten bekam, und zu laxiren anfieng. Abends war das Fieber und alle Zufälle weit heftiger, es stellten sich *Substitus tendinum*, und Schluchzen ein. Den rothen schien sich ein kleiner Nachlaß des Fiebers zu zeigen; aber der Puls war kaum sichtbar. Man gab fixe Luft und legte spanische Fliegen. Abends stellte sich ein Schweiß ein, den die ersten Aerzte für eine Crisis hielten, und am folgenden Morgen war der Fürst todt. Der Erfolg dieser Geschichte war, daß nun in ganz *Moscau* das Gerücht gieng, die russischen Aerzte hätten die Krankheit verkannt, und den Fürsten durch den Aderlaß umgebracht. Dieses sieht D. *Politkowsky* in Nr. 1. zu widerlegen, worinnen er die Krankheit für ein inflammatorisches Gallenfieber erklärt. Nr. 2. enthält das Responsum der schriftlich darum befragten Moscauer Aerzte, der Dr. *Shadan, Lauschert, Frese, Klint, Keresjuri, Doppelschäfer, Schumlersky, Linder, Pyhler, Fränkel, Tintschenco*, welche alle dieser Meynung beypflichteten, und noch einen besondern Brief des D. *Zibelin*, welcher voller beleidigender und grober Ausfälle auf D. *Wichelhausen* ist. — Dadurch wurde nun dieser genöthigt, sich und seine Meynung in Nr. 3. zu vertheidigen, welches er mit Bescheidenheit, Einsicht und Belesenheit thut.

Um unser Urtheil hier ganz kurz beyzufügen: so glauben wir, daß es jedem, der auf gewisse vom Anfang an gegenwärtigen Symptomen der Krankheit (die deshalb *cursu* gedruckt sind) aufmerksam ist, sehr bald einleuchtend seyn muß, daß es ein *entzündliches Gallenfieber* war. Die Kur mußte also ebenfalls aus der antiphlogistischen und antigastrischen Methode zusammengesetzt seyn. Es würde also eben so unrecht gewesen seyn, dem Kranken Brechmittel zu geben, ohne ihn vorher bey seinem vollblütigen und inflammatorischen Körper zur Ader lassen, und dadurch die Sordes beweglich gemacht zu haben, als es gewiß unrecht war, ihm zur Ader zu lassen, ohne ihm gleich darauf ein Brechmittel zu geben, und es nach den Umständen zu wiederholen. Und da es nun einmal so weit gekommen war: so hätte man durchaus noch am 8ten Tage das Brechmittel, als das noch einzig mögliche Rettungsmittel geben sollen, und zwar nicht Brechweinstein, noch viel weniger in kleinen Gaben, die hier die so furchtbar colliquative Diarrhöe beschleunigen mußte; sondern *Ipocacuaha* in voller Gabe, allenfalls mit einem kleinen Zusatz Brechweinstein. — Ein neuer Beweis zu den tausenden, die wir schon haben, daß ein Brechmittel, wo es wirklich indicirt ist, nicht durch Laxiermittel ersetzt werden kann, und daß eben die Verbindung des Aderlassens mit dem Brechmittel (eine Verbindung, an welche die bloß sanguinischen Aerzte sowohl als die bloß biliösen zu wenig denken) in mehreren kritischen und complicirten Lagen, und eben in der nicht selten gallicht-inflammatorischen Complication; die vollkommenste, und, trotz des scheinbaren Widerspruchs, die rationellste Methode ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Januar 1794.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akad. Buchhandlung: *Literatura universa materiae medicae, alimentariae, toxicologiae, pharmaciae et therapeuticae generalis medicorum atque chirurgicae potissimum academica.* Scripsit E. G. Baldinger, Guilielmo IX. Hassiae Landgr. Consil. intim. archiater. ord. med. Marburg. Prof. primar. — 1793. 359 S. 8.

Bekanntlich gab der Vf. schon 1768. (Altenburg. 4.) ein Verzeichniß der Dissertationen zur *materia medica* heraus. Seit dieser Zeit hat er alles gesammelt, was er nur zusammen bringen konnte, hat eine Menge von seltenen Schriften zur *materia medica* aus allen Ländern von Europa erhalten; und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, sein voriges Werk völlig umzuarbeiten und auf das beträchtlichste vermehrt herauszugeben.

Bey der Prüfung und Beurtheilung eines solchen Buches, welches einen der glücklichsten und fleißigsten Sammler in Deutschland zum Verfasser hat, ist besonders auf die Ordnung, in welcher die Schriften aufgestellt sind, auf die Richtigkeit der Angaben, und auf die Vollständigkeit zu sehen, nach welcher der Vf. so sehr getrachtet zu haben versichert, als es einem Menschen nur möglich seyn kann. Die Ordnung, in welcher die Schriften angeführt werden, ist die natürlichste und beste, die der Vf. eines solchen Verzeichnisses nur immer wählen konnte. Nachdem er die Schriften über die eigentlichen *praecognoscenda materiae medicae* angeführt hat, wo aber freylich oft die Gränzen zwischen pharmaceutischer Chemie und *materia medica* schwer zu bestimmen sind, führt er in einem andern Theil der *praecognoscendorum* die akademischen Schriftsteller über die Klassen der Heilmittel an, und nennt dann in der eigentlichen *materia medica* die Schriftsteller über die einzelnen Arzneykörper nach den drey Reichen der Natur. Der größte Theil der Angaben ist richtig; aber auch viele sind unrichtig, doch wenigere aus Schuld des Vf., weit mehrere, weil der Corrector nachlässig gewesen zu seyn scheint. Besonders finden sich in den Jahrzahlen und den Namen der Vf. hin und wieder Fehler, die bey größerer Sorgfalt hätten vermieden werden können, wodurch das Buch an Zuverlässigkeit und Nutzbarkeit sehr gewonnen haben würde. Am meisten vermißt Rec. die Vollständigkeit, welche der Vf. diesem Werke leichter und eher hätte geben können, als fast jeder andere Gelehrte in Deutschland. Es ist auf der einen Seite zwar nicht zu läugnen, daß fast über jeden Gegenstand der

A. L. Z. 1794. Erster Band.

medizinischen Materie viele Schriften gesammelt sind; auf der andern Seite fehlt aber wieder so viel, daß nur durch neue Supplemente dieses Werk erst einen recht hohen Grad von Brauchbarkeit erhalten kann. So fehlen z. B. die meisten Pariser Disputationen zur *materia medica*, die der Vf. bis auf einen gewissen Zeitpunkt aus dem Platnerischen Catalogus hätte beträchtlich suppliren können. Rec. hat seine kleine Sammlung von Dissertationen zur *materia medica* mit dieser *literatura universa* verglichen, und folgende nicht angeführt gefunden: Zu p. 3. gehört: J. J. Stahl *de fonte remediorum diacretico.* Erf. 1739; zu p. 6. C. A. Nicolai Progr. I—III. *de viribus medicamentorum explorandis.* Jen. 1770. 1771; zu p. 10. H. P. Fuch *de modo agendi medicamentorum in genere spectato ex statu praeteraturali solidorum et fluidorum corporis humani.* Erf. 1738; zu p. 13. Fr. Hoffmann *de prudenti medicamentorum applicatione.* Hal. 1694; zu p. 16. G. C. Stahl *de multitudinis remediorum abusu.* Hal. 1708.; zu p. 54. J. C. Pohl *de excretionum universalium moderamine.* Lips. 1764; zu p. 64. Ch. Gf. Stenzel *de purgantium usu.* Vit. 1734.; zu p. 65. A. E. Büchner *de cauta alvi solutione in morbis.* Hal. 1746; zu p. 69. O. C. Barfknecht *an feбри putridae, Picardis Suettae dictae, sudorifera.* Paris. 1733; zu p. 70. A. E. Büchner *de cauto regiminis calidi usu.* Hal. 1768. F. J. G. Schröder *de anapnoe et remediis morborum anapnoicis.* Marburg. 1776; zu p. 30 bis 94. gehören noch folgende Schriften: H. Th. Baron *an solvendis pertinacibus sanguinis in cerebro congestionibus jugularis venae sectio.* Paris. 1734; C. Biendisant *an pleuritidi saphenae sectio.* Paris. 1674; Ph. B. de Bordegaraye *an praegnantis saphenae sectio.* Paris. 1710; G. D. Ooschwitz *de circumscripta utilitate et necessitate venae sectionis in inflammationibus.* Hal. 1721. *Ejusd. diff. probans venae sectionem post L. annum in utroque sexu, praesertim sequiori, maxime esse proficuum.* Hal. 1725; M. Alberti *de venae sectione in pede gravidarum tuta et salubri.* Hal. 1724; *Ejusd. Progr. de venae sectione juniorum.* Hal. 1725; *Ejusd. Progr. de venae sectione timidorum.* Hal. 1725; *Ejusd. de venae sectione secunda in morbis quibusdam chronicis vere secunda.* Hal. 1726; *Ejusd. de venae sectione duplicata.* 1726; J. C. Stock *de judicio sanguinis vena secta emissi inspectione et examine recte formato egregio sanitatis corroborandae et restituendae praesidio.* Jen. 1749; Ch. G. Ludwig Pr. *de cruore post venae sectionem aucto vel imminuto.* Lips. 1768. Von Hambergers *diff. de venae sectione quatenus motum sanguinis mutat,* sind Rec. noch zwey Ausgaben bekannt, die erste Jena, 1729. eine andere Jena, 1737. Auch p. 94. ist nicht bemerkt, daß G. E. Stahl *diff. de sanguifugorum*

rum utilitate. Hal. 1705. wieder abgedruckt worden ist. Zu p. 99. gehört: E. G. Bofe de vesicatoriis recte utendis. Lips. 1776; zu p. 105. C. F. Kalt Schmidt Pr. de necessaria post paracentesin abdominis deligatione. Jen. 1757; Ej. Pr. de emendato instrumento Trocar. Jen. 1738; zu p. 106. Gabr. Biard an imbecillitati ventriculi quavis roborantia. Paris. 1633; zu p. 108. C. L. Albert de resolutione et evacuatione, quae optime per roborantia obtinetur. Hal. 1773; zu p. 114. E. A. Nicolai Progr. de modo agendi operientium et martialium medicamentorum. Jen. 1776; zu p. 116. A. O. Goelicke de revellentibus ac derivantibus veterum eorumque rationale explicatione. Frft. 1709. Zu p. 131. A. J. Finot an frictus sit salutaris. Paris. 1722; zu p. 136. M. E. Ettmüller de effectibus musicae in hominem. Lips. 1714; C. L. Bachmann de effectibus musicae in hominem. Erl. 1792. Zu p. 137. G. E. Stahl de novo specifico antiphthifico, equitatione. Hal. 1699; zu p. 141. N. Cresson an curandis morbis amuleta. Paris. 1643; zu p. 179. J. F. Fick de eulce viva. Jen. 1727. Ph. J. Hartmann de calceis, imprimis vivae, natura et proprietatibus. Frft. 1777; zu p. 193. Ph. J. Hartmann de spiritu vitrioli dulcisiusque naphtha ad usum chirurgicum. Frft. 1777; zu p. 204. Ph. J. Hartmann quaestiones aliquot chemicae super sulphure antimonii aurato liquido. Frft. 1782; zu p. 214. A. E. Büchner de remediis mercurialibus spiniae ventosae medicandae interdum idoneis. Hal. 1754. Ejusd. de usu medicamentorum mercurialium in cancro. Hal. 1755. Ejusd. de efficaci mercurialium usu chirurgico. Hal. 1756. Bey p. 218. ist zu bemerken, das M. Alberti Diss. de singulari mercurii dulcis usu 1724. herausgekommen ist. Zu p. 227 gehört: Jo. de Bourges an obfructo tenni chalybs. Paris. 1649. Zu p. 238. J. E. Hebenstreit resp. Ch. G. Ludwig de sensu externo facultatum in plantis judice. Lips. 1730. Ch. G. Ludwig Pr. de viribus plantarum cultura mutatis. Lips. 1772; zu p. 261. J. J. Merz de digitali purpurea. Jen. 1790; zu p. 263. J. Scherbius de lymphathiae purpureae virtute non dubia. Jen. 1790. c. fig.; zu p. 272. Jo. de Bourges an cerevisia nutritibus. Paris. 1629; zu p. 244. J. F. Carthens de radice Colombo. Frft. 1773; zu p. 258 Th. A. Jo. de Schallern de chelidonii majoris virtute medica. Erlang. 1790; zu p. 272. Ph. J. Hartmann vice usinae virtus merito suspecta. Frft. 1778. Zu p. 273. J. A. H. Niemeyer de violae caninae in medicina usu. Gott. 1785; zu p. 276. Jac. Gavois an aestate fructuum fugacium usus innocuus. Paris. 1666. G. G. Richter de salubritate fructuum horaeorum. Gott. 1754. wieder abgedruckt in Opusc. tom. II. p. 147; zu p. 278. N. Bailly an alvo pigra coffea ante cibum. Paris. 1712; zu p. 282. P. de Beaurains on oleum butyro saluberrimum. Paris. 1655; zu p. 284. M. Akakia an meri potus melancholicis salubris. Paris. 1664; N. Cyprien an vinum vitae et staturae detrahit. Paris. 1667; J. D. Chevalier an vini potus salubris. Paris. 1733. 1745. Zu p. 309. D. A. Hemmerlen de fucis helminthochorto. Erl. 1792; zu p. 327. Sulzberger de morfu viperino. Lips. 1656; zu p. 334. N. B. Tromsdorf de muscho. Erl. 1776; zu p. 337. Cl. le Cersan noxia febricitantibus ova. Paris. 1729. Zu p. 347. Isenflamm de veneni effecta. Er-

lang. 1792; zu p. 349. E. Baur de vngue veneno. Altdorf. 1765. Nur sehr selten hat es auch der Vf. bemerkt, wenn die Schriften in andern Sammlungen aufgenommen, oder in andere Sprachen übersetzt worden sind, welches besonders, wie bekannt, bey G. E. Stahls und Fr. Hoffmanns Schriften zur Diätetik und materiae medicae häufig geschehen ist. Bey den neuern sind häufig die kritischen Blätter angegeben, wo sie angezeigt oder beurtheilt sind. Zuweilen, wie S. 233. finden sich, Rec. weiß nicht aus welchem Grund, deutsche Anmerkungen in einem lateinischen Buche.

KOPENHAGEN U. LEIPZIG, b. Nitschke: Medicinisches Journal von J. C. Tode, Professor und Homöedicus. I Bandes 1 Heft, ohne Vorrede 108 S. 2 Heft 106 S. 1793. 8.

Mit Vergnügen sehen wir Hr. T. wieder als medicinischen Kunstfrüchter auftreten. Es mag gelehrtere und eben so scharfsinnige Aerzte geben; aber wir kennen keinen, der seine Ideen immer so gegen die des Schriftstellers, den er beurtheilt, stellt, ihre wesentlichen Verschiedenheiten angiebt und, wenn er nicht besonders gereizt worden ist, mit Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe würdigt. Er kann seine Meynungen aufgeben, wenn man ihn überzeugt, sie aber auch im entgegen gesetzten Fall mit der größten Freymüthigkeit äußern. Fehler wider die Logik und Grammatik wurden von ihm immer strenge gerügt. Sein Beyspiel beweist, das ein gutes kritisches Journal und Anonymität des Kritikers nicht nothwendig zusammenhängen. Wahrlich, unserer medicinischen Literatur sind mehrere solche Richter ein wahres Bedürfnis. Das Gegeneinanderstellen ist in ihr wenig Sitte; man begnügt sich höchstens mit dem Nebeneinanderstellen, läßt jede Meynung gelten, untersucht nicht, ob und in wie fern sie wahr ist. Die bloße Möglichkeit giebt ihr in jeder Ausdehnung schon das Bürgerrecht. Der hat das beobachtet, das gefunden, heißt es, ohne das weiter gefragt wird, ob er ein uneingemener, fähiger Beobachter war, ob die Fälle, die er sah, das wirklich ergaben, oder er es hineintrag, worauf es ankam, was übersehen oder nicht bemerkt wurde. Bey offenkundigen Widersprüchen hilft man sich so, das die letzte Autorität oder höchstens die größte Anzahl, selten aber innere Gründe entscheiden. Da auch dem beschäftigtesten und erfahrensten Arzt bey weitem nicht alle Krankheiten in allen Modificationen vorkommen, er sie aber doch kennen muß, wozu ihm nur Bücher behülfflich seyn können, die ihm auch sonst unentbehrlich sind: so müßte jeder schon auf Akademien Anleitung erhalten, Untersuchungen der Art anzustellen, die denn auch den Geist der Kritik mehr in die eigne Praxis, auf eine sehr wohlthätige Weise, übertragen würden. Recensenten haben zu solchen Beurtheilungen vorzüglichen Beruf, und eine eindringende kurze Charakteristik des Verfassers würde oft schon zureichend seyn. Aber sie machen gewöhnlich gar zu gern trockne Auszüge, die die Ideen zu verbreiten, aber nicht ihre Wahrheit zu erforschen, tauglich sind. In gleichem Ton spricht man denn von den Resultaten der Erfahrung und des Nachdenkens eines

*Stoll* und eines *Marx*, eines *Selle* und eines ... Es ist also nicht zu verwundern, daß gute medicinische Recensionen, d. h. Beurtheilungen des anzuzeigenden Buches, nicht eingemischte, oft vortreffliche, aber fremdartige Räsonnements, denen die Anzeige nur zum Vehikel dient, noch eine feltnerer Erscheinung sind, als gute Bücher selbst.

Man hat hier nicht bloß grössere oder kleinere Recensionen zu erwarten, sondern es finden sich auch andre Rubriken. Die merkwürdigsten eignen Erörterungen oder Beobachtungen, die in oder ausser den Recensionen enthalten sind, werden wir ausheben. In der gründlichen Beurtheilung von *Althofs* praktischen Bemerkungen erklärt sich Hr. T. für die Salivation bey dem Gebrauch des Quecksilbers in der Lufftsuche. Es wäre lächerlich, sagt er, wenn jemand behauptete, daß es durch den Speichelfluss wirkte, da es unlängbar alle Tage venerische Krankheiten ohne diese Ausleerung heilt. Niemand wird zugnen, daß das Gift von dem Quecksilber entkräftet werden könne. Ob diese Enkräftung aber der Neutralisation einer Säure ähnlich sey oder nicht, ist gleichgültig. Gewisser aber ist es, daß das Quecksilber am vortheilhaftesten angewandt wird, wenn es den Speichelfluss als eine Nebenwirkung mit sich führt, indem diese von dem nachdrücklichen Gebrauch des Mittels zeugt; der Speichelfluss selbst auch einer der besten, wo nicht gar der allerbeste Weg ist, wodurch das Gift ausgeführt wird (sollte Hr. T. beweisen können, daß das Gift diesen Weg überhaupt nimmt und daß er vollends der beste ist?) und demnach gar, wie die Erfahrung lehrt, in dieser Ausleerung selbst eine Erscheinung vorkommt, nemlich die *Milderung des Speichels*, die uns von der Tilgung des Gifts auch ihrer Seite (?) vergewissert. Ein Vortheil, den man von keiner andern Ausleerung in gleichem Grade hat. In allen diesen Sätzen ist uns Hr. T. unverständlich. Wir können nicht einmal errathen, in welchem Sinn er sie nimmt und zu welchen Erscheinungen er hindeutet. Soll der milde Speichel milder werden, oder das Gift milder machen? und die Beweise und die Anwendung?) Endlich aber muß noch in Acht genommen werden, daß die Salivation auch zu frühe eintreten und zu stark werden kann, wenn der Kranke entweder schon vorher salivirt oder eine besondere Neigung zum Speyen hat. Hr. T. Urtheil über den Sublimat sollte jeder beherzigen, der dieses gewiß nicht unwirksame, wie man behaupten wollte, aber sehr bedenkliche und leicht zu verfälschende, Mittel häufig verschreibt, das mildere Präparate gewöhnlich ersetzen können. Bey Anführung von Einspritzungen gegen den Tripper sagt Hr. T.: wenn ich das alles lese und betrachte, wie viele tausend bey uns durch den ganz schlichten Thee, durch bloßen Hanfsamen, geheilt werden, ohne daß ihre Gesundheit überhaupt oder ihre Harnröhre insonderheit dabey der geringsten Gefahr ausgesetzt wird: so muß ich wahrhaftig schliesen, daß man hier zu Lande entweder andere Tripper oder andere Harnröhren hat, als in Deutschland. (Ueber ähnliche Aeußerungen des Hr. T. hat sich Rec. schon auf Veranlassung seiner Schrift: erleichterte Kenntniß des Trippers, A. L. Z. 1790. IV B.

S. 497. ausführlich erklärt). Eine sehr richtige, vieles aufklärende Idee, daß unter und nach dem Tripper die Hoden einen solchen Grad von Empfänglichkeit für Entzündung haben, daß Erkältung, starke Bewegung des Leibes, Fahren, Reiten und andere Diätfehler diese nur gar zu leicht hervorbringen, daß die Dulcamara leichte Augenzündung macht, hat auch Rec. bey einem hartnäckigen herpetischen Uebel. Das diesem Mittel zu weichen scheint, jetzt zu bemerken Gelegenheit. Doch genug von diesen gelegentlichen Bemerkungen, da es sonst ein Gesetz für die A. L. Z. ist, Recensionen nicht wieder zu recensiren. *Asterärzte* ist ein besonderer reichhaltiger Abschnitt beritelt. Unsere medicinischen Zeitschriften mögen gern marktchreyerische Ankündigungen, Schilderungen von Charletans und ihren Puschereyen aufnehmen. Es ist nicht abzusehen, was sie hier nützen sollen. Aerzte bedürfen doch keine Aufklärung darüber. Ein anderes wäre es, wenn Bemerkungen über die Wirkung heroischer Mittel, die jene Betrüger oft reichen, mitgetheilt würden. Von 4 $\frac{1}{2}$  Gran Kampfer, auf einmal genommen, bekam ein Kaufdiener, der einige Fieberzufälle hatte, Zuckungen, fiel vom Stuhl und quetschte das Gesicht. Diese Beobachtung ist überschrieben: *Kampfer in grosser (?) Gabe*. Wenn aber nicht eine andere Ursache einwirkte, so zeugen diese Zuckungen nur von einer Idiosyncrasie. Hr. *Jacobsen*, Oberwundarzt am allgemeinen Stadtsptal hat von Kampfer in Entzündungskrankheiten keinen offenbaren Nutzen gesehen. Schweiß hat er nie davon bemerkt. Er scheint vielmehr einem Dampf hinderlich zu seyn. Er hat in starken Gaben bis zu 1 $\frac{1}{2}$  Quentchen gegeben, den Puls selten verändert oder das Blut merklich nach dem Kopfe getrieben. Bey hysterischen Kranken hat er nie den geringsten wahren Nutzen gezeigt. Aber bey Geschwüren giebt ihn Hr. *J.* innerlich mit Nutzen. Gegen wunde Brustwarzen kennt Hr. T. kein besseres Mittel, als Zinkblumen in Quittenschleim. Sehr treffende und gut gefasste Gründe wider die Ordnung, die in der Arzueymittellehre von den Hauptwirkungen ausgeht, finden sich in dem 2ten Heft. Das Natursystem und nachgehends die Chemie werden als der fruchtbarste Eintheilungsgrund dargestellt. Mit *Ploucquets Repertorio medicinae practicae et chirurgiae*, einem der nützlichsten und mühsamsten Werke, das je ein Gelehrter herausgab und das, wenn es vollendet ist, dem ganzen medicinischen Studium und vorzüglich dem medicinischen Schriftstellerwesen eine andere Wendung geben wird, beginnt Hr. T. dieses neue Journal und läßt ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist aber ein Irrthum, Hr. *Ploucquet* einen der ehrwürdigsten *Greise* unter den Aerzten Deutschlands, den *silbeshaarigten* Lehrer zu nennen. So angenehm es uns ist, daß er es noch nicht ist: so sehr wünschen wir, daß er es werden möge. Er wird hier wahrscheinlich mit seinem Vater, einem der tiefinnigsten Philosophen und Mathematiker, der vor wenigen Jahren starb, verwechselt.

DUISBURG, b. Helwing: D. Carl Arnold Kortum — zu Bochum — vom Urin, als einem Zeichen in Krankheiten, und von den Kunstgriffen der Harnärzte, wenn sie daraus die Krankheiten Jagen. Eine Schrift

Schrift fürs Volk, auch jungen Aerzten nützlich. 1793. 147 S. 8.

Für das Volk und für Aerzte zugleich zu schreiben, hat große Schwierigkeiten. Der Vf. ist ihnen aber glücklich ausgewichen, und schreibt für den einen Theil so faßlich, daß er für den andern doch auch nicht zu platt wird. Er zeigt, wo es Charlatanerie ist, aus dem Urin urtheilen zu wollen, und wo man hingegen daraus urtheilen kann. Hier ist es uns jedoch aufgefallen, daß er die Krankheiten der Nieren und der Blase ganz übersehen hat; auch daß nach dem Genuße von Sallat der Urin grün abgehen soll, oder an einem andern Orte *urina jumentosa* durch grünen Urin überfetzt wird. Die Kunstgriffe der Harnärzte werden übrigens sehr gut aufgedeckt, und beschrieben, so daß man von der kleinen Schrift doch Nutzen erwarten kann.

LEIPZIG, b. Fritsch: *John Leake*, d. A. D. — zu London — *Abhandlung über die Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich der Krankheiten des Magens, der Gedärme, der Leber, Miltz und Urinblase*; a. d. Engl. übersetzt. 1793. 448 S. 8.

Gewisse Speisen, wie Stockfisch, werden erst durch die Art der Zubereitung, oder durch eine piquante Sauce, genießbar. Das ist gerade der Fall mit diesem Werke von L., das kaum eine Uebersetzung verdiente, da es nicht nur schleppend und langweilig geschrieben ist, sondern fast keinen einzigen neuen Gedanken enthält. Sollte es aber einmal übersetzt werden: so war es gewiß nöthig, es so, wie es hier geschieht, mit vielen interessanten Noten herauszugeben, wodurch der Text des Engländers größtentheils berichtigt, oder der deutsche Leser an wichtige dahin gehörige Dinge erinnert wird.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, in der Hartung. Buchhandl.: *Joh. Friedr. Böttchers*, d. A. D. u. Phys. in Ostpreußen, *Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen*. Dritter Theil. Mit Kupfern und einem Register über das ganze Werk. 1793. 290 S. 8.

Der Vf. handelt in diesem Theile, mit dem er sein Buch beschließt, noch verschiedene wichtige Krankheiten ab. Einige derselben, wie die Rhachitis, hätten wohl eine ausführlichere Betrachtung verdient, da das Buch doch angehenden Aerzten und Wundärzten zum Wegweiser dienen soll, und nicht ein Compendium ist, das nur den mündlichen Vortrag leitet. Die Anweisungen zur Cur bestehen an einigen Orten bloß in der Anführung vieler verschiedener Mittel, ohne daß er die nöthigen Bestimmungen hinzufügt, und die Fälle unterscheidet, in welchen jedes derselben schicklich oder nachtheilig ist. §. 49. hätte, da doch manche Wundärzte mit dem pneumatischen Apparate wenig bekannt sind,

die Einsammlung und Anwendung der fixen Luft genauer angegeben werden müssen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Archiv nützlicher Erfindungen und wichtiger Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften*, zur Erweiterung menschlicher Kenntnisse in alphabetischer Ordnung von M. *Johann Christoph Vollbeding*, Gouverneur bey dem adel. Cadetten-corps in Berlin. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine nur etwas vollständige Geschichte der Erfindungen zu liefern, ist, wie jedermann weiß, der sich mit diesem Studium befaßt oder befaßt hat, wo nicht unmöglich, doch außerst schwer. Folglich müssen Bruchstücke, oder Beyträge zu dieser Geschichte, wenn sie nur wahr, oder auch oft nur wahrscheinlich erzählt werden, jedem Liebhaber der Kunst oder Verehrer menschlicher Fertigkeiten, willkommen seyn. Von dieser Art ist gegenwärtiges Buch. Es ist in der That mit vieler Sachkenntnis und lobenswürdigem Fleiße zusammengetragen, und macht den Leser mit einer Menge der wichtigsten Entdeckungen des menschlichen Geistes, in einer lehrreichen Kürze, bekannt. Der Vf. hat sich bey der Ausarbeitung dieses Archivs, der besten Hülfsmittel bedient, wie aus dem reichhaltigen Verzeichnisse gleich hinter dem Vorbericht, zu sehen ist. Auch sind ihm viele Beyträge von sachkundigen Männern mitgetheilt worden, wodurch die Brauchbarkeit dieses Buchs ungemein gewonnen hat. Vorzüglich zeichnen sich darunter diejenigen aus, die Hn. *Kinderling* zum Vf. haben. Die Erfindungen sind, wie man aus dem Titel des Buchs sieht, in alphabetischer Ordnung erzählt, und mancher Artikel ist überdies mit einer lehrreichen Anmerkung erläutert worden. Unter den reichhaltigsten Artikeln zeichnen sich vorzüglich folgende aus: *Arzneykunde, Bankunst, Buchdruckerey, Buchstaben und Buchstabenschrift, Electricität, Enkaustik, Fernrohr, Fixsterne, Geometrie, Harmonika, Kanonen, Kunstkamern, Landcharten, Luft, Magnet, Malcrey, Mathematik, Mikroskop, Mosaische Arbeit, Münzen, Musik, Orgel, Papier, Perspectiv, Porcellan, Posten, Steinschneiden, Sternkunde, Taktik* etc. Folgende Artikel hat Rec. ungerne vermißt: *Affecuranz, Banken, Buchhalten, Statistik*; viele chemische und mineralogische Artikel, als *Bleyweiß, Bleyzucker*; viele andere, worunter vorzüglich die Salzbereitungen zu zählen sind; *Zuckerrasinerien, Verfertigung des Salmiaks, Quecksilberpräparate*; von den Metallen, *Kupfer, Zinn, und Wismuth*; dann *Messing, Tombak, Similor; Waid, Färberröthe, Indigo* und mehrere Farbstoffe, die überhaupt in der Färberey Epoche gemacht haben. Von dem meisten dieser Artikel wird der Vf., bey einer neuen Ausgabe, dasjenige, was zur Geschichte der Erfindung gehört, *hoffentlich, so vollständig als möglich, nachliefern.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Januar 1794.

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Alberti: *Oestreichs allgemeine Bauenzucht, oder Abbildungen in- und ausländischer Bäume und Sträucher, deren Anpflanzung in Oestreich möglich und nützlich ist*, von Franz Schmidt, Fürstl. Kautitz-Riedbergischen Gärtner. I. II. III. IVter Heft von 1792. fol. Jedes Heft 4 Bog. Text u. 15 illum. Kupfertaf. (à 5 Rthlr.)

Die Engländer waren die ersten, die sich es, vor nicht gar langer Zeit, einfallen ließen, auf ihren weitläufigen Ländereyen auch von amerikanischen Holzarten ganze Anlagen zu machen; theils, um sich einigen Vortheil davon zu verschaffen, hauptsächlich aber, das Auge durch Neuheit und Mannichfaltigkeit desto mehr zu vergnügen. Eben um der Mannichfaltigkeit und bunten Abwechslung willen, bekamen diese Anlagen den Namen eines Gartens. Von da aus wanderte dieser Geschmack über Hannover nach Deutschland und wurde bald so allgemein, daß nun fast allenthalben nicht nur Gruppen und Grüppchen, hauptsächlich von Bäumen, Sträuchern und Stauden des Auslandes, angelegt, sondern sogar weit nutzbarere Obstgärten in dergleichen, nur sogenannte englische Gärten verwandelt wurden. Hieraus entstand nicht allein ein neues Handlungsgewerbe mit dergleichen Samereyen und daraus erzeugenen Pflanzen, sondern auch eine ansehnliche Autorität unter Ungelehrten sowohl als Gelehrten. Allein dies unter dem Namen des Hn. Gärtner Schmidt erschienene Werk betrifft, besonders in Ansehung der darstellenden Abbildungen, alle andere dieser Art. Denn eben die Meisterhände, denen wir die vortreffliche Zeichnung, Stich und Farbenerleuchtung der von Jaquin aufgestellten Gewächse verdanken, liefern auch diese, fast mit geübter Genauigkeit, Fleiß und Schönheit. Alle zu einer Gattung gehörige Arten folgen unmittelbar auf einander. Der auf schönes Papier, correct und sauber, gedruckte Text giebt zuerst außer den deutschen, lateinischen, englischen und französischen Gattungsnamen, die Bestimmung der Gattung; dann folgt auf die Benennung der Art in den verschiedenen Sprachen, die Angabe ihres Vaterlandes, Standortes, der Blumen, Früchte, Blätter, des Wuchses, der Größe oder Höhe, die sie zu erlangen vermag, der Vermehrungsarten; ökonomische und Gartenbenutzung in Hinsicht der Zweige und anderer Theile; nicht zu kurz, und gut geschrieben. Den Beschluß der Arten macht jedesmal die Anzeige derjenigen Schriftsteller, bey welchen man allenfalls auch mehrere Auskunft finden kann. Die in diesen 4 Heften enthaltene Gattungen sind *Acer* und dessen abgebildete

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Arten T. 1. *Pseudo Platamus*. T. 2. id. fol. variegato. T. 3. *Platanoides*. T. 4. fol. variegato. T. 5. *laciniatum*. T. 6. *rubrum* mit männlichen und weiblichen Blumen. T. 7. Ebenderfelbe mit bloß männlichen Blumen. T. 8. *jaccharium*. T. 9. *tataricum*. T. 10. *striatum*. T. 11. *montanum* H. Kew. T. 12. *Negundo*. T. 13. *Campestre*. T. 14. *Monspeffulanum*. T. 15. *Creticum*. *Daphne*. T. 16. *Mesereum*. T. 17. *Laureola*. T. 18. *Cucorum*. T. 19. *alpinum*. *Cercis*. T. 20. *Siliquastrum*. T. 21. *canadense*. *Cytisus*. T. 22. *Laburnum*. T. 23. *alpinus* Mill. T. 24. *sessilifolius*. T. 25. *nigricans*. T. 26. *purpureus*. T. 27. *juniperus*. T. 28. *amfriacus*. T. 29. *capitatus*. *Amorpha*. T. 30. *fruticosa*. *Robinia*. T. 31. *hispida*. T. 32. *pseudo-Acacia*. T. 33. *Caragana*. T. 34. *pubescens*. T. 35. *halodendron*. T. 36. *spinosa*. T. 37. *pygmaea*. *Aesculus*. T. 38. *Hippocastanum*. T. 39. *Pavia*. T. 40. *flore flavo*. *Bignonia*. T. 41. *Catalpa*. T. 42. 43. 44. *radicans* von verschiedener Farbe der Blumen. *Cephalanthus*. T. 45. *occidentalis*. *Periploca*. T. 46. *graeca*. *Clethra*. T. 47. *alnifolia*. *Liriodendron*. T. 48. *Tulipifera*. *Spiraea*. T. 49. *laevigata*. T. 50. *salicifolia*. T. 51. *tomentosa*. T. 52. *opulifolia*. T. 53. *chamaedrifolia*. T. 54. *media*. T. 55. *crenata*. T. 56. 57. *hypericifolia* und eine Abänderung. T. 58. *sorbifolia*. *Philadelphus*. T. 59. *coronarius*. T. 60. *nanus*. Zur Vermehrung durch Stockreifer hat Hr. S. vornemlich bey denjenigen, wo diese statt findet, auch ein Aestchen mit verschlossenen Augen und genauer Beobachtung der Farbe von der Riude beysügen lassen. Dieses möchte besonders bey den verschiedenen Obstarten, die er in dem Vorbericht aufzustellen verspricht, denjenigen wohl zu Statten kommen, die sich mit ihrer Veredelung durch Pfropfen, Oculieren u. dgl. beschäftigen. Da aber die Abbildungen der Naturspiele, wie T. 2 u. 4. die Ahorne mit gefleckten Blättern, oder T. 43. 44. die mehr oder minder gefärbte Blume der Bignonie zu weiter nichts dienen, als daß sie das schöne Werk im Ganzen um desto mehr vertheuern: so wäre es zu wünschen, Hr. S. zeigte dieses lieber nur im Text an. und erleichterte dadurch auch dem minder bemittelten Liebhaber die Anschaffung desselben.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der Mineralogie*. entworfen von Ludwig August Emmerling, Lehrer der Bergwerkswissenschaften auf der Universität zu Gießen (jetzt, dem Vernehmen nach, Berg-Inspector zu Thalitter). I. Theil. 1793. 589 S. in gr. 8. (Mit latein. Lettern.)

Hr. E. fühlte S. VI. der Vorrede zufolge, bey seinen mineralogischen Vorlesungen gar sehr den Mangel eines Lehr-

Lehrbuches, in welchem „alle Theile der Mineralogie „in einem gedrängten, jedoch zweckmäßig geordneten „Ganzen, vorgetragen, alle diesfälligen neuern Entdeckungen und Verbesserungen benützt, und die ziemlich zerstreut liegenden Vorräthe von Materialien nicht „nur zur vollständigen Ausbildung dieser Wissenschaft, „sondern auch zur Erleichterung des Studiums derselben „angelegt worden wären.“ Dies bewog ihn zur Bearbeitung des vor uns liegenden Werkes, wovon bis jetzt nur der erste Theil erschienen ist. — Dieser enthält, nach einer sehr weitläufigen Vorrede, in welcher wir vieles weitwiegend wiederholt finden, was bekürmter schon in ähnlichen Schritten vorgetragen worden, eine *oryktognostische Ausarbeitung der Erd- und Steinarten*, nach dem *Werner'schen* Systeme, und nach *seiner Methode*. Eine jede der bis auf die neuesten Zeiten bekannt gewordenen Gattungen und Arten, der erwähnten Klasse, ist (mit Ausnahme von zweyen: dem *körnigen* und *malnigen Schwefelspath*) durch eine *ausführliche äußere Beschreibung* charakterisirt worden; ferner sind diesen Beschreibungen allemal die *Bestandtheile*, die *chemischen Kennzeichen*, die *hauptächlichsten Geburtsländer* (nicht immer die speciellen Oerter), nebst dem *Gebrauche* und *anderweitigen Anmerkungen*, die *Geschichte*, *Frequenz*, oder *geognostischen Verhältnisse* betreffend, hinzugefügt, und zum Schlusse die dahin gehörigen Schriften angezeigt, aus welchen auch die vorausgeschickten deutschen und ausländischen Synonymen zum Theil entlehnt sind. Da nun auch der II. Theil, welcher die Klasse der *Salze*, der *Inflammabilien* und *Metalle* begreift, wird, nach derselben Art ausgearbeitet werden soll (oder vielleicht schon ist?) so kann man nicht läugnen, daß sich dieses Lehrbuch der Mineralogie vor allen übrigen sehr vortheilhaft auszeichnen wird, wenn durch den versprochenen II. Theil, verhältnißmäßig das geleistet werden wird, was an dem vorliegenden hauptsächlich zu schätzen ist. Eine große Klasse von Dilettanten hat Hr. E. auch sehr wahrscheinlich alsdann ganz befriedigt; allein dem Mineralogen von Profession wird noch mancher Fehler, manche Inconsequenz aufzufassen, und vieles zu wünschen übrig bleiben, wie sich bald zeigt, wenn man eine genauere Untersuchung des Werks anstellt. 1) Die *äußeren Beschreibungen* sind sehr ausführlich und größtentheils vollständig (so weit die dadurch bezeichneten Fossilien zur Zeit bekannt sind); allein bey den Crystallisationen hätte mehr geleistet werden können und sollen. Hier fehlt nemlich die genaue Angabe des *Flächenwinkels in Graden*, welche doch höchst charakteristisch, und bey den *Grundgestalten* wohl anzugeben möglich ist. Ferner kann man von dem Verfasser eines solchen Lehrbuchs verlangen, daß er bey den Gattungen, wo eine Abtheilung in *mehrere Arten* statt findet, der Beschreibung dieser Arten eine *Anmerkung* beyfüge, in welcher diejenigen Merkmale *noch besonders* erwähnt werden, welche *vorzüglich* gegenseitig bezeichnend sind. Dies ist aber grade bey den schwierigsten, nemlich bey den *Quarz*-, *Kieselschiefer*-, *Felspar*-, *Opal*-Arten etc. ganz unterlassen. Dies giebt dem uns zu Ohren gekommnenen Gerüchte, als wenn Hr. E. *wirkliche Hefte*, die ihm unmittelbar oder

mittelbar von Hr. *Werner* zugekommen wären, hätte *abdrucken lassen*, nicht wenig Wahrscheinlichkeit, zumal wenn man damit mancherley Stellen vergleicht, die offenbar ohne gehörige Prüfung niedergegeschrieben sind. Auf der andern Seite finden sich doch aber auch mancherley Gründe gegen dieses Gerücht im Bache selbst, und vorzüglich in der Vorrede, wo Hr. E. sich S. III. wörtlich auf folgende Weise erklärt: „Die *äußeren Kennzeichen* (er meint die *Beschreibungen*) habe ich so vollständig und richtig, als nur möglich, zu liefern gesucht, „und es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung, um „sich hievon zu überzeugen. Diese Vollständigkeit verdanke ich nicht nur dem *mündlichen* Unterrichte meines mir unvergeßlichen Lehrers, des Hr. *Werner* — „sondern auch dessen ausführlichem Verzeichnisse des *Mineralienkabinetts* des verstorbenen *Berghauptmanns* „*Pabst* von Ohain, und nicht minder Hr. *Karsten's Museo Leskeano*. Außerdem habe ich auch das *Bergmännische Journal*, worinn besonders Hr. *Hofmann* in dieser Hinsicht viel geleistet hat, und mehrere andere „Schriften zu diesem Zwecke benützt.“ Der Vf. dieses Lehrbuches *versichert* also, nur den *mündlichen* Unterricht des Hr. *W.*, ferner *seine* und *seiner* Nachfolger *gedruckte Werke*, also keine von ihm erhaltenen Hefte, benützt, oder wohl gar dieselben, ohne selbst etwas dazu beyzutragen, in den Druck gegeben zu haben. Wer aber, bey einer solchen Versicherung, noch ein Plagium begehn könnte, der müßte in der That einen hohen Grad von Unverschämtheit besitzen, welche wir dem uns persönlich völlig unbekanntem Vf. unmöglich zutrauen können. In allen Fällen wünschen wir aber, daß Hr. E. das mineralogische Publicum darüber befriedigend aufklären möge. 2) Die Angabe des *eigenthümlichen Gewichts* ist mehrmals unrichtig z. B. bey dem *gemeinen Kalzedon* und öfter, wo nur *Muschenbrück* zu Rathe gezogen worden, da doch *Briffon* (*pésanteur spécifique des corps*, Paris 1787. 4.) fast in allen diesen Fällen richtige Auskunft giebt, und anderweitig auch benützt ist. Sonderbar muß man es auch ohne Zweifel finden, daß das E. G. des *Amethystes* nur nach *Werner's* Bestimmung angegeben worden, da diese doch nur auf den *ungewöhnlichsten*, auf den *grünen* aus Schlesien, geht, und *Briffon* (a. a. O. S. 142 - 144.) alle andern Abänderungen dieses Fossils hydrostatisch untersucht und angegeben hat. — 3) Unter den chemischen Kennzeichen sind *nicht immer die wesentlichsten und richtigsten* angegeben, z. B. bey dem *Zeolith* (dem *nicht ausschließend* das Gerinnen zur Gallerte zukommt) bey dem *Feldspath* (wovon die wenigsten Abänderungen *für sich* schmelzbar sind) dem *Alcunschiefer* (der ohne innig beygemengten *Schwefelkies*, *keinen* Alaun geben würde) etc. 4) Bey Angabe der *Geburtsörter* ist zuweilen *mit zu wenig Kritik* verfahren. Es kommt *kein Praxem* zu *Kosmiz* in Schlesien, und *kein Chrysopras* im kölnischen Sauerlande, auch *keine Porzellanerde* am *Zobtenberge* vor etc. Man darf nicht alles nachschreiben, was einige Schriftsteller anführen. 5) Die Synonymen und Citate aus den mancherley hierher gehörigen Schriften, sind, wie Hr. E. selbst gesteht, größtentheils aus Hr. *Karsten's museo Leskeano* entlehnt; doch finden sich die *neuern*

neuern ziemlich genau nachgetragen. 6) Eine fonderbare Inconsequenz findet sich in Rückficht der Angabe der chemischen Beschaffenheit von den *einfachen Erden*, die die verschiedenen Geschlechter charakterisiren. Weder von dem Verhalten der *Kiesel-* noch der *Thon-, Talk-, Kalk-* oder *Schwererde* ist ein Wort erwähnt; dagegen ist es bey den unbekannteren, der *Zirkonerde, Demantophth-* und *Australerde* so ausführlich als möglich geschieht. - Wegen der letztern wäre es gar nicht nöthig gewesen des Hn. Hofr. *Blumenbach's* Brief (der nicht nur in Lichtenbergs Mag. für des Neueste der Naturgeschichte 7. B. 3. St. sondern auch im Bergmänn Journ. 1791. I. B. S. 422. u. f. steht) in *extenso* abdrucken zu lassen; statt dessen hätte Hr. E. von jeder der übrigen erwähnten Erden *das wesentlichste* ihres chemischen Verhaltens beybringen, und seinem Buche hiedurch mehrere Vollständigkeit verschaffen sollen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Novellen* von E. R. *Grafen von Vargas*. 1792. I. Theil. 160 S. II. Theil. 207 S. 8.

Der sich so nennende *Marquis von Grosse*, dem es gefallen hat, sich hier zu einem *Grafen von Vargas* zu erheben (seine nächste Schrift wird ihn vermuthlich zum *Duc* befördern), ist allgemein als der Vf. dieser *Novellen* bekannt. Jedoch findet man den Stil und die Behandlungsart des *Verfassers des Genius* nur in den beiden Erzählungen: *der Schuh* und *der Glückliche* wieder. Die übrigen haben ganz das Ansehen, aus dem Französischen genommen zu seyn. Rec. ist freylich nicht im Stande, die Originale anzugeben; und wenn die Erzählungen an sich gut sind, so kann es dem Leser am Ende gleichgültig seyn, ob der Herausgeber auch Verfasser, oder nur Nachahmer und Uebersetzer ist.

Es sind in diesen beiden Theilen 7 Erzählungen enthalten: die *vierzehn Thorheiten*, *der Sylphe*, *der Schuh*, *die Dame vom Schlosse*, *der Glückliche*, *die vier Eremiten*, und *Alexis*. Die *vierzehn Thorheiten* und die *vier Eremiten* sind unstreitig die besten Stücke in dieser Sammlung; auch *der Sylphe* ist nicht übel erzählt. Der Inhalt des *Alexis* würde sich besser in einer kurzen Idylle, als in einer Novelle haben bearbeiten lassen. Die *Dame vom Schlosse* hätte billig aus einer Sammlung wegbleiben sollen, die gewiss von vielen Frauenzimmern gelesen wird. *Der Glückliche* ist ebenfalls mit wenig Delicatesse bearbeitet, auch unnöthig in die Länge gezogen; dennoch ist diese Erzählung unverdienter Weise mit einer vortreflichen Vignette von *Chodowiecki* beehrt worden, die vor dem H. B. steht. Eine Stelle darin ist dem Rec. aufgefallen, weil sie ein schwer aufzulösendes literarisch-mathematisches Problem enthält. S. 85. heißt es nämlich: „Er schloß ein *kleines Kabinet* auf, und hierinn erblickte ich mit erschauernem Aufwande die *Schriften aller Völker* gesammelt.“

*Der Schuh* war schon vorher in der *deutschen Monatschrift* zum Theil abgedruckt. Bey dem Geschmack am Abentheuerlichen, der jetzt zu herrschen scheint,

und den Hn. *Grosse* in seinem *Genius* (der daher auch immer noch kein Ende nehmen will), so gut zu seinem Vortheile zu benutzen weiß, möchte der größte Theil der deutschen Lesewelt dieser Erzählung wohl vor allen den Vorzug geben. Sehr schlaue ist sie daher auch im *ersten* Bande von; ollendet gelassen, um die nach der Entwicklung Hasrenden zum Ankauf des *zweyten* zu reizen. Eine Probe, wie weit darin der Vf. das Wunderbare, oder vielmehr das Unwahrscheinliche treibt, ist folgendes. Der *Marquis T.* hat sich wegen eines falschen Verdachts von seiner Gemahlin getrennt. „Seit dieser unglücklichen Zeit,“ so erzählt er selbst, „sah ich sie niemals wieder; acht Jahre hindurch habe ich sie in allen Theilen der Welt und vergeblich gesucht. Ich fand hierauf meine (jetzige) Gemahlin. Ich liebte sie damals, weil sie mit Luifen die auffallendste Aehnlichkeit hatte.“ Ungeachtet dieser auffallenden Aehnlichkeit fällt aber dem *Marquis* gar nicht ein, was auch der einältigste Leser sogleich erräth, das es die erste verstoßene Gemahlin selbst ist; ein Maal auf der Braut nebst einem Schuh muß ihm erst davon überzeugen.

LIEGNITZ, b. Pappfische: *Gedichte* von *Valerius Wilhelm Neubek*, M. D. Erstes Bändchen. 1792. 199 S. 8

Leichte, fließende Versification und reine, angenehme Sprache zeichnen diese Gedichte aus. Fast wird der Kritiker dadurch bey dem ersten Durchlesen bestochen. Er ist geneigt, ihnen einen höhern Werth einzuräumen, als sein kritisches Gewissen es ihm bey näherer Prüfung erlaubt. Denn diese Prüfung überzeugt ihn, das jener Schale nur zu oft der Kern fehlt, und das, wenn einmal ein glücklicher Gedanke zum Grunde liegt, er gewöhnlich so sehr in leere Worte verschwenmt ist, das ihm keine Kraft mehr bleibt, auf den Leser zu wirken. Zum Beweise hievon, und wie der Vf. sich das Versprechen bisweilen so leicht macht, diene der Anfang des Gedichts: *Nach der Krankheit*. S. 62.

Du bist noch mein, du liebe Erde!  
Und ich bin wieder dein,  
Bin dein, du liebe, liebe Mutter,  
Und, o! so gerne dein!

Wie? Gerne? ja du süße Mutter,  
Ich bin, bin gerne dein.  
Will gerne länger deiner Güte  
In deinem Schooß mich freun.

und bald darauf *da Capo*:

Noch bist du mein, du liebe Erde,  
Und ich bin wieder dein,  
Bin dein, so lang ich Mensch noch heisse,  
Und o! so gerne dein!

und am Ende noch einmal:

Dann bist, in deiner Jugendschöne,  
Bist du ganz wieder mein.  
Ich hing an deiner Segensbrüsten,  
Und bin, bin wieder dein!

Das vorangesetzte Gedicht: *der neue Frauenlob*, scheint dem Vf. besonders die Gunst der Damen erworben zu haben;

hen; wenigstens wird man wohl vor keinem Werke (das neue Hamburger Kochbuch ausgenommen) so viel Frauenzimmer-Namen unter den Subscribenten finden, wie hier. Auch verfertigte nach S. 165. eine junge Dichterin ein Gedicht auf ihn, welches ihm mehr ist, als aller andre Weihrauch. Obgleich nun dieser *neue Frauenlob* allerdings zu den bessern Stücken der Sammlung gehört, so zweifelt Rec. doch sehr, daß unser Dichter sich dadurch zu einem solchen Lieblingsdichter der deutschen Frauen (nicht der schlesischen Damen seiner Bekanntschaft allein) erheben wird, als es der *alte Frauenlob* vor vierhundert Jahren gewesen seyn soll. Es trifft nämlich dieses 10 Seiten lange Gedicht besonders der obige Tadel, daß es der Worte zu viel, der Gedanken zu wenig, enthält. Der Vf. bleibt immer nur bey allgemeinen Lobpreisungen. Wie viel Mannichfaltigkeit hätte er aber durch Schilderung der verschiedenen weiblichen Verhältnisse und Charaktere in sein Gemälde bringen, wie manchen feinen Zug hätte er allein von *Rousseau* (in der *Julie* und im 5ten Buche des *Emile*) noch entlehnen können! Als Beyspiele edler Frauen führt er *Meta Klopstock*, *Elisabeth Rowe* und *Cornelia*, Mutter der Gracchen, an. Man könnte vielleicht tadeln, daß *nur diese* genannt werden; allein der Dichter hat die Strophen zu ihrem Lobe (die bey der *Rowe* erwähnten *Psalmen* ausgenommen) so eingerichtet, daß jeder Leser einen andern ihm gefälligen Namen einer berühmten Frau dafür hineinsetzen kann.

Die verklärten Geister *bückten*  
Sich vor *Meta's* Geiste tief,  
Als ein Engel der Entzückten:  
Komm, und werd' ein Seraph! rief.

Nie, *Cornelia*, verwelket  
Deiner Ehre schönster Kranz,  
Die Vergessenheit bewölkert  
Nimmer deines Ruhmes Glanz!

Wenn auch diese letzte Strophe (denn in der ersten sind die Geister, die sich tief *bücken*, etwas anstößig) im allgemeinen genommen vielleicht schön genannt werden könnte, so taugt sie hier dennoch nicht, weil kein Zug darin vorkommt, der *Cornelien* insbesondere charakterisirt; man kann statt derselben z. E. *Veturia* und zwanzig andere Namen hineinsetzen, ohne daß etwas braucht verändert zu werden. — In den Noten zu diesem Gedichte nennt der Vf. den *Frauenlob* (von dem wir freylich wenig mehr, als die in einem alten Chronicon bey *Urfisus* erzählte Anekdote von seinem Begräbniß wissen) einen *Mimesinger*; er möchte doch wohl vielmehr zu den *Meistersängern* gezählt werden müssen.

Zu den vorzüglichern Stücken gehört auch der *Sonntagmorgen* S. 16. und mehrere ähnliche, welche Schilderungen ländlicher Natur-Scenen enthalten. — Die beiden Stücke: *Morwen* und *Elegie eines Caledonischen Bardens*, enthalten gleichfalls sehr gute Strophen, obgleich zum Theil aus *Ossianischen* Centonen zusammengesetzt. — Ferner zeichnet sich auch *das Zergliederungs-*

*haus* S. 106. aus; jedoch mehr durch die Neuheit der Idee, als durch die Art der Ausführung. „Der Dichter „ist in einer rauhen Herbstnacht im Zergliederungshaus „beschäftigt. Er glaubt, die Geister der Verbrecher zu „sehen, die um ihre zerschnittenen Leichname irren. „Der schöne Körper einer Kindermörderin liegt vor ihm. „Verwünschung ihres Verführers. Den Körper dieser „Unglücklichen soll das Messer zerstückeln. O könnte „es doch statt ihrer die Leichname derer zergliedern, die „Taufende in ungerechtem Kriege würgten! Vielleicht „brächte es die Kunst dahin, in ihrem Kopf und Herzen „den Grund ihrer Geringschätzung der Menschheit zu „entdecken. Doch diese erhabne Kunst versteht nur der, „der die Harmonie des Weltalls übersehen kann.“ Ein kraftvoller Pinsel würde aus diesen Zügen, die hier in 22 Strophen verwaschen sind, vielleicht ein schönes Gemälde zusammensetzen können. Unser Dichter, der das *dicat jam nunc debentia dici, pleraque differat* nicht gehörig erwogen zu haben scheint, macht erst eine lange Schilderung der Herbstnacht, und zwar in Zügen, die auf das folgende gar nicht vorbereiten, und in matter Prose, wie diese:

Was sonst bey Tage sich verkrochen hatte,  
Verkriecht sich nun bey Sternenschein nicht mehr.

Ferner kann er sich auch nicht mit dem Einem Körper der Kindermörderin begnügen, sondern er führt vorher noch in fünf Strophen einige Mordbrenner und einen Selbstmörder auf. Von diesen heißt es unter andern:

O! jener Jüngling, der die Todeswunde  
So tief sich in den edlen Busen grub,  
War einst die Lösung in der Fama Munde,  
Die seinen Namen zu den Sternen hub.

Diese Zeilen, wogegen, für sich genommen, eben nichts zu erinnern wäre, stehn hier offenbar ganz am unrechten Orte; denn wo würde man wohl die Leiche eines solchen Selbstmörders dem *Theatro Anatomico* preisgeben?

Die am Ende angehängten *Sonnette* scheinen dem Vf. vorzüglich gelungen zu seyn, vielleicht weil ihn das vorgeschriebene Maas von der übertriebnen Ausspinnung eines einzelnen Gedankens abhielt. Hier ist eins der besten zur Probe:

#### Die goldne Zeit.

Dichter sangen oft von goldner Zeit,  
Wo die Götter sich von frommen Hirten  
Liefen unterm Halmendach bewirthen:  
Schaßnerin war die Zufriedenheit;

Wo mit reiner, treuer Zärtlichkeit  
Durch die Dämmerung verschwiegener Myrten  
Hirt und Hirtin freundlichstodend irreten;  
Lieb' und Unschuld waren ihr Geleit.

Freundinn! Sehn wir nicht auf unsrer Fluren  
Heute noch der guten Gottheit Spuren,  
Die das Heer der Schöpfungen besetzt?

Liebend und geliebet sind wir beide,  
Still in unsern Herzen quillt die Freude;  
Sprich, was uns zur goldnen Zeit noch fehlt?

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1794.

## TECHNOLOGIE.

SCHEIBER, b. Arnold: *Versuch einer Anleitung zur Grubenzimmerung und Maurung für angehende Bergleute*, von Fr. W. Dingelstädt. mit Kupfern. I. Theil. 1793. 91 S. 4.

Dieser 1te Theil enthält bloß die Lehre von der *Grubenzimmerung* und zwar in 4 Abschnitten. 1. Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über die Grubenzimmerung; vorzüglich in Rücksicht der *verschiedenen Arten des rohen Holzes*, welche man am besten zu wählen hat, und der *geschnittenen Holzwaaren*. — 2. Abschn. Von den Werkzeugen eines Zimmerlings und den bey dem Grubenbau nöthigen kleinen Eisenwaaren. Hiebey sind die in Sachsen und namentlich in Freyberg eingeführten Werkzeuge und benöthigten Eisenwaaren vollständig, mit Anführung der Kosten, genannt. Hr. D. würde aber wohl gethan haben, selbige auch näher zu beschreiben, und durch einige wenige Zeichnungen zu erläutern. 3. Abschn. Von den verschiedenen Arten der Zimmerung bey dem Ausbau der Gruben, nebst den damit verbundenen technischen Verrichtungen. A. Legung der Kastenstempel. B. Streckenzimmerung; und zwar a) Schlagung des Fürstenkastens; b) Setzung der Thürstöcke; c) Sparrenzimmerung; d) Schlagung des Tragwerks; e) Legung der Streckengerinne; f) Zimmerung mittelst Unterzügen. C. Schachtzimmerung. a) Vorrichtung des Haspels (in so weit es hieher gehört); b) Tragstempel; c) verlorne Schachtzimmerung; d) Bolzenschroot; e) ganzer Schroot, f) das Verschleßen der Stöße; g) Abfangen der einzelnen Wände; h) Schachtscheider; i) Wetter- und Wasser-Lotten; k) Wehrstempel. Hiebey zum Schluß 2 besondere Aufgaben, nemlich: 1) Ein *Geviere* aus dem Bolzenschroot zu nehmen und einzuwechseln; 2) in welchem Falle und auf welche Art Wandruthen zu legen sind?

Alles dies ist sehr ausführlich und genau vorgetragen, auch mit *deutlichen Zeichnungen* (welche in ähnlichen Büchern selten sind) erläutert. Freylich finden wir den Vf. etwas zu einseitig; denn über die Sphäre der *Freyberger Zimmerungsarten* hat er sich nicht sehr erhoben, und in diesen 3 Abschnitten ist im Grunde nicht viel mehr beygebracht, als was im 4ten und 5ten Kap. des 2ten Abschnittes vom „*Bericht vom Bergbau*,“ Leipzig 1772 steht: allein demungeachtet ist diese Arbeit schon deswegen empfehlungswürdig, weil eine bessere Ordnung darinn herrscht, und nicht anderweitige zum Grubenbau sonst noch gehörige, Dinge eingemischt sind. 4. Abschn. Kosten Anschläge für die Zimmerung zu Preise (nicht *Preisse*) der, bey jedem in Zimmerung zu setzenden Raum(e), erforderlichen Materialien: an Holz, Eisen, Seil, Geleuchte etc. so wie Löhnungen der Zimmerlinge, Häuer und anderer Arbeiter.

Dieser Abschnitt würde außerordentlich interessant seyn, wenn derselbe nicht *so ganz local*, für das Freyberger Revier wäre. Jetzt kann er höchstens zur *Vergleichung* dienen; und doch irrt man sich bey den hieraus zu ziehenden Schlüssen nur gar zu häufig; wenn man nicht alle *Verhältnisse* von den zu vergleichenden Ortschaften genau kennt. — Da sich der Vf., wie wir aus der Vorrede erfehn, jetzt zu *Blankenburg* aufhält: so hätte es ihm, dünkt uns, nicht schwer fallen können, vom Oberharz ähnliche Data zu erhalten, als er in Freyberg sammelte. Dies würde den Werth des Buches merklich erhöht haben; zumal wenn dabey *haushälterische Vergleichen*, nach richtigen Principien, ange stellt wären.

Der künftig zu erwartende 2te Theil soll die Grubenmaurung, und eine Berechnung des Nutzens derselben gegen die Zimmerung, enthalten. Wir wünschen, daß der Vf. sich dabey nicht übereilen, sondern alles benutzen möge, was dazu schon einzeln in größern Werken und periodischen Schriften vorgearbeitet ist. Auch sind solche allgemeine Urtheile, wie in der Anmerkung zu S. 41. §. 74. wegen der Ruheebühnen, die bey *jedem* Schachte, gleich unter der Hängebank befindlich seyn sollen, zu vermeiden. Wie viel Gruben giebt es nicht, wo man *nicht einmal einen Begriff* von dieser Ruheebühne hat!

MADRID, in der Königl. Druckerey: *Reflexiones sobre las Maquinas y Maniobras del uso de á Bordo ordenadas por Don Francisco Ciscar* Teniente de Navio de la Real Armada. De orden superior. 1791. 386 S. fol. m. 170 Kupfer.

Dies Werk dürfte leicht unter allen, die in Europa über den praktischen und theoretischen Theil des Schiffsmanöuvres geschrieben worden, die erste Stelle verdienen. Fr. Ciscar, der würdige Nachfolger des *Jorge Juan* handelt in diesem Werke fast alle Theile der Seewissenschaft auf eine einsichtsvolle und ungemein deutliche Weise, die Mathematikern selten eigen ist, in folgender Ordnung ab. I. Buch. 1 — 2 Kap. von dem Blockwerk; 3) von der Talle, dem Takel und der Gien; 4) von der Friction; 5) von der Steifheit der Taue; 6) vom Gang und Brattpill; 7) von der Friction, welche diese Spillen leiden; 8) von dem Bock, dessen Spieren, Bakstagen und Jolltauen; 9) vom Steuer; 10) von den Pumpen, deren verschiedenen Arten und Theorie; 11) von der Daunkraft; 12) wie man die auf Maschienn angewandte Kräfte schätzen kann; 13) Mittel, süßes Wasser

Wasser zu conserviren und Salzwasser trinkbar zu machen; 14) von den Maniringen und den neuerfundenen Luft- und Kühlsegeln; 15) vom Schiffsbarometer und dessen Gebrauch. Ites Buch von der Anwendung der mechanischen Grundsätze auf die verschiedenen Manöuvres des Schiffs; und zwar 1) vom Anker; 2) von der Gestalt der Masten, Stengen und Raen und von der Richtung der Kräfte des Windes auf diese Körper; 3) von der Richtung der Kräfte, die zum Aufhieven der Segel erfordert werden; 4) von den Braffen und deren vortheilhaftesten Richtung; 5) von der Vereinigung der Kräfte, wodurch die Raen nach der Spannung ihres Tauwerks brechen; 6) von den Wandtauen und Pardunen, deren vortheilhafteste Richtung; 7) Anwendung der Lehre von der Zerlegung der Kräfte auf andre Manöuvres; 8) von den Wirkungen der Kräfte des Drucks und Stosses bey verschiedenen Schiffsmanövern. — Das III. Buch von der Bewegung des Schiffs: 1) Bemerkungen, die Bewegung des Schiffs betreffend; vom Schwerpunkt der Körper. Von der Schwungbewegung; von dem Druck und der Kraft des Fluidums; 2) von den drey Achsen eines Schiffs; 3) von den Momenten der verschiedenen zur Bewegung des Schiffs dienenden Kräfte; 4) vom Schwerpunkt des Schiffs; 5) vom Centro des Schiffkörpers; 6) vom Metacentro; 7) von der Wasserlinie; 8) von den verschiedenen Methoden, die Weite des Vereinigungspunkts der Segel von dem Centro des Schiffs zu finden; 9) von den Größen, um welche das Centrum der bey dem Winde geblasenen Segel sich dem Hintertheil des Schiffs nähert; 10) von den Momenten, womit eine gewisse Anzahl Segel das Anlaven und Abfallen eines Schiffs befördern; 11) von den Momenten, womit eine gewisse Anzahl Segel die Neigung eines Schiffs befördern, und von den Momenten, womit das Schiff diesen eritem Widerstand leidet; 12) von der Wirkung des Steuers; 13) vom Gebrauch der Segel eines Schiffs und zwar von dem Wenden durch den Wind und dem Halten, oder vor dem Winde anwenden; 15) von dem Aufbraffen oder Baklegen der Segel; 16) vom Gebrauch der Segel, wenn das Schiff in den Wind gekommen, oder wenn man den Wind auf die Nase hat; 17) von dem Beyliegen; 18) wie man die wahre Richtung des Windes findet, in Ansehung der Abweichung der Flügel und Verklükker; 19) Beschreibung eines Anemometers; 20) von den wichtigsten Fehlern, welche begangen werden können, wenn man die Abtritt des Schiffs allein der Wirkung des Windes zuschreibt; 21) von dem Weg, den das Schiff in Rücksicht auf die Richtung des Windes macht; 22) Untersuchung der Formeln des Jorge Juan über den besondern Einfluss der angebrachten Raen, verschiedenen Richtung des Windes und Vertheilung der Ladung, auf die Geschwindigkeit des Schiffs; 23) von der Vorsicht, die man bey einem Sturm gebrauchen muß, das Schiff zu erhalten und von der Bildung und Bewegung der Wellen; 24) Gründe, warum der Vf. die Formeln des Jorge Juan allen andern vorgezogen; 25) von der Stauung und Verballastung eines Schiffs; 26) von der Befrachtung und Ausmessung der Schiffe.

In vielen Grundsätzen ist der Vf. dem Romme gefolgt; jedoch hat er vorher die Resultate desselben mit

mehrern von den Spaniern gemachten Beobachtungen verglichen. Die Formel aber, aus welcher Romme in seinem Werke S. 128, die GröÙe der Abtritt bey verschiedener Geschwindigkeit des Windes bestimmt, finden wir nach genauerer Untersuchung nicht ganz richtig, vielleicht ist ein Druckfehler übersehen worden, der manchem Kopfbrechen verursachen kann.

Nach unserer Berechnung finden wir nemlich, wenn man aus der Gleichung G und H den Werth von  $\cos 2d$  und  $\sin 2d$  nimmt,

$$\sin 2d = \frac{DF \sin \alpha}{\frac{1}{2} EK h \cos i (\sin 2n + \sin 2N)}$$

$$\cos 2d = \frac{2 KM h - DF \cos \alpha}{KM h (\cos 2n - A (\cos 2n - \cos 2N))}$$

$$\text{Tang } 2d = \frac{DF \sin \alpha KM R (\cos 2n - A (\cos 2n - \cos 2N))}{\frac{1}{2} EK h \cos i (\sin 2n + \sin 2N) (2 KM h - DF \cos \alpha)}$$

$$\text{Tang } 2d = \frac{DF \sin \alpha M (\cos 2n - A (\cos 2n - \cos 2N))}{\frac{1}{2} E \cos i (\sin 2n + \sin 2N) (2 KM h - DF \cos \alpha)}$$

$$(2 KM h - DF \cos \alpha) T. 2d = \frac{DF \sin \alpha M (\cos 2n - A (\cos 2n - \cos 2N))}{\frac{1}{2} E \cos i (\sin 2n + \sin 2N)}$$

$$h = \frac{DF \cos \alpha}{2 KM} + \frac{DF \sin \alpha (\cos 2n - 2A \sin(N+n) \cdot \sin(N-n))}{2 EK \text{Tang } 2d \cos i \sin(N+n) \cdot \cos(P-n)}$$

## GESCHICHTE.

Zug, b. Blunfchi: *Allgemeine Geschichte des Freystaats Ury*, durch Vinzenz Schmid, Obristwachtmeister und Landtschreiber zu Ury. Erster Theil, bis 1393. 1788. 255 S. Zweyter Th. 1790. 240 S. 8.

Die Einrichtung ist folgende: *Geographie*; Th. I. S. 1-70. die Beschreibung aller Ortlichkeiten des Landes Uri, der Thaler Urferen und Livinen, ihrer physischen Merkwürdigkeiten und der (guten) Eigenschaften ihrer Bewohner; *Schilderung der Verfassung*, 71-80. Erzählung der Geschichte I, 11-202. II, 1-164. *Verzeichniß der obersten Landesvorsteher* und sonst merkwürdiger Männer, I, 202-208. II, 173. *Urkundensammlung*, I, 208-255. II, 176-240.

Der Vf., aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter seines Landes, brachte die erste Jugend in dem französischen Dienste zu, widmete seine reifern Jahre vaterländischer Republik, und, nicht zufrieden, durch die, seiner Familie eigenthümliche Popularität, früh die oben bemerkten Stellen erlangt zu haben, wagte er der erste zu seyn, welcher eine eigene Geschichte seines Cantons durch den Druck bekannt machte. Eine in gedoppelter Rücksicht lobenswürdige Unternehmung; indem die allgemeine Geschichte der Schweiz nur durch solche diplomatische Specialhistorien einzelner Republiken zur Vollkommenheit gebracht werden kann, dem Landmann aber, besonders in den Demokratien, eine solche Historie, wenn sie zweckmäßig behandelt ist, von hundertfachem Nutzen seyn muß. Hierzu kommt ein, den gegenwärtigen Zeiten, eigenes Interesse: Es wird für und

und wider die Demokratie von Leuten, die sie nur aus Büchern kennen, unendlich viel in den Tag hinein geschrieben. Hier, in den schweizerischen Populärständen, sind solche Regierungen, und beithen unverändert seit vielen Jahrhunderten; das Volk ist ruhig, doch voll moralischer Kraft; das Land ist so gut gebaut, als die Natur es zulässt; die auffallendsten Misbräuche sind nicht in dem demokratischen Theil der Verfassung, sondern in dem, der es nicht ist, in der Regierung unterthäniger Districte, besonders der gemeinen Herrschaften; vorübergehende Stürme hat es gegeben, doch lassen sie sich zählen, und sehr leicht, indem Jahrhunderte ruhig verfloßen; und wenn Einmal Blut ohne offenbare Schuld floß, so war dessen wenig, und selten oder nie das Opfer ganz unschuldig. „Will der Rec. hiedurch der Demokratie eine Lobrede halten?“ Das sey ferne, derselben einen Vorzug zu geben; aber das sieht man; daß auch sie wohl bestehen kann, in einem solchen Landchen, bey einem Volk, in dessen Charakter *Verstand* und *Ruhe* prädominirt, und wo nicht Menschen sie nach künstlichen Theorien, sondern die Natur selber durch die ganze Anlage eingeführt. Der Rec. hat das Gefühl Montesquieu's: Wenn ich machen könnte, daß *ein jeder* neue Urfachen fände, mit der Verfassung seines Vaterlandes zufrieden zu seyn, ich würde mich für den glücklichsten Menschen halten!

Hr. S. hat seine Geschichte, in sofern sie mit der übrigen Schweizerhistorie verbunden ist, aus den besten Geschichtsbüchern, in sofern sie Uri besonders betrifft, großentheils aus alten ungedruckten Chroniken, aus Urkunden und andern authentischen Quellen geschöpft. In dem Cap. von den Taurisken würde er wohl gethan haben, dem *Guillimann*, der ihn mißleitet, nicht zu folgen; es ist wohl niemand mehr, der aus der Analogie mit dem Namen des Berges Taurus deduciren möchte, daß dieses uralte Volk mit den Phocæern ausgewandert. Der Vf., welcher der Stammregister, die bis in den Kaften Noah reichen, vernünftig spottet (I, 82.), hätte nur den Muth haben sollen, seines geraden Sinn durch die Gelehrsamkeit *Guillimanns* auch weiter hinab nicht irre machen zu lassen. Unter den Chroniken zeichnet sich die vom Kloster Seedorf (um 1360), besonders aber die des Vorstehers und Feldherrn der Urner, *Johann* (warum schreibt Hr. S. allezeit *Joan*?) *Püntiner* (angefangen 1414.) aus. Es würde ein wahres Verdienst seyn, wenn diese Bücher, nebst dem Seedorfer Necrologium (1115 — 1523.) herausgegeben werden könnten. Sollte Püntiners Werk *zu weitläufig* über schon bekannte Dinge seyn, so könnte man allenfalls diese Capitel mit bloßer Anführung des gedruckten Autors, mit dem er einig ist, übergehen. Der Hr. Obristwachtmeister würde durch diese *Scriptores rer. Uraniensium* nicht nur den Geschichtsforschern in andern Cantons den rechten Weg zeigen, wie sie über ihre Landeshistorie dem Publicum die Acten vorzulegen haben, sondern auch den Landleuten von Uri besonders in dem (allenfalls durch kurze Noten zu erläuternden Werk) ihres ehrwürdigen Püntiners ein Hauptlesebuch über jene ersten Zeiten der aufstehenden Republik in die Hände liefern. Besonders Dank verdient er für 59 Urkunden, die er

im Appendix großentheils *zuerst*, einige aber richtiger als sie es bisher waren, bekannt gemacht hat. Mehrere, mit unter sehr interessante, finden sich in den Noten (z. B. Th. II. S. 145 f. 147. 154 u. f. w.). Ueber eine einzige find dem Rec. so wichtige Zweifel aufgestiegen, daß er um die Beantwortung derselben bitten muß: *Valle Leventina* soll nach Th. II. S. 16 f. im J. 1221 durch Bischof Atto von Vercelle an die Erzstift Mailand gekommen seyn. Ob damals zu Vercelle ein B. Atto, und wer dieser war, dieses wird aus *Ughelli*, (den Rec. eben nicht bey der Hand hat,) u. a. Quellen sich leicht ergeben; aber 1) die angeführte Urkunde ist offenbar nur das *Vidimus* einer ältern aus dem zehnten Jahrhundert; 2) letztere aber trägt starke Spuren der Unächtlichkeit: Sie will vom 15ten Jahr Königs Hugo, also vom dem J. 940 oder 941 seyn, aber der Pabst, welcher darinn vorkommt, heißt *Eugenius* (wie keiner in demselben ganzen Jahrh.), und sie construirt das 15te Jahr Hugons mit dem 5ten Jahr seines Sohnes Lothar, (der *Serenissimus Imp. Aug.* genannt wird,) da es mit dem roten coincidirt. Rec. bemerkt dieses dem Vf. um so lieber, als dieser sich nicht scheut, wo er geirrt, es edelmüthig zu erkennen (Th. II, 64. ist ein Beyspiel). Eine andere, noch angelegentlichere Bitte, hätte Rec. an ihn, in Betreff der Urkunde vom J. 809 (wollte der Vf. etwa 908 schreiben?), durch die das Land Uri sich mit Vorbehalt älterer Freyheit in den Schirm des Reichs (der Franken) begeben, und welche in dortigem Archiv liegen soll. Dieses für die Nationalgeschichte so wichtige, so sonderbare Document, welches noch kein einziger schweizerischer Geschichtschreiber gekannt, müßte billig *in extenso* abgedruckt werden, um allen Zweifeln ein Ende zu machen. Das eben ist der Hauptvortheil solcher Specialhistorien, daß ihre Vf. aufspüren, was jedem andern in dem weitern Untersuchungskreise entgeht. Dadarch hat z. B. hier die Beschreibung der Schlacht bey Giornico unverkennbare Vorzüge vor allen bisherigen. Eine, diesen Ländern besondere; Quelle, die der Vf. fleißig benutzt, sind diejenigen Jahrzeitbücher, nach denen der bey Morgarten und in allen andern Schlachten gefallenen Opfer der Freyheit und Vaterlandsliebe bis auf diesen Tag jährlich in allen Kirchen Erwähnung geschieht. Ferner standen ihm die Geschlechterregister vieler Familien offen, worin häufig die Thaten bemerkt werden, wodurch jeder sich persönlich ausgezeichnet. Am interessantesten werden vielen Lesern die Gesetze seyn, deren er aus den Landbüchern viele anführt (Th. I, 17. II, 30. 106.), und, aus dem vorher berühmten Grunde, nie *zu viele* liefern kann; so begierig ist man, den Gang der Gesetzgebung bey diesem, der Natur und sich ganz überlassenem, Volk zu kennen. Besonders erwarten wir ihn hierüber in der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte; die Heldenzeit, welche er bisher beschrieben, ist schon alt, liefert nicht so vollständige Acten, und es wurden auch nicht so viele Gegenstände in den Wirkungskreis der Gesetzgebung gezogen.

Die innigste Vaterlandsliebe athmet überall, und veranlaßt Betrachtungen von moralischen, politischen und militärischen Inhalt, welche zeigen, daß der Vf. über den

den alten Zeiten die unfrigen und die Zukunft nie vergißt. Diejenigen, welche nicht wollen, daß der Geschichtschreiber ein Vaterland kennen soll, werden dieses für kein Lob halten; sie mögen aber bedenken, daß er zunächst für seine Landleute schreibt, unter deren Vorsteher er gehört, daß Befriedigung der Neugier weniger sein Zweck ist, als Entflammung patriotischer Gesinnungen, und daß dieses dennoch der Unpartheylichkeit nicht schadet, womit er z. B. Zürich in einigen sonst contestirten Punkten gegen die recht giebt, mit denen Uri es hielt (II, 82. 92.), und er überhaupt weder gegen einen Canton noch gegen fremde Staaten den geringsten Partheygeist zeigt.

Der Schreibart hätten wir die edle Einfachheit gewünscht, welche in den meisten Quellen seiner Historie herrscht. Die Aufschriften sind fast in neuem orientalischen Ton. Zu viele Wörter, die das Bürgerrecht nie erhalten werden, hat er geprägt; zu kühn sind seine Inventionen; die zu vielen, zu starken Beywörter geben einen Schein von Uebertriebenheit. Wir könnten ihm rathen, sich für die Fortsetzung nach Xenophon's Einfachheit (in der Geschichte der Griechen) oder nach dem reflexionreichen Polybius zu bilden; wir wollen ihm aber lieber rathen, so zu schreiben, wie er zu den Landleuten redet, und nicht in einem fremden Ton, sondern in dem, der den Alpenhirten reizen kann, das Buch, nicht aus Liebe zum Vf., sondern um seiner selbst willen, in die Sommereinfachheit aufs Gebirg mitzunehmen.

Wir verbinden hiemit ein ähnliches Werk über den benachbarten Canton Unterwalden:

LUZERN (Lucern), b. Salzmann: *Kleiner Versuch einer besondern Geschichte des Freystaats Unterwalden ob und nid dem Kernwalde*. Erster Th. 1789. 408 S. 8.

Die Einrichtung ist ganz dieselbige. Zuerst *Landesbeschreibung*, bis S. 103.; alsdann, *Verzeichniß der Landammannne*, bis 121.; hierauf die *Geschichte* bis (einschliesslich) auf die Sempacher Schlacht, S. 122—370.; endlich 17 *abgedruckte Urkunden*, deren die älteste von 848 (diese findet sich jedoch schon bey *Zapf*), die jüngste von 1381 ist, S. 370—408. Die Quellen sind ebenfalls von gleicher Art: Geschichtschreiber der Schweiz; Urkunden; Jahrbücher; einige Mfcte. (S. 104.). Auch in der Vaterlandsliebe, und in patriotischem Sinn geben diese Vf. (denn zwey Freunde haben das Buch mit einander geschrieben), Hn. S. nichts nach. Die grösste Verschiedenheit ist in der Schreibart; letztere ist hier ganz traulich und natürlich, als ob man einen biedern Unterwaldner reden hörte; dieses hat etwas so anziehendes, daß man es wohl vergiebt, wenn die Ausbrüche der vaterländischen Gefühle auch in mehreren Worten geschehen, als nach den Regeln der historischen Kunst vielleicht geschehen sollte, und daß man auch selbst diese Blätter wohl nicht überschlägt. Unterwalden hat freylich an sich das eigene Interesse, daß dieser, dem Handelsweg etwas zur Seite gelegene, dabey an schönen Landschaften besonders reiche und in der Einfachheit alter Sitten vielleicht vor andern sich auszeichnende Canton sowohl dem Ausländer überhaupt vorzüglich gefällt, als dem philosophischen Geschichtsforscher das ächte altschweizerische Hir-

tenland am besten darstellt. Es ist auch in dieser Geschichte auffallend, daß die malherischen Einfamkeiten seiner Berge zu allen Zeiten Eremiten an sich gezogen; und nicht Abentheurer oder von der Welt ohnehin verlassene, sondern edle Herren und Frauen, gewesene Obrigkeiten und sieghafte Schaarenführer haben ihre letzte Lebensperiode hier in anmuthigen Wildnissen zugebracht (S. 40. 43. 89. 95. 239. 342. und sonst; des Bruder Claufen nicht zu gedenken!).

Die Vf. haben ein paar geringfügige Fehler begangen. S. 11. *Pädaretus*, nicht *Pedartes*; S. 171. der letzte Graf zu Lentsburg war von jenem Wohlthäter des Beromünsters ganz unterschieden; dieser starb um 1036, jener 1172. S. 308. wird von Graf Otto v. Straßberg verstanden, was ohne Zweifel dem Herzog Otto von Oestreich zukommt. S. 384. wird vernuthlich in der Abschrift der Urkunde ein Fehler seyn; Otto IV, nicht der fünfte. Die Hypothese von der Freystätte, welche in uralten Zeiten römische Männer (vor Verfolgern, oder in unglücklichen Kriegen) hier gefunden, die Wiederholung der unhistorischen Sagen von Römerzügen 398 und 329 (S. 127. 134. 135.); diese und ähnliche Erzählungen wollen wir den Vf. darum nicht als Fehler aufrechnen, weil sie; da sie sie, den im Land bekannten Chroniken nach, wohl nicht auslassen durften doch genugsam zu verstehen geben, daß sie davon denken wie *Livius* von dem fabelhaften Ursprung Roms (S. 130. 137.). Einige auswärts unverständliche Provinzialausdrücke (S. 29. *Verfauwygen*; S. 60. *einfache* und *zweyfache Häuser*; *Rubenene*;) hätten sie wohl gethan, zu erklären. Von den Engelbergischen Handschriften und von P. Marquards um 1270 geschriebenem Buch, das *selten* und *vielberufen* genannt wird (S. 193. 237.) hätte man eine nähere Notiz gewünscht. Der Vf. religiösen Sinn und den frommen Eifer S. 161. werden diejenigen ihnen übel deuten, welche die Toleranz nur für sich verlangen, und nicht bedenken, wie wichtig in einer, *bloß auf Sitten* beruhenden, Verfassung die Erhaltung der Ehrfurcht für den einigen Oberherrn, den der Alpenhirt kennt, und bey dem er schwört, ist.

Wenn man dieses Buch und obige Geschichte von Uri mit einem Blick auf unsere Zeiten liest, so macht die unschuldige, unblutige Revolution der schweizerischen Waldstätte mit dem, was wir sehen, einen sehr auffallenden Contrast. Aber auch das ist bemerkenswerth, wie wohl diejenigen Edeln gethan, welche in die neue Ordnung der Dinge sich gefügt; sofort „nach Befestigung“ der Republik wurden immer Edelleute zu obersten Regenten gewählt (S. 253.), da hingegen die Siege der „Schweizer meistens befördert worden durch die Vernehmlichkeit derjenigen Edeln, von welchen sie verachtet wurden“ (S. 357.), und welche (Schmid, II, 113.) „durch die vielen Blutkassen sich nicht heilen ließen, von der Krankheit, sich von besserem Holz zu glauben als „wie die gemeinen Bürger von freyen Städten und Ländern.“ — Was S. 227. von einer angeblich im J. 1260 geschehenen Vertreibung des Adels vorkommt, hat keinen urkundlichen Grund.

Die Fortsetzung dieses Buchs ist uns so eben zugekommen; es soll nächstens noch etwas darüber gesagt werden.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1794.

## LITERARGESCHICHTE.

- 1) BERLIN, b. Unger: *Fortsetzung der Bekenntnisse J. J. Rousseau's*. Uebersetzt von Adolph Freyherrn Knigge. III – IV. Theil. 1790. 340 u. 308 S. gr. 8.
- 2) NEUWIED, b. Gehra: *Auszug aus des jungen Anacharis Reise nach Griechenland in der Mitte der vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt*. I. Band, (mit einer Karte von Griechenland und dessen Inseln.) 1792. 340 S. II. Band, (mit dem Plan der umliegenden Gegend von Athen, und dem Grundrisse eines griechischen Hauses. 438 S. III u. letzter Band. 1793. 454 S. 8.

**N**r. 1. R's Bekenntnisse haben zwar nicht das Glück gehabt, einen solchen deutschen Uebersetzer zu finden, der auf eine dem innern Werth angemessene Darstellung dieses in seiner Art vollendeten Kunstwerks bedacht gewesen wäre; doch empfiehlt sich die Uebersetzung des Hn. v. K. durch den, diesem Schriftsteller eignen, leichten und fließenden Ausdruck, und man wird nur bisweilen durch eine etwas vernachlässigte Stelle erinnert, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Sie ist nach der Genfer Ausgabe der *Confessions* gearbeitet, da die vollkommnere Ausgabe des Hn. du Peyrou damals noch nicht erschienen war. Wegen der in der Genfer Ausg. vorgenommenen Verstümmelungen konnte auch die deutsche Uebersetzung nicht von einigen unverständlichen Stellen frey seyn. So wird man 3, 330 in der gehässigen Darstellung von Grimms Charakter bey wenigem Nachdenken Mangel an Zusammenhang wahrnehmen. Die Lücke einer ganzen Seite ist aus du Peyrou 4, 7 zu ergänzen. Die meisten Namen sind in der Uebers. nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, weil der Schlüssel dazu damals noch nicht erschienen war. Einmal hat ein im Original nicht ausgeschriebener Name zu einem sonderbaren Versehen Anlaß gegeben. 3, 14 sagt der Uebers. von der Gemahlin des Hn. v. Basse: „*Frau von B. . auroit war seine Tochter*. Er hielt das franzöf. *auroit* für die Buchstaben ihres Namens; da er vielmehr hätte überetzen müssen: *Frau von B. hätte seine Tochter seyn können*.

Nr. 2. Es scheint ein gewagtes Unternehmen, einen Auszug von einem Werk zu veranstalten, das nach dem allgemeinen Urtheil für ein Meisterstück der Composition gehalten wird. Es zu excerpiren, sollte man denken, hiesse seinen schönen Gliederbau zerstören, oder wenigstens das vollkommen ausgebildete Werk in ein dürres Skelet verwandeln. Dies würde auch von jeder gewöhnlichen Epitome gelten. Allein unser Epitomator, A. L. Z. 1794. *Erster Band*.

welcher die Absicht hatte, das Werk gemeinnütziger, und für bloße Liebhaber unterhaltender zu machen, liefert keinen dürftigen und trocknen Auszug, sondern er zieht nur das Original da, wo es ohne merklichen Abbruch des schönen Ganzen geschehen kann, enger zusammen, und schneidet diejenigen, ganz ins Einzelne gehenden, Unterfuchungen weg, welche nur den Gelehrten von Profession interessiren, den Layen aber, selbst der gebildeten Stände, wie auch wir aus Erfahrung wissen, ermüden. Wie reich und wie vielumfassend dieser Auszug ist, kann man schon daraus ermessen, daß diese drey Bände gewiß mehr Text als die Hälfte des ganzen, aus sieben Bänden bestehenden, Originals enthalten. Der Kenner, der den Anacharis als Kunstwerk studirt, der Freund des Schönen, der in diesem Werke vorzüglich Nahrung für den Geschmack sucht, wird immer lieber zu der Urschrift zurückgehen. Aber eine beträchtliche Zahl von gebildeten Layen und vornemlich studierende Jünglinge werden sich durch diesen Auszug auf eine sehr angenehme und unterhaltende Art über das Alterthum und die Geschichte Griechenlands belehren. Der Auszug sollte, nach der Absicht des Vf., nicht das ganze Werk nach verjüngtem Maassstabe liefern, sondern das für die gedachten Classen von Lesern wichtigste und unterhaltendste ausheben. Daher ist fast der ganze I Th. des Originals, als nöthige Einleitung in die folgenden Bände, mit wenigen Abkürzungen stehen geblieben. Der Vf. durfte sich um so eher Abweichungen von der Proportion um seines höhern Zwecks willen erlauben, da Hr. Barthelemy selbst in der Abhandlung der Materien kein strenges Maass und Verhältniß beobachtet hat, und bey der beliebten Form, ein Reisejournal zu liefern, nicht einmal zu beobachten brauchte. Die Uebersetzung ist so gut, daß wir dabey das Original vergaßen, und da, wo wir im Französifchen nachschlugen und verglichen, haben wir sie immer treu gefunden. Denn eine kleine Abänderung in der Form, wie 2, 175 im Eingang des 11ten Cap. gemacht wird, um nach einem ausgelassenen Stück den Zusammenhang wieder anzuknüpfen, wollen wir keine Untreue nennen. Die Gründe, um deren willen der Vf. glaubte, die Reise des jungen (nicht des Jüngern) Anacharis sagen zu müssen, haben wir in der Vorrede zum III Theil mit vollkommener Befriedigung gelesen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Geographie und Geschichte für die Jugend der Bürger, und für Bürgerschulen*, von Villaurme. 1792. I Theil, in 2 Abtheilungen: Geographie, P

graphie, und besondere Geschichte, mit vier Landkarten. Beide Abtheilungen 669 S. II Theil, auch in 2 Abtheilungen. 636 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede für den Bürgerstand, sagt der Vf. in der Vorrede, der zur Bildung seines Geistes einige Muße und Gelegenheit hat, und woraus der Bürger allenfalls sich selbst, und seine Söhne unterrichten könnte, haben Zeitrechnung, Namen, Register, Thronfolgen, Kriege, Bündnisse für den Menschen und Bürger, als solche, kein Interesse. Menschen und deren Schicksale kennen und beurtheilen lernen, nachdenken über die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, — dies ist der eigentliche Zweck, den sich Hr. V. vorgesetzt hat. — Wir wollen nun einige Proben, und zwar zuerst aus der allgemeinen Geschichte, aushähen, um zu sehen, wie er diesen Zweck zu erreichen bemüht gewesen ist.

Der Mensch, (so fängt der Unterricht an,) mag anfänglich nicht viel besser gewesen seyn, als ein Thier. In den Wäldern zerstreut lebte er von Früchten, welche die Erde selbst erzeugt, und kämpfte um Nahrung und Sicherheit mit den Thieren, wobey er keine andre Waffen, als Fäuste, Nägel und Zähne hatte. Nun hat der Mensch gebildete Sprachen, Künste und Wissenschaften; wie ist er vom Stande der rohen Thierheit dazu gelangt? Das sollte die Geschichte sagen, sagt aber nicht. Diese nemlich fängt nur da an, wo die Bildung des Menschen beynahe vollendet ist. Die Menschen waren ursprünglich frey und gleich. Jetzt hat die Menschheit den Nacken unter die Herrschaft Weniger, Fürsten und Priester, gebeugt. Wie ist das zugegangen? das soll die Geschichte uns lehren, und beynahe ist dies das Hauptthema dieses Buchs.

Zuerst vom Alter der Erde. Nach der Bibel soll unsere Welt 4000 Jahr vor unserer Zeitrechnung ihren Anfang genommen haben. Allein diese Rechnung hat Schwierigkeiten. Tubal Kain, der achte Mann nach der Schöpfung, soll das Schmieden erfunden haben. Ein so rascher Fortschritt aber in einer Kunst, die mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, als besonders die Erfindung und Zubereitung des Eisens, ist kaum ohne Wunder möglich. (Nach der Bibel waren doch wohl 1000 Jahr darüber vergangen, und ob nicht etwa ein Vulcan in seiner Werkstatt zubereitete Eisen ausgeworfen, wobey der Mensch die Kunst lernte, kann man doch nicht wissen.) Die Bibel nennt schon zu Abrahams Zeiten eine Menge Könige in Canaan und Phönizien. In 3 bis 400 Jahren nach der Sündfluth aber kann man kaum denken, daß dieses Land stark bevölkert gewesen seyn sollte, und daß die Menschen sogleich Könige ernannt hätten. Noch merkwürdiger aber ist Aegypten. Der König hatte darüber eine so große Macht, daß er sich von Regentengeschäften hinlänglich los zu machen wußte, um Wollust selbst mit Gewaltthätigkeit zu pflügen. Aber dazu gehörte Zeit, damit Könige eine unumschränkte Macht bekommen. Doch die Völker des Orientes haben eine viel höhere Zeitrechnung, und gehen weit über 20,000 Jahre. Auch die Natur scheint ein hohes Alterthum der Erde und des Menschengeschlechts zu beweisen; man findet an manchen Orten Lagen von Steinen,

deren Bildung mehr als 20,000 Jahre erfordert. (Welche tiefe Einsicht in die Kräfte der Natur muß der Vf. haben, daß er so gar genau die Zeit bestimmen kann, die sie zu ihren Werken gebraucht!) Er geht nun die älteste Geschichte der Juden und anderer Völker durch, nennt keine andere Quelle als die Bibel, erzählt aber doch dem ehrlichen Bürger, der noch immer vielleicht an die Bibel denkt, allerley Wunderdinge und Märchen von diesen Völkern, z. B. daß Aegypten bald nach der Stiftung des Reichs durch einen Enkel des Noa Armeen von 400,000 Mann, eine große Bibliothek, Millionen Goldes und Silbers gehabt haben soll, obgleich heut zu Tage kein Gold und Silber im Lande gewonnen wird. Als eine allgemeine Bemerkung über die Könige, deren Regentenpflichten er bey jeder Gelegenheit einschärft, an deren Bedrückungen und Lasten aber der ehrbare Bürger, der ihn liest, sich oft genug wird ärgern müssen, verdient noch folgende Stelle ausgezeichnet zu werden. Die Begriffe der Morgenländer, daß die Könige Statthalter Gottes, und von Gott selbst verordnet und bevollmächtigt wären, haben fast alle Völker gehabt, und die Könige haben sie mit aller Macht darinn zu bestärken gesucht. England, Polen und Frankreich aber scheinen heutiges Tages der Meynung nicht zu seyn. Wie sehr die Könige und ihre Schmeichler jenen Grundsatz gemeinsbraucht haben, davon giebt er unter vielen andern folgendes Beyspiel. Als die Mutter des Artaxerxes Mneumon gewahrt wurde, daß ihr Sohn in seine eigne Tochter verliebt war, sagte sie zu ihm: *Sire*, seydt ihr es nicht, den Gott den Persern, als das einzige Gesetz, und die einzige Richtschnur alles Anständigen und aller Tugend gegeben hat? Wer wehrts euch, eure Töchter zu heirathen? — Die Ursach, warum der Adel sich der bürgerlichen Gewerbe, der Handlung, der Künste etc. schämte; und warum er dadurch, den Ackerbau ausgenommen, seinen Adel verliert (?) ist nach unserm Vf. wohl folgende: Die monarchischen Regierungen haben sich durch dieses Vorurtheil eine gewisse Klasse im Staate ganz ergeben und abhängig von sich machen wollen. Der Ackerbau festelt ihn an den Boden. Er muß also dem Staate dienen, weil er keine andere Zuflucht hat. Sonderbar, setzt er hinzu, daß die Handlung den Adel vernehrt, nicht aber die Fürsten, die fast alle mit Tabak, Salz, Brantwein, Pelzwerk etc. handeln.

Nun von der Erdbeschreibung. Hier sind einige Proben. 1) Einleitung. An der Erde ist vielerley zu beschreiben: 1) ihre Gestalt, Größe, Bewegung, Jahreszeiten, Tag und Nacht; die Dauer und Ursach derselben. Die Beschreibung davon heißt mathematische Geographie, weil die Mathematik die Kunst zu zählen und zu messen lehrt. 2) Die Verschiedenheit der Erdtheile, Gewässer, Land, große und kleine Stücke Lands, (vermuthlich festes Land und Inseln, weil sonst die Abtheilung in größere und kleinere Districte zum folgenden Theil gehören würde,) Producte, Wärme, Kälte; physische Geographie, weil die Physik eine Wissenschaft von dem Zustande der Natur ist. 3) Die Abtheilung nach Völkern, Regierungen etc.; politische Geographie, weil die Politik die Lehre von den Staaten ist — Die Geographie lehrt uns also, wie groß die Erde ist, wie Tag und

und Nacht, Sommer und Winter entstehen, woher die verschiedenen Producte, als Zucker, Kaffee, Toback, Gold, Eisen, Hering, Thran, Pelze, Stockfisch und alle dergleichen Sachen kommen, die man uns von so weit herbringt. Auch die mannichfaltige Beschaffenheit, Größe, Reichthum etc. derselben, ingleichen die Kenntniß der Menschen und ihrer Sitten und Gebräuche lehrt sie.

Dafs alles dieses hier auf so wenigen Bogen nicht gelehrt sey, braucht Rec. wohl nicht zu versichern. Das aber muß er bezeugen, dafs der Vf. sich oft recht viele Mühe gegeben zu haben scheint, ohne Kunst die Sachen vorzustellen; z. B. Um die Neigung der Erdaxe gegen die Fläche der Ekliptik begreiflich zu machen, sagt er: Ein Rad geht auf seinem Wege gerade; dies thut die Erde nicht. Sie rollt hingegen auf ihrer Bahn so, dafs ihre Axe auf einer Seite hoch, und auf der andern niedrig geht. Dies nennt man die Neigung der Axe gegen die Bahn, und daher entstehen die Jahreszeiten. Wenn er es seinen Schülern an einer Kugel zeigt, so mögen sie das wohl verstehen. — Um zu begreifen, sagt er, was ein Grad sey, muß man sich eine Scheibe denken, die durch gerade Linien von dem Mittelpunkt aus nach dem Rand in 360 Stück, wie *Keile*, eingetheilt sind. Jeder solcher Theil oder *Keil* heist ein Grad. (Nach altem Sprachgebrauch heist das ein Kreisabschnitt, *sector*.) — In der physischen Geographie sind statische Grundsätze des Wassers und der Luft, Montgolfiers Luftball, auch das Trinken erklärt. Bey dem letztern Geschäfte soilen wir die Luft zurück in die Lunge ziehen; also wirklich die *Lunge* vollpumpen? Das wäre eine wichtige Neuigkeit für die Aerzte. — Die mehr als 600 bis 900 Fufs hohen Gebirge sind mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. — Hat denn Hr. V. nicht oft den Brocken ohne Schnee gesehen, der doch über 3000 Fufs hoch ist? S. 33. sagt er ja selbst, dafs in einer Höhe zwischen  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{3}{4}$  Meilen es immerfort friert. Indefs ist eines so wenig allgemein wahr, als das andre. Das richtet sich nach den verschiedenen Graden der Breite. — In der politischen Geographie wird unter andern berechnet, wie viel die 170 Millionen Menschen, die man auf Europa rechnet, ungefähr an Brod, Korn, Ochsen, Schweinen und Holz jährlich gebrauchen; und alsdann werden diese Menschen nach den Berlinern ungefähr classificirt, wobey die Rentierer und Lakayen nicht gut wegkommen.

H. Abhandlung. 1) Der östreichische Kreis begreift Nieder-, Inner- und Oberösterreich; Vorderösterreich fehlt. In der Beschreibung von Wien kommen Betrachtungen über Adelsstolz, Lotterie, Landstände, Klöster, Abgaben etc., auch das *Satzwerk zu Hall* in der *Grafenschaft Tirol* vor. Man sieht wohl, dafs der Vf. seine Freyheit im Denken so wenig durch den Zwang der Methode, als seine bürgerliche Freyheit durch das Joch der Regierung will einschränken lassen. — Sollte er aber auch wohl die Freyheit haben, den Markgrafen von Bayreuth einen Theil des Voigtlandes zu geben, wie er wirklich hier thut? — Dafs ihm bey Helmsädt es einfällt, die Geschichte des Tobackrauchens zu erzählen, mag hingehen. Auch die oft vorkommenden falschen Jahrzahlen

wollen wir ihm nicht aufzählen; z. B. Heinrichs des Löwen Achtserklärung 1176 statt 1179, Eröffnung der Freybergischen Silberbergwerke unter Otto dem Reichen 1189, statt 1171 etc. Aber dafs er das jetzige kurfürstliche Haus von den ehemaligen Land- oder Markgrafen von Thüringen herleitet, die bekanntlich mit Heinrich Raspo 1247 ausstarben; dafs er die wirklichen Stammväter, die Markgrafen von Meissen aus dem Hause Wettin, mit den Afsanischen Prinzen, unter einander mischt, z. B. Otto dem Reichen, alsdann Rudolph III, der zuerst den Titel eines Kurfürsten von Sachsen angenommen haben soll, da doch Kaiser Karl IV schon seines Vaters Bruder Rudolph II in solcher Würde *bestätigt*, dafs er Albrecht III den letzten vom anhaltischen Stamm, den Bruder Rudolphs III zu dessen Sohn macht; dafs das Haus Braunschweig, wegen der Theilung unter die Erben, und der Eiferucht der Kaiser 1267 nichts mehr als die Braunschweigischen Lande hatte (was meynt er damit? etwa die Theilung des Landes zwischen Albert dem Grossen und seinem Bruder Wilhelm? diese geschah 1256, ohne Schuld des Kaisers, und es gieng *dadurch* kein Stück von den Braunschweig-Lüneburgischen Landen verloren); dafs die jetzt bestehende Theilung gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts geschehen, (sie geschah nach dem Tode Friedrich Ulrichs 1634, also im 17ten Jahrhundert,) und mehrere dergleichen Fehler, deren Anführung der Raum dieser Blätter nicht gestattet, erlaubt sich doch wohl kein sorgfältiger Schriftsteller. — Bey diesem geographischen Theile sind 4 Karten, ein Globus, Europa, Deutschland, und die übrigen Welttheile; letzterer nach Mercators Projection. Die Karten führen nur wenige Namen, welches eben nicht zu tadeln ist.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh.: *Friedrich Rehm's*, Pfarrers zu Immichenhain in Hessen, *Vorschläge, wie man auch mit Beybehaltung der bisher üblichen Bekleider Mädchen und Knaben durch Verbesserung ihrer physischen und moralischen Erziehung vor früher Unzucht bewahren könne.* 1793. 284 S. in 8.

Wenn auch dieses Buch sich durch keine neuen Vorschläge auszeichnet, wie dem Laster der Selbstbefleckung Grenzen zu setzen seyn möchten, so dürfte es doch unter die Zahl der bessern Bücher gehören, die in unsern Zeiten über diesen Gegenstand erschienen sind. Der Vf. ist selbst Pädagog; er spricht oft aus eigener Erfahrung, und versichert, unter mehreren Zöglingen noch keinen gehabt zu haben, der den Ausschweifungen der frühen Unzucht sich überlassen hätte; wohl aber hätte er die Freude gehabt, durch Unterricht und Aufmerksamkeit einige, die schon das Laster der Selbstbefleckung kannten, gegen dasselbe gesichert zu haben. Sein Buch ist auch voll von Beyspielen solcher Unglücklichen, die er entweder selbst erlebt hat, oder die ihm von andern mitgetheilt worden sind. Er hat die Absicht, seine Leser mit den Mitteln bekannt zu machen, die er grösstentheils selbst versucht, und als bewährt erfunden hat, „durch welche man seine Kinder und Zöglinge, auch mit Bey-

behaltung der *eingeschränkten* Beinkleider, vor allzufrüher Unzucht und Selbstbefleckung bewahren kann.“ Er nimmt mit mehreren Pädagogen an, daß das Laster der Selbstbefleckung bey Kindern, die noch unter dem 7ten Jahr sind, schon statt haben könne, und versichert, selbst Kinder gesehen zu haben, die das 7te Jahr kaum erreicht hatten, und schon Selbstverderber waren. (Man hat aber hier auch sehr oft das Betasten der Geschlechtstheile, welches man bey Kindern, die nicht dieser Unanständigkeit wegen erinnert oder bestraft werden, oft bemerkt, für Selbstbefleckung gehalten, und die Beweise, die der Vf. im 2ten Cap. dafür beybringt, daß schon Kinder von 7 Jahren Selbstbeflecker seyn können, laufen wenigstens zum Theil auf ein solches Betasten der Schaamtheile, oder auf Nachahmung von Handlungen, die den Kindern unschuldig dünken, hinaus. Längnen mag indessen Rec. auch nicht, daß durch Beyspiele und vernachlässigte Erziehung schon in früher Zeit der Keim des Lasters in die Herzen der Kinder gelegt werden könne.) Der Vf. giebt nun S. 53 ff. die Hülfsmittel zur Vorbauung und Hebung dieses Uebels an, und unter diesen sind viele ihrem Zwecke vollkommen angemessen und nicht so überspannt, als sie von manchen vorgeschlagen worden sind. Er geht bis auf den Zeitpunkt der Schwangerschaft zurück, und meynt: schon in der Schwangerschaft soll sich die Mutter *der Werke der Liebe* enthalten, um ein Kind zu gebären, welches sich nicht befleckt. Er empfiehlt das Selbstsäugen, doch unter gehöriger Einschränkung, warnt mit Recht vor wollüstigen Wärterinnen, empfiehlt Aeltern, in Gegenwart ihrer Kinder vorsichtig zu handeln und zu sprechen, und giebt überhaupt viele solche Vorschläge, die Vernunft und Erfahrung als die besten bewährt hat. Doch geht er bey etlichen seiner Vorschläge offenbar zu weit, und veranlaßt eben dadurch, daß sie nachtheilig werden können. Er verbietet mit Recht das Betasten der Schaamtheile der Kinder, er tadelt solche Aeltern, welche mit diesen Theilen ihrer Kinder ihren Scherz treiben; weil aber das Waschen der Geschlechtstheile auch Berührung und Reizung derselben ist, und weil bey einem Knaben zuweilen eine Erection erfolgte, wenn seine Schaamgewaschen wurde: so will er Kinder, besonders Töchter, auch unterm Jahr, nie ohne Noth, und auch da nur mit größter

Vorsicht, an diesen Theilen waschen lassen. Er bedenkt dabey nicht, daß sich Unreinigkeiten eben an diesen Theilen am leichtesten anhäufen und erzeugen, und daß das vernachlässigte Abwaschen derselben weit nachtheiliger werden kann, als das auch zu oft wiederholte Reinigen derselben. Die Wegnahme alles äußern Reizes durch fleißiges Reinigen mit kühlem Wasser wird selbst als ein Vorbauungsmittel wider den Hang zur Onanie anzusehen seyn. Weitläufig spricht auch der Vf. darüber, daß Aeltern, welche Kinder haben, keine Affen halten sollen, weil diese Thiere oft sich selbst beflecken. Die Vorschläge, welche der Vf. solchen Aeltern giebt, die ihre Kinder durch Hauslehrer, oder andere, bilden lassen, sind zu einseitig. Er spricht fast bloß von solchen Lehren und Aufsehern, die durch eigene Geilheit und schlimmes Beyspiel ihre Zöglinge verderben, da jede andere Nachlässigkeit, und jedes Laster der Aufseher bey Kindern Gelegenheit zum Laster geben, und Veranlassung zu demselben werden kann. Die übrigen Verwahrungsmittel: daß sich der Erzieher das Zutrauen seiner Zöglinge erwerben soll; daß man für nützliche Unterhaltung und Thätigkeit der Kinder sorgen, nöthige Aufmerksamkeit auf sie haben, sie von böser Gesellschaft entfernen, mit der Natur beschäftigen, und den wichtigen Unterricht in der Religion nicht vernachlässigen soll, sind insgesamt von der Art, daß die Befolgung derselben gewiß nützlich seyn wird. Mit den Geschlechtstheilen und ihrem Endzweck will der Vf. die Kinder nur im höchsten Nothfall bekannt gemacht wissen. Er schreibt durchaus mit Wärme für die gute Sache, die er gern befördern will, und sein Stil ist zwar weiterschweilig und wortreich, aber doch erträglich. Freylich finden sich aber auch Ausdrücke, wie folgende S. 73: „Gott! welche gefährliche, der Keuschheit nachtheilige Folgen werden nicht selbst von Aeltern in der Kinderstube unternommen! — Arbeiten sie mit mir, geneigter Leser, daß solche schreckliche Beyspiele (wie eines, welches er zu erzählen im Begriff ist,) nie wieder gegeben werden mögen. *Diese Beinkleider der unvernünftigen und keuschen Erziehung* müssen durch Vernunft, Nachdenken und Aufmerksamkeit abgelegt werden, und unsere Knaben werden gewiß so früh nicht reif zur Wollust.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** *Sondershausen, b. Rühl: Predigt am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis, von Gottfried Christian Kannabich, Archidiaconus, Consistorialassessor und Vicarius der Superintendentur. 1793, 30 S. 8.* — Der Vf. zeigt in dieser Predigt den *Umfang einer wahren Menschenliebe*, und rechnet dazu eine *gebührende Sorgfalt für das leibliche und geistliche Wohl des Menschen*. Dieses ist in einer guten natürlichen Ordnung

ausgeführt; der Vortrag ist sehr plan, deutlich und unterrichtend, und besonders am Schluß lebhaft und rührend. Zuweilen wünscht man, daß sich der Stil mehr heben, und bey den Uebergängern weniger Einförmigkeit seyn möchte. Der Vf. ist gesonnen, eine ganze Sammlung von Predigten über die Evangelien herauszugeben, die, nach dieser Probe zu urtheilen, in Absicht auf Popularität nicht ohne Nutzen seyn wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Januar 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

WERNIGERODE, a. K. d. Vf. gedr. b. Struck: *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, und des demselben inkorporirten Stifts Amts Walkenried*, beschrieben von Joh. Christoph Stübner, Pastor zu Hüttenrode etc. *Zweyter Theil*, welcher die Naturgeschichte des Landes enthält. 1790. 8.

Von dem Naturgeschichtschreiber eines Landes, wenn er auch sich an keine systematische Ordnung bindet, kann man doch immer mit Recht fordern, daß er solche Namen angiebt, die bey dem Leser keine Verwirrung oder Zweydeutigkeit veranlassen. Ob unser Vf. dieser billigen Forderung ein Genüge gethan, mögen die Leser aus folgenden Beyspielen beurtheilen. Unter den Vögeln sind genannt: der Goldadler, Steinadler, Königsadler, welches, wie man weiß, ein und ebenderfelbe Vogel ist; ferner Fischadler, Fischgeyer. Soll man darunter, wie wohl nicht zu zweifeln ist, auch eine Vogelgattung verstehen: so fragt sich, welchen? den *Falco haliaetus* Linn. wiewohl zu vermuthen, oder den *Vultur Albiulla*? Seine nachfolgende Beschreibung entscheidet dieses nicht. Der *Mausgeyer*, der weiter hin genannt ist, soll gewiss auch nichts anders, als der *Mausadler* (*Falco Lanarius* Linn.) seyn. Was ist aber der Steinklatfcher? Weiter nichts sagt er davon, als daß er sich eben so gern am Wasser als am Felsen aufhalte, und übrigens zu den Vögeln gehöre, die weder jagdbare noch Raubvögel sind. Solche zweydeutige, und selbst unbekannte Namen werden allemal vorkommen, wenn man sich die kleine Mühe nicht geben will, das Kunstwort aus irgend einem bekannten System beyzufügen. Eben so wenig befriedigend ist es, wenn er uns ein bloßes Apothekerverzeichnis von den vorzüglichsten Gewächsen des Landes giebt. — Rec. macht diese Bemerkung deshalb mit einigem Unwillen, weil dieses Buch bis jetzt noch das vorzüglichste ist, das man zur Kenntniß des Landes empfehlen kann. Doch dieser Vorwurf betrifft nicht den größern Theil seiner Beschreibung, und in der Gebirgsbeschreibung hat er es gewiss nicht an der Kunstsprache, fehlen lassen; vielmehr möchten hier wohl viele Leser wünschen, daß er die bergmännische Sprache in die gemeine übersetzt hätte. Außerdem ist auch nicht alles in diesem Theile Naturgeschichte, wie man aus der Inhaltsanzeige sogleich sehen wird.

I Abschn.: Von der Luft und Witterung, und ihrem Einflusse auf die Gesundheit der Menschen. Unterschied der Witterung von der auf dem Harze und dem platten Lande. Außerordentliche Winter und Sommer von mehreren Jahrhunderten. Gewitter-Krankheiten.

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Pest-Jahre. Volksmenge — betrug 1788 überhaupt 13724 und nimmt seit mehreren Jahren im Durchschnitte jährlich um 100 (mehr gebohrne als gestorbene) zu. — II Abschn.: Vom Garten- und Ackerbau, Wiesewachs und Viehzucht. Der Gartenbau wird immer mehr verbessert. Auch feine Obstbäume, wenn sie dort gezogen sind, vertragen den Winter. Der Vf. bedeckt nicht einmal des Winters die Aprikosenbäume, die er aus seiner Baumschule genommen. — Ackerbau bekenntlich nicht hinreichend. Die sämmtlichen Felder enthalten 26501 Morgen, und liefern ungefehr 3431 Wispel Getreide; aber so viel Brodkorn ist allein für die Einwohner erforderlich. Er erzählt daher, wie oft ehemals vorzügliche Theuerung, aber auch wenn außerordentlich wohlfeile Zeiten gewesen sind. An Wiesen rechnet man 7750½ Morgen; diese und die schöne Sommerweide geben Futter für 5000 Stück milchende Kühe und 16 Schäferereyen. — III Abschn.: Von den Forsten, ihren Holzarten und deren Verkohlung. Die Blankenburger Forsten sind in untere und obere abgetheilt, welche mit dem Walkenriedschen Forst 89549 Wald Morgen, jeden zu 160 Quadrat Ruthen gerechnet, ausmachen. Er nennt diese Forsten einzeln, und beschreibt die darinn enthaltenen Holzarten. IV. Abschn. Vom Borkenkäfer, *dermestes typographus*, der so ungeheure Verwüstungen in den Tannenwäldern des Harzes, besonders vor einigen Jahren, angerichtet. — V — VI. Abschn. Von Thieren und Vögeln. Die Beschreibung scheint hauptsächlich für Jäger und Vogelsteller gemacht zu seyn. VII. Abschn. Fische und Fischerey. VIII. Abschn. Nagende und wühlende Thiere, Amphibien, Insekten und Würmer. Hier kommt wieder ein Verzeichniß der Harzschlangen vor, das man nicht versteht. Er theilt sie in vier Arten. Blindschleichen, Wasserchlangen, *giftige Waldschlangen*, Ottern, Nattern, Vipern, welche die giftigsten sind. Auch spricht man dort viel von einem *Hafelwurm*, einer sehr großen Schlange, die sich zwischen den Haselstäuden gern aufhalten soll. Nach Eckform hat sich 1597 ein 18 Fufs langer Haselwurm sehen lassen; und 1782 will man noch einen in dem Allröder Forst gesehen haben. IX. Abschn.: Vorzügliche Gewächse. X. Abschn. Von den Gebirgen. Hier ist das, was der Hr. Ingenieurlieut. *Lasius* in seinen lehrreichen Beobachtungen über die Harzgebirge von Blankenburg sagt, noch weiter ausgeführt. Indes verdient diese Schrift mit der *Stübnerischen* Beschreibung verglichen zu werden, und besonders ist die lithographische Karte vom Harz von Hn. *Lasius* hiebey fast unentbehrlich. Die folgenden Abschnitte handeln von den Landstraßen, Gewässern, umgehenden Werken, Mineralien, vom Berg- und Hüttenwesen des Harzes überhaupt und des Fürstenthums Blankenburg, auch Stifts Walkenried insbesondere

fowohl in vormaliger als jetziger Zeit. Von Einführung der hohen Ofen und ehemaligen Glashütten. Von den Höhlen, besonders der Baumanns- und Bielfeinsthöhle. Die messingfarbene glänzende Erde, davon man am Brocken und an mehreren Orten des Harzes so manche Spur findet, trifft man auch hier an. Da das gelbe glänzende zwischen dieser Erde weiter nichts, als Katzensgold ohne Gehalt, Glimmer, Blende, Talk u. d. g. ist, die gewis den Fluß nicht befördern: so ist es doch schwer zu begreifen, was der Vf. hier erzählt, dafs die *Venetianer* dergleichen Erden, vormals mehr als jetzt, in Ränzeln weggeholt, um damit ihren Golderzen den Fluß zu verschaffen. Die beiden letzten Abschnitte handeln von zerstörten Schlössern, und eingegangenen Dörfern, und der Anhang von dem alten Dorfe Bodfeld und der Bergstadt Elbingerode.

BERLIN, b. Spener: *Kleinere Länder - und Reisebeschreibungen*, von C. Meiners, königl. Großbrit. Hofrath, und ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. *Erstes Bändchen*. 1791. 307 S. 8.

An Reisebeschreibungen dieser Art von einem Schriftsteller mit so scharfem Blick, und schöner Darstellungs-gabe, als Hr. M., ist gewis noch kein Ueberfluß, und viele Bände von dieser werden wir auch wohl nicht erhalten, weil der Vf. schon dahin sehen wird, dafs hier das nicht nochmals gedruckt wird, was wir schon anderwärts gelesen haben. Denn das verspricht er wenigstens in der Vorrede, nach welcher das 2te Bändchen erst dann erscheinen soll, wenn er eine hinlängliche Anzahl noch ungedruckter Stücke wird gesammelt haben. — In diesem 1ten sind zehn Aufsätze geliefert, lauter Beobachtungen, die er selbst auf seinem Reisen gemacht, wovon die acht letztern zwar schon im historischen Magazin erschienen, aber hier nochmals berichtigt und ergänzt, deswegen mit den beiden ersten Stücken verbunden sind, weil sie mit denselben ein Ganzes von Beobachtungen über unser deutsches Vaterland, so weit der Vf. es gesehen, und zu beschreiben gut gefunden, ausmachen. Ihr Inhalt ist: 1) Bemerkungen über Salzburg, und Berchtesgaden. 2) Bemerkungen über Wien, und die umliegenden Gegenden. 3) Bemerkungen und Fragen über die Cultur und den Anblick einiger Gegenden in Niederachsen, Hessen, Franken, und Thüringen. 4) Einige Nachrichten über den Weinbau am Rhein und in Franken. 5) Urtheil über die berühmte Rheinfahrt von Bingen nach Coblenz. 6) Beschreibung des Extersteins in der Grafschaft Lippe-Deimold. 7) Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Cuxhaven. 8) Nachrichten von mehreren vortreflichen Einrichtungen in der Grafschaft Lippe-Deimold. 9) Kurze Vergleichung des nördlichen und südlichen Deutschlands. 10) Berichtigungen und Zusätze zu den Nachrichten über die große Sterblichkeit im Lande Hadeln, und deren Ursachen. Von allen bedürfen nur die beiden ersten Stücke einer nähern Anzeige. 1. Aufser der meisterhaften Schilderung der herrlichen Naturscenen in Salzburg und Berchtesgaden, die man selbst im Buche lesen muß, trifft man hier auch mehreres an, was beide Länder den Bemühungen ihrer Fürsten, und einiger Edeln schuldig

sind. Dahin gehört die Durchbrechung des Mönchsberges vor Salzburg, welche, weil der Berg aus einer weichen Breccia besteht, und die gebrochenen Steine zum Bauen wieder gebraucht und verkauft sind, nicht mehr als 600 Fl. soll gekostet haben. Der Kalkfels scheint alle Gebirge in Salzburg, und Berchtesgaden überzogen zu haben. Selbst an dem Gletscher des Stratzmanns, der nach Hn. Prof. Beck's Messung 1468 Pariser Klaftern hoch ist, und in der ganzen Gegend herum, fand er kein Säulig Granit, oder feuerschlagenden Gesteins. Man findet aber den Serpentin in andern Gegenden, und eine Masse enthält schöne Schörlgranaten und Turmalin, (oder vielmehr Schörl, der die Eigenschaft des Turmalins hat). In einem Park des fürstl. Jagdschlusses Hellbrunn, der ein bald freimiges und nacktes, bald mit Bäumen und Gebüsch bewachsenes, und mit trefflichen Weiden untermischtes Felsengebirge einschließt, wohnen *Steinböcke* und Gemsen, und pflanzen sich fort. Das Salzbergwerk in Berchtesgaden hat Gänge von Thon, der mit Salz heilen sichtbar geschwängert und gesättigt ist. Die künstlichen Höhlen dieser Gänge heißen Hängewerke. Man sammelt in denselben Wasser, das in 4 bis 8 Wochen sich mit Salz sättigt; 50 bis 60 Menschen arbeiten beständig darinn. Aufser 14 bis 15000 Centnern Steinsalz, die man jährlich, jeden zu 36 Kreuzern, zur Verbesserung der Sohle in Reichenhall verkauft, liefert dieses Bergwerk jährlich wenigstens 300 sogenannte Pfunde an Salzburg. Jedes Pfund enthält 240 Stücke, und jedes Stück ist ein Centner, der vertragsmäßig für 50 Kreuzer verkauft wird. Berchtesgaden hat ungefähr 15000, nach einigen gar 19000 Einwohner, nicht reich und nicht arm. Das Salzwerk in Hallein ist viel beträchtlicher. Hier sind Salzpflanzen 60 Fuß lang, und die Siedereyen erfordern jährlich 30000 Klaftern Brennholz. Bayern bekommt allein 30000 Centner Salz. — 2. Von Wien beschreibt der Vf. nur die Ansichten in und aufser der Stadt, weil er zu kurze Zeit (7 Wochen) da war, um andere Dinge gehörig zu beobachten. *Pezzl's* Skizzen ausgenommen findet er keine, auch nicht die neuesten Beschreibungen dem jetzigen veränderten Zustande Wiens angemessen.

WIEN, b. Kurzbeck: *Neuester wienerischer Wegweiser für Fremde und Inländer* vom Jahr 1792: oder, *kurze Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens*. Ganz neu umgearbeitete und vermehrte Auflage mit Kupfern 1792. 214 S. 8.

Schon 1774 erschien in dieser Officin ein kleines Werk unter dem Titel: *Neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens*, ein Handbuch für Inländer und Fremde; welches mit so vielem Beyfall aufgenommen wurde, dafs es, seiner Unvollkommenheit ungeachtet, mehrmals aufgelegt werden mußte. Da aber seitdem, besonders unter der Regierung Joseph II, so viele Veränderungen in dieser Stadt vorgegangen sind; so mußte es itz ganz umgearbeitet werden. — Um aber das Buch in seiner jetzigen Gestalt auf längere Zeit brauchbar zu machen, dürfte mit Uebergelung solcher Gegenstände, die in großen Städten sich fast täglich ändern, bloß das beschrieben werden, was bleibender ist, und einen Reisenden

senden vorzüglich interessirt, und zwar in möglichster Kürze, ohne jedoch unverstänlich zu werden. Alle diese Sehenswürdigkeiten sind hier sehr vollständig beschrieben. Es sind sogar die vorzüglichsten und sehenswürdigsten Gegenstände in der kais. Burg, Kunst- und Naturalienkammer, Bibliothek, Zeughaus u. s. w. genannt, und von den Gegenden um Wien, den vorzüglichsten Märcen, Pallästen, einem Theil des Praters, des Augartens, Schönbrunn u. s. w. 30 kleine Kupfer beygelegt. Das kleine Buch verdient Beyfall.

WERNICERODE, gedr. a. K. d. Vf. b. Struck: *Erich Daniel von Lischauer*, Herzogl. Braunsch. Lüneb. Geh. Justiz- und Regierungsrath, vom Fürstenthum Blankenburg, und ansehn Staatsverfassung, nebst einer in der Klosterkirche zu Michachtein bey Einführung eines Abts gehaltenen Rede vom Ursprung, Verfall, und Reformation der Klöster, insbesondere des zum Fürstenthum gehörigen Klosters Michaelstein. 1790. 315 S. 8.

Ungeachtet der Vf. sich des Blankenburgischen Archivs bey seiner Arbeit bedienen durfte: so wird man doch in der Geschichte keinen bemerkungswürdigen, diplomatisch erwiesenen, Umstand finden, der nicht schon in *Stäubners* Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, und zwar größtentheils weit ausführlicher, enthalten wäre. Das ganze Verdienst des Vf. besteht also hier in der zweckmäßigen Auswahl, mit Uebergang der zu sehr, besonders für auswärtige Leser, ins Detail gehenden, topographischen und antiquarischen Nachrichten. Dagegen aber findet man hier von der Staatsverfassung sehr vieles, das dort ganz fehlt. Das Ganze besteht aus 27 Capiteln und einigen Anlagen. — C. 1. Von den ältern Bewohnern, und Namen der Grafschaft, den gräflichen Sitzen, und der geistlichen Pflege. C. 2. Die Blankenb. Rheinsteinschen Länder kommen an Herzog Heinrich den Stolzen von Braunschweig-Lüneburg. (Bekanntlich haben wir keinen Herzog von Braunschweig-Lüneburg vor 1235. Heinrich war Herzog von Sachsen und Bayern. C. 3. Diese Länder machen nur eine Grafschaft aus. Ihre Besitzer haben sie vom Haufe Braunschweig-Lüneburg zu Lehn genommen. Das erste hierüber angeführte Document ist das Lehnsbekenntniß der Grafen Ulrich II und Albert; freylich unter den Herzogen von Braunschweig; aber schon Siegfried III, Poppo's Enkel, bekam 1203 von Herzog Heinrich des Löwen Söhnen, Heinrich, Otto, und Wilhelm die Belehnung über die Grafschaft Blankenburg, mit Anzeige der Stücke, die ihm jeder dieser Prinzen gab. Ob Heinrich der Löwe selbst seinen Freund, den Graf Siegfried II oder dessen Sohn (nicht, wie hier durch einen Druck- oder Schreibfehler steht, Enkel) Heinrich I damit zuerst belehnt, ist nicht erweislich. C. 4. 5. 6. Geschichte der Grafen von Blankenburg-Rheinstein, nebst 2 Stammtafeln, die jedoch von *Meibom* und *Stäuber* ab weichen, zum Theil, wie man wenigstens aus den Jahrzahlen, mit dem Buche selbst verglichen, schließen muß, aus Mangel an Sorgfalt, zum Theil aber doch wirklich mit Grund. Z. B. *Stäuber* giebt Siegfried II Sohn *Heinrich*, dem Stif-

ter der Heinburgischen Linie 4 Söhne, Dietrich, Ulrich, Siegfried, und Heinrich. Bey ihm ist Siegfried der Erhalter des Stamms, und der Großvater des Mönchs Otto Cornex, der im Kloster Hsenburg 1251 sein Gelübde that; also zu der Zeit sein canonisches Alter erreicht haben mußte. Da Siegfried II um 1182, und dieses Sohn Heinrich, 1190 und 1224 gelebt: so läßt sich es nicht denken, wie dieser Heinrich der Aeltervater des Mönchs Otto habe seyn können. Man müßte ja in ungefehr 50 Jahren vier (nicht wie hier steht, fünf) männliche Erzeugungen in absteigender Linie, von Siegfried II an, annehmen. Nach unsers Vf. viel wahrscheinlicheren Angabe (denn documentirt ist sie nicht) ist der vorgedachte Graf Heinrich der Großvater des Otto Cornex vom 2ten Sohn Ulrich I., der, außer diesem Mönch, noch 4 andere Söhne hatte. Uebrigens läßt sich in der Geschichte der Grafen von Blankenburg aus Blankenburgischen Urkunden wenig oder nichts beweisen, weil das gräfliche Archiv bey Einäscherung des Schlosses 1546 ein Raub der Flammen geworden, und die Urkunden der Stifter Walkenried und Kl. Michaelstein, woraus sich sicher vieles ergänzen ließe, von den Mönchen kurz vor der Reformation aus dem Lande gebracht sind. C. 7. Von der Landesregierung unter den Herzogen zu Braunschweig-Lüneburg. C. 8. Von den Ländern, welche in den ältern Zeiten zu der Grafschaft B. R. gehört, (ein sehr großes Verzeichniß!) und von denen, so gegenwärtig das Durchlauchtige Haus Braunschweig besitzt. C. 9. Beschreibung des Fürstenthums, wo zuerst die Grenzen sehr ausführlich, aber doch nicht genau, angegeben sind. So soll es gegen Morgen an das Stift Quedlinburg grenzen; aber das galt nur so lange, als Rheinfeld dazu gehörte. Gegen Abend ist unter den Grenzländern das Fürstenthum *Schwarzburg* mit angegeben; und Alrode soll noch an Rosla grenzen. Das Land hat 2542 Feuerstellen, davon 553 für die Stadt Blankenburg und Hasselfeld gerechnet sind. Die sämtlichen Ackerfelder des Fürstenthums 26523 Morgen (a 120<sup>o</sup>) 75. Der Ertrag davon 3813 Wispel. Sechs Personen auf jede Feuerstelle, und für jede Person neun Himpten (nicht Scheffel) gerechnet, müßten gerade so viel Wispel Rocken wachsen. (Es sind aber nicht 15252, sondern nur 13724 Einwohner i. J. 1782 gezählt.) Indes sieht man doch leicht, daß das Land nicht sein nöthiges Brodkorn gewinnt. C. 10. Vom Kl. Michaelstein. C. 11. Vom Stift Walkenried. Daß es gegen Morgen an die Grafschaft Hohenstein und Stadt Nordhausen grenze, ist eben so zu verstehen, als wenn er sagt: Blankenburg grenzt an die Grafschaft Hohenstein und das Fürstenthum Schwarzburg. C. 12. Von des Fürstenthums Blankenb. Reichsstandschaft, Reichs-Matricular-Auflage, Verbindlichkeit mit dem Stift Quedlinburg wegen des Kl. Michaelstein, Abzugsrecht etc. C. 13. Von den Ansprüchen des Herzogl. Braunschweig. Hauses an Kur-Brandenburg wegen Rheinheim etc. und des Klosters Michaelstein, an Hessian-Homburg wegen des Guts Winnigen. C. 14. Wapen. C. 15. Landesregierung. C. 16. Polizeysachen. C. 17. Geferztliche Verfassung in bürgerlichen und pointlichen Sachen. C. 18. Consistorium und geistliche Pflege. C. 19. Verordnungen in Kirchen- Schul- und Armen-

Sachen. C. 20. Milde Stiftungen. Cap. 21. Lehuscurie und Gefetze, auch Lehnsträger. C. 22. Fürfl. Domainenkammer, Forst- und Hüttendepartement. C. 23. Forst- und Wildbahn. Die Forsten, die im Stift Walkenried mit eingeschlossen, betragen 91442 Wald Morgen (160° =, Wald M.) davon 18963 Wald Morgen 109° fürfl. sind. C. 24. Eisenfeingruben, hohe Ofen und Hüttenwerke. C. 25. Untergerichte. C. 26. Landstände und Schriftfassen. C. 27. Steuern. Die Anlagen erhalten Lehn- und Gnadenbriefe, Statuta für das Kl. Michaelstein, auch Receffe, einen Hausvertrag, und eine Verordnung, die Landesregierung und das Consistorium zu Blankenburg betreffend, zusammen 13 Urkunden. Das letzte Stück des Titels, die Einführungsrede will Rec. lieber mit Stillschweigen übergehen. —

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- LEIPZIG, b. Gräff: *Ch. J. Schröders* Abhandlung vom Brocken und dem übrigen alpinischen Gebürge des Harzes. 1 Th. N. A. 1794. 296 S. 8. m. K. u. Ch.  
 EBEND., b. Ebend.: Predigten von *J. P. Bamberger*. N. A. 1794. 330 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fulda und einiger merkwürdigen Gegenden am Rhein und Mayn.* Von *J. K. W. Voigt*. N. A. 1794. 244 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Beytrag zur deutschen Blüthe.* Von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 310 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Kalliste.* Von *S. Freyh. v. Seckendorff*. N. A. 1794. 78 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Stolz und Verzweigung.* Von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 310 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *D. J. S. Semlers* historische Abhandlungen über einige Gegenstände der mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Auffatzes, der in München das Accessit erhalten. N. A. 1794. 368 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Gemälde von Europa*, A. d. Fr. übersetzt v. *C. W. v. R.* N. A. 1794. 318 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Leben des Seneka nach Diderot.* Von *J. L. Epheu*. N. A. 1794. 446 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Das Leben Sebastian Josephs von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal, Grafen von Oeyras.* A. d. Ital. übersetzt von *C. J. Jagemann*. N. A. 1 B. 424 S. 2 B. 332 S. 8.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Grottkau: Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Warkotschischen Verrätherey gegen den König Friedrich II. 1792.* 7 Bog. 8. Der von dem Baron v. Warkotsch entworfene Plan, den großen König in östreichische Hände zu liefern, ist, sowohl in Hinsicht der Begebeutheit, als der Person, gegen welche der Anschlag geschmiedet war, eine hinlänglich merkwürdige historische Thatsache, um den Wunsch zu veranlassen, auch in Nebenumständen dabey der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. Da der Vf. also in der Küsterschen Erzählung dieser Sache Irrthümer wahrnahm: so that er dem Publicum einen Dienst, das er dieselben aufdeckte und verbesserte. Aber uns dünkt, das das hätte geschehen können, ohne dabey so viel Bitterkeit gegen Hn. Küster zu zeigen, als hier geschehen ist, ohne deswegen seine Lebensrettungen Friedrichs des Einzigen einmal über das andre ein unhistorisches und unkritisches Buch zu nennen; und ohne ihn zu beschuldigen, das er sich in seinem Schlafstuhle vor das Publicum habe hintragen lassen. Küster verdient besonders die letzte Beschuldigung nicht. Denn wenn er auch, wie man wohl nicht läugnen kann, wirklich einige Irthümer begangen hat, und wenn er auch nicht die richtigen Mittel ergriff, sie zu vermeiden; so gab er sich doch, nach des Vf. eigener Erzählung S. 8. Mühe zu einer wahren und richtigen Erforschung der Wahrheit zu gelangen, und das thut man nicht im Schlafstuhle. Der Vorwurf, den er ihm wegen ökonomischer Hinsichten S. 9. macht, ist unedel. Uebrigens beweiset der Vf. hinlänglich überzeugend, das die Kappelsche Ansfage, die Küster aufzunehmen liefs, in manchen Punkten nicht mit der übereinstimmt, die Kappel vor der Commission ablegte, welche gleich nach der Warkotschischen Verrätherey zu ihrer Untersuchung niedergesetzt wurde, so wie auch, das die erste Ansfage glaublicher sey, als die welche, Hr. K. hat aufnehmen lassen. Besonders abweichend von einander sind die

beiden Abschriften des Briefes des Verräthers an den General Wallis. Auf verschiedenes, was der Vf. tadelt, möchte Küster indessen doch auch wohl mit Erfolg antworten können. So ist es allerdings wahrscheinlich, das der Postschreiber Lehmann durch die unverfichtigen Reden des Barons Warkotsch bewogen worden, aus Scherz zu schreiben: der König wolle eine Armee gegen ihn ins Feld stellen, da dieser Scherz sonst unbegreiflich ist. Die weitläufige und spöttische Unterfuchung, wie der Burfch diese Reden erfahren haben könne, ist sehr unbedeutend. Wer kann wissen, wie Reden eines unvorsichtigen, sich überall herauslassenden, Mannes erfahren werden. Nachden der Vf. mit der Berichtigung des „unhistorischen, über alle Vorstellung nachlässigen, inconsequenten Verfahrens,“ von Küstern fertig ist: so schreitet er zu der Erzählung der Warkotschen Verrätherey selbst, und o Wunder! hier werden nun ganze Stellen aus Küster und dem Kappelschen Bericht aufgenommen, wobey der Vf. sagt S. 40. „Mit beiden eingelochneten Nachrichten stehe es, wie es wolle, so wird darunter die *Uichtigkeit* und Vollständigkeit der Geschichte selbst nicht leiden.“ Das ist sehr consequent gesprochen und gehandelt! In der Geschichte selbst haben wir keine neue Aufklärungen gefunden. Sie ist in einigen Stellen sehr schleppend und widrig erzählt z. B. S. 51. und alle eingewebte Reflexionen hätten wir dem Vf. gerne geschenkt. Ein Mann, der andere so äußerst scharf beurtheilt, wird wohl keine Nachsicht verlangen, wenn er S. 63. den Nonsens schreibt: Warkotsch wäre despotisch, und (ein Gegner) der Prediger Gerlach *hierarchisch* gesinnet gewesen, und der letzte wäre von seiner Frau in dieser Sinnesart immer weiter geführt. Wie der evangelische Prediger Gerlach zur hierarchischen Denkart kommt, und was diese hier zu schaffen hat, wird weder der Historiker noch der Kritiker errathen. Hart verfährt der Vf. mit dem Jäger Kappel, — vermuthlich — weil ihn Küster lobt



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Januar 1794.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Nicol: *The Bruce, or the history of Robert I. King of Scotland.* Written in Scottish verse by John Barbour. The first genuine edition published from a Ms. dated 1489. with notes and a glossary by J. Pinkerton. Vol. I. 1790. XXIII und 208 S. 8.

Das vorliegende Gedicht von Barbour, durch dessen Herausgabe Hr. Pinkerton, der gelehrte Vf. der *Enquiry into the history of Scotland preceding the year 1056.* seine Verdienste um die Dichtkunst- und Sprachalterthümer seines Vaterlandes, die er sich bereits mit der Bekanntmachung der *Ancient Scottish poems from Maitland Mst.* erworben, nun um vieles vermehrt, ist das älteste noch vorhandene Denkmal der schottischen Sprache und Dichtkunst. Man wird sich zwar Anfangs darüber wundern, daß Schottland kein älteres Denkmal aus dem 14. Jahrhundert sollte aufzuweisen haben, da in allen andern Zweigen unseres vaterländischen Sprachstammes weit frühere vorhanden sind; allein, wenn man bedenkt, daß die schottische Sprache, wenn sie gleich ihrer Mutter, der Sächsischen, ähnlicher blieb als die Englische, doch gleich dieser erst durch die Vermischung mit der Französischen eine eigene Sprache wurde; so wird man diese Verschiedenheit begreiflich, und ihre endliche Ausbildung im 14. Jahrhundert immer noch früh genug finden. Die lateinische Sprache, welche in Frankreich, Italien, Spanien, etc. geredet wurde, verdient, strenge genommen, vor dem 10. Jahrhundert noch nicht den Namen der französischen, italienischen u. s. w. und es wäre lächerlich, vor dieser Zeit Denkmale der einheimischen Sprachalterthümer unter diesen Völkern zu erwarten. Die ältesten französischen Romanzen und die italienischen Nachahmungen der französischen Troubadours gehören bekanntlich in das 12. Jahrhundert; und das Leben des *Rodrigo de Bevar* oder *Cid*, das älteste Denkmal der spanischen Dichtkunst, ist auch nicht früher als 1160 geschrieben. Wenn nun bey diesen Völkern Sprache und Dichtkunst sich erst so spät zeigen konnten; so ist es zu bewundern, daß das von den cultivirteren Ländern so weit entlegene Schottland schon nach einem verhältnismäßig so kurzem Zwischenraume ein so schätzenswürdiges Denkmal der Sprache und Dichtkunst, wie den *Bruce* des Barbour, hervorgebracht hat. Rec. kann zwar mit Hn. Pinkerton's, allerdings aus übertriebener Vorliebe für sein Vaterland geflossenem, Urtheile nicht übereinstimmen, wenn er Barbour's Gedicht selbst den vortheilhaften Früchten der Petrarchischen Muse nicht bloß an die Seite setzt, sondern ihnen noch vorzieht. Er be-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

dauert es vielmehr, wenn diese zu sichtliche Partheylichkeit des Herausgebers bey Männern von Geschmack, wie es öfters durch dergleichen zu anspruchsvolle Lobpreisungen zu geschehen pflegt, die entgegengeetzten Wirkungen hervorbringen, und sie auch für den wahren Werth dieses Gedichtes unempfindlich machen sollte. Denn wenn es gleich nichts weniger als ein Meisterwerk der schon nach Mustern gebildeten und durch Regeln sicher geleiteten Kunst ist; so hat es doch einen ungleich größeren poetischen Werth, als alle epischen Stücke des Mittelalters ohne Ausnahme, die in der deutschen und den mit ihr verwandten Sprachen verfaßt, und auf unsere Zeiten gekommen sind. Unfern Dichter scheint die Größe seines Helden selbst begeistert, und zur Befestigung der Thaten desselben gezwungen haben. Er ist voll Leben und Geist, voll Anmuth und Gefühl. Ungeachtet er sich in der Hauptsache tren an den Faden der Geschichte hält, und auch nicht in der Erdichtung, sondern in der Wahrheit sein Verdienst sucht; so hält er es doch nicht um des Nutzens willen dafür, sondern weil er die Wahrheit als eine zweyte Quelle des Vergnügens in der Dichtkunst betrachtet:

*Than suld stourse that suthfast (glaubwürdig) wer,  
And thai war said on gud maner,  
Have doubill plesance in kerying.  
The fyrst plesance is thair carping,  
And the tothir thair suthfastness. etc.*

Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, ist Barbour ein kleiner schottischer Homer, und eben sowohl, wie dieser, als der erste Dichter der Nation zugleich auch der älteste und glaubwürdigste Geschichtschreiber derselben, wenn man einige unbedeutende Gedächtnisfehler ausnimmt. Dabey ist seine Erzählung durch beständige Handlung und hie und da lyrische Ausbrüche der Empfindung des Dichters über den Vorgang der Sache (z. B. Buke I. v. 91.

*A! blynd folk full off all foly!  
Haid ye unbethocht you enkerly,  
Quhat perell to you mycht apper. etc.*

und die Stelle von dem Werthe der Freyheit v. 225.

*A! fredome is a nobill thing!  
Fredome mayse man to haiff liking:  
Fredome all solace to man giffis:  
He levys at ese, that frely levys! etc.*

so interessant und lebhaft geworden, daß er den Leser unwillkürlich mit sich fortreißt, und ihm keine Zeit zum Gähnen übrig läßt, wie es so oft bey den schwäbischen Dichtern in ihren epischen Stücken der Fall zu seyn

seyn pflegt, die bey einem ohnehin abentheuerlichen Stoffe auch noch ihre Gedanken meistens so langweilig ausdehnen und verwässern, daß man bey dem größten Eifer für die Dichtkunst der Vorzeit bald wieder zu lesen aufhören oder einschlafen muß. *Barbour* gewährt daher wirklich selbst das doppelte Vergnügen, das man sich von einem historischen Heldengedicht verspricht, indem seine Darstellung der Begebenheiten (mehr wollte B., wie Rec. glaubt, mit *their carping* nicht sagen) schon *on good maner said*, also anziehend, und an sich befriedigend ist; dann aber auch das Interesse des Lesers noch durch die Ueberzeugung erhöht wird, daß man sich nicht bloß mit einer schönen Dichtung unterhalten, sondern auch seine historischen Kenntnisse um ein beträchtliches vermehrt hat, und die Personen und Vorfälle, für die uns der Dichter einzunehmen wußte, wirklich in der Geschichte vorhanden sind. Die Erzählung fängt mit einer Schilderung von dem Zustande Schottlands nach dem Tode Alexanders III. (gest. 1286.) an, und geht bis auf David II.; doch aber, so weit sich jetzt urtheilen läßt, sind die Begebenheiten vor und nach Robert nur in so fern mitgenommen, als sie zur Vollendung der Darstellung seines Helden gehören. Auch ist der chronologische Vortrag nichts weniger als Chronikermäßig, indem der Dichter gleich bey dem Anfange die Personen in Handlung setzt, und einen Streit über die Frage sich erheben läßt, ob ein männlicher oder weiblicher Erbe den Thron besteigen soll. Auch in dieser Hinsicht gleicht er dem Homer, so wie alle alten Volksdichter, die aus innerem Berufe die Leyer ergriffen, und sich einzig von der Natur und dem *deus in se* leiten ließen. Man findet nicht, daß er irgend einen Vorgänger nachgeahmt oder von einem gewußt habe. Sein Gedicht trägt das Gepräge eines Originals, und ist eine ganz einheimische Frucht auf schottischem Boden erzeugt und aufgewachsen. Es scheint ihm durchaus nichts zum Muster gedient zu haben, als höchstens die älteren einheimischen Volkslieder, in deren Ton und natürlicher Kraft er dichtet. Selbst der Ruhm seines großen Zeitgenossen, *Chaucer's*, muß nicht bis zu ihm gedrunken seyn; wenigstens erwähnt er seiner nirgends, und zeigt auch nicht eine entfernte Spur von Nachahmung desselben. Bey alle dem ist seine Sprache schon gebildet, und an Feinheit und Zierlichkeit ziemlich über der Sprache des *Gawin Douglas*, des Vf. der metrischen Uebersetzung der Aeneide, welcher doch erst ein Jahrhundert und drüber nach unserm Dichter auftrat. Kein Wunder also, daß Schottland unter den gedachten Umständen auf seinen *Barbour* stolz ist, und der *Bruce* desselben seit 1616 bereits zwanzig Ausgaben erlebt hat. (Die Edinburger Ausgabe von 1616. 3. muß indeß doch nicht die erste gewesen seyn; denn *Gordon* in seiner *History of Bruce*, Dort. 1615. 4. nennt in der Vorrede zu diesem Gedichte den *Bruce* des *Barbour* schon das *old printed book*.) Demunerachtet waren alle bisherige Ausgaben nichts weniger als kritisch, und für den Sprach- und Geschichtsforscher unbefriedigend. Denn theils waren sie von zu neuen und unrichtigen Handschriften abgedruckt, in welchen die Abschreiber Sprache und Rechtschreibung nach ihrer Zeit umgemodelt hatten; theils verstanden sich die Her-

ausgeber so wenig auf die Abtheilung einer Handschrift, daß sie durch eine ganz verkehrte Wahl der Absätze und die sinnwidrigste Kapiteleintheilung das Gedicht bloß entstellten, anstatt, wie es seyn sollte, dem Leser dadurch die Lectüre zu erleichtern, und schickliche Ruhepunkte bey einem Gedichte von 12000 Versen zu verschaffen. Beiden Fehlern hat nun Hr. *Pinkerton* abzuheiffen versucht, und wir erhalten aus seiner Hand nicht nur eine niedliche, sondern auch eine correcte Ausgabe und das Gedicht zum erstenmale in seiner ächten und ursprünglichen Gestalt. Er war so glücklich, in der *Advocates Library* zu Edinburg eine Handschrift von 1489. zu entdecken, und da die ehrwürdige Gesellschaft, welcher dieser Bücherschatz gehört, die Erlaubniß zum öffentlichen Gebrauche gab, noch insbesondere darinn von dem Grafen von *Buchan* unterstützt zu werden. Dieser patriotische Peer, der als Stifter der schottischen Gesellschaft der Alterthumsforscher, Liebhaber der Sprachalterthümer, und als ein eifriger Freund der Ehre seines Vaterlandes bekannt ist, liefs die Abschrift davon unter seinen Augen nehmen, verglich sie selbst mit der Urschrift aufs genaueste, und begleitete sie mit seinem Zeugniß, das zur Beglaubigung hier abgedruckt ist. Wie sie aus seinen Händen kam, wurde diese buchstäbliche Nachzeichnung der Handschrift in die Druckerey geschickt, und aufs genaueste abgedruckt; nur hielt Hr. *Pinkerton* gleichwohl, weil das Gedicht so groß ist, eine Eintheilung in gewisse Abschnitte, die aber schicklicher und vortheilhafter gewählt seyn sollten als die vorigen, und einige historische Erläuterungen nebst einem Wörterbuche zum Behufe der Nichtkenner und auswärtiger Sprachliebhaber für nöthig. Er hat daher das ganze Gedicht in 20 Bücher abgetheilt, wovon dieser Band die 7 ersten enthält, dem Texte hie und da einige Anmerkungen untergesetzt, und am Ende des Werks ein vollständiges Wörterbuch versprochen. Was die bessere Abtheilung des Gedichtes und das Eintheilen einer Handschrift überhaupt betrifft; so verdient das erstere allen Beyfall und das letztere bedarf keiner Entschuldigung. Rec. ist gar nicht für die zu ängstliche Gewissenhaftigkeit mancher Herausgeber, die ihre Handschriften *nude crude* ins Publicum schicken. Abtheilung und Interpunction erleichtern das Verständniß schon ungemein, und verdienen gewiß jederzeit den Dank der Liebhaber und Kenner, wenn es nur angezeigt wird, daß beides kein Eigenthum des Vf. ist. Weniger kann es daher Rec. billigen, daß Hr. P. den Inhalt der Bücher in alter schottischer und nicht in der englischen Sprache gegeben hat, da man auf diese Art glauben sollte, *Barbour* habe diese Inhaltsanzeigen selbst verfertigt. Ueber die Anmerkungen hat man nichts zu klagen, als daß sie zu sparsam sind. Sie enthalten manche treffliche antiquarische Kenntnisse, und verdienen zum Theil hier ausgezogen werden. Der *Mons Grampius* des Tacitus ist die bekannte Grampische Bergkette von der Spitze des *Lochlomond* bis *Aberdeenshire*. *Aberdeen* das *Divana* des *Ptolemäus* und das *Apurden* der Isländischen Schriftsteller. Es ist lächerlich, wenn man die Schottischen Namen mit *Aber* für Wallfisch hält, da die verwandte deutsche Sprache eben dergleichen Namen von Städten hat, z. B. *Aberburg*

burg in Liefland, und das *aber* soviel als *ober* bedeutet. Das in der galischen Sprache so gewöhnliche *Mac* für *Sohn* in den eigenen Namen hält Hr. P. für ursprünglich gothisch, und leitet es von *Magd filia* her. Rec. würde eher das Wort *Mage*, Verwandter, für das Stammwort halten. — In Rücksicht des versprochenen Wörterverzeichnisses bitten wir Hn. P., wenn ihm anders diese Anzeige nicht zu spät zu Gesichte kommt, lieber noch eine zweyte Mühe auf sich zu nehmen, und dadurch bey den auswärtigen Sprachforschern einen doppelten Dank zu verdienen. Die verschiedenen schottischen Glossarien nämlich, besonders das bey *Gawin Douglas* und den *Ancient scotisch poems* sind schon beträchtlich genug, um mit dem vollständigen Wörterverzeichnis zum *Barbour* ein für sich bestehendes und brauchbares Handwörterbuch der schottischen Sprache zu bilden, und ein solches werden alle Forscher der vaterländischen Sprachalterthümer wünschen, die entweder nicht alle kleinen Glossarien zur Hand haben oder das Zeitraubende einer so zerstreuten Wörterammlung aus Erfahrung kennen, und doch mit dem Rec. überzeugt seyn müssen, wie wichtig der schottische Dialect für die Untersuchung der allgemeinen vaterländischen Sprache und ihre Geschichte ist, und wie wenig man doch bisher bey der Seltenheit der Hülfsmittel daraus schöpfen, und in Deutschland überhaupt noch in dieser Hinsicht thun konnte und gethan hat. In der That ist es Zeit, daß auch in Schottland der Eifer der Gelehrten für die Bearbeitung ihrer Sprach- und Dichtkunst - Alterthümer allgemeiner und thätiger wird. Die hier abgedruckte Handschrift scheint, nach ihrer Rechtschreibung zu urtheilen, von einem Zeitgenossen des Vf. genommen zu seyn; denn sie ist roher und ungebildeter, als die in der Handschrift von *Winton's* Chronick v. J. 1410, die sich in dem Cottonischen Bücherfaale befindet. Eine Probe der Handschrift verspricht Hr. P. am Ende zu geben. Das Colophon derselben lautet also: *Finitur codicellus de virtutibus et artibus bellicosissimi viri domini Roberti Broys quondam Scottorum Regis illustrissimi raptus scriptus per me Johannem Ramsay, ex jussu venerabilis et circumscripti viri vere magistri Symonis Lochmaleny de Ouchternunnse vicarii bene digni. Anno Domini Millesimo Quadringentesimo Octuagesimo Nono.* Der Name *Lochmaleny* ist so ungewöhnlich, daß ihn keine andere schottische Urkunde zu kennen scheint, und auch den Namen *Ouchternunnse* konnte der Herausg. nirgends finden. Uebrigens enthält die nemliche Handschrift noch ein anderes Gedicht: *das Leben des Wallace von Heinrich dem Minstrel* geschrieben ums J. 1470. Wenn gleich diese Romanze in jeder Rücksicht (nach Hn. P. Urtheile) unter dem Gedichte des *Barbour's* ist; so verdient es doch um der Sprache und Sitten willen abgedruckt zu werden. Hr. P. wollte es thun, mußte aber diese Ehre einem Adelichen in Schottland überlassen, der ein Liebhaber von solchen Geschichten ist. Ueber das Leben und Zeitalter unseres *Barbour* theilt Hr. P. folgende Umstände mit.

*John Barbour* scheint ums J. 1326. geboren zu seyn. Aus einem von *Rymer* bekannt gemachten Passeport vom 13 Aug. 1357. erhellt, daß er in d. J. Archidiako-

nus zu *Aberdeen* war. Dieser Pass erlaubt ihm, nach Oxford zu gehen, um drey Studenten hinzubringen, die daselbst ihre Studien fortsetzen sollten. In einer andern ebenfalls von *Rymer* bekannt gemachten Urkunde vom 13 Sept. des nämlichen Jahrs findet man den Dichter als Geschäftsträger des Bischoffs von Aberdeen in Betreff der Ranzion David II. Königs von Schottland, welcher damals in England gefangen saß, nach Edinburg abgeordnet. Vom J. 1365. giebt *Rymer* den Titel eines andern Passes für *John Barbour*, Archidiakonus zu Aberdeen, um in Gesellschaft von 6 Rittern durch England nach St. Denis bey Paris zu gehen. Alles, was man ferner über seine Lebensgeschichte mit Gewisheit sagen kann, ist, daß er sehr alt starb, nemlich im J. 1396, wie es aus dem Kirchenbuche von Aberdeen zu ersehen ist. Den *Bruce* verfertigte er (nach B. XIII. v. 700. zu urtheilen) im J. 1375. *Bower* oder *Bowmaker*, der Fortsetzer von *Fordun's* Geschichte von Schottland, giebt ihm, da er von *Robert Spricht*, (L. XII. c. 9.) folgendes Lob: *Magister Johannes Barbari, Archidiaconus Aberdenensis, in lingua nostra materna deserte et luculenter satis, ipsa ejus particularia gesta, nec non multum eleganter, peroravit.* Aus einigen Stellen in *Winton's* metrischer Chronik, die zwischen 1410 und 1420 geschrieben, auch bereits 1724 von *Robert Seton* zum Drucke ausgefertigt, aber bis jetzt noch Handschrift geblieben ist, zeigt Hr. P., daß *Barbour* noch von einem andern Werke, *Genealogie der Könige von Schottland* Vf. sey, das aber wahrscheinlich verloren gegangen ist, und S. 26. berichtet er aus eben diesem *Winton*, daß *Barbour* auch etwas über den fabelhaften König *Arthur* geschrieben habe. Er wünscht übrigens, daß die gedachte Reimchronik des *Winton*, wo nicht ganz, doch so weit möchte abgedruckt werden, als sie von David II. bis 1414 handelt. Wenn man alsdann (sagt er) von diesem Jahre an bis 1437 die fernere Geschichte aus *Bellenden's* freyer Uebersetzung des *Boethius* aushöbe, welches mit dem Auszuge aus *Winton* nicht mehr als 2 Bände in gr. 8. im Drucke betragen würde; so hätte man mit *Barbour* die schottische Geschichte in einer Folge von schottischen Versen bis auf die Zeit herab, in welcher die ersten prosaischen Nachrichten von Schottland, in *Lindsay's history of Pittscottie* anfangen. Rec. kann darin mit Hn. P. nicht übereinstimmen. Er hat selbst zu erkennen gegeben, daß *Winton's* Reimerey keine Vergleichung mit *Barbour* aushalte, und auch als Geschichte nicht merkwürdig sey; über dies geht sie das Leben Robert I. ohnehin vorbey, so wie *Ennius* den ersten Punischen Krieg übergang, weil ihn *Navius* schon beschrieben hatte, und bedürfte also am Anfange nicht einmal einer solchen Abschneidung. Allein eine so zusammengesetzte poetische Chronik wäre doch überhaupt (unter dem gelindesten Namen) nur eine Liebhaberey, und zu nichts nütze. Als Chronik und Gedicht verdient *Winton's* Werk vielleicht auch nicht den Theilabdruck. Sollte es hingegen der Sprache halber merkwürdig seyn, wie es nach allen Umständen nicht anders seyn kann, so muß es ganz und unverstümmelt abgedruckt werden, wenn der Sprachforscher und Literator davon Kundtschaft nehmen, und den gehörigen Nutzen daraus

daraus ziehen soll. Den Titel *Bruce*, der sich nicht in der Handschrift befindet, hat der Herausgeber dennoch dem Gedichte vorgesetzt, weil er nach Winton und Wedderburn wirklich sein alter ächter Titel ist. Einer *poetischen Lebensbeschreibung* des *Bruce* von dem Mönche *Peter Fenton von Melrose* v. J. 1369. gedenkt *Gordon* in seiner Geschichte. Die Handschrift gehörte dem *Donald Farquharson*. Zur schottischen Alterthumskunde wäre eine Nachsichtung in den Ruinen des Palastes zu *Forteviot*, dem Hauptitze der Pictischen Regenten, und ein Werk über die Geschichte und Alterthümer von *Pertshire* auch sehr zu wünschen.

Rec. sollte jetzt noch den Inhalt der 7 ersten Bücher anzeigen; allein da eine Anzeige des Ganzen weit fruchtbarer und vortheilhafter für den Leser und Dichter ist, so verspart er diese bis zur Vollendung der Herausgabe, und hofft, daß Hr. P. die Neugierde des Liebhabers und die Erwartung des Forschers nicht länger mit der Fortsetzung des Werkes spannen, sondern nun die beiden übrigen Bände rasch auf einander werde folgen lassen. Reuen dürfte es übrigens den Herausg. bey seinen gelehrten Nachforschungen und Untersuchungen der Sprachalterthümer seines Vaterlandes keinesweges, die Uebersette der fränkischen Sprache nicht bloß aus *Tyrwhit's* Erwähnung, und die schwäbischen Dichter genauer als aus den *Memoires de l'Academie des Inscriptions* kennen zu lernen. Er würde für sich einen eben so großen Nutzen aus diesem noch von ihm vernachlässigten Studium schöpfen, als sich die deutschen Gelehrten von seinen verdienstvollen Bemühungen um die schottische Sprache mit Recht versprechen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

ERLANGEN, b. Palm: *Anweisung zu Verhütung der Feuersgefahren und wirksamsten Löschmittel gegen*

*Feuersbrünste*, von *T. G. Scheitberger*. 2 Aufl. 1793. 74 S. 8.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Neue Morgenandachten auf alle Tage im Jahre*, von *J. Ch. Seyffert*. 3 Aufl. 1793. 1 Abth. 376 S. 2 Abth. 382 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre*, von *J. Ch. Seyffert*. 1792. 382 S. 8.

FRANKFURT U. LEIPZIG,: *Entwurf zur neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung*, verfaßt von *M. Pflaum*. 2 Aufl. 1793. 1 Th. 216 S. 2 Th. 104 S. 3 Th. 162 S. 8.

LEIPZIG, b. Gräff: *Deutliche und ausführliche Anweisung, wie man das militärische Aufnehmen nach dem Augenmaas ohne Lehrmeister erlernen könne*. N. A. 1794. 363 S. 8. m. K.

EBEND., b. Ebend.: *Gerechtigkeit und Rache*. Ein Schauspiel von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 143 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Gideon von Tromberg*. Eine Posse nach *Shakespear*, von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 135 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Neueste vermischte Schriften*. 1794. N. A. 1 B. 308 S. 2 B. 302 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe*. N. A. 1794. 99 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Merinvol*. Ein Trauerspiel. N. A. 1794. 88 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Vermischte Aufsätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung*. N. A. 1794. 1 Th. 440 S. 2 Th. 410 S. 8. m. K.

EBEND., b. Ebend.: *Wie machen sie es in der Komödie oder die buchstäbliche Auslegung*. Ein Lustspiel von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 41 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Mineralogische Reise, durch das Herzogthum Weimar und Eisenach in Briefen*, von *J. C. W. Voigt*. 1 Th. N. A. 1794. 151 S. 8. m. ill. K.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Unter dem erdichteten Druckort *Adriano-pel: Sarkasmen*. Aus einer dänischen Originalschrift übersetzt. 1792. 64 S. 8. Der angebliche Uebersetzer dieser Bogen berichtet in der Vorrede: die Urschrift sey in einer berühmten Königsstadt am baltischen Meer, ihrer heissenden Freymüthigkeit wegen, verboten, und ihr Vf. (der nicht genannt wird) verwiesen u. dgl. Wir lassen die Richtigkeit dieser Angaben dahin gestellt seyn. Der größere Theil dieser Erzählungen liest sich ganz gut und der Bezug der meisten ist nicht schwer zu errathen. Neu aber ist die Satyre der hier ausgeführten Bilder nur wenig; und auf mehrere dieser Erzählungen, moralischen und philosophischen Inhalts, paßt der Titel dieser Bogen nicht z. B. auf die drey letzten Aufsätze. Gut gedacht und gesagt und ein Wort zu seiner Zeit geredet, ist die *Untervebung* am Schluß, überschrieben: *Die Freyheit und die Gedanken*. — Zur Probe des Tons und Gehalts dieser Bogen wählen wir eine von den kürzern Fabeln:

#### *Der Hund und das Schaaf.*

„Ein alter, sehr böser, grimmiger und beißender Kettenhund, riß sich los, und traf ausen vor dem Hofplatz seines Herrn ein Schaaf an. Außer sich vor Freude, die längst vermisste Freyheit

zu genießen, lief er hin und her, und spielte mit dem Schaaf, welches ihm aber nicht traute und über seine ungewohnte Freundschaft stutzte. Aber der Hund erwiderte: meine Freyheit ist mir zu lieb. Würdest du an der Kette sanftmüthiger seyn als ich? Ja wohl, versicherte das Schaaf; siehst du nicht, daß ich immer geduldig bin, man mag mit mir auch vornehmen, was man will. — War ich nicht, sagte der Hund, den ganzen Tag freundlich, ob ich gleich an der Kette lag? — Das wohl, man merkte dir aber auch den Zwang an. Gegen Fremde warst du stets böse, und wie knurtest du nicht? Kurz von der Sache, du bist, vermöge Mutter Natur böse! dagegen ich sanftmüthig. — Der Hund erwiderte hierauf: man nennt dich ganz unverdient sanftmüthig, denn du kannst weder beißen, noch besitzt Muth und Stärke; ich weiß mich zu bezähmen, und ich bin gut, ob ich gleich schaden könnte.“ — „Erblicke dich hier in deiner wahren Gestalt, voreilliger Splitterrichter! du muttest das oft bey andern auf, was bloßer Naturfehler ist. An dem Schaaf ist Sanftmuth eben nicht Tugend: denn es kann seiner Natur nach nicht anders seyn. Nur der verdient wahren Ruhm, dessen böse Natur die Vernunft gut macht. Ein gutes Herz zu haben, ist ein natürliches Glück; aber die Natur zu unterdrücken, ist ein Meisterstück.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Januar 1794

## LITERARGESCHICHTE.

GÖTTINGEN: *Johann David Michaelis.* (Vom Hofrath Eichhorn.) 1791. 80 S. 3.

Sogleich in den nächsten Tagen nach dem Tode seines großen Lehrers und Amtsvorgängers stiftete dessen würdiger Nachfolger ihm dieses Denkmal einer verdienten Todtenfeyer. Es liefert einen Umriss von dem, was *M.* in den vielen Fächern seiner Kenntniße war, zum Theil auch, wie er es wurde. Rec. unterschreibt denselben größtentheils als das richtige Urtheil eines Sachkenners. Einige verschiedene Vorstellungen mag das folgende erörtern. *Michaelis* Bildung auf dem Waisenhaus und der Universität Halle konnte allerdings, damals bey weitem nicht die beste seyn. Doch muß fogar schon auf dem Waisenhaus der sehr junge Schüler — er war zwischen seinem 13. und 17. Jahr, — von eigener Prüfungsgabe und selbstthätiger Anwendung der nicht zweckmäßig genug, aber doch in den meisten Fächern reichlich vorgetragenen gelehrten Materialien helle Funken gezeigt haben. Sonst würde *S. J. Baumgarten* nicht schon in dem Programm auf seinen Abgang aus der Schule, den bedeutenden Wink geäußert haben, daß er wohl gar an gewissen Klippen zu hart aufstossen könnte. Vgl. die eigene Lebensbeschreibung von *J. D. Michaelis.* Rinteln, 1793, S. 11. Schon deswegen konnte *M.* auch von der weniger gut besetzten Universität, welche er seit 1733 bezog, nicht „so *verbildet*, arm an Geist und Herzen ausgekarrtet, in einer wahren literarischen und moralischen Dürftigkeit,“ weggehen wie dies *S.* von *Hn. E.* allzustark gemalt wird. Wie viel Kraft *M.* gegen Verbildung in sich hatte, sieht man auch daraus, daß ihm selbst *Baumgartens* philosophisch-tabeellarische Theologie, aus welcher in der Folge auch Er, aber auf seine Weise, schöpfte, — auf der Universität nicht mehr genugthuend war. Und sah er gleich die Anwendungen noch nicht helle, welche sich von dem durch seinen Vater und durch das Lesen der lat. Classiker erhaltenen Sprachschatz machen ließen; so ruhte doch seine ganze Gelehrtengröße in der Folge auf dieser Basis, wie überhaupt ein guter Kopf, wenn diese Instrumentalkenntnisse, diese literarischen Provisionen, einmal in seiner Gewalt sind, geborgen ist; da hingegen, wenn der Schul- und Universitätsunterricht nicht dahin zuerst führt, leicht bey den Schülern des besten Lehrers ein schimmerndes Luftgebäude, aber ohne eigene Begründung, entsteht. *Baumgartens* anderthalbjähriger Unterricht in Wolfischer Philosophie und das nachherige Selbststudium Wolfischer Schriften lassen uns bey *M.* am Ende seiner Universitätsjahre auch seine moralische Dürftigkeit nicht so groß denken. *M.* selbst sagt

A. L. Z. 1794. Erstler Band.

in dieser Beziehung: daß er auf der Schule schon „moralisch tugendhaft, fogar strenge,“ gedacht habe. Am angef. Orte S. 24. Nur über einige moral. Gebote der Bibel hatte er, nach S. 25., einige Zweifel, welche seinem Forschungsgeist sehr heilsam werden mußten. Schwerlich würde in jener Zeit *M.* auf irgend einer deutschen Universität, alles zusammen genommen, eine bessere Bildung erhalten haben. Seine folgende Geistesentwicklung wird nur um so natürlicher, wenn wir das, was er, durch andere und sich selbst, schon als Jüngling war, anerkennen. Mag immer für den Redner etwas vom Wunderbaren und Ueberraschenden dadurch verloren gehen. Die wahre Ansicht von *M.* Charakter gewinnt. Das, wozu ihm Göttingen nachher einen freyen Schauplatz und vielfache Hülfsmittel gab, und wozu ihn der Eifer antrieb, was *Gesner* und *Erneski* in der römischen und griechischen Literatur leisteten, auf die orientalische überzutragen, war im Jüngling schon nach den Vorzügen und Mängeln, die wir nachher daran beobachteten, unverkennbar vorbereitet. Sein anderthalbjähriger Aufenthalt in England (Lebensb. S. 27.) gab ihm hierauf, wie immer der Aufenthalt unter Fremden diese wohlthätige Wirkung hat, jenes Gefühl seiner selbst, welches, verbunden mit der Beobachtung der großen Vielseitigkeit unter den Menschen in Meynungen und Thaten, ihn aufmuntern mußte, die bisher nur mit Aengstlichkeit bemerkten Spuren einer den gesammelten Vorkenntnissen und Kräften mehr angemessenen Bahn zu verfolgen. In so fern hatte jene Reife an der Revolution in *M.s* Wesen nicht den ersten Antheil (S. 11.); denn sehr vieles von derselben lag schon in seiner vorigen Bildung. Aber sie hatte gewiß auch mehr, als bloßen Antheil. In England, schreibt *M.* l. c. S. 21. selbst, änderte sich wegen der Theologie meine Denkungsart. Wahrscheinlich sah er von da an über das Verhältniß der Theologie zur Religion, und also über die wahre Bestimmung der Wichtigkeit der letztern Wissenschaft heller, als vorher. Ueber die übernatürliche Gnade — einen Punkt, welcher nicht bloß zum Pietismus, sondern zur Theologie selbst gerechnet wurde, — änderte er sich schon ganz. Auch trägt sein Sinn für das Politische und Praktische nicht nur bey seinen geschichtlichen Untersuchungen und Bemerkungen ganz das Gepräge Englands, sondern ist selbst in seiner übrigen Denk- und Handlungsweise äußerst charakteristisch. Er war gewiß das, was einen *Münchhausen* für *M.* vorzüglich einnahm. Wir wundern uns, sein Raisonnement über Universitäten — in den Jahren 1770, 1771 kein gemeines Werk, und ebenfalls ein Product jener englischen Art zu polemisiren bey dieser Gelegenheit von *Hn. E.* nicht gewürdigt zu finden. Davon aber, daß *M.* seinen Blick zur Universalhistorie

S  
erwei-

erweitert hatte (S. 13.) wüßte Rec. keine Spur in M. Schriften zu finden, wenn der Ausdruck Universalhistorie in seinem richtigen, von Schlözer und Rösler entwickelten Sinn genommen wird. Hat M. wirklich seinen Lauf als Universitätsdocent mit Geschichte nach S. 15. eröffnet? Dafs er nach seiner Reise Naturhistorie gelesen habe, erzählt seine Lebensb. S. 33. Oder sollte dies ein Druckfehler seyn? Wie viel Ms. Anmerkungen bey Lowths Praelectionen seit 1758 noch vor dem Project zur dänischen Reise nach Arabien zu Gründung seines Rubms im Ausland, besonders in England, beygetragen haben, finden wir von Hn. E. nicht angedeutet. Hingegen verlor sich der Vf. zu sehr in rednerische Allgemeinheit, wenn er S. 33. bey der einzelnen Bemerkung: daß M. durch die englische Reise im Punct von der Göttlichkeit der hebr. Vocalbezeichnung nicht sogleich bekehrt worden war, mit einmahl in die allgemeine Klage ausbricht: „Seine Reise machte ihn in keinem Stück in seinem väterlichen Glauben wankend,“ dagegen aber behauptet, daß er von 1752 an in voller philologischkritischer Thätigkeit nach ganz geläuterten Grundsätzen gewesen sey. Doch, in einem *Encomium*, das zumal in wenigen Tagen niedergeschrieben wurde, ist eine etwas allzustark aufgetragene Farbe auch einem vorzüglichem Maler zu verzeihen. Der bescheidenen Klugheit fällt es ohnehin nicht empfindlich, so etwas mit ein paar Federzügen in der Stille zu verbessern. Dahin gehören auch unpassende Bilder, wie S. 75. — Sein lateinischer *Stil* . . . verrieth wenigstens den guten Boden noch, aus dem er (der *Stil*?) kam.“ Unangenehmer fallen dergleichen Streifhiebe gegen die Theologen auf, wie S. 63.; daß M. dogmatisches Lehrbuch „nicht öffentliche Senfation gemacht habe, unstreitig, weil es keinen Mann im schwarzen Rock zum Doctor der Theologie gesirnet, zum Vf. „hatte.“ Welch ein schöner Nachhall in die Gruft dieses Mannes ist es, wenn Hr. E. in der Folge schreibt: „Bey aller Abgeneigtheit gegen einen großen Theil der neuesten Verbesserungen der dogmatischen Theologie blieb er doch immer tolerant. Ich wenigstens erinnere mich gegenwärtig aus seinen Schriften keiner Heftigkeit, keiner hämlichen Seitenblicke auf die neuern Theologen, sondern nur offenherzige Mißbilligung ihres Lehrsystems in einer ernsten Sprache, wie sie einen Mann von feiner Denkart kleidet.“ Dies sial wir uns selbst gegen alte und neue Theologen und gegen jedermann schuldig. — Unter den Urtheilen des Vf. über Michaelis Gelehrsamkeit scheint uns keines einseitiger, als dies: daß die Kritik des neuen Testaments in Deutschland größtentheils sein Werk sey. „Arm und ungebildet überkam er sie, schreibt Hr. E., reich und erwachsen hat er sie verlassen.“ Arm und dürftig zeigte sie sich freylich 1750 noch in Michaelis Einleitung in das neue Test. Aber wessen Schuld war dies, da Bengels kritische Arbeiten und Wettsteins Prolegomena einen neuen fleißigen Forscher schon damalen um ein Gutes hätten weiter führen können? Ueberhaupt ist das Kritische bey alten und neuen Testament offenbar immer die schwächste Seite an Michaelis, dem Schriftforscher. Er hatte die Stetigkeit nicht, und konnte seinen lebhaften und ersinderischen Witz nicht genug mäßigen, um solche kleinliche Dinge,

an denen doch dem Interpreten im Ganzen so viel gelegen ist, mit scharfem Blick und doch uneingenommen von allen Seiten zu betrachten; so wortreich er auch oft darüber commentirte. Wie wenig war er selbst noch bey der neuesten Ausgabe seiner Einleitung in die Semlerisch-Griesbachische Theorie der neutestamentlichen Kritik eingedrungen? Ein Vorwurf, den wir ihm, da man im Alter freylich nicht mehr mit allem Neuen gleichen Schritt halten kann, gar nicht machen würden, wenn er nicht längst vorher zu dieser Billigkeit gegen jenes Verdienst literarische Verbindlichkeit gehabt hätte. Richtiger urtheilte hierüber Schütz in seinen Bemerkungen über Michaelis literar. Charakter. „Kritik, schreibt dieser Schüler des Verstorbenen, schränkte M. bloß auf das einzelne Wort ein, ging nicht weiter, als ihn die unkritischen (?) Wettsteinischen Collocutionen führten, suchte nur dann Varianten, sobald ihm der gemeine Text nicht behagte. Eine durchweg verbesserte, auf feste Regeln gebaute, Recension war nie sein Gedanke.“ Was die übrigen Theile der biblischen Philologie bey M. betrifft, so gilt davon das eben so wahr als sein gesagte Urtheil des Redners der Göttinger Societät: *quam in profanis jam alii traverant, viam tractandi literas sacras meliorem, semel ille ingressus, incessit tam concitato gradu, tantoque emensus est curriculi spatia, ut non alios praecurrisset, sed solus decurrisset videretur.* Jedem das Seine!

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Journal für Fabrik, Manufactur und Handlung.* II Band. Jan. bis Jun. III. Band. Jul. bis December. 1792. 8.

Dieses Journal zeichnet sich durch mehrere gute Aufsätze über Fabrik-; Manufactur- und Handlungswesen sehr zu seinem Vortheil aus. — Auch für den Künstler kommt mancher brauchbare Artikel vor; nur wünscht Rec., daß gerade für diesen letztern die neuesten Modafachen, sobald als möglich, geliefert werden möchten. Hieher gehören auch die neuesten und besten Zeichnungen von Möbeln, Maschinen u. dgl., wovon aber doch nur die simpelsten und geschmackvollsten gewählt werden müssen. Von Handlungsartikeln wünscht Rec. vorzüglich solche angeführt zu finden, die streitige Fälle in Wechsel- und Aßcuranzsachen enthalten; ferner Dispatchen über wirkliche Fälle; Raifonnement über Geld, Münzen, Banken und Wechselcurse; genaue Untersuchungen über Maafs und Gewicht; Aufsätze aus der Handlungspolitik u. dgl. m. Einzelne Stücke dieses Journals enthalten wirklich schon dergleichen Aufsätze; aber sie kommen nicht oft genug vor. In den folgenden Stücken werden die Hn. Herausg. hoffentlich mehr dafür sorgen.

Die Zeichnungen, die diesem Journale beygefügt werden, sind mit vielem Fleiß und Genauigkeit gemacht, auch größtentheils alle gut gerathen. Alle einzelne Aufsätze zu specificiren, würde eben so unzuweckmäfsig als unthunlich in Rücksicht der Einschränkung des Raums in diesen Blättern seyn; zumal da wir hier auf das Intelligenz-

lizenblatt der A. L. Z. verweisen können. Doch heben wir einige Aufsätze, die ein vorzügliches Interesse haben, heraus

*Januar.* 1) *Allgemeine Bemerkungen über den Ausbruch von Comptes, in den französischen Verladungsscheinen und Polizen.* Ein sehr gut gerathener Aufsatz, durch einen zu Marseille vorgekommenen Fall, erläutert. 2) *Ueber den Fischwaarenhandel zu Genua und Livorno.* Zu Genua nimmt im August und September der Hauptabfatz aller Sorten Fische seinen Anfang, und endigt sich im März. Gefalzene Heeringe finden hier keinen Abfatz; die Sardellen verdrängen sie. Stock- und Klippfische werden das ganze Jahr hindurch gesucht. Klippfisch, nach französischer Art zubereitet, wird dem englischen vorgezogen. Vom Stockfisch ist eigentlich nur der *Rath-schar*, die Mittelforte, recht gut abzusetzen. In Genua wird der Fischthran nicht so stark, wie in Marseille, gesucht. Fischbein, der nach Genua und Livorno geschickt wird, muß gespalten seyn, weil die Italiäner mit den dazu gehörigen Handgriffen noch nicht bekannt sind. Klippfisch, nach dänischer Art zubereitet, wird zu Livorno dem französischen und englischen vorgezogen. Auf den Abfatz von Taran darf man in Livorno nicht rechnen. 4) *Ueber den Kornhandel zu Genua und Livorno.* Der dänische Kornhandel auf Genua ist vortheilhafter, als auf Marseille. Man tadelt aber den dänischen Waizen des übeln Geruchs wegen. In Genua belaufen sich die Kosten auf dänischen Waizen 20 bis 25 Procent. Roggen läßt sich absetzen, aber keine Gerste. In Livorno ist der Kornhandel von dem zu Genua sehr verschieden. Der erste Ort zieht sehr viel Korn aus dem Toskanischen Gebiete, der letztere hat aber fast immer Mangel. — 6) *Schilderung der Handlung von Aleppo in Syrien.* Die Stadt ist der Stapel für ganz Armenien und Diarbekr. Die Hauptartikel der Ausfuhr sind rohe und gesponnene Baumwolle, Kupfer, Bronzezeuge, seidene und baumwollene Zeuge, Kameelhaar und Ziegenhaar, Gailäpfel, Mastelina aus Indien etc. Die Stadt enthält gegen 12,000 Stühle für allerley Arten von Zeugen. Der englische Handel hat seit 1760 sehr abgenommen. Auch der holländische Handel ist sehr gesunken. Der französische Handel auf diesen Ort ist noch der beste. Aleppo wechselt über Constantinopel.

*Im Februario.* 2) *Bemerkungen über den Zuckerhandel zu Genua.* Der Handel von Lissabon aus mit brasilianischem Zucker ist, wegen des vielen Gebrauchs des Zuckers überhaupt, auf Genua äußerst wichtig, die ganze Zufuhr rechnet man auf 5 bis 6000 Kisten, jede zu 10 bis 15 Centner (98 bis 100 Pfund Haab. Gew.). Ueberdies zieht Genua noch 800 bis 1000 Fässer franz. rohen Zucker aus Marseille; auch aus Cadix zieht Genua etwas Zucker. Aus Holland erhält dieser Ort jährlich 50 bis 60 Fafs raffin. Zucker in kleinen Hüften von 4 bis 4 Pf. Die Tara von franz. Zucker beträgt 11 Procent. 4) *Allgemeine Uebersicht des Handels u. der Schiffahrt von Marseille.* Das Bassin des Hafens hat eine Länge von 500 Klaftern, und ist 200 Klaftern breit. Es können in demselben 300 Schiffe liegen. In Marseille kommen (kamen ehemals) 1500 bis 1600 große Schiffe an, von welchen 230—250 aus den levantischen Häfen abgefertigt sind. Rechnet

man die kleinern dazu, so geht die Anzahl wohl auf 5 bis 6000. Der ganze Commerzverkehr wird im Durchschnitt auf 300 Millionen Liv. angeschlagen. Dieser Aufsatz enthält sehr viel brauchbares über diesen wichtigen Handlungsplatz. 5) *Schilderung der Industriehandlung in der Grafschaft Mark in Westphalen.* Aus dem westhällischen Magazin, 1stes Heft 1789. Dergleichen Ansätze sollte man sich gar nicht erlauben, da sich dieses brauchbare Journal gewiß in den Händen jedes Liebhabers der Statistik befindet.

*Im März.* 4) *Handlung und Gewerbe von Nismes.* Die Manufacturen aller Art machen den wichtigsten Zweig des Commerces aus. Die Bearbeitung der Seide ist der vornehmste Artikel. Die Stadt hat 50 bis 60 Filatorien. Von dem Abfall der Filatorien macht man vorzüglich Floretgarn etc. Man rechnet hier über 300 Seidenweberstühle; auch zählt man eben so viel Strumpfwirker.

*Im April.* 1) *Zubereitung und Färbung der levantischen Schagrinhäute.* Eine kurze, aber deutliche, Beschreibung des ganzen Verfahrens sowohl auf den Häuten der Waldesel als auch aus den Pferdehäuten. 3) *Versuch über die Kunst des Indigobereiters.* Dieser Aufsatz beschreibt sehr umständlich die ganze Zubereitung des Indigo auf dem französischen Antheil von Guyana. Er ist zugleich ein wichtiger Beytrag zu der Lehre von der Gährung.

*Im Jun.* 1) *Ueber den Oelbau und Oelhandel in Sicilien.* Die Verschiedenheit des Oelbaums nach P. Capani. Es giebt auf der Insel 10 Arten desselben. Diefem Aufsätze ist ein Conto fino über 10,000 Castli (5½ Castli = 140 Pfund Marseillisch oder 113 Pf. franz. Markgw.) beygefügt worden. 2) *Ueber die Cultur der Baumwolle und den Handel, der mit dieser Waare in Sicilien getrieben wird.* Die Baumwolle wird auf dieser Insel im Gebiete von Terra nova gebauet. Der Samen dazu, den man aus Malta wählt, wird am Ende des Mays ausgesät, und die Zeit der Sammlung fällt in den October. Man will behaupten, daß die Insel jährlich im Durchschnitt 2000 Centner Baumwolle an die Fremden ablassen kann, ohne das zu rechnen, was im Lande selbst verarbeitet und verbraucht wird.

*Im Julius.* 1) *Ueber die eigentlichen Grenzen des Fabrik- und Manufacturwesens.* Unter Manufacturen versteht der Vf. des Aufsatzes, (Hr. Prof. Rössig,) diejenigen bürgerlichen Gewerbe, welche rohe, oder zum Theil zubereitete, Producte entweder mit der Hand (Handbereitungen, dahin gehören z. B. türkische Papierbereitungen und papierne Tapeten,) oder durch Maschinen (Maschinenbereitungen,) z. B. alle Arten von Webereyen oder mit beiden zugleich, jedoch ohne Feuer und Eisen veredeln. Hingegen alle rohe, oder zum Theil zubereitete, Producte, die durch Feuer und Eisen veredelt werden, nennt der Vf. Fabrik. 2) *Vorschläge zur vortheilhaften und wahren Benützung des Kupfers, für Länder, welche viel Vorrath davon haben, besonders für Sachsen.* Von dem Vf. des vorigen Aufsatzes. Die Benützung des Kupfers bringt Hr. R. unter folgende 4 Rebriken. 1) Unmittelbarer Abfatz des Rohkupfers; 2) unmittelbare Verarbeitung des Kupfers; 3) anderweitige Benützung des Kupfers, z. B. zu Grünspan und andern

Farben. 4) Metallmischungen aus dem Kupfer. Bey jeder Rubrik hat der Vf. manches beyzubringen gewußt, was zwar größtentheils schon bekannt, aber nicht genug benutzt wird.

Im August. *Versuch einer kurzen Einleitung in die Farbenlehre und Färberey.* Hier kommen einzelne gute Bemerkungen über ächte und unächte Farben vor. Der Vf. zweifelt gar nicht an der Möglichkeit, alle unächte Farben, ohne Unterschied, zu ächten umzuschaffen, wenn Männer, die Erfahrung in der Scheidekunst und rege Thätigkeit besitzen, sich mit den verschiedenen Proceduren der Färbekunst abgeben, und nach ihren eignen Begriffen darin zu Werk gehen wollen. 5) *Verfahren bey dem Reinigen der spanischen Wolle, so wie auch bey dem Kämmen und Spinnen.* Aus der Abhandlung von Tuch- und andern Wollenmanufacturen. Von wem diese Abhandlung ist, wird nicht gesagt. Das Verfahren vom Reinigen der Wolle ist gut und deutlich beschrieben. Beym Kämmen, oder eigentlich bey dem Kratzen der Wolle verwechselt man immer Kamm mit Kardätsche. Feine Kardätschen (Schrobbeln) oder sogenannte Kniekreichen, werden hier durch feine Kämme gegeben, da doch der Kamm so wesentlich von der Kardätsche verschieden ist. Dergleichen unrichtige Benennungen sollte man sich nicht erlauben, weil solches zu vielen Irrthümern Anlaß geben kann.

Im September. 1) *Bemerkungen über die Künste und Gewerbe und ihre neuesten Fortschritte, vorzüglich in Rücksicht auf Frankreich.* Nur etwas über den Gebrauch der dephlogistisirten Salzsäure bey dem Bleichen. Hr. Hausmann zu Colmar bedient sich dieser Methode mit dem besten Erfolge, aber vorzüglich im Winter. Die Methode, welche die sicherste scheint, ist diese, daß man den Leinen eine erste Vorbereitung giebt, indem man sie in Kleyenwasser einweicht, hernach in Laugenwasser, und endlich in ein mit dephlogistisirten Salzsäure angemachtes Bad bringt. In Paris befinden sich gegenwärtig (1791) drey solcher Anstalten.

Im October. 1) *Handgriffe bey dem Gerben des englischen Leders, die insonderheit in den Fabriken von Norfolk und zu Dublin gebräuchlich sind.* Für die Gerberey ein sehr wichtiger und brauchbarer Aufsatz. Das ganze Verfahren ist sehr deutlich und umständlich beschrieben. Auch in Norfolk und in den umliegenden Gegenden bedient man sich nicht nur bey dem Gerben der Eichenrinde, sondern auch des in Stücken, aber gedörrten, Eichenholzes. Frisch kann man es nicht gebrauchen, weil es die Häute schwärzen und verderben würde. Birkenholz, nach Art des Eichenholzes zubereitet und gebraucht, ist sehr gut zum Gerben des Sohlleders. 3) *Beschreibung des Handels und der Manufacturen zu Sedan.* Der Ort ist vorzüglich durch seine feinen Tuchmanufacturen berühmt. Auch werden hier viele Mützen, Strümpfe und Strumpfbänder gefertigt. Ferner, Küchengeräthe von überzinntem Bleche, sehr gute Tuchscheren, Jagdflin-

ten, Spazierstöcke von vorzüglichem Geschmack. Die hiesigen schwarzen Tücher sind die schönsten in ihrer Art, und werden von den Engländern häufig gesucht.

4) *Schilderung der Zwirn- und Zwirnspitzenmanufacturen in Böhmen.* Am meisten wird der leinene Zwirn im Leutmeritzer Kreise verfertigt. Die Manufactur beschäftigt gegen 360 Menschen, die des Jahrs auf 117,674 Stück Zwirn, an Werth etwa für 105,775 Gulden, liefern, wovon der größte Theil ausgeführt wird. Mit der Spitzenarbeit beschäftigen sich in Böhmen nicht weniger als 12847 Personen weiblichen Geschlechts. Die meisten werden im Saatzer und Ellbogner Kreise gemacht. 4) *Quercitronrinde, französisch Bois de Quercitron, englisch Quercitron bark, auch Thelton Oak genannt.* Der Baum wächst in Nordamerika, und die gemahlene Rinde desselben wird sowohl von den Färbern in Halifax und Leeds, als auch von den Kaitundruckereyen in Manchester und an andern Orten, als der wohlfeilste und brauchbarste gelbe Farbstoff, mit dem besten Erfolg gebraucht. 1 Pfund Quercitronrinde enthält mehr Farbe als 3 Pf. von dem schönsten Gelbholz. Das Pfund, mit Inbegriff der Fässer, gilt ungefähr  $4\frac{1}{2}$  Schill. cour. Um 100 Pf. Wolle oder Tuch zu färben, sind 10 Pf. Quercitron, und eben so viel Pf. Auflösung von Zinn hinreichend, um ein hohes Gelb hervorzubringen. Mit 1 Centner Quercitron reicht man eben so weit, als mit 10 Cr. Wau.

5) *Historische Uebersicht des französischen Münzwesens vom 8ten Jahrhundert an bis auf gegenwärtige Zeit.* Ein wichtiger und reichhaltiger Beytrag zum historischen Theil des Münzwesens, der im nächsten Stück beschloffen wird. 2) *Uebersicht des Commerces, der Fabriken und Manufacturen zu Valencia.* Man rechnet, daß in der Provinz desselben Namens, in gemeinen Jahren 13 bis 14,00,000 Pf. Seide gewonnen werden. Zwey Drittel derselben verarbeiten die Manufacturen der Hauptstadt; ein Drittel wird nach Katalonien und Sevilla ausgeführt. Von Weinen führt Valencia jährlich im Durchschnitt 6000 Pipen aus. Brantweine werden auch viele ausgeführt. 40, bis 50,000 Centner eingelaugter Rosinen werden von Valencia, Denia und Alicante verladen. Mandeln werden jährlich an 10,000 Cr. ausgeführt. Von Kümmel und Anis gehen große Exporte nach Holland. In Valencia zählt man an 4000 Seidenweberstühle.

4) *Von den Tuchmanufacturen in Yorkshire.* Vom 25ten März 1782 bis zum 25ten März 1783 sind in dem Theile der Grafschaft, welcher West-Riding heißt, 131,092 Stück breite wollene Tücher, welche zusammen 4,563,376 Yards hielten, und 108,641 Stück schmale Tücher, haltend 3,292,002 Yards fabricirt worden. 5) *Zweckmäßige Uebersicht und raisonnirender Abriss der Wechselcourse im Jahre 1792, samt historischen Anmerkungen über ihre Veränderungen, das Studium der Courszettel u. s. w.* Ein Aufsatz, der mit sehr vieler Sachkenntniß abgefaßt ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. Januar 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GIessen, b. Heyer: *Wilhelm Fr. Hezels*, Fürstl. Heff. Geh. Reg. Raths und Prof. der orient. bibl. Litteratur zu Giessen etc. *Schriftforscher*. Zweiten Bandes. Erstes Stück. 1792. 204 S. 8.

Die Bemühungen des Vf., manches Stück aus der biblischen Geschichte oder von den übriggebliebenen Resten der Denkart des hebräischen, jüdischen und christlichen Alterthums unserm Zeitalter begreiflicher und mit dem jetzigen Geschmack übereinstimmender darzustellen, sind aus allen seinen Schriften und zunächst auch aus dem ersten Bande dieses *Schriftforschers* bekannt. Dank verdienen dergleichen Versuche, wenigstens in sofern durch sie die Möglichkeit gezeigt wird, manchen vermeyntlichen Anstoss wegzuräumen, welchen unkundige Spötter gegen das Ganze der Bibel gebrauchen zu können glaubten, und viele noch unkundigere und leichtere Nachbeter so gerne sich selbst zum *Aergerniß machten*. Auch tragen Darstellungen und Auflösungen dieser Art dazu das ihrige bey, das bey Leuten, welche solcher Leitung noch bedürfen, der übertriebene Glaube an hyperphysische Wirkungen, in so weit er gekläuerten Ideen von der Gottheit zuwider ist, durch ein gerade entgegengesetztes Mittel geschwächt und bekämpft wird. Man sieht aus den Auflösungen des Vf., das es bey einer sehr einförmigen Anwendung des unentbehrlichen exegetischen Scharffsinns und Witzes gar sehr möglich sey, ohne Aufhebung des heiligen historischen Glaubens auf Umstände zu rathen, welche den physischen Hergang einer Begebenheit ohne Mühe begreiflich machen, wenn man gleich sonst bey derselben den Schluß sich erlauben zu müssen wähnte: Weil sich dies, jenes, durch natürliche Kräfte *nicht* erklären läßt, so *müssen* also übernatürliche dabey vorausgesetzt werden! Diese Brauchbarkeit des Schriftforschers und überdies seinen noch reellern philologischen Zweck, schwere Stellen durch Sprachkunde aufzuklären, zeigt der Inhalt auch dieses Stücks. — I. *Ueber die Todesart der sieben Männer der Sara, der Tochter Raguels, der Gattin des jüngern Tobia*. Tob. 3. 8. K. 6. 15. K. 7. 11. Den Ruf des Fabelhaften, welcher nicht sowohl diesem Buch selbst, als seinen unvorbereiteten Lesern zugeschrieben werden müsse, will der Vf. ein andermal prüfen. Hier untersucht er die Todesart der 7. Männer der Sara oder vielmehr, er findet, das diese sich erklären lasse, wenn ein geliebter Meder, den der Schriftsteller hinter die Larve eines Dämons gesteckt habe, der unmittelbare Mörder, Sara aber die mittelbare Helferin und Hehlerin des Mords gewesen sey, bis bey der Verbindung mit

A. L. Z. 1794. *Erster Band.*

dem achten Mann, dem Tobias, entweder Furcht vor Entdeckung oder vor Tobias betender Frömmigkeit, oder grössere Liebe gegen Tobias oder irgend etwas anders sie bewogen habe, die Rolle der Helferin und Hehlerin aufzugeben und lieber Tobias Hand, als die blutbesleckte Hand ihres vormaligen Liebhabers anzunehmen. — Ehe es der Mühe werth war, sich um eine mögliche Auflösung dieser Erzählung zu bekümmern, hätte, dünkt uns, allerdings die Frage über das Fabelhafte dieses ganzen jüdisch-perussischen Romans *vorher* crörtert werden müssen. Man kann mühsam und sinnreich, aber dennoch vergeblich, mit Lösungen einzelner wunderlichen Umstände sich beschäftigen, wenn das Ganze keine andere Lösung bedarf als die, welche wir 2 Maccab. 15. 38 ff. lesen, nemlich: das es hier nicht um Wahrheit, sondern um eine Erzählung, wie sie dem Zeitalter annehmlich schien, zu thun war. II. *Entwicklung der schweren biblischen Begriffe: Geist und Fleisch*. (Auch besonders gedruckt.) Auf beynahe 100 Seiten sind die Stellen, in welchen diese Worte vorkommen, nach den Bedeutungen classificiert, durch welche sie im deutschen erklärend umschrieben werden können. Staunen wird freylich bey einem Blick auf die beygefügte Wiederholungstabelle der Ungelehrte, das Ein biblisches Wort 40 Bedeutungen habe und die Kunst bewundern, eine solche Vieldeutigkeit ohne auffallende Willkührlichkeit zu enträtheln. Gerade für die Leser des Schriftforschers möchte es also Bedürfnis gewesen seyn, anzumerken, das im Grunde all dieser Vielsinn auf Eine Hauptbedeutung eines jeden Worts und einige ganz gewöhnliche Tropen zurückkomme und nur durch den Zusammenhang und durch Mangel eines eben so gangbaren deutschen Worts der Uebersetzer genöthigt sey, umschreibungsweise andere Ausdrücke dafür zu setzen. Mehr Verdienst scheint uns in diesem Fall die Bemühung zu haben, alles auf seine Einheit zurück zu bringen, als die Vieldeutigkeit sogar durch Bedeutungen zu vermehren, welche ein Wort wirklich nicht hat. Z. B. *Fleisch* bedeutet nie *Beschneidung*, auch Gal. 6, 13. nicht, sondern: der Körper oder Theil des Körpers, in sofern er beschnitten ist. III. Fragt ein „ganz gehorsamster Diener und Verehrer des Vf., welcher die große und über sein Lob erhabene Verdienste („höchstens Bemühungen“ setzt die Bescheidenheit des Vf. in einer Note) desselben um die biblische Religionslehre an seinem Theil mit „lebhafter Dankbarkeit besonders gegen das Sonntagsblatt erkennt“ wegen eines „neulich, unvermuthet beyrn Nachdenken über Joh. 5, 33 - 38. sehr stark auf „gefallenen — Zweifels“ um Rath, mit „dem angelegentlichen Wunsch, das es demselben doch gefallen „möchte, ihm mit der ihm eigenen Gründlichkeit und

T

„Deut-

„Deutlichkeit . . zu zernichten.“ Der Zweifel ist: ob nicht an der angeführten Stelle Jesus das Zeugniß des Johannes von ihm, als Messias, ein menschliches Zeugniß nenne und folglich, da Matth. II, 9 — 14. dieser Johannes doch über alle andere Propheten erhoben werde, die Weissagungen und Zeugnisse der Propheten des A. Ts. um so mehr *bloß menschliche* Zeugnisse seyen? Sehr richtig wird dieser Zweifel durch die Bemerkung gelöst, daß Johannes nicht in Rücksicht auf seinen prophetischen Charakter, sondern als ein so naher, mit Jesu sehr übereinstimmender, Herald des Messias, über andere Propheten erhoben werde. Wir setzen hinzu: daß, wenn Jesus das Zeugniß des Johannes ein menschliches nenne, daraus überdies nicht folge, daß er es für ein *bloß* menschliches gehalten habe. Auch Johannes war nach Luc. 3, 2. als Lehrer unter seiner Nation, durch einen Trieb hervorgetreten, welchen er und seine Zeitgenossen für göttlich zu halten, psychologische und innere Gründe genug hatten. Vgl. Joh. I, 6. IV. *Ueber den Messias zu Worms.* Der Liebhaber eines geschwängerten Judenmädchens um das Jahr 1222 — ein junger christlicher Theologe, schreibt Hr. H. — macht den Engel und beredet die Aeltern des Mädchens, die Mutter des Messias zur Tochter zu haben, bis ein — Mädchen geboren wird. — Die unglückliche Dirne!! V. *Ueber das Stillsehen der Sonne und des Mondes,* Jos. 10, 12 — 14. Ganz richtig ist die Bemerkung, daß die wunderbaren Worte: Sonne, stehe still etc. und: da blieb die Sonne stehen etc. aus dem Buch der Gefänge seyen, welches ausdrücklich citirt ist. Die übrige Deutung könnte weniger künstlich seyn und doch genauer mit dem Text übereinstimmen. VI. *Weissagung über Gog und Magog,* Ezech. 38, 39. Dafs ein Prophet des A. T. unter dem Volk Gottes, den Israeliten, an den neuen Israel Gottes, die Christen (wie Paulus Röm. 9, 6. II, 16.) gedacht habe, hält Rec. für unerweislich. Diese Methode würde wieder der allegorischen Willkürlichkeit in der Exegese des A. Ts. die Thüre weit öffnen. Auch schildert der Zusammenhang des Ganzen z. B. 38, 12. das dort gedachte Volk Gottes als kaum aus dem Exilium zurückgekommen. Allerdings aber ist Gog- und Magog auch nicht Antiochus Epiphanes. Die Propheten, auch die Apokalypse, befürchteten das Ueberfrömen nördlicher Barbarenhorden, als die letzten Feinde, nach deren Besiegung das Gottesreich auf Erden Ruhe haben werde. Dies gehörte zu ihrer Mythologie der Zukunft! VII. *Ueber den 65. Psalm,* als Loblied nach einer glücklichen Regenzeit. VIII. *Wie erklärt sich Petrus über die Verklärung Jesu auf dem Berge?* 2 Petr. I, 16. 17. 18. Die Präliminarfrage wäre: ob in diesem Briefe Petrus rede? Der Vf. setzt dies voraus, behauptet aber aus Joh. 5, 37., daß Jesus selbst nicht geglaubt habe, man habe irgend eine articulirte Stimme als Stimme der Gottheit gehört und daß auch Petrus davon nicht verstanden werden müsse. So rechtfertigt er sein Resultat: „dem Apostel „und seinem Zeitalter und dessen Empfindung nach, war „die Scene auf dem Berge etwas ganz anders, als sie „uns seyn kann.“ Aber dadurch ist die Frage noch nicht gelöst: *mufs* die Scene nicht uns seyn, was sie den Aposteln war? IX. *War die mosaische Religion in dem*

*Verstande göttlich, in welchem es die christliche ist? und ist sie, im strengsten Sinne, wie die christliche, göttliche Offenbarung zu nennen?* Im strengsten Sinn? dies setzt eine sehr strenge Bestimmung der Begriffe voraus! X. *War es schicklich, daß die mosaische Religion durch die christliche, aufgehoben wurde?* nach Gal. 3, 19. 20. Dafs Moses Verfassung durch Engel gegeben sey, sagt nach dem Vf. soviel als: durch die Providenz, *non sine Numine.* *αετιρας* erklärt er von Mose, zu *εως* wird *ωσπου* oder eigentlich *τα υουκ μερον αετιρας* supplirt. Die Worte: dieser Mittler (Mose) aber ist nicht (Mittler) des Gesetzes allein, sollen den Sinn haben: Mose sollte nicht Stifter einer Religion allein bleiben. Leicht und natürlich können wir diese Deutung nicht finden.

HALLE, h. Curts W.: *Besondere Anmerkungen philologisch-critischen Inhalts zu den Psalmen von Hermann Müntinghe;* aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. F. E. H. Scholl. III. Bändchen. 1793. 200 S. gr. 8.

Diese schätzbare Zugabe zu der von Hr. M. gefertigten holländischen Uebersetzung der Psalmen war allerdings dieser Uebersetzung würdig. Denn in derselben giebt der Vf. nicht bloß die philologischen und kritischen Gründe seiner Uebersetzung an, sondern theilt uns auch manche interessante neue Bemerkung mit. Rec. kann sich nicht enthalten, einige auszuzeichnen. Pf. 2, 12. übersetzt zwar Hr. M. die Worte: *נשקו-בר*, wie gewöhnlich: *Küßet den Sohn;* er schlägt aber vor, *בר*

mit dem arabischen *بر* zu vergleichen, welches Liebe,

Gehorsam und Gottesfurcht bedeutet, wie auch durch einige Glossen von Gjeuhari bewiesen wird. Und da *נשק* eigentlich *festkleben* bedeutet: so läßt sich die ganze Redensart allerdings übersetzen: *Klebt der Gottesfurcht an, bestreift euch mit Eifer des Gehorsams gegen Gott.* In der That eine passende Ermahnung an die Rebellen, die sich wider Gott und seinen König empört hatten. Auch Rec. würde diese Erklärung allen übrigen vorziehen, wenn nicht im ganzen Psalm nach dem Jehovah sein Gefalbter erwähnt oder redend eingeführt würde. Vergl. v. 2 und 7. Daher erwartet man nach der Ermahnung, dem Jehovah mit Ehrfurcht zu dienen, v. 11. nun auch eine Ermahnung seinem Gefalbten zu gehorchen, welche in den Worten: *Küßet den Sohn,* oder *huldiget ihm,* liegt. Dafs *בר* chaldäisch ist, hat in einem Gedichte wohl nichts auf sich, da David auch im Pf. 13, 26. das chaldäische *נבר* statt *נבר* setzt

und *בן* vor *נשק* einen Mißklang verursacht haben würde. Zwar meynt Hr. M., daß, wenn *בר* hier diese Bedeutung haben sollte, *נבר* oder *נשק* gesetzt werden müßte, weil hier ausdrücklich von dem Sohne die Rede ist zu dem Gott gesagt hat: *Du bist mein Sohn.* Allein kann nicht *בר* statt *נבר* stehen, da die Hebräer eben so oft die Affixa weglassen, als die Lateiner ihr *scus*, wenn der Zusammenhang für die Verständlichkeit dieser Ellipse bürgt? Hiervon führt Hr. M. selbst S. 20. einige Beyspiele an. Versteht man aber das Affixum: so verlangt

langt der hebräische Sprachgebrauch weder **אם** noch **א** vor dem Substantiv. S. Pf. 1, 3. Im 20 Pf. v. 6. nimmt zwar der Vf. die Lesart **אם** an; er bemerkt aber, daß **אם** eben derselben Bedeutung fähig sey, weil dieses Wort im arabischen eigentlich glänzen, metaphorisch aber, wie **אם**, loben heißen könne. Pf. 21, 13. verstehen die Neuern durch **אם** ein Ziel. Aber Hr. M. beweist, daß diese Meynung aufser dem Zusammenhange bloß einige etymologische Muthmäsungen begünstigen; daher vergleicht er, nicht ohne Grund, das Samaritanische Stammwort **אם** und übersetzt sehr passend: *Du wirst sie zum Verderben setzen, d. i. du wirst sie verderben oder vertilgen.* Pl. 68, 14. wird bemerkt, daß die Neuern durch **אם** ohne Grund Tränkriemen verstehen. Mehr hat die Ableitung vom **אם** festsetzen für sich; daher versteht Hr. M. einen Stand im Stalle und übersetzt diese Zeile: *Wo ihr ruhig bey eurer Herde liegt.* V. 28. leitet er **אם** vom Stammworte **אם** mit den LXX ab und giebt ihm die Bedeutung des arabischen Stammwortes *vollpfropfen.* Hieraus ergibt sich die treffliche Uebersetzung: *Schau, Benjamin, den kleinen Stamm, wie er füllet die Wege.* Hieraus folgte von selbst, daß **אם** aus dem Arabischen **אם**, *coaccervavit*, erklärt werden und diese Zeilen sehr treffend also übersetzt werden mußte: *Wie groß das Heer der Fürsten Juda ist.* Hr. M. beweist sich in diesen Anmerkungen auch als einen einsichtsvollen und bescheiden Kritiker. Daher tritt er denen bey, welche Pf. 4, 7. **אם**

beybehalten und nur annehmen, daß hier, wie an andern Orten, **א** statt **אם** geschrieben sey. Die Entlehnung dieser Redensart aus dem priesterlichen Segen 4. B. Mos. 6, 26. ist unverkennbar. Pf. 8, 1. läßt er **אם** auch unverändert und hält es für einen Infinitiv mit **א** paragogico. Diese Meynung wird auch durch die Bemerkung: daß der Infinitiv ein wirkliches Substantiv sey, bestätigt. Bey dem Verbo regulari wird zwar nur selten das **א** dem Infinitiv angehängen, d. i. mit andern Worten: die Verba regularia werden von Substantivis abgeleitet, die selten in der Form der Femininorum erscheinen. Aber die Verba primae **א** und primae **א** kommen von Substantivis her, bey welchen die Endung des Feminini in **א** die gewöhnlichste ist; hier aber wird die bey diesen Verbis ungewöhnlichere weibliche Endung auf **א** gebraucht. Daß dieses Substantiv, oder dieser Infinitiv, statt der zweyten Person des Futuri steht, wird man nicht unnatürlich finden, wenn man bemerkt, daß das Futurum durch Zusammensetzung eben desselben mit dem Pronomine personali entstehend ist. Es steht also **אם** für **אם**, welches aus **אם** zusammengezogen ist. Hieraus sieht man zugleich den eigentlichen Ursprung des **א** paragogici. Die alten Uebersetzer haben **אם** entweder eben so verstanden, oder dafür **אם** gelesen. Uebrigens ist es hier gleichviel, ob man dem Verbo **אם** die Bedeutung posuit, oder wie M. die Bedeutung protendit giebt. Zuweilen scheint Hr. M. sich doch eine Aenderung ohne dringende Noth erlaubt zu haben. Er liest z. B. Pf. 22, 30. **אם** statt **אם** wie

im 27. v. In diesem war das Fut. nöthig, um es fühlbar zu machen, daß von der künftigen Zeit die Rede sey. Indem man aber den 30. v. liest, ist man davon schon überzeugt. Wer daher mit dem Genie der hebräischen Sprache bekannt ist, wird es sogleich fühlen, daß dieses Praeteritum die Stelle des sogenannten Futuro-Perfecti vertrete. *His bonis ubi fructi fuerint, adorabunt etiam divites.* Eben so wird im 22. v. **אם** gebraucht: *ubi me, exauditum, eripueris: equidem enarrabo tuam gloriam.* Im 91 Pf. ist Hr. M. durch Bemerkung der verschiedenen Stimmen, welche die verschiedenen Strophen fangen der Nothwendigkeit, den Text zu ändern, glücklich ausgewichen. Allein im 144 Pf. hat er keine Rücksicht darauf genommen; sonst würde er nicht in die Versuchung gerathen seyn, mit Schrödem zu behaupten, daß v. 9. ein neues Lied anhebe und der 11. v., welcher aus dem 7. und 8. entstanden ist, weggelassen werden müsse. Allein wer bemerkt hat, daß Wiederholungen und Abweichelungen der Stimmen bey dem Gesange gewöhnlich sind, den wird es nicht befremden, wenn wir behaupten, daß anfangs eine Stimme im Namen Davids sang: *Reiche, mich zu retten, deine Hand mir von oben, und entrücke mich aus den großen Fluthen, aus dieser Barbaren Macht, deren Mund Lügen redet, deren Eid Meineid ist;* und daß alsdann der Chor des Volkes mit diesen Worten einfiel: *dann (wenn du das Gebet unsers Königs erhörst) sing ich dir einen neuen Gesang, o Gott! dann preiß ich dich mit Laut und Harfe, der du den Fürsten Hilfe beweisest, David, deinen Knecht, dem wüthenden Schwerdt entrückst.* Daß ein Chor auch in der ersten Person des Singularis reden könne, ist aus den Chören der Griechen und aus Pf. 20, 7. bekannt. Wer wird nun wohl die Wiederholung der Bitte um Rettung von den treulosen Feinden, welche das dringende Verlangen des Königs nach Rettung anzeigt, im Gesange unschicklich finden? *Erlöb' und rette mich aus der Macht dieser Barbaren, deren Mund Lügen redet, deren Eid Meineid ist.* Und wie natürlich ist es, daß der Chor des Volks nunmehr so fortfährt: *Dann werden unsre Söhne in ihrer Jugend, wie Pflanzen seyn, die gedeihen und wachsen etc.* Es wird nämlich das blühende Glück beschrieben, welches der Erhöhung dieses Gebets auf dem Fusse nachfolgen wird. Nach dieser Bemerkung ist keine Aenderung des Textes nöthig; nun bezieht sich **אם** nicht auf dem 11. v. sondern zeigt die Verbindung mit dem 9. u. 10. v. an. Daher mußten hier die Worte des 9. v. entweder in Gedanken, oder wirklich wiederholt werden, alsdann kann man dem **אם** mit Hr. M. die Bedeutung von **אם** beylegen: *Dann sing ich dir einen neuen Gesang, o Gott, dann preiß ich dich mit Laut und Harfe, weil unsre Söhne in ihrer Jugend, wie Pflanzen, sind etc.* Nun läßt sich zwar die Frage aufwerfen, warum hier der 9. v. nicht ausdrücklich wiederholt worden ist, wie der 7. und 5. Allein auch dieses Räthsel läßt sich lösen. Im 11. v. findet man zu Anfange die Worte und Accente, die vermuthlich die Melodie und Harmonie anzeigen, verändert, daher mußte diese Wiederholung noch einmal wirklich ausgedrückt werden. Wenn aber der 9. v.

nach dem 11. v. wörtlich und nach eben der Melodie und Harmonie wiederholt werden sollte: so war es nicht nöthig, daß er wiederum ganz hingeschrieben wurde. Der Dichter, oder Tonsetzer durfte dem Sänger durch Hinfchreibung der ersten Sylbe oder des ersten Wortes nur einen Wink geben und die Zahl der zu wiederholenden Zeilen in den Choralbüchern der Hebräer durch Striche bezeichnen lassen: so war diesem Bedürfnisse abgeholfen. Daß diese Merkmale aus den Exemplaren, die nicht für die Sänger im Tempel bestimmt waren, verschwunden sind, ist wohl nicht zu verwundern. Auch bey Abtheilung der Zeilen folgt Hr. M. nicht seinen bloßen Einfällen, sondern Gründen. Durch diese wird er in der That berechtigt, Pf. 20, 10. *וְהוֹדוּ הַשִּׁיעָה וְהוֹדוּ הַמִּלֵּךְ* zu verbinden und dann *וְעַתָּה* zu lesen. Doch hat er zuweilen die Zeilen da geschlossen, wo sie, wenn man auch die Accente als musicalische Noten ansieht, nicht geschlossen werden können, weil der dabey stehende Accent kein trennender, sondern ein verbindender ist. So übersetzt z. B. Hr. M. Pf. 32, 9. also: *Sei*

*du nur nicht, wie ein Ross oder Maul, das in vollem Laufe weder Zaum achtet, noch Zügel, in seiner Hitze sich dir nicht nähern will.* Er nimmt also nicht bloß bey *כִּסְרָר*, sondern auch bey *עָרָו* einen Ruhepunkt an, welches der verbindende Accent *Munach* desto weniger erlaubt, weil in der Mitte der Zeile bey *וְהוֹדוּ* ein trennender Accent vorkommt. Man kann aber den Accenten und der Abtheilung in den zeilenweise geschriebenen Handschriften der LXX viel gemäßer eben so schicklich übersetzen: *Sei nicht gleich dem sinnlosen Ross oder Maul, dessen Lauf Zaum und Zügel bändigen mußt, damit es sich dir nicht nahe (oder dich nicht über den Haufen renne).* Noch wünschte Rec. am 10 und 49 Pf. die Methode des Vf. ausführlicher zeigen zu können, wenn er nicht fürchtete die Geduld des Lesers zu ermüden, der ohnedieß aus den angeführten Beyspielen schon überzeugt seyn kann, daß die Erklärung und Kritik der Psalmen auch durch diese Bearbeitung gewonnen hat, und der die Bemerkungen des Rec. hier vielleicht am wenigsten erwartet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Berlin: Die Franken und Karl der Große. Ein Geschenk eines Vaters an seine Söhne 1793. VI. u. 114 S. 12. (9 gr.).* — Laut eines Vorberichts „an die künftigen Väter,“ der launig seyn soll, ist diese kleine Schrift für junge Leute bestimmt, die „schon die Zeitungen vorlesen können, und wohl „gar in rebus politicis ein Wörtchen mit fallen lassen.“ — „Es wäre recht gut, sagt der ungenannte Vf. zu den eben erwähnten Vätern, wenn ihr die Bursche anhieltet, die Geschichte der Deutschen sein fleißig zu studieren, damit sie nicht alberne Schwätzer werden, sondern bey Zeiten einsehen können, daß ihr deutsches Vaterland ein schätzbares Gebäude ist, worin man sicher wohnen und so frey leben kann, als es die Vernunft jedem rechtshaffenen Manne erlaubt.“ Weil aber, einer Bemerkung nach, die unruhigen Köpfe der dicken Bücher bald fatt werden, so findet er es rathamer, ihnen bey guter Gelegenheit „kleine Portionen“ zu geben; „die, sagt er, schlucken sie mit Appetit hinunter.“ Dieser Bemerkung zufolge giebt er hier selbst „ein solches Portionchen“ der deutschen Geschichte, mit dem Zusatz: „geht's hinunter, nun so bringen wir auch übers Jahr „wieder eins zu Markte.“ Noch etwas bestimmter und in gesetzterem Ton entwickelt er seine Absicht in einer kurzen Einleitung. — Zwischen der angegebenen Absicht des Vf. aber und dem dazu gewählten Mittel scheint keine Uebereinstimmung zu seyn. Junge Leute, von welchen angenommen wird, daß sie schon über Staatsangelegenheiten mit sprechen können, sollen frühzeitig richtige Einsichten in die Natur und den Endzweck des bürgerlichen Vereins bekommen; vorzüglich aber sollen sie über die Güte unserer deutschen Verfassung frühzeitig belehrt und dadurch zur Beruhigung gestimmt werden. Diese Absicht ist gut und ein wahres Bedürfnis der Zeit. Aber sollte wohl Bearbeitung einzelner Perioden unserer Geschichte sie zu erreichen dienen können? Zweckmäßiger wäre es doch wohl, wenn man aus einem höher gefassten Standpunkte überschauen ließe, was Deutschland vormals war, wie es durch so manche Umwandlung in seinen gegenwärtigen Zustand übergieng, was es be-

stzt, was ihm seit einiger Zeit als Möglichkeit vorgebildet worden ist. Einem solchen Gesichtspunkt hat der Vf. nicht gefast, oder nicht fassen wollen: einzelne Zeiträume oder große Männer aus unserer Geschichte besonders zu schildern hält er für hinreichend.

Dech, wie er auch die Staaten angesehen haben mag, so war es für ihn in jedem Falle strenge Pflicht, in seinen Unterricht keine Bemerkungen einzuweben, die zum wenigsten höchst problematische Gegenstände berühren. Er durfte z. B. keineswegs als apodiktische Wahrheit den Satz (S. 12.) aufstellen: „die monarchische Regierungsform sey in der Natur der ganzen Menschheit gegründet.“ — Eben so wenig durfte (S. 26.) die Behauptung: „daß die bürgerliche Freyheit aus der Verwirrung „des Lehnwesens zuletzt Vortheile gezogen habe“ — nur so hingeworfen werden; auf Beweise mußte eine solche Behauptung gestützt seyn, oder sie durfte hier gar keine Stelle finden. — Ferner hätte nicht der Vf. (S. 43.) so entscheidend sagen sollen: „Karl rechtfertigte durch seinen ganzen Wandel die kleine Ungerechtigkeit gegen seine Vettern, daß er ein paar Knaben von „der Thronfolge ausschloß.“ Hatten diese Knaben wirklich das Recht zur Thronfolge, so war Karls Verfahren gegen sie keineswegs eine kleine Ungerechtigkeit. Solche casuistische Machtprüche über die Handlungen der Großen müssen die jungen Leser zu unrichtigen Beurtheilungen verleiten; und sie werden das um so mehr, wenn der Erzähler ähnliche Schritte, z. B. den von Pipin, der seinen schwachen Herrn ins Kloster schickt, mit Stillschweigen durchschlüpfen läßt. Lieber gar keine Urtheile über die Moralität der Handlungen eingemischt, als solche, denen das beliebte: *intentio justificat actum*, zum Grunde zu liegen scheinen kann. — Sonderbar ist die Bemerkung S. 63.: „die Sachsen trugen zur Genugthuung für die Leiden ihrer Vorfahren die Kaiserkrone, die Karl sich aufsetzte.“ Welche Verwirrung von Begriffen! Uebrigens empfiehlt sich diese kleine Schrift als eine mit Kenntniß, Einsicht und Auswahl der einzelnen Züge gezeichnete Schilderung eines unläugbar großen Mannes.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Januar 1794.

## PHYSIK.

1. WIEN, a. K. des Herausg. u. in Comm. b. Wappler: *Methode der chemischen Nomenclatur für das antiphlogistische System*, von Hrn. de Morveau, Lavoisier, Berthollet und de Fourcroy. Nebst einem neuen Systeme der dieser Nomenclatur angemessenen chemischen Zeichen, von Hrn. Hassenfratz und Adet. Aus dem Französischen zum Gebrauche hoher Schulen bey deutschen Vorlesungen über die antiphlogistische Chemie, von Karl Freyherrn von Meidinger, K. K. N. oest. Landrechts-Secretair, der Akad. d. Wissensch. zu München, u. s. w. Mitglied. 1793. 365 S. 8. m. 7 Kpft.

2. Ebend.: *System der chemischen Zeichen für die antiphlogistische Chemie und ihre Nomenclatur*, von Hrn. Hassenfratz und Adet. Zum Gebrauche deutscher Künstler, Aerzte und Apotheker, herausgegeben von Karl Freyh. von Meidinger etc. 1793. 90 S. 8. m. 6 Kpft.

N. I. **N**ach des Frhn. v. Meidinger Urtheil, in der Vorrede, verdient, unter den Versuchen, die französische neue Nomenclatur des antiphlogistischen Systems ins Deutsche zu übersetzen, nur der, des Hrn. D. Girtanner allein Beyfall, weil die von ihm gewählten Namen den französischen in der Bestimmtheit, wo nicht überall gleich, doch sehr nahe kommen. Von den übrigen sagt er, daß ihre Arbeit unter der Kritik und unbrauchbar sey; denn sie hätten ohne hinlängliche Sprach- und Sachkenntnis die Uebersetzung der franz. Nomenclatur unternommen, sie aber theils durch barbarische undeutsche Worte nur unverständlicher gemacht, theils durch willkürliche Umstaltung und Hinweglassung der dahin gehörigen Abhandlungen veritümmelt. Da es aber im Deutschen noch immer an einem Buche fehle, das die neue chemische Nomenclatur vollständig und richtig bestimmt, und alle in dem französischen Werke befindliche dazu gehörige Abhandlungen, die große Nomenclaturtafel, die Synonymie sammt dem Wörterbuche, die Abhandlung über die neuen chemischen Zeichen mit den dazu erforderlichen Tafeln, die über alle diese Gegenstände erstattete Berichte u. s. w. getreu übersetzt enthalte; so habe er sich diesem Geschäfte unterzogen. Von Girtanners deutschen Namen habe er alle diejenigen beybehalten, die ihm zweckmässig, wohlgewählt, und der Sache angemessen geschienen, und nur dann neue gemacht, wenn sie bey jenem entweder ganz fehlten, oder er sie für mangelhaft und nicht bestimmt genug erkennen müßen. —

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Der Inhalt begreift folgende Aufsätze der französischen Chemiker: Abhandlung über die Nothwendigkeit, die chemische Nomenclatur umzuändern; von Lavoisier. Abhandl. über die Entwicklung der Grundätze der methodischen Nomenclatur; von de Morveau: Anhang, enthaltend die Nomenclatur einiger zusammengesetzten Substanzen; Abhandl. zur Erklärung der Nomenclaturtafel; von de Fourcroy: Nachricht über die beiden Synonymien. Alte und neue Synonymie; Wörterbuch der neuen Nomenclatur; Bericht über die neue Nomenclatur. Abhandlung über die neuen in der Chemie anzuwendenden Zeichen, von Hassenfratz und Adet. Zwote (zweyte) Abhandl. über die neuen Zeichen und ihre Stellung, von Ebendemsf. Bericht über die neuen Zeichen. —

Ob gleich diese Abhandlungen und Aufsätze, so weit Rec., ohne die Originale, beurtheilen kann, im Ganzen richtig übersetzt zu seyn scheinen: so fehlt es doch nicht an Stellen, denen man etwas Steifheit u. s. w. ansehen kann. Z. B. Gleich zu Anfang der ersten Abhandlung von Lavoisier heist es: „die Arbeit ist das Resultat zahlreicher Zusammenkünfte, bey welchen uns einige von den Feldmessern (im Originale wahrscheinlich Geometres; welches aber hier schicklicher durch Mathematiker zu übersetzen gewesen wäre,) und mehrere Chemiker mit ihren Kenntnissen und Wohlmeinungen unterstützt haben.“ — S. 25. „Der Totenkopf bedeutete (bey den ältern Chemikern nämlich) den Hut des Alembiks.“ S. 359. *begnehmiget*. S. 360. „eine neue Lehre, die die Stärke der Schlüsse und Thatfachen mehrer Chemiker anzunehmen vermogt hat.“ S. 361. *Vorhinein*; statt: *zum voraus*. — Hr. v. M. sagt zwar, daß die von ihm selbst herrührenden neuen Namen ihm mehr Mühe gekostet, als sich wohl mancher beym ersten Anblicke einbilden dürfte; allein, nach wirklichen neuen Namen hat Rec. vergebens gesucht; statt deren, findet er bloße Umschreibungen. Z. B. statt *Kolcothar* lautet der neue Name: *durch Schwefelsäure bereitete rothe Eisenhalbsäure*; st. *Weisse Schminke*: *durch Salpetersaures bereitete weisse Wismuthhalbsäure*; st. *Messing*: *Legirung des Kupfers mit Zink*; st. *Eisenhaltige Salmiacblumen*: *Kochsalz gesäuertes sublimirtes ammoniakalisches Eisensalz*; st. *Brechweinstein*: *weinsteinsaures spießglanzhaltiges Pottaschenfalsz*. Kann aber dieses im Ernst eine neue Nomenclatur heißen? Definitionen oder Umschreibungen sind ja keine Namen. Einige dieser seynfollenden neuen Namen geben über dies noch zu falschen Begriffen Anlaß. Z. B. *Alkohol von Pottasche*, statt: *scharfe Weirjeintinctur*; *in Wasser aufgelösete Kalkerde*, st. *Kalkmilch*; eher könnte jenes Kalkwasser bedeuten. *Riechende Pottaschenseife*, st. *Starkey's Seife*. S. 145. *ilt*, statt des al-

ten Namens *Schwerspat*, blos *Schwererde* gesetzt, also das Beywort *Schwefelgesäuerte* vergessen worden: oder erinnerte Hr. v. M. sich etwa nicht, daß im *Schwerspat* die Erde durch Schwefelsäure gesättigt sey, da er in der folgenden Zeile einen *aufbrausenden Schwerspat* auführt? — Dafs wir durch diese Arbeit, des Hr. v. M. in der deutschen Nomenclatur der neuern Chemie viel weiter gekommen seyn sollten, als wir durch *Girtanners u. A.* Versuche schon waren, will Rec. nicht einleuchten.

N. 2. Enthält die drey letzten Abhandlungen, über die neuen chemischen Zeichen, nebst den dazu gehörigen 6 Tabellen, besonders abgedruckt, und mit einer besondern Vorrede begleitet.

Duisburg, in Comm. b. Helwing: *Carl Arnold Kortum*, der Arzn. D. *Noch ein Paar Worte über Alchimie und Wiegleb*, oder *Erster Anhang der Vertheidigung der Alchimie wider die Einwürfe der neuesten Gegner*. 1791. 80 S. 8. (5 gr.)

Die auf dem Titel erwähnte Vertheidigung der Alchimie war in *Schlegel's neuer medic. Literatur* beleuchtet, und nach Verdienst, gewürdigt worden. Hierdurch in Harnisch gejagt, tritt nun Hr. K. in gegenwärtiger Broschüre abermals als Verfechter der Goldmacherkunst, öffentlich auf. In der — ironischkaustisch seynsollenden — Zueignungsschrift an Hn. D. *Schlegel* „nimmt er sich die Freyheit, selbigem seinen Senf, den er über jene Recension gemacht, zu präsentiren, und will er nicht ermahnen, ihm mit einem zweyten Anhang seiner Vertheidigung der Alchimie zu hofieren.“ Den verdienstvollen Hn. *Wiegleb*, an welchem er sich vornemlich zu reiben sucht, nennt er: „den hämischen Verfasser der gedachten Recension.“ —

Nach Hn. K. Lehre „geheth bey dem Goldmachen, in den Grundstoffen der Metalle selbst keine Veränderung vor, sondern es bekommen nur eines schlechten Metalls Grundstoffe, welche bey allen Metallen einerley und dieselben sind, eine andere Richtung und Verbindung;“ deswegen er auch weislich nicht Metallverwandlung, sondern Metallveredlung, sagt. Dafs übrigens der Vf. irgend einen neuen Beweis oder Grund zu Gunsten der Alchimie vorgebracht habe, daran ist freylich nicht zu denken. — Doch, um Vergebung, lieben Leser! Hr. *Carl Arnold Kortum*, der Arzn. Doctor, hat allerdings ein gar triftiges Argument für die Wahrheit der edlen Goldmacherkunst aufgestellt, das auch den Ungläubigsten bekehren muß, und welches S. 68 also lautet: „Wer die Geschichte eines *Lullius*, eines *Beuthers*, eines *Schwärzer*, eines *Richthausen*, eines *Montesnyders*, eines *Kajetans*, eines *Kunkels*, eines *Sehfelds*, und mehrere dergleichen nicht glauben kann, etc. mit dem muß es irgendwo nicht richtig stehen, — kurz der muß allem historischen Glauben, und dem gesunden Menschenverstande absagen.“ — *Sapienti sat!*

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN:

KOPENHAGEN, gedr. b. Popp: *Niels Morvilles geometriske og økonomiske Iorddelings- og Iordskiftnings-*

*Laere, til Nytte saavel for dem, der forrette Udskiftnings- Forretninger, som og for dem, der lade sine Iorder udskifte af Felleskab* (geometrische und ökonomische Felder-Austheilungs-Lehre, sowohl zum besten derer, welche das Theilungs-Geschäft vollziehen, als derer, welche ihre Felder austheilen lassen.) 1791. 250 S. 4.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Die Lehre von der geometrischen und ökonomischen Vertheilung der Felder*. Nach der dänischen Schrift des Herrn *Niels Morville*, bearbeitet von *Johann Wilhelm Christiani*. Begleitet mit einer Vorrede von dem Herrn Hofrath *Kästner*. 1793. XVIII u. 154 S. 8. m. 3 K.

Das dänische Original füllt in der That eine Lücke in der Lehre der speciellen Anwendung der Geometrie aus. Es ist auf Veranlassung der in neueren Zeiten mit so vielem Eifer in Dänemark betriebenen Austheilung der Gemeinheiten und anderer gemeinschaftlichen Felder ausgearbeitet und auch vorzüglich zum Behuf dieses praktischen Gebrauchs eingerichtet. Wenn daher gleich in der Uebersetzung die allgemeinen Lehren desselben vollkommen zweckmäfsig übertragen sind, so behält dennoch das Original immer seinen eigenthümlichen Werth, da es sehr schätzbare Erläuterungen zur Kenntniß der landwirthschaftlichen Verfassung von Dänemark, der dabey gebräuchlichen Maasse und anderer Umstände liefert, die man sonst nirgendwo antrifft, oder doch nicht so befriedigend als hier erläutert findet.

Der Vf. handelt in 15 Abschnitten von der geometrischen und ökonomischen Felder-Eintheilungs- und Vertheilungslehre überhaupt; von den zur Entwicklung und Ausübung derselben nöthigen Hülfswissenschaften (wo zugleich Auszüge der die Kenntnisse der Landmesser betreffenden königlichen Resolutionen vorkommen); von der verschiedenen Abfassung specieller Vermessungskarten, deren Vorzügen und Mängeln und den geometrischen Abweichungen; von der geometrischen Berechnung des Inhalts; von der Proberechnung; von der bloß geometrischen Felder-Eintheilungs- und Vertheilungslehre insonderheit; von dem ökonomischen Taxationsfuss; von Taxation und Classification der Felder nach einem voraus bestimmten Taxationsfusse; von der Arealreduction verschiedener Arten von Feldern auf eine bestimmte Classe (dieser Abschnitt ist so wie die beiden vorhergehenden nicht nur allgemein, sondern auch in vorzüglicher Rücksicht auf die dänische Landwesensverfassung erörtert, und durch viele nützliche Tabellen erläutert); von dem Vertheilungsplan und den zur Vollkommenheit desselben führenden Regeln; von der geometrischen und ökonomischen Berechnung der Vertheilung und der geometrischen Absetzung auf der Karte; von Bezeichnung der Vertheilung auf dem Felde nach der Karte; von der vortheilhaftesten Form der Loose, zur Ersparung der Friedigung und der Kosten der Bearbeitung; von dem gehörigen Verhältniß zwischen Acker- und Wiesenland bey Vertheilung der Loose der Höhe; von der Berechnung nach Hartkorn (dieses für Dänemark sehr wichtige Kapitel von S. 203 bis 232 ist in der Uebersetzung ganz weggeblieben); von der Austauschung der Zehn-

Zehnten gegen Ersatz an Land (mit diesem Abschnitt muß eine Abhandlung des Vf. in den neuen Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen B. II. verglichen werden. Diese Lehren eröffnen eine höchst erfreuliche Aussicht zu der Möglichkeit einer Befreyung des Landmanns von einer der drückendsten Plagen, worunter er noch in so vielen Ländern leidet, und trotz aller einschränkenden Anordnungen immer leiden wird, bis man ein anderes Surrogat substituirt).

Die deutsche Bearbeitung zeugt von vieler Einsicht und Sorgfalt. Seinem Zwecke gemäß hat der Uebersetzer mit Recht alles weggelassen, was nur Dänemark angiehet; manche Stellen abgekürzt, andere hingegen, besonders die allgemeinen Lehren, umständlicher erläutert, und dem Vortrag in Rücksicht auf das wissenschaftliche eine bequemere Ordnung und mehr Präcision gegeben. Solchergestalt zerfällt seine Arbeit in sieben Abschnitte: von der Berechnung des Flächeninhalts, um der bloß geometrischen Eintheilung der Felder, um der Bestimmung des ökonomischen Werths der Ländereyen, von der mehr oder weniger vortheilhaften Gestalt der Theile, von dem gehörigen Verhältniße zwischen Aeckern und Wiesen eines und desselben Antheils, von der Vertheilung auf der Karte und dem Felde (eine weitere Ausführung des zweyten Abschnitts, welche die allgemeine Lehre des 9, 10, 11 und 12ten Kapitels des Originals zusammenfaßt), von der Vertauschung des Zehnten gegen Ländereyen. Von dem Gründen dieser Eintheilung und den in diesem Fache erforderlichen Kenntnissen wird in der Einleitung Rechenhaft gegeben.

In der Vorrede theilt Hr. K. einige lehrreiche literarisch-kritische Bemerkungen über die Eintheilung ebener geradlinicher Figuren und der Berechnung des Flächeninhalts nach selbigen mit.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Rit thefs Konungliga Islenzka Laerdoms-Lista Felags. Tolfsta Bindini fyvrit árit MDCCXCI.* (Schriften der Königlichen Isländischen Literatur-Gesellschaft. XII. Band für das Jahr 1791). 1792. XL u. 264 S. 8. m. 2 Kpft.

In dem gegenwärtigen Bande dieser interessanten Sammlung findet man folgende Aufsätze. 1) *Ueber das Einschleusen der milchenden Kühe und Schafe in den Sommernächten* von dem Syffelmann *Magnus Ketilsen*, eine zu vor 1790 zu Hrapps-ny in Island einzeln gedruckte Abhandlung, die man durch die Aufnahme in diese Sammlung gemeinnütziger zu machen gesucht hat, da sie die Vortheile dieser für die isländische Oekonomie so wichtigen und dennoch oft beschränkten Einrichtung überwiegend zeigt, und alle Schwierigkeiten gründlich aus dem Wege räumt. Eine kleine Zeichnung von Hn. St. *Biörnfen* auf der Kupferplatte zu S. 214 ist hier noch nebst einer erläuternden Anmerkung hinzugefügt. 2) *Plutarch über die Erziehung* von dem Syffelmann *Islev Einarfen* aus dem Original sehr gut übersetzt. 3) *Hans*

*Jacob Lindal über die jährlichen Abgaben und Dienste des gemeinen Mannes in Island*, übersetzt von dem Syffelmann *Biören Einarfen*, mit dessen erläuternden Anmerkungen; eine sehr wichtige Schrift, welche zuerst 1788 in dänischer Sprache gedruckt ward, und unter allen die besten und zuverlässigsten Nachrichten über die Lage des gemeinen Mannes giebt, der mehr, als man es sich vorstellen sollte, durch das nach und nach gestiegene Uebergewicht der Geistlichen und großen Landeigenthümer, auch in dieser fernen nordischen Insel gedrückt wird, ohne daß die Regierung bey dem besten Willen diese Mißbräuche anders als allmählig und unvermerkt abstellen kann, weil sie jetzt zu tief mit dem Eigenthumsrecht verwachsen sind. 4) *Eines ungenannten Abhandlung über einen Heuschaber*, nach einer sparsamen für Island passenden Einrichtung, mit einem Grundriße. 5) *Dr. Jacob Homes Versuch über den Schaarback* von dem Landphysicus *J. Svendfen* nach dem 1781 zu Edinburg gedruckten Original übersetzt. 6) *Ueber die Zubereitung von Milch-Fisch- und Fleischspeisen, nebst einer Zugabe von dem Bierbrauen und Brodbacken*, von dem Lector *O. Olavfen*, nebst einer Zeichnung des Beckerofens; eine für die Haushaltung wichtige Abhandlung, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Locale geschrieben, welche durch eine Aufforderung in dem 2ten Bande dieser Schriften veranlaßt ist. 7) *Ueber Fisk-heltgi*, eine gewisse Art des Strandrechts, welches dem Eigenthümer des Ufers an aufgetriebenen Wallfischen und Treibholz zusteht, von *Arngrim Johnson*. 8) *Ueber den Fuchsfang* von *Thord Thorkelsen*, einem Bauer, der auf die von ihm beschriebene Art 205 Füchse selbst gefangen; und dafür von der königlichen Rentkammer eine Belohnung erhalten hat. 9) *Drey poetische Uebersetzungen* unter welchen sich die *Thaarups* Prolog, die Wohlthätigkeit, von *J. Johnsonius* auszeichnet. 10) *Tabellen über die Confirmirten, Getrauten, Gebornen und Gestorbenen im Stift Waltholt* für d. J. 1790 von dem Bischof *Finsen* (confirmirt wurden 688 Kinder, copulirt 237 Paar, geboren 522 Knaben, 518 Mädchen, zusammen 1040, darunter wieder 114 uneheliche, also über  $\frac{1}{6}$ ; die Zahl der Verstorbenen war 604, nämlich 286 Männer und 318 Weiber) und *im Stift Holum* für d. J. 1768 bis 1790 von dem Amtmann *Thoravensen* (in diesen 22 Jahren wurden confirmirt 4985 Kinder, copulirt 1846 Paar, geboren 4012 Knaben, 4090 Mädchen, zusammen 8102; die Zahl der Gestorbenen war 9457, nämlich 4687 männlichen und 4770 weiblichen Geschlechts, da bloß in den beiden Jahren 1784 und 1785 nach dem Erdbrände 3733 Menschen starben und nur 317 geboren wurden, wogegen sonst immer ein großer Ueberschuß der Gebornen sich fand). 11) *Königliche Belohnungen und Gnadensbezeugungen*, welche durch die königliche Rentkammer im Jahre 1790 zur Beförderung der Betriebsamkeit in Island ausgetheilt sind. 12) *Verzeichniß der Preise der königlichen Landhaushaltungsgesellschaft*, welche Isländer 1790 wegen ihres Nahrungsfleißes erhalten haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** Mainz, b. Schatz: *Sammlung deutscher Gedichte*, in Musik gesetzt von G. C. Grosheim. Op. 4. Ohne Jahrzahl. 21 S. Q. fol. (18 gr.) Es war für den Rec. eine sehr angenehme Ueberraschung, in Hn. G. einen Mann kennen zu lernen, der sich unter dem Heere deutscher Liederkomponisten ungemein vortheilhaft auszeichnet. Seine Melodien sind angenehm, fließend, und zum Theil rührend und ausdrucksvoll. Die Begleitung dazu zeugt von den harmonischen Kenntnissen des Vf. Auch finden wir den Charakter größtentheils getroffen. Bey so vielen Anlagen ist es unftreitig der Mühe werth, ihn auf gewisse Nachlässigkeiten oder einzelne verfehlt Stellen u. d. gl. aufmerksam zu machen.

In dem ersten Liede S. 2. ist der Gesang fließend und gut; nur hätte der Einschnitt im 4ten Tacte, dem Texte gemäß, etwas unmerklicher seyn sollen. Da jedoch in den meisten übrigen Strophen ein Comma auf dieselbe Stelle fällt, so kann die halbe Kadenz in *sofern* allenfalls statt finden. Die Begleitung im vorletzten Tacte könnte bey dem zweyten Viertel reiner oder doch fließender seyn. Die Musik zu dem Liede: *Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen* etc. gefällt uns im Ganzen genommen sehr gut; aber die Wiederholung der Melodie zur zweyten Zeile hörten wir T. 6. 7. ungern. Auch hat dieses Lied zu viele Ab- und Einschnitte in der Tonica, nemlich T. 2. 6. und 8. In Hinsicht auf die Interpunction — die wir überhaupt nicht immer sorgfältig genug beobachtet finden — ist der Einschnitt im 6ten Tacte fast in allen Strophen zweckwidrig. Das Morgenlied S. 4. stellt den Charakter des Weidmanns sehr treffend dar. Vielleicht hätte die Wiederholung der vierten Zeile des Textes feicklicher wegbleiben können. Im 10ten Tacte würde Recensent bey dem letzten Achtel das a in der zweyten Stimme weg gelassen, und dafür eine Pause oder e gewählt haben. Hin und wieder ist die Begleitung wohl ein wenig überladen. Die sehr naive, aber eben nicht neue, Melodie S. 5. hat gleich anfangs ebenfalls zwey unnöthige Absehnitte. Dafs im 5ten Tacte auf die Präposition *mit* zu viel Nachdruck fällt, ist blos der übrigen Strophen wegen zu entschuldigen. Die Melodie S. 6. setzt einen ziemlich großen Umfang der Stimme voraus, nemlich vom ungeschriebenen b bis in das zweygeschriebene as. Sehr zweckmäßig tritt bey der fünften Zeile des Textes eine schnellere Bewegung ein. Dafs aber Hr. G. das einzige letzte Wort *sterben* wieder langsam, und in einer andern Tactart singen läßt, können wir auf keinen Fall billigen. Es ist dies, unsrer Einsicht nach, blos eine vielleicht schon an sich verwerfliche Wortmalerey, die noch überdies zu keiner der folgenden Strophen paßt, wie man aus den hier eingerückten Zeilen sehen kann.

(ein wenig geschwind.)	(langsam)	
1) wenn Laub und Blumen	ster —	ben.
2) tränkst ihn mit Himmels	freu —	den.
3) giebst du verschönt ihm	wie —	der.
4) noch sanft zurück ins	Lc —	ben.
5) in Siegsgefang am	Thro —	nc.

Uebrigens sind wir auch mit diesem Liede sehr zufrieden. N. 6. zeichnet sich zwar nicht durch hervorstechende neue Gedanken aus; indess wird es, des leichten Gefanges wegen, nicht mißfallen. Die gegen das Ende befindliche Wiederholung der ersten 4 Tacte würden wir dem Vf. widerrathen haben; denn in der gehörigen Verbindung gesungen, folgen diese 4 Tacte bey der zweyten etc. Strophe dreymal unmitelbar nach einander. Die nemliche Anmerkung gilt auch von N. 8. Das bekannte Lied von Claudius: *Ach, Gottes Seegen über dir!* etc. hat Hr. G. choralmäßig gesetzt. Der jedesmal kürzern Anfangsnote nicht zu gedenken, hätte die Harmonie dabey noch bedeutender seyn können. Auch steht, unserm Gefühle nach, der Gesang

durchgängig zu tief. In der, sonst sehr schönen, Composition zu dem Hölly'schen Texte: *Mir träumt' ich war ein Vöglein* etc. scheint uns der Tonsetzer den Charakter nicht vollkommen treffend ausgedrückt zu haben; den zu der schwächenden Melodie hat er eine langsame Bewegung vorgegeschrieben. Und doch ist der Inhalt des Textes, die letztern vier Zeilen abgerechnet, durchgängig scherzhaft und tändelnd. S. 10. haben wir, außer den ersten, T. 2. ganz zur Unzeit angebrachten, Tonschluss, verschiedene Nachlässigkeiten in Ansehung des einen Satzes bemerkt. So kann z. B. im neunten Tacte auf der 2ten Stufe nicht wohl der Quartextenaccord stehen. (S. *Marpurgs* Versuch über die musik. Temperatur, S. 265. Anm.) Von der in 10 T. übergangenen Auflösung der Quinte wollen wir nichts sagen, da sich Hr. G. hierbey auf eine, unter gewissen Umständen erlaubte, Verwechselung der Auflösung berufen könnte. Allein weniger zu entschuldigen ist die harmonische Behandlung im 12ten Tacte. — Durch das Trinklied aus H moll S. 11. wird wenigstens der Rec. nicht zum Trinken ermuntert. Dies mag aber wohl zum Theil an dem Texte liegen. Man soll nemlich trinken, um Andre Unglück und Jammer zu vergessen!! Wir rücken blos eine Strophe zur Rechtfertigung unsers Gefühles ein.

„Wenn hier ein Weib, mit reinem Herzen,  
 „Und doch verkannt vom harten Mann,  
 „Durch Wort und That und stille Schmerzen  
 „Nie fñhet den scheelen Haustyraun;  
 „Wenn Harn und Schmach ihr Leben fressen,  
 „Und nichts sie tröftet, als der Tod;  
 „Dann, Brüder, trinkt! um zu vergessen,  
 „Was hier der Unschuld selber droht.“

Von ähnlichen Inhalte sind auch die übrigen Strophen. — Jedoch wir kehren wieder zur Musik zurück! Im zehnten Tacte hätte die Mittellstimme, aus einem grammatischen Grunde, verbessert werden sollen. Die Melodie S. 12. würde uns sehr gefallen, wenn nicht alle 4 oder 5 harmonische Ab- und Einschnitte in der Tonica gemacht worden wären. Diese Einförmigkeit in Ansehung der Modulation etc. ist zu groß, und wird, wie wir hoffen, ins künftige von dem Vf. sorgfältig vermieden werden. Durch die hierbey, und auch anderwärts, so gut gewählte und richtig behandelte Tactart zeigt Hr. G. theoretische Kenntnisse. Das Lied S. 13. ist ausdrucksvoll, aber nach *Sulzers* algem. Theorie stellenweise überladen. Die Modulation findet Rec. in der 5 u. 6ten Zeile des Textes nicht völlig angemessen. Sehr am unrechten Orte steht T. 7. 8. der Tonchluss in ES Dur; denn in keiner einzigen Strophe ist mit der 6ten Zeile des Textes der Sinn geendigt. In dem Vaterlandsliede: *Ich bin ein deutsches Mädchen* etc. entspricht die Musik keinesweges den Worten. Das deutsche Mädchen singt zwar reizend, und fängt ungefähr so an, wie eine Prima Donna in der italienischen Oper; aber außer den 2 letzten Tacten finden wir sowohl im Gesange, als in der Begleitung, den Charakter ganz verfehlt. Die Wiederholung der ersten Zeile wird in der letzten Strophe sehr auffallend. Ungleich treffender, wenn auch nicht so wohlklingend, ist das Gegenstück gerathen; obgleich hierbey ebenfalls noch manches zu erinnern wäre. Hin und wieder einen überflüssigen Einschnitt und andere Kleinigkeiten abgerechnet, sind die noch folgenden Gesänge insgesammt schön. — Diese etwas ausführliche Anzeige kann der Vf. für einen Beweis unsrer Aufmerksamkeit ansehen. Wir ermuntern ihn, uns bald mit einer Fortsetzung zu beschenken; denn bey der unabhsehbaren Menge von Lieder-Compositionen, haben wir doch der wirklich guten noch immer nicht zu viele.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. Januar 1794

## TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst*, nach ökonomischen Grundfätzen, von *Georg Heinrich Borheck*, Oberbaukommissarius und Universitäts - Architect zu Göttingen. II. umgearb. und verm. Ausgabe 1792. I Th. 220 S. u. 10 S. Vorr. II Th. m. 10 Kpft. 234 S. u. 22 S. Vorr. gr. 8.

Der Vf. ertheilt hier eine meisterhafte Anweisung zu Ausführung ländlicher Gebäude. Kenntniß der Wissenschaft und unermüdeter Fleiß haben hier ein klassisches Werk geliefert. Oekonomen und Werkmeister finden, auch bey den äußersten Beschränkungen und Schwierigkeiten in Absicht auf Anlage und Einrichtung, hier die lichtvollste und zweckmäßigste Belehrung.

Hr. B. versichert von dieser Ausgabe, in der Vorr. zum I Th.: „Dafs in ihr die Ordnung der abgehandelten Gegenstände, nicht aber die der §. §. beybehalten worden sey; hiebey aber die neue Erscheinung derselben durch gänzliche Umarbeitung, nicht nur an ökonomischen Gründen, sondern auch an verbesserten Einrichtungen der Gebäude gewonnen habe.“ Wir haben daher hier keine Vergleichung dieser Ausgabe mit der erstern vorzulegen, sondern müssen sie vielmehr als eine mit jener gar nicht in Verbindung stehende Schrift, ihrem Inhalt nach, mit nöthiger Anzeige der ökonomischen Grundfätze, nach welchen die Gebäude hier entworfen sind, und mit Rücksicht auf entgegenstehende Meynungen anderer Theoretiker darzustellen suchen.

Der I Th. zerfällt in 2 Abschnitte: I. Abschn. von verschiedenen Arten der Dachverbindungen bey Haushaltungsgebäuden, wobey nicht nur die Regeln, sondern auch die Handgriffe bey Verfertigung derselben sehr genau angegeben und in 12 Fig. auf der 1 K. vollständig erläutert sind.

II Abschn. von Stallungen und Vorrathsgebäuden, wobey, wie billig, ganz auf große Güter, und zwar nach ökonomischen Regeln und Bedürfnissen der Landwirthschaft in jener Gegend, Rücksicht genommen, und bey jeder Art Stallung der Raum derselben so berechnet ist, dafs das Ganze eher verengert werden kann, als dafs man einen zu engen Stand des Viehs zu fürchten hätte. I Kap. (mit 2 Kupfertafeln erläutert) von Schafställen, wie sie Dauer, Benutzung und innre Bequemlichkeit anzuführen gebietet. II K. (mit 1 Kpft.) von Rindviehställen, III K. (m. 1 K.) von der Erbauung und nützlichen Einrichtung der Pferdealle: IV K. von

Schweinställen, V K. von Scheuren; (zu diesen beiden gehört die 6te Kpft.) VI K. das eine eigne Kpft. hat, von Kornmagazinen und Fruchtböden.

Am Ende dieses ersten Theils erweist der Vf., mit beygefügtten Berechnungen, den von vielen Schriftstellern über die ökonomische Baukunde nicht zugestandenen, aber sehr richtigen, Grundsatz: dafs tiefe Gebäude weniger Baukosten verursachen, als die, welche weniger Tiefe und mehr Länge haben; und sich daher, nicht so, wie jene, in welchen eine bequemere innre Einrichtung, auch bey Stallungen aller Art zu treffen ist, dem deutschen Landwirth empfehlen.

Nach den neuern Hypothesen, welche für alles in Ställen zu haltende zahme Vieh bereits ein sehr nachtheiliges Ansehen erreicht zu haben scheinen, schlägt Hr. B. bauenden Oekonomen viele, und ziemlich große Fenster von Glas, von 3 Fufs Breite und  $4\frac{1}{2}$  Fufs Höhe vor: und unter der Voraussetzung S. 34. „dafs die Schaafe „sehr das Helle suchen, und vieles Licht lieben sollen;“ würden 12 dergleichen Fenster in dem hier vorgezeichneten Schafstalle, von 112 Fufs 6 Zoll Länge, 48 Fufs Tiefe und 16 Fufs Höhe, noch immer nicht zu vieles Licht verbreiten. Allein das vermeyntliche Streben dieser und andrer zahmen Thiere nach vielem Licht kann nicht durch richtige Erfahrungen erwiesen werden; diese sprechen vielmehr für die entgegengesetzte Meynung. Die Natur des thierischen Auges, (nur diejenigen ausgenommen, die, wie der Mensch, im Finstern zu sehen nicht vermögen), verträgt anhaltende Helle, und zu vieles Licht, vornehmlich durch blendende Glasfenster weniger, als das Auge des Menschen; jedes freye Thier sucht daher zu seiner Ruhe mehr das Dunkle, als Tag und Helle. Wenn man in dunklen Ställen alter Art die Köpfe der mehresten Schafe zuweilen nach dem offnen, nur unten mit einer Hurde versperrten, Thore gerichtet sieht: so geschieht solches nicht des Lichtes wegen, sondern um zuerst bey der Hand zu seyn, wenn entweder ausgelassen oder Futter gereicht werden soll; bey dem Einlaß von der Welle, so wie im Winter, außer der nahen Futterstunde, werden sie mehr in umgekehrter Lage und am häufigsten im dunkeln Winkel zu sehen seyn! Dunkel machen sich weidende Schaafe, die nicht in den Stall kommen, ihre Ruhestunden im Mittag, da sie eng zusammen treten, Kopf an Kopf die mehresten gegeneinander, alle aber nach der Erde hin: Rinder und Pferde werden sich, bey voller Freyheit, in ihre Stände stellen, um dem Lichte mehr den Rücken und dem Dunkel die Augen zu zukehren; welches alles diejenigen, die sie täglich beobachten, sicherer wissen, als andre, die selten in Ställe kommen.

Die Natur erhält die schärfern Augen der Thiere durch Dankel, bringt die Thiere mit den schärfsten Augen blindgeboren zur Welt; weiset ihnen Hölen ohne Licht zur Wohnung an. Alle thierische Augen, die sich nicht willkürlich einem blendenden Lichte entziehen können werden vor der Zeit blöde. Dazu kommt, das nächtliche Blitze durch die Glasfenster den Thieren, die dergleichen Stralen im Freyen nicht vertragen können, sichtbar werden, diese also eine harte Erfindung sind, Thiere im Stalle zu ängstigen!

Alle Viehställe sollen zahnen Thieren im Winter nöthige Wärme, im Sommer möglichen Schutz gegen die Hitze gewähren: beides wird unmöglich bey so großen Oeffnungen. Läden vor so großen Fenster schaffen in strenger Kälte nur einen unbedeutenden Schutz gegen die äußere Luft; und durch sie dringt die Sommerhitze nur um desto mächtiger ein, wenn sie in Fütterungsstunden geöffnet werden, als wenn enge Stalllöcher alter Art, mit weichen Schmiegen von innen, Tag und Nacht offen stehen! Glasfenster in Viehställen, von der hier angegebenen Größe, werden Pferden und Rindern auch dadurch verderblich, weil sie das Aufkommen, die Menge und Dauer ihrer Sommerplage, der sie peinigende Fliegen, befördern!

Dafs hingegen auch in Schafställen zum Besten der Gebäude und zu erträglicherem Aufenthalt der Thiere, Luftzüge angelegt werden sollen, werden ältere und neuere Oekonomen so einstimmig billigen, als die hier S. 34. 62 u. 63. im Aufriß anschaulich gemachten Oeffnungen unmittelbar unter der Decke, zwischen den Hauptbalken; da Schafställe nie einer solchen Ausführung bedürfen, als Rindvieh- und Pferdeeställe; Schafwälder, wegen des trocknen Futters, im Winter wenig duftet, und auf Schäferereyen die Schaaf den Sommer hindurch, nur bey sehr nassem Wetter in die Ställe getrieben werden: mithin ein gemäßigter Luftzug nur dem vollen Stall nöthig ist, der durch einige gegen überstehende Oeffnungen zwischen dem Gebälke hinlänglich bewirkt wird; aber ihre Anwendbarkeit in Rindviehställen möchte, gegen S. 116., doch wohl mit Grunde zu bezweifeln, und die S. 115. angegebenen Dunströhren in großen und mittelmäßigen Ställen, zumal wo Stallfütterung im Sommer ist, weit vorzuziehen seyn!

Uebrigens legen wir Dunströhren, und zwar aus der Stalldecke, durch das Dach hinaus, darun einen entschiedenen Vorzug bey: weil durch sie die Stallgluth im Sommer, besonders in den heißesten Tagesstunden, und bey Gewitterschwüle, aufwärts nach der kühleren Region, leichter und schneller abgeföhret wird, als durch gegenseitige, niedere Oeffnungen unter dem Deckengebälke; zumal wenn sie nach S. 116. vergittert sind; denn da hindert die äußere Hitze im Schwülen den Luftzug ganz, da ohnehin die Rindviehställe in den mehresten Höfen, die wärmste Hofsage, mit der einen langen Seite geben, mit andern aber an Obstgärten grenzen; auch diese machen wieder die Stallung ängstlich, und erschweren den Luftzug durch die Seitenöffnungen eben so sehr, als nahestehende Gebäude.

Durch alle Oeffnungen von der Seite dringt die Wärme mit Macht, und zugleich ein Heer von Fliegen

und Bremsen ein, und durch diese werden wieder Rinder und Pferde nur noch mehr erhitzt. Dunströhren lassen aber die letztere wenig ein, und diesen kühlen und dunklen Eingang betreten auch Fliegen und Bremsen selten, wohl aber entfernen sie sich durch sie aus dunklen Ställen wieder, wenn, nach vollendeten Stallgeschäften Thüren und Seitenöffnungen wieder verschlossen werden.

Je weiter die Dunströhren in der Decke des Stalls, als dem Ausführungsorte, angelegt und je mehr sie verhältnißmäßig oben hinaus verengert werden, desto größer ist die Erleichterung des Viehes durch sie. Ob sie aus der Mitte des Stalls, oder, um des Raums auf den Böden zu schonen, gleich zwischen der 4ten und 5ten Latte durch Satteldächer hinausgewiesen werden, bleibt wegen gleich guter Wirkung willkürlich; nur fodert im letztern Fall die nöthige Dauer im Freyen, dafs sie auferhalb des Daches von Mauerziegeln gemacht werden; aber diese sind nur auf die hohe Seite zu setzen, und so kann sie, auch bey einer hohen Auföhührung, jedes Gebälke eines guten Stalles tragen. Wetterdächer darüber werden S. 115. empfohlen, diese schützen nicht wirklich blofs vor Regen, sondern erleichtern zugleich, bey grader Richtung der Sonne auf die Röhren, auch den ihnen immer nöthigen Zug.

So breiten Futtergängen in großen Rindviehställen, als S. 84 u. 90. angegeben werden, möchte ein abgeforderter Raum zu Aufbewahrung der grünen Fütterung im Sommer, auch darum überall vorzuziehen seyn, weil darin das Futter nicht zu einem unzeitigen Reiz so nahe liegt, und verschlossen werden kann, damit kein lösgeriffenes Stück sich am Futter übernehme.

Zu 26 Kühen glaubt der Vf. zweyer Zuchtstiere (Bellochen) (S. 156.), zu 10 bis 12. alten Zuchtschweinen ein Saameuschwein (Eber) nöthig: allein die Natur der zahmen Thiere, (wenn man unter dem Federvieh die Tauben ausnimmt) erleichtert ihre Fortpflanzung so, dafs sehr wenige männlichen Geschlechts zu halten nöthig sind. Ein Bullochse kann, bey ordentlicher Fütterung, täglich wenigstens zwey Kühe, und ein Eber auch so viele Säue befruchten, wenn jeder auch nur zweyjährig zur Heerde gelassen wird! Nur in einigen ökonomischen Lehrbüchern ist die Zeugungskraft dieser Thiere so gar eng beschränkt.

Der im III. ertheilte Unterricht zu Anlegung der Pferdeeställe ist ganz den S. 123. vorausgesetzten Hauptregeln gemäß entworfen: „die Stallungen müssen nach „Verschiedenheit der Pferde und ihrer Wartung und „Pflage eingerichtet seyn, und ist vorzüglich dabun zu „sehen: dafs erstlich in der innern Einrichtung des „Gebäudes nicht die geringste Ursache liege, wodurch ein „Nachtheil entstehen könne, und zweytens, dafs man „auch die Fehler, welche sich bey den Pferden ereignen, bey dem ersten Anblick wahrzunehmen, im Stande sey.“ S. 135. wird der, neuerdings auch angefochtene, Erfahrungssatz erhärtet: dafs zu vieles Licht den Augen der Pferde schädlich ist, und hiernach ist die Fenster-Anlage ganz in die Höhe gebracht; um ein Drittel tiefer können sie indessen doch wohl seyn.

In den Seitenwänden der Scheuern rath Hr. B. S. 172., Oeffnungen anzulegen: „damit, bey dem Brennen „oder Schwitzen des Getreides die Dünfte abziehenkönn- „ten“ Das wird wenig nützen! Beym Brennen oder Schwitzen von naß oder unreif eingebrachten Früchten können sie nichts wirken, wenn auch durch die Garbensichten weite Kanäle, von Oeffnung zu Oeffnung, gebanntet würden; Fäulniß und Moder geht in jeder Garbe dennoch fort: und wegen des unschädlichen Schwitzens, bedächtig abgeernteter und eingeschauerter Früchte, sind keine Lufzüge nöthig, denn da entftehet weder Dunst noch Moder: und wenn solche Oeffnungen nicht durchaus gegen einander frey gelassen bleiben können, sondern, wie aller Orten der Fall ist, auch um der Ratten und Mäuse willen, alles eng gebanntet werden muß; so helfen sie nichts; werden schädliche Eingänge für Sperlinge, Tauben und Hünen. Dachfenster zur Erleuchtung sind unentbehrlich auf großen Scheuern: nur sind sie nicht mit Glas, sondern mit Schub- oder Aufziehgittern zu versehen!

Aus dem VII. von Anlegung herrschaftlicher Kornmagazine und ländlicher Fruchtböden, heben wir das neuern Cameralisten sehr zu empfehlende, ganz in der Wahrheit gegründete Raisonnement des Vf., (S. 139.) aus. „Das Principium einiger Cameralisten, die, zur Beförderung der Population, die großen Landwirthschaft- „ten getheilt, und in kleinere Bauergüter verwandelt „wüßten wollten, scheint mir, in jener Rücksicht, nicht „nur äußerst bedenklich, sondern für einen Staat nach- „theilig zu seyn. Denn es läßt sich leicht erweisen, daß „die Zerstückelung großer Haushaltungen, der Vieh- „zucht, besonders aber der Schafzucht und folg- „lich auch der Verbesserung des Ackerbaues, in Er- „zeugung aller Arten Producte, zum Nachtheil gereichen „müßte. So bald aber Volksvermehrung mit Vermeh- „rung der Producte nicht gleichen Schritt halt, und hal- „ten kann; so ist die natürliche Folge, daß alles, was eine „Ehre gibt, auch wieder verzehrt wird, und zur Zeit „der Noth, auf keine Vorräthe gerechnet werden darf.“

Eine schätzbare Einleitung zum zweyten Theil machen allgemeine Bemerkungen über ländliche Bauart, ihre bisherigen Gebrechen und mögliche Verbesserungen. Den reif überdachten Vorschlägen sind zum Theil höhere Vorkehrungen und patriotische Bemühungen von Seiten derjenigen zu wünschen, die von dem Vf. namentlich dazu aufgefodert werden. Er schlägt S. 4. Amtszimmermeister vor; aber die Klage des Vf. von Zimmermeistern seines Kreises ist der in jedem Amte nöthigen Anstellung derselben entgegen, „wenn nur äußerst we- „nige derselben im Stande seyn sollen, jenen Foderun- „gen nur einiger Malsen Gnüge zu leisten.“ Rec. getrauet sich, von Landzimmermeistern seines Kreises, Baumeister auszubeugen. Uebrigens ist denn doch bey Anstellung aller *Amtsmänner, Zimmermeister* und anderer *verpflichteten Gewerken*, zu wünschen, daß keinem ein Vorrecht zu einem Bau erteilt werde, damit weder Kommunen, noch öffentliche Kassen, noch sonst jemand der Habsucht, Uebervortheilung und Chikane dieser Leute preisgegeben sey, und der billige Werkmeister neben ihnen sich auch nähren könne; ohne von verpflichteten

Gewerken, wie leider der Fall so gewöhnlich ist, wohl bis zum Bettelstabe verfolgt zu werden!! Die zehn allgemeinen Regeln zur Anlegung neuer Wohnhäuser, (S. 14-19.) sind werth, von der Dorfpolizey befolgt zu werden. Nur dürften hölzerne Rauchfangen, wenn sie nur nicht zu niedrig eingelegt sind, weniger feuergefährlich seyn als sie scheinen. Selbst bey Entzündung eines Rauchfanges werden sie wegen ihrer von allen Seiten freyen Lage, nie in rasche Flamme kommen, und nur an derjenigen Seite, wo der Rufs glühet, glimmen, aber nicht den Brand unterstützen: wenn Holzstücke auch ganz in Brand gekommen sind: so verlöschen sie doch gleich, wenn man sie einzeln, und dabey hohl legt. Wenn Rauchfangen wirklich zu brennen anfangen: so würden ganz, ohne ihre Schuld, alle Rettungsmittel vergeblich seyn! Eiserne Rauchfangen in weite Oeffnen sind, bey erforderlicher (bedeutender) Stärke, nicht nur theuer im Ankauf, sondern in Abicht ihrer Verfertigung in Ziegelmauer der letztern, schon bey einem geringen Stosse der Leiter, so wie durch die auf sie gebrachte, zu Zentnern aufsteigende Last, gefährlich. Gründe von dieser Behauptung erwarten Sachverständige unfehlbar nicht!

Der I. Abschn. des 2ten Theils handelt von Bauergütern und Bauernökonomie dafiger Gegend, in Ansehung der Anlage und Gröfse der Gebäude. Was K. 1. über Oekonomie gesagt ist, erstreckt sich nach S. XVI. d. Vorr. nicht weiter, als über die Fürstenthümer Göttingen und Grubenbagen, weil in den übrigen Landen, ein ganz anderes System eingeführt ist. Als Oekonom redet der Vf. hier bey unerwarteter Neigung zur Stallfütterung der Schafe, der Brache ganz das Wort: erklärt sich aber für die neuere Empfehlung derselben, im vierten Jahre; Rec. ist, wie er, auch überzeugt, daß die dreyfeldrige Wirthschaft an einem, und die vierfeldrige wieder an einem andern Ort wohl Statt finden könne; allein immer kommt es dabey auf das Locale an, und es ist von jener, nie ohne erhebliche Gründe, zu dieser überzugehen. Gegen die ökonomische Behauptung S. 23: „daß Gerstetroh für milchendes Vieh ein angemesseneres Futter sey, als Haberstroh, möchten Landwirthe ihre gegenseitigen Erfahrungen wohl schwerlich aufgeben, aber wohl dem, was vom grünen Haberstroh gelagt ist, ganz beystimmen: denn das verursacht Milchmangel, weil der Haber, ausgehofst, zu fastlos im Stroh, und in der Rippe leer, mithin ganz kraftlos ist, und das Hornvieh, als Milchfutter, natürlicher Weise weniger nährt und stärket, als verblühender Klee und zu altes, überreifes Sichelgras, welche doch schon, wenn sie allein gefüttert werden, merkliche Milchabnahme unausbleiblich zur Folge haben. — Viele Beherzigung verdient S. 33 u. 34 die von Hn. *Wagemann* in seiner Schrift über Bildung des Volks zur Industrie S. 349 u. f. unterstützte Bemerkung daß die Aufhebung der Pferdetrohdienste die gute Abicht ganz verfehlet, da der Bauer, der zu seinem Behuf noch die nöthlichen Pferde und Knechte haben muß, durch das jährlich baar zu errichtende Dienstgeld, immer mehr und mehr verarmet! „Vielleicht, sagt der Vf. am Ende dieser patriotischen Aeußerung, könnten solche Uebel, wo nicht ganz

vermieden, doch sehr vermindert werden, wenn mehr auf das Locale Rücklicht genommen, und nicht *alle* Dörfer eines gewissen Districts, nach einerley Grundfätzen behandelt würden! — Im II Kap. dieses Abschn. wird gezeigt: wie der Gebäuderaum, nach einem festgesetzten Haushalt, bestimmt werden könne; und welche Eigenschaften sowohl die Wohnung als Stallungen haben müssen, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen: Oekonomie und Baukunst sind hier auf das bedächtigste benutzt.

II Abschn. Einrichtung der Gebäude, nach dem verschiedenen Umfang der Bauerngüter. 1 K. bey einem *Vollmeier* (mit 2 Kpft.) Der physichökonomische Rath in Absicht auf die Milchschränke in den Wohnstuben (S. 65. 66.), erregt für die dasige Butter kein günstiges Vorurtheil; kalter Stand der Milch, in Kellern und Gewölben, erzeugt immer die schmackhafteste Butter. Gegen die S. 76 u. f. als Holzersparung empfohlen, in mehreren Gegenden gangbaren, Bauerbacköfen mit Zugröhren, vom Ende der Haube, über solche vorwärts, zu beiden Seiten des Ofenlochs, hat Rec. ganz entgegenstehende Erfahrungen: ihm wurden, ohne sein Wissen, die Oefnungen in der Haube, bey Ausbesserung des Herdes, von einem alten Mauermeister zugemacht, und nachher Ersparung des Drittels vom Holze, besser gebackenes Brod u. s. w. versichert; sechszehnjährige Erfahrung hierüber bestimmten ihn nachher bey Fertigung eines neuen Backofens zur Weglassung der Zugröhren; nur über dem Ofenloch im Triangel sind 3 Löcher von 2 Zoll ins Gevierte, welche wieder mit Steinen verschlossen werden. Leicht wird es zu erklären seyn: das die, von der, im letzten Ende des Ofens, anhebenden Flamme, hervorstreichende Gluth, Herd und Haube schon halb erhitzt, ehe mit dem Feuer fortgerückt wird, wenn der Ofen hinten ganz geheizt ist; die Wirkung der Flamme auf Ganze ist größer, als bey Zugröhren, welche nur von oben herein in die Haube, und zwar in den nächsten Grenzen ihrer Lage nur wenige Hitze von sich verbreiten können! Die S. 78 verworfenen Luftlöcher am Ende der Haube, oberwärts durch den Ofen, finden auch ihre Vertheidiger; man feuert die Oefen alsdenn nur vorne, und sie ziehen die Gluth zu gemeinnütziger Ausbreitung hinter: man kann beiden Arten der Oefen das Verfahren im Heizen bald ablernen, welches die von ihnen gewis zu erwartende Holzersparnis, besser als bey den Zugröhren, befördert. Auch sind, in Absicht auf Holzersparnis und gutes Brod, Herde von nicht zu hartgebrannten Mauerziegeln (Backsteinen) vor dem (S. 75) angepriesenen Lehmherde, zu empfehlen, die freylich, die Bauern leicht selbst fertigen und ausbessern können, aber auch nur zu oft ausbessern müssen. — Mit Grunde rath Hr. B. an, allen Kellern möglichst Zugluft zu geben, aber doch sind die S. 98 bestimmten Kellerlöcher zu weit und ihrer zu viel. Er will Licht durch sie im Keller gewinnen, aber dafür wird im Winter, der strengen Kälte, und im Sommer, der äußern Wärme,

zu viel Eingang in die Behälter geöffnet, welche doch menschliche Bedürfnisse vor Frost und Hitze schützen sollen. Vielmehr erhält Verstopfung aller Kelleröffnungen, in strenger Kälte sowohl als in Sommerhitze, nebst passenden Thüren, diese unterirdischen, möglichst tief anzulegenden, Vorrathskammern, ganz ihrer Bestimmung gewis! Dampfigkeit und Faulnis ziehen nie in sie ein, wenn in harten Wintern gar nicht, und bey Sommerhitze eben so wenig geöffnet wird. Gährungsperioden brausender Getränke, sind freylich in jeder Jahreszeit, Ausnahmen von dieser Regel.

Zu Ebnung der Lehmböden, welche überdieleet werden sollen, würde, statt trockner klarer Erde, (S. 106.) besser klarer Sand, oder ausgelaugte trockne Asche anzurathen seyn. Erde sichert vor Ratten und Mäusen nicht so wie diese! Bedenken gegen die Eickemeyersche Preischr. über Erbauung der Dörfer. Frf. 1787. (S. 116 - 123) machen den hellen Einsichten, richtigen Erfahrungen, und in Ansehung des polemischen Vortrags der musterhaften Bescheidenheit des Vf. besondere Ehre. Gegen den Kefersteinischen Vorschlag (S. 126) wäre noch die Einschließung der Miststellen, in der Absicht, zu empfehlen gewesen, damit das Rindvieh darin, zu dessen Verbesserung, wie sich von selbst erklärt, bleiben muß! 2. u. 3 K. Wohn- und Haushaltsgebäude, für Halb- und Viertelmeier, und dann für Groß- und Kleinköther und Hirten: (mit 2 Kpft.) 4 K. (mit Tab. V. VI. VII.) Einrichtung von Bauernhäusern für das Fürstenthum Kalenberg: aus welchem, so wie auch aus den vorhergehenden zweyen, sehr viel für alle Gegenden, zu abtahren ist.

III Abschn. Von den geistlichen Gebäuden: 1 K. Schulhäusern, 2 K. Predigerwohnungen und 3 K. ländlichen Kirchen. Die ersteren 2 K. sind nur auf Wohnhäuser eingeschränkt, handeln aber nicht von den Wirthschaftsgebäuden, die von verschiedener Gröfse erforderlich sind. Landgeistliche und Schullehrer werden sich glücklich schätzen, wenn sie in ihren Wohnungen die hier vorgezeichneten Bequemlichkeiten finden. Die sehr richtig angegebnen Entstehungsursachen schlecht angelegter geistlicher Gebäude sind hohen und niedern geistlichen Vorstehern zur Beherzigung zu empfehlen. Schulhäuser mit zwey Etagen wünschet doch Rec. gegen S. 88. S. 182. auch da, wo nur eine Lehrstube nöthig ist: denn der doch auch nöthige Bodenraum ist schon sehr beengt, wenn in einer Wohnung mit 2 Lehrstuben, Knickgiebel zu beiden Seiten angeleget werden. Die Landkirchen (Kap. 3.) sind am kürzesten behandelt; es ist nur ein Entwurf von der einfachsten Einrichtung derselben mitgetheilt. Ein Entwurf von größern Kirchen wäre immer auch wünschenswerth gewesen, zumal da die Emporkirchen, welche doch in diesen nöthig sind, häufig in vielen Kirchen sehr fehlerhaft angeordnet sind.

Ein dritter Theil, von Brauhäusern, Brennereyen u. d. g. ist zu erwarten. Druck und Papier machen dieser klassischen Schrift, so wie ihren Verlegern, Ehre!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Januar 1794

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bidrag til Beskrivelse over St. Croix, med en kort Udsigt over St. Thomas, St. Jean, Tortola, Spanishtown og Crabbeneiland* (Beztrüge zur Beschreibung von St. Croix, nebst einer kurzen Uebersicht von S. Thom., S. Jean, Tortola, Spanishtown und dem Krabbeneiland,) af K. West, Rector oved det Vestindiske Skole-Institut. 1793. VIII und 364 S. gr. 8.

Unter den Schriften, welche wir über die dänischen Westindischen Inseln haben, ist keine mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Sie soll zwar keine vollständige statistische Beschreibung liefern; sie enthält aber doch so einfach svolle und detaillirte Bemerkungen über die Sitten der Einwohner, die Privatökonomie und Production, und über die Naturgeschichte dieser Gegenden, das sie nicht allein zur Kenntniß der gedachten Inseln unentbehrlich ist, sondern auch höchst schätzbares Hülfsmittel zu einer richtigeren Beurtheilung der Lebensart in Westindien überhaupt abgeben kann. Die Behauptungen des Vf. gründen sich, wie man deutlich sieht, auf Sachkenntniß und auf eigene Erfahrung, die er während eines fast vierjährigen Aufenthalts und bey einer nicht ungünstigen Lage zu erreichen Gelegenheit hatte; auch tragen sie durchaus, so weit man aus den innern Merkmalen abnehmen kann, das Gepräge der Unpartheylichkeit und einer rühmlichen Freymüthigkeit. Nicht weniger Lob gebührt dem Vortrage, der bestimmt, leicht und unterhaltend ist, und ein weises Mittel zwischen Geschwätzigkeit und Demonstration hält.

Das ganze Werk besteht aus drey Abtheilungen. In der ersten redet der Vf. nach einer kurzen Einleitung über die Nothwendigkeit der Erfahrung bey Beurtheilung ungleichartiger Länder und Sitten, in 3 Capiteln, von dem Einfluß des Clima's auf Menschen und Thiere, von Aufklärung und Sitten der meisten Einwohner und von den Negern. Das Klima ist nicht günstig. Es ist äußerst erschlassend; doch kann man durch eine sorgfältige Diät vielen Unzuträglichkeiten vorbeugen. Die Einwohner von St. Croix sind meistens Engländer. Allgemeine Aufklärung und Kenntniße herrschen hier auch bey Nichtstudirten in höherem Grade als man glauben sollte. Der englische Charakter hat großen Einfluß auf Geschmack und gesellschaftlichen Ton. Sehr viele Bedürfnisse kommen aus England und englischen Besitzungen; selbst die meisten Handwerker sind Engländer. Gesellig und gastfrey ist nach seiner Art jedermann; indess hat das Gold einen etwas starken Reiz. Die Neger muß man in 3 Klassen abtheilen. Die freyen Neger und Mulatten

A. L. Z. 1794. Erster Band.

schaffen wenig Gutes, und befördern im Ganzen vielmehr Trägheit und Ausschweifungen. Die Hausnegers genießen als Gefinde ein sehr glückliches Schickfal. Die Feld- oder eigentlichen Arbeits-Neger werden hier unter der Aufsicht einer menschenfreundlichen Regierung besser, als anderswo, behandelt, wenn es gleich nicht an Mißbräuchen fehlt. Ueber ihren Charakter, Fähigkeit und Lebensart mehrere interessante Bemerkungen. Ein gutes, gelindes Betragen wirkt ungemein auf sie; doch müssen ihre heftigen Leidenschaften nothwendig durch Furcht vor Strafen in Zaum gehalten werden. Die Nachrichten von den Grausamkeiten und Gräueln, die bey dem Negerhandel vorgehen, sind nur zu gegründet. Bekanntlich hat die dänische Regierung unter allen zuerst dem Menschen entehrenden Unwesen ein Ziel gesetzt. Auch die Lage der Arbeitsnegers an sich wäre noch großer Verbesserungen fähig, die den Pflanzen selbst und dem Staate zum Vortheil gereichen würden. Was der Vf. hierüber sagt, verdient gewiß alle Aufmerksamkeit.

Die zweyte Abtheilung handelt in 2 Capiteln von der Lebensart und Haushaltung der Einwohner, und von der öffentlichen Oekonomie und der Wichtigkeit dieser Besitzung für das Mutterland. Unglaublich kostbar sind die Haushaltungen. Eine gewöhnliche Haushaltung kostet jährlich 3200 Mark dänischen Geldes; ein Unverheiratheter, der gut wohnt und sich gut kleidet, ein paar Neger und ein Reitpferd hält, dabey die besten Gesellschaften besucht, ohne übrigens irgend kostbar zu leben, kann nicht unter 2000 Mark auskommen. Umständliche Nachrichten vom Gelde, Credit und Münzwesen. Die reinen Einkünfte der Regierung aus St. Croix betragen, nach Abzug aller Befoldungen, über 30,000 Mark im Jahre, und ausserdem 2 pct. von den Zuckern, die nach Dänemark eingeschifft werden, die 100 Pfund zu 7 Mk. dänisch berechnet. Im J. 1792 betrug der ganze Werth der Zuckerausfuhr, und des Rums, der etwa  $\frac{1}{4}$  gegen jenen beträgt, 2,240,000 Mk. dänisch. Jährlich beschäftigt die Schifffahrt nach Westindien etwa 30 Schiffe und 500 Menschen. Aber ungemein viel wichtiger könnte er für Dänemark werden, wenn man durch zweckmäßige Vorschüsse und Begünstigungen für Dänen, die Pflanzungen kaufen wollte, und durch andere Veranstaltungen, Dänemark mit den Westindianern in eine engere Verbindung setzte, und diese dahin vermöchte, das sie ihre meisten Bedürfnisse aus dem Mutterlande zögen. Die Anzahl der Einwohner war 1791 überhaupt 24,418, nemlich 1946 weisse, 926 freye Neger, und 21,546 Sklaven.

In der dritten Abtheilung kommen lehrreiche Bemerkungen zur Naturgeschichte vor, die in St. Croix sehr geliebt wird. Insonderheit verdient hat sich der Vf. durch eine ansehnliche Sammlung westindischer Pflanzen gemacht.

Y

macht, deren Verzeichniß hier S. 267 bis 314 in der gewöhnlichen systematischen Ordnung mitgetheilt wird. Es befinden sich darunter mehrere neue Arten, die Hr. Prof. Vahl theils noch einzeln beschreiben will, theils schon hier durch die nöthige Bestimmung der specifischen Kennzeichen charakterisirt hat.

St. Thomas, welches sehr gemischte Einwohner von allen Nationen hat, zählt nur 5266 Menschen, und St. Jean 2383 Menschen. Beide bringen der Regierung keinen directen Gewinn.

Die kurzen Bemerkungen über die englische Insel *Tortola*, wo ungefähr nur 6000 Menschen leben, und die Inseln *Spanishtown* oder *Virgin-Gorda*, und das wüste *Krabben-Eiland*, welches ein einziger Einsiedler bewohnt, betreffen hauptsächlich die natürliche Beschaffenheit.

KOPENHAGEN, im Verl. d. Waisenhauses: *Chr. Sommerfeldts Geographie til Ungdommens Brug*. (Erdbeschreibung zum Gebrauch der Jugend.) IV Uplag. 1792. 8.

Ebend.: *Sommer korte Udtog for Begyndere*. (Auszug aus dem vorigen Werke für Anfänger.) IV. Uplag. 1791. 8.

Die erste Ausgabe dieses doppelten zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Lehrbuchs, welches auf Veranlassung der letzten Verordnung für die lateinischen Schulen vom 11 May 1775 geschrieben ward, erschien 1776; die die zweyte 1779. Nachher hat das Werk verschiedene Zusätze und Verbesserungen erhalten; es scheint uns aber die Forderungen, welche man von einem guten Lehrbuch der Erdbeschreibung billig machen kann, bey weitem nicht zu erfüllen. Man kann, unsers Bedünkens, sehr füglich der Jugend in dem Leitfaden zu einem angemessenen Unterricht in dieser Wissenschaft, die allgemeinsten Lehren der mathematischen und physikalischen Geographie mit vortragen, und zugleich die wichtigsten statistischen Data damit verbinden; so wie *Büsching* schon seit 30 Jahren es mit gutem Erfolg gethan hat. Beides ist des Vf. Sache nicht. Er beschäftigt sich auch in seinem größern Werke, das doch an 30 Bogen stark ist, mehr mit bloßen, trocknen, Namenverzeichnissen, und sucht hierin manchmal eine undankbare, ganz unzuweckmäßige Vollständigkeit. Dagegen fehlen bey den angeführten Oertern oft die bekanntesten Angaben, welche kaum einen nur mittelmäßig aufmerksamen Zeitungsleser entgehen konnten. Auch finden wir, nach einer nur ganz leichten Vergleichung, daß bey dieser neuesten Auflage viele in den letztern Jahren gemachte Entdeckungen und entstandene Veränderungen ganz übergangen

sind. Ueberhaupt erweckt es für die Beschaffenheit des Schulunterrichts in Dänemark kein günstiges Vorurtheil, daß man sich noch immer eines so äußerst mangelhaften Handbuchs bey so gemeinnützigen Kenntnissen bedient.

SCHLESWIG, gedr. b. Serringhausen: *Geographie für jedermann, insonderheit für die Jugend*. I Th. von Europa. 1785. II Th. die übrigen Welttheile. 1786. 8.

KOPENHAGEN, gedr. b. Stein: *Geographie for Enhver i saer for Ungdommen*. II Deele. 1797. 8.

Der Vf. dieses Handbuchs, *Jacob Kloppenberg*, gegenwärtig Gerichtschreiber im Amte Hadersleben, hatte die Absicht, aus *Büsching*, *Fabri* und andern Erdschreibern das Wichtigste und Gemeinnützigste auszukeben. Für Deutschland war diese Arbeit völlig überflüssig, weil es uns nicht an Schriften dieser Art fehlt, die in ihrer Art so vollkommen sind, als die Natur der Sache und die Verschiedenheit der Hülfsmittel es zulassen. Indessen gebührt dem Vf. das Lob, daß er mit ziemlichem Fleiß und Beurtheilungskraft zusammengetragen hat. Meistens findet man auch bey ihm die wichtigsten statistischen Angaben; dagegen vermiffen wir ungern die höher gehörigen Belehrungen über die physikalische und mathematische Erdbeschreibung.

Die dänischen Ausgaben, welche theils von Hn. *Amberg* nach dem Original übersetzt, theils von dem Vf. selbst umgearbeitet ist, hat vor der deutschen erhebliche Vorzüge. Sie enthält überhaupt beträchtlich mehr statistische Angaben als diese. Insonderheit ist sie bey den dänischen Staaten so vollständig, daß wir sie allen andern Handbüchern in dieser Rücksicht vorziehen. Auch durch die ausführlicheren Werke in dänischer Sprache wird sie keinesweges entbehrlieh gemacht. Man findet darinn nicht allein manche neuere Data, sondern auch vorzüglich verschiedene interessante Nachrichten aus Archiven, wozu dem Vf. der Zutritt während seines Aufenthalts in Kopenhagen erlaubt ward. Dahin gehören z. B. die speciellern Verzeichnisse der Volkmenge und der Landmaasse der einzelnen Aemter nach Tonnen Horkorn. Von den dänischen Besitzungen in den übrigen Welttheilen werden zwar nur kurze, aber doch ebenfalls wichtigere, Nachrichten gegeben. Auch die hier hinzugekommene kurze statistische Geschichte der dänischen Staaten ist ganz gut abgefaßt. Ueberhaupt empfehlen wir unsern Geographen dieses Kapitel als ein sehr nützlich Hülfsmittel, und halten in dieser Rücksicht eine Uebersetzung nicht für überflüssig, zumal wenn dabey die hieher gehörigen Theile der größern dänischen Bearbeitung von *Holbergs* Geographie genutzt würden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Jena: Diss. inaug. med. de *michnaris generis indole variisque contagii excipiendi modis*. Auct. C. B. Grünhagen. 1782. 32 S. 4.

2) Jena: Diss. inaug. med. *siens quasdam observationes de morbis venereis laticatis*. Auct. Fr. F. Bretschneider. 1739. 32 S. 8.

3) Erlangen: Diff. med. inaug. de variis in leucorrhoea venerea virili medendi methodis. Auct. J. J. Petz. 1791. 37 S. 8.

4) Erlangen, b. Palm: Dr. J. P. J. Rudolph de opii in luis venereae Janatione efficacia Commentatio. 1792. 30 S. 4.

5) Halle: Diff. inaug. med. sistens Aetiol. quaedam de morbis venereis observationibus superstructa. Praef. Reil, Resp. Roth. 1792. 30 S. 8.

6) Erfurt: Specimen inaug. medic. de morbo mercuriali. Auct. G. Fr. Schreiber. 16 S. 4.

7) Göttingen: Diff. inaug. med. de Salinationis usu in morbis venereis. Auct. C. A. Gloggnier. 1793. 44 S. 4.

Das Neue und Eigenthümliche mehrerer akademischen Schriften von verschiedenen Universitäten, die eine Krankheiten betreffen, die in den letzten Jahren ganz neue Aufklärungen erhalten hat, und mit einem eignen Geist der Untersuchung behandelt werden ist, hier ausgehoben zu finden, muß eine in mancher Rücksicht interessante Lectüre seyn. Rec. unterzieht sich daher diesem nicht sehr behnholdenen Geschäft, und wird ihm, so viel der beengte Raum dicier Blätter gestattet, Genüge zu leisten suchen.

Der Vf. von Nr. 1. hat den einen Theil seines fruchtbaren Themas, die verschiedenen Aufsteckungsarten des venerischen Giftes, mit viel Belustigkeit in ältern und neuern Schriften, und mit aller Vollständigkeit behandelt. Dafs nur Aufsteckung zu fürchten ist, wenn der in einem venerischen Localübel erzeugter Eiter oder Schleim unter bestimmten Bedingungen aufgenommen wird, mag immer noch manchem Zweifel ausgesetzt seyn, und noch viele Belsätze erfordern. Dem philosophischen Forschungsgeist geziemt es, diese Zweifel zu entwickeln, die Wege wenigstens zu bezeichnen, durch die hier Gewisheit zu erlangen ist. Dafs, wenn der entgegengesetzte Fall nicht ganz unmöglich ist, es seltener ist, nichts zu wagen, kann eine vortrefliche praktische Maxime seyn; aber diese aufgeregte Furchtsamkeit ist tadelswerth, wenn sie in wissenschaftlichen Untersuchungen den Ausschlag giebt. Dieses fällt Hn. G. in der That zur Last. Er glaubt, das eine venerische Amme ohne Chanker an den Brüsten den Säugling anstecken könne. Sollten solche Fälle in der That existiren; so würden wir dennoch nicht die Milch in Verdacht haben. Bey der mannichfaltigen Gemeinschaft zwischen Amme und Kind kann das venerische Gift auf ganz andere Art mitgetheilt werden. Hr. Girtanner sagt mit Recht: eine venerische Amme bekommt leicht Chanker an den Brüsten. Unser Vf. will nun einen Widerspruch in Girtanners Behauptungen finden. Die Milch wird hier nicht beschuldigt. Ihre Absonderung, und das Säugen, wirkt als ein Reiz, der den Krankheitsstoff nach diesen Theilen bestimmt. Der Vf. läßt das Kind im Mutterleibe schon venerisch werden. Ihm sind auch das Blut, der Speichel und Schweiß eines mit der Luftseuche behafteten verdächtig! Aber daraus sind wir ganz mit ihm einverstanden, das der venerische Eiter und Schleim ansteckt, er mag an den Körper gebracht werden, auf welche Weise er wolle, durch Trinkgeschirre, Kleider, Betten u. s. w., wenn das Gift nur haften, und seinen Reiz machen kann. Nur die criten Wege können ihm widerstehen. Was aber de *miasmatis venerei indole* gesagt wird, sind unnütze Subtilitäten, von der Oberfläche geschöpft. Das venerische Gift soll eine Säure seyn.

In Nr. 2. soll der verwickelte und höchst schwierige Streit über die verlarvten venerischen Krankheiten durch drey Beobachtungen entschieden werden. Was mit vielen Scharf sinn und sichtlich nicht ohne Wahrheit gegen das, was man aus falschen Beobachtungen folgern will, gesagt worden ist; ignoriert Hr. B. Dafs es an sich gegründet ist, und auch auf diese drey Fälle volle Anwendung leidet, haben wir also nicht nöthig, darzuhan. Mehr als 80 Kranken hat Hr. B. denselbmit nehmen lassen, mit erwünschtem Erfolg und ohne irgend üble Wirkung. Man mag auch gegen die Meynungen und Resultate der Hn. G. und B. noch so viel zu erinnern haben, so läßt sich ihnen doch eine gewisse Reife der Beurtheilung

nicht absprechen, die man bey'm Vf. von Nr. 3. vermist, Er mag aus Girtanners Werk entlehnen, oder sich das Ansehen geben, ihn zu widerlegen; alles, was er sagt, hat das Gepräge einer schwankenden und nicht eindringenden Urtheilskraft. Wenige andre Schriftsteller scheint er zu kennen. Im Ganzen heit Hr. P. den Tripper, wie Girtanner. Nur empfiehlt er eine antiphlogistische Diät. Aus Erfahrung rühmt er mit Sorgfalt anzuwendende, gehörig verdünnte, Einspritzungen von dem aufgelöseten Aetzstein, wenn sich die ersten Symptome des Trippers zeigen, aber noch keine Entzündungszufälle da sind; also gleichsam als Prophylacticum. (Es soll Feinheit des moralischen Gefühls beweisen, von allen Vorbatungsmitteln gegen die venerischen Uebel verächtlich zu sprechen. Das ist aber nur Grimasse und am unrechten Ort. Ohne allen Werth ist die Keuschheit, die aus Furcht vor Ansteckung nicht tündigt. Wollten die Hn. consequent seyn, so müßten sie verschweigen, das Quecksilber die Luftseuche heilt. Arcana seil zu bieten, oder zweydeutige Arzneymittel als allgemein und zuverlässige Mittel anzupreisen, charakterisirt den Charlatan. Ein solcher zu scheinen, braucht der wahre Arzt nie zu fürchten. Warum soll er nicht bekannt machen, das Waschen und Eintauchen des münlichen Gliedes, vorzüglich in scharfen Sachen, als Seifenwasser, Essig, *eau de Lavande* etc. gleich nach dem unreinen Bey Schlaf häufig der Ansteckung vorbeugt? Rec. entläßt keinen Venerischen aus der Cur, ohne ihm dies einzuschreiben, und empfiehlt diese kleine Vorsicht bey allen schicklichen Gelegenheiten. Moralische Rücksichten nimmt er auch gern, aber nur da, wo er offenen Sinn für sie findet. Vor allem ist er aber Arzt. Das gebietet ihm seine Sittenlehre. Einspritzungen hat er nicht nöthig gefunden.)

Nr. 4. macht uns mit einem fein beobachtenden Arzt bekannt, der aus eigener Praxis fruchtbar Resultate zu ziehen weiß. Die ganze gut geschriebne Schrift verdient gelesen zu werden. Seine Hauptsätze sind: eine zu große Reizbarkeit muß wohl oft durch Mohnfäst gemindert werden, ehe das Quecksilber gebraucht werden kann; sehr schmerzhaftes Uebel erfordern wohl auch Mohnfäst. Aber er ist kein Mittel wider die venerische Krankheit. Diese wird er nie allein heben. Aber die übeln Folgen der gemischbrauchten oder unter widrigen Umständen wirkenden Quecksilbercur, die gewöhnlich für Symptome der Luftseuche gehalten werden, und auf die man zum höchsten Nachtheil des Kranken von neuem mit Quecksilber eintritt, verlangen große und wiederholte Gaben Mohnfäst. Hier leistet er in der That alles. Ueber die Art, ihn zu geben, und wie er wirkt, erklärt sich Hr. B. ausführlich. (Man rechnet dem Quecksilber oft an, was Folge der venerischen Krankheit, nicht des venerischen Giftes, ist. Es weicht jenem nicht, und wird sogar durch dasselbe zu einem höhern Grade von Bösartigkeit gerieben. Zu der Luftseuche stellt sich auch zu Zeiten, so wie zu der Krätze, etwas Fremdartiges, das den sonst specifischen Mitteln widersteht. Ueber die venerischen Ueberbleibsel fehlen uns noch vollständige Beobachtungen, die ihrer Behandlung zum Grund gelegt werden können.) Die jetzt so beliebte Verbindung von Mohnfäst und Quecksilber widerspricht Hr. B., wenn nicht eine eigne Reizbarkeit da ist, die nur bey'm bloßen Gebrauch des Quecksilbers auszuheben kann. Seine Erklärung lehrt ihn, das der Mohnfäst den Speichelfluß nicht verhindert, wohl aber den Reiz vermindert, den das Quecksilber zur Hervorbringung der Luftseuche bewirken muß, und so die Cur verlängert.

Die Hallische Dissertation Nr. 5. führt die vorzüglich Hn. Girtanner treffende Besenwerde, das die neuern Schriftsteller über die venerische Krankheit das, was in ihren Resultaten und Lehren völlige Gewisheit hat, nicht von dem unterscheiden, was noch sehr zweifelhaft ist, und viel gegen sich hat, und von beiden Arten von Sätzen in demselben Ton der Zuverlässigkeit sprechen. Man sieht also auch hier, daß echter philosophischer Forschungsgeist, der bey allen Untersuchungen sowohl den möglichen als den erreichten Grad von Gewisheit bestimmt, sich ganz anders äußert, als Skepticismus, den man nur auf andre, nicht auf eigene Meynungen, anwendet, und die Fähigkeit, sinnreiche Mittel mit Sophistery aufzuzwingen. Dafs alles nicht

so zugehe und so ausgemacht sey, als es die neuesten Lehrbücher schildern, soll vorerst mit zwey Krankengeschichten dargethan werden. Ein Jüngling von 21 Jahren zog sich einen Tripper und Chankers an der Vorhaut zu. Durch immer zusamenziehende Mittel hörte der Ausfluss aus der Harnröhre schon nach drey Tugen(?) auf, und die Chankers verschwanden nach dem einige Wochen fortgesetzten Gebrauch bloß äußerer Mittel. Es zeigte sich kein andrer Nachtheil dieser Behandlung, als daß bald nachher eine kleine Geschwulst der Inguinaldrüsen entstand, die zwey Jahre durch sich gleich blieb, außer daß nach und nach sie härter wurde. Diese zwey Jahre durch kamen auch am Hodensack sehr kleine Geschwüre zum Vorschein, die von selbst oder auf angeordnete Bleymittel verschwanden, aber bald wieder erschienen. Endlich wurden die Schenkel auch so angegriffen. Der Vf. kam nun hinzu. Er behandelte den Fall nicht ernstlich, als bis auch die Hoden so anzuschwellen anfingen, wie nach unterdrücktem Tripper oft der Fall ist. Der Kranke gestand, nie einer andern Ansteckung sich ausgesetzt zu haben, als durch den einzigen Bey Schlaf vor zwey Jahren. Spuren von Tripper und Chanker waren von der Zeit an nicht mehr da. Selbst die kleinen Geschwürcen fehlten anfänglich. Aber die Drüsen geschwulst war noch dieselbe. Es geschah alles, was die besten Schriftsteller hievon schreiben. Selbst, was sie widerrathen, Quecksilber wurde reichlich gegeben. Alles vergeblich. Einige Tage flossen wenige Tropfen aus der Harnröhre, und es schien dem Arzt, als wenn die Hodengeschwulst sich etwas verminderte. Er schlug nun diesen Weg ein, suchte die Harnröhre erst durch hineingebrachte Kerzen zu reizen, dann durch scharfe Sachen, endlich durch venerisches Gift. Das machte schon den folgenden Tag Schmerzen in der Harnröhre, und gegen Abend große Schmerzen beyrn Harnen. Die folgenden Tage war ein reichlicher Ausfluss da. Den sechsten Tag hatte die Geschwulst der Testikel um die Hälfte abgenommen. Sie verminderte sich noch etwas mehr in der Folge, aber blieb noch bedeutend zurück. Der künstliche Tripper verschwand nach drey Wochen von selbst. Der andre Fall enthält sonderbare Zufälle, mancherley herumziehende Schmerzen, Geschwüre, Excoriationen des Hodensacks, männliches Unvermögen. Alle diese Symptome vergehen oft, und kommen wieder. Der Kranke hat oft an Gicht gelitten, einmal die Lustseuche, und nachher venerische Localzufälle wieder gehabt, die aber gründlich geheilt wurden. Keine Arznei hilft; nur das Quecksilber stellt die Gesundheit vollkommen her. Aus der ersten Krankengeschichte zieht der Vf. nun die Folgerung: die venerische Hodengeschwulst sey nicht immer ein bloß consensuelles Uebel; denn der wiederhergestellte Ausfluss aus der Harnröhre oder die in ihr erregte Reizung trage mehr zur Heilung bey, als man jetzt allgemein glaube. Unter Nachlassung der Entzündungszufälle und bey noch fort dauernden Ausfluss treten die Hodenzufälle oft ein. Nicht bloß Entzündungszufälle wären die Folgen unterdrückter Tripper. Die Anatomie könne über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von venerischen Metastasen nicht absprechen. Wäre aber auch das Uebel bloß consensuell, so wäre dennoch zu seiner Kur vielleicht die Inoculation des Trippers nöthig, wenn dieser specifische Reiz der Harnröhre diese consensuelle Wirkung nur aufheben könnte. (Beym Tripper scheinen die Hoden oft eine krankliche Reizbarkeit zu erhalten, die sie für andre Krankheitsstoffe, z. B. den catarrhalischen empfänglicher macht. Im Gang des Trippers konnte Rec. häufig nichts finden, daß die nähere Veranlassung zu der Hodengeschwulst darbiethen konnte, und er sahe diese unter den abweichendsten Verhältnissen der Entzündung und Schleimsonderung sich gleich bleiben. Aber daß venerisches Gift nach den Hoden abgesetzt werde, will er zwar in der Möglichkeit nicht läugnen; doch sahe er nie einen Fall, und las auch von keinem, wo diese Idee Wahrscheinlichkeit für ihn gehabt hätte, so sehr auch andere einsichtsvolle Aerzte davon überzeugt waren. Die Inoculation des Trippers kann vielleicht oft als Gegenreiz wirken. In dem hier erzählten Fall, von dem viele Data noch bestritten werden könnten, hat der künstliche Tripper

doch in der That so gar viel nicht gethan.) Aus beiden Geschichten folgert der Vf.: die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten sey noch nicht so auf das Reine gebracht, wie Girtanner und Wedekind glaubten. Er führt noch an, daß von selbst entstandene Excoriationen, wie sie in diesen beiden Geschichten vorkommen, die vorzüglich den Hodensack betreffen, einen eiterähnlichen Saft von sich geben, bald weggehen, bald wiederkommen, von ihm noch in drey andern Fällen sind beobachtet worden, wo Verdacht einer venerischen Ursache, ohne die Zeichen, die dahin weisen, da war, und Quecksilber half, wo so viele andre Mittel im Stich ließen. Hinc istas spontaneas excoriationes, imprimisque scroti, signum fere habere consuevit, quo fretus ad mercurialia confugio (aber die halben ja im ersten Fall nicht). Wir würden daher lieber sagen: zur antivenerischen Methode) ubi non solum niismatis venerei, olim manifesta et foeta nunc vero insolita ratione corpus efficiens, iuxta quaedam est suspicio; sed etiam morbi, qui nunc praesto sunt, neque solitis remediis mox cedunt, neque usum mercurialium omnino prohibent.

In Nr. 6. fanden wir nichts, das Auszeichnung verdient. Hr. Hahnemann, einen unsrer erfindungsreichsten und verdienstlichsten Aerzte, auch bey dem Gegenstand dieser Dissertation, den er so vortreflich aufgeklärt hat, daß auch hier das Beste von ihm entlehnt ist, mißhandelt zu sehen, kann nicht befremden, sobald man Ursache hat, Hn. Hecker hinter den Coullissen zu muthmaßen.

Nr. 7. enthält eine Apologie des Speichelflusses in venerischen Krankheiten. Es ist an ihr zu loben, daß sie andere Methoden, das Quecksilber zu geben, nicht verachtet, sondern da, wenn man mit ihm auskommen kann, anempfehlt. Wir gestehen Hn. Gl. zu, daß der Speichelfluss an sich kein Hinderniß der gründlichen Heilung der venerischen Krankheit seyn könne; sondern nur sein zu frühes Entstehen, daß die gehörige Menge Quecksilber nicht in den Körper bringen läßt. Auch halten wir einen am Ende eintretenden, mäßigen Speichelfluss, bey dem keine Unordnungen vorkommen, für keinen sonderlichen Unglücksfall. Aber der Arzt kann das Einwirken ungünstiger Umstände nicht immer hindern, und dann sind die Folgen oft sehr schlimm. Aus Furcht vor dem Speichelfluss sehr ängstlich in den Gaben des Quecksilbers zu seyn, hat gewiß schon manche Luftseuche einwurzelnd gemacht, verwickelte Complicationen herbeygezogen, und selbst die spätere Cur erschwert. Doch sehen wir in dem Speichelfluss nichts kritisches. Daß die venerisch verdickte und durch Quecksilber aufgelösete Lymphe durch die Speicheldrüsen abgefördert werden, ist eine sehr inconsequente Aeußerung des Hn. Girtanner, die er auch gar nicht praktisch gebraucht, und für die selbst sein Scharfsinn nicht einen haltbaren Grund würde vorbringen können. Aber Quecksilber mit Salivation soll geholfen haben, wo Quecksilber ohng Salivation nicht von der Stelle brachte. Wurden in diesen Fällen nicht ganz verschiedene Präparate oder Dosen von Quecksilber gegeben? Wurde die Kur nicht unter ganz andern Umständen unternommen, mit Beyhülfe andrer Mittel oder einer andern Lebensart? Vielleicht ließe sich immer manches aufinden, das es wahrscheinlich machte, daß das Wesentliche der Hülfe nicht vom Speichelfluss kam. Ob nicht einige Complicationen der Luftseuche grade durch den Speichelfluss gehoben werden können? Wir wissen, daß der Geist der Zeit alle diese Fragen als Subtilitäten verwirft, und den bloß praktischen Satz: die Salivation ist in einigen Fällen das beste antyphiliticum, sucht. Aber dasselbe behaupten unsre Praktiker von jedem Mercurialpräparat und von jeder Methode, es zu gebrauchen. Gewisse Fälle sollen nur dem Präparat, der Methode weichen. Die nähere Bestimmung wird nicht gegeben. Welches unselige Herumtappen muß nicht die Folge davon seyn? Nur ein Quecksilbermittel immer zu geben, wird vom Vf. von N. 6. als empirisch verschrieen. Ist es aber weniger Empirie, sich unter mehreren Mitteln die Wahl zu lassen, wenn keine festen Grundsätze sie leiten können?



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Januar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kaiferer: *Erklärung des deutschen Staatsrechts* nach Pütters kurzem Begriff und den öffentlichen Vorlesungen auf der Wiener hohen Schule. 1793. 642 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.).

Von der Absicht dieses Werks, von seinem Plan, von dem Verfasser desselben giebt weder Vorrede, noch sonst eine Anzeige dem Leser eine nähere Nachricht. Wir sehen es inzwischen als einen fogenannten akademischen Discurs über Pütters deutsches Lehrbuch: *Kurzer Begriff des deutschen Staatsrechts* an, dessen Ordnung zum Grund gelegt ist, und dessen Sätze in einen zusammenhängenden Vortrag, meistens mit Voraussetzung des Textes und der Allegaten in jenem Lehrbuch, erläutert werden. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, nachdem man lange von dem Göttingischen Publicisten selbst ein größeres und ausführlicheres Handbuch des deutschen Staatsrechts gewünscht und erwartet, dazu aber nunmehr fast alle Hoffnung verloren hat, sich nun zu gleicher Zeit drey Schriftsteller, mit Erläuterung seiner Lehrbücher beschäftigen: der gegenwärtige *Ungeannte*, Hr. Hofr. und Prof. *Häberlin* zu Helmstädt, und Hr. *von Bülow* zu Regensburg. Vor den beiden letzten Arbeiten wird der Wiener Commentar immer den Vorzug behalten, daß er der kürzeste und mit diesem Band bereits ganz vollendete, folglich auch der wohlfeilste ist, da von dem Häberlinischen Werke zur Zeit nur der erste Band abgedruckt ist, und demselben wenigstens noch zwey Bände folgen sollen, die Arbeit des Hn. *von Bülow* aber wenigstens auf vier Bände angelegt ist. Vermuthlich hat der gegenwärtige Commentar einerley Verfasser mit der wenig bekannten *Vorbereitung zu einem neuen Lehrgebäude des deutschen Staatsrechtes* (Wien 1782. 80 S. 8.) da er mit derselben in den ersten Bogen in Worten und Sachen auffallend übereinstimmt.

Was die Methode, Vollständigkeit und Ausführlichkeit betrifft: so hat der Vf. sich bey Sätzen des allgemeinen Staatsrechts gemeinlich gar nicht aufgehalten, so wie bey Sachen, welche in die Canzleypraxis und Titularwesen einschlagen, die Regierungsrechte, welche sich auf das Lehenwesen beziehen, ganz übergangen, übrigens aber von jedem §. eine für Anfänger befriedigende Erklärung gegeben, die nöthigsten historischen Umstände erzählt, die rechtlichen Gründe eines jeden Satzes entwickelt, und die Verordnungen der neuesten Wahlcapitulationen gehörigen Orts beygebracht. Nur selten ist eine wichtige Materie zu kurz abgefertigt worden, wie z. E. S. 224. die Lehre von der Analogie, welche doch von so ausgebreiteter Anwendung ist. Auch

A. L. Z. 1794. Erster Band.

ist wohl Analogie nicht bloß ausdehnende Auslegung; denn es giebt auch eine vom Gegentheil hergenommene Analogie. Der Vf. würde vielleicht auch bey bestimmtern Begriffen von der Analogie manchen analogischen Argumenten nicht ihre Kraft abgesprochen haben, wie S. 353. bey der Frage gefehlt ist: ob der Kaiser durch die Reichsgerichte auch Lebensstrafen gegen Unmittelbare verhängen könne? wo er den analogischen Schluß von der Acht auf Lebensstrafen nicht passend finden will. Sollte denn die Analogie von *morte civili* auf *mortem naturalem* so sehr gezwungen und unnatürlich seyn? Sollte nicht dieser Schluß statt haben: Wer nach den Reichsgeetzen nicht einmal jemand mit der ersten Strafe belegen kann, der wird ihn noch weniger mit der letzten bestrafen können? Wenn gleich die deutsche Staatsverfassung es nicht hindert, daß Lebensstrafen gegen Unmittelbare Statt finden sollen; so ist doch noch die Frage: ob der Kaiser allein solche zuerkennen könne?

Von dem Recht, die Staatsdiener zu entlassen, würde man eine ausführlichere Behandlung erwartet haben, als die, welche S. 348. vorkommt, wobey auf den vortreflichen Anfsatz in Schlözers Staatsanz. 29. Heft S. 43. hätte Rücksicht genommen werden können. An umständlichsten ist er mit Recht bey streitigen Materien und einigen neuern Vorfällen. Bey den erstern, zumal wo beide Religionstheile verschiedner Meynung sind, erzählt er die beiderseitigen Gründe mit oder ohne Entscheidung; z. E. über die Zulässigkeit der Recurse an den Reichstag (S. 428.). Von neuern Begebenheiten wollen wir nur das auszeichnen, was er S. 35. von den Streitigkeiten der deutschen Reichsstände mit Frankreich wegen ihrer Besitzungen und Rechte im Elfaß, und S. 183 - 211. von den Concordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl sagt, wo die neuern Entdeckungen und Controversen über diese Sache umständlich erzählt und geprüft werden. Was der Vf. S. 125. von den vielen Privilegien des Hauses Oestreich sagt, läßt sich aus seinem Localverhältniß erklären. Von dem Verfahren der beiden höchsten Reichsgerichte hätte einiges vielleicht mehr in die Lehre vom Reichsprocess, als in das Staatsrecht, aufgenommen werden können.

Literarische Bemerkungen sind seltener beygebracht, als wir erwartet haben. Es hätten doch überall die neuesten und erheblichsten Schriften bemerkt werden können; allein der Vf. scheint sich hierin ganz auf Pütters Literatur des deutschen Staatsrechts beziehen zu wollen, von welcher er S. 12. etwas unbestimmt sagt: daß in derselben *alle* publicistische Schriften verzeichnet seyen: da doch selbst von ältern Schriften in diesem übrigen klassischen Werke noch vieles fehlt, wie schon aus Klübers Supplementband und *J. Th. Roths* Beyträgen zum

zum deutschen Staatsrecht und zur Literatur desselben (Nürnberg 1791. 8.) erhellet, welche beide aber wieder manche Nachlese übrig gelassen haben.

Für Anfänger scheint uns dieser Commentar inzwischen ziemlich brauchbar zu seyn, so lange die Erscheinung jener beiden oben genannten, ohnehin weit kostbarern, Werke denselben noch nicht verdrängt. Indessen halten wir es doch für nöthig, gewisse Leser, welche dieses Buch gebrauchen möchten, auf kleine literarische und historische Versehen aufmerksam zu machen und solche Meynungen des Vf., welche in Beziehung mit seinen religiösen und politischen Verhältnissen stehen, näher anzuzeigen, so wie auch seine vornehmsten Abweichungen von den Pütterischen Lehrsätzen zu bemerken. S. 10. wird von Selchows Geschichte der deutschen Reichsgrundgesetze unter die Hülfsmittel zum deutschen Staatsrecht der mittlern Zeiten gesetzt. Unter diesem Titel existirt kein eignes Buch, sondern diese Geschichte ist nur in der Selchowischen Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte zugleich mit abgehandelt. Wahrscheinlich hat aber der Vf. Hn. v. Selchows Reichsgeschichte anführen wollen, neben welcher F. D. Häberlins größeres Werk über die deutsche Reichsgeschichte, besonders im II, VIII und XI Band hier hätte empfohlen werden können. Bey dem verkappten Hippolithus a Lapide sagt der Vf. (S. 18.): aus Philippus sey durch Veretzung der Buchstaben Hippolithus geworden. Wie soll dies zugehen? Auf welcher Universität das deutsche Staatsrecht zuerst einen *Nominalprofessor* erhalten habe, hat weder Nottelblatt (in den Hall. Beytr. zur jar. gel. Hist.) noch Pütter, und mithin auch unser Vf. nicht, bemerkt. Diese bisher noch unbekannte Nachricht findet man in Köhlers Münzbelust. XVII. Th. S. 220., das nämlich Joh. Christoph Wagenfeld zu Altdorf (und zwar 1667) zuerst den Titel eines Professors des Staatsrechts erhalten hat. — S. 92. werden die Sächsischen Rechtsgelehrten Henning Goden und Simon Fistor unrichtig Gode und Fistor genannt. — S. 100. ist der alte Irrthum wiederholt, das erst seit K. Karl V. der römische König einen einsachen, und der römische Kaiser einen doppelten Adler im Wappen führe; da doch aus Siegeln erwiesen ist, das bereits hundert Jahre früher, schon seit K. Siegmund, dieser Unterschied ist beobachtet worden. (Spies archiv. Nebenarb. I. Th. S. 3.) Das die Aebstlin von Quedlinburg die Reichserzmundköchin sey, (wie S. 105. gesagt wird,) ist ein dem Vf. mit andern Publicisten gemeiner Irrthum, welchen die an Quedlinburgischen Wappen befindlichen sächsischen Kürschwerter, die man zu Küchenmessern gemacht hat, veranlaßt haben. (Erläuterungen der Heraldik. Nürnberg 1739 fol. S. 42.) Die neuern Reichsfeudalle seit 1740 muß man nicht nur, wie S. 172. gesagt wird, in Reuß, sondern auch in Fabers Staatskanzley suchen. — Der Vf. sagt von den reichsstädtischen Patriern (S. 932.), das, nachdem sie von dem Land in die Städte gezogen, ihre Familien sich daselbst nicht mit den Bürgern vermischen haben: Aber jeder kann sich aus der Geschichte der Patriatsfamilien mehrerer große Reichsstädte in ältern, neuern und neuesten Zeiten vom Gegentheil überzeugen, und dieser Umstand fällt ja auch dem Stadtadel

nicht allein, sondern eben sowohl dem Landadel zur Last, welcher in seinem Stammbäumen ebenfalls manche Personen unadelichen Standes aufstellt, die bey Ahnenproben fatale Hindernisse machen. S. 343. scheint der Vf. noch der gewöhnlichen Meynung beyzustimmen, welche infonderheit E. G. Rink in der Dissertation: *Imperatores primi, perpetui ac soli academiarum in Germania auctores* behauptet, aber nicht bewiesen hat, das schon im Mittelalter die ersten deutschen Universitäten zur Ertheilung akademischer Würden kaiserliche Privilegien erhalten hätten. Allein wir haben zur Zeit noch kein unbezweifeltes Beyspiel finden können, das irgend eine deutsche Universität vom Kaiser als Kaiser zu dieser Ablicht privilegiert worden sey. Man sah vielmehr bis zu Anfang des XVI Jahrhunderts diese gelehrten Anstalten als bloß geistliche *Corpora* an, zu deren Errichtung und Ertheilung der akademischen Würden in allen Facultäten keine andere, als päpstliche Erlaubnis nöthig sey. Doch will Rec. diese seine Behauptung zurücknehmen, so bald bewiesen wird, das irgend eine deutsche Universität schon vor 1500 ein kaiserliches Privilegium ertheilt sey, wodurch derselben die Ertheilung akademischer Würden zugestanden worden. — Wenn S. 442. gesagt wird: das Haus Braunschweig sey bey dem leipziger Münzfuß geblieben; so ist dies nur von dem Kurhaufe, nicht aber von dem herzoglichen Haufe Braunschweig richtig.

Mit den dogmatischen Behauptungen des Vf. wird man meist zufrieden seyn können, wenn nicht besondere Verhältnisse auf seine Meynungen Einfluss gehabt haben. Der Satz, das selten eine einzige Handlung so qualifizirt sey, das sich daraus eine Observanz erweisen lasse, mehrere Handlungen hingegen immer leichter eine Observanz beweisen, scheint auf einer Verwechslung der Observanz mit dem Gewohnheitsrecht zu beruhen, und aus dem richtigern Begriff der Observanz, vermöge dessen sie ein stillschweigender Vertrag ist, nicht zu fließen. So wie zu einem ausdrücklichen Vertrag nur eine einzige Handlung hinlänglich ist: so muß sie es auch zum stillschweigenden Vertrag seyn; vorausgesetzt, das die Handlung ein concludirtes Factum ist. Uebrigens stimmen wir dem Vf. gern bey, wenn er (S. 121.) behauptet: aus dem Falle von Fulda im J. 1752 könne der Pabst nicht die Observanz ziehen, das er künftig das Recht habe, neue Bistümer in Deutschland zu errichten, wenn nicht die Einwilligung des Kaisers und Reichs hinzukommt. Das scheint uns aber nicht richtig zu seyn, das der Vf. (S. 439.) zu den in Justizfalle ausartenden Polizeyfachen auch dies rechnen will, wenn die Uebertretung des Polizeygesetzes nicht sogleich in die Augen fällt, wenn der Sträfällige widerspricht, und die Sache von Folgen ist. Auf diese Art würden alle Polizeyfachen sehr leicht zu Justizfachen qualifizirt werden können. Die Religion des Vf. ist bey manchen Stellen nicht bemerkbar, wo er entweder manche Rechtsfragen so entscheidet, wie sie auch der protestantische Publicist entscheiden würde, oder wo er nur die Gründe beider Religionstheile gegen einander stellt. So vertheidigt er ohne Bedenken (S. 92. 93.) (vielleicht als der erste von seinem Religionstheil) den Satz, das auch ein Protestant zum Kaiser gewählt werden könne, und es nicht nothwendig ein katholischer

seher seyn müsse. Besonders merkwürdig scheint uns in Rücklicht auf die neuesten Bereitigkeiten folgende Stelle (S. 155.): „Weil die Protestanten keinen unehlbaren Richter (in Religionsfachen) zulassen, so können ihre Theologen keinen Satz als einen unveränderlichen Glaubenssatz aufstellen. Die Nachkommen können eben so gut untersuchen und ihren Glauben festsetzen, wie es die Vorfahren gethan haben: denn das Untersuchungsrecht ist ein unveräußerliches Recht eines Protestanten. Man kann also nicht sagen, das die Augsburgische Confession als ein symbolisches Buch der Protestanten anzusehen sey, welches gar keiner Veränderung unterliegt. Daher läßt sich auch nicht behaupten, das diejenigen Protestanten keine wahre Protestanten mehr sind, welche von der Augsburgischen Confession abgegangen sind. Um ein Protestant zu seyn, ist es genug, das man die Schrift zur Grundlage des Glaubens, und als das Mittel, dieselbe zu vertheilen, die eigne Untersuchung durch die Vernunft annehme. So bald aber ein Protestant die Schrift verwirft, so wird er ein Deist, und ein Münzerischer Schwärmer, sobald er statt der Vernunft eine Inspiration zu Hülfe nimmt. Dieser Satz ist sehr fruchtbar. Verschiedene protestantische Lehrer sind mehr oder weniger von der Augsburgischen Confession abgegangen. Einige katholiken haben nun prätextirt, das sie sich selbe dadurch des gesetzmäßigen Reichschutzes verlustig gemacht haben, weil sie nicht mehr wahre Protestanten sind; allein wenn diese Neuerer nur nicht die Schrift als Grundlage des Glaubens, und Vernunft als Prüfkstein der Schrift verworfen haben, so kann man ihnen die Protestantheit und den Schutz der Gesetze nicht absprechen.“ — Bey der berühmten Stelle des Westphäl. Fr. (a. V. §. 52.) von der Mehrheit der Stimmen auf der Reichsversammlung gehet der Vf. zu, was ehelich die meisten katholischen Publicisten läugneten (wie noch 1774 C. F. Heyl in der zu Bamberg erschienenen Disp. *de genuino sensu* §. 52. a. V. I. P. O.), das in demselben nicht bloß von Religionsfachen, sondern von drey verschiedenen Fällen die Rede sey. — Die Gründe beider Religionstheile werden bey mehreren streitigen Rechtsfragen vom Vf. bloß neben einander gestellt, wie (S. 158.) bey der Veränderung der Religionseigenschaft der Reichstagsstimmen; (S. 388.) bey der entscheidenden Stimme des Kammerrichters (wo aber die Stelle des R. S. von 1775 nicht bemerkt ist, die diesen Streit endlich entschieden hat); (S. 280.) bey der Frage: ob zur Trennung beider Religionstheile Mehrheit der Stimmen oder Einhelligkeit erforderlich sey; (S. 533.) bey der Lehre vom Simultaneum etc. Am wenigsten wird man von einem östreichischen Publicisten erwarten, das er (S. 528.) der Meynung der Protestanten darin Beyfall giebt, das die Unterthanen nicht schuldig seyen, sich wegen der Religion transplantiiren zu lassen, sondern auswandern können, weil der Landesherr nicht berechtigt ist, ihnen etwas beschwerlicheres, als die Emigration, aufzubürden.

Dagegen fehlt es freylich auch nicht an solchen Stellen, wo der Vf. zeigt, zu welchem Religionstheile er gehöre. So sagt er S. 23.: „Die größte Partheylichkeit verursacht die Religion bey den Protestanten. Der Ur-

sprung davon ist dieser. Nachdem der Westf. Friede, wo man die Religionsfreitigkeiten auseinander zu setzen gesucht hat, geschlossen war, haben die Gesandten evangelischer Reichsstände sowohl auf Reichs- als Deputationstagen Conferenzen darüber gehalten, wie man diejenigen Principien, die man bey dem Westf. Friedenscongresse nicht durchsetzen konnte, geltend machen könnte; sie haben zu diesem Ende Thefes aufgesetzt, und ihren Principalen zugesandt, mit dem Ersuchen, das sie befehlen möchten, diese Thefes auf ihren Universitäten zu lehren, und zu vertheidigen; sie hofften auf solche Art ihre Grundsätze doch mit der Zeit gäng und gäbe zu machen. Dieser Rath wurde nun befolgt, und so ist es geschehen, das alle protestantischen Publicisten in gewissen Materien immer die nämliche Meynung behaupten. Diese Vereinigung der Protestanten mißhel dem kaiserlichen Hofe sehr, und Karl VI. drohete sogar einigen Universitäten, ihre Privilegien zu cassiren, wenn sie nicht von ihrer Partheylichkeit absehen würden; allein es half nichts, denn die Universitäten stehen unter der Landeshoheit der Stände.“ Eine ähnliche Beschuldigung macht er S. 536, dem *Corpori Evangelicorum*, das dasselbe die beiden Schriften: *Ursprung und Ungrund des Simultaneums* den Landesherrn anempfohlen habe, und sie von diesen den Professoren auf Universitäten zugesandt worden seyen, mit dem Befehle, sich darnach zu richten. — Wir wissen nicht, wie der Vf. im Stande seyn möchte, diese Beschuldigungen wirklich zu erweisen. Wir wenigstens haben nie von protestantischen Rechtslehrern erfahren, das sie solche Vorschriften ihres Lehramts hätten. Der Erfolg bestätigt auch des Vf. Behauptung keineswegs; denn es giebt protestantische Publicisten, z. E. *Henniges*, *J. J. Moser* etc., welche bey mehreren Sätzen von dem allgemeinem System der Protestanten abgegangen sind, wohin auch alle Verteidiger des Territorialsystems gehören. — Das das Directorium in gemischten Kreisen nicht gemischt zu seyn brauche, wird S. 142. behauptet, ohne aber das Argument zu widerlegen, das die im W. Fr. festgesetzte Religionsgleichheit bey Commissionen hier in Anwendung komme, weil die Kreisauschreibenden Fürsten *perpetui commissarii ad exequendum* sind. Die Analogie des Directoriums auf Reichstagen, welches eine ganz andere Bestimmung hat, kann daher wohl hier nicht in Anwendung kommen. Auf gleichen Gründen beruht der vom Vf. S. 152. widersprochene Satz: das die Nachgeordneten in gemischten Kreisen von beiden Religionen in gleicher Anzahl seyn müssen. — Wenn der Vf. in Steuerfachen (S. 224 und 356.) die Mehrheit der Stimmen ohne Unterschied vertheidigt, und dieselben nicht *ad jura singulorum* nehmen läßt: so möchte er weder Observanz, noch Analogie für sich haben; und Stiftsgesetze haben darüber noch nichts entschieden. Geldsachen werden in jedem Collegio im zweifelhaften Fall *ad jura singulorum* gerechnet. — Statt das der Vf. (S. 511.) meynt, die Geschichte widerspreche dem Collegialsystem, werden protestantische Rechtslehrer in der Geschichte vielmehr die Bestätigung dieser Meynung zu finden glauben, wenn gleich die dahin gehörigen Data aus Kirchenordnungen und

Landesreversen noch nicht vollständig gesammelt seyn sollten. Aber auch unabhängig vom Collegialsystem, meynt der Vf., sey die geistliche Gerichtsbarkeit protestantischer Landesherren ein landesherrliches Recht, und will (S. 515.) dies selbst aus den Art. 28. der Augsb. Confession beweisen, aus welcher aber, wie uns dünkt, nicht folgt, daß die Collegialrechte und landesherrlichen Rechte nicht verschieden seyen. — Der Vf. vertheidigt (S. 518.) die kaiserliche Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen der Protestanten, so wie (S. 525.) die Nullitätsklagen in solchen Sachen bey den höchsten Reichsgerichten, der im W. Fr. gegründeten Gleichheit beider Religionstheile ungeachtet, und ohne zu zeigen, daß zwischen peinlichen und geistlichen Sachen, und dem Grund der Gerichtsbarkeit in beiden, eine Analogie sey. — Auch damit wird der Vf. sich keines Protestanten Beyfall erwerben, daß er (S. 533.) die Gültigkeit der Ryswickischen Friedensclausel noch vertheidigt. — Die traurigen Mittel, Religionsbeschwerden abzustellen, Selbsthülfe und Repressalien, werden (S. 557 f.) gänzlich verworfen, sowohl nach dem allgemeinen Staatsrecht, nach der Verordnung des Westf. Fr. und nach der ganzen Veranlassung und Absicht dieses Reichsgrundgesetzes. Allein der §. 5. 6. des XVII. Art. im W. Fr. reden keineswegs von den durch den beleidigten Theil zur Hebung einer Religionsbeschwerde aufgefoderten Garants des W. Fr., sondern von *omnibus et singulis hujus transactionis consortibus*. Wer nun das behauptet, was in den deutlichen Worten des Friedensinstruments liegt, geht in seinem Eifer nicht zu weit. Erfahrung und Vorsicht machten es nothwendig, die sonst ganz richtigen Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts durch diesen Staatsvertrag (den W. Fr.) auf den äußersten Nothfall abzuändern. Daß dem Vf. S. 559. die Aeußerung über die Affecurationsverträge katholisch werdender Landesherren, mid S. 526. die harten Ausdrücke über die, welche nach seiner Meynung die geistlichen Sachen der Protestanten unrichtig bestimmen, nicht entwischt seyen, sondern glimpflicher ausgedrückt seyn möchten, wollten wir zur Ehre des Vf. wünschen. Seine Argumente haben dadurch bey unbefangenen Lesern gewiß nichts gewonnen. Von denen Stellen, auf welche das *politische* Verhältniß der Vf. zum Theil möchte Einfluß gehabt haben, führen wir folgende an. S. 124. wird die Behauptung der Baierschen Schriftsteller, daß Oestreich ehemals ein Theil von Baiern gewesen, bestritten. Für und wider die Meynung, daß der Kaiser die Schlüsse zweyer Reichscollegien ratificiren könne, sind (S. 253.) die Gründe gesammelt; aber doch ist anderwärts (S. 294.) die bejahende Meynung als ausgemacht angenommen. Das Oestreichische Privilegium, wodurch dieses Erzhaus von allen Reichslasten frey ist, hält der Vf. (S. 358.) durch den 5ten Art. der Wahlcap. nicht aufgehoben, weil des Privilegiums darin keine Meldung geschehe, und allgemeine Verordnungen den besondern Rechten nicht derogirten. Jene Stelle gehe vielmehr auf die nicht steuerfreyen Erbländer. — Warum aber hätte es im letzten Fall einer eignen Verordnung bedurft, um den Kaiser zur Steuerpflichtigkeit zu verbinden? Sollte

in der Wahlcap. bey Einrückung jener Stelle nicht zunächst auf das Oestreichische Privilegium Rückficht genommen worden seyn, da sie in die Capitul. eines Oestreichischen Kaisers eingerückt worden ist? — S. 418. scheint der Vf. dem Kaiser die Entscheidung der Rangstreitigkeiten unter Reichsständen zuzueignen, obgleich zur Entscheidung keine Gesetze vorhanden sind, und in solchem Fall die Entscheidung eine Gesetzgebung seyn würde. S. 448. hätte man erwarten können, daß der Vf. sich wegen des Oestreichischen Zollprivilegiums näher erklären und auch über das neuerlich angefochtene ähnliche Privilegium des Hauses Brandenburg (*Roths* Beyträge zum deutsch. Staatsrecht S. 123.) seine Gedanken äußern würde. — Das Wort *exercuit* im A. V. §. 26. I. P. O. vom Recht der ersten Bitte erklärt der Vf. mit mehreren, besonders katholischen, Publicisten so, daß dem Kaiser dieses Recht auf allen jenen mildern evangelischen Stiftern zukomme, wo er dasselbe am 1. Jänner 1624. hätte ausüben können, wo der Ausübung desselben an diesem Tage kein rechtliches Hinderniß, kein Besitz der Freyheit von Seiten des Kapitels im Wege stand. Zur Ausübung dieses Rechts hat nach S. 552. der Kaiser keines päpstlichen Indults nöthig. Man wird nicht so leicht dem Vf. (S. 555.) zugefeken, daß die Kaiser das Recht, Panisbriefe zu ertheilen, ehemals in allen Stiftungen, wo ein gemeinschaftlicher Tisch vorhanden war, sie mögen unmittelbar oder mittelbar, katholisch oder evangelisch, männlichen oder weiblichen Geschlechts gewesen seyn, hätten ausüben können. Uns scheint es noch zweifelhaft, ob ein Diplom über die erste Bitte eines Kaisers, welches wegen des Todes desselben nicht mehr eigenhändig von ihm hat unterschrieben werden können, doch gültig sey, wenn es erst nach dessen Tod mit dem Datum der erfolgten Resolution und dem mittelst eines Stempels beygedruckten Namen des verstorbenen Kaisers ausgefertigt worden, wie S. 554. behauptet wird. Die Gründe und Gegengründe über den Tausch Baierns gegen die Niederlande werden S. 114. summarisch erzählt.

(Der Beschluss folgt.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- ERLANGEN, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von Dr. J. L. Klüber. 24. 25 St. 1792. 93. 8.
- LEIPZIG, b. Schneider: *Neue medicinische Literatur*, herausgegeben von D. J. Ch. Fr. Schlegel. 4 B. 1. 2 St. 1793. 8.
- EREND., b. Ebend.: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit*. 8 Th. 1793. 208 S. 8.
- STRASBURG, in d. akad. Buchhandl.: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*. 2 Jahrg. 11 Th. 168 S. 12 Th. 179 S. 1793. 8.
- EEEND., b. Ebend.: *Szenen aus der Geschichte der Vorwelt*. 3 Th. 1793. 280 S. 8.
- BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England*, von Mad. v. Keralio. A. d. Fr. 6 B. 1793. 416 S. 8.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Januar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kaiserer: Erklärung des deutschen Staatsrechts nach Pütters kurzem Begriff etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Außerdem weicht der Vf. auch sonst noch öfter von den Pütterischen Grundsätzen und Meynungen ab. So behauptet er (S. 44.) gegen Pütter, daß die Oestreichischen Niederlande als zum deutschen Reich gehörig anzusehen sind. Das Königreich Preußen hält er (S. 53.) noch nicht für völlig unabhängig vom deutschen Reiche, weil der deutsche Orden Preußen unter der Oberherrschaft des deutschen Reichs erobert und als ein dem deutschen Reiche untergeordnetes Land anerkannt habe; man also erweisen müsse, daß nach der Zeit eine Veränderung vorgefallen, wodurch das deutsche Reich um sein Recht gekommen: dergleichen aber nicht, auch nicht in dem Krontractate K. Leopolds I. mit dem ersten Könige in Preußen, erfolgt sey. — Allein jene ehemalige Oberherrschaft war schon vor der Reformation nicht mehr so ausgemacht, als der Vf. glaubt. Im R. A. von 1512 Th. II. §. 26. bekennt Kaiser und Reich selbst, daß sie nicht wüßten, ob der Hochmeister sich, als ein Glied, zum Reich thun wolle oder nicht, und schob daher die von ihm verlangte Hülfe auf den nächsten Reichstag. Auch hat der Deutschordensmeister dem Kammergericht *exceptionem fori declinatoriam* entgegengesetzt, wie aus Hanous Preuss. Urkunden erhellt. — S. 119. bemerkt der Vf. gegen Pütter, daß die Bisthümer Seccau, Lavant und Gurk nicht auf Reichsgüter fundirt worden, und nie unmittelbare Fürstenthümer ausgemacht, also auch nicht unter Oestreichische Landeshoheit gekommen. Eben so widerspricht er demselben, daß das Hochmeisterthum des deutschen Ordens secularisirt worden, indem das Deutschmeisterlehen in Franken noch ein geistliches Land sey, Preußen aber schon lange vor dem Westphälischen Frieden nicht mehr bey den deutschen Reiche gewesen, sondern ein polnisches Lehen geworden, und schon unter K. Carl V. als ein weltliches Land an das Haus Brandenburg gekommen. — Daß nach Absterben des Wittelsbachischen Hauses das Braunschweigische Haus kein vorzügliches Recht auf Baiern habe, wird S. 123. gegen Pütter behauptet. — S. 180. rechnet er die von Pütter übergangene R. H. R. Ordnung unter die interimsistischen Reichsgesetze, und sucht dies S. 398 noch weiter zu erweisen. — S. 230 und 327. behauptet der Vf.: In der Landeshoheit seyen nicht alle jene Rechte enthalten, welche aus dem Begriffe jener bürgerlichen Oberherrschaft fließen, und die Landeshoheit fasse nicht

A. L. Z. 1794. Ffyer Band.

alles das in sich, was sonst zur höchsten Gewalt gehöre: denn in keinen Reichsgesetz würde der Satz aufgestellt, daß den Landesherrn jemals die vollständige bürgerliche Regierung sey eingeräumt worden. Man könne bloß sagen, daß sie diejenigen Rechte haben, welche ihnen vermöge der Reichsgesetze, des Herkommens und der Analogie zukämen. — Daß möchte nur ein Schejwiderspruch und bloßer Wortstreit seyn, wenn man alles, was Pütter zur weitem Bestimmung seiner Meynung hinzusetzt, dazunimmt, und ihm nicht durch Reißung seiner Worte aus dem Zusammenhang eine fremde Meynung beyleget. — Von ähnlicher Art scheint Rec. auch der Streit über die Frage: ob die Reichsstände ein *Comperium* haben, (S. 236.) zu seyn. Nach dem Begriffe von Mitregierung, den der Vf. hier annimmt, hat Pütter den Reichsständen nie eine Mitregierung zugeschrieben, sondern nur so weit und in soferne Reichsgesetze und Obervanz die *Einwilligung* der Reichsstände zur *Ausübung* eines Regierungsrechts erfordern, und mit andern sonst noch beygefügten Einschränkungen; bey welchen Bestimmungen zwar Mißbrauch und Mißverständnis noch möglich bleibt, aber nicht nothwendig ist. — Zu den außerordentlichen Rechten der Machtvollkommenheit rechnet Pütter (im *kurzen Begriffe des d. Staatsr.*, nicht aber in den lateinischen *Institut. Jur. publ.*) auch das Recht, die Handlungen der Unterthanen, die der gemeinen Wohlfahrt, oder der Gerechtsamen eines Dritten zuwiderlaufen, wenn sie auch sonst für sich gültig und verbindlich wären, für null und nichtig zu erklären. Dagegen erinnert unser Vf. (S. 368.) daß die Fälle, in welchen dieses Recht ausgeübt zu werden pflegt, so beschaffen seyn, daß sich die Befugniß dazu schon aus den ordentlichen Regierungsrechten des Kaisers oder eines Landesherrn ableiten ließe, und es sey nicht wohl zu begreifen, was es denn für außerordentliche Fälle seyn sollten, in welchen man, um dieses zu thun, eine Machtvollkommenheit zu Hülfe nehmen müßte. — S. 457 ff. bemüht sich der Vf., die Pütterischen Gründe zu widerlegen, nach welchen das Postwesen im deutschen Reiche ein landesherrliches Recht und kein kaiserliches Regal wäre. — Da die Reichsstände in Ansehung der Bündnisse und anderer Tractaten durch die Reichsgesetze beschränkt sind, so hält der Vf. (S. 434.) dafür, daß sie auch vom Kaiser und Reich können zur Rechenenschaft gezogen werden, wenn sie diese Beschränkungen überschreiten.

Die Sprache des Vf. ist bis auf wenige Ausdrücke rein und richtig. Dergleichen fehlerhafte Provinzialismen sind z. B. *selbes*, und *selbe*, für dasselbe, dieselbe; sich auf das d. Staatsrecht *verlegen*; der Appellation *unterliegen*, für appellabel seyn; einer Prüfung *unterliegen*.

A a

liegen, für unterworfen seyn; die Gerichtsbarkeit einstellen, für die Gerichtsbarkeit aufheben; Mißstände, für unbequeme Folgen; Unkosten für Kosten; einschreiten für statt haben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG u. ANNABERG, b. Cratz: *Bergmännisches Journal*. IV. Jahrg. I. Band. Herausgegeben von A. W. Köhler, Secretair beyrn Churfürstl. Sächsl. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1791. 524 S. II. B. außer dem Register 500 S. 8. (der Jahrgang 4 Rthlr.)

Die Anzeige dieses Journals ist dadurch aufgehoben worden, weil man bis gegen das Ende 1792 auf die letzten Stücke dieses Jahrg. wartete; eine Verspätung, die den Lesern desselben allerdings unangenehm seyn mußte. Das I. Stück dieses Bandes enthält: 1) *Die Fortsetzung aus dem Reisejournal eines Deutschen*. In Cornwall werden die aus den Bergwerken gewonnenen Zinnerze mit Steinkohlen in Windöfen geschmolzen, nachdem sie vorher in einem Ofen geröstet worden. Das zuerst erhaltene Metall wird in einem Ofen von ähnlicher Beschaffenheit wie der, in dem das Rohschmelzen vorgenommen worden, gereinigt oder raffinirt. Man erhält gewöhnlich 50 Procent Zinn. Man schmelzt in ganz Cornwall in 43 Oefen, und bringt damit 51350 Centner Zinn aus, welches nach Preussischen Currant 1.242,893 Rthlr. an Werth beträgt. Das in diesem Lande gewonnene Kupfererz steigt nach einer seit 1740 genommenen Mittelzahl jährlich bis 30000 Tonnen à 21 Cr. woraus bis gegen 4000 Tonnen Garkupfer gemacht werden, dessen Betrag, nur zu 3000 Tonnen gerechnet 1,755,000 Rthlr. beträgt. Es wird bey den Boultonnischen Feuermaschinen des stillen Controlleurs als einer Erfindung des Hn. Boulton gedacht; Rec. erinnert sich aber, diese Einrichtung schon 1776 auf der Grube Fabian zu Marienberg gesehen zu haben, wo sie einige Jahre zuvor von einem Kunstfeiger, Namens Feind, erfunden worden seyn soll. Man nennt sie den stummen Nachzähler, und kann dadurch wissen, wie viel Hebe eine Maschine in einer gewissen Zeit gethan, und wie viel Tonnen durch sie herausgetrieben worden. Beschreibung der spiralförmigen Treibegöpel. Die Gebirge in Cornwall sind uranfängliche, und zwar Granitgebirge, worin alle Erzgänge streichen. Sie scheinen große Revolutionen erlitten zu haben, durch welche sie hier in die Höhe getrieben, dort aber niedergesenkt worden. Eine unten gesetzte Note benimmt dieser vortreflichen Bemerkung nichts von ihrem Werthe, besonders da in der Folge eben dieses von einem Berge im Kirchspiel St. Agnes fast ganz bewiesen wird. Anzeige der vorzüglichsten Cornischen Gebirgs- und Erzarten. 2) *Beschluß der mineralogischen Beschreibung eines Theils der Glasnützer Revier*, nebst einer kurzen Geschichte des dasigen Bergbaues, von Hn. Hoffmann — hat besonders für Inländer Interesse. Der Bergbau dieser Gegenden hat schon vor d. J. 1277 existirt. 3) *Hn. Westrumb's neueste Erklärung, die Metallisirung der einfachen Erden betr.* Die Wirklichkeit davon wird widerrufen. 4)

*Nachricht aus Spanien.* Sie betrifft die Entdeckung eines Quecksilberbergwerks bey Xea d'Albaracin.

II. St. 1) *Mineralogische Bemerkungen in den Altaiischen Gebirgen, in Siberien*, aus einem Berichte des Hn. Oberhüttenvorwalters Schangin. Vom Ausflusse der Ina, aufwärts, schließt sich ein mergelartiges Gebirge an ein uranfängliches an, wo Granit als die älteste Steinart vorwaltet. Außerdem aber wechseln Porphyr, Thonschiefer, Serpentinstein, Marmor mit Verfeinerung (vielleicht dem Blankenburgischen ähnlich) und grobe Sandbreccien, wie in andern dergleichen Gebirgen, verschiedentlich und unter vielerley schönen Abänderungen mit einander ab. Die Sandbreccien werden auf sehr hohen Punkten angetroffen, und einige davon sind aus Geschieben von Jaspis, Calcedon, Aquamarin (Beryll) und Carniol zusammen gesetzt. Die Schneegebirge bestehen vorzüglich aus blauen (Thon) Schiefer und Granit. Einige davon sind beständig mit Schnee bedeckt. Auch der Thonschiefer des altaiischen Gebirgs schließt vertical ein, und der Granit findet sich äußerst verwittert; daher die auseinander gefallenen Gemengtheile mit größern Blöcken vermischt, die Oberfläche dieser Gebirge ausmachen. Wenn auch nicht alles Jaspis ist, was dafür angegeben wird, so ist doch gewiss, das dies Gebirge die schönsten Bandjaspisse, gemeinen Jaspisse und damit gemengte Breccien enthält, die bekannt sind. Im Thonschiefer Tscharisch fand man einen zu Tage ausgehenden Gang mit Kupferkies, Kupferlasur und Malachit, der 3 Werstchock (?) mächtig war. Auf hohen Punkten dieses Gebirgs findet man (wie in den meisten deutschen Gebirgen), grauen Kalkstein mit vielen Hölungen. An der Sakmara findet sich auch Mergelschiefer, Gneiss und Trapp, mit vielen Kalkspathklüften. Nach einer diesem Aufsatz angehängten Tabelle sind in d. J. 1782—87. in der Usinskischen Stadthaltertschaft 121772 Centner Kupfer und 1553769 Centn. Eisen gemacht worden. 2) *Auszug aus einer kurzen Relation vom Freybergischen Berg- und Schmelzweesen*, v. J. 1704 vom ehemaligen Oberzehndner und Bergrath Pabst von Ohain, Vater des verstorbenen Berghauptmanns P. v. O. mit Anmerkungen vom Hn. Kabisch. Es ergiebt sich hieraus, das man sich gegenwärtig bey geringern Anbrüchen und höhern Bergkosten durch bessern Haushalt und mehr Wissenschaft besser steht, als in vorigen Zeiten. Im J. 1791 giengen allein in den Freybergischen Bergamtsrevier 61 Kunzezeuge, 27 Treibwerke, 41 Wäcken und 49 Stofsheerde. 3) *Ein Wort über die im vorjahr. Octoberstück d. Journ. beschriebenen Abdrücke in bituminösen Mergelschiefer* v. Hn. Hofr. Blumenbach. Er beweist, das die in einem Stück Schiefer von Riechelsdorf gefurdenen Abdrücke, die sich gegenwärtig im herzogl. Museum zu Jena befinden, nicht von Kinderhänden, sondern von Säugthieren, und zwar entweder von palmatis oder von glibus herrühren.

III. St. 1) *Fortsetzung des Versuchs einer Oryctographie von Kursachsen*, v. Hn. Hoffmann. Sie begreift die Eisenerze, vom gediegenem Eisen bis rothen Glaskopf, nach der Wernerischen Ordnung, und enthält nebst der Fortsetzung im IV. St. die vom Brauneisenstein

bis zu Ende dieses Geschlechts geht, nicht unwichtige geognostische und oryktognostische Bemerkungen. 2) *Nachricht von dem tiefen Georgenstollen zu Clausthal.* Von Hn. Berggegenschreiber Meyer. Dieser bekannte wichtige Stollenbau, mit dem man in 5047 $\frac{1}{2}$  Lachter Länge, in dem Sachte Carolina 148 $\frac{1}{2}$  Lr. Teufe einbringen wird, war schon vor Ablauf d. J. 1790 3133 Lachter fortgebracht, ob man wohl auf diese große Länge keinen besonders bauwürdigen Gang überfahren hat. 3) *Einige Urkunden zu der in vor. Jahrg. d. Journ. befindl. Geschichte des Reichensteinischen Bergwerks.* 4) *Verzeichniß der in der O. M. 91. herausgekommenen bergm. u. mineral. Schriften.*

Das IV. St. enthält außser einer Fortsetzung, Auszügen und Recensionen: 3) *Praktische Beantwortung der Frage: hat man in Rücksicht des Verbrauchens der Aufschlagwasser Vortheil, ein Kunstrad als oberflächlig (oberflächlig, denn das Rad wird nicht geschlachtet) und zugleich als Kropfrad zu benutzen?* Diese Frage wird mit Nein beantwortet. 4) *Bemerkung.* Nach einer Stelle in Matthesii Sarepta fol. 207. scheint schon in jenen Zeiten die Idee von der Feuermaschine existirt zu haben. 5) *Aus einem Schreiben des Hn. Berggr. Widenmann* — enthält eine Nachricht von dem blauen Feldspathe aus dem Mutzthale bey Krieglach.

V. St. 1) *Mineralogisch bergm. Beschreibung einiger oberhalb Schwarzenburg, in dem Erla Rothenberge und dessen Gegengebirge gelegenen Eisensteingruben* — hat größtentheils nur für dieses Bergamt einiges Interesse. 2) *Fortsetzung der Nachricht von dem Immenauischen Bergbau.* 3) *Beytrag zur Oekonomie der Treibseile.* Zu Schonung der hänfenen Treibseile gerieth der thätige Hr. Geschworne Balsauf auf den Gedanken, sie umwickeln zu lassen. Es geschah schon bey dem ersten Versuch mit Vortheil, welcher aber in der Folge dadurch noch erhöht wurde, daß man statt neuer Schnuren aufgedrehte alte Treibseile, wovon das Lachter zu 3 Pf. verkauft wird, hierzu anwendete. Doch läßt der Gebrauch der eisernen Treibseile die Vortheile mit den hänfenen weit hinter sich. Ungeachtet sie länger dauern, und, wenn sie abgenutzt sind, als altes Eisen oder als Kette noch gebraucht werden können, sind sie weit wohlfeiler, denn der Grube, Wolfgangsmasssen, bey Schneeberg, kam ein eisern Treibseil von zwey gleichen Trümmern à 80 Lachter 151 Rthlr. 15 gr. zu stehen, da ein hänfenes 320 Rthlr. gekostet haben würde. 5) *Ueber eine neue Grunderde im Australislande.* Dieses neue Fossil fand man bey Port Jackson, dicht bey Botany-Bay, bey m Brunnengraben. Es gleicht einem stark verwitterten Gneuse durch die Leichtflüchtigkeit im Feuer, so wie dadurch, daß diese Substanz blos in der Salzsäure auflösbar ist, und diese Säure noch vor dem Glühen fahren läßt; und daß sie durch Wasser und hingegen nicht durch Blutlauge. Daraus gefüllt wird, unterscheidet sich die daraus erhaltene Erde gar sehr von allen bisher bekannten Erdarten oder metallischen Kalken. Und da sie durch keine Alkalien zersetzt wird, so kann man sie auch für keine Verbindung irgend einer dieser Erdarten

oder Kalke mit irgend einer besondern Säure ansehen. 6) *Ueber den Strontianit*, ein schottisches Fossil, das ebenfalls eine neue Grunderde zu enthalten scheint. Aus einem Briefe des Hn. Raths Sulzer in Ronneburg. In diesem kurzen Aufsätze wird vorzüglich nur der Unterschied zwischen Witherit und Strontianit angegeben.

VI. St. 1) *Fortsetzung der Beschr. einiger oberhalb Schwarzenburg etc. gelegenen Eisengruben u. s. w.* Der Beschluß im 7ten Stück. 2) *Fortsetzung der Nachrichten von dem Immenauischen Bergbau.* 4) *Allgemeine Vorstellung der Berechnung der Kraft und Last bey den Wärfersäulenmaschinen.*

Der II. Band enthält: VII. St. 2) *Ueber Verbesserung der Kunstsätze v. H. D. Franz Baader.* Wundern werden sich die stolzen Praktiker, daß Hr. Wilkinson mit dem besten Erfolge die Ansteckröhren von noch weitem Durchmesser nahm, als die Kolbenröhren, und dadurch den angenommenen falschen Satz, daß der Inhalt der ersten höchstens nur  $\frac{1}{3}$  der letztern ausmachen müsse, auf immer widerlegte.

VIII. St. *Fortgesetzter Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen.* Der tiefe Boden in Holland besteht meistens aus Leimerde und Sand, worin hin und wieder Wiesenerze angetroffen werden. Das Raffiniren der Schmalte, welches die Holländer sehr geheim treiben, soll blos in einer Verfeinerung durch wiederholtes Mahlen und Durchbeuteln, und in einer Verfetzung guter und schlechter Farbeforten bestehen. Eben so geheimnißvoll wird auch die Fabrikation des Zinnobers betrieben, womit Amsterdam fast die ganze Erde versieht, und jährlich gegen 110000 Pfund Quecksilber consumirt. Als ein Anexum dieser Fabrik ist die Verfertigung der Quecksilbersublimata zu betrachten. Von der Fabrikation des Bleyweisses konnte der Vf. nicht die mindeste Nachricht einziehen. Mennige wird in Holland gar nicht gemacht, sondern in England. Außer diesem noch befinden sich in diesem Aufsätze schätzbare Nachrichten von den Ankerschmieden, dem Diamanthandel, den Diamantspalten, dem Diamantschleifen, der Kanonenprobe, der Eisengießerey und den Pfeifenbackereyen in Amsterdam. 2) *Ueber die Klaub und Setzwäsche auf der Hülf Gottes zu Memmendorf bey Freyberg*, von Hn. Böhmer. Sie kommt im wesentlichen mit der beyhm böhmischen und hungarischen Bergbaue bey Auskuttung der alten Berghalten üblichen Siebwäsche überein, von der sich im Delius eine Abbildung befindet.

IX. St. 1) *Ueber die alte und neue Bergwerksverfassung in Frankreich.* Der Gegenstand, welcher den bekannten Mirabeau noch zuletzt kurz vor seinem Tode beschäftigte, war eine Bergwerksverfassung für Frankreich. Gegenwärtiger Aufsatz ist von dem Hn. Bergk. Karsten theils aus seinen Reden, theils aus dem Moniteur univiertel, theils auch aus dem Proces verbal etc. zusammen getragen. 3) *Kurze bergm. Nachrichten* — enthalten Preiscourants von verschiedenen Bergmaterialien und Bergwerksproducten.

X. St. 2) *Fortgesetzter Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen.* Er enthält interessante Nachrichten von dem Seefalzriedereyen zu Leyden, den Ziegeleyen bey Gouda, den Erdschichten im Rhylande, vom Erdbohrer, den Kalkbrennereyen bey Oud-Zooren und den Dachziegeleyen.

XI. St. 1) *Fortgesetzter Ausz. a. d. R. Journ. eines Deutschen* — handelt von der Kanonengießerey im Haag und der Bleyzuckerfabrik und Scheidewasserbrennerey in Rotterdam. Diese Auszüge sind mit sieben belehrenden Kupfertafeln begleitet, und haben den kön. Preufs. Bergrath, Hn. Eversmann zum Verfasser. 2) *Schreiben an den Hn. Bergrath Voigt in Ilmenau, über den Basalt*, als eine Flözgebirgsart betrachtet, vom Hn. Bergrath Widemann in Stuttgart — enthält einige Gründe gegen eine Abhandlung des erstern, in welchen der Basalt als eine vulkanische Gebirgsart aufgeführt wird. 3)

*Ueber einige im Annaburger und den benachbarten-Bergrevieren beym Nasspochen gemachte Erfahrungen.* Die Kürze dieses Aufsatzes vermindert sein Interesse. Man erfährt nicht einmal, was das sey, über den Spund, durch den Spalt und durch das Blech pochen.

XII. St. 2) *Ueber die Berg- und Hüttenwerke im Herzogth. Magdeburg* — enthält das wesentliche von dem politischen, artistischen und naturhistorischen Zustande dieser Werke in gedrängter Kürze.

Die gewöhnlichen Artikel: Auszüge und Recensionen sind in dieser Anzeige übergangen. Da der Werth dieses Journals anerkannt ist, und dasselbe mit Nutzen und gern gelesen wird: so wäre zu wünschen, daß es den Herrn Herausgebern gefallen möchte, die Wißbegierde der Interessenten hin und wieder geschwinder zu befriedigen, und nicht mit Verendung desselben gewöhnlich um ein halbes Jahr zurückzubleiben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. Pavia, b. Comini: *Ricerche storiche sull' Accademia degli Affidati e sugli altri analoghi Stabilimenti di Pavia.* 1792. VIII u. 102 S. 8. — Diese kleine Schrift ist nur ein Theil eines größern Werks, das der Vf., der sich unter der Zueignung (wahrscheinlich mit seinem akademischen Namen) *Siro Comi* unterschreibt, mit der Zeit unter dem Titel *Ricerche storiche sugli Scrittori Pavesi* herauszugeben gedenkt. Hier hat man einen abermaligen Beweis, wie weit die Sucht der Italiener zu Stiftung öffentlicher und Privatgesellschaften, vorzüglich poetischer, Akademien gegangen ist, und zum Theil noch geht. So wenig in denselben große Schriftsteller, Dichter oder Künstler gebildet, oder sonst durch sie irgend große Unternehmen zur Ehre der Nation ausgeführt worden sind, so leisteten sie doch den Vortheil, daß in einem Lande, dessen ganze Verfassung und Beschaffenheit der Cultur und Unterstützung der Wissenschaften so wenig zu Statten kam, die Liebe, Neigung und Achtung zu denselben nicht gänzlich erlosch. Der Vf. zählt hier die in Pavia gestifteten Akademien auf, deren außer der auf den Titel genannten nicht weniger als 12 sind. Man beschaffte sich in denselben neben der Poesie gewöhnlich mit allen Facultätswissenschaften, auch bisweilen mit der Mathematik und den schönen Künsten; nur wenige schränkten sich auf eine bestimmte Wissenschaft, Medicin, Jurisprudenz oder dgl. ein. Die *Accademia degli Affidati*, eine der berühmtesten von Italien, ward 1562 von einigen vornehmen Paviesen gestiftet. Die größten Gelehrten, Fürsten, Cardinäle bemühten sich, in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen zu werden. Gleichwohl gerieth sie schon 1570 in Verfall; 1611 gieng sie gänzlich ein, aber kurz darauf 1618 ward sie wieder erneuert und blühte seitdem bis auf unsre Tage ununterbrochen fort. Der erwähnte Verfall derselben ward wahrscheinlich mit durch die Menge anderer um diese Zeit in Pavia gestifteter Akademien veranlaßt. Wer Lust hat, kann bey unserm Vf. die vornehmsten Mitglieder, die die Akademie von ihrem Ursprung an gehabt, und die Lobeserhebungen lesen, mit denen sie von denselben und andern Gelehrten überhäuft wor-

den ist, die zum Theil so hyperbolisch und riesenhaft sind, daß man sie außer Italien gewiß für den bittersten Spott aufnehmen würde. So sagte z. B. *Alessandro Ferra* in einer Rede kurz nach der Stiftung der Akademie zu ihren Gliedern: *Se voi nel principio della vostra divinità si luminosi siete, di quanta luce vedrà ingombrarsi il mondo quando perfettamente Iddii fatti sarete? Und Luca Contile* in einem Briefe an *Betussi*: *Ringraziato sia Dio, al qual è piaciuto di farmi ricevere nell' Acc. d. A. fondata in questa città da quattro mesi passati, la quale ha sparso in si poco tempo sì alto nome, che senza paragone si può esultare per moravigliosa.* — Am Schluß findet man ein Verzeichniß ihrer Schriften, die größtentheils aus Reden und Gedichten bestehen 1565—1781 und andrer Schriften von Mitgliedern derselben, zur Erläuterung ihrer Geschichte. Auch der Vf. ist ein Mitglied, derselben, oder, wie er es ausdrückt: *„Questa Accademia si luminosa non isdegnò di crearmi uno del suo bel numero e di ammantarmi così della sua luce.“* Die Namen, Stiftungsjahre und Stifter der übrigen 12 Akademien von Pavia, so weit man sie kennt, sind: 1) *Accademia della Chiave d'oro*, 1546. Jedes Mitglied trug ein goldnes Schlüsselchen am Halse. 2) *Accad. de' Cavalieri del Sole*. Ein musicalischer Ritterorden, blühte um dieselbe Zeit, als der vorige. Unter die Geletze dieses Ordens gehörte: *„ein christliches Leben, jeden Morgen die Anhörung einer Messe, bey jeder Gelegenheit das heil. Sacrament zu begleiten; keine Person von Stände darf nach Pavia kommen oder durch die Stadt gehen, daß nicht fümliche Mitglieder ihr bis vor die Mauern der Stadt entgegen gehen, an gewissen Festen in den Kirchen Musik zu machen u. s. w.“* 3) *Accad. Mairola*. Ihr Stifter war der Prof. der Medicin B. Mairola in Pavia 1558—1572. 4) *Accad. de' Solinghi* gegen 1574. Ihr Gegenstand vorzüglich Philosophie. 5) *Accad. degli Accurati* 1582 gestiftet von dem berühmten Cardinal Borromeo. 6) *A. dell' Annunziata*. 7) *A. de' Desiofi*, 1589. 8) *A. d. Oziofi*. 9) *A. d. Inquieti*, 1605. 10) *A. d. Animosi*. 11) *A. d. Indeffessi*. 12) *A. d. Intenti*, eine der ausgeheuteten, 1593.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Januar 1794.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Mich. Ign. Schmidts, K. K. Hofraths, — neuere Geschichte der Deutschen.* Fünfter Band. Von — dem Jahre 1630 bis 1648. 1792. 387 S. Sechster Band — bis 1657. 1793. 365 S. 8.

Schon aus den Zahlen der in diesen Theilen bearbeiteten Jahre ist die besondere Wichtigkeit dieses neuesten Stückes der vaterländischen Geschichte des Hn. Hofr. S. abzunehmen. Rec. fügt mit Vergnügen hinzu, daß die Behandlung des Gegenstandes würdig ist. Eine Erzählung des Hauptinhalts, den sich jeder vorstellen kann, wäre überflüssig; eine kurze Darstellung des Verhältnisses der Theile, und einige Proben des darinn herrschenden Geistes zu geben wird zweckmäßiger seyn.

Im fünften Bande werden die Begebenheiten von Anfang der schwedischen Einmischung bis auf den westphälischen Frieden in ihrer historischen Ordnung erzählt. Der sechste Band hat größtentheils die westphälischen Friedensnegociationen (S. 1—264.), den Frieden selbst und seine Folgen (264. 308.), endlich die Geschichte bis auf den Tod Ferdinands III zum Gegenstande.

In der Unmöglichkeit, alle oder auch nur die hauptsächlichsten und interessantesten Bemerkungen, die der thatenreiche Inhalt bey dem Leser erregt, oder die der Vf. macht, vollständig und beurtheilend auszuziehen, begnügt sich Rec. mit wenigen Beyspielen von jeder Art, um so mehr, da das Buch von jedem cultivirten Deutschen selbst gelesen zu werden, zumal in diesen Bänden, gewiß verdient.

Wenn Leser, die von dem damaligen Partheygeiste der Protestanten etwa durch die Eindrücke ihrer ersten historischen Lectüren noch eingenommen sind, das Lob, welches dem Kaiser Ferdinand II gegeben wird, für eine Wirkung persönlicher Verhältnisse des Vf. ansehen; so werden Erzkatholiken über seine Schilderung von Gustav Adolph und andere, unten vorkommende Züge, nicht weniger seufzen, die unbefangenen aber aus beidem schließen, daß er so unpartheyisch geschrieben, als Menschen möglich ist. In der That gründet sich das Grobse und Gute, das er von Ferdinand anführt, auf die unverdächtigsten Zeugnisse, und ist mit den, seinem Zeitalter anhängende, Intoleranzideen auch sehr vereinbarlich; nur bleibt nach einer gewissen Zeit in dem Gedächtnis der meisten, die die Geschichte nur aus Compendien oder *Essais* studieren, bloß der Eindruck einer guten oder bösen Seite, von der sie einmal gewöhnt sind, einen Charakter zu betrachten; hiedurch gewinnt oder verliert er alsdann weit mehr, als vormals, da man ihn vollständi-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

ger kannte, selbst bey noch lebender Animosität der Partheyen. Gustav Adolph ist nach Galeazzo Gualdo Priorato geschildert. Unter andern Charakteren, bey deren Betrachtung Hr. S. sich aufhält, bemerken wir noch *Tilly, Wallenstein*, die Landgräfin *Amalia*, den Herzog *Bernhard von Weimar*; eilen aber zu dem, was er von den westphälischen Friedensstiftern sagt.

Letztere, so wie ihr Werk, gewinnen durch die genauen Extracte ihrer voluminösen Verhandlungen eben nicht. Der Graf *Trautmannsdorf* nur erscheint in allem, wie ihn schon Bougeant beurtheilt, als ein gewandter, kluger, standhafter, dabey billiger, sanfter und redlicher Mann, (B. VI. S. 61.) auf dessen Tugend selbst Mazarin sich nicht getraute, einen Angriff zu wagen, (S. 120.) der aber von den Eiferern nicht bloß als gewesener Protestant (zumal da auch Vollmar 'ein lutherischer Prediger war, S. 149.), mit Mißtrauen gesehen, sondern gar förmlich vor das Gericht Gottes im Thal Josaphat citirt wurde (S. 132.). Bey den übrigen wollen wir den Geist der Kleinigkeiten, über dem die großen Sachen veräußert wurden, bloß im Vorbeygehen berühren: *Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre*, sagte der kurbrandenburgische von Löwen zu den fürstlichen Gesandten, (zwischen welchen und den kurfürstlichen, dieses Titels wegen, während dem ganzen Congress, nie eine Unterredung statt finden konnte,) *dann wollten wir schon etwas gutes zusammen ausrichten*: (B. VI. S. 47.) Aber die Doppelzüngigkeit der Franzosen und die Feilheit der Deutschen und Schweden verdient besondere Erwähnung. Wenn man liest, wie oft *Servien* zu gleicher Zeit und über die gleichen Sachen versprochen und widerrufen, betheuert und geläugnet, gesagt und das gesagte vernichtet (S. 291.), und sich hat müssen sagen lassen, *que son Excellence acheve de perdre toute creance parmi ce monde ci où l'on fait plus d'etat (in Holland) d'une verite mesfivie et grossiere que du plus delie mensonge*, (B. VI. S. 225.) so findet man Hn. S. Reflexion sehr natürlich: *wie ihm wohl möchte zu Muth gewesen seyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß die geheimsten Instructionen Mazarin's (denn Servien log instructionsmäßig,) mit der Zeit noch durch den Druck der Welt würden vor Augen gelegt werden* (B. VI. S. 228.)! (Hr. S. setzt nämlich voraus, daß zur selbigen Zeit bey dergleichen Leuten noch eine gewisse geheime Schaam über solche Dinge gewesen seyn dürfte.) Freylich kommt auch die deutsche Redlichkeit in dem schwierigen Punkte wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen in den Erblanden des Kaisers einmal auf das Auskunfts mittel, man könnte die Sache endlich so verlaufen lassen, daß man schieone, etwas gethan zu haben, und dem Kaiser dennoch vielfältiger Anlafs gegeben werde, zu thun was er wolle, (B. VI. S. 151 ff.)

Bb

Aber

Aber außerdem, daß man allerdings fast nicht anders aus dieser, den Frieden sehr aufhaltenden, Sache zu kommen wußte, mögen die 600,000 Thaler, welche die Schweden (wahrscheinlich *Salvius*, für die geldbedürftige Königin selbst (S. 192 - 197.) heimlich genommen, wie ein unbedachtamer Reichshofrath ausplaudert, dem vaterländischen Charakter einige Gewalt angethan haben. Dieses war wirklich die sehr schwache Seite des letztern. Der Kurfürst von Brandenburg liefs an *Oxenstiern* und *Salvius* 40,000 Thaler auszahlen, damit sie ihn zu Minden behüßlich seyn, (B. VI. S. 160.). So nahm denn auch wieder der erste kurbrandenburgische Gesandte, Graf Wittgenstein, 2000 Thaler von den Franzosen (B. VI. S. 172.) Theurer erkaufen diese (um 5000, um 10,000 Th.) die Stimmen im Mainzer Domcapitel für die Wahl Johann Philipps von Schönborn (S. 166.). Diese Niederträchtigkeit war aber auch in andern Ländern gemein; die ehrwürdigsten Magistratspersonen in der Schweiz wurden derselben dazumal häufig beschuldigt; und nahm nicht *Algernon Sidney* (*Dairyngple, State-papers*) Geld von Ludwig XIV?

Ueber den Frieden selbst nur die wichtige Betrachtung, (B. VI. S. 250.) daß, da ihn jedermann wollte (und bedurfte), niemand aber zu bewegen war, ohne äußerste Noth in irgend etwas nachzugeben, und da man sich Sylben für Sylben abdisputirte, es nicht anders geschehen konnte, als daß man Ausdrücke wählte, die jeder nach seinem System deutete. Eine, *Mably's* u. a. grossen Lobprüchen auf die Deutlichkeit und Bestimmtheit dieses Instruments sehr widersprechende, durch die Erfahrung aber bis auf unsere Zeiten allzuoft erprobte, Wahrheit!

Im. S. allgem. Bemerkungen über den Einfluß dieses Kriegs und Friedens auf Deutschland gehören unter diejenigen Stücke seines Werks, wodurch es den ersten Ruhm behauptet, und vermehren kann. Traurig ist die moralische Ausartung, da statt jenes vorigen zahlreichen blühenden Menschenstamms ein muthloser Nachwuchs bey immerwährendem Glückwechsel des Kriegs, in unaufhörlicher Todesbangigkeit schwebend, endlich durch das Elend stumpf und ganz empfindungslos, ganz von der Willkühr fremder Mächte abhängig wurde (B. VI. S. 2.); wie hierauf die Franzosen durch fremden Schein bezauberten, die Gesetzgeber der Lebensart und Kleidung wurden, (bald giengen jährlich vier Millionen Thaler für Modewaaren nach Frankreich,) wie die französischen Deutschen allein distinguirt wurden, die Nation aber alle Selbstständigkeit des Charakters, alle Achtung für sich um so mehr verlor, als dieselbe in lauter kleine Staaten zerfiel, deren gemeinschaftliches Band immer schwächer wurde, wie hierauf, (was auch in den *Memoires de Voltaire* bemerkt ist.) jeder deutsche Fürst ein Ludwig XIV seyn, sein Versailles und Marly, die Organisation einer Monarchie an seinem Hofe haben wollte, Maitressen, Soldaten, Obristhofchargen hielt. Man konnte (S. 306.) nur zu bald wahrnehmen, was für ein grosser Unterschied zwischen Fürstentumfreyheit und Nationalfreyheit sey, und daß letztere oft um so tiefer falle, als jene sich mehr emporschwingt. Der Adel (S. 307.) war zufrieden, wenn er

nur die Lasten alle auf den Bürger und Bauern wälzen konnte. Es wird gezeigt, wie mit dem Mittelpunkte einer Unität aller Gemeingeist erstarb, und immer mehr die einzelnen Staaten von einander isolirt wurden; wie jeder Hof seinen Zuschnitt, jede Regierung ihr System bekam, gemeine Deutlichkeit aber verschwand; also daß auch die Reichsjustiz (S. 332 ff.) aus Mangel an Unterhalt fast aufhörte (und nachmals ihre Urtheile ohne Execution blieben, wenn mächtige Stände etwas dagegen einzuwenden hatten).

Rac. muß abrechnen, und wirft nur noch wenige Bemerkungen hin. Im 5ten Theil wird mehrmals die ungleich grössere Leichtigkeit bemerkt, welche die, nichts weniger als mildern, Schweden, welche ihre Absichten bald genug zu erkennen gaben, bey allen Unternehmungen dennoch vor den kaiserlichen fanden, und dabey bemerkt, daß die ihnen günstige Stimmung, das Interesse an ihrer Sache, und die herzliche Ergebenheit allein den Unterschied gemacht; und wie ungleich härtere Begegnungen selbst edle deutsche Fürsten von einem gebieterischen, habfüchtigen *Oxenstiern*, der sich Bestrejer nannte, als von ihrem Kaiser sich gefallen liesen!

Hienächst sind gewisse Maximen merkwürdig, die der französische Hof damals hatte, weil die Folgen daraus begreiflich werden, und weil das gemeine Beste erfordert, diese Verbindung zwischen Ursachen und Wirkungen zu bemerken, damit nicht ähnliche Fehler gleiches Unglück anderswo bewirken. Wenn es dem Volk zu wohl sey (diese teuflische Maxime ist aus *Richelieu's Test. polit.* — und noch authentischer aus dessen *praxis* —), so sey nicht möglich, es in Schranken zu halten, es müßte wie *Maulesel* behandelt werden, die sich durch lange Ruhe verderben. (Die gegenwärtige Revolution ist nicht in Ländern entstanden, wo dem Volk wohl ist!) Und sein würdiger Nachfolger verlängerte die Kriege, *pour purger la France de ses mauvaises humeurs* (B. VI. S. 231); als wenn die Unruhen, wodurch Rom untergieng, in diesem Frieden, und nicht im mithridatischen und nach dem gallischen Krieg entstanden wären. Wenn er hätte vorhersehen können, daß ein amerikanischer Krieg unendlich beytragen würde, *pour mettre en fermentation les mauvaises humeurs en France!* Auch schülten die damaligen Franzosen, daß (B. VI. S. 4 ff.), um den Luxus weniger Menschen zu nähren, man dem Volk wirklich nicht mehr übrig lasse, als die Seele, die, wenn Geld dafür zu haben wäre, auch längst verkauft seyn würde; daß eine unumschränkte Regierung wohl für nordische Völker gut seyn möge, die nichts menschliches haben, als ihre Gestalt, aber nicht für solche, die sich frey geborn glauben. Also ertheilen viele denjenigen ihren Fluch, die sie wider Wüsten in Elven halten müssen; daher das Parlement die Königin Regentia bittet, der Erbannung und der Güte im Louvre eine Wohnung zu verstatten.

Von dem elenden Partheygeist, welcher damals zwischen den Religionssecten waitete, finden sich manchmal die auffallendsten Züge. Der VI. bemerkt den verderblichen Einfluß der entweder schwärmerischen, oder durch fremde Politik geleiteten, Maximen der Jesuiten (B. VI.

S. 154 u. anderswo); und er erkennt, daß die, (wenigstens eben so enge,) Intoleranz der protestantischen Prediger daher kam, weil die Religion bey diesen tieferes Herzgefühl war, da der Katholische mehr bey dem Aeußern stehen blieb (152.). Wenn man liest, wie Gustav Adolph (die Schrift, worinn es steht, wurde 1640 zu Nürnberg den Kurfürsten vorgelegt; *Theatr. Cur. IV.*) lieber hätte mögen alle Degen und Piken seiner Soldaten im Busen wählen haben, als daß durch seine Waffen den Reformirten etwas in ihrer Religion acceßiren sollte; so vergiebt man dem guten Antistes Breitingen von Zürich, daß er in seinem Testamente für unziemlich hält, dieses Königs Bildniß auf der Wasserkirche (der öffentl. Bibl.) zu haben, da, wenn er bis in die Schweiz gekommen wäre, er doch gesucht haben würde, sein Lutherthum an die Stelle der reformirten Religion zu setzen. (*Manuscr. von Breitingers Leben*). Neuer aber, und ganz wahr, ist Hn. S's Bemerkung (B. VI. S. 136.): daß die Furcht der Katholischen vor der Ausbreitung des protestantischen Glaubens weit länger gedauert habe, als die Gefahr. Man berechnete die Wirkungen nicht, welche die seitdem eingeführte Gegenerziehung nothwendig hätte hervorbringen müssen. Der große Hang zur Neuerung mußte erlöschen, sobald der Volksunterricht festgesetzt war. Sey es nur eine Erziehung, sie mag sonst beschaffen seyn, wie sie will, in dergleichen, den sinnlichen Wahrnehmungen vorzüglichen Dingen verfehlt sie ihren Zweck nie. Daß der Vf. in facta Recht hat, ist ein Erfahrungssatz; denn, sobald erwähnte Gegenanstalten in Wirklichkeit kamen, hörte die Reformation auf, sich merklich auszubreiten. Eines nur geschah nicht in gehöriger Maasse, wodurch solche Erschütterungen auf mehrere Menschenalter hinaus vermieden werden konnten. Man hätte mehr suchen sollen, nach und nach, unauffallend, solche Dinge abzuthun, an denen der menschliche Verstand, wenn ihn wieder einmal jemand ins Feuer setzte, neuen Stoff zu vortheilhaften Angriffen finden konnte. Rec. sagt dieses in keiner andern Rücksicht, als weil er in der Konstitution der menschlichen Gesellschaft Ruhe mit Wohlstand über alles liebt, und ungern sähe, daß sie künftig noch mehr erschüttert würde, weil ihre gegenwärtigen Vortheile durch unzureichende Mittel gegen das ansteckende Uebel sie etwa ganz zu verwahren glauben möchten.

LUCERN, b. Salzmann: *Versuch einer besondern Geschichte des Freystaats Unterwalden. Zweyter Theil. 1791. 398 S. 8.*

Die Vf. geben sich nun zu erkennen; zwey Freunde, ein Geistlicher und ein Lieutenant, (jener heißt *Enfinger*, dieser *Zelger*.) haben diese vaterländische Arbeit mit einander unternommen und ausgeführt. Dieser zweyte Theil, der bis auf die neueste Zeit geht, ist der letzte. *Historische Kunst* und neue Nachrichten aus *unseren* Zeiten würde man vergeblich suchen. In Aufsehung letzterer haben sie manches willentlich übergangen, manches kaum berührt, *um lieber zu kurz und unvollständig, als partiell oder bescheidend zu werden* (S. 341.). Diese Geschichte ist hauptsächlich für den Landmann, welcher von den Hauptangelegenheiten der Schweiz und Unter-

waldens einen Begriff, oder eine Nachweisung der Epochen finden will, unter denen er im Landarchive oder bey ausführlicheren Geschichtschreibern völligeren Unterricht suchen kann. Der Geist der Erzählung ist ehrbar und eidgenösslich. Da Unterwalden sich *nie um eine Handbreit vergrößert* (S. 357.) hat, und nur über Sümpfe und Seen wohlthätige Eroberungen für den Wiefenbau macht (S. 357 ff.), so konnten auch nur zwey, an sich löbliche, Gefühle, die Liebe der vaterländischen Verfassung und der Religion ihrer Väter die Vf. in die Versuchung einiger Partheylichkeit bringen. Beiden Klippen sind sie mit musterhafter Vorsicht entgangen. Für so ein großes Glück sie es haben, daß ihr Vaterland seit vielen Jahrhunderten wirklich ist, was viele andere Länder, durch Empörungen zu werden, sich vergeblich bestreben; so wenig reden sie den unvorsichtigen Versuchen das Wort, welche in alten Zeiten von einigen geschehen sind, um die Demokratie in benachbarten Landschaften auszubreiten (S. 34, 125, 198 ff.), und erzählen mit Beyfall, wie in solchen Fällen die Eidgenossen wider sie gesprochen (S. 40.), und wie viel edler in andern Zeiten biedere Landleute ihrer Popularität sich bedient, um irrgeführte Nachbarn in die Grenzen einer billigen Ordnung zurückzuführen (S. 316 ff.). Es ist ihnen über die Religionskriege nicht ein Wort entfallen, das Sectenhass andeutete; sie erzählen dieselben mit Bedauern: *Hüten wir uns in ferne Zeiten, um der Religion willen jemanden zu hassen! Mag jeder standhaft bey seiner Erkenntniß bleiben, wenn Ueberzeugung es ihm befehlt! Nur Hand in Hand, und Gezelt an Gezelt wider einen gemeinsamen Feind neben einander gelagert, nur so soll die Welt uns sehen* (S. 216.). Selbst ein unvortheilhafter Frieden scheint ihnen dem Bürgerkrieg vorzuziehen (S. 206.), und Tugend wird an den Feldherren auch der Gegenpartbey geehrt (S. 248.). In der That sieht man auch aus ihrem Buch, wie der Freyheits Sinn die beybehaltene Hierarchie bald in Gutem, bald mit Gewalt so beschränkt hat, daß sie mit dem Nationalgeiste in Verhältniß kam, und dem Land unschädlich wurde. Man sehe S. 91 — 111., wie die Gemeinden das Recht erwarben, ihre Seelsorger selbst zu wählen; S. 272 — 278, 282 ff. billige, den veränderten Zeiten angemessene Zehentarrichtungen; S. 304. den Gedanken und Wunsch der Trennung des katholischen Landmanns jenseits dem Gotthard vom Einfluß eines ausländischen Bischofs. Hingegen sprechen sie auch mit der gebührenden Verehrung von dem Kloster zu Engelberg, und es blühet in sicherem Wohlstand. Die bekannte Geschichte des *Bruder Clausen von der Flüe* wird S. 129 — 144. so erzählt, daß seine großen Verdienste um das Vaterland in verdientem Licht erscheinen; von der zwanzigjährigen Enthaltung aller Speise geschieht keine Erwähnung. Nebst seinem Leben wird das Leben seines Enkels, *Conrad Scheuber*, welcher, nachdem er bey Novara heldenmüthig gekritten, auch in eine Einsamkeit gieng, und des Ritters *Melchior Lussi*, eines der großen Männer Helvetiens zu seiner Zeit, etwas umständlicher beschrieben (S. 217 — 235.). Sonst kommen hin und wieder einzelne bemerkenswerthe Charakter- und Sittenzüge vor. Einen oder zwey zur Probe: Zur Zeit des Schwabenkriegs (1499) war *Arnold Winkelried*

mit einem *Zurkinder* in Todfeindschaft: die Hauptleute geboten Frieden, so lang der Krieg währe. In verschiedenen Haufen zogen sie auf den Feind. Der, welchen Winkelried führte, und er selbst kam in Gefahr; Zurkinder rettete ihn. Jener nach dieser That ritt in der Züricher Lager, (die nichts davon wußten); da er nach Zurkinder rief, erinnerten ihn die Hauptleute des gebotenen Friedens. Er: Nur darum komme ich, damit Zurkinder diesen Heugst von mir nehme, zum Pfand meiner Liebe. Sie schwuren sich ewige Freundschaft; S. 159. (Es ist ohne Zweifel der Winkelried, welcher nach 23 Jahren bey Bicocca geblieben); (S. 191.) - *Anton Hafner*, Vater des Geschichtschreibers von Solothurn, stritt mit *Gott Luffi* von Unterwalden, in offenem Kampf, ohne Feindschaft, um den Preis der größern Gewandheit und Stärke; dieser mit seinem Schlachtschwert schlug jenem den Degen entzwey, und Hafner erhielt von ihm das Schwert, womit er ihn besiegt, und deponirte es im Zeughause zu Solothurn, seinem Ueberwinder zu Ehren; (S. 266 ff.) S. auch S. 249, 297 u. a.

Noch zeigen wir an, daß durch mehrere, sowohl im Text eingerückte (S. 20, 84, 86, 138, 142 u. a.) als am Ende abgedruckte (S. 365 - 398.) Urkunden die diplomatische Geschichte bereichert wird. Eine kurze wollen wir, der Originalität wegen, hersetzen; ein Schreiben des Br. Clausen an die Stadt Costanz: *Den frommen, fürsichtigen, weisen, Burgermeister und Rat der Stadt C., minen lieben Vatern. Der Nam Jesus syge üwer Gruss; möcht ich einigs Guts fürbringen, wellie ich das ürs theilhaft wurdind. Ich han üwer Schryben wol verstanden: das ich Gott für üch bitt, das will ich thun in guten Trüwen, aber zum Frid, und ist min Rat, das ihr göttlich sygend in üvern Sachen, denn ein Gutes bringt das ander. Gott mit üch. Anno 1482. Bruder Claus von der Flühe. — Requiescat in pace!*

### FREYMAUREREY.

**HALLE, b. Hendel:** *Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntenen Beherrschers der verborgenen Oberrn der höhern Illuminaten und höhern Propagande. I. Bändchen. 1793. 192 S. 8. (12 gr.)*

Daß sich ja kein Leser durch diesen Titel verleiten lasse, hier Thatfachen und Beweise zur Bestätigung des seit einiger Zeit gegen den ehemaligen Illuminatenorden erregten Verdachts eines geheimen Zusammenhanges mit der französischen Propaganda zu suchen. Es ist nichts, als ein schaler, auf Stelzen gehender, Roman, bey dem man nicht errathen kann, ob er einen thörichten Freyheitschwindel unter der großen Lesewelt verbreiten, oder die Glieder des erloschenen Ill. O. der Theilnehmung und Mitwirkung zu geheimen politischen Unternehmungen gegen die bestehenden Regierungen-verdächtig machen soll. Welchen Zweck er aber auch haben mag: so liegt die Ursache der Zerstörung desselben schon in ihm selbst, da er das Product eines ganz exaltirten, verworrenen und verschobenen Kopfs ist. Dieser will

der Welt zeigen, daß es eine bis jetzt unbekanntene Gesellschaft von Menschen gebe, in denen das *höchste Ideal der Tugend* sein Dafeyn habe, deren Kräfte an *Götterkraft* grenzten, die das Schicksal *aller Völker* der Erde bis zu jedem einzelnen Menschen hinab schon seit *Jahrtausenden* bestimmt hätten, und noch bestimmten, um sie, (wir reden immer die Sprache des Vf.) entgegen zu führen dem Ziele erhabenter Tugend und höchsten Glücks, d. i. sie von den Ketten der Theologie, Religion und (positiven) *Gesetze* zu befreyen, und bloß von dem zaubernden Willen der unbekanntenen Beherrscher abhängig zu machen. In diese erhabene, an Kraft beynahe an die Allmacht Gottes reichende heilige und wunderthätige Societät soll der Schreiber dieses Buchs aufgenommen werden, und er erzählt in diesem 1 Bändchen die Abenteuer und Prüfungen, die er, um zu jenem höchsten Glück zu gelangen, hat bestehen müssen. Das Instrument, dessen sich die unbekanntenen Beherrscher hierzu bedienea, ist eine Dame von (natürlich wieder im Superlativ) ganz außerordentlicher Schönheit, Tugend und Weisheit, in die unser Held bis zum Sterben verliebt ist, und die ihm in der Befiegung dieser seiner heftigsten Leidenschaft, als der Bedingung seiner Aufnahme in die heilige Societät, mit ihrer moralischen Zusprache sehr gefällig selbst beysteht. Um den Geist, die Moral, die Grundlätze und die Sprache des Vf. und seiner Elisa Seraphina kenntlich zu machen, fügen wir hier einige Proben bey. S. 56. „Zu viel waren der empfangenen Eindrücke in des Erwachens erstem Blick. Ich lag noch immer in ein tiefes Staunen. Wie lange dieses angehalten habe, weiß ich nicht. Schon vergoldeten sich der Sonne Strahlen, und mit ihnen der Salon, als ich aus selbigem erwachte und wiederkehrte aus der Phantasie täuschendes Reich. Nicht zu berühren vermocht ich sie, um nicht wider der Scene schauderndes Gemälde vor mir zu rufen.“ S. 58. „Stumm lag Lippe an Lippe, heifs von des Wiederfindens Feuer.“ Folgendes sind Züge aus dem Bilde der göttlichen Elise Seraphine. S. 60. „Denken sie sich eine Gestalt, der medicischen Venus reizendes Ideal übertreffend, ihr Haar rabenschwarz sich hinablockend über einen lilienweißen Busen, in jedem ihrer leisesten Gesichtszüge das göttliche in sich selbst zurückgedrängte Bewusstseyn jeder erhabenen Tugend und jeder Leidenschaft augenblicklichen Befiegung, Ihr großes blaues Auge mit schwarzen Bogen umwölbt — strahlte ein durch die Menschheit tugendströmendes Feuer.“ S. 62. „Die tiefsten Kenntnisse im Wesentlichsten der Künste, der Gelehrsamkeit und Wissenschaften hatte sie sich erworben, und insbesondere die ausgebreitesten Kenntnisse der Natur sich zu eigen gemacht; sie war im Besitz des innern Baues der cultivirtesten todtten und lebendigen Sprachen, die sie sämmtlich höchst geläufig und richtig sprach. (Es scheint eben nicht, daß der Vf. ihre Sprachkenntniß benutzt habe.) Kurz, sie hatte alles gelernt, was zur Beglückung der Menschheit dient.“ — Man sieht, dies abentheuerliche Buch soll eine Nachahmung nicht des *Schillerschen* Geisterfichers, sondern — des *Großsichen* — Genius feyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1794.

## GOTTESGELHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufsler: *Neues theologisches Journal*, herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon, ordentl. Lehrern der Theologie und Universitätspredigern zu Erlangen, 1793, in zweyen Bänden in 8. (jedem von 6 Stücken und jedem Stück von 6 Bogen, mit einem dreyfachen Register zu jedem Bande.)

Der eigenthümliche Werth eines gelehrten Journals über die neuesten Schriften seiner Zeit, wodurch es für die Geschichte der Fortschritte in den Wissenschaften wichtig werden kann, gründet sich eben so sehr auf dessen eigene Beyträge zur Erweiterung, Berichtigung und festern Gründung einzelner Wissenschaften, auch die dadurch erregte Sensation, als auf die treue und möglichst vollständige Darstellung jener Fortschritte selbst durch die angezeigten Schriften, und des bestimmt angegebnen Verdienstes derselben um die Erhebung der Wissenschaften zu einer größern Vollkommenheit. Von dieser letztern Seite genommen, läßt sich in einer allgemeinem Anzeige des vorliegenden neuen theologischen Journals, das ohnehin erst angefangen hat, nichts weiter, und nur im Allgemeinen angeben, als der eigenthümliche Zweck, den sich die Vf. desselben vorgesetzt, und wie weit sie ihn erfüllt haben. Sie wollen, aufser einer frühen und möglichst vollständigen Uebersicht der neuesten theologischen Literatur (die sich zum Theil auch über ausländische Schriften erstreckt), *den Eiferer für den dogmatischen Supernaturalismus* (der, wie es S. 90 des ersten Bandes heißt, *mit beliebiger Beschränkung der untersuchenden Vernunft, die Offenbarung als einzige und vollständige Quelle seiner positiven Theologie erklärt*) von dem Selbstdenker nach den geprüften Vorschriften einer beglückenden Offenbarung unterschiedene Lehren, und beide gegen die *Zudringlichkeiten* des so beliebt werdenden *Naturalismus* in Schutz nehmen; — besonders aber auf das wichtige Verhältniß der neuern Philosophie der Exegese zur Theologie ihr Augenmerk richten. Dieser Absicht entsprechen auch ihre Recensionen, in welchen man Rücksicht auf Zeitbedürfnisse, Aushebung des Eigenthümlichen eines Schriftstellers, nebst Mafsigung und Billigkeit in der Kritik über sie, nicht verkennen kann; wiewohl man bisweilen noch etwas schärfere Kritik, zumal über Reformatoren der bisherigen Theologie, etwas mehr Vollständigkeit in Auszeichnung nicht bloß einzelner Aeufferungen, als vielmehr des einem recensirten Schriftsteller Eignen überhaupt, etwas mehr Rücksicht auf die verschiedenen Modificationen der fogenannten ältern Theologie, und vornehmlich mehr Bestimm-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

heit in Begriffen und Ausdrücken wünschen möchte. Rec. kann, bey einer solchen Anzeige, auf die er sich hier einschränken muß, keine besondern Beweise oder Rechtfertigung dieser Wünsche beybringen; seine Absicht ist eigentlich, die Herausgeber auf Einiges noch aufmerkamer zu machen, was ihren Recensionen und Aufsätzen noch eine größere Vollkommenheit geben würde.

Etwas länger muß er aber bey den eignen ansehnlichen Beyträgen der Herausgeber zur mehrern Vollkommenheit theologischer Kenntnisse, oder bey den eingerückten Aufsätzen verweilen, welche dieses Journal über den Rang eines bloßen Journals erheben und es selbst für denjenigen anziehend machen, der sonst selbst schon, aus eigener Einsicht, oder aus andern gelehrten Zeitschriften, die neuesten theologischen Schriften mag kennen gelernt haben. Mit Uebergelung zweyer mehr literarischen Aufsätze, des einen (im ersten Stück des ersten Bandes) über *Joh. Christoph Döderlein*, (von Hn. D. Ammon), der eine kurze Uebersicht der großen Verdienste des verewigten Mannes um mehrere Theile der Theologie, und des andern (Band I. St. 3.), der über Leben und Verdienste *Joh. Siegm. Mörl's*, noch von dem sel. *Döderlein* abgefaßt ist, halten wir uns zuerit an einen Aufsatz von Hn. A. mit der Ueberschrift: *Ist das Christenthum eine positive Religion?* (Band I. St. 2. S. 89 104 und St. 4. S. 273—86). Hier erwartete Rec. bey der bekannten großen Zweydeutigkeit der beiden in der Frage liegenden Begriffe, eine sehr bestimmte Erklärung von positiver Religion, die alle Zweydeutigkeit heben, und den mancherley bey dieser Untersuchung aufstossenden Schwierigkeiten gleich anfangs vorbauen würde, wenigstens in so fern, daß nichts in die Erklärung eingemischt würde, was nur besondere Vorstellungsart ist (z. B. von unmittelbarer Eingebung einer Religionskenntniß), sondern nur, was alle, die sich dieses Wortes bedienen, bey demselben gemeinschaftlich denken; denn nur alsdann kann unbefangene die vorgelegte Frage beantwortet werden, wenn nicht schon zum voraus etwas in diese Definition gelegt ist, was für oder wider die Sache selbst spricht. Hr. A. erkennt auch die Nothwendigkeit eines bestimmten Begriffs; er setzt aber, statt einer eignen, die Erklärung eines andern Schriftstellers hin, nach welcher diejenige Religion positiv heißt, die sich auf blinden Glauben an übernatürliche Thatfachen stützt, ohne auf Vernunftgründe und Geistesbedürfnisse Rücksicht zu nehmen; eine Erklärung, die (in den cursiv gedruckten Worten) kaum unbestimmter und zum voraus abschneidend gegen das Christenthum seyn kann. Und eben so wenig erklärt er sich gleich anfangs über den Begriff des *Christenthums*, welches erst hinterdrein einigermassen geschieht,

Cc

geschicht, um den Einwurf abzulehnen, als wenn er das Christenthum in einen bloßen Naturalismus verwandte. Was er dann über die aufgeworfne Frage selbst sagt, ist zwar wahr und vortreflich gesagt, um den Vorzug der christlichen Religion vor dem Judenthum und dem Islamismus zu zeigen; beweiset aber mehr nicht, als daß sie gewisse Fehler dieser beiden letztern nicht habe, und daß Christi Lehre nur der Vernunft mehr *angeknüpft* sey; geht die Hauptfrage selbst nur wenig, eigentlich nur so weit an, als sie die in obiger angebli- chen Definition einer positiven Religion enthaltenen Vorwürfe zum Theil ablehnt; und läßt zuletzt den Leser in Zweifel, ob durch dieses alles die Hauptfrage bejahet oder verneint sey? Denn *verneint* scheint sie dadurch, daß gezeigt worden ist, ihr könnten die Vorwürfe nicht gemacht werden, die man, wie der Vf. zu wiederhol- tenmalen sagt, allen positiven Religionen macht. *Bejahet* aber scheint sie dadurch, daß der Vf. (S. 277) dem Vorwurf zu begegnen sucht: als habe er durch seine Antwort auf reinen Naturalismus vorbereitet. Und die- sen Vorwurf beantwortet er dann ebenfalls so, daß der Leser abermahls verlegen werden muß, was für ein Re- sultat er daraus für die Beantwortung der Hauptfrage ziehen soll. Denn, wenn er das einmal (S. 278) zeigt: es könne Gott keine Willkühr zukommen (ein sehr schwankender Ausdruck! der aber nur sagen soll: Gott könne nie ohne weise Gründe handeln): so spricht er der christlichen Religion den Charakter einer *positiven* Reli- gion ab; und wenn er dann wieder in derselben Ge- heimnisse, Sacramente, Weissagungen, Wunder u. d. g. zugiebt: so scheint er ihr wieder das *Positive* zuzueignen; es aber gleichwohl abermahls zurück zu nehmen, ihr die gedachten Eigenheiten als etwas der christlichen Reli- gion selbst *Eigenthümliches* abzusprechen, und sie für bloße *Hülle* auszugeben (in die ja aber selbst bloße Na- turreligion eingekleidet werden kann); indem er hinzu- setzt: diese Sacramente u. d. g. hätten zuletzt einen geist- lichen Zweck, und diesem seyen sie angemessen, weil vielleicht keine menschliche Religion ohne symbolische und sinnliche Anstalten möglich sey, und diese für Chri- sten, wie sie sind, wahres Bedürfnis, für vollkommene Christen aber, wie sie seyn sollten, entbehrlich wären. Kurz, die vorgelegte Frage scheint durch alles, was der Vf. hier darüber gesagt hat, der Entscheidung fast um nichts näher gebracht; und sein Aufsatz verdiente eine gänzliche Um- oder vielmehr ganz neue Ausarbeitung, um dem oben angegebenen Zweck dieses Journals zu entsprechen.

Mehr fand sich Rec. durch Hn. A. Versuch über das 24 und 25 Capitel des Matthäus (B. I. St. 5. S. 365 f.) befriedigt; nach welchem Versuch Jesus, an die Hoffnung seiner Wiederkunft, das Ende des jüdischen Staats, und an die Nationalerwartung eines solchen Weltgerichts, wo nur die Juden zu den Freuden des Paradieses gelangen, die Heiden aber in den Abgrund verstoßen werden sollten, die Belehrung über die höchste Unpartheylichkeit eines göttlichen Gerichts nach diesem Leben, anknüpft. Der Hauptinhalt beider Capitel und der Zusammenhang der darin enthaltenen Reden Jesu wird dadurch einleuchten-

der dargestellt; obgleich Rec. nicht einsieht, warum in der Folge dieses Veruchs (S. 375 u. 76) die Absicht Jesu so sehr auf Darstellung der unglücklichen Folgen des jü- dischen *Verfolgungsgeistes* und des *Eifers* für das *abergläubische Judenthum*, eingeschränkt und geleugnet werde: daß Jesus hier eine *allgemeine* Religionswahr- heit vorstellen wolle.

Vorzüglich zeichnet sich im 2ten Bande (Stück 1 2 u. 4.) eine Abhandlung über *Theophanien und Christo- phanien*, vom Hn. Hänlein, aus, die sehr viel Licht auf die dahin gehörigen Vorstellungen der heil. Schrift wirft und selbst für die Dogmatik von wichtigen Folgen seyn kann. Rec. zeichnet nur die Hauptätze mit einigen Erläuterungen aus. 1) Alle Begriffe von Theoph. und Christoph. sind zuerst aus sinnlichen, anthropomorphi- schen Ideen von der Gottheit, ausgegangen, wovon das erste Buch Mose voll ist; doch so, daß, wenn in den ältesten Zeiten ein *sichtbarer* Umgang Gottes mit den Menschen vorgestellt ist, dieser, seit Abrahams Zeit in *Ekstasen und Visionen* übergeht, so wie die Idee von Gottes Weltregierung als einer patriarchalischen *Herr- schaft des Stammvaters über seine Haus- und Familien- genossen* in den allgemeiner Begriff von einem *Herrn der Welt und Beherrscher des Himmels und der Erden*. Die entstandnen Monarchien, die Ausbildung der Be- griffe vom Geisterreich, vielleicht auch die damit zusam- menhängende Modification des Polytheismus, geben weiterhin Anlaß zur Vorstellung von *geistigen Wesen*, die oft als *Boten* der Gottheit erschienen; und anstatt daß vorher Fluch und Segen nur nach äußerlichen Veränderungen in den Schicksalen der Menschheit beur- theilt wurde, wird nun schon mehr die *Religiosität* und *Moralität* der Patriarchen als Ursach des Beyfalles Gottes vorgestellt. Seit Mosis Zeit und durch dessen Einfluss und reinere Religionskenntnisse, erscheint (durch vielerley Ursachen, die darauf führen konnten) Gott als *Welt- regent, Herrführer, Gesetzgeber, specieller Schutzgott*; und nur selten erfolgen seitdem (die verwirren Zeiten der Richter ausgenommen) Theophanien, weil Gott durch Mosen redete. Seit Samuel findet man wieder *Traum- und Priesterorakel*, und unter den Königen un- terrichtet Gott durch *Propheten* und *Priester*. Deito häu- figer erscheinen nun 2) Theophanien in der *Phantasie reli- giöser Dichter*, und werden von ihnen ausgebildet, so daß die Farben aus der Geschichte alter Theophanien beym Ausgang aus Egypten und am Sinai, und aus den prachtvollen Heereszügen und Triumphen orientalischer Monarchen, entlehnt sind. Sie enthalten keine *wirk- lichen*, etwa bloß dichterisch verschönerten, *Ereignisse*, oder *eigentliche Vorherfügungen* solcher Ereignisse; son- dern nur *allgemeine* Ausichten in eine bessere Zukunft; und der *Grundgedanke* ist immer: Jehovah nimmt seine Heiligen in Schutz, beglückt sie, und kraht ihre laster- haften Feinde. Die Einkleidung ist dichterisch, und selbst die *Hauptzüge* in diesen Dichtergemälden dürfen nicht auf wirklich *wörtlich* so erfolgende Ereignisse gedeutet, sondern als *symbolische* Schilderungen *allgemeiner* Aus- sichten angesehen werden. 3) Seit Davids und Salo- mo's glorreicher Regierung, von der auch die Bilder ent- lehnt

lehnt sind, dachte man den Messias am liebsten unter dem Bilde eines *Monarchen*, und in den dahin gehörigen Stellen tritt, statt des Jehovah, ein *Stellvertreter* desselben auf; die Scene selbst bleibt unverändert. Daher müssen auch hier die vorgedachten Principien der Auslegung bleiben, und, da Jesus, um die wörtliche Deutung aller einzelnen Züge in jenen Stellen zu berichten, das ihm beygelegte Reich als ein *Geistiges* aniebt, das mit dem Satansreich im Kampf sey: so sind dergleichen Stellen im *alten* und *neuen* Testament, nicht wörtlich (eigentlich), noch halb wörtlich und halb tropisch, sondern *allein tropisch* zu erklären; was als momentanes oder *simultanes* Ereigniß im Dichtergemälde erscheint, ist *als successiv* und *zusammenhängend* bey seinem Erfolg zu denken; also auch die Erfüllung der *christlichen* Verheißungen nicht in Einer Periode, sondern *fortschreitend* durch die ganze Dauer der Christusreligion und vollendet in jener Welt, zu nehmen; und bey jeder neutestamentlichen Christophanie liegt der Gedanke zum Grunde: Gott begünstigt Jesum und sein Reich der Wahrheit und Tugend, schützt und verherrlicht immer mehr diese bessere Religion und ihre Bekenner, und wird einst alle in einem bessern Leben zum Genuss der reinsten Glückseligkeit erheben. 4) Keiner dieser in den Theoph. und Christophanien-Schilderungen enthaltenen Begriffe hängt unzertrennlich mit *wesentlichen Religionslehren* zusammen. Jede Erklärung ist daher für das Christenthum unschädliche Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit nach richtigen dabey befolgten, hermeneutischen Grundsätzen, nach der Empfänglichkeit des Exegeten für Dichter- und Bildersprache, und nach seinem Sinn für Dichterinterpretation zu beurtheilen ist. (Sehr wahr überhaupt genommen! Auch glaubt Rec voraussetzen zu dürfen, daß alle diese Sätze nur von solchen biblischen Stellen gemeint seyen, wo die Gedanken durch *Bilder* ausgedrückt sind, nicht aber wo es mit ganz *eigentlichen* Worten geschehen ist; anders also Matth. 24, 29. und im folgenden, und anders daselbst v. 5 folg. Uebrigens scheint uns Hr. H. aus sehr richtigen Prämissen zu viel zu folgern, und wir wünschten Beweise für die Richtigkeit dieser Folgerungen zu sehen. Warum sollen jene Stellen *nur allgemeine* Ausichten in die Zukunft enthalten? Werden nicht auch bisweilen *besondere Ereignisse* und *bestimmte Umstände* derselben, die ja doch auch konnten in *Bilder* eingekleidet seyn, und nach der Analogie mit *eigentlich* sprechenden Stellen, gar wohl auch in *bildlichen* Stellen können erwartet werden? Diesem nach wünschten wir nähere Regeln angegeben, wonach man finden könne: ob etwas *nur Bild.* und etwas *nur allgemeines* in einer Stelle angezeigt sey, oder ob jenes ein wirkliches *Ereigniß* zum Gegenstand habe, und dieser mit *Umständen* vorgestellt sey z. B. 1 Corinth. 15, 51 f. Alsdann erst liesse sich auch entscheiden, ob eine Vorherfassung mit *eigentlichen Religionswahrheiten* zusammenhänge oder nicht.) Uebrigens kann Rec. sich nicht enthalten auf eine Anmerkung S. 106 9. aufmerksam zu machen, wo Hr. H. in dem Propheten Habakuck Kap. 2. zwischen dem 4ten und 5ten Vers eine Lücke findet, und daher den eben so abgebrochen da stehenden Hymnus Kap. 3. zwischen obige

zwey Verse einrückt; wie wohl er dies künftig noch weiter auszuführen gedenkt.

Noch steht im 5ten Stücke des zweyten Bandes ein kurzer Aufsatz: *Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher durch den Religionseid* (von In. A.), wovon das Resultat ist: weil der wahre Zweck solcher Bücher nur Einigkeit des Glaubens (?) und des öffentlichen Vortrags seyn könne (dürfe); auch Uebereinstimmung mit ihnen nicht auf Kosten der Wahrheit und der eignen freyen Ueberzeugung eines jeden, erzwungen werden, hingegen jeder seine persönlichen Ueberzeugungen dem Vorrathe von Ideen in den Köpfen seiner Zuhörer nahe bringen dürfe; ja Unterricht und Herzensbesserung das eigentliche Ziel des Religionslehrers bleibe, also seinem Gewissen zu überlassen sey, in wie fern er einzelne Lehren mildern, oder mit Stillschweigen übergehen oder überhaupt dem Grade wahrer moralischer Bildung und Aufklärung seiner Zuhörer anpassen wolle: so könne auch der — freymüthigste — Theologe — mit Feyerlichkeit, Rührung und Dank gegen Gott, diesen Eid ablegen. (Freylieh wohl, wenn die, welche ihm den Eyd abfordern, und nach deren, nicht nach seinem, Sinn der Eid zu verstehen ist, jene *Prämissen* zugeben! Alsdann aber ist auch eine solche Eidesverpflichtung eine *bloße Formalität*: denn es bleibt ja, nach dieser Voraussetzung, lediglich *seinem* Gewissen überlassen, wie weit und wie er von den symb. Büchern abgehen wolle. Wie aber? wenn jene dieses Recht ihm nicht zugestehen, oder er sogar weiß, daß sie eben durch diese Verpflichtung hindern wollen, das Abändern der Lehre nicht nach *seinen* Einsichten vorzunehmen? kann er sich da gegen den Vorwurf einer Reservatio mentalis sichern, und, indem er sich zu einem solchen Eide versteht, schon zum voraus sein Gewissen, wie es hier heißt, mit der *Ueberzeugung* beruhigen, daß gegen *Wahrheit* und *Moralität* kein Eid verbindlich sey?)

ERLANGEN, b. Palm: *Handbibliothek der theologischen Literatur*. Mit Preisen in Sächf. und Reichsgeld, zusammengetragen von Joh. Jakob Palm. In 3 Abtheilungen nebst einem Register der Materien. 1793. Alles zusammen 4 Alphabet in 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein bloßes alphabetisches Verzeichniß der gangbarsten (oder noch in den Buchladen vorhandenen) theologischen Schriften dieses Jahrhunderts, mit beygesetzten Ladenpreisen; wäre der Titel so abgefaßt: so würde wenigstens der Käufer eher sehen, was er hier zu erwarten hätte; und da brächte es dann die Billigkeit mit sich, nicht mehr von diesem Werke zu fodern, als der Vf. zu liefern versprochen hätte. Recht genau läßt sich nicht absehen noch angeben, für wen? und wozu? es eigentlich zusammengetragen sey; noch, wonach sich die Wahl der angegebenen Schriften richte? Der Vf. hat es, wie er sagt, für Bücherfreunde und vorzüglich für Buchhändler bestimmt. Die letztern können dieses alles viel vollständiger aus ihrem *Georgi* und dessen Fortsetzungen kennen lernen, und den Bücherfreunden ist doch nicht gleichviel, wie sie hier die Sachen finden, ob vollständig? und wie weit? und wie richtig? Denn

auch an Uebereilungen fehls nicht ganz, wie z. B. sich unter Herders Schriften die *Predigten über die Geschichte Josephs* von Fel. Herder (Hefs) verirrt haben, und unter *J. Jaf. Hefs* Namen die *kritische Geschichte des Chiasmus* (von Corvodi) erscheint. Im Betreff der Vollständigkeit ist zwar zum Theil mehr geschehen, als der Titel erwarten läßt; denn manchmal, und bey sehr gelese- nen Schriftstellern, sind sogar ihre *nicht theologischen* Schriften aufgeführt. Aber statt dessen hätten billig keine wichtigern theologischen Schriften fehlen sollen. *Erasmi* Werke, *Mansi* Concilienammlung, *Wetsteins* neues Testament, *Elsners* Obff. SS. und andere fehlen hier ganz, obgleich sonst der Vf. auch ausländische ansehnliche Werke billig erwähnt; aber auch andre bekann- tere einheimische. In der Angabe der neuesten Schrif- ten und den nächsten zwey bis drey Decennien herrscht die meiste Vollständigkeit, und von den Schriften dieses Zeitraums muß man wohl den Ausdruck des Vf. nehmen, „dafs er, um ~~mit~~ die Bogenzahl dieses Verzeich- nisses zu zahlreich zu machen, hie und da einige ganz alte und vergessene Predigten - Gebet- Erbauungs- und andere Bücher überschlagen, diefs abgerechnet aber, aus dem jetzigen Jahrhundert bis 1792 alles zusammen- getragen habe, wenn er Preise dazu gefunden oder angeben konnte.“ Diese letztern Worte geben den meisten Auf- schlufs, da er zumal diese Angabe der Preise mit als sei- ne *Hauptabsicht* nennt. Und in dieser Absicht verdient die Mühe, welche er übernommen hat, allerdings Dank,

wenigstens von denen, welchen die obenerwähnten grossen Verzeichnisse für Buchhändler zu kostbar oder nicht zur Hand sind. Auch einige im vorigen Jahrhun- dert gedruckte Werke hat er mit aufgenommen, wie- wohl nur exegetische und philologische, weil sie für die theologische Literatur noch immer schätzbar bleiben (an- dere gedruckte, aus der Kirchengeschichte, nicht?); und am Ende ist ein nicht zu verachtendes Register an- gehängt, worinn nach den Materien die Namen der Ver- fasser, die über sie geschrieben, mit Verweisung auf die Seitenzahl dieses Verzeichnisses, aufgeführt sind.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: D. Carl Georg Theodor Kortum's *Abhandlung von den Scrofuln und von den Folgekrankheiten, welche davon ihren Ursprung nehmen.* — I Band. Aus dem Latein. überf. 1793. 393 S. II B. 442 S. gr. 8.

Eine wörtliche, nicht übel gerathene, Uebersetzung eines schon bekannten Buchs, die wahrscheinlich von dem Vf. selbst herrühret. Wenn jedoch *Bronchocete* durch Luftröhrenbruch, und *struma* durch Kropf über- setzt wird: so sieht man, was für Verwirrung noch bey beiden Uebeln herrschet, und wie schwankend der Begriff davon ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN. *Wien*, b. Wappler: *Grund- sätze der Handlungswissenschaft.* Von Joseph Nowack, ordent- lichem Lehrer an der k. k. Real-Akademie in Wien, 1791. 96 S. 8. Der Inhalt dieses Büchelchens kann den Lesern zeigen, wie man auf der k. k. Real-Akademie zu Wien, die Hand- lungswissenschaft lehrt. Eine allgemeine Uebersicht dieser Wissen- schaft geht voran; die besondern Materien sind in folgende Ab- schnitte gebracht. 1. Von der *Landwirtschaft* 2. von den *Ma- nufacturen*; 3. vom *Ein- und Verkaufe*; 4. von der *Fracht*; 5. von dem *Affecuranz- oder Versicherungswesen*; 6. von den *Handlungs- gesellschaften*; 7. vom *Gelde* 8. vom *Credit*.

Da es nur *Grundsätze* seyn sollen, so erlaubt sich Rec. klei- ne weitem Anmerkungen darüber; hofft aber, dafs der Vf. bey dem mündlichen Vertrage dahin sehen wird, dafs die Hülf- wissenschaften der Handlung, wozu Rec. Landwirtschaft und Technologie nebst dem Buchhalten rechnet, ihren gehörigen Platz bekommen, und dafs nicht alles, wie Kraut und Rüben, durch einander gemischt werde.

PHYSIK. *Verona*, b. Moroni's E.: *Dialoghi tres sopra l'arte di fare il nitro, e saggio d'una memoria sulla conservazione de bozzoli da seta.* 1792. 46 S. gr. 8. Hr. Abt. Tommaselli (so un- ter schreibt der Vf. die Dedication) will einen unwissenden bäue- rischen Lehrling in diesen drey Gesprächen von der Salpeterver- fertigung unterrichten. Er hat aber nicht die Fähigkeit dazu.

Er verlangt, der Bauerbursche soll sich das Azote und das Oxy- gene in abgefondertem Zustande denken; er redet mit ihm von elektrischen Versuchen, wie von allbekannten Dingen, u. s. w. Auch zeigt er viel Unwissenheit; läßt die *rohe* Aschenlauge ein- siedeln, und das sey das *weisse* Pulver, was man Potasche heisse. — Die nur die mindeste faulichte Gährung *erlittenen* thierischen Thei- le, Mist, u. s. w. gäben keine phlogistische Luft mehr und taugten daher nicht zu Salpeterwänden; es müßten frische, un- gefaulte Thiertheile und frische Pflanzen dazu genommen wer- den. — Beym ersten Grade der Fäulnis z. B. in den Gedär- men der Menschen entwickle sich Azote, dann nicht weiter. — Ein Sodasalpeter könne mit einem erdigen Kochsalze nicht zu- gleich in einer Flüssigkeit aufgelöst bleiben; es entsteht Koch- salz und erdiger Salpeter (da doch das Gegentheil bey der Kry- stallisation in der Kälte sichtbar wird.) — Die erdigen Koch- salze krySTALLISIRTEN leichter (?) als die erdigen Salpetersalze. — Da es jedoch kein so dürftiges Buch giebt, das nicht etwas Gu- tes enthielte: so ist es auch hier. Der Vf. giebt den guten Rath, die Rauchröhre des Abdampfens durch den kupfernen Füllbottich zu führen, woraus allmählig so viel dünne, heisse Lauge zufließt, als Wasser aus der Südpfanne verdampft. Der *Anhang* betrifft die Erstickung der Seidenraupen in den Kokons durch Abschneidung der äußern Luft statt des Dörrens im Ofen. Die Puppen könnten sowenig, als andre Thiere, in verdorbner Luft leben, und die in phlogistischer Luft erstorbnen Puppen verfaulen dann nicht; an welchem letztern Rec. zweifelt.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1794

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. conclus par les Puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les Puissances et Etats dans d'autres parties du monde depuis 1761. jusqu'à présent; tiré des copies publiées par autorité; des meilleurs collections particulières de traités, et des auteurs les plus estimés, par Mr. de Martens, Conseiller de Cour de S. M. Britannique, l'Electeur de BrunswickLunebourg etc. (auch mit deutschem Titel) Tome I. 1761—1778. inclusiv. 733 S. Tome II. 1779—1786. inclusiv. 707 S. Tome III. 1787—1790. incl. 404 S. 1791. 8.*

Der vielfache Nutzen, welchen die Völkerverträge dem Studium der Geschichte und der Staatsverfassungen, vorzüglich aber des Völkerrechts, gewähren, wird jedem, der sich mit diesen Wissenschaften auf irgend eine Art beschäftigt, den bisherigen Mangel einer zweckmäßigen Sammlung derselben, besonders aus den neuesten Zeiten, längst fühlbar gemacht haben. Sehr lobenswerth war daher der Entschluß des Hr. v. M., diese theils in einzelnen Abdrücken zerstreuten, theils in weitläufigen Werken versteckten, theils noch ungedruckten Urkunden zu sammeln und dem Publicum in einem bequemen Handbuche mitzutheilen. Hr. Hofr. Wenk in Leipzig hat zwar vor einiger Zeit ein ähnliches Werk, als Fortsetzung des *Schmauffischen Corporis Juris Gentium Academici* angefangen; aber leider macht derselbe sehr langsame Fortschritte, ungeachtet es ihm an Hülfsmitteln, und sogar an archivischer Unterstützung nicht fehlt; denn seit nunmehr 12 Jahren sind erst 2 Bände erschienen, die bloß den Zeitraum von 1735—1754 in sich fassen. Da dieser jedoch wenigstens noch zu einem Bande Hoffnung gemacht hat, der ungefähr bis auf den Frieden zu Fontainebleau gehen dürfte; so fängt Hr. v. M. seine Sammlung erst mit dem bourbonischen Familienvertrage von 1761 an und liefert im I Theile die Völkerurkunden bis auf das Jahr 1778, im IIten von 1779—1786 und im IIIten von 1787—1790 nebst einigen Zusätzen zu den beiden ersten Theilen von S. 194—357. Zu bedauern ist es allerdings, sowohl in Absicht der Vollständigkeit, als der Zuverlässigkeit der Abdrücke, daß der Hr. Herausg. ganz und gar keine Unterstützung aus Archiven genoss. Indes hat er, so viel ihm unter diesen Umständen möglich war, zu leisten gesucht. Er hat zuvörderst die einzelnen unter öffentlicher Autorität erschienenen Abdrücke, wenn er sie erlangen konnte, oder solche Sammlungen,

A. L. Z. 1794. Erster Band.

welche daraus geschöpft haben, benutzt. Nur selten scheinen ihm die erstern entgangen zu seyn. (Das Bündniß z. B. zwischen Frankreich und der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1777. welches Hr. v. M. aus *Mosers* Versuche des neuesten europ. Völkerrechts bloß deutsch abdrucken ließ, ist auch einzeln in französischer und deutscher Sprache unter dem Titel: *Traité d'alliance entre l'Auguste Couronne de France et le louable Corps Helvetique etc.* 1777. auf 5 Bogen in Fol. erschienen). Wo diese fehlten, legte er unter mehreren Copieen diejenige zum Grunde, die ihm, nach allen Umständen, die wichtigste schien. Damit man selbst urtheilen und allenfalls Vergleichen anstellen könne, hat Hr. v. M. jedesmal nicht nur die Quellen seines Abdrucks, sondern auch die übrigen ihm bekannten Orte, wo eine Urkunde anzutreffen, angezeigt. Hier und da hätten noch mehrere Zurückweisungen beygefügt werden können. Der Freundschafts- und Handelsvertrag zwischen Schweden und den amerikanischen Staaten von 1783. ist auch in den *Constitut. des XIII Etats de l'Amérique*, der Allianzvertrag zwischen Preussen und Großbritannien von 1788 im *Niederelb. Magazin* Jul. 1788. S. 790. der Friede zwischen Schweden und Rußland von 1790. im *Histor. polit. Magazin* Sept. 1790. S. 323. zu finden; welche beide letztere Zeitschriften überhaupt noch bey verschiedenen Urkunden anzuführen gewesen wären. Auch ist der Traktat des *Lampredi: del Commercio dei popoli neutrali*, nicht benutzt, in dessen zweytem Theile die meisten zur bewaffneten Neutralität gehörigen Urkunden befindlich sind. Mit der Genauigkeit des Herausg. in Besorgung der Abdrücke hat man alle Ursache zufrieden zu seyn; wenigstens ist Rec. bey dem öftern Gebrauche, den er von diesem Werke seit dessen Erscheinung zu machen Gelegenheit gehabt hat, kein Fall vorgekommen, der in ihm den Verdacht der Unrichtigkeit erregt hätte. Die vorzüglichsten Abweichungen mehrerer Copieen hat Hr. v. M. an verschiedenen Orten selbst bemerkt. Was die Vollständigkeit der Sammlung anlangt; so muß man demselben ebenfalls die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er alles gethan habe, was von einem Gelehrten, der keine Archivshülfe hat, verlangt werden kann, indem er dennoch einige bisher ungedruckte Stücke liefert, wohin T. II. p. 553. der so berufene Fürstenbund von 1785. gehört, jedoch ohne die besondern Artikel. Rec. hat zwar allerdings in der neuern Geschichte einen und den andern Vertrag angeführt gefunden, den er hier vermisst; aber sie dürften größtentheils noch in Archiven versteckt liegen. Hr. v. M. macht selbst verschiedene namhaft, die er, alles Nachforschens ungeachtet, nicht erlangen können, und noch mitgetheilt zu erhalten wünscht. Diese sind: das Bündniß zwischen Rußland und Dänemark

Dd

mark

mark vom 28 Febr. 1765, die Verträge zwischen Rußland und Preußen vom 17 Febr. 1772, und zwischen Preußen und Oesterreich vom 4 May 1772., ingleichen die Tripelallianz zwischen diesen drey Mächten vom 5 Aug. 1772, der Handelsvertrag zwischen Oesterreich und Polen vom März 1775, der Grenzvertrag zwischen Frankreich und Kurtrier von 1773, und der Grenzvertrag zwischen Frankreich und Pfalz-Zweybrücken von 1786. So bittet er auch um Mittheilung einer vollständigen und zuverlässigen Abchrift von dem Verträge zwischen Schweden und Großbritannien von 1766, den er zur Zeit nur im Auszuge hat liefern können. Von solchen Völkerurkunden, die bereits gedruckt sind, hat der Herausgeber nach den von Rec. angestellten Untersuchungen, wenigstens keine wichtigen ausgelassen; indess hätten unter andern die, welche auf die bewafnete Neutralität sich beziehen, aus dem obgedachten Werke von *Lampredi* noch vermehrt werden können. Da Hr. v. M. hauptsächlich auf die völkerrechtlichen Verhältnisse Rücksicht nahm; so hat er mit Recht diejenigen Urkunden, welche bloß die innere Verfassung eines Staats betreffen, weggelassen, und nur in soferne aufgenommen, als auswärtige Mächte daran Theil gehabt, z. B. die Constitution von Genf und die durch die Dissidenten in Polen veranlaßten Urkunden. Rec. wünschte jedoch, daß häufiger auf solche innere Verfügungen Rücksicht genommen worden wäre, welche gleichwohl auf die auswärtigen Verhältnisse ihre Beziehung haben, wie T. II. p. 182 das *Edict du Roi qui fixe les privileges des sujets des Etats du Corps Helvetique dans le Royaume* und das *Edit de la Porte Ottomane pour favoriser le commerce de l'Autriche*. Ebenfalls p. 511. Dahin gehören die im *Lampredi* befindlichen Französischen, Neapolitanischen, Toscanischen etc. Reglements wegen der Schifffahrt im Kriege von den Jahren 1778 u. 79, ingleichen das ähnliche Hamburger Reglement vom 18 Sept. 1778, und die Königl. Preussische Verordnung vom 30 April 1781, daß alle Unterthanen, welche Schifffahrt und Seehandel treiben, sie dergestalt einrichten sollen, daß sie dabey die genaueste Neutralität beobachten, wie sie in dem Naturrechte und dem allgemeinen oder größtentheils angenommenen Rechte der Völker gegründet ist, in Dohms Materialien 4 Th. S. 282 ff.; ferner das Edict des Königs beider Sicilien, wodurch die geistlichen Orden den auswärtigen Generalen und Superioren entzogen werden, vom 1 Sept. 1783 und ein gleiches großherzogliches toscanisches Edict, beide im N. Elb. Magazin October 1788. S. 1143 u. Novbr. S. 1278. So haben auch die unter den deutschen Reichständen errichteten Verträge hier keinen Platz gefunden, wenn sie nicht mit den europäischn Angelegenheiten in Verbindung stehen. Aber ungeachtet der Beziehung auf den Tschener Frieden, glaubt Rec. doch, daß die Pfälzbayerischen Hausverträge Tom. I. p. 656. ff. no. 61 - 64. mehr in eine Sammlung von deutschen Staatsrechtsurkunden gehören, so wie das Reichsgutachten von 1778 wegen der Oldenburgischen Reichstagsstimme T. I. p. 726 no. 70. die Erbverein des Fürstl. Gesamtkaufes Nassau von 1783. T. II. p. 405. n. 109 und der Familienvertrag der Herzoge von Wirtemberg von 1780. T. III. p. 296 no. 134. Daß der Hr. v. M. verschiedenen Urkunden,

fogar einige Memoiren etc. beygefügt hat, z. B. in Betreff der Dissidentischen Religionsangelegenheiten und der Ansprüche des Wiener und Berliner Hofes an Polen, entschuldigt er damit, daß sie zum Verstande der Hauptstücke gehören. Zu Ersparung des Raums sind übrigens die größtentheils gleichlautenden Vollmachten und Ratificationen bey den Verträgen weggelassen und nur einige derselben, theils als Muster, theils als Sonderbarkheiten geliefert worden. Sonst aber finden sich die Urkunden gewöhnlich vollständig und nur alsdann im Auszuge, wenn sie nicht ganz zu erlangen waren, oder sonst die Umstände es erforderten. Die meisten Verträge sind in der Originalsprache, in welcher sie von den contrahirenden Theilen geschlossen wurden, abgedruckt und denen, welche in keiner allgemein üblichen abgefaßt sind, Uebersetzungen beygefügt, wenn eine befriedigende davon zu haben war. Bey englischen und italiänischen Urkunden finden sich dergleichen nur selten, ob diese Sprachen wohl kaum so allgemein üblich sind, daß nicht mancher sich dieses Werks bedienen sollte, dem eine Uebersetzung dabey willkommen seyn würde; daher auch H. v. M. für gut gefunden hat, dem in italiänischer Sprache abgeschlossenen Freundschafts- und Handelstraktate zwischen Preußen und der Pforte von 1761. T. III. p. 194. eine selbst gefertigte Uebersetzung beyzufügen. Bloße Uebersetzungen werden nur selten mitgetheilt; doch ist man zuweilen ungewiß, ob eine Urkunde Original oder nur Uebersetzung sey, z. B. bey den in deutscher Sprache gelieferten Grenzverträgen zwischen Oesterreich und Venedig von 1764 u. 65. In Ganzen ist die chronologische Ordnung beobachtet, außer wenn mehrere hinter einander gefolgt sind; wie die wegen der Dissidenten in Polen; auch sie ist zuweilen dadurch unterbrochen worden, daß der Hr. Herausg. einige erst später erlangen konnte, welches besonders der Fall im 3ten Theile ist, wo verschiedene Urkunden nachgeholt und noch in der Vorrede einige Vergleichungen mit später erlangten Abdrücken angeführt und die wichtigsten Abweichungen angezeigt sind. Warum aber die Reichsratification des Tschener Friedens, so wie die von den Grenzverträgen zwischen Frankreich und der Grafen von Leyen den Haupturkunden nicht gleich beygefügt wurden, kann Rec. sich nicht erklären. Zu bequemerer Uebersicht sind indeffen am Ende zwey sehr nützliche Tabellen über alle 3 Theile angehängt, wovon die eine sämtliche Urkunden nach ihrer chronologischen Ordnung, die andere aber nach den Nationen, welche sie betreffen, angiebt. Eine große Bequemlichkeit bey dem Gebrauche dieses Werks gewähren die jedem Artikel eines Vertrages etc. beygesetzten Marginalien, zumal wenn man einen besondern Gegenstand aufsuchen will, wodurch es einen großen Vorzug vor andern ähnlichen Sammlungen hat. Zuletzt giebt Hr. v. M. das angenehme Versprechen, die hier etwa noch fehlenden Urkunden, so viel er erlangen kann, nebst den neuern künftig in einem Supplementbande nachzutragen. Möchte er doch hiebey recht viele Unterstützung finden!

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Contumaci-  
Process der höchsten Reichsgerichte*, in einer mit  
den

den Gesetzen verglichenen systematischen Darstellung der gegenwärtigen Praxis, von D. Friedr. Aug. Schmelzer; 1792. 30 S. Vorrede nebst Uebersicht des Inhalts, 542 S. Text, und 74 S. Anlagen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn es gleich in der praktischen Jurisprudenz, und besonders im Reichsprocess, nur selten möglich ist, etwas neues zu sagen; so ist doch jedes Unternehmen in diesem Fach, welches darauf abzielt, zerstreute Materien unter einem Gesichtspunkt zu ordnen, schon ein beträchtlicher Gewinn sowohl für angehende Practicanten, als selbst für Geschäftsmänner, die dadurch des verdrüßlichen Nachschlagens überhoben werden. Schon in diesem Betracht ist gegenwärtige Abhandlung ein sehr verdienstliches Werk: es ist angenehm und nützlich, alles, was über den Ungehorsam der Partheyen und Unterrichter in den Gesetzen und Lehrbüchern zerstreut vorkommt, hier so ganz beyfammen, auch in einer guten Schreibart vorgetragen zu finden. Ueberdies zeigt selbst diese Zusammenstellung hier und da Mängel und Unverhältnisse der Gesetze, die man sonst nicht so leicht finden würde, und kann mithin zu neuen gesetzlichen Verbesserungen Anlaß geben. Auch ist vieles von dieser Materie selbst in den besten Lehrbüchern nicht vollständig und richtig dargestellt, weil theils die Gesetzgebung, theils aber auch die Praxis, schwankend und unbeständig war, und es so gar noch ist, obgleich in neueren Zeiten besonders in den letzten 10 Jahren, manches besser und genauer bestimmt worden ist. Und in diesem Betracht hat der Vf. manches neue gesagt, und seine Vorgänger übertroffen. Er verdankt (Vorrede S. 6.) sowohl die erste Idee zu diesem Werk, als auch überaus schätzbare Beyträge dazu, dem Kurmaynzischen Staatsminister, Freyh. v. Albin, welcher ihm seine noch ungedruckte Sammlung von Rechtsfällen mittheilte. Er ward auch bey seinem Aufenthalt zu Wetzlar, von mehreren Reichskammer-Gerichtsbesitzern, die er in der Vorrede nennt, in diesem Vorhaben unterstützt, und dadurch in den Stand gesetzt, diese Materie mit aller Vollständigkeit zu bearbeiten. Die ausführliche Einleitung enthält die allgemeinen Begriffe vom Ungehorsam, von der Befragung desselben, und dem Verfahren dabey. Hierauf folgt, im ersten Buch, das Reichsgerichtliche Contumacialverfahren in allen Processgattungen, insbesondere in Citationsprocessen, wobey die Erfordernisse Reichsgerichtlicher Citationen, die gewöhnlichen Termine und Fristverreckungen, die Contumacialfälle in Ansehung der Legitimation, der Litiscontestation, des Beweisverfahrens, der Replik, Duplic, der Submission, ingleichen bey Schreiben um Bericht; bey Provisionalverordnungen, bey anderen Ordinationen, bey verzögerter Vollstreckung des Urtheils etc. ausführlich erörtert werden. Sodann wird im zweyten Buch das Contumacialverfahren im summarischen Processen, und zwar zuerst dieses Verfahren überhaupt in einem Grundrisse dargestellt, mit den Begriffen von Mandaten, Rescripten, Ordinationen, Decreten, Injunctionen, Patenten; demnach in zwey besonderen Abschnitten der Contumacialprocess bey Mandaten mit und ohne Clemenz. Das dritte Buch endlich das Contumacialverfahren in Appellations- u. a. Berufungs-

Processen, worunter die Beschwerden wegen begangener Nichtigkeit, ingleichen wegen verlagter verzögerter oder partheyischer Justiz, verstanden werden. Bey allen diesen Processgattungen wird das Reichskammergericht und Reichshofrath Verfahren dargestellt, und die Uebereinstimmung und Verschiedenheit von beider gezeigt. Als ein Anhang, sind die necessiten, sowohl für das Reichskammergericht als für den Reichshofrath, ergangenen Contumacialverordnungen, ingleichen die Hauptresultate aus den Vorträgen der Kammergerichtsbesitzer, Freyh. v. Riedesel und v. Hueber, über die Abstellung der Mißbräuche des Restitutionsmittels, und wiederholter Supplicationen, beygefügt. Aus dieser kurzen Uebersicht des Werks erhellt die gute Anordnung desselben. Die einzelnen Materien sind mit vieler Vollständigkeit bearbeitet, auch dabey, anfechtlichen Orten, manche gute praktische Bemerkungen und Vorschläge zu einer neuen Gesetzgebung eingeschoben. Indes finden sich doch — wie bey einer so viel umfassenden Arbeit kaum anders zu erwarten ist, — noch einige Stellen, welche einer Berichtigung bedürfen. Dahin gehören folgende: S. 63. heißt es: „Am Reichskammergericht wird auch in unbedingten Mandatsachen ohne Unterschied replicirt, ehe noch die Exceptionen von dem Richter eingesehen worden sind, denn die Sache hat noch keinen Referenten.“ — (Dies kann aber nicht als eine Regel gelten; vielmehr soll auch bey dem Reichskammergericht, wie der J. R. A. §. 77. ausdrücklich vorschreibt, jede unclausulirte Mandatsache, nach eingebrachten Exceptionen, einen Referenten bekommen, und die Replik nie, ohne vorherige Einsicht der Exceptionen, gestattet werden. Die Unterlassung jener Obliegenheit ist keine gesetzmäßige Obfervanz — wie man aus jener Stelle folgern könnte — sondern scheint, aus der ganz zweckwidrigen Ausdehnung des Mandatsprocesses, welcher meistens das petitorium zugleich erschöpft, entstanden zu seyn. S. 66., hält es der Vf. nach der Praxis der höchsten Reichsgerichte für hinreichend, wenn die Appellation nur vor Ablauf der gesetzmäßigen 4 Monate introducirt werde. Dies ist aber bey dem Reichskammergericht nur mit dem Zusatz zu verstehen: daß wenigstens noch eine Möglichkeit vorhanden sey, die Prozesse vor Ablauf der 4 Monate zu insinuiren. Denn sonst wäre der Termin arctirt, und nach Vorschrift des J. R. A. §. 67. für veräußert anzusehen. Dies erwähnt der Vf. auch selbst im III Buch S. 409. Bey Berechnung dieser Möglichkeit ist man jedoch nicht sehr streng; man begnügt sich mit der physischen Möglichkeit: man nimmt an, daß die Bittschrift, an dem Tage, an welchem sie eingereicht worden, auch gleich vorgetragen und darauf resolvirt werde, und daß nachher noch so viel Zeit übrig sey, das Decret durch eine Ekassette insinuiren zu lassen.) S. 76. heißt es: „Bleibt der Beklagte gänzlich aus, so wird am Reichskammergericht die Klage für eingekommen; erscheint er hingegen, ohne sich einzulassen so wird sie für abgelängnet angenommen.“ (Es verhält sich aber gerade umgekehrt, wie auch der Vf. selbst S. 124. sq. bemerkt; daher jenes nur ein Schreibfehler seyn muß.) S. 147. wird gesagt: „in späteren Zeiten pflegte man gewöhnlich dem

„Producenten aufzugeben, die Aechtheit der Urkunde durch Zeugen oder Vergleichung der Handschrift zu „beweisen“ etc. und dabey *Blum proc. cam. tit. 66. N. 56. S. 66.* angeführt. *Blum* sagt aber kein Wort davon; auch ist dies, so viel *Rec.* weiß, in praxi nicht angenommen; auch wäre es viel zu hart, einen solchen Beweis aufzulegen, welcher nur dann statt findet, wenn der Producent seinen Gegner zur eidlichen Diffession nicht zulassen will. — S. 150. heißt es: „der Judicialreferent „darf nicht eher bestellt worden, als bis alle Schrift- „sätze beyfammen sind.“ (Dies leidet aber sehr oft eine Ausnahme, wenn, nach eingekommenen Exceptionen, ein Zwischenurtheil, z. B. bey einem Zeugenverhör, Beaugenscheinigung, Edition der Urkunden, oder ein *Mandatum attent. revoc.* nöthig ist.) S. 171. hält der *Vf.* bey *m Reichskammergericht* das Anmelden um Gehabung des Berichts nicht für erforderlich, wenn es der Beklagte selbst ist, welcher den Bericht erstatten soll. Gleichwohl geht die Obfervanz auch auf diesen Fall, welcher bey allen Mandatgesuchen der Unterthanen gegen ihren Landesherrn sich ereignet. S. 186. kann der zuweilen vorkommende Fall, daß 2 bis 3 *paritoriae ad sententiam* vor Erkennung des *Moti de exequ.* vorausgehen, nicht als Regel, sondern nur als Ausnahme gelten: die Regel erfordert nur eine *paritoriam*. S. 252. sagt der *Vf.*: „noch fehlt es an einem gesetzlich vorgeschriebenen „*Ordinationsproceffe.*“ (Dies ist ganz richtig; es sollte aber auch keiner seyn, und die richtigste Meynung ist wohl diese: daß außsergerichtlich keine Ordination erkannt werden dürfe, wenn nicht die Gerichtsbarkeit ent-

weder zu Appellationsproceffen, oder zu einem Mandar, gegründet ist, und solches gleich darauf folgen kann. Sonst fehlt es an dem gehörigen Nachdruck. Die Beispiele, welche der *Vf.* S. 173 u. 289. von weiteren Ordinationen anführt, kann man nur als Ausnahmen von der Regel gelten lassen; *ulterior ordinatio*, ohne daß Proceffe erkannt werden, oder doch alsbald nachfolgen können, bleibt immer etwas irreguläres. Eine andere Bewandniß hat es mit solchen Ordinationen, die in einer Judicialsache durch ein Urtheil erkannt werden: bey diesen kann das *Motum de exequendo* gleich darauf folgen, weil die Gerichtsbarkeit schon durch den Hauptproceß gegründet ist. S. 103. hätte der *G. B.* von 1657. angeführt werden können. S. 114. fehlt die Verordnung des *J. R. A.* §. 99. S. 147. hätte das *Conc. d. K. G. O.* 25. III. tit. 22. §. 1. und der *J. R. A.* §. 39. erwähnt werden sollen. S. 212 und 219. fehlt die nöthige Bemerkung, daß der Restitutionseid nicht mehr geschworen wird, sondern es gewöhnlich bey dem bloßen Anerbieten bleibt. S. 254. *Injunctionen* sind auch am Reichskammergericht in Sachen der Cameralpersonen, bey klaren Forderungen gewöhnlich. S. 391. wird bey der Appell. Summe das *Conclusum pleni* de 1670., (wovon *Ludolf observ.* 278. handelt,) unrichtig angeführt, indem nach solchem vielmehr die Zinsen zum Capital nicht zu schlagen sind. *Ludolf* behauptet zwar solches *de summa ordinationis*; allein das klare Gesetz *J. R. A.* §. 112. und die Obfervanz ist dagegen. S. 491. hätte der vom *Ludolf observ.* 85. abgehandelte Fall bemerkt werden sollen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Prag*, b. Calve: *Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Empörungen in Böhmen und ihrer Folgen.* Ein Gegengengist wider den Freyheitstaumel. Von Prof. *Cornova.* 1793. 41 S. 8. Der gutgemeynte Zweck dieser Schrift ist: vor der Freyheitswuth und der blugierigsten aller Tyranneyen, der Pöbelherrschaft, sorgsam zu warnen; S. 41. Um hiezu zu gelangen, will Hr. C. aus der böhmischen Geschichte zeigen, was denn am Ende das Vaterland bey allen Empörungen gewonnen habe, S. 4. Also durchgeht er auf einigen 20 Seiten alle Empörungen, die seit Borziwoy 891 bis auf Ferdinand II. erhoben worden, deren Urheber denn allezeit Unrecht hatten; und eben darum auch unglücklich waren und über Böhmen Unglück brachten. Dieser Erzählung ist ein Raisonnement über Freyheit und Monarchie entgegengesetzt, welches um so leichter und ausschließlicher für letztere entscheidet, als jene, (die zwar mit der Monarchie ganz wohl combinirt werden kann,) hauptsächlich nach den neuesten Vorgängen in Frankreich beurtheilt wird. *Rec.* glaubt den Thron des Kaisers und der deutschen Fürsten auf das Gefühl des Glücks, welches ihren Unterthanen die Vergleichung ihrer Sicherheit, ihres Wohlstandes und Friedens gewähren muß, alzu

fest gegründet, und er hat von der Weisheit und Wohlthätigkeit der Maximen ihrer Verwaltung, so wie von dem Biedersinn und gefunden Verstande des deutschen Volks, einen zu hohen Begriff, als daß ihm nöthig scheinen sollte, um eine Revolution zu brandmarken, die täglich mehr die Schande der menschlichen Natur und des achtzehenden Jahrhunderts wird, allem, was in der Geschichte ist, eine andere Gestalt zu geben, als es zu seiner Zeit hatte; mit den ehrwürdigen Namen: Freyheit und Aufklärung eben den Unfug zu treiben, wie die franz. Philosophen mit dem ehrwürdigen Wort: Religion, (die sie aller Grauel beschuldigen, wozu sie den menschlichen Leidenschaften oft ihren Vorwand hat leihen müssen); und dadurch Irrthümern entgegen zu gehen, daß man einseitig wird und sich blindlings aufs Declamiren gegen Ideen hinwirft, die an sich so unschuldig sind, wie Wein und Brod, obwol auch jener berauscht, und Linguet gegen dieses geschrieben. Es sind in der vorliegenden Abhandlung überhaupt viele gute Bemerkungen, aber auch solche, die ungemein gemißbraucht werden können; wie S. 7. f., wo der willkührlichen Macht das Wort geredet wird. *Incidit in Scyllam!*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Januar 1794

## GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson: *Nouveau Siècle de Louis XIV. ou Poésies-Anecdotes du Règne et de la Cour de ce Prince, avec des Notes historiques et des Eclaircissements.* Tome I. 432 S. in gr. 8. Tome II. 483 S. Tome III. 499 S. Tome IV. 463 S. 1793.

**E**in neues *Siècle de Louis XIV.* wäre allerdings Bedürfnis und auch angemessene Beschäftigung für unsere Zeiten. So wenig man authören wird, das *Voltaire'sche* Meisterwerk unter dieser Aufschrift zu lesen, und als ein Denkmal der feinsten Kunst, alles ins Grose, Glänzende und Reizende zu mahlen, wie es eines Helden würdig war, von dem man ein Jahrhundert zu nennen beliebt hat, zu bewundern; so ist doch eben dasselbe nur eine solche Reihe geschickt verbundener Gemälde, wie es eine Reihe von Schaumünzen und Aufschriften für jene Regierung giebt, um ihre Thaten auf die Nachwelt zu bringen. Hin und wieder läßt zwar auch der Vf. die Schwächen, Fehler, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten derselben hervorblicken; allein sie zeigen sich gleichsam nur einen Augenblick, um sich sogleich wieder unter dem Schimmer des verdientesten Ruhms zu verlieren. Die eigentliche historische Gerechtigkeit also muß jeder Leser zu diesem Werke selbst mitbringen; wenn er gleich darin viele vortrefliche Beyträge und Winke dazu empfängt. Jetzt, da die Franzosen das Andenken ihrer Könige nicht bloß mit Strenge und Härte, sondern selbst öfters mit der bittersten Ungerechtigkeit verfolgen, und beynahe zu vernichten suchen, läßt sich zwar ein neues *Jahrhundert Ludwigs XIV.* von ihnen kaum in einer andern, als in der Gestalt einer alles verschwärenden Satyre, oder unter dem Bilde des fürchterlichsten Despotismus, (eines fast mit monarchischer Regierung synonymisch gewordenen Worts,) erwarten. Allein eben weil in unsern Tagen der Uebergang zu einem solchen Gemälde so unmerklich leicht ist; weil auch so viele geheime Nachrichten über jenen gepriesenen Fürsten und die merkwürdigsten Personen seines Hofes ans Licht gezogen worden sind: wäre es wohl zu wünschen, daß jemand in der Mitte zwischen *Voltaire* und dem Vf. der *Crimes des Rois de France* stehend, die erste vollständige und historisch treue Abschilderung einer für alle europäische Nationen so merkwürdigen Regierung entwerfen möchte.

Daß der Herausgeber des gegenwärtigen Buchs diese Absicht eigentlich nicht gehabt habe, hat man ihm schon an der Stirne gelesen. Die Grundlage, oder, wenn man will, der Einfall des Werks ist recht eigentlich  
A. L. Z. 1794. Erster Band.

französisch: eine Sammlung von allen *Couplets, Chansons, Epigrammes, Vaudevilles* und andern solchen Geschöpfen des Witzes, der Lobsucht und der Spötterey, größern und kleinern Gedichten, die auf *Ludwig XIV.* seine Staatsbedienten, Feldherrn, Prinzen und Prinzessinnen seines Hofes, seine Maitressen, und eine Menge anderer denkwürdiger Personen seines Hofes und Reichs, auch Begebenheiten seiner Zeit, große und kleine, ausgeheckt worden sind, mit einem reichlichen Commentar über dieselben. Diese Aufsätze, meynen sie (*Avertiff*, p. 6.), haben „überhaupt den schätzbaren Vortheil, daß sie die Art von Empfindlichkeit, welche jede Begebenheit gemacht, unverfälscht wieder hervorbringen, und die Spuren, welche die Tyrannen der Gedanken „eifrigt zu schwächen oder zu verwischen suchen, so „zu sagen, eingraben.“ Allein nicht zu gedenken, daß solche Gedichtchen oft nur der Abdruck von den Empfindungen einzelner Bewunderer oder Mißvergünstigten sind; ingleichen, daß sie sich nicht selten auf bloße Gerüchte oder Plappereyen gründen: so ist es auch für den Geschichtschreiber sehr mißlich, sich auf den ersten Eindruck zu verlassen, den eine Begebenheit verursacht hat, indem dieser oftmals bey einem ganzen Publikum, das Triebfedern, Zusammenhang und Absichten derselben nicht genugsam kennt, eine Zeitlang schief ausfallen kann. Doch die Herausgeber erkennen es selbst, wie viele der hier mitgetheilten Gedichte aus Schmeicheley oder Bosheit geflossen seyn möchten, und haben deswegen historische Anmerkungen beygefügt, in welchen sie theils aus den geheimen Nachrichten, deren jetzt so viele in Frankreich zum Vorschein kommen, eine Menge besonderer Umstände und Schilderungen hinzu gesetzt, theils in Ansehung der Urtheile, *Duclou, Voltaire, St. Pierre, Anquetil*, die *Marq. de Sevigné*, und den *Duc de St. Simon*, den letztern wegen seiner Tadelfucht mit Vorsichtigkeit zu Rathe gezogen, theils endlich, was Thatfachen und Zeitbestimmung betrifft, *Henault* und *d'Avrigny* hauptsächlich zu ihren Führern gewählt. Auf diese Art glauben sie Lesern, welche am wenigsten einer Anstrengung fähig sind, die Geschichte dieses sechzigjährigen Zeitraums in der angenehmsten Einkleidung vorgestellt zu haben. In sofern viele unter ihnen, wie sie sagen, jetzt nöthig haben, um ein wenig Athem zu holen, ihre Augen bisweilen von den kränkenden Bildern abzuwenden, welche sie seit einigen Jahren verfolgen, geben wir gern zu, daß sie hier Unterhaltung finden, wenn gleich keine zusammenhängende, oder ganz zuverlässige Geschichte hören werden. Was *Poésies-Anecdotes* bedeuten, weiß man schon: es sind nichts weniger als lauter ungedruckte; aber die meisten sind weniger bekannt, aus handschriftlichen Sammlungen  
E e  
gen

gen gezogen, und noch niemals in dieser Vollständigkeit zusammengeestellt worden. Ihre Anzahl und Mannichfaltigkeit ist allerdings sehr groß; gleichwohl vermifste Rec., der nichts weniger als ein Studium dieser Kleinigkeiten gemacht hat, eines und das andere, das ihm bey dem Lesen mancher *Mémoires* und *Pièces du tems* hängen geblieben war; wie z. B. T. III. p. 61—89. unter so vielen Epigrammen auf den Marschall von *Villeroy*, den *Eugen* mitten aus seinem Hauptquartier zu *Cremona* gefangen fortführte, folgendes:

*Tous les grands exploits qu'en Italie il fit,  
En deux mots on peut comprendre,  
A Chiari d'abord Eugène le battit,  
Et dans Crémone il se laissa prendre.*

Was den Werth dieser Gedichtchen betrifft: so erachtet man von selbst, daß nur ein kleiner Theil derselben sich vorzüglich empfehle; der grössere besteht aus leicht gereimten lustigen oder boshaften, witzigen oder witzig seynsollenden Einfällen, Zügen aus der *chronique scandaleuse* u. dgl. m. wie sie gerade für ein Liedchen, ein Sinngedicht, die Zeitumstände und die Stimmung des Publikums passen. Der mittelmässigen giebt es genug, und selbst solcher, die noch unter dem mittelmässigen stehen. Selten hat sich ein unflätiges eingeschlichen. Das T. II. p. 88 sq. aus der *Épître au Roi* von *Boileau* ein großer Theil eingerückt worden ist, wird damit entschuldigt, daß viele wichtige Thatsachen darin vorkommen. In den Anmerkungen haben wir zwar unterhaltende Erläuterungen in Menge, aber neue Aufklärungen von Wichtigkeit eben nicht gefunden. Sehr häufig bestehen sie aus Stellen des obengedachten *Voltaire'schen* Werks. Einmal wird doch eine derselben verbessert (T. II. p. 85.), wo der Vf. gesagt hatte, *Ludwig XIV.* habe die Duelle abgeschafft, und durch seine glückliche Strenge sowohl die französische Nation, als die benachbarten hierin gebessert. Die Herausgeber merken dabey an, daß *Ludwig* im Grunde nur die Gewohnheit, Secundanzen zu gebrauchen, ausgerottet habe. Aber es war hin und wieder noch mehr zu berichtigen, wie T. II. p. 241. die bekannte lächerliche Exaggeration auch von *Voltaire'schen*, indem er von den franzöf. Reformirten Flüchtlingen schreibt: „*Presque tout le Nord de l'Allemagne, pays encore agreste, et dénué d'industrie, reçoit une nouvelle face de ces multitudes transplantées; elles peupleront des villes entières.*“ Hätten die Herausgeber auch bisweilen ausländische Schriftsteller benutzt: so würden sie sich der unpartheyischen Wahrheit noch mehr genähert haben. Uebrigens schreiben sie im Ganzen mit weit mehr Mässigung, als man es von dorthen über eine Geschichte dieses Inhalts hätte erwarten sollen. Die drey ersten Bände folgen in chronologischer Ordnung auf einander. Der erste eröffnet sich mit *Couplets* auf *Ludwigs XIV.* Geburt, und mit 41 meist satyrischen Gedichten auf den Tod des Card. *Richelieu*; und der dritte endigt sich mit Grabschriften und ähnlichen Denkmälern auf *Ludwigs* Tod. Im vierten findet man die poetischen Belustigungen über *Ludwigs* und seiner Familie Galanterien, auch über mehrere vermischte Vorfälle. Die

Herausgeber versprechen, wenn dieses Werk einigen Beyfall finden sollte, ein ähnliches über die Regenschafft des Herzogs von *Orleans* und über die Regierung *Ludwigs XV.*, wozu der Stoff bereits gesammelt und in Ordnung gebracht ist.

KOPENHAGEN, gedr. b. Höpfner: *Forsög til femte Christians Historie som en Indledning til sierde Frederichs ved Etatsraad Højer* (Versuch einer Geschichte Christ. V. als Einleitung zu Geschichte Fried. IV. von dem Etatsrath Højer) af N. D. Riegels. 1792. 814 u. XXIV S. 8. ohne das Register.

Die allgemeine dänische Geschichte ist seit Einführung der Souveränität so wenig von einheimischen Schriftstellern bearbeitet worden, daß jeder originale Beytrag zu derselben schon in dieser Rücksicht willkommen seyn muß. Indessen hat das vorliegende Werk nicht bloß den Vorzug, daß es manche bis jetzt unbekannte Facta enthält und andre durch Zusammenstellung und Vergleichung ins Licht setzt; es zeichnet sich auch durch seltene Freymüthigkeit und durch eine oft scharfe Beurtheilung aus. Auf der andern Seite aber zeigt der Vf. so viel Bitterkeit fast gegen alle handelnden Personen, und einen so entschiedenen Haß, alles von der schwärzesten Seite zu betrachten, daß man sein Buch nicht ohne große Behutsamkeit gebrauchen, und ihm schwerlich unbedingten Glauben bey messen darf, wo er etwas widriges erzählt, ohne sichere und bestimmte Gewährsmänner anzuführen. Ueberhaupt nennt der Vf. zwar die meisten gedruckten Hülfsmittel, deren er sich bediente, er läßt sich aber so wenig in eine umständliche kritische Beurtheilung dieser, als der ihm mitgetheilten Handschriften ein, welche um desto nöthiger gewesen seyn dürfte, da dieses Werk, wie gesagt, die erste eigentliche Geschichte ist, welche wir von Christian V. erhalten. Die Sprache ist besser, als wir es bey H. R. gewohnt sind; es fehlt indessen nicht an verschrobenen Stellen, an leeren Declamationen und an sichtbaren Uebertreibungen, welche mehr oder weniger die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers schwächen, und den moralischen Nutzen seiner Arbeit vermindern.

Im Ganzen genommen giebt diese Geschichte eben kein erfreuliches Resultat für die Folgen der Souveränität unter dem ersten Könige, der als souveräner Erbkönig den dänischen Thron bestieg. Schon in der Uebersicht von Dänemarks Verfassung unter Friedrich III. von 1660—1670 zeigt der Vf., daß die Wirkungen der Regierungsveränderung der Verwaltung der Gerechtigkeit, und den Wissenschaften insonderheit, nicht vortheilhaft waren; denn wenn er auch manches mit zu starken Farben schildert, so kann doch der Unpartheyische oft nicht umhin, seinen Untersuchungen beyzupflichten. Besonders lehrreich ist der umständliche Bericht des Nyborgischen Deputirten zum Reichstage *Knud Wolf*, über den ganzen Hergang bey der Revolution, woraus man unter andern sieht, daß der Wein an dem entscheidenden Tage nicht ohne Wirkung zu Gunsten des leutseligen Königshauses blieb; ingleichen die darauf folgende Entwicklung der Art, wie die Souveränität aus dem Anfangs über-

übertragenen bloßen Erbfolgerechte nach und nach hervorgekeimte und im Jenner 1661 zur Reife kam. *Christians* Erziehung und ausländische Reife ließen nicht viel von ihm erwarten, ungeachtet er ein gutes Herz und natürlichen, gefunden Verstand-befafs; in seinen beiden ersten Regierungsjahren 1671 und 1672 zeigte er überwiegende Liebe für den Adel, gemächliche Neigung, durch die Augen der Collegien zu sehen, und spielende Anhänglichkeit an die Landmacht, worüber die Seemacht vergessen ward. Von 1672 bis 1676 war *Greifenfeld* König. Er verdankte sein plötzliches Glück der verwitweten Königin und seinen entschiedenen Talenten; seinen schönsten Fall einem unüberlegten Ehrgeiz und einer zweydeutigen Neigung für die Mächte, mit denen der König auf des Kurfürsten von Brandenburg Anstiften Krieg führte. Seit *Greifenfelds* Fall im März 1676 bis zum Frieden zu Fontainebleau 1679 regierte der Oberkammerjunker *Knuth*, durch des Königs Favorite, *Jungfer Moth*. Während der Jahre 1680 bis 1689 peinigten sich die Minister mit Anschlägen, Unterhandlungen und Kriegsrüfungen, die in Rücksicht der beiden Hauptfechten gegen Holstein und Hamburg zuletzt fruchtlos abliefen; der König suchte sich mit der Jagd und Lustbarkeiten zu beschäftigen; die innern Angelegenheiten des Reichs wurden so schlecht verwaltet, daß Handel, Industrie und Landwirthschaft in Verfall geriethen. In den letzten Jahren von 1689 bis 1699 blieb die Lage des Reichs völlig dieselbe; der Charakter der Regierung ward nur noch schwächer, besonders da der König seit dem Anfall vom Podagra i. J. 1692 bis an sein Ende immer kränkelte. Er starb in den Armen seiner tugendhaften Gemahlin *Charlote Amalie*, die ihn immer treu geliebt hatte, ungeachtet alles Herzeleids, das *Dame Moth* und Anhang ihr und ihren Kindern zufügten. Seinem Nachfolger hinterließ er 1,100,000 Rthlr. Schulden, reiche Minister und Monopolisten und ein verarmtes Land. Von S. 673. an kommen verschiedene interessante Beylagen vor, in welchen aber doch auch unnöthige Ausschweifungen sich befinden. Sollte das Buch übersetzt werden, wie wir wünschen: so rathen wir, diese Auswüchse wegzulassen und den harten Ton zu mäßigen.

LEIPZIG, b. *Crusius*: *Der Naumburgische Fürstentag*, oder wichtige Urkunden und Acten, den, wegen erneuerter Unterschrift der Augspurgischen Confession und Beschickung der Concilii zu Trident, von den Protestantischen Fürsten und Ständen in Deutschland 1561 zu Naumburg an der Saale gehaltenen Convent betreffend, herausgegeben von *Johann Heinrich Gelbke*, Herzogl. Sachsen - Gotha'schen Oberconsistorialrath. 1793. 300 S. gr. 8.

Rec. würde zu spät kommen, wenn er seine Meynung über die Publication der, in der gegenwärtigen Schrift betreffenden, den bekannten Fürstentag zu Naumburg befindlichen Actenstücke sagen wollte, da der Vorrede zufolge, bereits der competenteste Richter in diesem Fache, der würdige Hr. Dr. *Plank* in Göttingen, dieselbe für nützlich erkannt hat. Es bleibt uns also nichts übrig, als dasjenige, was wir in dem vorliegenden Wer-

ke gefunden haben, kürzlich zu erzählen. Nur bedauern wir, daß wir nichts von Erheblichkeit, das bisher unbekannt geblieben wäre, werden anzeigen können. Denn unserm Bedünken nach hat schon D. *Hönn*, in seiner bereits 1704 erschienenen *Historia*, oder *Geschichte* dieses, allerdings äußerst merkwürdigen Convents, wobey er die nämlichen Acten und Urkunden, die Hr. G. jetzt publicirt, zu benutzen Gelegenheit hatte, beynahe alles erschöpft, was von demselben zu sagen war; und im Fall derselbe auch etwas wesentliches sollte übergangen haben, so hat nach ihm, der nie genug zu schätzende *Salig* im dritten Theil seiner *Geschichte* der *Augsb. Confess.* von S. 652 — 715. eine so gründliche, ausführliche und vollständige Nachricht von demselben gegeben, daß man in der That sehr eigensinnig seyn müßte, wenn man damit nicht vollkommen zufrieden seyn wollte. Es konnte daher Hr. G. auch nicht schwer werden, die in der vorausgeschickten Einleitung befindliche, und zur Erläuterung der abgedruckten Urkunden bestimmte kurze Geschichte des Naumburgischen Fürstentages zu entwerfen, da er an *Salig* einen so guten Vorgänger hatte, an dessen Erzählung er sich auch, nach seinem eigenen Geständniß, größtentheils gehalten hat. Nach dieser 28 S. starken Einleitung, folgt das Urkundenverzeichniß. Derselben sind an der Zahl 44, von denen wir 13 der wichtigsten in *Hönn's* Geschichte angetroffen haben. Der Abdruck der Urkunden gehet von S. 35. bis zu Ende. Wir fügen noch einige, wenig bedeutende, Anmerkungen bey. S. 8. werden die Namen der Gesandten der abwesenden Stände angeführt, die auch *Salig* S. 667. hat. Dieser liest *Virroden* statt *Firrova*, *Distelmeyer* Kanzler, statt *Distelwig*, *Zoch* statt *Joch*, *Cramm* statt *Graham*, *Schner* statt *Stick*. S. 37. *Salig* hat S. 665. noch ein Schreiben Herzog Joh. Friedrichs vom 3. Dec. 1560. S. 49. kommen die beiden Namen *Distelwig* und *Joch* abermals vor. S. 58. muß *Kramm* gelesen werden, wie es auf der nachfolgenden Seite richtig ausgedruckt ist. S. 125. I. 24. muß *decrimus* statt *terrimus*, und S. 181. I. 3. muß *Inuictissime* statt *Jucundissime* *Imperator* gelesen werden. Daß Hr. G. auch die lateinische und die deutsche Confession, unter die, des Druckes würdigen Actenstücke dieses Convents aufgenommen hat, welches *Hönn* nicht that, um — wie er sagte — *Unkosten und Papier zu ersparen* — dagegen er einige Varianten aus der lateinischen Confession anführte, darüber wollen wir nicht streiten; aber darüber müssen wir uns billig wundern, daß demselben der Abdruck der deutschen Präfation, den Hr. *Weber*, nach dem Original im Königlichen Archiv zu Berlin, zu Ende des zweyten Theils seiner kritischen *Geschichte* der *A. Confess.* mit diplomatischer Genauigkeit geliefert hat, unbekannt bleiben konnte. Es versteht sich von selbst, daß derselbe weit richtiger und zuverlässiger seyn müsse, als derjenige, den uns Hr. G. und vor ihm *Hönn* geben konnte, die beide bloße Abschriften vor sich hatten. Der *Weber'sche* hat auch das Datum, und auch die Unterschrift des Kurfürsten Augusts. Die Unterschriften selbst nebst den Siegeln hat Hr. *Weber* in Kupfer stechen, und seinem Abdruck auf 3 Tafeln beysügen lassen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, b. Hamburg: *Kandide oder die beste Welt.*  
4. Aufl. 1794. 1. Th. 194 S. 2. Th. 146 S. 8.

HALLE, in der Waisenhausbuchhandl.: *Griechisches Lesebuch für die untern Klassen.* Herausgegeben von J. Ch. F. Heinzelmann. 2 Auflage. 1793. 280 S. 8.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Göttingen, b. Dietrich: *Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex Aristophane.* 1793. 10 S. in gr. fol. Hr. IIR. Heyne, der den Stoff zu den gewöhnlichen Einladungsprogrammen bey akademischen Feyerlichkeiten immer sehr passend mit der neuesten Zeitgeschichte in Verbindung zu setzen weiß, stellt hier die fansculotischen Demokratieteen im alten Athen und neuesten Paris neben einander, und überläßt es nun den sachkundigen Lesern, die weitere Nutzenanwendung für sich selbst zu machen. Die Neufranzosen dürften sich über eine solche Parallele um so weniger beschweren, da sie sich ja nicht kindisch genug freuen können, wenn einer ihrer *Egaliseurs* oder Journalisten wieder eine neue Aehnlichkeit zwischen den regenerirten Republikanern und den alten Griechen und Römern aufgespürt hat, und sie noch vor kurzem die lächerliche Eitelkeit hatten, das tolle Decret, nach welchem die armen Tagelöhner wöchentlich zweymal ihre 40 Sols Auslösung für den Besuch der Volksversammlungen, wie einst die *Academiciens* ihre *Jettons*, bekommen sollen, auf eine höchst schiefe Weise mit dem *τριώβολον διακαιόν* der Athenischen Heliaffen zu vergleichen. Der Vf. fängt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den Einfluß der Beredsamkeit und Rednerkünste an, die in den alten Freystaaten so gut, wie in Neufrankreich, die gefährlichsten Werkzeuge zur Aufreizung der Leidenschaften und Betäubung der Vernunft waren, und in sofern unserm langsameren, aber sicherern, schriftlichen Geschäftsgang sehr weit nachstehen müssen. Ueberhaupt gründen sich hundert Abweichungen unserer neuen, nur auf todtten Buchstaben und einer alles absorbirenden Bücherwelt beruhenden, Geistescultur von jener ältern überall von dem lebendigen Hauch der Rede getriebenen Menschheit auf diese Verschiedenheit der Verhandlungen. Man wird daher die Bemerkung des Vf. p. V. gewiß sehr treffend finden: *Infinita in literarum, artium, humanitatis cultu ac neglectu, quae aliunde repeti solent, in ingenti, hoc rerum agenda-rum discrimine semina sua habuisse, in promptu erit ad intelligendum.* Wildes, stürmendes Gekreisch in den Heraerien und Cionbs sowohl, als in den öffentlichen Versammlungen war in Athen, und ist noch jetzt bey den Frankreichern die Sturmglöcke der Demagogen; ja es liefse sich zwischen der Terminologie und den Kraftphrasen der Athenischen und Jacobinischen Rednerbühnen in einer eigenen Abhandlung eine interessante Vergleichung anstellen, in welcher die *Μεγαλόφωνοι* (Aristoph. Nub. 986. Acharn. 181. vergl. die Intt. z. I. engin p. 121. edit. Toll.) mit dem *heros de Jemappes*, die unwiderstehlichen Zaubertöne *ἰοσιφασίαι καὶ λακασαὶ Ἀθήναι* (Aristoph. Acharn. 637—40. et ibi Intt.) mit den hochtrabenden Ehrentiteln der Revolutions-central-stadt Paris u. s. w. contrastirt würden. Hr. H. konnte freylich in dies kleinere Detail nicht eingehn, da es der Zweck seiner Schrift war, nur einen allgemeinen Ueberblick von Athens demokratischer Verwirrung in der zweyten Periode des Peloponnesischen Kriegs aus den politischen Lustspielen eines Zeitgenossen zu geben. Er hat dabey nicht einmal alle hieher gehörigen Stücke des Dichters, wozu wir besonders noch den *Frieden* und die *Lysistrata* rechnen würden, zum Grunde gelegt, sondern die einzelnen Züge nur aus den *Rittern* und einigen Stellen der *Acharner* entlehnt; und doch entstand schon hieraus ein in der Anwendung fürchterlichwahres Gemälde von Demagogen aus der niedrigsten Hefe des Volks (*dunghill-upstarts* nennt sie der Englische Aristophanes: *Footie*), die den Volkschatz und die unterthänigen Staaten nach Gutdünken ausplündern, die reichern Mo-

derantisten durch angedrohte Erpressungen zum Stillschweigen nöthigen, Feldhern nach Belieben ein- und absetzen, und da die menschenfreundliche Guillotine noch nicht erfunden ist, wenigstens cicutifiren, den Pöbel durch die niedrigsten Speichelleckereyen lieblosen, und während sie sich selbst mit Krafttorten mästen, jenen mit Mehlbrey füttern, sich mit eiserner Stirn der schändlichsten Bubenstücke öffentlich ruhen, und wie die Aalfänger allen Schlamm aufrühren, um desto besser im Trüben zu fischen. Man muß, wenn man dies liest, über die frappante Aehnlichkeit zweyer durch Jahrtausende getrennter Volkssouveränitäten erstaunen, und nur den wesentlichen, auch vom Vf. nicht vergessenen, Unterschied wohl bemerken, dafs in Athen der komische Dichter Volk und Volksleiter mit der schärfsten Geißel des Spotts öffentlich auf dem Theater ungestrast züchtigen, und dabey noch auf den lautesten Beyfall des Volks in dem Augenblick, wo es die unbarmherzigsten Geißeliebe erhielt, rechnen konnte; in Paris hingegen ein Tausendtheiliges dieses Frevels unausbleiblich mit der Guillottine bestraft worden wäre, da der Bürger *Laya* wegen seines die Mäßigung nur mit halben Winken empfehlenden *Ami des Lois*, und der Abgott der Pariser, der Schauspieler *la Rive*, wegen einiger muthmaafslichen Andeutungen im Spiel, mehr als einmal eingekerkert wurden. Es kann übrigens nach diesem von Hn. H. gegebenen Fingerzeige nicht schwer fallen, die Parallele aus dem Aristophanes noch weiter fortzusetzen, und um nur noch ein Beyspiel anzuführen, das tolle Beginnen der Athenenerinnen, die in der lächerlichsten aller Farcen, den *Ecclesiazusis* des Aristophanes, vor Sonnenaufgang im Pnyx eine förmliche Volksversammlung halten, haranguiren, Eide schwören, und Decrete abfassen, mit den republikanischen Weiberclubs der Pariserinnen, der *société fraternelle des republicaines de l'unité* und den neuesten *Sans-jupons* zu vergleichen, so wie die Amazonen auf der Akropolis in der *Lysistrata* eben dieses Dichters das lebendige Ebenbild der das Schloß zu Versailles stürmenden Poissarden sind. Auch muß bey diesen zur Hälfte uns so nahe liegenden Vergleichen das mit in Anschlag gebracht werden, dafs daraus ein neuer Nutzen des Studiums der alten Classiker hervorgeht, und dadurch bey manchen vielleicht eine alte Liebchaft zu ihnen auf neue geweckt wird. Wenigstens wird so das Andenken des alten Komikers unter uns angefrischt, und die uns jüngst gegebene Hoffnung, einen *verdeutschten* Aristophanes von eben der Meisterhand zu erhalten, der wir schon seine spätere Copey, den seiner spottenden Lucian, verdanken, um so willkommener. — Da in den *Rittern* des *A. der Δῆμος* oder Volkssouverain als eine eigne *persona comica* spielend eingeführt, und mit den muthwilligsten Turlipinaden ausgespottet wird, so gab dies Hr. H. in einer Anmerkung p. VII. Gelegenheit, über diese sonderbare Personification eine Bemerkung beyzufügen, und daraus auch die merkwürdige Stelle vom Parrhasius bey Plinius 36, 10. s. 36. zu erläutern: *Parrhasius et Demon Atheniensium, argumento quoque ingeni. so: volebat namque variam, iracundum, inustum, inconstantem, eundemque exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem, fugacemque et omnia simul ostendere.* Die damit verglichenen Stellen des Pausanias hat schon Junius in *Catalog.* p. 143. n. k. Es bleibt aber immer auch so noch unerklärbar, wenn man nicht mit *Spence* in der *Polymetis* annimmt, *argumentum* bezeichne hier ein historisches Stück mit vielen Figuren, durch deren Gruppierung und Zusammenstellung mit dem *Demos* erst jenes malerische Oxymoron ausgedrückt werden konnte.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Januar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Aechtes vollständiges Protocoll des kurfürstl. hohen Wahlkonvents zu Frankfurt im Jahre 1790*; mit allen Beylagen nach einem Original pünktlich verglichen mit kurzen praktischen Anmerkungen. *Erster Band*, enthält 1 bis 7 Heft die Präliminar- und 10 ersten Konferenzen auf dem Römer. Die Monita bis zum dreyzehnten Artikel der kaiserlichen Walkapitulation. 663 S. u. XIV. S. Vorbericht. *Zweyter Band*, enthält 8 bis 14 Heft die 11 bis zur 24 Konferenz auf dem Römer. Die Monita von(m) dreyzehnten bis zum letzten Artikel und den ganzen übrigen Verfolg bis an das End(e) des Wahltags. 486 S. Hierzu kommt noch: 15 Heft: Vollständiger(s) Register der vornehmsten Materien, so (welche) in den zwei Bänden enthalten sind. 73 S. gr. 4. (5 Rthlr. 8 gr.)

Eine wichtige Erscheinung, besonders für deutsche Staats-Rechts-Gelahrte, welche nun die, zu gründlicher Beurtheilung der Abänderungen und Zusätze in der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II unentbehrlichen, Wahltagsverhandlungen um ein mäßiges Geld sich anschaffen können, die ausserdem wenigstens mit größerer Mühe und beträchtlichem Kosten zu erlangen gewesen wären: zumal da man sie ihnen sobald in die Hände lieferte. Die meisten vorherigen Wahltagsprotocolle sind zwar in der Folge auch durch den Druck gemeinnütziger gemacht worden; aber die geschwinde Mittheilung des gegenwärtigen war gewis für den größten Theil des Publicums überraschend. Aus der Aeußerung: das dieses Protocoll nach einem Original pünktlich verglichen worden, scheint der Abdruck mit Vorwissen und Genehmigung eines Kurhofes veranstaltet zu seyn; nur erregt die bey jedem Wahltage gewöhnliche gemeinschaftliche Uebereinkunft wegen des Collegialsecretums Rec. einige Zweifel dagegen, da ihm nicht bekannt ist, das solches mit Beendigung des Wahltags aufhöre, oder ein Kurhof einseitig davon dispensiren könne. Auch zweifelt er, das diese Erscheinung den einstimmigen Beyfall sämtlicher Kurhöfe und aller damaligen Wahlbotschafter haben dürfte. Aber dem sey, wie ihm wolle, Rec. ist mit dem Herausgeber versichert, das er dem deutschen Publicum einen wichtigen Dienst geleistet habe, und auf dessen vollständigen Dank rechnen könne. Welches Original der jetzt wohl nicht mehr ganz unbekante Herausgeber bey diesem Abdrucke gebraucht habe, läßt sich einigermaßen daraus abnehmen, das in demselben manches enthalten ist, was in der Regel nur bey dem kurmainzischen Directorialprotocolle befindlich seyn kann;

A. L. Z. 1794. *Erster Band.*

z. B. die erste kurbraunschweigische Vollmacht mit der Bemerkung der an die Directorialbotschaft erfolgten Ueberlieferung, da solche, nach der Erinnerung des Herausg., in der Conferenz nicht vorgebracht worden, auch nachher nicht zur Dictatur gekommen ist. Mehrere feiner Anmerkungen zeigen auch nicht unendlich, das er den Berathschlagungen selbst beygewohnt habe. Der Abdruck erschien anfangs, der geschwindern Mittheilung halber, in Heften, deren jedes das Protocoll von einer oder mehreren Sitzungen, jedoch mit fortlaufenden Seitenzahlen, eathielt. Rec. begnügt sich, das, was in jeder Sitzung vorgekommen, kürzlich anzuzeigen. Ein befriedigender Auszug des Inhalts oder auch nur des Merkwürdigen dieser Verhandlungen ist hier nicht wohl möglich. Wem daran gelegen ist, wird entweder am besten die Protocolle selbst zu Rathe ziehen, oder sich allenfalls der seitdem erschienenen verschiedenen Erläuterungen über die neue Wahlcapitulation, besonders der pragmatischen Geschichte des Hn. Hofrath *Häberlin*, bedienen.

In dem Vorbericht theilt der Herausg. verschiedene praktische Anmerkungen über den ganzen Gang der Geschäfte bey Wahltagen mit, die viel Belehrendes enthalten. S. 6. §. 6. und auch in der Folge nennt indess der Herausg. die im kurmainzischen Quartier gehaltenen vorläufigen Besprechungen: *Präliminarconferenzen* und die darüber von der Directorialbotschaft abgefaßten Aufsätze: *Protocolle*; sie führen aber in den Schriften selbst durchgängig nur den Namen; *Präliminarbesprechungen* und: *Annotationen in der Art eines Protocolls*. Die hiebey zum Grunde liegende Subtilität besteht, so viel Rec. weiß, in der *Anfage* zu diesen Zusammenkünften. Kurfürsten verlangt nemlich, das bey *formlichen Präliminarconferenzen*, die nicht, wie der H. sagt, gewöhnlich in dem kurmainzischen Quartiere, sondern eigentlich, wie 1741 auf dem Römer gehalten werden, und wobey meist ein ordentliches Protocoll geführt, die *Anfage*, wie bey den Hauptconferenzen, durch das Reichserbmarschallamt geschehe. Weil aber das kurmainzische Directorium mehrentheils lieber solche vorläufige Besprechungen in seinem Quartiere veranlaßt, und die übrigen Wahlbotschaften durch seinen eigenen Secretair dazu *einladen* läßt; so vermeidet man, um Widersprüche zu verhüten, die Ausdrücke von Präliminarconferenzen und Protocollen. S. VII. §. 7. wird irrig angegeben, das die erste feyerliche Auffahrt am 9 August erfolgt sey. Sie wurde zwar auf diesen Tag in der zweyten Präliminarbesprechung festgesetzt, aber nachher bis zum 11 verschoben, wie der Aufsatz von der am 9 nach gehaltener dritten Besprechung, S. 12. und das Protocoll der ersten Conferenz vom 11 Aug. S. 21. zeigen. Wenn es S. IX. §. 9. heißt, das die Vo-

tanten und übrigen Botschafter am Votantentische auf Sesseln ohne Lehnen sitzen, so ist dies nur von Armlehnen zu verstehen; denn Hinterlehnen haben sie, nach Rec. Erinnerung, alle. S. XI. ist, als ein besonderer Fall bey diesem Wahlconvente angeführt, daß der zweyte kurkölnische Wahlbotschafter, so lange bis der erste angekommen, dessen Stuhl auf der Estrade eingenommen, und von dort aus votirt habe, der Platz am Votantentische aber indess leer geblieben sey. Dies ist jedoch, wie Moser lehrt, Regel, und dieser Fall schon öfter da gewesen.

Bey den drey Präliminarbesprechungen vom 28 u. 31. Jul. und 9 Aug. wurden vorläufige Verabredungen genommen über das zu beobachtende Ceremoniel, auch gegen fremde Gesandte; (den Landgrafen von Hessen-Kassel veranlaßte man, bey seiner Reise durch Frankfurt die Lösung der Kanonen zu verbitten, weil sonst die Wahlbotschafter in der Nothwendigkeit wären, einen Vorzug hierinn zu verlangen,) über das Schema Sessionis, den Gebrauch der Mantelkleidung, die Behandlungsart bey dem Capitulationsgeschäft, die Bestimmung des Anfangs der Conferenzen und ihre wöchentliche Anzahl, (wöchentlich 3. Montags, Mittwochs und Freytags). Ein Hauptgegenstand derselben war diesmal noch die Ueberckunft wegen eines Verbots der Hazarde und hohen Commerzspiele. In der ersten Conferenz auf dem Römer am 11 Aug. geschah bloß die Eröffnung des Protocolls und gegenseitige Bewillkommung, die Unterfuchung der Vollmachten und die Ernennung der Botschafter und Secretarien. Die Beylagen zu diesem Protocolle gehen von No. 1 10, und enthalten das Schema Sessionis und die sämtlichen Vollmachten. Sonderbar ist es, daß Kurtrier bey der kurbraunschweigischen und nachherigen zweyten kurbrandenburgischen Vollmacht einige Erinnerungen gegen die darinn enthaltene Clausel: dasjenige zu thun, was in ihren Instructionen ihnen anbefohlen etc. machte, da doch, wie Kurbraunschweig bemerkte, solche in dergleichen Vollmachten bey Wahlconventen schon mehrmalen vorgekommen. Selbst bey diesem Convente enthielt die kaiserliche Vollmacht die nemliche Clausel. In der zweyten Sitzung, den 13 Aug., kam zuörderst die Angelobung des Collegialsecretarius vor, welche diesmal zuerst von Seiten sämtlicher Botschafter unterblieb, und nur noch von den Secretarien abgenommen wurde, aus dem unter andern fast durchgängig angeführten Gründe, daß zu der Hn. Botschafter Excellenzen das gegründete Vertrauen zu legen sey, es werde die Pflicht der Verschwiegenheit auch ohne Handgelöbniß allgemein beobachtet werden. Etwas auffallend hiebey ist, in Beziehung auf die Secretarien, die Abstimmung des kurböhmischen Botchafters. „Die Verschwiegenheit, sagt er, ist ohnehin die Pflicht eines jeden Dieners und rechtschaffenen Mannes, mithin eine weitere Angelobniß überflüssig, die Secretarien können aber gewöhnlichernmassen verpflichtet werden,“ als ob diese nicht zur Klasse der rechtschaffenen Männer gehörten, und, ohne besondere Verpflichtung, ihres ebenfalls geleisteten Dienereides nicht eingedenk seyn könnten! Ferner wurde in Ansehung des Ceremoniels ein Inhabivsklaus auf die ältern bereits bestehenden *Conclusa* abge-

faßt, der *modus tractandi* bey dem Capitulationsgeschäft dergestalt bestimmt, daß die Josephinische Wahlcapitulation von 1764 zu Grunde zu legen sey, die Erneuerung der Kurverein, von Kurfürsten, die sie noch nicht beschworen, in Anregung gebracht, und endlich über eine von dem Stadtmagistrat übergebene Vorstellng wegen der gesandtschaftlichen Protection fremder Kaufleute berathschlagt, aber kein Schloß darüber abgefaßt. Man sah die gänzliche Aufhebung von dergleichen Protectionen als bedenklich für die gesandtschaftlichen Vorrechte an, wollte jedoch, der Billigkeit gemäß, deren Handlung bloß auf die botschaftlichen Quartiere einschränken. Die hiezu gehörigen Beylagen haben die No. 11 bis 17. Die Berathschlagungen der dritten Sitzung, den 16 Aug., betrafen den in voriger Conferenz ausgesetzten Emigrationspunkt und die Erlaffung des gewöhnlichen *Decreti salvatorii*. Die alsbaldige Erlaffung des Emigrationsedicts wurde wegen der einfallenden Frankfurter Herbstmesse für bedenklich gehalten. Die als verdächtig angegebene französische Schauspielergesellschaft veranlaßte besondere Aufmerksamkeit. Hierauf machte man den Anfang mit den Erinnerungen über die Waalecapitulation. In dem Prooemium wurde das 1745 mit gemeinsamem Einverständniß ausgelassene Prädicat: *Haec*, bey den Kurfürsten einstimmig wieder aufgenommen. Dies Protocoll hat nur eine Beylage No. 18. Vierte Sitzung, den 18 Aug. Nachdem die *Decreta salvatoria* in deutscher und lateinischer Sprache verlesen und genehmigt worden waren, nahm man das von dem päblichen Nuntius übergebene Credenzbrevé in Berathschlagung; es kam aber zu keinem Schluß darüber, weil die protestantischen Kurhöfe sich das Protocoll noch offen behielten. Dieser folgten die kurbrandenburgischen und kurkölnischen Erklärungen und Genererklärungen wegen des königlichen Titels von Preußen, und dann fuhr man in der Wahlcapitulation bis auf den §. des ersten Artikels fort. Beylagen N. 19 23. In der fünften Sitzung, den 20 Aug., wurde über einen Plan des Architect Mangin zu bequemerer Einrichtung der Kirche für die Zuschauer am Krönungstage, und über den reichserbmarschallischen Vororschlag eines schicklicheren Zuges in die Kirche an eben dem Tage berathschlagt. Da in der Hoffnung, daß alles beym Alten bleiben würde, schon so viele Zimmer und Fenster in den bisherigen Straßen an Zuschauer vermiethet worden, blieb es für diesmal bey dem Herkommen; jedoch sollte künftig allemal der neue Vororschlag befolgt werden. In der Capitulation kam man bis auf den §. des II Artikels. Die sechste Sitzung, den 23 Aug., war lediglich der Berathschlagung über die Erinnerungen bey der Wahlcapitulation bis §. 12. Art. III. gewidmet. Beylage 24. eine Vorstellung des Reichsgrafentandes wegen Wahrnehmung seiner Gerechtfame in der neuen Capitulation. In der siebenten Sitzung, den 25 Aug., gaben die protestantischen Kurhöfe ihre Abstimmungen über das päbliche Credenzbrevé zum Protocoll, und erklärten es, wegen einiger darinn enthaltenen Stellen für unannehmlich, widersprachen auch dem auf die Anerkennung des päblichen Nuntius abgefaßten Schlusse des katholischen Theils. Hierauf wurde in der Capitulationsmatrje bis §. 6. Art. IV. fortgefahren. Gegen die durch

durch die Stimmenmehrheit beliebte kurfürstliche Erinnerung bey §. 16. Art. III. wegen *allgemeiner* Anordnung zu der Actenauslieferung an die Reichsvicarien, protektirte Kurmainz, und berief sich auf die Entscheidung des gesammten Reichs, wogegen aber die übrigen Kurhöfe die *vera collegii Electoralis* verwahrten. *Achte* Sitzung, den 27 Aug. Berathschlagungen über die Erinnerungen zur Wahlcapitulation bis §. 5. Art. VI. Hier zeichnet sich eine kurfürstliche Erinnerung aus, bey welcher die einstimmige Meynung dahin gieng: das ihr zu förderst die öffentliche Geist eines *Moniti*, mittelst Bestimmung des Antrags, zu geben sey, und der Schluss erfolgte: Wird die nähere Bestimmung des Monitius gewärtiget. *Neunte* Sitzung, den 30 Aug. Nach Untersuchung und Genehmigung der zweyten kurbrandenburgischen Vollmacht wurde mit den Erinnerungen zur Capitulation bis §. 11, Art. IX. fortgefahren. *Beilage* No. 25. *Zehnte* Sitzung, den 1 Sept. Man beschloß, das Reichserbmarrschallamt zu unaufhaltsamer Beforgung der Vorbereitungsanstalten zur künftigen Wahlhandlung anzuweisen, und setzte das Capitulationsgeschäft bis §. 7. Art. XII. fort. *Beilagen* 26 - 30. *Elfte* Sitzung, den 3 Sept. Hatte bloß die Capitulationserinnerungen bis zum XV. Art. zum Gegenstand, worunter die beliebten Abänderungen des XIV. Art., den päpstlichen Stuhl betreffend, besonders merkwürdig sind. Die *Beilagen* gehen von No. 31 - 34. In der *zwölften* Sitzung, den 7 Sept., gaben zuerst die übrigen Kurhöfe ihre nähern Aeußerungen auf die kurmainzische Verwahrung gegen den Collegialschluss in der siebenten Sitzung für die kurfürstliche Erinnerung ad Art. III. §. 16. zum Protocoll, worinn sie hauptsächlich die Gültigkeit der Stimmenmehrheit vertheidigten, und Kurmainz erklärte, das es dabey keine andere Ablicht gehabt habe, als seine unftreitigen Rechte und sein *ius singularium* zu wahren. Alsdann erfolgte die Fortsetzung der Erinnerungen bis §. 8. Art. XVI. *Beilagen* sind von No. 35 - 37. Das Protocoll der *dreyzehnten* Sitzung vom 9 Sept. enthält die Bestimmung des Wähltags auf den 30 Sept. und die Erinnerungen bey der WCap. bis §. 13. Art. XVII. *Vierzehnte* Sitzung, den 11 Sept. Berathschlagung über die, wegen Herbeyschaffung der Reichsinsignien, nach Aachen und Nürnberg, dann an einige Kur- und Fürsten, wegen deren Verleitung zu erlassende Schreiben, wozu die Aufsätze vom Directorium sofort vorgelegt und genehmigt wurden, dann Erinnerungen bloß bey §. 17 u. 19. Art. XVII. *Beilagen* No. 33 - 44. *Fünfzehnte* Sitzung, den 3 Sept., Fortsetzung des Capitulationsgeschäfts bis §. 4. Art. XXII. In der *sechszehnten* Sitzung, den 15 Sept., wurde das anderweit übergebene Credenzbreve des päpstlichen Nuntius von sämmtlichen Gliedern, auch von dem evangelischen Theil des kurfürstlichen Collegiums genehmigt. Es waren darinn nemlich die in dem ersten anstößigen Ausdrücke: *dilecti filii* etc. weggelassen. Mit den Erinnerungen bey der Wahlcap. kam man bis §. 2. Art. XXVI. *Siebzehnte* Sitzung, den 7 Sept. Nach Vollendung des Capitulationsgeschäfts gieng man den reichserbmarschallischen Bericht über die Einrichtung der künftigen Wahlhandlung durch, und setzte un-

ter andern fest, das nicht mehr als 6, oder nachher 8 Personen, ausschließlic der Kurfürsten in Person, aber einschließlic ihrer Botschafter, ins Conclave und 20 mit Einschluß der Conclavisten in das Chor von jedem Kurhofe zugelassen werden sollten. In der *achtzehnten* Sitzung, den 20 Sept., wurden die an den Wahlconvent gelangten Schriften, in so fern sie nicht schon erschöpft, besonders die, welche auf das Capitulationsgeschäft eine Beziehung haben, in Berathschlagung gezogen, und zwar das königlich sardinische Gesuch wegen des Marquisats Peregola; das Schreiben des Erzbischofs von Salzburg, als Director des Fürstencollegiums, die Foderungen der Fürsten bey der Wahlcapitulation; die Vorstellung der unmittelbaren Reichsritterschaft in Elsas und der deutschen Straßburger Domcapitularen wegen Erlasung eines Collegialschreibens an den neuen Kaiser in Betreff der Eingriffe der französischen Nationalversammlung; die von den Reichsstädten übergebenen Bemerkungen bey der Capitulation; die Vorstellung des Prinzen von Gonzaga wegen der Ansprüche seines Hauses auf verschiedene italienische Besitzungen; die Beschwerden des schwäbischen Kraifes in Lehns- und Reichs-Post-Sachen etc.; ein Promemoria in Betreff des mecklenburgischen *Privilegium de non appellandó*; ein P. M. die Debit- und Administrations-Commiffionen in fürstlichen Häusern betreffend. Hierauf folgte die Vorlesung des Entwurfs der neuen Wahlcapitulation bis mit dem 12 Artikel. Hierzu gehören die *Beilagen* No. 45 - 48. Die *neunzehnte* Sitzung, am 22 Sept., hatte zum Gegenstand die Berathschlagungen über die noch übrigen Dictata, nämlich über die Vorstellung des Grafenstandes wegen des Prädicats *Wir*; über das Hoch- und Deutschmeisterische Promemoria wegen abermaliger Ertheilung des gewöhnlichen Salvatoriums in Absicht der unterbliebenen Erwähnung der Besitzungen des deutschen Ordens im 10 Art. der W.Cap.; über die Vorstellung des reichsstädtischen Collegiums in Schwaben; über das reichserbmarschallische Protocoll wegen Einrichtung der Sitze im Chor; und über das gräflich Pappenheimische Gesuch um Gratification. Ferner erfolgte die Vorlesung des Entwurfs zur neuen Wahlcap. bis ans Ende, die Genehmigung der Emigrationsedicte, und die Fortsetzung des 27 zur Verpflichtung des Magistrats, der Bürgererschaft und der Soldaten. *Beilagen* No. 49 - 52. In der *zwanzigsten* Sitzung, den 24 Sept., berichtigte man das Proocinium, gieng die von dem kurmainzischen Directorium angemerkten Abweichungen der Wahlcap. Joseph II und Franz I durch, um diejenigen Abänderungen zu treffen, welche die Verschiedenheit eines Kaisers und römischen Königs erfordern, bestimmte den Prinzen Karl von Mecklenburg zu Einhändigung des Notificationsschreibens und Wahldecrets an den neuerwählten Kaiser, und ertheilte dem Reichserbmarschall Auftrag zu Ueberbringung der mündlichen Nachricht an denselben. Zuletzt legte das Directorium die beschlossene Collegialschreiben zur Genehmigung vor und zwar in Betreff des Bücherwesens, der Angelegenheiten des Prinzen von Gonzaga, der Gerechtsame der Reichsvicarien, der Revisionsprot. In bey dem Reichshofrath und der Jurisdictionconflicte bey den Reichsgerichten. Zu

diesem Protocoll gehören die Beylagen No. 49 59. In der ein und zwanzigsten Sitzung, den 27 Sept., wurde der Wahllactus berichtet, und die noch rückständigen Collegialschreiben vorgelesen und genehmigt, als in Betreff der Eingriffe der französischen Nationalversammlung in die Gerechtfame der deutschen Reichsstände. (Hier ist aber dieses Schreiben in der 61 Beylage nicht mitgetheilt, wie es in dieser Sitzung vorgelegt, sondern wie es, nach nochmaliger Circulirung bey sämmtlichen Botschaften, erst in der folgenden Sitzung genehmigt worden,) dann wegen der Ansprüche des Königs von Sardinien auf Pregola, wegen des gräflichen Prädicats: *Wir*, wegen der Beschwerden des schwäbischen Kreises und wegen des mecklenburgischen *Privilegii de non appellando*. Beylagen No. 60 67. Zwey und zwanzigste Sitzung, den 29 Sept. Vorlesung des Wahldecrets und Notificationsschreibens. Hiebey erneute sich zwischen Kurtrier und Kurköln der alte Rangstreit wegen Vorsezung in diesen Urkunden, welcher aber nachher durch den ersten kurmainzischen Botschafter, im Namen des kurfürstlichen Collegiums, für diesmal beygelegt wurde. Beylagen No. 68 70. Drey und zwanzigste Sitzung, den 2 Oct. Uebereinkunft wegen des Ceremoniels bey dem Einzuge und der Krönung des neuen Kaisers nach Anleitung der ältern Vorgänge; Abstimmungen wegen Beschwörung der Kurverein; kurfürstliche Erinnerung, daß im Wahldecrete der Vicariusitel den dazu berechtigten Kurfürsten gleich nach dem Erzamte und nicht am Schlusse der sämmtlichen Titulaturen beygelegt werden möchte; weil dieses letztere bloß ehemals wegen des zwischen Kurpfalz und Kurbaiern obgewalteten Streitigkeiten, beliebt worden, welche Ursach aber jetzt wegfiel; und trierische Erklärung wegen der für diesmal beygelegten Rangstreitigkeiten mit Köln. Beylagen No. 71 — 73. In der vier und zwanzigsten und letzten Sitzung, den 14 Oct., geschah die feyerliche Beschwörung der Kurverein von Kurmainz, Trier und Köln in Person, dann von Böhmen, Sachsen und Brandenburg durch die ersten Botschafter. Endlich kam noch das Promemoria des Landgrafen von Hessenkassel wegen der neunten Kurwürde in Berathschlagung; das gefuchte Collegialschreiben wurde aber nicht beliebt. Den Beschluß machte die Uebereinkunft, daß die bey diesem Wahltage unterbliebenen solennen Visiten der Wahlbotschaften unter sich weder den vorherigen Concluß abbrüchig, noch auf die Zukunft je nachtheilig seyn sollten. Die Beylagen gehen bis No. 78.

(Der Beschluß folgt.)

### ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK, b. Donatius: *Neuestes Gemälde der Stadt Rom und des Kirchenstaates überhaupt*, oder getreue Schilderung des politischen, kirchlichen und moralischen Zustandes von beiden. Aus dem Französischen des

Hn. *Levesque*, mit Zusätzen und Verbesserungen des Uebersetzers. 1792. 420 S. 8.

RIGA, b. Hartknoch: *Gemälde von Rom*. Aus dem Französischen von *Levesque* (*Levesque*). 1793. 342 S. 8.

Zwey in der Bearbeitung von einander verschiedene Verdeutschungen derselben Urschrift, nemlich des, sowohl in Rücklicht der philosophisch-scharfsinnigen und größtentheils wichtigen Beurtheilung und der concentrirten Ueberlicht bekannter Gegenstände, als in Hinsicht mancher neuen Angaben, und den politischen, statischen, religiösen, literarischen und sittlichen Zustand von Rom und dem Kirchenstaat überhaupt betreffenden Bemerkungen sehr lesenswerthen *tableau politique, religieux et moral de Rome et de états ecclesiastiques*, par *Maurice Levesque*. Rec. beurtheilt hier bloß die vor ihm liegenden beiden Verdeutschungen. Der Vf. der ersten Bearbeitung hat das Werk ganz unbeschnitten geliefert, und es lie und da mit einigen, aber nicht bedeutenden, Anmerkungen versehen. Nicht so der Vf. der Rigaischen Verdeutschung. Dieser hat von der Urschrift dasjenige weggelassen, wovon es ihm schien, daß es dem Zweck des Werks fremd sey. Boträfen diese Abkürzungen nun bloß diejenigen Stellen, in welchen der französische Vf. z. B. in Abschweifungen und Lobsprüchen über die französische Revolution, erste Nationalversammlung und Constitution geräth: so könnte man solche willkürliche Abkürzungen noch allenfalls gelten lassen, und sie den Zeitumständen zuschreiben. Nun aber hat sich der Uebersetzer noch mehr erlaubt, und auch audere, und zwar solche Stellen weggelassen, die zu dem Ganzen des Werks gehören, mit ihm in Verbindung stehen, und, wenn auch die dadurch entstandenen Lücken nicht immer sichtbar sind, ihren Platz in der Uebersetzung wohl verdient hätten. Diese Verdeutschung ist übrigens, was den Vortrag und Stil betrifft, im Ganzen besser, als die in Lübeck erschienene, gerathen; auch ist das äußere Gewand, Druck und Papier geschmackvoller und schöner, als bey der letztern. Das Grabmal der *Caecilia Metella* zielt den in Kupfer gestochenen Titel. Vortrag und Sprache ist in der Lübeckischen Verdeutschung schleppend, und der Text oft zu wörtlich und mit zu vielen französischen Wendungen übersetzt: aber auch der Rigaer hat solche Gallicismen und Bastarden von französisch-deutschen Worten nicht ganz zu vermeiden gewußt, oder sie vielmehr vorsetzlich fabricirt, und dadurch (z. B.) dem ganzen „*Defsein*“, und den einzelnen „*Vöen*“ seiner deutschen Arbeit ein eignes „*Ridicül*“ — gegeben. Zweckmäßiger wäre es gewesen, wenn der Lübecker Uebersetzer, so wie es von dem andern geschehen ist, die in der Urschrift jedem Abschnitt angehängten Anmerkungen unter die Stellen des Textes, auf welchen sie Bezug haben, gesetzt hätte.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Januar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Aechtes vollständiges Protokoll des kurfürstl. hohen Wahlkonvents zu Frankfurt im Jahre 1790 etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. enthält sich der weitem Beurtheilung einzelner Abstimmungen, unter denen vorzüglich die Kurtrierischen viele Bekanntschaft mit den ältern Wahltagsverhandlungen, besonders von 1741. 45 und 46 zeigen auch meistens, zumal unter den Katholischen, wahrscheinlich auf vorhergegangene Uebereinkunft, den Ton angeben. Auch in den Kurbraunschweigischen werden die Sachen gewöhnlich sehr umständlich aus einander gesetzt. Der Fall kommt mehrmalen vor, dass ein Kurhof von den bey vorigen Wahltagen in eben der Materie aufgestellten Grundsätzen ganz abgeht. So machte unter andern in der 12 Sitzung (2 Band S. 126.) Trier bemerklich, dass Braunschweig eine Erinnerung aufgestellt habe, welche 1764 nach der damaligen eigenen kurbraunschweigischen Abstimmung auf den Reichstag verwiesen worden sey; allein letzteres erwiederte: nach dermaliger bestgegründeter und von vormaligen ohnehin nicht präntendirenden Vorgängen und Aeusserungen auf keine Weise abhängiger Ueberzeugung müsse man dem Monito inhärriren. Was die Erinnerungen bey der Wahlcapitulation anbelangt, wurden dormalen von Kurböhmern gar keine gemacht, Kurbraunschweig hingegen brachte die meisten vor. Nur zu oft aber blieben solche, bloß wegen eingetretener, in vielen Stücken auffallender, Stimmgleichheit, ohne Wirkung. Die Eintheilung des ganzen Protocolls in §§., rührt von der Willkühr entweder des Botschaftssecretairs, der das Protocoll geführt hat, oder des Herausgebers her; denn Rec. hat Gelegenheit gehabt, mehrere Originalien davon einzusehn, wo dergleichen nicht anzutreffen sind. Auch in Ansehung der Einschaltung und Numerirung der Beylagen hat derselbe eine große Verschiedenheit bemerkt, die wahrscheinlich daher rührt, dass solches der Willkühr eines jeden Secretairs überlassen gewesen, da denn einige sie zu dem Protocoll derjenigen Sitzung gebracht haben, in welcher das Directorium deren Eingang angezeigt hat, andere hingegen, und wie Rec. glaubt, mit mehrerem Rechte, zu dem Protocolle, worin die Berathschlagung darüber enthalten ist. In dem vorliegenden Abdruck sind die Beylagen meistens da, wo sie producirt worden, eingetragen; doch ist hierin keine durchgängige Gleichheit beobachtet, und manche auch an ei-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

nem andern, und, nach Rec. Meynung, nicht allemal am schicklichsten Orte angebracht; daher in dem Protocoll der 18 und folgenden Sitzungen, wo man über die eingegangenen Dictata berathschlagte, bald hier bald dorthin verwiesen wird. Am Schluffe des Protocolls der 12 Sitzung (2 B. S. 127.) wird wohl ganz unrichtig gesagt: „wurden folgende *Exhibita per dictaturam* communicirt,“ da dies bekanntlich nie in den Conferenzen geschieht. Am Ende der 14 Sitzung (2. B. S. 177.) heist es ebenfalls: „auch wurde indeß *ad Dictaturam* gebracht,“ da es noch dazu Beylagen sind, die zum Theil erst nach den folgenden Sitzungen dictirt worden. In der 37 Beylage zum Protocoll der 12 Sitzung sind ungeschicklich schon die Collegialentschließungen angemerkt, welche man erst in der 17 Conferenz gefast hat. Die Orthographie ist gewiß auch nicht in allen Originalien so modernisirt, wie in diesem Abdrucke, z. B. *präcisere*, *Reichsvikarius*, *Komitia* etc., welches Rec. wenigstens für diese Art von Schriften zu gesucht und unangemessen vorkommt. Sie contrastirt zu sehr mit der übrigen Schreibart, als: gewünschen, traget an, haltet dafür, derlei, verlossen etc. Schade ist, dass der Herausg. nicht mehr Aufmerksamkeit auf die häufigen Druckfehler gewandt hat; denn außer den angezeigten ist Rec. auf eine Menge solcher Fehler gestossen, die mit unter den ganzen Sinn ändern und unverständlich machen. Zum Beweise mögen nur einige dienen. In I Bande S. 399. Z. 15. muß es statt: *über* heißen: *aber*. S. 433. Z. 8. statt: *bescheinigende* l. *bescheinigende*. Im 2 Bande S. 11. Z. 14. statt *nie* l. *ein*. S. 117. Z. 17. statt *hielt* l. *halte*. S. 124. Z. 9. ft. *ebenfalls* l. *allenfalls*. S. 127. vorletzte Zeile ft. *Reichsobermarschallamt* l. *Reichserzmarschallamt*. S. 162. Z. 7. von unten ft. *und* von, l. *nur* von. S. 177. Z. 2. statt: *mithin* das *letzte* nicht *eins* *bedürfe*; l. *mithin* es *des* *letztern* nicht *einst* *bedürfe*. S. 245. Z. 6. statt *soll* l. *wolle*. S. 269. Z. 15. ft. *ersuchte* l. *erachte*. Das angehängte zweckmäßige Register erleichtert den Gebrauch dieses Werks ungemein, indem man hier die Gegenstände der Wahltagsverhandlungen unter verschiedenen Rubriken und Gesichtspunkten zusammengestellt findet, z. B. die Erinnerungen bey der Wahlcap. findern nur nach den Kurhöfen, welche sie gemacht, sondern auch nach Ordnung der Artikel, wozu sie gehören, welche angenommen worden oder nicht, bey welchen die Parität statt gefunden, was in jeder Sitzung vorgekommen, was die Beylagen betreffen u. s. w.

FRANKFURT A. M., b. Andrea: *Protokoll des kurfürstlichen Wahlkonvents zu Frankfurt 1792*. mit allen Beylagen nach dem (einem) Original, nebst einer Gg kur-

kurzen Geschichte dieses Wahlkonvents. 1792.  
190 S. gr. 4.

Der allgemeine Beyfall, sagt der Herausgeber, womit das gelehrte Publicum die ältern und die neuern Abdrücke der Wahlprotocolle aufnahm, ist der Grund, warum man auch das neueste Wahlprotocoll von 1792 nebst einer kurzen Geschichte dieses Convents abdrucken läßt. Unfehlbar hat dieser Abdruck mit dem vorhergehenden einerley Ursprung: daher finden auch die bey jenem gemachten Bemerkungen hier größtentheils statt. Es wüde überflüssig seyn, die umständliche Anzeige der Verhandlungen zu wiederholen, da der Gang der Geschäfte fast durchgängig der nemliche gewesen ist, nur daß das, wozu i. J. 1790, 24 Sitzungen erforderlich waren, diesmal in 10 beendigt wurde, weil man von den mehresten Kurhöfen keine Erinnerungen bey der Wahlcap. machte, und überhaupt alles, was nur möglich war, abzukürzen suchte. Das eigene und vorzüglich Merkwürdige dieses Wahltags hat der Herausg. ausgezeichnet. S. VIII. §. 8. bemerkt er, daß der erste kurfürstliche Botschafter von der Eßrade aus, nicht der zweyte, welcher katholischer Religion war, so lange das kurfürstliche Votum geführt habe, bis der protestantische Botschafter als eigentlicher Votant in den Sitzungen erschien. Dessen Platz wurde indess leer gelassen, indem der zweyte Botschafter in den erstern und folgenden Sitzungen seinen Platz hinter dem leeren Votantenstuhl nahm. Dies ist jedoch, so viel Rec. weiß, auch schon bey dem Wahlconvente 1711 geschehen. Außerdem zeichnete sich dieser Wahltag von den vorigen dadurch aus, (S. VIII. §. 9.) daß das Emigrationsedict acht Tage vor der Wahl erlassen wurde, welches sonst etwa nur einen Tag zuvor geschah; jedoch machte man in Ansehung der an das Kurcollegium accreditirten Bevollmächtigten eine Ausnahme; 2) daß die Streitigkeit zwischen Kurpfalz und den übrigen Kurhöfen wegen Begleitung der Reichsinsignien von Aachen vorher verglichen worden war, ehe dieser Punkt zur Sprache kam; 3) daß der Wahltermin schon vor der Vornahme des Capitulationspunkts, und zwar bereits auf den 5 Jul. einstimmig festgesetzt wurde, da doch die Eröffnung des Wahlconvents anfangs erst auf den 3 Jul. bestimmt war; 4) daß Kurtrier, Kurköln, Kurböhmen, Kurpfalz, Kurbrandenburg und Kurmainz gleich in der zweyten Sitzung bey Berührung des Capitulationspunkts erklärten, daß sie, in der Ueberzeugung, die vermöge erst mit so vieler Umsicht und Ueberlegung zu Stande gebrachte Wahlcapitulation bedürfte, bey noch unabgeänderten Zeitverhältnissen, keiner Abänderung und keines Zusatzes, keine Erinnerungen vorbringen würden, wobey Kurböhmen noch hinzusetzte, daß eine noch größere Einschränkung einem künftigen Kaiser allzubeschwerlich und unannehmbar fallen dürfte, und Kurbrandenburg sein besonderes Vertrauen auf die Grundsätze, Denkungsart und den Charakter des kaiserlichen Kroncandidates zu erkennen gab; 5) daß diesmal kein besonderer Einzug gehalten wurde; 6) daß bloß Kurböhmen, als der einzige noch nicht aufgenommene Kurfürst, in die Kurverein trat; 7) daß in der neuen Wahlconvention Franz II in Rücksicht der Leopoldinischen, nichts weiter geändert wurde, als daß in

dem Proömium die Titulatur: *Liebden*, weglieb, und im 6. Art. §. 4. die Worte: *noch wider uns*, welche Bezug auf einen römischen König bey Lebzeiten des Kaisers haben sollen, ausgelassen, und der Text hergestellt wurde, wie er in Franz I Capitulation lautete; 8) daß der päpstliche Nuntius dem ersten kurmainzischen Wahlbotschafter mittelst Billets eine versiegelte Protestation unter der Aufschrift: „Protestation des päpstlichen Nuntius“ zuschickte, und dabey in dem gedachten Bilette bemerkte, daß diese Protestation gegen die i. J. 1790 im 1. u. 14. Art. gemachten Zusätze gerichtet sey, welche vermeyntliche Protestation aber von dem kurmainzischen Botschafter ebenfalls mittelst Billets, uneröffnet zurückgeschickt wurde. Eine ähnliche Protestation legte der Nuntius jedoch auch schon bey vorigem Wahltag, aber eben so fruchtlos, ein. Anmerkungen findet man hier minder häufig, als bey dem vorigen Protocolle. Die Beylagen von S. 73. an, welche 54 Nummern betragen, sind diesmal nicht jeder Sitzung beygefügt, sondern insgesammt hinten angehängt. Dadurch wird der Zusammenhang der Protocolle nicht so unterbrochen. Einige hätten jetzt füglich wegbleiben können, z. B. die mit den vorigen übereinkommenden weitläufigen Wahl und Krönungsacte mit allen Formeln etc. die Formularien zur Recapitulationsurkunde und Ausstellung des Reverfes bey der Aufnahme in die Kurverein etc. Den Beschluß macht abermals ein brauchbares Register.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Chronologisk Register over de Kongelige Forordninger og aabne Breve, som fra Aar 1670 ere udkomne, tilligemed et nøiagtigt Udtoq af de endnu giældende, for saavidt samme i Almindelighed angaae Undersaatterne i Danmark og Norge. Forfnyet med et alphabetisk Register; (Chronologisches Register der königlichen Verordnungen und Patente seit dem Jahre 1670, nebst einem genauen Auszug der noch bestehenden, in so weit solche die Unterthanen in Dänemark und Norwegen überhaupt verpflichten, und einem alphabetischen Register; ved Jacob Henric Schou. X Deel, som indeholder Forordningerne fra 1788 til 1792 tilligemed de i disse 5 Aar udkomne trykte Anordninger, som ei ere indrykkede i Samlingen of Forordningerne. 1793. 761 S. 8.*

Die wichtigsten zur Statistik der dänischen Staaten gehörigen Verfügungen während des gedachten Zeitraums sind folgende.

1788, 23. Febr. Taxe für die fahrenden Posten in Dänemark und den Herzogthümern. 19. März. Placat, daß die neue schleswig-holsteinsche Species- und Scheidemünze, so wenig wie die von der Bank ausgestellten Species-Bankzettel, in Dänemark und Norwegen als dänisches Courant courirren sollen. 7 May. Neue Foundation der Kopenhagener Universität. 6. Jun. Verordnung, wodurch Norwegen die Freyheit des Kornhandels ertheilt wird. 11. Jun. Verordnung, die Freyheit des Ochsenhandels in Dänemark, besonders in Jütland, betreffend. 20. Jun. Verordnung wegen Aufhebung der Gutspflichtigkeit (*Stavnsbaand*) in Dänemark, und der neuen Einrichtung der Landmiliz. 4. Aug. Verordn., daß

dafs alle königl. Civil-, geistliche und Militärbeamte, aufser den Officieren, ja auch alle, die aus der königlichen Casse Pension oder Wartgelder genießen, verpflichtet seyn sollen, ehe sie sich verheirathen, eine ihren Amtseinkünften, Pension oder Wartgeld angemessenen Einchuß in die all gemeine Wittwenkasse zu thun, wozu ihnen eine verhältnißmäßige Frist, auch nöthigenfalls ein Vorschufs aus der Pensionskasse bewilliget wird.

1789. 13. Febr. Placat, wodurch denen, die auf Fiumarken handeln, eine etwas grössere Freyheit in Ansehung der Ein- und Ausfuhr nach und von allen Häfen dieses Landes zugebilliget wird, als in der am 5. Sept. 1787 erlassenen Verordnung wegen Freygebung des Fiumarkischen Handels. 17. Jul. Verordn., die Freyheiten der Fiumarkischen Kauf- und Handelsstädte betreffend, welche jedoch zufolge des Placats vom 30. October nur auf die beiden Städte *Hammerfest* und *Wardsehuus* sich erstrecken. 24. Jul. Vorschriften in Ansehung fremder Juden in Dänemark. 30. Jul. Freundschafts- und Handlungstractat mit Genua, welcher 1791 einzeln zu Kopenhagen gedruckt ist. 19. Aug. Reglement für das sogenannte *schwarze Gericht* in Trankebar, vor welchem die Streitigkeiten und rechtlichen Angelegenheiten der indianischen Unterthanen auf dem zu Trankebar gehörenden Gebiet sowohl, als in der Stadt selbst, verhandelt werden.

1790. 12. März. Verordn., wodurch die Art und Weise bestimmt wird, wie die Eigenthümer gestrandeter Güter vorzuladen sind. 19. März. Verordn., dafs kein Pachtbauer oder dessen Wittwe, so lange sie ihre Pflichten erfüllen, ausgefetzt werden können, unerachtet der Gutsherr sich das Recht der Loskündigung vorbehalten, oder den Pachtcontract nur auf gewisse Jahre geschlossen hat, welches letztern als gesetzwidrig unter sagt wird. (Diese Verfügung, welche nichts neues enthält, sondern dem Sinn des dänischen Gesetzes B. 3. Cap. 13. Art. 1 und 4 vollkommen entspricht, gründet sich auf das ganz besondere Verhältniß der dänischen Pachtbauern und Gutsherrn, da die letztern niemals ein volles Eigenthumsrecht über der erfteren Höfe gehabt haben, sondern vielmehr ein eingeschränktes Eigenthumsrecht, welches man vielleicht am richtigsten ein durch die Gesetze bestimmtes Nutzungsrecht nennen könnte.) 11. Jun. Auszug der Veränderungen und Zusätze, welche nach und nach in den Generalversammlungen der asiatischen Compagnie zu der Convention vom 21. Nov. 1787 hinzugekommen sind. 25. Jun. Verfügung wegen Ableitung schädlicher fliehender Wässer zur Verbesserung von Aeckern, Wiesen und Torfmooren. 13. Aug. Verordn., betreffend eine neue interimistische Einrichtung und Taxe für den Handel nach den Faroern, welcher i. J. 1795 ganz freygegeben werden soll (Die bisherige Einrichtung und Taxe bestand seit 1631, so sehr sich auch die Preise der Dinge in 100 Jahren müssen verändert haben). 24. Nov. Verordn., dafs alle königl. Unterthanen selbst oder durch andre alle Arten von Fornwaaren in Kopenhagen lagern, und in großen und kleinen Parthieen verkaufen, auch unter gewissen Bedingungen Fettwaaren auslagern dürfen. 28. Decemb. Placat wegen Aufhebung der Centre-Contoire, und den auf Abgaben von einheimischen Waaren bey der Kopen-

hagener Zollkammer zu bewilligenden Credit. 4 u. 23. Dec. Placate, die Pressfreyheit betreffend.

1791. 16. Febr. Offener Brief, wodurch zu einer Interessenschaft in der neuen dänischen und norwegischen Speciesbank eingeladen wird, welche unter dem 16. Febr. eine Octroi auf 40 Jahre erhalten hat, und kraft der Verordnung vom 24. Jun. wirklich eröffnet ist. 25. März. Verordn., die Niederlegung der Bauerhöfe in Dänemark betreffend; ingleichen zwey andere wegen der bey dem Frohndienen zu beobachtenden Ordnung, und wegen der Polizey auf dem Lande, insonderheit in Rücksicht auf Brodherren und Dienftboten. 13. May. Verordn., wegen einer Auflage auf den Verbrauch des Zuckers. 24. Jun. Verordn., dafs von der alten Kopenhagener Bank anstatt der verschliffenen weissen Courantzettel künftig blaue Zettel ausgegeben, und jährlich 750000 Rthlr. in Zetteln vernichtet werden sollen. (Dieses ist nun in den beiden nächsten Jahren geschehen, und hat schon mehr, als man vielleicht glauben sollte, gewirkt.) 24. Jun. Placat, wodurch Gutsherren und Frohnbauern zur Vereinbarung wegen gemessener Hofdienste eingeladen, und jene zur Einfendung gewisser Nachrichten über die erforderlichen Dienste angewiesen werden. 3. Aug. u. 13. Sept. Verfügung wegen Vertheilung der von der königl. Casse den Landfoldaten in Dänemark vorgehoffenen jährlichen Vergütung. 12. Aug. Placat, dafs der Policeymeister in Kopenhagen in allen Policeysachen kompetenter Richter ist, auch für die darin verwickelten Militärpersonen. 24. Aug. Verordn., dafs der bisher in Natura in Dänemark gelieferte Kornschatz abgeschafft, und in eine bestimmte Geldabgabe verwandelt ist. 9. Nov. Verordn., betreffend den Zoll von ausgehenden Gold und Silber, wogegen die Ausfuhr aller Gold- und Münzorten ganz freygegeben wird. 11. Nov. Verordn. von Ansetzung, Geschaften und Belohnungen der Kirchspielsvögte in Dänemark (eine Verfügung, die durch einen darin herrschenden *public spirit* besonders merkwürdig ist).

1792. 29. Febr. Zwey wichtige Verordnungen, die Brandversicherung in den Städten, und das Brandwesen auf dem Lande in ganz Dänemark betreffend. 9. März. Verordn. von Einrichtung und Verwaltung des Armenwesens in Kopenhagen. 16. März. Verordn. wegen Abschaffung des Negerhandels. 12. April. Octroi der dänischen asiatischen Compagnie auf 20 Jahre. 18. April. Verfügung wegen der Grenzzölle zwischen Jütland und Schleswig. 22. Jun. Verordn., betreffend das Brautweinbrennen und Mühlenwesen in Norwegen, nebst einer Abgabe von dem dafelbst eingeführten Brautwein. 25. Jun. Verordn., welche den Gutsherren verschiedene Vortheile zusichert, wenn sie die Baurenfelder auftheilen wollen. 25. Jun. u. 5. Dec. Placate, wodurch die Conventionen bekannt gemacht worden, die mit verschiedenen fremden Höfen über Aufhebung des Abzugsrechts von ausgeführten Kapitalien geschlossen sind. 12. Sept. Verordn., wegen Aufhebung der sonst bey Copulationen entrichteten Abgabe für ganz Dänemark, Kopenhagen ausgenommen; wogegen durch eine andere Verordnung von demselben Datum eine Abgabe von allen Erbschaften vorgeschrieben wird, die andern,

als Ehegatten, Leibeserben, Aeltern und die mit ihnen erben, zufallen. 19. Sept. Verordn. wegen Hemmung des Flugfandes in Dänemark. 7. Nov. Verordn. wegen des Handels nach Guinea. 21. Dec. Verordn. über die Heerings- und Dorfschiffcherey in der Vogtey Fos im Stift Drontheim. 28. Décemb. Placat, betreffend die Erhebung der Accise von Schiffen und Waaren.

KIEL, in d. Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jahre 1787 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Graffschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1793. 162 S. — der im Jahre 1791 ergangenen u. f. w. 1792. 124 S. — der im Jahre 1792 ergangenen u. f. w. 1793. 159 S. 4. ohne Inhaltsverzeichnis und die systematische Uebersicht jedes Jahrgangs.

Plan und Einrichtung dieses Werks sind schon aus unserer Anzeige der Jahrgänge 1788, 1789 und 1790 (J. 1792. N. 277.) bekannt; wir zeichnen also blofs, wie bey jenen, die merkwürdigsten Verordnungen aus.

1787. 2. März. Genehmigung des Plans einer in der Stadt Tondern errichteten Anstalt zum Besten kranker Armen. 16. März. Einrichtung neuer Schuld- und Pfandprotocolle in den vormals Plönischen Aemtern. 13. April. Verfügung, welche Vorlesungen von den Studiosis juris auf der Universität zu Kiel außer den Jährlichen zu besuchen sind. 20. April. Rescript, wodurch eine in Altona von der Wechselordnung abweichende Observanz befestigt wird. 23. May. Brücken- und Havenordnung für die Stadt Aeresköping. 25. May. Aufhebung des Abzugsrechts mit den Kurhannöverschen Landen. 1. Jun. Verfügung, daß die Bauerhöfe im Herzogth. Schleswig nicht anders als durch schriftliche Contracte zum Eigenthum überlassen werden sollen. 13. Jun. Verbot der Ausfuhr der Eichenbork und Lohe. 28. Jul. Gewinnung des Bürgerrechts eines Landauschußpflichtigen. 4. Aug. Verfügung wider die unregelmäßigen und gewaltfamen Werbungen. 18. Aug. Beförderung der Unterofficiers zu Amtspfortnern und ähnlichen Bedienungen. 22. Sept. Veranstaltung einer jährlichen allgemeinen Kirchencollecte zum Besten der verlassenen Soldatenkinder der Reudsburgischen und Glückstädtschen Garnison. 26. Oct. Rescript wegen Ascension der Docenten auf der Universität zu Kiel. 9. Nov. Verfügung, wornach kein Kaufsbrief über eine Colonistenstelle ausgefertigt werden darf, worin nicht der Käufer übernimmt, die herrschaftlichen Restanten gleich beym Antritt zu bezahlen. 13. Dec. Resolution, betreffend die von den in den königl. Staaten accreditirten fremden Consuls ausgestellten Pässe. 14. Dec. Verordnung über einige die Schuld- und Pfandprotocolle und das Protocolationsgeschäft angehende Punkte.

1791. 22. Jan. Zehrungskosten der deputirten Bürger in Tondern bey ihren Zusammenkünften. 28. Jan. Berichtigung der Verlassenschaften der in dem königl. Seecienft sterbenden Matrosen aus den Enrollungsdistricten. 17. März. Künftiger Betrieb der Leinweberey in den ehemaligen großfürstlichen und gemeinschaftlichen Districten. 26) März. Bestimmung des Lastgeldes für die in einem an der Ostsee belegenen Hafen des Herzogthume Holstein aus

der Elbe kommenden Schiffe. 14 May. Verfügung wegen der den mit keiner Kundschaft versehenen Gefellen zu versagenden Arbeit. 21 May, Benennung der Zoll- und Licentgebühren vom *Argent hoché*. 27 Jun. Errichtung eines Schulcollegii für die Stadt Altona. 2 Jul. Befreyung der dänischen Flagge von dem *Villa-Franca* Zolle. 23 Jul. Beybringung der Rücktratte für die nach Altona und andern inländischen Oertern gehenden Lumpen. 13 u. 16 Aug. Annahme der dänischen Specie szettel und Münze in königl. Hebungen. 26. Aug. Resolution, daß die Vertheidigung eines Verbrechers nur allein in dem Fall unterbleiben könne, wenn Inquilit sich derselben förmlich begiebt. 16 Sept. Anordnung der Gassenbeleuchtung in Altona. 30 Sept. Verbot, daß die Besitzer adlicher Güter keine ihrer Untergehörigen eigenmächtig in den Militairdienst geben dürfen. 5 Oct. Anleihe von 560,000 Mark Species gegen transportable Annuitäten. 19 Oct. Beiratung der Frachtfuhrleute und Poßillionen, welche Zolldeputationen verüben. 4. Nov. Befetzung erledigter Schuldienste mit Lehrern aus dem Schulmeisterseminario zu Kiel. 12. Nov. Aufhebung des Abzugsrechts zwischen den königlichen Reichen und Landen in Europa und den ökonomischen Etablissements.

1792. 7. Jan. Verhütung der Ausfuhr des inländischen Borks. 27 Jan. Diäten der Physicorum bey Sectionen u. f. w. 30. Jan. 13 Febr. u. 30. März. Einführung der Pferde in Holstein zum Leibregiment Dragoner. 4. Febr. Verhütung der Contreventionen wider die Pestordnung. 4. Febr. Bescheinigung, daß die nach Altona gehenden Landesproducte nicht in die Fremde ausgeführt werden. 17. März. Verhütung des Schleichhandels von denen, die mit Tonderfchen Spitzen handeln. 27. Apr. Sporteltaxe für das akademische Gericht zu Kiel. 1. May. Reversalien der freyen Reichstadt Hamburg wegen wechselseitiger Aufhebung der Erliegung der Zehnten von gewissen Geldern und Effecten. 1. May Erweiterung der Verfügung, die Beförderung der Kieler Seminaristen betreffend, auf die Alumnen des Peterfontchen Schullehrer Instituts. 3. May. Abfatz des Oldesloischen Salzes. 26. May. Eidischeine über ausgehende Producte. 13. Jun. Placat gegen das Schimpfen der Handwerkszünfte. 13. Jun. Verlängerung der allgemeinen Durchfahrtsfreyheit auf dem Schleswigholsteinischen Kanal auf unbestimmte Zeit. 14. Jun. Kanalpassagezollverordnung und Rolle. 30. Jun. Confuntion von dem nach Norwegen veränderten Kornbrantwein. 7. Jul. Aufhebung des Abzugsrechts mit Baden. 3. Aug. Polizeyaufsicht auf dem Schlosse, in dem Schloßgarten und der neuen Allee zu Kiel. 17. Aug. Befreyung der Aemter Trittau und Reinbeck von der Recrutenstellung gegen eine jährliche Geldabgabe. 12. Sept. Abgabe von Verlassenschaften, die nicht des Erblassers Eigenthum und nächsten Blutsverwandten zufallen. 2. Sept. Zollabgaben inländischer Handwerker auf den Jahrmärkten. 28. Sept. Aufhebung des Abzugsrecht mit Weimar. 16. Oct. Befugnifs der leibeigenen Gutsuntergehörigen. Contracte zu schliessen. (Sehr richtig werden die Leibeigenen in Holstein in der gesetzlichen Sprache nie *Unterthanen* genannt). 17. Nov. Regeln bey Befetzung der Schulämter auf dem Lande mit Seminaristen. 21. Dec. Verkauf der Hallischen Medicin.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Januar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Merkwürdige Reichshofrathsgutachten, mit Gesichtspunkten für den Leser. Zweyter Theil. 1793. 367 S. 8.*

Dieser zweyte Theil ist sowohl wegen der Menge, als wegen der Wichtigkeit, der darinn enthaltenen Materien noch reichhaltiger und interessanter als der erste. Der ungenannte Herausgeber beobachtet dabey dieselbe Methode. Die Rubriken, unter welche die Gutachten gebracht sind, und welche zugleich seine launige Darstellungsart zeigen, sind folgende: I) *Dafs derjenige, dessen Spiel schlecht steht, am besten thut, wenn er paßt, erwiesen aus einem fehlgeschlagenen Lütticher Staatsprojecte.* Der unlängst verstorbene Fürstbischof zu Lüttich gerieth auf den, schon von seinen Vorfahren ao. 1684 u. 1727. vergeblich gemachten Versuch, die vielen kleinen Spitäler des Lütticher Landes in ein *allgemeines Spital* zu vereinigen. Er suchte deshalb die Genehmigung Kaiser Josephs II. nach, (das Jahr hat der Herausg. nicht angegeben) und bat zugleich, das, im Fall diese Einrichtung zu Stande käme, kein Recurs oder Appellation an die Reichsgerichte dagegen gestattet werden möchte. Allein der R. H. R. hielt, in dem darüber erstatteten und genehmigten Gutachten, die Beybringung des Consensus der Landstände und der Stiftungsadministratoren vor allen Dingen für nothwendig. (Dadurch ist nachher die Sache liegen geblieben). Der Herausg. bemerkt hierbey sehr freymüthig; das Kaiser Joseph bey Aufhebung der Klöster in seinen Erbsäaten ganz anders gedacht habe. II) *Klagen des R. H. R. über Kurpfalz.* Sie betreffen den zwischen der Niederrhein. R. Ritterschaft und Kurpfalz, wegen der Herrschaft Ebernburg 1758 entstandenen Rechtsstreit, in welchem schon 1763 die Execution erkannt, jedoch, nach ergriffenem Kurpfälzischen Recurs an den Reichstag 1771, ein Vergleich getroffen wurde. III) *Reichs-Ritterschaftliche Jurisdictionen-Streitigkeiten mit Reichsständen, auch ein Beispiel von Ebbe und Fluth im deutschen Staatsrechte.* Hier wird die streitige Frage erörtert: *ob die R. Ritterschaft, über ihre in Reichsstädten wohnhafte Beamte die Gerichtsbarkeit habe?* In dem hier abgedruckten Gutachten von 1780, welches insbesondere der Streit zwischen dem Kanton Craichgau und der Stadt Heilbronn betrifft, stimmt der R. H. R. für die Ritterschaft, da er doch vorher, und noch 1748 in eben derselben Sache, anderer Meynung gewesen war. IV) *Eybische Handel mit dem Hoch- und Deutschmeister.* Der darüber mit dem päpstl. Hofe entstandene Jurisdictionenstreit veranlafste das *g. A. L. Z. 1794. Erster Band.*

genwärtige, von dem Freyherrn v. Bartenstein an die Kaiserin Maria Theresia erstattete Gutachten. (Das Jahr ist auch hier nicht angegeben.) V—XI) *Völkerrrecht im Widerspruch mit deutschen Staatsrechte.* Unter dieser Rubrik kommen vor: a) 6 merkwürdige Gutachten, die *Kaiserl. Gerichtsbarkeit über Reichständische Gesandte an Kaiserl. Hofe*, insbesondere die Sperre und Erbchaftsvertheilung betreffend, aus d. J. 1771—1772., ferner b) eine hierbey einschlagende Deduction für das Kaiserl. Hofmarschallamt gegen den R. H. R. unter dem Titel: *Gründlicher Beweis der einem Kaiserl. H. M. Amte zustehenden Gerichtsbarkeit etc. mit Beylagen.* — XII) *Streit zwischen dem R. Gen. Postmeister Herrn Fürsten von Thurn und Taxis und dem gewesenen kaiserl. Obrist-Hof-Postmeister über die Gränzen ihrer beiderseitigen Postämter.* Bey der 1770 bevorstehenden Abreise der Erzherzogin, und bestimmten Dauphine *Maria Antonia*, suchte der Hr. Fürst von Paar um die Belehnung über das Kaiserl. Oberst-Reichs-Hof-Post-Amt an, und bat zugleich, ihn in der Ausübung dieser seiner Familie verliehenen Würde zu schützen, somit ihm allein die Bedienung der Erzherzogin aufzutragen. Diesem letzteren Begehren widersprach aber der Herr Fürst von Taxis, und der R. H. R. hielt in dem darüber erstatteten, sehr ausführlichen, und vorzüglich gut ausgearbeiteten, Gutachten dessen Beschwerde für gegründet, weil das Recht des Herrn Fürsten von Paar sich außerhalb der K. K. Erblande nicht erstrecken könne. Das Gutachten ward auch von Kaiser Joseph II genehmiget. — XIII) *Beytrag zu den Grundsätzen des R. H. R. über Reichständisches Schuldenwesen, und die Verhältnisse kaiserl. Administrations-Commissionen zu debitorischen Reichsständen.* Enthält ein Votum über das grass. Erbachtische Debitwesen v. 1762. XIV) *Gerichtsgang in Klagen der Untertanen wider ihre Landesherren,* wird erläutert, durch ein R. H. R. Dep. Gutachten, die Schreiben um Bericht auf Klagen der Untertanen wider ihre Landesherren betreffend v. J. 1769, welches der Kaiser, über den damals von der K. Ger. Visitation, wegen solcher Berichtschreiben erfolgten Schluß, und dessen Anwendung auf den R. H. R. erfordert hatte. Der R. H. R. hielt sie, besonders bey dem Rescriptproceß, nicht für anwendbar; der Kaiser aber verwies denselben auf die Gesetze, vorzüglich auf die W. C. Art. 15. u. 19. und behielt sich jedesmaliges Gutachten bevor, wenn *paria* hierüber entständen, oder wenn eine *Inhibition* zu erkennen wäre. XV. XVI) *Dienstfähigkeit Reichsritterschaftlicher Consulanten, eine Probe Josephischer Kabinettsjustiz.* Der Syndicus des Kantons Rhönwerra, Schmidt, hatte 1772 diese Stelle mit Zufriedenheit dreyer Quartiere dieses Kantons angetreten, was aber von dem Buch-

Buchischen Quartier als ein gemeinschaftlicher dienstfähiger Mann geschildert, und daher seine Wahl ein Jahr darauf bey dem R. H. R. von Amtswegen cassirt worden. Allein auf eingebrachte Exceptionen des Cantons zerfiel der R. H. R. in zwey Meynungen, welche der Kaiser zum Vortheil des Consulenten dahin hob: dafs die Klagen gegen denselben schleunigst zu erörtern, von dem Cassationsrescript aber einswelten gänzlich zu präcindiren sey. XVII) *Erbchaftsstreit zwischen dem Freyherrn v. Clodt und dem Grafen v. Nesselrode.* Gutachten darüber i. J. 1773. XVIII) *Kurzes Bedenken über den Hannoverischen Allianztraktat v. J. 1725.* In diesem Bedenken, von dem der Herausg. vermuthet, dafs es aus der Feder eines R. H. R. Mitgliedens geflossen sey, wird aus sehr leichtnen Gründen behauptet, dafs gedachter Traktat das ganze Reichssystem umkehre. XIX) *Erbvertrag zwischen Baden-Durlach und Baden-Baden v. J. 1765.* als Beylage zu No. VI. VII. VIII. des ersten Theils. XX) *Gutachten über den Vergleich des Herzogs von Württemberg mit der Landschaft, v. J. 1770.* Zum Beweis der ziemlich freyen satyrischen Laune, mit welcher der Herausgeber jene Gutachten begleitet, und dadurch dem Leser Gesichtspunkte eröffnet, mag folgende Stelle (S. 5.) dienen: „Nachdem aber die Kaiser dem Reichsadler die „Federn allmählig ausgerupft hatten, so dafs dieser jetzt, „bey den feindseligen Löwen, Bären, und dem ganzen „Thiergeschlechte, welches das Glück gehabt hat, von „den Grofsen des Reichs zu seinen Sinnbildern aufgenommen zu werden, — Zuflucht suchen mufs, wenn „er sich gegen den Sturm und Wetter bergen will; ist „fast nichts anders übrig geblieben, das sich der Mühe „des Nachsuchens verlohnte, als Befreyungen von der „Jurisdiction der beiden höchsten Reichsgerichte. Auch „mit diesen schien es wieder ziemlichen Fortgang zu gewinnen — — wenn man nicht auf einmal wahrgenommen hätte, dafs nur noch ein kleiner Strich appellablem „Landes übrig bliebe. Seitdem hält es nun so schwer, „eine Appellationsbefreyung zu erhalten, dafs derjenige, „welcher nicht, laut der Geschichte unserer Tage, entweder das Glück hat, in einem Tefchner Frieden einbedungen zu werden, oder im Stande ist, auf eigene „Kosten ein Krönungslager bey Frankfurt aufzuschlagen, sich gerade alsdann am wenigsten Rechnung „darauf machen darf, wenn Dinge, deren Gerechtigkeit „noch nicht im Klaren ist, mittelst desselben durchgesetzt „werden sollen.“

STUTTGART, b. Mezler: *Taschenbuch für angehende württembergische Rechtsgelehrte und für Schreiber, auf das Jahr 1793.* herausgegeben von Joh. Georg Bäuerlein, herzogl. Kanzleyadvocaten. 1793. 196 S. 8.

Des weit umfassenden Titels ungeachtet scheint der Herausg. gleich bey der ersten Lieferung um brauchbaren Stoff verlegen gewesen zu seyn. Denn er hat dieses Probefstück größtentheils mit ekleiden und unzweckmäßigen Aufsätzen angefüllt. Den Anfang macht eine schlechte Uebersetzung einer im vor. Jahre unter dem Vorwitz des Hn. Prof. Kapf zu Tübingen herausgekommenen

Streitschrift „*de effectu divortii quoad bona spec. sec. Jus Württemberg.*“ Zur Probe nur eine Stelle: „*quam primum enim iudex violationem fidei conjugalis eousque probatam judicat, ut divortium decernat, omnes matrimonii per divortium soluti sequelae obtineant necesse est.*“ Dieß wird S. 9 so übersetzt: „Denn zuerst beurtheilt der Richter die Verletzung der ehlichen Treue, in so fern sie bewiesen ist, damit er die Ehescheidung beschliesse, und alsdenn erlangen alle Nachfolgen einer durch Ehescheidung getrennten Ehe nothwendigerweise ihr Recht.“ Durch die Anmerkungen, die zum Behuf der Schreiber beygefügt sind, müssen bey diesen theils unrichtige, theils undeutliche und mangelhafte Begriffe entstehen, z. B. S. 6 durch die Erklärung des kanonischen Rechts, S. 28 durch die der Analogie u. s. w. Auch hätten viele andere Ausdrücke, um Schreibern verständlich zu werden, gleichfalls einer Erläuterung bedurft. Uebrigens halten wir Auszüge aus dergleichen akademischen Streitschriften für zweckmäßiger, als ganze Uebersetzungen. Vorschläge von der Art, wie sie nr. II u. III gemacht werden, können gut gemeint seyn, würden aber in ihrer Ausführung eher Nachtheil, als Nutzen bringen. Wenn die Regierung Einsichten und guten Willen hat, so sind dergleichen Einrichtungen höchst schädlich; wo nicht, so sind sie nur ein schwacher Damm gegen den alles verschlingenden Nepotismus. Der Vf. des V Aufsatzes sucht in demselben zu zeigen, dafs es von großem Nutzen sey, wenn württembergische Rechtsgelehrte vorher die Schreiberey erlernen, ehe sie die Rechtsgelehrsamkeit studieren. Ein Hauptgrund des Vf. besteht darin, dafs Theorie, wenn die Praxis vorhergegangen ist, geschwinde gefaßt werde. Sollte dieß nicht zuviel beweisen? Uns scheint das Gegentheil jener Behauptung ziemlich einleuchtend zu seyn, wenn man auch das Verhältniß nicht in Anschlag bringt, in welchem sich der Lehrling der Schreiberey gewöhnlich befindet; ein Verhältniß, das durch allmähliges Verschwinden aller Schulkenntnisse, durch Verurtheilung zu mechanischer Arbeit und durch Mangel an Aufmerksamkeit und lehrreichem Umgang für die weitere Ausbildung so nachtheilig wird. Nr. VII. enthält eine Beschreibung der eigenen gerichtlichen Verfassung auf dem Schurerwald im Württemberg. Durch eine von einem Rechtsalterthumskundigen ausgeführte und documentirte Bearbeitung eines solchen Gegenstandes würde vielleicht über die alte deutsche Gerichtsverfassung neues Licht verbreitet werden. Der patriotische Wunsch, das würtemb. Landrecht betreffend, nebst einer Probe nr. VIII verdient in Erfüllung zu gehen. Nur müßte die Modernisirung des Ganzen besser gerathen, als die angehängte Probe. Nr. IX ist einer Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Rechtsgelehrsamkeit im Würt. gewidmet. Nachdem der Vf. versichert hat, „dafs die Rechtsgelehrtheit im Württembergischen es in den meisten ihrer Theile auf denjenigen Grad gebracht habe, welcher kaum hier und da noch um einige Linien erhöht werden dürfe und könne!“ so folgt dann bloß eine in panegyrischem Ton gemachte Anzeige der lebenden Rechtslehrer und juristischen Schriftsteller Württembergs. Auch in dem Aufsatz Nr. X. „Beispiele von sich selbst

gebildeten Schreibern“ sind verdiente und unverdiente Lobeserhebungen nicht gefpart. Nr. XI. „An junge studierende Rechtsgelehrte;“ eine wohlgemeynte Warnung, die aber hier nicht an ihrem Orte ist, da der Zusatz des Titels „angehende Rechtsgelehrte“ nach des Herausg. Erklärung „angehende Advocaten“ bedeuten soll. Nr. XII. enthält einen Auszug aus einer Biographie des bekannten Reichskammergerichtsbeysitzers von *Harprecht*. N. XIII. „Anzeige neuer in diesem Jahre erschienenener vorzüglicher (mit unter auch mittelmäßiger und schlechter) Schriften für Rechtsgelehrte und für Schreiber. Mit kurzen Urtheilen darüber aus gelehrten Zeitungen gezogen.“ Vieler in diesen Zeitraum fallender Schriften ist nicht erwähnt, ungeachtet sie für diejenigen, für welche das Taschenbuch zunächst bestimmt ist, weit nützlicher und lehrreicher seyn würden, als ein großer Theil der angezeigten. Je mehr wir überzeugt sind, daß diese periodische Schrift bey einer zweckmäßigen Einrichtung und strengern Auswahl recht vielen Nutzen stiften würde, desto mehr müssen wir wünschen, daß dieselbe in Zukunft bessere, auch von Sprach-

fehlern mehr gereinigte, Aufsätze enthalten möge, als dieses mißgerathene Probestück.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

- LEIPZIG, b. Gräff: *Poetische Launen. Erzählungen, Briefe und Miscellaneen*, von W. J. Reinwald. N. A. 1794. 125 S. 8.  
 EBEND., b. Ebend.: *Lieder fürs Erzgebirge*, von C. G. Schilling, 1 u. 2 Th. N. A. 1794. 70 S. 8.  
 EBEND., b. Ebend.: *F. L. Epheus weibliche Biographie*. I B. N. A. 1794. 371 S. 8.  
 EBEND., b. Ebend.: *Sophonisbe*. Trauerspiel von J. L. Epheus. N. A. 1794. 144 S. 8.  
 EBEND., b. Ebend.: *Der Hypochondrist oder die Ehescheidung*. Lustspiel von J. L. Epheus. N. A. 1794. 228 S. 8.  
 EBEND., b. Ebend.: *Ueber die Freuden des Lebens*. I Th. N. A. 1794. 143 S. 8.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. 1) Berlin, b. Peit u. Schöne: *Beschreibung eines musikalischen Zeitmessers*. 1790. 23 S. 8. mit I Kupfertafel.

2) Leipzig, b. Breitkopf: (Zwölf geistliche, profaische Gefänge mit Begleitung des Claviers und) *Beschreibung eines Tactmessers*, zum besten der Armenschule zu Meissen, von Joh. Gottfr. Weiske, Dom- u. Stadt Cantor daselbst. 1750. 24 S. 8. mit I Kupfertafel. (Hn. Weiskens stehender Tactmesser ist für 16 gr. der liegende für 9 gr. in dem Buchläden zu haben.) Daß man dem Pendel auch für die Musik, zur Bestimmung des Tempo, benutzen könnte und sollte, hat freylich Rec. schon vor etwa 11 Jahren seinen musikalischen Freunden geäußert; aber die weitere Ausbildung dieses kleinen Einfalls, und insbesondere die körperliche Darstellung desselben, hat er immerhin verschoben, weil er ungewiß war, ob es der Mühe werth sey, in Deutschland darüber laut zu werden. Neu war am Ende auch sein Einfall nicht; denn in Frankreich ist schon von *Sauveur* eine Zurichtung des Pendels zum musikalischen Chronometer, und späterhin ein Metrometer bekannt gemacht. Hr. Prof. *Bürja* war nicht nur auf eben den Gedanken gerathen, sondern es wurde auch dessen wirkliche Ausführung in der obigen ersten Schrift bekannt gemacht, sobald Hr. Weiske von dem Daseyn seines Tactmessers die erste vorläufige Nachricht erhalten hatte. Hn. *Bürjas* Zurichtung ist nun allerdings schon so gefällig und zweckmäßig, daß man allenfalls damit zufrieden seyn könnte. Indessen wird dem beiden Instrumenten des Hn. Weiske, seinem stehenden Tactmesser sowohl als seinem liegenden, zuvörderst der wesentliche Vorzug zukommen, daß ihr Schieber eine leichtere und geschwindere Stellung darbietet, als der *Winkel*, dessen sich Hr. B. zur Verlängerung und Verkürzung des Pendels bedient. Ferner kann der stehende recht bequem zerlegt werden; und der liegende möchte wohl an Simplicität das Aeußerste erreicht haben.

Er besteht aus einem Bretchen, welches über eine Elle lang ist, und auf der obern Seite etwa anderthalb Zoll Breite hat, die sich, Ringst der mäßigen Dicke, gegen die untere Seite zu

etwas verjüngt; damit der Schieber über diese Verjüngung eingreifen, und dadurch nach oben hin zu weichen verhindert werde, ob er gleich durch eine, zwischen ihm und dem Bretchen an ihm selbst befestigte, elastische Blechstreife aufwärts gedrückt wird. Durch solche Friction wird er in jedem Staude fest genug gehalten, um vermittelst einer Doppelschnur ein kleines Gewicht zu tragen, wozu man eine Flintenkugel gewählt hat. Die Schnur läuft durch die Mitte der Kugel, spielt unterhalb den Löchern, in denen sie durch das Bret geht, an einem messingenen Stifte, ist mit ihren beiden Enden durch dem Schieber gezogen, und über denselben zusammengeknüpft. Die Länge des Pendels hängt nun von der Stellung des Schiebers dergestalt ab, daß sie z. B. (ungefähr) 6 Vierundzwanzigstel einer Dresdner Elle ausmacht, wenn der Schieber um so viel von o bis 6, an dem Maßstabe auf der obern Seite des Bretes, vorgeückt ist. Dieser Stand soll, nach Hn. Weiske, durch  $\frac{1}{4} - 6$ , oder  $\frac{3}{4} - 6$  u. f. w., nach Hn. *Bürja* aber, (für ein arithmetisches Auge weniger auflösig!) durch  $7 - 6$ , oder  $W - 6$  u. f. w. von den Komponisten angedeutet werden, je nachdem sie verlängern, daß ein Schlag bey dieser Pendellänge die Dauer von einer Viertelnote, oder von drey Achteln u. f. w. ausmachen soll. (Statt Schlag wird man Schwingung in beiden Schriften genannt finden. Es gehört hieher, an die rasche Unterscheidung zwischen Schlag und Schwingung zu erinnern, nach welcher eine Schwingung aus zwey Schlägen, dem Hingange und dem Hergange des Pendels besteht. So ist es wenigstens in Buffens Beyträge zur Math. und Physik vorgeschlagen, und bereits von andern gebilligt.) Dem liegenden Tactmesser kann jeder Tisch, ein Buch u. dergl. zu Unterlagen dienen. Der stehende hat — — Liehe zur Kürze mag diese Vergleichung entschuldigen — — hat die Form eines kleinen Zigeuner-Galgens, doch ohne Stäbe. Der Schieber *umschließt* hier den Stamm, und der Pendel hängt unter dem Ende des Querbalkens. Die Feder, welche dem Schieber die nöthige Friction giebt, ist hier besser angebracht, als bey dem liegenden; weil man dort ohne mühsame Losbindung der Schnur nicht dazu kommen kann, um sie erforderlichlich zulassen oder fester anzudrücken. — Nur noch einige kurze Bemerkungen. —

1) Statt der 24 Zolle einer Dresdner Elle hätte Hr. W. entweder die Pariser nehmen, oder mit Hn. Birja die *Rheinische beybehaltene* sollen. Der angeführte Grund für seine Wahl (und Aenderung!) hält keinesweges Stich. Wenn er gleich nach seiner, überhaupt zu rühmenden, großen Bescheidenheit annimmt, daß seine Lieder nur zu seinen Freunden in Sachsen gelangen würden; so wünscht er doch gewiß nicht anzunehmen, daß man seinen Tactmesser nur für seine oder andre Churfürstliche Compositionen gebrauchen solle.

2) Außer der Abtheilung in ganze und Viertel-Zolle hätte auch, für die gewöhnlichen Infimationen des Tempo — welche doch, um dieses beyläufig zu erinnern, von allen Componisten als nöthig anerkannt werden — für Presto, Allegro, Andante u. s. w. das ungefähre Maß sollen angezeichnet werden, wie es Hr. Birja gethan hat. Nur das *ungefähre*; denn über die genaue Angabe mögen andere sich vereinigen, welche behaupten, daß kein Tactmesser nöthig sey.

3) Dem stehenden Tactmesser hätten wir seinen hintern Fuß abgeschnitten; weil alles, was oft festgestellt werden soll, und übrigens nicht viel zutragen hat, (wie der Tisch eines genugsamen Dichters oder Musikers) nur dreyfüßig seyn muß: *Euklides*, Buch XI. Satz 2, oder *Kästner Geom.* Theil 2 Grundl. 1.

4) Die Länge des Pendels hält nur *ungefähr* so viel Zoll, als der Schieber anzeigt. Denn die spielenden Fäden bilden zwey gleiche Hypotenusen, deren einer Kathete den halben Unterschied der beyden Entfernungen zwischen ihren Endpuncten, der kleinern bey der Kugel, und der größern bey der Axe des Pendels, ausmacht. Der andern Kathete, nicht die Hypotenuse, kommt der *Länge des Pendels* gleich; in so fern der Abstand zwischen der Kugel Mittelpunct und der Axe des Pendels dafür gelten soll. In so fern ließe sich nun dieses Ungefähr auf zweyerley Weise vermeiden: entweder durch Vernichtung jenes Unterschiedes, der aber wohl das Umfchweifen des Pendels verhindern soll; oder durch Proportionierung des Maßstabes. Der Schnur Entfernung bey der Axe des Pendels, wie bey dem Schieber, sey 1 Zoll, und bey der Kugel gerade halb so groß, so wäre auf dem Maßstabe die Weite von 0 bis 1 schon = 1,03... von 0 bis 2 aber = 2,01... u. s. w. 0 bis 6 gerade nur noch = 6,005 Zoll zu machen. Da wäre nun freylich der Mangel des gleichgetheilten Maßstabes, auch schon bey den ersten Zollen, von gar keinem Belang. Sollte man aber eine *größere* Divergenz der Schnur zu *wünschen* haben, die Proportionierung des Maßstabes zu beschwerlich finden, und doch auf die folgende Anmerkung nicht allemal achten können: so wären dann, welches keine Schwierigkeit hat, harmonisierende Pendel anzugeben, die unter sich einen *gleichen Gang* hielten; in dem Verstande, wie Hr. de Luc sein *Marche* bey den Thermometern gebraucht. Ueberhaupt ist es zweckmäßig, daß man sich noch andere kleine Unrichtigkeiten bey dem musikalischen Pendel gefallen lasse: nur möchte doch statt Pendellängen von wenigen Zollen zu gebrauchen, lieber größere Theile des Tactes zum Maßstabe wähle.

6) Hn. Weiske's liegender Tactmesser kann mit seinem stehenden nicht übereinstimmen; weil nur bey dem letztern die Mitte der Kugel in die Axe des Pendels tritt, wenn der Schieber auf 0 steht. Entweder muß nun bey dem andern ebenfalls *dafür* gesorgt, oder der Maßstab um den Halbmesser der Kugel sammt der Dicke des Bretes vorgerückt werden.

7) In beiden Schriften sind schon einige Einwendungen gegen die Einführung des Tactmessers in Erwägung gebracht.

Einwendungen also, gegen diese sehr vollkommene Bestimmung des Tempo; denn die äußerst unvollkommene Andeutung durch Allegro, Presto u. d. ist im gemeinem Gebrauche; daher nur solche besondere Männer, wie Sulzer, Rousseau, Quanz u. s. w. über ihre Unbestimmtheit gewisse Klagen führen. Auch für die Musiker sind diese ungefähren Deutungen allerdings unentbehrlich: man wünscht nur, daß sie daneben auch die genaueren möchten Statt finden lassen. Haupt-sächlich wird es wohl darauf ankommen, ob einige Componisten vom ersten Range mit ihrem Beyspiel vorgehen wollen, wo zu bereits einige Hoffnung seyn soll. Denn obgleich Rec. seinen lieben Landesleuten, wegen ihrer lebhaften Empfänglichkeit, und ihres wirklichen Enthusiasmus für neue Vorschläge aller Art, die gehörigen Lobreden zu halten, hier keinen Platz findet, so glaubt er doch so viel ihnen nachrühmen zu müssen, daß sie sich eben nicht schwer finden lassen, in jede einmal angefangene Profection mit löstlicher Ordnung einzutreten. Wenn ich das Urtheil eines selbstdenkenden, sacherkundigen Freundes, zur Unterscheidung zwischen Tactmesser und Tactschläger benutze: so möchte man ja auch darüber wohl bald einig werden, daß der Tactmesser eben nicht *schaden* könne. Daß er *nützlich* und *nöthig* sey, werden viele läugnen; weil sie das richtige Tempo ohne diess schon zu treffen wüßten. Mit dieser Behauptung freylich itzen und fallen alle Einwendungen gegen den Tactmesser. Aber man liesse sich manches und vieles über Tempo ginsto beybringen, welches — *nicht alles für den Tactmesser* reden würde. — Hier kann uns höchstens nur noch eine kurze Wendung in wenigen Zeilen erlaubt seyn. *Das richtige Tempo ist*, so wird doch jeder musicus Autor sagen, *das richtige Tempo ist*, bey meinen eignen Compositionen wenigstens, gerade *dasjenige*, welches ich selbst dafür verlange; es sey dann, weil doch jede Regel ihre Ausnahme hat, daß ich bisweilen selbst nicht wüßte, was ich eigentlich verlangen soll. *Wenn man gleich mein ganzes Publicum behaupten sollte, daß es alles dieses, sammt der Ausnahme, eben so gut als ich selbst zu bestimmen wüßte; so werde ich doch daran zweifeln, und mich der Sicherheit bedienen, welche der Tactmesser darbietet.* Da es nun auf der einen Seite zuvörderst auf die schreibenden Musiker ankommt, ob künftighin eine *genaue Anzeige des Tempo* in ihren Compositionen sehen soll, und es auf der andern Seite nicht an *zahlreichen Dilettanten* fehlen wird, denen *solche Hilfe sehr willkommen seyn muß*: so läßt sich, in so fern das wahrscheinliche öfter wirklich wird, als das unwahrscheinliche, allerdings vermuthen, daß der Tactmesser in Gebrauch kommen werde. Sämmtlich werden wir dann miteinander einschlagen, daß durch ihn keine Schade geschehen, besonders wenn er, der Tact- oder richtiger der Tempomeßler

8) das Amt eines *Tactschlägers* von sich ablehnt. Denn ob gleich nächst der italienischen Musik vielleicht unsere deutsche am wenigsten, und bey weiten nicht so sehr als die französische, vor sich einem Minus unter dem Tactschlägern zu erschrecken hätte; so würde er doch bey Cadencen u. d. allemal sehr un bequem und lästig fallen.

9) Eben deshalb hält es Rec. nicht für schicklich, eine etwaige Verbindung des Tempomeßlers und *Personzählers* in Vorschlag zu bringen. Aber von dem letztern an einem andern Orte, wie er vielleicht jedem Orchester willkommen seyn dürfte — oder doch jedem Dilettanten-Concerte. Denn nur von den Bedürfnissen eines Dilettanten weiß Rec. aus eigener Erfahrung zu reden. Nur in so fern hielt er sich berufen, außer demjenigen, was er von Seiten der Mathematik über den Tactmesser zu bemerken hatte, auch ein Wort zu seiner Empfehlung beyzubringen; ohne den Meistern in ihrer Kunst damit vorgreifen zu wollen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Januar 1794.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

I. Ohne Druckort: *Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution.* Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1793. 144 S. 8.

II. KOPENHAGEN, b. Schülz: *Gedanken eines norwegischen Officiers über die patriotischen Gedanken eines Dänen u. s. w.* 1793. 134 S. 8.

III. Ohne Druckort: *Bemerkungen über das stehende Heer in Dänemark, veranlaßt durch die patriotischen Gedanken eines Dänen u. s. w.* 1793. VIII. und 128 S. 8.

IV. Ohne Druckort: *Erläuternder Commentar zu den patriotischen Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution; von dem Verfasser derselben Woldemar Friedrich Grafen von Schmettau, veranlaßt durch ein bey J. F. Schulz in Kopenhagen erschienenenes anonymisches Pasquill betitult: Gedanken eines norwegischen Officiers u. s. w.* 1793. 282 S. 8.

Es war leicht voraus zu sehen, daß eine so freymüthige, gewisse Lieblingsideen mancher Großen so geradezu angreifende, Schrift als die (von uns in der A. L. Z. 1792 N. 274. beurtheilte erste Ausgabe von N. I. auf der einen Seite lauten Beyfall, auf der andern heftigen Widerspruch finden würde. Beides ist sehr bald erfolgt.

Die zweyte Ausgabe enthält hie und da Zusätze und Berichtigungen. Insonderheit ist ein Nachtrag hinzugekommen: über den Krieg der coalisirten Mächte gegen Frankreich, über einige damals (Julius 1792) schon gegen den König von Frankreich verübten neuen Greuel, über die geräuschlose und heilsame Revolution in Polen, die mit dem vorhergehenden jammervollen Zustande dieses Reichs so sehr contrastirt. Wahrscheinlich sah der Vf. zu der Zeit weder die schauervolle Vollendung der Katastrophe Ludwig XVI., nach den bedauernswürdigen Umsturz der polnischen Revolution durch die tapfern Soldaten der großen Russischen Kaiserin voraus. Indess muß man es dahin gestellt seyn lassen, ob er demungeachtet seiner Meynung, daß die Aufklärung an allen diesen Uebeln keinen Theil habe, sie, die eine Tochter, eine Gabe des Himmels sey, und der man nicht Hohn sprechen könne ohne Gott zu lästern, getreu bleiben, und noch ferner das Resultat behaupten werde, welches er S. 143. in folgenden Worten vorträgt: „Lehren die A. L. Z. 1794. Erster Band.

„Beyspiele jetziger Zeit nicht Könige, Fürsten, Aristokraten und Obrigkeiten, daß es ihre Pflicht ist, bey den täglichen Fortschritten des menschlichen Verstandes sich selbst und ihre Gesetze zu reformiren, sich bloß das Glück der Menschen, nicht Macht und Allgewalt zum Ziel, zu setzen, und daß die Wahrheit (Dank sey es der Buchdruckerey und Luthern!) weder durch stehende Heere noch durch geistliche Inquisitionen unterdrückt werden kann; so haben die künftigen Tyrannen es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie nach hundert Jahren, wie einst der andächtige, despotische Kaiser Heinrich der IVte, werden sagen müssen:

„Ecco destitutus regno decidi a spe; nihil mihi utilius est, quam renuntiare militiae. Da ergo mihi praebendam; novi enim litteras, et possum adhuc subservire choro.“

Der Vf. von N. II. versichert, er habe die Feder bloß aus dem reinsten Patriotismus ergriffen, und bezeugt, er sey kein Cameraliste und kein Politicus, vertheidige aber auch nicht *stultam et otiosam ostentationem Regum*, weil er ganz gewiß überzeugt sey, daß er dennoch in einer *distinguirten* Classe der Menschen würde existirt haben, wenn ihn seine erste Bestimmung auch nicht in den Soldatenstand gebracht hätte. Wir lassen einen jeden gern bey seinem guten Glauben, folglich auch diesen Ehrenmann; nur bitten wir auch unsrer Seits um Erlaubniß, dem Publikum zu sagen, daß er sich zum Schriftsteller auf keine Weise schickt. Er hat es hauptsächlich mit dem zu thun, was sein Gegner über das dänische Heer sagt; und hierin sind wir nicht im Stande zu urtheilen, weil beide Partheyen in Rücksicht auf Thatsachen und die Lage Dänemarks zu weit von einander abweichen, als daß ein Unpartheyischer sich getrauen dürfte, anders als nach authentischen Nachrichten zu entscheiden. Allein das mögen wir mit gutem Gewissen behaupten, daß der norwegische Officier seine wenigen zur Sache führenden Bemerkungen in einem Schwall weitschweifiger und matter Declamationen vergräbt; daß er in jedem Sinn des Worts herzlich schlecht schreibt; daß er in der Erbitterung über den eigentlichen Streitpunkt sich auf eine unwürdige Art bis zu hämischen Schmähungen des Charakters und der Person seines Gegners, und noch dazu *ohne ihn zu nennen*, vergessen hat; daß er eine Einschränkung der Pressfreyheit in Ansehung der Minister und großen Staatsbeamten und dagegen eine zügellose Jagd auf die Unterbeamten vorschlägt, die entweder von sehr großer Einfalt oder von einer eben nicht edeln Denkungsart zeugt.

Mit ungleich größerer Sachkenntniß und Mäßigung ist N. III. geschrieben, worin gleichfalls nur von der Stärke

Stärke und zweckmäßigen Einrichtung des dänischen Heeres geredet wird. Man sieht es dem Vf. bald an, daß er gut unterrichtet war und wirklich belehren wollte; auch hat er, wenn anders die angeführten Thatsachen richtig sind, so weit wir als Layen zu urtheilen vermögen, manche Behauptungen der bestrittenen Schrift theils ganz widerlegt, theils beträchtlich entkräftet. Nur scheint er uns, wie gewöhnlich, in seiner guten Meynung zu weit zu gehen, und alles vollkommen haben zu wollen, da es doch immer klüger ist, einzelne Unvollkommenheiten zuzugeben, und gewisse Steine des Anstoßes lieber ganz unberührt zu lassen, wenn man bey einiger Ueberlegung doch voraussieht, daß man sie nicht wegräumen könne. Wenigstens würden wir weit lieber aus der Anzahl der Beurlaubten und der Nationalen, insonderheit aber aus der kurzen Dienstzeit der letztern, zu beweisen suchen, daß das dänische Heer in seiner *wirklichen Form* der Bevölkerung des Landes nicht so gar unangemessen sey, als es übernehmen, die Behauptung zu rechtfertigen, daß ein Staat von höchstens 2,200,000 Einwohnern 60000 Mann Landfoldaten und 20000 Matrosen halten könne, und uns zu dem Ende mit dem Vf. auf das Beyspiel von Hannover berufen, das bey einem Areal von 700 Quadratmeilen, und einer Bevölkerung von 1204 Menschen auf jeder Quadratmeile, in Friedenszeiten 22000 Mann hält, meist lauter Eingeborne, und unter diesen gegen 17000 auf den Fuß stehender Truppen, und besonders eine sehr zahlreiche Cavallerie.

In dem Vorbericht zu N. IV. rechtfertigt der Vf. einige einzelne Behauptungen gegen N. III., und wie es scheint, nicht ohne Grund. Uebrigens antwortet er allein dem norwegischen Officier, gegen welchen der ganze 2te Abschnitt der Schrift S. 60 bis 146. gerichtet ist. Dieser Abschnitt ward zuerst geschrieben, damit der erste und letzte, die allgemeine Betrachtungen enthalten, mit kälterem Blat bearbeitet werden könnte; ein nachahmungswürdiges Verfahren, wobey die Wahrheit und die gute Sache sehr gewinnen würde. Den Inhalt des 2ten Abschnitts glauben wir füglich ganz übergehen zu können. Man kann es sich vorstellen, daß dem Gegner sehr arg darin mitgespielt wird; allein es läßt sich auch nicht läugnen, daß der Angriff hart und empfindlich war. Eine Vergleichung zwischen beiden Schriften ist durchaus unmöglich. Diese Beantwortung ist mit einer Empfindung, einem Geiße, einem Witz geschrieben, daß man sie bey aller ihrer Schärfe mit ungewöhnlichem Interesse liest. Sie gehört wirklich zu den Streitschriften, die, wie der Vf. mit Recht sagt, nicht bloß Schadenfreude nähren, sondern einen nützlichen Beytrag zur Menschenkenntniß abgeben.

Der erste Abschnitt erörtert sodann einige allgemeine Sätze von Streitschriften, Publicität und Pressfreyheit, und dem Befugniss zu urtheilen und andere Menschen öffentlich zu compromittiren. Man findet hier viele wahre und gutgesagte Bemerkungen, mit unter aber auch freylich unbestimmte oder übertriebene Behauptungen, wohin wir besonders das harte Verdammungsurtheil über *Roussseau* rechnen.

Die Absicht des *dritten* Abschnitts, welcher den eigentlichen erläuternden Commentar der Hauptschrift enthält, geht vorzüglich dahin, zu zeigen, daß das dänische Heer im Verhältniß zu der politischen Lage und Bevölkerung des Reichs zu groß sey, und daß es durch ein schwächeres, besser gehaltenes und geübtes, Heer weit sicherer würde geschützt werden. Zur Begründung dieser Meynung stellt er theils allgemeine Betrachtungen über Dänemarks Lage an, theils untersucht er genauer die Beschaffenheit des Heers und manche dahin gehörige Einrichtungen. In jener Rücksicht möchten doch manche seiner Behauptungen erheblichen Zweifel unterworfen seyn, so wie auch der Grundsatz seines Völkerrechts, daß *der Gemeinanspruch: Könige und Völker müßten eben, wie jeder ehrliche Mann Wort halten, durchaus falsch und unpassend sey*, schwerlich empfohlen zu werden verdient. Allein von seinen Bemerkungen über die eigentliche militärische Verfassung scheinen manche eine genaue Prüfung und Beherzigung allerdings zu verdienen; insonderheit aber dürfte es der Regierung und dem Lande zuträglicher seyn, wenn wenigstens in Holstein und Schleswig die Rekrutenstellung *in natura*, so wie die Landmiliz, ganz abgeschafft und an deren statt eine verhältnißmäßige Geldabgabe aufgelegt würde.

Von den sehr schätzbaren *statistischen Beylagen*, die sicherlich aus guten Quellen geschöpft sind, enthält *Lit. A.* Verschiedenheit der Berechnung der Einkünfte, Schulden und Ausgaben Dänemarks im J. 1770 von sechs in der Commission verammelten Ministern. Ein höchst wichtiges Stück, das aber keines Auszugs fähig ist. *Lit. B.* Die königlichen Einkünfte aus den Herzogthümern betragen 1788 zusammen 2,021,327 Rthlr. 33 Schill. 6 Pfennig, außer 1200 Species Ducaten aus Altona, und 1789, die außerordentliche Kriegsteuer von 350,393 Rthlr. 36 Schill. 31 Pf., und den Cassenbestand vom vorigen Jahre mit 575,031 Rthlr. 15 Schill. 9½ Pf., eingerechnet, 2,912,635 Rthlr. 11 Schill. 11¼ Pf. außer 28 Louisd'or und 1200 Species Ducaten aus Altona. Die Ausgabe war im letztgedachten Jahr 1,094,379 Rthlr. *Lit. C.* Mondirungstücke eines Dragoners, welche bis auf 1175 Schill. berechnet worden, eine offenbar auffällende Spielerey und Zeitverderb, wodurch Vervortheilungen eher begünstigt, als gehindert werden. *Lit. D.* Ein Dragonerregiment kostet jährlich 40789 Rthlr. 57¼ Schill. *Lit. E.* Nachrichten vom Amte Ahrensböck. *Lit. F.* Rescript vom 21. Jun. 1793, daß dem Amte Ahrensböck bis weiter die Stellung der Nationalrekruten gegen eine jährliche Geldabgabe nachgelassen wird. *Lit. G.* Ein dänisches Dragonerpfers, das 10 Quartier nach dänischem und 11 nach hamburger Maass hoch seyn soll, trägt, wenn der Dragoner nur auf einen Tag Forage aufgebunden hat, täglich 260¼ Pfund. *Lit. H.* Zum Marsch eines Dragonerregiments aus dessen Standquartieren nach dem Exercierplatz werden erfordert 13 Paar Vorspann-Pferde und 97 Wagen mit zwey Pferden. *Lit. I.* Die Zahlenlotterien in Dänemark haben von 1773 bis 1787 jährlich eingebracht 212103 Rthlr., jetzt tragen sie noch jährlich 135,000 Rthlr.; beides nach Abzug aller Kosten.

St. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen an auswärtige Mächte. 1793. 125 S. 8.*

Bekannt ist aus der neuesten Geschichte, daß die in Frankreich, zumal aber in Paris, befindlichen Schweizerischen Truppen bey dem Ausbruch und in den verschiedenen Epochen der Revolution, *sich genau auf die Erfüllung ihrer Berufspflichten beschränkten*, überhaupt einen gewissen Charakter ruhiger Vernunft und *einer Gelassenheit* behaupteten, welche *Bandsverwandten*, (die sich möglichst wenig in häusliche Sachen mischen sollten,) zu geziemen schien (S. 11.): Unter der Anführung eines Mannes von alter Entschlossenheit würden die Officiers und Gemeinen, welche am 10. Aug. in ihrer Pflicht gefallen sind, vielleicht bey frühern günstigeren Gelegenheiten den berühmten Tag erneuert haben, da ihre Vorfahren zu Meaux den König und sein Haus in ihr furchtbares Viereck nahmen und aus der Hand der Auführer retteten (S. 47.). Dem sey wie man (in Betrachtung der freylich andern Umstände) will; nach dem Umsturz des Throns wurden die zwölf schweizerischen Regimenter in Frankreich aufgelöst. *Sortez de vos rangs*, sagten ihnen die Commissarien, *il n'y a plus de Service, plus de devoirs; engagez vous parmi nous; vous êtes Suisses, vous êtes libres* (S. 17.). Viele Officiers hielten sich für verbunden, auch den letzten Mann ihren Obern und dem Vaterlande zurück zu bringen; mehrere tausende blieben in Frankreich; sie verloren sich in der Menge französischer Nationalgarden (oder für die Heritellung der Monarchie kämpfenden Schaaren); die Cantons, so sehr es gegen ihre Maximen ist, ihre Nationalfahnen verlassen, und ihr Volk in andern als solchen Truppen dienen zu sehen, die von ihnen autorisirt und nach den eidgenössischen Gewohnheiten errichtet sind, schwiegen. Sie schwiegen, als Beurlaubte wieder nach Frankreich zogen (S. 17.); als andere in den Dienst gegen Frankreich freitender Mächte traten und Regimenter dafür bildeten, ließen sie es geschehen. Die bey diesen Umständen sehr wichtige Frage: *in welchem Verhältniß die eidgenössischen Truppenüberlassungen zu dem Neutralitätssysteme zu betrachten seyn?* diese Staatsfrage ist der Gegenstand vorliegender Schrift. Um sie zu beantworten, oder vielmehr um den Leser in den Stand zu setzen, sie sich selbst zu beantworten, werden alle Kriege, worin Eidgenossen fremden Mächten gedient, von der Epoche an, da ihre eigenen Kriege aufhören (von 1500—1763) mit Präcision und Genauigkeit durchgegangen und die zweckmäßigen Facta darin ausgezeichnet.

Das Resultat ist eben so unstreitig als merkwürdig: daß das Betragen der Cantons in ihrem Lande und hingegen der auswärtige Dienst ihrer Leute von jeher als zwey von einander unabhängige Sachen betrachtet worden. Die Schweizer in ihrem Land bleiben neutral (anfangs aus vielen, in ihre Geschichte gehörigen, Gründen; jetzt unter andern auch wegen der *Unmöglichkeit*, ohne Auflagen die den größten Monarchien lästigen Kosten aufzubringen, oder für unpopuläre Kriege — es ist

aber jeder Angriffskrieg bey ihnen unpopulär — Auflagen zu heben, ohne die Regierungen aufs äußerste zu exponiren); diese Neutralität wurde, ausser in wenigen unbedeutenden Fällen, von den benachbarten Mächten wegen des *gemeinschaftlichen* Interesse respectirt, ja in verschiedenen Zeiten auf ein Theil Vorderösterreichs und auf die Franche-comté erübrecht (weil nun von dieser Seite niemand etwas zu besorgen, also keine Gränze zu bedecken, hatte, und hiedurch anderwärts nachdrücklichere Operationen möglich wurden). Hingegen, daß die Schweizer (aus Gründen, deren Prüfung zu weit führen würde) für fremde Dienste Werbungen gestatten, wurde als eine hergebrachte Gewohnheit und um so gleichgültiger betrachtet, als der Vortheil meist für *beide* Partheyen war, (welche nur, so viel möglich zu verhüten brauchten, daß nicht eben Schweizer gegen Schweizer, wie einigemal vor Alters geschah, zu stehen kamen; denn meistens thaten sie einander nichts). So geschah, daß, um nur Ein Beispiel anzuführen, in dem Krieg, der nach dem Tod Karls VI. geführt worden, die Schweiz, wie immer, neutral blieb, aber *neun und sechzig tausend* Mann in schweizerregimentern zu Felde standen: und zwar im franz. Dienst 22000 (auch aus Cantons, die *keinen Bund mit Frankreich hatten*), im Dienste der Königin von Ungarn 2400 Mann, im Spanischen 13600, im Sardnischen 10600, in Holland 20400, obwohl kein Bund mit Holland war, und die meisten dieser Truppen mitten im Krieg, den Frankreich wider Holland erhoben, verlangt und gestellt wurden (S. 114—118). Dieses ist nicht neu, sondern war von jeher so (S. 27. 40. 67 u. f. f.). Es scheint, man fühlte, daß der schweizerischen Jugend nicht übel zu nehmen sey, der Liebe der Waffen, wozu sie nicht weniger *Bedürfniß*, als Hang so übermächtig reizte, zu folgen. In der That, wenn Kriege und Maafsregeln wider Kriege ein ganz aufhören könnten, und einfachere Lebensart oder auswärtige Handelsverbote die schon geschwachten Fabriken vollends entkräften; so wird nicht leicht ein anderes Mittel für den Ueberfluß der Volksmenge seyn, als ein, der physischen Lage dieses Landes wenig bequemes: — Auswanderungen, Colonien; und es ist zu befürchten, daß vorher noch mancher innere Sturm es erschüttern würde. . . . Rec. ist von der Betrachtung des Buchs fast zu tief in die der Sache selbst gerathen; begnügt sich also, beyzufügen, daß ersteres im Ganzen reich an Factis und Bemerkungen ist, welche auch sonst interessieren. (Hierunter gehören viele edle Züge, die die Nation ehren, S. 22. 37. 54. 55. 66. 95 u. a.)

Da man heutiges Tages bey jedem Schriftsteller, der sich im poliischen Fach als denkender Kopf zeigt, begierig ist zu wissen, welches Glaubens er in Anbühung der franz. Revolution sey; so dient zu wissen, daß der Vf. zwar von den neuesten Sachen klüglich urtheilt, *sie werden besser im neunzehnten Jahrhundert beschrieben, und alsdann unbesangener gelesen werden* (S. 125.), doch einige Aeußerungen hat fallen lassen, die zugleich eine Prot. seiner (überhaupt kraftvollen und edlen)

Schreibart seyn können: *Die Bürgerkriege*, sagt er S. 69., scheinen für die Franzosen gemacht; einmal angezündet, ist ihre Fackel bey diesem Volk unauslöschlich: Und die Franzosen sind es für die Bürgerkriege; die keine Nation so meisterhaft in unzählig abwechselnde, grausame und lächerliche Formen zu putzen weiß. Unmöglich könnte das holde Bild der Freyheit in seinem einfachen Alpengewande, das nicht gewechselt werden darf, diesem leichten Volk lange gefallen. Und wo er von den Zeiten der Ligue spricht; S. 42.: die Grausamkeiten der Sylla und Marius wurden erneuert. Dafs einst auch jene der Ligue noch übertroffen werden sollten — wer hätte das geahnt, ohne zu knirschen, dafs der Mensch nicht lieber — blofs Wolf ist!

Der auch sonst rühmlich bekannte Hr. Ritter Karl Müller von Friedberg, Landvogt in dem Toggenburg, soll der Vf. seyn.

### SCHÖNE KÜN STE.

PARIS: *La France Regicide et Parricide*. Poëme en trois chants en vers. 1793. 102 S. 4.

Zuverlässig nicht in Paris, sondern irgendwo in Deutschland gedruckt, und allem Ansehn nach die Arbeit eines Emigrirten, der aber zu allem andern eher, als zum Dichter, Beruf hatte, der selbst seine Muttersprache nicht erträglich, noch orthographisch zu schreiben versteht, und in den ersten mechanischen Regeln der Versification ein gänzlicher Fremdling ist. Im ersten Gesang beschreibt der Vf. den Tod Ludwigs XV. die Thronbesteigung und die Schicksale seines unglücklichen Nachfolgers bis zu seiner gewaltfamen Versetzung nach Paris. Man wird versucht, seinen Augen nicht zu trauen, wenn man sieht, dafs jetzt noch jemand die Stirn oder den Unverstand haben kann, Ludwig XV. einen *glorreichen Helden* zu nennen, ihn bis an den Himmel zu erheben, und so lächerliche, gereimte Zeilen, wie folgende sind, für Poesie verkaufen zu wollen:

*Tous les hôtes de l'air, des forêts et des plaines,  
Dans un profond silence adoucissoient leur peines,  
Grand Louis XV. remplissant l'arrêt des Destinées  
Paracheva le cours de ses nobles années,  
Et quand par mille exploits, ce Héros glorieux  
Enfin dans l'Olympe, admis au rang des Dieux.  
La France éplorée et fondante en pleurs,  
Vers le ciel exhalait ses amères douleurs.  
Je ne le verrai plus, il est mort, disait-elle,  
Ce Roi, que l'équité proposa pour modèle:  
Me rendrez-vous jamais ce que je perds en lui?  
Lieux cruels? par ces mots éclatait son ennui etc. etc.*

Der 2te Gesang erzählt die Geschichte, oder richtiger, er enthält eine Reihe Declamationen gegen die bei-

den N. Verf. und den Convent, so wie der 3te über die schändliche Ermordung des Königs. Alles im Geist und der Manier der angeführten Zeilen. Das Ganze ist ein wüthes Chaos ohne Ordnung und Verbindung der Ideen, wo alles wild durch einander fliegt, und die wenigen Gedanken unter einem Schwall von Worten und leidenschaftlichen, polternden, aber sehr oft ganz unverständlichen Exclamationen und Tiraden begraben liegen. *Ecoutez*, (*écoutez*) sagt *Apollo* — denn an Einheit der Maschinerie ist hier so wenig zu denken, als an irgend eine Harmonie andrer Art, und Engel und Heilige, Mars und Vulcan und Venus stehn bunt durcheinander — in seiner Klage über den Tod des unglücklichen Monarchen:

*Écouté et pleuré; Louis XVI. ne vit plus  
Il est mort sous une main vile et assassine,  
Par un ordre barbare donné par lucine — — (?)*

Dieses in seiner Art wirklich fast einzige Werk schließt mit einer Anrede des Vf. an das Publikum und einer Bitte, die ihm gewifs gewährt werden wird:

*Ce n'est point en ces vers, frères, que j'aspire  
Aux applaudissemens;  
Je veux à ta pitié — —*

Im Anhang findet man gereimte *Portraits* von Ludwig XVI. und seiner Familie, dem jetzt regierenden Kaiser, dem König von Preussen, dem Kurf. v. Bayern, dem Herz. v. Braunschweig, General Wurmsler u. a. m. Wunderhalber wollen wir noch das *Portrait des siegreichen Prinzen von Coburg* hersetzen:

*Plus ardent que ces feux, qui, des sombres ardennois  
Embrassent les forêts de sapin en sapin;  
Plus fier que l'Aquilon, précipitant les chênes  
Du haut de l'appennin,  
Il vole, il fait briller la flamme vengeresse;  
La terreur le devance, et la mort suit ses coups;  
Le fer, le feu, le sang échauffe encor l'ivresse  
De son noble courroux;  
On a vu ses guerriers trembler au moindre  
bruit,  
Qui, d'un sanglant combat leur dépeignait  
l'image,  
Sachant bien qu'aux périls ou l'honneur le  
conduit  
Il n'a point d'ennemis plus grands que son  
courage;  
Au sortir des combats, l'immortelle victoire,  
Fait asséoir ce prince, sur ces (ses) génois  
sacrés:  
Tandis que les neufs ours éternisent sa gloire,  
Par de chants réécrits.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Januar 1794

## ERDBESCHREIBUNG.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Briefe über Italien* vornemlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneykunde und die Naturgeschichte betreffend, an Hr. Prof. Sandifort zu Leyden geschrieben von *Wilh. Xaver Jansen*, Churpfälz. Medicinalrath zu Düsseldorf. A. d. Holländ. überf. und von dem Verf. stark vermehrt. 1793. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Es war dem neuerlich zu Düsseldorf zu früh verstorbenen Vf. bey seiner Reise nach Italien nicht so sehr um die Schönheiten des Landes, Künste und Alterthümer, als um die Naturgeschichte, den gegenwärtigen Zustand der Medicin, Hospitäler und Gelehrsamkeit überhaupt zu thun. Seine Nachrichten hierüber lassen sich nicht nur angenehm lesen, sondern enthalten auch viel Belehrendes. Doch muß man bedauern, daß der Vf. seine Reise zu eifertig machte, um selbst seinem vorgesetzten Zweck immer ein Genüge thun zu können. In *Steyermark*, wodurch der Vf. seinen Weg von Wien nach Italien nimmt, bemerkt er, daß die Kropfgeschwülste bey weitem nicht so allgemein wären, als die Reisenden das Publikum bisher überreden wollten. Selbst in den bergichten Theilen dieses Landes sey die grössere Anzahl der Einwohner von dieser Plage frey, und in den Ebenen vollends dieselbe eine eigentliche Seltenheit. Häufiger aber die erstaunlich großen Brüste der Weiber, die man in Niedersteyermark zu sehen bekomme, und die meisten Mädchen mehr verhässlichen als verschönern. (Sollte hier der Vf. nicht die Brüste mit den unbeholfenen Miedern, ihrer Hülle, verwechseln?) In *Laubach* lernte er Paulini, den antivenerischen Geheimnißkräuter, kennen, dessen Sohn sein Arcanum an den europäischen Höfen für den Preis von 24 Duc. ausbietet, aber von dem Uebel selbst wenige Kenntnisse zu haben scheint. Sehenswerth sind die unterirdischen Grotten bey *Adelsberg*. Zu *Triest* zog vornemlich die Aufmerksamkeit des Vf. das vor 16 Jahren errichtete *Lazaretto sporco*, wo die aus der Levante kommenden Schiffe die Quarantaine halten müssen, und wovon der um die leidende Menschheit so verdiente *Howard*, die ausführlichere Nachricht giebt, auf sich. Nur scheint ihm die allzu weitgetriebene Vorsicht der Aufseher fast ans Lächerliche zu grenzen. Hier aber ist Rec. anderer Meynung; denn sobald einmal bey einer solchen, zu Verwahrung der grossen Gesellschaft der Menschen vor einer auch nur möglichen Gefahr getroffenen, Anstalt von der Anfangs für gut gehaltenen Strenge etwas nachgelassen wird; so wird die Anstalt selbst bald Schaden leiden, und endlich ihres Zwecks ganz verfehlen. Die auf 40 Tage festgesetzte

A. L. Z. 1794. Erster Band.

setzte Gewährzeit dürfte aber freylich wohl zu lang seyn, wenn sie bloß auf Sicherheit vor personlicher Ansteckung abzwecken soll. Denn ist Gefahr der Ansteckung von Menschen vorhanden; so müßte sie sich in der ersten Woche schon äußern; bey eingepackten Waaren aber ist man auch durch die 40 Tage nicht gelichert. Die Vertheidiger der Unwirksamkeit des alten Pestgifts haben noch lange keine völlige Gewißheit für sich, und dann bleibt auch die Zeit der Dauer der Wirksamkeit immer noch sehr unbestimmt. Von den praktischen Aerzten in *Trieste* hat der Vf. keine vortheilhafte Meynung, und führt, da er selbst keinen gesprochen, seinen Beweis aus ihren kunstmäßigen Verordnungen in den *Officinen*, die nur altfränkische Mittel in einer ungereimten Verbindung enthalten. Durch diese Beweisart aber könnte doch manchem Aerzte Unrecht gesehen. Hat denn der Vf. von allen Aerzten Recepte vorgefunden, oder hat er den Arzt vom Quacksalber, der seine Recepte doch auch in die Apotheke schickt, gehörig unterschieden? Grose Sterblichkeit zu *Venedig*. Die Zahl der Einwohner beträgt 150000 (richtiger 130000) die Mittelzahl der Gebornen sey nur 5163, während die der Todten 6155 betrage. Als Ursachen giebt der Vf. an: Mangel des süßen Wassers (hievon ist Rec. nichts bekannt. Die *Venetianer* haben gute und kostbare Cisternen, wo sie das Regenwasser sammeln, das wohl im Sande filtrirt, genossen wird, wie auch das *Brentawasser* in trockner Jahreszeit allezeit feuchte und oftmals heisse dunstvolle Luft; die vielen stinkenden Canäle, Mangel holländischer Reinlichkeit, Entbehrung der Promenaden (der Vf. scheint nicht alle Gelegenheit zu Spatziergängen gesehen zu haben); die sitzende Lebensart, und das viele Fischessen. Jedoch treffe man eine Menge alter Leute an, welches der Vf. der Mäßigkeit der *Venetianer*, und besonders ihrer Enthaltbarkeit vom Weine zuschreibt, auf welche Rechnung er auch die höchst seltenen Fälle des Ertrinkens setzt. Eben diese Enthaltbarkeit scheint den Vf. über die Grundurache der *Hamorrhoiden*, die hier so häufig sind, verlegen zu machen. Sollte denn das häufige und unmäßige Caffee trinken, dem der Vf. der bekannten Beschreibung von *Venedig* II Th. S. 375. die eben so häufigen *Convulsionen* bey Frauenzimmern zuschreibt, seiner Aufmerksamkeit entgangen seyn? Dem zuverlässig liegt hierinn mehr als in der sitzenden Lebensart die Ursache jenes Uebels. Was von der hohen Schule in *Padua* gesagt wird, findet man grösstentheils besser und umständlicher in obgedachter Beschreibung von *Venedig*. Die häusliche und medicinische Behandlung der Kranken im *Nasocomium practicum* findet der Vf. sehr tadelhaft, obgleich *Bonioli*, ein Mann von Gelehrsamkeit in der Arzneykunde, dem aber seine praktischen

tischen Beschäftigungen zu viele Zeit rauben, Lehrer in diesem Hospital ist. Die hohe Schule zu *Modena* wurde 1772 von Herzog Franz erneuert und besser eingerichtet. Unter der beträchtlichen Anzahl der Professoren hebt der Vf. besonders den Ritter *Michael Rosa* aus, den er den wahren *Erasistratus* unsers Jahrh. nennet. Dieser *Rosa* gab vor 10 Jahren physiologische Briefe heraus, worinn er sehr sinnreich beweiset, daß die Schlagadern bey lebendigen Menschen und Thieren sehr wenig Blut enthalten, sondern mit einem geistigen Wesen, das seiner Einfachheit ungeachtet aus 2 Theilen, nemlich einem aus einem thierischen mit ausdehnender Kraft versehenen und durch die Lunge aus der Luft eingefogenen Dünste, und einem thierischen Stoffe als der feinsten Ausdünstung des Bluts bestehe, angefüllt seyn. Dießs zusammengesetzte geistige Wesen hält er für den Anfang alles Lebens und aller Wärme, und für die Ursache aller Absonderungen und Wirkungen der thierischen Natur, behauptet, daß es sich in der ganzen Körperwelt befände, und aus unorganischen in die organisirten Körper übergebracht werde. Das Vehikel hiervon sey in den Thieren das Blut. *Moscatti*, *Landriani* und *Carminati* bemühten sich, diese Hypothese zu widerlegen; indeßen sind doch die Versuche des *Rosa* für diese, an sich schon alte, Behauptung nicht ganz zu verwerfen. Der botanische Garten kommt dem zu *Padua* nicht bey, und ist überdieß noch überall nach dem *Tournefortischen* System geordnet. Die Universität zu *Bologna* hat nicht viel über 100 Studenten überhaupt, aber an Professoren nur allein 30 in der Medicin. In dem Akademie-Gebäude ist das anatomische Theater eines der schönsten in Europa, wenn es auch an Größe manchem andern nachsteht. Unter die vorzüglichsten Professoren gehören — *Caldani*, Prof. d. Anatomie, der durch eine Abhandlung über die Insensibilität und Irritabilität schon zu *Hallers* Zeiten sich hervorthat; *Azzogni*, Prof. d. theoret. Medicin, der durch die Ausgabe der Institutionen über die Arzneygelahrtheit, und durch seine Beobachtungen über den Bau der Gebärmutter sich rühmlich bekannt machte; *Menghini*, der glücklich erfahrene Lobredner des *Cremor Tariari* in der Wasserfucht, den die Aerzte mit so vielem Erfolge jetzt verordnen; *Bontius*, ein Freund von *Caldani*, und einer der ersten Aerzte in *Bologna*; *Galvani*, der Entdecker der Electricität der Nerven, u. s. w. Von dem berühmten Institut der Wissenschaften, dessen Stifter, dem General *Marfigli*, und der Vereinigung desselben mit der ältern Akademie der Wissenschaften und dem Institut der freyen Künste viele schätzbare Nachrichten. Auch das weibliche Geschlecht ist in diesem Institut vom Lehramt nicht ausgeschlossen. *Laura Bassa*, *Veratti's* Gattin, welche 1778 starb, hatte das Professorat der Erfahrungsphilosophie; so hatte auch die *Manzolini*, eine große Liebhaberin der Anatomie, welche den großen Vorrath der Präparate daselbst so sehr bereichern half, eine Stelle in diesem Institut. *Galli* bereicherte den Apparat der Phantome, und nirgends wird man eine solche Menge Modelle von Gebärmütern beyammen finden, nirgends alle mögliche Fälle der Geburtshülfe so abgebildet sehen, als hier. Das *Laboratorium chymicum* bekam durch die Geschenk einer gewissen Dame *Caprara* von einer Men-

ge Retorten, Kolben und andern Instrumenten und Büchern einen ansehnlichen Zuwachs. Das von *Marfigli* angelegte und vorzüglich durch die Sammlung des *Adovrandus* 1742 bereicherte Naturalienkabinet ist eines der ansehnlichsten in Italien. Der Vorrath ist nach den Naturzeichen geordnet, aber nicht jede Gattung ist unter ihr Geschlecht nach einem der bessern Systeme gestellt, noch alle durch überschriebene Namen bekannt gemacht. Viele Stücke sind mit Linneischen Namen bezeichnet, viele haben alle undeutliche, und bey weitem die meisten gar keine Namen. Die Sammlung von Edelsteinen scheint ansehnlich, und die weiße Brillenschlange, auch ägyptische Mämin, siehet man selten so schön. Die Bibliothek enthält 10000 Bände, und darunter viele seltene Werke. Das Hospital *Maria della Vita* für beiderley Geschlechter ist schön und reich, die Sale groß und lustig, die Betten gut, mit Vorhängen, die den Tag über aufgezo gen sind, und die Kranken werden reinlich und gut bedient. Unbequemlichkeit der festgemachten Bettstellen. Die Aerzte sind sorgfältig und brav und der Kranken etwa 100. Der botanische Garten ist unbedeutend. Das Hospital *della Morte* ist nicht so prächtig, aber doch gut eingerichtet. Um *Ancona* fängt man eine Menge von allerhand Fischen. Unter den Muscheln hat man hier besonders die *Mytilus Lithophag Linn.*, welche die Italiener *Dattili del Mare* nennen, in großer Menge. Man versendet sie häufig als eine Leckerey nach Rom u. a. O. Die meisten kommen von dem benachbarten Berge *Comero*. Die Steine oder sogenannten *Sassi del Bellaro*, woran sie sitzen, werden hieher gebracht, und in die See gelegt, damit das Thier durch den Schleim des Hafens ein besseres Futter bekomme und schmackhafter werde. Die Apotheke zu *Loretto* ist wegen ihrer vortreflich bemahlten 300 Arzneytöpfe unter allen die schönste. Aus den Ritzen und Spalten des aeolischen Gebirges geht des Sommers 4 Stunden vor und 4 nach Mittag ein sehr starker und kalter Wind, den die Einwohner von *Terni* in bleynern am Ende mit einem Krahn zum Oeffnen und Schließen versehenen Röhren bis in ihre Zimmer und Keller leiten. Der Korkeiche, welche in der Gegend der pontinischen Sümpfe besonders häufig ist, wird gewöhnlich, wenn sie das 12te Jahr erreicht hat, die Rinde zum erstenmal abgenommen, und dann alle 9 oder 10 Jahre wieder. Man nimmt sich aber dabey in Acht, das neue Bast, welches dicht auf dem Holze sitzt, nicht zu beschädigen, auch den Baum nicht bey Regenwetter zu schälen, weil er sonst absterben würde; und so kann er wohl 100 und mehr Jahre benutzt werden. Zuweilen verleitet die Begierde, etwas neues zu sagen, den Vf., den allgemeinsten Erfahrungen zu widersprechen, wie er z. B. S. 207 die erschlaffende Wirkung des *Scirocco* läugnet. Man spürt freylich auch bey uns in heißen Hundstagen eine Trägheit und Unlust zu Geschäften; daß aber die Wirkung des Südostwinds, besonders wenn er anhaltend ist, in Neapel ungleich beschwerlicher seyn müsse, als in Deutschland, ist wohl keine Frage. Unter den Gelehrten in *Neapel* zeichnen sich vornemlich aus: *Dom. Cotunni*, der Erfinder des *nervus naso-palatini* und mancher neuen anatomischen Entdeckungen, zugleich ein

ein stark beschäftigter Praktiker. *Joseph Vairo*, der Lehrer *Hamiltons*, Chymiker und Naturkundiger, besonders der beste Kenner vulkanischer Produkte. Er besitzt keine Sammlung von Naturalien, sondern theilt alles Neue seinen Freunden mit. Seine mineralischen Bemerkungen sind von vieler Wichtigkeit, und ihre vollständige Bekanntmachung wäre sehr zu wünschen. *Cirillo*, Lehrer der Naturgeschichte und Botanik, der erste praktische Arzt am Hospital *dell' Annunziata*, auch durch seine Abhandlung über die Luftseuche bekannt, in welcher er den corrosiven Sublimat in eine Salbe zu mengen und in die Fußsohlen einzureiben lehrt. *Sarcone*, ein geschickter Beobachter und guter Praktiker, dabey aber auch Charlatan. *Baldini* schrieb ein gutes Buch über die physische Erziehung der Kinder. *Troja*, ein großer und berühmter Mann in der Wundärzneykunst, und Vf. des Werks von der Regeneration der Knochen. Die außerordentliche Menge von Naturaliensammlungen, die man hier antrifft, die aber freylich mit den holländischen und französischen nicht verglichen werden können, sind bloß der inländischen Naturalien, insonderheit der Steinarten und vulkanischen Producte wegen, sehenswerth. Einer der berühmtesten Händler ist *Matt. Valenziani*, der davon einen gedruckten Catalog ausgibt. Das schönste und reichste Cabinet hat der Abt *Minervino*, ein sehr gefälliger Mann. Das Hospital *deg' Incuvabili*, nicht ausschließungsweise für unheilbare sondern auch für chronische u. a. Kranke bestimmt, enthält bis 500 Kranke. In dem ungemein großen, mitten in der Stadt liegenden, Gebäude herrscht der Uebelstand, daß die Zimmer, welches lange, breite, mit Steinen gepflasterte, Gänge sind, von Menschen wimmeln, welche hier weiter nichts zu thun haben, als daß sie gaffen und unnöthige Besuche machen, wodurch immer ein für die Kranken schädliches Geräusche entsteht. Selbst Krämer laufen da herum und bieten den Kranken ihre Waaren an. Die mit ansteckenden Krankheiten behafteten, worunter man, wie billig, auch die Schwindfüchtigen rechnet, sind von den andern abgefordert. Auch die Sterbenden haben ein eigenes Zimmer; ein Gebrauch, der dem Vf. nicht ganz gefällt, weil dies Wegbringen eine förmliche Todesankündigung sey. Die Mannspersonen werden von jungen Leuten (*Giovani*) bedient, die in der Folge meistens Aerzte und Wundärzte werden. Unter dem Hospital ist ein kellerähnliches Zimmer für die Kopfgrindigen, deren zuweilen bey 300 beysammen sind. Das heißt für Kinder, zumal von der Art, wo böse und feuchte Luft Verschlimmerung oder auch noch andere Uebel erzeugen kann, nicht gut geforgt. Mit Pechpflaster geschicht die äußerst schmerzhaft Heilung. Uebrigens ist die Behandlung der Kranken durch Aerzte und Wundärzte sehr gut. Die Reinlichkeit ist relativ; vortreflich gegen das *Hotel Dieu* in Paris, aber gegen die Hospitäler in Florenz, Siena, Wien nicht zu vergleichen. Das Hospital *dell' Annunziata* hat über 1 Million Rthlr. Einkünfte. Es werden hier nicht nur Kranke von allen Gattungen, sondern auch Fündlinge aufgenommen, wie die Aufschrift über den Eingang: *Lac pueri, dotem innuptis velumque pudicis Datque medelam aegris haec opulenta domus etc.* besagt. Die Kinder werden in eine

Rolle eingetragen, so daß jeder, ohne bekannt zu werden, sein Kind zur Erziehung hieher bringen kann. Es hängt, wie billig, solchen unschuldigen Geschöpfen kein Schimpf ihrer Geburt an, und sie können dereinst so gut, wie andere, zu geist- und weltlichen Aemtern gelangen. Die Mädchen erhalten, wenn sie sich verheyrathen, eine Mitgabe von 100—200 Ducaten. Kranke, welche der Luftveränderung bedürfen, wie auch Reconvalescenten werden außer der Stadt in die angenehme Landluft gebracht. Das Hospital *S. Giacomo* ist für kranke Officiere und Soldaten, und dient zugleich zur Schule für junge Aerzte und Wundärzte. Man findet hier die größte Reinlichkeit und beste Oekonomie in Speisen, Betten und Geräthschaften. Die Behandlung ist vortreflich und die Lehranstalt für die *Giovani* weit vorzüglicher als in andern Hospitälern, wozu noch eine schöne Bibliothek und andere Hülfsmittel, besonders auch die schöne Mayerische Sammlung von Wachspräparaten, kommt. Die Luftseuche, welche, wie einige behaupten, nirgends so häufig, wie hier, angetroffen werden soll, ist wegen des heißen Klima nicht so gefährlich als in andern Ländern. Mancher nur in geringem Grade angesteckte, ohne daß die Seuche alle Säfte schon angegriffen hat, befreyt sich davon durch die Schwitzbäder bey *Pozzuoli*. Das venerische Gift wirkt sich, so wie anfangs, als es zuerst nach Europa gebracht wurde, sehr oft nach der Haut, verursacht Geschwüre oder Schorfe, ohne daß die Schaamtheile das geringste davon zu leiden haben, und das gemeinlich bey der niedrigsten Gattung von Leuten. Doch nimmt diese Seuche auch zuweilen gefährliche Gestalten an, die dann gewöhnlich mit Mercurialmitteln, bey Schmerzen in Knochen oder Exosiasen durch Salivation, und in verschiedenen Hospitälern noch sehr häufig durch das glühende Eisen gehoben wird. Die Apotheken, deren Anzahl sehr groß ist, sind schlecht und die Kenntnisse der Apotheker sehr gering. Vorzüglicher sind jedoch noch die Apotheken der Klöster; jedes Kloster hat seine eigene, aus denen auch die Armen mit Arzneyen umsonst versehen werden. Die Dampfbäder von *S. Germano* am *Lago Agnano*, die nicht nur bey der Gicht und andern rheumatischen Uebeln, sondern auch bey der Luftseuche ohne alle andere Mittel wirksam seyn sollen, sind kleine gewölbte Gemäcker, die nichts als eine steinerne Bank enthalten. Der Dampf soll schweflicht, und das sich ansetzende Salz alaunartig seyn. Die Kranken bleiben auf den Bänken gewöhnlich  $1\frac{1}{2}$  Stunde ein wenig zugedeckt liegen. In einigen Gemächern steigt die Hitze bis auf  $130^{\circ}$  nach Fahrenheit. An eben diesem See befindet sich auch die *Grotta del Cane*, von der der Vf. eine umständliche Beschreibung giebt. *Vairo* hat unter andern Versuchen, die er mit der Dunstluft in dieser Höhle anstellte, gefunden, daß der Magnet darinn nicht die gewöhnliche Wirkung auf das Eisen hatte, daß sich keine Elektrizität zeige, u. s. w. Dieser Auszug mag hinreichend seyn, unsere Leser auf das Buch selbst aufmerksam zu machen.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Reise-Tagtägelfer i nogle af de nordiske Lande, med Henføgt til Folkenes*  
Kk 2

og Landenes Kundskab, forst bestemte til at udgives paa Tydsk i det Bernouilliske Verk: Samlung kurzer Reisebeschreibungen, men nu udgivne paa Dansk af Forfatteren selv M. *Jacob Nicolai Wisse*, Pr. Th. extr. Sognepraest til Edsberg. (Bemerkungen auf Reisen in einigen nördlichen Ländern, mit Rücksicht auf Länder- und Menschenkunde). IV Deel. 1793. 393 S. 8. ohne die Zueignungsschrift an die Soc. d. Wiss. in Göttingen.

Der Vf. beschreibt seine Reise von Hamburg nach Berlin, die er 1776 machte, in eben dem offenen und gutmüthigen, aber auch etwas redseligen Ton, den wir schon aus den vorhergehenden Bänden kennen. Seine Zeit war so kurz, (er reisete am 19 Jul. aus Hamburg und verlies Berlin am 1 Aug.), und er war überdies zu Bekanntschaften so wenig vorbereitet, das man eben nicht viele neue und eigene Bemerkungen bey ihm erwarten darf. Er nahm die gewöhnliche Poststrasse; nur mußte die Post wegen der Anstalten gegen die Viehseuche einen Umweg von 2 Meilen übes Königshorst, Nauen und Spandau nehmen, wogegen den Reisenden die dadurch verursachte Auslage auf dem Postante in Berlin ersetzt ward. Den Mecklenburgischen Städten schien es an Nahrung zu fehlen. Bey dem Eintritt in die Mark Brandenburg kommen einige allgemeine statistische Nachrichten vor, die aus neueren Schriften zusammengetragen sind; auch werden von einigen Städten detaillirte ökonomische Angaben, meistens aus Büschings Reise nach Kyriz, mitgetheilt. Wir übergehen sie um desto eher, da wir uns überhaupt nicht recht von dem Nutzen überzeugen können, der für Auswärtige daraus entsteht, wenn sie auf das genaueste wissen, wie viele Schafe, Schweine, Gänse u. s. w. männlichen und weiblichen Geschlechts in dieser oder jener Stadt und Dorfschaft gehalten werden. Der Vf. wunderte sich, bey so vielen guten Einrichtungen noch so häufig Gemeinheiten zwischen den Dörfern zu finden. Berlin wird ziemlich unständig beschrieben. Er bringt seine Bemerkungen unter folgende Rubriken: Lage, Gröfse und Ausichten; Zahl und Eintheilung der Einwohner; Klima; Anlage und Strassen; Bauart; Spreestrom und Wasserwerke; öffentliche Plätze und Brücken; Schloß und Pallaste; wieder öffentliche Gebäude; merkwürdige Privatgebäude; Manufacturen und Handwerke; Handel und Trans-

port; milde Stiftungen; Regierungsanstalten; Unterricht; Realschule; Gelehrsamkeit; Apparatus für Wissenschaft und Kunst; Religion; Sitten und Gesellschaften; öffentliche Vergnügungen; Pflanzungen und Garten; Gelehrte, die ihm bekannt waren; Formey; Künstler; Einzug des Großfürsten; für Reisende. Das meiste und wichtigste ist aus *Nicolai's* Beschreibung entlehnt; indessen stößt man doch hier und da auf eine Nachricht, die es wohl werth wäre, in einer unserer statistischen Zeitschriften aufzuewahrt zu werden. Wir zeichnen einige derselben aus. In Berlin sind 12 Kupferstecher und Kupferdrucker und 56 Bildhauer; in Norwegen kaum einer. In Berlin ist dagegen nur 1 Kesselslicker, in Norwegen über 20. Man findet in Berlin, was man wohl in einer Residenzstadt nicht erwarten sollte, 85 Ackerleute, 365 Gärtner und 353 Viehhüter. Seit 1734 sind die wichtigsten Lebensmittel dreymal theurer in Berlin geworden. Die mittlere Temperatur in Berlin ist 7 Grad, in Petersburg 3, in Stockholm 4½, in Mannheim 8, in Paris 8½ Grad. Eine unterrichtende Vergleichung des Klima von Spydeberg in Norwegen; ungefähr unter gleicher Breite mit Stockholm und Petersburg, zeigt, das 1779 die Temperatur im Junius in Berlin, Spydeberg und Carlsruhe gleich war, und das in Berlin noch einmal so viel regnete Tage waren, als in Spydeberg, nämlich dort 129 und hier 65. Das Areal von Berlin ist 931,935 Q. Ruthen. Im J. 1786 hatte Berlin in 6500 Häusern 145000 Einwohner, Paris nur 78000, aber Wien in 4653 Häusern 210,000. Im J. 1775 waren alle Häuser in Berlin, aufser den Kirchen und königlichen Gebäuden, für 15, 840,000 Rthlr. versichert. Die Feueranstalten sind sehr gut; indess steht Berlin Kopenhagen in Ansehung der künstlicheren Anlagen von Wasserleitungen, Springbrunnen und Pumpen weit nach. Die Realschule ist eine vorzügliche, und dabey wohlfeile Anstalt; der botanische Garten sollte aber näher liegen. Die glückliche Befreyung der Berliner Gelehrten von allen akademischen Fesseln hat wohl nicht wenig zu dem vorzüglich liberalen Ton beygetragen, der sich in ihren Schriften, auch in den kritischen Journalen, so deutlich zeigt. Mit Vergnügen und Bewunderung sieht man, wie weit es in diesem undankbaren Boden mit der Pflanzung von allen Gartengewächsen, auch der feineren und seltneren, gediehen ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Vols u. 1. co.: *Geschenk der Flora*; ein neues Spiel mit 25 illumirten Blumen, 1792. Das Büchlein mit Titel und übrigen Zugehör 2 B. in kl. 12. die 25 Kärtchen mit den ganz hübsch ill. Blumen. in 16. Die zu diesem Spiel gewählten Blumen sind die aller bekanntesten. Von jeden enthält das Büchelchen vier Gedanken, von welcher der

erwählte Inhaber desselben, aus der Gesellschaft denjenigen herlielt, der von dem Empfänger oder der Empfängerin der Blume der Nummer nach verlangt wird. Warum der sehr witzige Erfinder dieses Spiels von Num 1 gleich auf 8 springt, mithin die Kärtchen stat 25 bis 31. nummerirt hat, ist uns ein Geheimniß.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Januar 1794.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. d. Brüdern Berling: *Historie af Eric Lam* ved P. F. Suhm S. 523 - 652. 4. man auch nebst den vorhergehenden Stücken unter einem gemeinschaftlichen Haupttitel: *Historie af Danmark* ved Peter Friederich Suhm. V Deel fra Aar 1095 til 1147. 1792. 652 S. 4.

Die gegenwärtige IVte Abtheilung befaßt einen Zeitraum von 10 Jahren. Bey König *Erich Ernunds* Tode im J. 1137 waren drey Prätendenten zur dänischen Krone, *Waldemar*, König *Erich*, *Eyegods* Enkel, *Knud*, K. Niels Enkel und *Svend*, K. *Erich Ernunds* Sohn. Sie waren alle drey zu jung, um zu regieren, und hatten auch jeder seine Parthey unter den Großen. Man beschloß daher, die endliche Bestimmung der Thronfolge auszufetzen, und wählte inzwischen *Erich Lam*, *Erik Eyegods* Tochtersohn, zum Regenten, einen frommen, tapfern, aber einfältigen und schwachen, Fürsten. Seine guten Eigenschaften machten es den Großen, die wegen seiner Schwäche zu regieren hofen, leicht, die Wahl nachher auf ihn zu lenken. Ein Jahr nachher, da man ihm als König gehuldigt hatte, bekam er einen Nebenbuhler an *Oluf*, einem Enkel *Erich Eyegods* von dessen Sohn *Harald* Kefn. Es entstand ein blutiger Krieg, der nur von kurzer Dauer war, aber mit desto größerer Erbitterung geführt ward. *Oluf* blieb in der Schlacht bey *Thiute-Aae* in *Schonen*, und nun ward die Ruhe hergestellt. Seitdem regierte *Erich* in Frieden. Die Jahre waren fruchtbar, die Zeiten gut. Der König heyrathete 1144 eine deutsche Fürstin, *Lutgard*; eine schöne, listige, unkeusche Frau, die den schwachen Mann gänzlich beherrschte. Im J. 1145 unternahm er einen unglücklichen Kriegszug gegen die *Wenden*. Zwey Jahre nachher überfiel ihn ein kaltes Fieber in *See-land*. Er reifete nach *Fühnen*; aber das Fieber wollte ihn nicht verlassen. Nun ward er der Welt müde; berief seine Hofleute zu sich, entsagte der Regierung und gieng als Mönch unter die Bruderschaft des St. *Knud* in *Odense*. Hier starb er am 27 Aug. und ward in der St. *Knudskirche* begraben. Als er die Regierung niederlegte, verlammete er auf Anhalten der Großen die gedachten drey Thronbewerber. Er bestimmte mit der Großen Genehmigung *Svend* zu seinem Nachfolger, und befahl, daß *Knud* und *Waldemar* sich mit ihrem väterlichen Erbe begnügen sollten.

Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß die Begebenheiten dieses Zeitraums an sich nicht sehr interessant sind. Es kommen aber mehrere wichtige Erläuterungen vor, welche man von der scharffsinnigen Sorgfalt, womit der würdige Vf. die vaterländische Geschichte bearbeitet, schon gewohnt ist. Dahin gehören vorzüglich S. 571 ein Commentar über das älteste königliche Diplom, das man in Dänemark hat, nämlich über die Schenkung an das Kloster *St. Peder* in *Nestrad* v. J. 1140; S. 587 Bemerkungen über die von den deutschen Kaisern prärendirte Oberherrschaft über Dänemark; S. 594 Untersuchung, wie der Volksname *Slav* ein generischer Name für Knechte ward; S. 604 Entwicklung der Veranlassung zu dem Aufkommen der Edelhöfe und großen Gutsbesitzer durch die Freygebigkeit der Königin *Lutgard*; S. 627 Beweis, daß die Bauern in diesen Zeiten nicht zu der geringern Volksklasse gezählt wurden.

Der ganze folgende Band wird allein die Regierung König *Svend Grathes* enthalten, von 1147 bis 1157; wir sehen aber mit vielem Vergnügen aus der Vorrede, daß die Geschichte schon bis in das 14te Jahrhundert hinein in der Handschrift fertig liegt.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Frankfurter Mess-Relation*, d. i. Halbjährliche Erzählungen der neuesten Staats- und Welt-Geschichten, wie solche zwischen den Frankfurter Herbst- und Oster-Messen durch zuverlässige Nachrichten zu unserer Wissenschaft gekommen. 4. m. K.

Mit jeder Frankfurter Messe erscheint von diesem Journal 1 Heft zu 13 Bogen. Rec. hat 12 solcher Hefte von der Herbstmesse 1786 an, bis dahin 1792 vor sich. Jedes Heft zerfällt in 14 sogenannte Haupttitel, unter folgenden Rubriken: 1) Von den Geschichten des kaiserlichen Hofes und den Erblanden diesseits der Alpen; 2) vom Reichstage 3) von Churfürsten, Fürsten und Ständen des H. R. R. 4) von dem Königreich Portugal 5) von Spanien 6) von Frankreich 7) von Großbritannien 8) Nordische Reiche 9) Polen und andre europäische Republiken 10) von den Geschichten der Päbste und anderer ital. Königr. u. Staaten 11) von asiatischen Geschichten 12) von afrikanischen Gesch. 13) von Amerika 14) von hohen Vermählungen, Geburten und Sterbefällen.

Wenn schon der in seiner äußern und innern Form höchst geschmacklose Titel, oder das *Rubrum* im eigentlichen Verstande, nichts Gutes vermuthen liefs; so wurde dieß Urtheil durch einen flüchtigen Blick in das auf Löschpapier gedruckte *Nigrum* vollkommen bestätigt. Illuminationen, Processionen, Gastereyen, werden mit solcher Gewissenhaftigkeit beschrieben, daß auch die Anzahl der Gedecke oder Lampen nicht vergessen wird. Ohne Zweck und Auswahl wechseln Verordnungen, Anekdoten, Märchen, Manifeste, u. s. w. mit einander ab.

ab. Vieles wird von Wort zu Wort wiederholt, z. B. die Erzählung von der Nation der *Wodyaks* in Sibirien, H. 1. S. 88. u. H. 2. S. 80. Zum Beweise, wie ekelhaft possierlich öfters die Sprache lautet, setzen wir aus dem Heft von der Herbst M. 1790. bis zur Ostern. 1791. S. 11. folgendes her: „aber wie gerührt, ja zu fließenden Freudenthränen gerührt war nicht die ganze Volksmenge der so paradirender als zuschauender hiesigen Bürgerschaft, als sie die gnädigt-lieblich und höchst edle Herablassung des geliebtesten Maximilians, Churfürsten von Cöln Durchl. so überzeugend erblickte und empfand, denn bei jedem thönenden Jubelruf: *Vivat Leopold II.* geruheten Höchstdieselben Dero Churlut freudigst-lieblich abzunehmen, und jedesmal Höchst selbst diesen frohen Bürgerruf mit den Worten: Er soll leben! gnädigt zu erwiedern. Kurz, aller Herzen waren hier im vollen Sinne mit Liebe entbrannt, und weiter läßt sich hievon mit Würde (!) nichts sagen.“ Die zuverlässigen Nachrichten, welche zu des Vf. Wissenschaft kommen, sind die Frankfurter Zeitungen und das politische Journal, welches größtentheils von Wort zu Wort nachgedruckt ist; und doch verwahrt sich der Herausg. auf dem Titelblatt eines jeden Hefts durch ein *in extenso* eingerücktes Privilegium, lächerlich genug, gegen den Nachdruck seiner elenden Compilation! Die sogenannten Kupfer sind keiner Erwähnung werth.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Statistisk, Juridisk og Litterarisk Bibliothek* (Statistische, Juristische, Literarische Bibliothek) 1. Bind af Assessor *Barends*, Secretaire *Gudenrath*, Landmaaler *N. Lund*, Inlitsraad og Raadmand *Pontoppidan*, Professor *J. C. Tode* og nogle uaaevnte Forfattere. 1792 441 S. 8.

Unter diesem ziemlich unbestimmten Titel findet man eine Sammlung von Aufsätzen, welche für die Monathschrift *Iris* bestimmt waren, aber aus Mangel an Raum zurück blieben und in einem eigenen Band aufbehalten wurden. Bey weitem der größte Theil betrifft die dänische Jurisprudenz. Unter den übrigen zeichnet sich aus des Landmesser *Lunds* Nachricht von einer Denksäule, die dem Gärtner *Scherz*, der den Garten zu Löwenburg erschaffen hatte, von der Baronesse, die es besetzt, errichtet ward, und eines Ungenannten *Bemerkungen über Concerte*, welche letzteren in Rücksicht auf den geringen Einfluß, den die Musik auf die Befaclung derselben hat, auch an andern Orten sehr treffend seyn dürften. Die juristischen Abhandlungen sind alle von dem Assessor *Barends* und dem Secretair *Gudenrath*. Jener gibt in einem ordentlichen und zweckmäßigen, nur

etwas zu weiterschweifigen, Vortrag, umständliche Nachrichten von dem Zustande der Gesetzkunde in Dänemark am Schlusse d. J. 1790. Was er von der Verfassung der Akademie, von der Einrichtung des öffentlichen Amtsexamens, und von den Vorlesungen der Professoren sagt, die, *mirabile dicta!* allein das Examen in ihren Händen haben, erweckt keinesweges günstige Hoffnungen für den Fortgang eines rationirten Studiums der Jurisprudenz auf dieser Univerſitat, welche doch alle Beamten für Dänemark und Norwegen bilden soll; auch scheinen verschiedene seiner Bemerkungen über andre Mißbräuche, welche hier mehr oder mindrer mitwirken, alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Dagegen ist es jedem, der sich für Gesetzgebung interessiert, erfreulich, in dem letzten Theile dieser Abhandlung mit den wichtigsten im J. 1790 erlassenen Verordnungen und Re.cripten näher bekannt zu werden, welche theils wesentlichen Mängeln abzuhelfen, theils angemessenere genauere Bestimmungen festgesetzt haben, und hier durch schätzbare Erläuterungen ein neues Licht erhalten. Hr. *Gudenrath* beschäftigt sich insonderheit in drey Abhandlungen mit dem dänischen Criminalrecht. Er zeigt theils die fehlerhaften Grundätze, welche man bey Abfassung desselben überhaupt vor Augen hatte; theils trägt er einige allgemeine Ideen zur Verbesserung dieser, größtentheils den unfinnigsten politischen und religiösen Despotismus athmenden Gesetzgebung vor, und wendet sich zuletzt zur näheren Erörterung des fruchtbaren Kapitels von Majestätsverbrechen. Man findet hier manche wahre und treffende Bemerkungen, die durch eine gute Kenntniß der einheimischen Rechte und durch eine seltene Freymüthigkeit schätzbar werden; nur schade dafs der Vf. nicht Philosophie genug zu besitzen, und weder ordentlich noch bestimmt schreiben zu können scheint.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, b. Lagarde: *Freundschaftliche Poesien eines Soldaten*. N. Ausg. 1793. 204 S. 8.

HILLBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Morgen und Abendgedachten* von *D. J. G. Rosenmüller*. 5 Ausg. 1792. 240 S. 8.

BERLIN, b. Lange: *Verbesserte Liedersammlung für Schulen* herausgegeben von *A. Hartung*. 2 Aufl. 1793. 280 S. 12.

LEIPZIG, b. Gräff: *Das Rad des Schicksals*. Von *S. Freyh. v. Seckendorff*. N. Aufl. 1794. 173 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Tag und Nacht in Madrid*. N. A. 1794. 344 S. 8.

EBEND., b. Ebend.: *Poetische Briefe*. Von *K. E. K. Schmidt*. N. A. 1794. 180 S. 8.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Nürnberg, Im May des vorigen Jahres seyerten die Aerzte dieser Stadt das Fest der vor 200

Jahren daseibst erfolgten Stiftung des Collegii medic. Es erschienen bey dieser Gelegenheit mehrere Schriften, die für die Ge-

Geschichte der Heilkunde im Mittelalter merkwürdig und wichtig sind.

*Entwurf einer Geschichte des Collegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg.* Einleitungsschrift zu der öffentlichen Jubelfeier der vor zweyhundert Jahren geschehenen Errichtung desselben. Am 27 May. (b. Stiebnr.) 40 S. in 4. Der Vf. dieser von Patriotismus glühenden Schrift ist der in diesem Jahr in der Blüthe seines Lebens schnell verstorbene Herr Dr. Ph. L. Wittwer. Sie ist nicht sowohl Geschichte des engen Bundes, welchen die Nürnbergischen Aerzte unter sich schlossen, und der Schicksale der Heilkunde in Nürnberg von der Zeit an, wo man sichere Nachrichten von dieser Stadt hat, bis zum Errichtung des Collegii medici, als vielmehr eine Sammlung von historisch erwiesenen Thatfachen, welche die Geschichte der Heilkunde im Mittelalter, besonders in dieser Stadt, betreffen. Ein anderer Theil, der für die Mitbürger des Vf. ein eigenes Interesse haben muß, enthält Namensverzeichnisse der Obern, welche über das Collegium medicum gesetzt waren, und der sämtlichen Mitglieder des Collegiums, unter denen sich die Namen der *Mercore, Casp. Hofmann, Jo. Pancer. Bruno, Bester, Volkamer, Melcklein, Moritz Hofmann, W. urzbain, Freher, Thomassin, J. Eph. Götz, Cph. J. Trew, Luth.*, u. m. a. finden, die sich um die Heilkunde wahre Verdienste erworben haben. Die älteste Spur von Aerzten in Nürnberg findet sich in einem Bürgerverzeichniß v. J. 1286. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden die Aerzte in Nürnberg schon verpflichtet, und das Gesetz, nach welchem sie verpflichtet wurden (das erste Medicinalgesetz in Deutschland) ist noch vorhanden. Es waren damals schon eingerichtete Apotheken, von denen die Aerzte ihre Arzneyen nehmen mußten, die sie den Kranken um eben den Preis zu verkaufen verbunden waren, um den sie dieselben in den Apotheken erhalten hatten. Der Anfang einer von den Aerzten in Nürnberg angestellten Untersuchung solcher Kranken, die mit dem Ansatz behaftet waren, und denen die Stadt unter dem Namen des Sonderfischenalmens jährlich reiche Gaben mittheilte, fällt in das 14. Jahrhundert. Vielleicht wurden auch schon in eben diesem Jahrhundert, oder doch ganz gewiß in dem folgenden, eigens beförderte Stadtärzte, mit Befallungsbriefen auf gewisse Jahre (*archiatri, rectores medicorum*) angestellt. Bekannt ist schon aus anderweitigen Darstellungen, daß 1497. einem Arzte, der sich unterfangen, die Franzosen, eine Krankheit, welche die Landesknechte aus Frankreich nach Deutschland gebracht hatten, zu heilen, das Bürgerrecht geschenkt wurde. Im 16ten, dem goldenen Jahrhundert Nürnbergs, wo Wissenschaften und Künste blühten, Handlung und Gewerbe Reichthum und Wohlstand den höchsten Gipfel erreichten, war auch die glänzendste Epoche seiner Medicinalanstalten. Ein eigenes Apothekerbuch erschien 1546. zum ersten mal unter Autorisirung des Senats und machte Epoche in der Pharmacie von Europa. *Valerius Cordus* kam 1542 nach Nürnberg. Das von ihm verfaßte *Dispensatorium* war schon in den Apotheken einiger Städte in Sachten handschriftlich mit Beyfall eingeführt worden. *Cordus* gab auf Verlangen ein Manuscript dem Rath, und dieser befahl den Stadtärzten, es in Verbindung mit dem Verfasser zu prüfen. Hierauf übergab es der Rath dem Druck, und befahl den Apothekern, die seit dem 15. Jahrhundert unter einer obrigkeitlichen Aufsicht standen, künftig ganz allein und gleichförmig die Arzneyen nach Vorschrift dieses Buches zu bereiten. *Folcher Coiter*, der große und erste bekannte Zergliederer in Nürnberg, lebte daselbst als beifolgender Arzt in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. *Joachim Camerar* (Kammermeister), der Sohn des großen deutschen Philologen, übergab endlich 1571. dem Senat einen Plan zu einer Constatution des Medicinalwesens und Gründung eines Collegii medici in Nürnberg, der als eine merkwürdige Urkunde zur medicinischen Policy des 16. Jahrhunderts der öffentlichen Bekannmachung werth wäre, die wir auch dereinst vielleicht von einem Mitglied dieses Collegiums zu erwarten haben. 1592. wurde endlich dieser Vorschlag *Camerars* vom Rath bestätigt und ausgeführt, und seit dieser Zeit existirt das medicinische Collegium in Nürnberg, welches sich, außer dem geistlichen Bünd, der für die Aerzte und deren Praxis, besonders in schweren Fällen, von

den besten Folgen seyn mußten, durch Errichtung einer anatomischen Lehrschule, Anlegung eines botanischen Gartens, u. s. w. auszeichnete.

*Rede zu Joachim Camerarii Gedächtniß, gehalten bey der zweyhundertjährigen Jubelfeier des Nürnbergischen Collegiums der Aerzte, am 30 May, 1792. von D. Ph. L. Wittwer.* (b. Stiebnr.) 20 S. 4. Ein Mann, wie Camerar, bey dem so viele Umstände zusammentrafen, ihn zu einem nützlichen Mann für den Staat zu bilden, dem er diente, die trefflichsten Anlagen, der Unterricht und das Beyspiel seines Vaters, eines der ersten Philologen seiner Zeit, *Esrom Rudigers* und *Melanchthons*, die Anleitung zur Ausübung der Heilkunde von *Krato* von *Krafftheim*, dem Freund seines Vaters, der Unterricht, den er von *Fullopia*, *Fabricius von Aquapendente*, *Capivacci*, *Trincavella*, *Aldrovandi* in der Heilkunde und Naturgeschichte genoss; ein Mann, der sich nicht allein durch Stiftung des Collegii medici zu Nürnberg ein großes Verdienst um diese Stadt erwarb, sondern auch für die Wissenschaften, besonders für die Kräuterkunde, durch eigene Untersuchungen und Abbildungen vieler Pflanzen sowohl, als durch den Ankauf der von *Conrad Gessner* hinterlassenen Papiere, Zeichnungen und Gemälde wohlthätig wurde, verdiente von einem Manne, wie Wittwer war, geschildert zu werden. S. 16. u. f. sind literarische Anmerkungen über die Lebensumstände, Schriften und Verdienste dieses Mannes beygefügt.

*Versuch einer Geschichte des Apothekerwesens in der freyen Reichsstadt Nürnberg.* Dem Hochverehrlichen medicinischen Collegium bey der Feier seiner zweyhundertjährigen Existenz zur öffentlichen Bezeugung der glückwünschendsten Theilnehmung gnuwidmet von den sämtlichen Mitgliedern des Nürnbergischen Collegii pharmaceutici. Den 30ten März. 1792. 60 S. 4. Ihrer Absicht nach muß diese Schrift, die *H. Diac. Roth* zum Verfasser hat, vieles enthalten, was den Ausländer wenig interessirt, die Geschichte aller einzelnen Apotheken in Nürnberg, ein Verzeichniß aller Apotheker in dieser Stadt, und mehrere Urkunden, welche die Errichtung und andere Einrichtungen der Apotheken, oder auch gewisse Veranstaltungen der Apotheker unter sich betreffen. Vieles ist aber auch für den Geschichtsforscher überhaupt interessant und zeugt von den Kenntnissen und der Geschicklichkeit des Vf. Es existiren schon Nürnbergische Polizeygesetze vom 12, 13 und 14ten Jahrhundert, durch welche dem Unfuge der Apotheker, welche ihre Wearen für alle Krankheiten anpriesen, gesteuert werden sollte. Die Apotheker aber waren Kaufleute, die mit Confectionen Handel trieben, welche sie aus Italien über Venedig, über Brügge und Antwerpen, auch zu Land über Augsburg und Nürnberg erhielten. (Aber nicht bloß aus Italien, besonders von dem wegen seiner Arzneyen im Mittelalter hochberühmten Salerno, und von Venedig, woher vorzüglich der Theriak erhalten wurde, sondern auch aus Frankreich, vornehmlich aus Montpellier, erhielten die deutschen Arzneyhändler ihre Confectionen: es wurden auch nicht alle Arzneyen aus Italien und Frankreich gezogen, sondern bloß solche, zu deren Bereitung Zucker genommen wurde. Es wurden daher in Deutschland nicht eher solche Apotheken, in denen man die Confectionen bereitete, angelegt, als bis die Gewinnung und Bereitung des Zuckers allgemeiner, und derselbe eine gängbare Waare geworden war. Dies ist auch die Ursache, weswegen die ersten Apotheker zugleich Zuckerbecker und Lebküchner waren und noch jetzt der Apotheker manche Confection macht, die eher für den Zuckerbecker gehörte.) Die älteste von den sechs Apotheken, welche noch jetzt in Nürnberg existiren, wurde 1489 errichtet; doch ist die Apotheke des neuen Spitals zum heiligen Geist noch älter, und der Stiftungsbrief dieses Spitals v. . 1456. beweist, daß man damals schon ordentlich eingerichtete Apotheken in Deutschland gekannt habe. Die älteste Nürnberger Apothekerordnung, die manche Aufklärung über die damalige Verfassung des Apothekerwesens giebt, ist v. J. 1529.

*Epistola gratulatoria ad — S. B. I. Liberae Reip. Norimbergensis physicos ordinarios, nec non incliti collegii medici assessores spectatissimos, qua animam suam hoc festo die exultantem iustant*  
L 1 2

*synalque narrationem succinctam de vita et meritis Joach. Camerarii adhaerere conatur Paul Sigism. Carol. Preu. Atorfii, 1792. 28 S. 4.* Diese Schrift enthält die kurze Geschichte des Lebens und der Verdienste Camerarii. Er sey einer der ersten gewesen, dem das Geschlecht der Pflanzen bekannt gewesen sey. Das Collegium medicum in Nürnberg sey nach dem Mutter des Augsburgerischen errichtet worden, und Oco von Augsburg habedem Camerarii manches von der innern Einrichtung des Collegiums an die Hand gegeben. Von Petr. Andr. Matthioli de plantis epitome utilissima, welche Camerarii mit vielen neuen Abbildungen aus Gesners Nachlass herausgab, hat der Vf. Nachrichten geliefert, die, wie überhaupt die ganze Schrift, von feinem Fleiße und von seiner guten Anlage zur medicinischen Literatur Beweise sind.

**Fragmente zur Geschichte der Bader, Barbierer, Hebammen, erbare Frauen und geschwornen Weiber in der freien Reichsstadt Nürnberg.** Bey der Feuer der zweyhundertjährigen Jubiläums des Nürnbergerischen medicinischen Collegiums bekannt gemacht von Johann Ferdinand Roth, Diakonus bey St. Jakob. (Nürnberg b. Six.) 55 S. 4. Diese Fragmente enthalten eine Menge merkwürdiger und wichtiger Nachrichten von dem Medicinalwesen dieser alten und früh polizirten Stadt, und verdienen um so mehr eine ausführliche Anzeige, da sie nicht in den Buchhandel gekommen sind, und Rec. versichert worden, daß sie selbst in Nürnberg schwer zu haben sind. Nachdem der Vf. von der Einführung der öffentlichen Bäder das Bekannte beygebracht hat, spricht er von der Verbreitung des Ausatzes über Nürnberg, und von den Anstalten, die dieses Uebel in der Stadt veranlaßte. Die Ausätzigen hatten den eigenen Namen der Sonderfiechen. Von diesen Unglücklichen kamen jährlich in der Charwoche, wo die Ausstellung der Reichsheiligthümer viele Fremden nach Nürnberg lockte, mehr als 700 nach Nürnberg. Alle wurden mit dem Abendmahl versehen, auf öffentliche Kosten gespeißt, auch einmal öffentlich in der Kirche, wo die Patricier und die ehrbaren Frauen sie bedienten, und erhielten Getchenke an Geld und Kleidungsstücken. Jeder bekam einen Rock, ein leinenes Hemd, ein Sacktuch und eine Wegzehrung. Am Fest aller Heiligen und aller Seelen war der Zusammenfluß der Sonderfiechen noch größer, welche das große Almosen herbeylockte, indem die meisten Bürger 40 bis 50 Goldgilden (eine für jene Zeiten große Summe) unter sie austeilten. Es sollen oft über 4000 solcher Kranken da gewesen seyn. 1394. wurde ein eigenes Almosen für die Sonderfiechen gestiftet und durch mehrere Beyträge gutherziger Seelen vermehrt, wodurch die Zahl dieser Kranken noch größer wurde, so daß ein eigenes Haus für sie bestimmt werden mußte, in welchem sie besichtigt, gepflegt und geheilet wurden. Dadurch entstand die Sonderfiechenschau, welche jährlich von vier Stadtärzten, einer geschwornen Frau und drey Geistlichen verrichtet wurde. 1574. betrug die Zahl der Sonderfiechen 2500, eine, falls nicht, wie höchst wahrscheinlich, andere Hautkrankheiten, besonders venerischen Ursprungs, für den Ausatz gehalten worden sind, für jene Zeiten äußerst beträchtliche Zahl. In diesem Jahr wurde, außer den reichlichen Einkünften der Sonderfiechenstiftungen, noch 1974 fl. zugebüßt, und die Theurung, der Zusammenfluß von Dieben, Räubern und Mördern, und die vielen Kranken Leute und Kinder die zurückgelassen wurden, und alle Siechköbel vollfüllten, veranlaßten den Rath, dieses Heer von Armen und Kranken nicht mehr in die Stadt zu lassen, und die Sonderfiechenschau an einen Ort außer der Stadt zu verlegen. 1655. wurde diese Schau noch ange stellt, und 94 Personen, unter denen 7 die Franzosen hatten, wurden geschauet. Noch immer wurden die Kranken reichlich beschenkt und die Geistlichen reichten ihnen das Abendmahl. Der Vf. glaubt, der Ausatz habe in Nürnberg

die Errichtung der öffentlichen Bäder veranlaßt, unter denen das älteste schon vor 700 Jahren existirt habe. Größerer Hang zur Keulichkeit unter den Menschen, mancherley Unordnungen und Mißbräuche, (die Obrigkeit mußte ein Gesetz geben, daß die Budeknechte und Badiinnen nicht nackt über die Straße laufen sollten) und die Luftseuche gaben Veranlassung, daß die öffentlichen Bäder nach und nach weniger besucht wurden, und daß die Bürger in ihren Häusern eigene Badesstuben einrichteten. Die Luftseuche kannte man schon 1493. in Nürnberg. 1496. wurde schon „allen padern bey einer pön von 10 gulden geboten, „das sie darob und vor sein, damit die menschen die an den neuen krankheit malum Frantzosen, besieckt und krank seyn, in Irn „padern nicht gepadet, auch ihr scheren und lassen ob sie zu denselben „kranken menschen scheren und lassen piengen, die Eissen und „Messer, so sie bey denselben kranken Menschen nützen, darnach „In den padstuben nit mer geprauchten.“ Am 18ten August 1506. schrieb A. Dürer an W. Pirkeheimer aus Venedig: „Saget mir „unserm Prior, — daz er Gott für mich pit, daz ich behüt werd „und sonderlich vor den Frantzosen, wan ich weifs nix daz ich iz voller „surcht, wan schir Jederman hat sy. Vil lewt fressen sy gar hin- „weg, daz sy also sterben.“ Ein Streit zwischen den Badern und Barbierern, welche den erstern das Trockenscheeren (das Haar- und Bartputzen außer dem Bad) nicht verstaten wollten, konnte erst 1704. geschlichtet werden. Die Bader und Barbierer hingen Aderlaßbinden vor ihren Wohnungen aus, aber nicht zu jeder Zeit, sondern nach den von der Obrigkeit approbirten Kalendern. Rec. versteht dies, wenn in den Kalendern das Aderlassen anbefohlen war; daher auch der Rath in den Kalenderprivilegien ausdrücklich bemerkte, daß man nach diesen Kalendern die Aderlaßbinden aushängen sollte. Auf dieses Aushängen der Aderlaßbinde, welches nicht mehr geschieht, müssen die Barbierer noch jetzt jährlich schwören. Von der Entstehung der Barbierer in Deutschland sind die bekannten Nachrichten gut zusammen gestellt, und von der Geschichte der Barbierer in Nürnberg, von dem zu ihrem und der Bader Unterricht errichteten anatomischen Theater und von andern Verhältnissen und Streitigkeiten der Bader und Barbierer hat der Vf. genaue Nachrichten gesammelt und vorgetragen. Wichtig und im Ausland wenig bekannt ist, was der Vf. im dritten Abschnitt von den Anstalten zum Besten der Kindbeterinnen vorträgt. Zum Beystand der Gebärenden und Wöchnerinnen sind in Nürnberg **erbare Frauen** aus dem vornehmen Stand, und **geschworne Weiber**, aus dem Handwerksstand ange stellt. Beide haben Erlaubniß, Weibern und Kindern unschädliche Arzneyen zu verordnen; erstere aber werden jetzt nur zur Vertheilung des Kindbeterinnenalmosens gebraucht und führen die Aufsicht über die geschwornen Weiber und Hebammen; der letztern bedient man sich zu andern Dienstleistungen bey dem weiblichen Geschlecht. Außer diesen sind in Nürnberg noch (jetzt 13) Hebammen und (3) Geburtshelfer. Schon im 14 Jahrhundert nahm eine Stiftung für Kindbeterinnen, die keine Betten haben, ihren Anfang. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren der Betten zehen, und außerdem erhält jede Kindbeterinn etwas an Nahrungsmitteln und Geld. Auch haben noch überdies die Hebammen die Verbindlichkeit, den Nothstand einer Kindbeterinnen der vordersten erbaren Frau soogleich anzuzeigen. Diese muß für alle Bedürfnisse der Mutter und des Kindes, auch für Arzt und Arzneyen, sorgen. Sie muß die Kindbeterinn oft besuchen, die Speisen nach ihrem Befinden einrichten, u. s. w. Sie legt über diese Auslagen dem Staate jährlich Rechnung ab. Beygefügt sind des Raths zu Nürnberg Ordnung, wie es mit den demonstrationibus publicis et privatis auf dem theatro anatomico zu halten, und eine andere hieher gehörige Schrift des collegii medici. Verschreibung der Stadt Nürnberg wegen 15 fl. ewigen Geldes zum Almosen der armen Kindbeterinnen, v. J. 1461.



# Monatsregister

v o m

Januar 1794.

## I. Verzeichniß der im Januar der A. L. Z. 1794. recenfirten Schriften.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

### A.

- A**nweisung, wie man d. militär. Aufnehmen nach d. Augenmaafs ohne Lehrmeister erlernen kann. N. Aufl. 17, 136
- Aufsätze verm. z. Nachdenken u. Unterhaltung I. II Th. N. A. 17, 136
- Auszug a. d. jungen Anacharis Reise nach Griechenland I-III Th. 15, 113

### B.

- Baldinger's* literatura utivers. materiae med. etc. 12, 89
- Bamberger's* Predigten N. Aufl. 16, 127
- Barbour's* the Bruce; or the History of Rob. I. King of Scotland; publ. by *Pinkerton*. IV. 17, 129
- Bünerlen* Taschenbuch f. württemberg. Rechtsgelehrte u. Schreiber f. d. J. 1793. 31, 243
- Beleuchtung d. bisherig. Darstellung d. Warkotischen Verschwörung etc. 16, 128
- Bemerkungen üb. d. stehende Heer in Dänemark veranlaßt durch d. patriot. G. e. D. 32, 249
- Beschäftigungen, angenehme, in d. Einsamkeit 8 Th. 23, 184
- Beschreibung e. musikal. Zeitmessers. 31, 445
- Bibliothek statistisk juridisk og literarisk i B. 34, 267
- Blumenstraus, dritter musikal. 9, 71
- Bode's* astronom. Jahrbuch auf d. J. 1796. — Samml. astronom. Abhandl. Beob. u. Nachrichten 1r Supplm. z. astronom. Jahrbüchern. 5, 33
- Bötcher's* Abb. üb. d. Krankh. d. Knochen 3r Th. 12, 95
- Burbeck's* Entw. e. Anweis. z. Landbau. n. ökon. Grundf. II A. 1-2 Th. 21, 161
- Breitkopf* üb. Bibliographie u. Bibliophilie. 6, 37
- Bretschneider's* Diss. quaed. observat. de morbis venereis. 22, 172
- Brömel* Beytrag z. deutschen Bühne N. Aufl. 16, 128
- Gerechtigkeit u. Rache, e. Schp. N. Aufl. 17, 136
- Gideon v. Tromberg; e. Poffe, N. Aufl. — —
- Wie machen sie es in d. Komödie; e. Lstsp. N. A. — —
- Bruchstücke a. d. Begebenh. e. unbekannt. Beherrschers d. Illuminaten 1 Bdch. 25, 199

### C.

- Cella's* Preisschrift üb. d. Ursachen, warum an öffentl. Gebäuden, Zierrathen etc. Muthwillen verübt etc. 10, 77
- Ciscar's* Reflexiones sobre Maquinas y Maniobras del uso de à Bordenadas. 14, 106
- Coleman's* Diss. on suspend. respiration for Drowning etc. nebst d. Uebers. 10, 73
- Cornova* kurze Uebersicht d. merkwürd. Empörungen in Böhmen u. ihren Folgen. 27, 215

### D.

- Danz* Grundriss d. Zergliederungsk. d. ungebohrnen Kindes mit Anmerk. v. *Sömmering* IIr Th. 4, 29

- Darstellung chronolog. d. eidgenöfs. Truppenüberlassung an and. Mächte. 32, 253
- Dingelstedt's* Versuch e. Anleit. z. Grubenzimmerung 1 Th. 14, 105
- Diogenis Laertii* de vitis, dogmatibus etc. Lib. X. cum Illustr. *Nürnbergeri*. 6, 46

### E.

- Eichhorn* Joh. Dav. Michaelis. 18, 137
- Esmevling* Lehrbuch d. Mineralogie 1 Th. 13, 98
- Entwurf e. Gefch. d. Kollegiums d. Aerzte in d. R. Stadt Nürnberg. 54, 269
- Ephes's* d. Hypochondriak, Lstsp. N. A. 31, 246
- Leben d. Seneka nach *Diderot*. N. Aufl. 16, 128
- Sophonisbe Trsp. N. A. 31, 246
- weibl. Biographien N. A. I T. — —
- Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl 2r Jahrg. II, 12 Th. 23, 184
- Erklärung d. deutsch. Staatsrechts nach *Pütters* kurzem Begriff etc. 23, 177.
- Exposé des Operations en France pour la jonction des Observatoires à Paris et Greenwich par *Cassini*, *Mechain* et *Legendre*. 8, 60

### F.

- Fabri's* Beyträge z. Geographie Geschichte u. Staatenkunde I B. 1 St. 7, 53
- Fichte's* Versuch e. Kritik aller Offenbarung 2te Aufl. 3, 17
- France Regicide e Parricide. 32, 255
- Franken d., u. Karl d. Grofse. 19, 151

### G.

- Geographie f. Jedermann bef. f. d. Jugend I. II Th. n. dan. Uebers. 22, 172
- Gerhardt's* allgem. Contorist I. u. IIr Th. 6, 41
- Gilpin's* Bemerkungen, vorzügl. maler. Gegend. v. Engl. u. Schottland; a. d. Engl. IIr Th. 9, 69
- Gedanken, patriot. e. Dänen über stehende Heere II Aufl. 23, 249
- e. norweg. Officiers üb. d. patriot. Gedanken etc. — —
- Gelbke* der Naumburg. Fürtentag. 28, 221
- Gemälde v. Europa, a. d. Franz. N. Aufl. 16, 128
- Geschenk d. Flora, e. n. Spiel mit illum. Blumen. 33, 263
- Glogner* diss. de Salivationis usu in morb. vener. 22, 173
- Grosheim* Samml. deutscher Gedichte in Musik gef. 20, 159
- Grützmacher* diss. de miasmatis vener. indole. 22, 171

### H.

- Hartung* verbesserte Liedersammlung 2te Aufl. 34, 268
- Havemann* Anleit. z. Beurtheilung d. außern Pferdes etc. 10, 73
- Heinzelmann* griech. Lesebuch. 2te Aufl. 28, 224
- Heyne* Libert. et aequalit. civilis in Atheniensium republica ex Aristopnane. 28, 223
- Hezel's* Schriftforscher II B. 1 St. 19, 145
- ) ( *Sanxen*

## I.

- Jansen* Briefe üb. Italien, a. d. Holländ. 33, 257  
*Journal* bergmänn. herausg. v. Köhler IV Jahrg. I. II B. 24, 187  
*Journal* f. Fabrik, Manufactur und Handlung. II. III B. 18, 140  
 — *neues theolog. h.* v. Hünlein a. Ammon I. II B. 26, 201

## K.

- Kandide* od. d. beste Welt 4te Aufl. I. II Th. 28, 223  
*Kannabich* Predigt am 13ten Sonnt. nach Trim. v. Keralio Md. Geschichte d. König. Elisabeth; a. d. Fr. 6 B. 23, 184  
*Klüber* kleine jurist. Bibliothek 24, 25 St. 23, 184  
*Koeleri* Disquisitio de inclito libro poetico *Theuerdank*, c. Glossario ed. *Hummel*. 8, 63  
*Kortum* K. Arn. v. Urin als e. Zeichen d. Krankh. — noch e. paar Worte üb. Alchimie u. Wiegleb etc. 28, 155  
 — C. Thd. Abh. v. d. Scrofein; a. d. Lat. I B. 26, 208  
*Kuhn's* Darstellung d. Gründe f. u. wider d. Behaupt.: d. egypt. Pyramiden feyen Werke d. Natur. 3, 22

## L.

- Leake* Abh. üb. d. Krankh. d. Gedärme d. Unterleibes; a. d. Engl. 12, 95  
*Leben* Sebast. Josephs v. Carvalho u. Meio a. d. Ital. v. Jagemann I B. N. Aufl. 16, 128  
*Levesque* neuestes Gemälde d. Stadt Rom, deutsch. übersetzt zu Lübeck. — zu Riga. 29, 231  
 — — 232  
*Lieblhaber* v. Fürstenth. Blankenburg u. dessen Staatsverfassung. 16, 125  
*Literatur* neue medic., herausg. v. Schlegel IV B. 1-2 St. 23, 184  
*Lorenz* Grundriß d. reinen u. angewandten Mathematik I-III Th. 7, 49

## M.

- Magazin* f. Schullehrer; herausg. v. *Rupert* u. *Schlichthorst* I B. 1-2 St. 2, 15  
*de Marten's* Recueil de princip. traités d'alliances, de paix etc. T. I-III. 27, 209  
*Meiners* kleinere Länder- u. Reisebeschreib. I Bdch. 16, 123  
*Merival*, e. Trisp. N. Aufl. 17, 136  
*Mets* - Relation, Frankfurter. 34, 266  
*Methode* d. chem. Nomenklatur für d. antiphlog. System etc. a. d. Franz. v. v. *Meidinger*. 20, 153  
*Michaelis* zerstreute kleine Schrifte od. Auswahl zerstreuter vorzügl. Aufsätze theolog. u. philolog. Inhalt I Lfrg. 4, 32  
*Morvilles* geometrische und ökonomische Jørddeleings etc. u. deutsche Uebers. im Auszuge v. *Christiani*. 20, 156  
*Muntinghe* Anmerk. z. Psalmen etc. a. d. Holländ. v. Scholl III Bdch. 19, 148  
*Murray's* Abhandl. üb. d. giftigen Tripper, a. d. Lat. m. Anm. 2, 15

## N.

- Neale* Observations on the virtues and efficacy of some exotic Plants. 7, 55  
*Neubek* Gedichte I Bdch. 13, 102  
*Nissen* curae nov. in *Ciceronis* Tusc. Quaest. 6, 45  
*Nose* Beyträge z. d. Vorstellungsarten üb. vulkan. Gegenstände 11, 84  
*Nowack* Grundsätze d. Handlungswissenschaft. 26, 207

## O.

- Ovid's* Verwandlungen; verdeutscht 1c Th. I-V B. 9, 72

## P.

- Palm* Handbibliothek d. theolog. Literatur. 26, 266  
*Petz* diss. de variis in leucorrhoea vener. viril. medendi methodis. 22, 173  
*Pfaff* unterhaltendes Historienb. f. Bürger- u. Bauersleute. 8, 67  
*Pflaum* Entwurf z. neuen Bamberg. peinl. Gesetzgebung 2te Aufl. I. II Th. 17, 135  
*Poesien* freundschaftl. e. Soldaten N. A. 34, 268  
*Politkowskago* Pisma. 11, 85  
 — *Irybawslenje k' pisma*. 11, 86  
*Preu* epistola gratulatoria ad Reip. Norimbergens. physices ordinar. etc. 34, 270  
*Protokoll* ächtes vollständ. d. Kurffl. Wahlkonvents zu Frankfurt i. J. 1790. I. II B. 29, 225  
 — d. Kffl. Wahlkonvents zu Frkf. 1792. 30, 233

## R.

- Rath*, mütterl., an meine Tochter etc. 7, 55  
*Rohm's* Vorschläge, b. d. bisherig. Beinkleidern Mädchen u. Knaben vor früher Unzucht zu bewahren. 15, 118  
*Reichard* Guide des Voyageurs en Europe T. I-II. 9, 65  
*Reichshofrathsgutachten*, merkwürd. II Th. 31, 241  
*Reinhold* Vernunft u. Mode; e. Löffp. 6, 47  
*Reinwald* poet. Lausen, Erzählungen etc. N. A. 31, 246  
*Ricerche* storiche sull' Accademia degli Affidati etc. 24, 191  
*Riegels* Fortög til femte Christiaus Historie etc. 28, 220  
*Rit* thes. Konungliga Islenzka Laerdoms - Lista Falugs XII B. f. 1791. 20, 157  
*Rosenmüller's* Morgen- u. Abendandachten 5te Aufl. 34, 268  
*Roth* Fragment z. Geschichte d. Bader, Barbierer etc. in Nürnberg. 34, 271  
*Roth* diss. analecta quaed. de morbo vener. 22, 173  
*Roussseau's* Fortsetz. d. Bekenntnisse übers. v. *Knigge* III. IV Th. 15, 113  
*Rudolph* Diss. de opii in luis ven. sanatione efficacia. 22, 173

## S.

- Sammlung* chronolog. d. i. J. 1787. etc. ergang. Verordnunge. f. Schleswig u. Holstein. 30, 239  
*Sarkasmen*, a. d. Dän. übers. 17, 135  
*Scheitberger* Anweisung z. Verhütung d. Feuersgefahren etc. IIte Aufl. 17, 135  
*Schilling* Lieder fürs Erzgebirge I. II Th. N. A. 31, 246  
*Schmelzer's* Contumacial - Process d. höchsten Reichsgerichte. 27, 212  
*v. Schmettau* erläuternd. Commentar d. patriot. Gedanken e. Dän. 32, 249  
*Schmid* Allgem. Geschichte d. Freystaats Uri I. II Th. 14, 108  
*Schmidt* K. E. K. poetische Briefe N. A. 34, 268  
*Schmidt* Oesterreichs allgem. Baumzucht I-IV Hft. 13, 97  
 — *Mich. Ign.* neuere Gesch. d. Deutschen V. VI B. 25, 195  
*Schou* chronologisk Register over de Kong Forordninger fra Aar 1670. X Deel. 30, 236  
*Schreiber* diss. de morbo vener. 22, 173  
*Schriften*, neueste vermischte, N. Aufl. I B. 17, 136  
*Schröger's* Abh. v. Brocken etc. I Th. N. Aufl. 16, 127  
*Seckendorf* Kalliste N. Aufl. 16, 128  
*v. Seckendorff* d. Rad d. Schicksals N. Aufl. 34, 268  
*Semlers* histor. Abhandl. üb. einige Gegenstände d. mittlern Zeitalt. N. Aufl. 16, 128  
*Seuffert* Morgenandachten auf alle Tage im Jahre I. II Abth. 3te Aufl. 17, 136  
 — *Abenandachten* neue Aufl. — —  
*Siobald's* chirurg. Tagebuch. 4, 25  
*Siccle* nouv. de Louis XIV. T. I-IV. 28, 217  
*Sommerfeldts* Geographie til Ungdommens Brug IV Aufl. 22, 171  
 — *Sommerkorte* Udtog far Begyndere IV Aufl. — —

<i>Stübner's</i> Denkwürdigk. d. Fürstenth. Blankenburg u. Walkenried. 1fr Th.	16, 121	Versuch e. bef. Geschichte d. Freystaats Unterwalden I Th.	14, 111
<i>Suhm's</i> Historie of Eric Lam.	34, 261	— II Th.	25, 197
System d. chem. Zeichen f. d. antiphlog. Chem. v. <i>Hassenfratz</i> u. <i>Adet</i> ; herausg. v. <i>Frhn. v. Meidinger</i> .	20, 153	<i>Villaume's</i> Geographie u. Geschichte f. d. Jugend. I. II Th.	15, 114
Szenen a. d. Geschichte d. Vorzeit 3 Th.	23, 184	— üb. d. Erziehung z. Menschenliebe N. Aufl.	17, 136
		<i>Voigt's</i> mineralog. Beschreib. d. Hochstifts Fuld N. Aufl.	16, 128
		— — Reise durch d. Herzogth. Weimar u. Eisenach in Briefen N. Aufl. I Th.	17, 136
T.		Volksfreund, I Jhr. II Jhr. I Qrl.	8, 61
Tag u. Nacht zu Madrid N. Aufl.	34, 268	<i>Vollbeding</i> Archiv nützl. Erfindungen etc.	12, 96
<i>Taninii</i> Supplementum ad <i>Banduvii</i> Numismat. Imperat. Rom.	1, 1	<i>Volta</i> Anfangsgründe d. analyt. u. systemat. Mineralogie; a. d. Ital. m. Anmerk. von <i>v. Meidinger</i> .	11, 85
<i>Tittels</i> Erläuterungen d. theoret. u. prakt. Philos. 3te Aufl.	11, 81	W.	
<i>Tode</i> med. Journal I B. 1-2 Hft.	12, 92	Wegweiser neuester wienerischer N. Aufl.	16, 124
<i>Tommaseffi</i> Dialoghi tre sopra l'arte di fare il nitro.	26, 207	<i>Weiske's</i> Beschreib. e. musikal. Taktmessers.	31, 245
<i>Tychsen</i> Elementale syriacum.	9, 69	<i>West</i> Bidrag til Beskrivelse over St. Croix etc.	22, 169
U.		<i>Wichelhausen</i> sur la Maladie de feu le Prince Paul de Gagarin.	11, 87
Ueber die Freuden d. Lebens.	31, 246	<i>Williams</i> J. Enquiry into the truth of the Tradition concern. the discovery of Amerika by Prince Madog.	1, 7
V.		<i>Williams</i> Mifs. Briefe a. Frankreich an e. Freundin in England im Sommer. 1790. I. II Th.	2, 12
<i>Valett</i> engl. Lesebuch u. Sprachlehre.	9, 71	<i>Wilse</i> Reise Tagtagelser; i nogle af de nordiske Lande etc. IV Deel.	33, 263
v. <i>Varga's</i> Grf. Novellen I. II Th.	15, 101	<i>Wittwer</i> Rede zu Joach. Camerarii Gedächtnisf.	34, 270
Versuch e. Gesch. d. Apotheker - Wesens in Nürnberg.	34, 270		

## II. Im Januar des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen:

von Archiv f. Niederachsen.	5, 34	— <i>Gebauer's</i> Buchh. in Halle neue Verlagsb.	8, 58
— <i>Arnold's</i> case of hydrophobia u. Dissertation upon anecdotes d. Ueberf.	10, 74	— <i>Gebhardt's</i> bibl. Wörterbuch d. A. u. N. Test. I B.	10, 74
— <i>Aus</i> Buchhändler in Cöthen neue Verlagsb.	7, 50	— Geschichte, neueste, d. Staaten u. d. Menschheit, e. Zeitschrift.	5, 33
— <i>Bachmann</i> u. <i>Gündermann</i> Buchh. z. Hamburg neue Verlagsb.	1, 4	— <i>Giuliani</i> polit. Versuch üb. d. unvermeidl. Veränderungen d. bürgerl. Gesellschaft; a. d. Ital.	2, 13
— <i>Bertuch</i> Bilderbuch XV. XVI Hft.	8, 57	— <i>Gülfefeld</i> Charte v. Pohlen.	8, 60
— Beyträge z. Geograph. Gesch. etc. h. v. <i>Fabri</i> I B. I St.	3, 17	— <i>Hammerdörfer</i> Sammlung d. vorzüglichsten Robinsons u. Abenteuer I Bdchn.	2, 13
— Biographien f. d. Jugend.	9, 67	— Hefte, ökonomische, 2 B. I St.	1, 4
— Blätter, erzgebirgische.	1, 6	— <i>Hermisdorf</i> u. <i>Anton</i> Buchh. in Görlitz neue Verlagsb.	4, 27
— <i>Bode</i> Ueberf. d. Montaigne IV B.	6, 44	— <i>Hertel</i> Buchh. in Leipzig neue Verlagsbücher.	6, 43
— Briefe berühmter u. edler Deutschen an <i>Bodmer</i> herausg. von <i>Stäudlin</i> .	5, 33	— History of the late Revolution in France etc. d. Ueberf.	1, 3
— <i>Buffs</i> Rechenbuch n. Aufl.	7, 51	— Handbuch pharmaceut. üb. d. Güte u. Verfälschung d. Arzneimittel.	10, 73
— <i>Codex</i> augusteus de accisa generali.	9, 67	— Histoire et Anecdotes de la Revolution franç. jusqu'à la mort de Louis XVI. T. I. II. nebst e. deutschen Ueberf.	9, 70
— <i>Daniels</i> Pathologie etc. aus d. Lat. überf. v. d. Verf. selbst.	10, 78	— Journal f. Fabrik, Manufaktur u. Mode. Dec. 93.	2, 11
— <i>Dagour</i> Rechtsfertigungsschrift f. Ludwig XVI. a. d. Franz. v. <i>Behr</i> .	5, 33	— philosoph. f. Moralität, Religion etc. v. <i>Schmid</i> III B. 1s Stück.	3, 20
— <i>Einfiedlerin</i> d., a. d. Alpen v. M. <i>Ehemann</i> IV B. 2 H.	3, 17	— <i>Langbein</i> Feierabende 1r B.	1, 5
— <i>Fergusons</i> Principles of moral a. political Science, deutsche Ueberf.	10, 73	— <i>Metzger's</i> gerichtl. Arzneywissenschaft lat. Ueberf.	10, 76
— <i>Flecksifen</i> Buchh. in Helmstädt neue Verlagsb.	10, 75	— <i>Michaelis</i> u. Comp. Buchh. in Halle neue Verlagsb.	7, 51
— Flora; e. Monatschrift, I Jhr. IV B. 12s H. 1793.	3, 17	— Monatschrift, deutsche 1793. Dec.	3, 18
— <i>Franklin's</i> Works, deutsche Ueberf.	8, 57	— <i>Morus</i> hermeneut. Vorlesungen.	1, 6
— Friedenspräliminarien I B. 1-4 St.	9, 68	∪ 2	Mo.
— Gallerie, petite, de gravures à l'usage de jeunes gens.	4, 25		

— Mozart d. Zauberflöte in Klavierauszug v. <i>Eunike</i> .	8, 60
— Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie d. schönen K. herausg. v. <i>Duck u. Schutz</i> II B. 2 St.	8, 60
— Nation heureuse ou Relation du Gouvernement des Feliciens.	9, 67
— Predigerbuch f. evangel. Christen.	6, 42
— <i>Revoist</i> de l'origine des force magnet. u. Recherches physico-mechanic, d. Uebersf.	8, 59
— Provinzialblätter, Schleifische 1793. 11s St.	2, 12
— <i>Hainforts</i> Park d. Uebersf.	4, 27
— Rettung d. Rechte d. Weibes; a. d. Engl. mit Anmerk. v. <i>Saizmann</i> .	1, 4
— <i>Saturn</i> , e. Monatschrift.	3, 18
— <i>Saunders</i> Treatise on the Structure, Economy and Diseases etc. deutsche Uebersf.	9, 67
— <i>Schlenker</i> Rudolph v. Habsburg I. II Th.	2, 12
— <i>Schöne</i> Buchh. in Berlin neue Verlagsb.	7, 53
— <i>Schwarz</i> System d. in Deutschland geltend. Privat-Rechts.	10, 78
— Staatsrecht d. deutschen Erz- u. Hochstifte letzter Band.	1, 3
— <i>Usteri's</i> Annalen d. Botanik 8 - 9 St. od. d. neuen Annalen 2 u. 3s St.	4, 25
— <i>Veirac</i> Verhandlung over de Rachitis, deutsch. Uebersf.	10, 76
— <i>Vieth</i> theoret. u. pract. Abhandl. üb. d. Schlittschuhlaufen.	8, 59
— <i>Volksfreund</i> , d., e. wöchentl. Leseblatt etc.	6, 41
— <i>Voss</i> u. <i>Leo</i> Buchh. in Leipzig neue Verlagsb.	1, 5
— <i>Voss</i> u. Comp. neue Verlagsartikel.	7, 53
— <i>Warnke</i> groß Entwurf d. hebräisch. Alterthümer N. Aufl.	9, 67
— Weltkarte auf d. Wiener Horizont eingerichtet.	10, 76
— <i>Wottars</i> jurist. Bibliothek 2s St.	10, 75
— <i>Zeichen</i> u. <i>Werth</i> d. Männerkeuschheit etc.	8, 45

#### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Abegg</i> zu Heidelberg.	9, 65
<i>Arduino</i> zu Venedig.	—
<i>v. Block</i> zu Halle.	1, 3
<i>Bonati</i> in Padua.	9, 66
<i>Crome</i> in Giefsen.	7, 49
<i>Daniels</i> zu Halle.	1, 2
<i>Hezel</i> in Giefsen.	9, 66
<i>Hübner</i> in Halle.	1, 3
<i>Marx</i> zu Halle.	1, 2
<i>Maske</i> zu Halle.	—
<i>Mazzoni</i> zu Mantua.	9, 65
<i>Nessi</i> in Pavia.	—
<i>Paulus</i> in Jena.	7, 49
<i>Rückert</i> zu Halle.	1, 2
<i>Voigtel</i> zu Halle.	—

#### Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

d. Gesellschaft Tot Nut van't Algemeen.	2, 9
d. Königl. Societ. d. Wiss. zu Göttingen.	9, 70

#### Todesfälle.

<i>Alioz</i> in Heidelberg.	9, 65
<i>Plessing</i> in Wernigerode.	7, 49

#### Universitäten Chronik.

<i>Dillingen</i> ; neue Einrichtung daf.	1, 3
<i>Halle</i> ; <i>Voigtel</i> , <i>Maske</i> , <i>Rücker</i> , <i>Marx</i> , <i>Daniels</i> med. Disp. u. Promot.	1, 2

Jena, Anzahl d. def. Studierenden, *Schnaubert*  
D. H. *Schmidt* Weynachsprögr.

1, 1

#### Vermisch-e Nachrichten.

Anfrage <i>Ralph Robinsons</i> late Parton at Mary Wolnoch betr.	8, 61
Antikritik v. <i>Wormanns</i> Briefwechsel n. Rec. Antwort.	8, 63
<i>Anton</i> Anzeige, d. Buchhandl. in Görlitz betr.	10, 79
Anton zu Augsburg.	2, 14
<i>Bötger</i> Buchhändler in Leipzig Anerbieten Com-missionen etc. zu besorgen.	10, 79
Bücher so zu kaufen gef. werden.	4, 28.
— zu verkaufen,	2, 14. 5, 34.
Bücherpreise herabgesetzt.	10, 77
Calender d. Franzosen ist nicht a. d. <i>Barthelemy</i> entlehnt sondern es ist d. <i>Dschelaleddinische</i> .	7, 50
<i>Gebhard</i> Anzeige e. Recens. in d. Allg. Litt. Zeit. sein. Buchs üb. d. sitt. Güte betr.	8, 61
Gesellschaft e. z. Beförderung der Oekonomie etc. in d. Grfch. Mark errichtet.	9, 71
<i>Götting</i> Anzeige e. chem. Versuchs.	8, 62
<i>Hartmann's</i> Antikritik gegen e. Rec. in d. ALZ. f. Abrifs d. Geographie betr. nebst Rec. Antwort.	6, 45
<i>Hecker</i> Antwort auf D. <i>Naumburgs</i> Ausfall gegen ihn.	10, 89
<i>Hermes</i> Anklage d. Verlegers d. <i>Riemischen</i> Schriften b. d. Staatsrath.	9, 71
<i>Hoffbauer</i> Antikritik gegen d. <i>Goth. gelehrte. Zeit.</i> f. Buch d. Analytik d. Urtheile u. Schlüsse betr.	4, 30
Kunstfachen zu verkaufen.	8, 61
Kupferliche zu verkaufen.	8, 60
<i>Kuppler</i> Anzeige, d. <i>Erhard</i> . Saitenbezug betr.	4, 28
Landkarten zu verkaufen.	8, 60
<i>Langsdorf</i> Erinnerung gegen e. Recension in d. neu allgem. d. Bibliothek.	4, 29
<i>Logan</i> Buchhändl. in St. Petersburg Rechtfertigung wegen d. Nachdruck d. Auswahl v. Abhandl. d. ökonom. Gesellschaft.	1, 8
<i>London</i> ; Nachricht v. neuerlichen u. zu erscheinenden Schriften.	4, 27
Manuscripte zu verkaufen.	10, 79
<i>Mervem</i> Anzeige d. Druckfehler in d. <i>Iten B.</i> seiner Anfangsgründe der Mathem. etc.	10, 80
<i>Meyer</i> Antikritik f. Schrift d. Verdienst d. Christenthums um den Staat betr. nebst d. Antwort d. Rec.	3, 20
<i>Meusel</i> Bitte um Beyträge z. V Nachtrag d. gel. Deutschl.	8, 61
<i>Murjinnä</i> Bitte um Beyträge z. akademischen Taschenbuch etc.	7, 52
Nachricht d. Uebersetzung d. Schriften <i>Voltaire's</i> betr.	4, 26
— d. Injurien-Process zwischen <i>Frh. v. Knigge</i> u. d. Ritter v. <i>Zimmermann</i> betr.	9, 70
<i>Naumburg</i> Antwort auf <i>Heckers</i> Bekanntmachung in d. R. Anzeiger.	5, 35
<i>Wieland's</i> sämmtl. Werke betr.	10, 74
<i>Salzmann</i> Anzeige d. an ihn gerichteten Briefe üb. Onanie betr.	3, 20
<i>Schiller</i> F. betr.	9, 66
<i>v. Senkenberg</i> d. That d. <i>Corday</i> in lat. Hexametern episch erzählt.	9, 66
<i>Starke</i> Erklärung, d. neue Blumenlese v. deutlichen Originalschriften etc. betr.	5, 35
<i>Teucher</i> Antikritik d. <i>Antoninus Liberalis</i> betr.	8, 64
<i>Kega</i> hält sich jetzt b. d. Rhein-Armee auf.	9, 66
Warnung vor e. literar. reis. Abentheurer.	4, 30

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

F E B R U A R 1 7 9 4 .

No. 35 — 70.

*worunter 23 ordentliche Stücke und 13 Beylagen.*

---

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

u n d L E I P Z I G ,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung* mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Letegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist verächtelt worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt daselbst*, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder *sel. Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cöln*, das *kaif. Reichs Postamt in Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt *Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Februar.

Expedition

1794.

der Allg. Lit. Zeitung.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Februar 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Malling: *Statistisk Beskrivelse af de fornemste Europæiske Stater.* 1 Deel, som indeholder Indledning og den første Part af de Danske Staters Statistik (Statistische Beschreibung der vornehmsten Europäischen Staaten. 1. Theil, welcher die Einleitung und die erste Abtheilung der Statistik der Dänischen Staten enthält) ved Joh. Friedr. Wilh. Schlegel, Dr. og Professor i Levkyndigheden. 1793. XIV u. 610 S. 8.

Das Unternehmen, ein neues Handbuch der Statistik auszuarbeiten, da diese Wissenschaft in den letzten Jahren so sehr bereichert und erweitert worden ist, hat so viele Schwierigkeiten, daß ein angehender Schriftsteller billig nicht sein Probestück damit machen sollte, wenigstens nicht, ohne zuvor Kräfte und Hülfsmittel, die ihm zu Gebot stehen, genau berechnet zu haben. Nach der Einleitung des gegenwärtigen Werks zu urtheilen, ist dies bey unserm Vf. nicht der Fall; man braucht sie nur mit jener des Hn. Prof. Linder zu vergleichen, um sogleich bestimmt darüber absprechen zu können, welcher von beiden den stärksten Beruf hatte, eine Statistik zu schreiben. Auch kann es dem Vf. nicht zur Entschuldigung gereichen, daß sein Werk das erste Original dieser Art in dänischer Sprache ist. Wer hieß ihn denn auf Originalität Anspruch machen, und in einem ziemlich selbstgefälligen Ton versichern, daß Dänemark eine Uebersetzung von Remers Handbuch der Statistik sehr wohl entbehren könnte, wenn er nicht, nach hinlänglicher Prüfung, sich es zutrauen durfte, daß er es viel besser machen würde. Hätte er das gedachte Handbuch, oder ein anderes, bloß übersetzt, mit Zuziehung dessen, was ihm etwa in den übrigen besser und vollständiger gesagt zu seyn schien, allenfalls auch mit Hinzufügung einiger eigenen Bemerkungen, so wäre niemand befugt, mehr von ihm zu erwarten, als er zu leisten sich anheischig machte: allein wer originalisiren will, muß auch im Stande seyn, die größeren Erwartungen zu befriedigen, welche er freywillig erregt. In der Einleitung, welche theils S. 1 — 64. von der Statistik überhaupt handelt, theils S. 65 — 89. eine kurze Uebersicht von Europa geben soll, ist dies auf keine Weise geschehen. Sie zeigt fast auf allen Seiten Mangel an Beurtheilung und an Kenntnissen. Jenes, indem der Vf. bald seine Begriffe offenbar unrichtig bestimmt (wie z. B. gleich N. 1. den Begriff des Staats); bald das wichtige, was zu einer zweckmäßigen Vollständigkeit gehört, nicht hintänglich zusammenfaßt (wie z. B. N. 52.); bald die trivialsten Dinge sagt, die doch wahrlich

A. L. Z. 1794. Erster Band.

kein Leser in einem Handbuch der Statistik sucht (z. B. was man in Schreib- und Rechenschulen lernt). Dieses durch vielfache Unterlassungsfünden und durch manche schiefe und falsche Behauptungen. Wir schweigen von der beygebrachten Literatur. Sie ist so planlos und unvollständig, (nämlich in Rücksicht auf den mutmaßlichen Endzweck, die gemeinnützigsten Werke bey jedem Hauptfache anzugeben), daß es scheint, der Vf. habe hier bloß auf das Gerathewohl ausgefchrieben. Und das ist kein Gegenstand der Kritik. Ist er also nicht mit besseren Gaben und größerer Sorgfalt ausgerüstet, ehe er sich an eine Originalstatistik der einzelnen europäischen Länder, Dänemark ausgenommen, wagt, so thut er wahrlich weit besser, noch jetzt seinen Plan zu ändern, und lieber ein anderes Werk zum Grunde zu legen.

Wir haben Dänemark ausgenommen. Dieser Theil seiner Arbeit verdient ein weit günstigeres Urtheil, weil er von größerem Fleiße und Sorgfalt zeugt, und schon, als Sammlung betrachtet, ungemein nützlich ist. Man findet hier einen großen Reichthum detaillirter, bisher in Deutschland unbekannter Nachrichten, welche mühsam aus vielen einzelnen zum Theil in Zeitschriften zerstreueten Aufsätzen zusammengetragen sind. Ueberdies hat der Vf. verschiedene handschriftliche Erläuterungen benutzt, insonderheit bey Finmarken, den Föröern und den Ostindischen Etablissements. Diese Stücke sind daher vollständiger und richtiger, als in irgend einer andern dänischen Statistik. Allenthalben werden die Quellen fleißig angegeben. Auch ist der Vortrag deutlich und ordentlich. Allein Spuren von Flüchtigkeit trifft man dennoch hie und da, theils in Auslassungen, theils in Unrichtigkeiten. Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede, daß ein Werk, wie dieses, nicht gleich im Anfange, ganz vollständig seyn könne, und bittet daher um Bemerkungen und Berichtigungen; wir empfehlen ihm aber dagegen bey dem Fortschritt in seiner Arbeit eine noch größere Aufmerksamkeit, wodurch er sicherlich viele Mängel vermeiden wird.

Dieser Theil enthält, ausser einer kurzen Anzeige allgemeiner Schriftsteller (die doch in einem solchen Werke billig mit kritischer Würdigung verbunden seyn sollte), die physikalische Beschreibung der Hauptländer, Dänemark, Norwegen und der Herzogthümer, S. 103 — 222. und die physikalische und politische Beschreibung der Nebenländer, Finmarken S. 223., Island S. 256., der Faeröer S. 333., Grönland S. 366., der Etablissements in Ostindien S. 404., in Guinea S. 498. und der westindischen Inseln S. 528. Von S. 591. an folgen einige Verbesserungen und Zusätze. Die Nebenländer und Kolonien sind mit Recht vollständig an einem Orte abgehandelt.

M m

handelt, um die öfteren Rückweisungen zu vermeiden. Dagegen ist nun dem zweyten Theile die vollständige politische Beschreibung von Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern aufbehalten.

Wir zeichnen aus der *physikalischen Beschreibung der Hauptländer* einiges aus, das uns besonders aufgefallen ist, und fügen einige Bemerkungen hinzu, die sich meistens auf Auslassungen beziehen.

In dem allgemeinen Schriftstellerverzeichnisse fehlen *Williams*, *Verdün de la Crenne* und *Pingré* und *Borda*, *Swinton*, die deutsche Uebersetzung von *Schytte* mit Anmerkungen, und bey *Haubers* Beschreibung von Kopenhagen die dänische Uebersetzung, die mit einem gut gekochenen Grundriß begleitet ist.

Die Größe von ganz Dänemark, welche nach Oeder 643,612 Q. M. beträgt, ist etwas zu geringe angegeben. Die Inseln betragen nach Morvilles auf neuern Karten gegründeter Berechnung 222,953 Q. M. also 2,459 Q. M. mehr als bey Oeder. Bey Jütland wird aber der Unterschied ohne Zweifel noch viel erheblicher seyn, weil hier die Pontoppidanschen Karten mangelhafter sind. — S. 110 f. interessante Nachrichten von der Witterung in Dänemark. Der Vf. hätte hinzusetzen können, daß in den dänischen politischen Zeitungen wöchentlich Auszüge aus den meteorologischen Beobachtungen zu Kopenhagen mitgetheilt werden. — S. 119 f. umständlich von den Producten. Hier hätte auf die Preisaufgaben der Landbaubaltungsgesellschaft verwiesen werden sollen, worin sich viele nützliche Bemerkungen zur genauern Kenntniß der Produkte befinden. — S. 147. Da die Geschichte der Vereinigung der Herzogthümer mit Dänemark angegeben ist: so hätte auch bemerkt werden müssen, daß Schleswig eigentlich durch Einführung der Souveränität im J. 1660 ein souveränes Herzogthum ward, nachmals aber, durch Cassirung der desfalls ausgestellten Urkunde, wieder eine eigentliche Provinz von Dänemark geworden ist. — S. 161. Die Größe erst nach Oeder genauer bestimmen. — S. 163. Ueber den Strich, welchen die hollsteinischen Heiden nehmen und ihren Zusammenhang mit den hannöverschen und westphälischen bis an die holländische Grenze, so wie auf der andern Seite mit denen im Schleswigschen und in Jütland bis an das Meer, hätte man hier billig etwas erwartet. — S. 166. Von den Aufsenländern sey nichts gesagt. Auch an der dithmarsischen Seite setzt jährlich ein beträchtliches Vorland an; dagegen leidet die hannöversische Küste Abbruch. — S. 180. Die Eintheilung der Herzogthümer, sowohl die politische als die geistliche (soll wohl kirchliche heißen), ist höchst mangelhaft, und zum Theil ganz falsch. Wie ist es möglich, daß der Vf. von der Lage der adlichen Güter und Klöster gar nichts wissen sollte? — S. 182. *Jessen's* Beschreibung von Norwegen ist gewissermaßen authentisch, da sie aus den eingezeichneten Officialberichten verfertigt ward. Schade, daß die Fortsetzung unterblieb. — S. 193. Die zwischen Rußland und Norwegen streitigen Stücke hätten wenigstens genannt werden sollen. *Jessen* handelt umständlich davon. — S. 194. Wir erwarteten die vorzüglichsten Naturschönheiten in Norwegen genannt zu sehen, um so mehr, da dies aus-

gezeichnete Land den Fremden auch in dieser Rücksicht verhältnißmäßig so wenig bekannt ist. — S. 202. Die vornehmsten Eisenwerke hätten genannt werden sollen; auch wäre es nicht überflüssig gewesen, etwas über die Beschaffenheit, Reichhaltigkeit und Flüssigkeit der Eisenerze zu sagen. — S. 206 u. f. interessante Nachrichten von der norwegischen Forstwirthschaft, welche aber, wie der Vf. auch selbst erinnert, eigentlich in den zweyten Theil gehört hätten.

Von Landkarten und Vermessungen haben wir nichts gefunden. Wir dächten doch, daß diese Nachrichten in einer so umständlichen Statistik nicht fehlen sollten. Auch ist bey den Herzogthümern nichts von den hollsteinischen Grenzbestimmungen und Grenzreitigkeiten gesagt: man könnte doch hierüber eben so gut in diesem Theile Unterricht suchen als über die norwegische Grenze.

Uebrigens kündigt der Vf. am Schluß der Vorrede an, daß er sich die Beforgung einer deutschen Uebersetzung selbst vorbehalten. Wir hoffen, er werde sie bloß auf seine Statistik der dänischen Staaten einschränken; nur diese wird dem deutschen Publicum willkommen seyn.

## PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: Des *Publius Ovidius Naso Verwandlungen*, übersetzt, und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und regelarte Kunstsiebhaber versehen von *August Rode*. Erster Theil, 1½ Bogen Vorrede und Inhalt und 365 S. Zweyter Theil, 423 S. 1½ Bogen Register, mit 2 fauber in Kupfer gestochenen Titelblättern, auf welchen das Pantheon und Theseus-Gefecht mit dem Centaur Bianor vorgestellt ist. 1792. Medianoctav. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Uebersetzung ist nach dem Text der Londner Ausgabe bey R. Brindley vom J. 1745 gearbeitet; doch sind daneben auch andere Editionen gebraucht und die Abweichungen von der Londner Lesart, wozu der Uebersetzer durch die Anmerkungen der Commentatoren, oder durch eigene Muthmaßungen veranlaßt wurde, unter dem Text angemerkt. Auch die frühern Uebersetzungen sind zu Rathe gezogen, wenigstens ist die französische des Banier angeführt. In der Kritik der Lesarten sowohl, als der für unächt erklärten Verse folgt der Uebersetzer dem Heinisius, und wählt in Ansehung der ersten mit Geschmack und Einsicht in die Sprache, wie z. B. XII, 369.: „*contentis viribus*.“ statt: „*mentis cum viribus*“ (B. II. S. 235.), oder XII, 435 (B. II. S. 233.). Aber IX, 110 - 112. verwirft er B. II. 70. mit Heinisius den 111ten Vers von der den *frechen* Centaur *verwünschenden* Delanira, dem sie sich doch bey der Ueberfahrt *anzuvertrauen* mußte:

*Pallentemque metu, suavisque ipsamque timentem* —

nach unserm Gefühl sehr mit Unrecht; denn Worte und Gedanke tragen beide so viel Ovidisches an sich, daß das Zeugniß zahlreicher Handschriften, die ihn auslassen, von gar keinem Gewicht für uns ist. Gerade in der vielfachen Modification der Furcht des Mädchens ging dem

dem Künstler ein Hauptzug verloren, den er bey einer Darstellung im Gemälde nicht unbeachtet lassen durfte. Richtiger ist dagegen IX, 294. mit Heinſius: „*Nixosque pari*“ (denn ſo muß B. II, 85. geleſen werden, nicht: „*Nixosque*“) aufgenommen u. ſ. w. Aber XI, 134. würde eine veränderte Interpunction:

*Mæ deum nomen; Bacchus peccasse fatentem  
Reſtituit*

einen gehaltvollern Sinn in die Mitleid mit dem geldſüchtigen Midas erregende Stelle gelegt haben, als der B. II. S. 172. ausgedrückte iſt: „*Bacchus milde Gottheit ſtellt den Bekennner ſeiner Schuld wieder her*.“ Statt: die Götter ſind nicht graufam (wie ſie es bey dem thörichten Wunſche wohl hätten ſeyn können), und Bacchus ſtellt den Reuigen wieder her.

Wir haben mehre Stücke aus jedem Buche des Originals mit der Ueberſetzung verglichen, und können ihr das Zeugniß nicht verſagen, daß ſie, in Anſehung der Richtigkeit und Klarheit des darzulegenden Sinnes, dem vorgeſetzten Endzwecke in Ganzen genommen, Genüge leiſte. Daß in einem, aus beynahe 12000 Verſen beſtehenden, Dichterwerk, deſſen Hexameter, bey aller ſcheinbaren Leichtigkeit und Gefügigkeit, doch groſentheils zu den polirteſten und ausdrucksreichſten gehören, in denen entweder der Sinn der Urſchrift nicht beſtimmt, nicht treffend genug, auch wohl unrichtig ausgedrückt iſt, Sprache und Ausdruck noch der Feile bedürfen — das kann und darf den übrigen Verdienſten dieſer Ueberſetzung keinesweges zum Nachtheil gereichen. Nicht eines der geringſten würde die etwas engerere Sorgfalt für die genauere Ueberragung der Ovidiſchen Beywörter geweſen ſeyn. Sie ſcheinen bey dem römischen Dichter wie von ſelbſt und freywillig zu kommen; ſind aber, wie jeder aufmerkſame Leſer beobachtet haben wird, nicht ſelten das Werk einer, die lebendigſte Phantaſie begleitenden, guten Wahl und des gebildetſten Geſchmacks. Nicht immer geht die Ueberſetzung in dieſem Punkt gleichen Schritt mit der Urſchrift. Wenn, z. B. Medea, die Töchter des Pelias zu täuſchen, den Verjüngungsverſuch an einem uralten Widder macht, und dieſem mit dem hämmoniſchen Schlachtmesser *den kraftloſen Nacken* durchſieht; ſo ſind, unſerm Gefühl zu Folge, die: „*marcentia guttura*“ aus VII, 314. B. I. S. 325. nicht ſchicklich durch: „*welche Kehle*“ verdeutlicht. Den Fehler veranlaſte aber vermuthlich dieſs, daß *guttur*, wie es doch ſonſt bey Ovid häufig geſchieht, nicht auf den ganzen Hals gedeutet ward, den freylich das bejahrte Thier nun weniger frey empor trug und ſchwächlich dahinfinken lieſs. So hätten wir auch B. I. S. 185. die: „*parvos artus*“ von den in Fledermäuse verwandelten Töchtern des Minyas IV, 407. nicht: „*kleine Glieder*“, ſondern lieber: „*verkürzte Glieder*“ gegeben u. dgl.

Nach dieſem allgemeinen Urtheil, in welchem man die billige Schätzung der Arbeit des Hn. R. nicht verkennen wird, müſſen wir noch einiges über einzelne Stellen der Ueberſetzung anmerken, um das vorhin geſagte zu erläutern oder zu beſtätigen. Met. I, 171. 172. ſollten die Worte: „*Plebs habitant diſerſa locis*“

nicht, wie B. I. S. 16. geſchieht, überſetzt ſeyn: „*Der Pöbel wohnt hin und wieder zerſtreut*“; „*Plebs*“ ſind die niedrigen Gottheiten, nach einer dem Ovid gewöhnlichen Ausdrucksart, der auch ſonſt in den Faſten u. ſ. w.: „*de media plebe Deus*“ ſagt; auch das „*hin und wieder zerſtreut*“ iſt dem: „*diſerſa*“ des Originals nicht entſprechend, da es nicht, wie es ſcheinen könnte, zu: „*Plebs*“ zu ziehen, ſondern durch: „*Atria*“ aus V. 171. zu ſuppliren iſt; alſo den: „*diſerſa (atria) habitantibus*“ die: „*patentes coelicolae a fronte*“ entgegengeſtellt ſind, die, nicht wie jene, abgelegene Wohnſitze inne haben. — II, 83. hat die Ueberſ. den: „*aliter curvantem brachia cancerum*“ B. I. S. 67. zu wörtlich durch: „*den anders die Scherren krümmenden Krebs*“ gegeben; das: „*aliter*“ deutet hier auf die entgegengeſetzte Richtung, wie z. B. bey Lucan. VIII, 197.: „*aliterque secante jam pelagus raſtro*“ geſagt iſt. — IV, 2. iſt in der Stelle:

*At non Alcithæ Minyæis orgia cenſet  
Accipienda dei*

das *accipere* gleichfalls zu wörtlich genommen: „*ſie weigert ſich, des Gottes Orgien anzunehmen*“ ſtatt des Gottes Orgien zu ehren. — V, 676. können: „*nemorum convicia, piceæ*“ nicht heißen, wie B. I. 253. ſteht: „*der Hain Schimpf, Elſtern*“; *nemorum convicia* ſind hier die Vögel, die den Hain mit ihrem Geſchrey erfüllen. — VI, 63.

*Qualis ab imbre ſolet percuffis ſolibus arcus  
Inſicere ingenti longum curvamine coelum,*

führen die: „*ſoles ab imbre percuffi*“ (vom Regen getroffene Sonnenſtrahlen, oder umgekehrt, Regentropfen von Sonnenſtrahlen getroffen) auf eine andere Idee, als in der Ueberſetzung B. I. S. 258. die jenes verdeutlichenden Worte: „*der Sonne gegenüber*.“ — VI, 293. die Tochter der Niobe, von der das Original ſagt: „*duplicataque vulnere coeco eſt*“ kann nicht, wie B. I. S. 275. überſetzt iſt: „*zwiefach zuſammenſinkend durch eine verborgene Wunde*“ heißen; das „*duplicata*“ iſt bloß zuſammenſinkend, und die Idee des Zwiefachen geht hier ganz verloren, wie dieſen Gebrauch des Worts längſt vor andern Jo. Friedr. Gronov Obſ. IV, 19. erklärt hat; „*coecum vulnus*“ aber würden wir lieber durch unerklärbare Wunde ausdrücken, (die ihr nämlich, ohne zu wiſſen woher, auf einmal beygebracht wird.) — VII, 276. hat Hr. R., zu Folge der Damaſchen Conjectur: „*mortari marmore*“, die Heinſius wohl nur aus Freundschaft für ſeinen gelehrten Correſpondenten mit Beyfall beehrte; B. I. S. 323.: „*in marmoræ mortari*“ überſetzt; wir verſtehen aber bey: „*Mortari*“ den eigenen Namen Aeſoni, und: „*barbaræ*“ iſt ſehr richtig von der Medea geſagt, vom Mörſer iſt hier gar keine Rede, und: *mortarii marmor*, oder vollends gar: „*mortarii marmore inſtruxi*“ zu ſagen, hätte ſchwerlich Ovid ſich erlaubt. Bekanntlich war Chriſtian Daum, da wo es auf leichtes, gefälliges Emendiren ankam, ſo wie ſein Freund Barſi, nicht ſehr glücklich. — VIII, 664. kann: „*bicolor ſinceræ bacæ Minervæ*“ wohl nicht heißen: „*der unbeſcholtenen Minerva zweyfarbige Beere*“

*Beerc.* wie B. II. S. 49. steht. Heinius Erklärung, daß es frische Oliven waren, (*baca recens, nullo sale aut muris condita*) ist wohl keinem Zweifel ausgesetzt; aber ungewöhnlicher ist es freylich, den eigenen Namen, „*Minerva*“ hier so gebraucht zu sehen, wie z. B. den Namen der Ceres, und: „*rubicunda Ceres, flava Ceres,*“ u. s. w. — IX, 77.: „*digitorum vincula*“ sind wohl nicht die „*Fingerspitzen*“ B. II. S. 681. sondern die ausgespannte und wiederzugesammengedrückte Hand, daher bald nachher: „*pollicibus pugnabam evellere fauces;*“ die Fingerspitzen könnten den Künstler auf die lückerliche Idee des Zwickens bringen. — XI, 3. möchten wir die: „*pectora lymphata*“ der bacchantischen Thracierinnen nicht, wie B. II. S. 165. durch: *wallenden Busen*“ übersetzen; da der Anfall auf Orpheus, nach Virg. Georg. IV, 521. „*inter sacra deum, nocturnique Orgia Bacchi*“ geschah, auch bey Ovid, V. 17. die: „*bacchei ululatus*“ erwähnt sind; so ist das Beywort wohl auf die heilige Wuth zu deuten, von der sic voll waren; der wallende Busen aber hat im Deutschen eine viel unschuldigere, harmlose Bedeutung. — XIV, 352. von der Circe, dem: „*ut primum valido mentem collegit ab aestu*“ entspricht nicht das Deutsche B. II. S. 332.: „*Kaum hat sie sich von der ersten Ueberraschung etwas gesammelt,*“ da gleich vorher des allerheftigsten Liebesfeuer gedacht ist, das die Gestalt des Aufonischen Prinzes Picus, in ihr erregte. Ebendaf. 384 385.:

*Laesque quid faciat, quid amans, quid femina discas,  
Rebus, ait; sed amans, et laesa, et femina, Circe,*

ist II. S. 333. übersetzt: „*du sollst erfahren, was eines Weibes verschmähte Liebe vermag! denn ich, Circe, liebe, bin verschmäht, und bin ein Weib!*“ Wie uns dünkt, nicht ohne wirkliche Schwächung des, in der Wendung des Originals ausgedrückten heftigen Unwillens: nicht pocht sie darauf, daß sie ein Weib ist, sondern, daß diese liebende, diese verschmähte, dieses Weib — Circe (die mächtige Zauberin) ist. Gleich darauf, 387.: „*tria carmina dixit, sollte nicht heißen: „singt drey Lieder,*“ sondern spricht eine dreyfache Zauberformel, so wie zuvor V. 357.: „*si non mea carmina fallunt.*“

Der deutsche Ausdruck sollte wohl in manchen Stellen etwas mehr Kürze und Bestimmtheit, theils auch etwas weniger von der gemeinen Prose haben. V, 446.: „*Oraque nulli colluerant fontes,*“ ihren Mund hatte keine Quelle benetzt, ist B. I. S. 239. zu sehr erweitert: „*Als sie*“ (durch einen Druckfehler steht: „*sich*“) „*nirgends eine Quelle zu erquickern fand.*“ V, 480.: von der, über den Raub ihrer Tochter aufgebrachten Ceres: „*Arvaque iussit fallere depositum,*“ das Anvertraute muß der Acker versagen, nicht weniger wortreich B. I. S. 241.: „*gebietet den Feldern, um die anvertraute Frucht zu täuschen.*“ V, 460. von dem, in eine Eidechse verwandelten Knaaben: „*aptumque colori Nomen habet*“ (*stellio*), „*variis stellatus corpora guttis*“ ist folgende Wortfügung B. II. S. 240.: „*Ueber den ganzen Körper, mit bunten Sträuchern besäet, entspricht dessen Farbe der Name*“ dem Sinne

und der Sprache nach unrichtig. „*Wolle krämpeln*“ (B. I. S. 161.) ist eine deutsche Provinzialredensart, das wir für: „*ducunt lanas*“ (V, 33.) nicht gebraucht hätten.

In der sehr zahlreichen, unter dem Text der Uebersetzung befindlichen, Anmerkungen sind aus den schätzbarsten und neuesten Schriften, die über die Mythologie, Künste, alte Geschichte und Erdbeschreibung vorhanden sind und Gegenstände, die Ovid seinen Metamorphosen einverleibt hat, erläutern, mit Fleiß, Genauigkeit und guter Auswahl gemachte Auszüge geliefert, die Künstler und ungelehrte Leser mit Nutzen studieren, junge Leute aber, denen Ovid, um der Mythologie willen, auf Schulen erklärt wird, nicht vergebens zu Rathe ziehen werden. Bey den Hinweisungen auf Kunstbücher sind nicht blos die Titelanzeigen gegeben, sondern häufig das Wesentliche einer Erläuterung in der Kürze beygebracht, wie B. II. S. 65. 66. Stellen aus griechischen und römischen Schriftstellern sind in lesbaren Uebersetzungen mitgetheilt, wie die Erzählung des Plinius von dem Labyrinth auf Creta, B. II. S. 13 - 16. Rücksicht auf spätere Berichtigungen zu nehmen ist nicht veräußt, wie B. I. S. 23. über ein, von Winkelmann unrichtig gedeutetes Monument; auch anderwärts sind diese Anmerkungen so lehrreich und unterrichtend, als man nur erwarten kann, wie B. I. S. 337. und an andern Stellen mehr. — B. I. S. 21. Note \*) ist wohl eben nicht nöthig, an eine besondere Verschwörung gegen August, wie schon Regius vermuthet, zu denken; es scheint vielmehr die That des Brutus wider die römischen Usurpatoren gemeint zu seyn. B. I. S. 305. Note \*\*) ist entweder zu lesen: *Zetes* vom griechischen Ζήτης, (s. Fischer ad *Palaephatum* c. 23. p. 64.) oder: *Zethus* vom griechischen Ζήθος, welche Schreibart auch Paläphatus befolgt; *Zethes*, wie hier gelesen wird, ist eine unstatthafte Form. B. I. S. 316. hätte, zur Erläuterung des: „*Multaque perpeffi*“ aus VII, 5. die umständlichere Auseinanderetzung bey Apollodor I, 9. ed. Gale benutzt werden können. B. I. S. 336. nennt Ovid (VII, 440.) den Namen des berüchtigten Räubers, Sinis; aus Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten (II, 1. 14.), wäre noch die andere und gewöhnlichere Schreibart: *Sinnis* beyzubringen gewesen. B. II, S. 67. Ueber die Zahl der Köpfe der Hyder sind die Zeugnisse der Alten verschieden. Um der Künstler willen hätte diese Abweichung bemerkt, und zu diesem Behuf die griechische Anmerkung des Heinius S. 617 u. 18. der Leipziger Ausgabe des Ovid benutzt werden können. B. II. S. 419. in der Anmerkung ist zu lesen: *Borioni*.

In der Vorrede zum I. B. wird eine leicht miszuverstehende Stelle Lipperts aus dem Vorbericht zu der Dactylotheek, über die Anwenbarkeit der Ovidischen Schilderungen für die bildenden Künstler dahin gedeutet, daß, nach der dem Dichter zustehenden Freyheit, fortschreitende Handlungen zu mahlen, die aufser dem Gebiete der bildenden Künste liegen, jene freylich in soferne, für den bildenden Künstler nicht allemal brauchbar sey.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Februar 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Vandenböck u. Ruprecht: *Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche - (Kreise) Schweizer - (Cantone) und französische Provinzen*, in Briefen an einen Freund, von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Grofsbodungen im Fürstenthum Schwarzburg-fondershausen. I Th. 1791. 329 S. II Th. 1791. 335 S. III Th. 1792. 469 S. gr. 8.

Der Vf. entschuldigt die Herausgabe (Vorr. zum III Th.) folgendergestalt: „er habe erst neuerlich wieder einige der beliebtesten (? welche, und bey wem beliebtesten?) Reisebeschreibungen gelesen, und so viel Kleinliches, Unbedeutendes und Unrichtiges darinn gefunden, das sein Büchlein (ein Werk von 3 Theilen und 1133 grossen Octavseiten, die Vorreden unberechnet?) ganz unbesorgt neben jenen herlaufen könne.“ Dennoch wird auch der billigste Richter entscheiden müssen: das der I Theil dieser Reisebeschreibung, bis auf einige wenige Bogen, durchaus entbehrlich sey, und diejenigen Leser, welche nicht etwa ganz und gar Neulinge in der Länder- und Völkerkunde sind, ihre Kenntnisse durch die in diesen sowohl als in der grössern Hälfte der beiden folgenden Theile dazu gelieferte Beyträge, überhaupt nicht sehr bereichert finden werden; das es ferner dieser *topographischen* Reisebeschreibung, wofür der Vf. sie angehen wissen will, durchaus auch an relativer Vollständigkeit fehle; das manches Detail der Bemerkungen (z. B. der Anblick des sich seiner Naturbedürfnisse entledigenden Mannes, und der „Menschenfatzungen“ bey der Einfahrt von Paris u. f. w.), und manche Nachrichten (z. B. von Mittag- und Abendessen) gar zu trivial seyen; das die verunglückten Witzeleyen, womit der Vf. seine Leser unerlaubter Weise neckt, wenn gleich er „seinen Hang zur Spaschastigkeit Einhalt zu thun“ verspricht, wohl schwerlich bey irgend jemand ein Lächeln, es müste denn ein mitleidiges seyn, erzwungen werden; und das der Vortrag oft ermüdend weitfchweilig, und eine Schreibart, worinn z. B. Worte, wie *Enslade* statt *Reihe*, *chausfirt* (es ist von Landstrassen die Rede); *Tourbillon* statt *Wirbel*, *Spectakel* st. *Schauspiel*, *Supperports* st. *Thürstücke* u. dgl. häufig, sogar mit unter auffallende deutsche Sprachschnitzer vorkommen, nicht als correct und rein gelten könne.

Unser Vf. reisete, wie er selbst sagt, als Kosmopolit im eigentlichen Verstande, (eine Alltagsmaske!) und hatte „hohe Begleiter“ ein Paar Prinzen von Schwarzburg — bey sich, wodurch ihm der Zugang zu allen Sehenswürdigkeiten erleichtert ward — aber er wird auch dadurch abhängiger, sowohl in seinem Urtheil, als in der

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Bestimmung der Dauer des Aufenthalts an den einzelnen Orten, welches man den meisten Nachrichten denn auch ansieht, obgleich der Vf. sich als *freymüthiger* Beobachter producirt, und gegen das schnelle und halbe Sehen auf Reisen und gegen das Eilen, eifert, und doch nachher, naiv genug, eingesteht, „diese *Erzählung* seiner Reise, (die er nach seiner Heimkunft 1789 und 90 seinem Freund in Briefen machte,) erfodre mehr Zeit, als die Reise selbst.“ — Die Nachrichten von der Reise von Sondershausen über Fulda, Frankfurt, Mainz und Heidelberg, sind herzlich mager und alltäglich; etwas mehr ist über Frankenthal, Mannheim und Stuttgart gesagt. Die Bemerkungen über die deutsche Schweiz sind, einige Nachrichten von Kunst- und Naturaliensammlungen in Basel allenfalls ausgenommen, von sehr wenigem Belang, und zeichnen sich weder durch Neuheit der Sachen und Scharfsinn des Urtheils, noch durch die Darstellung aus. Der Vf. dürfte wohl schwerlich ein Publicum finden, dem dergleichen Notizen Unterhaltung oder Belehrung geben. Seine Menschenbeobachtungen sind eben so leicht und alltäglich, obwohl der *spaschaste* Mann sich z. B. in seinem Urtheil über Lavater sehr zu gefallen scheint, wenn er von „den deutschen und französischen *Froschen*“ spricht, die den stillschweigenden *L. anquackern*. — In Laufaune durfte der Vf. länger bleiben, und man findet daher über die franz. Schweiz auch mehr Nachrichten, die aber weniger scharfsinnig und neu, als unerheblich und unvollständig sind. Die Gegenstände sind bekannt, und Hr. St. besitzt die Eigenschaft, gewöhnlich nur das Alltägliche zu bemerken. — Strafsburgs Sehenswürdigkeiten und öffentliche Anstalten. Von hier an gewinnt die Reisebeschreibung etwas mehr Interesse der Localnachrichten. Der Luftfahrt Blanchards machte hier „*Baron Aeolus*“ (für einen vorsichtigen Mann war das doch ein wenig antiaristokratisch gespast,) einen Querstrich: die wirkliche Auffahrt sah der Vf. nicht in der Nähe, weil er sich „für dem Signal zur Auffahrt, für den drey Kanonenschüssen fürchtete.“ — Dagegen läst sich nun freylich weniger als gegen — des Vf. deutschen Stil einwenden. — Dem französischen Militair würde der Vf., bey aller seiner Vorsicht im Urtheil, *jetzt* doch etwas mehr „nachzulagen“ haben, als das es sich auf dem *March* besser als das deutsche ausnimmt, dafür aber auch die französischen Regimenter ihre *Tanzmeister* (?) hätten, welche den (die) Recruten das *Marchieren* lernen“ (lehren). — Von hier geht die Reise über Mainz und Metz. Der 1 Th. schliesst mit ganz guten Bemerkungen über die letztere Stadt. — Im 2ten Th. reist der Vf. von Metz über Luxemburg, Thionville, Verdün u. f. w. nach Paris, dem Gegenstand des Inhalts des ganzen zweyten Bandes. Die jedem Reisenden hier

als neu auffallenden Gegenstände werden auch von dem Vf. beschrieben, nemlich das ehemalige *Palais royal*, und die Palläste, die Tuillerien, Louvre, (wo er den Alkoven gesehen haben will, in welchem Heinrich IV starb; ist wohl ein bloßer Gedächtnisfehler.) *Palais Bourbon*, *Hôtel des Invalides* u. s. w. In den Bemerkungen über das französische Schauspiel und dessen Geschichte, verrieth der Vf. mehr Kenntnisse, als man hierin von einem Manne seines Standes erwarten sollte. Den Nachrichten von Vaillants Sammlung von afrikanischen Naturfelsenheiten hätte Rec. mehr Ausführlichkeit gewünscht. *Hôtel de Chirurgie*. Die *Sorbbonne*. Einige Kirchen und Klöster, Rückblick auf das alte Paris in Vergleichung mit dem heutigen; unvollständig und ohne Rücksicht auf den damaligen Zustand der Stadt, im Anfang der Revolution. Das Parlamentshaus. — Ueber die neue Einrichtung einiger Hospitäler, Behandlung der Kranken, und unverhältnismäßige Sterblichkeit in denselben; einige merkwürdige Nachrichten. Die königliche Bibliothek; die wohlthätigen Institute für Blinde und Taubstumme u. s. w. — Der Vf. nimmt in seinen für Gegenstände der Politik nicht bestimmten Briefen, keine Parthey für oder wider die damals schon ausgebrochne Revolution, oder spricht vielmehr gar nicht davon. — Im 3ten Theil hebt sich das Interesse der Lectüre dieser Reisebeschreibung noch etwas mehr, nicht sowohl in Ansehung der noch immer sehr unvollständigen und größtentheils schon bekannten topographischen Bemerkungen, als in Rücksicht einiger gelegentlichen treffenden Reflexionen, welche durch einzelne Gegenstände veranlaßt werden, deren man in diesem Bande mehr als in den beiden ersten Theilen antrifft. — Versailles; Marly und andere Lustschlösser und Landhäuser, Bicêtre; Vincennes, St. Denys. — Rückreise über Chantilly und Cambay nach den Niederlanden. Feneion und Dubois. — Unter der Rubrik „Kannengießereyen,“ (sie gehört, wie so manche ähnliche witzelnde Ueberschrift der Briefe in diesen beiden Theilen, zu den versprochenen *corrigendis*.) sind einige nicht unwichtige Raisonnements über den Geist des Luxus und der Modefucht unsers Zeitalters, und über unsre erkünstelten Bedürfnisse eingeschoben. — Das Lustschloß Laaken. Löwen. Einige Wahrheiten über das ehemalige und heutige Studiren auf Schulen und Universitäten. *Lüttich*. Ueber den Revolutionsgeist unserer Tage; aus des Vf's, durch seine Lage beschränkten, Gesichtspunkt beurtheilt. *Spaa*, *Aachen*. In den Bemerkungen über den Arbeitsfleiß der Bewohner des platten Landes, verwirft der Vf., nicht mit Unrecht, die übertriebene Verfeinerung unserer Handwerker, weil sie ihrem Gewerbfleiß beeinträchtige; er unterscheidet aber von dieser Verfeinerung nicht kenntlich genug, eine vernünftige, so sehr nöthige, Ausbildung des Professionisten für sein Metier, welche in Deutschland im Ganzen, zum Nachtheil dieser wichtigen und zahlreichen Klasse von Staatsbürgern, noch so sehr verfaumt wird. In diesen Briefen war es so wenig der Ort, als es zur Competenz des Vf. zu gehören scheint, über den Verfall, der meisten deutschen Reichsstädte seit der Zerstörung des Hanseatischen Bundes, und über dessen schwer zu entwickelnde Ursachen zu entscheiden. Im

Vorbeygehen ist etwas wenig davon gesagt. Das ist überhaupt ein Gegenstand, dessen Entwicklung, so äußerst wichtig sie an sich selbst seyn würde, bey den politischen Verhältnissen und Verfassungen der deutschen Reichsstädte, deren geöffnete Archive hierüber allein mehr Licht verbreiten könnten, den allergrößten Schwierigkeiten unterworfen ist. Es steht eben daher auch kaum zu erwarten, daß die von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, schon seit einigen Jahren ausgesetzte, den Hanfabund betreffende, Preisfrage, werde befriedigend beantwortet werden. — Finsterner und trauriger Anblick von Kölln. — Rheinfahrt bis Mainz. — Am ausgeführtesten, ohne gerade ins genaueste Detail zu gehen, sind in diesem Bande die Nachrichten von *Cassel* und seinen Sehenswürdigkeiten. Rec. will es aber für einen Schreibfehler halten, wenn der Vf. sagt: er habe den Weissenstein besucht, um hier „die Natur in ihrer ganzen grotesken Majestät (!) zu bewundern; — sonst wäre dieses *qui pro quo* die unpaßendste Satyre auf die große und erhabene Natur jener, seit den letzten Jahren durch die Hand der Kunst, mit so vielem Geist und Geschmack verschönernten Gegend. Unter den Beylagen enthält die 6te gut concentrirte Bemerkungen über Karls des Großen Verdienste um die Cultur der Wissenschaften in Deutschland. Die übrigen sind zum Theil nachgedruckte Verzeichnisse von Kunst- und Gemäldekabinetten, Berichtigungen und dergl. mehr.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Labyrinth eller Reise gjennem Tydskland, Schweiz og Frankrig*; (Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich;) ved Jens Baggesen. II Deel. 1793. 403 S. ohne das Inhaltsverzeichniß.

Eben das günstige Urtheil, das wir über den I Theil dieser für den Menschen so interessanten Reisebeschreibung gefällt haben, müssen wir auf den gegenwärtigen Theil in seinem ganzen Umfange anwenden. Wir haben aber auch hie und da Grund gefunden, den Vf. auf einzelne gefuchte Stellen, übertriebene Bilder, wie z. B. gleich am Ende der 2ten Seite, und zu gedehnte oder zu sehr individualisirte Abschweifungen aufmerksam zu machen. Zu den letztern rechnen wir mehrere Stellen, wo das übrigens sehr menschliche *Ich* zu sehr im Vordergrund ausgezeichnet ist; zum Beweise in einigen eingeschalteten Briefen, die dem Leser selbst in der theilnehmendsten Stimmung, worin ihn das vorhergehende versetzt hat, fremd scheinen dürften. In einem minder vorzüglichen Product würden solche kleine Unvollkommenheiten nicht einmal auffallen; aber bey ausgezeichneten ist nichts natürlicher, als der Wunsch der möglichsten Vollendung. Gerade die Aeufserung dieses Verlangens der Kritik ist der größte Lobspruch, so wie die kräftigste Ermunterung für den Vf., es bey seinen künftigen Arbeiten vor Augen zu haben.

Unser lieber Führer bringt uns in diesem Theile von Pymont bis Basel, durch Gegenden, die eben so reich an mannichfaltigen Natur - Schönheiten sind, als verschieden

schieden durch die Sitten und bürgerlichen Einrichtungen der Bewohner.

Auf dem Wege von Pymont nach Einbeck, hinter *Wickenfee* sah er zum erstenmal nacktes Felsgestein. Lebhaft und wahre Schilderung des Eindrucks dieser Naturerscheinung. Freundliche Laubhütten mit Sitzen an der Chaussee; an Stellen angebracht, wo die schönsten Ausichten sind, würden sie auch den Wanderer der ungebildeten Klasse zum Gefühl für Naturschönheiten aufwecken. Unterredung mit *Bürger*. Die Gleichen. Treffliche Ausicht des Thals bey Münden. Wäre hier die Göttingische Universität angelegt, so würden die Musenöhne schon durch den unwiderstehlichen Einfluß der Gegend empfänglicher für das Schöne werden. Empfindungen auf einem Wahlplatz; Trauer über ehemalige Zerföhrung, Zufriedenheit bey wiederhergestellten Fluren. Statue des Landgrafen in Cassel, die er sich bey seinem Leben errichtete. Sie ist mit dem Fußstücke 37 Fufs doch, aus cararischen Marmor, und soll den Landständen 20 bis 30,000 Rthlr. gekostet haben. Bruchstück aus des Hn. von Günderröde Briefe über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Freyheit geschildert, (Frankf. u. Leipzig 1781.) Es macht einen artigen Contrast mit unserm Vf. Armuth und Gebeugtheit in Hessen. Reizender Fleck hinter *Nauheim*, wo er eines herrlichen Abends genöts. Romantische Lage von *Friedberg*, die mehr als irgend eine an die alten Bergschlöffer der Deutschen erinnert. Gefühle bey der ersten Nachricht von der franz. Revolution und der Zerföhrung der Bastille in den Zeitungen zu Friedberg. Gegend von Frankfurt. *Maria's Himmelfahrt* von *Albrecht Dürer*, im Sachsenhäuser Kloster. Der Schauspieler *Christ*. Allgemeine Empfindung aller Zuschauer, wegen seiner Aehnlichkeit mit Friedrich dem Einzigen. Lebhaft und rührende Schilderung des unennbaren Elendes in der Judengasse. Der Rheinstrom. Leichtigkeit und Fröhlichkeit der Mainzer. Sonderbarkeiten des Baron *Tinnenwald*. Fruchtbare Gegend um Worms. Statuen - Saal in Mannheim, welcher der Charlottenburger Sammlung in Kopenhagen weit nachsteht. *Iffland*. Von ihm hatte der Vf. freylich nicht die *Kokarden* und die Zueignungsschrift an *Gustav III* erwartet; indels rechtfertigt er ihn gegen übereilte Urtheile, und sagt bey der Gelegenheit in einer Anmerkung viel treffendes über Intoleranz in Meynungen. Widriger Eindruck der Schnurgeradheit Mannheims. Der Stadt fehlt nur eine Nationaltracht, um das vollkommene Bild der außern Sklaverey anzustellen. Die Bildergallerie, vorzüglich reich an den schönsten Landschaftsstücken. Das majestätische Heidelberg. Aufgang der Sonne auf dem Thurmberg, dicht hinter *Durlach*. Auffallende Verschiedenheit des ersten Anblicks der Strafsburger. Die Strafsburger Kathedralkirche, *der Münster*; das höchste bewohnte Haus in der Welt. Der untere Thurm ist 250 Fufs über die Erdfäche erhaben; von hier bis zur höchsten Spitze sind wieder 250 Fufs. Nur die höchste der ägyptischen Pyramiden war 15 Fufs höher. Auf dem unteren Thurm, gerade auf der Mitte der Höhe des ganzen Thurms, lieft man auf seiner schwarzen Marmorplatte unter der Uhr gegen die Plateform zu diese In-

schrift (in Beziehung auf das gegenüber stehende Wasserbehältniß):

*Terrae Motus*  
*Quo die III mensis Augusti MDCCXXVIII*  
*Summum Templum*  
*Cum civitate nec non*  
*Vicinis longe lateque provinciis,*  
*Concussum fuit,*  
*Maxima vi*  
*Stupendum ad modum*  
*Aquas in dimidium viri staturam evecas*  
*Ex hoc receptaculo*  
*In subjectam aream octodecim usque pedes*  
*Ejecit.*

Beschluß, die oberste Spitze zu ersteigen; bey der Gelegenheit einige ächt charakteristische Züge von Unbeforgtheit und Unerfrockenheit dänischer Matrosen. Einzige, unbeschreibliche Ausicht von der Spitze. Gottheit und Unsterblichkeit. Erster Anblick der Alpen. Wohlstand im Elfsas. Herzerhebender Morgen in *Felsenheim*; hier sieht man hinter Strafsburg die Alpen zuerst wieder. Perspectiv auf dem Jura hinter *Kembs*. Ankunft in Basel.

Und hier legt der Vf. vorerst seine Feder nieder. Unter dem Revolutionsgetümmel, das jetzt die Welt betäubt, verspricht er der friedlichen Muse kein günstiges Gehör. Indels hofft er, was jeder Menschenfreund so gerne hofft, das die wilden Scenen nur kurzer Uebergang seyn werden zu tieferer Ruhe. Diese Gefühle athmet die vortrefliche Ode *die Revolution*, welche er am 15ten Febr. 1793 schrieb.

So ungern aber die Leser sich von ihm trennen werden, so viele Freude muß ihnen die Nachricht machen, das er nur Abschied nahm, um eine neue Reise anzutreten, der er 3 Jahre zu widmen denkt. Er ist, wie er uns sagt, jetzt so glücklich, in der bestimmteren Absicht, reisen zu können, sich zum Dienst seines Vaterlandes in dem Fache auszubilden, was er vor andern liebte, wozu er vorzügliche Kraft und Talent fühlt — in dem *Erziehungswesen*. „Gleich der Biene verließ ich ehemals „und verlasse ich auch jetzt meinen heimischen Stock. „Ehemals als Jüngling, mehr um die Süfsigkeit der Blumen einzusaugen; jetzt als Mann, mehr um Honig zurückzubringen.“

Diese beiden Theile machen nun auch ein eigenes Ganze aus, unter dem Titel: *Reise durch Deutschland*. Die beiden folgenden werden zu seiner Zeit die *Reise durch die Schweiz und Frankreich* enthalten.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, in der akad. Knnst- und Buchhandl.: *Einzig möglicher Zweck Jesu aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt*, von *J. H. Tieftrunk*. 2 Aufl. 1793. 250 S. 8.

SCHLESWIG U. LEIPZIG, b. Boie: *Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet?* beantwortet von J. L. Callisen. 2 Aufl. 1793. 56 S. 8.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Zwey und dreyßig neue Kartenkünste.* N. Aufl. 1789. 32 S. 8.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOLOGE.** Halle, b. Hendel: *C. Cornelius Tacitus über Wohnungen und Lebensart Germanischer Völkerschaften*, übersetzt von Johann Friedrich Schwedler. 1793. 66 S. 8. — Da wir seit zehn Jahren mehrere deutsche Uebersetzungen dieser für uns und für die Geschichte der Menschheit wichtigen Schrift erhalten haben, so ist es sehr natürlich, daß man von demjenigen, der eine neue Version unternimmt, etwas besseres, in Ansehung der richtigern Erklärung, oder des bestimmteren Ausdrucks erwartet; denn wenn keines von beiden erfolgte, so würde die Mühe wenigstens überflüssig seyn. Jeder Schriftsteller ist nach seiner Absicht zu beurtheilen; aber man fodert auch mit Recht, daß er ihr Genüge leiste. Hr. S. wollte, wie er selber versichert, nicht den Wörtern des Originals streng nachkriechen, sondern den Sinn derselben treu und deutlich darstellen, keine Anmerkungen beyfügen, sondern dieselben für seine Ausgabe des Originals aufbewahren, die wir in künftiger O. M. zu erwarten haben. Es ist also nothwendig, zu untersuchen, ob Hr. S. den Sinn richtig gefaßt, und ihn auch eben so richtig deutlich dargestellt habe. Ungern gestehen wir, daß wir sehr oft das Gegentheil bemerkt haben. Daß er keine Anmerkung beyfügte, hat nichts zu bedeuten; aber wegen der verschiedenen Lesarten hätte er doch die Recension nennen sollen, welcher er folgte. Bey der Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung stoßen uns folgende Bemerkungen auf. Cap. I. *Germania a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur*, giebt er also: *Vor Sarmaten und Daciern schützen gegenseitige Furchtbarkeit und Gebirge*. Dieser Ausdruck ist erlisch sehr schwerfällig und doppelstimmig, und wer nicht das Original daneben hat, kann unmöglich den Gedanken errathen, der darin liegen soll; hernach ist auch das Wort *Furchtbarkeit* nicht richtig, und endlich sagt T. wohl etwas ganz anders: wechselseitige Furcht und Gebirge hielten die Germanen und Sarmaten von einander entfernt, — *modico flexu* heißt hier *lieblich schlängelt er sich*. — Cap. II. *informem terris*, „dessen Gefilde wüste liegen — *ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsi, invento nomine Germani vocarentur*. Bey Hr. S. zuerst sie erkänden sich den Namen nicht, sondern legten sich den erfindenden bey. — Cap. 4. *minimeque solum acutissime tolerare*, gänzlich nicht Durst und Hitze zu ertragen. — Cap. 11. *Illud ex libertate vitium*. Ihre Uneingeschränktheit erzeugt den Fehler. T. sagt von den Zentgraven Cap. 12., daß sie den Grafen zugeordnet wären, als *consilium simul et auctoritas*, welches Hr. S. nicht richtig ausdrückt: *die sind ihm zur Seite, und geben ihm seine Würde*. — Cap. 19. *convivia*, Bille. — Cap. 20. *sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas* übersetzt Hr. S. also: Spät reißt der Jüngling für Liebe, dann bleibt ihm Mannskraft auch unerschöpflich. Dies ist freylich die gewöhnliche Erklärung; es ist aber die Frage, ob Tacitus nicht sagen wollte: *Spät genießt der Jüngling, und bringt daher seinem Weibe die unerschöpfte Kraft*. — Cap. 28. *divus Julius*, weiland Julius. T. sagt C. 30. von den Katten: sie verstanden die Kunst *vallare noctem*, aber Hr. S. versteht den Gedanken ganz: *sie wissen zur Nachtszeit nur sich zu verschanzon*. Um nicht zu weidläufig zu wer-

den, gehen wir zur Diction des Hn. S. über, die nicht beyfallswürdig ist. Er scheint den Umfang der Sprache nicht zu kennen, ist also sehr arm in Ausdrücken, und wählt unglücklicher Weise einen eigenen Periodenbau, der entweder schwerfällig ist, oder einen Doppelsinn giebt, oder einen falschen Ton bewirkt. Wir sind sogar überzeugt, daß er richtiger übersetzt haben würde, wenn er diesen Fehler vermieden hätte; noch mehr, es kommt unsogar vor, als ob er absichtlich diese nicht genau bestimmenden und nicht treffenden Wörter und Redensarten gewählt habe; damit es nicht scheine, als ob er Vorgänger copire. Er versichert in der Vorrede: er habe die *Antonische* und *Bahrdtsche* Uebersetzung nicht abgeschrieben. Dieses ist richtig. Aber wenn er sie und andre nicht benutzte, wenn er glaubte, daß gleichnende Wörter ihn des Plagiats verdächtig machen könnten: so gieng seine Bescheidenheit zu weit. Anstatt zu sagen Cap. 1., daß einige Inseln des Oceans durch ihre Völker und Könige, die in den Kriegen vorkamen, bekannt wurden, spricht er: *daß wir (die Römer) sie entdeckten in ihren Bewohnern, und Königen, die Kriege uns kennen lehrten*. — T. sagt: der Rhein fließt ins Meer (*miscetur*;) hier heißt es: *er gesellet sich zu dem Ocean*, also kann er auch neben dem Meere hinfließen. Man kann doch nicht von der Quelle eines Flusses sagen, *daß sie sich ergießt*; welches auch T. von der Donau durch *effluxus* nicht anzeigen wollte, sondern sie quillt. Warum sagt Hr. S. *Tuiscon eine Gottheit und se in Sohn*, da es doch wenigstens ihr Sohn heißen müßte, wenn es deutlich seyn soll, T. aber ausdrücklich sagt, *Tuisconem Deum*. — Cap. 20. *Schwesterkinder haben's bey dem Onkel so gut, wie bey'm Vater*, ist wenigstens sehr platt gesagt, wenn es auch richtig wäre. — Cap. 9. *Mit Götternamen benennen sie dies Heiligthum, das mit Ehrfurcht sie nun betreten*. Erst entspricht dem *secretum* des T. der Ausdruck *Heiligthum* nicht, und dann nöthigt uns die Stellung der Worte zu glauben, daß der volle Accent der Stimme auf das zweyte *sie* gehöre, welches doch nicht ist. Warum sagte er nicht, dem Sprachgebrauche gemäß, das sie nur mit Ehrfurcht betreten. So auch Cap. 19. *Besser ist es, wo die Mädchen nur heirathen, anstatt wo nur Mädchen heirathen*. Noch richtiger wäre es gewesen, wenn er *Jungfern* gesetzt hätte. So wie er hier unnöthiger Weise den Artikel beyfügte, so läßt er ihn an andern Stellen unrichtig weg: z. E. *Zahl der Kinder bestimmen* cap. 19. Uebrigens hat der Uebers. das Buch mit lateinischen Lettern drucken lassen, aber nicht darauf Rücksicht genommen, daß sie dem Genius unsrer Sprache angepaßt werden müssen; daß wir V und U unterscheiden, und durchaus nicht bey'm Anfange eines Worts ein V. statt U, und in der Mitte ein U. statt V nehmen dürfen, daß *ü, ö, ü* eigene Vocalzeichen sind, die wir nicht durch *ae, oe, ue*, oder das letztere gar, wie es sich oft trifft, bey dem Anfange eines Wortes durch *Ve* geben, und daß wir nicht *i* statt *j* setzen können. So steht gleich auf dem Titel *vebersetzt*, ferner, *vebel, veber*, statt *übel, über* — so auch *iuenglinge*. Durch diesen offenbaren und wichtigen Fehler wider die Rechtschreibung wird das Lesen gar sehr erschwert. Die Abtheilung der Sylben ist ganz eigen, z. E. *geb-räuche* statt *Ge-bräuche*; *Agrippin-enser*.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. Februar 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Magazin for den nyere Danske Kirkehistorie, samlet af det Sivellandske Stifts Archiv og udgivet af Stiftets Biskop Dr. Nic. Edinger Balle* (Magazin für die neuere Dänische Kirchengeschichte aus dem Seeländischen Stifts - Archiv.) I. D. I. Hefte. 1792. 328 S. 8.

Der Herausgeber will in diesem Magazin mit Erlaubnis der königlichen dänischen Kanzley theils seine und seiner nächsten Vorgänger Bedenken über interessante Amtsfachen bekannt machen, theils öffentlich Rechenenschaft von der Verwaltung der ihm anvertrauten milden Stiftungen ablegen. In beiderley Rückficht ist das Werk nicht nur zunächst dem dänischen Publikum wichtig, und als ein neuer Beweis des immer mehr zunehmenden Gemeingeistes erfreulich, sondern es enthält auch, wenn man aus dem Anfange schliessen darf, manche für Kirchen- und Culturgeschichte im Allgemeinen merkwürdige Nachrichten.

Die 1te Abtheilung befaßt 8 Aufsätze zur Erläuterung der Denkungsart der dänischen Kirche über *Toleranz*, im weitesten Umfange, welche jeder Menschenfreund nicht ohne lebhafteste Freude mit den Denkmalen der Barbarey vergleichen wird, die eben dieses Reich vor hundert Jahren so weit unter die damals aufgeklärteren deutschen Regierungen herabsetzte. 1) Ein dänischer Bischof kann Nordamerikanische Geistliche von der englischen Kirche rechtmäßig ordiniren. 2) Evangelisch-reformirte Christen können mit Lutherisch - evangelischen in dieser ihren Kirchen das Abendmal genießen, ohne ihr Glaubensbekenntniß zu verändern. 3) Evangelisch-lutherische Christen können das Sakrament des Abendmals von einem Evangelisch - reformirten Prediger empfangen, so wie Evangelisch - reformirte von einem lutherischen Prediger, wenn diese oder jene keinen Prediger von ihrer Kirche haben. 4) Die reformirten Prediger können (wie die lutherischen) die Töchter ihrer Gemeine copuliren, wenn diese durch Heirathen andern Gemeinen einverleibt werden. 5) Die Kinder anderer Religionsverwandten können in dem Glaubensbekenntnisse erzogen werden, welches die Aeltern selbst wünschen. 6) Gottesdienst, Kirchen und Schulen können katholischen Christen eingeräumt werden. 7) Katholische Christen dürfen mit Evangelisch-lutherischen nicht communiciren, wenn sie nicht ihre eigene Kirche ganz verlassen (dass hier ganz anders entschieden ward, als bey den Reformirten, scheint uns noch Wirkung der Ueberbleibsel von Vorurtheilen zu seyn, die hoffentlich auch bald verschwinden werden). 8) Fremde Religions-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

verwandte können mit allen gegenwärtig in Kopenhagen bey Evangelisch-lutherischen gebräuchlichen Ceremonien begraben werden.

Die 2te Abtheilung von *geistlichen Stiftungen* giebt für diesmal Nachricht von der *geistlichen Wittwenkasse* und der *Hülfskasse für Predigerwittwen* für das Stift Seeland. Jene, vielleicht die älteste Stiftung dieser Art, ward auf der Provinzialsynode zu Roschild 1657 den 3. Jun. von dem damaligen Seeländischen Bischof in Vorschlag gebracht, und erhielt darauf am 22. Sept. 1662 eine königl. Fundation, nachdem schon in d. J. 1660 und 1661 einige Vermächtnisse für dieselbe bestimmt waren. Die ältesten Rechnungen über den Bestand fangen mit d. J. 1677 an, und gehen bis 1697. Von der letztgedachten Zeit bis zum J. 1726 findet sich eine Lücke, die vermuthlich durch den Kopenhagener Brand verursacht ward. Von 1727 an hat man die Rechnungen in ununterbrochener Reihe. Im J. 1791 war die Anzahl der Wittwen, welche Pension erhalten, 210, das Capital 230,358 Rthlr. 27 Schill., die an Pensionen ausgezahlte Summe 10263 Rthlr. 32 Schill., und die in gedachten Jahren aufgebrauchte Summe 2229 Rthlr. 49 Sch. In der ersten Einrichtung sind von Zeit zu Zeit, und zuletzt durch ein königliches Rescript vom 2. Dec. 1791, verschiedene Veränderungen getroffen, welche hier, so wie alles, was sonst die Verfassung und Verwaltung der Casse betrifft, umständlich beschrieben worden. Die *Hülfskasse für Prediger - Wittwen* verdankt dem jetzigen Bischof ihr Daseyn. Er legte auf der Provinzialsynode zu Roschild den Plan dazu vor, welcher auch von den sämtlichen Präbsten am 29 Jun. 1791 genehmigt ward. Nachher wurden zwar einige Einwendungen gemacht; allein der Bischof widerlegte sie hinlänglich, wenn gleich seine Antworten von einer Heftigkeit und Eigenliebe zeugen, welche der Eifer für die gute Sache kaum entschuldigen kann. Die Stiftung erhielt also am 2. Dec. 1791 die königliche Fundation. Sie ist dazu bestimmt, vermittelt eines geringen Beytrags von jedem Prediger, den späteren Wittwen, welche die ihnen aus den Pfarr-einkünften zukommende Pension nicht ganz erhalten können, weil noch frühere Wittwen da sind, so lange zu Hülfe zu kommen, bis sie in die volle Hebung eintreten können. Das Kapital, welches zufolge der Fundation i. J. 1792 gesammelt ward, betrug ungefähr 1300 Rthlr., welche sogleich zinsbar belegt wurden.

## ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Zeh. Buchh.: *Kurze Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg*. Ein Handbuch für Ein-  
O o hei-

heimische und Fremde, zunächst aber für Reisende. Verfaßt von C. G. Müller, (Amts- und Gegenfchreiber in Stadthalteramt daselbst). Nebst einem geometrischen Grundriß von der Stadt. 1793. 221 S. in 8.

Unläugbar gehört auch dies mit unter die Vorzüge unserer Zeiten, daß man theils nicht mehr mit dem, womit sich unsere Vorfahren, auch in Ansehung der Länder- und Städtekunde, mochte es auch noch so fabelhaft, unrichtig und mager seyn, begnügen ließen, zufrieden ist; sondern gründliche Belehrung sucht und erwartet; theils daß man aufgehört hat, die Geschichte derselben und ihre Verfassung in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, dagegen vielmehr alles, was das Publicum auf irgend eine Art interessieren kann, in das hellste Licht zu setzen, und eben dadurch der Wahrheit das ihr sonst so oft verlagte Opfer darzubringen anfängt. Der Nutzen, den sich nicht nur Einheimische, die mit dem, was zunächst um sie ist, oft am wenigsten bekannt sind, sondern auch, und noch vorzüglicher, Fremde davon zu versprechen haben, ist gewiß sehr groß, und darf wohl hier nicht erst erörtert werden. In dieser Rücksicht wird die gegenwärtige, von einem sachkundigen und wahrheitsliebenden Manne gelieferte, Nachricht von Nürnberg, jedem, dem Gründlichkeit und Wahrheit eben nicht gleichgültige Dinge sind, der sich nicht gern Märchen erzählen läßt, und der mit dem, was er hin und wieder, besonders in Reisebeschreibungen, von diesem oder jenem Orte hat lesen müssen, nichts weniger, als zufrieden ist, sicher sehr willkommen seyn. Zwar ist Hr. M. nicht der erste, dem wir eine ausführliche Beschreibung dieser Stadt zu danken haben. Erst in den neuern Zeiten hat sich Hr. von Murr durch seine Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in Nürnberg und Altdorf, und nach ihm, der vor kurzem verstorbene Candidat Truckenbrod, in seinen Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg, um dieselbe nicht wenig verdient gemacht. Beide Werke sind aber sehr weitläufig, und das erste fast gänzlich für Gelehrte und Liebhaber der Künste bestimmt. Eben deswegen sind sie zum Gebrauch für diejenigen, die das Ganze leicht zu übersehen wünschen, nicht sehr bequem. Es fehlte also immer noch eine kurze, doch hinlängliche und vollständige, Beschreibung dieser Stadt, die den Einheimischen sowohl, als den Fremden, ganz vorzüglich aber den Reisenden, in den Stand setzte, dieselbe nach ihrer Lage und Größe, nach ihren Hauptgebäuden und Merkwürdigkeiten, aber auch nach ihrer Verfassung, und also im Ganzen leicht und ohne vielen Zeitaufwand kennen zu lernen. Und dazu ist nun dieses Handbuch bestimmt, in welchem der Wissbegierige aus jeder Classe gewiß nichts wesentliches vermissen, dagegen aber sehr vieles, das in andern Beschreibungen der Stadt, theils unbestimmt, und wohl ganz unrichtig vorgetragen worden ist, ergänzt und (ohne vieles Geräusch) berichtigt finden wird. Eine kurze Darstellung des Inhalts wird unser Zeugniß, das wir diesem so mühsam, und mit so vielem Fleiße gefertigten Werke, nach genauer Vergleichung mit andern ähnlichen Notizen, unmöglich verfassen können, hinlänglich bestätigen.

In der voranstehenden Einleitung handelt der Vf. in gedrängter Kürze von der Entstehung und Erweiterung der Stadt, von ihren Wappen und Siegeln, dann von der kirchlichen und politischen Geschichte derselben. Als Freund der Wahrheit legt er hier das Geständniß ab, daß die Existenz Nürnbergs, als einer Stadt vor dem eilften Jahrhundert, nicht diplomatisch zu erweisen sey, indem bisher keine ältere Urkunde, in welcher Nürnberg gedacht wird, habe ausfindig gemacht werden können, als v. J. 1062. Daß sie aber schon vorher existirt haben müsse, und zwar schon als beträchtliche Stadt, läßt sich leicht vermuthen. Die erste Größe der Stadt kann so wenig, als ihre erste Erweiterung, mit Gewißheit angegeben werden; nur die beiden letztern lassen sich nach Ort und Zeit bestimmen. — Die erste geschah nach 1130, und die zweyte um 1350. Die älteste Religionsgeschichte ist meistens Fabel. Klöster hatte sie acht, worunter das zu Aegyptien, das K. Conrad III 1140 errichtete, und mit Schottenmönchen aus dem Benedictinerorden bevölkerte, das älteste, die 1381 gestiftete Karthause aber das jüngste war. Schon in den ältesten Zeiten verschaffte sich der Rath mit Privilegien, die ihm sonst ungewöhnliche Rechte über die Klöster und über die Geistlichkeit einräumten. Daß Nürnberg der Kirchenverbesserung bald beygetreten sey, ist bekannt; so wie auch dieses leicht zu erachten ist, daß man nicht werde gesäumt haben, die Klöster aufzuheben, und ihre und der übrigen Kirchen beträchtliche Güter einzuziehen. Doch verfloßen Jahrhunderte, ehe man an die Abschaffung mancher unnützen Kirchengebräuche dachte. Erst vor wenig Jahren konnte man von diesem Joch frey werden. Schon 1499 wurden die Juden aus Nürnberg geschafft. In der politischen Geschichte fängt es erst in der Mitte des 14ten Jahrhunderts an, etwas heller zu werden. Die kurze Uebersicht, die Hr. M. hier von derselben der Wahrheit gemäÙ giebt, wird jeden unbefangenen Leser ganz befriedigen. Nach dieser Einleitung folgt nun das eigentliche Handbuch selbst, welches in drey Abschnitte zerfällt. Der erste liefert eine topographische Beschreibung der Stadt, wobey von der Lage, Größe, Befestigung und Eintheilung derselben, von den Märkten, öffentlichen Plätzen und Strafen, Brunnen und Wasserleitungen, öffentlichen und merkwürdigen Privatgebäuden, Vorstädten, Gottesäckern, Siechköbeln, Lazareth und Pilgrimspital, Kasernen, Schießhaus, Spazierplätzen und Gärten, und endlich von dem Gebiete der Stadt gehandelt wird. In Ansehung der Richtigkeit in Bestimmung der Größe und des Umfangs der Stadt, hat Hr. M. alle seine Vorgänger übertroffen. Noch in Truckenbrods Nachrichten ist die Größe derselben nach Schrittmessungen sehr unrichtig angegeben worden. Hr. M. aber hat den Flächeninhalt der Stadt an sich, und dann auch mit Zurechnung der Circumvallationslinie geometrisch berechnet; auch Umfang, Länge und Breite richtiger, als vorher je geschehen war, bestimmt. Die Breite des Stadtgrabens, der in den erstgedachten Nachrichten für 20 Werkshuh angenommen wird, giebt Hr. M. ebenfalls richtiger auf 90 bis 100 Fuß an. Daß in der Stadt eigentlich nur ein kleiner Berg, derjenige nemlich, worauf die kaiserliche Burg, oder die sogenannte Veste gebaut ist,

ist, zu finden sey, hat Hr. M. mit Recht behauptet, ungeachtet andere 12 wollen gesehen haben. Die Stadt hat außer den 6 Thürmen an den 6 Hauptthoren, (sie hat deren auch zwey kleinere) an der innern und äußern Stadtmauer 119 Thürme und vier Rondelle bey dem Ein- und Ausfluß der Pegnitz. Dieser mittelmäßige fischreiche Fluß läuft mitten durch die Stadt, und theilt dieselbe in beynahe zwey gleiche Theile ab, die ihren Namen von den beiden Hauptpfarrkirchen, oder Kirchspielen, *S. Sebald* und *S. Lorenz* haben. Die Anzahl der Gassen, die oft sehr übertrieben worden ist, und über die auch Hr. Nicolai mit Hn. von Murr, welcher derselben 528 zählte, streiten zu müssen glaubte, giebt Hr. M., ohne eben jedes kleine unbedeutende Gäßchen mit in Anschlag zu bringen, auf 200 an. Oeffentliche Gebäude und ehemalige Klöster abgerechnet, mögen ungefähr 5000 bürgerliche Häuser angenommen werden können. Ueber die Pegnitz gehen, außer 1 hölzernen Brücke und 8 Stegen, 7 *steinerne Brücken*, unter denen die *Fleischbrücke*, welche nur aus einem einzigen flachen Bogen besteht, die merkwürdigste ist. Die erste, die Hr. M. nennt, ist die Spitalbrücke am linken Arm des Einflusses, eigentlich geht sie über den rechten Arm der Pegnitz, und eben deswegen würden wir diese Bestimmung der *Müllerischen*, die vielleicht bloß Schreib- oder Druckfehler ist, vorgezogen haben. Mit Wasserleitungen, Röhren und Brunnenwerken ist Nürnberg vielleicht reichlicher versehen, als irgend eine andere Stadt in Deutschland. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich die *Reichsfeste* und das *Rathhaus* aus. Bey jener nimmt Hr. M. nur *drey Burghuten* mit Thürmen an, und widerlegt also stillschweigend andere, die derselben vier zählten; und bey diesem bemerkt er gar richtig, daß die vordere Fassade 110 Schritte oder 275 Fuß lang, und zwey Stockwerke hoch sey, und 36 (nicht 30) Fenster habe. Die Stadt hat 2 Haupt- oder Pfarrkirchen, und dann noch 4 Neben- und 20 kleinere Kirchen und Kapellen; ferner 2 Vorstädte, *Wöhrd* und *Gostenhof*, und 2 Kirchhöfe, *S. Johannis* und *S. Rochus*. Das Nürnbergsche Gebiet erstreckt sich von Morgen gegen Abend auf 7 Meilen; (auf eine Meile vermuthlich  $1\frac{1}{2}$  Stunde gerechnet,) und so auch von Mittag gegen Mitternacht. In diesem Gebiet liegen 4 Pflögämer, unter welche auch *Altdorf* gehört. Von der dasigen Universität giebt Hr. M. bey dieser Gelegenheit gute Nachrichten, Nachdem der Vf. im zweyten Abschnitt von der Verbindung, in welchem Nürnberg mit dem Reiche und mit dem fränkischen Kreis stehet, gehandelt hat, beschreibt er auch die innere Verfassung der Stadt. Die Gegenstände, womit er sich hier beschäftigt, sind der Stadtrath, die Gerichte und Aemter, die kirchliche Verfassung, das Schul- und Erziehungswesen, die Verforgung der Armen, die gemeine Sicherheit, die Rettungsanstalten bey Feuer- und Wassergefahr, die allgemeine Vorsorge in Absicht auf Gesundheit und Lebensmittel, die Verordnungen in Ansehung des Luxus, der Handlung, der Künste und Gewerbe, die Privatgesellschaften und Institute, die Vergnügungen und Erholungen, und endlich die Volksmenge und deren Eintheilung. Der volle Rath besteht aus

34 Gliedern von Patriciatsfamilien, von denen gegenwärtig 27 existiren, und aus 8 Gliedern vom Handwerksstande. Die patriciatischen Rathsglieder werden in 13 Bürgermeister, oder Consules, und in 13 Schöpfen, oder Scabins, dann in 8 alte Genannte abgetheilt. Der sogenannte *größere Rath* besteht aus einer unbestimmten Anzahl von 2 bis 300 bürgerlichen Personen aus allen Ständen, den *geistlichen ausgenommen*, welcher letztere Stand aber, bey der vorseyenden neuen Einrichtung, ebenfalls, so viel Rec. weiß, *wahlfähig* zu werden gesucht hat. Die Zahl der Gerichte und Aemter ist ziemlich groß. In Ansehung der kirchlichen Verfassung ist seit einiger Zeit sehr viel verändert, und besonders die Zahl der Geistlichen in der Stadt beträchtlich vermindert worden. Auf dem Lande sind derselben 67 angestellt. Die Candidaten des Predigtamtes haben ihren eigenen Inspector. Die Schulanstalten sind gut, aber doch wohl nicht die besten. Die Stadt hat 1 Gymnasium, 3 lateinische, und eine Menge deutscher Schulen, welche von den sogenannten *Schreib- und Rechenmeistern*, die gewissermaßen *sünftig* sind, versehen werden. Außerdem hat Nürnberg noch 5 *Armenschulen*, von denen Hr. Dr. *Siebenkees* vor kurzem eine besondere Nachricht gegeben hat. Seit 3 Jahren hat auch Hr. *Candidat Bächner* ein *Erziehungsinstitut* errichtet; auch existirt seit kurzem eine *kleine Industrieschule*, die man der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie zu danken hat. Die Anstalten zur Verforgung der Armen sind mannichfaltig. Aufser den *Stadtallmosamt*, kommt der *neue Hospital zum h. Geist*, und die *Findel*, oder das *Waisenhaus* in Betrachtung. Die Rettungsanstalten, besonders bey Feuersgefahr, sind ganz vorzüglich, und verdienen in der That meisterhaft genannt zu werden. Ueberdies ist auch seit 1782 eine *Brandversicherungs-gesellschaft* für die Stadt und für das Land errichtet worden. *Handlung* und *Gewerbe* stehen zwar nicht mehr, wie ehemals, im Flor; doch ist jene noch immer ansehnlich genug. Das beygefügte alphabetische Verzeichniß aller, sowohl kunst- als unkunstmäßigen Handwerke, die noch immer in Nürnberg getrieben werden, ist sehr beträchtlich und verdient, da es richtig und vollständig ist, alle Aufmerksamkeit. Einige unter diesen Handwerken sind *gesperrte*, oder zur *Stadt geschworne*. Die schon seit 1644 bestehende gelehrte Gesellschaft *des Pegnesischen Blumenordens* hat vor einiger Zeit eine zweckmäßigere Einrichtung bekommen, und besteht gegenwärtig aus 48 Ordensmitgliedern. In den neuern Zeiten sind auch *Wittwen-* und *Leichenkassen* errichtet worden, und die vorhin schon gedachte, gegenwärtig aus 150 Mitgliedern aus allen Ständen bestehende, *Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie* entstand erst im vorigen Jahre. Daß Nürnberg noch vor 100 Jahren mehrere Einwohner gehabt habe, als jetzt, ist wohl nicht zu läugnen. Indessen glaubt Hr. M. doch, ohne die Vorstädte, Gärten u. s. w. mit in Anschlag zu bringen, ihre Anzahl noch immer auf 30000 Seelen setzen zu können. Der dritte Abschnitt beschreibt verschiedene Merkwürdigkeiten, öffentliche Plätze und Gebäude, den schönen, aber nie aufgerichteten

ten, Brunnen in der Peunt, oder in dem Bauhof, nebst den öffentlichen Bibliotheken und Kunstsammlungen. Was Hr. von Murr von den letztern sehr ausführlich beygebracht hat, durfte Hr. Müller hier, seiner Absicht gemäß, nur ganz kurz berühren. Den Beschluß machen einige Zusätze, und diese enthalten eine Nachricht von ab und zugehenden Posten und Boten, von der Nürnbergischen großen Uhr, von den Kirchen und Ordensfesttagen der Katholiken in Nürnberg. Besonders schätzbar sind die nun folgenden Nürnbergischen Erfindungen von 1440 bis 1745, die auch schon Hr. D. Siebenkees in seiner kleinen Chronik der Reichsstadt Nürnberg angeführt hat. Zuletzt liefert man noch die Namen der jetzt zu Nürnberg lebenden Künstler und der daselbst gegenwärtig existirenden Kunsthandlungen, worunter gewissermaßen auch die beiden sogenannten pädagogischen Cabinete, das Stoyische und Bestelmayerische zu zählen sind. Um diesem so reichhaltigen Handbuch, das besonders Reisenden, die nützlichsten Dienste leisten, und

sie vor allen Verirrungen, denen sie bisher unter der Anführung theils unwissender, theils leidenschaftlicher Leute ausgesetzt waren, sicher verwahren wird, die möglichste Vollständigkeit zu geben, hat der Vf. auch für einen geometrischen Grundriß der Stadt geforgt, welcher sich sowohl durch Schönheit, als durch eine, überall und auch im kleinen sichtbare, Gepauigkeit, vor den bisherigen ganz vorzüglich auszeichnet.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen der Naturkunde zum ersten Unterricht der Jugend*, von J. Ch. W. Nicolai. 2 Aufl. 1793. 252 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *J. G. Hoffmanns Unterricht von natürlichen Dingen*. 10 Aug. 1793. 252 S. 8. (Das vorige Buch unter einem andern Titel.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Coburg, b. Ahl: *Ad Pausaniam emendandum et explorandum Prologo IV. 1792.* 8 S. 4. — In diesem 4ten Programm, womit Hr. Prof. Fucius die vorläufige Musterung des griechischen Textes an Pausanias beschließt, um nun, wie er selbst sagt, mit ganzem Fleiße an die Ausarbeitung und Vollendung der versprochenen Ausgabe zu gehen, sind noch einige Proben von Textverbesserungen gegeben, wo durch Berichtigung falscher Interpunction, durch Wiederherstellung verloren gegangener oder übersehener Zahlzeichen und durch Herausfindung der wahren eigenen Namen aus den verunstalteten geholfen werden mußte. — B. I. C. IV. S. 12.: *καὶ Πετινοῦντα ὑπὸ τὸ ὄρος τὴν Ἀγδίτιν.* *ἔσθαι καὶ τὸν Ἄττυν τεθάρθαι λόγῳ.* (Unrichtigkeit hatte schon Sylburg in der Wechelschen Ausgabe von 1583 gemerkt, wie man aus seiner Anmerkung S. 378. erfieht, aber dennoch die Interpunction nicht geändert, wie hier geschehen:) *ὑπὸ τὸ ὄρος, τὴν Ἄ. ε. κ. τ. Ἄ. τ. λ.*; da Agditus der Name eines vergötterten Wesens, nicht eines Berges ist (wie auch nach Vossius de Idololatria cap. XX. p. 79. aus der unrecht gelesenen Stelle des Pausanias annimmt). — B. I. C. VIII. p. 19.: *Ἐπιγὴν Φέρσκα Πλάτωνα πῦδα,* wo aus Pausan. IX. XVI. p. 741. verbessert wird: *Φ. Πλάτων π.*, wie auch Rec. aus gleicher Quelle in seinem Exemplar geändert hat. — B. I. C. XXII. *Ἔστι δὲ — οὐκ ἔχον γραφάς — ὁπόσαις δὲ μὴ καθίστηεν, ὁ χρόνος αἰτίας ἀφανίσιν εἶναι. Διομήδης ἦν καὶ Ὀδυσσεύς.* — Wo man nur, ohne sich an Interpunction zu kehren, dem sich selbst ergebenden Sinne nach lesen darf, um folgende Berichtigung fast ungefucht zu finden: *ὁπόσαις δ. μ. καθίστηεν ὁ χρ. αἰτίας ἀφανίσιν εἶναι, Δ. η. κ. Ο.* (Man muß sich wundern, daß auch Abraham Löfcher nichts gemerkt und p. 26. C. seiner Ausgabe geradezu übersetzt hat: „ex quibus quod non nullae sint abolitae, in causu est diuturnitas temporis, Diomedes adfuit et Ulysses item“ — B. I. C. XXXIV. p. 83.: *Παρέχεται δὲ ὁ βασιλεὺς μίση, τὸ μὲν etc.* und nun folgen die Felder oder Abtheilungen (*μίσια* nennt sie weiterhin Pausanias) nach der Zahl, die nach (dem Sprachgebrauch nach vielmehr vor) dem Worte: *βασιλεὺς* ausgefallen zu seyn scheint, nemlich: *ε μέρη.* — B. I. C. XXXVII. p. 101. *Ἔστι γὰρ ἐπὶ καθήμενον ἀγαλλμα Ἥλειον, Μέμονον ὀνομαζέσθαι οἱ πολλοί.* Da Philostratus (*de Vita Apollonii B. VI.*

C. IV.) den Memnon zu einen Sohn der Aurora macht, so scheint, statt des fehlerhaften: *Ἥλειον*, zu lesen zu seyn: *Ἥλιον*, das zu: *Μέμονον* zu ziehen, das Komma aber nach: *ἀγαλλμα* zu stellen ist. — Die letzte Corruptel ist aus B. V. Cap. XI. p. 403. wo einige Bekanntheit mit des Pausanias Schreibart auf die Spur hilft: *Ἐπὶ δὲ τὸ βᾶθρον τὸ θρόνον τὸ ἀνίχουτος καὶ ὄρος, ἄλλος κόσμος περὶ τὸν Δία ἐπὶ τῆς τὸ βᾶθρον.* Man sieht gar nicht, was an diesem Piedestal der Berg soll; es ist kein Zweifel, daß das dafür gesetzte: *καὶ ὄρος ἄλλος κόσμος περὶ τὸν Δία, ἐπὶ τῆς τὸ βᾶθρον* das Wahre ist.

Eine andere Einladungsschrift von eben diesem Vf. ist überscriben: *Ad locos nonnullos in Aristotelis Poetica explicandos Prologo I.* Ebendaf. 1793. 12 S. 4. und erklärt C. I. p. 6. 7. ed. Harles. das: *λόγῳ ψιλῶς*, nicht, wie gemeinlich geschieht, von dem prosaischen Ausdruck, sondern von der Sprache des gemeinen Lebens, so daß nach: *λόγῳ* ein Komma gestellt wird, und: *ψιλῶς*, so wie: *ἢ τοῖς μέτροις* als besondere Sätze oder Unterabtheilungen betrachtet werden; in den bald darauf folgenden Worten: *οὐδὲν γὰρ αἰ ἐχοίμεν ὀνομαζέσθαι κοινὸν* u. s. w. aber statt: *αἰ*, ἀλλ gelesen werden soll. Man kann nicht läugnen, daß das, was zur Behauptung dieser Abänderungen S. 6—8. gesagt ist, Grund zu haben, die Erklärungsart selbst aber der Aristotelischen Subtilität mehr auf die Spur zu kommen scheint. Die dreifache Bedeutung des Wortes: *λόγῳ* ist gut aus einandergesetzt, und der Sprachgebrauch, in welchem Aristoteles die: *ψιλῶς λόγῳ* zu nehmen pflegt, durch eigene Beyspiele des Schriftstellers erläutert. — Die zweyte Stelle ist aus C. VI. p. 52. Harlesf., wo, in der Vergleichung der Darstellungsmittel, der Malerkunst und des dramatischen Dichters, zur Vollständigmachung der gegenseitigen Vergleichungspunkte, statt: *οὐκ ἂν ἐμοὶ εὐφραίνει, καὶ λευκογραφήσας εἰκόνα*, S. 10. vorgeschlagen wird: *οὐκ ἂν ἐμοὶ εὐφραίνει, ἢ σκιαγραφήσας καὶ λευκογραφήσας εἰκόνα*, damit nemlich das: *λευκογραφήσας* auf die Sitten, das: *σκιαγραφήσας* auf die Fabel der Tragödie Beziehung habe, und die, bey der gemeinen Lesart erforderliche fragende Form der Stelle vermieden werde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Februar 1794.

## GESCHICHTE.

Ohne Druckort (Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. S.) *Fragmente der Staatsgeschichte des Thals Veltlin und der Graffschaften Clesen und Worms.* Aus Urkunden. Von *Ulysses v. Salis.* 1792. Vier Bände; zusammen 816 S. in 12.

Diese vortreffliche Staatschrift ist in so mancher Rücksicht interessant, daß sie sehr verdient, aus der Menge anderer besonders ausgehoben zu werden. Jedermann weiß, daß in dem südöstlichsten, so wie in dem südwestlichsten Theil der Schweiz zwey kleine Völkerchaften (die Genfer und Veltliner) wohnen, welche von dem Nationalcharakter der Schweizer und Bündner durch eine Menge auffällender Züge eben so verschieden sind, als sie unter sich in dem Umstände Gleichheit haben, daß eine große Anzahl und Succession von Staatskünstlern ihren haarspaltenden Witz an der politischen Verfassung dieser Länder seit langem unaufhörlich üben, benachbarte Mächte in ihre Discussionen verwickelt, und ein übertriebenes Raffiniren über solche Dinge bey den Unterthanen ihrer Nachbarn an dem einen Ort bereits vor Jahren bis zum Nationalgeschmack angewöhnt haben, an andern Ort aber dasselbe sehr leicht veranlassen könnten. Diese und jene haben zu Behauptung ihrer Sachen von jeher gesucht, an mächtige Partheyen sich anzuschließen: und zwar die Genfer Demokraten an die ehemaligen Tongeber in dem philosophischen Cirkel der Pariser Gelehrten, die Veltliner Demagogen an die, unter der spanischen Herrschaft in Mailand gewaltige, Geistlichkeit. So unwichtig diese Händel scheinen mögen, so sehr interessieren sie den Menschenforscher, sowohl wegen der Thätigkeit und der unendlichen Kunstgriffe, womit sie geführt worden, als wegen ihres (nicht genug bemerkten) Einflusses.

Das vorliegende Buch beschreibt gleichwohl nicht eigentlich die seit fünf oder sechs Jahren zwischen den Bündnern und Veltlinern erneuerten Irrungen. Der Zweck des Vf. ist im Gegentheil bloß die Untersuchung des Grundes derselben. Diese aber leitet ihn einerseits in die ältesten Zeiten hinauf, andererseits wirft sie auf die Grundsätze und Handlungsweise der Gegner ein Licht, worinn Auswärtige bisher wohl noch nie so klar (*in puris naturalibus*) gesehen haben. Man weiß nicht, ob die seltene Gelehrsamkeit oder die genaue Kritik der Urkunden oder die, alle verborgene Winkel der Chicane beleuchtende, Logik den Leser mehr befriediget. Auch herrscht im Vortrag Leben und Geist. Es ist nur zu bedauern, daß so viele Druckfehler darinn sind.

A. L. Z. 1794. Esler Band.

Die Herrschaft der Bündner ist eine Folge der im J. 1512 geschehenen Eroberung, wodurch sie in die Rechte eingetreten, welche *Azzo Visconti* von Mailand im J. 1335 über eben diese Länder erworben; diese Rechte waren die vom Kaiser Friedrich Barbarossa in den roncalischen Gesetzen für die italienischen Länder 1153 festgesetzte Verfassung; um dieses unwidersprechlich darzutun, ist erforderlich, zu zeigen, daß die roncalischen Verfügungen auch auf diese Länder giengen; dieses macht nothwendig zu erläutern, durch was für eine Verkettung von Schicksalen es dahin gekommen, daß sie zu selbiger Zeit und nachher als Theile des Reichs Italien betrachtet worden.

Dieses letzte; die politische Geschichte Veltlins und Clesens von den Römern an bis auf K. Friedrich, macht den Inhalt des ersten Theiles aus: die darinn enthaltenen *Afferta* werden im dritten Theil mit 252 historischen Beweisen, im vierten mit dreyzehn *in extenso* abgedruckten Urkunden belegt; von diesen sind acht hier zum erstenmal bekannt gemacht worden; fünf derselben sind vidimirt. Das Resultat ist kürzlich dieses: Ihrer physischen Lage nach gehören Veltlin, und noch mehr Clesen und Worms zu Rhätien, in dessen Alpen sie gelegen sind (S. 1—4); aber die politische Lage zwischen dem Reich der Franken und der Longobarden machte die Beherrschung wankend und ungewiß, bis Karl der Große beide vereinigte; dieser schenkte das Veltlin (oder genauer, die Nutzung davon) der berühmten Abtey St. Denys unweit Paris: Clesen blieb bey dem *Ducatu Curiensi*, Veltlin, (das er in den Händen der Longobarden fand,) bey dem *Ducatu Mediolanensi* (S. 15); worinn die Fürstenrechte bestanden, die Karl durch den Abt von St. Denys benutzen ließ, dieses erhellet aus sechs karolingischen Urkunden, welche S. 20—24 analysirt werden. (Uns ist der Einfluß dieser so alten Einrichtungen auf die noch bestehenden merkwürdig; das *Jus distringendi*, die *Freda*, S. 21. sind eben jenes berufene Begnadigungsrecht der veltlinischen Beamten.) Aber als das Reich der Karolinger versiel, erhob sich aufs neue über diese Clauen Italiens ein durch die deutschen Waffen endlich auch für das Veltlin zu Gunsten Rhätien entschiedener Streit, S. 45 ff.; ohne daß dadurch die *Vicedomini* auf dasigen Gütern der Abtey St. Denys in ihrem Besitz gestört worden wären, S. 92. 134. Im übrigen wurde die oberste Gewalt bald von diesen, bald jenen, die des Kaisers Vertrauen hatten, verwaltet; da aber Rhätien und Alemannien zusammengehörten, so war Veltlin auch immer eine der ersten Besitzungen, welche, besonders die schwäbischen Kaiser, von der Obermacht der Welfen revindicirten; und dieses Thal war ein Preis der ersten Siege

Siege Friedrichs über Mailand, (welche Gemeinde, nach aller Wahrscheinlichkeit, seit dem Unglück von Como in demselben einen, wenn auch nicht allgemeinen, doch überwiegenden Einfluß erworben hatte). Auf die erste Unterwerfung der Mayländer folgen die rouscalischen Gesetze, von denen der Coltanzer Frieden für alle Städte und Länder, deren Ausnahme er nicht ausdrücklich macht, die Bestätigung ist.

Diese damals festgesetzten Reichsrechte erwarb über das Bisthum Como, worunter Veltlin, Clesen und Worms gehören, im J. 1335. *Azzo Visconti*, Herr von Mayland (S. 145 f.), und regierte, er und seine Nachfolger, die *Sforza*, unumschränkt (S. 150 f.) In diese Rechte trat 1512 die Republik der Bündner (S. 189), übte sie (60 Beyspiele aus den ersten 30 Jahren; S. 235), und besitzt sie, unter denjenigen Modificationen, jetzt noch, welche im XVII Jahrhundert das Resultat einer zwanzigjährigen Anarchie gewesen sind.

Diesen, im zweyten Theil, S. 143—185, 297—353 ausgeführten, im dritten und vierten Theil durch 247 historische Beweise und noch zwölf, meist vorhin ungedruckte Urkunden bestätigten Sätzen setzen einige veltlinische Partheyführer eine aus fünf Kapiteln bestehende *Verkommniß* entgegen, wodurch die Bündner bald nach der Eroberung sie zu Bundesgenossen aufgenommen, und jenen Rechten der alten Beherrscher entsagt hätten. Die, Th. II. S. 136—296 befindliche Untersuchung dieser fünf Kapitel ist ein sehr *vorzügliches Verdienst* dieser Schrift, sowohl der Sache wegen, als insofern sie ein Muster ist, wie dergleichen unächten Geburten des Partheygeistes das unauslöschliche Verwerfungszeichen eingebrannt werden muß, das sie zu jedem künftigen Gebrauch *disqualificirt*. Disqualificirt waren diese fünf Kapitel freylich (S. 194 f.) schon vor anderthalb hundert Jahren, wo sie zum erstenmal producirt (fabricirt?) worden; auch haben die meisten neuern Schriftsteller sich nicht compromittiren wollen, etwas daraus zu machen; aber es ist lesenswerth, mit welchem Vertrauen auf die Unwissenheit anderer und auf die Macht eigener Arglist man jetzt wieder gesucht hat, sie mit Ehren zum Vorschein zu bringen. Wer den Demagogen schildern will, wie Machiavelli den *Principe*, findet hier Materie zu lehrreichen Bemerkungen.

Doch viele unserer Zeitgenossen werden diese diplomatischen Beleuchtungen für gleichgültig halten, weil sie unverjährbare *Volk srechte* annehmen: Eben so haben die Genfer Demagogen, da sie mit den Acten am Ende nicht ausreichen konnten, sich in die Luftgefilde politischer Ideale verstiegen, und wie ihre Jünger in der Nationalversammlung am bequemsten gefunden, über Buchstaben und Herkommen hinaus zu gehen. Es ist unnütz, den an einer Seuche dieser Art unheilbar Kranken etwas zu sagen; aber billigen Menschen wird lieb seyn, in der vorliegenden Schrift auch die Frage beantwortet zu finden: *ob denn die Veltliner sich wirklich zu beklagen haben?* In veltliner Schriften finden sich (nach Abrechnung aller Vergrößerungen und unerweislichen Angaben) doch Data, welche es wahrscheinlich machen. In ungedruckten Acten zeigt sich die Sache

freylich anders; aber für das Publicum sind Hn. *Lehmanns* Erläuterungen im *neuen schweizerischen Museum* (Th. I, S. 141, 227, 473) noch immer die besten. Hier, ist nun Th. IV, S. 163—230 der Entwurf neu abgedruckt, welchem nach, allen den unbilligkommen alten Einrichtungen, die so viele Mißbräuche veranlassen, alle willkührlichen, allem unbestimmten, gegen eine ordentliche unveränderliche Abgabe von vier Procenten des reinen Ertrages (wo sind die Unterthanen, die weniger geben?) abgeholfen werden sollte. Dieses Anerbieten geschah von den Bündnern, lange nachdem die vormaligen Protectoren des *Vf. zwölf* Procente billig gefaßten (Th. IV, S. 231); und es wurde von den veltlinischen Partheyhäuptern *ausgeschlagen* (Th. I, 363), entweder weil das Land bisher noch weniger als vier Proc. gegeben, oder weil Ordnung und Frieden in ihr Privatinteresse nicht passen (*Lehmann* l. c. 157 f.)

Außer diesen Hauptfachen erhalten viele wichtige Punkte der noch so wenig berichtigten Geschichte Rättiens ein aus den angeführten Urkunden auf sie zurückfallendes Licht. Hieher gehört vorzüglich, was Th. I, 78, 79, 86, 115 u. f. f. über die alten Grafen von Bregenz und von Montfort oder Werdenberg vorkommt, und noch nie so gut ins klare gesetzt war; S. 122 die mit einer Urkunde bestätigte Geschichte der ersten Ansiedlung eines deutschen Volks unter den dazumal (im XII Jahrh.) noch ganz romanischen Rägütern; S. 231 das Verhältnis des westphälischen Friedens zu dem gemeinen Wesen der Bündner. Eine Menge einzelner Anmerkungen wie III, 551 über die Genauigkeit *Quanz* vordringungen in seiner Erzählung; I, 115 über einen sonst unbekanntem Bischof von Chur, *Citavianus*; S. 175 über das Haus Medezen — (war es der Familie Pius IV verwandt?) —; S. 132 über den Ursprung der *Paravicini*; III, 162 über den Charakter des *Alecius*, müssen wir um der Kürze willen unbemerkt lassen. Eine nur noch muß hier stehen, weil sie mit der Hauptsache in genauem Zusammenhang ist: Es hatten die Demagogen aus leicht begreiflichen Gründen ihr Thal auch durch die Angabe einer Volksmenge, welche die bündnerische weit übersteige, in größere Conformation zu bringen gesucht; *Lehmann* hat bemerkt, wie unsicher dieses von einem Land angenommen werde, von dessen Geburts- und Sterbelisten nichts bekannt ist, und wovon nur der Bischof von Como durch die Visitationen das eigentliche wisse; hier, Th. III, S. 95 findet sich das *Resultat der letzten Visita pastorale*; Veltlin hat 66,766 Seelen; mit Clesen und Worms mag die Volksmenge überhaupt auf 86,000 Menschen angenommen werden; und Bündnerland hat, nach dem eifrig patriotischen *Veltliner-Lavizzari*, — *mehr als noch einmal so viele*.

Die rätische Geschichte hat diesem Werk sehr viel zu danken; der *Vf.* macht es nicht wie *Quadrio*, der bey sich selbst anhieng, und bey sich selbst endete; der sein *Veltlin* ganz Europa vorzog, und sein Vaterland *Ponte* dem ganzen *Veltlin*, und sein Geschlecht allein *adelichen Geschlechtern* zu *Ponte* (Vorr., XII); von ihm und von seinen Verhältnissen ist keine Rede, außer auf dem Titelblatt. Aber sehr wäre zu wünschen, daß es seinen reichen

chen Urkundenschatz, den Zutritt, welchen wenige so haben, besonders aber seinen *gesunden Sinn*, welcher noch viel seltener ist, zu einer historischdiplomatischen Geschichte des ganzen Churrischen Rhaätens, (wozu er uns nicht ohne Hoffnung läßt, Th. I, S. 66.) verwenden wollte. Männer von seinem Gefühl treten in unseren Tagen gern zu Betrachtung der *alten Zeiten* zurück. Uebrigem halten wir wenigstens für Pflicht, daß jeder *das* zu thun suche, was kein anderer eben so gut auszuführen im Stand wäre.

BERLIN, b. Maurer: *Der Nachtbothe, oder Geschichte der französischen Auswanderung und der dabey vorgefallenen Liebesabentheuer und politischen Begebenheiten*. Gebeichtet von einem bekehrten Emigranten. Aus dem Französischen. Nebst Veit Webers Schilderung des Betragens einiger in Deutschland geduldeten französischen Flüchtlinge gegen reisende Deutsche. 1793. 25 S. 8.

Das Original, das den Titel führt: *Le Commissinaire de la ligue d'outré-Rhin* etc. ist in Nr. 134. der A. L. Z. 1793. bereits angezeigt. Der Uebers. hat sich manche Freyheit genommen; allein die Beschaffenheit der Urschrift rechtfertigt dies hinlänglich. Die allzugehörigen und starken Ausdrücke desselben vorkaufte er mit mildern. Ganze Seiten sind hinweggeblieben, wo der Vf. mit zu großer Selbstliebe von der Vortrefflichkeit seiner Constitution sprach; viele Seiten sind überschlagen, welche fremde Häse angehen, und besonders alle Urtheile, mit jedem Für und Wider, über die Bewaffnung fremder Mächte zum Vortheil der Emigranten. Uebrigens ist die Uebersetzung richtig und lesbar. — Der Vorfall, den der Anhang erzählt, ist an sich und noch mehr wegen der Person, die er betraf, einem mit Recht beliebten und geschätzten deutschen Schriftsteller, zu interessant, als daß wir den Lesern nicht aus dem eigenen Berichte *Veit Webers* (oder wie er eigentlich heißt *Conrad Wächters*) die Hauptumstände mittheilen sollten. Im Jul. 1792. fuhr Hr. W. in Gesellschaft eines Freundes zu Wasser von Mainz nach Colln. Zum Zeitvertreib sang er unter andern ein französisches Lied; mit dem Refrain *Vive la liberté!* übrigens ein ganz unschuldiges Lied, das weder den Whigs unserer Zeit schmeichelte, noch den Tories drohte. Wie sie zu Boppard ans Land stiegen, wurden sie von einem Schwarm franzöl. Ausgewanderten von ungefehr 200 Mann umringt, und Hr. W. gefragt, ob er die Worte *Vive la liberté* gesungen habe? Kaum hatte er mit Ja geantwortet, als sie mit gezückten Schwerdtern auf ihn eindrängen. *Henkt sie! es sind Propagandisten, Freyheitsapostel, Demokraten!* so schrien die Wüthenden, brachten Hr. W. mehrere Wunden bey, und entwaffneten ihn. Nun wurden beide Freunde bey den Haaren, Händen und Kleidern fortgeschleppt. Auf die Frage, warum man sie so behandle, erhielten sie Schimpfreden zur Antwort, und Hr. W. die Versicherung: „er solle noch vor Abend gehenkt seyn; man kenne ihn recht gut, man habe ihn in Paris gesehen (wo er nie

gewesen) und wisse, daß er ein Abgesandter der Propaganda sey.“ Einige bemühten sich, ihn über das niedrige Geländer einer Brücke in den Rheingraben zu stürzen, und nur durch den hartnäckigsten Widerstand entging er er auch noch dieser Todesart. Ein anderer riß ein Messer aus der Tasche und stiefs es ihm in die Seite. Zum Glück entkräftete der Gürtel, den er trug, den Stoß, und zugleich schlug ein bejahrter Franzose das Messer zurück. Die Gefangenen wurden nun wieder in den Nachen geschleppt und von ungefehr 30 Franzosen nach Koblenz geführt. *De Gauthier, Baron de Vargas* und *De la Freniere*, sind die Nahmen dreyer von den fünf Edelleuten, welche zwey Gebundene mit gezogenen Säbeln und gespannter Pistole bewachten. Unterwegs legte sich die Wuth dieser Banditen etwas; doch vergafs sich einer von ihnen so sehr, daß er Hr. W. krankem Freunde ein Glas Wein, statt es ihm in den Mund zu bringen, in den Busen schüttete. Bey der Zollstätte zu Oberlahnstein mußte der Schiffer, ohne anzulegen, vorbeysfahren. Sie würden den Zoll schon einmal entrichten, sagten die Franzosen. In Koblenz wurden die Gefangenen einigen trierischen Soldaten ausgeliefert, von diesen aber nicht vor den dortigen Magistrat, sondern zum *Bureau François*, einem französischen, von Franzosen, in Deutschland, wo sie als Flüchtlinge geduldet wurden, eigenmächtig errichteten Gerichtshofe! gebracht, daselbst, trotz ihres Protestirens gegen das ganze Verfahren, verhört; während dem ein Emigrirter eine Klage gegen sie nieder schrieb. Von da führte man sie auf die Hauptwache, wo in der ersten Nacht ein Bret ihr Bett war, und wo sie bis den 10 Jul. Nachmittags, ohne daß sich jemand um sie bekümmerte, zubringen mußten. Glücklicherweise rückte nun das preussische Regiment von Thadden in Koblenz ein, und der Auditeur desselben erhielt Befehl, die Gefangenen als sehr verrufen und gefährliche Leute auf das strengste zu befragen. Die Klageschrift der Franzosen hatte sie unter andern andern als Menschen verfluchen, die gekommen wären, die preussischen Krieger von ihren Fahnen abwendig zu machen. Mehr als 36 Stunden verfloßen nun noch, ehe dem Auditeur die nöthigen den Gefangenen abgenommenen Papiere eingehändigt wurden. Nach einem abermahligen Verhör wurden sie von dem Kriegsgerichte losgesprochen, aber erst den 14 Jul. von dem Trierischen Gouvernement in Freyheit gesetzt. Dieses Endurtheil lautete „daß die angeklagten propagandi von der angebrachten Beschuldigung frey, und los zusprechen und ihres Arrestes zu entlassen, in Rücksicht der von ihnen angeforderten Genugthuung aber, wenn sie eine zu haben veranlassen, gehörigen Orts zu verweisen seyen.“ Allein an Genugthuung war unter diesen Umständen nicht zu denken, und so durften Franzosen, die nach Deutschland geflüchtet waren, Schutz gegen Unterdrückung und Mißhandlung zu suchen, Deutsche in ihrem eignen Vaterlande ungestraft mißhandeln! Aus dieser authentischen Erzählung ist übrigens die Nachricht zu berichtigen, die Hr. *Lefontaine* in dem *Museum fürs weibliche Geschlecht* von diesem Vorfall mitgetheilt hat.

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) BRESLAU, in Comm. b. Korn: *Phantasien der Liebe*. 1793. 142 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Hartel: *Gedichte von Christian Aug. Struve*, d. A. W. D. 1793. 82 S. 8.

Nr. 1) Der ungenannte Sammler hat unter diesem Titel 20 kleine erotische Gedichte von verschiedenen Verfassern und höchst ungleichem Werth zusammen drucken lassen. Neben dem hohen Lied, der Uebersetzung der Popischen Heroide: Eloise an Abalard von Bürger, neben andern schönen Gedichten von Klopstock, Holty, Voss, Gockingk, Michaelis u. s. w. stehen andere außerst mittelmäßige Reimereyen von Klamer Schmid, Neubeck, und einigen Ungenannten. Wie wenig diese letztern einer solchen Nachbarchaft werth waren, kann eine kleine Probe beweisen, die wir aus dem Gedichte: *die Erinnerung*, v. R. unterzeichnet, herfetzen: S. 123.

Zaubre mir die Götterstunde,  
Als ich ihr am Busen hing,  
Und von ihrem Flammenmunde  
Ach! den ersten Kufs empfing;  
Wo für flüchtige Minuten  
Seligkeiten besrer Welt  
Und des Aethers Wonnesuthen  
Hoch dieß arme Herz geschwellt! (??)

Ihres weichen Händchens Drücken,  
Ihres Busens Feuer Schlag —  
Strömte himmlisches Entzücken  
Schlug in allen Pulfen nach! —  
Allverloren — allvergessen  
Dafs ich Erdner war und bin,  
Hielt in meinem Arm vermess'n  
Ich der Schönheit Königin!

Auf des Adlerfittichs Schnelle  
Schwand'n die Momente hin,  
Doch mit Flammengluthenhelle  
Schwebte sie vor meinem Sinn u. s. w.

Diese ganz zwecklose Compilation von Gedichten, die theils allgemein bekannt sind, theils nicht bekannt zu werden verdienten, nennt der Ungenante mit einem sehr unpassenden Ausdruck *seine Bienenarbeit*. Allein so sammeln nicht Bienen, die den zusammengetragenen Stoff selbst verarbeiten, und das Bessere von dem Schlechtern scheiden; so sammeln Hamster, die Weizen, Korn und Wicken in Eine Höhle schleppen.

Nr. 2) Versuche eines Anfängers, die nicht allein wegen der Menge Fehler und Unvollkommenheiten, von denen Probestücke nicht frey seyn können, sondern wegen gänzlicher Abwesenheit irgend einer ausgezeichneten

Schönheit, der unpartheyischen Kritik Lob und Beyfall unmöglich mach'n. Einzelne Vernoiße gegen den guten Geschmack. Unerfahrenheit im Mechanischen der Poësie, Mangel im Plan und der Anordnung, müssen einem jungen Dichter verziehen werden; allein diese Nachsicht darf sich nicht auf die allerwesentlichsten Eigenschaften der Composition, auf Verbindung und Zusammenhang der Gedanken, und die Beschaffenheit der Ideen und Empfindungen selbst erstrecken. Ist jene fast durchaus vernachlässigt, sind diese falsch oder gemein, und überdieß in ein unsauberer, schmutziges Gewand und unachtigen Flittertaut gehüllt — dann wird bereits schonende Nachsicht, wie vielmehr Aufmunterung zu weitem Versuchen strafbare Partheylichkeit oder Unverstand, durch welche der Kunstrichter sich selbst und noch mehr dem Anfänger schadet, den er durch seine unweise und unzeitige Milde zum Zeitverderb und der schon von Manchen zu spät bereuten Thorheit verleitet — sich durch elende Gedichte einen lächerlichen Namen zu machen. Da wir zum Beweis, dafs fünf Bogen Verse — schlechte Verse sind, nicht fünf Bogen abschreiben können, so müssen wir es an ein paar Stellen bewenden, und dem Vf. die gewöhnliche Exception frey lassen. Er zeige uns aber zehn, ja nur vier oder drey wirklich schöne Zeilen, die Talent zum Dichter — nicht zum Nachahmer oder Centonisten — verrathen, und wir sind bereit, unser Urtheil zurück zu nehmen, und uns auf den Mund zu schlagen!

## Ausfichten.

Der du den Menschen schuffst; zahllose Welten  
In Folge reih'n des Endlichen gestellt,  
Was soll vor dir der Staubbewohner gelten?  
Mehr als mit Erd' und Sonnen eine Welt.

Der Sphärentanz der wandelnden Gestirne,  
Vom Aufgang hin bis zu dem Niedergang,  
Preist nicht den Schöpfer: nur wo in Gehirne  
Ihr Seelen goß, da sagt Vernunft ihm Dank.

Ihm jauchzt der Frühling nicht; laut donnernd heulen  
Die Stürme nicht sein Lob: weil nur ein Geist  
Den Geist erkennt, gezogen an den Seilen  
Der Sympathie, hin wo das Leben fließt.

O, welch ein Abgrund alles Seyns und Lebens!  
Am Thron der Gottheit angekettet liegt  
Das All der wirkenden Natur. Vergebens  
Trennt sich ein Glied den Gliedern angeschmiegt u. s. w.

## S. 24. Strephton.

Dem alten Strephton bringt mit jedem Jahr  
Sein junges Weib ein Werk der Liebe dar,  
Und Strephton fraget nicht: warum so spät  
Der Segen kommt, den er mit Dank empfahet,  
Und nimmts auf seine Hörner.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Februar 1794.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Felseckerischen Buchh.: *Faunae Insectorum Germanicae initia. Deutschlands Insecten*, herausgegeben von Dr. G. W. F. Panzer. IV. V. VI. Heft; jedes 24 Blätter illuminirte Abbildungen und eben so viel Blätter Text in gr. 12. Jedes Heft in einem Futteral (à 12 gr.)

Das Werk geht zum großen Vergnügen des daran theilnehmenden Publicums, welches dem berühmten und thätigen Herausg. desselben dafür recht vielen Dank weiß, ununterbrochen fort. Was wir von den erstern Heften rühmten, können wir hier gewissenhaft wiederholen. Das IV Heft enthält: *Scarab. nuchicornis* m. et f. und einige Theile derselben vergrößert, welches überhaupt bey sehr vielen Abbildungen beobachtet worden. *Hijl. unicolor*. Die Füße derselben sind unrichtig roth illuminirt. (Da diese Platte aus dem Sturmischen Insecten-Cabinet herrührt, so ist wahrscheinlich diese Tafel auch nicht unter der Aufsicht des jetzigen Herausgebers illuminirt worden). *Byrrh. Pilula*; *Carab. violaceus purpurascens* und *catenulatus*. Da diese drey Laufkäfer keine geringe Aehnlichkeit mit einander haben, und deshalb sehr verwechselt worden, so war eine Nebeneinanderstellung derselben sehr erwünscht. Auch war die vergrößerte Abbildung der Flügeldecken ohne Erleuchtung, um die Sculptur derselben, die das vorzüglichste Unterscheidungsmerkmal dieser so verwandten Käfer abgiebt, desto besser bemerken zu können, um so nothwendiger, da der gefärbte Rand der Flügeldecken veränderlich, und oft gar nicht da ist. Auch den Unterschied im äußern Ansehn drücken diese Abbildungen richtig aus, wobey wir noch bemerken, daß hier von *C. violaceus* das Männchen abgebildet worden. Das Weibchen ist merklich breiter. Beym *Car. catenulatus* bedauern wir, daß die vergrößerte Flügeldecke desselben verunglückt ist, da man von den durch Punkte unterbrochenen Streifen derselben, deren auch ganz richtig in der vom Herausg. gegebenen Beschreibung gedacht wird, daran keine Spur findet. Uebrigens ist dieser *Car. catenulatus* wohl der des Scopoli, welches Schneider S. 357. des neuesten E. Magazins in Zweifel zieht, da er einen ähnlichen italiänischen Käfer unter diesem Namen erhalten hat. Schneider giebt den feinen erzfarbig an. Der gleichen Abart gedenkt Scopoli nicht, und nie ist auch Rec. unter den vielen ihm durch die Hände gegangenen Exemplaren dergleichen aufgestossen. Noch ist zu bemerken, daß dieser Käfer mit minder und mehr unterbrochenen Streifen der Flügeldecken abändert. *Carab. auronitens*, vorzüglich, zum Unterschiede von *Car. auratus* und *Car.*

*nitens*, von denen er eine Zwischenart ist, abgebildet. Rec. zieht noch hieher *Car. nitens* Scop. E. C. 85. 282. mit Ausschließung der dort aus dem Linné genommenen Synonymie; *Clerus formicarius*; *Derm. Scanicus* ist zwar überall, seitdem ihn Herbst in Fuesly Archiv unter diesem Namen bekannt machte, für den Linnéischen dieses Namens gehalten worden, Rec. hat aber dabey noch immer seine Zweifel gehabt, die durch den von Herbst Tab. 41. f. 6. N. 5. der Käfer mitgetheilten *D. Scanicus* gerechtfertigt worden. Den *Derm. Scanicus* der F. Germ. hält Rec. für *Fabr. Ips humeralis*; *Derm. brachypterus*. Hr. P. hat nicht Unrecht, wenn er an der Richtigkeit der diesem Käfer von Fabricius angewiesenen Gattung zweifelt, nur mit den Scaphidien würde ihn Rec. nicht vereinigen, da die Fühlhörner und Lebensart zu sehr von einander abgehn. Er hat viele Aehnlichkeit mit Herbsts *Strongylus abbreviatus* N. S. d. K. t. 43. f. 10., nur daß der ein Schildlein hat; *Scaphidium scutellatum* Panz. Dieser kommt nun dem so eben erwähnten Herbstischen *Strong. abbreviatus* noch näher, und ist vielleicht der nemliche. Rec. würde ihn eben so wenig, wie den vorhergehenden, zur Gattung *Scaphidium* bringen. Aus der Verschiedenheit der Lebensart will er zwar keinen Schluss auf die Verschiedenheit der Gattung machen, unerachtet dies schon bedenklich ist; wenn aber dabey noch mehrere Verschiedenheiten, wie z. B. die der Fühlhörner eintreten, so ist die Refugniß zur Trennung wohl keinem Zweifel unterworfen. Beide Käfer scheinen uns für jetzt unter der Herbstischen Gattung *Strongylus* am schicklichsten zu stehn; wenn auch der eine geschildet, und der andere es nicht ist. *Cucujus monilis* Fabr., *Cucujus bipustulatus* Hellw. Nach der Abbildung zu urtheilen, wären beide wirklich verschieden. Das Bruststück und die Fühlhörner gehn merklich von einander ab, auch ist das Verhältniß der Länge des Körpers zur Länge des Bruststücks nicht einerley; da aber Rec. die ihm unter beider Namen aus sichern Quellen zugeschickten Exemplare nicht abweichend, sondern der Abbildung des *C. bipustulatus* höchst ähnlich fand, da zugleich dabey gemeldet wurde, daß beide zu gleicher Zeit in Einem Baume gefunden worden, da der *C. bipustulatus* in Ansehung der Größe und Farbe sehr abändert: so läßt Rec. die Existenz eines der Abbildung ähnlichen *Cuc. monilis* Fabr. noch dahin gestellt seyn. *Callidium arcuatum* und *Call. arietis* Fabr. Letzteres ist die wahre Linnéische *Lept. arietis*, aber nicht des Fabricii *Callidium* dieses Namens, sondern dessen *Callid. Gazella*. Eine genauere Vergleichung der Beschreibung beider so sehr verwandter Käfer in der Ent. Syst. emend. Fabr. läßt darüber keinen Zweifel übrig. *Lyctus canaliculatus* und *politus* Fabr. *Lyctus pubescens* Panz.; *Staphilinus hirtus*;

tus; Bomb. Turcica; Noct. Aprilina; Phalaena ulnata: Aranea cinerea und Scalaris. Das V Heft enthält Scarites gibbus; Carabus hortensis; Carabus sylvesteris Hellwig. Rec. wandert sich sehr, daß diese gewiß vom C. hortensis deutlich verschiedene Art von Fabricius nicht in seine Ent. System. aufgenommen worden, da sie ihm doch wahrscheinlich von Hellwig zugesücht ist. Wir bemerken noch, daß er in Ansehung der Farbe sehr abändere, und aus der Kupferfarbe durch die Erzfärbung in das schönste Dunkelgrün übergehe; Carabus irregularis, ein Bewohner der Elms, nicht weit von Braunschweig, schon vor einigen Jahren von Hellwig zuerst entdeckt, zeichnet sich so sehr von allen übrigen, welches auch P. richtig bemerkt hat, aus, daß es Rec. unbegreiflich ist, wie ihn Fabr. in seiner Ent. Syst. mit dem C. hortensis vergleichen, und nur ein: *at distinctus videtur* hinzufügen können; *Notaxus mollis*; *Dermestes violaceus* ist nachher durch Herbst, und wohl mit Recht von den Dermesten getrennt, und in dessen neuen Gattung *Corynetes* gebracht worden: *Ptinus imperialis* und *Scotias*; *Silpha rugosa*; *Cebrio Gigas*; *Cisela lepturoides*; *Cryptocephalus obscurus*, sonst eine Chrysomele, von welcher Gattung sie aber Fabricius nachher getrennt, und in seiner Ent. Syst. zum *Cryptocephalus* gebracht hat. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses Insect sich durch seinen Bau dem *Cryptocephalus* näherte. Doch würde sie Rec. aus andern Gründen bey den Chrysomeleu gelassen haben, wenn er ihr nicht mit noch andern sich in dem nemlichen Fall befindenden Insecten eine Zwischengattung angewiesen hätte. *Elater sanguineus* und *Ephippium*. Rec. ist völlig überzeugt, daß beide von Fabricius als besondere Arten angenommene Springkäfer nur bloße Abarten sind. Ob eben dies von den unter den Namen *E. pomorum*, und *glycerus* bekannten Springkäfern, in gleichen vom *E. balteatus* auch anzunehmen seyn möchte, darüber muß Rec. sein Urtheil für jetzt noch zurückhalten; *Necydalis dilatissima*; *Lyctus histeroideus* und *Juglandis*; *Acrydium 2 punctatum*; *Zygæna Ephialtes* und *Phegæa*, *Tenthredo albicornis*; *Chrysis ignita* *Bibio anilis*; *Stomoxys irritans*. Im sechsten Heft finden sich *Scarab. nutans*; *Sphaeridium Scarabaeoides*; *Helops fasciatus* Panzer. Das Original befindet sich im Cabinet des Hn. von Block in Dresden, ist auch in dortiger Gegend gefunden, aber der Aufenthalt desselben nicht näher angegeben worden; *Carabus nigricornis*, der wahre, der sonst gemeinlich dafür ausgegeben wird, ist, wie auch der Herausgeber richtig bemerkt, nichts als Abart des *Car. holosericeus*; *Cicindela germanica*; *Dermestes quadripustulatus* Panzer. Rec. will zwar diesen Käfer nicht geradezu für eine Abart des *Ips humeralis* Fabr. oder des von einigen sogenannten Derm. Scenicus erklären, da ihm eine Abart desselben mit so deutlich rothen Spitzen der Flügeldecken noch nicht vorgekommen ist, kann aber doch nicht unbemerkt lassen, daß *Ips humeralis* außerordentlich mannichfaltig, selbst mit schwarzem Kopfe und Bruststück, abändere; *Anobium festivum* Block; *Parnus acuminatus*; *Pellinus pectinatus*; *Chrysom. 20-punctata*; *Lagria flavipes*; *Flaser thoracicus* Fabr. und *Sanguinicollis* Hellwig, haben freylich, flüchtig angesehen, viele Aehnlichkeit; aber, aufmerksam betrachtet,

doch so viel unterscheidendes, daß man sie als verschiedene Arten aufzählen muß, *Saperda linearis*; *Curculio paraplecticus*; *Hypophloeus linearis* und *fasciatus*. Bey der dürftigen Beschreibung, die Fabricius in seiner Ent. Syst. von dem letztern giebt, war eine Abbildung desselben sehr erwünscht; *Lyctus nitidus* *Cimex festivus*; *Noctua divergens*; *Tinea pusiella* und *pinetella*; *Cicada Lanio* und *lateralis*.

NÜRNBERG, b. Weigel und Schneider: Anhang zum ersten Bande von Latham's allgemeiner Uebersicht der Vögel, welcher Zusätze, Bemerkungen und Berichtigungen der deutschen Benennungen enthält, von G. M. Bechstein. 1794. mit 2 illum. K. 4. von S. 648 bis 738.

Der Vf. liefert hier zu der, in eben diesem Verlage, von Latham's *Synopsis of birds*, erschienenen Uebersetzung, Zusätze und Berichtigungen, welche er gemacht haben würde, wenn er des Uebersetzer gewesen wäre, das aber, wie er selbst in der Vorrede zum Iten Bande jenes Werks gesteht, ungeachtet der Ankündigung, nicht der Fall sey. Hr. B. ist als ein fleißiger Beobachter bekannt, und seine Zusätze haben allerdings ihren groseu Werth. Doch will Rec. über einige derselben seine Meynung sagen.

Auch bey *Vultur Papa*, *Auræu. a.* hätte der Vf. den Seeligmann anführen können, wie er in der Folge bey andern Vögeln gethan hat. — S. 45) 29. *Falco gallinarius* L. Rec. besitzt diesen Vogel, genau so gezeichnet, wie ihn Frisch t. 72. abgebildet hat. Mehrere Jäger haben ihn versichern wollen, daß er eine eigene Art ausmache, Hn. Bechstein's und Buffon's Erfahrungen aber, und selbst die Analogie mit mehreren Falkenarten, z. B. mit dem *F. peregrinus* und *F. Nisus* machen es ihm doch wahrscheinlich, daß er nichts, als ein jüngerer *F. palumbarius* sey. Wer aber nur mit Aufmerksamkeit Frischens t. 73. mit diesem vergleicht, der wird sogleich nur eine geringe Varietät darin erkennen. Ueberhaupt ist es in der Falkengattung außerst schwer, eine Art gewiß zu bestimmen, und wir werden, bey der großen Veränderlichkeit der Farbe dieser Vögel, nach dem Geschlechte, dem Alter und andern Umständen, lange noch vorgebens forschen, ehe wir völlig bestimmen können, was Art oder Spielart sey. Man nehme nur den *F. Buteo*, wovon fast keine Beschreibung übereinstimmend ist. — Hr. B. schaltet aus seiner N. G. Deutschlands den *F. Subbuteo major* hier ein. Dabey können wir uns des Wunsches nicht enthalten, daß er mehr, den von Linné und andern, als classisch anerkannten Schriftstellern, gegeben, wirklich guten Gesetzen in der Wahl des Trivialnamens gefolgt wäre, und diesem Vogel einen einfacheren Namen gegeben hätte, weil man sich unter *F. Subbuteo major* stets eine Abart des *F. Subbuteo* denkt. — N. 33. *F. apivorus*. Hiebey merken wir nur an, daß er oft für den *F. Buteo* gehalten ist. — 40. *F. Milvus*. Der Schnabel ist bey dieser Falkenart sehr abweichend, und nähert sich dem Geyerschnabel. 49. *F. communis*. Auch uns scheint die Frisch'sche Figur t. 74. nichts, als eine Abänderung vom *F. Buteo*. Wir besitzen einen Fal-

ken, welcher dieser Abbildung auffallend ähnlich ist; nur fehlt unter dem Schwanz die Weisse. Dieser Falke aber kommt am besten mit der Beschreibung des *F. Buteo* überein. — Brisson vereinigt offenbar unter seinem *Falco* n. 4. eine Menge von Falken, wovon sehr viele allerdings eigene Arten ausmachen, oder doch als Spielarten zu andern Falkenarten gehören. Man sehe nur *Var. C. F. leucocephalus*, wovon die Beschreibung nach Frisch t. 75. gemacht ist. Rec. besitzt auch diesen, und ist beynahe völlig überzeugt, daß es eine bloße Abänderung des *F. lagopus* sey, der ganz gewiß eine eigene Art ausmacht. — Bey n. 40. *Sirix passerina* hätte die falsche Illuminirung der Augen in Frischs Abbildung t. 100 bemerkt werden können, welche gelb, und nicht blau sind; ein Umstand, der bey den Eulen nicht unwichtig ist. Der von Linné dieser Eule gegebene Namen ist immer zu dalden, wenn er die vorzügliche Kleinheit dieser Eule bezeichnen soll; wenn Linné sie aber wirklich mit einem Sperlinge in Ansehung der Größe vergleicht; so wissen wir, was wir davon zu halten haben. Die *Noctua minor*, *N. C. Petrop.* hat Latham selbst schon aufgeführt, zweifelt aber, und wie es scheint, mit Recht, an ihrer Identität mit der *St. passerina*. — Rec. würde doch mit Latham die Gattung *Lanius* unter die Waldvögel, und nicht mit Bechstein unter die Raubvögel setzen. Dieser scheint Unrecht zu haben, wenn er den Schnabel mit unter den Kennzeichen auführt, welche die Stelle dieser Gattung in der Ordnung *Accipitres* bestimmen. Denn dieser ist ziemlich lang, von der Seite zusammengedrückt, und oben convex; Kennzeichen, die ihn von den hackenformigen Schnäbeln der Raubvögel hinlänglich unterscheiden. Auch bey andern Vögeln, z. B. bey der Elster, bemerken wir oft, daß sie kleinere Vögel anfaßt, und sie verzehrt, und dies ist nicht bloß den Neuntötern eigen. Die meisten Arten fressen ja auch Insecten. Ueberhaupt ist die Verwandtschaft dieser und der Rabengattung sehr groß, und da Latham jenen Schritt erst that, so hätten wir auch gewünscht, daß er diese beiden Gattungen nicht durch die dazwischen stehenden *Papageyen* u. a. getrennt hätte. Wenn der Vf. bey den Streitigkeiten über den Standort dieser Gattung den Systemen Vorwürfe macht, und sagt, daß sie doch eigentlich zu nichts weiter dienen, als unserm Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen: so scheint er sich einen eigenen Begriff von einem Systeme in der N. G. gemacht zu haben. — Bey den Würgern Deutschlands herrschte bisher eine große Verwirrung. Wir kennen bis jetzt 4 Arten in unserm Vaterlande, den großen grauen Würger: *L. Excubitor* L. (Frisch. t. 59. und t. 60. f. 2.); den kleinen grauen Würger: *L. minor* Bechst. N. G. D. I. P. 382. t. 14. (Frisch. t. 60. f. 1. links, der ihn sehr passend *L. medius* nennt,) den man fälschlich für eine Abart des großen oder gar für dessen Männchen gehalten hat; dann den rothrückigen Dornvögel: *L. Collurio* L., den man so lange verkannt hat. Die Abbildung desselben Bechst. N. G. D. t. 16. f. 1. 2. ist sehr gut, aber er ist daselbst *Spinatorquus* genannt. Endlich *L. erythrocephalus* Mus. Leskean. *L. Collurio rufus* L. (*L. Collurio* Bechst. l. c. t. 15. Frisch. t. 61. f. 1.) Linné kannte die-

sen letzten nicht, und da man seinen *L. Collurio* ohne Ueberlegung mehrentheils mit dem *L. erythrocephalus* verwechselte; so entstand die große Verwirrung, und die Menge unverdienter Vorwürfe, die man dem großen Manne gemacht hat. Auch uns ist es wahrscheinlich, daß die 2te Figur Frisch. t. 61. das Weibchen des *L. Collurio* Linn. oder ein Junges vom *erythrocephalus* vorstelle. Bey der Wahl des Namens: *L. Collurio rufus*, sehe man, was wir oben bey *F. Subbuteo major* anmerkt haben, wozu hier noch dieses kommt, daß an dem ganzen Vogel nichts, als der Oberkopf rötlich ist. Wir finden den in Karstens Beschr. des Lesk. Mus. gewählten Namen *L. erythrocephalus* wirklich sehr passend, und dem deutschen Namen entsprechend. — Gleich große Verwirrung herrscht nun wieder beym *L. infansus* L. Rec. besitzt selbst diesen äußerst seltenen Vogel. Gleich bey dem ersten Anblick zeigt es sich, daß er zu der Gattung *Corvus*, und zwar zu der Familie der Nafsbäher gehört. Sein Schnabel ist ganz so gestaltet und kurz, die Nasenlöcher sind stark mit rückwärtsliegenden Federn bedeckt, und der Bau der Federn (*penae innae*) kommt genau mit denen des gemeinen Nafsbäher (*G. Glandarius* L.) überein, zu welcher Aehnlichkeit noch die schopffartig aufgerichteten Federn des Oberkopfes, ja selbst die Farbe des Vogels, etwas beytragen. Hr. B. führt ihn auch nachher S. 226. n. 40. unter dem Namen *Corvus infansus* noch einmal auf, mit einer hinzugefügten sehr guten Beschreibung.

Die beiden Kupfer sind freylich nicht schön, aber doch immer kenntlich genug. Tab. I. gehört zu *F. Subbuteo major*, und Tab. II. zu *F. brunneus* p. 679., welchen Hr. B. aus einem Versehen in seiner N. G. D. *badius* nannte.

Hr. B. hat sich erst in neuern Zeiten als Schriftsteller gezeigt. Sein Fleiß und seine Erfahrung sind auch bey dieser Schrift unverkennbar. In seiner N. G. Deutschlands ist ein großer Schatz eigener Erfahrungen enthalten, und sie ist ein vortreflicher Beytrag zur Naturgeschichte. Nur wünschen wir, daß er nicht, wie viele Schriftsteller, durch den im Anfange ihnen ertheilten Beyfall verleitet, durch zu vieles Schreiben seinem Ruhme mehr schade, als nütze. Wir äußern hier aus aufrichtigem Herzen, und aus wahrer Ueberzeugung der großen Schwierigkeiten und Hindernisse den wohlgemeynten Wunsch, daß Er bey der Bearbeitung seiner N. G. D. bey den bald sehr verwickelten Classen, z. B. den Insecten, sich ja nicht bloß auf sich allein verlasse, oder eine trockene Compilation unternehme, welches, bey dem großen Umfange, fast unvermeidlich ist.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Voss u. Leo: *Die Feyer des achtzehnten Jahrhunderts*, ein historisch-allegorisches Melodrama. Von C. F. Schlenker. Componist von S. Schmiedt. 14 $\frac{1}{2}$  Bog. Querfolio.

Die Vergangenheit und Gegenwart genügt den Menschen immer weniger, immer suchen sie mehr in die Zukunft

kunst zu dringen, und sie auf alle Weise zu anticipiren. Vorzüglich äußert sich dieses Streben in der literarischen Welt. Almanache erscheinen halbe Jahre und länger an voraus, Bücher tragen die Zahl des nächsten Jahres an der Stirn, und das achtzehnte Jahrhundert wird beschrieben, besungen und gefeyert, eh es noch verfloßen ist. Die Scene gegenwärtiger dramatischer Feyer ist ein deutscher Hain. Auf das Gebot eines Geisterchors steigt Hathold, ein deutscher Ritter und Hartner Kaiser Heinrichs I lebendig aus seiner Gruft, und drückt sein Erstaunen hierüber in einem Monolog aus. Deutschlands Genius, der den Sänger in seinem Leben oft zu Liedern begeistert hatte, erscheint und erzählt ihm die großen Fortschritte, die Deutschland seit seinem Tode und den Thaten seines unsterblichen Monarchen in den neun verfloßenen Jahrhunderten gethan hat. „Jahrhunderte müssen vergehen, bevor ganze Völkerschaften für die reine Wahrheit empfänglich, zum vollen Gebrauch ihrer edlern Kräfte, zum weisen Genuß einer gesetzlichen Freyheit fähig gemacht werden können! Für Deutschlands Völkerschaften ist dieser große, glückliche Zeitpunkt erschienen — das Licht hat die Finsterniß, die Weisheit hat den Unverstand, die Tugend hat das Laster überwunden; (?) die Wahrheit darf sich jetzt überall in ihrer eigenthümlichen Gestalt, furchtbar und abschreckend für den Betrüger, schön und reizend für den redlichen Forscher zeigen, (der Genius spricht vollkommen wie ein Geschichtschreiber, der gern fürstlicher oder königlicher Historiograph mit einer guten Pension werden möchte!) des großen Heinrichs großer königlicher Entwurf ist ausgeführt — das herrliche Ziel seiner Wünsche, Sorgen und Arbeiten erreicht . . . das achtzehnte Jahrhundert, reicher und erhabener an Kunst und Wissenschaft, Weisheit und edler Sitte, als alle seine ältern Brüder, trägt den Kranz davon, und — fühl' es und sey stolz darauf, in dessen Adern deutsches Blut fließt — deutsche Männer haben dem achtzehnten Jahrhunderte den Ehrenkranz erkämpft und errungen. In Deutschlands heiligem Haine — — wird der Ehrenkranz ihm geilochten, beginnt heute die Feyer seiner Unsterblichkeit, weiht heute Deutschlands Schutzgeist sich auf ewig seiner unsterblichen Tochter. Folge mir dahin!“ — Sie treten auf eine große Waldstätte, auf beiden Seiten erblickt man Felsenstücke, in die folgende Namen eingegraben sind: *Leibnitz, Euler, Haller, Lambert, Sulzer, Lessing, Moses Mendelssohn, Semler, Hommel, Reimarus, Winkelmann, Haffe, Mengs, Bodmer, Basjedow, Rabner, Ernesti, Zollikofer, Gellert, Friedrich II, Leopold II.* Die Genien der Vaterlandsiebe und Vaterlandstreue kränzen

die Denkmähler mit Eichenlaub, Deutschlands Genius hält eine kurze Lobrede auf die Genannten, und führt seinen auferstandenen Freund in den Tempel der Aufklärung, die von den Genien der gesetzlichen Freyheit, des Friedens, der Künste und Wissenschaften und des Ueberflusses umgeben ist. Die Wolken umher zeritreuen sich, und die Aufklärung singt:

Wie dies Gewölke, so zerfließt  
Des Irrthums Nebelschleier; •  
Des Forschers Auge schaut nun freyer  
Ins Reich der Wahrheit, nun ergießt  
Des Lichtes Quell  
Sich rein und hell —  
Und jede Kunst und Wissenschaft  
Erhebt sich nun in voller Kraft.

Der Genius huldigt ihr im Namen des ihr anvertrauten Landes, und die Aufklärung verspricht, nimmer aus Deutschlands Grenzen zu weichen, wenn sie nicht muthwillig und gewaltsam verdrängt werde. Hathold weifsagt in Begeisterung, daß dies nie geschehen werde. „Die Fackel der Wahrheit wird in Deutschland nicht verlöschen — die Stimme der Freyheit und des Gesetzes in seinen Bezirken nicht verhallen — die Palme des Friedens nicht verdorren — der Segen des Ueberflusses nicht vergeudet werden. Ha! der Begeisterung, die mich jetzt mächtig ergreift! die himmlische Aussicht, die sich in die fernste Zukunft mir öffneth! — Deutschland! Vaterland! dreymal glückliches, unaussprechlich glückliches Land! groß und glücklich in deinen Fürsten! groß und glücklich in deinen Weisen und Edeln! groß und glücklich in deinem Volke! deine Fürsten sind und bleiben Biedermänner — ächte Weise — menschliche Gesetzgeber — Friedenserhalter — Freyheitsverfechter — Wahrheitsfreunde — Menschenfreunde — Väter — Väter ihren Kindern! Väter ihren Völkern! Väter ihrer guten, treuen, biedern und freyen Deutschen! u. s. w.“ — Wiederholtes, immer stärkeres Rollen des Donners bestätigt die Erhöhung der Gottheit. — Jeder gutgesinnte Deutsche wird hier von Herzen einstimmen, und dem Patriotismus des Dichters alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er auch gleich diesem kleinen Drama, als Product des poetischen Genies betrachtet, keinen vorzüglichen Werth beylegen kann. Die Musik der Chöre und Gefänge ist hier nur im Clavierauszuge abgedruckt. Die Beurtheilung derselben muß Rec. aber andern überlassen.

Druckfehler. In No. 353. v. J. 1793. S. 603. Z. 21. statt übergehen, 1. übergehen. Z. 31. st. *Demanterde*, 1. *Demantspath-Erde*. S. 604. S. 13. st. *goldhaltige*, 1. *goldhaltig*. S. 605. Z. 1. 3. 4. 5. 10. 12. 13. von unten st. *der Zahl 6* muß immer *der Buchstabe b* stehen, und die letzte Zeile S. 605. heißt dann statt *XIV* = 26. 2. *Sin. Q* = 46. *Sin. Q.* und nicht 26. *Sin. Q.* nunmehr *XIV* = 2 b. 2. *Sin. Q* = 4 b. *Sin. Q.* und nicht 2 b. *Sin. Q.*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Februar 1794

## LITERARGESCHICHTE.

URRECHT, b. Paddenburg u. S., Wild u. Altheer: *Onomastici Literarii Epitome, tum historiae universae, quam reliquarum artium fidei aestimandae reatrix, sive Fasti scriptorum veteris, et medii aevi, verisimilibus, quantum fieri poterat, accuratioribusque subinde, quam in prima editione temporum notis, nec non paulo majori numero digesti a Christophoro Saxio, Historiarum, Antiquitatum, Eloquentiae, et Historiae Batavae Professore. 1792. 190 S. gr. 8. 144 S. die Epitome, das Uebrige: Index Scriptorum elementarius.*

Dieses, die Hauptnamen der alten und mittlern Literaturgeschichte in einer bequemen Ordnung befassende, *Breviarium* hebt mit d. J. der Welt 150 an, und schliesst bey dem J. 1499 nach Chr. Geb. mit: *Johannes Rhagus Aellicampianus*. Nicht allein Schriftsteller im engsten und eigentlichen Wortverstande sind darinn aufgenommen, sondern auch Künstler und Erfinder, (z. B. die ersten Buchdrucker in einem Lande, wie ad An. 1468: „*Gulielmus Caxton*“ in England) berühmte Entdecker, Gesetzgeber, Ordensstifter, die vorzüglichsten und verdientesten *Maecenates literarii*; jedoch meistens solche, die selbst Schriftsteller waren; wozu noch die Stiftungsjahre der berühmtesten hohen Schulen und Universitäten kommen. Zuweilen ist da, wo es nach der Wahrheit und des Vfs. Ueberzeugung nöthig schien, durch eine kurze, aber entscheidende Charakteristik, Recht und Gerechtigkeit streng über einen Namen ausgesprochen, wie z. B. ad An. 590: „*Gregorius, vulgi tum assentatione Magnus, ingenio et eruditione nanus, Pontifex Romanus*“; eine, auf mehrere *viros, dum viverent, magnos* für künftige Chronographen anwendbare Paronomasie. Wo ein berühmter Name zu einer bestimmten Gattung von Schriftstellern nicht genau zu bringen war, da ist er gemeinlich als Verfasser des Werks genannt, das ihm diese Celebrität verschafft, wie ad A. 1467: „*Franciscus Columna, Hyernerotomachiae scriptor*.“ In Ansehung der Zeitbestimmung sind zuerst die aufgeführten Namen bis zum J. der Welt 3290 nach den *Annis orbis conditi* und *ante Christ. nat.* gestellt, wozu mit diesem Jahre bis kurz vor Chr. Geb. nach der Zeitrechnung der Olympiaden und dem Jahre vor Erb. Roms hinzugehan ist. Von Chr. Geb. an läuft nach den Jahrhunderten, die an der Spitze jeder Seite bezeichnet sind, neben der Jahrrechnung *post Chr. nat.* noch die Anzeige der Regierungsjahre der römischen Kaiser bis zum J. 363 fort, wo mit *Valens* die Anzeige der Regierungsjahre der Kaiser im Orient anhebt, in welche sodann

A. L. Z. 1794. Erstler Band.

die griechischen Kaiser eintreten. Mit dem Verfall des abendländischen Kaiserthums sind die Regierungsjahre der heraldischen, ostgothischen und langobardischen Fürsten an die Stelle der abendländischen Kaiser gesetzt, mit denen vom J. 774 oder mit Karl dem Grossen die fränkischen Könige und späterhin die deutschen Kaiser wechseln, die mit d. J. 1453, oder mit der Endschafft des griechischmorgenländischen Kaiserthums, den Raum allein anfüllen.

Da über den eigentlichen Zeitpunkt, wenn ein Schriftsteller oder sonst berühmter Kopf sich hervorgethan, zumal in den ältern Zeiten, oft Ungewißheit herrscht, so lassen sich in einem solchen Namenregister die Namen nicht immer an ausgemacht verschiedene Jahrezahlen binden; das *Wahrscheinliche* oder *Schwankende* ist demnach öfters durch ein „*circa*.“ anderwärts, wo die Ungewißheit grösser ist, durch zweifelhaften Vortrag, oder eine besondre Anmerkung angedeutet, z. B. ad An. 400: „*Longus, Xenophon Ephesius, Chariton et Nicetas Eugenianus, Scriptores Erotici, quorum aetas valde dubia*“ u. s. w. So auch ad An. 410: „*Flavius Sospater Charisius, et Diomedes, Grammatici, an ad haec circiter tempora referri possint?*“ Wegen des *Flavius Sospater Charisius*, der demnach hier zwischen 410 u. 412 aufgestellt ist, kommt es wohl noch darauf an, das bestimmte Lebensjahr des, ad An. 398 S. 36 ohne besondre Zeitbestimmung aufgeführten Rhetors und Grammatikers, *Rufinus* zu wissen; denn dieser beruft sich in seinem Aufsatz: *de Compositione et Metris Oratorum* ausdrücklich auf den *Sospater Charisius de Numeris*, obgleich die, vom *Rufinus* angeführte Stelle, nach *Capperoniers* Versicherung, in dem *Charisius*, wie wir ihn itzt haben, nicht zu finden seyn soll: Vergl. *Rhetores antiquos Capperonierii*, p. 352. so dass also *Sospater Charisius*, obigem dato zufolge, dem *Rufinus* wenigstens vorzusetzen wäre. Eben so ist S. 44: „*Martianus Minus Felix Capella*.“ der bekannte Vf. des Werkes: *de septem artibus liberalibus*, dem Leibnitz einmal seine Bemühungen widmen wollte, nach d. J. 461 gestellt. Ein Umstand, der uns zu einer Bemerkung veranlasst, die wir um so lieber mittheilen, da wir vielleicht dadurch die Aufmerksamkeit gelehrter Männer und Bibliothekare für die Bekanntmachung eines *Inediti* wecken, das bey der einmal zu hoffenden Bearbeitung des ganz unverdienter Weise vergessenen Werks des *Capella* von Nutzen seyn kann. Es ist aus der *Bibliotheca Latina* des *Fabricius* nach *Ernestis* Ausg. to. 3. p. 215 bekannt, dass eine: *Vita Marciani Capellae inedita* existirt, die *Ernesti* selbst in den *Adversariis Casparis Barthii ineditis* eingeflehen zu haben scheint, denn er sagt: „*re-*

Rr

peri-

„*perimus*“ ein Wort, welches nicht dem *Fabricius*, sondern dem *Ernesti* zugehört. Indess führt doch *Ernesti* nichts weiter für die Bestimmung des Zeitalters des *Martianus Capella* aus dieser *Vita* an. Wir wissen aber aus einer andern zuverlässigen Quelle, daß *Caspar Barth* in dem von *Ernesti* angeführten Theil der *Adversariorum* dargethan, daß *Capella*, den *Datüs dieser Vita* zufolge, unter den *Gordianis*, und also in der Mitte des dritten, nicht aber im fünften Jahrhundert gelebt, und wiederholen nur noch hier den, schon anderwärts in der A. L. Z. 1791. N. 73. S. 584 geäußerten Wunsch, daß doch die beiden Bände dieser *Barth'schen Adversariorum* welche so manches schätzbare *Anecdoton*, nach den uns bekannt gewordenen handschriftlichen Anzeigen und andern Auszügen, enthalten müssen, durch den Druck gerettet und bekannter gemacht werden möchten. Dafs übrigens in Ansehung der Zeitbestimmung, da, wo die partielle Genauigkeit durch die Aufmerksamkeit auf das Ganze so oft durchkreuzt wird, noch einzelne Zweifel statt haben, darf wohl niemand bey einem Buche dieser Art hoch anrechnen. So scheint z. B.: „*Philemon*“, der Verfasser des *Lexici Technologici graeci*, und S. 88 nach d. J. 1170 angesetzt ist, der, von *Villoison*, in den *Prolegomenis* zu seinem *Apollonius Sophista* bekannt gemachten Aufschrift des *Philemon* an den *Antiphanes* zufolge, vielleicht in etwas frühere Zeiten zu gehören, da er eines: „*Hyperichius*“ darinn erwähnt, dessen grammatisches Werk er durch das seinige verdrängen wollen. Da dieser *Hyperichius* unter dem Kaiser *Marcianus* und *Leo* gelebt: so dürfte es wohl unnöthig gewesen seyn, einem 700 Jahr früher geschriebenen Werke entgegen zu arbeiten; die mit dem *Eustathius* gleichlautenden Bemerkungen kann er aus frühern, gemeinschaftlichen Quellen geschöpft haben. — Sonst ist, bey zweifelhaften Jahren, noch besonders auf das grössere Werk des *Vfs.* verwiesen, wie z. B. S. 53, über den: „*Brechylogus* „*Juris Civilis*“ und dessen wahres Alter auf die: „*Analecta*“ zum dritten Theil S. 537. u. f. w.

HAMBURG, b. Bohn: *Catalogus Bibliothecae praefantissimorum, qui ad Theologiam, Philologiam atque Historiam spectant, Librorum selecti, complectentis Libros collegii, literariis catalogum animadvertentibus instruxit, indicem elementarium adiecit Bartholdus Nicolaus Krohn, P. ad D. Mariae Magdal. 1793. XXVIII. 264. 31 S. gr. 8.*

Die auserlesensten, mit kluger Wahl, und mit nicht geringem Kostenaufwand gemachten Büchersammlungen gelehrter Männer haben gar oft das traurige Schicksal, daß, wenn sie nach dem Tode ihrer Besitzer wieder zerstreut werden sollen, die davon zu fertigenden Verzeichnisse, oder Catalogen, wo nicht zu einem solchen Geschäfte ganz ungeübten Leuten, doch wenigstens solchen Männern übergeben werden müssen, die nicht Zeit und Muffe genug haben, den gehörigen Fleiß auf eine solche Arbeit zu wenden. Daher sind die meisten dieser Catalogen chaotische Plunderkammern, in welchen Gutes und Schlechtes gleichsam auf einen Hauffen zusammengeworfen ist, und wenn dieselben auch nach einem gewissen Plan, oder, wie man zu sagen pflegt, systema-

tisch geordnet sind, so stößt man auch da oft auf die unverzeihlichsten Verirrungen, anderer Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, die besonders den *Literator*, der von solchen Catalogen noch Ipät Gebrauch machen will, sehr mißtrauisch machen müssen, ja, ihn, wenn er nicht vorsichtig genug ist, irre führen können. Daher werden denn auch dergleichen Catalogen, die doch immer, wenn sie das wären, was sie seyn sollten, ihren gar guten Nutzen haben könnten, selbst von Kaufslüftigen gar nicht gelesen, sondern meistens als unnützes *Maculatur* weggeworfen. Mit desto größerm Dank hat man es zu erkennen, wenn auf dergleichen Verzeichnisse, zumal wichtiger Sammlungen in diesem oder jenem Fach, der erforderliche Fleiß gewendet wird, oder, wenn wohl gar die Besitzer selbst, die ja mit ihren Schätzen am besten bekannt seyn müssen, dergleichen zu fertigen Lust und Geschick haben. Und dieses letztere ist der, freylich äußerst seltene, Fall bey dem vorliegenden musterhaften Verzeichnisse einer in der That selecten Bibliothek, die der würdige Hr. *Past. Krohn* in Hamburg, der sich vorzüglich durch seine *Geschichte der Wiedertauffer* und *Nicolaus Hofmanns*, selbst ein unvergessliches Denkmal gesetzt hat, in einer langen Reihe von Jahren zusammen zu bringen das Glück hatte. Der Vorrede zufolge sollte dieser Catalog nicht schon jetzt in das Publikum kommen. Er war eigentlich für die Zukunft bestimmt, d. h., es sollte erit nach dem Tode des *Vf.*, wenn seine Bibliothek verkauft werden würde, Gebrauch davon gemacht werden. Allein der Rath einiger seiner gelehrten Freunde vermochte so viel bey ihm, daß er sich entschloß, denselben schon gegenwärtig durch den Buchhandel in Umlauf zu bringen. Der Wunsch des *Hn. P.* *ut amicos consilii, obsequentem obsequii non poeniteat*, wird gewiss nicht unerfüllt geblieben, wozu vielleicht eine kurze Anzeige dessen, was man in diesem Catalogo zu suchen hat, einiges beytragen wird. Schon der voranstehende *Conspectus* ist meisterhaft, und kann manchem, der seine eigene, oder eine fremde Bibliothek ordnen will, zum sichern Leitfaden dienen. Das Verzeichniß selbst hat 2 Haupttheile, von denen der erste den theologischen Büchern gewidmet ist. An der Spitze derselben stehen 205 Bibelausgaben. Dafs man hier schlechterdings nichts alltägliches, sondern das wichtigste und seltenste aus diesem Fache bis auf die neuesten Zeiten zu suchen habe, würde leicht zu erweisen seyn, wenn es der Raum gestattete, auch nur die vorzüglichsten hier anzuführen. Wir müssen es wohl dabey bewenden lassen, blos die *Complutensische, Antwerpische, und Wallonische Poljglotten, Kennicotts hebr. Bibel, den Codic. Alexandr. von Wunde, den Codic. Bezae von Kipling, die ganze Suite der Emmentischen Ausgaben des N. T. die vier Evangelia von Birch, Sebatier's Version lat. antiq. Blanchini Evangelior. quadruplex*, und besonders eine bisher ganz unbekannt gebliebene *niederdeutschische Psalm-übersetzung* zu nennen. Auf die Bibelausgaben folgt der sogenannte *Apparatus biblic.* und was zur gelehrten Geschichte der Bibel gehört. Der 2te Abschnitt enthält die *Scriptor. de Religione*, und der 3te die *Scriptores Ecclesiastic.* bis auf unsere Zeiten. Auch hier fällt das Schätzbare dieser Sammlung leicht in die Augen, indem man

man fast keine, von den wichtigsten und kostbarsten, Ausgaben der griechischen und lateinischen Kirchenväter vermiffen wird, so wie auch das Fach der Kirchengeschichte, nach der Absicht des Vf. gar nicht dürftig ist. Der 4te Abschnitt enthält die *Scriptor. theolog. passion.* Nicht weniger befriedigend wird dem Humanisten und Philologen der II Theil seyn, in welchem derselbe unter verschiedenen Rubriken die besten Schriften, und darunter vorzüglich eine auserlesene Sammlung griechischer und lateinischer Clafiker, nebft den zum Studio derselben gehörigen Hülfsmitteln antrifft. Den Beschlus machen die in die Geschichte einschlagenden Schriften, unter denen sich die zur Gelehrtengegeschichte gehörigen besonders auszeichnen. Hr. K. besitzt auch einige, nicht unerhebliche *Handschriften* z. B. *Hexameron Ambrosii* auf Pergam. aus dem 13ten Sec. *Justinians Novellen* auf Pergam. aus eben diesem Jahrhundert. *Flav. Vegetii Epithom.* auf Pergam. ebenfalls aus dem 13ten Sec. Die diesem Verzeichniss hin und wieder beygefügt, oft sehr ausführlichen Anmerkungen und Notizen, zeugen von des Vf. ausgebreiteten gelehrten Kenntnissen, und machen dasselbe dem Litterator doppelt schätzbar. Auch von diesen können wir nur einige wenige kürzlich berühren. So wird gleich die erste, die man bey der, erst in diesem Jahre zu Cambridge besorgten prächtigen Ausgabe des *Codic. Bezae Cantabrigien.* von welcher nur 250. Exemplare gedruckt worden sind, ungemein willkommen seyn, indem Hr. K. dieselbe nicht nur sehr ausführlich beschreibet, sondern auch gründlich beurtheilt, wobey besonders die glückliche Conjectur des Vf. das dieser Codex ehelin nicht blofs die dritte Epistel *Johannis*, sondern die *drey Briefe* desselben enthalten habe, allgemeinen Beyfall erhalten wird. S. 4. wird bey der *Waltonischen* Polygotte die Ursache angegeben, warum in manchen Exemplaren im ersten Tomo, bald die Dedication, bald die Präfation vermisst wird. Die in der so seltenen Wittenbergischen Ausgabe des griechischen N. Test. 1622. Matth. 13. v. 38. ausgelassenen, Worte, hat der ehemalige Eigenthümer des Exemplars, welches Rec. gegenwärtig besitzt, mit der Feder ergänzt. S. 16. wird bemerkt, das die ehemalige *Götzische Bibel Sammlung* von dem Sohne des Sammlers der Stadt Hamburg verehrt worden sey. S. 50. wird die seltene hebr. Grammatik des *Anton Reuchlin Tabulae viginti etc.* genau beschrieben, und der Irrthum derer, die solche dem *Johann Reuchlin* zueigneten, gerügt. S. 60 von *Ludolphi vita Christi* ist schon eine Pariser Ausgabe von 1497. Fol. vorhanden, aber die von 1502., welche Hr. K. besitzt, ist bisher unbekannt geblieben. Was S. 74 u. f. von dem famösen Buch *de tribus impostoribus* bemerkt wird, ist lesenswürdig. S. 95 wird das Exemplar einer Ausgabe von Hieronymi Werken angeführt, die unter den Händen eines spanischen *Expurgatoris* gewesen war. S. 115. In dem Exemplar, das Rec. von *S. an. Procopii Cogitata. etc.* besitzt, stehen am Ende des *Elenchus* eben diejenigen Worte, die Hr. K. anführt, nemlich: *Volumen hoc potest edungi Bibliothecae Fratrum Polonorum.* Sollte man sie denn nicht in allen Exemplaren finden? S. 133. findet man gute Nachrichten von dem aus 37 Bänden bestehenden Werke *España sagrada.*

Zum Schluffe können wir noch dieses bemerken, das Hr. K. auch durch den beygefügten weitläufigen Index die Brauchbarkeit dieses Verzeichnisses zu befördern gesucht habe,

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CHERNITZ, b. Hofmann: *Christliche Buß- Glaubens- und Tugend- Uebungen, oder Betrachtungen und Gebete für Christen bey der Beicht- und Abendmahls- handlung; nebft einem dreyfachen Anhang, welcher einige erklärte Psalmen, einige Lieder und verschiedene Morgen- und Abendgebete enthält; von M. Joh. Gottfried am Ende, Pfarrern u. Superint. zu Liebenwerda. Neue Auflage, mit einem Kupfer.* 1793. 276 S. 8.

Der Vf. erhielt vor 10 Jahren den Auftrag, das im Verlag der Stöffelschen Buchh. oft gedruckte, aber in einem hohen Grad schlechte Beicht- und Communionbuch: *der mit rechtschaffenem Herzen zu seinem Jesu sich nahende Sünder*, umzuarbeiten, und den Bedürfnissen unserer Zeiten gemäßer einzurichten. So entstand eine ungearbeitete Ausgabe des gedachten Communionbuchs, welches seinen vorigen Titel fast ganz behielt. Nur wollte der Vf. die so crassen und unbiblischen Begriffe von Buße, Beichte, Abendmahl etc. nach und nach zu vertilgen suchen, da die ältern Ausgaben des Büchelchens solche gar sehr befördert hatten. Manche waren aber mit diesen Verbesserungen gar nicht zufrieden, und verlangten noch ihren alten *Sünder*. Auch Prediger dieses harte und lieblose Urtheile über dieses Buch gegen ihre Kirchkinder aus. Der Vf. entschloß sich daher, den *alten Sünder* für sich stehen zu lassen, und wählte zu seiner Arbeit nicht blofs einen neuen Titel, sondern auch meistens ganz neue, von ihm selbst verfertigte, Betrachtungen und Gebete, wobey er sich doch auch fremder Arbeiten bediente. Rec. hat die vorige Ausgabe nie zu Gesicht bekommen, und kann daher die jetzige nicht mit jener vergleichen. Soll er indessen seine Meynung von diesem Communionbuche, in der jetzigen Gestalt, sagen: so glaubt er, das es, im Ganzen genommen, unter die guten zu zählen, aber doch noch einer starken Verbesserung fähig sey. Manche Gebete, die doch von allen Communicanten, die sich dieses Buchs bedienen, gebraucht werden sollen, sind zu allgemein, und setzen einen noch ganz ungebeßerten Sünder voraus. Dabey gehört gleich das Morgengebet am Beichttage, wozu das *Gebet um wahre Selbsterkenntnis* S. 27 mit den nöthigen Veränderungen weit schicklicher gewesen wäre. Auch die Betrachtungen und Gebete, welche sich auf die Zueignung der Veröhnungswohlthat Christi beziehen, sind nicht mit der gehörigen Behutsamkeit abgefaßt, und die dabey zum Grunde gelegte Theorie ist gewis nicht biblisch. So heist es z. B. (S. 61.) „Nun darf auch ich nicht mehr vor dir, (o Gott,) als einem heiligen und gerechten Richter, erzittern; nun darf ich mich wegen meiner Verschuldungen und sündlichen Unvollkommenheiten nicht mehr mit Unruhen und Zweifeln quälen. Die Strafe liegt auf Christo, damit ich Friede hätte, und durch seine Wunden ist mein verwundetes Gewissen geheilt.“ Solche Vorstellungen, dergleichen mehrere in diesem

diesem Buch angetroffen werden, geben leicht Anlaß zur fündlichen Sicherheit, und schwächen die guten Ein-

drücke, welche die Ermahnungen zur Besserung machen konnten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOGOLOGIE.** Helmstädt, b. Fleckeisen: *Etwas über Memnon's Bildsäule, Neros Smaragd, Torontik und die Kunst der Alten in Stein und Glas zu schneiden*, als Zusätze zur Abhandlung: über die Reformen in der Mineralogie von A. F. v. Feltheim. 61 S. in 8. (4 gr.) Der Hr. Berghauptmann v. F. hatte in der erst neulich angezeigten Streitschrift gegen die Hn. *Verner* und *Karten* einige Bemerkungen über verschiedene antiquarische Gegenstände eingetruert, die er nun in diesen Nachträgen weiter ausführt, und davon Veranlassung nimmt, über einige mißverstandene Kunstausdrücke des Alterthums seine Ueberzeugungen mitzutheilen. Zuerst werden hier noch mehrere Gründe für die in jener ersten Schrift geäußerte Muthmaßung beygebracht, daß nicht *Pococks*, sondern *Nordens* Bildsäule der ächte Ueberrest des alten Memnoncolosses sey. Die bey *Philostratus* p. 233. ed. Olear. erwähnten Hermen werden mit den Abbildungen in *Norden* tab. CXXI. verglichen, die hier auch in der Titelvignette wieder abgebildet sind. Beyläufig ein beziehungsreicher Ausfall auf die *Hermen*, die nie essen Kopf hatten. Der S. 42 angeführte Triumph des *Bacchus* und der *Ceres* in der Vatikanischen Bibliothek ist kein gigantischer *Camee*, sondern antikes Glas, wie ein *Kerner* aus dem Augenschein bezeuget. Zu S. 53 erwarteten wir von der bekannten Belesenheit des Vf., die Meynung *Kirchers* in *mondo subterr.* VIII. p. 81. geprüft zu finden, nach welcher der Sarder auch in Sardinien gefunden wird, und vielleicht eher daher als von *Sardes*, wie *Plinius* den Griechen nachschreibt, seinen Namen erhalten hat. Diese Ableitung von Sardinien hat neuerlich auch *Heeren* in seinen *Ideen über Politik, Verkehr und Handel der alten Welt* S. 83 sehr scharfsinnig zu benutzen gewußt. — Wegen der Benennung der *Mochalleins* wird nun erinnert, daß *Moch* oder *Mech* in den Slavonischen Mundarten noch jetzt das *Moos* bezeichne. — Von S. 17--35 folgt eine gelehrte Abhandlung über *Neros Smaragd*, wo gegen *Beckmann* bewiesen wird, daß die Stelle bey *Plinius* XXXVII. S. 16. von einem hohlgeschliffenen *Aquamarin* oder *Beyll* zu erklären sey, der den *Nero* zu einem Schilde bey den Fechterspielen gedient habe. Gegen *Lessing* wird mit Recht behauptet, daß *Nero* ein *Myops* gewesen sey, und das *convivere* bey *Plinius* XI. S. 54. nicht blinzeln, sondern mit halbverschlossenen Augen sehen bedeute. *Plinius* dachte dabey wahrscheinlich an die etymologische Bedeutung des Griechischen *μυωψ*. *Aristoteles*, der mit dem *Plinius* verglichen zu werden verdient, nennt es *συνάγειν τὸ βλέφαρον* in Problematt. S. XXXI. 15. p. 1023. und damit kommt das vollkommen überein, was der berühmte Englische Opticus *Georg Adams* in seiner so eben erschienenen *Anweisung zur Erhaltung des Gesichts* S. 147 (übers. Gotha 1794.) über die Myopie bemerkt hat. — Wegen des von den alten Steinschneidern gewiß gekannten Gebrauch der *Demantspitze* erhält S. 36. der Hofgraveur *Döll* in *Suhl* eine scharfe — für diesen Mann vielleicht etwas zu scharfe — Weisung weil er in einem Aufsätze in *Meutels* Museum für Künstler *Nattern* eine ganz falsche Meynung unterlegte. Hierbey noch einmal weitläufig über die verschiedenen Polir- und Nagemittel der alten Steinschneider, den *Schmirgel*, den nun Hr. v. F. selbst in einem sehr ähnlichen Wort bey *Jeremias* XVII. 1. entdeckt, das *Naxium*, das nichts als eine Art von hartem Schieferstein war, den *Opiracit*, oder das *Os sepiae*, über dessen Gebrauch bey der Politur der großen *Cameen* die frühern Bemerkungen hier deutlicher auseinandergesetzt werden, und endlich, das *Honigdecot* bey *Plin.* XXXVII. S. 74. eine Stelle, die hier zum erstenmal richtig erklärt wird. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. eine Abschweifung auf eine andere Stelle des *Plinius*, wo vom *Glas* gesagt wird: *torno teritur.* XXXVI. S. 66. Dies könnem unmöglich von eigentlichen *abdrehseln* der kalten Masse zu verstehen seyn, sondern müsse entweder von dem noch glühenden und also geschmeidigen *Glas*, oder vom *Abdrehen* mittelst metallener Instrumente oder *Schmirgel* von der *Hohldoeke* erklärt

werden. Dies bringt den scharfsinnigen Vf. auf die *Torentik* oder *Caclatur* der Alten überhaupt, worüber er eine ganz eigene Meynung vortragt. Es ist nämlich bekannt, daß Hr. *HR.* *Heyne* in seinem *antiqu. Aufsätzen* St. 2. S. 127 — 48. gegen *Winkelmann*, der in seiner Geschichte der Kunst *τρυβήν* und *caelare* von *Intaglio* erklärte, weitläufig gezeigt hat, daß beide Worte nur von erhobenen Gussarbeiten und Figuren in Metall gesagt würden. Hr. v. F. ist zwar auch der Meynung, daß *τρυβήν* stets von *erhabenen* Figuren in Silber und Bronze gesagt werde, bestimmt es aber genauer dahin S. 57. daß, dadurch eigentlich nur der höchste und letzte Grad der Vollendung an *Bildsäulen* und *Bas-reliefs* nach vollendetem *Gusse* zu verstehen sey, wenn dann der *Künftler* durch *Meißel*, *Bohrer*, *Feilen*, *Schleibeisen*, *Grabsichel*, *Pinzen*, *Schleifsteine* und mehr ähnliche Werkzeuge sie völlig ausputze, wie etwa die Arbeiter in *or moulté*. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht allein diese Erklärung durch die Etymologie des Worts *τρυβήν* unterstützt wird, man mag es nun mit *Heyne* von dem veralteten *τρυβήν*, *abreiben*, *abschleifen*, oder noch wahrscheinlicher von *τρυβήν*, *perforare* *Hom.*, *Iliad.* XI. 236. ableiten; sondern daß auch mehrere Stellen der Alten ganz ungezwungen daraus erläutert werden können. So setzt z. B. *Plutarch* in *vita Aemil. Pauli* c. 37. T. II. p. 221. *τρυβήν κατὰ λεπτοτέραν* von dem Sohne des *Perseus*, der in Rom ein geschickter *Künstler* geworden war, zusammen. So versteht man nun, warum dem *Callimachus*, in einem Griechischen Epigramm in *Analect.* T. II. p. 144. ein *τρυβήν εἶπος* zugeschrieben wird, wobey man gewiß nicht an einen Metallguss, aber wohl an das gekünstelte und polirte im Ausdruck, was die Franzosen *leché* nennen würden, denken kann. Selbst die berichtigte *Controvers* über die schwere Stelle bey *Virgil* *Eclag.* III. 37. wird dadurch auf einmal entschieden. Nur müßte man auf jeden Fall annehmen, daß *τρυβήν* bald auch *allgemeiner* gesagt, und in hundert Stellen vom *Guss* überhaupt, und jedem *Bas-relief* in Metall, ja selbst in Ton und Glas, wie Stellen des *Plinius* und *Martialis* beweisen, gebraucht worden sey. Wenn aber nun der Vf. noch einen Schritt weiter geht, und die Worte *coelare* und *caelatum* nur als einen Theil der *Torentik* angesehen, und hauptsächlich von *gräviren*, arbeiten *à l'intaglio*, verstanden wissen will: so widerspricht er dadurch allerdings gradezu der *Heynischen* Behauptung, die gewiß in den meisten Stellen den *Kunstsin* und *Sprachgebrauch* für sich hat, ob sich gleich auch solche Stellen finden lassen, die der Meynung des Hn. v. F. günstig zu seyn scheinen z. B. bey *Quintilian* II. 4. 7. wo vom üppigen Ausdruck die Rede ist. *Sic modo, unde excidit possit, et quod exculpi. Erit autem, si non ab initio tenuem nimis luminam duxerimus, et quam caelatura altior rumpat.* Doch darüber mag nun der urtheilsfähigste Richter, dem Hr. v. F. die Schrift selbst zugeeignet hat, der Hr. *HR.* *Heyne* weiter entscheiden. Wir können dem mit so vielseitiger Gelehrsamkeit verbundenen Scharfsinn des Vf. unsere Achtung nicht versagen, und wünschen nichts mehr, als daß es ihm einmal gefallen möchte, uns den ganzen artistischen Theil des *Plinius* mit seinem Commentar zu schicken, oder wenigstens noch recht viel Bemerkungen ähnlichen Inhalts mitzutheilen. Gewiß nur wenige haben so viel äußern und innern Beruf dazu, nur wenige die edle und ungekünstelte Bescheidenheit, mit der es hier in *Antange* heißt: „*Gesetzt ich hätte in manchem recht, wo ich von dem abweiche, was jene großen Männer bisher behauptet hatten; so weiß ich mich zu bescheiden, daß nicht so wohl mir, als vielmehr ihnen, nur das Verdienst von dieser bessern Meynung gebühre. Denn ohne ihre Vorarbeiten wäre ich gewiß nicht im Stande gewesen, diese bessere Meynung aufzufinden.*“ Das contrastirt sehr mit dem Verfahren mancher, die gegen den würdigen *Heyne* ihre *Schleuder* schwingen!



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1794

## NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Joh. Fausb. Voets Beschreibungen und Abbildungen hartschaliger Insekten*, übersetzt mit der Synonymie vermehrt und mit beständigen Commentarien versehen von G. W. F. Panzer; der Originalausgabe II. Theil oder der Deutschen Ausgabe III u. IV. Theil. Tab. I—XII. Bogen A—D. 1793. 4

Dieser Theil fängt mit der zweyten Ordnung an, worin nach dem Voetschen System die Käfer mit vier Fußgliedern vorkommen. 1te Gattung *Armigeri* oder Fabricische *Prionen* 11 Arten. Beym *Miles* t. I. f. 3. merkt Rec. an, daß der Seitenrand des Bruststücks fein gekerbt ist, welches man in der Abbildung nicht wahrnimmt — *Huffarius germanicus* und *Ballista*. Jener ist, wie der Herausg. sehr richtig bemerkt, *Prionus Coriarius* f. und dieser das Männchen desselben. Nur hätten wir bey dem letztern nicht den Linnéischen *Cerambyx imbricornis* angezogen. Linné hat freylich dazu in seinem N. S. durch ein falsches Citat aus Rösel, wo sich das Männchen des *P. Coriarius* vorfindet, Gelegenheit gegeben. Aus der dabey aber zugleich aufgeworfenen Frage, ob sein *C. imbricornis* das Männchen des *Coriarii* in Indien sey, erhellt auch, daß Linné dies Citat nur in dem Fall als richtig angenommen wissen will, wenn jene Frage bejahend zu beantworten seyn möchte. Nun ist aber dies der Fall nicht. Denn der Linnéische *Cer. imbricornis* ist sicher eine vom *P. Coriarius* abweichende Art, wenn beide auch, gleich nach dem ersten Anblick zu urtheilen, leicht für einerley genommen werden können. Beide unterscheiden sich unter andern schon dadurch sehr gut, daß die Oberfläche des Bruststücks bey dem *C. Coriarius* durch viele dicht an einander liegende tiefeingedrückte Punkte uneben, die des Bruststücks des *C. imbricornis* aber ganz glatt ist. Rec. besitzt den *C. imbricornis* Lin. den er aus Nordamerica erhielt. Linné erhielt den Seinigen aus Carolina. 2te Gatt. *Cerambyx* in der Ausdehnung, wie Linné diese Gattung nahm, die auch Voet in verschiedene Familien abtheilt. In den vor uns liegenden Bogen sind nur 46 Arten der ersten Familie, deren Bruststück mit einem seitwärts liegenden Höcker oder Stachel versehen ist, beschrieben — *Cerambyx anglicus* und *Cer. angl. maculosus* hält auch Rec. mit dem Herausg. für *Lam. Sartor* und *Lam. Sutor* Fabr., zweifelt aber dabey an der Existenz eines *Cerambyx Sartor*, der von dem Männchen des *Cer. Sutor* verschieden ist. Linné bemerkte bereits den Unterschied beider Geschlechter des *Cer. Sutor*. Hr. Panzer erwähnt in der Note C. zum *Cer. angl. mac.* den Besitz zweyer

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Exemplare von einer dem *Cer. Sutor* L. äußerst ähnlichen Käferart, die Rec. für Abart des Männchen desselben und also auch für *Lam. Sartor* Fabr. hält. Es wäre indeß zu wünschen gewesen, wenn der Herausg. eine nähere Vergleichung der Exemplare beider Anmerkungen vorgelegt hätte. Doch erhalten wir hierüber von ihm noch gewiß in der Fauna Insect. Germ. die erwünschte Aufklärung. — *Cerambyx Surinamensis maculosus* t. 5. f. 8. Hr. P. hält ihn für bloße Abänderung oder vielleicht für das eine Geschlecht des t. 6. f. 12. abgebildeten *Cerambyx Parimaribonus maculosus*. Rec. besitzt die Originale zu beiden Abbildungen und ist der Panzerischen Meynung, daß beide nur Geschlechtsunterschied sind, um so weniger abgeneigt, da das Original von f. 8. noch einmal so lange Schienbeine an den Vorderfüßen hat, als das Original von f. 12. wahrscheinlich um sich in der Begattung desto fester halten zu können. Nur läßt sich freylich Voets Behauptung, daß f. 8. ein Weibchen sey, damit nicht vereinigen. Daß aber *Cer. Parim. mac.* der Linnéische *Cer. farinosus* sey, daran muß Rec. billig zweifeln. Linné bezieht sich auf Degeer und dieser liefert Tom. V. t. 13. f. 17. einen Käfer, der im übrigen mit f. 12. Voet ziemlich übereinkömmt, statt der Längslinien auf dem Bruststücke aber mit solchen Flecken versehen ist, wie sich auf den Flügeldecken finden. Rec. will zwar die spezifische Identität beider Käfer nicht geradezu ablängnen, denkt es sich ganz wohl möglich, daß die Flecken auf dem Bruststück des Degeerschen Käfers durch Unterbrechung der Längslinien der Voetschen f. 8. und 12. entstanden seyn können, glaubt aber, daß es besser sey, beide so lange für verschiedene Arten zu halten, bis durch Vergleichung wirklicher Originale das Gegentheil dargethan worden. Degeer gedenkt zwar an dem angeführten Orte eines ihm von Rolander aus Surinam zugeschickten Käfers, den er auf Tab. 14. f. 1. in einer Abbildung mittheilt, und äußert dabey den Gedanken, ob es nicht vielleicht das Männchen von t. 13. f. 17. sey. Diese Abbildung kömmt mit der Voetschen f. 8. ziemlich überein; denn die Seitendornen des Bruststücks fehlen vielleicht durch die Schuld des Kupferstechers, aber wir können unser Urtheil doch um so weniger zurück nehmen, da Degeer selbst darüber nichts mit Gewißheit entscheidet. Die Flügeldecken des *Cer. lugubris* oder *Cer. Heros* Fabr. sind in f. 9. einfarbig schwarz, dergleichen dem Rec. noch nicht vorgekommen ist. Gewöhnlich sind sie an der Spitze braun, wodurch sich diese gewiß verschiedene Art außer der Größe vom *Cer. Cerdo* Fabr., welcher ganz schwarze Flügeldecken hat, vorzüglich mit unterscheidet. Vielleicht ist aber das Voetsche Original eben so, und dann hat Hr. P. Recht, mit dieser Abbildung keine Verände-

änderung vorgenommen zu haben. — *Cer. Parimaribous maculosus*, würde nun nach dem, was wir bey *Cer. Surinamenfis maculosus* angemerkt haben, noch sehr zweifelhaft *Stenocorus farinosus* Fabr. seyn. Auch würden wir in der E. S. von den Fabricischen Citaten dieses Käfers, die aus dem Drury und Voet wegstreichen, oder wenigstens mit Fragezeichen versehen und uns mit dem Citat aus Degeer, das wahrscheinlich mit dem aus Merian übereinstimmen wird, zufrieden seyn. Uebrigens wundern wir uns mit Hn. P., wie sich dieser zur Gattung *Stenocorus* verirren können. — *Cerambyx quadrimaculatus* t. 8. f. 27. Auch Rec. hält ihn für *Lam. Aethiops* Fabr., welcher der Flecken an der Spitze der Flügeldecken fehlt. Eine Abbildung mit diesen Flecken findet sich auch tab. T. n. 534. des Mus. Lesk. — *Cerambyx futuralis* t. 9. f. 31. hält Rec. nicht für *L. pedestris*, sondern für *L. rufipes* Fabr., die auch oft mit einer weißen Längslinie des Bruststücks versehen ist. Was diese Vermuthung noch zweifelhaft machen könnte, wären die ganz braunen Fühlhörner der Abbildung. Die wahre *L. pedestris* Fabr., welche Rec. auch zu besitzen glaubt, weicht von dieser Abbildung doch noch mehr ab. — Beym *Cerambyx pictus* t. 9. f. 35. bemerkt Hr. P., daß er einer der zahlreichen Abänderungen, die er vom *Cerambyx Köhleri* besitze, sehr ähnlich sey. Rec. zieht diese Behauptung nicht in Zweifel, kann aber doch nicht unbemerkt lassen, daß er noch nicht ganz überzeugt ist, daß alle als Abänderung des *Cer. Köhleri* angegebne Käfer bloße Abarten sind, wenigstens scheint ihm *L. hungarica* Herbst. eine verschiedene Art zu seyn. Weniger zweifelhaft möchte es wohl von demjenigen Käfer seyn, der in einigen Sammlungen unter dem Namen *L. sanguinolenta* Schneideri vorkommt. — *Cer. alpinus* Rec. besitzt eine Abart desselben, der die beiden Flecken an der Spitze der Flügeldecken fehlen. — *Cerambyx Lanius*. Voet oder *Lam. hottentotta* F. Voet bemerkt hierbey, daß er vielleicht das Männchen von N. 26. sey. Auch Hr. P. vermuthet dies; da aber das Bruststück beider merklich verschieden und überdies das eine mit einem Dorn versehen, das andere aber unbewaffnet ist: so ist diese Vermuthung noch manchem Zweifel unterworfen. Wir wünschen die baldige weitere Fortsetzung eines Werks, worin die Abbildungen denen des Originals nichts nachgeben, und das überhaupt unter den Händen des Hn. P. durch die vielen Anmerkungen das Originalwerk weit hinter sich läßt.

LEIPZIG, in d. Müller. u. Gleditsch. Buchh.: *Descriptio et admiratio microscopico-analytica Muscorum frondosorum, nec non aliorum vegetantium e classe cryptogamica Linnaei novorum dubijsque vexatorum* Tomus II. Auctore D. J. Hedwig P. p. e. 112 S. 40 Taf. 1789. Volumen III. 100 S. 40 Taf. fol. 1792. D. J. Hedwigii *Stirpes cryptogamicae* (diesen besondern Umschlagtitel führt auch ein jedes einzelne Heft der vorhergehenden Bände). Vol. IV. Fasciculus I. 26 S. 10 Taf. fol. 1793.

Wir fassen die Anzeige von diesen Heften zusammen, welche größtentheils mikroskopische Vorstellungen der Laubmoose füllen, einige wenige Flechten, 28 Arten

Schlüffelmoose ausgenommen (aus denen der Vf. eine neue Gattung, nach dem mikroskopischen Charakter: 8 in einem Schlauche übereinanderliegende Saamen, Ootospere, festsetzt). Man wird aber, bey der ersten Bestimmung, sich noch immer an die äußere Form der Pezizen halten müssen. Ohnedies bemerkt man bey einigen Schwämmen, die übrigens nichts weniger als den Pezizen ähnlich sehen, einen übereinkommenden Charakter in ihrem innern Bau. Die Schirmmoose (*Splachna*) sind beynahe vollständig abgehandelt, und noch mit einer neuen, an verschiedenen Orten in Deutschland vorkommenden, Art vermehrt worden. Unter den übrigen Laubmoosen findet sich eine beträchtliche Anzahl, entweder ganz neuer, oder doch zuerst vom Vf. genauer untersuchter und bestimmter Arten. Dahin gehören: *Leersia lanceolata*; *Gymnostomum curvirostrum*; *Trichostomum heterostichum*; *Swartzia capillacea*, *inclinata*, *trifaria*; *Weisia pusilla*, *Starkeana*, *nigrita*; *Dicranum pusillum*, *spurius*, *flagellare*, *ovale*, *ambiguum*, *cerviculatum*; *Fissidens polycarpus*, *strumifer*, *crispum*; *Didymodon rigidulum*, *Gymnostomum* (oder vielmehr *Hedwigia*) *lapponicum*, *microstomum*; *Bryum macrocarpon*, *pulchellum*; *Trichostomum fontinalioides*, *glaucescens*; *Neckera pusilla*, *macrospoda*, *Fontinalis falcata*; *Grimmia cribrosa*; *Barbula curta*. Wir übergehen die von andern Schriftstellern schon bekanntgemachten Arten, darunter sich vorzüglich die neuen Laubmoose von Olof Swartz auszeichnen, so wie die bekannten Grundätze, nach denen der Vf. seine Gattungen aufstellt, und die in Rücksicht der genauern mikroskopischen Analyse ihren unverkennbaren Werth, aber für unbewaffnete Augen und den gewöhnlichen Gebrauch, zu viele Schwierigkeiten haben, als daß wir solche den einfacheren linnéischen Charakteren vorziehen sollten. Wenn auch einige Botaniker von der Sucht, mit neuen Namen zu glänzen, hingerissen, dem Vf. nachgeschrieben haben, so sind wir dennoch überzeugt und durch Erfahrung belehrt, daß sie, ohne Hülfe seiner vorhergegangenen mühsamen mikroskopischen Untersuchungen, sich selbst überlassen, auf ihrem gewählten Weg, bey unbestimmten Arten nicht so rasch würden fortschreiten, und nicht dem Beweise ihres unsichern Gangs, durch mehrere Verzerrungen und Berichtigungen der angenommenen Gattungen, würden ausweichen können. Mit dem 1ten Heft des IV. Bandes macht der Vf. den Anfang, die linnéischen Astmoose (*Hypna*) zu untersuchen, darunter auch eine neue Art: *Leskea subtilis* vorkommt. Alle Abbildungen der Laubmoose sind übrigens in der Vergrößerung sehr kennbar und schön vorgestellt, und eben so sorgfältig zergliedert als beschrieben, so daß dieses Werk, in dieser Rücksicht, das einzige in seiner Art bleiben muß; aber die natürliche Größe scheint dem Vf. nicht so zu glücken, und noch weit hinter einer dillenischen Figur zurückzustehen. Die Kupfer werden schwarz und illuminirt, so wie der lateinische Text auch wörtlich von dem Vf. deutsch übersetzt, ausgegeben.

LÜNEBURG, b. Lemke: *Fungi Mecklenburgenses selecti*. Auctore Henrico Julio Tode, Synodi mecklenburgensis praeposito et V. D. apud Pritzienfes Mini-  
stro.

firo. Fasciculus I. nova Fungorum genera complectens. Tabulis VII. aeneis adjectis. 1790. 47 S. 4. Fasciculus II. Generum novorum appendicem et sphaeriarum acaulium subordinas III. priores complectens. Tabulis X. aeneis adjectis. 1791. 64 S. 4.

Aufser *Micheli* und einigen neuern Botanisten findet man wenig Licht über eine ganze Familie kleiner, zum Theil mikroskopischer, von Linné beynahe völlig unbekannter Gewächse verbreitet, welche Hr. T. zum Gegenstande seiner mehrjährigen Aufmerksamkeits und Untersuchung gemacht hat. Weder ihre Organisation, noch ein besonderes äußeres Ansehen, konnte sie empfehlen, und wir verdanken also dem genauen Untersuchungsgeiste unseres Zeitalters ihre Beobachtung, so wie Hn. T. (beynahe auf die Art, wie dem sel. Götze die nähere Kenntniß der Eingeweidewürmer) ihre nähere Bestimmung. Mehr oder weniger kommen sie mit den größern Schwämmen überein; bey vielen läßt sich aber, zumal in ihrem Aeußern, auch nicht die geringste Aehnlichkeit damit auffinden; wenigstens so lange nicht, als der Begriff eines Schwamms mehr auf Uebereinkunft, als genaue Definition gegründet ist. Hr. T. vertheilt einswelchen seine neuen Gattungen (denen weitere Beobachtung die gehörige Festigkeit und Zuverlässigkeit ertheilen muß) je nachdem der von ihm sogenannte Schwammfaamen, auf der Außenseite, nackend, oder bedeckt, innerhalb der gleichförmigen Substanz des Schwamms enthalten ist. Daraus entstehen im erstern Fall die Gattungen: *Spermodermia* (Rogenschwamm) *Sclerotium* (Hartschwamm) *Mesenterica* (Plattschwamm) *Acrospermum* (Hornschwamm) *Stilbum* (Glanzwamm) *Ascophora* (Schlauchschwamm) *Medusula* (Plüschschwamm) *Tubercularia* (Knobberschwamm) *Helotium* (Nagelschwamm) *Periconia* (Puderschimmel); im zweyten *Tympanum* (Pauckenschwamm) *Myrothecium* (Balsamchwamm) *Volutella* (Wulstschwamm) *Hysterium* (Venuschwamm) *Vermicularia* (Nadelschwamm) *Pyrenium* (Kernschwamm) *Xylostroma* (Tapetenschwamm) *Chordostylum* (Saitenschwamm) *Pilobolus* (Hutwerfer) *Thelebolus* (Knopfwerfer) *Sphaerobolus* (Kugelwerfer) *Atractobolus* (Spindelwerfer) *Epichysium* (Trichterchwamm) *Hydrophora* (Tropfenschimmel) *Sphaeria*. Mit dieser letzten Gattung beschäftigt sich größtentheils der Vf. im Ilten Heft; 54 Arten werden sehr genau beschrieben und abgebildet. Es scheint überhaupt diese Gattung, welche auferdem, vorzüglich *Weigel* und *Hoffmann* bearbeitet haben, noch täglich zahlreicher an Arten zu werden, und der Vf. verspricht selbst, in der Fortsetzung dieser Hefte noch mehrere bekannt zu machen.

LEIPZIG, b. Crusius: D. J. Hedwig's Sammlung seiner zerstreuten Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände. Erstes Bändchen; m. 5 illum. Kupfert. 1793. 208 S. 8.

Diese Sammlung des verdienten Vf. wüßten wir nicht besser, als mit den eigenen Worten desselben in der kurzen Vorrede, anzuzeigen. Er giebt nemlich hier alle

seine in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, in dem Leipziger Magazin von Leske und Hindenburg und in den Schriften der kurfürstlich-sächsischen ökonomischen Societät zerstreuten Aufsätze hin und her verbessert, in die Hände seiner Freunde. Jährlich soll ein ähnliches Bändchen, von bisher ungedruckten Abhandlungen, Aufsätzen und Beobachtungen, folgen, von denen die Physik der Gewächse betreffen und Beobachtungen an den äußern Theilen der Gewächse enthalten sollen, welche die Hn. Kritiker in der Botanik nicht im geringsten unreif finden werden. In dieser angenehmen Erwartung setzen wir einswelchen die Inhaltsanzeige von gegenwärtiger Sammlung her. 1) Vorläufige Anzeige meiner Beobachtungen von den wahren Geschlechtstheilen der Moose und ihrer Fortpflanzung durch Saamen. 2) Beobachtung von den Saamenlappen. 3) *Lycoperdon pusillum*. 4) Von dem wahren Ursprunge der männlichen Begattungswerkzeuge der Pflanzen nebst einer diese Lehre erläuternden Zerlegung der Herbstzeitlosen (*Colchicum autumnale* Linné). 5) Was ist eigentlich Wurzel der Gewächse? einigermaßen erörtert, und besonders durch die Herbstzeitlosen. 6) Etwas über die lebendigen Geburten der Gewächse. 7) Von den Ausdünstungswegen der Gewächse. 8) Versuch eines zuverlässigern Merkmals zwischen Thier und Pflanze, nebst einem Anhang. 9) Vom Auswintern des Getreides. 10) Ueber das Bemooßen der Bäume, in wie weit es ihnen schädlich ist. 11) Beantwortung über die Bewässerung mit Quellwasser, und die Ursache des Melthaus im Getreide.

REGENSPURG: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst* auf das Jahr 1793. Herausgegeben von D. H. Hoppe. 1793. 260 S. 8.

Der Herausgeber setzt auch in diesem Jahrgang mit rühmlichem Eifer sein Unternehmen fort, welches wir bereits in den vorigen Jahrgängen, der Leitung und Aufmunterung zur Pflanzenkenntniß sehr angemessen gefunden haben. Es ist zu wünschen, daß sich junge Apotheker dieses Hilfsmittels bedienen mögen, systematische Kräuterkenntniß zu lernen, da es noch Aerzte genug giebt, die ihre Unwissenheit unter der Behauptung: ein praktischer Arzt habe nicht Zeit zu Erlernung dieser Wissenschaft, zu verstecken suchen! — Sehr passend ist der erste Aufsatz, welcher zu den immer noch gebrauchten blackwellischen officinellen Pflanzen die Linn. Trivialnamen liefert. Die Charaktere einiger neu bestimmten Pflanzen sind als Fortsetzung eines frühern Aufsatzes zu betrachten, welcher hier mit der letzten Classe schließt, und Anfänger auf mehrere neuere oder doch genauer zu unterscheidende einheimische Pflanzen aufmerksam macht. Verzeichniß von Pflanzen, die in Apotheken leicht verwechselt werden. — Gleichwichtig für die Aufmerksamkeit der Aerzte und Apotheker, denen Menschenleben und Ehrgefühl nicht gleichgültig ist. Der folgende damit verwandte Aufsatz enthält die besondere Meynung, Giftpflanzen wegen des möglich nachtheiligen Gebrauchs gar nicht bekannt zu machen. Jener kann aber verhindern

dert und bestraft, aber nicht der zufällige Schaden aus Unwissenheit, verlätet werden. Anweisung, cryptogamische Gewächse zu sammeln und zu bestimmen. Beschreibung einiger Cryptogamen von Hn. Prof. Schwank. *Lycoperdon subcorticium* und *siliiforme* sind wahrscheinlich Accidien, deren Anzahl nebst mehrern Cryptogamisten täglich vermehrt wird, da man dergleichen einfachere Geschöpfe aufmerkfamer untersucht, und aus der Reihe von zufälligen kranken Auswüchsen wegnimmt. Von der Nothwendigkeit des Pflanzenstudiums, aus Rodschieds Dissertation übersetzt; von eben diesem Vf. ein Verzeichniß merkwürdiger guineischer Pflanzen, aus Baldingers Journal. Ueber ein neues Pflanzensystem von D. Piepenbring zu Marburg, und über Pflanzensysteme überhaupt vom Herausgeber. Ueber ein neues Lycoperdon (Pini).

BERLIN, b. Vf.: *Abbildung ökonomischer Pflanzen* von A. F. Happe, Botan. et hist. nat. Scrut. 1792. fol. I. II u. III. Ausgabe (Heft).

Hr. H., von dem wir bekanntlich die officinellen Gewächse bisher erhielten, hat sich nun entschlossen, dem deutschen Publicum auch die zur Oekonomie, im weitläufigen Verstande, gehörigen Gewächse, eben so abgebildet und mit Farben erleuchtet, zu liefern, über dies aber auch, durch die dargestellte Zergliederung der Blume und Frucht, kenntlicher zu machen. Vierteljährig erscheint von diesen 1 Heft von 6 Platten mit etwas Text, wovon sich bey jedem dieser 3 Hefte  $\frac{1}{2}$  Bogen befindet. Hierin giebt er die Stelle der Pflanze im System nach der Meynung der neuesten Botaniker, die Unterscheidungsmerkmale und das nöthigste von ihren Nutzen an. Da er sich jedoch bey der Birke, als der ersten von den Platten, etwas weitläufig aufgehalten hatte: so schließt im 2 und 3. Heft der Text allemal mit seiner ersten Platte. Bey allen den mannichfaltigen ökonomischen Anwendungen der Theile dieses Baumes, besonders in Rußland,

hat doch Hr. H. die bey der Zubereitung des Justen aus der Acht gelassen. Von den Abbildungen und Farben-erleuchtungen dieser Gegenstände aus dem Gewächsreich, als dem Hauptinhalt dieses Werks, müssen wir sagen, daß sie ihm sehr gut gerathen sind: *Agrostis capillaris* aber ist im Schreiber weit besser und richtiger. Auch der mit Rocken, Hafer, Acker-Weide und Gerstenhalm schön eingefasste Titel, ist in Kupfer gestochen und illuminirt.

WIEN u. LEIPZIG, b. Hochenleiter u. C.: *Plantarum indigenarum et exoticarum icones ad vivum coloratae* oder Sammlung nach der Natur gemalter Abbildungen ein- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Besessene der Botanik, herausgegeben von einer Gesellschaft Pflanzenkenner, V. Jahrg. 1791 und VI. Jahrg. 1792. Jeder Jahrgang sechzig Platten ill.

Wir haben von diesem Werk diese beiden Jahrgänge sowohl als den letzten vom vierten Jahrg. noch nachzuholen. Wir glaubten endlich doch irgend etwas zu ihrem Vortheile sagen zu können; allein diese Herren Pflanzenkenner lesen vermuthlich keine gelehrte Anzeigen, da sie sich auch nicht im geringsten bessern. Wenn sie schon von größern Pflanzen, wie in diesen Jahrgängen von *Cyperus pennonicus*, *Viburnum Lantana*, *Holcus spicatus*, *Arundo Bambos*, *Juncus bulbosus* u. a. m. schlechte oder gar unrichtige Zeichnungen nehmen ließen; was sollte man vollends von den kleinern Cryptogamisten, davon sich in jedem Zehend einige befinden, erwarten? Sie hätten sich das botanische Publicum mehr verpflichtet, wenn sie von *Jacquins* und *Schmidts* Meisterhänden ihre Zeichnungen und Illuminationen hätten fertigen lassen. Dergleichen weit unter dem mittelmäßigen stehende Arbeiten giebt es ohnehin im botanischen Gebiete genug. —

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Jena. Den letztern Prorektoratswechsel kündigte Hr. Hofr. Schütz den 4. August mit einem Programm an, *Additis in aliquot Odyssae loca observationibus criticis*. Alle diese Bemerkungen und Vorschläge tragen das Gepräge des feinsten Scharfsinns, womit ein selbstdenkender Kenner etwas liest, worüber Tausende hinweggelesen hätten. Rec. möchte lieber die ganze Schrift im Auszuge hersetzen, als sich durch den Raum auf so wenige Proben eingeschränkt sehen. Gef. VIII. v. 115 ff. findet Hr. S. die Härte zu groß, daß *έτερας* und *αλλος* auf ein weder aus *θειλοπεδον* noch aus dem ohnehin unbestimmten *αλων* natürlich genug zu nehmendes *βεπρας* bezogen werden soll, und verbessert: *της έτερας μεν θειλοπεδον λευρω ενι χωρα τερρεται ηελια έτερας δ' ακα τε τρυγωνιν*. Αλλη δε τρυπεσι παροιδε δε τ' ομφακες εινω. Besonders finden wir einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in der Verwerfung des 289 V. im VIII Gef. *Είματα δ' ερημοιβω, λοστρα τε θερμα και ενωαι*, welcher in der Idee und Ver-

bindung zum Ganzen dort etwas Widriges hat. In eben dieser Rede des Alcinoos wird die schlaue Wendung bemerklich gemacht, wodurch hier die ehrfamen Phäacier einen Theil ihres kurz vorher erhaltenen Lobes verlieren. V. 104. waren sie nach dem Zeugniß ihres Königs in allen Künsten oben auf; dort verstanden sie sich nicht allein auf das Laufen und Springen, sondern auch auf das Ringen und den Faustkampf. Unmittelbar darauf giebt Ulyss ein Specimen von der letztern Art; (auf Laufen und Springen konnte und mochte er sich nicht einlassen:) sieh da! *Ου γαρ πυγμαχει εμην αμυμνεσ, δε παλαισται' αλλα ποσ κραπνωσ θεομεν* u. s. w. Fast wie es jetzt zuweilen in der Gelehrten-Republik hergeht! — Der Aendrung Od. VI. v. 185. *μαλιστα δε τε αλλος αυτεισ*, für *μαλιστα δε τ' ελκων αυτοι* können wir deswegen nicht beytreten, weil die Partikeln *δε τε* von Homer immer nur vor einem Verbo, nicht vor einem Substantivo gesetzt werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1794.

## GOTTESGELHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's E.: Dr. *Johann Wilhelm Schmid*, der Theologie ord. öffentl. Lehrer zu Jena, *theologische Moral*. 1793. 675 S. in gr. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

Es war voraus zu sehen, daß die neueren Revolutionen in dem Gebiete der Philosophie überhaupt, besonders aber in dem praktischen Theile derselben, auch auf die christliche Moral, die bey ihrer bisherigen Abhängigkeit von buchstäblichen Resultaten der Bibelexegese, von statutarischen Verordnungen, von Thatfachen und Beyspielen mehr ein rhapsodisches Aggregat von Sätzen, als ein eigentliches System genannt werden konnte, von großem und wichtigem Einflusse seyn werde. Rec. ist weit entfernt, durch diese Bemerkung den Verdiensten *Reinhard's* und des sel. *Döderlein* um den besseren Vortrag dieser Wissenschaft zu nahe treten zu wollen; aber offenbar nahm doch der erste Gelehrte auf die kritische Philosophie zu wenig Rücksicht, und in dem Entwurfe des letzteren vermißt man, auch bey allen Vorzügen der Kürze und des Reichthums an Wahrheiten, noch jene Festigkeit und Haltung des Ganzen, die, bey dem Mangel eines sichern Moralprinzips, weder durch Witz, noch Declamation, ersetzt werden konnte. Von diesem Vorwurfe ist das vorliegende Lehrbuch gänzlich frey. Der Vf., der seine Bekanntheit mit dem praktischen Theile der kritischen Philosophie schon durch seine Schrift: *über den Geist der Sittenlehre Jesu*, legitimirt, hat sich nun um die christliche Moral von Neuem verdient gemacht; hat den Umfang der Wissenschaft sorgfältig bestimmt, ihren obersten Grundsatz genau angegeben, einzelne Theile besser geordnet, tugendhafte Gesinnungen und Handlungen (S. 35) mit einander verbunden und die Rechte der Vernunft, als erste Quelle aller Sittlichkeit, überall mit Freymüthigkeit und Nachdruck vertheidiget. Auch an feinen und gedachten Bemerkungen gebricht es nicht. So sagt der Vf. S. 165: „der Unterschied unter Vernunftgesetzen und geoffenbarten kann nicht auf dem Inhalt, auch nicht der Form derselben und dem Grunde ihrer Verbindlichkeit, sondern allein auf der Art ihrer Bekanntmachung ruhen, indem Gesetze bey der Ausübung ohne eigenes Urtheil der Vernunft von ihrer Nothwendigkeit, keine reine Sittlichkeit hervorbringen können. Geoffenbarte Gesetze können nicht auf göttliche Autorität gebaut seyn, sondern dürfen nur der noch aufgeklärten (noch nicht aufg.) Vernunft der Menschen zu Hülfe kommen, um ihre eigene Gesetzgebung zu erleichtern, wenn sie als moralische Gesetzgebung betrachtet werden sollen.“ Wenn hingegen

S. 166 auch die mosaïschen und christlichen Particulargesetze als geoffenbarte Gesetze betrachtet werden; so ist das nur von einer mittelbaren Offenbarung zu verstehen, weil unmittelbar göttlichen Gesetzen der Charakter der höchsten Allgemeingültigkeit unentbehrlich ist. Nicht minder wahr und freymüthig wird S. 173 erinnert: „die Verbindlichkeit, die Gesetze Jesu und der Apostel mit möglichster Treue zu befolgen, gründet sich nicht darauf, daß Christus als Vertrauter und Bevollmächtigter Gottes, und die Apostel, als seine Gesandten, uns solche bekannt gemacht haben; auch nicht darauf, weil sie bey Befolgung derselben Glückseligkeit als Belohnung verheissen haben; sondern einzig und allein darauf, daß sie Gesetze der Vernunft sind, folglich innere Nothwendigkeit durch sich selbst haben.“

Schon aus diesen wenigen Proben werden unsere Leser abnehmen können, welcher Geist in diesem Buche herrsche: es sey uns nun erlaubt, den würdigen Vf. auch auf unsere Wünsche für neue Vollkommenheiten seiner Schrift aufmerksam zu machen. Nach der Vorrede ist sie nicht nur zu akademischen Vorlesungen, sondern auch dazu bestimmt, bey einer vollständigen Entwicklung aller moralischen Begriffe und Grundsätze, künftigen Predigern Winke zu geben, wie sie die Bearbeitung moralischer Materien bey dem öffentlichen Vortrage und dem Unterrichte der Jugend sich erleichtern können. Diese beiden Zwecke sind so heterogen, daß sie zusammen wohl kaum glücklich erreicht werden dürften. Als Handbuch der christlichen Moral für Prediger liefert diese Schrift zu wenig; und als Compendium zu viel. Uns scheint es wenigstens unmöglich, den Cursus über die christliche Sittenlehre nach diesem Lehrbuche in einem halben Jahre zu vollenden; diesen Vorlesungen aber ein ganzes Jahr zu widmen, dürfte bey einem vorhergegangenen Studium der Moralphilosophie, bey der Vielfältigung der theologischen Wissenschaften überhaupt und bey der unverhältnißmäßigen Kürze der gewöhnlichen akademischen Laufbahn nicht wohl rathsam und zweckmäßig seyn. Wollte Hr. S. ein vollständiges System der christlichen Moral liefern; so mußte er die vielen Unterabtheilungen einzelner Paragraphen vermeiden, und sich vorzüglich in dem zweyten praktischen Theile über einzelne Pflichten ausführlicher verbreiten. Sollte aber seine Schrift nur ein Entwurf zu Vorlesungen werden; so mußte er allen Wiederholungen (z. B. des Begriffes der Moralität S. 67. 69. 102 f.) sorgfältig ausweichen, bekannte Sachen (z. B. S. 72 den Beweis, daß sinnliche Neigungen keine reine Quelle der Moralität seyn können) kurz fassen und sich überhaupt mehr eines gedrängten und nervösen Vortrags befleißigen. Wenn inzwi-

sehen auch der Lehrer den gehörigen Umfang seiner Vorlesungen mit der Ausführlichkeit dieses Buches vereinigen kann; so wird es ihm doch gänzlich unbegreiflich seyn, wie der Vf. bey seiner Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie seine Schrift eine *theologische Moral* nennen konnte. Dem Titel nach erwartet man eine Sittenlehre, die auf dem vorhergeschickten Begriff des höchsten Wesens gegründet ist, nach dem alten theologischen Vorurtheile, daß die Dogmatik die Theorie, die Moral hingegen die Praxis sey. Gegen diesen Irrthum erklärt sich aber der Vf. (S. 26f.) sehr stark und nachdrücklich und will (S. 12) unter theologischer Moral nichts anders, als „die auf eine wissenschaftliche Weise abgehandelte Sittenlehre Jesu und der Apostel“ verstanden wissen. Ein solches System aber heist nicht theologische Moral, sondern Moralthologie, welche sich von der Moralphilosophie dadurch unterscheidet, daß sie die, neben der Bibel, aus der Vernunft abgeleiteten Pflichten zugleich als göttliche Gebote darstellt. Eben so wenig können wir den Begriff des Hn. S. von moralischer Freyheit, die in einem Lehrbuche der Moral genau und bestimmt entwickelt werden muß, zu dem unsrigen machen. Dem Vf. ist sie nach Hn. C. C. E. Schmid (S. 71. 121. 153.) „das Vermögen, sich selbst bey sinnlichen Gegenständen ohne den Einfluß sinnlicher Gefühle und Neigungen, bloß durch Gesetze der reinen Vernunft zum Handeln zu bestimmen.“ Es ist freylich wahr, daß die höchste Freyheit in der unbedingtesten Selbstthätigkeit der Vernunft bestehe; nur ist diese nicht mehr moralisch, am wenigsten menschliche Freyheit, an die sich doch der Sittenlehrer ausschließend halten muß. Sucht man diese nicht mit Reinhold in jenem Gleichgewichte des Willens zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, oder in dem Vermögen der Willkühr auf; so schließt man den unreinen Willen (ganz gegen das System des Vf. S. 159) aus dem Gebiete der Freyheit und Sittlichkeit aus, und vergißt, daß die Vernunft des Menschen ungebildet, unentwickelt, durch Sinnlichkeit eingeschränkt und in dieser Rücksicht mit der göttlichen nicht zu vergleichen sey, welche den heiligsten Willen durch praktische Nothwendigkeit bestimmt, während dem Menschen, der sich erst sittlichen Werth erwerben soll, auch in der Sinnlichkeit für seinen Willen ein Spielraum gegeben wurde, der in dem Begriffe seiner Freyheit charakteristisch ist. Diesen Charakter verwirft der Vf. gänzlich, indem er die praktische Vernunft, als das Vermögen des Gesetzes, mit der moralischen Freyheit verwechselt, die doch bey dem Menschen, und vielleicht bey allen endlich vernünftigen Wesen, erst durch die Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit möglich wurde. Durch diese einseitige Bestimmung der Freyheit veranlaßt, hat er auch die moralische Unvollkommenheit des Menschen (S. 156 f.) die in dem Verhältnisse der Sinnlichkeit und ihrer Triebe zur Vernunft ihren Grund hat, weit kürzer behandelt, als es in einem Compendium der Sittenlehre geschehen sollte, vorzüglich jetzt, nachdem Kant in seinem klassischen Buche über *die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft* diese ganze Lehre in ein so vortreffliches Licht gesetzt hat. Hr. S. hat davon nicht den gehörigen Gebrauch gemacht; wie konnte er sonst den

den paulinischen Satz, daß der Sitz der Sünde in dem Körper sey, ohne die gehörige Einschränkung und Bestimmung in sein Lehrbuch (S. 159—162) aufnehmen? Nicht in der Sinnlichkeit allein, sondern in der durch sie eingeschränkten Vernunft, ist der Grund des moralischen Verderbens zu suchen. S. 180 f. heist es: „von der Pflicht ist Recht oder Befugniß dadurch unterschieden, wenn eine Handlung keiner Pflicht entgegen ist, und ohne Nachtheil eines Gesetzes gethan oder unterlassen werden kann. Dasjenige, wozu wir ein Recht haben, was weder geboten noch verboten ist, heist erlaubt, was aber verboten ist, unerlaubt oder pflichtwidrig. Das, was an sich erlaubt ist, kann unter manchen Umständen zur Pflicht werden, oder einer Pflicht entgegen stehen.“ Dieser Begriff des Rechts, welches sogar philosophische Schriftsteller unserer Zeit mit der Pflicht durchaus synonymisiren wollen, ist allerdings richtig entwickelt. Recht heist, was nach dem Sittengesetze möglich ist. Nur bleibt der Zweifel übrig, wie das, was nach unserm Vf. „ohne Nachtheil eines Gesetzes gethan, oder unterlassen werden kann, doch unter manchen Umständen zur Pflicht werden, oder einer Pflicht entgegen stehen“ könne? Diesem scheinbaren Widerspruche hätte durch eine sorgfältige Bestimmung der streitigen Begriffe sehr wohl vorgebeugt werden können. Pflicht und Recht unterscheiden sich wie, Nothwendigkeit und Möglichkeit. Die Forderung der Pflicht im Systeme und in der Handlung ist sich gänzlich gleich, ebendeshwegen, weil sie unbedingt und nothwendig ist. Die Forderung des Rechts ist in der Theorie bloße Möglichkeit (z. B. das Recht, den Geschlechtstrieb zu befriedigen); in der Handlung ist unter den möglichen Fällen derjenige zu wählen, welchen die Pflicht fodert. Da aber diese in der Person eigene Ueberzeugung und Einsicht voraussetzt: so hat sich die gesetzliche Gewalt auf das Recht einzuschränken d. i. sie muß es dem handelnden Subject überlassen, welchen der nach dem Sittengesetze *in abstracto* möglichen Fälle er nun *in concreto* nach seiner subjectiven Erkenntniß wolle eintreten lassen. So hat z. B. der Gläubiger im Allgemeinen das Recht, von seinem Schuldner das Geliehene durch gerichtliche Gewalt zu erpressen, und nicht zu erpressen; *in concreto* ist nur einer von diesen Fällen für ihn Pflicht, je nachdem der Schuldner vermöglich oder unvermöglich ist. Dieser Unterschied bleibt in der Sittenlehre von der grössten Wichtigkeit und sollte also auch bis zur vollkommensten Deutlichkeit entwickelt worden seyn.

Nun noch einige Bemerkungen über den praktischen Theil dieses Lehrbuches. In der Lehre *von dem Eide* (S. 308—320) haben wir ungerne eine directe Antwort auf die Kantische Einwendung gegen die Moralität der Eide (*Relig. i. d. G. d. V.* S. 226), und eine grössere Ausführlichkeit über den Religionseid vermisst. Auch sind wir nicht der Meynung des Vf. die er S. 317 behauptet: „wenn wir uns eidlich verbindlich machen, eine höhere Pflicht zu verletzen, z. E. eine Räuberbande nicht zu verathen, ist es zwar an sich Pflicht, den Eid nicht zu thun, weil man ihn nicht halten kann; aber in Collision mit einer höhern Pflicht z. E. unser Leben zu erhalten, sind wir

wir allerdings *verbunden* (?), den Eid zu thun und ihn nach geschehener Rettung, *nicht zu halten*." Eine Moral, die mich verbindet, einen Eid zu leisten und ihn dann nicht zu halten, könnte ich auch dadurch einem ganze Volke das Leben retten, ist gewiss eine falsche. Die Klugheit mag Vorschriften dieser Art geben; die Sittenlehre wird, nach Beschaffenheit der Umstände, geneigt seyn, eine ähnliche Handlungsweise zu entschuldigen; aber die Allgemeinheit dieser Maxime wird und muß sie in hohem Grade mißbilligen. Die Pflicht, die Wahrheit schon im Allgemeinen, besonders aber unter Vergegenwärtigung des höchsten Beweggrundes, der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, zu sprechen, ist ihrer Natur nach unauflöslich, und also ohne Zweifel die höhere. Glaubt nun der Unglückliche, der von Mördern überfallen wurde, die Entdeckung der Räuberbande nicht verschweigen zu können; so fodert ihn seine Pflicht und die Achtung für die Wahrheit auf, den Eid standhaft auszuschlagen, und dadurch die Erhaltung seines Lebens, die bey aller Wichtigkeit, doch nur eine subalterne Pflicht bleibt, selbst in Gefahr zu setzen. Leistet er den Eid dennoch, mit dem geheimen Wunsche, ihn nicht zu halten; so mag die Klugheit seine Handlung entschuldigen, die Sittenlehre wird sie immer feige und unmoralisch finden.

Was S. 489 über die Moralität der Spiele gefagt wird, ist zwar im Ganzen richtig; aber nicht entwickelt und bestimmt genug, um die ganze Lehre zu erschöpfen und über alle streitige Fälle sichere Grundätze aufzustellen. Alles kommt auf den Begriff des Spieles an, den aber der Vf. ganz mit Stillschweigen übergangen hat. Nach *Döderlein* (Sittenl. §. 263) soll „jedes ernsthafte (?), nach irgend einer Regel vorgenommene Geschäfte, in der Absicht, sich zu vergnügen“ ein Spiel seyn. Nach dieser Definition wäre auch die Lectüre eines Gedichtes, oder Romans ein Spiel, was doch nur im uneigentlichen Sinne behauptet werden kann. Irrt sich Rec. nicht: so ist *Spiel* die Beschäftigung, aus einem willkürlich bestimmten Kreis von mehreren Fällen, die vorhandenen zu seinem Vergnügen zu ordnen. Nach dieser Entwicklung würde die Moralität des Spieles nach folgenden Regeln zu bestimmen seyn: 1) es muß den Spielenden beschäftigen und in Thätigkeit versetzen; verhält er sich nur leidend, wie z. B. in den Lotto's, so spielt der andere mit ihm, und zwar im Durchschnitt, zu seinem Nachtheil; 2) die Beschäftigung muß nicht zu ernsthaft, wenigstens beschwerdelos seyn; sonst verfehlt sie ihren Endzweck, und das Spiel hört auf, Spiel zu seyn; 3) unter der Mannichfaltigkeit der vorkommenden Fälle, die zur Nüancirung des Gewinnstes und Verlustes nöthig sind, muß keiner möglich seyn, der die Gemüthsruhe stören und den Zweck des Spieles vernichten könnte. Steht dieses Vergnügen mit dem moralischen Werthe des Spielenden in dem gehörigen Verhältnisse; so kann das Spiel bey arbeitsamen und kranken Personen ein sehr schickliches Mittel zur Zerstreung werden, und den Beobachter veranlassen, den Geschmack, den Charakter und die Moralität der Spielenden, sowohl in der Wahl, als in der Art des Spieles, kennen zu lernen. Zur Litera-

tur bemerken wir noch, daß (S. 55) *Seilers* Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums 6te Aufl. 1780. nicht zu Erlangen, sondern zu Coburg erschienen sind (die eigentliche sechste Auflage erschien zu Coburg 1792. in gr. 8.); daß S. 50f.) unter den christlichen Moralisten dieses Jahrhunderts *Walch* (Einleitung in die christliche Moral, Jena 1747.) und *Michaelis*, (dessen Sittenlehre ganz nach seiner Exegefe der Bibel geformt ist,) vergessen sind; daß (S. 171) bey dem Dekalogus, *Hufnagel* über den ersten Religionsunterricht nach den zehen Geboten. Erlangen. 1784. (ein Buch, das auch *Döderlein* in f. Sittenlehre §. 113. mit einer andern Schrift dieses Vf. verwechselte) angeführt werden mußte; und daß (S. 490) *Witting* über das Kartenspiel. Leipzig 1791. nachzuholen ist. In Rücksicht auf die Sprache sind uns folgende Ausdrücke aufgefallen, wovon einige wohl Druckfehler seyn mögen: *unterscheidete* sich S. 11: bewahrt für Sicherheit S. 16., *sprüchwörtische* Art zu reden, S. 30., lehrt er *ihnen* keine Tugend S. 136. die Schulsprache bey der Eintheilung des Nutzens der Gesetze *in usum politicum, elencticum, didascalicum* S. 176f.

AUGSBURG, b. Riegers S.: P. *Dominici Schyam*, Benedictici Banthenfis, etc. *Analyfis Operum SS. Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum. Tomus XVI.* continens *Volumen primum Operum S. Ambrosii, Mediolanensis Episcopi. Cum duplici Indice, uno Operum, altero Rerum memorabilium. 1792. 2 Alph. 7½ B. gr. 8.*

Hr. S. muß nun freylich nach der einmal gewählten Methode in seinen Auszügen fortfahren; aber daß diese Methode die beste und nützlichste seyn sollte, können wir unmöglich glauben. Soll der angehende Theologe seiner Kirche, oder der Geistliche, in derselben, dem es an einer Bibliothek von Kirchenvätern fehlt, das Eigenthümliche, Lehrreiche und Nachahmungswerthe eines Jeden, derselben aus diesen Auszügen kennen lernen: so sind diese auf der einen Seite so weiterschweifig, gedehnt und trocken, daß es weit rathamer ist, die patristischen Schriften gleich selbst durchzulesen; auf der andern aber stellen sie im Grunde das Charakteristische, die Blüte und den Kern jener Schriften doch nicht dar, weil sie schlechterdings ohne alle genauere Wahl gemacht sind. Man sehe zum Beyspiel auch die gegenwärtigen Analyfen der Werke des *Ambrosius*. Ohne eine beurtheilende Einleitung über die theologische Gelehrsamkeit, die Verdienste und den schriftstellerischen Werth des Verfassers, nützen sie ihren bestimmten Lesern überaus wenig: und diese Einleitung besteht bloß aus einer äußerst magern Lebensbeschreibung desselben; aus den Nachrichten, daß seine Schriften von Alten und Neuern immer sehr hochgeschätzt worden sind, und aus einer Anzeige ihrer Ausgaben: alles auf 3 Seiten. Gerade die schlechtesten unter den Schriften des *Ambrosius*, seine exegetischen, füllen hier in Auszügen beynahe den ganzen Band. Etwas besser ist sein auf den ersten 119 Seiten excerptirtes *Hexaëmeron*; und doch nicht viel mehr als Uebersetzung und Nachahmung von *Basilii* und andern Griechen. Von allen diesen Schriften also konnten die Auszüge unendlich kürzer

werden, und dagegen keine beträchtlichen Werke, vom Glauben, vom heil. Geiste, und von den Pflichten der Religionslehrer, alle noch mit geschickter Auswahl des Merkwürdigen, in diesem Bande analysirt werden. Es wäre doch endlich einmal Zeit, so elendes Geschwätze über die Bibel, als in diesem Bande in unübersehlicher Menge abgedruckt worden ist, nicht mehr bloß deswegen für lesenswürdig zu halten, weil es ein Bischof des vierten Jahrhunderts geschrieben hat; wer sich jetzt unterstände so zu exequiren, würde selbst in dem gelehrten Theil der R. Kathol. Kirche zuverläßig ausgeschlacht werden.

**CHEMNITZ**, bey Hofmann: *Lehrbuch der christlichen Religion, zum ausführlichen Unterricht der Jugend, von M. Johann Gottfried am Ende*, Pfarrern und Superintendenten zu Liebenwerda im Sächsischen Churkreis. Zweyte, umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1793. 368 S. 8.

Dieses Lehrbuch der christlichen Religion, welches der Vf. 1785. ohne Meldung seines Namens herausgab, ist laut der Vorrede zur 1ten Ausgabe nicht nur zur ausführlichen Unterweisung junger Christen und Christinnen in der göttlichen Glückseligkeitslehre des Christenthums bestimmt, sondern zugleich auch als ein Handbuch für erwachsene Christen und Personen von reiferem Alter und Nachdenken eingerichtet, um zu einer immer gewissem und vollkommern Erkenntniß und Ueberzeugung in der Religion zu gelangen. In dieser 3ten Ausgabe hat der Vf. viele Paragraphen weggelassen, umgearbeitet, oder in Anmerkungen verwandelt, auch wieder andere ganz neue Sätze eingeschaltet, und besonders eine andere Ordnung und Haupteintheilung des Buchs gemacht. Unpartheyische werden ihm das Zeugniß geben, daß er viele Fehler in Ansehung des Inhalts und der Methode glücklich vermieden hat, und daß er dem Vorwurf, den ihm ein Rec. der 1ten Ausgabe in der allg. deutschen Bibliothek gemacht hat, als hätte er recht geßiffentlich das alte Lehrgebäude der Theologie in seinem Buche wieder aufgeführt, nicht mehr verdient. Aber hin und wieder stößt man doch noch auf Vorstellungsarten, welche, wenn sie nach richtig verstandenen Ausprüchen der Bibel beurtheilt werden sollten, eine strenge Prüfung nicht aushalten würden. Man lese z. B. die Lehren von der heiligen Dreyeinigkeit, oder von den drey Personen in der wahren Gottheit; von dem Ebenbilde Gottes an den ersten Menschen; von der Fortpflanzung der Sünde; von dem Zweck des Todes Jesu, die traurigen Folgen und Strafen der Sünden an unserer Statt zu erdulden, und vergleiche mit diesen Vorstellungsarten die zum Beweise angeführten biblischen Sprüche. Hingegen ist es sehr zu loben, daß der Vf. praktische Vorurtheile, die dem thätigen Christenthum nachtheilig sind, auf eine vorsichtige Art bestreitet. Dahin gehört, was vom Bußkampf, von dem Mißbrauch der so genannten Bußspalten, vom Exorcismus, von der Beichte und Absolution etc. gesagt wird. Für erwachsene Christen in den mittlern Ständen möchte dieses Buch vorzüglich brauchbar seyn.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in d. akad. Buchh.: *Neues Magazin für Frauenzimmer*, mit Kupfern, herausgegeben von Herrn Seybold, Prof. in Buchweiler, Viertes Vierteljahr. 1791. S. 227. 8. 1793.

Mit dem letzten Vierteljahr von 1791 wird diese periodische Schrift, die gerade ein Decennium erlebt hat, geschlossen. Der langsame Fortgang derselben in den letzten Zeiten (so, daß der Jahrgang von 1791 erst 1793. geendigt wurde) kündigte schon lange an, daß sie ihrem Ende sich nähere. Das Papier ward immer schwärzer und der Inhalt. — Doch man soll ja die Todten ruhen lassen, und hier wäre es doppelt unbillig, die letzten Stücke streng zu beurtheilen, so bald man sich nur einigermaßen in die Lage des Herausg. unter den bisherigen Unruhen in seiner Gegend versetzen kann. Im Abschied an die Leserinnen S. 199. sagt er freylich weiter nichts, als daß verschiedene Umstände den Schluss des Werks nothwendig machen. Aber im Lande der Freyheit durfte er es nicht sagen, daß Krieg und Anarchie ihm die Feder aus der Hand winden, daß, so wie es ihm nicht mehr vergönnt ist, ein Deutscher zu seyn, er auch nicht mehr für Deutsche schreiben könne, daß die Frauenzimmer seiner Gegend, wenn sie auch lesen, Schriften von ganz andern Inhalte lieben, als dieses Magazin ist u. s. w. Er bekennt S. 198. daß kein Kunstrichter ihm die Mängel, besonders der letztern Jahrgänge, so gut sagen könne, als er sie selbst fühle. Wer kann nach einem solchen Geständnisse noch mit ihm hadern, ihm noch langweilige Uebersetzungen, und mittelmäßige Verse vorrücken? Es bleibt also nichts übrig, als noch kürzlich den Inhalt dieses letzten Quartals anzugeben. Man findet hier: Moralische und empfindsame Versuche einer Gräfinn von Rosenberg, rhapsodische Gedanken über allerley, so gar auch politische, Gegenstände aus dem Französischen übersetzt, die beynahe 8 Bog. betragen, und 5 Gedichte; *Vulpius* biographische Skizze von dem Minnesinger *Frauenlob*, eigentlich nur Nachricht von seinem bekannten Leichenbegängnisse; Betrachtung über Ursprung und Ende der meisten Liebschaften; Fragment aus der Antwort eines Frauenzimmers auf einen Trauerbrief; das Grabmahl auf der Insel Jennings, eine profaische Erzählung von 3 Bogen; und endlich den Abschied von den Leserinnen, wo der Herausgeber unter andern auch als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Herrn Ockel, Buri, Kaiser, Westenrieder, Sander, Ehrmann, Affsprung und Cox, die Damen la Roche, Schlözer, Kuhn, Engelhard, Baldinger, und von Rieben nennt. Von letzterer, die bereits vor einigen Jahren im Wirtenbergischen verstorben, werden von S. 205. an einige Briefe auszugsweise, und von S. 213. an verschiedne Gedichte mitgetheilt, welche eben so sehr von ihren edeln Gesinnungen, als von ihrer melancholischen Denkungsart zeugen. Von ihrem Liede: Deingedenk ich, und ein sanft Entzücken, ist eine musikalische Composition beygefügt. S. 223. folgen noch einige Nachrichten von der Herzogin Christiane Sophie Karoline von Hildburghausen, die 1790. starb, und von der im 3 Jahrgang dieses Journals Gedichte vorkamen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Februar 1794.

## PAEDAGOGIK.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung, in Hinsicht auf die mittleren Stände*, von Friedr. Heinr. Christ. Schwarz, Hefendarmstäd. Prediger u. ordentlichem Mitgliede der literarischen Gesellschaft in Maynz. 1792. 284 S. 8.

Die allgemeine Erziehungstheorie muß für beide Geschlechter besonders modificirt werden, weil die merklich verschiedene Organisation auf die Verschiedenheit der natürlichen Bestimmung schliessen läßt: und diese Bestimmung ist der einzige Gesichtspunkt, von welchem der Erzieher ausgehen muß. Nach dieser Voraussetzung entwirft Hr. Schwarz sein System der Mädchenerziehung, wozu ihm eigene Erfahrungen und die Schriften denkender Pädagogiker die Materialien geliefert haben. Er bringt sein Werk in 4 Hauptabtheilungen: 1) Charakteristik des weiblichen Geschlechts, oder weibliche Seelenlehre. 2) Grundriß der Sittenlehre für das Weib. 3) Pädagogik des Weibes, oder Grundsätze, nach welchen das Mädchen zu erziehen ist. 4) Von den äußeren Umständen, welche die Mädchenerziehung bald begünstigen, bald hindern. Diese Eintheilung möchte wohl gelten; allein, der Vf. scheint, ihr in Anordnung seiner Gegenstände nicht immer getreu geblieben zu seyn, welches Urtheil Rec., da er dem Ideengange des Vf. nicht Schritt für Schritt folgen kann, nur mit einigen Beyspielen belegen will.

In der 2ten Abtheilung will Hr. S. 1) die Bestimmung des Weibes überhaupt und die daraus folgenden Rechte; 2) Die besondere weibliche Bestimmung und daraus folgende Pflichten; 3) Die Sittlichkeit des Weibes vortragen. — Wie? giebt's für die Weiber eine andere Sittlichkeit als für die Männer? — Unser Vf. versteht darunter das Verhältniß der Sinnlichkeit zur Vernunft und meynt, daß dieses Verhältniß in beiden Geschlechtern verschieden sey. Nun handelt er unter dieser Rubrik von der stärker wirkenden Sinnlichkeit des weiblichen Geschlechts und den daraus entspringenden hervorstechenden Neigungen desselben, als: Empfindsamkeit, Tändelfucht, Eitelkeit, Hochmuth, Eifersucht, Eigensinn, Leichtsin, und geht auf diese Weise alle Fehler des weiblichen Geschlechts durch. Gehörte das nicht vielmehr in die Charakteristik des Weibes, als in die Moral? Eben diesem Theile streut er schon viele pädagogische Maximen ein und greift dadurch der folgenden Abtheilung vor. Die- ser giebt er übrigens 4 Kapitel und handelt darinn von der Vervollkommnung 1) des Körpers; 2) des Begehrungsvermögens; 3) des Erkenntnisvermögens; 4) des

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Gefühlvermögens. In diesem letztern Kapitel verwechfelt der Vf. offenbar Gefühl, Empfindung und Geschmack. Er braucht bald das eine, bald das andere Wort von dem nämlichen Gegenstände, hält also entweder Alles für einerley, oder hat selbst von dem Gefühl, das er hier behandeln will, keine deutliche Vorstellung; und, wenn man hofft, daß er sich darüber erklären wird: so heißt es: (S. 185) „Es giebt unmöglich einen andern Weg zum Herzen des Menschen zu gelangen, als Berichtigung „und Veredlung des Gefühls, d. i. des Vermögens, das „den Menschen zum Teufel machen kann oder zum Engel.“

Unter der Bildung des Begehrungsvermögens begreift er die ganze sittliche Erziehung, und zählt nach der gewöhnlichen Methode Alles auf, was herein und was heraus gebracht werden soll. Der Weg vom ersten Schritte bis zum äußersten, den der Vf. anrath, ist oft ziemlich kurz. So sagt er z. B. S. 106 von der geheimen Unkeuschheit: „Hier setzen wir unser ganzes Vertrauen „auf die natürliche Schamhaftigkeit. Ist sie der Schutz- „engel der äußerlichen Keuschheit; so wird sie es auch „der innerlichen seyn: und, wenn sie es nicht ist; so „liegt der Fehler darinnen, daß sie nicht mit derselben „in Verbindung gesetzt ward. Man thue das also“ (aber, wie thut man denn das?) „und, wenn das Mittel nicht „wirksam seyn sollte; so können wir nicht anders rathen, „als — zum Arzt zu gehen.“ Eben so, wenn er vom Eigensinne redet: S. 120. „Ist diese erste aller Untu- „genden wirklich da; wie begegnet man ihr? Vor allen „Dingen versucht man den Weg der Güte. Hilft das „nicht; so muß sie“ (die erziehende Person) „denn, „was läßt sich dem wahren Eigensinn, der für Bewe- „gungsgründe taub ist, anders entgegen setzen? — so „muß sie selbst ihren Willen behaupten: sie muß Strafe „drohen und vollziehen. Entweder dadurch, oder durch „sonst gar Nichts bekommt das Kind Achtung für einen „mächtigen Willen!“ — Ja, ja, das meynten unsere Großmütter auch schon. Bey solchen Kuren ist Hr. S. seiner Sachen sehr gewiß. „Das Mädchen, heißt es S. 136. „darf nicht eher verliebt werden, als zu rechter Zeit „und gerade in diejenige Mannsperon, welche es heyra- „then kann.“ — Wenn das die Erziehung leisten kann; so wird sie auch wohl vorschreiben können, zu welcher Stunde der Zögling hungrig und durstig werden — und daß er durchaus zu Nichts anderem Appetit haben soll, als zu dem, was ihm gereicht wird.

Rec. muß gestehen, daß pädagogische Regelbücher, die für jede Tugend ein Treibmittel und für jede Gemüthskrankheit ein Recept vorschreiben, ihm nie recht anwendbar erschienen haben. Wer kann alle die Regeln

u  
mer-

merken? Wenige allgemeine Grundsätze können dieses ganze Detail entbehrlich machen: und wer jene nicht versteht und nicht anwenden kann; dem wird auch dieses nicht viel nützen.

Zu einer besondern Zierde gereicht diesem Buche die Vorrede des Hn. Prof. *Karl Christ. Erhard Schmidt*, den Rec. bey dieser Gelegenheit, gewiss mit Einstimmung Aller, die seine *empirische Psychologie* schätzen, um baldige Fortsetzung derselben bittet. Nachdem er die erfreuliche Bemerkung gemacht hat: dafs die Grundsätze der gereinigten Philosophie allmählig aus der Schule in das praktische Leben übergehen und unter andern auch im Fache der Erziehung ihre wohlthätigen Wirkungen äufsern, zeigt er drey Grundfehler an, für deren Verbesserung eine künftige Pädagogik sorgen muß, nemlich: Unwürdigkeit, Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit. Die Ausführung dieser Behauptung ist werth, nicht durch einen Auszug entkräftet, sondern von Jedem, den der Gegenstand interessiert, selbst gelesen zu werden.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Neue Beschreibung der Reckanschen Schule*; größtentheils zugleich ein praktisches Handbuch für Lehrer, welche nach Reckanscher Lehrart unterrichten können und wollen, von *Karl Friedrich Riemann*, reform. Prediger zu Neu-Cüstrinchen. Mit einer Vorrede von dem Hn. Domherrn v. *Rochow*. 1792. 240 S. 8.

Der Zweck der Reckanschen Lehranstalt wird hier (S. 142.) so angegeben: „Man würde sich sehr irren, wenn man meynen wollte, dafs der ganzehiesige Unterricht auf Etwas anders abziele, als bloß auf sittliche Verbesserung und auf Beförderung einer grosseren Brauchbarkeit der Kinder, nach ihrer besondern künftigen Lage. Sie sollen durch Alles, was sie lernen, nicht kunstmäßig verfeinert, sie sollen nicht aus ihrem Stande gehoben, sie sollen, wenn ich so sagen mag, nicht überklug gemacht und dadurch mit Ekel gegen ihre Lebensgeschäfte erfüllet werden. Nichts anders sollen sie werden, als gute brauchbare Landleute, die in ihrem Berufe zufrieden mit Gott und mit ihrem Schicksale leben, ihn durch treue Beobachtung ihrer Pflichten ehren und lieben, mit ihren Nebenmenschen lieblich, ehrlich und verträglich umgehen, ihre Schuldigkeit gegen ihren König und ihre Obrigkeit treu und unverdrossen leisten und die Geschäfte ihres Standes

„auf die bestmögliche und für sie nützlichste Art zu verrichten wissen.“ — Das Mittel, welches zu Erreichung dieses Zwecks angewandt wird, ist eine vernünftige, den Kräften und Bedürfnissen sowohl, als der menschlichen und bürgerlichen Bestimmung der Kinder angemessene, Belehrung in einer zweckmässig eingerichteten Schule, durch redliche, fleißige und in ihrem Geschäfte geübte Männer, unter der Leitung und Mitwirkung einer einsichtsvollen und väterlichgesinnten Obrigkeit. Diese Belehrung ist nach allen ihren Theilen, Methoden und Umständen in dem gegenwärtigen Buche so plan, ordentlich und deutlich beschrieben, dafs Jeder, der nur gesunden Menschenverstand hat, sie verstehen, den Werth derselben einsehen und sie, wenn ihm nicht die Hände gebunden sind, nachahmen kann: daher der Vf. vollständiges Recht hat, es ein praktisches Handbuch für Lehrer zu nennen. Die schon jetzt unter den Einwohnern von Reckan sichtbaren Wirkungen dieser Einrichtung sind nach S. 144. „allgemeinere Richtung der Gemüther auf Güte und Willigkeit dazu, ein Geist stiller Ordnung, häuslicher Ruhe und Sittsamkeit: zunehmende Bescheidenheit und Sittsamkeit unter den jungen Leuten beiderley Geschlechts, daher in sechs Jahren kaum Eine uneheliche Geburt: ehrerbietige und dankbare Liebe gegen ihre wohlthätige Herrschaft, und herzliches Zutrauen zu ihrem würdigen Prediger,“ (Herrn *Rudolph*) „wenig Prozesse, Treue und Punctlichkeit im Kriegsdienste.“ — Entspricht diese Darstellung der Wirklichkeit: so sagt Hr. R. nicht zu viel, wenn er behauptet, dafs sich die Reckausche Schule durch ihre vortreffliche Einrichtung zum Muster aller Landschulen, nicht nur in den Preussischen Staaten, sondern auch in ganz Deutschland erhoben habe. O, dafs es nur mehr nachgeahmt würde!

Der Lehrer in dieser Schule ist der Hr. Kantor *Julius Heinrich Bruns*, der dieses Lehramt seit 20 Jahren mit unermüdetem Eifer verwaltet.

In der kurzen Vorrede spricht der Hr. Domherr v. *Rochow* einige Worte von den Schulkräften und räumt hierin schon fast zu viel ein. Er erklärt, dafs, wo in einer Schule oft und viel geschlagen wird, dieses ihm für einen Beweis gelte, die Anstalt leide an wesentlichen Fehlern: doch sagt er das mit einiger Schüchternheit, weil er das *Odium paedagogicum* fürchtet. Rec. fürchtet das nicht: denn *consuetudo diuturna jam callum obduxit stomacho*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Stahel: *Etwas zur Charakteristik der Juden von Lazarus Bendavid*. 1793. 66 S. 8. Um eine treffende Antwort auf die Frage zu finden: *Was müssen die Juden von ihrer Seite thun, wenn sie sich zu einer bürgerlichen Verbesserung tauglich machen wollen*, müssen nach der Meynung des Vfs. erst zwey andre Fragen hinlänglich erörtert werden: 1) welches sind die wesentlichen Fehler der jüdischen Nation? 2) wo-

her entstanden und beharren sie vorzüglich bey diesem Volke? Nachdem er nur die Entstehung und Beharrlichkeit ihrer charakteristischen Fehler auseinandergesetzt hat, zieht er das Resultat, „dafs, woferne die Juden in die mit ihnen vorzunehmende, oder vorgenomene Reforme, nicht dadurch eingreifen, dafs sie ihre sinnlichen und auf jetzige Zeiten gar nicht mehr passenden Ceremonialgesetze abschaffen, wofern sie nicht eine rei-

„nere — dem Allvater würdigere Religion — die reine Lehre Moſis unter ſich feſtſetzen — ſie nothwendigerweiſe ſelbſt nach Annahme der Taufe, Indifferentiſten und für den Staat ſchädliche Bürger bleiben werden.“ Rec. weiſt ſich nicht zu erklären, was Hr. B. unter dieſer reinen Lehre Moſis verſteht. Sollen die Juden bloß die talmudiſchen Lehren fahren laſſen und die Lehre Moſis, ſo wie ſie iſt, beybehalten, d. h., ſtrenge Caraiten werden; was würde dadurch für den Staat und für ſie gewonnen werden, und wie konnte ein ſo denkender und vorurtheilsfreyer Kopf, als der Vf., eine ganze Nation auf dieſe einzige Norm beſchränken wollen, die überdies noch ſo unbeſtimmt iſt? Die reine Lehre Moſis kann nur aus dem Pentateuch ſich ergeben. Befasſt ſie nun die Geſchichte, die Moſes erzählt und die Begebenheiten, die er ſelbſt erfuhr, oder ſeine Begriffe von der Gottheit, von Strafen und Belohnungen u. ſ. w. oder den von ihm angeordneten Gottesdienſt und vorgeſchriebenen religiöſen Lebenswandel? was liegt in dem einen oder anderen, daß ein ganzes Volk darauf zurück gebracht werden ſoll? Der Stolz des Juden und die iſolirte Lage, die er ſich dadurch ſchaft, gründet ſich vorzüglich auf dieſe Bücher und war ein Hauptelement der Bildung, die ſie dieſem Volke geben ſollte. Hierzu kömmt nun die immer allgemeiner ſich verbreitende Idee proteſtantiſcher Theologen von der Entſtehung derſelben und der Rohheit der Begriffe, die ſie von der Gottheit gaben, die dem Geiſt der damaligen Zeiten allerdings angeeignet waren, mit dem jetzigen, für verfeinerte Begriffe ſo ſehr empfänglichen, aber gar nicht mehr beſtehen können.

Der Vf., welcher die Schwierigkeiten, die mit dem Auffuchen der charakteriſtiſchen Fehler einer Nation verbunden ſind, hinlänglich kennt, glaubt doch, daß dieſe bey der jüdiſchen leichter als bey jeder andern ſey, weil die jetzigen Juden durch die Lücke in ihrer Geſchichte, nach der Zerſtörung des Tempels, von den Juden in Paläſtina ſo getrennt, durch ihre Zerſtreuung und Unterjochung ſo geſchieden ſind, daß man ſolche als ein ganz eigenes Volk betrachten und nur, mit ſüchtigen Rückblicken auf ihre alte Verfaſſung, den Grund zu ihren jetzigen Fehlern auch nur in ihrer jetzigen Lage aufzuſuchen braucht, mithin den Weg rückwärts ſich ſehr abkürzen könne. Nach der Zerſtreuung der Juden war ihr erſter Hauptfehler der des Sklaven überhaupt: *Beneidung ſeines Gebiethers; Verachtung ſeines Miſsklaven.* Hieraus und aus ihren religiöſen Begriffen entwickelten ſich nun viele charakteriſtiſche Fehler. Denn ihrer Sünden wegen, lehrte ſie der Pentateuch, ſollten ſie der Herrſchaft über ihr Land verluſtig werden: Beſſerung der Sitten ſie zu derſelben wieder gelangen laſſen. Sie wollten alſo durch Befolgung der Geſetze ihrer Väter den Ewigen ausſöhnen; aber dieſe Geſetze waren größtentheils local u. lieſen ſich ohne Eigenthum und Tempel ſalt gar nicht beobachten. Man raſte alſo aus andern Religionen allerley Ceremonien zuſammen, ſetzte Gebete an die Stelle der Opfer und führte einen neuen Glauben an die Stelle der alten Religion ein.

Durch die ſonderbare Weiſe, womit ſie ſich hiebey benahmen, erregten ſie immer mehr den Haß der Chriſten gegen ſich. Man ſchränkte ſie alſo auch noch mehr ein und erlaubte ihnen weiter nichts, als den *Kleinhandel*, den verächtlichſten Zweig des damals am meiſten verachteten Gewerbes. Dadurch geriethen die Juden in ein dreyfaches Verhältnis gegen einander; als Miſsklaven, als Religionsverwandte und als Theilnehmer an dem nämlichen Nahrungszweig — Als Miſsklaven hatten ſie keine Achtung für einander. Als Menſchen, als Religionsverwandte wurden ſie ſich verdächtig, weil jeder in dem Wahne ſtand, ſein Mitjude könne durch Vernachläſigung einiger Ceremonien die Ausſöhnung des Schöpfers zurüchhalten: und endlich als Miſskaufmann hatte der Jude keine Freude an dem Wohlergehen des andern Juden. Sein Wirkungskreis zog ſich alſo immer mehr zuſammen: er ward Egoiſt, Menſchenfeind, Menſchenverächter, that auf alles Verzicht, nur nicht auf Geld, und ſetzte ſeinen einzigen Ehrgeiz darin, für einen gottesfürchtigen Mann gehalten zu werden. Der Schein des Letztern ward am beſten durch die Aufnahme eines Hausrabbi's hervor-

gebracht. So roh und fremd dieſe Menſchen gewöhnlich in allen Fächern der Gelehrſamkeit waren: ſo hatten ſie doch Sinn für Studium, der freylich auf die Spitzfindigkeiten des Talmuds gerichtet war und erhielten ſolchen bey ihren Schülern, in welchen ſonſt jeder Funke von Wiſbegierde erſtickt und aller Keim zur Geiſtesausbildung getödtet worden wäre.

Aber auch ein unfäglicher Schade ward durch dieſe Lehrer geſtiftet. Der Hausrabbi, — gewöhnlich ein polniſcher Jude, — ward die Form, nach der ſich alle Jünglinge bilden wollten. Er ward ihnen Beyſpiel, Rathgeber und das Ideal menſchlicher Vollkommenheit. Man lebte und webte bloß im Talmud, vernachläßigte dadurch ſelbſt die Kenntniß der reinhebräiſchen Sprache noch mehr die Kenntniß der Landeſprache, verlernte zugleich das richtige Denken und verlor damit auch alle Luſt am geſellſchaftlichen Leben.

So mögen die Sachen bis zur Mitte dieſes Jahrhunderts geſtanden haben, als Mendelsſohn erſchien. Mit dieſem beginnt der Vf. eine ganz neue Epoche. Dieſer Mann, ſagt er, den man zur Annahme der chriſtlichen Religion bereden wollte und ihm dadurch das ſchmeichellaſte Zeugniß ſeines innern Werthes ablegte, dieſer merkwürdige Mann, der groß genug war, daß mancher *Stoickiſch* ſich ſchon einen *Leviathan* dünkt, (eine treffende und leicht verſtändliche Anſpielung auf einen andern jüdiſchen Schriftſteller, der dieſen bitteren Tadel verdient) wenn er mit bubenhaften Leichtſinne den Namen deſelben entweihen, ſeinen großen Geiſt, den er nicht Faſſungskraft hat zu ahnden, geſchweige zu durchdringen, mit ſchamloſer Stirne tadeln kann; — Dieſer Mann zog die Aufmerkſamkeit ſeiner Brüder in der Beſchneidung, wenn auch nicht im Glauben, ſtark auf ſich.

Mendelsſohn bildete viele Jünglinge, die alle mit ihm gleich, wenn auch nur durch ihn, dachten, wodurch eine vortrefliche, ſtufenweiſe und dauerhafte Umbildung und Veredlung der jüdiſchen Nation hätte bewirkt werden können, wenn nicht gerade zur Unzeit der ſiebenjährigen Krieg entſtanden wäre. Durch ihn wurden viele Juden, beſonders in den preußiſchen Staaten, reich und veredelten nun ihr Aeußeres auf Koſten des Innern. Sie ſingen damit an, womit andre Nationen aufhören.

Anders war es in den kaiſerlichen Staaten. So wie die Literatur überhaupt in derſelben über ein halbes Jahrhundert zurück war: ſo waren auch die daſigen Juden noch weit hinter den preußiſchen zurück. Endlich erſchien Joſeph II., der, auch ſie zu reformiren, ſich beſeiferte. Er wollte ſie mit einemmale aufklären, errichtete ihnen Normalſchulen u. ſ. w. Gallizien und Lodomirien hatte, als ein erworbenes Reich, noch keinen beſtimmten Etat; an wenigſten waren die Abgaben der Juden beſonders aufgebracht. Der Chriſt ſowohl als der Jude empfing in dieſem Lande, zuerſt und zugleich, aus der Schöpfershand Joſeph's ſein politiſches Leben. Was dem Chriſten ward, konnte auch dem Juden werden; gleiche Rechte, gleiche Pflichten, etc. Der öſterreich-polniſche Jude iſt glücklich und zufrieden; iſt ein moraliſch guter Bürger und ſein Verſtand und ſein Herz machen mit ſeinem Wohlfeyn gleiche Schritte. In Böhmen und den übrigen Erbländern aber, wo des Juden Vermögen ſchon ſeit geraumer Zeit als eine Staatskaſſe betrachtet wurde, wo der Chriſt ſo manchen Vorſprung vor ihm gewinnen konnte, mußte die Abſicht des Kaiſers lange nicht ſo gut von ſtatten gehen. Die ſolidariſchen Abgaben wurden nicht aufgehoben, die Juden mußten alſo fortfahren, eine eigene Commune auszumachen und ſo behielten ſie auch ihre Ceremonialgeſetze bey. Nun verwecheln ſie Grund mit Folge, glauben, ſie müßten die Ceremonialgeſetze beybehalten, weil die Aufklärung zwecklos iſt; bald klagen ſie über die Chriſten, bald dieſe über die Juden, bald beide über den Kaiſer und vergeſſen, daß die verlangte Aufklärung nur deshalb zwecklos bleibt, weil ſie noch ſtets ihrem Ceremonialgeſetz nachhängen. Bey allem dem, da der reichere Jude ſich ſchämt, ſo ganz nicht des Fürſten Willen nachzuleben, ſucht er es dem Chriſten gleich zu thun und ſteht hier mit den meiſten Juden in preußiſchen Staaten, ſaſt auf gleicher Stufe der Cultur.

Der Verfasser nimmt nun die heutigen Juden zusammen und theilt sie mit tiefer Kenntniß in vier Classen. Zur ersten gehören die erzorthodoxen Juden, die den ganzen Wust von Traditionen auf Treu und Glauben annehmen. Sie ist die größte und wird ewig unverbesserlich bleiben. Ihr Aussterben ist die einzige Hoffnung für die Nachkommenschaft. Bey ihnen hilft die Taufe nichts. Sie hetzen den Rosenkranz mit dem Herzen des abergläubischen Juden, hasßen den Juden und verachten den Christen. Eine Anekdote, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit erzählt, (S. 47) ist so charakteristisch, als daß wir sie nicht anführen sollten: „Ein solcher Profelyt, der, man weiß nicht auf welche Veranlassung, sich hatte taufen lassen, ladete (lud) einen ebenfalls getauften, aber armen, Juden gleiches Schlages, schriftlich ein, seine Tochter zu heirathen, weil er sie doch nicht gerne mit einem Christen möchte verheurathet sehen.“ Doch giebt es auch unter dieser Classe, wenn sie bey ihrem Glauben bleiben, äußerst redliche und gute Menschen. — Die zweyte Classe enthält den Troß von Wüßlingen, die das Ceremonialgesetz bloß deswegen vernachlässigen, weil es ihnen zur Last fällt, weil es sie hindert, ihren zügellosen Leidenschaften zu fröhnen. Diese sind gewöhnlich von reichen Eltern der ersten Classe geboren und ohne Erziehung aufgewachsen. — Die dritte Classe schätzenswerthe Menschen von Seiten ihres Herzens. — Ihr Verstand hat nicht Kraft genug, sich zu dem Grade der Aufklärung hinauf zu schwingen, der den Menschen, auch ohne eine solche Religion, zum moralischen Menschen macht, die ihn stets an seine Pflichten erinnert; aber sie fühlen diese Schwäche. Aus Furcht vor Immoralität, blieben sie bey ungeläuterten Judenthume. Sie verfolgen niemand, sind gegen jedermann wohlthätig u. s. w. Die vierte Classe besteht entweder aus schon vorhandenen Kindern von Eltern der dritten Classe oder auch aus Menschen, die mit hinreichenden Geisteskräften versehen und mit Menschen besserer Art bekannt geworden sind. Diese Classe verbindet alle Tugenden der vorhergehenden mit ächter Aufklärung, ist gleich weit vom Judenthume und vom Indifferentismus entfernt. Sie sind Anhänger der ächten natürlichen Religion. Zu lauter solchen Menschen wünscht der Vf. die ganze jüdische Nation umzuschaffen und wer wird das nicht mit ihm wünschen? Aber sie müssen weit mehr fahren lassen, als er fordert, wenn sie nützliche und glückliche Staatsbürger werden wollen. Das Judenthum, war ursprünglich dazu eingerichtet, seine Bekenner von allen andern Nationen zu trennen. So nützlich dies auch zur Zeit seiner Entstehung gewesen seyn mag, um die Erkenntniß eines einzigen Gottes wenigstens bey einem Volke rein zu erhalten: so traurig sind dessen Folgen jetzt, da die Juden bey weitem allen europäischen Nationen an Cultur nachstehen, deren Philosophie längst solcher Krücken nicht mehr bedarf, und an die sie sich schlechterdings anschließen müssen, wenn es ihnen um wahre Veredlung zu thun ist. Auch kann man das Mittel unmöglich billigen, wodurch Hr. B. diese Umschaffung bewirken will. Er sucht nämlich in einer langen, — an sich viel Gutes und Durchdachtes enthaltenden, aber hier ganz zweckwidrigen Anrede, die dritte Classe dahin zu bewegen, ihr Ceremonialgesetz fahren zu lassen und auf diese Weise dem Staate entgegen zu kommen. Von einem Manne, der die Juden so genau kennt, als Hr. B., hätten wir nicht geglaubt, daß er hievon das Mindeste erwarten würde. Noch auffallender waren Rec. das Stotzgebet am Ende dieser kleinen Abhandlung, welches ihr die Form eines Hirtenbriefs giebt und die Idee in der Vorrede, daß seine Worte bey einer oder der andern *Gemeine*

Eingang finden, und sie dadurch, an ihrer eignen Besserung zu arbeiten, sich an ihn zu wenden und seinen Rath zu befolgen, bewogen werden möchte. Nach dem eignen Geständnisse des Vf's. ist die erste Classe der Orthodoxen noch im Ganzen die größte und spielt also wohl auch in jeder Gemeine die Hauptrolle. Noch sind also die Zeiten nicht gekommen, daß ganze *Gemeinen* aufgeklärt und veredelt genug sind, in ihrem System und in ihrer Cultur größere oder kleinere Veränderungen sich gefallen zu lassen. Warum aber alle Juden, die ihre Stimme über den Weg, den eine innere Reformation nehmen müßte, hören lassen, ihre Pläne darauf anlegen, daß die jüdische Nation, die allenthalben verbreitet ist und nie ein Ganzes ausmachen kann und soll, immer Selbstständigkeit behalten und von den christlichen Völkern getrennt bleiben soll, vermögen wir nicht einzusehen. Der Geist Moses befehlet auch diese Menschen, nur etwas zur Unzeit, oder die Mittel, die er wirken ließe, behaupten ihren Einfluß noch jetzt, noch auf die aufgeklärtesten Juden. Rec. der selbst ein Jude ist, trägt kein Bedenken, hier zu erklären, daß innere und äußere Gründe ihn mehr für die reine Lehre Jesu, so wie neuere protestantische Theologen sie vortragen, als für die reine Lehre Moses, die immer zweydeutig und mit leeren oder doch jetzt unschicklichen, Ceremonien überladen bleiben würde, bestimmen würden. Der Klugheit angemessener wäre eine solche Vereinigung gewiß; aber gehörig modificirt würde sie der Sittlichkeit und Bildung der künftigen Generation auch höchst beförderlich seyn. Die Begriffe von herrschender Kirche werden aber immer wankender und dem Geiste des Jahrhunderts fremder. Es läßt sich erwarten, selbst durch die politischen Ereignisse neuerer Zeit, — daß ganz neue Arten von Gottesdienst, selbst des christlichen Gottesdienstes, früher oder später entlehen werden, die dem Charakter der Juden und wenn auch nicht ihren religiösen, doch ihren, vielleicht noch verderblicheren, National-Vorurtheilen angemessener seyn werden, an die sie sich anschließen und durch die sie auf eine wohlthätige Art umgeschaffen werden können.

Ein so aufgeklärter, unbefangener Denker, als Hr. B., sollte auch den Schein vermeiden, als ob er den Reformator spielen wolle. Indes läßt sich nach unserm Bedünken von der jetzigen jüdischen Generation noch gar kein allgemeiner Schritt erwarten. Wir müssen Geduld haben und alles wird auch hier von selbst weit besser von statten gehen, als durch übereilte Schritte. Die Juden haben im Ganzen seit 30 Jahren genug gewonnen. Sie sind jetzt im Gähren; man lasse ihnen noch 20 oder 30 Jahre Zeit, um sich zu setzen und von den Hefen zu reinigen. Man warte, bis die erste Classe ausgestorben und die dritte ihrer Vollkommenheit näher geschritten ist; so wird alles sich von selbst ordnen, was Kunst nur verderben würde.

Die zweyte Classe sieht es schon zur Genüge ein, daß sie von Christen um nichts mehr geschätzt wird als die erste, obgleich sie ohne Bedenken Schweinefleisch mit ihnen ißt. Sie fühlt, daß sie wegen Mangel an Bildung und wahrer Aufklärung zurückgesetzt wird, und sorgt also für eine bessere Erziehung ihrer Kinder, als sie selbst erhalten hat, und von diesen läßt sich mit der Zeit eben so viel für die jüdische Nation erwarten, als von den Kindern der dritten Classe, weil diese in dem traurigen Beyspiele ihrer Eltern gewiß hinlänglichen Sporn zu ihrer Veredlung finden werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Februar 1794.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hartmann: *Bouterweks Miscellaneen, oder Gedichte, Philosopheme, Erzählungen, Phantasien und Launen.* Erster Band. 1794. 260 S. 8.

Der größte Theil von dem Inhalt dieses Buchs, — sagt Hr. B. in der ihm so behaglichen mystischen und wortreichen Sprache, — gehört nicht sowohl der bestimmteren Form als der innern Hauptsache nach, in den zweyten Act des Lebens, den man, wenn er einmal, und gewöhnlich nur gar zu rasch, ausgespielt ist, mit allem Sinnen und Dichten nicht zu wiederholen vermag.“ Nun sollte man zwar meynen, dies gelte von dem zweyten Acte des Lebens gerade nicht mehr und nicht weniger, als von jedem andern, und diese Bezeichnung bezeichne also in der That nichts; allein wir halten uns dabey nicht auf, und gehen gleich zu der Betrachtung der einzelnen Aufsätze dieses Buchs über. I. *Lyrische Jünglings-Gedichte.* Zwey Sammlungen. Ein paar Stücke davon voll sanfter Empfindung, lieblicher Spiele der Phantasie und kunstlosen Ergusses eines liebe-warmen Herzens haben wir mit Vergnügen und Mitgefühl gelesen. So die *Schnfucht eines Cherusters nach seinen Bergen*, S. 16. den *Rundgesang im Frühling* S. 62., der edle, männliche Gesinnungen und Enthusiasmus für Freundschaft und ächte Freyheit athmet, und so noch einige andere. Von dem größern Theil aber können wir nicht dasselbe sagen. Den meisten Stücken fehlt es fast ganz an Plan und Einheit; statt dessen haben sie einen Ueberfluß an abentheuerlichen oder trivialen Ideen und Bildern, an sonderbaren, gefuchten, dunkeln Ausdrücken, und matten, profaischen Wendungen. Fast durchaus herrscht eine Dunkelheit, die die Gegenstände wie durch einen Nebel sehen läßt, und durch matte Einförmigkeit ermüdet. Zur Bestätigung unsers Urtheils heben wir einige Stellen aus. Das erste Gedicht schildert Empfindungen an einem schönen Sommerabend, beym Untergang der Sonne, und dem Aufgang des Mondes:

Du bist, du bist es, *Strahlenverkünderinn*  
 Der Sonne! *Zeuginn ihrer Allgegenwart!*  
 So rief wie auferweckt Selindor  
 Neue Gedanken in hell'rer Seele.  
 Du, Luna, bist der *Spiegel der Zuversicht*,  
 Wenn auch vor uns die Sonne der Freude sinkt,  
 Verbürgt der Schwermuth Mondenschimmer  
 Freundlich der Nähe der Unerlöschnen.

Was ist eine *Strahlenverkünderinn*? Wie verkündet Luna die Strahlen der Sonne? Wie kann Luna *Zeuginn*  
 A. L. Z. 1794. Erster Band.

der *Allgegenwart* der Sonne feyn, die nicht allgegenwärtig ist, weder ihr noch der Erde? Was ist ein *Spiegel der Zuversicht*? Und was sind die letzten drey Verse anders, als ein wohlklingendes Galimathias, als Worte, die bloß das *faux air* eines Gedankens haben? S. 7. heißt es in der Beschreibung einer Landschaft (in untern Vfs Sprache: *des Lebens weiter Wunderfülle!*)

Nicht ein Ton des Wohlseyns noch der Klage  
 Tönt herauf zu dieser Rasenbank.  
 Ruhig, wie am dritten *Schöpfungstage*,  
 Trinkt die Pflanze kühlen Lebenstrank.

Leise haucht es aus den braunen Zweigen,  
 Schüchtern lauscht der halbe Mond hervor.  
*Wolkenschatten, wie Gespenster, steigen*  
 Still an meines *Hügels Fuß* empor,

Dieses Phänomen hat Hr. B. vielleicht im Traum, aber sicher nicht in der Natur, beobachtet. Und nun die folgende Strophe:

Von Gefühlen nächtlich übergossen,  
 Nächtlich, wie das graue Bild der Welt,  
 Treibt der volle Geist Gedankenprossen,  
 Von der Schwermuth Dämmerfchein erhellt.

Welch eine abentheuerliche Vermischung unverträglicher Bilder und metaphorischer Ausdrücke — das sicherste Kennzeichen eines unpoetischen Kopfes, wenigstens eines solchen, der mit Gewalt mehr aus sich herauszupressen sucht, als in ihm liegt. Anstrengung über Vermögen ist nothwendig mit Grimasse verbunden, die zur lächerlichen Grimasse wird, wenn nicht Nothwendigkeit oder Zwang, sondern Uebermuth oder Prahlerey diese Anstrengung veranlaßte. Ganz im Geschmack der vorigen Strophe ist folgende:

Vom verweßten stammt das Itztentstandne;  
*Daseyn ist des Todes krankes Kind*,  
 Gräber öffnen sich für das Vorhandne,  
 Eh sein Körnchen Stundenland verrinnt,

Die zweyte Zeile wäre ein treffendes Motto für so manches Bändchen Verse!

S. 13.  
 Blumen blühen in diesem Schattenthale  
 Wenig nur: doch immer ist es schön.  
 In der Freundschaft *Wochelsonnenstrahle*  
 Läßt sich auch auf Fels und Dornen gehn — — —

S. 23.  
 Dämmerung du Liebetraute!  
 Du des Abends holde Braut!  
 X x

Lüftchen kommen dich zu grüßen;  
*Leise murmelt dir zu Füßen*  
*Ehrerbietung jeder Laut!!!*  
 Lieblich von dir überdunkelt  
 Schwimmt die Welt im weichen *Grau* u. f. w.

Wer hat noch je *dampfe Mittagschwüle den wolkenlosen Tag einer Stirne erdrücken*, oder in einer Brust einen Tag im Findungsthale ruhen, oder einen Menschen einem andern *Flammen ins Gesicht blicken* sehn? Wer hat den Nord still wüthen, oder *Wünsche pochen* hören? Wer hat je die Thätigkeit der Menschen ein *Biberkünstgewimmel* genannt? Niemand, als Hr. *Bouterwek!* — II) *Apollo*. Eine Deutung. Dieser Aufsatz, so wie der V) *La Valiere*, eine historische Novelle, sind schon in der A. L. Z. (Nr. 107. 1792.) beurtheilt. III) *Abelards Antwort an Heloise*. Ein kühner Versuch, mit Pope zu wetteifern, aber kein glücklicher. Diese Heroide ist sehr lang, und, wodurch dies erst zum Fehler wird, man fühlt es, daß sie lang ist. Nur selten trifft Hr. B. die ächte Sprache der Empfindung; die Leidenschaft der Liebe hat in seiner Darstellung den Charakter falscher Größe — Aufgedunsenheit, und falscher Stärke — Geschrey und Declamation!

Es süßeln neue Wollustmelodien  
 Mit Nachtigallenwirbel um mein Ohr.  
 Beklommne Rückerinnerungen ziehen  
 Mein Herz im langen Athemzug empor.  
 Es wallt und wogt in meines Lebens Tiefen  
 Mir glüht die Stirn; mein Innerstes ist wach!  
 Gefühle, die auf Dornen starr entschließen,  
 Erweckt auf Rosen Heloises Ach! — —

Seinen Zustand nach dem unerfetzlichen Verlust des Besten schildert er also:

Ich starrete hingestreckt auf hartem Bette  
 Die nackten Wände meines Kerkers an,  
 Betäubt, als ob ich nichts verloren hätte,  
 Bis Thrän' auf Thräne brennend Raum gewann.  
 Da faßte tausend mit der Hölle Tücken  
 Ein wildes Fieber mich, und zerrt' und zog  
 An jedem Nerven, bis vor meinen Blicken  
 Weit auf die Pforte meiner Leiden flog.  
 Dich sah ich, dich! In allen deinen Mienen  
 War keine Liebe mehr für Abelard.  
 Des Vorwurfs und der Reue Schauder schienen  
 In deinen tiefen Zügen eingestarrt u. f. w.

Der Schluss enthält eine des Ganzen würdige Pointe:

Und lächelte mir auch kein Welterlöser,  
 So bliebe doch, dich lieben, meine Pflicht.  
 Und sollte nicht des Menschensohnes Lächeln  
 Den Sieg der schönen Menschlichkeit verzeihn,  
 So werd' ich sterbend Heloise röcheln,  
 Und ewig büßend unverloren seyn.

IV) *Ueber Schönheit und Kunst*. Erstes Fragment. Aphorismen im räthselhaften Orakelton; gewagte und halb wahre Behauptungen. S. 144. „Die Griechen hatten ein

Wort, das Ordnung, Reiz, Wohlverhältniß und Schmuck, und mit allem Geistigempfundnen in der Welt (?) die Welt selbst bedeutete. Solch ein Wort haben wir nicht, und können deswegen einander nicht bedeuten über das wahrhaftig Schöne.“ S. 145. „Schöne Kunst und schöne Natur sind Eins; denn nur durch das Kunstvermögen in uns bestimmt sich Ordnung und Zweck in demjenigen, was der Geist zu sich zieht.“ *Eben das*. „fühlt, was angenehm, reizend und lieblich ist, so tief ihr könnt und wollt; und ihr habt doch vielleicht (nur vielleicht?) nicht gefühlt, was schön ist.“ *Enthusiasterey*, nicht Philosophie noch Auspruch des wahren guten Geschmacks sind Sätze, wie folgende: „Was das Bedürfniß des Griechengeistes befriedigte, kann der Gothegeist auf guten Glauben, als ein *Non plus ultra* annehmen.“ — „An äußerer Schönheit ist *Shakspeare* leicht zu übertreffen, an innerer *unnöthig*.“ — VI) *Moslems Launen* oder *Kriegslieder Uziin Abdallahs*, gesungen zur Zeit, als die Weisröcke von Oiten, und die Grünröcke von Norden die hohe osmanische Pforte feindselig bestürmten, im J. 1203 der Hedschra. Von sehr ungleichem Werth. Jedes Lied hat einige gute Strophen, die aber mit mittelmäßigen und schlechten abwechseln. VII) *Drey silberne Sprüche*. Hr. B. scheint sich im Metall verfehen zu haben. S. 259.

Du wolltest seyn? O, wolle gar nichts seyn!  
 Seyn wollen, heißt sich mit sich selbst entzwey'n.

Bis hicher goldne Wahrheit, (die wir im Vorbeygehn dem Vf. zu eigener Beherzigung empfehlen,) wenn schon nicht in silberner Schale; aber nun weiter!

Der ist ein Knecht, der sich mit andern mißt.

Welch ein falscher, unbesonnener Ausspruch!

Sey frey und göttlich was da bist!

1) LEIPZIG, in der Gräffchen Buchh.: *Neue Scenen in Paris und Versailles*. I Theil. 1792: 176 S. II. Theil. 1793. 184 S. III. Theil. 160 S. 8. Mit Kupfern.

2) BERLIN, in der akad. Kunst- und Buchh.: *J. C. Heidebalds Reise nach dem Lande der Freyheit in den Jahren 1780 — 1790*. Aus einem englischen Manuscript übersetzt. I. Theil. 1793. 240 S. 8.

Nr. 1) Wenn wir die etwas räthselhaft ausgedrückte Anfangsperiode der Vorrede zum I Theil recht verstehen, so ist der Vf. dieser *neuen Scenen* verschieden von dem Vf. der mit 5ten Samml. geschlossenen *Scenen in Paris während und nach der Eroberung der Bastille*. Rec. kennt jenes ältere Werk nicht, und kennt keinen von beiden Vff. Er weiß nicht, ob diese neue Scenen vor jenen den Vorzug verdienen, oder ob sie ihnen nachstehen; er weiß nur, das aber auch desto gewisser, daß jene nicht mehr als mittelmäßig seyn dürfen, wenn diese besser seyn sollen. Alles ist hier äußerst flach angelegt und kahl ausgeführt; der größte Fehler aber, der alle Illusion zerstreut, ist, daß dem Vf. offenbar weder das Locale von Paris, noch was ungleich wichtiger ist, der Geist und Charakter der französischen Nation, und besonders der

der Parifer, hinlänglich bekannt sind, um sie diesem gemäß sprechen zu lassen. Wie würde ein Franzose lachen, wenn man ihm diese Scenen verdolmetschte, und sagte, daß diese Leute mit dem seltsamen Gemengsel germanisch-gallischer Gefühls- und Sprachthiotismen — Franzosen, Pariser seyn wollen! Aecht neufränkischer Geist lebt und webt nur in den Stellen, die der Vf. zum Theil wörtlich aus Pariser Brotschüren abgeschrieben, und in seine Dialogen eingeflickt hat, die aber gegen das Uebrigste nur desto sonderbarer abstecken. Wie leicht sich der Vf. das Füllen der Bogen zu machen gewußt hat, kann folgende Scene aus dem Palais Royal nach Aufhebung des Adels beweisen: I. Th. S. 67.

„D. Wohin so eilig? E. In die Druckerey. D. Mit einem Manuscript? E. Getroffen! Ich will der Nationalversammlung zeigen, was sie gemacht hat, und was ihr Decret von Aufhebung des Adels effectuiren wird. D. Die Schrift wird genug Leser finden. E. Das hoffe ich! Leben Sie wohl.“

Die Scenen dieser 3 Theile gehen vom Jun. 1790 bis zum Jul. 1791. Im 4ten Theil, wenn das Publicum einen solchen begehrt, will der Vf. einen Sprung bis zum Anfang des Jahrs 1792 thun. Doch hat er, wie er sich ausdrückt, den Schluß des 3ten Theils so eingerichtet, „daß keine Fortsetzung nöthig ist, und dennoch sich eine anschließen kann.“ Dies scheint vielleicht manchem ein großes Kunststück, und doch ist es eine Eigenschaft aller mittelmäßigen Bücher, *bey denen keine Fortsetzung nöthig ist*, aller Compositionen ohne festen Plan und wahren Zusammenhang der einzelnen Theile, wo man freylich allenthalben abbrechen kann, und immer ein Ende, so wie allenthalben einen Anfang, hat. Noch einen artigen Beweis aus der Vorrede zum 1sten Theil, mit welcher Schärfe und Bestimmtheit der Vf. denkt und schreibt. „Das Ganze dieses Werks wird meinen Plan detailliren; wo nicht, so will ich dieses Geschäft auch selbst herzlich gern übernehmen.“ Ahndete der Vf. nicht, als er diese Zeilen hinschrieb, was für ein lächerliches Licht sie auf seine Büchermacherey werfen? Der nonsensicalische Ausdruck: *Das Ganze wird meinen Plan detailliren*, kann doch nichts anders heißen sollen, als: „Der Zweck meiner Arbeit wird sich aus der Ausführung des Ganzen ergeben.“ Aber nun der Zusatz? *Wo nicht* — Also hielt der Vf. es selbst für möglich, daß man sein ganzes Buch gelesen haben, und doch nicht wissen könne, was der Plan und Zweck desselben sey?

Nr. 2) Der Zusatz auf dem Titel: *aus dem Engl. übersetzt*, ist Maske; das Buch aber, als deutsches Original, gewiß von nicht geringem Werthe. Der Vf., (er sey, wer er wolle,) zeigt sich als ein sehr guter Kopf, als ein Mann von Kenntniß, Geist und Witz, und was in unsern Tagen fast einem Wunder ähnlich sieht, er ist ein dichtender Politiker, der keiner der streitenden Partheyen ganz folgt; der den großen vielsichtigen Gegenstand unbefangenen betrachtet, und seine Beobachtungen unverfälscht aufstellt, nicht aber einen Nebel um die Objecte verbreitet, der sie einer besondern Absicht gemäß erscheinen läßt. Der Held dieses philosophisch-politi-

schen Romans ist ein geborner Deutscher, der in St. Petersburg durch eine reiche Frau, wie man zu sagen pflegt, sein Glück gemacht, wahre Zufriedenheit aber nicht gefunden hatte. Nach dem Tod seiner Gattin gab er den Handel auf, um sich ganz seinem Hange zum Speculiren über Freyheit und beste Regierungsform, wozu ihn der eben ausgebrochene amerikanische Krieg geleitet hatte, zu ergeben. Seine Unterhaltungen mit denkenden Männern von verschiedenen Nationen über diese Gegenstände machen ihn immer unschläffiger, statt ihn zu einer festen Ueberzeugung zu bringen. Ein philosophisches Gastmahl, das er einem Amerikaner, Engländer, Venetianer, Russen und Türken giebt, und wobey über seine Lieblingsmaterie debattirt wird, nimmt einen so unphilosophischen Ausgang, daß er sofort beschließt, auf dem Wege der Erfahrung zu suchen, was er auf dem Wege der Speculation nicht finden konnte. Die Reden, die der Vf. den Personen aus den genannten Nationen in den Mund legt, und von denen jede die Vorzüge der Verfassung von dem Vaterlande des Sprechers ins Licht setzt, sind mit ungemeinem Scharfsinn und wahrer Bereifantheit ausgearbeitet. Hiebald tritt nunmehr eine Reise durch die Welt an, um das Land aufzusuchen, wo wahre Freyheit herrsche. Er fängt bey Grönland an, weil er glaubte, daß Freyheit sich im Naturstande am vernehmlichsten äußern müsse, wenn sie wirklich ein natürlicher Trieb des Menschen sey. Von Grönland gieng er durch das Land der Eskimos, durch das nördliche und südliche Amerika, und besuchte dann Siam, die molukkischen Inseln, und einen Theil von Asien und Afrika. Noch ist seine Reise nicht geendigt, und der erste Theil bricht auf eine Art ab, die die Erwartung der Leser außerordentlich spannt. Was das Resultat dieser Wanderung seyn wird, läßt sich ungefähr errathen. Hr. J. wird gelernt haben, daß die beste Sache ihre schlimmste, so wie die schlimmste ihre gute Seite habe; daß das freyeste Land nicht ohne Sklaverey und Sklaven, so wie die despotischste Verfassung nicht ohne Freyheit und freye Männer sey; — eine Wahrheit, die, zur innigen, praktischen Ueberzeugung erhoben, ein größerer Trost und eine wohlthätigere Panacee für die größten Uebel des gesellschaftlichen Lebens ist, als man hier wohl beym ersten Anblick glauben dürfte. Wir können hier unserm Reisenden nicht Schritt für Schritt folgen und nacherzählen, wie er mit jedem Tage ein Vorurtheil ablegt, etwas Neues lernt, das seine Ideen berichtigt, und die Ungültigkeit eines zu leichtsinnig angenommenen allgemeinen Satzes zeigt. Von den feinen und treffenden Bemerkungen des Vf. können wir nur ein paar ausheben; aber ähnliche Stellen, wie die folgenden, sind nicht selten in diesem Buche. S. 10. „Wenn das in der Welt geschehen soll, was wir wünschen, so fängt es von selbst an, und will nur gefördert seyn durch unsre Hand. Was aber Einer anfängt, hat noch nie Vielen geholfen, und dem Siam immer geschadet.“ — S. 65. „Wann wird ein Welt- und Staatenverbesserer geboren werden, der nicht zu derjenigen Welt und Staatsbürgerklasse gehört, die sich bey der gangbaren Ordnung oder Unordnung übel befindet? Hat die Revolutionsflamme einmal angezündet,

zündet, dann thut Wärme und Licht auch manchem enthusiastischen Herzen wohl, das Rang und Glücksgüter hingiebt für den Genuß dieses Enthusiasmus. Aber der Mann, der ohne sich gedrückt und beengt zu fühlen, aus lauterer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer neuen Ordnung der Dinge, das Schwangrad zuerst bewegt, — der allein würde der Mann seyn, in dessen Hand Parthey und Gegenparthey die Tafeln der Gesetzgebung überreichen könnte, um die alte verwittrte Schrift ganz auszulöschen, und eine neue hineinzugraben. *Bis dahin schlachten auch die Verbesserer von der besten Art mit kaltem oder siedendem Blut unschuldige Opfer.* — S. 85. „Wer doch wüßte, was der Deutsche heutiger Zeit als Deutscher für ein Ding ist! Wenn ich in fremden Landen einen Menschen auftreten sehe, der zu unbehülflich ist für einen Franzosen, zu cerimonios für einen Engländer, zu treuherzig für einen Italiäner, zu biegsam für einen Spanier, zu ängstlich für einen Holländer; einen Menschen, der mit schiefen Bücklingen sich an Fremde drängt, mit unbeschreiblicher Resignation ihren Lannern huldigt, und ernsthaft oder scherzend sich als den allerunterthänigsten Diener aller derer zeigt, die seiner Meynung nach, *vornehmer* sind, als er; wenn ich so einen sehe, so sagt mir mein Herz: das ist — mein Landsmann! Und dann fühl ich mich als wahrer Deutscher, wenn ich wünsche, daß jeder Fremde solch einem meiner Landsleute mit einem Fußtritt für seine Unterthänigkeit danke u. s. w.“ Man sehe noch so sauer; diese Satyre ist bitter, aber leider nur zu treffend.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGARD, b. Cotta: *Die Biene, oder, Sammlung moralischer Aufsätze für Verstand und Herz, ein Lesebuch für Jedermann.* Aus dem Englischen. 1792. 372 S. 8.

Es sind ungleich besre moralische Wochenchriften, als diese, aus dem Englischen übersetzt worden; wir haben eben so gute und besre moralische Wochenchriften, (wenn es auf den Titelankommt, auch *Bienenkörbe*.) in unsrer Sprache; unsre Lesewelt ist von dem Geschmack

an moralischen Wochenchriften schon lange zurückgekommen, — lauter Gründe, welche den Uebersetzer der gegenwärtigen von seiner Arbeit hätten zurückschrecken sollen. Der englische Vf. hat keinen bestimmten Charakter angenommen und durchgeführt; unter den Einkleidungen sind die, bey den Britten bis zum Ekel beliebten, Allegorischen und morgenländischen Erzählungen die häufigsten. Einige Novellen sind ziemlich gut erzählt, und den ernstlichen moralischen Aufsätzen fehlt es im Original nicht an Eleganz des Vortrags. Diese ist aber in der Uebersetzung ganz verwischt, und mit einer schleppenden und platten Schreibart vertauscht worden. So wie durchgängig nach alter Weise alle ausländischen Worte mit lateinischen Lettern gedruckt sind; so herrscht durchaus ein gewisser altväterischer Ton, sogar bis auf die Orthographie; der Uebers. schreibt: *regelmäßig, Unglücke, Leuthe*. Provincialismen kommen häufig vor; z. B. die *Kräften*, er *weist*, für, er *weist*. Oft drückt sich der Uebers. sehr unedel aus, z. B. S. 32.: Man hat viele Muthmäsungen *ausgeheckt*. Ohne Noth werden ausländische Worte eingemischt, z. B. S. 100. *Succeffe*. Manches ist ohne Zuziehung des Originals ganz unverständlich, z. B. S. 93.: „Jeder Neid ist einer *Zierde* proportionirt.“ S. 106.: „Der kühnste *Schmerz* des Genies.“ Aus einem *Dienet* (*Minijter*) der Kritik ist ein *Minijter* derselben geworden. Man sagt wohl, seinen *Einfluss* auf etwas (*to pour*) *er-gießen*, aber nicht, wie es S. 7. heißt, *schütten*. Syllogismen sind *Schlüsse*, aber nicht, wie S. 32. steht, *Schlussreden*. Er erlangte (S. 221.) eine *Commission*, wird niemand *veriteln*, der nicht weiß, daß das englische Wort *commission* überhaupt ein *Amt* (*emploi*) bedeutet, und hier durch *Stelle in der Armee* übersetzt werden muß.

HAMBURG, in d. Hoffmann. Buchh.: *Neues Journal aller Journale, oder skiagraphische Ueberlicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitchriften.* II Bds 1 bis 3 St. III Bds 1 u. 2 St. 1790. von S. 445 bis 1212. 8.

Da die Abicht und Einrichtung dieses Journals in der A. L. Z. 1790. No. 149. bereits gemeldet ist; und dieselbe, (so viel Rec. weiß,) seit 1790 aufgehört hat; so wird es genug seyn, hier diesen Theil der Fortsetzung angezeigt zu haben.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Mylius: *Einige Gedanken über den Vortrag der Geschichte auf Schulen.* Eine Einladungsschrift von Joh. Ernst. Blühdorn, erstem Lehrer der Saldernschen Schule. 1792. 31 S. gr. 8. — Daß ein Gegenstand von solchem Umfange und von solcher Wichtigkeit, wie der genannte, in einer Schrift von 2 Bogen nicht erschöpft seyn kann, ist leicht zu denken. Indessen würde Hr. B. zu mehrerem Detail Raum gewonnen haben,

wenn er hier die unnöthige Empfehlung des Geschichtstudiums weggelassen, die wortreichen Uebergänge von einem Theile zum andern abgekürzt, und kleinere Schrift gewählt hätte. Die aufgestellten Resultate der eigenen Beobachtung und des scharfen Nachdenkens ließen von diesem Vf. etwas gründliches und brauchbares erwarten.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Februar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, b. Fritsch: *Promptuarium juris novum ex legibus et optimorum Ictorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sicuti Jo. Ern. Just. Müller. Editio altera, auctior et emendatior. Vol. I. comprehendens loca Abbreviatura-Commissio. 1792. 723 S. (mit dem Bilienis des Vf.). Vol. II. comprehendens loca Commissio Casarea-Epistola. 1793. 733 S. gr. 4.*

Wie häufig die Promptuarien, insonderheit von praktischen Rechtsgelehrten, die entweder keinen hinreichenden Büchervorrath haben, oder bey einem solchen Vorrath eines langwierigen und beschwerlichen Nachschlagens überloben seyn wollen, gebraucht werden, davon giebt der schnelle Absatz der ersten Ausgabe dieses Werks von zwölf Octavbänden, das eliedem bereits in der A. L. Z. recensirt worden ist, den sichersten Beweis. In der 2ten Ausgabe gewinnt das Werk, nach den beiden vorliegenden Bänden zu urtheilen, offenbar sowohl im Aeußern, als seinem Inhalte nach. Auf eine schickliche Weise ist das Quartformat gewählt worden, wodurch die Anzahl der Bände, deren Menge bey dem Gebrauch lästig ist, vermindert wird: nicht weniger ist der Druck gut ausgefallen. Bey der Arbeit selbst sind nicht allein mehrere, sowohl grössere Sammlungen von Abhandlungen und Rechtsfällen, als insonderheit kleinere Schriften benutzt worden, sondern auch neue Sätze und ganze Artikel hinzu gekommen: zu Vermeidung unnützer Wiederholungen sind manche Sätze zusammengezogen oder abgekürzt: es ist mehrmals auf andere Artikel verwiesen: und die Ordnung unter den einzelnen Sätzen ist nicht selten verbessert, so das diese Ausgabe den Namen einer vermehrten und verbesserten mit Recht verdient. So sehr wir aber auch die Bemühungen des Vf. deshalb schätzen; so müssen wir doch bekennen, das unsere Wünsche noch nicht befriedigt sind, und das wir an seiner Arbeit noch immer Unvollkommenheiten bemerken, die bey einer wiederholten Ausgabe hätten vermieden werden können und müssen. Wir rechnen dahin: 1) den gänzlichen Mangel einiger Rubriken, z. B. *Actus inter vivos, Aemulatio, Almanden-Güter, Appulsus, Apostasia, Böhmeria* f. f.; 2) unnötige, oder am unrichtigen Ort stehende Rubriken, z. B. *Acies*, worunter ein einziger in die Rubrik *testamentum militare* gehöriger Satz steht, *Actus contentiosae* und *voluntariae jurisdictionis*, unter die Rubrik *Jurisdictio* gehörig, *Ademptio legati*, die man eher unter *Legati ademptio* sucht; 3) unvollständige Artikel, z. B. unter *Accisa* stehen nur zwey magere Sätze, unter *Adespota* der einzige Satz: A. L. Z. 1794. Erster Band.

*Omnia adespota domino territoriali cedunt*, unter *Adiaphora* weiter nichts, als: *Qui sacra privata exercet, arbitrium circa ea habet, quae ad adiaphora pertinent*; unter *Adnotatio* bloß: *Adnotatio privæ nihil probat*. Wie mancher praktisch wichtige Satz müßte da noch hinzu kommen? 4) einzelne unbestimmte Sätze. So konnte der Satz unter der Rubrik *Adespota* schon aus der vom Vf. selbst allegirten *Seidenstückerischen* Preisschrift weit näher bestimmt werden. Zu eingeschränkt ist unter der Rubrik *Aber* der Satz: *Voc. aber in contractibus adhibitum exceptionis et restrictionis nota est*; warum nicht auch *in testamentis adhibitum*? Wenn *Werner* in der Schrift, woraus die Worte entlehnt sind; ihn also faßt, so bezieht sich dies auf den Zusammenhang, weil bey ihm nur von einem Contract die Rede war: aber deswegen darf ein solcher Satz im *Prompt.* nicht mit der Einschränkung stehen; -- ein Fall, der öfters hier vorkommt; 5) nicht überall genaue Stellung und Ordnung der einzelnen Sätze. Es ist zwar jetzt manches hierin verbessert, aber noch nicht allgemein genug. Und doch erleichtert es offenbar die Uebersicht, wenn die Sätze nicht, wie man sie compilirt hat, sondern so viel möglich in einen gewissen Zusammenhang gestellt werden; 6) zu allgemeine Hinweisungen auf andere Rubriken, die oft nur eine einzige Rechtswahrheit betreffen, und um deren Auffindung willen man einen weitläufigen Artikel durchlesen soll. So ist z. B. bey *Abdicatio* bloß auf *Liberi* verwiesen: aber wie viele Sätze kann nicht dieser Art. enthalten? und wie beschwerlich ist es, alle durchzulesen, ehe man auf die *abdicatione liberorum* kommt? Mit Recht konnte man erwarten, das die Nummer dieses Art. genau angegeben wäre. Freylich war dieses nicht anders möglich zu machen, als dadurch, das vor dem Abdruck des ersten Theils das ganze Werk revidirt und geordnet war. Das mußte aber nothwendig geschehen, und war bey der 2ten Auflage leicht möglich; 7) die beständige Einmischung des sächsischen Rechts. Eigentlich erwartet man hier nur gemeines Recht. Wenn die Absicht des Vf. weiter ging: so mußten die Abweichungen mehrerer Landesgesetze mitgenommen werden. Wollte er aber nur das sächs. Recht, seinen Landsleuten zu gefallen, anführen: so mußte es sorgfältiger vom gemeinen Recht getrennt, und entweder in die Noten gebracht, oder im Text in Klammern eingeschlossen werden. Eine genaue Absonderung war desto nöthiger, da die Erfahrung lehrt, das manche sächs. Rechtslehrer vieles, was nur sächs. Rechts ist, für gemeines Recht ausgegeben und dadurch viele Verwirrung veranlaßt haben; 8) Lücken in der sonst ziemlich ausgebreiteten Literatur, z. B. bey *Annus gratiae* vermißt man *Dürr*, als einen Hauptchriftsteller, bey *Actio* n. 25. *Pufendorf* Tom.

Tom. I. obf. 158. *Beemannorum* Confilia T. I. u. f. w. Bey einem Handbuche, das von Praktikern so häufig gebraucht wird, sind dergleichen Mängel doppelt nachtheilig. Nach unserer Idee müßten in einem solchen Werke alle praktischen Sätze von einiger Bedeutung, mit möglichster Bestimmtheit und Richtigkeit gefaßt, durch Gelehrtenstellen und Hinweifung auf die besten größern und kleinern Schriften beftätigt, zugleich mit Bemerkung der vorzüglichern, die das Gegentheil behaupten, mit sorgfältiger Angabe des gemeinen Rechts, auch mit Beyfügung der Praxis der h. Reichsgerichte, in gehöriger Ordnung, und, wo es nöthig ist, mit genauer Hinweifung auf andere Artikel, enthalten seyn. Die Arbeit wäre freylich groß; aber der Nutzen auch desto größer und ausgebreiteter.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Metzler: *Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen*. 1794. 208 S. 8.

Nur die 6te und letzte dieser Criminalgeschichten ist an sich merkwürdig; die 5te ist es nur deswegen, weil ein tödtlich Verwundeter, welcher durch Züchtigung eines boshafthen Knaben zu einem von dessen Aeltern planmäßig ausgeführten und über Nacht überlegten Angriff eine entfernte Veranlassung gegeben hatte, in ein Drittheil der Untersuchungskosten, die Thäter aber nur zu vierzehntägiger Strafarbeit verurtheilt wurden, und weil die mit dem Angriff bedrohte Familie die richterliche Hülfe, welche zu erlangen Zeit gewesen, vorher nicht nachgesucht hatte; welches, wie der Vf. zu verstehen giebt, daher gekommen seyn soll, weil wenig Hülfe zu erwarten war. — Es wäre zu wünschen, daß unsere Landesobrigkeit etwas mehr Aufmerksamkeit auf die öffentliche Sicherheit wendeten, und es wäre daher auch sehr dienlich, daß man das Publicum und vermuthlich eben dadurch die Landesherrn auf die in ihren Staaten eingeführten Mißbräuche aufmerksam machte. Hierzu gehörte weiter nichts, als daß man das nackte Factum, ohne alle Anmerkungen, bekannt machte. Denn es kann dies keine Landesobrigkeit als eine Beleidigung ihres obrigkeitlichen Ansehens betrachten, wenn man erzählt, was sie öffentlich thut und duldet. Aber was mit wenigen Zeilen in einer Zeitschrift geschehen kann, muß nicht auf eine so langweilige und eckelhaft-zierliche Weise, als es in diesem Buche geschehen ist, vorgetragen werden. Die Declamation des Vf. kann weder dem Psychologen noch dem Rechtsgelehrten nützen. Statt dieser Declamation wünschte der Leser z. B. eine ausführliche Ausführung der Gründe, welche das Rechtscollegium zur Erkennung der Folter gegen den Vatermörder veranlaßt habe. Ueberhaupt scheint der Vf. die von ihm erzählten Geschichten nur vom Hörensagen zu kennen. Diese hat er nun auf das hefte anzuschmücken gesucht, um sie für das große Publicum genießbarer zu machen. Wie wenig ihm dies gelungen sey, und wie wenig er die Kunst zu erzählen besitze, mag folgende Stelle zeigen, welche er einer armen Handwerksfrau in den Mund legt: — S. 131. „Die „schwellaufwallende Hitze meines Mannes — eine Folge „seines Temperaments, seines Alters — machte mir oft „Unruhe, aber nie Kummer, dann — ich kannte ihn. „Sein Jähzorn beleidigte nicht, dann er — wollte nicht

„beleidigen; er ging vorüber, und die Güte des Herzens „blieb, tiefe Reue und thätiger Drang zur Veröhnung „folgte ihm. Es ist ein Wetterleuchten an einem schwülen „Sommerabend; schnell und fürchterlich erhellte es „den dämmernden Horizont, aber rein ist der Aether, „wie jenes Seele; kein tödtender Strahl entfällt der ver- „derbenfchwangern Wolke; sein Licht verlöscht und „milde Kühlung und die Ruhe der Nacht kommt übers „wonnetrunkne Land, und schenkt reichliche Entschä- „digung.“ —

STALSUND, b. Struck: *Beyträge zum allgemeinen und europäischen Völkerrechte besonders, bey Gelegenheit des gegenwärtigen nordischen Kriegs* von Emanuel Friedr. Hagemeister B. R. D. und Adjunkt der Jurist. Facult. auf der Akad. zu Greifswald. Erstes Stück. 1790. 108 S. 8. (7 gr.)

Allerdings würde das Studium der im Ganzen noch wenig bearbeiteten Völkerrechtswissenschaft ungemein gewinnen und, nach dem Urtheile des Vf. erst das wahre Leben erhalten, wenn außer den Deductionen und Staatschriften auch Privatschriftsteller, bey wirklichen Vorfällen unter den europäischen Nationen, die Anwendung der theoretischen Grundsätze auf diese einzelne Fälle zu zeigen suchten. Nur ist dies Unternehmen, wie er selbst gesteht, wegen der Dunkelheit, welche so oft über einzelne Thatumstände herrscht, und wegen der Unmöglichkeit für den Privatschriftsteller, manche Actenstücke zur Einsicht zu erhalten, mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft; denn selten werden die zur richtigen Beurtheilung unumgänglich nothwendigen Thatsachen in öffentlichen Staatschriften dem Publicum vollständig, und von allen Seiten vorgelegt. Wenn indess der Schriftsteller, unter solchen Umständen, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, das, was in Thatumständen noch wirklich dunkel ist, weil es entweder nur von einer Seite ins Publicum kam, oder zwar von beiden Seiten, aber mit gegenfeitigen Widersprüchen, auch noch als unausgemacht ansieht, und nur bey dem, was als unbestritten zum Grunde gelegt werden kann, sein angehornes Recht ausübt, über Gegenstände, die gewissermaßen vor aller Augen liegen, mit gehöriger Vorsicht seine Gedanken zu sagen, bey anscheinend unausgemachten Fällen aber nur eine bedingte Anwendung seiner theoretischen Grundsätze macht: so kann ihm, auch nach Rec. Ueberzeugung, nicht leicht etwas zur Last gelegt werden. Auf alle Fälle ist eine solche Behandlung lehrreicher, als wenn nach Moserischer Art bloße Thatsachen erzählt und die Leser über den Rechtspunkt in Ungewißheit gelassen werden. Diese Regeln hat der Vf. in den gegenwärtigen Beyträgen möglichst befolgt, und die Grenzen der Bescheidenheit sind dabey nicht aus den Augen gelassen. Er untersucht bloß darin die Frage: „Konnte nach dem Völkerrechte das Schwedische Bündniß mit der Pforte vom J. 1733 bey dem Schwedisch-Russischen Kriege rechtlich von gar keinem Einflusse seyn? oder: in wieferne kann ein älteres Bündniß durch neuere mit einer dritten Macht geschlossene Verträge aufgehoben werden, und worin besteht eigentlich der wahre Hauptcharakter eines Defensivbündnisses?“ und behauptet

behauptet gegen den Vf. der *Anmerkungen und historischen Erläuterungen über die Königl. Schwedische Erklärung d. d. Helsingfors den 21. Jul. 1788*, daß jenes Bündniß durch den Aboer Frieden von 1743 zwischen Rußland und Schweden, worin versprochen wird, von allen Tractaten mit andern Mächten, welche diesem Friedensschlusse zuwider seyn könnten, und, nach den Conferenzprotocollen; namentlich von dem Bündniße von 1739 abzusehen, dennoch keinesweges seine Kraft verloren habe, zumal da es 1753 erneuert worden, und daß dieses Bündniß, da es seinem wahren Sinne nach, nicht bloß für ein Defensiv-, sondern für ein wirkliches Defensiv- und Offensivbündniß zu achten sey, Schweden allerdings zum Beystand der Pforte verpflichtet habe. Die Untersuchungen des Vf. zeugen von einer gründlichen Kenntniß der besten Quellen und bewährtesten Schriften in diesem Fache. Doch ist Rec. nicht durchgängig mit dessen Behauptungen und unter andern damit nicht einverstanden, daß die dritte Macht aus dem neuen Bündniße, wenn sie das Daseyn des ältern gewußt, nicht einmal eine Genugthuung fordern könne, weil der Gegenstand des Versprechens nicht mehr in der Gewalt des Versprechenden war, und sie sich also etwas versprechen ließ, wovon er voraus wußte, daß die Erfüllung unmöglich sey. Durch neuere Verträge mit einer dritten Macht kann der erstern allerdings ihr älteres Recht nicht entzogen werden, wenn sie es nicht selbst freywillig aufgibt. Eben in dem neuern Verträge der einen mit einer dritten, worin bedungen wird, von jenem Bündniße abzusehen, liegt, nach Rec. Meynung, zugleich das Versprechen, es bey der erstern Nation dahin zu bringen, daß sie ihm seine ältere Verbindlichkeit erlasse, und wenn sie dies nicht zu bewirken vermag: so kann die dritte Macht untreutig Genugthuung fordern, im Collisionssfall auch zu verhindern suchen, daß das erste Bündniß Wirkung habe. Des Vf. Begriffe von Offensiv- und Defensivbündnissen und Kriegen weichen zwar etwas von den gewöhnlichen Meynungen ab, sind aber aus der Natur der Sache sehr gut entwickelt. Die Entscheidung der Frage: wer eigentlich der angreifende Theil sey, ist in vielen Fällen freylich sehr schwer, weil nicht allemal der, welcher zuerst losschlägt, dafür angesehen werden kann, sondern zuweilen mehr auf die beleidigende Veranlassung des andern Theils Rücksicht genommen werden muß. Bey den Bündnissen, sagt er, komme es nicht sowohl auf die Benennung, als auf deren Inhalt und auf die Absicht der Contrahenten an. Die versprochene Fortsetzung dieser Beyträge bey ähnlichen Veranlassungen wird von dem Publikum gewiß mit Beyfall aufgenommen werden.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Extrakt og Register over de Kongelige Forordninger, Forbude, Ordonnanzer, Fundatzer, Reglements, Leugs-Artikler, Privilegier, Reskripter og Placater som fra 1670 til 1792 ere udgaaene* (Auszug und Register der Königl. Verordnungen, Verbote, Ordonnanzen, Fundationen, Reglemente, Zunft-Artikeln, Privilegien und Placate von 1670 bis 1792.) ved *Martinus*

*Nissen*, Justiceraad og Raadmand i Tundhiem. I. Heft. 1768. II. Heft. 1768. III. Heft. 1771. IV. Heft. 1779. V. Heft 1793.

Bey der ungeheuren Menge von Verfügungen, wodurch das 1683 erlassene dänische Gesetz auf mannichfaltige Weise ergänzt und abgeändert ist, sind solche Hülfsmittel durchaus unentbehrlich, welche den Gebrauch derselben erleichtern und eine bequemere Uebersicht gewähren. Dies ist auch der Endzweck der gegenwärtigen Sammlung, in welcher ein kurzer Auszug aus der wichtigsten dieser mannichfaltigen Vorschriften nach Ordnung des dänischen und norwegischen Gesetzbuchs mitgetheilt wird, mit Hinzufügung eines chronologischen Registers der in jedem Heft angeführten Verordnungen. Freylich ist sie bey weitem nicht vollständig; dies ist aber auch kaum möglich, theils wegen der so sehr angehäuftten Materialien, theils weil viele derselben überhaupt nicht gedruckt sind, von denen man nicht ohne die größte Schwierigkeit Kenntniß erlangen kann. Es bleibt also diese Arbeit immer in ihrer Art nützlich und brauchbar, weil sie doch viel, wenn gleich nicht alles leistet; zumal da sie für die letztern Jahre von 1784 bis 1792 die einzige ist, indem die größere Arbeit des Hn. *Schou* bis jetzt nur bis auf das erstgedachte Jahr geht, und der übrigens sehr schätzbare Auszug des Hn. *Lybeker* theils mit 1783 schließt, theils auch das Kriminatrecht überall nicht umfaßt. Ueberdies scheint sie, was Norwegen betrifft, auf einen vorzüglichern Grad der Vollständigkeit und praktischen Brauchbarkeit Anspruch machen zu können, wozu denn dem Vf. seine Lage allerdings die beste Gelegenheit an die Hand gab.

## PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst*. Herausgegeben von A. H. L. Heeren. IXtes St. 1792. 124 u. 31 S. Xtes St. 1794. 110 u. 48 S. 8.

Folgende deutsche Abhandlungen stehen in diesen beiden Stücken: *Schönemann* commentirt die vom Strabo erzählte Unternehmung auf Arabien unter Anführung des Eques Ael. Gallus, welche vornemlich durch die Schuld eines verrätherischen Führers verunglückte. *Münter* beschreibt einige bisher unbekante griechische Münzen und fügt eine Kupfertafel derselben bey. Unter ihnen ist auch eine alte bleyerne Copie einer Münze von der Hauptstadt der Volscer, Velitri, die erste, welche man von dieser Stadt kennen lernt. Unter den Volscischen Münzen bey Eckhel kommt keine vor. *Jacobs* hat durch eine sehr glückliche kritische Operation die *Dirae* des Cato in zwey Gedichte zerlegt, und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß der letztere Theil derselben ein eignes Gedicht des Cato auf seine *Lydia* ist. Ein anderer Aufsatz von *Jacobs* enthält einen ungemein sinnreichen Versuch, den Mythos des Hesiodus vom Geryones durch Vergleichung mit der alten Fabel vom Hades ins Licht zu setzen und als gleichbedeutend mit dieser darzustellen. Der ganz richtige Grundfatz, daß mehrere Fabeln

des Hesiodus, welche den Namen nach verschieden, dem Sinn nach einerley sind, kann, *behuftsam* angewandt, zur Aufhellung manches dunkeln Mythus führen. Selbst der mit der Geschichte des Geryones in Verbindung stehenden Fabel vom Geschlecht des Phorcys und der Ceto hätte dadurch einiges Licht aufgesteckt werden können. Obgleich ursprünglich gewisse physikalische oder cosmogonische Ideen unter diesen versteckt seyn mögen; so scheinen diese personificirten Wesen doch nachher an den Eingang der Unterwelt hingedacht worden zu seyn, wo die von Jugend auf grauen zwey oder drey *Graeen* nichts anders als die in der gemeinen Fabel genannten Parcen, und die drey *Gorgonen* die Furien zu seyn scheinen, welche den Mord einer ihrer Schwestern blutig zu rächen suchten und mit ihren Schlangen den Mörder verfolgten. *Meier* über die Vorstellung der Diana zu Ephesus hat alles wissenswerthe über diesen Gegenstand der Archäologie zusammengetragen und zur Erläuterung der ausfallenden Abbildung jener Diana benutzt. *Buhle* über die Ordnung und Folge der Aristotelischen Schriften zeigt, das, nach Aristoteles eigener Anweisung, seine Werke so auf einander folgen müssen: Die Schriften zur theoretischen, dann zur praktischen Philosophie; die mathematischen Disciplinen; die naturhistorischen und zuletzt die hypomnematischen Bücher. — Die Abtheilung der: *Inedita et obff. criticae* enthält die Fortsetzung von Hermogenes Progymnasmata mit *Heevens* Anmerkungen; *Jacobs* Verbesserungen in der Anthologie und in Callistrati Statuae; Inschriften, welche im vorigen Jahre zu Gabii entdeckt worden; *Groddek* Beschreibung eines wichtigen polnischen Codex von

Seneca's Tragödien, der aus mehrern handschriftlichen Exemplaren geflossen und daher als eine neue Recension anzusehen ist; *Retberg* Verbesserungen im Isocrates und *Heinrich* Verbesserung in der Cris. Den übrigen Theil dieser Stücke begreifen Recensionen wichtiger humanistischer Schriften.

Es thut uns leid, anzeigen zu müssen, das diese interessante Zeitschrift mit dem X. Stück geschlossen worden ist, ob sie gleich nicht ganz aufgegeben, sondern mit der *neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste* in sofern verbunden werden wird, das diese in Zukunft Recensionen humanistischer Werke und Abhandl. über Gegenstände des Alterthums, in so weit sie sich mit dem Plan jener Zeitschrift als einer Bibliothek der *schönen Wissenschaften und Künste* vereinigen lassen, liefern wird. Abgerechnet, das das sich immer mehr erweiternde und von unsern liberalern Zeitgenossen allgemeiner geschätzte Studium der humanistischen Wissenschaften sein eines Journal gar sehr bedarf: so war überdem diese Bibliothek der alten Literatur in so guten Händen, und wurde von einer Anzahl sehr schätzbare Mitarbeiter so gut ausgestattet, das man mit nichten Ursache haben konnte, eine Veränderung mit diesem Unternehmen zu wünschen. Dennoch scheint die Vorrede anzudeuten, das eine solche Veränderung durch den Genius der Zeit oder durch besondre Verhältnisse nothwendig geworden. Der dankbare Theil des Publikums wird es nicht vergessen, mit weichen interessanten Anecdotes und Aufsätzen die Literatur durch diese Bibliothek bereichert worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERDRECHREIBUNG.** Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Versuch einer geographischen und statistischen Beschreibung der Statthaltererschaften des Russischen Reichs*, von Balth. Freyherrn von Campenhausen. 1792. 72 S. 8. — Da von allen Statthaltererschaften des russischen Kaiserthums noch keine vollständige Beschreibungen existiren, die Nachrichten von einigen nur mühsam aus voluminösen Werken zusammengelesen werden müssen, und andere wieder nur in der, wenigen Gelehrten bekannten, Landessprache beschrieben sind: so verdient des Vf. hier erst angefangenes Unternehmen gewiss allgemeinen Beyfall. Er will hier nur das Detail der so sehr unter einander verschiedenen Reichsprovinzen anschaulicher darstellen, welches bey einer allgemeinen russischen Statistik nothwendig wegfallen muß, jede Provinz nach ihren einzelnen Bestandtheilen und Merkwürdigkeiten schildern, und macht daher hier mit einer der minderwichtigsten, der Statthaltertschaft *Olonez*, den Anfang. Billige Leser werden darin alles bestimmen finden, was sich über eine bis zum 66° N. Br. liegende wenig bevölkerte und im Ganzen arme Provinz sagen läßt, und mit uns wünschen, in seiner zusammengebrängten gut geordneten Manier von ihm oder von andern die übrigen russischen Provinzen behandelt zu sehen. Schon eine bloß oberfläch-

liche Vergleichung der hier gelieferten Beschreibung von *Olonez* mit einer ähnlichen Arbeit in *Hupels* Versuchen II. Theil über alle russische Statthalterchaften entscheidet sehr zum Vortheil unsers Vf. *Olonez* gränzt mit dem schwedischen Finland und den Statthalterchaften *Wieburg*, *Petersburg*, *Novogorod* und *Archangel*. In derselben liegt der große *Onegasee*. Ihr Flächeninhalt beträgt 3000 Q. Meilen, und ihre Bevölkerung nur 230,000 Seelen. Der Boden ist größtentheils gebirgicht, und in den nördlichen Gegenden kahl und nur mit Moosen und niedrigem Gesträuch bewachsen. Sie leidet daher Kornmangel, hat aber in den südlichen Gegenden Holzüberfluß, und wichtige Eisenfabriken, die der Krone gehören und Kanonen nebst andern Waaren in Menge liefern. Ein Gesundbrunnen, an der westlichen Seite des *Onega*, den *Peter der Große* verschiedentlich brauchte, könnte der Provinz Nutzen bringen; aber die dortigen Anlagen verfallen, weil fremde, und andere im milden Klima des russischen Reichs belegene Bäder, die Kurgäfte mehr anziehen. Der geistlichen Verfassung hat der Vf. zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Eine, dem Ganzen angemessene, Karte erleichtert die Uebersicht der hier beschriebenen Statthalterchaft, aber ungern haben wir die genauern geographischen Bestimmungen vermisst.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Februar 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**GOTHA**, b. Ettinger: *Biblische Encyclopädie* oder *exegetisches Realwörterbuch* über die fämmlichen Hülfswissenschaften des Auslegers, nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. *Erster Band*. A bis E. 1793. 538 S. gr. 4.

Da wir schon ein dieser biblischen Encyclopädie ähnliches Werk an dem vor 10 Jahren erschienenen *Hezel'schen Real-Lexicon* haben, so müßten — wenn nicht an der Erscheinung dieses neuen und theuern Werks der merkantile Geist unsers Zeitalters mehr Antheil haben sollte, als die biedre Absicht, wahren Nutzen zu stiften — die Bedürfnisse, es sey nun des wissbegierigen Liebhabers zu seiner Nachhülfe, oder des an dergleichen Kenntnissen schon reichern Gelehrten zur geschwindern Ueberlicht, entweder seit jener Zeit sich so sehr vergrößert haben, oder durch jenes Realwörterbuch so wenig befriedigt worden seyn, daß dadurch nicht allein dieses eben genannte *Hezel'sche Real-Lexicon* entbehrlich gemacht, sondern auch jenen Bedürfnissen nunmehr ganz abgeholfen worden wäre. Ob das erstere geschehen, und das andere bey einem von so wenigen Mitarbeitern nur erst in einigen Jahren zu vollendenden Werke zu erwarten gewesen sey, ohne dasselbe entweder durch viele nachzuliefernde Supplemente zum Nachschlagen un bequem machen, oder durch eine in kurzer Zeit zum Nachtheil der Unbegüterten zu veranfaltende Umarbeitung erst seiner Vollkommenheit näher bringen zu wollen, mögen unsre Leser selbst aus dem beurtheilen, was wir bey der Durchsicht dieses I Bandes bemerken zu müssen glaubten. Die Verfasser unterschreiben sich unter ihren bearbeiteten Artikeln L. L.\* Schm.\*, S — r. und H\* ft. Bey genauerer Prüfung merkt man aber bald, daß L. und L.\* nur einer und ebendieselbe Mitarbeiter, oder vielleicht gar derjenige ist, welcher das ganze Werk, als Redacteur, zu besorgen übernommen hat. Wenigstens macht er in den Artikeln *Accente* und *Accommodation*, welche mit S — r. unterzeichnet sind, jedesmal einen Zusatz, aus welchem man gar wohl sieht, daß er diese Artikel habe ergänzen wollen. Außerdem hat er sich selbst in dem Artikel *Arafna* als den Verfasser der mit Beyfall aufgenommenen *Bibel in ihrer wahren Gestalt* (Halle 1786.) durch den Zusatz zu erkennen gegeben: „S. was ich darüber bey d. St. in der *Bibel in ihrer wahren Gestalt* gesagt habe B. 2. St. 4. Vergl. Artik. *Eisen*, am Ende. Von ihm sind auch die meisten Artikel in diesem ersten Bande, und zwar größtentheils solche, die zur Historie, Geographie, Naturgeschichte, Rhetorik, Grammatik und Kritik gehören. Zum Buchstaben A hat er 191, A. L. Z. 1794. *Erster Band*.

zum B 112, zum C 78, zum D 47, und zum E 63; also in allem 496 Artikel geliefert. Von Schm. finden sich unter A 44, unter B 13, unter E 25, und unter D 3; zusammen 85 Artikel, und zwar genealogische, chronologische und biographische. Und eben diesem Schm. scheinen auch wegen der ganz ähnlichen Behandlungsart noch 7 andere, in die Kritik einschlagende, Artikel in dem Buchstaben A zugehören, welche vielleicht nur des verschiedenen Inhalts wegen mit einer kleinen Abänderung S — r. unterschrieben worden sind. H\* ft bearbeitete 73 archäologische und antiquarische Artikel, nemlich 10 im A, 37 im B, 1 im C, 6 im D, und 10 im E. Unter diesen drey eben erwähnten Mitarbeitern — denn aus mehreren wird nach aller Wahrscheinlichkeit die auf dem Titel angegebene Gesellschaft nicht bestehen — verdient Schm., der ein würdiger Prediger zu seyn scheint, wegen seiner Gründlichkeit und seines eignen Fleißes in seinem Fache das größte Lob. L. und H\* ft haben zwar ebenfalls sehr gründliche und fleißige Artikel geliefert, aber sich doch ihre Arbeit dadurch sehr erleichtert, daß sie größtentheils das, was sie im biblischen Reallexicon vorgearbeitet fanden, nur hie und da verändert, auch wohl einiges, was seit der Erscheinung jenes Werks etwa neues über gewisse Materien geschrieben worden war, hinzugesetzt, oder gar manche Artikel — wie L. vorzüglich gethan — buchstäblich beybehalten haben. Hier stehen nur einige Beyspiele:

### *Real-Lexicon.*

*Anim.* Eine Stadt auf dem Gebirge Juda. Jos. 15, 50.

*Amam.* Eine Stadt im südlichen Theil des Stammes Juda. Jos. 15, 26.

*Arabat.* 1. Macc. 5, 23. Eine Gegend, die an Galiläa stieß, oder gar ein Theil davon gewesen seyn muß. Sie ist unter diesem Namen gänzlich unbekannt Drußius ist geneigt, das Thal (Algaur), in welchem der Jordan stieß, darunter zu verstehen, als welches Araba (עַרְבָה), Plur. Araboth (עַרְבוֹת) heißt. Vergl. Michaelis deutsche Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer bey Cap. 5, 23. S. 108 ff.

*Aruma.* Richt. 9, 41. Eusebius und Hieronymus verwechseln diese Stadt mit Arimathia, setzen sie also ohnweit Diospolis, oder Lydda, und sagen, sie habe zu ihrer Zeit Remphis

### *Encyclopädie*

*Anim.* Eine Stadt auf dem Gebirge Juda. Jos. 15, 50.

*Amam.* Eine Stadt im südlichen Theil Juda. Jos. 15, 26.

*Arabat.* 1. Macc. 5, 23. Eine Gegend, die an Galiläa stieß, oder gar ein Theil davon war. Sie ist aber unter diesem Namen gänzlich unbekannt Man hat wohl das Thal (Algaur), in welchem der Jordan stieß, annehmen wollen, als welches Araba (עַרְבָה), Plur. Araboth (עַרְבוֹת) heißt. Vergl. Michaelis deutsche Uebersetzung des Buchs der Maccabäer bey Cap. 5, 23. S. 108 ff.

*Aruma.* Richt. 9, 41. Eusebius und Hieronymus verwechseln diese Stadt mit Arimathia, setzen sie also ohnweit Diospolis, oder Lydda, und sagen, sie habe zu ihrer Zeit Remphis gehei-

## Real-Lexicon.

geheissen. Allein die ganze in der angeführten Stelle erzählte Geschichte zeigt ganz deutlich, daß sie nahe bey Sichem gelegen habe. Bonfrerius (in seinem Commentar bey obiger Stelle) setzt sie auf seiner Karte, nicht unwahrscheinlich, eine Stunde weit südwärts von Sichem. S. Bachiene Th. 2. B. 3. S. 565. S. 391 ff.

Vergl. *Amead. Atargation. Acacienbaum* (unter *Föhrenholz* im Real-Lex.) *Antipatris. Apamea. Amphipolis* u. s. w. Auch H\* ft hat bey den von ihm bearbeiteten Artikeln das biblische Real-Lexicon benutzt und sogar citirt; vgl. *Beschneidung* S. 280., aber doch nur selten, wie im Artikel *Adar* (dem Monatsnamen), *Amtskleider*, *Astersabbath* wörtlich beybehalten, sonderu nur aus dieser Quelle so viel und auf die Weise geschöpft, als er nach seinem Urtheil für richtig, oder nach seinem Gefühl für gut hielt. Vgl. *Augen. Aufsatz* u. s. w. Wir geben nunmehr unsern Lesern auch eine Uebersicht von Titeln, welche

im Real-Lexicon noch nicht standen, und in dieser biblischen Encyclopädie dazu gekommen sind:

Abbreviaturen. *Abdias. Aberglaupe, Abisna. Abiud. Abschreiber. Abschriften. Abstractum. Abtheilung. Accente. Accommodation. Adiabene. Aechtheit. Aegyptischer Canon. Aegyptischer Codex. Aegyptische Uebersetzungen. Aeolien. Aethiopischer Dialect. Aethiopische Uebersetzung. Aetslien. Aila. Akaba. Akarnaim. Akilas. Alcuin. Alexandria. Alexandrinischer Dialect. Alexandrinische Jahrrechnung. Alexandrinischer Codex. Alexandrinische Uebersetzung. Alexandrinischer Text der 70 Dollmetcher. Al-Henna. Allegorie. Allegorischer Sinn oder Erklärung. Allerheiligste. Allusion. Almugim. Alphabete der Orientaler. Amasis. Amplification. Amulete. Anabasis. Anadiptosis. Analogia Fidei. Anamielech. Anaphora. Angelsächsische Uebersetzungen. Anonymische 3 griechische Uebersetzungen des A. T. Anspielung der Worte. Anthropopathie. Anticipation. Antilegomena. Anti-*

## Encyclopädie.

geheissen. Allein die ganze in der angeführten Stelle erzählte Geschichte zeigt ganz deutlich, daß sie nahe bey Sichem gelegen habe. — Bonfrerius (in seinem Commentar bey obiger Stelle) setzt sie auf seiner Karte, nicht unwahrscheinlich, eine Stunde weit südwärts von Sichem. S. Bachiene Th. 2. B. 3. S. 565. S. 391 ff.

im Real-Lexicon stehen, aber in dieser biblischen Encyclopädie fehlen:

A. und O. *Abednego. Abendessen. Abendmahl. Abendopfer. Abgescheidete. Abiathar. Abigail. Abihu. Abimael. Abinadab. Abiram. Abisag. Abiassi. Abner. Achaicus. Achan. Achin. Achis. Achmeta. Achsa. Ackern. Acra. Acrabutena. Acrabim, Adada. Adam. Adama. Adarkomim. Adadi. Adel. Adonia. Adonibeseck. Adonizedeck. Adoption. Adriamitisch. Adriel. Adufe. Advocaten. Aehra. Aeneas. Aerse. Agabus. Agapiter. Agapii. Agar. Agur. Ahaliub. Ahalibama. Ahia. Ahimaaz. Ahiman. Ahimelech. Ahinoam. Ahio. Ahitophel. Ain. Akkaron. Alammelech. Acinmus. Aia. Alian. Almodad. Almon. Alphäus. Alraum. Alt. Alte. Alter. Altarthor. Altes Testament. Das alte Thor. Alus. Alwa. Alwan. Amalek. Amasa. Amithai. Amma. Ammas. Ammaus. Amme. Ammi. Amminadab. Amminadib. Amnor. Anori. Amoz. Ampliat. Amram. Amramiten. Antleute. Anatomann. Amtschildein. Ana. Ananin. Anania. Ananias. Anath. Anathema. Andreas. Anem. Ansurth. Antilibanon. Apelles. Apollo. Apollisch. Apollyon. Apostelamt. Aquila (der vom Paulus bekehrte.) Araber. Arachiter. Aran. Ararat. Arba. Archippus. Areus. Arje. Ariel.*

im Real-Lexicon noch nicht stehende etc.

pas. *Antonia. Antonamafia. Antwerpische Polyglotte. Antwerpischer Text. Aoristus. Apostopestis. Apostrophe. April. Aquila* (der Uebersetzer). *Arabischer Dialect. Arabische Uebersetzungen. Arabismen. Aramäische Sprache. Argentus Codex. Arius Montanus. Armo. Armenien. Armenische Uebersetzung. Artikel. Asu. Asmonäer. Assus. Asyntheton. August. Aulon. Ausgaben des Grundtextes der II. S. Ausleger. Auslegungskunst. Ausrufen. Authenticität. Autographa. Azazel. Azeka.*

*Baaliten. Baana. Barberini Codices. Barhebräus. Basan. Babilonisches Codices. Batania, Belduinen. Belus. Bengel. Benhadad. Berakuh. Berythus. Beth-Dibon. Beth-Hanan. Bether. Beth-Maus. Beyschlüferinnen. Beya. Bildhauerey. Bilderey. Blanchini Evangeliorum quadr. Börnerianus Codex. Breves. Brustschmack. Bücher. Byblus.*

*Cabiren. Cadmus. Cajus. Calmana. Canon. Canones Eusebii. Canonische Briefe. Cantabrigienes Codices. (Dafs Cantabrig. I. Cod. Bezae nunmehr im 2. Th. zu Cambrige 1793 von Th. Kipling herausgegeben worden sey, ist hier noch nicht bemerkt worden.) Capitel. Catechesis. Catholische Briefe. Cenchraa. Chios. Chirek. Chloee.*

im Real-Lexicon stehende und hier ausgelassene.

*Arioch. Aristarchus. Aristobulus. Armoni. Arnan. Arpa. Arphachsad. Arpharad. Arv. Arfacet. Artemas. Asabthuni. Asael. Asahel. Asaria. Azaria. Ascenas. Asche. Aschenhaufen. Aschentöpfe. Asdodisch. Asdoditer. Askenas. Asna. Asnaphar. Atmath. Assaph. Assaremoth. Assarhaddon. Assur. Athenobius. Attalus. Aufgeben. Aufheben. Aufhängen. Augenbraunen. Augustus. Avim. Aviter. Ausbeute. Ausrotten. Ausrufen. Ausschüteln. Aza. Azaria. Azur.*

*Barla. Baarlath-Beer-Ramath. Baal-Salifu. Babel. Babylonisch. Bachides. Bacenor. Buchstüde. Buchsteine. Barlath. Belduinen. Baena. Bahre. Baith. Bala. Balaam. Balak. Bank. Bann. Barfüßer. Bar-Jesu. Barrabas. Bartimäus. Basse. Busek. Basmath. Bauern. Baumeister. Baum. Bealia. Bebai. Beben. Beel-Sebub. Beerben. Beerdigen. Befestigen. Begünten. Beherbergen. Beklagen. Belu. Belagern. Beial. Ben. Ber. Berah. Berscha. Beryll. Besien. Bescheren. Beschlagen. Beten. Beth-Emeck. Beth-Gader. Beth-Gammal. Beth-Hagla. Beth-Hanan. Beth-Harvan. Beth-Jesmoth. Beth-Lebath. Beth-Maacha. Beth-Marcaboth. Beth-Maon. Beth-Palath. Beth-Puzez. Beth-Beor. Beth-Rechab. Beth-Sitta. Beth-Thapuah. Bethuel. Beweinen. Bezaleel. Bibel. Bichri. Bidekar. Bienschwarm. Bigvai. Bigtha. Bigthan. Biddad. Bilka. Biesemapsel. Bischof. Bischofamt. Bistha. Bithya. Bitter. Blau. Blitz. Blutacker. Blutbräutigam. Blutstuss. Blutschande. Bnebarack. Bneuekam. Bohem. Bohren. Borgen Worte. Bosar. Bozez. Bozra. Brodach. Brunnenloch. Brustschild. Bmch. Bücken. Bundeslade. Bunt.*

*Cabul. Cad. Cain. Calno. Camarim. Camos. Cananisch. Caninchen. Canne. Canzler. Cuphar. Amnai. Caphar-Salama. Cophira. Carnaim. Carnion. Caspiu. Castanien. Cedern. Centner. Chabon. Chammanim. Chanja. Charan. Chebar. Chesib. Chesalon. Chinareth. Chitthim. Chium. Christ. Christus. Chut. Cinnameth. Cistoth-Thabor. Cithlis.*

im Real-Lexicon noch nicht  
Behende etc.

Cholem. Cilicisni. Citium. Cla-  
romontanus Codex. Climax. Co-  
islami Codices. Concretum. Con-  
jecturen. Coptische Sprache.  
Correctur. Critik. Cthib. Cus-  
pius Fadus.

Dages. Davomas. Dekapolis.

Demirg. Diakritische Zeichen.

Dialecte. Diplomata. Divan.

Dimm. Drama. Dynastien.

Ebioniter. Eglon. Ehud. Ein-

gebung. Elegie. Eleutherus. El-

kuna. Elzevirische Ausgabe des

N. T. Ephraem der Syrer.

Erasmus. Evangelistarium. Eze-

getik.

im Real-Lexicon stehende und  
hier ausgelassene.

Co. Complimente. Cor. Corban.  
Cores. Cofeba. Creter. Crethi  
und Plethi. Creuz. Creuzigen.  
Crocodil. Cusch. Cymbeln. Cy-  
renius.

Dachrinnen. Danna. Demo-  
phon. Denkbrot. Dibliath. Dieb.  
Diebstahl. Dilean. Dinna. Dim-  
mon. Dimona. Dinhaba. Dinte.  
Difar. Dison. Dissit. Donner.  
Dorcas. Dothan. Drachenbrunn.  
Drachengift. Drachenwohnung.  
Dreschwagen.

Eber. Ebrüer. Egipten. Ehern.  
Eichvund. Eichenthal. Eijer-  
setz. Eiserwasser. Eijeropfer.  
Eigel oder Blutigel. Eitebeute.  
Einschneiden. Einweihen. Eit-  
tern. Eiterfuß. Elent-Thier.  
Elephant. Elisabeth. Ellenbogen.  
Elon. Engel. Engerrock. Enoch.  
Enon. Entblösen. Epha. Epicu-  
rer. Erbschichter. Erker. Erd-  
beben. Erdenklofs. Erdpech.  
Erlaufjahr. Erwürgen. Erzkäm-  
merer. Erzfchenk. Esaias. Escol.  
Efelskopf. Eßen. Eubulus. Evo-  
dm. Eupator. Ezechias.

Dafs so viele im Real-Lexicon befindliche Artikel  
in der biblischen Encyclopädie vergessen oder übergan-  
gen worden sind, muß um so mehr befremden, da die  
Vf., die doch eine ziemliche Anzahl von ganz entbeh-  
lichen und jedem Anfänger hinlänglich bekannten neuen  
Artikeln, wohin hauptsächlich viele grammatische und  
rhetorische gehören, aufgenommen haben, vielmehr dar-  
auf hätten Bedacht nehmen sollen, dafs die im Real-Le-  
xicon vermifsten Artikel in ihrer Encyclopädie nachge-  
tragen worden wären. Allein man sucht in beiden Wer-  
ken — ohne noch von sehr vielen übergangenen bibli-  
schen Städten etwas zu sagen — vergebens, z. B. nach  
Alabaster, Apotheke, Areopagus, Amt Christi, Ascetik, Azy-  
ma, Allegationen der Stellen des A. T. im N. T., Aus-  
erwählte, Aholah und Aholibah, (Ezech. 23, 4) Anthro-  
pologie, Anthropomorphism, Aegyptische Sprache, Apo-  
kalypse, Apostolische Väter, Authentische Ausgaben neu-  
testamentlicher Schriften, Alexandrinische Recension.  
Abendländische Recension, Apollinaris, Bienenfresser  
(קרן), Blech, Bochart, Briefe, Busse, Brixienfis Cod., Bor-  
gianisches Fragment. Cabbala, Cabbalisten, Chrysof-  
stomus, Cistor, Comet, Complutensische Bibel, Concordan-  
zen, Catene, Capellus, Castelli, Cerinthus, Celsus, Dä-  
mon, Damnhirsch (Jachmur), Disteln, Elul (hebr. Monat),  
Einsiedler, Erleuchtung, Eusebius, Euthymius Zigabe-  
nus, Encratiten, Exil, Estrangelo, Etymologie, Elymas  
u. s. w. Dafs aber auch auf manche neue Artikel mehr  
Fleiß hätte verwendet werden können, wird aus fol-  
genden Beyspielen erhellen, Bey dem Artikel *Allego-  
rie* befand sich Schm., dessen Beyträge sonst immer  
gründlich zu seyn pflegen, nicht in seinem Fache. Was

er davon sagt, ist gröfstentheils unrichtig und unver-  
ständlich. Die *Allegorie*, heifst es, *macht in der ebräi-  
schen Poesie den zweyten Theil des figürlichen Vortrages aus*,  
(welches ist denn der erste Theil davon? und ist denn Poe-  
sie ein figürlicher Vortrag? überdies scheint ein Vortrag  
in Figuren, oder ein figürlicher Vortrag mit einem an  
Tropen reichen Vortrag verwechselt worden zu seyn;  
wiewohl auch in diesem Fall noch keine Wahrheit in der  
Behauptung liegt,) *und verhält sich gegen das hebräische  
משל wie die Species zum Genus.* (Also müfste wohl

bey *משל* der Begriff eines Tropus zum Grunde lie-  
gen?) daher sagt Cicero, (wie folgt dies aus dem vor-  
hergehenden? und warum ist der Vf. nicht lieber von  
der angeführten Stelle des Cicero in oratore C. 29. ob  
derselbe gleich nur gelegentlich von der Allegorie red-  
tet, ausgegangen?) *Cum fluxerunt plures continuæ  
translationes, alia plane fit oratio. Itaque genus hoc  
Graeci appellant ἀλληγορίαν. So wie die hebräischen Dicht-  
er die Menge, Fülle und Mannichfaltigkeit der Bilder  
lieben, so zeigen sie auch etwas Eigenes in der Zusam-  
menstellung und Wahl ihrer Grundzüge.* (Wie kommt  
diese Vergleichungsperiode hieher? Sollte nicht viel-  
mehr ein Folgerungssatz gebraucht worden seyn? indem  
ja die Bilder erst aus der Zusammenstellung und Wahl  
der Grundzüge entstehen. Allein wenn es auch gesche-  
hen wäre: erhalten wir dadurch einen deutlichen Begriff  
von der Allegorie? oder ist diese bey den Hebräern von  
anderer Art, als bey Griechen und Römern?) *Seltner  
bleiben sie bey der blofsen einfachen Translation oder Me-  
tapher stehen, sondern (sie) gehen von ihr lieber zur Alle-  
gorie über.* (Aber was ist denn Allegorie? und sind  
denn Allegorien in der hebräischen Poesie häufiger, als  
einzelne Metaphern?) *Bald mischen sie auch eine offenbare  
Vergleichung mit ein, die der Allegorie zuweilen folgt,  
oder auch ihr vorhergeht.* (Soll hier von Vermischung  
der Tropen die Rede seyn? dies wäre ja ein Fehler!  
oder ist Allegorie von der *Continuatio tropi* nicht gehö-  
rig unterschieden worden?) *Die Personen, Zeiten und  
die Bilder selbst werden mit einander abwechselnd gebraucht,*  
(wer versteht dies?) *und dies alles mit einer gewissen (?)  
Stärke und ungebundenen Kühnheit, welche das wahre,  
freye und eigenthümliche Genie (?) der hebräischen Poesie  
ausmacht. Aus der simplen Metapher, (dies soll wohl  
heifsen: aus der fortgesetzten Metapher; wiewohl es  
doch auch Allegorien der übrigen Tropen giebt,) wird  
eine Allegorie, und zwar mit Veränderung der Person,  
das oben gebrauchte Bild wird genauer ausgemacht, und  
bey einer wiederholten Vergleichung eine Metapher beyge-  
mischt.* (Also vom Anfang bis zum Ende dunkel und ver-  
wirrt!) Der Vf. scheint diese einzelnen Bestimmungen  
zur Erklärung der Allegorie aus einigen von ihm ange-  
führten Stellen abgezogen zu haben, in welchen zwar  
Vergleichungen vorkommen, aber keine Allegorien zu  
finden sind; z. B. 1 B. Mos. 49, 9. u. s. w., Ps. 110, 3.,  
und Jes. 28, 23—29. Nur allein Pred. Sal. 12, 2—6. ge-  
hört hieher. Sehr mager sind auch die von L. geliefer-  
ten Artikel: *Allegorischer Sinn; Allegorische Erklärung  
und Allegoristen* ausgefallen. Die zur Rhetorik gehörig-

gen und von L. ausgearbeiteten Artikel sind nicht weniger eifertig und unvollständig. S. *Antonomasie, Auxesis, Anaphora*. Unrichtig ist es, wenn von dieser Wortfigur gesagt wird, daß sie da vorkomme, wenn ebendasselbe Wort in mehreren Perioden, oder einzelnen Gliedern derselben, wiederholt werde; ohne zu bemerken, daß diese Figur auf der Wiederholung des Anfangsworts in den auf einander folgenden Sätzen beruhe. Daher auch das aus Pf. 118, 8. 9. angeführte Beyspiel: *Besser ist's; dem Herrn vertraun, als auf Menschen sich verlassen: Besser ist's, dem Herrn vertraun, als auf Fürsten sich verlassen*: nicht auf die Wiederholung des Anfangsworts „*Besser ist's*“ durch größ're Schrift hinweist, sondern auf die wiederholten Schlussworte: *vertraun* und *sich verlassen*: so daß dieses Beyspiel vielmehr zur *Epiphora*; oder besser, weil Anfangs- und Schlussworte wiederholt worden sind, zur *Symploke* gerechnet werden müßte. Und da nun außer diesen rhetorischen Artikeln auch noch folgende, nemlich *Antanaclasis, Anadiplosis, Anticipation, Climax, Catachresis, Asyndeton, Apostrophe, Amplification* in der Encyclopädie vorkommen: so muß man sich wundern, warum andere, welche doch zum Theil noch mehr in der biblischen Exegese bemerkt zu werden verdienten, ganz übergangen worden sind; als *Beywörter, Epitheta, Asteismus, Charientismus, Diasyrmus, Admiratio, Ellipsis, Epanalepsis, Epanodos, Epiphora, Epizeuxis, Exergasia, Antitheton, Concessio, Correctio, Confessio, Congeries, Communicatio, Cumulus, Dialogismus, Descriptio, Distributio, Dubitatio, Epanorthosis, Exclamatio, Epiphonema*. Bey *Antilegomena* hätte der Unterschied zwischen diesen und zwischen *ὁμολογουευσ* und *ῥοθ* aus des sel. Stroths Anmerkungen zu seiner Uebersetzung von des Eusebii Kirchengeschichte S. 183 - 185. bestimmter angegeben werden können. Bey *Canon* geht der Vf. von einem, wo nicht ganz unrichtigen, doch sehr unbestimmten, Begriff aus, und sagt, daß man schon frühe (wann denn nun?) in der christlichen Kirche ein Verzeichniß — aller der Bücher, welche zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt waren, welche man bey öffentlichen Zusammenkünften vorlas, und zur Erbauung angewandte, *Canon* genennt, aber dieses Wort auch in einer engern Bedeutung für eine Sammlung göttlicher und inspirirter Schriften genommen habe. Und diese letztere

Bedeutung gebe man diesem Worte in neuern Zeiten fast als die einzige, (wo geschieht denn dieses noch?) so daß *canonisch* und *inspirirt* für einerley gelte, und daß, wenn man von einem *Canon* des A. und N. T. spreche, man dabey an eine öffentlich gebilligte Sammlung dererjenigen Bücher des A. und N. T. denke, welchen man die göttliche Inspiration zuschreibe. Allein daraus, daß ein Buch in den öffentlichen Versammlungen vorgelesen werden durfte, und also in dem *Canon* stand, folgte ja gar nicht, daß man ein solches Buch auch für ein inspirirtes und göttliches halten sollte. Etwas anders wäre es, wenn von dem *Canon* des A. T. nach jüdischen Begriffen besonders; nicht aber im allgemeinen davon geredet worden wäre, was man in neuern Zeiten bey dem *Canon* des A. und N. T. denke. Der *Canon* der Juden ist aber gar nicht von dem *Canon* der Christen unterschieden worden. Ueberhaupt enthält der ganze Artikel Beweise von nicht gehöriger Ordnung der Materialien, und von großem Mangel der Correctheit in der Schreibart. Auch vermißt man ungern die Quellen, welche der Vf. dabey gebraucht haben mag. Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des *Canons*, wie auch Müllers Belehrung vom *Canon* des A. T. ist hier nicht angeführt, und noch weniger der Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibel-*Canons* benutzt worden. Ohne noch mehrere Beyspiele von dieser Art anführen zu dürfen, glaubt Rec. schon mit allgemeiner Bestimmung zu dem Wunsche berechtigt zu seyn: daß die Vf. dieser biblischen Encyclopädie — statt ein dem Real-Lexicon ähnliches und weit theureres Werk auszuarbeiten, wobey dieses größtentheils zum Grunde gelegt, und zwar zuweilen mit einigen Berichtigungen und Zusätzen, auch neu hinzugekommenen Artikeln, bereichert, zuweilen aber auch mit Weglassung mehrerer Artikel bloß excerpirt oder wirklich benutzt worden ist, so daß ihre Encyclopädie nicht allein in Ansehung der nicht sorgfältig genug ausgearbeiteten Artikel viele Berichtigungen und Ergänzungen nöthig hat, sondern auch jenes Real-Lexicon keinesweges entbehrlich macht — doch lieber das in dem Hezelischen Real-Lexicon mangelnde oder unvollständige bloß durch Zusätze und Nachträge ergänzt haben möchten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PAEDAGOGIK.** Halle, im Waisenhause: *Lectionsplan zur zweckmäßigeren Einrichtung der Bürger und Landschulen.* — Nebst einem Anhang, über *Anlegung einer Industrieschule.* 1792. 70 S. 8. Ein Verzeichniß derjenigen Gegenstände, durch welche nach des Vf. Meynung die Schullehrer vernünftige Menschen, brauchbare Bürger und gute Familienglieder bilden sollen, nebst einigen methodischen Handgriffen. Die angerathenen Lehrgegenstände sind: 1) Religion. 2) Leseübungen. 3) Etwas Uebung im Rechnen. 4) Schreiben. 5) Naturkenntnisse. 6) Naturgeschichte. (Enthält diese nicht auch Naturkenntnisse?) 7) Wenige diätetisch medicinische Regeln. 8) Etwas aus der Universalgeschichte. „Nur die Geschichte unseres Hauses wo es sich zu einem Königreiche erhebt,“ (das Haus zu einem Königreiche?) 9) Kurze geogra-

phische Beschreibung des Vaterlandes und der etwa mit ihm in Verbindung stehenden Länder. 10) Einige Kenntniß unserer Landesverfassung. 11) Kenntniß aus der Technologie, wie auch einige praktische Lehrrätze aus der Mechanik und Geometrie. Den Lehrern werden zu Erweiterung ihrer eigenen Kenntniße und zur Belehrung über die bessern Methoden die *Junkerschen, Rochowschen, Seilerschen* Schriften empfohlen. Rec. wundert sich, daß der Vf. der sich unter der Zueignungsschrift an den Hn. Minister v. Wöllner *J. C. Voigt* nennt, *Riemanns* Nachricht von der Reckanschen Schule anführt: denn der erste Blick darauf mußte ihn ja belehren, daß das seinige ganz entbehrlich ist. Der Anhang enthält Nichts, was nicht in jeder andern Schrift über diesen Gegenstand wenigstens eben so gut gesagt ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den II. Februar 1794

## PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Aenesidemus*, oder über die Fundamente der von dem Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten *Elementar-Philosophie*. Nebst einer *Vertheidigung des Scepticismus gegen die Annahmen der Vernunftkritik*. 1792. 445 S. 8.

Wenn es unläugbar ist, daß die philosophirende Vernunft jeden merklichen Fortschritt, den sie von jeher gemacht, den Bemerkungen des Scepticismus über die Unsicherheit ihres jedesmaligen Ruhepunktes verdankt; wenn dieses besonders von dem letztern merkwürdigen Verschreiten derselben durch ihren kritischen Gebrauch von dem großen Entdecker dieses Gebrauchs selbst zugestanden ist; wenn aber dennoch durch die fortdauernde Erscheinung, daß die Freunde der neuern Philosophie selbst unter sich getheilt werden, je weiter sie in ihren Untersuchungen fortrücken, auch dem unkundigen Zuschauer wahrscheinlich werden sollte, daß selbst bis jetzt die Vernunft ihren großen Zweck, Philosophie als Wissenschaft zu realisiren, noch nicht erreicht haben müsse, so nahe sie ihm auch etwa gekommen sey; so war nichts wünschenswürdigers, als daß der Scepticismus sein Werk krönen, und die forschende Vernunft bis an ihr erhabnes Ziel vortreiben möchte; daß derselbe, nachdem man lange gemeint, daß seine noch übrigen wichtigen Ansprüche an die Philosophie bisher nur nicht recht deutlich zur Sprache gekommen, endlich einen Sprecher erhalten möchte, der jenen Ansprüchen nichts vergebe, und dabey die Gabe habe, sie deutlich darzutellen. In wiefern der Vf. der gegenwärtigen Schrift dieser gewünschte Sprecher sey, wird sich aus einer Beurtheilung derselben ergeben.

Der Scepticismus mußte allerdings in der Person dieses seines Repräsentanten seine Waffen insbesondre gegen die Reinhold'sche Elementar-Philosophie, und zwar gegen die neue Darstellung derselben in den Beiträgen, richten, weil dieser Schriftsteller, nach dem Geständnisse der mehrsten Liebhaber der kritischen Philosophie, die Begründung der Philosophie als Wissenschaft entweder schon vollendet, oder doch am vorzüglichsten vorbereitet hat. Für diejenigen aber, welche beides läugnen, mußte er sie dann wieder gegen die glaubteste Urkunde der neuern Philosophie, die Kritik der reinen Vernunft selbst, wenden, wenn es mit dem Angriffe wirklich auf eine entscheidende Schlacht abgesehen wurde. — Das Buch ist in Briefen. *Hermias*, ein enthusiastischer Verehrer der kritischen Philosophie, meldet an *Aenesidemus* seine, besonders durch die Reinhold'sche

A. L. Z. 1794. Erster Band

Elementar-Philosophie begründete, völlige Ueberzeugung von der Wahrheit und Allgemeingültigkeit dieser Philosophie. *Aenesidemus*, welcher anderer Meynung ist, sendet ihm eine Prüfung derselben.

*Aenesidemus* legt, um Reinhold's gegründeter Forderung Genüge zu thun, seiner Censur der Elementar-Philosophie folgende Sätze, als bereits ausgemacht, und gültig zum Grunde: 1. (Thatfache) Es giebt Vorstellungen in uns, in welchen theils unterscheidende, theils übereinstimmende, Merkmale angetroffen werden. 2. (Regel der Beurtheilung) Der Probirstein alles Wahren ist die allgemeine Logik, und jedes Raisonnement über Thatfachen kann nur insofern auf Richtigkeit Anspruch machen, als es mit den Gesetzen derselben übereinkommt. Jedem Theile dieser Prüfung sind die in ihm untersuchten §. 8. der Elementar-Philosophie, so wie sie Reinhold in den Beiträgen I B. S. 165—254. von neuem dargestellt hat, wörtlich vorgedruckt. — Prüfung der Reinhold'schen Grundsätze über die Bestimmung und die wesentlichen Eigenschaften einer Elementar-Philosophie. — *A.* gesteht fürs erste zu, daß es der Philosophie bisher an einem obersten allgemeingeltenden Grundsätze gemangelt habe, und daß sie nur nach Aufstellung eines solchen zum Range einer Wissenschaft sich erheben können; ferner scheint es auch ihm unläugbar, daß dieser Grundsatz kein anderer seyn könne, als derjenige, welcher den höchsten aller Begriffe, den der Vorstellung und des Vorstellbaren, festsetze, und bestimme. So innig auch hier der Sceptiker und der Elementar-Philosoph übereinkommen; so zweifelhaft bleibt es dem Rec.: ob die Philosophie selbst bey ihrer Einmüthigkeit über den zweyten Punkt gewinnen möge, wenn sich etwa in der Zukunft zeigen sollte, daß dasjenige, was sich gegen den Satz des Bewußtseyns, als ersten Satz der gesammten Philosophie, mit Grunde erinnern läßt, auf die Vermuthung führe, daß es für die gesammte, nicht etwa bloß für die theoretische, Philosophie noch einen höhern Begriff geben müsse, als den der Vorstellung. — Gegen Reinhold's §. 1. (Im Bewußtseyn wird die Vorstellung durch das Subject vom Subject und Object unterschieden, und auf beide bezogen) erinnert *A.* 1) „dieser Satz sey kein absolut erster Satz; denn er stehe als Satz und Urtheil unter der höchsten Regel alles Urtheilens, dem Satze des Widerspruchs.“ Versteht Rec. dasjenige recht, was Reinhold (Fundament. S. 85) auf diesen ihm schon ehemals gemachten Einwurf geantwortet hat, und was *A.* nicht befriedigend findet: „daß der Satz des Bewußtseyns freylich unter dem Princip des Widerspruchs stehe, aber nicht als unter einem Grundsätze, durch den er bestimmt werde, sondern als unter einem Gesetze, dem er nicht widersprechen dürfe;“ so spricht

Aaa

Reim.

Reinhold dem Satze des Widerspruchs alle *reale* Gültigkeit ab, wie es auch Kant, aber nur für die bloß theoretiſche Philoſophie, gethan hat, und läßt ihm nur eine *formale*, und logiſche übrig; und in ſofern iſt ſeine Antwort ganz richtig, und kommt auf diejenige zurück, die er unberufenen Beurtheilern ſeiner E. Ph. ſchon öfter gegeben hat: man könne über die Geſetze des Denkens doch nicht anders denken, als nach dieſen Geſetzen: die Reflexion über den Satz des Bewußtſeyns ſteht, ihrer Form nach, unter dem logiſchen Satze des Widerspruchs ſo wie jede mögliche Reflexion; aber die *Materie* dieſes Satzes wird durch ihn nicht beſtimmt. Soll nun *Aenſichtens* Erinnerung einen richtigen Sinn haben: ſo muß erkläre, unerachtet er darüber ſich nirgends deutlich ſetzt, dem Satze des Widerspruchs außer ſeiner *formalen* auch noch eine *reale* Gültigkeit beymessen, d. h. er muß irgend eine Thatſache im Gemüthe annehmen, oder vermuthen, welche dieſen Satz urſprünglich begründet. Was dieſs heißen ſolle, wird ſogleich klar werden; denn *A.* erinnert: 2) „der S. d. B. ſey kein durchgängig durch ſich ſelbſt beſtimmter Satz. Da nach Reinholds eigner Erklärung die Begriffe des Subjects, und Objects erſt durch ihr Unterſcheiden in der Vorſtellung, und durch das Beziehen der Vorſtellung auf ſie, beſtimmt würden; ſo müſſe wenigſtens dieſes Unterſcheiden und Beziehen ſelbſt vollſtändig, und alſo beſtimmt ſeyn, daſs es nicht mehr als eine Deutung zulaffe. Und dieſs ſey nicht der Fall, wie *A.* durch Aufzählung mehrerer möglichen Bedeutungen, und durch Anführung der mannichfaltigen und ſelbſt zweydeutigen Ausdrücke, durch welche Reinhold hinterher dieſe Begriffe zu erklären ſucht, wenigſtens für den Rec. befriedigend dargeſtan hat. Wie nun, wenn eben die Unbeſtimmtheit und Unbeſtimmbarkeit dieſer Begriffe auf einen aufzufordern den höhern Grundſatz, auf eine *reale* Gültigkeit des Satzes der Identität, und der Gegenſetzung hindeutete; und wenn der Begriff des Unterſcheidens und des Beziehens ſich nur durch die der Identität, und des Gegentheils beſtimmen ließe? — Endlich ſey 3) „der Satz des Bewußtſeyns weder ein allgemeingeltender Satz, noch drücke er ein Factum aus, das an keine beſtimmte Erfahrung, und an kein gewiſſes Rationnement gebunden ſey.“ *A.* legt verſchiedne in der Erfahrung gegebne Aeußerungen des Bewußtſeyns vor, in denen, ſeiner Meynung nach, jeſte zu jedem Bewußtſeyn erforderten drey Stücke nicht vorkommen ſollen. In wiefern ein ſolcher, auf Erfahrung ſich berufender, Einwurf überhaupt aufzunehmen, oder angebrachter Maßen abzuweiſen ſey, — darüber weiter unten ein paar Worte! — Nach vollendeter Prüfung, was dieſer Satz nicht ſeyn könne, wird die Frage aufgeworfen: was er denn wohl wirklich ſeyn müge? *A.* beantwortet ſie ſo: „es ſey 1) ein ſynthetiſcher Satz, in welchem dem Subjecte, Bewußtſeyn, ein Prädicat beygelegt werde, welches nicht ſchon in ſeinem Begriffe liege, ſondern erſt in der Erfahrung zu ihm hinzukomme.“ Reinhold behauptet bekannter Maßen, dieſer Satz ſey ein bloß analytiſcher. Wir wollen hier davon abſtrahiren, daſs *A.* die Allgemeingültigkeit dieſes Satzes läugnet, und mithin auch eine Art des Bewußtſeyns annimmt, von welchem es

nicht gilt; — aber es läßt ſich noch ein tieferer Grund dieſer Behauptung in der Verſchiedenheit der zwey Geſichtspunkte aufzeigen, aus welchen dieſer Satz angeſehen werden kann. Nämlich, wenn kein Bewußtſeyn ohne jene drey Stücke denkbar iſt: ſo liegen ſie allerdings im Begriffe des Bewußtſeyns; und der Satz, der ſie aufſtellt, iſt als Reflexions-Satz, ſeiner logiſchen Gültigkeit nach, allerdings ein analytiſcher Satz. Aber die Handlung des Vorſtellens ſelbſt, der Act des Bewußtſeyns, iſt doch offenbar eine Syntheſis, da dabey unterſchieden, und bezogen wird; und zwar die höchſte Syntheſis, nach der Grund aller möglichen übrigen. Und hierbey entſteht denn die ſehr natürliche Frage: wie iſt es doch möglich, alle Handlungen des Gemüths auf ein Zufammenſetzen zurück zu führen? Wie iſt Syntheſis denkbar, ohne vorausgeſetzte *Thesis*, und *Antithesis*? — Der Satz des Bewußtſeyns ſey 2) „ein abſtrakter Satz, welcher ausſage, was, nach *A. einige*, nach *R. alle*, Aeußerungen des Bewußtſeyns gemein haben.“ Reinhold läugnet, wie bekannt iſt, daſs dieſer Satz auf irgend eine Abſtraction ſich gründe. Wenn dieſs gegen diejenige geſagt wird, welche verneynet; es werde in demſelben von den Bedingungen der Anſchauung des Begriffs und der Idee abſtrahirt; ſo iſt ſehr einleuchtend, darzuthun — weit entfernt, daſs der Begriff der bloßen Vorſtellung ſich auf die letztern gründen ſollte — daſs vielmehr die Begriffe der letztern nur durch Unterſcheidung und Beziehung mehrerer bloßen Vorſtellungen, als ſolcher, möglich werden. Man kann den Begriff der Vorſtellung überhaupt vollſtändig beſtimmen, ohne die der Anſchauung, des Begriffs, der Idee beſtimmt zu haben; aber man kann die letztern gar nicht vollſtändig beſtimmen, ohne den erſten beſtimmt zu haben. Soll aber dadurch geſagt werden, daſs dieſer Satz nicht nur nicht auf dieſe beſtimmte, ſondern überhaupt auf keine Abſtraction ſich gründe; ſo läßt ſich, in ſo fern er als erſter Grundſatz an der Spitze aller Philoſophie ſteht, das Gegentheil erweiſen. Iſt nämlich alles, was im Gemüthe zu entdecken iſt, ein Vorſtellen, alles Vorſtellen aber unläugbar eine empiriſche Beſtimmung des Gemüths: ſo wird das Vorſtellen ſelbſt, mit allen reinen Bedingungen, nur durch Vorſtellung deſſelben, nämlich empiriſch, dem Bewußtſeyn gegeben; und alle Reflexion über das Bewußtſeyn iſt empiriſche Vorſtellungen zum Objecte. Nun iſt das Object jeder empiriſchen Vorſtellung beſtimmt gegeben (im Raume, in der Zeit, u. ſ. f.) Von dieſen empiriſchen Beſtimmungen des gegebenen Objects aber wird in der Vorſtellung des Vorſtellens überhaupt, welche der Satz des Bewußtſeyns ausdrückt, nothwendig abſtrahirt. Der Satz des Bewußtſeyns, an die Spitze der geſamten Philoſophie geſtellt, gründet ſich demnach auf empiriſche Selbſtbeobachtung, und ſagt allerdings eine Abſtraction aus. Freylich fühlt jeder, der dieſen Satz wohl verſteht, einen innern Widerſtand, demſelben bloß empiriſche Gültigkeit beyzumessen. Das Gegentheil deſſelben läßt ſich auch nicht einmal denken. Aber eben das deutet darauf hin, daſs es ſich noch auf etwas anderes gründen müſſe, als auf eine bloße Thatſache. Rec. wenigſtens glaubt ſich überzeugt zu haben, daſs er ein Lehrſatz ſey, der auf einen andern Grundſatz ſich

sich gründet; aus diesem aber *a priori*, und unabhängig von aller Erfahrung, sich streng erweisen läßt. Die erste unrichtige Voraussetzung, welche seine Aufstellung zum Grundsatze aller Philosophie veranlaßte, war wohl die, daß man von einer Thatfache ausgehen müsse. Allerdings müssen wir einen realen, und nicht bloß formalen, Grundsatze haben; aber ein solcher muß nicht eben eine Thatfache, er kann auch eine Thathandlung ausdrücken; wenn es erlaubt ist, eine Behauptung zu wagen, die an diesem Orte weder erklärt, noch erwiesen werden kann. — In sofern nun *A.* diesen Satz aufgestellter Maassen für einen Erfahrungssatz halten muß, in sofern muß man sich mit ihm auf Erfahrungen, die demselben widersprechen sollen, allerdings einlassen; wenn derselbe aber aus unläugbaren Grundsätzen bewiesen, und das Widersprechende eines Gegensatzes dargethan ist; so sind alle vermeynte Erfahrungen, wie mit demselben nicht überein kommen sollen, als undenkbar abzusehen. — Prüfung der §§. 2—5., welche die ursprünglichen Begriffe der Vorstellung, des Objectes, des Subjects, und der bloßen Vorstellung bestimmen. Ausser Wiederholungen desjenigen, was oben erörtert worden, erinnert *A.* gegen die Erklärung der Vorstellung, daß sie enger sey, als das zu erklärende. „Denn wenn, nach *Reinholds* Definition, nur dasjenige eine Vorstellung ausmache, was durch das Subject vom Objecte und Subjecte unterschieden, und auf beide bezogen werde; wenn aber, nach *Aenesidems* Voraussetzung, nur dasjenige unterschieden werden könne, was schon wahrgenommen sey: so könne die Anschauung (jene erste Wahrnehmung) keine Vorstellung seyn. Nun aber solle sie, nach *R.* allerdings eine seyn, mithin, u. f. f.“ *Reinhold* wird ihm mit Recht die Voraussetzung im Untersatze seines Vernunftschlusses abläugnen. Das ursprüngliche Object wird überhaupt nicht wahrgenommen, und kann nicht wahrgenommen werden. Vor aller andern Wahrnehmung vorher also kann die Anschauung auf ein, ursprünglich dem Subjecte entgegengesetztes, Object, das Nicht-Ich, bezogen werden; welches Nicht-Ich überhaupt nicht wahrgenommen, sondern ursprünglich gesetzt wird. — Ferner „jenes Unterscheiden, und Beziehen, das zur Vorstellung erfordert werde, sey selbst ein Vorstellen;“ welches aber *Reinhold* mit Recht geläugnet hat. Beides kann Object einer Vorstellung werden, und wird es in der Elementar-Philosophie wirklich; aber es ist ursprünglich keins, sondern nur nothwendig zu denkende Handlungsweise des Gemüths, um eine Vorstellung hervor zu bringen: woraus aber freylich unläugbar das folgt, daß Vorstellung nicht der höchste Begriff aller in unserm Gemüthe zu denkenden Handlungen sey. — *Reinhold* hatte in der Anmerkung zu §. 5. gesagt: „die bloße Vorstellung sey unmittelbar, Subject und Object aber nur vermittelt der Beziehung jener auf diese im Bewußtseyn vorhanden; denn dasjenige, was im Bewußtseyn auf O. und S. bezogen werde, müsse zwar nicht der Zeit, aber seiner Natur nach vor den Handlungen des Bezogenwerdens da seyn, in wiefern nichts bezogen werden könne, wenn nichts vorhanden sey, das sich beziehen lasse.“ *A.* sucht die Ungültigkeit dieses

Beweises dadurch darzuthun, daß er auf ähnliche Art beweisen wolle, O. und S. seyen dasjenige, was unmittelbar, die Vorstellung aber dasjenige, was mittelbar im Bewußtseyn vorkomme, indem nichts auf ein anderes bezogen werden könne, wenn nicht dieses andere; worauf es bezogen werden solle, vorhanden sey, mithin u. f. f.“ Und allerdings muß *S.* und *O.* eher gedacht werden, als die Vorstellung; aber nicht im Bewußtseyn, als empirischer Bestimmung des Gemüths, wovon *Reinhold* doch allein redet. Das absolute Subject, das Ich, wird nicht durch empirische Anschauung gegeben, sondern durch intellectuelle gesetzt; und das absolute Object, das Nicht-Ich, ist das ihm entgegengesetzte. Im empirischen Bewußtseyn kommen beide nicht anders als so vor, daß eine Vorstellung auf sie bezogen werde; in diesem sind sie nur mittelbar, als vorstellendes, und vorgestelltes: des absoluten Subjects, des vorstellenden, das nicht vorgestellt würde; und des absoluten Objects, eines Dinges an sich, unabhängig von aller Vorstellung, wird man sich nie, als eines empirischgegebenen, bewußt. *Reinhold* konnte diese Erörterungen sich wohl auf die Zukunft vorbehalten haben. — Aus dem bisher gesagten scheint hervorzugehen, daß alle Einwendungen *Aenesidems*, in so fern sie, als gegen die Wahrheit des Satzes *D. B. an sich* gerichtet, angesehen werden sollen, ohne Grund sind; daß sie ihn aber als ersten Grundsatz aller Philosophie, und als bloße Thatfache allerdings treffen; und eine neue Begründung desselben nothwendig machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## PAEDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Armin's biographische Geschichte.* Ein Buch für Eltern, Erzieher und Jünglinge. 1792. 186 S. 8.

Der Vf. hat (Vorr: S. XVII.) die Absicht, „es allen Vätern und Erziehern recht warm ans Herz zu legen, „wie nöthig es sey, bey Erziehung ihrer Kinder und „Zöglinge die strengste Sorgfalt auf jede ihrer eigenen „Handlungen und auf die Behandlung ihrer Untergebenen zu wenden, daß Eltern beynahe in den meisten „Fällen an dem Glücke oder Verderben ihrer Kinder „Schuld sind, und das meistentheils, wenn sie dieselben „auf eine allzuraube, abschreckende, herrschsüchtige „Weise behandeln.“ — Zur Einkleidung dieser Lehre wählt er die angelich wahr Lebensbeschreibung eines jungen Menschen *Armin*, deren Inhalt kürzlich folgender ist.

*Armin*, dessen Eltern Landleute sind, wird von seinem Vater mit unvernünftiger Strenge erzogen und genöthiget, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Auf der Schule zeigt er zu viel Leselust und erfährt deswegen von seinen geistlichen Lehrern harte und unbillige Behandlungen. Dadurch wird Starrsinn, Trotz, Menschenhaß und Verachtung des Priesterstandes in ihm erzeugt. Dennoch studiert er Theologie, kommt aber

feld in den Verdacht der Heterodoxie und Ketzerey. Er geht in ein Benediktinerkloster und wird da auf Anstiften des P. Cyrill verleitet, einen Aufsatz über die Betschöncke zu schreiben. Darüber wird er ertappt, eingekerkert und gemartert. Durch Hülfe eines Klosterbruders, der sein einziger Freund ist, entkommt er, wird aber nach einiger Zeit gefunden und wieder ins Kloster zurück gebracht, wo er bald darauf, wahrscheinlich unter den rächerischen Händen der Mönche stirbt.

Zu Erreichung der oben angezeigten löblichen Absicht ließen sich diese Thatfachen, in der Manier behandeln, wie *Anton Reiser* und ähnliche Schriften, gar wohl benutzen. Auch verräth der Vf. einige gute Maximen, und eifert heftig gegen religiöse Täuschung, Priester-

charlatanerie und elende Schulmethoden: aber, von der Kunst, seinen Stoff so zu bearbeiten, daß die darinn eingekleideten Wahrheiten in ein helles Licht gesetzt werden, versteht er nicht einmal die ersten Buchstaben. Die Erzählung schwimmt in einem See von schalen Raisonnements, leeren Declamationen und weiterschweifigen Wiederholungen. Dazu kommt noch die erbärmliche Schreibart und die gänzliche Sprachunkunde des Vf. die den ganzen Vortrag um Kraft und Leben bringt.

Unser Vf. nennt dieses Büchlein mehr als einmal Vorläufer seiner übrigen Schriften. Sollte dieß Ernst seyn: so mag er ja erst schreiben lernen und seine Manuscripte der strengen Beurtheilung eines Freundes von Einsicht und Geschmack unterwerfen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELEHRTHEIT.** *Gießen, J. Meyer, Ueber die Ascendentensuccession in Familiensideicommissen und Lehen*, vom Geh. Rath und Kanzler D. Koch. Beylage zu seiner *Successio ab intestato civilis*. 1793. 72 S. 8. Ebendas. *Zweytes Postscriptum über die Ascendentensuccession in Lehen* von Ebendens. 1793. 16 S. 8. Irgend einem wichtigen individuellen Rechtsfalle hat man es gewöhnlich zu verdanken, wenn eine schwierige Materie des Privatrechts der Erlauchten oder des Lehenrechts von allen Seiten beleuchtet, und wenn gleich in entgegengesetzte Theorien aufgelöst, doch durch erschöpfende Auseinandersetzung der Gründe für und wider allmählig aufs reine gebracht wird. Dies ist auch gegenwärtig der Fall bey der Ascendentensuccession in Familiensideicommissen und Lehen. Der bekannte Reichsrath, Pückler'sche Erbsolgetreue ist nemlich die Veranlassung, die jenen Gegenstand neuerlich zur Sprache gebracht, und neben andern auch den vorliegenden gegen die Ansprüche des regierenden Hn. Grafen von Pückler gerichteten Schriften ihr Daseyn gegeben hat. In der ersten geht der Vf. von allgemeinen Grundsätzen über Familien und Linienlieder aus. Diese, die den ersten Abschnitt ausmachen, enthalten eine deutliche Auseinandersetzung der gedachten Begriffe und die Prämissen zu den meisten Sätzen der folgenden Abschnitte. Wir glauben daher, daß diejenige Vertheidiger der Ansprüche des Hn. Gr. v. Pückler, die mit dem Vf. die Linealfolge mit Vorzug des Grades bey dem in Frage stehenden cognatischen Familiensideicommiss annehmen, die Unrichtigkeit jener Principien nothwendig darthun müssen, wenn sie den Hauptinhalt der folgenden Abschnitte widerlegen wollen, und sich nicht damit begnügen können, die Anwendbarkeit derselben nur bey der Succession der Collateralen, nicht aber bey der Erbfolge der Ascendenten zuzugestehen. Wenn die an der Spitze stehenden Erklärungen richtig sind: so kann auch die Richtigkeit der daraus gezogenen Corollarien nicht bezweifelt werden, so kann z. B. nicht geläugnet werden, daß ein Kind durch die Geburt von seinem Vater zu dessen Familie und Linie, und durch die Geburt von seiner Mutter zu deren Familie und Linie gehöre §. 8., daß der Vater nur in seiner und die Mutter nur in ihrer Linie des Kindes Ascendent sey §. 9. und daß ein Kind den Vater oder die Mutter nicht zum Familien oder Linien Glied machen §. 10. und der Vater die Linie des verstorbenen Kindes, worinn sol-

ches durch die Geburt von der Mutter ein Glied geworden ist, nicht erhalten oder fortpflanzen könne §. 11. Wird aber die Richtigkeit dieser Sätze neben der Anwendbarkeit der Linealfolge zugestanden: so steht das Hauptresultat des dritten Abschnitts, die Ausschließung des Hn. Gr. v. Pückler von der Erbfolge seiner Tochter unumstößlich fest. Freylich läßt sich der Hr. Vf. durchaus nicht auf die Darlegung der Gründe ein, auf denen die sehr zu bezweifelnde Voraussetzung beruhet, daß hier nicht die Gradualfolge des gemeinen Rechts, sondern Linealfolge mit Vorzug des Grades statt finde. Uebrigens sind in dem dritten und in dem letzten Abschnitt, welcher der Beantwortung der Argumente zweyer Gegner, des Hn. Pr. Danz und Hr. Hofr. Hoff gewidmet ist, hie und da Sätze aufgestellt, die *cum grano Salis* genommen werden müssen, wenn sie denjenigen nicht anstößig werden sollen, die den Knoten durch die Distinction zwischen Successionsfähigkeit und Erbfolgeordnung lösen zu können glauben. Von der Art ist besonders folgende Behauptung, die den Vorderatz zu der Hauptchlußfolge der ganzen Unternehmung abgibt. „In welcher Erbfolgeart die Paternität und Maternität von dem letzten Besitzer“ (auch in Verbindung mit Descendenz vom ersten Erwerber) „keine Erblichkeit wirkt, da kann auch die“ (mit Abstammung vom ersten Erwerber verbundene) Paternität und Maternität von dem letzten Besitzer in der Erbfolgeordnung keine Wirkung haben und den Erbfall nicht begründen.“ Wenn diese Einschränkung, die in den vorhergehenden liegt, nicht hinzugedacht wird, so geräth man in Verführung, die Folgerung im Vorderatze zu läugnen, und den Unteratz noch dahin auszuweihen, daß auch Seitenverwandtschaft so wenig als Paternität oder Maternität Erblichkeit wirke. In einem angehängten Postscript wendet der Vf. unter dem Schutz der Stelle H. F. 50. die nemliche Grundsätze auf die Ascendentenfolge in Lehen an. Der Vf. giebt zwar seine Demonstration für neu aus, und in dem zweyten Postscript sucht er die Neuheit derselben durch eine Art von Induction darzuthun; allein man würde ihn mißverstehen, wenn man diese Behauptung anders deuten wollte, als daß er einen befriedigenden Grund der gesetzlich bestimmten Ausschließung der Ascendenten durch genauere Zergliederung der Begriffe von Familien- und Linien Gliedern gefunden und angegeben habe.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Februar 1794.

## PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Aenesidemus*, oder über die Fundamente der von dem Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten *Elementar-Philosophie*. etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zugleich ist es merkwürdig, daß *A.*, so lange er seinen eignen oben aufgestellten Grundsätzen getreu war, auch gerecht gegen den Gegner blieb, und daß beides zugleich verschwindet, wie sich bald zeigen wird. Wenn seine Prüfung sich hier endigte, so würde er ohne Zweifel sein Verdienst um die Philosophie, und die Achtung aller unpartheyischen Selbstdenker rühmlich behauptet haben. Man wird sehen, wie viel die Fortsetzung derselben ihm davon übrig lasse. — Nämlich die §§. 6 - 8., die den ursprünglichen Begriff des Vorstellungsvermögens bestimmen, führen den Cenfor zur Prüfung des eigenthümlichen Charakters der kritischen Philosophie, der darin bestehe, daß der Grund eines grossen Theils von den Bestimmungen der Gegenstände unserer Vorstellungen in das Wesen unsers Vorstellungsvermögens selbst gesetzt werde; und hierbey erhalten wir zugleich eine bestimmte Einsicht in die Natur des Aenesidemischen Scepticismus, der auf einen sehr unmaassenden Dogmatismus ausgeht, und ihn sogar, gegen seine eignen oben aufgestellten Grundsätze zum Theil schon als erwiesen voraussetzt. Nachdem der Sceptiker die in jenen §§. enthalten seyn sollenden Behauptungen aufgezählt hat. a) Daß das Vorstellungsvermögen der Grund der Wirklichkeit der Vorstellungen sey; b) daß das V. V. vor aller Vorstellung auf eine bestimmte Art vorhanden sey; [was mag das heißen sollen, und wo sagt das *Reinhold*?] c) daß das V. V. von den Vorstellungen, wie jede Ursache von ihren Wirkungen, verschieden sey; d) daß der Begriff des V. V. sich nur aus den Wirkungen desselben ableiten lasse, und daß man, um die innern Merkmale desselben zu erhalten, nur den Begriff der bloßen Vorstellung sorgfältig zu entwickeln habe; e) wirft er die Frage auf, wie denn wohl die Elementar-Philosophie zu der überschwenglichen Kenntniß der *objectiven Existenz* eines solchen Etwas, wie das V. V. seyn solle, kommen möge; und kann sich nicht satt verwundern über die (*Theorie d. V. V. S. 190.*) von Reinhold, als einem kritischen Philosophen, gemachte Folgerung: „wer eine Vorstellung gebe, gebe zugleich ein Vorstellungsvermögen zu.“ Rec., oder wer etwa sehr zur Verwunderung geneigt wäre, würde sich nicht weniger über den Sceptiker

A. L. Z. 1794. Erster Band.

verwundern, dem noch vor kurzem nichts ausgemacht war, als daß es verschiedne Vorstellungen in uns gebe, und der jetzt, so wie das Wort: Vorstellungsvermögen, sein Ohr trift, sich dabey nichts anderes denken kann, als irgend ein (rundes, oder vierecktes?) Ding, das unabhängig von seinem Vorstellen als Ding an sich, und zwar als vorstellendes Ding existirt. Daß durch diese Deutung unsern Sceptiker gar nicht Unrecht geschehe, wird der Leser in kurzen sehen. — Das V. V. existirt für das V. V. und durch das V. V.; dies ist der notwendige Zirkel, in welchem jeder endliche, und das heißt, jeder uns denkbare, Verstand eingeschlossen ist. Wer über diesen Zirkel hinaus will, versteht sich selbst nicht, und weiß nicht, was er will. Rec. überhebt durch diesen einzigen Grundsatz sich der Anführung alles dessen, was *A.* darüber noch weiter sagt; wobey er denn *Reinholden* offenbar mißversteht, oder mißdeutet, und an seiner Elementar-Philosophie Ansprüche rügt, die er selbst erst aus seinem eignen Vorrathe in sie übergetragen hat. — Nachdem durch diese Mißdeutung *Reinholden* völlig abgesprochen ist, daß er etwas zur Erhärtung jenes charakteristischen Grundsatzes der kritischen Philosophie beygebracht habe, geht die Censur zu denjenigen Beweisen über, die der Urheber dieser Philosophie selbst in der *Ktk. d. r. Vft.* dafür aufgestellt hatte. Dieser Prüfung wird eine kurze Darstellung des Humischen Scepticismus vorangeschickt. „Hume selbst habe den Satz, daß alle unsre Vorstellungen von den Dingen, von Impressionen derselben auf uns herkämen, gar nicht im Ernste für wahr gehalten; weil er ohne schon vorher angenommene Gültigkeit des Gesetzes der Causalität, (nach welchem die Dinge Ursache jener Impressionen in uns wären,) welche er doch bestritt, mithin ohne die größte Inconsequenz dies nicht habe thun können: sondern er habe ihn nur mit dem Lockischen System, das damals unter seinen Landsleuten das herrschende gewesen, zur Bestreitung dieses Systems durch sich selbst, hypothetisch aufgestellt. Humes eignes wahres System bestehe aus folgenden Sätzen: 1) was erkannt werden soll, muß vorgestellt werden 2) welche Erkenntniß reell seyn soll, die muß mit den Dingen außer derselben im Zusammenhange stehen 3) es giebt kein Princip, vermöge dessen wir von den Gegenständen, in so fern sie etwas von unsern Vorstellungen verschiednes, und etwas an sich seyn sollen, etwas wissen könnten 4) selbst das Princip der Causalität ist dazu nicht tauglich; noch taugt das des Widerspruchs, um jenes für die verlangte Bestimmung zu begründen.“ Da die Frage, ob nun eben der Humische Scepticismus widerlegt sey, dem nichts zur Sache thut, welcher behauptet, daß aller Scepticismus

Bbb

ticis-

ticismus widerlegt sey; so kann Rec. es ganz auf sich beruhen lassen, ob das vorgelegte System eben das Humische sey, oder nicht. Genug es ist, in so fern es etwas zu suchen scheint, an dessen Auffindung es zweifelt, ein Skeptisches; und es wird gefragt, ob dasselbe durch Kant widerlegt sey. A. verneint diese Frage: 1) „weil in der Kk. d. r. Vft. daraus, das wir uns nur die Einrichtung unsers Gemüths, als den Grund synthetischer Urtheile, denken können, gefolgert werde, das dieses Gemüth *wirklich* und *an sich* der Grund derselben *seyn* müßte; und also gerade diejenige Folgerungsart, die Hume in Anspruch genommen habe, als gültig vorausgesetzt werde.“ Und hierüber bitter denn Rec. diesen Skeptiker a) dem Publikum doch bald recht bestimmt und deutlich zu erklären, was das doch heißen möge: Irgend ein A. ist *unabhängig von unserm Denken und an sich* der Grund unsers Urtheilens, das doch wohl selbst ein *Denken* ist? b) ihm doch die Stelle bey Kant nachzuweisen, wo er diesen Unsinn angetroffen habe. — „Kant sage: das Gemüth ist der Grund gewisser synthetischer Urtheilsformen. Hier werde ja offenbar vorausgesetzt, das jene Formen einen Grund haben müssen; mithin die Gültigkeit des Gesetzes der Causalität, über welche eben die Frage sey, schon im voraus angenommen; es werde vorausgesetzt, jene Formen müssen einen *Real-Grund* haben.“ — Wenn bloß gesagt wird: *wir* sind genöthigt, einen Grund derselben aufzufuchen, und denselben in unser Gemüth zu setzen, wie denn nichts weiter gesagt wird; so wird zuorderst der Satz des Grundes bloß seiner logischen Gültigkeit nach gebraucht: da aber das dadurch begründete nur als Gedanke existirt, so sollte man meynen, der *logische Grund* eines Gedankens sey zugleich der *Real- oder Existential-Grund* dieses Gedankens. — A. verneint die aufgeworfne Frage 2) aus dem Grunde, weil Kant auch nicht einmal das erwiesen habe, das *nur* unser Gemüth als der Grund der synthetischen Urtheile sich denken lasse. Diese Behauptung, wenn ihre Wahrheit sich darthun ließe, wäre allerdings entscheidend gegen die kritische Philosophie; da hingegen in dem bisherigen A. nichts widerlegt hat, als das, was Niemand behauptet, und nichts fodert, als das, was Niemand versteht. Er begründet diese Behauptung auf folgende Weise: a) „daraus, das wir gegenwärtig uns irgend etwas nicht anders, als auf eine gewisse Weise erklären, und denken könnten, folge gar nicht, das wir es uns nie würden anders denken können;“ — eine Erinnerung, die gegen einen empirischen Beweis an ihrem Orte wäre, gegen einen von Grundätzen *a priori* abgeleiteten aber übel angebracht ist. Wenn der Grundsatz der Identität und des Widerspruchs als Fundament aller Philosophie aufgestellt seyn wird, wie er soll. (zu welchem Systeme denn auch Kant alle mögliche Data gab, da er selbst nicht die Absicht hatte, es aufzulösen;) dann wird hoffentlich niemand mehr behaupten; wir dürfen doch etwa künftighin zu einer Stufe der Cultur hinauf rücken, auf der wir das widersprechende würden als möglich denken können. A. sucht b) die wirkliche Denkbarkeit eines andern Ursprungs jener Urtheilsformen zu zeigen; aber auf eine Art, woraus, ungeachtet der

naiven Versicherung, die *Kk. d. r. Vft.* wirklich gelesen, und auch verstanden zu haben, die der Vf. seinem *Hermias* in den Mund legt, dennoch deutlich erhellet, das *Aenesidemus* selbst sie nicht verstanden habe. „Es lasse sich denken,“ sagt er, „das alle unsre Erkenntnis aus „der Wirklichkeit *realiter* vorhandner Gegenstände auf „unser Gemüth herrühre, und das auch die *Nothwendigkeit*, welche in gewissen Theilen dieser Erkenntnis angetroffen werde, durch eine besondre Art, wie die „Dinge uns afficiren, erzeugt sey. So sey es uns z. B. „nothwendig, eine Empfindung, während der Zeit, da „sie vorhanden sey, als vorhanden zu denken; — und „diese Nothwendigkeit komme von außen; denn der „Eindruck komme von außen.“ — Das unglücklichste Beyspiel, das gewählt werden konnte! Es ist nothwendig, das Object dieser Empfindung als *wirklich* zu denken (im Gegensatz des *möglichen* und *nothwendigen*) und dieses unmittelbare Verhältniß gegen unser Vorstellungsvermögen selbst, sollte, unabhängig von demselben außer uns seyn?? „Es sey nothwendig, die Zweige eines gewissen Baums in der Ordnung wahrzunehmen, in der „sie einmal unserm Gemüthe gegenwärtig sind.“ Ja wohl; vermittelt der Wahrnehmung der einzelnen Theile derselben im stetigen Raume, und ihrer nothwendigen Verbindung durch die Kategorie der Wechselwirkung. „Wenn die Dinge an sich uns völlig unbekannt seyen; „so können wir auch nicht wissen, das sie gewisse Bestimmungen in uns *nicht* hervorgebracht haben können.“ Wenn die Dinge an sich, unabhängig von unserm Vorstellungsvermögen, in uns *gar keine* Bestimmungen hervorbringen können; so können wir sehr wohl wissen, das sie die in uns wirklich vorhandnen Bestimmungen nicht hervorgebracht haben. „Eine Ableitung des Nothwendigen, und Allgemeingültigen in unsrer Erkenntnis „aus dem Gemüthe mache das *Daseyn* dieses Nothwendigen im geringsten nicht begreiflicher, als eine Ableitung eben desselben von der Wirkungsweise der Gegenstände außer uns auf uns.“ Was mag *Daseyn*; was mag *begreiflich* hier heißen? Soll etwa noch ein höherer Grund jener in unserm Gemüthe als vollständig begründet angenommenen Nothwendigkeit aufgesucht, — die in unserm Gemüthe aufgefunden unbedingte Nothwendigkeit dadurch bedingt, davon abgeleitet, dadurch erklärt und begriffen werden? Und wo soll dieser höhere Grund gesucht werden? In uns, wo wir bis zur absoluten Autonomie gekommen sind? Soll *absolute* Autonomie begründet werden? Das ist ein Widerspruch. Oder *außer* uns? Aber die Frage ist ja eben von einem *Uebergange* von dem äußern zum innern, oder umgekehrt. Es ist ja eben das Geschäft der kritischen Philosophie, zu zeigen, das wir eines Ueberganges nicht bedürfen; das alles, was in unserm Gemüthe vorkommt, aus ihm selbst vollständig zu erklären, und zu begreifen ist. Es ist ihr nicht eingefallen, eine Frage zu beantworten, die, nach ihr, der Vernunft widerspricht. Sie zeigt uns den Zirkel, über den wir nicht hinausbrechen können, innerhalb desselben aber verschafft sie uns den innigsten Zusammenhang in unsrer ganzen Erkenntnis. „Die *Kk. d. r. Vft.* habe nicht, wie sie vorgebe, bewiesen, das die

Vorstellungen und Urtheile *a priori*, die in *uns* vorhanden seyn sollen, bloße Formen für Erfahrungserkenntnisse seyen, und nur in Beziehung auf empirische Anschauungen Gültigkeit, und Bedeutung haben könnten. Denn es lasse sich, außer jener Art, Begriffe *a priori* auf die Dinge zu beziehen, daß sie bloße Bedingungen und Formen unsrer Erkenntniß derselben seyn sollen, noch wohl eine andre denken; nemlich die, daß sie sich vermöge einer *präformirten Harmonie* darauf bezögen; so, daß die Vorstellungen *a priori* im Menschen zugleich dasjenige mit enthielten, was die objectiven Eigenschaften der Dinge an sich, wenn ihr Einfluß auf das Gemüth möglicherweise wäre, würden gegeben haben.“ — Wenn auch jene Urtheilsformen *a priori* nicht Einheiten seyn sollen, als welche im Mannichfaltigen an sich gar nicht getroffen werden kann: so ist doch wenigstens die Harmonie Vereinigung Verschiedner zu Einem? Unfre Vorstellungen *a priori* von einer, und die objectiven Beschaffenheiten der Dinge an sich von der andern Seite wären doch wohl die zwey wenigstens numerisch verschiednen, Dinge; und das dritte, welches an sich weder das erste noch das zweyte, seyn, aber beide in sich vereinigen sollte, wäre doch wohl irgend ein Vorstellungsvermögen? Nun ist das unsrige kein solches, wie *A.* selbst durch seine Hypothese zugesteht; mithin müßte es ein von dem unsrigen verschiednes seyn. Ein solches aber, d. i. ein V. V., welches nicht nach den Grundsätzen der Identität, und des Widerspruchs urtheilt, ist für uns gar nicht denkbar; mithin auch nicht jene vorgebliche Harmonie, die in ihm anzutreffen seyn soll. „Etwas absurdes enthält die Hypothese von einer solchen praefabrirten Harmonie zwischen unsern Vorstellungen *a priori* und zwischen dem objectiv vorhandenen doch gewiß nicht“ fährt *A.* fort. Soll man ihm das glauben? — *A.* wirft die Frage auf, ob das Gemüth, als Ding an sich, oder als Nomenon, oder als transcendente Idee, Grund der Erkenntniße *a priori* sey? Als Ding an sich nicht, wie er ganz richtig läugnet. „Auf ein Nomenon lasse sich, Kants eignen Erinnerungen nach, die Kategorie der Causakität nicht anwenden.“ Es wird auch nicht der Satz des Real, — sondern bloß der des logischen Grundes darauf angewendet, der aber, in so fern das Gemüth bloß *Intelligenz* ist, Real-Grund wird. In so fern das Gemüth der letzte Grund gewisser Denkfornen überhaupt ist, ist es Nomenon; in so fern diese als unbedingt nothwendige Gesetze betrachtet werden, ist es transcendente Idee; die aber von allen andern dadurch sich unterscheidet, daß wir sie durch intellectuelle Anschauung, durch das *Ich bin*, und zwar: *ich bin schlechtthin weil ich bin*, realisiren. Alle Ansprüche Aenesidems gegen dieses Verfahren gründeten sich bloß darauf, daß er die absolute Existenz, und Autonomie des Ich — wir wissen nicht wie, und für wen — *an sich* gültig machen will; da sie doch nur für das *Ich selbst* gelten soll. Das Ich ist, was es ist, und weil es ist, für das Ich. Ueber diesen Satz hinaus kann unsre Erkenntniß nicht gehen. — Aber wie aus kann nun das kritische System von demjenigen, ist denn nun das kritische System von demjenigen, welches oben als das Hamische aufgestellt wurde, verschieden? Bloß darin, daß dieses die Möglichkeit, noch

etwa einmal über jene Begrenzung des menschlichen Geistes hinausgehn zu können, übrig läßt; das kritische aber die absolute Unmöglichkeit eines solchen Fortschreitens darthut, und zeigt, daß der Gedanke von einem Dinge, das *an sich*, und unabhängig von irgend einem Vorstellungsvermögen, Existenz, und gewisse Beschaffenheiten haben soll, eine Grille, ein Traum, ein Nicht-Gedanke ist: und in so fern ist jenes System skeptisch, das kritische aber dogmatisch, und zwar *negativ* dogmatisch. Prüfung der §§. 9 - 14. — *A.* glaubt, im 9. §., der den Satz aufstellt, daß die bloße Vorstellung aus zwey verschiednen Bestandtheilen bestehen müsse, habe *Reinhold* aus folgenden Obersätzen geschlossen: alles, was sich auf verschiedne Gegenstände beziehen soll, das muß auch selbst und an sich aus verschiednen Bestandtheilen bestehen; und so kostet es ihm freylich nicht viel Mühe, die Folgerung zu entkräften. Allein er hat in jenem als *Reinholdisch* aufgestelltem Obersatz die Bedingung vergessen: wenn die verschiednen Gegenstände bloß, und allein durch diese Beziehung erst unterschieden werden sollen. Unter dieser Bedingung aber ist es klar; daß, wenn  $x$  seyn soll  $= A.$  und  $= B.$ , in  $x$  ein  $y$  seyn müsse  $= A.$  und ein  $z = B.$ ; und daß das Gegenheil sich widersprechen würde. Die auch hier wieder vorkommende Unterscheidung Aenesidems zwischen *gedachter*, und *realer* Verschiedenheit jener zwey Bestandtheile der bloßen Vorstellung, verdient keine ernsthafte Erwähnung. Was für ein Ding mag doch eine bloße Vorstellung an sich, und unabhängig von einem Vorstellungsvermögen seyn; und wie mögen Bestandtheile einer bloßen Vorstellung auch noch anders verschieden seyn, als dadurch, daß das vorstellende sie unterscheidet? Ob *A.* diese überfeine Unterscheidung im Ernste machte, oder aber des Publikum spottete? — Gegründeter scheinen dem *Rec.* die Erinnerungen gegen die §. 10 u. 11. geschehene Bezeichnung des dem Subjecte in der Vorstellung angehörigen durch *Form*, und des dem Objecte angehörigen durch *Stoff*. Man hätte diese Bezeichnung gerade umkehren können, sagt *A.*; und eben so hat *Rec.* diese Erklärungen an der Stelle, an der sie hier stehen, nie für etwas anders als willkürliche Namebestimmungen halten können. (Wenn *A.* und *B.*, ehe  $x$  darauf bezogen ist, schlechterdings unbekannt, und unbestimmt sind, wie die Elementar-Philosophie ausdrücklich sagt: so bekommen sie durch zwey aufgefundenne verschiedne Bestandtheile in  $x$ . ( $y$  u.  $z$ ) nur erst das Prädicat: sie sind von einander verschieden. Wie sie aber verschieden seyen, läßt sich erst aus der Art erkennen, wie  $y$  und  $z$  verschieden sind.) Wenn sie nun nur bloß als willkürliche Namenbestimmungen gebraucht, und nichts aus ihnen gefolgert würde, so ließe sich dagegen nichts sagen. *A.* aber merkt an, und wie es dem *Rec.* scheint, mit Recht, daß tiefer unten die Folgerung, daß der *Stoff gegeben*, die *Form aber hervorgebracht* seyn müsse, bloß durch diese Erklärung begründet werde. — Endlich geht die Cenfur zu demjenigen über, was ihr der erste Fehler der Elementar-Philosophie, und der Grund aller ihrer Irrthümer scheint, nemlich: „nicht bloß Etwas in der

Vorstellung werde auf das Subject und ein anderes Etwas auf das Object, sondern die ganze Vorstellung werde auf beides, Subject und Object, bezogen, nur auf beide anders: auf das erstere, wie jede Eigenschaft auf ihr Subject, auf das Ietztere, wie jedes Zeichen auf sein Bezeichnetes. Diese Verschiedenheit in der Beziehungsart selbst habe Reinhold übersehen, und um deswillen geglaubt, die Möglichkeit der Beziehung auf zwey verschiedene Dinge nur durch die Voraussetzung zweyer verschiedner Bestandtheile in der Vorstellung selbst erklären zu können.“ Der Satz an sich ist ganz richtig; nur daß Rec. statt der von A. gebrauchten Ausdrücke lieber sagen würde; die Vorstellung werde auf das Object bezogen, wie die Wirkung auf ihre Ursache, und auf das Subject, wie Accidens auf Substanz. Da aber Reinhold dem Subjecte die Form, und dem Objecte den Stoff der ganzen Vorstellung zuschreibt, und keine Vorstellung ohne beides zugiebt; so kann ihm jene Wahrheit doch nicht so ganz verborgen geblieben seyn, wie A. glaubt. Aber wenn nur S. und O. bloß durch die Beziehung der Vorstellung auf dieselben bestimmt werden, und vorher ganz unbekannt sind; — wie kommt denn A. dazu, die Vorstellung auf ein Object als Ursache, oder wie er sagt, als Bezeichnetes zu beziehen, wenn nicht in ihr selbst etwas ist, wodurch sie sich ursprünglich als Wirkung, oder als Zeichen; und wie kommt er dazu, sie auf das Subject zu beziehen, wenn nicht in ihr selbst etwas unterschieden wird, wodurch sie sich als Accidens, oder Prädicat ankündigt? —

(Der Beschlufs folgt.)

### MATHEMATIK.

BRESLAU, b. Meyer: Des Herrn du Séjour analytische Abhandlung von den Sonnenfinsternissen, übersetzt mit Anmerkungen und Anwendung auf die große Sonnenfinsternis 1793 den 5 Sept. durchgehends erläutert von Johann Ephraim Scheibel, 8 Bog. in 8. m. K. 1793.

Der Vf. verdient auch für die Herausgabe dieser Schrift, den Dank derjenigen Astronomen und Liebhaber der Sternkunde, die eine analytische Berechnung dieser merkwürdigen Sonnenfinsternis zur Vergleichung der Theorie mit den Beobachtungen nutzen können, oder die sich in astronomischen Rechnungen dieser Art umsehen und üben wollen. Er kündigt sein Unternehmen in der Vorrede in einem bescheidenen Tone an, ob er sich gleich längstens als ein Mann gezeigt hat, der der Bearbeitung seines Gegenstandes gewachsen ist und solchen gründlich und falsch vorzutragen versteht. Hr. Sch. hat aber die

Uebersetzung und Erläuterung der analytischen Methode des Hn. du Séjour zur Berechnung der Sonnenfinsternisse aus einer ältern kurzen Abhandlung dieses berühmten Gelehrten genommen, und in dieser, ohne Namen in einer 1761 herausgegebenen Sammlung unter dem Titel: *Recherches sur la Comonique, les Retrogradations des Planetes, et les Eclipses de Soleil* bekannt gemacht. Es schien ihm solche zur vorläufigen Übung in dergleichen Rechnungen nützlich und hinreichend. Außerdem stehen des Hn. du Séjour sämtliche analytische Abhandlungen und auch die neueste von den Sonnenfinsternissen in seinem vollständigen und sehr schätzbaren Werk: *Traité analytique des mouvemens apparens des Corps célestes*, das 1786. in 2 Quartbänden zu Paris erschien, das aber Hr. Sch. damals noch nicht besaß. Gegenwärtige Abhandlung enthält nun: Eine vorläufige Einleitung worinn, 1) die Berechnung des eccliptischen Neunonds 1793 den 5 Sept. und der übrigen Elemente dieser Finsternis vorkommen; am Schluß werden die Resultate mit denen von Hn. Bode in dessen astron. Jahrbuch für 1793 angeetzten Hauptstücken der Berechnung derselben verglichen und damit sehr zusammen stimmend gefunden. Hr. Sch. hat die neuesten von Hn. v. Zach zu Gotha im Jahr 1792 herausgegebenen Ernestinischen Sonnentafeln zum Grunde der Berechnung gelegt. 2) Anwendung der orthographischen Projection des Breslauer Parallelkreises auf der halben erleuchteten Erdoberfläche, sehr deutlich gezeigt und in Figuren vorgestellt. Hierauf folgt: Der Vorrede des Hn. du Séjour, letzter Abschnitt, übersetzt und mit nützlichen Anmerkungen vermehrt. Ferner: Die Uebersetzung der analytischen Abhandlung desselben von der Sonnenfinsternis, vorläufige Begriffe, Aufgaben, Formeln, Anmerkungen des Hn. du Séjour, die sich aber hier auch im allgemeinen nicht darstellen lassen. Hr. Sch. hat solche mit erläuternden Anmerkungen und Berechnungen durchgehends auf die große Sonnen- oder Erdfinsternis vom 5 Sept. 1793 angewendet, bereichert. Zusatz zu der Abhandlung von den Sonnenfinsternissen, worinn Hr. Sch. auch die indirecte Berechnung jener Erdfinsternis liefert, und in dem zum Beschlufs folgenden Auszug aus jener Abhandlung: Angaben für die allgemeinen Phasen dieser Erdfinsternis; den Stundenwinkeln zu möglichen Phasen und umgekehrt, unter einerley nördlicher Breite; Länge und Breite für einen allgemeinen Entwurf der Erdfinsternis; Längen (geogr.) zu möglichen Stunden; Winkeln und Breiten für einerley Phasen der centralen ringförmigen Finsternis und endlich größte Phasen und Längen zu möglichen Stundenwinkeln unter einerley nördl. Breite, in verschiedenen Tafeln geordnet, welche ihm insgesamt viele weitläufige Rechnungen verursacht haben und von einem ausdauernden Fleiß Beweise darlegen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Februar 1794.

## PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Aenesidemus*, oder über die Fundamente der von dem Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten *Elementar-Philosophie* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Auf Veranlassung des 13 §., das kein Gegenstand, als Ding an sich, vorstellbar sey, äußert sich *A.* dahin: „es sey durch die ganze Einrichtung unsers Wesens uns einmal eingepflanzt, uns nur dann erst über unsre Erkenntniß zu beruhigen, wenn wir den Zusammenhang und die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen, und der in ihnen vorkommenden Merkmale mit einem Etwas, so ganz unabhängig von ihnen existire, vollkommen einfähen;“ und so haben wir denn zum Grunde dieses neuen Scepticismus ganz klar, und bestimmt den alten Unfug, der bis auf *Kant* mit einem Dinge an sich getrieben worden ist; gegen den selbst dieser, und *Reinhold*, so wie es wenigstens dem *Rec.* scheint, sich noch lange nicht laut und stark genug erklärt haben; und der die gemeinschaftliche Quelle aller skeptischen so wohl als dogmatischen Einwendungen gewesen ist, die sich gegen die kritische Philosophie erhoben haben. Aber es ist der menschlichen Natur gar nicht eingepflanzt, sondern es ist ihr vielmehr geradezu unmöglich, sich ein Ding, unabhängig von irgend einem Vorstellungsvermögen, zu denken. Da *Kant* die reinen Formen der Anschauung, Raum und Zeit, nicht eben so, wie die Kategorien, auf einen einzigen Grundsatz zurückgeführt hat, noch sie, seinem die Wissenschaft bloß vorbereitenden Plane nach, darauf zurückführen konnte; so blieb, da bey ihm diese Anschauungsformen bloße Formen des menschlichen Vorstellungsvermögens scheinen konnten, nach ihm allerdings der Gedanke von einer Beschaffenheit der Dinge für ein andres V. V., als das menschliche, denkbar; und er selbst hat diesen Gedanken durch die oft wiederholte Unterscheidung zwischen den Dingen, wie sie uns erscheinen, und den Dingen, wie sie an sich sind, welche Unterscheidung aber gewiß nur vorläufig, und für ihren Mann gelten sollte, gewissermaßen autorisirt. Den Gedanken des *Aenesidemus* aber von einem Dinge, das nicht nur von dem menschlichen Vorstellungsvermögen, sondern von aller und jeder Intelligenz unabhängig, Realität und Eigenschaften haben soll, hat noch nie ein Mensch gedacht, so oft er's auch vorgeben mag, und es kann ihm keiner denken; man denkt allemal sich selbst, als Intelligenz, die das Ding zu erkennen strebt, mit hinzu. Daher mußte auch der unsterbliche *Leibniz*, der ein wenig weiter sah, als die

A. L. Z. 1794. Erster Band,

meisten seiner Nachfolger, sein Ding an sich, oder seine Monade, nothwendig mit Vorstellungskraft begaben. Und wenn nur seine Folgerung nicht über den Zirkel hinausginge, in den der menschliche Geist eingeschlossen ist, und welchen er, der alles übrige sah, allein nicht sah; so wäre sie unstreitig richtig; das Ding wäre an sich so beschaffen, wie es sich sich selbst vorstellt. *Kant* entdeckte diesen Zirkel. Nach *Kant* machte *Reinhold* sich das unsterbliche Verdienst, die philosophirende Vernunft (die ohne ihn vielleicht noch lange *Kanten* commentirt, und wieder commentirt, und nie das Eigenthümliche seines Systems gefunden hätte, weil das keiner findet, der sich nicht seinen eignen Weg zur Aufsuchung desselben bahnt,) darauf aufmerksam zu machen, das die gesammte Philosophie auf einen einzigen Grundsatz zurück geführt werden müsse, und das man das System der dauernden Handlungsweise des menschlichen Geistes nicht eher auffinden werde, bis man den Schlüsselstein desselben aufgefunden habe. Sollte durch weiteres Zurückschreiten auf dem von ihm so ruhmvoll gebahnten Wege sich etwa in der Zukunft entdecken, das das unmittelbar gewisseste: *Ich bin*, auch nur für das *Ich* gelte; das alles Nicht-*Ich* nur fürs *Ich* sey; das es alle Bestimmungen dieses Seyns *a priori* nur durch seine Beziehung auf ein *Ich* bekomme; das aber alle diese Bestimmungen, insofern nemlich ihre Erkenntniß *a priori* möglich ist, durch die bloße Bedingung der Beziehung eines Nicht-*Ich* auf ein *Ich* überhaupt, schlechthin nothwendig werden: so würde daraus hervorgehen, das ein Ding an sich, insofern es ein Nicht-*Ich* seyn soll, das keinem *Ich* entgegengesetzt ist, sich selbst widerspreche, und das das Ding wirklich und an sich so beschaffen sey, wie es von jedem denkbaren intelligenten *Ich*, d. i. von jedem nach dem Satze der Identität und des Widerspruchs denkenden Wesen gedacht werden müsse; das mithin die logische Wahrheit für jede der endlichen Intelligenz denkbare Intelligenz zugleich real sey und das es keine andre gebe, als jene. Alsdann würde es auch Niemanden mehr beykommen, zu behaupten, welches auch *A.* wiederholt, das die kritische Philosophie idealisch sey und alles für *Schein* erkläre, d. h. das sie annehme, eine Intelligenz lasse sich ohne Beziehung auf etwas Intelligibles denken. — *A.* nimmt den in der Kritik der reinen Vernunft von *Kant* gegen den Idealismus aufgestellten Beweis in Anspruch, und zeigt — allerdings mit Grunde, — das durch diesen Beweis der *Berkleysche* Idealismus, gegen welchen er seiner Meynung nach gerichtet war, nicht widerlegt sey. S. 274 f. d. Kritik d. r. Vernunft hätte er mit deutlichen Worten lesen können, das derselbe gar nicht gegen den dogmatischen Idealismus des *Berkley*, „als dessen Grund schon in

C c c

der transcendentalen Aesthetik gehoben,“ sondern gegen den problematischen des *Cartes* gerichtet sey. Und gegen diesen wird allerdings in jenem Beweise gründlich dargethan; dafs das von *Cartes* selbst zugestandne Bewußtseyn des *denkenden* Ich nur unter der Bedingung eines zu *denkenden* Nicht-*Ich* möglich sey.

Nachdem Rec. die Unhaltbarkeit des Grundes, auf welchen Aenesidems Skepticism aufgebaut ist, dargethan: so überhebt er sich vielleicht mit einigem Rechte der Anführung seiner übrigen Einwendungen, gegen den theoretischen Theil der kritischen Philosophie überhaupt, und insbesondre gegen die Darstellung derselben durch Reinhold; um noch etwas über seine Einwürfe gegen die Kantische Moral-Theologie zu sagen. „Diese Moral-Theologie schliesse daraus, dafs etwas geboten sey, auf das reale Daseyn der Bedingungen, unter denen allein das Gebot erfüllt werden kann.“ Die Einsprüche, welche *A.* gegen diese Schlussart macht, gründen sich auf seinen Mangel an Einsicht in den wahren Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen Philosophie. Folgender Vernunftschluß enthält ungefähr diese Einsprüche: Wir können nicht eher das Urtheil fällen, dafs uns geboten sey, etwas zu thun, oder zu lassen, bis ausgemacht ist, ob dieses Thun, oder Unterlassen möglich ist; nun läßt die Möglichkeit, oder Unmöglichkeit einer Handlung sich nur nach theoretischen Principien beurtheilen: mithin beruht auch das Urtheil, dafs etwas geboten sey, auf theoretischen Principien: — das, was Kant erst aus dem Gebote folgert, muß vor der vernunftmäßigen Annahme eines Gebots überhaupt schon erwiesen, und ausgemacht seyn: — weit entfernt, dafs durch die Anerkennung eines Gebots die Ueberzeugung vom realen Daseyn der Bedingungen seiner Erfüllung begründet werden könne, könne vielmehr jene Anerkennung nur nach dieser Ueberzeugung Statt haben. — Man sieht, dafs *A.* gerade das eigentliche Fundament der Kantischen Moral-Theologie, den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische, angreift; man sieht aber auch leicht, wodurch er sich diesen Angriff leicht gemacht hat. Was wir *thun* oder *lassen*, in der Welt der Erscheinungen für die Empfindung gültig zur Wirklichkeit bringen sollen; — muß allerdings unter den Gesetzen dieser Welt stehen. Aber wer redet denn auch von *Thun* oder *Lassen*? Das Sittengesetz richtet sich zunächst nicht an eine physische Kraft, als wirksame, etwas ausser sich hervorbringende. Ursache; sondern an ein hyperphysisches Begehrungs- oder Bestrebungsvermögen, oder wie man es nennen will. Jenes Gesetz soll zunächst gar nicht Handlungen, sondern nur das stete Streben nach einer Handlung, hervorbringen, wenn auch dasselbe, durch die Naturkraft gehindert, nie zur *Wirksamkeit* (in der Sinnenwelt) käme. Wenn nemlich, — um die Momente jener Schlussart in ihrer höchsten Abstraction darzustellen — wenn das Ich in der intellektuellen Anschauung *ist*, weil es *ist*, und *ist*, was es *ist*; so *ist* es insofern *sich selbst setzend*, schlechthin selbstständig, und unabhängig. Das Ich im empirischen Bewußtseyn aber, als Intelligenz, *ist* nur in Beziehung auf ein Intelligibles, und existirt insofern abhängig. Nun soll dieses dadurch sich selbst entgegen-

gesetzte Ich nicht Zwey, sondern nur Ein Ich ausmachen; und das ist geforderter Maassen unmöglich, denn abhängig und unabhängig stehn im Widerspruche. Weil aber das Ich seinen Charakter der absoluten Selbstständigkeit nicht aufgeben kann; so entsteht ein Streben, das Intelligible von sich selbst abhängig zu machen, um dadurch das, dasselbe vorstellende Ich, mit dem sich selbst setzenden Ich zur Einheit zu bringen. Und dies ist die Bedeutung des Ausdrucks: *die Vernunft ist praktisch*. Im reinen Ich ist die Vernunft nicht praktisch; auch nicht im Ich als Intelligenz; sie ist es nur, insofern sie beides zu vereinigen strebt. Dafs diese Grundsatze *Kants* Darstellung selbst zum Grunde liegen müssen, unerachtet er sie nirgends bestimmt aufgestellt hat, — ferner, wie durch die Vorstellung dieses an sich hyperphysischen Strebens durch das intelligente Ich, im Absteigen über die Stufen, über welche man in der theoretischen Philosophie aufsteigen muß, eine praktische Philosophie entstehe, ist hier der Ort nicht, zu zeigen. — Jene Vereinigung: ein Ich, das durch seine Selbstbestimmung zugleich alles Nicht-*Ich* bestimme (die Idee der Gottheit); ist das letzte Ziel dieses Strebens; ein solches Streben, wenn durch das intelligente Ich das Ziel desselben ausser ihm vorgestellt wird, ist ein *Glaube* (Glauben an Gott). Dies Streben kann nicht aufhören, als nach Erreichung des Ziels, d. h. die Intelligenz kann keinen Moment ihres Daseyns, in welchem dieses Ziel noch nicht erreicht ist, als den letzten annehmen. (Glauben an ewige Fortdauer.) An diese Ideen ist aber auch nichts anders, als ein *Glaube* möglich, d. h. die Intelligenz hat zum Object ihrer Vorstellung keine empirische Empfindung, sondern nur das nothwendige Streben des Ich; und in aller Ewigkeiten Ewigkeiten hinaus kann nichts anders möglich werden. Dieser Glaube ist aber so wenig bloß eine *wahrscheinliche Meinung*, dafs er vielmehr, wenigstens nach des Rec. innigster Ueberzeugung, mit dem unmittelbar gewissen: *Ich bin*, den gleichen Grad der Gewissheit hat, welche alle, erst durch das intelligente Ich mittelbar mögliche, objective Gewissheit unendlich übertrifft. — Freylich, *A.* will einen objectiven Beweis für die Existenz Gottes, und Unsterblichkeit der Seele. Was mag er sich dabey denken? oder ob ihm die objective Gewissheit etwa ungleich vorzüglicher scheint, als die — nur — subjective? Das: *Ich bin* — selbst hat nur subjective Gewissheit; und, so viel wir uns das Selbstbewußtseyn Gottes denken können, ist Gott selbst für Gott subjectiv. Und nun gar ein objectives Daseyn der Unsterblichkeit! (es sind Aenesidems eigne Worte.) Wenn irgend ein sein Daseyn in der Zeit anschauende Wesen in einem Momente seines Daseyns sagen könnte: *ich bin* ich ewig; so wäre es *nicht* ewig. — Es ist also so wenig wahr, dafs die praktische Vernunft den Primat der theoretischen anerkennen müsse: dafs vielmehr ihre ganze Existenz auf den *Widerstreit* des selbstbestimmenden in uns mit dem theoretisch-erkennenden sich gründet, und dafs sie selbst aufgehoben würde, wenn dieser Widerstreit gehoben wäre.

Auf diese gänzliche Verkennung des moralischen Glaubensgrundes gründet sich auch eine zweyte Anmerkung Aenesidems, dafs die Folgerungsart im moralischen Be-

Beweise von der, in dem von *Kant* verworfnem kosmotheologischen Beweise um nichts verschieden sey; da auch im letztern geschlossen werde: weil eine Welt vorhanden ist, muß auch die allein gedenkbare Bedingung der Möglichkeit einer Welt vorhanden seyn. — Die hauptsächlichste Verschiedenheit dieses Beweises vom moralisch-theologischen ist die, daß der erstere bloß auf die theoretische Vernunft, der zweyte aber auf einen Widerstreit des Ich an sich gegen diese theoretische Vernunft sich gründet. Die theoretische Vernunft muß über das, worüber sie etwas beweisen soll, doch wenigstens mit sich selbst einig seyn. Nun wird sie allerdings dadurch erst in sich selbst Einheit, daß sie sich eine Welt, als unbedingtes Ganze, mithin eine Ursache dieser Welt, die die erste sey, denkt; aber eben durch den Gedanken einer solchen ersten Ursache geräth sie wider in einen unauflöselichen Widerstreit mit sich selbst, weil jede Ursache, die sie sich denken mag, den eignen Gesetzen dieser Vernunft zur Folge, wieder die ihrige haben muß; mithin, obgleich die Aufgabe, eine erste Ursache zu suchen, bleibt, dennoch keine gesunde diese erste seyn kann. Die Vernunft kann also die Idee einer ersten Ursache nie realisiren, als bestimmt und gefunden annehmen, ohne sich selbst zu widersprechen. Kein Beweis aber, der auf einen Widerspruch mit sich selbst hinaus läuft, kann gültig seyn.

Rec. hat es für Pflicht gehalten dieses Werk etwas ausführlicher zu beurtheilen, theils weil wirklich mehrere gute, und treffende Bemerkungen darin vorkommen, theils weil der Vf. schon im voraus über unbewiesene Machtsprüche sich beklagte, deren er hoffentlich diese Beurtheilung nicht beschuldigen wird, theils weil es wirklich hier und da Aufmerksamkeit erregt haben, und mancher Leser desselben die Sache der kritischen Philosophie schon für verloren gehalten haben soll, theils endlich, um gewissen Leuten das Vorurtheil benehmen zu helfen, daß man die Einwürfe gegen die Kantische Philosophie nur nicht recht würdige, und sie lieber der Vergessenheit übergeben möchte, weil man nichts gegründetes darauf zu sagen wisse. Er wünscht nichts lebhafter, als daß seine Beurtheilung dazu beytragen möge, recht viele Selbstdenker zu überzeugen, daß diese Philosophie an sich, und ihrem innern Gehalte nach, noch so fest stehe als je, daß es aber noch vieler Arbeit bedürfe, um die Materialien in ein wohl verbundnes und unerschütterliches Ganze zu ordnen. Möchten sie dann durch diese Ueberzeugung selbst aufgemuntert werden, jeder an seinem Orte, so viel in seinen Kräften steht, zu diesem erhabnen Zwecke beyzutragen!

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in der Frommann. Buchh.:  
*Beiträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. III. Stück. 1793. 196 S. 8.

Mit rühmlichen Eifer fährt Hr. F. fort, sich durch seine Beiträge um die Aufklärung, Berichtigung und Darstellung der Geschichte der Philosophie verdient zu machen. Da die Manier des Vf. aus den vorhergehenden Stücken zu seinem Vortheil schon bekannt ist; so

begnügen wir uns, den Inhalt der acht Abhandlungen, die das 3te Stück ausmachen, und alle von Hn. F. herühren, kurz anzugeben, und einige Bemerkungen anzuschließen. 1) *Kurze Geschichte der Philosophie*. Die Hauptveränderungen der Philosophie werden treffend und mit lichtvoller Kürze erzählt; man sieht gleichsam eine Reisekarte von dem Gang der räsommirenden Philosophie vorgezeichnet. Wenn der Vf. S. 3 u. 4. behauptet, daß unserm Zeitalter nur mit den allgemeinen Resultaten der Geschichte dieser Wissenschaft gedient seyn könne; daß der Geschichtschreiber derselben nicht über Mangel an Vorarbeiten klagen dürfe; daß das Brucker'sche Werk schon allein so reich an Materialien sey, daß man über das Ordnen derselben in Verlegenheit gerathe: so hat er zwar einigermaßen Recht, hätte sich aber bestimmter ausdrücken sollen, um nicht den Wahn zu veranlassen, als wären nun alle Materialien dieser Geschichte vollständig gesammelt, und allen Foderungen der Geschichtsforschung und Kritik dabey Genüge geschehen. Das Bewußtseyn seiner vorzüglichen Stärke im Darstellen und Verständlichen scheint ihn hier irre geführt zu haben. Es ist noch manches in dieser Abhandlung, worüber die Kritik noch ein Wort zu sagen hätte, wenn es nicht zu viel Raum erforderte, z. B. S. 22. *Epikurs subjective Vorstellungen a priori*. Artig ist die Idee eines Inventariums von dem Nachlasse, welchen die alte Philosophie der neuern übergeben hat, wie auch die tabelarische Uebersicht von den vornehmsten philosophischen Meynungen (Behauptungen) der neuern Philosophen. II. *Ueber den Einfluss anderer Wissenschaften und äußerer Umstände auf die Philosophie und dieser auf jenz.* S. 52. In der ersten Abh. stellt er die Veränderungen, welche die Philosophie erfahren hat, isolirt von allen Umständen dar; in dieser betrachtet er sie in Verbindung mit Zeitumständen und Wissenschaften, welche mit der Philosophie in Wechselwirkung stehen, Bemerkungen dieser Art über den Einfluss der Mythologie, der Denkfreyheit, des Klima, der Sprache und der Religion finden sich zwar in vielen Schriften zerstreut; sie aber zu einem Ganzen zu verknüpfen, und nach der Zeitfolge zu verbinden, ist ein neuer Gedanke des Vf. Es ist nur Schade, daß es mehr Fragmente einer solchen Geschichte, als ein Ganzes sind. III. *Neuplatonische Philosophie* S. 70. Der Vf. sucht sich in den Geist dieser philosophischen Schwärmer zu versetzen, und in ihrer Sprache auf ihre Manier den Idengang zu charakterisiren, der sie zu ihren Schwärmereyen verleitete. So entstand ein Neuplatonischer Traum, wie es der Vf. selbst nennet. IV. *Aristoteles natürliche Theologie* S. 85. Es wird gezeigt, daß, obgleich Aristoteles kein Atheist ist, doch seine ganze Theologie bloß speculativisch war und daher keinen Einfluss auf das Praktische hatte. In dieser so gründlichen und scharffinnigen Abhandl. blieb dem Rec. nichts zu wünschen übrig, als daß der Vf. den Einfluss der Aristotelischen Theorie vom Vorstellen und Denken und seiner Morallehre auf die Theologie möchte gezeigt haben, wodurch sein Resultat noch in helleres Licht wäre gesetzt worden. V. *Philosophische Vorlesungen* S. 99. Sie betreffen die verschiedenen Systeme der Philosophen, ihre verschiedenen Gesichtspunkte, Grund-

fatze und die daraus entstandenen Streitigkeiten, und haben den Zweck, den Unterschied zwischen dem, was man wissen und nicht wissen, worüber man streiten und nicht streiten kann, zu zeigen, und dadurch auf den wahren Zweck und Gesichtspunkt der Philosophie aufmerksam zu machen. Unstreitig die vorzüglichste Abhandlung. Natürlich führt diese den Vf. auf die Kantische Philosophie, deren Resultate er in einer neuen Darstellung vorlegt. Alles kommt bey derselben auf den Begriff vom Zusammenhange an, welche er die *Grundvorstellung* des menschlichen Geistes nennt. Man sieht, daß Reinholds Abh. in dem I. Stück dieser Beyträge die Hauptidee dazu hergegeben hat. An einigen Stellen wüßten wir noch etwas mehr Bestimmtheit, z. B. S. 144. das moralische Princip ist als Idee aufgegeben durchs Denken. S. 148. Nur der Zusammenhang, welchen sich die Vernunft unter den menschlichen Handlungen denkt, ist mehr als ein bloßer Begriff, weil er in der Wirklichkeit vorkommen, weil der Mensch so handeln kann, wie es diesem gedachten Zusammenhange gemäß ist. VI. *Aenesidemus* S. 152. Der Vf. glaubt, dieses Buch werde in der philosophischen Welt Epoche machen.

Wenn gleich Rec. den Werth dieses Werks an sich nicht so hoch ansetzt: so glaubt er doch, daß es durch seinen Zweck und die Folgen, die es vielleicht hervorbringen wird, merkwürdig werden könne, vorzüglich dann, wenn es der würdige Vf. der Elementarphilosophie nicht des Buches, sondern jener Wissenschaft wegen, durch eine Beantwortung seiner Aufmerksamkeit würdigen sollte. VII. *Ueber das Interesse an der Kantischen Philosophie* S. 159. VIII. *Geschichte meines philosophischen Studiums* S. 179. Sehr interessant und lehrreich, sowohl durch die Erzählung der verschiedenen Arten, wie Hr. F. sich in die Kritik der reinen Vernunft einzustudieren suchte, als durch die Urtheile über *Kants* und *Reinholds* Philosophie. Zur Probe heben wir eine Stelle aus, S. 185. „Reinhold hat, wie alle originale Denker, seine „eigne Manier: man versteht ihn nur so lange, als man „in seine Manier mit hinübergeht; will man ihn heraus- „heben, so wird es fast unmöglich, ihn zu fassen. Man „kann jeden seiner Sätze nur auf eine — auf seine — „Art denken und ausfagen.“ — Wir wüßten, daß der Vf. das Publicum bald mit der Fortsetzung dieser Beyträge beschenken möge.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Halle, b. Grunert: *D. Martin Luther's kleiner Catechismus; mit einem Anhang*; zehnte vermehrte und verbesserte Auflage. 6 Bogen in 12. — Eine neue Auflage des Lutherschen Catechismus würde kaum eine Erwähnung verdienen; aber diese gegenwärtige hat so viele Vorzüge, daß sie einer besondern Anzeige gewiß werth ist. Wenn auch Luthers Catech. sich durch seine körnige, kraftvolle und in seiner Art populäre Erklärung der Hauptstücke des Christenthums nicht so sehr empfehle; so müßte man ihn schon als die beste concentrirte Bibel des gemeinen Mannes wegen seines classischen Ansehens bey behalten, das ihn so wenig als seine Bibelübersetzung wird verdrängen lassen. Zu gedachtem Zweck, und weil es immer nöthig bleibt, daß der gemeine Mann seinen Inhalt auswendig lerne, um sich das geläufig zu machen, und stets bey der Hand zu haben, was er zu seiner steten Erinnerung an das für ihn nothwendigste in der Religion bedarf, sind weitere Erklärungen dieses Catechismus (die übrigens für einfältigere Catecheten ganz gut seyn mögen) weit weniger dienlich, als: nothdürftige Erklärung veralteter oder uns ungewöhnlicher Ausdrücke; anschaulichere Darstellung des Gesagten durch gute, den Geschmack nicht beleidigende, noch weniger auf Irthum führende Bilder; die Einkleidung der wichtigsten Lehren und Grundsatze in kurze, leicht zu behaltende, Sprüche und Verse. Durch beide letztere könnte auch noch, nach Nothdurft des gemeinen Mannes das, was Luthers Catech. noch fehlt, ergänzt, und durch wohlgewählte Gebete das Gelernte noch praktischer für ihn gemacht werden. Wo alles dieses mit der größesten Kürze und Wohlfeilheit vereinigt wäre, da, dünkt uns, hätte gerade auch der ärmste und einfältigste Christ alles beyfammen, was er zu obigen Zweck brauchte. Diese Eigenschaften scheint uns eben vorliegende Ausgabe zu vereinigen. Der ganze Luth. Cat. ist unverändert abgedruckt, bloß mit Weglassung des Stücks vom

Amte der Schlüssel, welches bekanntlich nicht von Luther herrührt und noch so sehr nach dem Geiste der Römischen Kirche schmeckt. Unter dem Texte des Cat. stehn ganz eigentliche Glossen; die mir ein oder ein paar Worten abgefaßte Erklärungen dunkler und fast ganz abgekommener Wörter. Die beygefügte 24 Holzschnitte zeichnen sich vorzüglich aus, und lassen in Zeichnung und Schnitt ähnliche Figuren in bisherigen Ausgaben sehr hinter sich zurück. Besonders macht die gute Wahl der Sujets zu diesen Bildern dem Geschmack der Herausgeber dieses Catech. Ehre, welche wohl sich da am meisten zeigt, wo es schwer hielt, recht schickliche Geschichten aus der Bibel aufzufinden, die sich zu den Stücken des Cat. schickten, so wie die darunter gesetzten Sprüche der Bibel oder Verse ungemein gut ausgefacht sind. Z. B. zu dem Anfang des Vater Unfers, die Geschichte der Samariterin, Joh. 4, 21—24. mit dem Vers: „mir fehlte Licht, die Wahrheit zu erkennen, Gott anzubeten, Vater ihn zu nennen, du, Jesus, bist zum Lichte mir erschienen, Gott recht zu dienen.“ Zur zweyten Bitte, die Unterredung Christi mit dem Nicodemus, darunter die Stelle Röm. 14, 17. 18. Zur dritten, Jesus im Garten am Oelberg betend, mit dem untergesetzten Worten; „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit, Sein Wille ist der beste. Zur sechsten, die Verführung und der Fall des Apostels Petrus mit der Stelle 1 Corinth. 10, 12. Die sieben- te, Paulus in seinen Banden 2 Tim. 4, 16—18. mit der schönen Stelle Luc, 18, 7, 8. Ein Anhang enthält in eben dem guten Geschmack: Sprüche zu Erinnerung an die wichtigsten Christenpflichten unter besondere Rubriken gebracht, den Kern der christlichen Moral, wie er eben sich zum Zweck einer solchen Lesebibel schickt, Gebete und Lieder für die nothwendigsten Bedürfnisse, und eine kurze Geschichte der Reformation, nach eben jenem Zwecke eingerichtet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Februar 1794

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hartmann: *Neuer Berlinischer Musenalmanach für 1794.* Herausgegeben von Friedrich Wilh. Aug. Schmidt und Ernst Christoph Bindemann. 198 S. 12.

Unter den Dichtern, die zu dieser neuen Blumenlese Beyträge geliefert haben, ragt *Ramler* weit vor allen hervor; doch ist es diesmal mehr sein Name, als der Werth seines Contingents, welches sich auf einen Nachtrag zu der ohnehin schon allzu vollständigen Uebersetzung des *Martial* einschränkt. Man ist gewiß mehr als zu milde gegen den römischen Epigrammatisten, wenn man ihm 150 bis 200 vortreffliche und gute Sinngedichte zufließt; die übrigen haben einen relativen Werth für den gelehrten Forscher des Alterthums: allein sie können entweder nicht übersetzt werden, oder sie verdienen nicht übersetzt zu werden. Hr. R. muß nicht ganz dieser Meynung seyn; wir sagen *nicht ganz*, denn wenn er gleich mit Ausnahme der groben Zweydeutigkeiten und allen, was die Sittsamkeit beleidigen könnte, jedes noch so unbedeutende *Martialische* Gedichtchen ins Deutsche überträgt: so hält er es doch sichtbar nicht der Mühe werth, auf diese Uebersetzungen viel Fleiß und Sorgfalt zu verwenden. *Martials* 55 Ep. des I. B. z. B. *Si quid Fuscæ vacas adhuc amari* — ist freylich ein sehr mittelmäßiges Ding, allein der Ausdruck ist doch ungleich sorgfältiger und gewählter, als bey seinem Uebersetzer:

Hast du, Fuskus, noch Platz für Freundschaft übrig  
— Denn du zählst der lieben Freunde viele —  
So vergönne mir dieses leere Plätzchen.  
Schlage, weil ich dir noch so neu bin, mich nicht  
Aus: neu war dir ja jeder deiner alten.  
Untersuche nur, ob der neugewählte  
Wohl verdient ein alter Freund zu werden.

*Herklotts.* Dieser Dichter, von dem wir unlängst eine Sammlung Operetten angezeigt haben, die Talent verrathen, hat verschiedene Epigrammen, und darunter einige gute geliefert. Z. B.

### Deutsche Hirsche.

In Deutschland sind die Hirsche weit behender,  
Als man sie andrer Orten schätzt.  
Oft kömmt es, daß ein rascher Sechzehnder  
Quer über dreyer Fürstenthümer  
In zehn Minuten setzt.

### Der Stein der Weisen.

Sucht ihn, ihr Alchymisten, wo ihr wollt!  
Herr Blanchard hat den wahren Stein der Weisen.

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Er zieht aus Vitriol und Eisen  
So gar gemünztes Gold.

*Agricola.* Einige artige Stücke, aber nichts hervorragendes. *Bindemann.* (Der neueste Uebersetzer des *Theokrit.*) Leichte, gefällige Versification ist das größte Verdienst seiner Beyträge, unter denen sich die Romanze *Edwin* S. 92. noch am meisten auszeichnet. *Walter.* Ein artiges, naives Lied S. 21. und ein gutes Sonnet, S. 91. *Burrmann.* Reimeren. Hr. B. preist den Schöpfer, daß er „seine Blumenwelt mit *Wonnentinten* färbt.“ S. 161.

Wie doch unter dem Mond alles so niedlich ist,  
Männer und Weiber sich freun, Mädchen und Jüngling  
sich küßt,

Dichter und Profaisiten

Unter dem blauen Himmel nisten!

Diese und ähnliche tief sinnige Betrachtungen über die *niedliche* Einrichtung der Welt nennt Hr. B. wahrlich noch mit zu viel Anmaassung *Gedankenspäne*. Die einzige Art des *Dichtergefühls*, dessen er fähig zu seyn scheint, hat er in dem *Reimlein* S. 64. ausgedrückt:

### Dichtergefühl.

*Der Bekannte.* Da schwitzest du nun über Einem Blatt,  
du Narr!

*Der Dichter.* Non omnis moriar!

Auch hier bestätigt sich die Lehre — daß der Glaube selig macht! — *A. L. Karschup.* Drey kleine Stücke aus dem Nachlasse der verstorbenen Dichterin, die (wenn auch gleich die Herausg. noch so zuversichtlich sagen, daß sie *jedem* Freunde der Dichtkunst nicht geringes Vergnügen gewähren *müßten*) doch schwerlich des Druckes werth waren. *Mächler.* Eine artige Kleinigkeit, S. 196. *Stögmänn.* Auch einer, der die neue Mode der Sonnetten mitmachen will, dem es hiezu aber nicht mehr als an Allem fehlt, und dem der Despot *Reim* nach Herzenslust mitspielt. Der *Thränen* wegen, weiß er nur Einen Ort — das Grab — die Hoffnung *anzulehnen*, und da er sich

An hoffnungsloser Liebe *Flammen*  
Das Mark des Lebens *ausgeglüht*,

so ist kein anderer Rath, die Augen müssen zu — *Ammen* des Kammers werden, aus denen „sein Herz die *liebste Nahrung* zieht.“ *Amandens* Auge *zerquillt* in dem letzten stummen Blick; doch das ist Nichts gegen das Schauspiel, das S. 159. beschrieben wird, wo die *Bienenschwärme der Gedanken* des Hn. St. aus den *Blumen* von *Amandens* Reizen — *Lieder saugen*.“ Das

D d d

wäre

ware ein Stückchen, das Hr. *Stägmann* für Geld fehen lassen sollte. Er müßte ein reicher Mann werden. Ist es wahr, was er S. 175. erzählt, daß die *Nähe der Gottheit* seiner *Amanda*

Ihn magnetisch von der Erde zieht,

so muß entweder er mit sammt seinem Mädchen, oder wenigstens muß *sie* zwischen Himmel und Erde schweben. — Wenn Hr. *Fismar* wüßte, was zu einem *großen Mann* und was zu *Europa* gehört: so würde er den achtungswürdigen und verdienstvollen *Göckingk* nicht durch das aufgedankene Compliment (S. 70.) in Verlegenheit gesetzt haben:

Brüder, heißt den großen Mann,  
Den Europa liebgewann,  
Heißt ihn laut willkommen — —

Doch genug von diesen und andern subalternen Reimern, die es uns danken müssen, daß wir ihre Namen und Producte mit Stillschweigen übergehen. Die vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung sind unstreitig die des einen Herausgebers, des Hn. *F. W. A. Schmidt*. Seine Manier hat eine gewisse Rohheit, aber zugleich auch wahre Originalität. Er ist kein großes, poetisches Genie; aber zu dem, was er ist, hat ihn nicht kaltes Studium und Nachahmungsfucht, sondern die Natur gemacht. Seine Verse sind nicht für jedermann, am wenigsten für die, welche einen feinen Geschmack zu besitzen glauben, weil sie einen einseitigen, ekeln Geschmack besitzen. Hier ist nicht griechische, römische, italienische, französische Cultur — sondern ächter, derber, deutscher Meistergesang. Die Zeiten sind vorbey, wo man den Namen des Fürsten der Meisterfänger nur mit Hohn aussprach, und wo es für ein Paradoxon gegolten haben würde, wenn *Herder* jedem Jahrhunderte in seiner Art einen solchen Meisterfänger wünscht. Hr. *S.* könnte es vielleicht für das unfrige werden. Unter seinen Beyträgen zu dieser Blumenlese sind mehrere (wir wiederholen es, um allen Misdentungen vorzubeugen *in ihrer Art*) vortreflich, und keines ist ganz ohne Werth. Welch eine reizend gruppirte Landschaft zeigt folgendes schöne Lied, das wir unsern Lesern ganz mittheilen wollen:

### Unser Berg.

Wer da will, mag sechen  
In dem Rauch der Stadt;  
Wir entfliehn, wenn Blum' und Blatt  
Aus den Knospen kriechen,  
In die freye Welt,  
Schweifen über Wief' und Feld.

In verlassner Oede  
Ragt am Havelmoor  
Hoch des Waldes Berg hervor;  
Hier, so geht die Rede,  
Wankt, vom Spuk geirrt,  
Längst kein Jäger mehr noch Hirt.

Oben ist ein Stelchen,  
Einsam und geheim,  
Recht gemacht für Kufs und Reim,  
Wo aus hundert Kelchen  
Bergviol' und Dorn  
Duften um des Bächleins Born.

Keine Kunstlaterne  
Zaubert an die Wand,  
Was hier Liebchen Schönes fand;  
Rings in Näh' und Ferne  
Schaut der trunkne Blick  
Hier, Natur, dein Meisterstück.

Vor uns schießt der Havel  
Blitzend Silbernaß  
Hin durch Krefß und Schlangengras;  
Trotz der Warnungstafel  
Schlüpft der Marder keck  
Seitwärts durch der Schonung Heck.

Aus den Schiffkajüten  
Kräufelt grauer Qualm;  
Hinter Schilf und Binsenhalm  
Am Gestade brüten  
Waserfchnepp' und Schwar,  
Ungestört vom Fischerkahn.

Wiesel, Dachs und Füchse  
Und Kaninchen baun  
Oben in des Dickigs Graun;  
Unten knallt die Büchse  
Nach dem Habichtsnest,  
Während fern das Posthorn bläff.

Rechts der Hufen Teppich  
Und der Wiese Grummt,  
Wo des Sumpfs Rohrdommel brummt!  
Links der Stamm voll Eppich,  
Der von Alter borst,  
Mit des Falken Wipfelhorst!

Unterm Dach der Eller  
Ruht sich hier so kühl  
Auf der Grufe Seidenpfehl.  
Herrlich, ohne Teller,  
Schmeckt beym Abendroth  
Heidelbeer' und Haferbrot.

O, verschwiegne Wüste,  
Deine Hühnengruft,  
Deiner Tureltauben Kluft,  
Deiner Krähn Geniste,  
Deiner Höhle Tuf  
Gilt uns mehr, als Gold und Ra.

O, was ist sein Schimmer  
Gegen dich, Natur?  
Gönnt mir, große Männer, nur.  
Blieb' ich gleich auf immer  
Gegen euch ein Zwerg,  
Diess Gefühl und diesen Berg.

Mehr noch von der eigenthümlichen Manier des Vf. haben S. 76. *das Landleben*, in zwey Gegenstücken, voll Leben und voll wahrer, der Natur selbst abgelaufter Züge. — S. 66. *Der heilige Abend vor Weihnachten*, und S. 4. *die Ruinen des Reußenbergs*.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Morino u. Comp.: *Das Blumenkörbchen*. 1793. I. Bändchen, Jan. — Merz. II. Bändchen. 250 u. 246 S. kl. 8.

Auch nicht Eine frische, süßduftende Blume fanden wir in diesem Körbchen! Gedichte, profaische Idyllen, Feenmärchen von *Burmann*, der verst. *Karschin*, *Ehrich*, *Gräter*, *Ballhorn* etc. alle höchst unbedeutend. Hr. *Burmann*, der die meisten versificirten Stücke geliefert hat, ist ein Leyermann, der so stümperhaft klimpert, daß man sich die Ohren verstopfen möchte. Im Frauenlob heißt es von dem Weibe:

Es macht das ganze Leben *glatt* —

Der Polterabend, der Brauttag und die Ehe; drey lange, hexametrische Rapsodien von demselben, eine geistlose Nachahmung der Vossischen Manier. Hier findet man Schönheiten folgender Art:

Braten und Kuchen und Lachs und Sardellen (was ist nicht vergänglich!)

*Ruhen nun metamorphosch im nimmervrehenden Magen;*  
Sechzig Bouteillen rother und blanker, und dicker und dünner,

*Exclusive* des wilden Champagners — — —

Morgenlieder hallten; hinterher das *sensible Duettchen*:  
„Wirft du ewig mich lieben?“ auch andre liebliche Weifen  
*flupften hoch* in die Luft, daß die Lerchen zu stutzen *begonnen*. — —

— — Der Mirthenkranz, von lebendiger Mirthe geflochten  
Nicht von zusammengehalpelter grüner Seide, auch steckte  
*Lottchen* sich selbst die lieben *Vatergrab-Blümchen* ums  
Kränzchen — —

— — der Mundkoch

Hies *Medioker* — sein Nam' entsprach seinen Schüsseln.  
Deren Mittags zwey, und Abends oft — keine erschie-  
nen — —

Stärker schlug ihm das wogende Herz; jeder Umschwung  
der Räder

Spannte seine Himmelserwartung höher, Minuten  
Wurden ihm nun zu *schreckender* Stunden u. s. w.

Profaische Aufsätze über Schönheit, Kunst etc. von *Melzer*, dem Vf. von *Laura oder der Kufs in seinen Wirkungen* (S. A. L. Z. N. 187. 1792). Von der Schönheit giebt dieser originelle Philosoph folgende Erklärung: „*Schönheit ist Wahrnehmung von erfüllten Absichten und dessen (dessen?) Wirkung auf unser Blutgefäß — Freude*.“ *Das Buch Philo.* Gemeine Sentenzen in lächerlich pretiöser Einkleidung: „der Fuß eines treuen Weibes *nerut* Männerkräfte.“ Das Grab ist der erhabne Gipfel jenes Bergs, von dem ihr die unübersehbare Ewigkeit eurer seligen Liebe zu sehn anfanget, zu sehn nicht er-

det. Seelen! Seelen! denkt nicht, daß das Grab der Liebe Grenze sey: eben das ist der Standpunkt ihrer Unendlichkeit.“ — Einige kleine historische und literarische Aufsätze von Hn. *Pred. Koch*, sind noch das Beste, aber doch auch höchst flach und unbedeutend. *Epigrammen*.

#### Das Glück.

Ich bin sehr glücklich, sagte Frau *Semcié*;  
Mein Mann fragte mich noch nie:  
„Hast du auch eine Seele?“

Von den Kupfern sind einige erträglich, Nr. 2 und 4. die übrigen aber *Kritzeley*. Den Werth der musikalischen Compositionen kann *Rec.* nicht beurtheilen. Und diese magere Zeitschrift soll, der Versicherung der Herausgeber nach, gleichwohl zweymal, zu Wien und zu Saarbrück nachgedruckt werden! Eine kleine Demüthigung für die Schriftsteller, die sich so viel darauf zu gute thun, daß ihre Arbeiten nachgedruckt werden.

DESSAU, b. Müller u. Comp.: *Schubfächer*, herausgegeben von *Fritz Rosenthal*. Erstes und zweytes Fach. 1793. 238 S. 8. (18 gr.)

Dies sind die ersten *Schubfächer*, die im *Druck erschein*en, aber freylich nicht der erste lächerliche Titel, den ein junger nach Celebrität ringender Autor fabricirt hat. Der Inhalt dieser beiden ersten Fächer, macht auf die übrigen nicht begierig. Daß der Vf. in der ersten Erziehung verwahrloßt worden, wie er erzählt, glaubt man ihm gern. Sein Trieb zum Schreiben entwickelte sich früh — ein neuer Beweis, daß er nicht immer von wahrem Talent zeugt. Der Vater zerrifs und verbrannte seine jugendlichen Geburten; ewig Schade, daß der kluge Mann nicht mehr lebt! Seine letzten Worte waren: „Sohn schreibe nie ein Buch!“ aber der Sohn folgte ihm nicht, weil er in der falschen Meynung stand, die Kunsttrichter wären heutzutage nachsichtiger gegen schlechte Scribenten. „Doch wären sie das auch nicht — dacht' er — was schadets? Läuft doch mancher weltberühmte Buchschreiber, mit einer langen, langen Nase umher, die ihm die *Recens.* andrehen.“ Ein schöner Trost! — *Laura*. Ein kläglich-weinerliches Geschichtchen. Die empfindsame Heldin verschleudert ihre Unschuld an einen wandernden Komödianten, oder, wie der Vf. es ausdrückt: „*Unschuld, du untertagst, und deine Siegerin, die Wollust, errichtete glänzende Trophäen über deinen zermalnten Gebeinen*.“ Der Komödiant entführt sie, heirathet sie, wird ihr ungetreu, und da sie gleiches mit gleichem vergilt, ersticht er sie! Der Stil ist durchaus so affectirt und geschnraubt, daß kein Mensch von einigem Geschmack auch nur eine Seite ohne Ekel lesen kann. Besonders paradiren lange, sechsfüßige Wörter: der ambrosiaduftende Kelch, der vergiftsmeinichtbewachfene Rand, das wohlgeruchduftende Haupt einer erobungsbegierigen Theaterschönheit, eine Großvaterstuhlseule u. s. w. Halbertrunkene wachen aus ihrer Betäubung empor — der Strahl aus *Laurens* Auge drang

in jedes Jünglings Herz und pflanzte den Keim zu ihrer Anbetung in dasselbe. Beredsamkeit ruhte auf ihrer Lippe — der Gram magt wie ein Polyp am Herzen — die Flamme der Keuschheit! Schwermuth dehnte sich durch ihr ganzes Wesen — das Rad der Ideen u. s. w. Auf diese tragische Geschichte folgt unmittelbar das Lob — des Brantweins! Die Muse, die den Vf. begeisterte, war vielleicht „das lachende Fläschchen, in welchen der göttliche Schnaps eingekerkert seufzt.“ Das zweyte Schubfach ist den Herrn Recensenten dedicirt; da Hr. R. aber von Kritiken spricht, „die die Dichter mit der kritischen Hetzpeitsche zu Tode karbatschen“ so nehmen wir weiter keine Notiz davon. *Theana*. Ein gräßlich abgeschmacktes Märchen, in dem Blut wie Wasser fließt. Gleich die ersten Worte sind ohne Sinn: „das Land, in dem diese Geschichte vorging, liegt unter keinem Grade nördlicher oder südlicher Breite.“ Uebrigens ist der Stil eben so bombastisch, wie in der ersten Erzählung. Man liest von einer scheuslichen Seele, die beym Ausfahren Spuren ihrer Niederträchtigkeit auf den Wangen zurückläßt, von einem Verstande, dessen Brauchbarkeit auf Augenblicke zurückkehrt u. s. w. *Almodi*. Etwas beträchtlicher, als die vorigen Stücke, wiewohl es auch hier noch immer abentheuerlich genug zugeht. *Lob des Teufels*. Frohlicher, gefuchter Witz. Gedichte. Der Prosa des Vf. nicht unwürdig. Wenn er auf den Gottesacker umherflehicht: so lacht jedes Mal ihn süß an:

Wonne trinkt ihm jegliches Gerippe,  
Ruhe winkt das Knochenhaus,

Und des Todes Bild mit Uhr und Hippe  
Gleicht dem schönsten Blumenstrauss. — —

Gorilli, die reizendste des schwarzen Geschlechts, die Tochter eines Negerkönigs ist die Geliebte eines jungen Spaniers Arnaldo, dem ihr Vater einst das Leben gerettet hatte. Er wird ihr ungetreu, verläßt und vergiftet sie. Nach langem Harren

Zerritzt sie mit wüthender Hand  
Den wallenden Busen, zerreißt ihr Gewand,  
Durchweicht die Wangen mit Thränen. —

Endlich sucht sie den Flüchtling unter den Spaniern auf, der sie zum Lohn für ihre Treue lebendig verbrennen laßt:

Schon nahm man Gorilli die Fesseln ab,  
Schon flammte zum Himmel ein feuriges Grab,  
Zu dem ward Gorilli gezogen.

Arnaldo gab selber den Schergen den Wink,  
Die Unschuld am Feuer zu braten,  
Und ein'gen der Krieger brach wahrlich der Schmerz  
Das sonst so gefühllose spanische Herz,  
Die diesem Gerichte sich nahten.

Der mit so viel Geschmack gewählte Ausdruck *braten* bringt die angenehme Zweydeutigkeit hervor, daß man zweifelhaft bleibt, ob der Vf. unter *Gericht* hier ein *Judicium* oder *Ferculum* verstanden wissen will?

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Amelgard's Regierungsgeschichte Karls VII. und Ludwigs IX.* (oder vielmehr XI.). Herausgegeben von Herrn du Theil. Aus dem Französischen übersetzt. 1792. 3 Bogen. gr. 8. (3 gr.). — Ein besonderer Abdruck aus der Uebersetzung des I. B. der *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi (de France)*. à Paris 1787. gr. 4; aber keine *Regierungsgeschichte* jener beiden Könige von Frankreich! Diese 3 Bogen enthalten nichts weiter als eine Notiz und einzelne Auszüge aus einem doppelten Exemplar der bis jetzt ungedruckten lateinischen Geschichte Frankreichs jener Zeit, verfaßt von *Amelgard*, einem Priester zu Lütich; denn außerdem weiß uns Hr. du T. von ihm wenig zu erzählen. Fast scheint es uns, als wenn er dieses Werk mit geringerer Sorgfalt behandelt hätte, als es verdiente. Wenigstens nach allem dem, was er daraus anführt, mag *Amelgard* für seine Zeit (in der andern Hälfte des 15ten Jahrhunderts), ein gar braver Historiker, ein Forscher und Denker, keinesweges Copist, gewesen seyn. Man findet bey ihm nicht allein mancherley Nebenstände von wichtigen Begebenheiten, die man in alten und neuen, französischen Geschichtschreibern vergebens sucht, sondern auch Urtheile, die ihn als einen denkenden politischen Kopf zeigen, der sich wenig um diese oder jene Parthey bekümmert. Hr. du T. versichert zwar, die Handschrift sorgfältig mit andern alten und neuen Historikern verglichen zu haben; er giebt auch Beweise davon: aber seine Auszüge und die von ihm ganz mitgetheilten Stellen bewegen uns zu glauben, daß von diesem noch ungedruckten Geschichtschreiber sowohl für die Geschichte Frankreichs, als zum Theil auch Englands, weit mehr

zu lernen sey. S. 8. wird z. B. versichert, daß er bey der Würdigung beider Könige freymüthig verfahren, daß er der abscheulichen Laster Ludwig XI. auf keine Weise geschont, daß er aber auch seine Geistesgaben bey Behandlung der Geschäfte gerühmt habe; ferner, daß er deutlich, edel, bestimmt schreibt; daß er zwar gemeine Sagen anführt, aber sie für seine Person nicht glaubt; daß man ihn, wie der Vf. sich ausdrückt, eher für einen christlichen Philosophen, als für einen abergläubischen Heiligen (oder vielmehr Geistlichen) ansehen darf; daß er in manchen Umständen von den Erzählungen andrer Geschichtschreiber abgeht (S. 17. und anderwärts); daß er bey der Geschichte des Mädchens von Orleans, wenn gleich fromme, doch vernünftige, Gedanken äußert (S. 21.); daß er die Empörung der Normandie, die Verwüstung der Landschaft Caux, die Niederlage des Grafen von Arundel bey Gerberoy umständlicher und genauer, als irgend ein Historiker, erzählt; daß er vorher unbekannte Nachrichten von der Belagerung der Stadt Harfleur durch die Engländer, und von manchen andern Begebenheiten, liefert. Nicht minder merkwürdig ist, was er von der Anordnung stehender Truppen unter Karl VII., von dem Feldzuge des damaligen Dauphins, nachherigen König Ludwig XI., gegen die Schweizer; von dem damaligen Herzogen von Gloucester und Sommerset beybringt. Beym J. 1449 redet er von Artillerie, und S. 42. bey den J. 1453 und 1454 kommt die *pestis inguinalis* vor, also lange vor Amerika's Entdeckung. — Die Uebersetzung können wir so wenig loben, als C-rectur, Papier und Lettern auf Empfehlung Anspruch machen dürfen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Februar 1794.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN: Ueber den Verfall der Schulen in kleinen Städten, nebst Vorschlägen zu deren Verbesserung nach den Grundätzen der Churfürstlichen Schulordnung, von D. Gottfried Ehregott Dippoldt. 1792. 126 S. gr. 8.

Ogleich Hr. D. jeden Schriftsteller warnt, „taufendmal gesagte Dinge nicht zum Ekel des Publicums von neuem zu wiederholen;“ so singt er uns dennoch ein Lied, das wir gewis schon tausendmal haben singen hören. Seine Schrift hat 2 Abtheilungen. In der 1ten zeigt er vier Hauptfehler an, die zu schlechten Schulen Anlaß geben, nemlich: 1) Schlechte Schul-Inspection. 2) Verbindung der Schuldienste mit Kirchenämtern. 3) Fehlerhafte Local-Einrichtungen. 4) Schlechte Befeldung und eben so schlechte Behandlung und Unterfützung der Lehrer und der Schulanitalen überhaupt. Die 2te giebt Fehler und Nachlässigkeiten an, die bey einigen mit den Schulen verbundenen Anstalten und Einrichtungen vorgehen; diese Anstalten sind; Armenschulen, Currenden, Vorbereitung der Katechumenen, Schulferien und Feste, Industriefchulen, Sonntagschulen. Hiezu kommen noch einige Beylagen. Dies alles soll sich indessen nicht auf lateinische, sondern bloß auf deutsche Bürgerfchulen beziehen.

Gerade die unnützeften und zweckwidrigsten Anstalten, welche nach dem Urtheile aller Sachverständigen die Verwirrung, den Schlandrian und das mechanische Getriebe im Schulwesen hervorbringen und unterhalten, gerade diese empfiehlt Hr. D. als Verbesserungs mittel. Namentlich 1) eine Schul-Inspection, welche aus dem Ephoro oder Pfarrer des Orts und einem von der Obrigkeit besonders dazu erwählten, auch den Viertelmeistern (warum nicht auch den Zunfthalteften und Altgefellen bey jeder Handwerksgilde?) bestehen, über das Leben der Lehrer, die Lehre, die Methode, die Lehrbücher, das Examen, die Schulstrafen, einzig und allein die Aufsicht führen, und deren Anordnungen sich jeder Lehrer unterwerfen soll. 2) Eine für jeden Ort bestehende Schulordnung, durch welche die allgemeine kursächsische Schulordnung auf das Locale jeder Stadt angewandt werden soll. — Hr. D. kann sich nicht nur keiner übergroßen, wie er S. 22. sagt, sondern auch nicht einmal einer mittelmäßigen Menschenkenntniß rühmen, wenn er noch nicht einseht, daß ein solches Ding, welches man gewöhnlich Schul-Inspection nennt, mit Autorität verbunden, sie werde nun von Viertelsmeistern oder von Bürgemeistern, oder auch von den geistlichen Herren geführt, überall keinen Nutzen hat; daß, wenn sie ja statt finden soll, die Subjecte, welche Hr. D. dazu

vorschlägt, in der Regel am wenigsten dazu geschickt sind, weil sie sich, theils aus Unkunde, theils aus Anmaßung, nicht leicht vor pädagogischem Unfug hüten, welches ihnen doch Hr. D. selbst zur Pflicht macht; und daß endlich diese Schul-Inspection, gesetzt, daß sie aus den würdigsten Männern bestehe, vollends Alles verdirbt, wenn sie, anstatt Aufsicht zu führen, Anordnungen macht, und von den Lehrern Unterwürigkeit verlangt. Hr. D. ist noch nicht der Mann, der, wie er sich in der Vorrede schmeichelt, *Einiges über Erziehung und Schulwesen sprechen kann*, so lange er nicht weiß, daß durch eine Schulordnung nichts weiter, als der Mechanismus des Geschäfts bestimmt werden kann; daß aber Schulmechanismus nicht die Triebfeder ist, durch welche das Geschäft der Menschenbildung in Gang und Wirksamkeit erhalten wird. Von dem neulichen Gehalt sind auch größtentheils die übrigen Urtheile des Vf. Wider Luthers kleinen Katechismus, meynt er, ist im Grunde nichts zu erinnern: Warum? weil er wohlfeil und in Jedermanns Händen ist. Das Auswendiglernen der sogenannten messianischen, wie auch der Tugend- und Trostpsalmen, nicht aber der Bußpsalmen, empfiehlt er. Die Currenden und Gregoriusfeste will er beyhalten wissen; aber die Industrie- und Sonntagschulen scheinen ihm ganz überflüssig zu seyn. Doch der Sachkenner darf nur wenige Seiten dieser Schrift lesen, um zu bemerken, daß es dem Vf. nicht an Talenten, das Schulwesen zu studieren, wohl aber an wirklichem vorurtheilsfreyen Nachdenken und an Erfahrung fehlt. Hr. D. ist ein Arzt, arbeitet also hier aufser seinem Fache, sieht die Dinge nur von der Oberfläche, kennt aber die Springfedern nicht, die bey Lehranstalten ihre Wirkung thun müssen, denkt alles durch Gesetze, Verordnungen, obrigkeitliche Aufsicht, körperliche- und Geldstrafen zu erzwingen, leitet das Elend der Schulen aus möglichen und zufälligen Ursachen her, und baut auf diese Hypothesen auch seine Verbesserungsvorschläge. Wer einen gewissen, bisher vernachlässigten, Zweck befördern will, und doch die rechten Mittel weder kennt noch herbeyfchaffen kann, der thut mit allen Verbesserungsvorschlägen weiter nichts, als, daß er rath, die bisher gangbaren Fehler und Mißbräuche abzuschaffen, und dagegen andere Fehler und Mißbräuche einzuführen. Von dieser Art sind auch die meisten Vorschläge des Hn. D. Die Grundlage aller Schulverbesserungen ist eine allgemeine und lebendige Ueberzeugung, daß die sittliche Erziehung höchst nothwendig, — und daß eine diesem Zweck gemäß eingerichtete Bürgerfchule ein recht wirksames Hülfsmittel, (denn mehr als Hülfsmittel kann keine Schule seyn,) zu Erreichung dieses Zwecks sey. Sind wir nur erst dahin, daß wir das

Bedürfnis der vernünftigen Erziehung fühlen, das wir also den Zweck ernstlich wollen; dann werden wir gewis auch zu den Mitteln Rath schaffen. Aber so lange es an jener Ueberzeugung fehlt, so lange werden alle Verbesserungsmittel vergebens vorgeschlagen; und selbst, wenn einige ausgeführt werden, es geschehe nun der Ehre oder der Schande halben, ohne Wirkung bleiben.

### PHILOGOLOGIE.

Duisburg, b. Helwing: *Wilhelm Friedrich Hezels hebräische Lehrstunden*, eine Beylage zu des Verfassers hebräischer Sprachlehre, für Anfänger und deren Lehrer. 1793. 6 Bog. 8.

Der Vorerinnerung zufolge hat der Vf. die Absicht, durch diese Lehrstunden solchen Männern, welche vernünftig sind, und jetzt den akademischen Unterricht nicht mehr nützen können, das Studium der hebräischen Sprache so zu erleichtern, daß sie sich selbst darinn fortzuhelfen im Stande sind. Sie dienen also hauptsächlich zur Erläuterung sowohl der grössern *Hezelschen hebräischen Grammatik*, als auch der *Anweisung zum Hebräischen, bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts*. Weimar, 1781. Kann man gleich mit Recht zweifeln, daß viele in Rücksicht dieser Sprache veräumte guten Willen, Muth und Musse genug haben werden, durch einen solchen bloß schriftlichen Unterricht sich zu belehren; so könnten doch ausführliche grammatische Erläuterungen, bey welchen man sich ganz ununterrichtete Leser denkt, theils für Lehrlinge zum Nachlesen, theils als Muster für junge Docenten, überaus nützlich werden. Und wirklich läßt sich von Hn. Hezel, der sich mit der hebräischen Sprachlehre schon seit vielen Jahren mündlich und jetzt auch schon zum drittenmal schriftlich beschäftigt, etwas Vorzügliches erwarten. Die Grundsätze in diesen Lehrstunden sind natürlich ganz die ehemaligen von dem Vf. gefaßten und über einzelne Punkte, in welchem ein Rec. verschieden denken möchte, zu rechten, wäre bey diesem Buch ganz am unrechten Ort. Hier findet bloß Beurtheilung der gebrauchten Methode statt. — Kann gleich der Mangel eines guten mündlichen Unterrichts, besonders bey Erlernung der Sprachen, durch den schriftlichen nie völlig ersetzt werden; so muß dieser doch, wenn er es zur Absicht hat, jenem so nahe, als möglich, kommen. Es müssen also in einer vertraulichen, muntern Sprache, ohne strenge systematische Ordnung, die unentbehrlichsten Begriffe mitgetheilt, und diese theils durch eine geschickte Stellung, theils durch gut gewählte Erläuterungen und Beyspiele in das hellste Licht gesetzt, und dann sogleich durch ungeäumte Anwendung auf einzelne Fälle dem Gedächtnis des Lernenden eingepreßt werden. Unläugbar ist dies alles an vielen Stellen geleistet worden. Den vertraulichen Lehrton hat der Vf. ziemlich beybehalten. Nur wäre dabey zu bedenken gewesen, daß Scherze auf dem Papier für den Leser nicht die Wirkung haben, als der mündliche, sich gleichsam von selbst darbietende, und durch körperliche Beredsamkeit unterstützte Witz für den Zuhörer. Er muß schon sehr geschmackvoll

und gewählt seyn, wenn er im Lesen gefallen soll; z. B. bey dem Buchstaben  $\text{ז}$  sagt der Vf.:  $\text{ז}$  Tet, Merda, auf lateinisch! Um Zusammenhang oder Aehnlichkeit zwischen Figur und Namen einzusehen, sehe man nur; siehe aber nicht!! — Gewis wird kein Leser dabey den Mund zum Lächeln ziehen, wenn gleich mancher Zuhörer des Vf. dabey gelacht haben mag. Der Kunstgriff, durch geschickte Stellung der Materialien Erleichterung zu verschaffen, ist auch öfters glücklich gebraucht. So macht der Vf. das Alphabet nicht in der gewöhnlichen Ordnung bekannt, sondern wie die Buchstaben unter einander die meiste Aehnlichkeit haben, und gleichsam aus einander entstanden zu seyn scheinen; א, ב, ג, ד, ה, ו, ז, ח, ט, י, י"ב, י"ג, י"ד, י"ה, י"ו, י"ז, י"ח, י"ט, כ, ל, מ, נ, ס, ע, פ, ק, ר, ש, ט, ת. Doch hätte Rec. das י lieber unmittelbar vor dem י gesetzt. Der sonst Anfängern so gewöhnlichen Verwechslung ähnlicher Buchstaben kann durch diese Stellung vielleicht einigermaßen vorgebeugt werden. Die Aehnlichkeit zwischen י und dem Nun finale, wie auch dem  $\text{ז}$  und  $\text{ז}$ , welche Anfänger so leicht verwechseln, findet Rec. nicht bemerkt. — An Erläuterungen und passenden Beyspielen fehlt es auch nicht; das *Dageesch fort* z. B. wird mit dem deutschen Verdoppelungsstrich über dem M, das Makkeph mit den Bindestrichen in manchen deutschen Zusammensetzungen verglichen. Dies müßte aber billig nicht bloß da geschehen, wo es dem Lehrer gerade einfällt, sondern er sollte keine Materie eher verlaßen, als bis er vermuthen könnte, der Anfänger habe, wo nicht einen vollständigen, deutlichen, doch wenigstens einen klaren Begriff von der Sache. Z. B. vom *Dageschlene* wird sich der Anfänger bloß aus dem hier S. 35. gefagten schwerlich den gehörigen Begriff machen können. Denn ein Deutscher wird schwer begreifen, wie er  $\text{בג}$  durch bh, gh und dh aussprechen soll. Es hätte also bemerkt werden müssen, daß diese aspirirten Buchstaben bey den Hebräern ganz eigne, mit einem gelinden Hauch begleitete, Töne gewesen sind, die wir nicht haben; und daß man dann sie mit einem Punkt versehen, wenn sie wie unser deutsches D, B, G ausgesprochen werden sollen; ferner, daß  $\text{בג}$  eigentlich das griechische  $\phi, \psi, \theta$  seyn, und so wie diese oft nach gewissen Regeln  $\alpha, \beta, \gamma$  würden, so müßten jene auch in gewissen Fällen ihr H verlieren; aber man verwannde sie dann nicht in einen neuen Buchstaben, sondern setze nur einen Punkt hinein. Rec. kann nicht bergen, daß er dergleichen Erläuterungen häufiger gewünscht hätte. Dagegen scheint der Vf. aber auch bisweilen zu vergeßen, für welche Leser er eigentlich schreiben wollte. Sollte dem ersten Anfänger wohl ersten Anfänger wohl etwas daran gelegen seyn, zu wissen, aus welcher Quelle in  $\text{אֱלֹהֵינוּ}$  das letztere נ oder in  $\text{אֱלֹהֵינוּ}$  des *Joh* floß? Auch hätten die grammatischen Ausdrücke, welche dem Leser, den der Vf. voraussetzt, noch nicht erklärt sind, wie *Pibhel*, *Hiphil*, *verba quiesc.* ו and ו, billig vermieden werden müssen, da der Vf. noch keinen Theil des Verbi erklärt. Bisweilen hat der Vf. mit vieler Gedult das zu ersetzen gesucht, wodurch der mündliche Sprachunterricht sich mit dem schriftlichen wohl am vortheilhaftesten untercheidet,

det, nemlich die unmittelbare Anwendung und Uebung des Gelernten. Aber nach Rec. Ueberzeugung hätte dies noch viel häufiger geschehen müssen, wenn dies Buch seiner Absicht völlig entsprechen sollte. Denn z. B. bey dem Alphabet hilft die veränderte Stellung zum leichtern Kennenlernen wirklich nicht viel, sondern man wird sie sich aus einer gewöhnlichen Grammatik fast eben so geschwind bekannt machen können. Aber Beyspiele erleichtern es. Zu dem Ende muß man schon den Anfänger gleich nach dem א und ב mit einem Vocal, etwa dem Kamets bekannt machen, und nun gleich zu Uebungen durch kurze Wörter schreiten; z. B. אב der Vater, אביר ist hineingegangen; אביר der Fisch u. s. w.

Dadurch werden die Buchstaben bald geläufig. — Dies erste Stück begreift in fünf Lehrstunden, in welchem doch manches Pensum ziemlich stark ist, die eigentlichen ersten Elemente der Sprache. Da aber die Kenntniß der ersten Anfangsgründe des Hebräischen itzt nichts weniger, als etwas seltenes ist, und also jeder, der auch noch spät Lust bekommt, sie zu lernen, an jedem Ort leicht einen hülfreichen Freund finden wird; so kann Rec. diese Lehrstunden so wohl einem solchen, als auch jedem andern Anfänger zum Nachlesen desto zuverlässlicher empfehlen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache*, von Christian Gottlob Bröder. Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1793. XXIV und 491 S. gr. 8.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger in leichten Beyspielen und Exercitien*, von Georg Andr. Wewner, Lehrer an der Knabenschule zu Tübingen, mit einer Vorrede begleitet von M. Joh. Georg Hutten, der anatolischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. Zweyter Theil für mittlere Klassen, mit einer Vorrede von M. Joh. G. Hutten. 1793. 376 S. gr. 8.

COBURG, b. Ahl: *Joh. Henr. Mart. Ernesti Initia Romanæ Latinitatis denuo edita, emendata, aucta. Oder: Neues Lese- und Vorbereitungsbuch der lat. Sprache*. 1792. 256 S. 8.

Das *Praktische*, wodurch sich die schätzbare Bröderische Grammatik auszeichnet, besteht in dem Reichthum von Exempeln aus den besten Schriftstellern, die in ihrem ganzen Zusammenhang zur Erläuterung der Regeln der Syntaxis beygefügt sind, und so die Anwendung der abstracten Regel erleichtern. Dafs der Vf. solche Stücke auswählte, welche dem Verstand nützliche Sachkenntniß und dem Herzen gute Lehren beyzubringen geschickt wären, ist gut und lobenswürdig; darf aber doch nicht in den Begriff einer praktischen Grammatik aufgenommen werden, wie der Vf. gethan hat. Durch die Menge der im Zusammenhang hingefetzten Beyspiele, worin die *verba probantia* auf eine sehr zweckmäßige Art gewöhnlich mit einer deutschen Uebersetzung begleitet werden, ist diese Sprachlehre sehr angefehwen, ob sie gleich nicht mit Regeln überladen ist, sondern,

ihrer Vorzüge vor einigen neuern Grammatiken unbeschadet, in einigen Abschnitten vielleicht noch neuer Zusätze bedürftig wäre. Bey der vom Vf. bezweckten Vollständigkeit sind z. B. die Paragraphien von der rechten Folge der Temporum verhältnißmäßig unvollständig geblieben. Es wird nicht gesagt, dafs auf das Perfectum auch das Plusquamperfectum folgt, wenn dadurch etwas der im Perf. ausgedrückten Zeit vorhergegangenes ausgedrückt wird; eben so wenig, dafs auf das Plusquamperfectum wieder ein Plusquamperf. stehen darf, wenn es die Zeitfolge erfordert, und, dafs bisweilen auf das Futurum simplex ein Fut. simplex, bisweilen Fut. exactum folgt, ja, dafs das Fut. exactum oft ebendasselbe zur Folge hat. Einigen wenigen Regeln fehlt vielleicht noch eine strengere Bestimmung, wie n. 150., wo gesagt wird: das Relativum *qui* etc. richte sich mit seinem Casus nach dem folgenden Verbo oder nach einer Präposition oder nach einem Substantiv. In diese Regel lassen sich die Fälle nicht bringen, wo das Relativum von keinem folgenden Wort bestimmt wird, sondern als Subject im Nominativ steht; z. B. in dem vom Vf. selbst angezogenen Beyspiele: *Deus est, qui omnem hunc mundum regit*. Des Vf. Regel findet nur dann ihre Anwendung, wenn das Relativum zum Prädicat gehört. Im Widerspruch scheinen N. 179 und 181. mit einander zu stehen. Dort wird von der Conjunction *quod* gesagt, sie müsse gesetzt werden, wenn der Satz, der sie vor sich habe, eine Umschreibung des Subjects oder Objects des Hauptsatzes sey. In beiden, besonders im letzten Falle, brauche man aber *geminiglich* statt des *quod*, den Accusativ mit dem Infinitiv. Hier n. 181. heift es dagegen: *quod* bleibe stehen (könne nicht mit dem Accus. cum Infinitivo vertauscht werden,) wenn es eine Umschreibung des S. oder O. andeute. Der Anführung werth wäre auch hier eine Stelle des Cicero N. D. 1, 2. gewesen, wo die Conjunction *dafs*, ob sie gleich auf eine Umschreibung des Objects geht, dennoch durch *ut* ausgedrückt wird: *de diis neque, ut sint, neque ut non sint, habeo dicere*.

Der *Wernerischen* Schrift liegt der Plan der Bröderischen Sprachlehre zum Grunde, wobey jedoch die Bestimmung des I Theils für Anfänger, und des II für mittlere Klassen eine etwas verschiedene Anordnung der Regeln notwendig machte. Die Bröderische Regel steht voran; dann folgen gewöhnlich 1 oder 2 lateinische Exempel; darauf eine Reihe von deutschen Formeln, in welchen die Anwendung der Regel vorkommt, mit Hinzufügung der lateinischen Wörter. Am Ende eines jeden Bandes steht eine Anzahl deutscher Texte und ausführlicherer Exercitien zu weiterer Uebung oder Wiederholung der im Buche vorkommenden Regeln. Die natürliche Anordnung der Theile, der nie durch Sprünge gemachte Uebergang vom Leichtern und Einfachern zum Schwerern und Verwickeltem, die Nebeneinanderstellung der Regeln mit den Aufgaben zur Uebersetzung, die verständige und für die Jugend anziehende Auswahl der Materialien, eine reine und natürliche Sprache, und endlich selbst ein freundliches typographisches Ansehen, machen dieses Werk zu einem der empfehlungswürdigsten.

sten und nützlichsten Übungsbücher für den lateinischen Unterricht. Hr. R. *Hutten* hat in den von ihm herrührenden Vorreden das Unternehmen sehr richtig und unpartheyisch geschätzt. Hoffentlich hat das Publicum noch eine Fortsetzung für höhere Klassen zu erwarten. Erst, wenn diese erschienen seyn wird, läßt sich über den ganzen Plan des Vf. und die Vollständigkeit seiner Regeln ein sichres Urtheil fassen.

Das *Ernestinische* Lesebuch bietet in dieser vermehrten Ausgabe einen großen Vorrath interessanter Materialien für die erste Lectüre der lateinischen Classiker an. In richtiger Abstufung folgen auf einander im I Theil Sentenzen und Sprüchwörter, Apophthegmen und kleine Erzählungen, kürzere Briefe aus dem Cicero und Plinius,

Fabeln aus dem Phäder; im II Theil Erzählungen und Schilderungen, längere Briefe des Cicero und Plinius, moralische Aufsätze, Reden, und unter diesen zuletzt die Reden des Cicero für den Archias. In den Anmerk. werden schwerere Worte und Redensarten in reines Deutsch übergetragen, und nöthige Sacherläuterungen beygefügt. Da der Herausg. seinem Grundsätze, *dass das Latein nur aus den ächten Quellen, den Römern selbst, geschöpft werden müsse*, hier unverrückt getreu geblieben ist: so glauben wir, daß der Elementarschüler vorher noch an einigen leichtern Phrasen und Pensen zu üben ist, bevor er zur Lectüre dieser Chrestomathie geführt werden kann, in deren erstem und leichtesten Abschnitte schon einzelne Wendungen und Redensarten vorkommen dürften, welche dem Neuling noch zu viel Arbeit machen könnten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Disburg*, in Comm. d. Helwing. Buchh.: *Wahrheiten für ein braves Volk*. Allen preussischen Unterthanen, den treuen Hessen und den edeln Bürgern der kaiserlichen freyen Reichsstadt Frankfurt am Mayn gewidmet. 1793, ohne die Vorrede 104 S. 8. (6 gr.) Die Summe der von dem Vf. vorgetragenen Wahrheiten geht eigentlich dahin aus: Das Glück des Menschen bestehe in Zufriedenheit; die Natur sey mit wenigem zufrieden, und so viel könne man immer erwerben, um sich vor dem Hunger und vor der Kälte zu schützen; und wer nicht mehr wolle, nicht mehr verlange, dem helfe der gute Gott, wenn er nur ihn durch Vertrauen ehre (S. 2 und 3.). Dafs, trotz der Abgaben, über die man immer schreye, jedem doch noch so viel übrig bleibe, daß bey uns der Unterthan nicht *gedrückt werde*, sehe man daraus, daß Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit in allen Winkeln noch täglich sich mehr verbreite (S. 62.). Schlechte, tyrannische Obrigkeiten seyen doch immer von Gott, eben sowohl als Hagel, Theuerung, Seuchen, Feuer- und Wassersnoth, die auch den Unschuldigen mit träfen (S. 20—31. 40.), und wobey wir als weise und vernünftige Geschöpfe, als edle und rechtchaffene Menschen, uns unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen, unsre Sünden bekennen, bereuen und abbitten müßten, damit es den Herrn gereue, und er uns wieder segne (S. 41. 42.). Wenn Gott wegen Unart und Sünde des Volks nöthig finde, ein Volk oder Land durch schlechte, durch eine harte, Obrigkeit zu züchtigen: so könne es deswegen nicht erlaubt seyn, sich dieser zu widersetzen. Man würde sich dadurch gegen Gott eben so sehr empören, als wenn man beym Verlust seines Viehes oder beym Verlust seines Vermögens durch Feuer und Seuchen den Herrn der Elemente lästerte (S. 43.). Das vernünftigste, im Fall der Landesherr die Unterthanen hart drücke, sey, wenn diese sich versammelten, gemeinschaftlich zu Gott beteten: daß doch der Gott, der die Herzen der Menschen, der die Herzen der Könige lenken könne, wie Wasserbäche, daß der Gott auch auch das Herz ihres Königes, ihres Landesherrn und ihrer Obrigkeiten lenken wolle, zum Besten der Unterthanen (S. 45.). Von den schlechtesten Menschen könne man die trübslichsten Eigenschaften lernen, die Verkehrtesten seyen die beste Tugendsschule. „Von ihnen *gehndelt*,“ (heißt es S. 55.) „kann man zu dem hohen Adel der Seele gelangen, wodurch man im Stande ist, zu segnen, die uns fluchen, und wohl zu thun denen, die uns haßen“ etc. — *Nicht leicht* sey eine Obrigkeit *so schlecht*, daß sie sich nicht eine Freude daraus mache, den gemeinen Mann, wenn er in der Noth seine Zuflucht zu ihr nehme, *mit gutem Rath* zu unterstützen

(S. 58.). *Nur allein die Furcht vor dem Strafen* (!) der Obrigkeit erhalte noch Ordnung unter den Menschen, bewirke es, daß sie sich feltner unter einander des Lebens nähmen, feltner raubten und plünderten, und feltner die Häuser über dem Kopfe ansteckten (S. 61.). Die meist so wichtig geachtete, erst neuerlich wieder von Federn (im philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl I Hef.) in Erwägung gezogene Fragen über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der großen stehenden Armeen, macht unserm Verf. wenig Kopfbrechens-Seiner Meynung nach entsteht aus den dormaligen großen Kriegsheeren *kein anderer Schade*, als daß die Abgaben dadurch erhöht werden, und daß das junge Volk häufiger dienen müsse (S. 63.) Dem Vf. sind die stehenden Armeen eine *wahre Schule* der Ungezogenen und Zügellosen. Sie auf einmal abzudanken, sey unthunlich, da sowohl der *Ackerbau*, als die Künste und Wissenschaften, so überetzt seyen, daß die Personen, welche dormalen als Soldaten ihr Brod haben, schlechterdings kein anders Unterkommen würden finden können, und insbesondre bey noch stärkerem Betrieb des Ackerbaus des Korns viel zu viel werden würde (S. 66.). Der Soldatenstand beschäftige und bilde tausende von Menschen auf eine *edle Art*, wie es *wenige* Stände thäten (S. 69.) — Von des Vf. tiefen Staats- und Menschenkenntnis, so wie von seinem musterhaften Stil, ließen sich noch mehrere Belege ausziehen. Rec. will aber zum Schluß nun noch ein paar Stellen zur Probe (*ex ungue leonem*) von des Vf. theologischem Glaubenskenntnis beyfugen, woraus zur Genüge erhellen wird, wie sehr er von dem ächten Geist der Christus-Religion, (deren Lehrer er zu seyn scheint,) belebt seyn mag. „Wäre es nicht „recht und billig, (heißt es in der Vorrede,) daß der Bürger „und Landmann es wüßte, wie so viele Gelehrte, heuchlerische „Pharisäer ihren Sauerreig und ihre Menschenfäzungen über Got- „tes Wort erheben? Gewisse Moralprincipien, wobey oft kein „Vernünftiger etwas denken kann, an dessen Stelle zu setzen sich „bemühen? Sollte nicht jeder diese Verächter und Todfeinde „des Christenthums und diese Anbeter und Verehrer der Men- „schenfäzungen kennen?“ Am Schluß der Vorrede bricht er in Zorn über die von den Pariser Unholden verübten Greuel, in die zwar ächt alttestamentliche, aber schwerlich sehr evangelisch-christliche, Aeußerung aus: „Wer sollte nicht *wünschen*, daß „über diesem Volk kommen möchte, was bey dem Propheten steht: „Weiß du Lust zum Blute hast, so sollst du dem Blute nicht „entinnen, ich der Herr will dich blutend machen, Blut soll dich „verfolgen.“

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. Februar 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Winks aus der Geschichte eines Augenkranken zu besserer Behandlung Schwacher und noch gesunder Augen*, von Johann Samuel Feft, Prediger zu Haya etc. 1793. 168 S. 8.

So sehr der Vf. dieser Schrift auch auf das herzlichste Mitleid aller Leser Rechnung machen kann; so wird doch auch ein tröstliches Gefühl, warmer Dank für eine Menge sehr wichtiger Rathschläge für manchen Leidenden und selbst für den Arzt, der seinem Kranken mehr als ein Receptschreiber seyn will, ihn für diese Arbeit belohnen. Der Vf. litt seit 17 Jahren an einer Augenkrankheit, welche er Augenschwäche nennt, und von einer Gichtmaterie herleitet, die aber Rec. lieber widernatürliche Empfindlichkeit der Augennerven, oder wenn man ihm einen im System noch nicht recipirten Krankheitsnamen verzeihen will, *hypochondriam oculorum* nennen möchte. Die Beschwerden welche der Vf. zu Anfang der Krankheit an den Füßen fühlte, wären wohl besser aus einer allgemein vermehrten Empfindlichkeit des Nervensystems und damit gewöhnlich verbundenen Schwäche der bewegenden Kräfte (der Reizbarkeit) herzuleiten, als aus der so oft von Aerzten und Kranken gemisbrauchten Idee von Gichtmaterie. Rec. würde sich freuen, wenn er dem guten Vf. zum Dank für seine so nützliche Schrift den Glauben an die Gegenwart einer sehr beschwerlichen Krankheit in seinem Körper benehmen könnte, so wie ihm Hr. Hfr. Richter die Furcht vor dem schwarzen Staar und völligen Erblinden benommen hat.

Der Arzt, der diese Krankheit noch nicht selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, findet dieselbe hier vortreflich beschrieben; eine 17jährige Erfahrung hat dem Vf. die pathognomischen Kennzeichen seines Uebels besser gelehrt, als sie wohl mancher Arzt an seinem Kranken beobachten würde. Man findet hier einige sehr scharfsinnige Beobachtungen z. B. so schmerzhaft auch schneller Uebergang von Finsterniß zu Licht für empfindliche Augen ist: so ist doch ein helleres Licht im Lichte z. B. ein brennendes Licht am Tage noch empfindlicher; einzelne Strahlen sind dem Auge weit empfindlicher als volles starkes Licht, daher dunkle Vorhänge vor helle Fenster oft mehr schaden als nutzen; auch bey geschlossenen Augenliedern und selbst im Schlafe thun solche einzelne Strahlen dem Auge großen Schaden. Sehr viel kommt bey den Eindrücken des Lichts aufs Auge darauf an, welchen Antheil die Seele dabey nimmt. Bey sehr interessanten Gegenständen, wobey die Seele auf eine angenehme Art beschäftigt war, litten die Augen eine

A. L. Z. 1794. Erster Band.

lange Anstrengung ohne Nachtheil, die sie bey gewöhnlichen weniger angenehmen Arbeiten nie würden ertragen haben. Völlig stimmt das mit dem überein, was mancher aufmerksame Arzt an andern Kranken, die an allgemeiner oder topischer Empfindlichkeit der Gefühlorgane leiden, zu beobachten Gelegenheit haben wird, und dieser allgemein wahre Satz könnte manchen gegen solche Leidende duldsamer machen, so lange sie die Wahrheit deselben nicht mißbrauchen. Aus der Geschichte der gebrauchten Heilmittel dieser Kranken sollte aber der Arzt eine noch weit wichtigere Wahrheit lernen, wenn er noch nicht durch eigene Erfahrung darauf hingeleitet ist: Wir haben wohl noch kein Mittel, welches eine solche habituelle widernatürliche Empfindlichkeit der Gefühlorgane vermindert, wenn dieselbe nicht durch irgend einen wegzuschaffenden fremden Reiz hervorgebracht wird. Alle unsere eigentliche Arzneymittel sind fast ohne Ausnahme in gewisser Rücksicht *Reizmittel*, die nie eine habituelle Empfindlichkeit heben. Nur durch diätetische Mittel, vorsichtige Angewöhnung der Nerven an die ihnen widrigen Reize, vielleicht auch durch laue Bäder, ist der Arzt im Stande, dieses Uebel zu heben. Er kann zur Erleichterung der Beschwerden solcher Patienten sehr viel thun, wenn er neue Reize abwendet und durch vernünftige Anleitung sie zum Hauptzweck, zum *Abgewöhnen der widernatürlichen Empfindlichkeit*, hinleitet; er sollte aber auch aufrichtig genug seyn, sein Unvermögen, eine baldige Heilung durch Arzneyen zu bewirken, ohne Hehl zu bekennen und sich vorzüglich nie verleiten lassen, bey solchen Gelegenheiten heftige Reizmittel, Quecksilber, Belladonna, selbst Blasenpflaster und Seidelbast u. s. w. ohne die sichersten Anzeigen zugebrauchen; in den meisten Fällen dieser Art werden solche Arzneyen schaden. Das gilt nicht bloß von solchen Augenkrankheiten, sondern sehr oft noch mehr von Hypochondrie und Hysterie. Aber freylich gehört auf der andern Seite auch ein Patient von einem gewissen Grade von Aufklärung zu einer solchen aufrichtigen Cur. — Die Vorichtsregeln, das Licht auf die beste Art für empfindliche Augen zu moderiren und auch durch eigentliche Diät das Uebel zu mildern, gibt der Vf. auf eine vortrefliche Art bloß aus Erfahrung ohne Raisonnement an, und wir können sein Buch in dieser Rücksicht Aerzten und Augenkranken nicht genug empfehlen; vorzüglich verdient hier der Gebrauch der kalten Augenbäder und der verschiedenen Lichtschirme die größte Aufmerksamkeit. Rec. wünscht, daß der Vf. und andere ähnliche Augenranke noch von ihm den Trost annehmen möchten, daß diese Art Krankheit sich mit den Jahren in dem Verhältniß gewiß vermindert, wie alle Gefühlorgane mehr abgestumpft werden, die Krankheit des

Fff  
be-

bejahrten Mannes wird sich zu den heftigen Zufällen des Jünglings verhalten, wie das behagliche Theilnehmen des altern Weifen zu dem unruhigen Sehnen des Jünglings. Es verfehlt sich bey dieser Vorherfagung von felbst, daß äußere Umstände oder gar jugendliche Geistesunruhe ins reifere Alter mit hinüber genommen, diese gewöhnliche wohlthätige Veränderung unserer Gefühlorgane nicht stören dürfen. Der Vf. scheint auf dem besten Wege zu feyn, dahin zu gelangen, und felbst in dieser Rücksicht möchte Rec. manchem Hypochondristen dieses Buch zum Lesen empfehlen, wenn auch nicht gerade die Augen der Theil waren, woran er leidet. Diese Abhandlung war ursprünglich für Hn. F. Beyträge zur Beruhigung u. s. w. bestimmt, wo sie auch im 3ten Stück des 3ten Bandes steht; es war aber wirklich etwas verdienstliches, sie besonders abdrucken zu lassen und so mehr in die Hände der Aerzte und Kranken zu bringen.

WEIMAR, in d. Hoffmann. Buchh.: *Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde* zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, von *Carl August Hoffmann*. 1794. 121 S. kl. 8.

Dieses Taschenbuch ist eine neue Ausgabe der zuerst in *Güttings* Taschenbuche für Scheidekünstler und Apotheker mitgetheilt und 1739 besonders abgedruckten Tabellen über etliche vierzig Mineralwasser und Gesundbrunnen Deutschlands u. s. w. hat aber vor jenen Tabellen die wesentlichen Vorzüge, daß die Bestandtheile der Mineralwasser alle auf ein allgemeines Verhältniß zu einen Medicinalpfunde von 16 Unzen reducirt sind, daß alle neuere Beobachtungen und Analysen sehr fleißig genutzt sind, so daß hier 92 Mineralwasser aufgeführt sind; und endlich ist dem Ganzen eine bequemere Form nach alphabetischer Ordnung gegeben; ohne daß es dadurch am Systematischen verliert, indem der Vf. die systematische Eintheilung der Mineralwässer vorausschickt, und nach dieser bey jedem Wasser die Classe anzeigt, in welche es nach dieser Eintheilung gehört. Auch sind die Schriften über jedes einzelne Wasser sehr vollständig angezeigt. Dieses mag genug feyn, diesem nützlichen Buche die fernere gute Aufnahme zu verschaffen, welche die ersten weniger vollständigen und bequemen Ausgaben bereits erhalten haben.

WIEN, b. Wappler: *Pathologia Therapiaeque*, quas in usum suarum praelectionum, praesertim ex aphorismis magni Boerhavi, tum ex operibus Gerardi van Swieten, Heisteri, etc. concinnavit *Matthaeus Collin* — Profess. 1792. 223 S. 8.

Man darf den Vf. nicht mit dem schon bekannten Gelehrten dieses Namens verwechseln. Das Buch enthält ausser den auf dem Titel genannten Lehren auch noch die Semiotik. Da alles dieses 223 Seiten ausmacht, so wird man wohl erwarten, daß dem Lehrer, der es zu Vorlesungen gebrauchen will, genug hinzuzusetzen übrig gelassen worden. Es finden sich übrigens hier so wenig große Entdeckungen oder etwas neues, als be-

trächtliche Abweichungen von schon bekannten Wahrheiten, das heißt: das Buch wird wenig andere Leser interessieren, als den Studenten, der seinen Professor darüber lesen hört. Wie der ehrliche *Heister* zu der Ehre kommen mag, *Boerhaaven* hier an der Seite zu stehen, wird wahrscheinlich vielen unsrer Leser schwer zu erklären seyn.

LEIPZIG, b. Hilscher: *William Perfect's*, Doctors der Arzti. — *merkwürdiger Fall des Wahnsinns nebst pragmatischen Erörterungen der ganzen besolgeten Heilart*. Ein Anhang zu dessen auserlesenen Fällen des Wahnsinns u. s. w. Aus dem Englischen. 1794. 41 S. 8.

Wenn sich gleich überhaupt diese Uebersetzung gut liefert; so wird man doch zuweilen durch einige Ausdrücke aufgehalten: z. E. *Befürchtnisse*, *Vorhaltung*, *Aufschwemmung der Hirngefäße*, ein Clystier, das, ohne zuzusagen, wieder abgeht. *Perfect* läßt zuweilen seine Kranke sich des Trinkens enthalten; nun macht der Uebers. die Note, daß das viele Trinken nachtheilig sey, überhaupt schwäche etc. Ohne sich zu erinnern, daß dergleichen Vorschriften nie allgemein werden können, vergißt er auch, daß unzählige Kranke, grade von der Art wie die von *Perfect* behandelten, durch häufiges Trinken mineralischer Wässer etc. genesen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Thomas Kirkland's*, der Arzneyw. Doct. *Commentar über den Schlagfluß und die Lähmung*, nebst einigen andern damit verwandten Krankheiten. Aus dem Englischen. 1794. 144 S. 8.

Eine gut gerathene Uebersetzung von der Schrift eines der ältesten praktischen Aerzte, darinn die gewöhnliche Theorie und Behandlung des Schlagflusses und der Lähmung bestritten, aber seine eigne nur mit sehr schwachen Gründen bewiesen wird. Schwerlich dürfte sie daher auch bey deutschen Beobachtern durch diese Uebersetzung Eingang finden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, a. K. des Vf. u. ALTONA, in Commis. b. Hammerich: *Laune, Spott und Ernst*, von *Johann Friedrich Schink*. 1793. I. und II. Vierteljahr. 416 S. 8.

Die Periode der Wochenschriften ist vorüber, und die anfängliche Leidenschaft des deutschen Publicums für dieselben ist durch die schlechte Beschaffenheit der allermeisten spätern Versuche in eine gerechte Abneigung verwandelt worden. Die hier angezeigte wird jedoch diesen Widerwillen nicht verstärken, im Gegentheil vielleicht dazu beitragen, (wenigstens könnte sie es vermöge ihres innern Werthes, und der mannichfaltigen Unterhaltung, Belastigung und Belehrung, die sie gewährt) das im Ganzen nicht ungegründete Vorurtheil gegen diese Gattung von Zeitschriften zu schwächen. Wir können hier nur die vornehmsten Aufsätze, nach den Hauptrubriken zusammengestellt, kurz anzeigen.

**Gedichte.** Die Neujahrsfeyer am Altar der Freyheit, ein Gencht. Der Witz ist mit unter etwas derb, die Satyre aber treffend. Mechtilde von Wallraben; das erste Buch eines größern Gedichts, das davon 3 enthalten soll, und worinn Hr. S. mit allen Arten der Darstellung abwechseln will. Das Buch ist in achtzeiligen gereimten Stenzen. So sehr wir das Verdienst einzelner schöner Stellen schätzen: so können wir doch nicht verschweigen, daß die Poesie des Styls sich oft der Prosa zu sehr nähern, und daß es der Versification noch häufiger an Geschmeidigkeit und Wohlklang fehle.

So lebte, durchgefrüht von ihrer Seele Würde,  
In jeder Geisteskraft befligt und geübt,  
Von jedem, der sie sah, bewundert und geliebt,  
Die Muldina ihres Stamms und ihrer Florenzieder.  
Von wilder Leidenschaft und sträflicher Begierde  
Gleich fern und *davum* auch von keinem Gram' untrübt — — —  
Er hört in ihrem Ton ein Etwas, das ihn rührte,  
Empfund gepreßt, empfand erquickt sein Herz,  
Es war ein süß Gefühl von Wollust und von Schmerz  
Die Tarsinen rannen ihm *hernieder* von den Backen,  
Und sprachlos starb' er dann der Holden um den Nacken. — — —

Als nun die Gäste sich nach eingeführtem Brauche,  
Gekreuziget, als ob sie beteten, *gethan*,  
Indess sie eigentlich, mit ihrem Gott, dem Bauche  
Beschäftiget, die Speisen nur besah, — — —  
Die zahlenlos um sie aus golden Schüsselfn rauchten,  
So nahmen sie so schnell, als möglich, Platz,  
Und rochen, kosteten, und brauchten . . .  
Den Magen, ihren größten Schatz. — — —

**Revolutionsgedichte.** Gut, doch mehr gesunde Vernunft, als Poesie. Das beste ist die Epistel S. 171. Das Reinigungsbad, ein Todtengespräch. Die Idee ist nicht neu, aber gut behandelt. Die Warnung; eine Erzählung. Die eigentliche Quelle derselben wissen wir nicht anzugeben, wahrscheinlich aber hatte der Vf. Drydens Bearbeitung dieses Stoffs vor Augen. Die natürliche Auflösung ist, wenn wir nicht irren, Zusatz und Verdienst des Deutschen. Weiberlos, ein vorzüglich gutes Gedicht, aber beyfallswerther in Rücksicht auf Ideen und Empfindungen, als auf Diction und Harmonie. Die Singgedichte sind größtentheils derb, einige so gar etwas plump. Das beste ist vielleicht folgendes:

*An einen Toleranzprediger am Toleranzfeste zu \*\*\**

Nein, mich, Hochwürd'ger Herr, wirst du nicht mehr verführen,  
Zu feyern hier bey dir, das Fest der Toleranz;  
Und würde mir dafür zum Lohn' ein Bürgerkranz!  
Denn eine Stundelang dich, Schwätzer, toleriren,  
Das übersteigt die Toleranz!

Die übrigen Lieder und kleinen Gedichte bedeuten nicht viel. *Bruchstücke aus ungedruckten Romanen und Schauspielen.* Unverhohlt kommt oft. Scenen aus einem dramatischen Sprüchwort, deren Werth mehr in der Wahrheit als der Kunst der Darstellung liegt. Graf Inare, Fragment aus dem romantischen Gedichte *Olivier* von *Cazotte*, das in Deutschland nicht so unbekannt, und

schon zweymahl vollständig übersetzt ist. (Zuerst von einem Ungenannten Halle 1769. 12, und dann von Hrn. Schaz im 3 und 4 Bande der *moralisch komischen Erzählungen, Märchen und Abentheuer* Lpz. 1790.) Scenen aus einem Schauspiel: die Tugend unter den Barbaren. Sehr moralisch, voll heroischer Gefinnungen, übrigens äußerst frohig. *Räsonnements über philosophische, literarische, politische und moralische Gegenstände.* Klageepisteln geplagter Eheleute. Gemälde nach dem Leben, voll treffender Satyre, voll Witz und Laune. Männerpiegel; ein artiger Dialog über die Liebe, der ungemein viel Wahres enthält, das die Herren beherzigen sollten, die die Quelle ihrer Klagen über das andere Geschlecht immer in diesem, nie in sich selbst suchen. Aesthetische und philosophische Bemerkungen. Manches ist doch nur halb wahr: „Darstellung wahrer, wirklicher Menschheit ist eigentliches Geniewerk. Die Darstellung idealer Welten glückt ungleich leichter, und erfordert nicht halb so viel Genie. Nur lebhaft Phantasia, und Schöpfung dieser Art steht da.“ Ja, aber wie steht sie da? Ueber den Proceß Ludewigs XVI. Ein lesenswerther Aufsatz eines patriotischen Engländer, so sehr auch der Erfolg seine Wünsche und Erwartungen getäuscht hat. Ueber Declamation des Kanzelredners; Lehren und Warnungen eines Meisters! Nur etwas zu allgemein und nicht bestimmt genug scheint uns die Stelle S. 282. ausgedrückt: „Die wahre anständige Diction des Predigers ist ruhige, sanft und leicht ausströmende, menschliche, natürliche Sprache des Umgangs. (Ueber die sich der geistliche Redner aber doch auch zu rechter Zeit erheben kann und soll.) Wie ein guter Vater mit seinen Kindern, wie ein redlicher Lehrer mit seinen Schülern, muß der Prediger mit seinen Zuhörern sprechen.“ Richtig, der Mann von schon gegründetem Ansehen, wenigstens der Mann von Jahren, nicht aber der Jüngling, und wenn er auch den Geist, die Erfahrung und Talente eines Jerusalem oder Spalding besaße. Die Logokraten oder die Lichtinsel. Hier nur der Anfang, der Erwartung erregt. *Recensionen neuer philosophischer und belletristischer Werke.* Briefe über die neueste, dramatische Litteratur; über Herklotts Operetten u. s. w. *Nachrichten von in und ausländischen Theatern.* Ueber die neuesten Vorstellungen des Hamburger Theaters, Kritiken der Schauspiele und Schauspieler mit Einsicht und Freymüthigkeit verfaßt, und mit lehrreichen Bemerkungen ausgestattet. Hr. S. sagt es den Schauspielern unverhohlen, wenn sie ein Stück zu Falle gebracht haben, z. B. S. 55. Kurze Charakteristik der Großmannschen Gesellschaft, Musicalien. —

- 1) HALLE, b. Hendel: *La Paliniere*, von C. Marquis von Grosse. 1793. 125 S. 8. (6 gr.)
- 2) SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Boie: *Karl von Elandsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie*, von H. v. Hedemann. Erster Theil. 1792. 296 S. 8.
- 3) LEIPZIG, b. Heinsius d. j.: *Empfindsame Reise nach Schilda*, mit Kupfern. 1793. 191 S. 8.

Nr. 1) Wie es scheint, will sich Hr. Carl Grosse durch seine fruchtbare Feder das Marquisat erichreiben, von den  
Fff 2 den

dem er sich vorläufig den Titel beygelegt hat. Dieser für ein Original verkaufte Roman ist nichts mehr und nichts weniger, als eine in jedem Betracht weit unter der Urchrift stehende Uebersetzung der *Histoire de M. de la Palinure* in den *Veillées du Chateau*. Ob der Verleger oder der Vf. dieses Fabricats das unbelobene Publicum durch den Titel habe täuschen wollen, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Aber der Hr. Marquis hat sich schon sonst so zweydeutig gezeigt, das es nicht befremden würde, ihm auf einer Art von Schleichweg zu betreten. Anlage, Ausführung, Details, Manier der Erzählung, die Unnatur der Sentiments — alles ist ganz französisch, selbst die Sprache ist voll Gallicismen, die deutlich den Grund und Boden verrathen, auf dem dieses welke Pflänzchen entstanden, und aus dem es etwas scheknischer Weise nach Deutschland versetzt worden. „Ich hatte ein und zwanzig (i. e. Jahre) — diese Gesicht, diese Bildung, diese Secte waren die eines Engels — — meine Gemahlinn bemerkte mich erröthen — ein *Misvergnügen* geben (verursachen) einen in eine Angelegenheit vertieft halten (glauben) eine Krankheit machte sie das Zimmer hütten — eine leichte und oberflächliche Krankheit — ein bloß durch Seufzer unterbrochenes *Stillschweigen* halten (beobachten) — Welch eine unerträgliche Affectation und Sprachverderberey!

Nr. 2). Ohne Menschenkenntnis und Interesse, ohne einen Funken Geist und Geschmack. Am Schluss dieses ersten Theils bezieht der Held die Univerität, die gewöhnliche Station, die der lendenlahme Pegasus der deutschen Romanenfabrikanten auf den ersten Ausritt erreicht. Die sämtlichen Personen der Geschichte weichen eine unendlich schlechte und langweilige Gesellschaft aus, und sind, kaum mit ein paar Ausnahmen, Caricaturen

ohne Maafs und Ziel. Der Witz des Vfs. ist so platt als möglich, und der Styl voll gemeiner und selbst pöbelhafter Ausdrücke: kirschbraun vor Aerger werden, dicke thun, sich schäckig lachen, Korpolenz, Pieckdame, bislang, schieres Gold, Gantfedarme (*Gens d'armes*) ein Herz aus schlechtem *Teich* geformt — S. 21. „Freylich war die junge Frau als gute Haushälterinn in ihrem täglichen „Zeng etwas, rein heraus gesagt, schmutzig, und man „hätte auf den langen Schößsen ihrer Jacken mit geringen Umständen Salat und allerley feine Kräuter, die „ein fettes Erdreich verlangen, ziehen können; aber der „Major hatte nichts dawider und er liefs sich dagegen „einen grünen Schlafrock für täglich machen, der nicht „minder appetitlich war u. f. w.“

Nr. 3) Sauberer Druck, ein paarartige Küpferchen, handgreiflicher Witz, einige kecke, auch wohl etwas ungezogene, Anspielungen werden diesem Büchlein schon Leser verhoffen. Es ist eine freye Bearbeitung des alten bekannten Volksromans *das lustige und lächerliche Lalenburg*, das schon vor einigen Jahren einen neuen Bearbeiter fand. (*Die neuen Schiltbürger oder Lalenburg in den Tagen der Aufklärung* durch H. Ringwald, Nürnberg 1791.) Einige Stellen verrathen, das der Vf. kein schlechter Kopf ist, der vielleicht selbst am besten weiß, wie viel dieses sein Ding werth ist, und der nur deshalb so schrieb, weil die meisten Leser an solchem Witz und solchen Caricaturen sich ergötzen. Wohl bekomme es ihnen! Einigemale fällt der etwas zu laut demokratisirende Vf. zu sehr aus dem scherzhaften Ton und eisert im ganzen Ernste gegen einige literarische, ohnehin sehr unbedeutende, arme Sünder z. B. den Bayreuther Zeitungschreiber, den Herausgeber der weiland Wiener Zeitschrift u. f. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Ohne Druckort: *Memoria del P. D. Gregorio Fontana*, publico Professore di Mathematica sublime nella R. J. Università di Pavia, *sopra la somma di alcune serie*. 49 S. 8. In dieser ohne besondern Titel erschienenen Abhandlung werden einige unendliche Reihen summiert, darinn zwey veränderliche Größen vorkommen, und zwar auf andere Art, als Euler, Bernoulli, Cramer, und Aembert sie gelehrt haben.

Die ersten haben die Form  $x - \frac{x^4}{4} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7}{4 \cdot 6} x^6 - \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7 \cdot 9}{4 \cdot 6 \cdot 8} x^8 \dots = y$

also x steigt nach geraden Exponenten; die Zähler der Coefficienten machen eine Reihe ungerader, die Numer aber eine Reihe gerader Zahlen, und die Glieder haben abwechselnde Zeichen. Die Auflösung geschieht, indem er erst die Ganze Reihe differentiirt, und mit x dividirt; hernach wird integrirt dies giebt

$$\sqrt{\frac{dy}{x^3} = -\frac{2}{x} - x + \frac{x^3}{4} - \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} x^5 \dots = -\frac{2}{x} - \frac{y}{x}}$$

oder  $\sqrt{\frac{dy}{x^3} + \frac{2}{x} + \frac{y}{x} = 0}$  dies wieder differentiirt und durch

$1 + x$  dividirt, giebt  $dy - \frac{(y+2)}{1+x} dx = 0$  welches sich durch natürliche Logarithmen integriren läßt.

Eben dieser Reihe giebt er positive Glieder, und lehrt sie integriren. Unter den Folgen die er daraus zieht, ist auch unter andern für  $x=1$ , eine Reihe für

$$\sqrt{2} = 1 + \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7}{4 \cdot 6 \cdot 8 \cdot 10} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7 \cdot 9 \cdot 11}{4 \cdot 6 \cdot 8 \cdot 10 \cdot 12 \cdot 14} + \text{etc.}$$

die doch nicht so schnell abnimmt, als man es dem Ansehen nach glauben sollte.

Fast auf eben die Art werden noch andere Reihen summiert

$$z. B. \frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{1}{3 \cdot 4} + \frac{1}{5 \cdot 6} \text{ etc. oder } \frac{1}{1^2} + \frac{1}{2^2} + \frac{1}{3^2} + \frac{1}{4^2} \text{ etc.}$$

oder  $\frac{1}{1^3} + \frac{1}{2^3} + \frac{1}{3^3} + \frac{1}{4^3} \text{ etc.}$  auch wenn die Nenner aus der natürlichen Reihe unserer Zahl in noch höheren Potenzen erheben und die Zahlen eine Reihe der Potenzen von x sind.

$$z. B. y = \frac{x}{1^4} + \frac{x^2}{2^4} + \frac{x^3}{3^4}$$

Andere Aufgaben dieser Art übergehen wir. Es ist genug an dieser Probe, um die Abhandlung unsern Landsleuten zu empfehlen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Februar 1794.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Kaiserer: *Sammlung hinterlassener Schriften vom feligen Alexander Enders, k. k. Major und I. O. Artillerie - Distrikts - Kommandanten, 1793. 352 S. 8.*

Der Vf. dieser Sammlung vermischter Schriften, der, wie wir aus der Unterschrift seines dem Buche vorgesetzten Portraits sehen, den 15. März 1735 geboren ward, und den 6. Jan. 1789 starb, ist unsers Wissens bey seinem Leben nicht als Schriftsteller aufgetreten, so sehr er auch vor vielen andern dazu Beruf hatte. Die 1. *Abtheilung* dieser aus seinem Nachlass bekannt gemachten Aufsätze enthält kleine Abhandlungen über Gegenstände der Moral und Lebensphilosophie — über die Würde des Menschen, den Werth des Lebens, über die Gesellschaft und den Werth des geselligen Lebens. Man findet hier nichts neues, aber gute, durchdachte Wahrheiten, nicht in streng methodischer, sondern in aphoristischer Form vorgetragen. Die Schreibart dieser Aufsätze ist rein und lebhaft, und Rec. hat sie mit wahrem Vergnügen gelesen. Nur hier und da stößt man auf einen unpassenden, ungeschicklichen Ausdruck, oder eine Behauptung, der man nicht beytreten kann. Z. B. S. 19. „Die Freyheit des Menschen ist ein Abdruck der göttlichen Unabhängigkeit.“ Die 2te *Abtheilung* enthält kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände unter der Aufschrift *Rhapsodien*. Sie wurden größtentheils schon vor d. J. 1784 niedergeschrieben, und rügen Polizey- und andern Gebrechen, die zum Theil in der Folge in dem Vaterlande des Vf. abgeschafft worden sind. Ein paar Worte über Voltaire, dessen Ansehn schwerlich schon so tief gesunken ist, als der Vf. glaubte. Auch geschieht ihm offenbar Unrecht, wenn man ihm bey seinen Angriffen auf die Religion (richtiger auf den Katholicismus und Mönchthum, die er freylich sehr unbesonnener Weise mit der christlichen Religion überhaupt verwechselte) die wissentliche Ablicht schuld giebt, den Menschen den besten und sichersten Trost des Lebens zu rauben. Mehr als ein Bösewicht, ein Teufel hätte er seyn müssen, wenn er sie dafür gehalten, und gleichwohl so gegen sie gehandelt hätte; allein er hatte keinen Sinn für ihren Segen, er glaubte nicht an ihre heilsamen Einflüsse, er sah nur das Unheil und Elend, das durch Unwissenheit, Bosheit und Heucheley ihrer unwürdigen Bekenner in die Welt gekommen ist. — Ein patriotischer Seufzer über das Sperrgeld, eine höchst verkehrte und unbillige Auflage, wie der Vf. sehr gut zeigt. Sie ist nun in Wien abgeschafft, und sollte billig allenthalben abgeschafft werden. Sie drückt allein die Aerm-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

sten des Volks, und ist desto ungerechter, da die Bedürfnisse des Staats so wenig dadurch befriedigt, und die Reichsten dadurch nicht mehr belegt sind, als der ärmste Tagelöhner. — *Weg- und Brückenmaut*. „Jeder Schlagbaum, durch den man aufgehalten wird, vertritt die Stelle eines stillschweigenden Vertrags, und das dabey aufgestellte landesfürstl. Wappen ist das Siegel, vermöge dessen sich die Regierung anheischig macht, gegen eine bestimmte Abgabe die Strafsen im guten Stand zu erhalten. Auf dem Gewissen der Regierung liegt daher jedes Unglück, das eine unmittelbare Folge schlechter Strafsen ist.“ Gegen die Verpachtung der Strafsenbesserung, die bekannten aber treffenden Gründe, die nicht oft genug wiederholt werden können. — *Bischöfe*. Gegründete Mängel und Misbräuche der hierarchischen Verfassung treiben den gutdenkenden Vf. doch in seinem Eifer und seinen Reformationsvorschlägen zu weit. Die erste christliche Kirche kann durchaus nicht mehr Norm für unsre Zeiten seyn, zumal in katholischen Staaten, wo die geistliche Verfassung meistens so innig mit der bürgerlichen verbunden ist, und wo die erstere, nicht ohne die größte Gefahr für die letztere, plötzlich und gewaltsam umgeworfen werden könnte. Anpreisung der Reformen Josephs, die gewiss mehr gebruchtet haben würden, wenn seine Unterthanen reifer gewesen, oder auch nur die höhern Stände seinen Ideen mehr entgegengekommen wären. Vorschläge zur Verbesserung. „Darf ein Graf, der den Soldatenstand ergreift, sich nicht schämen, bey der Muskete anzufangen, warum sollte ein Graf, der sich der Kirche widmen will, es unter seinem Adel halten, Caplans Dienste zu thun.“ „Sieht er aber dieses Amt für erniedrigend an, fort mit ihm!“ Unter die frommen Wünsche des Vf. gehört, daß die Kirche künftig nicht mehr ein Verforgungshaus für gräßliche Cadeten, die man sonst nicht anzubringen weiß, abgeben dürfe; daß die christlichen Gemeinden in ihr ursprüngliches Recht, sich ihre Bischöfe selbst zu wählen, wieder eingesetzt würden; daß die überflüssigen Einkünfte der Bischöfe zweckmäßiger angewendet, die Mehrheit der Bisthümer und einträglichen Pfründen in Einer Person nicht länger gestattet, die Bischöfe zur Residenz und zum Predigen in ihren Sprengeln angehalten würden u. s. w. Die Bisthümer, die mit Länderbesitz verbunden sind, will er secularisirt, und das Land entweder an Weltliche vergeben „oder wieder zur Krone, zu der es ursprünglich gehörte“ gezogen haben!! „Ist der westphälische Friede (fragt er) der hier im Wege stehen dürfte, älter und heiliger, als das Evangelium und als das vernunftmäßige Verhältniß der Stände unter einander?“ Das Beyspiel von Frankreich zeigt, wohin übereilte geistliche Reformen nach dem Sinn

G g g

Sinn der ersten Kirche und die Vernichtung und Umkehrung bürgerlicher Einrichtungen, Verträge, Privilegien etc. nach angeblichen Vernunftprincipien führen! Ein deutscher Fürstbischhof, erzählt der Vf. S. 121. verlangte von Clemens XIV. er möchte die eximirten Klöster seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen. Ganganelli gab ihm zur Antwort: *Multos habemus in Germania Principes, Episcopos paucos; da nobis Episcopos primae ecclesiae, et subiciemus ipsis ordines ecclesiasticos.* — *Domstifter.* Sie sollen entweder aufgehoben oder ihre Pfründen nur an verdienstvolle Pfarrer und Dechanten vergeben werden. Der Herausgeber sagt in einer Note: „Dem Vernehmen nach wären die hier geäußerten Wünsche des Vf. zu Folge eines jüngsthin ergangenen allerhöchsten Regulativs über die künftige Verleihung der Canonicate bereits erfüllt.“ Sehr viel wäre es allerdings (obgleich noch nicht alles; wie jeder gesehen wird, der weiß, worin die wahre Kraft der Gesetze besteht) wenn ein solches Gesetz auch nur existirte. — *Stiftsmäßigkeit.* Dieses alte Vorurtheil würde mit jener Verbesserung von selbst verschwinden. „Ist der Ertrag der Präbenden erit in ein billiges Verhältniß mit den gewöhnlichen Pfarr-einkünften gesetzt, und gelangen nur vieljährige, eifrige Seelsorger zu Canonicaten, so werden die Concurrenten von 8 und mehr Ahnen von selbst wegbleiben. Unterziehen sie sich aber der allgemeinen Bedingung, so sollen sie im Weinberg des Herrn herzlich willkommen seyn.“ — *Englische Freyheit.* Aus den hohen Abgaben folgert der Vf. „dafs die hochgerühmte Freyheit der „brittischen Nation nichts anders, als eine Schimäre sey!“ S. 74. nennt er sie gar ein „hermaphroditisches Monstrum.“ Das Raisonement des Vf. hierüber ist höchst schief und einseitig. Vielleicht leben die Menschen im Ganzen in manchen unbefchränkten Monarchien und Despotieen ruhiger, zufriedner, behaglicher; offenbar bezahlen sie in den meisten weniger Abgaben — aber wo erreichte die Menschheit im Ganzen je einen höhern Grad von Würde als in England? Kann man das nicht läugnen: so ist die Hauptfache entschieden; so viel grose und kleine Fehler und Gebrechen man auch sonst mit Recht an ihr rügen mag. Es ist damit, wie mit der Pressfreyheit, deren einzelne Nachtheile sämmtlich vor dem Einen grosen Vortheil verschwinden, dafs nur durch sie höhere Geistescultur sich unter viele verbrei-ten kann. — *Mord.* Unter den verschiedenen Gattungen stellt der Vf. auch den *Polizeymord* auf. S. 194. „die „Polizey mordet, so oft ein Mensch aus Mangel öffentlicher guter Anstalten um sein Leben kommt. Eine „Brücke ist wandelbar; jetzt stürzt sie ein; es gehen „Menschen dabey zu Grunde — die Polizey, von der „die Reparatur nicht zeitig genug veranlaßt worden, „hat sie ermordet u. s. w.“ — *Das schwarze Buch.* Einige gut entschiedene Collisionen; der Vorschlag aber zu einer privilegierten *Chronique scandaleuse* zur Beförderung der Sittlichkeit ist nicht genug überdacht. Die guten Folgen einer solchen Einrichtung sind sehr problematisch, die nachtheiligen aber handgreiflich und unvermeidlich. *Baiern.* S. 224. „Heil dir Baiern! drey- „mal glückliches Land, das seines Gleichen sucht auf „Gottes Erdboden. Land ohne Beyspiel! wo man kei-

„nes Armeninstituts bedarf; wo für das darbende Alter, „für Wittwen, Waifen und Findlinge, für dürftige Kran- „ke und Gebärende hinlänglich geforgt ist; wo es an der „Seelsorge und an Schulunterricht auf dem Lande nir- „gends gebricht; wo jede heilsame Anstalt zum Wohl „der Menschheit schon einen hohen Grad der Vollkom- „menheit erreicht hat, dafs nichts mehr zu thun übrig „blieb, als allen diesen löblichen Einrichtungen die Kro- „ne aufzusetzen, und die Güter der Exjesuiten in Mal- „theferordenspfründen, und das Vermögen einiger auf- „gehobenen Klöster in ein Damenstift zu verwandeln. „Wie hätte man sonst, wäre nicht alles übrige schon ge- „schehen, auf den seltsamen Einfall gerathen können, „aus den geistlichen Gütern Leibrenten für ritterliche „Hagefolze und alte Fräulein zu machen? u. s. w. — *Diebs- und Räuberphysiognomien.* Es wäre zu wünschen, dafs aus Criminalacten u. dgl. mehrere ähnliche physiognomische Beschreibungen bekannt gemacht würden. Unter einer 77 Personen starken Räuberbande, die 1784 im innern Oelreich herumchwärte, befanden sich allein 30 rothhaarige, und nur 1 weißhaarige, 10 pockengrübige, 6 schielende, 3 einäugige, 3 ausgewachsene, 5 hinkende, kurz, fast alle mögliche äußere Fehler und Verunstaltungen des Körpers beyfammen. Die Banden haben ihre Kunstsprache, auch fehlt es ihnen nicht an Polizeygesetzen. Drey Glieder der hier beschriebenen Gesellschaft hatten wirklich durch einen Spruch ihres eigenen Tribunals ihre Nasenspitzen verloren. — *Ehebruch.* Schrecklich sind die Folgen des Lasters, wo es eingerissen ist; allein schwerlich dürften die von dem Vf. dagegen vorgeschlagenen Mittel wirksam oder auch nur ausführbar seyn. S. 248. Der doppelte Ehebrecher soll mit einer schwarzen Kerze in der Hand, das Haupt mit Asche bestreut, mit einem Busckleide angethan, und einer Tafel auf der Brust mit der Inschrift *wegen Ehebruch* drey Tage lang auf ein schwarzes Schaugerüst ausgestellt werden — dem wissentlichen Hahnrey darf jedermann ungeahndet in das Angesicht spreyen u. s. w. — Dritte Abtheilung. *Ascetische Aufsätze.* Herzensergiessungen eines edeln, menschenfreundlichen Mannes, eines redlichen Christen und aufgeklärten Katholiken, der nicht frey von Einfluß alter dogmatischer Irrthümer ist, von den unterscheidenden Lehren und Vorurtheilen seiner Secte aber auch nicht die kleinste Spur ahnden läßt. — *Fragmente.* Einige Nachrichten von dem Leben und Tode des Herzogs Leopolds von Braunschweig. Nichts neues, sondern wie es scheint bloßer Auszug der Kleinschen Denkschrift. Ideen zu einem Krankenwärterinstitute. Es ist Unbilligkeit, in unbefchränkten monarchischen und despotischen Verfassungen solche und ähnliche Unternehmungen von Privatpersonen zu fodern, und Thorheit, sie zu erwarten. Es ist nicht möglich, dafs in ihnen der Gemeingeist die dazu erforderliche Stärke und Aufklärung erreiche, und allgemein sich verbreite. Die Sorge dafür ist Pflicht des Regenten, der, wie billig, auch die Lasten des Amtes tragen muß, dessen Ehre und Vortheile er genießt.

ERLANGEN, in der Walther. Buchh.: *Englische Blätter in Gesellschaft mehrerer Gelehrten*, herausgegeben

ben von *Ludwig Schubart*, Königl. Preufs. Legationssecretär. Erster Band. I — II. Heft. 1793. 272 S. 8.

Hr. *Schubart* verlangt, daß man den Plan seiner neuen Zeitschrift, und das Verdienst der Ausführung desselben nicht nach diesen ersten Heften beurtheile. Dieser nicht unbilligen Forderung fügen wir uns gern, und schränken uns vor der Hand auf die Anzeige der einzelnen Aufsätze ein, deren Werth sich auch ohne Rücksicht auf das Ganze bestimmen läßt. Das I. Heft, dem ein ziemlich mittelmäßiges gearbeitetes Portrait *Washingtons* vorgesetzt ist, eröffnet eine kurze, aber unbedeutende und zu wenig individuelle *Charakterzeichnung des ächten Britten*. Das hier entworfene Ideal paßt auf den ächten Britten eben nicht vielmehr, als auf den ächten Deutschen, und die edelsten und besten Menschen aller gebildeten Nationen. Die seltsame Note S. 6. hat uns sehr befremdet. Den größten Dichtern der Engländer, einem Spenfer, Shakespeare, Dryden etc. stellt Hr. *S.* neben Goethe, Wieland und Klopstock, auch Bodmern und Hölty entgegen, und setzt hinzu: „und noch haben wir einen Lessing, Gessner, Gleim, Bürger im Hintergrunde.“ Diese Männer im Hintergrunde! Hinter Bodmer und Hölty! Fürwahr, das ist eine kritische Todsfünde! — *Ein Wort über die neuere Literatur*. Ein paar Gemeinwörter über Vielschreiberey und den verderbten Geschmack der Lesewelt. *Sendschreiben eines Britten über die Dichtkunst seines Vaterlandes*. Keine tiefeindringende Kritik, aber desto paradoxere Urtheile, die für Deutsche wenig Interesse haben können. Cowley wird weit über seinen Werth gepriesen, und Pope herabgewürdigt. Wir haben auch in Deutschland dergleichen Herren, die sich einbilden, eine rechte Heldenthat zu thun, wenn sie das Kleine — groß, und das Große — klein nennen. — *Ehrenrettung der englischen Constitution*. Auszug einer interessanten Schrift von *J. Adams*, Vicepräsid. d. v. St. von Amerika gegen *Th. Paine*. Auf das bündigste wird die Seichtigkeit der Hauptargumente gezeigt, auf die Paine sein politisches System stützt, und sehr richtig bemerkt: „daß die wichtigsten und gefährlichsten Mißbräuche der englischen Regierung weniger aus den Mängeln der Constitution selbst, als aus dem Zustande der Gesellschaft, aus der durchgängigen Feilheit und Verdorbenheit entspringe, die sich aller Stände dieses Reichs bemächtigt haben, die aber eine Staatsveränderung schwerlich bessern möchte.“ — *Parallele zwischen der französischen und englischen Constitution*. Ein Fragment aus *Neckers* neuestem Werke: *Du pouvoir exécutif*. — *Züge aus Chatham Pitts* (eine ganz ungewöhnliche Namenverbindung!) *Charakteristik*. Hr. *S.* war anfangs gefonnen, die mit so vielem Pomp angekündigten *Anecdotes of the Life of W. Pitt* etc. zu übersetzen; bey genauer Durchsicht aber fand er in dieser mit wenig Fleiß und Ueberlegung gemachten Compilation eine rohe Materialiensammlung, nicht aber eine ausgearbeitete Biographie; und so gab er weislich seinen Plan auf, und begnügt sich, das Wichtige und Neue derselben dieser Zeitschrift einzuverleiben. Wir lesen hier mehrere sehr anziehende und charakteristische Anekdoten. Z. B. Eine Rede des Königs bey Eröffnung des

Parlaments war, wie man behauptete, von den Lords Holland und Mansfield gemeinschaftlich verfertigt worden. Pitt verglich sie in seinen Bemerkungen darüber mit dem Zusammenfluß der Flüsse Rhone und Saone, wovon der eine rasch und ungestüm, der andre sanft und ruhig fließt. „Von wem der hochfahrende, rauschende Theil dieser Rede herrühre (sagte er, indem er auf Lord Holland anspielte) wissen wir wohl; wer aber den sanften, rieselnden Bach mit diesem Strome gemischt habe, das weiß ich nicht gewiß, ob ich gleich eine Vermuthung habe. Vielleicht giebt mir diese Bank (er wendete sich mit vollem Blick gegen die Schatzkammerbank) einen Aufschluß. Waren Sie es? oder Sie? oder Sie, mein Herr? (er erhob seine Stimme vom Piano bis zum Fortissimo und blitzte dem L. Mansfield gerade ins Gesicht) *Ach, seht da — er zittert!* Foote, der bey der Debatte anwesend war, verglich den L. Mansfield mit einem der gefällnen Geister, die ihre ursprüngliche Gestalt verloren haben.“ Folgender Zug charakterisirt mehrere Glieder dieser berühmten Familie. Einst stattete sie einem Edelmann in der Nachbarschaft einen Besuch ab. Der älteste Sohn (jetziger Lord Chatham) damals 11 Jahr alt, neigte sich bey dem Eintritt sehr höflich gegen die Anwesenden; der jetzige Minister machte bloß eine kleine Verbeugung mit dem Haupte und nahm seinen Sitz. Nach der Rückkehr lobte Lady Chatham die Höflichkeit ihres ältesten Sohnes, und tadelte den jüngern wegen seiner Nachlässigkeit. „Du haltst recht gethan, William, sagte der Vater; *lass dich nie bewegen, dich tiefer zu bücken, als dich deine Neigung treibt.*“ — *Der Atheist*. Bruchstück eines Romans. Verdiente nicht die Ehre einer Uebersetzung. — *Ueber den Religionszustand in Irland*. Ein richtiger, lesenswerther Aufsatz von dem berühmten *Arthur Young*. Die Revolution, die Jacob II. vom Thron stürzte, brachte  $\frac{1}{3}$  der Besitzthümer des Reichs aus den Händen der Katholiken in die der Protestanten. Nachkömmlinge aus den größten Familien, die einst reiche Ländereyen besaßen, sind jetzt durch das ganze Reich zerstreut, in der traurigsten und dürtigsten Lage, und müssen als Häusler für die Urenkel von Leuten arbeiten, von denen manche zu ihrer Zeit in England nicht mehr galten, als sie jetzt. Das schreckliche, drückende Verfolgungssystem, von dem man erst seit kurzem eingermassen abzulassen angefangen hat, begann unter Anna's Regierung. Einige der sogenannten *Entdeckungsgesetze* sind empörende tyrannische Machtgebote, dergleichen man in den despotischsten Verfassungen vergebens suchen würde. Nach denselben wurden alle Katholiken für unfähig erklärt, Ländereyen anzukaufen und Geld auf Unterpfand zu leihen; ihre Testamente hatten keine Kraft; wenn ein Kind die katholische Religion abschwor, so erbe es, wenn es gleich das jüngste war, den ganzen *Esstate*; der Vater eines solchen Kindes verlor die Gewalt über sein eigenes Vermögen und mußte von nun an der Gnade desselben leben; besaß ein Katholik ein Pferd, das mehr als 5 Ff. St. werth war, so sollte dasselbe dem Angeber zufallen u. s. w. Sehr gut entwickelt der Vf. die verderblichen Folgen dieser widersinnigen Gesetze, die überdies die Absicht, die katholische Religion auszurotten, keineswegs

ges erreichten. Die inländischen Katholiken hängen dem Glauben ihrer Väter nur mit desto festerer, feurigere Entschlossenheit an, und ihre Priester machen, der Gefahr zum Trotz, unter den gemeinen Protestanten Profelyten die Menge. Die Unruhen der Whiteboys, die aller Gegenanstalten ungeachtet, zehn Jahre lang fort-dauerten, waren in mancher Rücksicht merkwürdig, und in keiner mehr, als in dem bewundernswürdigen Einverständnis der Insurgenten aller Orten. Ihre zahlreichen Gesellschaften, so weit sie auch von einander entfernt seyn mochten, schienen nur von einem Geiste befeelt, und in der langen Zeit gab es kein Beyspiel, daß ein einziges Mitglied seiner Sache untreu geworden wäre. Die heftigsten Drohungen, die glänzendsten Versprechungen hatten keine andere Wirkung, als daß sie die Bande der Verbrüderung fester knüpften. Aus Furcht vor der Menge konnten die religiösen Zwangsgesetze nicht streng ausgeübt werden; aber desto schärfer wurden die gehandhabt, welche das Eigenthum und die Erwerbung von Gütern betreffen. Die Rohheit, Unwissenheit, Barbarey und Faulheit des irischen Pöbels, die die Vertheidiger der Zwangsgesetze ihm zum Vorwurf machen, ist bloß die Folge der Unterdrückung, in der er gehalten wird. Die armen Katholiken im südlichen Irland spinnen sehr häufig Wolle; allein der Ankauf ihrer Arbeit, und der ganze Wollenhandel ist in den Händen der Quäcker. So wie in andern Ländern würde die katholische Religion auch in Irland den Charakter der Milde annehmen (ist das doch sogar in Spanien und Portugal geschehen) wenn man dem Eigenthum Freyheit gelassen hätte. Der Vf. thut sehr weise Vorschläge, wie diese Misbräuche abzuschaffen wären. Er will nicht, daß dies plötzlich, noch auf einmal, geschehe. „Plötzliche Umwandlungen sind nie gut; alte, sitzende Gewohnheiten streift man nicht wie Kleider ab. Die Abänderungen der Gesetze müssen daher gradweise geschehen, und wer sie durch einen oder zwey zermalmende Streiche umkehren will, der wird in ihrem Schutte sein Grab finden. Aber billig sollte man keine einzige Parlamentsitzung vorübergehen lassen, ohne irgend etwas durchgesetzt zu haben.“ — — *Züge zum Leben der großen Sängerin Mara.* Nur ganz kurz, und dabey einiges unrichtig. Das Geschichtchen S. 91. von ihrer Flucht aus den preussischen Staaten, auf welcher ihr Friedrich d. Gr. Soldaten nachgeschickt habe, ist freylich eine sehr verbreitete Sage, aber dennoch, wie gut unterrichtete Personen versichern, ganz ungegründet. Ihr Privatcharakter wird mit glänzenden Farben geschildert. Sie sey liebreich, edelmüthig, verständig, voll Leben und In-

teresse u. s. w. — — *Paino's Vertheidigung von Erskine.* Aus der meisterhaften Rede dieses Rechtsgelehrten, der gleichwohl, wie bekannt, seinen Clienten nicht vor dem *Schuldig!* schützen konnte. — *Literatur.* Recensionen neuer englischer Schriften, wohl meist nur Auszüge aus den *Reviews*, wenn es schon nicht immer angegeben ist. — *Epistel über das Neueste in England.* Eben nicht viel von Belang.

II. *Heft. Ueber Dr. Johnsons Charakter.* (Aus *Murphys Essay on the Life and Genius of S. J.*) Manches treffende und unpartheyische über diesen sonderbaren Mann. Eine von seinen Singularitäten war seine Vorliebe für die Biographik und seine Verachtung der allgemeinen Geschichte. Gegen jeden, der in der Unterhaltung auch nur ein Wort vom Punischen Krieg vorbrachte, war er der größten Beleidigung fähig. Seiner Frömmigkeit ungeachtet gehörte Selbstbeherrschung und Zähmung der Leidenschaften im Umgange nicht zu seinen Vorzügen. Wo es auf Ueberlegenheit des Geistes anzu-kommen schien, da durfte man sich auf heftige und wilde Ausfälle von ihm bereit halten. George Garrik, der Bruder des großen Schauspielers, nannte ihn, bey seiner ersten Unterredung mit ihm, sehr glücklich „einen fürchterlichen Gesellschafter!“ Erst in der letzten Hälfte seines Lebens mischte er sich öfters unter seine Gesellschaft; hier erst fing er an, die rauhen Ecken seines Charakters abzuschleifen. — *Ein Wort über Frankreich.* Aus *Gentlem. Mag.* Ein paar Ideen, wie sie jeder hat. — *Zuschrift an das Publikum.* Ein kurzer, und nur zu magrer Auszug aus einer kleinen trefflichen Schrift von *Erskine.* — *Glaubensbekenntniß eines altrömischen Patrioten und eines Neudritten.* Eine ziemlich verbrauchte Einkleidung der Satyre. Der Vf. ist gegen sein Vaterland ungerecht. England hatte gewiß eben so viel ächte Patrioten aufzuweisen, als das alte Rom. Sie sind in unsern Tagen allerdings selten, aber war das nicht auch der Fall in Rom in den spätern Zeiten der Republik? — — *Stellen.* Kleine Bruchstücke aus neuen englischen Schriften. *Anekdoten. Gedichte* (gut übersetzt). *Literatur. Summarien über das Neueste in England.* Zeitungsnachrichten. Wie kann Hr. S. von der ganzen englischen Nation behaupten, sie habe wenig guten Willen zu dem Kriege gegen Frankreich? — Die Uebersetzung der meisten Aufsätze ist sehr gut und fließend: nur einige kleine Nachlässigkeiten und Affectationen wünschten wir hinweg: z. B. *Theetafel* f. *Theetisch.* — *Hochgeist der Seele* — ein *ehrfurchterweckender* (respectable) Kriegsstand u. s. w. — —

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Kopenhagen, b. Holm: *De origine et natura oraculorum, tum sanctorum, quam profanorum, tentamen, quod pro summis in Theologia honoribus — subiecit Nic. Christ. Claudon.* Praepos. parochiae Elboënsis et Pastor prim. aecl. S. S. Trinitatis urbis Fridericiae. 1791. 34 S. 4. — Eine

sehr scharfsinnige, mit philosophischem Geist und vieler Kenntniß geschriebene Abhandlung. Sie läßt vermuthen, daß der Vf. über die Orakel, welche in der heiligen Schrift vorkommen, richtiger schreiben könnte, wenn ihn nicht andere Gründe zurückgehalten hätten.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Februar 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Onderzoek of en in hoe verre de Leer-aars van Jezus Godsdiensft 'er zelf oorzaak van zyn, dat het Christendom zo weinig vruchten toont by des-zelfs beilyderen; met opgave van eenige middelen, om dit kwaad te verhelpen.* (Untersuchungen, ob und in wiefern die Lehrer der Religion Jesu selbst Schuld daran sind, dafs das Christenthum bey seinen Bekennern so wenig Nutzen schafft; mit Angaben einiger Mittel, diesem Uebel abzuhelfen.) Door *Christianus*. 147 S. 8. (18 Stuv.)

Es ist leider eine unlängbare Erfahrung, dafs das Christenthum, dessen Wahrheiten so geradezu die Beruhigung und Veredlung des menschlichen Herzens zur Absicht haben, und so sehr geschickt sind, diesen doppelten Zweck zu erreichen, denselben wenigstens lange nicht so allgemein und so vollkommen erreichen, als man, wenn man über seine Wahrheiten nachdenkt, erwarten sollte. Die Gegner dieser Religion haben nicht ermangelt, aus dieser Erfahrung Einwendungen gegen dieselbe zu machen. Es ist also eben so wichtig, als natürlich, zu untersuchen, was die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung sey, welche Hindernisse hier eintreten, und durch welche Mittel man diese aus dem Wege räumen, und ihnen vorbeuen könne. Schon mehrere Männer, sowohl in Deutschland, als in den Niederlanden, haben sich an diese Untersuchung gemacht, obgleich mit sehr verschiedenem Erfolg. Die Vorsteher des *Stolpischen Legats* zu Leiden gaben hierüber, insonderheit mit Rücksicht auf die moralische Verbesserung der Menschen, 1784 eine Preisfrage auf, worauf mehrere Antworten einliefen, von denen sie vier zum Druck beförderten, die die Hn. *Schwab*, *Hovens*, *Szatmari* und einen *Ungeannten* zu Vf. hatten. — Mehrere, die theils absichtlich, theils beyläufig, mit Untersuchung der oben angeführten sonderbaren Erscheinung sich beschäftigten, fanden die Ursache derselben zum Theil in den Lehrern der Religion, deckten die Fehler derselben in dieser Hinsicht freymüthig auf, und gaben dadurch zugleich Mittel an die Hand, jene Erscheinung feltner zu machen. Leider ist nicht zu läugnen, dafs die Lehrer des Christenthums in mehr als einer Rücksicht zum Theil selbst Schuld sind, dafs dasselbe seinen heilsamen Einflufs auf das Herz des Menschen nicht so äusert, wie es könnte, und durch seinen beseligenden Inhalt müfste; wenn es gleich wahr ist, dafs sie nicht die einzige Ursache sind, und dafs der Grund davon zum Theil auch aufser ihnen, in dem Menschen selbst, in seiner herrschenden Sinnlichkeit, in allerley Vorurtheilen u. s. w. liegt.

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift, der, wie er S. 12. u. a. m. O. ausdrücklich sagt, selbst Prediger, und wie Rec. aus einigen Stellen schliesst, von der reformirten Kirche in den Niederlanden ist, (in welchem Fall er sich überaus vortheilhaft von den allermeisten seiner Amtsbrüder auszeichnen würde,) giebt das Letztre zu; verkennt aber auch das Erstre nicht. Er kennt die Arbeiten seiner Vorgänger, unter denen er insonderheit *Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts*, *Salzmanss Carl von Carlsberg*, und *Ueber die Erlösung der Menschen, den Zedenmeister der Kerkelyken* door *Phil. Aletophilus*, und eine Abhandlung in dem 6 Th. 2 — 6 St. der *Bydragen tot het menschlyk gekub*, die eine freye und auf die Niederlande vorzüglich angewandte Nachahmung von *Kessels freymüthigen Bemerkungen über Hindernisse der Volksglückseligkeit* u. s. f. ist, mit dem verdienten Lobe nennt, und mehrmals auf sie verweist. Bey seiner Abhandlung geht der Vf. diesen Gang. Er bemerkt erst die Mängel und Fehler vieler Prediger in ihren Predigten, Catechisationen, Besuchungen der Gemeindeglieder, insonderheit bey den in den Niederlanden gewöhnlichen und *ναρ' ελοχη* sogenannten Hausbesuchen, die vor jeder Haltung des Abendmahls vorherzugehn pflegen, in ihren Krankenbesuchen, und in ihrem Leben und Wandel, und entwirft dagegen das Bild eines würdigen Predigers in allen diesen Rücksichten, wie der Religionslehrer eigentlich seyn sollte, wenn er den möglichsten Nutzen zu stiften wünscht, wobey er auch noch von der Behandlung der Missethäter, sowohl im Gefängnis, als bey der Begleitung zum Tode, (etwas, das in Deutschland, Gottlob! immer feltner zu werden anfängt!) redet. Hierauf untersucht er, woher die vorhin gerügten Mängel so vieler Prediger in ihren verschiedenen Amtsgeschäften entsfnen, und findet die Quellen derselben grösstentheils in der Art, wie man so häufig junge Leute zur Theologie bestimmt, in dem mangelhaftesten Unterricht, den sie sowohl in Schulen, als auch auf Akademien nur zu oft erhalten, in der Art des Examins, das nach der Zurückkunft von der Universität mit ihnen angestellt zu werden pflegt, in der Art, wie der Candidat gewöhnlich seine Candidatenjahre zubringt, und in den schlechten Befoldungen der mehrsten Prediger. Bey jedem dieser Stücke leitet er daraus zugleich die Mittel zur Verbesserung dieser Fehler ab. Zuletzt schlägt er noch zu dieser Absicht die Ausgabe eines *allgemeinen Magazins für Prediger* vor, wovon er zugleich einen vorläufigen Plan entwirft.

Der Vf. charakterisirt sich in dieser Schrift als einen Mann, der vom Christenthum geläuterte Begriffe hat, der den Werth desselben fühlt, und der seine beglückenden Wirkungen gern weit ausgebreitet sah. Seine Bemerkungen

merkungen und Vorschläge sind auch im Ganzen so richtig, so passend, daß Rec. größtentheils mit ihm einverstanden ist. Und wenn gleich der Vf. seine Bemerkungen von *niederländischen* Predigern abstrahirt, und seine Vorschläge auf die *Niederlande* calculirt hat: so passen sie doch größtentheils auch vollkommen auf *deutsche* Prediger und auf *Deutschland*. So ist es z. E. vorzüglich von den *Niederländischen* Predigern, insonderheit in der *reformirten* Kirche, wahr, was der Vf. S. 15 ff. bey Bemerkung der gewöhnlichsten Fehler in den Predigten sagt: „*De een heeft het zo druk met de voorbeeldige (typische) Godgeleerdheid, om te toonen, hoe Jezus het voorbeeld van Jezus zy, of op welke wyze Aarons staf, de byzondere siervandien aan den tempel, aan het Kleed van den joodschen priester, enz: Christus en zyne lotgevalien (Schicksale) afbeeldt, dat hy het geheele tegenbeeld, in zo verre hetzelfde naamlyk waarde heeft voor ons haft, voor ons gedrag en voor ons geluk, daarby uit het oog verliest.*“ Aber leider findet man auch noch in *Deutschland* Originale zu dieser Schilderung. Eben so paßt es auch nur noch gar zu sehr auf viele Candidatenexamina in unserm lieben deutschen Vaterlande, was der Vf. S. 128. sagt: „*Behalven (außer) het analyseeren van een paar hoofdstukken uit het O. en N. T. — — komt 'es al weer de geliefde Dogmatica voor den dag. En gaat het daar frisch mede van de hand, dan schikt zig het overige wel van zelven.*“ Rec. könnte hiervon ein paar ihm sehr genau bekannte Exempel aus einer ansehnlichen Stadt anführen, wenn er in Particularitäten gehen wollte. — Es ließen sich aus den von unserm Vf. bemerkten Fehlern und deren Quellen noch viele Stellen auszeichnen, bey denen der Leser gewiß sagen würde: *c'est tout, comme chez nous*, z. E. wenn er S. 17. klagt, „*dafs in Predigten noch zu oft gegen allerley Aner und Isten, selbst mit Nennung derselben, zu Felde gezogen, und darüber das große Gesetz des Christenthums, die Liebe des Nächsten, vergessen wird; —* „*dafs man sehr sorgfältig bemüht ist, seinen Zuhörern zu sagen, worinn andre Kirchenpartheyen von der ihrigen abweichen, und vor diesen Irrthümern zu warnen; aber nie daran denkt, zu zeigen, in welchen Stücken, vielleicht den wichtigsten und zur ewigen Glückseligkeit nothwendigsten, die verschiedenen Parrheyen mit einander übereinstimmen, um so Bruderliebe unter allen Christen zu befördern; —* „*dafs man Jesum zwar in seiner göttlichen Hoheit schildert, aber dabey seine Menschheit ganz aus den Augen verliert, und ihn gerade in den Stücken nicht schildert, die wir begreifen, und worinn wir ihm nachfolgen können, nemlich in seiner ungeschränkten und unpartheyischen Menschenliebe.*“ Oder wenn er S. 33 ff. sagt, „*dafs man beym Krankenbett, nachdem man den Kranken erst einige Zeitlang in einer gewissen Hölle Angst habe jammern und verweheln lassen, die ihn manchmal tödtet, oder seinen Tod beschleunigt, und wenn er geneht, ganz unnütz für ihn ist, da sie nicht auf bestimmte, vernünftige und gegründete Ueberzeugung, nicht auf wahre und gereinigte Begriffe sich gründet; dann diese Angst durch das Vertrauen auf die Leiden und den Verlohnungsrod Jesu, als durch einen heilenden Balsam, lindert, und dabey auf*

„eine Art zu Werk geht, die mehr schadet als nützt, die einen mehr auf verwirrte, als deutliche, Begriffe gegründeten Trost gewährt, und also mehr Sorglosigkeit als Besserung und Tugend erzeugt.“ Oder wenn er S. 131 ff. sagt, „*dafs man auf Akademien sich größtentheils mit homiletischen und katechetischen Vorlesungen begnügt, ohne praktische Anweisungen zum Predigen und Catechisiren zu geben, wobey er aber doch in einer Anmerkung des sel. Döderleins homiletisches Institut in Jena, das itzt durch Hn. Schmid fortgesetzt wird, und des Letztern katechetische Uebungen, so wie ähnliche Uebungen des Hn. Seilers und des sel. Millers, (zu denen Rec. noch Hn. Less und den sel. Koppe setzt,) als empfehlungswürdige Ausnahmen anführt. Allein Rec. glaubt schon genug gesagt zu haben, um den Leser mit dem Inhalt und Geist dieser Schrift bekannt zu machen.*

Hier nur noch einige Erinnerungen über ein paar einzelne Stellen. Wenn der Vf. S. 9. den christlichen Lehrer *een navolger ja plaatsvervuller van Jezus* nennt, so ist dieser letzte Ausdruck zum mindesten zweydeutig, und kann zu allerley schwärmerischen und hierarchischen Ideen über die Würde eines Predigers Anlaß geben, obgleich Rec. versichert ist, daß der Vf. dergleichen nicht damit verbindet, und der Ausdruck sich auch *allenfalls* richtig erklären läßt. So ist auch das, was der Vf. S. 25 ff. 73 ff. von der Verpflichtung eines Predigers sagt, die Glieder seiner Gemeinde, und das ohne Unterschied des Standes, fleißig zu besuchen, wenigstens zu allgemein ausgedrückt. Rec. gesteht gern, daß mehrere persönliche Bekanntschaft mit den Gemeingliedern auch für die eigentlichen Amtsgeschäfte des Predigers in mancher Absicht nützliche Folgen haben könne. Aber ist dieser Nutzen in jedem Fall so gewiß? da, wie der Vf. selbst sagt, die meisten Menschen in Gegenwart des Predigers ihren wahren Charakter sorgfältig zu verbessern suchen. Ist dieser Nutzen so groß? da er in manchen Fällen durch eben so wichtige Nachtheile abgewogen wird. Ist dies Mittel, jenen Nutzen zu erreichen, endlich in einigermaßen zahlreichen Gemeinden ausführbar? und würde in solchen Gemeinden der Prediger nicht hiedurch andre noch wichtigere Pflichten seiner Bestimmung vernachlässigen müssen? Und wenn vollends der Vf. diese Pflicht der Besuche darauf gründet, daß der Prediger zugleich *Aufseher* der Gemeinde seyn müsse, so bekennet Rec., daß er den Prediger nicht dafür erkennt, und nicht weiß, worauf man dieses Aufseheramt gründen wolle. Wo der Vf. von der gewöhnlichen Art, die Candidatenzeit hinzubringen, redet, und Vorschläge zur Verbesserung thut, sagt er unter andern S. 131.: „*De Leeraars moesten hen (de Proponenten) mede neemen aan het ziekbedds, by rampspoedigen, (Unglücklichen) en by andere gevallen, die in de ambtsbedieningen voorkomen.*“ Wäre von dem die Rede, was auf Akademien geschehen sollte, wo öffentliche Anstalten, Hospitäler oder Armenhäuser, dazu könnten gebraucht werden, oder hätte der Vf., was er sagt, auf dergleichen Anstalten in großen Städten eingeschränkt: so würde Rec. diesen Vorschlag sehr gern unterzeichnen. Aber bey der Allgemeinheit, womit der Verf. es ausdrückt,

fragt Rec., wie viele Kranke oder Unglückliche werden sich es gefallen lassen, wenn der Prediger einen Dritten mitbringt.

Endlich erinnert Rec. bey der Anmerkung zu S. 130., wo der Vf. den Gedanken äußert, daß von Zeit zu Zeit, etwa alle 10 Jahre, das Examen wiederholt werden könnte, daß wenigstens im Bromischen dergleichen Statt hat, wo jeder Prediger, der eine bessere Pfarre wünscht, sich jedesmal, wenn er dergleichen wünscht, vorher aufs neue zu einer Art von Examen stellen, und dies selbst, ehe eine solche Vacanz eintritt, thun muß.

Uebrigens hat der Vf. sehr wohl gethan, sich nicht zu nennen. Denn wie würden die *Hoffede*, die *Hofmann*, die *Boone*, die *Hamelau* ihn verfolgen, wenn sie diese und ähnliche Aeußerungen lesen: *Waarom verheest men het geloof zo dikwyls ten koste van de deugd?* (S. 55. not. 18.) „Hy (de waardige Leeraar) bezeft, (bedenkt) dat de menschen tot het betrachten (Befolgung) van hunnen plicht aan de zatten, heet grote doel (Zweck) van alle zyne predicatien zyn moet.“ (S. 61.) Wehe dir Christianus, wenn jene Inquisitoren dich kennen!

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hilscher: *Der Prophet Hoseas*, erklärt von M. Joh. Christian Vaupel, Waisenhausprediger zu Dresden. 1793. 40 S. gr. 8. (3 gr.)

Dies ist die Probe einer Bibelausgabe mit kurzen und deutlichen Erklärungen, die der Vf. heftweise herausgeben will. Da seine Absicht ist, sie so wohlfeil, als möglich, zu liefern: so scheint dieses Werk auch nach dem Hezeiffen für die größte Zahl der Unstudierten Bedürfnis zu seyn. Daß Hr. V. das erwähnte Bibelwerk benutzt, bisweilen wörtlich benutzt, gesteht er selbst. Doch ist er weder diesem, noch irgend einem Ausleger, sklavisch gefolgt, sondern hat bey der Wahl jeder Erklärung seine eigene Ueberzeugung entscheiden lassen, und zwar, nach des Rec. Gefühl, meistens sehr glücklich. Ja selbst in den Stellen, in welchen er, wie er sagt, seine eigene Meynung, wiewohl furchtsam, vorgetragen hat, kann ihm Rec. seine Beystimmung nicht versagen; z. B. Cap. 2, 14., wo er die Worte: *ich will sie in eine Wüste führen*, von der Rettung aus dem Exil versteht, und eine Anspielung auf die arabische Wüste findet, in welcher das jüdische Volk vor den Aegyptiern gesichert war. Doch hat eben diese Erklärung schon Hr. Prof. Bauer in seinem kleinen Propheten S. 18. gegeben und bemerkt, daßs hier auf die Befreyung aus der ägyptischen Sklaverey angespielt werde. Auch die Erklärung, die Hr. V. von 12, 13. mit diesen Worten vorträgt: *Wahrscheinlich soll durch die Flucht Jacobs nach Mesopotamien und durch seinen Dienst um seine Weiber der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten und die große Sklaverey angedeutet werden*, verdient Beyfall, ist aber auch Hr. V. nicht ganz eigen. Denn Hr. Prof. Känöhl trägt sie auch schon in seinem Hoseas vor: *propheta comparare instituit Jacobi servitutum et umbraticam tunc temporis vitam, cum servili conditione Israelitarum in Aegypto*. Doch selbst diese Uebereinstimmung mit diesen bei-

den Exegeten erweckt ein gutes Vorurtheil für Hr. V. Kritik gehört zwar nicht für den gemeinen Mann, Aber der Erklärer kann dieselbe nicht entbehren. Daher sah Hr. V. sich zuweilen genöthigt, einer andern Lesart zu folgen, die er zwar nicht angiebt, weil er für Ungelehrte schrieb, die aber Kenner leicht errathen werden. Auch in diesem Stück ist der Vf. mit so viel Einsicht und Bescheidenheit zu Werke gegangen, daßs ihm Rec. fast immer beytreten muß. Auch das ist nicht zu mißbilligen, daßs Hr. V. in diesem Stücke lieber zu wenig, als zu viel that. Es ist zwar nicht zu läugnen, daßs C. 6, 5. die Lesart der Alten *IND VERO* vor der maforethischen einen Vorzug zu verdienen scheint, da jedoch auch diese einen nicht unschicklichen Sinn giebt: so war es der Absicht dieses Werkes immer gemäßer, die gewöhnliche Lesart auszudrücken. Allein da Hr. V. ausdrücklich zu wissen verlangt, ob wir in seinem Plane etwas verändert zu sehen wünschen: so wollen wir ihm noch hierüber unsere Meynung offenherzig entdecken. Es ist allerdings vor jedem Buche eine Einleitung nöthig, in welcher der Leser mit dem Verfasser und dem Inhalte desselben bekannt gemacht wird. Wider die dem Hofes vorausgeschickte Einleitung weiß auch Rec. weiter nichts zu erinnern, als daßs darinn bloß der Inhalt der drey ersten Kapitel angegeben wird. Wir wünschen daher, daßs in jedem biblischen Buche bey jedem einzelnen Abschnitte durch eine kurze Anzeige des Inhalts die Uebersicht desselben dem Leser erleichtert werde. Den Text des Propheten hat Hr. V. nach Luthers Uebersetzung gegeben, die dunkeln und unrichtigen Stellen derselben aber mit seinen eignen in Parenthesen eingeschlossenen Worten noch einmal ausgedrückt, und dann, so oft es nöthig schien, unter die einzelnen Verse Anmerkungen gesetzt. So viel auch diese Einrichtung für sich hat; so kommt es uns doch vor, daßs sich durch Abänderung dieses Plans die rühmliche Absicht des Vf. noch besser erreichen ließe. Die Stellen, in welchen Hr. V. sich genöthigt sah, zu den Worten der lutherischen Uebersetzung seine eignen hinzuzusetzen, können einen Ungelehrten leicht irre machen. Man lasse ihn z. B. solche Stellen lesen, wie Cap. 4, 14. *Und ich wills auch nicht wehren (ich sollte es nicht bestrafen?)* oder C. 5, 4. *Darinn soll die Hoffart Israel vor ihrem Angesichte gedemüthiget werden. (Israels Laster sollen wider sie selbst zeugen, d. i. sie selbst verurtheilen.)* Wird es ihm wohl begreiflich seyn, daßs die Textesworte diesen Sinn haben können, da er das Hebräische nicht um Rath fragen kann. Dergleichen Verwirrung ließe sich aber leicht vermeiden, wenn der Vf. die lutherische Uebersetzung nur so weit beybehalte, als zum Verstande derselben keine neue Uebersetzung nöthig wäre, die dunkeln und unrichtigen Stellen aber mit seinen eignen Worten ausdrückte. Manche Verse würden fast wörtlich können beybehalten werden, wie C. 2, 21. *Zu derselben Zeit, spricht der Herr, will ich erhören, den Himmel will ich erhören, und der Himmel wird die Erd' erhören; (d. i. ich will dem Himmel, und dieser wird der Erde die gewünschte Fruchtbarkeit mittheilen.)* Andre werden freylich mehr ungeändert werden müssen; z. B. C. 3, 5.

Darnach werden die Israeliten wieder den Herrn, als ihren Gott, und den andern David, als ihren König, suchen, sie werden den Herrn, und den (von ihm gesandten) Beglückter ehren in der entfernten Zeit, (d. i., dann werden die Israeliten nebst den Juden wieder einen Gott und einen sie beglückenden König ehren; eine Verheißung, die wohl erst dann ganz in Erfüllung gegangen ist, da beide Nationen, d. i. ein großer Theil derselben, als Christen, einen Gott und einen Messias ehrten. Da es den Propheten so natürlich ist, die Weissagungen, die auf die Zukunft gehn, mit dieser herrlichen Aussicht zu schließen, und es nöthig scheint, die Ungelehrten darauf aufmerksam zu machen: so möchte wohl diese Erklärung der Absicht des Vf. weit gemäßer seyn, als die, welche er davon gegeben hat: sie werden den wahren Gott wieder allein anbeten, und sich mit dem Königreiche Juda wieder zu einem einzigen Reiche vereinigen. Auch spricht der Sprachgebrauch mehr dafür, daß David hier den andern David, den Messias, als dafs er die Fürsten über Juda bedeute. Doch dies nur beyläufig. Die Anmerkungen würden sich sehr abkürzen lassen, wenn zu den im Texte befindlichen Worten, die einer Erklärung bedürften, ein Zeichen gesetzt, und dadurch auf die dazu gehörigen Anmerkungen verwiesen würde; z. B. C. 4. 14. könnten die Worte: in eine Wüste führen a) kurz so erklärt werden a) in Sicherheit bringen, wie die Israeliten, die in der arabischen Wüste vor den Aegyptiern sicher waren. Auf diese Art würde beynahe die Hälfte des Raums erspart, und dadurch die Absicht des Vf., dies Werk so wohlfeil als möglich zu liefern, in höherem Grade erreicht werden. Die Leser würden auch hierbei nichts verlieren, als die lutherische Uebersetzung, die jeder um einen geringen Preis erhalten kann. Daher bittet Rec., diesen Vorschlag in Ueberlegung zu nehmen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HAMBURG, b. Wörmer: D. Christian Ludwig Gerlings, E. E. Ministerii Seniors etc., *Auszüge aus seinen*

*Sonntags - Fest - und Passionspredigten, im Jahr 1792*  
Fünfzehnter Jahrgang. 300 S. 8.

- 2) Ebendas., b. Schniebes: *Joachim Christoph Brackes*, Pastors an der Hauptkirche St. Nicolai und Scholarchen in Hamburg, *Predigtentwürfe über die evangelischen Texte*. Siebenter Jahrgang. 312 S. 8.
- 3) Ebendas., b. Harmßen: *Predigtentwürfe über die evangelischen Texte des Jahres 1792*, von *Georg Heinrich Berthman*, Pastor an der Hauptkirche zu St. Catharinen und Scholarch in Hamburg. 288 S. 8.

Im Ganzen genommen können diese Predigtentwürfe, deren Anzeige wir zur Schonung des Raums verbinden, angehenden, und zum Theil auch geübten, Predigern empfohlen werden. Denn ob sie gleich nicht alle von gleichem Werthe sind: so können doch die meisten Stoff zu weiterm Nachdenken geben.

Nr. 1. Gegen manche dogmatische Vorstellungen des Hn. D. *Gerlings*, insbesondere in den Passionspredigten, könnte manches erinnert werden. Indessen ist es zu loben, daß er dergleichen Materien praktisch behandelt, und seine Zuhörer vor schädlichen Mißdeutungen zu warnen sucht.

Nr. 2. Hr. *Bracke* dogmatist weniger; doch glücken ihm moralische Predigten besser, als dogmatische. Denkende Zuhörer werden z. B. den Beweis von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu unsrer wahren Glückseligkeit (aus dem Ev. am Feste der Erscheinung Christi) nicht bündig gefunden haben.

Nr. 3. Hr. *Berthman* nimmt öfters Rücksicht auf Zuhörer von gebildetern Ständen. Manche Hauptsätze sind ausgesucht, und werden in Predigten nicht oft abgehandelt; z. B. am Sonntage Invocavit: *Ueber die Freyheit des menschlichen Willens*. Am Sonnt. Lätare: *die wichtige Frage: Ist es dem Christen erlaubt, sich zu verstellen?* Am 5ten Sonnt, nach Trinitatis: *Die Ursachen der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die Religion in unsern Tagen*.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Lise og Peter*. Et Syngespil i to Akter, (Lise und Peter, ein Singpiel in 2 A.) ved *Frederik Høgh Guldberg*. Sat i Musik af Regimentsquartiermeister *Wedel*. 1793. 83 S. 8. Dieses Stück ist gewissermaßen als ein Pendant zu *Thaarup's* trefflicher Aernstefeyer anzusehen, und ward zum erstenmal auf Veranlassung des Geburtstagsfests des Königs aufgeführt. Es kommt zwar dem Original bey weitem nicht bey; aber der Vf. zeigt doch bey einer fast durchgehends guten Diction Anlagen zu einem lyrischen Dichter, welche Aufmunterung verdienen.

PHILOLOGIE. *Kopenhagen*, gedr. b. Holm: *De arte ac judicio Flavii Philostrati in describendis imaginibus Commentatio*, Praelectonibus in picturam veterum praemissa, auctore *Torkillo Bøden*, A. M. 1792. 33 S. 4. — Eine vorzügliche Abhandlung, worinn des alten Kunsttrichters Manier mit vieler Einsicht und feinem Geschmack beurtheilt wird. Zugleich hat der Vf. manche eigene scharfsinnige Bemerkung eingewebt, welche von seinen Vorlesungen einen sehr günstigen Begriff erwecken, wie z. B. die Vergleichung von Xenophons Beschreibung der Panthea, und dem von Philostrat beschriebenen Gemälde von ihr, so wie verschiedener verwandter neuerer Gemälde.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Februar 1794.

## PHILOSOPHIE.

ГОТНА, b. Ettinger: *Beiträge zur Erläuterung und Prüfung des Kantischen Systems (Systems) in sechs Abhandlungen.* 1794. XVI. u. 134 S. 8.

Diese sechs Abhandlungen waren eigentlich nicht zum Druck, sondern zum Privatgebrauch für einige Freunde des Vf., bestimmt, welche sich mit dem Studium der kritischen Philosophie beschäftigten, und sollten ihnen über einige schwierige und vernachlässigte Punkte derselben Aufschluss geben. Die Deutlichkeit, Gründlichkeit und Bescheidenheit, welche in denselben herrschte, bewog Hn. *Pauer*, Domstifts Vikar in Würzburg, von dem auch die Vorrede herrührt, dieselben durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Im Ganzen können wir in das Lob, welches Hr. B. diesen Abhandlungen ertheilt, einstimmen. Der Vf. derselben zeigt sich hier von einer sehr rühmlichen Seite, als Denker, als Forscher der kritischen Philosophie, als Verehrer derselben ohne blindes Nachbeten, kurz als ein Mann, dem Wahrheit ehrwürdig ist. Seine Abhandlungen sind wirklich nicht ohne Verdienst von Seiten der Deutlichkeit, und sie könnten daher jungen Liebhabern der kritischen Philosophie von großem Nutzen seyn, wenn wir ihnen das Lob der Gründlichkeit auch in eben dem Verhältniß geben könnten. Den Mangel derselben ersetzt zwar die Bescheidenheit nicht; aber sie erwirbt ihm doch in Verbindung mit seiner von aller Partheyfucht entfernten Wahrheitsliebe und seinen geäußerten Talenten gegründete Ansprüche auf Achtung und bescheidenen Tadel. Die erste Abh. betrifft das *limitirende Urtheil*. Der Vf. prüft die Erklärungen vom limitirenden Urtheil, welche die *Logiker Kant* und *Reinhold* gegeben haben, und will beweisen, daß die Merkmale in diesen Erklärungen nicht nicht zureichen, um es von andern Urtheilen zu unterscheiden. Die Erklärung d. Vf. lautet so: *das limitirende Urtheil ist ein Urtheil, in welchem zwey einander halbwidderstreitende Prädikate, die sich zunächst auf Anschauung beziehen, zugleich einem und dem nehmlichen Subjecte beygelegt werden.* Allein in dem Urtheil: die Seele ist nicht sterblich, werden nicht zwey halbwidderstreitende Prädikate zu gleicher Zeit beygelegt. Der einzige Weg, des Vf. Erklärung zu vertheidigen, wird durch seine eigne Einwendung gegen *Reinholds* Erklärung S. 10. abgeschnitten. Durch den Zusatz: *Prädicate, die sich zunächst auf Anschauung beziehen und zu gleicher Zeit*, hat er die Erklärung mehr verschlimmert als verbessert, da von einer allgemeinen Form der Urtheile die Rede ist, die, ohne Rücksicht auf Zeit und Inhalt der Begriffe gelten muß. Wir zweifeln nicht, der Vf.

A. L. Z. 1794. Erster Band.

werde nach wiederholtem reiflichem Nachdenken die Kantische und Reinholdische Erklärung von dem limitirenden Urtheil nicht mehr so unvollkommen finden, als sie es ihm in dieser Abhandlung vorkamen. In den folgenden Abhandlungen erkennt man mit Vergnügen das Bestreben des Vf., in den Geist der kritischen Philosophie einzudringen; nur scheint er das Studium derselben zu bald für vollendet gehalten zu haben, welches auch wohl die Ursache ist, daß man so oft neben richtig verstandenen auch auf mißverstandene Begriffe und Lehrsätze trifft. Wir wollen noch einige Belege davon anführen. Aus dem Satz: *die Anschauung ist einzeln*, welchen er in der 2ten Abh. über Anschauung und Begriff, in den nicht ganz richtigen verwandelt: *Anschauung ist dasjenige, was in einer Erkenntniß einzeln ist*, leitet er die Folge her: *Anschauung ist Vorstellung irgend eines Theils des Raums und irgend eines Theils der Zeit.* S. 28. Denn, sagt er, *wenn wir jede Erkenntniß auch noch so genau zergliedern: so werden wir finden, daß alles, Rauhigkeit, Härte, Weiche Farbe u. s. w. an ihr gemein sey, nur Raum und Zeit nicht.* Man sieht hieraus, daß, wenn er in seiner Untersuchung noch einen Schritt weiter gegangen wäre und gefragt hätte, warum ist Anschauung einzeln, so würde er zwischen Härte, Weiche, und Schwere in dem Begriff und der Anschauung nach unterschieden (Kritik d. r. V. S. 142.) und sich viel richtiger und bestimmter ausgedrückt haben. In der dritten Abh. über den *Grundsatz der Qualität*, will der Vf. beweisen, daß dieser Grundsatz in der Kritik der reinen Vernunft keine Stelle einnehmen könne, indem die Behauptung, daß jede Empfindung einer Verringerung fähig sey, worauf der Beweis beruhe, a priori gar nicht zu erweisen sey, weder analytisch aus dem Begriff der Empfindung, noch synthetisch, daß durch ihn Erfahrung selbst erst möglich werde. Denn, sagt der Vf. S. 39. *„Erfahrung besteht bloß in der notwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen. Diese ist aber gleich möglich, ich mag annehmen, daß die Empfindung einer Zu- und Abnahme fähig sey, oder nicht.“* Allein hier hat der Vf. übersehen, daß zur Möglichkeit der Erfahrung nicht nur die synthetische Verknüpfung der Wahrnehmungen sondern auch die im Gemüth bestimmte Möglichkeit, Wahrnehmungen zu erzeugen, gehöre. Denn wären keine Wahrnehmungen da, so könnten sie auch nicht verknüpft werden. Die Wahrnehmung bestehet aber aus der Form, Raum und Zeit, und einem Stoffe, welchen die Empfindung liefert. Hieraus entstehen die mathematischen Grundsätze des reinen Verstandes, der Quantität und der Qualität. Der letzte beruht nicht auf dem Satz: jede Empfindung ist einer unendlichen Zu- und Abnahme fähig, welches

freylich a posteriori nicht mit allgemeiner Nothwendigkeit erwiesen werden kann; sondern darauf, daß in jeder Wahrnehmung außer der formalen Anschauung noch etwas seyn muß, welches sich auf ein Object beziehet oder welches den Raum und die Zeit erfüllet, und auf das Verhältniß zwischen dem reinen und dem empirischen Bewußtseyn. (Kritik d. reinen Vern. II. A. S. 207.) Wir übergangen die 4te Abhandl. über den Grundsatz der Wirklichkeit, und die 5te de Philosophiae criticae ad Idealismum empiricum ratione, über welche ähnliche Bemerkungen sich aufdringen, um noch etwas von der sechsten zu sagen. VI. Disquisitio historico-philosophica sistens Categorias Aristotelis et Kantii inter se comparatas S. 95 - 134. Der Vf. zeigt, daß die Kategorien beider großen Männer in Ansehung des Zwecks, der Erfindungsmethode und des Princips gar sehr von einander verschieden sind, und das mit so viel Kenntniß beider Systeme und mit so viel Gründlichkeit, daß wir nichts daran zu tadeln wüßten. Diese Abh. verdient, so wie die vorhergehende, noch das Lob, daß sie, obgleich in lateinischer Sprache, doch ziemlich rein und fließend geschrieben ist. Hier ist zur Probe eine Stelle. „Ad Logicam Stagiritae praedicamenta pertinere, historice philosophicae gnaros non fugit. Quas igitur categoriis suis convenire adseruit, proprietates non potuerunt non maximam saltem partem ad Logicam pertinere; quam enim Logicae cancellos tam praecise non nosceret, errandam sane non est, si quaedam, quae partem philosophiae formalem non spectant, determinationes irrepserint. Philosophus Regiomontanus etiam categorias ad Logicam pertinere ratus est, non vero ad illam universalem, sed ad illam transcendentis partem, quae transcendentis Analyticae nomine venit. S. 133, 134. Wir müssen von den beiden lateinischen Abh. noch bemerken, daß sie auch den Nebenzweck haben, die Möglichkeit zu beweisen, daß man auch in der lateinischen Sprache über die kritische Philosophie verständlich schreiben könne. Der Herausg. äußert dabey den Wunsch: Kant möchte seine Kritik lateinisch geschrieben haben, damit auch Ausländer an diesen Untersuchungen mehr Antheil nehmen könnten.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Dorsburg, b. Helwing: *Ephemeriden aus den Gärten des Epicur zur Theorie der Freude*. Erster Band. Herausg. von M. F. G. L. (C?) Nonne, Rector des Gymnasiums in Lippstadt. 1793. 291 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller auftritt, uns eine Theorie der Freude im Gewande der Dichtkunst, als Mischung von Roman und Lehrgedicht, zu bieten: so weckt er in uns ganz natürlich die Erinnerung an ein Kunstwerk ähnlichen Inhalts, das einzige deutsche Meißerstück in dieser Gattung von Poesie — an Wielands Musarion. Was Wunder, wenn wir nun von einem solchen Promissor gleich im Voraus verlangen, daß er wenigstens einen Theil von dem Geiste, der in Musarion weht, in sich hinübergezogen habe; daß er, wie Wieland, versteht, statt der trocknen Lehre unterhaltende Thaten und Beyspiele zu

erfinden, und Personen, Charaktere und Situationen aufzustellen, die uns stark und lebendig interessieren, ohne der dogmatischen Absicht des Ganzen im Lichte zu stehen. Wir fordern mit eben so vielem Rechte, daß er in seinen Fiktionen weder überladen und üppig, noch unwahrscheinlich werde, daß er uns unterrichte, ohne uns selbst oder durch seine Personen vorzudociren, und daß er von einem dichterischen Feuer beseelt sey, welches ihn auch bey den kältern und trocknern Gegenden seines Gedichts nicht verläßt, oder, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, von einem ätherischen Geiste, der auch über den Wäffen schwebt. Ganz unnachlässlich ist die Forderung, daß er mit dem Mechanischen der Dichtkunst aufs Reine sey und die Sprache in seiner Gewalt habe. Ist das Alles der Fall nicht; so hätte dieser Schriftsteller in jeder Rücksicht besser gethan, bloß den Philosophen zu machen, und uns eine systematische Abhandlung über sein Thema in guter Prose zu liefern.

Hr. N. liefert hier den 1ten Band eines mit Romanen verwebten Lehrgedichts über Freude und Glückseligkeit, welchem noch 2 Bände nachfolgen sollen. Schon dieser Umfang wird Jeden, der die Schwierigkeiten des didaktischen Gedichts kennt, gegen die Güte des vorliegenden Products mißtrauisch machen, und wir hätten nichts weiter nöthig, als die bey dem Durchlesen dieser 291 Seiten niedergeschriebnen Bemerkungen der Reihe nach herzusetzen, um dieses Mißtrauen mehr als hinlänglich zu bestätigen, und dem Vf. sein Urtheil von unsern Lesern sprechen zu lassen. Bloß die Betrachtung, daß diese Gattung der Poesie noch wenig bearbeitet ist, und daß man also auch den schwächsten Versuch nicht ganz kalt abweisen dürfe, bewegt uns, einen Augenblick länger bey diesen Ephemeriden zu verweilen, als sonst geschehen würde. Vielleicht kann auch unser Urtheil auf die 2 noch folgenden Bände einigen Einfluß haben.

Das Thema dieses Gedichts ist die bekannte Wahrheit: Das wahre Glück ist nur in unserm eignen Herzen. Polyän, ein Schüler Epikurs (NB. eines ächt christlichen Epikurs) trifft (äußerst zufällig) auf einen gewissen Metrodor, der durch eine allzunachsichtige Erziehung verweichlicht, durch eine ausschweifende Gartin ins Elend gestürzt, sich um sein Vermögen, und seinen Vater ins Gefangniß und seine Schweßlern in Sklaverey gebracht hat. Diesen Unglücklichen tröset Polyän, ermuntert ihn, sich zur Rettung seines Vaters als Sklaven zu verkaufen, und nimmt ihn in die (phantastischen) Gärten des Epikur mit, dort die ganze Einrichtung zu befehen, eine Vorlesung von Epikur anzuhören u. s. w. Hier findet Metrodor eine Unglückliche, Theone, die durch Schwachheit und andrer Bosheit ins tiefste Elend gefunken ist, und an diesem Tage eben vercheidet. Diese Dichtung ist nun auf eine unerträgliche Art gedehnt, mit Mahlereyen, Reflexionen, matten Declamationen, und Unwahrscheinlichkeiten überladen, und in einer nicht sehr gefälligen Poesie vorgetragen. (Gelegentlich wollen wir den Vf. fragen, warum denn Metrodor, der sich schon am Morgen zur Rettung seines Vaters als Sklaven verkaufen sollte, noch des Abends in den Gärten zu finden ist?) Das Drama spielt in den Gärten des Epikur: die Decorationen

tionen sind allerley Monumente auf Gute und Böse, Kranken-, Elends- und Todten-Häuser, Thäler der Vergänglichkeith, Felsen, Rainen, Nachbildungen von Elyfium, Tempel u. d. m.; die Intermezzo's find Morgenlieder und Grabgefänge, von den Schülern Epikurs in Chören gefungen, und die Handlung dauert von einer Mondnacht bis zur andern. Mitten unter diesen Gefchöpfen der Phantafie nimmt fich der Professor *Ethices* Epikur mit feiner Vorlefung in fteifen Verfen und voll Schulausdrücken wahrlich fehr pöfirlich aus. Hr. N. wird ungehalten feyn, daß wir ein wenig fpötteln; aber es ift keine Schuld, daß er uns durch fein Lehrgedicht in keine befere Sinnung verfezt hat. — Gegen die Philofophie felbft haben wir nichts einzuwenden: fie ift ganz diefelbe, welche z. B. Zollikofer in feinen Predigten über menfchliche Glückfeligkeit fo überzeugend und dringend ans Herz legt. Nur der eine Satz S. 232.

Vor allen Gründen, uns im Leiden aufzurichten,  
Verletzt der Troft die edlen Menfchenpflichten,  
Und fezt unendlich tief das Menfchenherz herab,  
Daß Andern das Gefchick noch gröfsre Leiden gab;

fcheint uns fehr falch und übertrieben. Es mag ein *Solamen miserum* feyn; aber ein *improbum* ift es doch wahrlich nicht. Märtyrer der alten und neuern Zeit tröfteten fich mit den noch viel gröfsern Leiden Chrifti, und niemand hat fie um deswillen verdammt. Wie gefagt, gegen die Philofophie des Polyän und Epikur haben wir fonft nichts einzuwenden. Aber wenn der letztre auftritt an der Stätte, wo feine Schüler

*so oft ihn ehren,*  
Wenn durch die Weisheit feiner Lehren  
Sie ihres Lebens Glück im Keim gegründet fahn,

wenn er ihnen eine richtig disponirte Vorlefung hält,  
um in ihrem Geift die Evidenz zu mehren,

Wenn er wie ad §. 3. fpricht:

Ich eile, Theuerfte, euch noch die andern Quellen  
Von der Verschiedenheit in unserm Glücksystem  
Izt eurem Geifte vorzustellen.

oder:

Persönliche Verschiedenheiten  
Im Körper, Phantafie, Verstand, Begehrungskraft,  
Die in der Theorie von dem, was Freuden schafft,  
Zu mehreren Systemen leiten

oder:

Vermag mit Evidenz der Geift dieß einzufehen,  
Ein endlich Wesen fey nur durch Succession etc.

oder:

Ist nicht bey aller Einfachheit  
Der Farben schon um ihren Vorzug Streit?

oder:

Ein jeglicher wird leicht,  
Wenn er nachdenkend prüft, uns so viel eingestehen,

fo wird hoffentlich jeder Leser uns so viel eingestehen,  
daß Epikur ein außersit mätter Poet fey, und feine Schü-

ler zu feiner Ehre lieber in Prose unterrichten sollte. Ein paar Schildereyen oder einige Anspielungen auf Phrynen, Athen und dergleichen, machen feinen Vortrag weder poetisch noch antik. Ueberhaupt fällt der Vf. im Ganzen und im Einzelnen fehr oft aus dem Tone der Zeit, worin sein Stück spielt. So läßt er z. B. den Areopagus aus *Mitleid* die Strafe dem Verbrecher erlassen u. a.

Doch wir wollen nun aus Beyspielen fehen, wie unser Dichter mit der Poesie daran ift, und da finden wir denn fehr häufig widrige Mifchung der Anapästten unter Jamben und Trochäen, wobey fich wohl auch ein Dactylus unter Spondäen vernehmen läßt; aber alles ganz anders, als es Wieland zu machen versteht. Wir finden unleidliche Hiatus, *fühlte es, verfolgte ich, daum, viele unsrer, Gedanke an, ehe ich, Freude euch* u. m. Wir finden Quantitäten, wie: gebrandmarkt hat, Glückfeligkeit, Einbildung, Einfachheit. Wir finden Verfe, wie folgender S. 71.:

Hier schlummern sie, Freund, von uns nie vergessen,

Wir finden falche Biegungen, z. B. *stritte, litte*. Und vor allen hat der Vf. eine grofse Stärke in Flickwörtern, als da find: nur, auch, hier, izt. Wenn ein Liebhaber die Erklärung feiner Schönen erwartet, fo sagt er: Ich zittre izt: wenn sie ihm ihren Bräutigam nennt, fragt sie: bebt du, da ich diesen Namen izt nenne: wenn sie solche Zusammenkünfte fich fürs Künftige verbittet, spricht sie: *ich rede izt, daß dieß die letzte sey*: (ift das auch nur deutsch?) Flickreime giebt es unzählige: Leiden, die ihn kränken, beide fezen ohne Zwang fich nieder. Verwerfungen des auch und nur trift man auf jeder Seite an. Hat nicht der Vers: der fich naht und vor die Gottheit trat, ein falches Tempus? In der 4ten Strophe ift das *scheinen* ebenfalls falch. — Und wie nehmen fich gegen einige erträgliche Schildereyen voll poetischer Farben folgende Verfe aus:

Such auf die Lage nur den Blick nicht zu vermeiden,  
In der du bist,

oder:

Sie compensirt mit ihm mit unverfchämten Wangen —  
Die Quelle mag vielleicht sein starres Phlegma feyn —  
Der Modeton des Seculums —  
Der nach Galanterie —  
Der Grund der Connivenz liegt doch in Hausverträgen —

Was ist ein Blümchen, das mit der Lenzsonne buhlt, was find weit ausgefpannte Scenen des Lebens? die edle That, sich des Sonnenblicks zu freun, ist das eine That? S. 14 heift es, nachdem vorher die guten Thaten mit den Sonnenblicken verglichen find,

Den schönsten (Sonnenblick, was sonst?) pflegte Epikur  
Auf Marmortafeln feibst, geschmückt mit goldenen Schriften,  
Ein Denkmahl in dem Tempel der Natur  
Im Gartenhaine, auf der Flur  
Und bey der Todtengruft zu stiften.

Wie wenig dichterisch ist folgende Stelle aus einem Morgenliede:

Wie süße Freuden lächelst du,  
Du Tageschöpferin  
Erwachenden Geschöpfen zu,  
Und auf die Fluren hin.

Und was heist die Stelle im Sterbegefange:

Unsterblichkeit schon hier, war nicht dein Erdenloos.

*Thränen glimmen nieder*, ist wohl auch unerhört. — Dafs indeffen auf diesen 291 Seiten nicht einige gute Stellen seyn sollten, wäre fast ungläublich. Aber das Ganze, das Ganze! Schliesslich glauben wir ganz passend die Worte eines berühmten Kritikers herzusetzen zu können: „Ein erbauliches Ding ist nicht grade auch ein schönes Ding, und Moral in Versen noch keine Poesie; eben so wenig machen einzelne poetische Stellen ein Ganzes zu einem Gedichte.“ Und nun wird es uns wohl kein Leser verargen, wenn wir Hn. N. Ephemeriden auf die Seite legen, und zur Erholung nach Wielands *Mulartion* greiffen.

BERLIN, b. Matzdorf: *Die Gewalt der Liebe*, in Erzählungen, von A. Lafontaine. Dritter Theil. 1793. 8.

Dieses Bändchen, das zwey Erzählungen enthält, ist ganz der vorigen würdig, und versichert Hn. L. immer mehr eine Stelle in der kleinen Auswahl derjenigen deutschen Schriftsteller, die Empfindung und Originalität mit Bildung und Clasicität, Innigkeit und Wärme mit Geschmack verbinden; ja ungeachtet wir einige ähnliche Sammlungen besitzen, die sehr viel Glück gemacht und es zum Theil auch verdient haben; so möchte dieser doch vielleicht der Vorrang gebühren. — An Wahrheit, Natur und rührender Einfachheit ist sie wenigstens den *Skizzen* weit vorzuziehen, und scheint diese Eigenschaften mehr aus der ersten Quelle zu haben als die *Bagatellen*. Die erste Erzählung ist im spanischen Costume, und könnte eher ein *bizarrer Zug* heissen. Die andre ist in die Zeiten der ersten römischen Könige versetzt, und entspricht dem Titel der ganzen Sammlung vollkommen. Mit unendlicher Wärme und Zartheit ist die *Gewalt der Liebe* lebendig darin dargestellt; die Naivität der Heldin möchte hier und da zwar etwas an das Moderne gränzen; aber es gereicht übrigens unsrer Literatur zur Ehre, dafs die Phantasie und die Empfindung des deutschen Dichters sich in einem solchen Costume so viel leichter und freyer bewegen, als es jemals in ähnlichen Gegenständen den Franzosen und Engländern gelungen ist. Der Vortreflichkeit der zwey letzten Erzählungen in den beiden, von uns schon vor einiger Zeit angezeigten Bänden dieser Sammlung, mag es Hr. L. zurechnen, dafs wir bedauert haben, hier nichts von der nämlichen Gattung zu finden, in welcher das Talent des Vf. am eigenthümlichsten glänzt.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Martini: *Profaische Schwänke aus den Zeiten der Minnesinger*. Herausgegeben von dem heiligen Abt Gervasius Gottschalk im Kloster zu St. Gallen. *Erstes Bändchen*. 1793. 13 Bog. 8.

Dieses Bändchen enthält drey Erzählungen 1) die *ungewünschte Brautsteuer*. Drey Schwestern, die zu Falle

gekommen sind, ziehen mit ihrem Vater in ein entferntes Land, um noch für Jungfern gelten zu können. Sie sind so glücklich, Freyer und Männer zu erhalten, die mit ihrer Wahl zufrieden sind, weil jeder eine Unschuld zu besitzen glaubt; am Ende aber wird alles durch einen boshafte Landsmann verrathen, und die Kinder der Liebe machen noch einen ungewünschten Nachtrag der Mitgabe aus. 2) *So einfältig ist man nun freylich nicht mehr*. Röschen, die Gattin eines dummen Junkers, ist zu fromm und ehrlich, um sich durch Liebeshandeln anderer Ritter für die reizlose Gesellschaft ihres Ebeherrns schadloß halten zu wollen. Durch Zureden ihrer alten Amme nur gibt sie endlich einem Ritter Guiscard aus Mitleiden Gehör; da dieser aber schlecht genug denkt, um sich ihres Beitzes zu versichern, den Ebeherrn *bello modo* aus dem Wege räumen zu wollen; so fühlt sich dadurch die fromme Unschuld empört, und wird nun desto fester in dem Vorsatze, der ehlichen Tugend und ihrem Gelübde treu zu bleiben. 3) *Die seltene Liebe und die noch seltenere Strafe*. Graf Freyburg verläßt nach den ersten Flitterwochen der Ehe seine Adelaide und zieht nach Mayland, um sich als Ritter zu zeigen. Ein anderer Ritter, Anshelm, verunglimpft da die Treue seines Weibes, und Freyburg fodert ihn zum Zweykampfe heraus. Anshelm geht diesen nicht ein, sondern bietet ihm seine sämmtlichen Güter zum Preise an, falls er sein Weib nicht zur Untreue zu verleiten vermöchte. Freyburg ist damit zufrieden, und Anshelm macht sich auf die Reise. Adelaide (warum nicht deutsch: Adelheid?) empfängt ihn freundlich; da sie aber seine Absicht merkt, lockt sie ihn in einen Thurm, wo er seine Lust abbüßen, und ein kärgliches Brod mit Spinnen verdienen muß. Auf diese Art rettet Adelheid ihre und ihres Mannes Ehre.

Von dem Vortrage dieser Erzählungen läßt sich weder viel Gutes noch viel Schlimmes sagen. Für gewöhnliche Leser mögen sie vielleicht unterhaltend seyn; für Leser von Geschmack aber sind sie zwar eben nicht beleidigend, aber höchst langweilig erzählt. Den Titel *Schwänke* führen sie ganz eigentlich. Auch der Zusatz *aus den Zeiten der Minnesinger*, steht ganz müßig da, und es scheint, der Vf. wisse selbst nicht, was man unter den Zeiten der Minnesinger versteht; denn seinen Graf Freyburg läßt er an den Hof *Karls des Großen* (!) kommen. Die Noten, welche einige Aufspielungen des Textes erläutern sollen, sind fast durchgends von der Art: Kustgriffe eines berüchtigten Prince \*) „Note \*) *Wer kennt nicat die Geschichte dieses listigsten aller Gaudes?*“ auch: „man kennt die Definition eines alten Philosophen,“ man *kennt* den corte d' amore u. s. w. Nach der Vorrede, die sehr gut geschrieben ist, hatte der Rec. mehr erwartet, kann aber versichern, dafs er die *vim comicam*, welche der Vf. zu besitzen glaubt, nicht gefunden hat. Vielleicht äußert sich diese gerade in den drey Erzählungen, welchen, laut der Nachschrift des Verlegers, die Censur in Leipzig verweigert wurde, und die nun aus einer andern Druckerey in einem 2ten Bändchen nachfolgen sollen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. Februar 1794.

## GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Edlen der Vorwelt.* 1793.  
480 S. 8.

Der Vf., (der sich unter der Vorrede G. Ch. Kellner nennt) preißt mit den gewöhnlichen Gründen, aber mit desto größerem Wortprunk, die Kraft der Beyspiele an, die im Ganzen schwerlich jemand läugnen wird, die aber bey weitem so allgewaltig nicht ist, als sie hier vorgestellt wird. „Die künstlichsten, die überzeugendsten Moralfysteme“ (sagt Hr. K.) „beschäftigen immer nur den Geist, und lassen das Herz kalt; während ein „einziges Beyspiel“ (wie das von Zollikofer, Gellert, Friedrich dem Einzigen, Basjedow — der nach Hn. K's. ganz eigenen Nachrichten überall selbst das war, was seine Zöglinge seyn sollten —) „den ganzen Menschen nach sich umschafft, ehe er sich noch dieser Umschaffung bewußt wird!“ Aehnliche schon vorhandene Werke gingen nicht ganz in die Idee seines Plans ein; immer schien es ihm noch an einer „für alle Menschenclassen faßlichen, und doch mit der vollen Würde des großen Gegenstandes dargestellten Sammlung von Beyspielen solcher Männer zu fehlen, die mit ihrer erhabenen Moralität die schwersten Proben bestanden, und ihre kostbarsten Güter, selbst ihr Leben opferten, ehe sie sich von der *Zinne errungener Seelenhoheit* auch nur um einen Schritt erniedrigt hätten.“ Durch gegenwärtiges Buch suchte Hr. K. nun diesem Mangel abzuhelfen. Die Beyspiele wählte er fast allein aus der alten griechischen und römischen Geschichte, von welcher er selbst die halb und ganz fabelhaften Zeitalter nicht verschmäht. Gesetzt auch, man dürfte dem Vf. im Ganzen einräumen, daß kein altes und neues Volk so viel Männer vom höchsten Seelenwerth aufzählen könne, als das griechische und römische; so ist doch unwidersprechlich, daß seit jenen Jahrhunderten, die moralische Cultur der Menschheit überhaupt unendlich vorwärts geschritten, und daß manche an jenen Alten, (aus dem Gesichtspunkt ihres Zeitalters betrachtet) mit Recht gepriesene und bewunderte That, wenn wir sie bey dem später ausgegangenen Lichte einer reinern Moral prüfen, einen großen Theil ihres absoluten Werths verlieren, wenigstens aufhören müßte, für uns Muster und Vorbild der Nachahmung zu seyn. Die größten Handlungen der größten Griechen und Römer müssen von uns in Rücksicht auf unsre Zeiten und die veränderten und richtiger bestimmten Pflichten des Menschen und Bürgers ganz anders beurtheilt werden, als von ihren Zeitgenossen, die ihren Werth nach einem höchst verschiedenem Maassstabe schätzten, und schätzen mußten. Wir können der re-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

lativen Werth, die ästhetische Schönheit, jener Thaten einräumen und bewundern, allein wir würden tadelhaft und höchst strafbar handeln, wenn wir sie unbedingt nachahmen wollten. Nun scheinen uns aber die meisten von dem Vf. gewählten Beyspiele in diese Classe zu gehören. Wo läge das Große, das Edle und Nachahmungswürdige in dem Betragen des Harmodius und Aristogiton? Nur demokratische Schwindler konnten diese Menschen öffentlicher Denkmäler werth achten. Sollen unsre deutschen Frauen den barbarischen Heroismus der Spartanerinnen nachahmen, und ihre Söhne lehren, dem Ruhme des Krieges alle andern Pflichten unterzuordnen? Sollen sie auch jubeln und Dankopfer anstellen, wenn sie hören, daß ihre Söhne im Treffen geblieben? Die heimtückische Verrätherey des Zopyrus, die Herodot (Thalia, 151 u. s. w.) erzählt, kann nur bey einem rohen Volke und von einem graufamen Despoten für schön, rühmlich und nachahmenswerth gehalten werden. Der freywillige Tod des Themistokles hat in des Vfs. Augen, wir wissen nicht welche, Größe, und er entrüftet sich sehr über diejenigen, die mit Barthelemy und Goldsmith „dieser letzten großen Scene in seinem Leben nicht verdienten Beyfall zollen, und den Werth einer That verkennen, die mit den übrigen vielen Flecken in seinem „Charakter ausföhnt.“ Jeder Selbstmord ist, auf das gelindeste zu urtheilen, immer eine Schwachheit, die sehr oft Entschuldigung, aber nie Beyfall oder gar Bewunderung verdienen kann. Genau in den Fall des L. I. Brutus kann zum Glück in unsern Tagen kein Vater mehr kommen. In keinem Betracht aber würden wir seine Handlung als Muster der Nachahmung für unsere Zeitgenossen aufstellen, und noch vielweniger die, nur an einem Barbaren verzeihliche, des M. Scävola. Die Huronen und Irokesen haben Helden aufzuweisen, die es diesem bewunderten Römer in der Ertragung der Schmerzen, an Tollkühnheit und tückischer List aus misverstandnem Patriotismus noch weit zuvor thaten. So ließen sich mehr ähnliche Erinnerungen machen, und von den sämtlichen als nachahmungswerth geschilderten Handlungen dürften, bey scharfer Prüfung, kaum ein paar als solche für uns befunden werden. Die Frage des Vf.: „ob er bey der Vorstellung den Ton getroffen, der ihrer würdig sey und des Lesers Herz zum nachahmungsbegierigen *Enthusiasmus* hinreisse?“ wird schwerlich irgend ein unpartheyischer Rec. mit *Ja* beantworten. Die Form des Vortrags ist Erzählung mit Dialog untermischt, aber weder in diesem noch in jener ist der Vf. glücklich. Es gelingt ihm nie, sich in den Charakter und die Denkungsart seiner verschiedenen Helden zu versetzen, und sie auf eine ihrer würdige, und Jeden auf seine Weise sprechen zu lassen. Declamation und Wortprunk wechselt

K k k

wechselt er mit Kraft und Stärke, Aufgeblasenheit mit Würde, Facheley mit Laune, Empfindeley mit Gefühl. So läßt er S. 175. den Demosthenes zum Ifäus, der ihm Geduld und Ausdauer zur ersten Bedingung macht, unter welchen es ihm noch gelingen könne, ein Redner zu werden, sagen: „Du sollst sehen, wie ich ausdaure, wie ich ein zweyter Herkules, *Berge vor mir hinschleudere*, die sich mir in den Weg wälzen.“ Auf eine solche Sottise hätte der wahre Ifäus sicherlich dem jungen Bramarbas den Rücken zugewendet. In tiefen, hochtrabenden, schlechten Theaterton gefällt sich der Vf. besonders; in Metaphern und besonders in Hyperbeln weiß er kein Maafs und Ziel zu halten. Verdient etwas den Namen einer lächerlichen Uebertreibung, so ist es gewiß folgende Stelle: „Kodrus erwarb sich unsterbliches Verdienst um attische Griechen, und das unsterbliche Verdienst krönt unsterblicher Ruhm; denn noch jetzt nach neun und zwanzig Jahrhunderten wird es vom ganzen Europa bewundert, wie Athen es bewunderte am Tage, an dem es sich Kodrus errang.“ — Von Muthlosigkeit durchgossen (eine unglückliche Metapher!) S. 15. „Einschmeichelnde Glückwünsche der herzufrömenden vornehmsten Staatsbürger und der volle Glanz der neuen Königswürde *umschwirrte* den freudetrunknen Lykurg u. s. w.“ (wie gesucht und schwerfällig!) S. 22. sagt die Wittve seines Vorfahren zu Lykurg, der ihr schon gerade zu einen Korb gegeben hatte: „Dich — lieb ich mit der höchsten *Unumfaßlichkeit* (??) mit der ein Weib nur lieben kann. Mache zur ununterbrochenen Reihe elyfisher Tage dein Leben und das meine: sey mein Gemahl u. s. w.“ S. 167. heist es in dem überhaupt äusserst bömbastischen Artikel *Sokrates*: „Zwey und zwanzigmal wälzte sich das grosse Zeitrad der Jahrhunderte um seine Axe schon, seitdem er starb; und noch immer ist kein zweyter Sokrates geboren.“ S. 76. läßt der Vf. den Xerxes mit vollen fünf Millionen Menschen nach Griechenland aufbrechen. Man sollte sich doch schämen, jetzt noch solche alberne Märchen nachzubeten. Gar herzbrechend ist der Dialog zwischen Virginia und Appius Claudius: S. 289.

*Appius Claudius* (zieht V. auf den Polster und sieht ihr mit wollüstigem Blick ins Auge). Schönes, schönes Mädchen!

*Virginia* (schlägt die Augen nieder und zieht im bangen Spannen ihres Busens, im bangen Zucken ihrer Glieder die Hand zurück). Decemvir! was willst du von mir? Gieb deinen Worten Windesflügel, Lichtesflügel — du siehst ja, welche Angst mich spannt und lähmt und schüttelt.

*A. Claudius*. Die schönste Römerin, die unwiderstehlichste Befiegerin der Männerherzen, baut sie so wenig auf ihre Zaubermacht, daß sie sich bey einem Manne fürchtet? — Ha, du alter Dichter aus Jonien, der du die *anziehendste Weiberreize in Farben auflösetest*, und in die Farben deinen Pinsel tauchtest, der der Venus Gürtel mahlte! Steig hernieder vom Olymp, zu Virginien hernieder, lerne im Blicke auf sie, wie albern dein Gemälde war, und mahlte hier!

*Virginia* (reißt sich los). Decemvir! bin ich schön, so bin ich es nur für einen, dieser eine bist du nicht.

Und gehst du darauf aus, mit schmeichlerischen Dichterschwunge Mädchenherzen zu bestriicken, so versuche das bey andern, nur bey Virginien nicht.

*App. Claudius*. Tobe, wüthe, rase, liebe Lese; das macht dich nur noch schöner u. s. w.

Die Erzählung dieser scandalösen Geschichte beschließt Hr. K. mit folgender ganz falschen und unpassenden Behauptung: „*Lieber Tod, als moralische (?) Entehrung*; so dachte Lucretia, so dachte Virginia, so dachten Römer und Griechen in den Zeiten ihrer männlichen Kraft. Wo ist jetzt ein Volk in der Periode solcher männlichen Kraft? wo ein Volk, das noch so dächte.“ So hat nie ein ganzes Volk gedacht; so dachten immer nur einzelne Personen, und woher weiß Hr. K., daß es nicht noch jetzt solche Individuen giebt? Welchen Nutzen könnten wohl solche hohle Tiraden und rednerische, aber ganz ungegründete, wenigstens unerwiesene, Invectiven gegen die Zeitgenossen stiften?

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den danske Historie* (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte). II. Binds 3 og 4de Hefte. 1793. L. 195 S. 4.; auch jetzt nebst den beiden vorhergehenden Heften unter einem Hauptitel: *Nye Samlinger til den danske Historie*. II. Bind. 1793. 292 u. 203 S. 4. das Register eingerechnet.

In diesen beiden Heften findet man folgende Aufsätze: 1) *Beyträge zur Kenntniß des Fabrik- und Manufacturwesens in Dänemark*. Verzeichniß der Summen, die von 1734 bis 1776 von der Regierung zur Unterstützung und Beförderung von Handwerken, Künsten und Fabrikanlagen angewandt wurden. Die ganze Summe beträgt an Vorschüssen 67,630 Rthlr. 72 Schill., und an Geschenken oder Verlust, durch abgeschriebenen Vorschuss 794,698 Rthlr. 53 Schill., zusammen 862,329 Rthlr. 29 Schill. Einige Personen darunter sind leider etwas sehr kostbar geworden, z. B. ein Tuchfabrikant *Hoffmann* erhielt an Vorschüssen 26,441 Rthlr., und an Geschenken oder abgeschriebenen Vorschüssen 46,226 Rthlr. 6 Schill., zusammen 72,667 Rthlr. 6 Schill. Der Nutzen, den das Land von solchen großen Unterstützungen gehabt hat, dürfte weder der aufgewandten Summe noch der Hoffnung der Regierung entsprechen. 2) *Abdruck der ausgelassenen Kapitel und einzelnen Stellen in Frid. Lütkens Oekonomischen Gedanken zu weiterem Nachdenken*. Daß der freymüthige Vf. diese Stellen unter Friedrich V., um allen Anstoß zu vermeiden, aus seiner Schrift bey dem Druck auslassen mußte, ist ein Beweis mehr von dem Nachtheil der Censur. Sie enthalten bloß Schilderungen unläugbarer Mißbräuche bey der Zollverwaltung und andern Anstalten der Regierung, oder Fehler, welche von dänischen Seeofficieren begangen wurden. Dergleichen bekannt zu machen, dient doch manchmal zu etwas. Die Stimme des Publicums erhebt sich wenigstens, und sie bleibt nicht immer ohne Wirkung. 3) *König Christian IV. Schreibkalender für die Jahre 1614 bis 1616*. Eigenhändige Anzeichnungen dieses großen und von den Dänen so sehr geliebten Königs, die manchen interessanten Zug zur Schilderung des Zeitalters enthalten, aber auch viel geringfügiges, das dadurch

des Abdrucks nicht würdig wird, weil ein König es schrieb. 4) *Zwey ungedruckte Documente zur ferneren Aufklärung der Souveränitätsgeschichte.* Diese höchst wichtigen Stücke machen es in Verbindung mit denen, die schon in dem I. Bande dieser Sammlung mitgetheilt wurden, immer mehr und mehr klar, daß es mit dieser Revolution keinesweges so zugeing, als man gewöhnlich geglaubt hat, und daß die verammelten Deputirten der Stände gar nicht Willens waren, die Regierungsform so einzurichten, wie sie nachher wirklich eingeführt ward. Das erste ist der Vorschlag der Bürgerchaft vom 17. Sept. 1660 zur Abhelfung des elenden Zustandes des Reichs, den der König den Ständen am 10. Sept. 1660 vorgelegt hatte. Er geht darauf hinaus, daß die Freyheiten des Adels beschnitten, Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person gehandhabt, Ersparnisse bey öffentlichen Ausgaben angebracht werden sollten, und dergleichen Verbesserungen mehr, die das Innere des Landes betreffen. Das zweyte ist K. Friedrich III. Befehl vom 13. Oct. 1660 an einige Deputirte der Stände: daß sie am folgenden Tage mit einander in Frieden und Eintracht berathschlagen und bestimmen möchten, *wie die heute beschlossene Sache wegen des Erbreichs (von Souveränität war gar nicht die Rede) auf die beste Art ferner einzuleiten und ohne Verzug zum endlichen Schluß zu bringen wäre.* Diese Deputirten brachten darauf am 14. October den Schluß zu Stände, daß die Capitulation cassirt, und es dem Könige überlassen werden solle, einen neuen *Recess* (also doch noch *pacta conventa*) nach Gutdünken zu errichten. (Der Herausg. bemerkt hierbey in Beziehung auf unsere Recension A. L. Z. 1791. N. 268. daß *Wilhelm Langes* Name nicht mit unter diesem Schluß stehen müsse.) Am Rande der originalen Handschrift dieser Stücke hat der erste Besitzer, Doctor *Ludwig Pouch*, Deputirter des Rüber Domcapitels auf jenen Reichstag, und einer von denen, welche den allernädigsten Befehl vom 13. Oct. 1660 erhielten, eigenhändig einige Anmerkungen hinzugegeschrieben, woraus abermals erhellet, daß hauptsächlich der Uebermuth des Adels die Bürger zu einem entscheidenden Schritt gereizt habe. *Otte Krag* sagte: keiner, weder geistliche noch weltliche, hat Privilegien, und keiner hat etwas zu sagen, als der Reichsrath, der Adelstand und die Kopenhagener Bürgerchaft. *Ove Snel*: keiner, auch der König selbst nicht, kann den Adel besteuern. *Henrich Gyldenstern*: der Adel ist zur Freyheit geboren, sonst ist niemand frey. 5) *Excerpte zu der dänischen Landbeschreibungsgeschichte.* Vier Documente, betreffend die Specialkarte von *Johannes Meyer* 1658, die Instruction des Ingenieur *Isak von Geelkerken* zur Verfertigung einer Karte von Norwegen 1650, die Untersuchung der Isländischen Hafen von *Bagge Mandel* 1651, und des Ingenieur *Gottfried Hoffmanns* Grundriß von Kopenhagen und der Schwedischen Belagerung. 6) *Christian II. Verordnungen für Schonen und Halland* von 1518 — 1523. Sehr wichtig zur Erläuterung der Geschichte der innern Regierung dieses so sehr verkannten Königs. 7) *Verzeichniß der Edelhöfe in Schonen, nebst deren Einkünften und Werth, und den Namen der Besitzer so wie der Schweden, welche sie 1661 übernahmen.* Die Summe der

Einkünfte ist 22106 Rthlr. und des Werths 663106 Rthlr.; allein bey manchen sind keine von beiden Summen angegeben.

STUTT GART, b. Steinkopf: *Interessante Nachrichten von Johann Paul Marats Leben und Tod*, nebst einer kurzen Geschichte seiner Mörderin, *Charlotte Corday*. Mit Marats Portrait und einer Carrikatur. 1793. 134 S. 8. (30 Kr.)

Die Nachrichten von *Marats* Denkungsart und Betragen sind meistens aus französischen Journalen, und aus den Archenholzischen und Girtannerischen Blättern gesammelt. Man darf daher in diesem Werkchen keine neuen Aufschlüsse über einzelne Ereignisse der französischen Revolution erwarten. Die Erzählung ist meistens fließend, und in einem guten Stil durchgeführt. Nur selten kommen leidenschaftliche Ausdrücke vor, und selbst das Gute, das *Marat* hie und da an sich zu haben schien, wird nicht vergessen. Freylich war sein Betragen in seinem letzten Lebensjahr allzuschlimm; als daß irgend ein gerechtigkeitsliebender Schriftsteller seine Vertheidigung aufrichtig übernehmen könnte. Selbst gemäßigte Demokraten in Frankreich geltehen dieses zu, wie der Vf. durch verschiedene Zeugnisse beweiset, die aber wohl mit ändern von entscheidendem Gewicht hätten vermehrt werden können. Daß *Marat* an den Blutschenen des 2. Sept. 1792 vorzüglich schuld war, wird zwar angegeben; auch werden die erwähnten Scenen selbst sehr stark geschildert. Ungern vermisst man aber genaue Nachrichten darüber, wie er sich bey der Ermordung so vieler tausend Gefangenen selbst betragen habe; auch wird der Vorwurf, daß *Marat* selbst Hand angelegt, und sich zuweilen unter die Sansculottes, welche die bekannte schnelle Criminalgerichte formirten, selbst gemischt habe, nicht untersucht. Von *Marats* Leben und Schicksalen vor 1791 ist der Bericht durchgehends sehr oberflächlich und unzuverlässig. Von der wenigstens kühnen *Charlotte Corday* erfährt man wenig mehr, als was die Zeitungen im Jul. und August 1792 überall erzählt haben. Aber der Vortrag hat hier besonders viel Energie, ohne Bombast, und man kann allerdings die letzten 20 Blätter nicht ohne Rührung lesen. Die Carrikaturzeichnung stellt *Marats Triumph* nach der Freysprechung auf das bekannte Anklagedecret vor. Ein Sansculotte trägt ihn auf dem Rücken, hält ihn possirlich an den kurzen Füßen, und *Marat*, mit einer Eichenkrone geziert, ragt in komischer Majestät über alles Volk hervor.

#### KINDERSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. d. Herausgeber: *Samlinger til Kundskabs og Dyds Befordring. Ungdommen helliget.* (Sammlungen zur Beförderung von Kenntniß und Tugend. Der Jugend gewidmet) ved R. *Nyegaard*. 1792. I. Heft. 192 S. II. Hft. 210 S. III. Heft. 210 S. IV. Heft. 232 S. 12. m. einem Titelkupfer.

Von dieser, zunächst für die Jugend bestimmten, Zeitschrift erscheint monatlich 1 Stück von etwa 3 Bogen, davon 3 ein Heft ausmachen. Die Stücke sind fast alle

aus den besten deutschen Schriftstellern dieses Faches entlehnt, aus *Campe, Meineke, Thieme, Winkopp, Armbruster, Wehner, Weisse, Brückner, Pfeffel, Claudius, Bilderbeck, Lessing* und andern. Des Herausgebers Wahl und Uebersetzung verdient meistens Lob; doch scheinen uns einige Stücke zu geringfügig, und in andern dürfte der herablassende Ton mit einem wirklich kindischen verwechselt seyn. Unter den wenigen originalen Aufsätzen haben wir nichts ausgezeichnetes bemerkt; vielmehr sind ein

paar poetische kaum mittelmäßig. Im Ganzen genommen verdient also das Unternehmen zwar Beyfall und Unterstützung; allein es könnte noch um vieles vollkommener und nützlicher werden, wenn der Vf. sowohl auf die Auswahl als die Sprache noch größere Sorgfalt wendete, und insbesondere die fremden Stücke mehr zu localisiren suchte, wodurch sie an Interesse und Anwendbarkeit für das Publikum, welchem sie gewidmet sind, ungemein gewinnen müssen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE KÜNSTE.** *Dresden u. Leipzig, b. Richter: Auswahl der vorzüglichsten Opern-Gefänge des Herrn Capellmeisters Schuster, im Klavierauszuge mit untergelegtem deutschen Texte von R. Becker. Ohne Jahrzahl (1791) 39 S. Q. fol. (1 Rthlr. 4 gr.)* Die angenehme Manier des Hn. C. S. ist bekannt, und besonders bey dem schönen Geschlechte beliebt. Auch dieser Sammlung von Operngefängen dürfen wir, vorzüglich bey Damen, eine günstige Aufnahme versprechen; denn jede der darin enthaltenen zwölf Arien hat eine mehr oder weniger gefällige Melodie, durch leichte Harmonie unterstützt; ob wir gleich übrigens nicht viel neues und hervorstechendes in der Musik bemerkt haben. Also nicht sowohl durch Erfindung und Originalität, als vielmehr durch süßen, einschmeichelnden Gesang zeichnen sich, unsers Erachtens, die Compositionen des Vf. aus. Ob aber der Charakter in diesen Arien oder Gefängen durchgängig treffend dargestellt worden sey, darüber können wir nicht mit Gewisheit urtheilen, weil die Texte nur untergelegt sind, und vielleicht nicht immer das sagen, was der Dichter im Originale gesagt hat. Uebrigens finden wir die deutsche Parodie in Ansehung des Metrums, der Einschnitte etc. größtentheils sehr passend, und als lyrische Poesie gar nicht schlecht.

Nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen der Musik! Sogleich die erste Arie hat einen sehr einschmeichelnden Gesang, wozu aber die Harmonie eben nicht reichhaltig ist. Im 7ten Tacte hätten wir dem Basse auf dem zweyten Viertel nicht Fis gegeben; denn durch dieses Fis wird der Satz unrein. Was für eine Bezifferung kann wohl dabey statt finden? Der Quartextenaccord auf keinen Fall. Bey den Worten: *Wo ihr Zauberathem wehet* etc. muß der Sänger mit jedem einzelnen Sechzehnthelle eine Sylbe aussprechen. Dabey scheint uns die Einheit in verschiedener Rücksicht zu leiden. S. 4. T. 1. ist das dis etwas hart. Die waldhornartige Sätze T. 10. desgl. S. 13. S. 35. 36. etc. werden manchen Dilettanten sehr gefallen, ob wir sie gleich in einem Clavierauszuge nicht überall zweckmäßig finden. In 18ten Tacte S. 4. könnte die Fortschreitung der Mittelflimme fließender und reiner seyn. S. 5. ist zu den Worten: *Tag' und Nächte stehn ihm schneller* etc. die Begleitung allzu galant gerathen; denn man glaubt in der That eine Angloise zu hören. So auch S. 7. T. 8. 9. 10. 11 u. a. m. Vor dem Eintritte der Singstimme S. 7. sind wohl bloß aus Versehen in den begleitenden Stimmen 2 Achtel weggelassen worden. Man findet diese, zum Thema gehörigen 2 Achtel durchaus nothwendig, wenn auch der deutsche Text sie überflüssig macht, wie 4 Tacte weiter unten S. 9. hätten wir zu Ende des Ritornelles die Flicktacte — oder wie man sie etwa nennen will — um so viel mehr weggewünscht, da überdies auch in dieser, sonst sehr schönen, Arie eine oder die andere bekannte Stelle vorkommt. T. 25. fehlt in der Mittelflimme zweymal c. Ebend. T. 1. 2. desgl. S. 20. T. 1. 13. 14.; S. 27. T. 6. 7. u. a. m. sind in dem Clavierauszuge Noten mit aufgenommen worden, die ohne Verstärkung niemand spielen kann. Vermuthlich wollte man dadurch den Kenner auf die Lage und Vertheilung der Stimme etc. bey vollstän-

diger Musik aufmerksam machen; und in sofern hat Rec. nichts dagegen einzuwenden. Die S. 11 u. 12. befindliche Arie ist schön und ausdrucksvoll. Nur zwey Bemerkungen können wir dabey nicht unterdrücken. Einmal finden wir nemlich die Modulation darin sehr dürftig; denn der Tonsetzer macht auf 2 Seiten: in ziemlich langsamer Bewegung gar nicht einmal Miene, aus der Tonica F in irgend einen andern Ton auszuweichen. Sodann werden uns, und gewiß vielen Andern, die von den Italiänern bis zum Ekel gebrauchten Ponschlüsse, wie S. 12. T. 10. 11 u. 12. nachgerade lästig und unerträglich. Diese letztere Bemerkung gilt auch von S. 17. 29. 32. u. a. m. In der sehr gefälligen Arie S. 13 — 17. wird viel wiederholt. — Der 7te Tact auf der 14. S. ist, mit dem Ganzen verglichen, ziemlich leer. Die schnellere Bewegung S. 15. thut deswegen eine vorzüglich gute Wirkung, weil in allen vorhergehenden Gefängen noch kein Allegro vorkommt. S. 18. ist recht artig, aber nicht neu. An Wiederholungen fehlt es auch hier so wenig, als in der darauf folgenden, sehr angenehmen Arie. Wäre es nicht besser, wenn der Bass S. 20. T. 6. etc. beym ersten Viertel b hätte? S. 21. merkt man, daß die Musik nicht zu dem unterliegenden Texte componirt worden ist; denn T. 3. 4. desgleichen T. 18. 19. und T. 29. 30. hat der Tonsetzer Fragen ausgedrückt, die man im Texte nicht findet. Bey vollständiger Musik sind die vielleicht in den Fagotten etc. auszuhaltenden tiefen Töne S. 21. T. 12. 13. etc. von guter Wirkung; auf dem Claviere hingegen schiebt die verdoppelte Septime zu scharf durch. Der S. 25. 26. befindliche Gesang hat für den Rec. zu wenig eigenes und neues. Dagegen ist No. 9. sehr bedeutend und ausdrucksvoll. Schade, daß der Vf. diese vortreflich angelegte Arie nicht weiter ausgeführt hat. S. 28. muß die erste Note der Singstimme f heißen. Das oft vorkommende Thema könnte eine reinere Begleitung haben. In der letzten Zeile wird man bey der mehrmaligen Abwechslung des fis und f in Absicht auf die Modulation ungewiß. Wenigstens hat das f im 4ten Tacte dieser letzten Zeile etwas widersprechendes Octaven auffallen; Rec. hingegen dünkt T. 32. ein wenig hart zu seyn. S. 32. T. 31. fehlt vor a ein Quadrat und T. 8. in der Mittelflimme f. Die harmonische Behandlung T. 3. 5-7. ist sonderbar; ob sie aber nachgeahmt zu werden verdiene, mögen wir nicht entscheiden. Ausser verschiedenen Freyheiten im Satze, enthält die Arie S. 33. mit unter viel Bekanntes. Rec. macht jedoch, wie sich dies von selbst versteht, zwischen bekannt und entlehnt einen merklichen Unterschied. Daher ist er weit entfernt, den Componisten, auch nur bey einem einzigen Tacte, eines Plagiaten zu beschuldigen; vielmehr hält er gewisse Aehnlichkeiten bey Hn. S. gefälliger Manier für unvermeidlich. — Uebrigens wiederholen wir es, daß der Herausgeber mit dieser Sammlung dem schönen Geschlechte unstreitig ein sehr angenehmes Geschenk gemacht hat. Bey einer vielleicht zu erwartenden Fortsetzung wird er in seiner Auswahl wohl mehr auf Mannichfaltigkeit bedacht seyn; denn lauter süße Speisen erregen bald Ueberdruß.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Februar 1794.

## OEKONOMIE.

**SALZBURG**, in d. Mayr. Buchh., u. Grätz, b. Zaunrieth: *Das Buch für Oekonomen, oder theoretisch-praktische Regeln und Grundsätze für Güterbesitzer, Pächter, Verwalter und Landleute, wie auch für Liebhaber der Haushaltungskunst und Oekonomen in Städten zu(r) Vermehrung ihres häuslichen Wohlstandes, worinn nicht nur das Praktische der verbesserten Landwirthschaft, sondern auch ein kleines Magazin von hundert gesammelten Erfahrungen und wirthschaftlichen Künsten, welche für jeden Oekonomen besonders zu wissen nöthig und von großem Nutzen sind, enthalten.* Herausgegeben von *Heinrich Georg Hoff*, d. königl. Schwed., Hessenhomb. u. churfürstl. Baierisch - Burghauf. titl. u. landwirthschaftl. Gesellschaft. Mitglied. I Th. ohne Inhaltsanzeige u. Vorr. 212 S. und II Th. 435 S. 1793. 8. (I Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch, dessen weitläufiger Titel zugleich die Stelle eines Inhaltsverzeichnisses vertritt, läßt sich aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, 1) in Rücksicht auf die Gegenden, für welche es zunächst geschrieben ist, 2) als ein Zuwachs der ökonomischen Literatur überhaupt, wie es wenigstens angekündigt ist. Wenn wir aber auch annehmen, daß man im Salzburgischen und den angrenzenden Landen, (denn im übrigen Deutschland hat man längst bessere Schriften über diese Gegenstände,) in der praktischen Oekonomie noch sehr weit zurück sey: so ist sein Buch doch nichts weniger im Stande, als jenen Gegenden richtige, auf Erfahrung gegründete, ordnungsmäßige Begriffe beyzubringen. Alles steht unter und durch einander, und die Abhandlungen sind zum Theil unverdaute, ohne Auswahl aus schlechten, mittelmäßigen und guten Quellen geschöpfte Rhapsodien, z. B. der Abschnitt vom Ankaufe eines Landguts; vom Brandtweinbrennen; vom Bierbrauen; ob es besser sey, Pferde oder Ochsen zur Landwirthschaft zu halten; über den Wiesen- und Futterbau, und die Lehre, Dämme zu machen, sind fehlerhafte, nicht auf Praxis gegründete, Abhandlungen. Die Anweisung zu guten Wiesenkräutern fehlt ganz. Auch das, was der Vf. im II Th. S. 39. als Nachlese hiezu liefert, ist nicht zulänglich; und wir wissen in der That nicht, was wir vom Vf. denken sollen, wenn er S. 87. noch in Ungewissheit ist, wie man Lucerne und Esparcette anbauen solle? Wer wird denn diese sowohl, als andere Futterkräuter, auf einen unreinen verqueckten Boden säen, und nicht vielmehr allen Fleiß darauf verwenden, die hervorwachsenden Quecken mit den Wurzeln auszurotten, auch, wenn er bloß Versuche anstellen sollte? Denjenigen-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Landwirthen, welche bauen wollen, sind statt des S. 94. vom Vf. angerathenen *Etwas für Baulustige. Mangers-, Lange's* und *Huths* Anweisungen zu empfehlen. Die Abhandlungen von der Schafzucht S. 140 ff., und über das Schuldenwesen der Bauern, und wie folchem abzuhelfen S. 214., wovon man jedoch in *D. Kirsten's* Schrift ausführlichere Belehrung antrifft, sind untreitig die besten im Ilten Theile. Allein die Abhandlungen über die Verwandlung des Hafers in Korn, aus dem Schwedischen des *B. Wirgin*, über die Erziehung der Kinder ohne Brust, und fast die ganze Numer XXV hätten aus diesem Buche wegbleiben sollen, weil die meisten dort angeführten Recepte die Probe nicht aushalten, und überdies zu Quacksalbereyen verleiten. Ein noch besserer deutscher Gefundheitshee, als der S. 315. No. 20. angeführte, sind die Stiele und die jungen Blätter von den kleinen fauern Kirschen, deren sich Rec. schon seit mehreren Jahren bedient, und die auch neulich noch in dem Reichsanzeiger empfohlen wurden.

**BERLIN**, in d. Akad. Kunst- u. Buchh.: *Erfahrungen für Bienenfreunde*, nebst Auszügen aus den besten Schriften dieser Art. Besonders vom künstlichen Schwärmen und von Magazinstöcken, von *Johann Paul Friederich*, Prediger zu Camin im Mecklenburgischen. 1793. 248 S. XXVI Vorr. u. Inh. 8.

Der Plan war gut angelegt, die Absicht (S. 17.) edel; und eine beiden ganz angemessene Ausführung würde unfehlbar jedem Bienenfreunde willkommen gewesen seyn! Wir wollen nun zwar diese Bogen, nach dem Wunsche des Vf. (S. I.) nicht für ganz überflüssig und unnütz erklären; aber für das, was sie eigentlich seyn sollen, für eine, dem gemeinen Manne brauchbare, Belehrung von Bienenzucht und Bienenpflege, können wir sie darum nicht anpreisen, weil der Vortrag nicht populär genug, der Unterricht mehr schwankend, als auf feste Grundfätze gebaut, und sogar mit einigen abergläubischen Kunststücken untermischt ist.

Um durchaus fälschlich zu seyn, hätten die dem gemeinen Mann unverständlichen Worte und Namen, z. E. S. 67. Osten, Westen u. d. gl. mit ihm bekannten Ausdrücken vertauscht, und die öftern künstlichen Verbindungen der §§., als S. 195 u. f., ganz vermieden werden sollen. Schwankend ist der Unterricht dadurch geworden, daß bey Anführung verschiedener Meynungen und Verfahrensarten selten für die beste entschieden, folglich dem unerfahrenen Bienenfreunde zu wenig damit gerathen ist: S. 178 - 180., ingl. 226 - 233. sind vorzügliche Beweise hievon; und der S. 234. ertheilte Rath: „Stöcke, die etwa 4 bis 5 Sommer überlebt haben

„ben, darf man nicht mehr zu Zuchtstöcken behalten!“ stimmt mit der nutzbarsten Dauer guter Stöcke auf 20 bis 30 Jahre hinaus, gar nicht überein. S. 178 — 180. findet man nichts, als thörichte und abergläubige Meynungen, an denen der Vf. selbst zweifelt. Warum webte er sie also in eine dem gemeinen Manne gewidmete Unterweisung ein?

Mehr würde sich Hr. F., der übrigens ein nicht unerfahrener Bienenfreund ist, empfohlen haben, wenn er bloß *eigne* Erfahrungen mitgetheilt, und dadurch allein mit gänzlicher Weglassung der Auszügen aus andern, (woll nicht durchgängig den *besten*.) Schriften zu belehren gesucht hätte. Leichter würde ihm die Pflege seiner Bienen und *einträglicher* ihre Benutzung werden, wenn er nie im Herbst Honigärndte hielt, sondern im März nur den Vorrath ausnahm, den die Bienen auf die nächsten Frühlingswochen zu ihrer Nahrung nicht mehr bedürfen. Dann würde ihm das immer nicht wenig beschwerliche Füttern im Frühling, wozu er sehr ausführliche Anweisung erteilt, außerst selten nöthig werden.

## GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort und Verleger: *Tagebuch von der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken bis zur Wiedereroberung von der combinirten Armee.* In Briefen abgefaßt. Nebst allen Manifesten und Edikten der französischen Generale (Generale) sowohl, als auch eines hochedlen Magistrats. Als ein Denkmal des Frankfurter Patriotismus allen biedern Deutschen gewidmet. Mit 2 illuminirten Kupfern. 1793. 246 S. 8. (18 gr.)

2) — — — b. Hahn: *Patriotismus und Freyheitschwärmerey oder Belege zur Charakteristik der heutigen Franzosen.* Bey Gelegenheit der französischen Manifeste an die Bürger von Frankfurt, geliefert von einem deutschen Weltbürger. 1792. 52 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1) Eine ausführliche Nachricht von dem Aufenthalt der Franzosen in Frankfurt in den letzten Monaten des J. 1792 gehört freylich bloß in die besondere Geschichte dieser Stadt; doch wird auch in der kürzesten Uebersicht der Begebenheiten des jetzigen so merkwürdigen und schrecklichen Kriegs das weisse Betragen des Frankfurter Magistrats und der ächte Patriotismus der dortigen Bürgersehaft nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, da sie nächst dem Widerstand der treuen und tapfern Hessen und der mitwirkenden Unfähigkeit Cüstines so viel beytragen, das der Einfall der Franzosen nicht traurigere und weitgreifendere Folgen haben, und die Ruhe und Verfassung von Deutschland nicht in größere Gefahren setzen konnte. Der Vf. dieses Tagebuchs, (der sich unter der Zueignung an die Frankfurter Bürgersehaft *Ihlee* nennt,) ein geborner Hesse, aber wohnhaft in Frankfurt, beschreibt alles, was er als Augenzeuge beobachtete, zwar nicht in dem zierlichsten und geisttesten Stil, aber doch im Ganzen lesbar genug, und, wie es scheint, mit ziemlicher Unpartheylichkeit. Er gehört nicht zu der Legion jetzt geschäftiger politi-

scher Schmierer, die ihre Vaterlandsliebe nicht anders als durch Schimpfreden und handgreifliche Lügen, durch die sie dem blinden Parteygeist der Leser schmeicheln, und den so schädlichen und verächtlichen Nationalhaß und die Erbitterung zwischen den kriegführenden Völkern nähren, zu zeigen wissen; so wenig er auch der feindlichen Krieger und ihrer Generale da schont, wo sie keine Schonung verdienen. Cüstine erscheint auch in dieser Schilderung durchaus als ein beschränkter Kopf, ein Mensch mit kleinlichen Leidenschaften, der, zum Glück für Deutschland! die Gelegenheit, die sich ihm darbot, bey weitem nicht so benutzte, wie er mit leichter Mühe hätte thun können, und der mehr die Talente eines Räuberhauptmanns, als eines Feldherrn, besaß. Einige charakteristische Züge verdienen ausgehoben zu werden. Täglich liefs Cüstine in Frankfurt neue Mandate herausgeben, und von seinem *Aufzug an die gedrückte Menschheit in Deutschland* ganze Pakete auf die nächsten hessischen Dörfer schicken. In Frankfurt predigten die Nationalgardisten auf der Strafe Freyheit und Menschenrecht. Da standen denn die fremden Bauern, (sagt der Vf.) mit aufgesperremt Munde, horchten und glaubten, das Ding könne recht gut seyn. Zum Glück aber sahn die Apostel zu elend und zu zerlumpt aus, als das gerühmte Glück der Freyheit mit ihrem Wohlstande nicht im Widerspruch liegen sollte; und der Bauer berechnet menschliches Glück nur nach dem Außersichlichen.“ Bey seinem Einzug in die Stadt sah Cüstine die versammelte Menge lächelnd an, und fragte: Habt ihr den Kaiser Franz gesehen? Einige Stimmen antworteten Ja! und der übermüthige Mann vergaß sich so sehr, das er sagte: Nun ihr werdet keinen wieder sehen! Die braven Frankfurter stöhnten die Beilehnung, und kehrten sich mit einem nachlässigen Kopfschütteln von ihm ab. Ihm schien die Beilehnung des Kaiser lächelndes Aeußersichens keinen Anstoß erregen; in Mainz, wo er dieselbe Frage an das Volk that, soll man seinen Uebermuth mit einem lauten Vivat! gehuldt haben. So verschieden ist das Betragen wahrhaft freyer Männer von dem Betragen der Freyheitsaffen! — Die in Nauheim gemachten hessischen Gefangenen liefs Cüstine unter einer Reiterbedeckung wie im Triumph durch die halbe Stadt Strafe auf und ab führen. Die alten hessischen Krieger knirschten vor Unmuth mit den Zähnen über diese ursoldatische Behandlung. Jedermann wufte schon, wie sauer es einigen tausend Franzosen geworden war, um ein paar Mann gefangen zu nehmen, und man lachte herzlich über die kindische Prahlerey. „Die gemeinen Soldaten der französischen Armee, sagt der Vf. S. 68., sind fröhlich und guter Dinge. Das Betragen der meisten ist gut, und wenn gleich einige die Freyheit auf die Fässer der hiesigen Wirthe extendiren, so muß man sich doch wundern, das unter einem solchen rohen Menschenhaufen nicht ärgere Excesse vorgehen. Viele von den Officieren und den gebildeteren Menschen unter ihnen sind außerst unzufrieden mit den Forderungen ihres Generals, nachdem die Bürger sie mit ihrer freyen Verfassung und dem angethanen Unrecht näher bekannt gemacht haben.“ Als die Nachricht sich verbreitete, der Convent habe beschloffen, den Frankfurtern die Brand-

schatzung zurückzuzahlen, bezeugten alle Franzosen die lebhafteste Freude. Ein Capitain von den Linientruppen sprang auf, und betheuerte hoch, seine ganze Baarschaft zum Besten zu geben, wenn die Nachricht gegründet wäre. Ein Subalternenofficier von der Nationalgarde kam mit den Zeichen der ausgelassensten Freude gelpungen, und schrie fast athemlos jedem zu: *La contribution est vendue!* — Das Tagebuch geht vom 22sten Oct. bis 17. Dec. 1792. Die Kupfer stellen einen Nationalgardisten auf die Wache ziehend, und einen Freyheitsbaum mit der rothen Kappe, vor.

Nr. 2) Der Vf. scheint es sehr gut zu meynen. Er hat hier ein paar Manifeste von den Generalen Cüstine und Neuwinger mit seinen Glossen abdrucken lassen, „um, wie er sagt, die für jeden patriotischen Deutschen höchst-„ärgerlichen Züge des Uebermuths, der Ungerechtig-„keit und der marktshreyerischen Aufschneiderey, wor-„aus sie zusammen gesetzt sind, in ihrer Gehässigkeit dar-„zustellen.“ Er macht einige gute Erinnerungen, aber auch manche herzlich feichte und windstchiefe Reflexion; z. B. S. 21., wo er nicht leiden will, das man die Franzosen *Franken* nenne. „Ihrem Geiste nach, sind sie gerade das Gegenheil der alten biedern Franken. Ein angesehener deutscher Schriftsteller bot ihnen vor einiger Zeit den Namen *Westfranken* an, und mich dünkt, man könnte ihnen den schon eher einräumen. Denn da-„bey würde vorausgesetzt, das die westliche gallische Luft wohl viel vom ächten deutschen Geiste seit 1300 Jahren verweht haben müßte.“ — Sehr viel Ehre macht es den Frankfurter Bürgern, das sie in ihrer Erklärung auf Cüstines Manifeste ihre Abgaben selbst *äußerst gering* nennen, da sie doch in Vergleich mit andern Städten und Staaten allerdings beträchtlich sind. S. 35. „Die Einkünfte von Frankfurt, von einem Gebiete, das mit seinen Dörfern ungefähr 40,000 Seelen zählt, betragen jährlich 500,000 fl. Bürger die unter 15,000 fl. im Vermögen haben, (alle Bentzungen mitgerechnet,) bezahlen jährlich von 100 fl. 20 Kreuzer, und überdem jeder, dessen Vermögen über 2000 fl. steigt, 5 Procent seines jährlichen Gewinns. Wer über 15,000 fl. Vermögen hat, entrichtet 50 fl. jährlich. Anserdem ist eine Personalsteuer - Accise, Waagengeld, Krangeld, Zoll - und Wegegeld. Wären die Abgaben nicht so ansehnlich, so würde die Stadt bey 1½ Millionen Schulden, die sie mit 3 Procent verzinfet, bey der Erhaltung eines regelmäßigen Militärs von 865 Mann, und eines Landausschusses von 250 Mann unmöglich bestehen können. Ihre reichsständischen Abgaben steigen allein über 1000 Rthlr.

NÜRNBERG u. JENA, in d. Schneider- u. Weigelschen Kunst- u. Buchh.: *Taschenbuch der deutschen Vorzeit* auf das Jahr 1794., von Friedrich Ernst Karl Mereau, d. R. u. d. Ph. D. Univ.-Bibliothekar. u. Adv. des Herz. Sächf. Gesamt-Hofgerichts zu Jena. 226 S. eine den Kalender und die Erklärung der 6 Kupf. 8.

Diese kleine Schrift hat uns anserordentliches Vergnügen verschafft, manche Belehrung gewährt, und uns

für das feichte Gewäsche andrer kleiner Schriften, die in das Reich der Vergangenheit einen Einfall wagten, entschädiget. Wenn unser Vaterland einigen Werth hat, wenn der Ursprung und Fortgang unsrer Sitten und Gebräuche auch in angenehmen Schriften der Toilette bekannt zu werden verdient: so können wir dieses Taschenbuch nicht genug empfehlen; — denn es ist mit wahrer Sach- und Sprachkenntnis geschrieben, und der Vortrag gut. Es enthält I. *Abhandlungen über die Verfassung Deutschlands in den frühern Zeiten; Abtheilung der deutschen Vorzeit, und Einfluss derselben auf den jetzigen Zustand unsers Vaterlandes.* Der Vf. nimmt 5 Hauptepochen an, 1) bis zum Vertrag von Verdün, 2) bis zu den Kreuzzügen, 3) bis Max. I., 4) bis zu dem westphälischen Frieden, 5) bis jetzt, und theilt die erste in 4 Unterabtheilungen, die recht gut gewählt sind, obgleich die zweyte bestimmtere Grenzen gehabt hätte, wenn sie mit den Allemannen, Franken und Sassen angefangen, und mit der Besitznehmung von Gallien und Britannien wäre geschlossen worden. Der Vf. geht diesmal nur bis auf die Erhebung Pipins, erzählt uns in einer musterhaften Kürze die Geschichten und Sitten dieser Periode, und entwickelt manchen Keim, den man in den folgenden als fruchtrtragenden Baum kannte. Nur in einigen Kleinigkeiten sind wir nicht seiner Meynung, z. B. wenn er S. 50. das Wort *Graf* von *Grau* ableitet, und S. 52. das *beneficium*, wenn es von Lehen gebraucht wird, durch *Wohlthat* übersetzt. — II. *Ordalien oder Urtheile Gottes der Deutschen.* So schön dieser Aufsatz geschrieben ist, und so viel Gründliches er, bey aller Kürze, enthält: so können wir doch dem Vf. nicht durchaus beypflichten. Die *Ordalien* waren licher eher im Gebrauch, als die *Bürgen*, und unter den Ordalien selbst scheint uns eine Feuerprobe älter zu seyn, als das siedende Wasser, so wie wir uns auch keiner Stelle des *Plinius* erinnern, wo er der *Ordalien* gedenkt, es müßte denn die seyn, wo man richtiger *hordeale* liest. — III. *Von den jetzigen Ehrennamen der unverheyratheten Weiber in Deutschland, und der mutmaßlichen Entstehung derselben, vorzüglich den Ausdrücken Jungfrau, Fräulein, Demoiselle.* Sehr schön und gründlich. Der Vf. wußte vermuthlich nicht, das es in manchen Ländern, z. E. Oesterreich und Böhmen schon allgemein gebräuchlich ist, die unverheyratheten Töchter der vornehmen Bürgerlichen Fräulein zu nennen. — IV. *Ueber den Ursprung der Geschlechtswappen in Deutschland.* Er setzt ihn in das 11te Jahrhundert, und handelt auch vorzüglich von den Geschlechtsiegeln. — V. *Thurniere in Deutschland* 206., enthält nur den Ursprung und die Geschichte dieser Ritterübung, und soll künftig fortgesetzt werden. — VI. *Mutmaßliche Erklärung des Ausdruckes Morgenstern; wie er in Lehnbriefen gebraucht wird.* Wir stimmen dem Vf. gern bey, das er Kriegsdienste zu Fulse bedeutet. — VII. *Ueber die wahrscheinliche Entstehung des Ausdruckes Messe statt großen Markt, in Deutschland,* bekannt und richtig. — VIII. *Erklärung, Ableitung und Synonymen altdeutscher Namen.* Bey allem Schein, den hier der Vf. für sich haben mag, können wir seiner Meynung nicht beytreten. Er hat hier

bloß das Wort *Olf*, *Ulf* gewählt, seine Zusammen-  
setzung angeführt, und es durch *Hülfe* erklärt. Allein un-  
tre Vorfahren legten sich, wie alle rohe Völker, gern Na-  
men von Thieren bey, und so ist *Olf* nichts anders, als  
unser jetziger *Wolf*. — IX. *Altddeutsche Verwandtschafts-  
prädicate* — vielleicht etwas zu trocken für die Kalen-  
derform. — So auch X. *Erklärung altddeutscher Wörter*,  
bey denen noch einiges zu erinnern seyn dürfte. — XI.  
*Sprüchwörter aus der frühern Zeit*. — XII. *Denksprü-  
che aus der frühern Zeit*. Diese sind viel neuer, als je-  
ne. — Die 6 Kupfer, welche in die älteste Geschichte  
der Deutschen gehören, sind höchst elend, mit unter un-  
richtig, und wenn unfre Vorfahren auf solchen ungeheu-  
ren Holzhaufen, wie auf der 6ten Tafel, ihre Todten  
verbrannten: so hätte man unter den Karoliden und Sach-  
sen kein Rodeland zu machen bedurft; — sie hätten si-  
cher keine Wälder zu roden gefunden. In dem Kalen-  
der hätte der Verleger sich füglich die Mühe ersparen  
können, uns täglich die Witterung zu prophezeyhen.  
Wir wünschen, daß dieses gründliche Handbuch künf-  
tig fortgesetzt werden möge, da es so sehr auf Unterstüt-  
zung Anspruch zu machen berechtigt ist, und ersuchen  
den Vf., künftig bey jedem Tage im Kalender eine merk-  
würdige deutsche Begebenheit beyzufetzen, wenn eine  
derselben geschah.

OPENHAGEN, b. Gyldendal: *Geheimeraad Friederich  
Michael Krabbes Levnets Beskrivelse tilligemed nogle  
derudi endrykkede og Skibsbygningens - Videnskaben  
meest vedkommende Anmaerkninger, skrevet af ham  
selv i Aaret 1791.* (Eigene Lebensbeschreibung des  
Geh. R. Fr. M. Krabbe, nebst eingestreueten, vor-  
züglich die Schiffbaukunst betreffenden Anmerkun-  
gen.) 1793. 198 S. 8.

Der Vf. erzählt die merkwürdigsten Vorfälle seines  
häuslichen und bürgerlichen Lebens in einem ungekün-  
stelten, aufrichtigen Ton, welcher ganz das Gepräge der  
Wahrheit hat. Er tritt schon in seinem 17 Jahre 1741 in  
Dienste der dänischen Marine, und legte sich vorzüglich  
auf die Schiffbaukunst, In dieser Rücksicht unternahm

er, nebst einem andern Officier, der mit ihm gleiche Be-  
stimmung hatte, 1752 eine fünfzehnjährige Reise nach  
England, Frankreich und Holland, auf königliche Kos-  
ten. Nach seiner Zurückkunft wurden 3 Fregatten nach  
seiner Zeichnung gebauet, und 1758 ward ihm der Pos-  
ten eines Fabrikmeisters anvertrauet. Der Erfolg bestä-  
tigte seine Methode, welche er aus der französischen  
und englischen zusammensetzte, jedoch mit gehöriger  
Rücksicht auf die Erfahrung und verschiedene Localun-  
stände. Um dieses näher zu erläutern, giebt er S. 30  
bis 94 eine kurze Analyse der wichtigsten Werke über  
die Schiffbaukunst, welche man damals hatte, von *Bou-  
guer*, *Chauchot*, *Duhamell* und *Murray*, wobey er ver-  
schiedene wichtige Bemerkungen über die Anwendbar-  
keit ihrer Lehrsätze einstreut. Nachher construirte er  
Kriegsschiffe von 70, 60, 50, 80 und 50 Kanonen, bey  
deren Bauart er auch verschiedene Verbesserungen an-  
brachte, obgleich diese Schiffe, seitdem der Comman-  
deur *Benfrop* bey der dänischen Marine vor etwa 60  
Jahren zuerst eine auf geometrische und physische Grund-  
sätze beruhende richtige Berechnungsart eingeführt hatte,  
minder unvollkommen, als die Fregatten waren. Er  
baute gleichfalls Galeeren, und verschiedene kleinere  
Fahrzeuge; auch veranlafte er eine bessere Einrichtung  
bey der Reparation der Schiffe. Den beiden nachheri-  
gen Fabrikmeistern, *Gerner* und *Stibolt*, gab er den er-  
sten Unterricht in dieser Wissenschaft, worauf auch sie  
eine ausländische Reise antraten. Ersterer ward sein  
Nachfolger, als er 1772 in das Admiralitätscollegium trat,  
und zeichnete sich in seinem Posten so vorzüglich aus,  
daß Dänemark noch lange sein Andenken segnen wird.  
In dem Admiralitätscollegio blieb er bis 1785, da er we-  
gen abnehmender Kräfte seinen Abschied nahm, und mit  
einer Pension von  $\frac{2}{3}$  seiner ehemaligen Charge sich auf  
das Land begab. Auch in seinem letzteren Amte machte  
er sich theils durch Einführung einer guten Ordnung in den  
Geschäften des Collegii, theils in verschiedenen Commis-  
sionen durch nützliche Vorschläge über die Oekonomie  
und sonstige allgemeine Einrichtung des Seewesens auf  
mannichfaltige Weise verdient.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, gedr. b. Svare's W.:  
*Frankrigs Revolution, forudseet af Johannes i hans Aabenbarings-  
Bogs 13de Capitel i Synet af Dyret som opsteg af Havet.* (Die  
französische Revolution, vorausgesehen von Johannes in der Of-  
fenbarung 13tem Kapitel in der Erscheinung des Thiers, das aus  
dem Meer emporflieg.) 1 Heft. 1792. 112. S. 8. Der angebliche  
Vf., der Küster *Bringstrup*, sagt in einer gutmüthigen Laune,  
und in einem durchaus mit Verstand unterhaltenem Gewande,  
viele theure Wahrheiten, indem er die französische Revolution

mit allen ihren Greueln aus der Offenbarung erklärt. Besonders  
läßt er es sich angelegen seyn, die Folgen des Soldatenhandels  
und der Ueberzählichkeit, so wie des Uebergewichts des Adels  
auszuzeichnen, (in Schweden war im J. 1787 jeder 241ste Mensch  
ein Adlicher, in Frankreich jeder 161ste, wenn nicht die letztere  
Zahl noch viel zu gering seyn sollte); auch persiflirt er die Hie-  
rarchie und Ketzermachejey an mehreren Stellen mit violentem  
Witz.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Februar 1794.

## GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Pariser Jacobiner in ihren Sitzungen* — Ein Auszug aus ihrem Tagebuch veranstaltet und mit Anmerkungen versehen von J. W. von Archenholz. 1793. XII u. 460 S. 8.

Ein Auszug aus den Verhandlungen des Jacobiner-Clubs in den 6 Monaten, welche die Revolution vom 10ten August 1792 vorbereiteten, konnte kein ganz unwichtiger Beytrag zu der neuesten Geschichte von Frankreich seyn. Obgleich die in verschiednen französischen Journalen befindlichen Protocolle der Sitzungen der damaligen Legislatur, oder zweyten Nationalversammlung alle die wichtigen Gegenstände, welche den Stoff jener Verhandlungen ausmachten, und Frankreichs Schicksal bestimmten, ebenfalls umfassen, obgleich die meisten Jakobinerhaupte Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung waren; so kamen doch die Jakobinischen Principien, Maafsregeln und Anträge, theils weil der Anstand hier *etwas* mehr beobachtet werden mußte, theils weil eine ansehnliche Anti-Jakobinische Parthey das Gegenwicht hielt, nicht so in ihrer ganzen Reinigkeit zum Vorschein, als im Clubb, wo es keine Schranken und keine Zügel gab, wo man nicht wufste, was Schonung hiefs, und wo der Rasendste gemeinlich der Mächtigste war.

Das erste, was die Aufmerksamkeit des Lesers dieser Jakobinerdebatten auf sich ziehen muß, ist die wüthende Sehnsucht nach dem *Kriege*, welche die Anführer und Anhänger der Societät (einige wenige ausgenommen) in allen Theilen des Reichs befeelte, und mit ihnen, und durch sie eine ungeheure Majorität der Nation, (die wie Kinder oder Fieberkranke, nach äußern Gegenständen schlugen, um sich von Uebeln, welche ihr Inneres zerrissen, zu befreyen) ergriffen hatte. So sprach *Brissot* am 20ten Januar (S. 42): „Will der Kaiser *jetzt* noch nicht *Krieg*, so muß man ihm zuvorkommen: will er ihn *aber* ganz und gar nicht, so muß man ihn ihm doch *erklären*, um eine vollkommne Genugthuung zu erhalten.“ — So redete die Jakobinergesellschaft von *Dijon* in einer Adresse, die sie dem Mutter-Clubb mittheilte, den König an (S. 93) „Der *Krieg*, o König der Franzosen! ist der allgemeine, fortdauernde Wunsch des Volkes: — — — wenn Du dein Vaterland liebst, wenn Du das Oberhaupt einer freyen Nation zu seyn verdienst, so eile den *Krieg* zu erklären u. s. f.“ und die Societät von *Russie* drückt sich folgendermassen aus (S. 155): „Die Könige beherrschen die Völker nicht mehr; nein!  
A. L. Z. 1794. *Ersier Band.*

„sie werden von den Völkern beherrscht: *Das freye Volk will Krieg*, und kein Wille hat das Recht, sich dem *seinigen* zu widersetzen.“

Kaum war dieser allerhöchste Wille erfüllt, als neue Forderungen an den unglücklichen König neue Beschwerden und neue Mißhandlungen hervorbrachten. Es ist äußerst bemerkenswerth, wie in diesen schrecklichen sechs Monaten, der Ton der Jakobiner fast von einem Tage zum andern furchtbarer, und ihr Haß gegen die Constitution unverholner ward. Anfänglich wurden noch öfters diejenigen Mitglieder, welche die Constitutionsacte förmlich ins Gesicht schlugen, zur Ordnung verwiesen: am 17ten May fragte schon ein gewisser *Boisset* (S. 345) ausdrücklich an: „ob man nicht die *Constitution* so gut umstürzen könnte, als man die *Bastille* umgestürzt habe,“ und einige Tage nachher machten die ersten Anträge wegen der *Suspension des Königes* ihren Eingang in die Societät, in welcher, trotz allen unendlichen Denunciationen des Hofes, noch am 12ten Jun. einer der rasendsten Declamatoren — *Real* sich so sehr vergafs, daß er in einem Anfall von Wuth gegen die Nationalversammlung ausrief: „Es herrscht Feigheit in *ihr*: sie zittert vor einem *Fantom*, vor einer kleinen *Partey*, vor einer *Partey*, die gar nicht existirt.“

Schwähreden und Verfolgungsplane machen fast den alleinigen Inhalt dieser 6 monatlichen Acten aus. Viele von den auffallendsten Scenen haben ihre Wirkung verloren, weil man in spätern Zeiten Mittel gefunden hat, das, was unübertrefflich schien, zu übertreffen. Indessen behauptet doch noch mancher Zug in dieser Sammlung seinen Rang, und manche Anekdote ihrem Werth. Welche spätern Rasereyen können folgende vergessen machen: (S. 97) In einer Debatte über die Minister sagte *Manuel*: „Der Augenblick scheint gekommen zu seyn, wo ein Mensch für das Wohl des Ganzen unkommen muß; und dieser Mensch muß ein Minister seyn: Sie (die Minister) scheinen mir alle so strafbar, daß ich fest überzeugt bin, die N. V. würde sehr gerecht handeln, wenn sie Einen durch das Loos herausziehen ließe, um ihn auf das *Schaffott* zu schicken.“ — „Alle!“ schrie eine Stimme von den Tribunen.

Nichts aber gibt bey dieser Lectüre zu so wichtigen Beobachtungen Stoff, als das Betragen eines Mannes, den man in jener Periode nur im Jakobiner-Clubb beobachten konnte, weil er nicht Mitglied der gesetzgebenden Versammlung war, der damals um die erste Stelle in der Revolution kämpfte, und der sie seitdem wirklich errungen hat. So wie die Jakobiner von allen Parteyen  
M m m in

in Frankreich die einzige waren, welche durchaus consequent handelte: so war *Robespierre* unfeiglig der consequentste von allen Jakobinern. Dieser merkwürdige Demagoge scheint sich in allen Perioden der Revolution gleich geblieben zu seyn; in den Reden, die er am Ende d. J. 1793 im Convent und bey den Jakobinern hielt, findet man die Grundsätze, den Ton, und die Volkskünste wieder, die man am Anfange d. J. 1792 im Clubb, und 1789 in der ersten Nationalversammlung bemerkt hatte. Andere Lieblinge des Volks gingen unter, indem sie ihre Herrschaft durch Gesetze und Ordnung zu befestigen und zu sichern suchten. *Robespierre* scheint es sich zur *Maxime* gemacht zu haben, seine Anhänger, ohne alle künstliche Werkzeuge, unmittelbar durch persönliches Ansehen und den Einfluß einer kühnen Beredsamkeit zu regieren. Daher war er zu allen Zeiten ein unermüdeter Schmeichler der niedrigsten Volksclaffen, ohne doch im geringsten einer gewissen Würde, die er im Vortrage, im Handeln, und selbst im Verbrechen angenommen hatte, zu vergeben. — Die Züge, wodurch er sich in den hier beschriebnen Jakobineritzungen charakterisirte, sind zum Theil sehr sprechend. Als z. B. (S. 322) ein gewisser *Mechin* den Vorschlag that, daß Niemand mehr Mitglied des Jakobiner-Clubbs seyn sollte, der nicht die Berichtigung seiner Abgaben bekheimiget hätte, und Mehrere diesen Vorschlag kräftig unterstützten, so erhob sich *R.* wüthend dagegen, und behauptete: „die Discussion über die Entrichtung der Abgaben sey überflüssig, da sie ohnehin richtig bezahlt würden; „eine solche Einrichtung werde dem Patriotismus einen großen Stoß versetzen, die Grundsätze der Gleichheit vernichten, den reichen Aristokraten begünstigen, und dem Armen aber *Rechtsschaffnen* (der vermuthlich aus „Rechtsschaffenheit keine Abgaben entrichten wollte,) höchst nachtheilig seyn“ — Dem Kriege ist er von Anfang an aufrichtig abhold gewesen, (wovon sich die Ursachen errathen und begreifen lassen); und man findet daher verschiedene Argumente, deren er sich noch ganz neuerlich bedient hat, um die Ausbreitung des Krieges zu hintertreiben, schon in den heftigen Reden, wodurch er damals im Widerspruch mit *Brissot*, (den er von jeder Gefahr zu haben scheint,) im Namen der Nation unablässig, aber fruchtlos, gegen alle Kriegesrüstungen protestirte. — Selbst seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Bündnisses mit den Schweizern trug er bereits im May 1792 mit eben dem Eifer, als in seiner großen Rede im Convent (im November 1793), vor: und so wie er (klüger, wenn gleich nicht menschlicher oder moralischer als seine Gefellen) mitten unter den Trümmern des Gottesdienstes die Nothwendigkeit einer Religion behauptete: so war er schon im März 1792 bey jener unvergeßlichen Scene (S. 191), wo *Guadet*, Präsident des Clubbs, ihm dem Gebrauch des Wortes *Vorsicht* förmlich zum Verbrechen machte, — *mirabile dictu!* der *Apologist eines höchsten Wesens* geworden. —

Da der Herausgeber dieser Auszüge selbst erklärt, daß er die Redaction derselben einem andern überlassen

habe: so kann seine Mühe und sein Verdienst dabey nicht hoch angeschlagen werden. — Desto eher durfte man aber von ihm eine erläuternde Einleitung erwarten, welche die Lage der Sachen und die Verhältnisse der Personen zu der Zeit, in welche diese Sitzungen fielen, wenigstens im Allgemeinen angeben, und so dem mit dem Gange der Revolution nicht ganz vertrauten Leser manches besser aufgeklärt hätte. Satt dessen sind einige wenige Noten beygefügt, die aber keine sonderliche Belehrung gewähren, und die sogar bisweilen den Minder-Unterrichteten irre führen können. Bekanntlich ist Hr. v. A. ein erklärter Freund der mit dem Namen der *Fenillants* gewöhnlich bezeichneten Partey, und wendet daher den Häuptern dieser Partey alle Lobsprüche und Ehrentitel zu, welche er den Jakobinern entzieht. Ob das Urtheil des Hn. v. A. über jene seine Lieblinge, (deren gebrechliche Constitution ihr wärmster Vertheidiger von dem Vorwurf, die Jakobiner-Excesse begünstigt oder doch zum wenigsten nicht verhindert zu haben, nie freysprechen kann,) in der Zukunft nicht noch manche Modification erleiden wird, mag dahin gestellt seyn: für jetzt bleibt es indeffen immer auffallend, daß eben der Mann, der *Robespierre*, und andre seines Gleichen, nie anders als Böfewichter nennt, so geradehin von *Barnave* (S. 206. Note) als von einem „talentvollen, und vortreflichen Manne“ spricht. Das erste Beywort wird Niemand in Zweifel ziehen: aber bey dem zweyten möchte mancher ein Bedenken finden, der sich erinnert, wie unendlich viel *Barnave* zur ersten Stiftung der Anarchie beygetragen habe, und der über dem gerechten Mitleid mit seinem traurigen Schicksal, jene nur allzu berühmte Sentenz: „*Le sang, qui coule, est, il donc si pur?*“ — nicht vergessen hat. — Daß *La Fayette* in den Noten nicht übergangen ist, läßt sich bey dem starken Enthusiasmus des Hn. v. A. für diesen, allerdings interessanten Mann erwarten: daß aber (wie es S. 443. Note etwas undeutlich heißt) „das Schicksal „des französischen Reichs, das Schicksal Ludwigs, und „das Wohl von Millionen Menschen in Europa von der „fehlenden oder vielmehr verabscheuten Verstellungskunst „dieses einzigen tugendhaften Mannes abgehängt „ste;“ ist eben so übertrieben, als die in der *Minerva* neuerlich geäußerte Idee, „daß *La Fayette*, wenn er jetzt „in den südlichen Provinzen Frankreichs an der Spitze „einer Armee erschiene, alle Herzen an sich ziehen, und „sein Vaterland retten würde.“ — Noch eine Note kann Rec. nicht unbemerkt lassen, (S. 3.) in welcher gesagt wird: „die Polen hätten im Anfang d. J. 1792. zu „den freyen Nationen gehört, da ihnen ihre neue Con- „stitution eine nicht unbedeutende Freyheit gesichert „hätte.“ Um diesen Ausspruch, wie auch immer die Definition einer freyen Nation ausfallen mag, zu begreifen, möchte man fast auf die Vermuthung gerathen, daß dem Hn. v. A. ein verfälschtes Exemplar der polnischen Constitution von 1791 zu Gesicht gekommen wäre. Denn, wenn auch in dieser Constitution manches Gute lag, wenn auch die bürgerliche Ordnung dabey einigermaßen gewonnen, und also im Ganzen Polens Wohlstand dadurch wahrscheinlich zugenommen hätte, so hält es doch

doch wahrlich gewaltig schwer, die *Freyheit*, besonders aber die *Freyheit der Nation*, darinn zu entdecken.

### SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Huet: *Allons ça va, ou le Quaker en France*, tableau patriotique en vers et en un acte, mêlé de vaudevilles, par le *Cousin Jacques*. 1793. 8.

Dieses kleine Stück ist, wie der Titel anzeigt, nichts als eine Zusammenstellung ländlicher Gemälde von Zubereitungen und Arbeiten zu der *ersten Requisition*. Sie sind nicht ohne Einfachheit, und Wahrheit, und haben das Verdienst, herrschenden Empfindungen auf eine für die Moralität der Nation nützliche Weise zu schmeicheln. Den Quaker scheint der Vf. bloß gebraucht zu haben, um das bürgerliche *argon* der übrigen handelnden Personen zuweilen mit eleganteren Tiraden zu untermischen: ein Amt, zu welchem freylich ein Quaker nicht gerade die schicklichste Wahl war. Aus einer Art von Nachrede sieht man, daß der arme *Cousin Jacques* mit allen seinen patriotischen Werkchen es den patriotischen Zionswächtern doch nicht ganz recht machen kann; er beklagt sich, *que quelques malveillans poursuivent avec une opiniâtreté, qui n'est rien moins que républicaine, un pere de famille dont l'existence tient uniquement au fruit de ses veilles*. Die etwas magern Reste seiner Laune machen freylich bey dieser gedrückten, und aus dem Zustand der Dinge leicht erklärbaren Lage, einen fast wehmüthigen Eindruck. Einige Stellen, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, weil sie bey den Vorstellungen ausgelassen werden, geben einen deutlichen Begriff, wie schwer es einem französischen Schriftsteller in dieser Gattung werden muß, allem Verdacht zu entgehen, und gegen den vom Vf. in einer Note zu einer solchen Stelle, wie es scheint, nicht mit dem leichtesten Herzen anerkannten Grundsatz: *que les dangers de la patrie ne permettent plus d'idées tolérantes*, nicht zu sündigen. Eine von den besten Stellen dieser Art, deren Weglassung eine unendliche Reihe sehr trauriger Ideen und Bilder erregen kann, ist folgende.

*A jamais, humanité sainte,  
A jamais régné sur nos coeurs.  
Des patriotes fiers et braves  
Fléchissent devant tes autels;  
Car il ne sied d'être cruels  
Qu'à des tyrans ou des esclaves.*

PARIS, b. Moutard: *Fénélon ou les religieuses de Cambrai*, tragédie en cinq actes, par M. J. Chénier, Député à la C. N. 1793. 8.

Ein Mädchen, das Mutter geworden war, ist von einem unbarmherzigen Vater in ein Kloster gesperrt worden, wo die Nonnen, um ihren hartnäckigen Widerstand zu bestrafen, sie 15 Jahre in einem unterirdischen Gewölbe haben schmachten lassen. Ihre Tochter befindet sich, ohne sie zu kennen, in demselben Kloster; und gegen das Ende ihres Noviziats entsteht in ihr der größte Widerwille, das Gelübde abzulegen, indem sie aus dem Ort, wo die unglückliche *Heloïse* lebendig begraben ist, zufälliger Weise ihre Klagtöne vernommen, und darum das Klosterleben verabscheuen gelernt hat. Sie beredet eine mitleidige Nonne, sie nach jenem Orte zu führen, und nach einigen Erläuterungen geschieht die erste Wiedererkennung. *Heloïse's* Tochter eilt zu *Fénélon*, dem Erzbischof von Cambrai, um die Befreyung ihrer Mutter zu erhalten; und es trifft sich zum größten Glück, daß der Commandant von Cambrai, *Fénélon's* Freund, ihr Vater und der nämliche *d'Elmance* ist, dem *Heloïse* so grausam entrißen worden war. *Fénélon* wäscht der unmenschlichen Aebtrissin den Kopf, vereinigt *Heloïse* mit ihrem Gatten, u. s. w.

Dieser Stoff ist zum Theil aus einer Anekdote entlehnt, die *d'Alembert* von dem Bischof von Nimes, *Flechier*, erzählt hat; und der Vf. (der nämliche, dessen *Carl der Neunte* zu Anfang der Revolution ein ziemlich verdientes, hauptsächlich den politischen Umständen verdanktes Glück machte) hat den Zug nur einem andern Helden, der seinem Stück auch übrigens bessere Dienste leisten konnte, beyzulegen für gut befunden.

Die in Frankreich noch ungewohnte Darstellung eines Mannes, dessen Tugenden und Liebenswürdigkeit fast noch in frühem Andenken waren, und die allgemeine Begeisterung gegen den geistlichen Despotismus haben diesem Schauspiel eine glänzende Aufnahme auf den Pariser Bühnen verschafft. Andre Verdienste hat es aber nicht, außer den negativen, die man dieser Gattung des französischen Drama's überhaupt zugestehen kann. Man kennt übrigens die in mancher Rücksicht in der Kunst sehr schätzbare Empfänglichkeit dieser Nation für einzelne Stellen, wie z. B. diese.

*Dieu fit la liberté, l'homme a fait l'esclavage;  
ou diese:  
Toujours le ciel et Dieu, quand on commet des crimes!*

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELARTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Ueber die Gesundheit des Menschen*. Ein physiologischer Versuch, von Th. G. A. Rooße, Doctorand. 1793. 72 S. 8. Den Begriff von Gesundheit schulgerecht zu bestimmen, ist schwer und leicht, wie man es nimmt, so wie das der Fall mit allen allgemeinen physio-

logischen und pathologischen Kunstwörtern ist; aber ein unfruchtbares Geschäft ist es immer, denn es mischt sich immer viel Willkürliches ein und solche Definitionen sind nur bedeutend, wenn ein dogmatisches Lehrgebäude von ihnen ausgeht. Hr. R. muß das selbst gefühlt haben, denn seine Abhandlung hat mehr

Die entgegengeetzten äußeren Verhältnisse, unter denen die Menschen leben und gesund sind und die mannichfaltigen Abweichungen in ihrem Bau und Seyn, der Gesundheit unbeschadet, zum Gegenstand; Untersuchungen, die manchen Aufschluß über die menschliche Lebenskraft, die aus allen Bestandtheilen immer dasselbe Product hervorzubringen vermag, versprechen, wenn die Data, ohne die man hier keinen Schritt wagen darf, nur feiner beobachtet und vollständiger gesammelt wären. Durch das, was hiervon abgehandelt wird, gewährt diese kleine Schrift eine lehrreiche Unterhaltung. Aber sicherlich wäre, der Vf. tiefer eingedrungen und minder einseitig verfahren, wenn es das Hauptthema seiner Schrift selbst gewesen wäre und er nicht immer alles auf eine dürre Definition hätte beziehen müssen. In dem Ideal von Gesundheit, das er entwirft, ist indess das Charakteristische der menschlichen verfehlt, weil der Vf. mehr ein poetisches Gemälde, als die Wahrheit beabsichtigte; er läßt sie nur unter den günstigsten Umständen gedeihen, sie, deren eigenthümlicher Vorzug es ist, unter den widrigsten Verhältnissen nicht zu Grunde zu gehen. Sein Gesunder hat in dem milden Clima, in dem er lebt, seine Nahrung nur zu suchen, nicht durch Mühe und Arbeit sich zu verschaffen. Zorn und Haß, Furcht und Angst kennt er nur aus der ihm umgebenden thierischen Welt. Nur die Gefühle der Freude, des Danks, der Hoffnung, der Liebe sind seine Leidenschaften. Seine einzige Seelenanregung besteht in Betrachtung und Bewunderung der schönen Natur. Die Witterung muß sich immer gleich bleiben, immer milde seyn. Er ist nur Obst, die zweckmäßige Nahrung nach Hr. H., denn der Magen des Menschen ist nicht gemacht, Kornfrüchte zu zermalmen, sonst wäre er fleischigter. Dafs dieser gesunde Mensch sich nicht in der wirklichen Welt findet, gesteht Hr. H. selbst; aber dafs er auch aus sich widersprechenden Elementen zusammengesetzt ist, wird er bey kalter Prüfung leicht einsehen. Einem bukolischen Dichter wäre eine solche Schilderung zu verzeihen, aber einem Physiologen gereicht sie zum Vorwurf.

Der Mensch lebt an den Ufern des Senegal in einer Hitze, die den Weingeist zum Kochen bringt. Er erträgt in der Hudsons- und Davids-Bay, in Kamtschatka, im nördlichen Asien eine Kälte, die den concentrirtesten Weingeist und selbst das Quecksilber gefrieren macht. Die Wirkungen der Hitze und Kälte läßt der Vf. vorzüglich in den flüssigen Theilen statt finden und so Mißverhältnisse mit den festen Theilen entlehen, durch die die Bewegung jener in diesen gehindert wird. Das organische Wesen, welches fähig ist, die ihm eigne Bewegung seiner Säfte unter den meisten Bedingungen zu erhalten, ist also auch fähig, in dem meisten Himmelsstrichen zu leben. Daraus erhellt, dafs der organische Körper, dessen feste Theile die meiste Fähigkeit haben, sich schnell verengern oder erweitern zu lassen oder mit andern Worten, dessen Zellgewebe die meiste Biegsamkeit hat, auch unter den meisten Bedingungen, ohne zerstört zu werden, fort dauern können. Und in der That bestätigt die Erfahrung, dafs die organischen Körper, die dieses Zusammenziehungsvermögen im höhern Grade haben, auch im höhern Grade das Vermögen besitzen, bey nahe überall zu existiren, namentlich im Pflanzenreich die Grasarten, im Thierreich der Mensch und die ihm am nächsten stehenden Thiere. In diesem Rätsonnement nach Blumenbachischen Ideen aber ist übersehen, dafs der Mensch unter diesen außerordentlichen Graden von Hitze und Kälte immer den ihm eignen Grad der Blutwärme im Ganzen behält. Man hat also nicht das Vermögen aufzufuchen, durch das der Mensch solche Hitze und Kälte ertragen kann; denn sie wirken nicht auf ihn ein, sondern die Kraft, durch die er von ihnen unabhängig ist. Könnten sie ihn durchdringen und ihm wie todtten Körpern ihre Grade mittheilen, so würden die festen Theile wie die flüssigen leiden und zerstört werden. Von den sonst höchst merkwürdigen und scharfsinnigen Beobachtungen des Hn. Blu-

menbach über die Contractilität des Zellgewebes würden wir also hier dennoch keinen Aufschluß erwarten.

Wo Obst, wie in kalten Himmelsstrichen nicht zur Ernährung zureichte oder nicht da war, mußte der Mensch Nahrung genießen, die eigentlich mit seiner Natur nicht zusammenstimmt. Er mußte Fleischspeisen essen, die Vollblütigkeit und Wildheit herbeyführten, dem Denkvermögen schaden und die Phantasie üppig und austelwendend machten. Er mußte ferner zu den Erdfrüchten seine Zuflucht nehmen, die eine gröbere Nahrung geben, die kleinern Gefäße leicht verstopfen und die Reizbarkeit vermindern. Diese Ideen des Vf. sind durchaus falsch, bald herrschende Vorurtheile, wie das, was über die Fleischspeisen gesagt wird, bald ihm eigne Irrthümer, wie seine Meynung über Obst und die Erdfrüchte. Was er von diesen behauptet, würde er nicht wagen, dem Spinat, den gelben Wurzeln, den Rüben und so vielen andern Erdfrüchten namentlich zum Vorwurf zu machen. Sie sind gewiss eine allgemeinere und nützlichere Speise, als das Obst, mit dem sich, so viel wir wissen, kein Volk behilft und dem der Vf. zuschreibt, was andre, wie uns immer schen, schon zu einseitig der vegetabilischen Kost überhaupt, die Milch mit inbegriffen, nachrühmten. Der Milch erwähnt Hr. H. gar nicht. Vom Obst scheint er nichts arges zu muthmaßen. Sein zu häufiger Gebrauch schwächt aber die Verdauungskräfte, erzeugt Säure und veranlaßt Durchfälle. Es giebt nicht viel Nahrung. Das wissen Aerzte aus zuverlässigen Erfahrungen. Aber freylich wo eine Nation der Liebe, der Hoffnung und Freude dem Dank leidenschaftlich ergeben seyn kann, ohne von Haß, Furcht und Angst je an einem Menschen etwas wahrgenommen zu haben, wo sie der Betrachtung und Bewunderung der schönen Natur fähig seyn kann, ohne auf Mittel denken zu können, wie sie Kornfrüchte klein bekommen kann, ehe sie sie in den Magen bringt, da mag man auch unbefreibare medicinische Beobachtungen nicht zu beachten haben.

Das Vermögen des Menschen sich fast allen Climates und so vielen Arten von Nahrungsmitteln anzupassen, ist aber auch der Grund von wichtigen Veränderungen in seiner Natur. Es giebt jetzt Krankheiten der Gesunden, d. h. die Menschen haben Modificationen ihrer Gesundheit erlitten die man, wenn sie mehr oder minder bey ganzen Menschenklassen sich finden, *Temperamente*, wenn sie bey Einzelnen angegriffen werden, *Dispositionen zu Krankheiten* (?) und *Idiosyncrasien* nennt. Der Mensch, der diese Abweichungen von natürlichen Zustand am wenigsten erlitten hat, naht sich am meisten dem idealisch gefunden Zustande. Man kann ihm *temperamentilos* nennen und er findet sich noch jetzt hin und wieder. Wielands Democritus und Lessings Nathan sollten hieher gehören. (Könnte der Patriarch, ohne dafs das Wesentliche der Charaktere etwas litte, nicht unendlich gesunder seyn, als Nathan? Sind die Eigentümlichkeiten des letztern nicht in seiner Vernunft gegründet? Solche Folgerungen, die der Vf. selbst zieht, werden ihn früher oder später überzeugen, dafs in diesen Versuch sich etwas Schiefes und Unreifes eingeschlichen hat, das ihn so häufig irren führt.)

Diese etwas strenge und ausführliche Kritik hat, das gestehen wir, Partheylichkeit erzeugt; aber Partheylichkeit für den Vf. Er verräth viel Talent und Studium. Er bilde jenes immer mehr aus und setze dieses mit Fleiß fort und wenn er dann seine Einbildungskraft weniger in wissenschaftliche Untersuchungen einwirken läßt, so zweifeln wir nicht, ihn einst in der Reihe unser vorzüglichsten Schriftsteller zu finden. Mit diesem Versuche wollte er Hn. Prof. Hildebrand, dessen großes Verdienst um ihn er rühmt, zu seinem Rufe nach Erlangen Glück wünschen; und wir wünschen der Universität Glück wegen der so wichtigen Acquisition, die sie in Hn. H. macht.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Februar 1794.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Himburg: *Kurzer Entwurf der astronomischen Wissenschaften*, von I. E. Bode, Astronom und Mitglied der K. Preuss. Ak. der Wissensch. in Berlin. Mit 7 Kupfertafeln. 1794. 455 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. hatte bereits in der Vorrede zu der 1793 erschienenen neuen Auflage seiner Erläuterung der Sternkunde zur Ausarbeitung eines kürzeren Entwurfs der astronomischen Wissenschaften Hoffnung gemacht. Dies Versprechen erfüllt er nun durch das gegenwärtige Werk, das eigentlich ein fortlaufender Auszug aus jenem gröfsern ist, worin, wie in diesem, aufer der Astronomie, auch von mathematischer Geographie, von der Schifffahrt, Gnomonik und Chronologie gehandelt wird. Die Materien sind in diesem Entwurf so viel möglich kurz, doch im gehörigen Zusammenhange miteinander, vorgetragen, und nichts von Wichtigkeit ist ganz unberührt gelassen. Das Buch soll, nach der Absicht des Vf., theils überhaupt zur allgemeinen Uebersicht der astronomischen Wissenschaften für Liebhaber, theils insbesondere als Leitfaden zu halbjährigen astronomischen Vorlesungen dienen; mathematische Vorkenntnisse werden einigermaßen vorausgesetzt, wenn man sich nicht blofs historische Kenntniss verschaffen will. — Eine die Chronologie betreffende Bemerkung des Vf. S. 441. verdient einige Erläuterung. Sowohl hier, als in der neuen Auflage der Erläuterung der Sternkunde behauptet Hr. Bode: weil von der Einführung des Julianischen Calenders bis auf die Epoche der Einführung des Gregorianischen der Irrthum des Julianischen Jahrs sich auf fast 13 Tage hätte belaufen sollen: so sey dies ein Beweis, daß man indess in den Einfaltungen von Julius Cäsars Vorschriften abgewichen, indem man nicht nöthig gehabt habe, im J. 1582 mehr als 10 Tage aus dem Calendar auszulassen. Diese Bemerkung, wenn sie Grund hätte, würde für die Chronologie sehr wichtig seyn; allein, auferdem, daß in diesem Fall unsere astronomische Tafeln von manchen ältern Beobachtungen auf eine gar zu auffallende Art abweichen müßten, was doch nicht bemerkt wird: so verhält sich die Sache so. Die Nicänische Synode soll im J. 325. die Frühlingsnachtgleiche auf den 21. März festgesetzt haben; vom J. 325 bis 1582 oder bis zur Einführung des Gregorianischen Calenders sind 1257 Jahre, mithin mußte sich bis dahin der Fehler von jährlich 11' 12", um den das Julianische Jahr zu groß war, sehr nahe auf 10 Tage belaufen, welches noch genauer nach 1285,71 Jahren eintritt. Und wirklich hiel auch, wie Hr. Bode selbst S. 441. des Entwurfs angiebt,

A. L. Z. 1794. Erster Band.

im J. 1582 die Frühlingsnachtgleiche schon auf den 11. März, daher man mit Recht, wenn sie wieder, wie man zur Absicht hatte, auf einerley Tag wie zur Zeit der Nicänischen Synode fallen sollte, 10 Tage ausließ. Man sieht also, daß man, um die ausgeworfenen 10 Tage zu berechnen, nicht mit Hr. Bode von der Einführung des Julianischen Calenders im J. 44 vor der christlichen Zeitrechnung, sondern von dem Zeitpunkte der Nicänischen Synode ausgehen muß. Nur so viel erhellt, daß damals, als Julius Cäsar seinen Calendar einführte, das Frühlingsäquinocetium nicht auch auf den 21. März, sondern einige Tage später gefallen seyn muß; nun wollte sich aber der neue Gregorianische Calendar nicht mit Cäsars Aequinoctium, sondern mit jenem der Synode zu Nicäa conformiren.

WIRZBURG, b. Riemer: *Anfangsgründe der Rechenkunst für die akademischen Schulen zu Würzburg*, zusammengetragen von Joh. Sinner, der Weltw. Doktor, ordentl. u. öffentl. Lehrer der Rhetorik. 1790. 192 S. 8. u. 3 Bogen Tafeln.

Der Vf. ist, wie er in der Vorrede meldet, von Sachverständigen aufgefordert worden, ein Rechenbuch für das Würzburgische zu schreiben, und hat dazu einige, dort genannte Schriftsteller so benutzt, daß das Hauptverdienst auf jene, besonders auf Hr. Superint. Jacobi zurückfällt, wenn es ihm gelungen seyn sollte, ein seinem Vaterlande nützlich Lehrbuch zu liefern. — Des Hr. Jacobi Rechenbuch ist doch wohl nur hauptsächlich, und nicht ohne Zuziehung eines andern, für die ersten Rechnungsregeln, für die *letztern* dagegen dieses andre allein nur benutzt? Ueberhaupt aber ist man dem Vf. auf jene wohlthätige Eröffnung zu erwiedern schuldig, daß er seine Vorgänger im Grunde nicht mit solcher Bequemlichkeit gebraucht hat, als mancher andere, der ihrer gar nicht erwähnt. Vielmehr ist Hr. S. selbst auch mitzudenken und mitzuarbeiten sichtlich bemüht gewesen. Deutlichkeit fehlt freylich öfter als Umständlichkeit. Die wälsche Praktik ist ganz übergangen. (Eine gewisse Art derselben ist doch gerade fürs gemeinste Lebea von sehr grossem Nutzen, und — in dieser Hinsicht gehörig vorgetragen — auch für die Rechnung im Kopfe.) In dem Kapitel von den Proportionen hat Rec., um sich gelinde auszudrücken, wenig Zusammenhang gefunden. Die gefährlichsten Klippen bey den zusammengesetzten Verhältnissen sind indessen vermieden, da gewisse dahin gehörige Aufgaben nur durch wiederholte Regel Detri aufgelöst, zu ihrer kürzern Berechnung aber der *Basedowischen* Regel überlassen werden. Diese ist nun in Absicht auf ihr Verfahren ganz verständlich beschrieben. Einmal läßt indess Hr. S. seinen Führer sa-

N u u  
gen:

gen: „ohne auf die übrigen Umstände der Aufgabe zu sehen,“ dieser aber sagte: „*ceteris paribus; wenn alles übrige unverändert gedacht wird.*“ Das ist um vieles unterschieden. Bey jenem Schlusse verschwindet der Aufgabe und des Verfahrens ganzer Zusammenhang, folglich auch die Möglichkeit, den Beweis zu führen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Voff. Buchh.: *Schauspiele von F. M. Babo*. Erster Band. Mit einer Titelvignette und 4 Kupfern. 1793. 438 S. 8.

Wer die schönen Wissenschaften nach ihrem, durch alle Epochen der Weltgeschichte bewährtem, Werthe zu schätzen weiß, wird die typographische Eleganz und Correctheit dieser Ausgabe eines unsrer guten Schriftsteller mit uns als ein wesentliches Verdienst um eine Literatur ansehen, die sich eines gewissen äusseren Glanzes, einer Stelle im Luxus einer gebildeten Nation nicht so zu erfreuen hat, als es ihr für ihren innern Reichthum und Gehalt zukäme. Die einzelnen Stücke dieser Sammlung haben schon die doppelte Probe der Kritik und der öffentlichen Aufnahme bestanden, aber näher bey einander gestellt, wie sie es hier sind, machen sie es leichter, den charakteristischen Werth des Dichters zu bestimmen.

In seiner Vorrede zeigt der Vf. an, das Hr. Prof. Engel es über sich genommen hat, die Sprache in dieser Ausgabe von einem kleinen provinciellen Anstrich zu reinigen; und sie hat allerdings an Correctheit sehr gewonnen, ohne von einer gewissen kräftigen Einfachheit zu verlieren, die der Vf. doch auch seinem Vaterland zu verdanken haben möchte. Aus den beiden grösseren Stücken des Hr. B., dem *Otto von Wittelsbach* und den *Strelitzen*; ist das Maass seines Talents hauptsächlich abzunehmen; in beiden findet man besonders ein *ne quid nimis*, das bey dem Interesse des Stoffs, bey den allgemein wirkenden Situationen und Charakteren, bey der gedachten und einfachen, poetischen Benutzung des Costumes und der Geschichte, ihnen die Stelle, die sie im allgemeinen Geschmack unsers Publicums eingenommen haben, auch von der strengeren Kritik gern gönnen lässt. *Otto v. Wittelsbach* hat viele einzelne Schönheiten und glückliche Momente, denen ihre Popularität nichts von ihrem Werthe nehmen darf; und wenn wir in Rücksicht auf das Studium der Kunst erinnern, das man in der Gattung der historischen Schauspiele andre Muster hat, in denen, mit der anscheinenden Unregelmässigkeit und Unordnung ihres Ganges eine glückliche Bildung, oder ein noch glücklicherer Instinkt, mehr Planmässigkeit und Einheit zu verbinden gewusst hat, so bleibt das theatralische Verdienst des *O. v. W.* von dieser Bemerkung unabhängig: ja ein Publicum, auf dessen ekeln Geschmack diese mehr Eindruck machte als jenes, würde, wenn es existiren könnte, der Kunst in ihrem Wesen und Zwecke verderblich werden. Kunstmässige Intentionen sieht man dem Vf. in den *Strelitzen* an; es ist sehr viel Haltung, Wahrheit und Besonnenheit in seiner Darstellung der russischen Sitten, in

seiner Auswahl und Milderung der Individualitäten dieser Sitten, in dem Maass, das er für den Charakter *Peters des Grossen* zwischen der Geschichte und seinem poetischen Bedürfniss zu halten gesucht hat. Der Zug, aus welchem er seinen Stoff entlehnt hat, ist auch unstreitig einer der schönsten und glänzendsten, mit welchen die die Geschichte einen Dichter bereichern konnte; freylich aber geschieht es leicht, das ein solcher einzelner Augenblick, für welchen die Phantastie des dramatischen Schriftstellers sich entzündet hat, indem er gekostet, herbeygeführt und ausgedehnt werden muss, seine Wirkung insofern verfehlt, als die Begeisterung des Dichters von ihrer ursprünglichen Quelle abgewichen ist. Auch bey den *Strelitzen* scheint dies der Fall: in gewissen Betracht ist das ganze Stück für die grosse Situation im dritten Aufzug da, und die Situation bekommt von dem ganzen Stücke eher Schatten als Licht. Ausserdem kann man sich bey einem so vielseitigen und reichhaltigen historischen Charakter, wie Peter der Grosse, vielleicht nicht ganz enthalten, das fast verloren gegangne Geheimniss der Shakspearischen Darstellung, ungeachtet und wohl gar wegen ihrer üppigen Auswüchse und besonders ihrer Inconsequenzen, zu vernichten.

Das Nachspiel, *die Mahler*, ist der unbedeutendste Theil dieser Sammlung. Die gute Meynung dieses kleinen Stücks, dessen praktischer Zweck für Künstler, liegt zwar darin am Tage; aber platte Carricatur in der Schüderung der Lächerlichkeiten höherer Stände, ist bis auf wenige Ausnahmen, aus Gründen, über welche sich die Dichter und ihre Originale zusammen verständigen mögen, leider eine schwache Seite des deutschen Drama's. Bey einer affectirten vornehmen Dame, die unter andern fast bey jedem Wort *sur mon honneur!* hinzusetzt, sollte man wohl die Entwicklung erwarten, das eine Kammerjungfer unter dem Namen ihrer Herrschaft aufgetreten wäre, und die Affectationen derselben zu affectiren gesucht hätte. — Von *Bürgerglück* haben wir bereits einzeln in der A. L. Z. eine Anzeige geliefert, in welcher wir der moralischen, und der aus derselben fließenden ästhetischen, Verdienstlichkeit dieses schönen Lustspiels, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen gesucht haben.

KÖPENHAGEN, b. Poulsen: *Johan Clemens Tode samlede danske poetiske Skrifter* (gesammelte dänische poetische Schriften) *förste Deel. Fabler og Fortællinger*. 1793. 336 S. 8.

Der als Arzt rühmlich bekannte Hr. T. hat auch um die schöne Literatur entschiedene Verdienste, und behauptet insonderheit unter den dänischen Dichtern durch eine seitene Leichtigkeit und Geichneidigkeit der Darstellung einen Rang. Um desto angenehmer ist die jetzt von ihm veranfaltete Sammlung seiner auserlesenen poetischen Arbeiten, wenn wir gleich wünschen, das er in Zukunft noch strenger gegen sich seyn möge, als in diesem I. Theile, worin wir manche Stücke gefunden haben, die, wenigstens in der Gestalt, worin sie hier erscheinen, nicht eben zu auserlesenen Stücken gehören dürften. Vorzüglich gilt dieses Urtheil von der ersten (auch

(auch einzeln abgedruckten) Abtheilung, in welcher 50 Fabeln und Erzählungen für junge Leser enthalten sind, und darunter 46, die hier zum erstenmal erscheinen; in der zweyten Abtheilung, die 37 Fabeln und Erzählungen für Leser von reiferem Alter und unter diesen etwa halb so viele neue Stücke enthält, haben wir weniger Mängel gefunden. In der Vorrede erzählt der Vf. seine Lebensgeschichte mit einnehmender Naivität und Herzlichkeit, welche allenthalben sein herrschendes Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott und das dänische und norwegische Volk durchscheinen läßt. Mit Recht nennt er sich selbst einen von der Nation geliebten Schriftsteller, und wenn er, ein geborner Deutscher, den Grund dieses Beyfalls vorzüglich darin setzt, daß er es so weit in der dänischen Sprache brachte: so giebt er dadurch allen in Dänemark lebenden Deutschen eine heilsame Lehre, der Erlernung der Sprache des Landes einige gewis nicht fruchtlose Bemühung zu widmen, wenn gleich nur wenige es mit der Leichtigkeit, als er, schreiben lernen.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer* (Neujahrs Geschenk für Damen). 1793. 200 S. 12.

Die Einrichtung und Form dieser Sammlung von Gedichten und Aufsätzen in poetischer Prose ist eben so, wie bey der vorjährigen; der Werth scheint sich noch mehr zu heben. Man findet hier 62 Stücke von bekannten dänischen Dichtern, und unter diesen einige ganz vorzügliche von *Haste*, *Toda* und *Pavels*; doch würden wir dem Gesang der *Bäuerin bey des Mannes Grabe* von *Pavels* vor allen andern den Preis zuerkennen. Unter den Arbeiten ungenannter Dichter, deren auch eine ziemliche Zahl ist, zeichnen sich ebenfalls mehrere vortheilhaft aus; doch giebt es auch einige, die deutlich beweisen, daß ihre Urheber keinen Beruf zum Dichter haben. Ueberhaupt würden wir den Herausg. im Ganzen eine strengere Kritik empfehlen; denn in einer so kleinen Sammlung sollten billig keine Stücke aufgenommen werden, die nicht in aller Absicht vollendet sind, oder doch in irgend einem Betracht so vorzüglich glänzen, daß man eben darüber für geringere Mängel keinen Sinn hat. In dieser Sammlung haben wir aber mehrere bemerkt, bey denen dies nicht der Fall ist; zumal bey Stücken der leichtern Dichtungsarten, bey welchen ohnehin ein gewisser Grad von Vollkommenheit doppelt nothwendig ist.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Addisons Cato* oversat ved *Niels Quistgaard*. Udgivet efter dennes Dod og forøget med et Forsøg til I. *Addisons Levnetsbeskrivelse* (Addisons Cato nebst einem Versuch einer Lebensbeschreibung Addisons) ved *M. F. Liebenberg* SS. Min. Cand. Befordret til Trykken ved *Selskabet for de skionne Videnskabers Forfremmelse*. 1792. 195 S. 8.

Der Vf. dieser Uebersetzung, der Sprachmeister *Quistgaard*, hinterliefs sie unvollendet; sein Schüler und Freund *Liebenberg* hat sie jetzt unter Mitwirkung und durch Unterstützung der Gesellschaft zur Beförderung

der schönen Wissenschaften herausgegeben. Die Uebersetzung ist in Jamben, welche größtentheils leicht und fließend sind. Sie ist auch treu genug, in so weit die Verschiedenheit der Sprachen es zuläßt; doch scheinen uns mehrere Stellen die Stärke und Kürze des Originals nicht erreicht zu haben. Hier und da findet man einige harte Wortfügungen, an andern Stellen Ausdrücke, welche für diese Gattung nicht Würde genug haben; beide Fehler würden bey einer noch strengern Aufmerksamkeit des Herausg. wahrscheinlich vermieden seyn. Der vorangesetzte biographische Versuch über *Addison* ist nach den besten Quellen mit Fleiß bearbeitet. Sein Werth als Dichter, als Kunstrichter und moralischer Schriftsteller scheint uns darin richtig bestimmt. Auch berührt der Vf., zwar mit schonender Hand, aber doch unpartheyisch, *Addisons* Schwächen, insonderheit jene Eitelkeit, nach welcher er sich von jedem beleidigt glaubte, der seine Dichter-Gottheit in Zweifel ziehen oder ihm den ersten Rang streitig machen wollte; ein Fehler, den er mit *Pope* gemein hatte, und der hauptsächlich Schuld daran war, daß die beiden großen Männer nie recht harmonirten.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Samlung af Johan Nordahl Bruns mindre Digte*. (Samlung kleiner Gedichte) 1791. 292 S. 8.

Diese Sammlung muß einem jeden Freunde der dänischen Literatur willkommen seyn, da sie bey wenigen schwachen Stücken, eine beträchtliche Anzahl guter und einige vortrefliche enthält; auch glauben wir, daß der Vf. durch Anwendung einer aufmerkzamern Kritik bey einer folgenden Ausgabe die Flecken verwischen wird, die sich hier und da in übrigens guten Stücken noch finden. Der Inhalt ist sehr verschieden und zeugt auch in dieser Rücksicht von des Dichters mannichfaltigem Talent. Aus der ersten Abtheilung: *Gedichte an verschiedene aus dem königlichen Hause*, von 1773 bis 1791, zeichnen wir das 8te Stück aus, welches mit ächtem Dichtergeist und dabey mit vollkommener Wahrheit, Dänemarks geliebten Kronprinzen als einen Fürsten schildert, der unter einer uneingeschränkten monarchischen Regierung einen hohen Grad von Freyheit mit guter Ordnung zu vereinigen weis. Die zweyte Abtheilung: *Oden*, enthält auch einige Lehrgedichte, unter welchen das sechste mit einer seltsamen Bitterkeit auf die *Montgolfierschen Luftmaschinen* schilt, und sie fogar als sündliche Erfindungen verschreyet (was sie doch dem christlichen Dichter zu Leide gethan haben?). Die dritte Abtheilung: *Menschenschilderungen*, welche fast die Hälfte des Ganzen ausmacht, ist dem Andenken Verstorbner gewidmet. Hier kommen die meisten von den Stücken vor, die dem Dichter in schwachen Stunden entschlüpfen, und die des Aufbewahrens in einer solchen Sammlung um desto weniger werth seyn konnten, da sie oft sich auf besondere Umstände beziehen, von denen sie ihr Interesse, wenn sie überall es haben, entlehen müssen. Solche Sachen mögen ganz gut für den kleinern Zirkel seyn, dem zu Liebe sie aufgezeichnet werden; das größere Publicum kann ihnen keinen Geschmack abgewinnen.

nen, wenn sie nicht durch vorzügliche Kunst sich auszeichnen. In der vierten Abtheilung: *Gesellschaftliche Gefänge*, finden sich wieder mehrere vortrefliche Stücke, von denen verschiedene zu der kleinen Zahl angemessener Volkslieder gehören.

KOPENHAGEN, gedr. b. Holm: *Bremenfeldterne eller Herman von Bremenfeld's Sønners og Sønnesønners, samt medfølgende Personers Reiser, Fortællinger, Løier og komiske Tildragelser, blandede med Sprog og alvordige Ting. En Dansk Original.* (Die Bremenfeldter oder Reifen, Geschichten, Spässe und komische Begebenheiten der Söhne und Enkel des Hermans von Bremenfeld; untermischt mit Scherz und Ernst. Ein Dänisches Original.) I. B. 1. Heft. 1789. 258 S. 2. Heft. 1790. 272 S. II. B. 1. Heft. 1791. 281 S. 2. Heft. 1793. 290 S. 8.

Wenn der übrigens nicht unbescheidene Vf. glaubt, der dänischen Literatur durch dieses Werk Ehre zu bringen, und es deswegen, ausdrücklich als ein *Originalprodukt* ausruft, so hat ihm wahrlich seine Selbstliebe einen sehr schlimmen Streich gespielt. Dürftige Anlage,

Mangel an Ordnung und Zusammenhang, gänzliche Abwesenheit einer auch nur erträglichen Charakter Schilderung, unzeitige und fade Räsönnements, verunglückte Abschweifungen über ganz fremde Gegenstände, worin der Vf. etwa sich in Stilübungen versuchen wollte, langweilige und pöbelhafte Darstellung — kurz alles, worauf man von Seiten der Kunst bey einem Romane Rücksicht nehmen muß, charakterisiren diesen Reiseroman als ein erbärmliches Machwerk, dessen sich keiner von unsern rüstigen Schulknaben schämen dürfte, die, sobald sie nur die akademische Matrikel erlangt haben, einen drängenden Beruf fühlen, die Lesewelt für ihre Begierde nach Unterhaltung mit Romanen zu züchtigen. Auch von Seiten der Moralität ist dieser dänische Ehrenmann um nichts empfehlungswürdiger als seine deutschen Mitbrüder; er gleicht ihnen vielmehr in dem rühmlichen Bestreben, durch Zoten zu ersetzen, was ihm an Witz abgeht. Und damit ja nichts veräußt werde, was das Urtheil des Lesers über den Vf. nach dem ganzen Gebiet der Literatur auf das genaueste bestimmen möge; so giebt er auch in dem ersten Theile Verse zum Besten, die eben so wenig nach seinen Gedichten, als dieser Roman nach seiner Prose, lüftern machen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Breslau, b. Gutsch: *Elementa Linguae hebraicae in usum tironum tradita a Frid. Theod. Froesch, Gymn. Lignic. Prorectore.* 1793. 5 Bog. 8. — Der Vf. hatte diese Grundsätze der hebräischen Sprache anfangs als Leitfaden bey seinem Unterricht bloß aus seinem Manuscript von seinen Lehrlingen abschreiben lassen. Natürlich entstanden bey der Menge und Unerfahrenheit der Abschreiber bald häufige und den Sinn entstellende Varianten. Der Vf. glaubte sich also genöthigt, diesem Uebel durch die Presse abzuhelfen. — Man findet in diesen wenigen Bogen freylich aus jedem Kapitel der hebr. Sprachlehre etwas, sogar am Ende einiges von der Geschichte des biblischen Textes, vom Keri und Ketib, einige Verse analysirt und noch einige Stellen Text zur Uebung für Anfänger. Aber in diesem allen ist nach Rec. Ermessen nicht das gehörige Verhältniß für Anfänger beobachtet. Manches ist zu viel, manches zu wenig und zu dürftig. So sind z. B. alle Accente aufgeführt; von den allgemeinen Grundsätzen hingegen, nach welchen die Veränderung der Vocale erfolgt, ist so gut wie nichts gesagt. Ueberhaupt findet man von allen den Verbesserungen, welche seit 30 Jahren im Elementarunterricht des Hebräischen gemacht sind, hier keine Spur, sondern bloß die Resultate der ältern Grammatiken, aber nach dem in der Vorrede geäußerten Grundsatz (*omnes divisiones, exceptiones et distinctiones omittendae sunt*) nicht mit der sorgfältigen Bestimmtheit der Alten. Was soll z. B. der Satz: S. 4. *Litera Schuata reicit dagech forte?* In dieser Allgemeinheit ist er unrichtig; es hätte ein *saep* oder vielmehr ein *nonnunquam* dabey stehen müssen. *Dagech tene ponitur in sex literis כ, נ, ר, ק, פ, ט*, ist alles, was der Anfänger vom *Dagech tene* erfährt.

Der beste Theil dieser Grammatik ist der syntaktische, meist aus Gladius entlehnt, aber bisweilen auch nicht mit der gehörigen Auswahl; z. B. §. 33. II. *דָּדִית dedit, saepius per concedere et*

*permittere vertendum est*, ist keine Regel für eine kurze Sprachlehre für Anfänger, sondern eine Observation, welche ins Wörterbuch gehört, oder bey Gelegenheit mündlich beygebracht werden muß. Bisweilen scheinen auch noch einige Varianten aus den vielen Abschriften stehen geblieben zu seyn z. B. *Makkeph, a voce Syriaca כֶּכָּ adhaesit*. Dafs es von קָק oder קָקָ oder, wenn es doch syriscch seyn sollte *כּכּכּ adhaesit* herkommen, ist bekannt; aber ein syriscch Wort *כּכּכּ* in dieser Bedeutung ist doch etwas Neues! Dafs aber dieser Leitfaden lateinisch abgefaßt sey, vertheidigt der Vf. mit diesen Worten: *Consulit vero inter omnes, multis in Consistoriis adhuc candidatos r. min. let. verbis analytice verba hebr. explicare oportere*. Also für den Tag der Angst soll dadurch geforgt seyn. Man sollte aber denken, dafs doch einer, der aus einer deutschen Grammatik hebräisch gelernt hat, wohl würde analysiren können. Aber das Analysiren, welches nach der neuern Methode sehr leicht ist, hielt der Candidat vor Zeiten für etwas sehr fürchterliches, und man hat Beyspiele gesehen, dafs mancher die hebr. *dicta classica* auswendig gelernt hat, bloß um für einen starken Hebräer gehalten und nicht mit der Analyse gequält zu werden. — Das Studium der hebr. Sprache würde nichts verloren haben, wenn diese Grammatik ungeschrieben, oder wenigstens ungedruckt geblieben wäre.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Februar 1794.

## RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, in der Weygand. Buchh.: 1) D. Ernst Christian Westphals, ordentl. öffentl. Lehrers d. Rechte in Halle, *Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf, Pacht, Mieth- und Erbzinnscontract, der Cession, auch der Gewähr des Eigenthums und der Mängel.* 1789. 820 S. 8.

2) D. E. C. Westphals — *hermeneutisch-systematische Darstellung der Rechte von Vermächtnissen und Fideicommissen, deren Bestimmungen, Ungültigkeit und Aufhebung, Accretion, Transmissio, Quarten, Kognitionen, Erklärung und Rechtsmitteln; ingleichen von Codicillen.* In zwey Bänden. 1791. zusammen 1351 S. 8.

3) D. E. C. Westphals — *System der Lehre von den einzelnen Vermächtnisarten, und der Erbtheilungsstücke.* 1793. 521 S. 8.

Wir fassen die noch rückständige Anzeige dieser Schriften, wovon N. 3. erst nach des Vf. Tode erschienen ist, zusammen, da sie ganz nach einerley Plan und Einrichtung ausgearbeitet sind. Die Absicht des Vf. war, die Verordnungen des röm. Rechts über einzelne Lehren im Zusammenhange darzustellen und zugleich zweckmäßiger zu erläutern. Sein erster Versuch war *das Pfandrecht* (1779. N. Aufl. 1791.) worauf (1773.) die *Interpret. iur. civ. de libertate et servitutibus praediorum* folgten. Da diese beiden Werke bey dem fachkundigen Publikum verdienten Beyfall fanden: so erschien ein sichtlich schneller und nicht ganz mit der vorigen Genauigkeit und Zweckmäßigkeit entworfenes System des R. R. *über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum und Verjährung*, (1783.) welches in der A. L. Z. zu seiner Zeit recensirt worden ist. Hierauf gab der Vf. N. 1. heraus. Zuletzt bearbeitete er die Lehre von der testamentarischen Erbfolge. So erschien eine *Theorie des R. R. von Testamenten*, desgl. ein *Commentar über die Gesetze von Vorlegung und Eröffnung der Testamente u. s. w.* (1790.) und gegenwärtig machen N. 2. u. 3. den Beschluß. — So undankbar es seyn würde, diesen Arbeiten den Werth abzuprechen, den sie von Seiten der offenbar darauf verwandten Mühe, der darinn angebrachten Gesetzkunde und Belesenheit, und der nicht gemeinen Fertigkeit in Erklärung dunkler Stellen, theils aus ältern und neuern Auslegern, theils aus eigenem Vorrath wirklich haben: so wenig darf es dem Leser verargt werden, wenn er weder in der Anlage, noch in der Ausführung überall die Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit findet, die der Vf. in den Vorreden rühmt, und die er auch von an-

dern anerkannt wissen will. Kein Unbefangener wird die Schwierigkeit des Unternehmens, einen Commentar mit systematischer Darstellung verbunden zu liefern, verkennen. Aber eben so leicht läßt sich einsehen, daß dasselbe gar nicht unmöglich sey, und mit mehrerer Vollkommenheit, als hier geschehen ist, ausgeführt werden könne. Die eigenen Arbeiten des Vf. über Pfandrecht und Servituten geben hiervon den besten Beweis. Sie liefern diese Materien im System, und mit vollständiger und erschöpfender Erklärung aller im R. Rechtsbuch zerstreuten Stellen, die dahin einschlagen. Die Paragraphen enthalten die Rechtsätze, die aus den Gesetzen abstrahirt sind, im Zusammenhange, und die Noten liefern die Beweisstellen mit den nöthigen Erläuterungen. Ein offenbar fester, und leicht zu übersehender Plan. Ganz anders sieht es hierin in den spätern vorhin angeführten Schriften aus. Hier laufen Gesetzesworte, Gesetz-Erklärungen und abstrahirte Rechtsätze in Eins fort. Bald wird ein Satz voraus geschickt, worauf eine Menge Stellen aus dem C. I. C. folgen; bald gehen solche Stellen voraus, und eine vermeynte systematische Erklärung folgt. Oft ist ein Gesetz, wo es kaum nöthig wäre, wörtlich überfetzt, und die unvermeidliche Folge ist, daß man einerley Sache in mehreren Gestalten liest. Der Vf. fucht zwar diese Methode in der Vorrede zu N. 1. zu rechtfertigen: aber wir zweifeln, ob es mit glücklichem Erfolg geschehen sey. Der angegebene Grund, daß man auf solche Weise die Treue und Richtigkeit in Benutzung der Quellen sogleich einsehen, ist nicht passend, da dieser Zweck erreicht werden konnte, wenn auch nur in beygefügtten Noten die Hauptstellen ausgedrückt wurden. Eben so wenig war diese Methode dazu nöthig, damit man das Corp. Jur. daneben entbehren könne. Wer eine solche Arbeit studirt, dem wird es weder unmöglich noch unbequem seyn, das Corp. Jur. daneben liegen zu haben, da es überall keine Beschäftigung für Erholungsstunden ist. Die Lectüre dieser Schriften ermüdet gewiß an vielen Stellen weit mehr, als das bisweilen nöthig gebliebene Nachschlagen der Quellen: denn wir setzen, wie gesagt, voraus, daß die hauptsächlichsten Beweisstellen doch hätten abgedruckt werden müssen. Nachtheilig und den Regeln einer guten Ordnung zuwider ist es ferner, wenn überall vorausgesetzt wird, daß von der Sache, die gesucht wird, etwas in den erklärten Titeln vorkommen müsse. So bald also angrenzende Materien, oder wohl gar solche, die einen wesentlichen Theil der Hauptmaterie ausmachen, von Tribonian, mit oder ohne Grund, in einen andern Titel geworfen sind, der seinem Hauptinhalte nach andere Gegenstände umfaßt, sind sie hier gänzlich übergangen worden. So ist z. B. in der Lehre von der Cession

fior nichts von der *Lex Anastasiana* gesagt, die doch recht eigentlich dahin gehörte, — bloß weil dieser Punkt in dem Titel des *Cod. de Mandatis* steht, und in den zum Kauf gehörigen Titeln nichts davon befindlich ist. Der Vf. verspricht zwar, daß, wenn einmal die Reihe an das *Mandatum* kommen sollte, man daselbst diesen Punkt antreffen werde: aber dieser Trost ist nun durch seinen Tod dahin. Desto inconsequenter ist, wenn der Vf. dagegen sagt, daß alles, was aus einem Titel gar nicht in das System gebracht werden könne, von ihm weggelassen, und folglich z. B. L. 40. §. 1. L. 41. und 42. *D. de ed. Aedil.* in der Lehre vom *Edictum Aedilitium* übergangen sey, weil diese Stellen in die Materie von Verbrechen gehören. Recht so! aber dann müßte er sie doch alsdann mitgenommen haben, wenn er an die Materie von Verbrechen gekommen wäre, ob sie gleich nicht in den Titeln *de delictis, de poenis* u. d. g. stehen. — Nicht weniger halten wir es, ungeachtet seiner Entschuldigungen, für fehlerhaft, daß die Allegaten der neuern Schriftsteller nur allgemein, und weder mit vollständigen Aufschriften, noch mit Druckort und Jahrzahl angeführt sind, woran doch demjenigen, der sich weiter Raths darinn erholen will, oft viel gelegen ist. — Endlich wird der Gebrauch dieser Arbeiten durch den Mangel eines Sachregisters sehr erschwert. Die Inhaltsanzeigen ersetzen diesen Mangel nicht, da sie nothwendig voraus setzen müßten, daß jeder Leser mit der Anordnung der einzelnen Materien schon genug bekannt wäre, welches doch der Fall nicht immer seyn kann. Eben so wenig vertritt das beygefügte Verzeichniß der erklärten Gesetze diese Stelle, welches allenfalls als Register für den Commentar oder die Erklärungen, aber nicht für die systematische Behandlung gelten kann, da doch beide Zwecke verbunden werden sollten. — Ungeachtet dieser Mängel, wird jeder Unbefangene auch in den jetzt angezeigten Schriften mehrere glückliche Erklärungen, gelehrte Bemerkungen und scharfsinnige Vereinigungen anstehender Widersprüche finden, und ihnen von dieser Seite ihren Werth gern zugeben. Zu Ersparung des Raumes erhalten wir uns, sowohl hievon, als von einigen Stellen, wo uns Zweifel einfielen, oder die Sachen nicht in ihr gehöriges Licht gestellt zu seyn schienen, Beyspiele anzuführen. Dagegen wird es unsern Lesern wohl nicht unangenehm seyn, wenn wir aus der vor N. 3. von einem Verwandten des verst. verdienstvollen Mannes, Hn. Inspector und Oberpfarrer Westphal in Halle, vorausgeschickten Biographie desselben die Hauptumstände hier beyfügen.

E. C. Westphal war am 22 Jan. 1737 zu Quedlinburg geboren, wohin sein Vater, Christian Friedrich, vorher Prediger zu Wilsleben im Halberstädtchen, seit kurzem gezogen war, und Oekonomie trieb. Sein Vater starb noch in demselben Jahre, und hinterließ vier Kinder, zu deren Erziehung wenig Vermögen da war. Eine Hospitalitin nahm den jungen Westphal auf ihre Kammer, und hielt ihn zur Schule und Arbeit an. Nach 2 Jahren nahm ihn ein Verwandter, der sel. Kriegsrath Nitzsche in Halle, zu sich, und sorgte väterlich für seinen Unterricht, theils durch Hauslehrer, theils auf dem

dortigen Waisenhaus. Eben daselbst trat W. im J. 1753 seine akademische Laufbahn an, und hörte Knorr, Florke, Carrach, Joachim und vorzüglich Nettelblatt, den er immer dankbar verehrte, und unter dessen Vorsitz er 1757 seine erste Dissertation vertheidigte, welcher bald seine Inauguraldissertation folgte. Von nun an beschäftigte er sich theils mit Vorlesungen, theils mit Herausgabe vieler Disputationen: wurde 1761 außerordentl. und noch in eben dem Jahre ordentl. Professor der Rechte, nachdem er einen Ruf nach Jena abgelehnt hatte, auch 1764 ordentl. Beysitzer der Juristenfacultät, und erhielt 1764 das Ephorat über die Magdeburgischen, so wie 1781, über die königl. Freytsche. Nach Nettelblatts Tode ward er Senior der Juristenfacultät und der Universität, erhielt die Aufsicht über das Münz- und über das Naturalienkabinet der Universität, und noch am Ende dieses Jahres ernannte ihn der König zum geheimen Justizrath, mit Erlassung aller sonst gewöhnlichen Chargegebühren. Er war seit 1764 mit Jo. Fr. geb. Wegand aus Helmstädt verheirathet, aus welcher Ehe aber keine Kinder geboren sind. Gute Vermögensumstände erleichterten ihm seine gelehrten Bemühungen. Aber durch zu große Anstrengung hatte er sich einen kränklichen Körper zugezogen. Er starb am 29 Nov. 1792. — Noch ist eine Würdigung seiner Verdienste, die er als juristischer Schriftsteller hat, beygefügt. Bekanntlich war das röm. Privatrecht der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung. In Nettelblatts Schule gebildet; hatte er anfänglich in Vorlesungen und Schriften die streng demonstrativische Lehrart erwählt: verließ sie aber bald, und bahnte sich bey der Bearbeitung ganzer Materien des R. R. einen neuen Weg. Daher entstanden die angeführten Schriften, nach deren Einrichtung er noch das ganze röm. Privatrecht ausgearbeitet haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Von seinen Bemühungen um die übrigen Theile der Rechtsgelehrsamkeit zeugen mehrere Schriften: und seine bey weitem noch nicht alle gedruckte praktischen Arbeiten geben ihm das Zeugniß eines fleißigen und geschickten Facultiten. — Endlich ist ein Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften beygefügt, welches vollständiger, als im gel. Deutschland u. a. O. ist.

BERLIN u. STRALSUND, h. Lange: *D. Joh. Bernh. Christl. Eichmanns*, Herzogl. Sächs. Goth. u. Altenb. Regierungsraths bey der Landesregierung zu Altenburg, *Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs der Pandecten*. Viertes Theil. 1789. 432 S. 8. nebst einem Register.

Schon die 3 ersten Theile dieser *Erklärungen* kamen langsam heraus, (I Th. 1779. II Th. 1787. III Th. 1784.) und seit der Amtsveränderung des Vf. scheint das Werk noch weit weniger schnelle Fortschritte zu machen, wo nicht gar, nach der Erscheinung des *Glückschen* Commentar's, ins Stecken zu gerathen. Je gründlicher und deutlicher die darinn abgehandelten Materien vorgetragen sind; desto mehr ist zu bedauern, daß die ganze Anlage viel zu weitläufig ist, als daß die jetzige Generation das Ende der Arbeit zu erleben, sich Hoffnung machen

machen dürfte; ein Umstand, dessen Nachtheile in die Augen fallen. Der vorliegende IV. Band, den Rec. bisher immer noch mit einigen folgenden anzudeuten glaubte, hebt mit der Fortsetzung des 7 Titels in 1 Buch der Pandecten an, und beendigt noch nicht den 1 Titel des 2 Buchs von der Jurisdiction, sondern erklärt nur §. 162—194. beyrn Hellfeld. An einigen Stellen ist H. gründlich widerlegt, z. B. bey §. 162. ist der behauptete Unterschied, daß die väterliche Gewalt durch Anstellung eigener Oekonomie nicht in ihren vortheilhaften, sondern nur in ihren lästigen, Wirkungen aufgehoben werde, mit Recht verworfen, weil mit dem Grunde der väterlichen Gewalt zugleich alle Wirkungen derselben wegfallen müssen. Auch sonst enthält dieser Band viele einzelne gute Ausführungen. Aber viel weitere Fortschritte hätten für das Ganze gemacht werden können, wenn die Schreibart hier und da etwas gedrängter wäre, und einige Punkte, die man hier gar nicht erwartet, entweder kürzer abgehandelt worden, oder gänzlich weggeblieben wären. So gehört §. 168. die weitläufige Ausführung der Lehre von der Veräußerung der Kirchengüter, insonderheit die Entwickelung der bekannten Streitfrage von der Veräußerung der sogenannten Tisch- und Tafelgüter (S. 66—92.) durchaus in das Kirchenrecht. Eben so steht das, was §. 193. von der administratorischen Jurisdiction und deren Entstehung, ingl. §. 191. vom Ursprung der Patrimonialgerichte ausgeführt ist, hier an unrechten Ort, und gehört in das deutsche Privatrecht. Dagegen ist bey §. 192. die Frage: In wie ferne ein Gerichtsherr seinen Gerichtsverwalter abzusetzen befugt sey? nicht ausgeführt. Bey dem Besitzrecht §. 179. würde der Vf. jetzt, nach Cuperus, unstreitig manches ändern. Auch sind bey Bestimmung des römischen Begriffs von *Jurisdiction*, *Ernesti Clar. Cicer. l. v. Jurisdiction* und *Quaestio* und *Graevius Animadu. ad Sigon. de iudicio* p. 754. nicht, wie vom Hrn. Glück, benutzt, so wie wir überhaupt im eigentlichen, hauptsächlich im ältern Röm. Recht dem Glückselchen Commentar auch in den hier abgehandelten Materien den Vorzug geben.

FRANKFURT a. der Oder, gedr. b. Apütz, und in Commiff. b. Kunze: 1) *Ludovici Godofredi Madihni Principia iuris Romani in usum praelectionum disposita. Pars II. de iure rerum. Editio secunda. 1791. S. 457. 958. 8.*

2) *Ludovici Godofredi Madihni: Principia iuris Romani de successione seu de iure hereditario. systematice in usum praelectionum disposita. Editio repetitae praelectionis. 353 S. 8.*

Der II Theil dieses Lehrbuchs enthält jetzt die Materien vom Eigentum, von den Servituten, von der Emphyteusis, vom Brautsehatz, vom Pfandrecht und von der Erbfolge. In N. 1. stehen die genannten Materien beyammen; in N. 2. ist die Lehre vom Erbrecht besonders abgedruckt. Veränderungen und Vermehrungen bey der neuen Aufl. sind hauptsächlich in den Noten durch Nachholung der neuesten Schriften und Anführung der Meynungen anders Denkender angebracht, z. B. zum §. 178. Not. a. die Behauptung des Vf., daß im

Soldatentestament auch in Friedenszeiten die innere Form nicht beobachtet zu werden brauche, die er in einer kleinen Schrift zu vertheidigen suchte. Jedoch hätte z. B. bey §. 203. Not. a. auch *Püttmann in Adversar. I. 3.* vom *legato rei commercio exemptae* desgl. b. §. 255. G. L. *Beehmer de liberis fideicommissis gravatis*, erwähnt werden sollen. Im Text sind bey N. 2. die §§. 52. 56. 119. 120. 203. u. f. vorzüglich der Stellung nach verändert. §. 155. ist die Glückselche Meynung vom älterlichen Pächtheil angeführt, aber der Vf. bleibt hier bey der seignigen. §. 167. sind die Wirkungen des *testamentum iniustum* und *nullum* genauer angegeben, und §. 175. ist das neuere Recht vom *testamentum militare* näher bestimmt. Im §. 46. hat der Vf. seine Meynung angegeben, und dafür die *Kochsche de success. ab intest. §. 45. Not. 7.* welche *Glück Comm. de fratrum germanorum liberis eo casu, ubi ab initio frater defuncti germanus adfuit ex iure repraesentationis in stirpes succedentibus* (*Opusc. fasc. 4.*) weiter ausgeführt hat, angenommen; nämlich: daß, wenn beyrn Stebefall ein Bruder oder ein Ascendent und verstorbener Geschwister Kinder des Erblassers gelebt haben, aber der Bruder vor dem Antritt der Erbschaft gestorben ist, oder die Erbschaft ausschlägt, der Geschwister Kinder nicht nach Köpfen, sondern nach Stämmen erben.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og kongelig Historiographus Peter Friederich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften des Kön. Kammerher. und Historiographus P. F. Suhm) VIII. Deel. 1792. 432 S. IX Deel 1792. 386 S. X Deel 1793. 422 S. XI Deel 1793. 406 S. 8. m. Titelvignetten.

Die historischen Stücke, welche sich in diesen Theilen befinden, sind meistens schon in der Sammlung der Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften enthalten, zum Theil auch von Herrn Prof. Heinze übersetzt; und die Zusätze, welche sie hier erhalten haben, sind nicht von dem Belang, daß deswegen ein neuer Abdruck nothig gewesen wäre. Uebrigens ist ihr Werth an sich so entschieden, daß es hinreicht, nur die Titel anzuführen, um die Leser zu überzeugen, wie viel Belehrung sie hier erwarten dürfen.

Der achte Theil hat 3 Aufsätze: über Handel und Schifarth der Dänen und Norweger in der heidnischen Zeit, 1759. geschrieben; die Dänische und Norwegische Handelsgeschichte im 11ten Jahrhundert, 1762. verfertigt; und die Geschichte von Dänemark, Norwegen und Holstein in einem doppelten Auszuge zum Gebrauch der studierenden Jugend; ein bekanntes schon dreymal aufgelegtes Schulbuch, dessen Abdruck man, einiger hinzugekommenen Verbesserungen ungeachtet, gewiß nicht in dieser Sammlung vernuthen sollte.

In dem neunten Theil sind 4 Stücke enthalten: 1) Gedanken über die Schwierigkeiten der alten Dänischen und Norwegischen Geschichte; 2) Geschichte des Dänischen Ackerbaues und Landwesens in 3. Abtheilungen, Oes 2

1771 und 1772. geschrieben, aber jetzt durchgesehen und vermehrt; eine sehr wichtige Abhandlung, die ein treues und vollständiges, mit vieler Mühe aus einzelnen zerstreuten Zügen zusammengesetztes Gemälde des wirtschaftlichen Zustands des Nordens in dem mittleren Zeitalter enthält; 3) Zeitrechnung zum Gebrauch der Jugend, 1773 geschrieben und jetzt von Herrn Decanus *Odin Wolf* bis 1792 fortgesetzt, auch einzeln gedruckt, in jedem Betracht mittelmäßig; 4) Die Leyer, eine Sage, 1776 geschrieben, soll eine allegorische Schilderung der Könige des Oldenburgischen Stammes, Christian VI. mit eingerechnet, seyn, die aber nicht sonderlich gelungen ist.

Das 1ste Stück des zehnten Theils ist eine kurze Geschichte des Admirals *Sulm*, des Vaters unsers Vf. aus *Müllers* Nachrichten von diesem alt adlichen Geschlecht von dem Decanus *Wolf* zusammengezogen. Man sieht daraus, daß auch unser Vf., der 1772 den wunder samen Brief gegen die Deutschen schrieb — selbst aus deutschem Blut abstammt, und daß sein Vater und sein Eltervater Deutsche waren, so wie sein Ureltervater, der 1636 als Conrector in Kiel starb. Das 2te Stück, *Friedrich Suedorfs* Charakter, 1792 geschrieben, ist unerheblich. Aber das 3te und 4te vermischte Gedanken, 1791, 1792 und 1793 geschrieben, sind ungemein interessant, und enthalten einen wahren Schatz belehrender Anekdoten, gelehrter Nachrichten, besonders von dänischen Schriftstellern, und freymüthiger, mit liebenswürdiger Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit vorgetragener Bemerkungen über Sitten Vorfälle des Zeitalters und allerley andre Gegenstände. Gerne zeichneten wir hier manches aus, wenn es nicht der Raum verböte; doch können wir es uns nicht versagen, 2 Anekdoten herzusetzen. — König Friedrichs II. Wittwe, *Sophia*, eine Mecklenburgische Prinzessin, pflegte, als sie zu Nyköping in Falster ihre Wittwenresidenz hatte, nach der Tafel noch lange zu stehen und mit ihrem Hofmeister zu reden. Einst hiel das Gespräch auf die Ueppigkeit. Der Hofmeister meynte die Schuld läge hauptsächlich an den Damen. Die Königin antwortete aber: *De Mannsliede doen oc wat*. Bey diesen Worten sahen eine Hofjungfer und ein Hofjunker sich an und lächelten. Sogleich ward die Königin, die Falkenaugen hatte, ernsthaft und gieng in ihr Cabinet. Die Hofmeisterin, welche sie kannte, gieng ihr nach und bat für die Verbrecherin. Vergebens. *Ik will ehr den Kitzel verdriven*, sagte die Königin. Die Hofjungfer mußte erscheinen, und empfing aus Ihrer Majestät eigenen Händen an einer gewisser Stelle die Ruthe. — Ueber *Molesworth's* Nachrichten von Dänemark ward der Hof äußerst auf-

gebracht, und ließ durch den Gesandten bey dem Englischen Hofe auf Bestrafung des Verfassers antragen. König Wilhelm entschuldigte sich mit der in England gesetzmäßigen Pressfreyheit. Der Dänische Gesandte ward hitzig und behauptete in seinem Eifer, wenn jemand in Dänemark so über England geschrieben hätte; so würde der König sein Herr dem beleidigten Regenten, wenn er es verlangte, des Schriftstellers Kopf zu senden. „Wollen Sie,“ erwiderte der Britten König lächelnd „daß ich *Molesworthen* dies erzähle, damit er „es in einer neuen Auflage seines Buchs einrücke?“ — Man findet hier auch einige erhebliche literarische Anmerkungen, unter welchen wir nur die sehr wahrscheinlich gemachte Behauptung nennen, daß *Ovids* so lange und so schön betrautes Verbrechen wahrscheinlich nur darin bestand, daß er den gnädigen Kaiser bey seiner Frau antraf. Sagt doch Rousseau, daß wohl der Beleidigte, nie der Beleidiger, verzeihe. — Dann folgen *historische Aufsätze*, über die Patzinaken (1766 geschrieben), über die Gelli bey dem Mamertinus (1771), über Abkunft und älteste Sitten der Slaven (1778), über Gallizien und Ludomirien (1783), die alle schon in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften gedruckt stehen, und hier nur durchgesehen und hie und da vermehrt sind. Den Beschluß macht ein *Verzeichniß schlechter neuer Bücher*, mit kurzen Urtheilen, 1761 1765 geschrieben, wo aber wenig erhebliche, mit unter auch wohl schiefe Urtheile vorkommen.

Alle Aufsätze des elften Theils sind schon zuvor gedruckt, wenn man den letzten, nämlich Nachrichten von neuen Büchern von 1771 bis 1776, geschrieben, ausnimmt, die aber in der Form, des Abdrucks nicht werth waren. Man findet nämlich zuerst kurze Biographien einiger Alten, des Aelianus, Arrianus, Frontinus, Polyänus, Pythagoras, Publius Syrus, und Phädrus, alle zusammen unbedeutend; als dann die Vorberichte zu den einzelnen Stücken der Sammlungen der Dänischen Geschichte und zu der Dänischen Uebersetzung von Steenboks Leben aus dem Schwedischen, die ohne die Stücke selbst gar keinen Werth haben und hier bloß der Vollständigkeit wegen stehen; zuletzt historische Schriften, über das Todesjahr König Suend Treskiäg, Anmerkungen über Saxo Grammaticus, Genealogie des Dänischen Königs-Stammes im 10ten Jahrhundert, und über den ältesten Wohnsitz und Abtaumung der Finnen.

Die Vignetten, welche Scenen aus dem Erzählungen in den ersten Theilen dieser Sammlung vorstellen, sind sehr verzeichnet und schlecht gestochen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Kopenhagen, b. Schulz: *Dissertatio de cavinae epico Apollonii Rhodii, quam pro summis in philosophia honoribus* — defendit *Otto Theodoricus Bloch*. 1792. 36S. 8. Der Vf. giebt in einer schönen lateinischen Sprache, mit Geschmack

und kritischer Einsicht eine treffende Charakteristik von Apollontis Argonautica, welche zugleich sehr scharfsinnig mit dem Gedicht des Valerius Flaccus verglichen werden.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Februar 1794.

## PHYSIK.

LEIPZIG, b. Götschen: *Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre*, in einer Reihe von Briefen. Von *Mich. Hube*, Gener. Director, und Prof. zu Warschau. II. Band. 1793. 556 S. 8. m. 2 Kpft. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Fortsetzung dieses sehr lehrreichen, und in einer vorzüglich guten Schreibart abgefaßten, Buchs nimmt in seinem Werth zu. Der Inhalt dieses II Bandes ist so reichhaltig, daß der Real-Index über die 69 Briefe desselben allein schon 18 enggedruckte Seiten anfüllt. Die Hauptgegenstände sind folgende: I. Ueber die Wärme, über Thermometer, Pyrometer, Glas, Wärmeleiter, Kochen, Dämpfe, Brennspiegel, Brenngläser, Mond- und Sonnenlicht und Erdwärme. II. Ueber Auflösung und Niederschlagung; vom Anziehen der Körper; vom elektrischen, und dem der Schwere; von mechanischer Mischung und Auflösung; von Haarröhrchen; von dem Unterschied der Auflösung auf dem nassen und auf dem trocknen Wege; von Wahnanziehung; von Krytallen. III. Ueber Ausdünstung; vom Rauch, Dampf und Dünsten; von Hygrometern. Unterschied der zweifachen Art der Auflösung des Wassers in der Luft. (Der Vf. zieht hiebey vieles zusammen, was er in seinem besondern bekannten Werk *über die Ausdünstung* unständlich vorgetragen hat, erläutert aber einige seiner Behauptungen durch neue wohlgewählte Wendungen und Beyspiele). Vom Destilliren. Von Barometerproben. Von Trocknung der Luft. IV. Ueber die wäsrigen Luferscheinungen und Winde; vom Thau, Reif, Nebel; von den Wolken; von Zeichen des Regens; Erklärung vieler Erscheinungen und Ereignisse vor und nach gefallenem Regen; vom Schnee und Frost; von Winden in heißen Ländern; von Seewinden. — Ursache der häufigen Westwinde bey uns; Veränderungen des Barometers, und deren Ursachen. V. Ueber die verschiedenen Luftarten; vom Wasserdampf; von Kalken der Metalle; und Lufteinfangungen bey dem Verkalken. Von säuernder Luft, und Säurestoff; von brennbarer Luft. Von Gattungen der Salze; ihre Entstehung aus Säurestoff und Wasserstoff. Entstehen der organischen Materie aus dem Stickstoff. Die 3 genannten Stoffe seyen die einzigen wahren Grundstoffe aller Luftarten. (Wie sehr wäre zu wünschen, daß doch die Physiker aller Gegenden einmal über diese Abtheilungen einig würden!) Ferner vom Verbrennen; was es eigentlich sey! Von gemeiner Luft. Vom Pulver. Vom Einathmen. Von Irrlichtern. Von Aerolaten. — Von Gährungen. VI. Vom Licht. Vom Gesetz der Abnahme seiner Stärke. Vom Schatten. Von Pa-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

allaxe. Von Reflexion des Lichts; von Spiegeln. Von Brechung des Lichts, und Brechbarkeit der Mittel, durch die es geht. (So geflissentlich auch der Vf. fast alle Künstausrücke und Beziehungen auf höhere Geometrie vermeidet: so hat er doch hiebey auf trigonometrische *Sinus* kommen, und etwas wenigens, das den Calcül damit angeht, berühren müssen. Seine Bemühung, (in dieser Hinsicht) für viele bequeme Leser nichts denselben Anstößiges vorzubringen, geht bey nahe zu weit.) Weiter handelt dieser Absatz von Brenngläsern, Fernröhren, Mikroskopen; und von *Newtons* und *Eulers* Theorien vom Licht und von den Farben, mit Abweichungen, und daraus fließenden Widerlegungen, welche bey den eigenen Gedanken des Vf. hierüber freylich nothwendig wurden. Erklärungen der Erscheinungen des Regenbogens, und verschiedener Luftphänomene in der Nähe der Sonne und des Mondes sind damit combinirt. Zum Schluß von den neuerfundnen achromatischen Fernröhren, und der Beschaffenheit des menschlichen Auges, insofern es wohl ebenfalls achromatisch ist. — Da diese Briefe sämmtlich an einen *jungen Herrn vom Stande* abgefaßt sind, so ist leicht abzunehmen, daß gelehrte und bewanderte Physiker auf vielen Blättern keine neuen Belehrungen antreffen können. Dennoch dürften sie kaum zwey Kapitel oder Briefe neben einander finden, in welchen nicht merkwürdige Zusammenstellungen oder eigene Erklärungsarten ihre Aufmerksamkeit anziehen würden. Dahin gehören z. B. die Bemerkungen über die mannichfaltigen Auflösungen, welche Hitze und Feuer hervorbringen, im XVIIIten Briefe. Ferner die Erklärung von *Huygens* berühmtem Versuch, luftleere Barometer-Röhren mit Quecksilber zu füllen, langsam umzukehren, und vertical zu halten, ohne daß das Quecksilber fiel. Der Vf. findet die Ursache in der *Verdichtung* des Fluidums, und giebt gute Momente darüber an. Vor allen aber empfiehlt sich Gelehrten die Deduction des Vf. über die *doppelte Art von Ausdünstung*, deren Unterscheidung schlechterdings nicht umgangen werden kann, und die in Zukunft eine Stelle in allen guten Lehrbüchern der Naturlehre einnehmen *muß*, da sie einen Schlüssel zur Erklärung vieler meteorologischer Ereignisse abgiebt, welche sonst ganz räthselhaft bleiben, oder bloß durch unbestimmte und zerstreute Hypothesen kaum nothdürftig erklärt werden. Auch des Vf. Theorie vom Licht und von den Farben verdient genaue Beherzigung, und muß wohl noch näher zur Sprache kommen. Wir behalten es einem andern Anlaß vor, uns darüber weiter auszulassen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *J. C. P. Erxlebens Begyndelsesgrunde til Naturlaeren*. (Anfangsgründe der

der Naturlehre,) med 3 Kobbere. Overfat of C. Oluffen, Landmaaler. 1790. 634 S. gr. 8. ohne Regifter.

Diese Uebersetzung eines allgemein geschätzten Lehrbuchs ist nach der 4ten Auflage von 1787 mit vielem Fleiß und tiefer Einsicht gemacht. Sie ist dabey treu, ohne schwerfällig zu seyn; auch billigen wir es sehr, daß der Uebersetzer bey der Unvollkommenheit der wissenschaftlichen Terminologie in seiner Sprache, lieber die lateinischen Ausdrücke beybehält, wo er keinen völlig angemessenen dänischen finden konnte, und insonderheit die deutschen Kunstwörter nicht geradezu übersetzte. Selten gewinnt die Sprache durch ein solches Machwerk; im Gegentheil leidet die Deutlichkeit und Bestimmtheit der wissenschaftlichen Begriffe nur zu oft durch eine nicht hinlänglich verständliche Bezeichnung. Uebrigens ist die Uebersetzung zum Gebrauch bequemer als das Original eingerichtet, Hr. O. hat *Lichtenbergs* wichtige Zusätze und Verbesserungen in den Text eingeschaltet, und zu einem Ganzen verwebt, wodurch das Werk sowohl an Deutlichkeit als an Kürze gewinnt. In der Lehre von der Elektricität verläßt er den Plan des Vf. ganz, um die mannichfaltigen neuen Entdeckungen nützen zu können. Er hat daher die Hauptlehrsätze nach *Cavallo's* Plan vorgetragen, mit Benutzung verschiedener vortrefflicher Artikel in *Gehlers* Wörterbuch, wovon einige zum Theil wörtlich überetzt sind. Die Beschreibung der Smeaton'schen Luftpumpe hat er, so wie die dazu gehörige Zeichnung, ausgelassen, weil alle andre physikalische Instrumente in dem Werke bloß genannt und nicht beschrieben werden. Dagegen findet man hier und da einige Zusätze des Uebersetzers in Anmerkungen, die meistens interessante Umstände aus andern Schriftstellern enthalten. Auch die Literatur ist mit einigen Zusätzen, theils von dänischen, theils von neueren, seit der vierten Ausgabe des Originals herausgekommenen, Schriften bereichert. Unter den letzteren fehlen doch verschiedne erhebliche, zumal ausländische, die dem Uebersetzer wahrscheinlich nicht so früh bekannt geworden sind.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Billedgallerie for Fruentimmer, indeholdende Levnetsbeskrivelse over berømte og beredte danske, norske og udenlandske Fruentimmere.* (Bildergallerie für Frauenzimmer, welche Lebensbeschreibungen berühmter und gelehrter dänischer, norwegischer und ausländischer Frauenzimmer enthält;) af H. F. Birch, Sognepraest i Meddelfort. I Deel, med Dronning Margarethas Portrait. 1793. LIV und 342 S. 8.

Unstreitig ein nützlichcs Unternehmen, interessante weibliche Biographien zu liefern, und bey Frauen, die auch beym Publicum durch Schriften bekannt sind, den eigentlichen literarischen Charakter durch ausgehobene Proben anschaulich zu machen. Nur gehört zu einer vollkommen zweckmäßigen Ausführung eine größere Sorgfalt in der Wahl und Absonderung des wirklich Hervortretenden, mehr Feinheit des Geschmacks, der Kri-

itik und des Vortrags, als wir bey unserm Vf. gefunden haben. Wir müssen ihn daher bitten, bey der Fortsetzung seiner Arbeit durchaus eine schärfere Aufmerksamkeit und Ausbildung erhalten möge, der vorzüglich den Werken eigen seyn sollte, welche man zur Lectüre, oder gar, wie hier, zum Vorbilde der Schönen bestimmt. Auch wünschen wir, daß er und seine Mitarbeiter etwas sparsamer mit ihrem Lobe seyn mögen, nicht mäfsige Nachbildungen für Meisterstücke ausgeben, wie z. B. bey N. 41., nicht in die declamatorische Wärme verfallen, wodurch der übrigens gute Aufsatz N. 43. viel von seinem Werth verliert. Ueberhaupt ist es eine mißliche Sache um die Biographien lebender Personen. Sie erfordern eine außerordentliche Feinheit, und einen eben so hohen Grad von Unbefangenheit und Freymüthigkeit, wenn man nicht Gefahr laufen will, entweder in das Platte und Matte, oder in das Panegyrische, zu verfallen.

Wenn man die in diesem Bande enthaltenen 44 Lebensbeschreibungen nach diesen Grundsätzen prüft: so hätten manche als unerheblich, andere als zu einseitig wegbleiben, verschiedene aber beträchtlich herabgestimmt und abgekürzt werden können. Die Namen der geschilderten Frauen sind folgende: die Königinnen Thyre Danebod, Dagmar, Margaretha, Philippe, Sophia, Sophia Amalia, Charlotta Amalia, Louisa, Juliana Maria, die Kronprinzessin Charlotta Amalia; Frau Kirstine Munk; Ulrica Eleonora Gräfin von Uhlefeldt; Birgitte Trolle; Sybille Gyldenstjerne; Anna Colbiörnseu Ramus; Sophia Brahe; Karen Bilcke; Maria Belov; Sophia Belov; Anna Krabbe; Birgitte Thott; Elisabeth Thott; Susanna Juel; Anna Margaretha Quitzov; Karen Brahe; Marg. Bartholin; Hedewig Margaretha Bornemann; Mette Giöe; Dorte Engelbreth; Anna Margaretha Bredal; Mette Trolle; Lyche Sophia Friis; Cille Gad; Birgitte Lange; Martha Lous; Catharina Margaretha Wöldike; Charlotta Dorothea Bielh, (die Verfasserin verschiedener Schauspiele und Erzählungen); Birgitta Catharina Böye (Dichterin); Magdalena Sophia Buchholm, (deren Gedichte neulich gesammelt sind); Magdalena Margaretha Bärens, (eine vorzügliche Künstlerin); Sophia Lovisa Charlotta Baden (hat verschiedenes geschrieben); Catharina Maria Möller; Sophia Christiana Friedrika Brun, (durch mehrere vorzügliche deutsche Gedichte bekannt); Sara Cold. Das Interesse, was man bey den einzelnen Biographien empfindet, ist natürlicher Weise sehr verschiedne. Die Gräfin *Uhlefeldt*, *Anna Colbiörnseu*, *Jungfer Bielh*, *Madam Wöldike*, *Böye* und *Brun* dürften, jede in ihrer Art, am allgemeinsten interessiren.

Die Einleitung des Herausg. über Bestimmung, Erziehung und Pflichten des weiblichen Geschlechts enthält zwar hier und da eine gute Bemerkung, ist aber im Ganzen noch ein unreifer Aufsatz, der ungedruckt bleiben konnte.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulz: *Den danske Tilskuer.* Et Ugefkrivt udgivet ved K. L. Kshoek. (Der dänische Zuschauer; eine Wochenschrift.) Ilder Aargang. 1792. 832 S. 8.

Auch

Auch diesem Jahrgange gebührt in Ansehung des Inhalts und der Einkleidung eben das Lob, was wir dem ersten Jahrgange in der A. L. Z. 1793. N. 286. beygelegt haben. Ausser den poetischen Stücken, welche fast alle von vorzüglichem Werth sind, zeichnen wir folgende als allgemein interessant aus. Betrachtungen über Gefelligkeit. Verschiedene Unterredungen in der Familie des Hn. Hiemvels über Gegenstände des häuslichen Lebens. Ueber das Duellwesen und einige verwandte Krankheiten. Der Bramine, eine Erzählung. Ueber Natur und Wesen der Elegie. Ueber die Lügelsucht. Strephons Klage über seine reiche Frau. Hildur, eine Erzählung. Ueber das Kartenwesen. Ueber die Kürze des Lebens. Ueber das Studium des Menschen. Reden bey der Legung des Grundsteins zu einer Denkstele der Bauernfreyheit. Ueber Schriftstellers Hoffnungen. Ueber das Landleben. Ueber unächten Witz. Betrachtungen eines Dänen auf Veranlassung der französischen Revolution. Schreiben über die Zahlenlotterie. Betrachtungen über die Hoffnung. Der Verföhler, eine Erzählung. Ueber Fabeldichtung, mit zwey vortreflichen Fabeln des Hn. Prof. *Fämers*, in französischer Sprache. Ueber einige Schönheiten in Ewalds Trauerspiel: Balders Tod. Ueber scheinliche Empfindsamkeit. Ueber die Idylle, nebst zwey Idyllen vom Hn. Secr. *Pram*. Strephons Jugendgeschichte. Betrachtungen über das Glück der Ehe, nebst *Ström's* Hymne und einem Prolog bey Gelegenheit der glücklichen Entbindung der Kronprinzessin. — Dagegen haben uns einige ironische Stücke am wenigsten gefallen, und wir glauben dem Vf., iniebey eine schärfere Kritik gegen sich selbst um desto mehr empfehlen zu müssen, weil die Wirkung solcher Producte gewöhnlich verfehlt wird, wenn die Ironie nicht einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Uebrigens würde eine mit Verstand und Geschmack besorgte Auswahl der vorzüglichsten Stücke, mit Weglassung dessen, was nur Dänemark, oder wohl gar Kopenhagen allein, interessieren kann, ein wahrer Gewinn für die deutsche Literatur seyn, welcher uns weit beträchtlicher scheint, als der, den wir von manchem geringfügigen Roman oder detaillirten statistischen Sammlungen erwarten können.

KOPENHAGEN, b. Winding: *Samleren et Ugeskrivt*, udgivet ved Dr. *Fredrik Ekkard*, Kongelik Bibliothek-Secretaire. (Der Sammler, eine Wochenschrift.) 1792. IV. B. V. B. 812 S. 8. ohne Inhaltsverzeichnis.

Diese Wochenschrift ist gegenwärtig in bessere Hände gefallen, und hat beträchtlich an Interesse gewonnen. Man findet in diesem Jahrgange, der vom 1sten April 1792 bis dahin 1793 geht, mehrere erhebliche Aufsätze, obgleich noch immer viele als bloße Lückenbüßer anzusehen sind. Zur letzten Klasse gehören fast ohne Ausnahme alle Stücke, die in schöne Literatur einschlagen, welche des Herausg. und seiner Mitarbeiter Sache durchaus nicht zu seyn scheint. Zu den erstern rechnen wir besonders die literarischen und statistischen Artikel, und einige freymüthige Untersuchungen über Gegenstände, welche das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft betreffen. Wir se-

zen den Inhalt derjenigen her, die uns am meisten gefallen haben. Ueber Norwegens Fischereyen, mit einer Tabelle, nach welcher der Werth der Ausfuhr dieser Producte nach andern Ländern im Jahr 1790 überhaupt 1,113,923 Rthlr betrug, vom Prof. *Thaarup*. Ueber topographische Genauigkeit bey Länderbeschreibungen, nebst Angabe der Fragen, welche dabey besonders in Betrachtung kommen, nach *Sinclair*, mit eigenen Bemerkungen und Zusätzen. Ueber bürgerliche Infamie oder Ehrenstrafen, von dem Secret. *Gudenwath*. Ueber Dänemarks und der Herzogthümer Fischereyen, vom Prof. *Thaarup*. Nachrichten von griechischen Handschriften im Herkulanum, vom Prof. *Hwiid*. Literatur der Geschichte des Naturrechts, so weit sie von Dänen bearbeitet ist. Oekonomische Fragen aus Prästöe. Ueber den Unterricht der Kinder in der Erdkunde. Auch die für jeden Monat mitgetheilten umständlichen Wetterbeobachtungen haben ihren Werth; doch muß man damit die Data vergleichen, welche nach den Beobachtungen auf dem Observatorio jede Woche in den politischen Zeitungen mitgetheilt werden. Die Sprache ist in den meisten Aufsätzen in hohem Grade sorglos; ein Uebelstand, der, zumal in Schriften dieser Art, scharfen Tadel verdient.

KOPENHAGEN, gedr. b. Höpfer: *Opuscula latina*. scrib. M. *Jacobus Baden*, in Univ. Hafniensi Eloquentiae P. P. O. 1793. 476 und VIII S. 8.

Die mehresten dieser Gelegenheitschriften, welche Hr. Prof. B. in einem Zeitraum von beynahe 30 Jahren, theils als Rector in Altona und Helsingöer, meistens aber von N. IX. an als Secretair des Consistorii der Kopenhagener Universität schrieb, verdienen ihres Inhalts wegen allerdings aufbehalten zu werden; so wie sich fast alle durch eine gute, oft schöne, Sprache auszeichnen. Wir setzen den Inhalt mit des Vf. eigenen Worten her: 1) *De eo, quod leve est in laude praeceptoris* 1764. 2) *Ingenium et Ars Cyropaediae* 1765 (ein schönes Stück); 3) *de perfecto Theologo* 1765; 4) *Discendo homines apti sunt ad dicendum, agendo ad agendum* 1768 (unerlieblich); 5) *Super Homeri Iliad. l. v. 215. 216, 1769* (rechtfertigt sehr gut die Stelle bey dem Cicero Quaeß. Tusc. IV. 22.) 6) *Supplementum ad clavem latininitatis Ernestii Ciceronianam* 1770 ff. (Seine Sprachbemerkungen, von welchem einige in der Ausgabe des Clavis von 1774 sich finden); 7) *Fabula Phaedri* 1. 5. *comparata cum Aesopi* 38 et 226. *collectionis Hauptmann.* 1773. 8) *de constructione Latinae linguae ad rationes philosophicas examinanda* 1776; 9) *de augenda vernacula ex antiquioribus linguae nostrae scriptoribus* 1778 (einer weiteren Ausführung werth); 10) *de eloquentia Martini Lutheri tanquam magna reformationis instrumento oratio* 1781 (gedehnte Declamation); 11) *Summa vitae Harboecanae sibi lapidari* 1783 (cui bono?) 12) *Laudatio dicta beato Ludovico Harboe, Saeculariae Episcopo* 1784; 13) *Oratio in memoriam Ottonis Comitis Thottii* 1785 (Patron der Universität, von dem, außer seiner großen Bücherliebhaberey, nicht wohl viel zu rühmen war); 14) *de Cyro Xenophontae effigie perfectissimi imperantis* 1787; 15) *de Philosophiae cum Elo-*

quentia conjunctione 1787 (nichts besonders); 16) *de vi Seculi in constituenda re scholastica* 1787; 17) *de Enthusiasmo, ingeniosis quibusque Scriptoribus communi* 1787 (unbedeutend); 18) *de rege populari* 1788; 19) *Constantia Ciceronis in judiciis de hominibus rebusque defenditur* 1788; 20) *Memoria Petri Kosof Ancher commentatur* 1788 (ein sehr schönes Stück, zum Andenken eines berühmten Juristen); 21) *de doctrina utili et inutili* 1788 (unwichtig); 22) *de caritate patriae* 1789; 23) *de poeti-*

*ca facultate M. Tullii Ciceronis* 1789; 24) *Exempla quaedam superstitionum rituum Plebeculae nostrae cum Romana communium* 1789 (interessante Bemerkungen); 25) *Vitae Cursus b. Henrici de Stampe* 1789; 26) *Laudatio in funere b. Henr. de Stampe* 1789 (auch eine vorzügliche Rede zum Lobe eines verdienten Juristen, der anfangs Conrector war, nachher lange als Professor lehrte, und zuletzt als Staatsminister starb.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. London, b. Robinson: *The Eulogies of Howard*. A Vision. 1791. 86 S. 12. — Einige, dem Scheine nach, enthusiastische Freunde und Verehrer des vorredlichen Howard betrieben schon vor mehreren Jahren in England mit großem Eifer den Plan, ihm bey lebendigem Leibe eine Bildsäule zu errichten, und nur die ernstlichsten Vorstellungen des weisen und bescheidenen Mannes konnten die Ausführung dieser ungerühnten Idee verhüten. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als die Stimme des Neids und der Verläumdung sich erhob; und, wahrlich nicht zur Ehre der Menschheit, um die der edle Howard sich so große und unlängbare Verdienste erworben hat, soll diese Stimme sich gerade aus dem Munde derer am Lautesten vernehmen lassen, die ihn vorher mit den übertriebensten Lobsprüchen bis an den Himmel erhoben hatten. Man versuchte alles, den Verstorbenen in der Achtung der Nation herabzusetzen, und das Denkmal, von dem nun wieder die Rede war, nicht zu Stande kommen zu lassen. Jene Elenden suchten ihn nun auf alle Weise in öffentlichen Blättern und in der Gesellschaft als einen hitzigen Enthusiasten, einen grüßensängischen Reformator zu verschreyen, der sich selbst, wie ein Thor, in der Verfolgung seiner eiteln und chimärischen Plane aufgeopfert habe. Voll gerechten Unwillens suchte der ungenannte Vf. dieser kleinen allegorischen Composition, seine Nation von neuem und nachdrücklich an die Verdienste ihres großen Mitbürgers zu erinnern, und sie von dem schmählischen Vorwurf zu retten, daß bey ihr dem Talent und der reinsten Tugend von den niedrigsten und kleinsten Leidenenschaften, ihr schönster und einziger Lohn geraubt worden. Die Fiction, die zum Grunde liegt, ist ganz einfach. Der Vf. sieht sich im Traum in das *Paradies des wahren Ruhms* versetzt, wo *Bewunderung* und *Dankbarkeit* herrschen, und *Genie* und *Gefühl* sich ihm zu Führer anbieten. Er erblickt drey prächtige Tempel, den Tempel der *Gesetze*, der *Medicin* und der *Religion*, die er nach einander besucht, und wo er in jedem von dem Präsidenten der darin versammelten Gesellschaft eine Lobrede hört, die *Howards* Verdienste um diese wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ins Licht setzt. *Dankbarkeit* und *Bewunderung* errichten ihm ein prächtiges Mausoleum in der Gestalt eines englischen Lazareths. *Verläumdung* und *Gleichgültigkeit* suchen das Denkmal zu zertrümmern; plötzlich erbebt die Erde; ein scheußliches Gespenst, *Aussteckung* (*contagion*) bricht hervor; und schon sieht zitternd die versammelte Menge, — als *Howard* erscheint, sich unerfrocken naht, und das Ungeheuer erlegt. Der Engel der *Vergeltung* steigt aus den Wolken herab, nimmt den Verklärten in seinen Armen mit sich auf, und entführt ihn der undankbaren Welt, die jetzt die Augen über ihren Irrthum öffnet, und *H's* Namen segnet. Die erwähnten drey Reden sind mit Wärme und ungekünstelter Beredsamkeit, ohne Wortprunk und Hyperbeln geschrieben, und schildern den ganzen Werth des unsterblichen Mannes durch wenige, aber gutgewählte, Züge. Neue Nachrichten darf man hier freylich nicht suchen; doch verdienen einige kleine Umstände, die, unsers Wissens, in Deutschland nicht bekannt worden sind, Erwähnung. Die Mühseligkeiten und Gefahren, denen *H.* sich aus bloßem Eifer für das Beste der leidenden Menschheit unterzog, sind desto

verdienstlicher, wenn man bedenkt, daß die Natur ihn mit nichts weniger, als mit einem starken, festen Körper und den übrigen Eigenschaften, die einem Reisenden in fernem Ländern und mit seinen Absichten, zu Statten kommen, ausgerüstet hatte. Schon in seiner Jugend war er äußerst schwächlich, und von Gestalt klein. Sein Aeußeres war nicht einnehmend, sondern hatte etwas Gemeines. Seine Stimme war schwach und fast weiblich. Alles dies schreckte ihn nicht ab; allein er besaß auch, trotz dieser körperlichen Hindernisse, ein seltnes Talent, sich eine große Autorität selbst über solche Personen, die nicht im mindesten von ihm abhängen, zu erwerben. S. 42. erzählt der Vf. davon ein merkwürdiges Beyspiel. Auf einer Reise durch die westlichen Gegenden Englands fand er in einem Kerker eine unglückliche Weibsperson, die mit schweren Fesseln beladen war, und die ihn bat, sie durch seinen Vorpruch von dieser schrecklichen Bürde zu befreyen. Bey weiterer Nachfrage hörte er, daß man durch Erfahrung diese Ketten als das einzige Mittel bewährt gefunden habe, diese unbändige Verbrecherin im Zügel zu halten; schon oft habe man sich durch Gelübde der Besserung bewegen lassen, sie ihr abzunehmen, sie habe aber jedesmal, statt Wort zu halten, sich nur desto ärger vergangen, und der abscheulichsten Vergehungen gegen alle Ordnung und Sittlichkeit schuldig gemacht. Hierauf stellte *H.* der unglücklichen Verbrecherin vor, daß er gern ihr Schicksal erleichtern möchte, daß es aber nicht in seiner Gewalt sey. „Würde ich nicht allen meinen wenigen Credit verlieren, wenn ich ihn für so verstockte und so unbändige Sünder brauchte?“ — „Ich weiß,“ erwiderte die Gefangene, „ich weiß, daß ich einen stolzen, hartnäckigen Sinn habe; aber wenn ich einem so guten Manne, wie Sie sind, mein Wort gebe, dann kann und will ich ihn bändigen.“ Auf dieses ernsthafte Versprechen der Besserung ward *H.* gewissermaßen für ihre künftige Ausführung Bürge, und hatte das unaussprechliche Vergnügen, bey einem wiederholten Besuch dieses Gefängnisses zu hören, daß das freche und widerspenstige Weibsbild, für das er gut zu sagen sich gewagt, jetzt das folgсамste und ordentlichste von allen sey. — Der Vf. beruft sich auf das Zeugniß aller derer, die den Mann und seinen sanften Charakter gekannt haben, daß nicht ihm die Schuld wegen des Mißverständnisses mit seinem Sohn, der endlich wahnsinnig ward, zugeschrieben werden könne. Er wünscht zur Ehre und zum Vortheil seines Vaterlandes, daß verschiedene Gemeinheiten einzeln darauf denken möchten, dem Manne, dessen Charakter und Leben für alle so interessant und lehrreich war, mehrere bleibende Beweise ihrer Achtung zu erzeugen, nicht um die Zahl eider und unnützer Denkmäler für die Todten zu vermehren, sondern um mit mehr Nachdruck und an mehreren Orten sein seelenerhebendes Andenken in den Herzen und Gemüthern der Lebenden zu erhalten; denn es sey nicht möglich, den Augen der Menschen zu oft das Bild eines Mannes zu zeigen, der bloß geiebt habe, um Gutes zu thun. Howard selbst bedürfte keines prunkenden Marmors. Sehr schön und treffend heist es (S. 27.): *The globe itself may be considered as his Mausoleum, and the inhabitants of every prison it contains, as groups of living statues that commemorate his virtue!*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Februar 1794.

## GESCHICHTE.

BERLIN, b. Vofs: *Erinnerungen aus dem Jahre 1790.*  
In historischen Gemälden und Bildnissen von Chodowiecki, Berger, Kohl, Bolt und Ringk; von Georg Forster. 1793. 238 S. 8.

Eigentlich wird dieses Werk bloß durch das große Format von einem gewöhnlichen *historischen Kalender* unterschieden. Zwölf historische Kupferstiche und zwölf Bildnisse theils kürzlich verstorbenen, theils noch lebender Personen, 2 auf einem Blatt, machen die Grundlage, und die Erklärungen dieser Kupfer, mit Raisonement über die Gegenstände derselben verknüpft, den ganzen Inhalt des Buches aus. Das Urtheil über die ersten muß dem Kunstkenner überlassen werden, der Hn. Forster's Lobpreisungen derselben, vielleicht hie und da sehr übertrieben finden möchte: die Erklärungen aber sind zu merkwürdig, um hier mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Wahrscheinlich sind sie sämmtlich viel früher als das auf dem Titel genannte Druckjahr angeht, geschrieben. Obgleich sehr sichtbar von neufranzösischem Geiste befeelt, verrathen sie doch durch eine gewisse Mäßigung und Schonung, mit welcher an mehreren Orten von abgesehenen, sogar von lebenden Königen, und, was noch auffällender ist, von der deutschen Verfassung geredet wird, daß sie vor der Periode, in welcher leider der bedauernswerthe nun schon von seinen mannichfaltigen Leiden des Körpers und Gemüths aufgezehrte F. ein förmlicher und sehr thätiger Agent des französischen Nationalconvents in Deutschland ward, verfertigt seyn müssen. Wer übrigens die Metamorphose, welche sich mit Hrn. F. seit einigen Jahren zugetragen hat, übersehen, wer es nicht bemerkt hätte, wie in ihm Schritt für Schritt aus einem gründlichen praktischen Philosophen ein spitzfindiger und größtentheils mystischer Grübler, aus einem ruhigen Beobachter ein wilder Enthusiast, und aus einem verständlichen, lehrenden und unterhaltenden, ein durch Bombast, ekelhafte Ziererey, und geschmacklose Sprachverdrehung, unerträglicher Schriftsteller geworden ist, mit einem Worte, wer sich bey ihm den *Forster bessever Zeiten* dächte; dem würde es schwer fallen, zu glauben, daß diese „*Erinnerungen*“ aus seiner Feder geflossen sind.

*Erklärungen der zwölf historischen Kupferstiche.* 1) *Der Engländer Nesham empfängt die französische Bürgerkrone.* — Er hatte in einem wegen Brodmangel ausgebrochenen Aufstande zu *Vernon*, dem Administator der Kornmagazine das Leben gerettet. Hr. F. ergreift diese Gelegenheit, um von den vielfältigen *Aushun-*  
A. L. Z. 1794. Erster Band.

gungsprojecten zu sprechen, die er „einen von den weislich erfonnenen Einfällen der Miteffer von Versailles“ nennt. Wenn Hr. F. an neuen Beweisen der Realität dieser Aushungerungsprojecte auch wirklich so reich gewesen wäre, als es ihm zuverlässig daran mangelt: so hätte er doch nie, und gerade dann am wenigsten in dem Tone eines frohigen Scherzes, der überhaupt in mehreren dieser Aufsätze der herrschende ist, davon sprechen sollen. Z. B. „Wenn die Unempfindlichkeit, wie die Bonzen in Tibet lehren, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist: so war es vielleicht ein sublimier Gedanke des Staatsrath *Foulon*, daß diese Vollkommenheit, wie der Stein der Weisen, auf verschiedenen Wegen, z. B. bey allzu guter und allzu schlechter Diät gleich erreichbar sey. Jenen, den wahren königlichen Weg, reservirte er, wie billig, für sich selbst: diesen, von dessen Untrüglichkeit die Schafe und Ochsen und alle andre Heustesser so unverwerfliche Zeugen sind, wollte er großmüthig allen offen lassen.“ — 2) *Kaiser Joseph erfährt den Tod der Erzherzogin Elisabeth auf seinem Sterbebette.* — Sein Ausruf: „Gott! dein Wille geschehe“ dient hier zum Thema einer Betrachtung über die Gemüthslage, in welcher der thätige Monarch sein Ende erwarten mußte. Der Schluss: „Heiliger Joseph! menschenfreundlicher Kaiser! bitte für uns!“ ist eben so unvermuthet als seltsam. 3) *Scheinbare Vereinigung der Partheyen in Brabant.* — Ist bloß Raisonement über den Kupferstich, ohne alle Digressionen. — 4) *Voltaire segnet Franklin's Enkel mit den Worten: „Gott! Freyheit! Friede“ ein.* — Der Vf. bleibt auch hier bey der bloßen Zergliederung des Kupferstichs stehen: wo dies der Fall ist, gelingt es ihm immer noch am besten. Von dieser Art sind auch: 5) *Gustav III. nach dem Siege der Scheckenflotte*, und 6) *Friedrich Wilhelm II. bey dem Brande in Breslau.* 7) *Fransösischer Enthusiasmus auf dem März- oder Föderationsfeste* (i. J. 1790). Hier scheint Hr. F. auf einmal in sein Element, oder besser, an seine Klippen gerathen zu seyn. Nachdem er sich erst herzlich gefreut hat, „daß sich kein Vulkan unter dem ehrwürdigen Gothischen Denkmal unsrer Reichsverfassung“ (welchen er doch kurz nachher so gern in die Luft gesprengt hätte) „entzündet, seine zierlich geschnörkelten Thürmchen, seine schlanken Säulenbüschel, und schaurigen Spitzgewölbe zerstören, und uns mit dem Feuer und Schwefel der politischen Wiedergeburt taufen wird,“ verfällt er, man weiß nicht, wie und warum, in einen hochtrabenden Schwall düstrier Metaphysik, über Ideenverbindung, und Verknüpfungsförmeln, über Ursache und Wirkung, über die Begriffe von Gott, und die Wirkfamkeit der Atomen u. s. f. Nur eins zur Probe: „Diese Causalverbindung, wie die Philosophen es nennen, diese „bestän-

„beständige Beziehung einer jeden Wirkung auf ihre Ursache, ist nun, so lange die Welt steht, das Spiel, dessen die menschliche Vernunft nicht müde wird; wiewohl sie in manchen Köpfen so lange und anhaltend damit spielt, bis sie sich am Ende überzeugten“ — wovon, das möchte wohl kein Leser errathen — „niemand habe noch gewußt, was eine Ursache sey, und keiner werde je mit unbezweifelter Gewißheit behaupten und erweisen können, *dafs es eine Ursache gebe!*“ Nach dieser und ähnlichen Ausschweifungen kömmt der Vf. denn endlich auf die Bemerkung: „dafs es unmöglich sey, das ganze Gewebe von Ursachen zu entwirren, welches ein bloßer Säbelhieb eines Ebenischen Husaren auf den Kopf eines Freyheit schnaubenden französischen Bürgers voraussetzt.“ Und, nachdem er sich nun aufs neue in ein weites Labyrinth heilloser Declamationen verstrickt hat, worin von *Catharine von Medicis* und *Karl dem IX.*, vom Bau von Versailles und der Befreyung von Amerika, von „Indigestionen, Erhitzungen, Erkältungen, Flohstichen, und witzigen Einfällen,“ von den *Pastetchen*, die Ludwig XV. zu backen pflegte, und von „tausend gleich wichtigen Ursachen großer Begebenheiten,“ auf eine unbarmherzige Weise deraufnirt wird: so bleibt es doch am Ende bey der erstaunenswürdigen Maxime, „dafs man große Begebenheiten nicht von geringfügigen Ursachen herleiten müsse.“ Alles dies soll nun erst zur Beantwortung der Frage: „wo- durch der Umsturz des großen Reichs bewirkt worden sey?“ dienen. — Die Frage aber: *Warum* (d. i. zu welchem Endzweck der Weltregierung) so etwas geschehen mußte, eine Frage, die gewifs kein philosophischer Kopf, wenn er sich überhaupt geneigt fühlte, sie aufzuwerfen, *jetzt* schon aufwerfen wird, führt in einen neuen Wust von blumenreichen Trivialitäten, wo es unter andern (auf gut *Cromwellisch*) heifst: „warum blutete *Karl der Erste* unter der Axt *des Gesetzes* für die verletzte englische Freyheit?“ Zuletzt lenkt der Vf. auf seinen Gegenstand ein, und der Ausspruch: „es ist schön und fürchtbar zugleich zu sehen, was der Enthusiasmus in *gehörig vorbereiteten* Gemüthern vermag“ leitet ihn nach einer Verirrung von 20 Seiten zur Föderationsfeyer auf dem Märzfelde zurück. — Wahrlich, es kostet schon Mühe zu begreifen, wie ein Mann von *Kopff* solchen Unsinn, als der Inhalt dieses Aufsatzes ist, schreiben könnte: aber wie einem Manne von *Geschmack* nicht vor sich selbst ekelt, wenn er diesen Unsinn noch in ein so geschicktes, unnatürliches, von allen Fehlern eines affectirten Styls sitzendes Gewand gekleidet hatte, das ihm völlig unbegreiflich. — 3) *Desille's patriotischer Tod in Nancy*. — Die Geschichte ist bekannt: über die „freie Ungebundenheit der Soldaten von Chateau-Vieux“ wird Hr. F. seine Meynung wohl geändert haben, nachdem er im Pariser Jacobiner-Clubb ihre Ketten, als die Ehrenpfländer der französischen Freyheit aufgehängt, gesehen hatte. — 4) *Menschenfreundliche That eines deutschen Fürsten*. — Die Anekdote vom *Kurfürsten von Cöln*, der auf der Brücke zu Frankfurt am Mayn einer Lastträgerin die ihr vom Kopfe gefallne Bürde aufheben hilft. — 10) *Ritterschlag bey der Kaiser-Krönung in Frankfurt*. — Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo

der Herold nach dem bekannten Ceremoniell ausruft: „*Ist kein Dalberg da?*“ Dies veranlaßt den Vf. zu einer feinen und glücklichen Wendung, mit welcher er diese Nummer beschließt, und die Rec. für die beste im ganzen Buche erklären möchte. „Der Name *Dalberg* ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen diese „*Stätte zu heilig* (vermuthlich ein Schreib- oder Druckfehler anstatt: *nicht heilig genug*) ist. Wie Deutschland gewohnt ist, diesen Namen mit Eigenschaften des „Geistes und des Herzens zu paaren, müßte der Tag „ein Trauertag werden, an welchem man vergebens „fragte: *Ist kein Dalberg da?*“ — 11) *Krönungsfeyer des ungarischen Königes*. — 12) *Dämpfung des sächsischen Bauernaufstandes*. — Den Anfang macht ein flaches Vernünfteln über die *Minderjährigkeit* und über die *Majorenmität* der Völker. Wenn ein Volk sich früher *majorenn* glaubte, als es wirklich majorenn ward, und sich dadurch ins Elend stürzte, so soll nie ein anderer Schuld gewesen seyn als — der *Vormund*, nicht etwa, weil er es bey den tollkühnen Kindern an der Ruthe fehlen liefs, sondern weil er sie absichtlich niedergedrückt hat. Hätte doch Hr. F. lieber deutlich angegeben, was denn eigentlich die *Majorenmität* eines Volks ist! Nach verschiedenen Acufserungen scheint er darunter eine Epoche zu verstehen, wo eine Nation *aller und jeder Regierung* entübrigt seyn kann. — Zum größten Glück versichert er „dafs wir Deutsche als Nation noch „*minderjährig* sind,“ tadelt daher den sächsischen Bauernaufstand und lobt das Verfahren der sächsischen Regierung bey dieser Gelegenheit.

*Erklärung der zwölf Bildnisse*. 1) *Joseph II.* und 2) *Leopold II.* Beide Regenten mit ziemlicher Gerechtigkeit behandelt: die Schilderungen nicht neu, aber fast durchgehends wahr. — 3) *Benjamin Franklin* und 4) *John Howard*. — Sehr passend werden auf *Franklin's* einnehmendes Bild die schönen Verse aus dem *Oberon*

*Sein offner Blick ist aller Wesen Freund u. s. w.*

angewendet. Merkwürdig ist es, dafs dieser treffliche Mann, der gewifs von *Freyheit* und *Majorenmität* der Nationen so gute Begriffe hatte, als irgend ein demokratischer Schriftsteller unsrer Tage, von einer Staatsveränderung, die ihrer Natur nach so leicht zu Stande zu bringen und zu befestigen war, als die amerikanische, i. J. 1777 zu Hn. F. sagen konnte: „wir kämpfen dreysig Jahre zu früh!“ Was würde er sagen, wenn er jetzt wieder aufstehen sollte! — Den Beschluß dieser Schilderung macht eine enthusiastische Lobrede auf die Vernunft, die folgendermaßen anhebt: „*Vernunft*, — und „nur durch *Vernunft* mögliche Tugend, also wieder nur „*Vernunft*, und nichts als *Vernunft* ist der Zauber, „womit *Benjamin Franklin* den Himmel und die Erde „bezwang u. s. f.“ — Von *Howard* sind nur die bekannten Nachrichten gesammelt. 5) *Laudon* und 6) *Potemkin*. — Diese letzte Schilderung concentrirt alle die Eigenschaften, welche des Vf. neuere Schriften so unvortheilhaft auszeichnen, im hervorstechenden Grade. Wenn Hr. F. gesagt hätte: *Potemkin* war ein Mensch von rohem und gemeinem Charakter, der durch einige Energie des Geistes, und durch riesenhaftes Glück zu einer felt-

seltnen Macht gelangte: — so wußte jeder Leser, woran er war. — Statt dessen will Hr. F. zwar, daß man P. für ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer halten soll, spricht aber, weil er beständig auf Stelzen geht, zusehends von ihm wie von einem Gotte. Einige einzelne Züge dieses Gemäldes verdienen näher beantwaltet zu werden. Z. B. „In einem so finstern Staate, wie jenes nordische Kaiserthum, trotz Peters Anordnungen, oder treffender, durch diese Anordnungen selbst, noch lange bleiben wird.“ — Was heißt hier, durch diese Anordnungen? dadurch, daß er sie überhaupt machte, oder durch das Mangelhafte in denselben? — Ferner: „Ruhm ist die Gottheit, der die Herrscher opfern, und in Potemkins Riesenentwürfen lag eine Lichtmasse des Ruhms, in deren Anblick seine erhabne Freundin sich gern vertiefte.“ Welcher Bombast! Läßt es sich wohl denken, daß folgendes nicht Uebertreibung seyn sollte: „von ihm bemerkt, und mit einem Zeichen seiner Verachtung von der Menge ausgefondert zu werden, war die höchste Stufe des Glücks, nach welcher viele strebten: der Glückliche des Tages dünkte sich, der, dem heute die Huld des Fürsten den Pantoffel nach dem Kopfe warf.“ — 7) *Mirabeau* und 8) *Van der Noot*. — Einige nicht zu verfehrende Lineamente aus *Mirabeau's* Charakter sind freylich auch hier gezeichnet: aber im Ganzen ist die Schilderung von keinem Werth. Schon die Vergleichung mit *Alcibiades* ist sehr unglücklich. Der Raum erlaubt es nicht, wieder einzelne Flecken zu rügen; ob gleich eine reiche Aemrde zu machen wäre. Nur der Anfang dieses Aufsatzes mag hier einen Platz finden: „Käme der Reichthum einer Organisation bey der Bestimmung ihres Werthes nicht in Rechnung; dann thäten wir wohl, der ersten besten Aulter oder jedem formlosen Schleim die Oberstelle in der Reihe der Wesen einzuräumen; ja ich wüßte nicht, was uns abhalten könnte, noch einige Schritte weiter zu gehen, und uns an die *impassiblen* Elemente der Dinge zu halten, so oft es uns einließe, von Vortrefflichkeit und Vollkommenheit zu lallen.“ — Sollte sich jemand finden, der diese Stelle verstände; so liesse sich von ihm vielleicht noch ein Commentar der berüchtigten *Dedication* der „*Ansichten vom Niederrhein*“ erwarten. — *Van der Noot* ist bloß des Contrastes wegen aufgestellt; „ein Hängeflüch, aber kein Gegenflüch.“ — 9) *Katharina II.* und 10) *Gustav III.* — der letztre nach den allgemein bekannten Umständen seines Lebens geschildert; von der Kaiserin heißt es bloß: „Sie arbeitet ihrem Biographen noch vor.“ — 11) *Graf Herzberg* und 12) *Pitt*. Das erste Gemälde ist, ohne unwahr zu seyn, mit sichtbarer Gurst und Vorliebe entworfen: dagegen wird *Pitt* wirklich etwas dürstig abgefertigt.

Der innern Wichtigkeit nach verdiente dieses Buch unstreitig keine so ausführliche Anzeige: aber der Einfluß eines solchen kalender-artigen Products, daß sich durch die beygefügt ansehaulichen Belege sehr leicht einschneidelt, ist bey einer gewissen Classe von Lesern gewiß nicht unbedeutend: und die Recensentenpflicht fodert es daher, diejenigen, die ein neologischer Stil, wenn er auch mitunter ganz unverständlich wäre, leicht

zu einer blinden Bewunderung hinreißt, auf die eigentliche Natur und Beschaffenheit dessen, was man ihnen in diesem Stil aufgetischt hat, aufmerksam zu machen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter* (Neue Sammlung der Schriften der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften.). IV. Deels 3 u. 4. Hefte. 1793. S. 368 — 621., auch nun unter einem Haupttitel IV. Deel. 1793. 621 S. 4. ohne das Verzeichniß der Mitglieder und des Inhalts. m. K.

Die Abhandlungen, welche diese zweyte Hälfte enthält, sind folgende: 16) Doctor *Ström* Verzeichniß verschiedener Norwegischen Gewächse besonders *Cryptogamischen*. In dieser Zugabe zu *Gunneri Flora Norvegica* kommen sehr viele genauer beschriebene Arten vor, auch einige neue; mit untermischten ökonomischen Bemerkungen. 17) Prof. *Callisen* Anmerkungen über den beständigen Verlust und Hervorbringung der animalischen Wärme. Nach einer scharfsinnigen Untersuchung der verschiedenen Hypothesen nimmt der Vf. vier Arten an, wie die Wärme im thierischen Körper hervorgebracht wird, nämlich das Athemholen, die Verdauung, der Umlauf des Bluts, und die Resorption des Fettes. 18) Kammerherr *Hauch* über einen verbesserten Ausladungs-Electrometer, eine sehr bequeme Erfindung, durch zwey Kupfertafeln vollkommen erläutert. 19) Prof. *Saxtorph* über einige Seltenheiten und Misgeburten bey Menschen. Beobachtungen über eine Art Hermaphroditen, mit einer Abbildung der Geschlechtstheile; ingleichen über die sogenannten Acephali, deren ihm in seiner großen Praxis überall nur 8 vorkamen, und unter diesen nur ein einziges, das lebendig geboren ward. Die Einbildungskraft der Mutter hat an dieser Mißgeburt keinen Theil. 20) Prof. *Abildgaard* Beschreibung und chemische Untersuchung einer Bergart, welche in zwey Kongsberger Gruben unter dem Namen Silberbrandertz gefunden wird. Genauere Versuche ergaben, daß es Bleyerz ist, welches man harten, schwarzen Graphit mit gediegenem Silber von Kongsberg oder noch besser mit *Werner Kohlenblende* nennen könnte. 21) Pr. *Bugge* Auszug der siebenjährigen meteorologischen Betrachtungen auf dem Kopenhagener Observatorio von 1782 bis 1788. Sie betreffen den Stand des Barometers, Thermometers, die Menge des Regens und der Ausdünstungen; die Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft und Mißweisung der Magnetaedel; die Winde; die Beschaffenheit der Luft und andere Meteoren. Zuerst werden monatliche, aus diesen wieder jährliche Auszüge, und zuletzt Mittelzahlen angeführt. In einer Zugabe kommen noch die Mittelzahlen aus frühern 12jährigen Beobachtungen von 1767 bis 1779 aus *Cotte Mémoires de Meteorologie* (Paris 1788. 4.) Vol. II. p. 312 — 319. hinzu. Nach diesen mit jenen verglichen, ist die mittlere Zahl der kalten Tage, wo das Thermometer unter Null steht 71, wogegen denn 294 warme Tage kommen. 22) Pr. *Bugge* Be-

Beschreibung eines neuen *Inclinationscompasses* und der mit selbigem gefundenen *Inclination der Magnetnadel*, mit einer Abbildung. Das Resultat aus 8 Hauptreihen und 128 Beobachtungen überhaupt giebt  $71^{\circ} 20' 25''$  für die wahre Inclination. 23) Pr. *Viborg* über die *Wirkung der bisher bekannten allgemeinsten Gifstarten auf verschiedene Thiere*. Eine ungemein lehrreiche Abhandlung, welche eine Menge theils neuer, theils wiederholter Versuche beschreibt, besonders in der Rücksicht, um aus der gleichartigen oder verschiedenen Wirkung der Gifte auf Verschiedenheit oder Verwandtschaft der Arten im Thierreich schliessen zu können. Auch in Beziehung auf den Menschen kommen hier manche interessante Bemerkungen vor. Die Kinderblattern wurden Affen mit Erfolg eingepfist. Das venerische Gift hat sich bey den bisher angestellten Versuchen noch nicht mittheilen wollen. 24) Kammerherr *Hauch* Untersuchung der *Bestandtheile des Wassers*. Nachricht von 33 mit vieler Einsicht angestellten Versuchen, aus welchen zuletzt einige Resultate gezogen werden. Insonderheit scheinen diese Versuche zu beweisen, dass das Wasser auf keine Weise bloß durch Hitze in einen permanent elastischen Zustand gebracht werden könne. 25) Pr. *Bugge* über die *eigentliche Länge und Breite der Insel Anholt*, und die *Grösse des Fehlers in Bestimmung der Lage dieser Insel auf den besten Seekarten*, mit einer Karte. Nach genauen, bis auf wenige Secunden, zuverlässigen trigonometrischen Berechnungen, ist die Breite des neuen Feuerthurms auf Anholt  $56^{\circ} 44' 20''$ , und die Länge  $0^{\circ} 55' 24''$  westlich von dem Kopenhagener Observatorium; so wie die Breite von der Nordtrandspitze, oder wie es auf den Karten heist, Norderberg  $56^{\circ} 43' 8''$  und die Länge  $1^{\circ} 2' 16''$ . Hiernach müssen alle Seekarten berichtigt werden. Daraus folgt auch, dass das Fahrwasser zwischen Anholt und der Schwedischen Küste im Osten auf allen Karten des Kattegats zu breit ist, und vielmehr  $\frac{1}{4}$  Meile schmaler seyn, muss als auf Prof. *Lous* im Jahre 1790 über das Kattegat herausgegebenen Karte; ingleichen, in Verbindung mit den neuesten in Schweden angestellten Beobachtungen und Berechnungen, dass die Entfernung zwischen Wagens Feuerthurm und Marstrand, oder die Oeffnung und Breite des Kattegats beym Ein-

lauf, 8, 16 oder etwa  $8\frac{1}{2}$  Meilen sey. 26) Kammerherr *Hauch* Beschreibung eines neuen *Eudiometers* mit einer Abbildung. Es gründet sich zwar auf denselben Grundsatz als Fontana's Eudiometer, hat aber vor diesem sowohl in der Leichtigkeit als in der Zuverlässigkeit der Versuche erhebliche Vorzüge. 27) Pr. *Bugge* *Beobachtungen bey verschiedenen Verfinsterungen in d. J. 1788, 1790 und 1791*. Die Beobachtungen betreffen die Emissionen und Immerfionen der Trabanten des Jupiters, die Sonnenfinsternisse, die Bedeckung der Fixsterne vom Monde und die Mondverfinsterungen. Nachdem von Hn. *Mechain* zu Paris mitgetheilten correspondirenden Betrachtungen der totalen Mondverfinsterungen, ist das Kopenhagener Observatorium  $41' 81''$  östlich von dem Pariser, welches bis auf wenige Secunden mit der wahren Länge  $41' 0''$  in Zeit übereinstimmt. 28) Prof. *Thorkelein* Beweis, dass die *Irländer bey Ankunft der Ostmannen in Irland im 8 Jahrhundert einen ausgezeichneten Rang unter den aufgeklärten Völkern Europa's zu der Zeit verdienen*. Eine mit vieler historischer Kenntniß ausgearbeitete, durch die Zeugnisse alter Schriftsteller und mit grossem Fleisse zusammengetragene Urkunden, erläuterte Abhandlung. 29) Prof. *Bugge* über eine *neue Probe der Genauigkeit der Dänischen geographischen Karten bey Bestimmung der Länge von Verslöv in Seeland mit einem Chronometer*. Die Probe ward mit einem Chronometer von *Emery* vom 20. Jul. bis zum 7. Aug. 1792 angestellt. Nach derselben ward die Länge von Verslöv gefunden,  $5' 25, 835''$  westlich von Kopenhagen; auf der Karte und nach den trigonometrischen Vermessungen ist sie  $5' 26''$ . Der Unterschied beträgt also nur  $0' 165''$  in Zeit und  $2\frac{1}{2}''$  im Bogen; und das Chronometer würde demnach, wenn man es zur See gebraucht hätte, und die in Kopenhagen befundene tägliche Acceleration von  $26, 58''$  annehmen wollte, in den 17 Tagen vom 21. Julii bis zum 7 August nur  $13, 61''$  in Zeit gefehlt haben, da man es sonst für einen zulässigen Fehler bey einer Seeuhr annimmt, wenn sie in einem Monat 1' und also in 17 Tagen  $34''$  verliert. Zuletzt noch zwey Vorschläge, ähnliche Proben mit einem gleichfalls sehr vorzüglichen *Arnoldschen* Chronometer anzustellen, und Meridiangrade durch Dänemark aufzumessen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Paris, b. La Villette: *Journal d'un Voyage fait dans l'interieur de l'Amerique septentrionale traduit de l'Anglois*. 1793. T. I. 336 S. T. II. 453 S. 8. — Da wir das Original dieser Reise, die ein junger englischer Officier unter Bourgoines Armee, Namens *Aibury*, im letzten Kriege theils mit seinem Regimente, theils als Kriegsgefangener von Saratoga, durch Canada, Neuengland, Pensilvanien und Virginien wagen mußte, bereits (J. 1791. I. B. 397 S.) angezeigt haben, eben diese Reise, ihres geringen Gehalts ungeachtet, unter uns einen Ueberset-

ter gefunden, auch der französische Uebersetzer Hr. *Noel*, der sich in diesem Jahre noch *Professeur au College de Louis le grand* zu nennen wagt, nichts wichtiges weggelassen oder hinzugefügt hat: so können wir es wohl bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen. Die Kupfer des Originals sind hier auch wieder zu finden; nur das wundert uns, daß der Pariser Censor die ominösen Worte *la chute desastreuse du papier monnoye* auf dem Titel stehen liefs. Die frühere französische Uebersetzung dieser Reise von Hn. *Le Bas* (1792) ist Rec. nicht zu Gesicht gekommen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Februar 1794.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Gabler: *Gustav Sjöborg über Volks-Despotismus*, aus dem Lateinischen mit Anmerkungen und angehängten Betrachtungen des Uebersetzers. Nebst einer Vorrede von K. A. Caesar, Professor der Vernunftlehre zu Leipzig. 1793. 58 S. und 122 S. Anhang. 8.

In der Vorrede untersucht Hr. Prof. Caesar die Frage: Was heisst wider den Staat, Religion und gute Sitten schreiben? — Die Beantwortung beweiset aufs neue, daß die Schwierigkeiten, die das große Problem der Pressfreyheit mit sich führt, sich leichter darstellen als heben lassen. Was man gegen Censurgesetze trüftiges sagen kann, ist hier sehr richtig angegeben; auch sind über die Definitionen andrer Schriftsteller in dieser Materie z. B. über die des Hn. *Hegewisch*, verschiedne gegründete Bedenklichkeiten vorgetragen: aber — wenn es nun zur Auflösung und zur eignen Erklärung kommt — *tunc haeret aqua*. Hr. C. wünscht; „daß es gar keine „Censur-Gesetze geben möchte,“ welches freylich den Knoten nicht lösen, sondern zerhauen heisst: gleich darauf begeht er aber die Inconsequenz, sich in Definitionen der Ausdrücke: *wider den Staat die Religion etc. schreiben*, einzulassen, die eben so unbestimmt sind, als alle bisherigen. Die Gränzlinie der Pressfreyheit muß durchaus in keinen unbeltinnten Wort-Erklärungen liegen; sie muß so klar seyn, daß der gewöhnlichste Richter sie nicht verkennen kann. Nur auf diesem Wege darf man die Auflösung des Problems suchen, was so viel Köpfe beschäftigt und ermüdet hat. Hn. C's Vorrede ist wenigstens eine gute Aufforderung zum fernern Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand.

Die *Sjöborgsche* Schrift ist von einem andern Mitarbeiter der A. L. Z. 1793. N. 36. mit vorzüglichem Lobe angezeigt. Vielleicht hat die lateinische Sprache ihr einen gewissen Glanz beygelegt, vielleicht hat sie auch in der Uebersetzung verloren. Genug, Rec. muß aufrichtig gestehen, daß sie auf ihn — einen so günstigen Eindruck nicht gemacht hat. Die Haupt-Idee, daß jede Regierungsform in *Despotismus* ausarten könne, ist eben so wenig neu, als die Schilderung der demokratischen Excesse: und weit geübtere Schriftsteller haben diesen Stoff schon hinreichend bearbeitet.

Die Anmerkungen und angehängten Betrachtungen des Uebersetzers (der sich unter seiner Vorrede, J. Z. H. Hahn, Catechet an der Petri-Kirche zu Leipzig, unterzeichnet) können für manche Leser nützlich und heilsam seyn: Unbekannte Wahrheiten sind darin nicht zu A. L. Z. 1794. Erster Band.

suchen, und die vollkommensten Praecision der Begriffe herrscht ebenfalls nicht durchgängig. Aber man findet einige vernünftige politische Grundsätze, und einige richtige Bemerkungen so vorgetragen, daß der, welcher nicht gerade an die stärkste Speise gewöhnt ist, Belehrung und Befriedigung davon erwarten kann.

NÜRNBERG U. LEIPZIG, in der Bauer- und Mann. Büchh.: *Von der vollziehenden Gewalt in grossen Staaten nach dem Französischen des Herrn Necker, ehemalsig französischen Finanz - Ministers*. I Theil. 294 S. II Theil. 274 S. 1793. 8.

Es war keine ganz leichte Arbeit, von *Necker's* Werke eine gute deutsche Uebersetzung zu liefern. So voll dieses Werk auch von großen und fruchtbaren Ideen, von scharfen und sinnreichen Bemerkungen ist; so fehlt es ihm doch häufig an Bestimmtheit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks. Oft scheint *Necker* seinen Gedanken absichtlich in eine gewisse Dunkelheit gehüllt, oft aus Furcht, auf irgend einer Seite zu sehr anzustoßen, durch vieldeutige Worte und Umschreibung entkräftet zu haben: nur allzu oft verleitet ihn auch der Wunsch, unablässig zu glänzen, zu erschüttern oder zu rühren, einen schwülftigen und präcisen Declamations-Ton anzustimmen. Ein gemeiner Uebersetzer hätte daher nie aus seinem trefflichen Buche das gemacht, was sich mit Sprachkenntnis, Beurtheilungskraft, Kunst und Geschmack sehr füglich daraus machen liefs.

Die vorliegende Uebersetzung muß, selbst nach dem allergewöhnlichsten Maßstabe geschätzt, für völlig untauglich erklärt werden. Die Behandlung des Originals ist eben so schülerhaft, als der eigne Vortrag des Uebersetzers zurückschreckend ist. Um dies Urtheil zu belegen, bedarf es keiner sorgfältigen Auswahl der Beweistellen. Gleich in der Einleitung ist der schöne Schluss: „*Mon sentiment existe encore, mais il me semble errant, il me semble en exil; et dans mes tristes regrets je ne puis, ni contracter de nouveaux liens, ni reprendre, même en espérance l'idée favorite et l'unique passion dont mon ame fut si long temps remplie*“ — auf folgende un-menschliche Art zerleischt: „Meine Gesinnung verläßt mich noch nicht, aber sie scheint mir herum zu irren — sie dünkt mir in der Verbannung zu seyn; — und bey diesem traurigen Gedanken, bin ich weder neue Verbindlichkeiten über mich zu nehmen, noch, sollte es auch nur hoffnungsweise seyn, die Lieblings-Idee und einzige Leidenschaft, womit meine Seele so lange Zeit begeistert war, wieder anzunehmen im Stande.“ — Nur noch ein Beyspiel, und Niemand wird sich nach mehrern sehnen: (S. 263.) „Dann hätte man betrach-

„ten sollen, ob es möglich seye, wenn keine Abstufungen des Rangs die Gemüther zu der *erhabnen Höhe* des „Oberhaupt der Nation vorbereiten, wenn man diesem „Oberhaupt allein, und wie verlassen, mitten unter einem unzähligen Haufen von Personen, welche auf „der nehmlichen Linie stehen, und über ihre vollkommne „Gleichheit aufgeblasen sind, und Lärmen erregen, seinen Platz anwies, dennoch die Majestät des Throns „aufrecht zu erhalten.“ —

Wahrlich, eine solche Uebersetzung fabriciren, die Niemand ihrer selbst willen, wenn es ihm nicht als Strafe auferlegt wird, lesen, und aus der sich Niemand die allgeringste Vorstellung von der Urchrift machen kann, ist eine so verlorne Arbeit, daß die dabey verschwendete Zeit, auf jedes, selbst das niedrigste mechanische, Geschäft besser und nützlicher verwendet worden wäre.

HILDEBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Ueber Gleichheit und Ungleichheit*, aus dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Zeiten, von Horn. 1793. 372 S. 8.

Die einzige Mühe, welche dieses Buch den Vf. gekostet hat, ist wahrscheinlich die, die *Orthographie*, oder, wie er es zu nennen beliebt, auf das *Buchstäbliche* desselben verwandte, gewesen: die trivialen Gedanken, die es enthält, scheinen sich von selbst an einander gefügt zu haben; so wenig Ordnung und Methode ist darin zu finden. Eine Stelle kann gerade so gut, als die andre, diesem Urtheil zum Beleg dienen: die folgende mag es übernehmen, und zugleich eine Idee von dem *Buchstäblichen* des Vf. geben: „Wenn das Glück heisst, nur „für tirische Tribe leben, und die Lampe der Vernunft „in sich verlöschen lassen, so ist der Ochs, die Kaz, das „Schwein so glücklich als dergleichen Tire in menschlicher Gestalt. Jemer wir uns dem Licht der Vernunft „nähern, jemer wir dem Verstand als unserm treuen Führer folgen, desto sichrer gehen wir unsrer Bestimmung, „und folglich unserm Glück entgegen, und jemer wir „diesen Führer verlassen je weiter wir uns von dem Licht „der Vernunft entfernen, desto armseliger ist unser Zustand. Wi ein Tir leben, ist schon Unglück genug! „Wi vil angenehme Wahrheiten bleiben einem solchen „nicht unbewußt! wi vile sanfte Gefühle!“ u. f. w. — Nach diesem Probestück wird wohl Jedermann Bedenken tragen, von dem Vf. zu vermuthen: daß „seine „Feder.“ wie er in der Vorrede sagt, „die Quadratur „des politischen Zirkels richtig entworfen habe.“

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Statens Ven. I Bind om den private Lykshalighed.* (Der Freund des Staats. I Band von der privaten Glückseligkeit) af Johannes Boye. 1792. 24, XVI. u. 214 S. 8.

„Niemals, sagt der Vf. in seiner Zuschrift an die Staatsminister, *Bernstorff* und *Schimmelmann*, und die Geheimenräthe *Brandt* und *Reventlov* „konnten Dänemarks und Norwegens Unterthanen ihre Vortheile besser als jetzt bhezigen. Wir leben in dem herrlichsten „Sonnenchein, indess Censur und geistliche Sklaverey

„in einigen Ländern, und zügelloser Volksdespotismus „in andern den Menschen verfolgen. Wir genießsen Ruhe „und Freyheit, welche der geistlichen und leiblichen Indüffrie sind, was Sonne und Regen dem Acker; rund „um uns zeigen andre Länder, wie Schatten gegen das „Licht, welche Güter wir besitzen. — Auch ich fühle in „einem Winkel des Reichs diese stärkende Ruhe und „Freyheit — Nur wer den Werth der inneren Freyheit „kennt, ist fähig, die äußere zu schätzen und zu brauchen. Beider Gebrauch und Nutzen zu zeigen, ist die „Absicht dieses Werks. Mein volles Herz sehnt sich darnach, meinen Dank der Regierung an den Tag zu legen. „Oeffentlich bitte ich Sie, es zu thun. So geringe und „unscheinbar dieser Dank ist, wird nicht verschmäheth werden; der dänische Thron verachtet niemand.“

Und in diesem regen Gefühl für Freyheit, und Menschenrechte und Menschenwohl, verbunden mit dem Nachdenken des Philosophen, der die Natur des Menschen und die Erfahrung aller Zeiten zu Rathe zieht, um die dienlichsten Mittel zu dem besten Zweck zu finden, ist das ganze Werk geschrieben. Die Absicht desselben ist, dem in Staaten lebenden Menschen zu zeigen, nicht allein, was *jeder einzelne* thun soll, um sich so viel möglich der höchsten relativen Vollkommenheit zu nähern, sondern auch vorzüglich, wie der *Staat* zu diesem Ziel hinwirken müsse, dem die Erziehung des Menschengeschlechts anvertrauet ist. Dieser Plan wird in einer geistvollen Einleitung über das gegenseitige Verhältniß der Natur und Kunst, seinen Hauptumrissen nach, näher entwickelt. Zuerst soll gezeigt werden, welche ursprüngliche Kraft die menschliche Natur, nach ihrer Anlage, in Bewegung setzt, und wie dem zufolge, Tugend und Kenntniß, mit Tugend vereint, der Plan, und unbefchränkte innere Freyheit das einzige Mittel, denselben zu erreichen, sind. Dies ist der Gegenstand dieses ersten Bandes. Die folgenden Theile sind der Betrachtung der Umstände gewidmet, die den Menschen in diesem Emporstreben unterstützen oder hindern; sowohl in der Jugend bey der ersten Erziehung unter der Eltern und Lehrer Leitung, als im reiferen Alter bey der im Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft fortgesetzten Erziehung.

Der I Band besteht aus 6 Kapiteln. Das 1 handelt von dem Wesen des Vergnügens. Glückseligkeit ist das gemeinschaftliche Ziel aller menschlichen Bemühungen und Einrichtungen. In der Glückseligkeit ist Vergnügen das Wesentliche. Es giebt ein sinnliches und geistiges Vergnügen; das letztere ist entweder Vergnügen der Einbildungskraft, oder das eigentlich mentale oder das moralische. Jede dieser Arten beruhet auf der Befriedigung des unaufhörlichen Strebens der Seele zu denken; dieses Streben, dieser Drang, ist also der allgemeinste, erste Trieb der menschlichen Seele. Erbsünde läßt sich philosophisch nicht denken. (Die *Sympathie* ist dem Vf. kein eigener Trieb; seine Gründe haben uns aber kein Genüge gethan). Das 2 Kapitel bestimmt den Grad, das 3 den Werth des Vergnügens. Es giebt ein heftiges und ruhiges, ein kurzes und anhaltendes Vergnügen. Das ruhige und anhaltende Vergnügen ist, nach seiner

seiner Natur, immer das vorzüglichere; also gebührt dem mentalen Vergnügen der Preis vor dem sinnlichen. Das 4te Kapitel schildert die negative Tugend. Tugend, die Fertigkeit Handlungen zu begehren, die unsrer Nebenmenschlichen Glück befördern, gründet sich bloß auf den Trieb zur Glückseligkeit; es giebt daher keine absolute Pflichten. Alle Pflichten sind willkürlich. Der Naturmensch ist weder tugendhaft noch lasterhaft. Nur der Aufgeklärte ist tugendhaft. Ihm ist Tugend zu nothwendig zu mentalem Vergnügen, insonderheit zu dem, was auf unserm Gewissen und Gefühl beruhet. (Mit diesem Abschnitt sind wir nicht zufrieden. Das entgegengesetzte philosophische System von einer absoluten, auf das Wesen der menschlichen Vernunft sich gründenden, Tugend, und dem aus dieser Wahrheit entstehenden allgemeinen moralischen Gesetze, scheint uns des Menschen und der Gottheit weit würdiger zu seyn. Wollte der Vf. es verwerfen: so mußte er wenigstens die Gründe, welche dafür streiten, zu entkräften suchen; dies ist aber nicht geschehen). Das 5te Kapitel betrachtet die positive oder höhere Tugend. Sie besteht in Aufopferung für andere und gründet sich ebenfalls auf den Trieb nach dem dadurch zu bewirkenden edlem mentalen Vergnügen. Also giebt es kein anderes Mittel, zur höchsten Glückseligkeit zu gelangen, als die reinste und uneigennützigste Tugend. Zur Glückseligkeit der Tugendhaften ist nothwendig die Gewisheit, daß es eine Vorsehung gebe, und daß die Seele unsterblich sey; aber ohne positive Religion kann allerdings Tugend bestehen. (Man sieht hier, wie schwer es dem Vf. selbst wird, sein System consequent zu machen; denn seine an sich richtigen Sätze dürften sich aus seinen Vorderätzen völlig widerlegen lassen, wogegen sie sich der Ueberzeugung eines jeden, der ein allgemeines moralisches Gesetz in dem obgedachten Sinn annimmt, von selbst aufdringen). Das 6te Kapitel zeigt den Werth der Aufklärung. Tugend kann nicht ohne Aufklärung bestehen; folglich ist freye Kultur das höchste Ziel aller Bestrebungen des einzelnen Menschen wie des Staats. Auch lehrt uns Europens Geschichte, durch eine stete Uebereinstimmung des Erfolgs, daß Laster mit Unwissenheit und Vorurtheilen verbunden waren, so wie die *Tugend mit Aufklärung und Cultur*.

Die von uns angezeigten Mängel abgerechnet, haben wir allenthalben wahre, philosophische Bestimmtheit und Genauigkeit gefunden; auch leuchtet überall Genie und Scharf sinn in der Entwicklung und Darstellung deutlich hervor. Zu diesen Vorzügen kommt noch eine in hohem Grade vollkommene Sprache, die sich durch Lebhaftigkeit, Präcision und Geschmack so vortheilhaft auszeichnet, daß diese Schrift auch in dieser Rücksicht unter die Seltenheiten der philosophischen Literatur zu rechnen ist. Und wie viel mehr Preis gebührt dem Vf., wenn wir bedenken, daß es sein trauriges Loos ist, als Rector in *Nakskov*, „seit 10 Jahren literarische Sklavendienste zu thun, um eine Anzahl junger Menschen von höchst verschiedenem Talent und Alter, nicht zu nützlichen Kenntnissen zu bilden, sondern sie so weit zu bringen, daß sie ein Sprachexamen aushalten können;“

und daß er „nur in verfohlten Stunden diese Arbeit zu seiner Beruhigung vornehmen durfte.“ Wie ist eine solche Schulverfallung mit Aufklärung zu reimen?

KOPENHAGEN, b. d. Herausg.: *Forfög til at fremme Posternes Gang over Belterne*, af P. A. Jansen, til Trykken befordret og forøget med Betaenkninger derover af Gæde (Versuch zur Beschleunigung der Reise der Posten über die Belte, — zum Druck befördert und mit Bemerkungen begleitet) 1793. 120 S. 8. m. 1 Karte.

EBENDASELEST, b. Popp: *Forfög til Besvarelse af Spørgsmaalet om Posternes bedre Befordring over Belterne* (Versuch zur Beantwortung der Frage über eine bessere Beförderung der Post über die Belten) af Nicol. Bötcher. 1793. 48 S. 8. m. 1 Kupfer.

Beide Schriften wurden durch einen von der Gesellschaft der Grossirer in Kopenhagen im J. 1792 ausgesetzten Preis von 50 und 25 Rdr. für die besten Abhandlungen über diesen Gegenstand veranlaßt, der dem dänischen Publicum, insonderheit dem handelnden, so wichtig ist, weil die oft so beträchtlich verspätete Ankunft der Posten in Kopenhagen die Geschäfte, zumal im Winter sehr erschweret. Hn. J. ward der erste, Hn. B. der zweyte Preis zuerkannt. Beide Schriften zeugen von guten Einsichten in die Schifarthskunde, (zumal die erste, welche manche nützliche praktische Lehren enthält) und verdienen daher als interessante Beyträge zu der Lehre von der Einrichtung einer solchen Schifarth im allgemeinen angesehen zu werden, wenn sie gleich sich zunächst auf den bestimmten Fall beziehen. Der Herausg. der ersteren Schrift hat noch verschiedene Bemerkungen hinzugefügt und diese durch eine Situationskarte der ganzen Gegend, wodurch die Post ihren Gang nimmt oder nehmen sollte, erläutert. Diese alle Aufmerksamkeit verdienenden Zusätze machen jene Schrift auch in geographischer Rücksicht merkwürdig. Hr. Gaede thut nämlich sehr annehmliche Vorschläge theils zur Erleichterung der jetzt üblichen Ueberfahrt zwischen Nyborg und Corføer, theils zur Verlegung der Postroute zwischen Kopenhagen und Hamburg über die Inseln Falster, Laaland und Fehmer. Der letztere Weg beträgt nur 41½ Meilen und ist also 20½ Meile kürzer als der jetzt gewöhnliche Postweg im Sommer, und 26½ Meile kürzer, als der Postweg, der im Winter gebraucht wird, wenn die Ueberfahrt bey Arrøesund zu lange aufhält. Dieser Gewinn an Zeit und Kosten scheint so beträchtlich zu seyn, daß es sich kaum begreifen läßt, warum diese Veränderung nicht schon längst eingeleitet ist, wenn nicht etwa unbekannte Localhindernisse im Wege stehen.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Baron Ludwig Holbergs Geographie eller Nordbeskrivelse*, forfatter efter det af ham selv udgivne latinske Geographiske Compendium; men nu vidtløftigere udført, forøget med de nyeste og tilferiadeligste geographiske Efterretninger, samt ziret med behøvrige Landkort, og udgivet

udgivet af Nic. Söngs. (Holbergs Erdbeschreibung, nach seinem lateinischen Handbuche weiter ausgeführt, mit den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten vermehrt und mit Landkarten versehen) VII Deel. 1791. 4. m. 5 Landkart.

Der VII Theil dieses Werks, mit welchem das Ganze geschlossen wird, enthält in dem I Bande Rußland, Polen, einige Zusätze von Preussen, die Länder Halicz, Wlodimir und Bukowina, Ungarn, Siebenbürgen, Ragusa und das ottomannische Reich; in dem zweyten Bande die übrigen Welttheile. Beide Bände sind nicht von Pastor Söngs bearbeitet, wie der Titel sagt, sondern von einem alten, jetzt verstorbenen, Candidaten Niels Prahl, der weit mehreren Fleiß als sein Vorgänger darauf gewandt hat. Bey dem ersten Bande liegt hauptsächlich Büschings classisches Werk zum Grunde. Oft sind auch andre Nachrichten mit benutzt, insonderheit bey dem russischen Reiche, welches hier noch umständlicher als von Büsching beschrieben ist. Ueberhaupt aber fin-

den wir, insonderheit bey Polen, Kurland und Ungarn, manche neuere Werke nicht hinlänglich gebraucht; auch sind die genannten Länder im Verhältniß zum Ganzen zu kurz abgehandelt. Der zweyte Band ist zwar ebenfalls nicht frey von Mängeln und Unterlassungsfünden; allein, im Ganzen genommen, ist die Arbeit doch besser ausgefallen, als man es bey einem so schwierigen Unternehmen, wo von keinem Büsching vorgearbeitet war, vielleicht erwarten sollte. Selbst von den neuesten Entdeckungen in Polynesen findet man hier recht gute Nachrichten; milder vollständig werden die neuesten russischen Entdeckungen im Norden angegeben. Von den hinzugefügten Landkarten verdienen die beiden zu dem ersten Bande gehörigen eine rühmliche Erwähnung. Sie sind beide von dem fleißigen und geschickten Herrn Pontoppidan; die grössere enthält das russische Reich und Polen, die kleinere das europäisch - oschmanische Reich.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFFTEN. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Beschreibung der güldenen Bulle, besonders der Frankfurterischen Ur-schrift*. Nebst einem Anhang von dem Königsstuhle bey Rense, von J. W. T. 1792. 47 S. 8. Der Vf. glaubt, nach S. 32. mit dieser Beschreibung der güldenen Bulle fleißigen und aufmerksamen akademischen Hörern der Reichshistorie und des deutschen Staatsrechts ein nicht ganz unwillkommenes Geschenk zu machen, weil man die äussere Gestalt des Frankfurterischen Codex in Büchern so vollständig und genau nicht beschrieben finde. Bereits 1782 erschien *Heinr. Gottfr. Scheidemantel die güldene Bulle. Nachricht an seine Zuhörer*. Jena, 8., von welcher Rec. weiter keine Kenntniß hat, aber vermuthet, daß sie bloß den Artikel darüber aus dem Scheidemantelischen Repertorium des deutschen Staatsrechts enthalte, welcher, wie mehrere desselben, einzeln abgedruckt worden: er kann daher auch keine Vergleichung dieser gegenwärtigen Beschreibung mit jener Nachricht anstellen. Indes scheint der Vf. wenigstens aus dem Repertorium, und aus der kurzen Nachricht von der güldenen Bulle, welche dem Abdrucke, der in Frankfurt, bey dem Vorzeigen des Originals, ausgegeben wird, vorgefetzt ist, hauptsächlich geschöpft, und seine Beschreibung zum Theil wörtlich entlehnt zu haben. Es wird hier, wie in jenem, in kurzen §. §. erzählt: was die güldene Bulle sey; wenn, wo und von wem sie verkundet worden; in welcher Sprache; daß sie die Kraft eines Reichsgesetzes habe; wer der Verfasser davon gewesen; Inhalt (nämlich bloß die Rubriken der §. §. und Veranlassung dazu; Urschriften und deren ungewisse Anzahl, und dann die Beschreibung des Frankfurter Codex vom 13—23. §. Die hier mitgetheilten, für die Geschichte und das Staatsrecht aber weiter eben nicht sehr wichtigen Berichtigungen sind z. B., daß der Frankfurter Codex nicht aus 24, sondern aus 42 Blättern bestehe, und das Siegel nicht an 42 schwarzen und eben so viel gelben, sondern nur an 24, von jeder Farbe hänge; (Ohne Zweifel sind die Zahlen in jener Frankfurter Nachricht erst bey dem Drucke eingerückt und aus Versehen versetzt worden, da sich aus dem von Seite zu Seite nach dem Original besorgten Frankfurter Abdruck die richtige Anzahl der Blätter von selbst ergibt) ferner daß das Kästchen, worin der Frankfurter Codex aufbewahrt wird, nicht mit gelbem Taffent, sondern Sammt getütert sey etc. In der Diplomatie zeigt der Vf. wenig Kenntniß, wenn er S. 13. §. 14. als etwas Merkwürdiges angibt,

daß in diesem ganzen Codex keiner von den Diphthongen *ae, oe*, welches doch sonst die älteste Schriftart gewesen, sondern an deren Stelle allemal ein schlechtes *e* zu finden sey. Diese letztere Schreibart war, wie *Gatterer in Elem. Art. dipl. §. 57.* und andere Diplomatiker lehren, vom 12—15 Jahrhundert so gewöhnlich, daß viele behauptet haben, die Diphthongen *ae* kämen in diesem Zeitraume in den Urkunden gar nicht vor. Auch die Anmerkung des Vf. über das kaiserliche Wappen des doppelten Adlers S. 23 ist nach dem, was *Oetter, Spißs* und andere bereits darüber gesagt haben, sehr unbedeutend. Voran ist das Siegel der güldenen Bulle in Kupfer geltochen, das, ausser den angeführten Orten, auch bey dem Scheidemantel sich findet. Für den bloßen Dilettanten mag diese Beschreibung allenfalls hinlänglich seyn; ein fleißiger akademischer Hörer, besonders des deutschen Staatsrechts, wird aber wohl eine gründlichere Belehrung von diesem wichtigen Reichsgrundgesetze wünschen, und in den Erläuterungen eines *von Ludwig, Oleneschlager* etc. mehrere Befriedigung finden.

In dem Anhang von S. 33 an will der Vf. die Nachrichten von dem berufenen Königsstuhle zu Rense im *Journal von und für Deutschland* 1784. St. 111. S. 229 u. S. 243 berichtigen, doch nicht aus eigener Ansicht, sondern aus andern, wie er glaubt, zuverlässigern Beschreibungen, besonders der Oleneschlagerischen. Das meiste läßt indes am Ende auf einen Wortstreit hinaus. Der Königsstuhl soll nämlich nicht, wie dort gesagt wird, unter Obblbäumen, sondern, nach Oleneschlagern, unter Nussbäumen stehn. Im weitläufigem Verstande gehören aber die Nüsse doch wohl auch unter das Obbl? Auf demselben sollen nicht sieben *einzelne* Sitze, auch nicht *rund umher eine steinerne Bank* seyn, sondern sieben steinerne Bänke, welche zwar in den Ecken an einander stossen, jedoch durch die stumpfen Winkel, die sie in diesen Ecken machen, allerdings von einander abgetrennt und unterschieden sind. Der in der Titelvignette nach Oleneschlagern, gelieferte Abriss der Ansicht macht die Sache anschaulicher. Die dormalige Inschrift ist wahrscheinlich 1624 drangekommen, Uebrigens bemerkt der Vf. aus Oleneschlagern ganz richtig, daß hier vormals die deutschen Könige nicht gekrönt, sondern nur die Vorwahlen und die sogenannte Elevation vorgenommen worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Februar 1794.

## SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) EXETER, b. Trewman, u. LONDON b. Robinson: *Poems by Hugh Downmann, M. D. The second Edition altered and corrected with several additions.* 1790. 256 S. 8.
- 2) LONDON, b. Johnson: *A Norfolk Tale or a Journal from London to Norwich with a prologue and a epilogue.* 1792. 67 S. 8.
- 3) Ebend., b. Elmsley: *The Battle of Eddington or british Liberty.* A Tragedy. 1792. 118 S. gr. 8.

Nr. 1) Diese wiederholte und verbesserte Ausgabe der kleinen poetischen Schriften eines der bessern jetztlebenden englischen Dichter zeichnet sich nicht nur durch äußere Eleganz, sondern auch durch manches schöne, neu hinzugekommene, Stück aus. An der Spitze steht das allegorische Gedicht: *The Land of the Muses*, mit einer Zeichnung an den Dr. Blacklock, diesen berühmten Blinden, der in den ersten Monaten seines Lebens das Gesicht verlor, und doch Gedichte, selbst beschreibende Gedichte, voll origineller Züge geliefert hat! Hr. D. hatte dieses Gedicht anfangs (1767) in einer andern Form herausgegeben, nemlich in achtzeiligen Stanzen in Spensers Manier und sogar mit Nachahmung seiner veralteten Sprache. (In dieser Gestalt ist es der gegenwärtigen Sammlung angehängt.) Jetzt hat er es, doch ohne wesentliche Veränderungen, in die neuere Sprache und in fünffüßige gereimte Jamben gebracht. Den Rest nehmen kürzere Gedichte verschiedener Gattung ein; *Oden*, heroische, philosophische und leichtere, die sich dem Liede nähern. Sie sind nicht frey von den Fehlern, die man selbst den besten englischen Odendichtern machen kann. Es ist mehr Kunst, mehr Sorgfalt für den Ausdruck, der unter Bildern und Metaphern erliegt, als freyer kühner Schwung der Phantasie und Wärme des Gefühls darinn. Ein schönes Lied, aber keine Ode, ist das Stück S. 72.

*How lives the man, whose thoughts obey  
Stoic Custom's arbitrary sway?  
He vazes from his abject breast  
The stamp by Nature's seal imprest;  
He floats on Dissipation's tide,  
Or cringes at the shrine of pride.  
Sees as the Croud directs his eyes,  
Or wears the garb of mean disguise.  
Unconscious wastes his genial prime,  
Still deeper plunged in guilt by time — —*

*How lives the man, whose thoughts have broke.*

*Imperious Custom's servile yoke?*

A. L. Z. 1794. Erster Band.

*Him Nature guiding by the hand  
Leads on where Truth and Reason stand;  
Virtue her mantle round him flings  
And Honour waves her silver wings:  
He dares not stoop to foreign laws,  
But wisely courts his own applause;  
Health beams delighted from his eye,  
And Innocence walks smiling by etc. etc.*

Das Haschen nach neuen Bildern hat manchen seltsamen und abentheuerlichen Zug hervorgebracht. So beschreibet der Dichter S. 84.: *The monstrous shape of vice cover'd with each toad-spotted stain* S. 87. „Erscheine himmlische Hoffnung aus dem schnell zerrinnenden Gewölk, und laß dem Unglücklichen bey des Mondes hellen Strahle dein freundliches Auge schaun! Dich begleite dein treuer Gefährte, leicht an seiner goldenen Lanze, und der festgürtenden diamantenen Zone kenntlich, der feste Entschluß, von den jungen, noch nicht flückernden Augenblicken (*unfledg'd moments*) in ein Purpurgewand gekleidet.“ In der Ode *Envy* S. 164. wird „der Neid vom Hals und Stolz gezeugt, und bey seiner Geburt von den Furien bewillkommt. Sie gießen über seine Glieder und sein Haupt reichlich stygischen Gift, reichen ihm ein blutgetränktes Gewand, stählen sein Herz gegen Thränen, bewaffnen seine Zunge mit den Stacheln der Lüge, schwängern seinen Athem mit Dünsten aus der Höle des Todes, besiedern seinen Helm mit Rache, und setzen Schrecken an seine Flügel.“ Die *Sonnette* schrieb der Vf. auf einer Reise durch die schottischen Hochlande. Sie sind nicht alle von gleichem Werth, aber einige haben schöne Züge. Die äußerliche Einrichtung ist höchst fehlerhaft; sie haben lauter einfache Reime, die durch zwey, drey, ja selbst vier Zeilen getrennt sind, und haben mit dem wahren Sonnet nichts als die Zahl der Verse gemein:

*Here turn thine eyes, thou bloated Luxury,  
That pamper'st thy nice taste with viands rare  
Arraying thy soft limbs in cloathing vain,  
Sumptuous and delicate, and thou shalt see  
With what small reason men like thee complain,  
And how superfluous is thy idle care,  
The shed with uncemented stones build tow,  
With staggly grass, or rushes overlaid,  
The fire of humble turf, the bed of straw  
Hard by, with one sole coverlid bespread;  
Thus meanly lives the Caledonian Sire  
With his half-naked progeny around,  
Yet joy and calm content his mind inspire,  
And every night he bathes in sleep profound.  
S s s*

Die *Elegien* gehören zu den besten Stücken der Sammlung. Zwar haben sie keinen Originalcharakter, aber alle Hauptverdienste der Gattung, ächte und tiefe Empfindung, lebhaftes Gemälde, sanftes Colorit, weiche schmelzende Verse, einen Ton, der melancholische Rührung erregt. Ha. Ds. Muse kennt nur die reinsten und edelsten Gefühle der Liebe und Zärtlichkeit, sie liebt petrarchische Schwärmerey, verschmäht aber den unnatürlichen frostigen Witz des Italiäners. — Die Nachahmung des Catullischen *Lugete o Veneres* etc. steht unendlich tief unter dem Original und der meisterhaften Uebersetzung von Ramler. Wie frohig ist der Schluss: (S. 107.)

*O impious Dead! from cheerful day  
To force the little wretch away!  
For whom my Girl finds no relief,  
Her swelling eyes are red with grief.*

Regner Lodbroks, (oder wie Hr. D. schreibt, Ragnar Lodbrach) *Todengefang*. Eine freye Nachahmung dieses alten merkwürdigen Ueberbleibfels in gereimten Versen. Die deutsche Uebersetzung von Ha. Gräter in seinen *Nordischen Blumen* ist ungleich treuer, und die von Ha. Weisse in seinen *kleinen Gedichten* ungleich poetischer und kräftiger. — Mehrere kürzere Gedichte, von der Gattung der französischen *Moralités*, einzelne Sentenzen, Empfindungen, moralische Betrachtungen etc. sind gut eingekleider.

Der Vf. von Nr. 2. ist D. *Gaddes*, ein aufgeklärter katholischer Geistlicher, schon bekannt durch mehrere theologische und poetische Versuche, (z. B. die Uebersetzung einiger Satiren des Horaz, eine *Epistola Macaronica* über das *Revolutions-diner* in London-Taverne etc.) der zur Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit eine Fußreise nach Norfolk that. Einige kleine Abentheuer, die ihm unterwegs aufliefen, brachte er zuweilen in ludibrische Verse, und so entstand dieses Büchlehen. Die sehr ungleichartigen Theile desselben machen nun freylich kein schönes Ganzes; allein die gute Laune, der Witz, die Leichtigkeit des Tons, die treffende Satire werden gleichwohl ihre Wirkung auf diejenigen Leser, die den Vf. ganz verstehen, nicht verfehlen. Zuerst eine Beschreibung der Hauptvorfälle der Reise, und einige witzige Träume, mit Anspielungen auf die Streitigkeiten des Vf.; (dem über eine projectirte Uebersetzung der Bibel in das Englische von blinden Eiferern seiner Secte viel böse Händel gemacht wurden.) Witziges Tischgespräch nach der neuesten Mode:

*Howard! that's damn'd good wine; I say,  
That's damn'd good wine" — „My dog, to day  
Behaved most damnably.“ — „I shot  
With damn'd bad luck; nay, did I not?“  
I was a damn'd clever horse, and yet  
His master, damme, lost his bet.“  
„Well, Lady Mary is, I swear,  
As damn'd a pride, as breathes the air —  
Damn'd pretty tho'?" — Damnation! Jhe?  
A plainer fate you'll hardly see etc. etc.*

Im zweyten Theil beschreibt der Dichter seine Reise nach Norwich. Drey kleine vortrefliche episodische Erzählungen. Voll unvergleichlicher Naivität ist die Scene S. 30. und voll Laune der Lebenslauf eines Irkänders, den die höchstdrückenden Gesetze gegen die Katholiken aus seinem Vaterlande vertrieben. Er hatte die Welt durchgezogen, und unter andern als spanischer Grenadier der Belagerung von Gibraltar beygewohnt, wo er sich auf einer der schwimmenden Batterien befand. Diese gerieth in Brand:

*In vain we tried to quench the flame,  
Another glowing bullet came;  
And ere his hissing was abated,  
A third and fourth upon us waded.  
By heav'n's, said I, this is not fair:  
Scarce said we bounce into the air!  
And had not gallant Curt's brought  
Us instant aid, there's not a doubt  
But we had all been drown'd that day:  
Hence for his soul I'll ever pray;  
And hope in Christ, when he turns sick,  
He'll turn an honest Catholic:  
For, faith, I should be wondrous griev'd  
To see the man, who me reliev'd  
On such an dreadful urgency,  
By damn'd to all eternity etc. etc.*

Der dritte und letzte Theil enthält die Beschreibung eines Kaninchengeheges, eine ziemlich dunkle und gesuchte politische satyrische Allegorie. Im Epilog giebt D. G. den Wink, daß er nun wieder an seine englische Bi-berübersetzung gehe.

Nr. 3. Druck und Papier sind von der äußersten Schönheit und Eleganz; aber der innere Werth entspricht dem Aeußern wenig. Der ungenannte Vf. scheint in dem Irrthum zu stehen, der auch bey uns manchen Dichter täuscht, als habe man durch ein interessantes historisches Suet einen anziehenden großen Charakter aus der wahren Geschichte zu einem schönen und anziehenden dramatischen oder romantischen Kunstwerk etwas gewonnen, und die Kunst und das Genie des Dichters brauchten nun desto weniger von dem ihrigen hinzuthun. Dem wahren poetischen Genie ist auch der dem Schein nach unfruchtbarste Stoff nicht unfruchtbar, und wem es an Genie fehlt, der wird selbst das interessanteste Suet bey dem Verfassen aus dem historischen in den poetischen Grund und Boden um Kraft, Leben und seinen ganzen Reiz bringen. So ist es auch unserm Ungenannten gegangen. Wie ohne Vergleich mehr fesselt Alfred unsere Theilnahme in Humes Geschichte, als in diesem Trauerspiel, wo er ein leidiger Declamator ist, und nicht einmal seinem bekannten Charakter gemäß handelt und spricht. Der Plan ist mager, leichtsinnig hingeworfen, und die Sprache der Empfindung und Leidenschaft größtentheils verfehlt. Nach Masons Beyspiele hat der Vf. Chöre eingemischt, die aber den Gang der Handlung nur desto schleppender machen. Nach den Grundsätzen, die der Vf. sowohl in dem Stücke selbst, als in den angehängten Anmerkungen äußert, wird es sehr

sehr wahrscheinlich, dafs er weniger für die Bühne, als aus politischen Absichten geschrieben; aber auch in dieser Rücksicht ist das Stück nur unbedeutend. Hier ist eine Probe der bilderreichen, unnatürlichen Sprache! S. 53. sagt Alfred zu seiner Gattin, die ihn an seine vergangenen Unglücksfälle erinnert, — und zu bewegen sucht, England zu verlassen:

*Now, that our cause requires the force of hope,  
Seek we, each argument of cheering sort,  
And bar each distant access to despondence.  
Such tales reserve, enhance the dear bought palm  
Of slow-paced victory: but forbear we now  
To baffle ardour with discouragement — — —*

und S. 93. zu einem seiner Vasallen, den er im Verdacht der Treulosigkeit hat:

*— — Insulting prince!  
I note how friendly to thy hopes they come.  
And dost thou mean with taunting to assist  
The sings of thy defection, which esteem  
Of thy seppos'd desert, through disappointment  
Perhaps enough would arm. Yet am I us'd  
To cross sad as these. The clouds that hover  
O'er these first years of my tumultuous reign.  
Have not sprout total night — — —  
'Tis our laborious task to found a state  
First of all nations, on just reason's rules,  
And on the base of genuine liberty;  
A state the penive sage has wish'd not seen:  
For well ye know long oppression's scourge,  
Wav'd by th' unwearied hand of partial law  
Has curst the bleeding country, and the poor:  
Well know't is time to oppose to rampant power  
The shield of still expected privileges — — —*

KOPENHAGEN, b. Holm: *Skuespil* (Schauspiele) af P. A. Heiberg. I. Band. 1792. XXVI und 414 S. II. Band. XXIII und 430 S. 8.

Der Vf. dieser Schauspiele besitzt unlängbar ächtes komisches Genie; seine Charaktere sind treffend geschildert und gut durchgeführt; die Situationen sind mit Einsicht und Leichtigkeit angelegt, der Dialog ist lebhaft, und die Diction in den meisten Fällen angemessen. Verbände er mit seinen übrigen vorzüglichsten Anlagen auch noch mehr Feinheit des Geschmacks und des moralischen Gefühls: so würde er es bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit in der theatralischen Dichtung bringen können. Allein diese Mängel schaden nicht nur dem Eindruck aller seiner Stücke, als ein Ganzes betrachtet, bey dem gebildeteren Theil des Publicums; sondern sie werden wieder Quelle einzelner Unvollkommenheiten, die selbst dem minder scharfsichtigen Beobachter auffallen. Zu den letzteren rechnen wir gewisse Lieblingsspäße, die nicht von der feineren Art sind; den Uebelstand, dafs Personen mit Naturfehlern auf die Bühne gebracht werden, um durch diese Fehler das Komische zu erhöhen; Widersprüche in den Nuancirungen der Charaktere und Situationen, welche das Interesse

vermindern, das man billig für die gehobnen Personen fühlen sollte und fühlen würde, wenn der Vf. nicht selbst sie minder lebenswürdig dargestellt hätte; und dergleichen Erscheinungen mehr, zu deren Erörterung und Belegung durch Beyspiele, der Raum und der Zweck dieser Blätter sich nicht eignen. Auch dürfen wir, eben aus Achtung für das viele Gute in diesem Werke, nicht unbemerkt lassen, dafs der Vf., da er seine Stücke sammelte, eine noch gröfsere Feile auf die Sprache hätte wenden mögen, welche zu dem Werth eines Lustspiels von der feineren Gattung so sehr viel beynügt. Man sieht deutlich aus vielen Scenen, dafs er es wirklich in seiner Macht hatte, den Dialog von den Flecken zu säubern, die man bald in unfeinen und gemeinen Ausdrücken, bald in falschen Witzeleyen antrifft; war es denn Mangel an Achtung für das Publicum oder verzärtelte Selbstliebe, die ihn über solche Stellen wegschlüpfen liefs?

Der erste Band enthält 4 Stücke: die *Verwandlungen*, schon 1782 geschrieben, und 1788 gedruckt; *Uckingsborn*, das vorzüglichste Stück in diesem Bande, das wir gerne übersetzt sehen möchten, hier zum erstenmal gedruckt, ob es gleich schon oft mit grossem Beyfall aufgeführt ist; *der Virtuose*, ein Lustspiel in 1 Act, bisher noch nicht gedruckt, und auch nicht aufgeführt; *Michele und Malene*, eine Parodie von Orpheus und Euridice 1784 geschrieben, die, unfers Bedünkens, nicht werth war, in die Sammlung aufgenommen zu werden.

Der zweyte Band enthält gleichfalls 4 Stücke: *Die Herren von und vom*, ein treffliches Stück, dessen Uebersetzung in unsere Sprache wahrer Gewinn für die Bühne und die komische Literatur seyn würde, so wie die Vorrede treffende und gut gesagte Wahrheiten über den Erbadel enthält, die gewifs allgemeine Beherzigung verdienen; *Holger Danstke*, eine Parodie des Holger Tydfke von Hin. Baggesen, welcher man Witz und Laune nicht absprechen kann; *Selim und Mirza*, ein sehr mäßiges Singpiel, das vor einigen Jahren zur Geburtstagsfeyer des Königs zuerst aufgeführt ward; *der Virtuose N. 2.*, ein Lustspiel in 1 Act, dem wir keinen Geschmack abgewinnen können, wahrscheinlich, weil es sich auf Localitäten bezieht, die Auswärtigen fremd seyn müssen.

In der Vorrede zu dem I Bände findet man verschiedene Bemerkungen über dänische Nationalstücke überhaupt, welche Aufmerksamkeit verdienen. In der Vorrede des 2 Bannes ereifert er sich, dafs so viele deutsche Stücke aufgeführt würden — weil die meisten blofs als Abhandlungen über einen oder mehrere moralische Lehensätze ja als ordentliche Systeme anzusehen wären, (das hätten wir doch kaum geglaubt,) — und wünscht localisirte Uebersetzungen englischer Stücke, worinn wir ihm gern beypflichten. Was er übrigens in der Vorrede zu dem letzten Stücke des 2 Bannes gegen die *Deutschen* sagt, zeugt von Vorurtheilen, worüber man blofs verächtlich lächelt, wenn sie von den Stümpern vorgebracht werden, die gewöhnlich dadurch sich beliebt zu machen suchen, die man aber bey einem Schriftsteller von Kopf und Kenntnissen mit Bedauern und nicht ohne Einmischung von Unwillen bemerkt.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Profaiske Forsög*, (Profaische Versuche.) 3de Samling. 1792. 194 S. kl. 8.

Hr. Prof. *Rahbeck* liefert hier zwey Erzählungen, wovon die letzte jedoch nur erst angefangen ist. Das *Baumhaus* macht uns mit der Katastrophe eines geheimen Cabinetsministers bekannt, der seinen Posten und sein Vaterland in der ersten Aufwallung verließ, da er seine unschuldig geglaubte Frau in den Armen des Fürsten traf. Die Geschichte selbst ist nicht vorzüglich anziehend; vielmehr hängt der Faden an Begebenheiten, welche allen unsern Romandichtern sehr geläufig sind, und meistens von allen verstellt werden, weil sie den Schauplatz, insonderheit den Gang der Staatsgeschäfte, zu wenig kennen, um ihrem Gemälde den Grad der Wahrheit zu geben, den es haben muß, wenn es Eindruck machen soll. Aber einzelne Situationen sind vortreflich, besonders die, wo des Fürsten *Maitresse* handelt.

Der Anfang der zweyten Geschichte verspricht viel vorzügliches von Seiten der psychologischen Darstellung. *Carl Melnek*, der Held derselben, erhielt durch die Art seiner Erziehung eine originelle, sehr treu gezeichnete, Stimmung, deren Einfluß auf seine Schul- und akademischen Jahre interessant geschildert wird. Nur wünschten wir, daß die akademischen Orden auch nicht von der Seite, wo sie hier zuletzt erscheinen, als liebenswürdig vorgestellt wären; diese Verbindungen haben so überwiegend nachtheilige Folgen, daß es allemal bedenklich ist, ihre Vortheile in dem Reiche der Möglichkeit aufzusuchen.

Die Manier ist gefällig und leicht, und der Vortrag im Ganzen gut und gewählt. Indessen sind uns verschiedene Stellen aufgefallen, wo der Vf. sich kleine Nachlässigkeiten zu Schulden kommen läßt, bald in dem Bau der Perioden, bald in der Wahl des Ausdrucks, bald in der Oekonomie des Ganzen, wo das richtige Verhältniß zwischen Gedrängtheit und Langweiligkeit bey weitem nicht immer beobachtet ist. Wenn solche Mängel durch eine grössere Aufmerksamkeit vermieden werden können: so ist das Publicum doppelt berechtigt, dies zu verlangen, zumal in kleineren Aufsätzen, die in aller Absicht vollendet seyn müssen, wenn sie als ein schönes Ganzes angesehen werden sollen. Und warum hatte der Vf. dies Ziel nicht stets vor Augen, da so viele Stellen zur Genüge beweisen, daß es ihm nicht an Kraft steht, es zu erreichen?

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Sacotala eller den uheldige Ring, et Indiansk Drama af Calidas: oversat af Original Sprogene Sanscrit og Pracrit i Engelsk og heraf i Dansk*, med en Inledning til den Danske Oversættelse. (Sacotala oder der unglückliche Ring — nach der englischen Uebersetzung, mit einer Einleitung.) 1792. 71 u. 230 S. 8.

Diese sehr gute Uebersetzung eines höchst merkwürdigen indischen Products, das unter uns durch *Forslers* meisterhafte Bearbeitung hinlänglich bekannt ist, verdankt man dem Hn. Rector *West* zu Christianstadt in St. Thomas, so wie die Herausgabe derselbe seinem Freunde, dem Hn. Secretair *Nyerup*. In der Einleitung wird vorzüglich von des berühmten *William Jones* Verdienst geredet, welches er sich dadurch erwarb, daß er Europa mit der bis dahin fast ganz verborgenen indischen Literatur bekannt machte. Hier kommt allerdings viel Wahres vor, wenn gleich der Vf. manchmal zu weit geht. Vorzüglich haben uns seine eigenen Bemerkungen über den Grad der Aufklärung und moralischen Cultur verschiedener wilden Völker gefallen. Er sagt über diesen Gegenstand viel treffendes, mit einem von Vorurtheilen durchaus freyen Forschungsgeist. Auch sein Urtheil über das Stück selbst und dessen Werth scheint uns richtig und fein bestimmt zu seyn. Die Sprache ist fast durchgehends schön und voll Würde. Von Seiten des Typographischen zeichnet sich dieses mit lateinischen Lettern gedruckte Buch ebenfalls auf eine vortheilhafte Art aus.

#### KINDERSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Ufskyldig Tidsfordriv for Børn*, (Unschuldiger Zeitvertreib für Kinder,) af *Børne Falch Rønne*, Informator ved Hans Hoihed Priads Christian Friderik. I. Deel. 1792. 102 S. II. Deel. 1793. 114 S. 8.

Wir können diese Sammlung mit gutem Gewissen als zweckmäßig empfehlen; man mag nun auf den Inhalt oder den Vortrag sehen; und wir thun es mit desto grösserem Vergnügen, je seltener das Glück ist, auf wahrhaft brauchbare Kinderschriften zu stoßen. Die meisten der hier erzählten, theils wahren, theils erdichteten, Geschichten, machen irgend eine wichtige Lehre, auf eine dem kindlichen Alter angemessene Weise, anschaulich; nur wenige sind ausgefallen, welche wir in dieser Rücksicht als unerheblich oder unpassend weggewünscht hätten; z. B. die *Habsucht* im 2ten Theile. Auch der *Ton* halt größtentheils das weise, und oft so schwer zu treffende, Mittel zwischen dem Geringfügigen und dem Schwerfälligen; ja der Vf. zeigt durch einige Proben, z. B. N. 6. im 2ten Theile, so viele Stärke hierinn, daß wir nicht zweifeln, er werde bey einer grösseren Aufmerksamkeit auf sich selbst und einer schärferen Feile seine Arbeit im Verfolg zu einer noch grösseren Vollkommenheit in dieser Rücksicht erheben. Uebrigens ist diese Schrift in der dänischen Literargegeschichte auch um deswillen merkwürdig, weil sie, so viel wir wissen, das erste Originalwerk dieser Art ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Februar 1794.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Söldin: *Udkast til en Karakteristik af Hans Kongelige Høihed Kronprindsen af Danmark; tilligemed en kort Udtog over den danske Litteratur og de skønne Kunster i fem Breve, fra en Person, som længe havde opholdt sig i Kiøbenhavn til hans Ven i London.* Overfat af Engelsk ved *Frederich Schneider.* 1793. XVI u. 144 S. kl. 8.

FLensburg u. Leipzig, in d. Korten. Buchh.: *Skizze des Charakters des Kronprinzen von Dänemark.* Nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur und der schönen Künste in diesem Lande. Fünf Briefe aus dem Engländischen, nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Karl Reinhard*, Doctor der Philosophie und Magister der schönen Künste, Privatdocenten in Göttingen u. s. w. 1793. 243 S. kl. 8. ohne die Vorerinnerung.

Als wir das englische Original dieser Schrift in der A. L. Z. 1792. N. 296. seinem wahren Verdienste gemäß würdigten: hofften wir, durch diese Anzeige dem deutschen Publicum wenigstens eine Uebersetzung, und jedem richtig fühlenden Mann den gerechten Verdruß zu ersparen, auf diese Weise die weitere Verbreitung eines Gewebes der niedrigsten Schmeicheleyen und der unverschämtesten, auffallendsten Unwahrheiten über so manche Dänemark betreffende Gegenstände, und in Dänemark lebende Gelehrten und Künstler, verhindert zu sehen. Allein leider ist unsere Hoffnung fehlgeschlagen. Hr. Dr. *Reinhard* versichert: er würde die Uebersetzung dieser Schrift, wenn er auch nicht besonders dazu veranlaßt worden wäre, doch gern unternommen haben, weil er nicht zweifeln könnte, daß die deutschen Leser eben so viel Nützlich und Angenehmes darin finden würden, als die englischen. Ueber die be-  
sondern Veranlassungen vermögen wir natürlich nicht zu urtheilen; auch wissen wir es uns, bcy der bekanntlich allen Schmeicheleyen abgeneigten Denkungsart des mit Recht verehrten dänischen Kronprinzen, nicht zu erklären, wie es zugegangen seyn könne, daß der Uebersetzer, wie öffentliche Blätter versichern, im Namen des Kronprinzen eine Gnadenbezeugung erhalten habe; aber daß er Grund hatte zu glauben, eine wörtliche Uebersetzung dieses Geschreibfels würde dem deutschen Publicum angenehm seyn, dem müssen wir nachdrücklich widersprechen. Wahrlich es lohnt sich nicht der Mühe, das beschwerliche und unangenehme Geschäft eines Rec. zu übernehmen, wenn das Urtheil eines gewissenhaften  
A. L. Z. 1794. Erster Band.

Kritikers, zu dessen Begründung auch nur ein einziges Factum angeführt wird, nicht so viel Glauben hat, daß derjenige, der sich aus wirklich rühmlichen und gemeinnützigen Absichten die Verbreitung eines ernsthaft getadelten Buches beschloß, seinen Voratz, wo nicht ganz aufgibt, doch wenigstens auf eine unschädliche Art ausführt, das heißt, die Mängel verbessert. Das hat der Uebersetzer nicht gethan. Wir wollten gern annehmen, er habe unsere Recension nicht gelesen; allein wie läßt es sich denken, daß ein Docent in Göttingen, jenes Blatt einer so allgemein verbreiteten gelehrten Zeitung, noch am 20sten März 1793 nicht gelesen habe, da er seine Vorrede unterschrieb? Wie sollen wir ihn also entschuldigen? Setzte er ein Mißtrauen in das gefälschte Urtheil, warum suchte er nicht Belehrung? War er mit der dänischen Literatur so unbekannt, daß es ihm dazu an allen Mitteln fehlte: so mußte er nicht übersetzen. So viel Achtung war er in jedem Fall dem deutschen Publicum schuldig, daß er ein so bestimmtes Urtheil nicht ganz ungenutzt hingehen ließ. Aber wie hat er es genutzt? „Man hat wahrnehmen wollen,“ sagt er, „daß dem Fürsten, der zu diesem Bilde fals, geschmeichelt worden sey.“ (Nicht bloß dem Fürsten, sondern jedem Großen, jedem Gelehrten, jedem Manne von einiger Bedeutung, den der Vf. nennt.) „Hätte ich mich davon überzeugen, hätte ich es nur ahnden können“ (die A. L. Z. hatte es doch deutlich genug zu erkennen gegeben), „so würde ich mich jedes Antheils daran, als einer offenbaren Antinomie zwischen meinen Grundsätzen und dieser Theilnahme herzlich schämen. Ich verabscheue alle Schmeicheley und alle Schmeichler, eben so sehr, als den Schmäher und Lästler.“ Wir zweifeln an niemandes Grundsätzen, bis er dazu hinreichenden Anlaß gegeben hat. Wir wollen also auch Hn. R. diejenigen nicht ableugnen, wozu er sich hier bekennt. Aber kühn und gutes Muthes berufen wir uns schlechterdings auf das Urtheil eines jeden unsrer unbefangnen Leser, ob sie, nach vollendeter Lesung des Büchelchens, noch mit Hn. R. sagen: sie hätten darin auch keine Schmeicheley ahnden können? So viel Achtung hat doch Deutschland gewiß für die Standhaftigkeit, ohne welche ein Rec. nicht nutzen kann, so viel Werthschätzung beweiset es gewiß der guten Sache der unpartheyischen Kritik, daß wenigstens ein namhafter Mann diese Aufforderung beherzigen, und in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. sich wider uns erklären würde, wenn er Hn. R. beypflichtete. Geschieht dies nicht: so werden wir doch wenigstens befugt seyn, dem Uebersetzer alle seine Empfindung und Beurtheilungskraft abzuspochen, wo es auf Lob und Tadel fürstlicher Personen (denn er will nun einmal nur von dem Fürsten reden) ankommt.  
T r Und

Und dieses um so mehr, weil er selbst in seiner Vorrede sich durch die Bekanntmachung der gegenwärtigen Schriften ein nicht geringes Verdienst glaubt erworben zu haben. „Ich stelle,“ sagt er, „die Kopie dieses Gemäldes „zu einer Zeit aus, da es hin und wieder in Deutschland Ton zu werden beginnt, auf Fürsten und ihre „Handlungen zu schmähen und zu lästern, und man nicht „daran zu denken scheint, daß sie ein unbefrittenes „Recht auf eben die Achtung haben, womit man sonst „in der gebildeten Welt seine Meynung über andere sagt, sie zurechtweist, sie an ihre Bestimmung erinnert, und ihnen Maaß zur Nachahmung vorhält. Ich „brauche es nicht zu bemerken, wie vortheilhaft sich „das gegenwärtige Gemälde in jener Rücksicht unterscheidet, und wie sehr es in dieser zu einem wahren „Regenten- und Fürstenpiegel geeignet sey.“ Wir unterschreiben den ersten Satz von ganzem Herzen, und sind, nach allem, was wir von dem dänischen Thronfolger gelesen haben, fest überzeugt, daß er gerade einer von den Fürsten sey, die auf allgemeine Achtung und Liebe den gerechtesten Anspruch machen können: aber wahrlich ist diese Ueberzeugung nicht bey uns durch die von Hn. R. überfetzte Schrift entstanden. Denn so hat den Vf. die Begierde zu schmeicheln verführt, daß er neben Lobpreisungen, deren Ungrund man mit Händen greifen kann, andere Thatfachen, seines Bedünkens zum Lobe des Fürsten, anführt, die in vernünftiger Leser Augen Lächerlichkeiten und Schwächen seyn würden. Er hat ein wirklich schönes Original durchaus in der Abbildung verzeichnet, und durch grelle Farben entsetzt, und eine solche Abbildung ist Hn. R. ein wahrer *Regenten- und Fürstenpiegel*? Mag es immerhin; aber so lange wir noch zu dem deutschen Publicum reden, werden wir es nie zugeben, daß man ihm leonische Arbeit für ächtes Gold aufbürde, daß man sinnlose Schmeicheleyen für Wahrheit ausschreye, und dadurch, anstatt einen guten Fürsten wirklich zu ehren, vielmehr der guten Sache schade, und den Feinden der Ruhe und Ordnung Anlaß gebe, wahre Fürstentugend herabzusetzen, indem sie jeden von der Unwahrheit und Nichtigkeit der vorgegebenen überführen. Hätte es nie Vertheidiger der Bluthochzeit gegeben: so würden jetzt in Frankreich die Prießer nicht gezwungen abzudanken; und gäbe es nie Charakteristiker, wie unser Verfasser: so würden selbst die zügellosesten Schriftsteller die Menschlichkeit bey jedem Fürsten schonen. Wir hoffen, unsere Leser stimmen mit uns über die Wichtigkeit dieses Gegenstandes völlig überein. Die Länge dieser Abschweifung wird dann in jeder Absicht Verzeihung finden. Vielleicht bedenkt sich auch in Zukunft ein rüstiger oder veranlaßter Uebersetzer, ehe er ein mit Grund getadeltes Buch von der Presse laufen läßt — und das wahrlich zum Nutzen und Frommen des lesenden Publicums.

Uebrigens ist die Uebersetzung gut, oft vorzüglich, und besser geschrieben als das Original. Der Anhang der zweyten Ausgabe des Originals macht hier einen eigenen dritten Brief; daher hat die Uebersetzung fünf Briefe. Einige Zusätze, die der Vf. mittheilte, sind an den gehörigen Stellen eingeschaltet; auch hat der Ueber-

setzer verschiedene Kleinigkeiten berichtigt und hie und da literarische Anmerkungen hinzu gefügt, die aber weder einen hinreichenden noch hinlänglich genauen Unterricht geben.

Die dänische Uebersetzung ist clend. Man sieht es ihr, so wie der Einleitung, an, daß der Vf. ein armer Stümper ist. Er hat nicht einmal die größten literarischen Verstöße gehoben, welches ihm doch leicht möglich gewesen wäre. In der Einleitung rechtfertigt er den Vf. mit seinem Patriotismus. Er schrieb, um Dänemark den Engländern in seiner vorzüglichen Gestalt zu schildern, zumal zu einer Zeit (1788), wo viele in England wegen politischer Verhältnisse sich wieder zu ungünstigern Ideen hinneigten. Welch ein übel verstandener Patriotismus! Als ob *Auffchneiden* das Mittel wäre, zu belehren!

Aber wer ist denn der Verfasser? fragen wohl unsere Leser, denen die deutsche Uebersetzung, wo er genannt wird, nicht zu Gesicht kam. Es ist wie wir gleich anfangs vermutheten kein Engländer — es ist ein geborner Isländer, der Professor *Thorkelin*, geheimer Archivarius zu Kopenhagen, der sich durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und von dem man billig vermuthen muß, daß er manches besser gewußt habe.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Fragment aus dem dreißigjährigen Krieg, betreffend das Schicksal und die Einäscherung der Stadt Calw, geschehen den 10. Septemb. 1654.* Oder *Johann Valentin Andree's Threni Calvenses*, aus dem Lateinischen überfetzt von L. 1793. 115 S. in 8.

Man ist seit einiger Zeit auf den berühmten Württembergischen Theologen *Joh. Val. Andree* von neuem, und mit Recht aufmerksam geworden. Für seine Zeiten war er ein sehr seltenes Phänomen, von tiefen, eindringenden Kenntnissen der fehlerhaften Verfassungen aller Art; von freymüthigem Ernste und thätigem Nachdruck in ihrer Verbreitung und Anwendung, und von origineller Einleitung derselben in Schriften. Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte ein solcher Mann wenig Sensation machen; man staunte ihn höchstens als einen Cometen am literarischen und kirchlichen Himmel an; da hingegen sein Großvater *Jacob Andree*, der berühmte Anticalvinist und Hauptfabrikant der Concordienformel, einer ganz andern Hochschätzung und Bewunderung genoß. Gegen den Anfang unsers Jahrhunderts versuchte es *Thomasius*, (in den Nachrichten von seiner Bibliothek, deren zweytem Bande auch das Bild des ehrwürdigen Mannes vorgesetzt ist,) die Deutschen durch Auszüge aus seinen Schriften, (besonders aus der *Mythol. christiana*, den *Opusculis de restitutione reipubl. christ. in Germania*, etc.) lebhaft daran zu erinnern, welchen Patriot sie an ihm besaßen, und wie viel sie von ihm lernen könnten. Aber auch damals war das Zeitalter für solche Erinnerungen gar nicht günstig. *Thomasius*, der Orthodoxen und Pietisten gleich verdächtig war, schien den vorgeblichen Stifter der Rosenkreuzer, den

den dreiften Tadler der evangel. Kirche, nur darum so sehr zu empfehlen, um bey dieser Gelegenheit auch Anmerkungen von seiner Art anbringen zu können. Jetzt läßt man es sich wenigstens gefallen, seit einigen Jahren Auszüge aus seinen lateinischen Schriften zu lesen; womit an seiner *Mythol. christ.* ein glücklicher Versuch im J. 1786 gemacht worden ist. Gegenwärtige überfetzte Schrift von ihm ist zwar mehr eines localinteressanten Inhalts. *Andrea* war Superintendent zu *Calw*, als diese Stadt das unglückliche Schicksal erlitt, welches er hier so anschauend schildert. Aber auch in dieser Specialgeschichte erkennt man mit Vergnügen die edeln Gesinnungen, den theilnehmenden und unermüdet geschäftigen Geist des Vf. Es sind überdies darin S. 98 ff. angenehme Nachrichten von dem ehemaligen blühenden Zustande der Stadt *Calw* und ihrer Fabriken enthalten. Freylich läßt sich alles dieses in dem eigenthümlichen Latein des Vf. noch unterhaltender lesen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Naturen: betragt etfer Bonnets Maade.* (Die Natur, nach Bonnets Weise betrachtet.) ved *Tyge Rothe.* III. Deel. 1792. 308 S. IV. Deel. 1793. 308 S. kl. 8.

Mit eben dem philosophischen Scharffinn, dem weitumfassenden Geist, der mittheilenden Fülle des Herzens, die der würdige Vf. in den vorhergehenden Theilen dieses vortreflichen Werks dargelegt hat, wendet er sich jetzt zur Geschichte der *Bildung unserer Erde.*

Im dritten Theile wird die allgemeine Bildungslehre vorgetragen, zu deren Beschauung wir uns durch den Gedanken an die Beständigkeit und Unwandelbarkeit alles dessen, was Naturgesetz und Erscheinung, und Art und Geschlecht in der Natur genannt werden kann, vorbereiten müssen. *Geogenie* im weitesten Verstande des Worts, läßt sich so wenig denken, als *Cosmogenie*, wenn wir von einer Wissenschaft reden, die wir ergründen können (nach unserm jetzigen Wissenskreise allerdings nicht; aber doch wohl nicht nach dem Gesetz einer absoluten Unmöglichkeit). Wir müssen bey dem Zeitpunkt stehen bleiben, wo die Erde, als eine flüssige Masse, als ein eigener Körper, existirte, der alles enthielt, was ihm in einem anders modificirten Zustande eigen seyn sollte. Weiter können wir nicht gehen. Die Entfaltung jener ersten Masse hat niemand zu erklären gewagt; erst in ihr suchen die Chymiker und Geologen das auf, was sie die Elemente der Erde nennen. Sollen wir Kenntniß erlangen von den ersten Bewegungen, welche diese flüssige, noch unbereitete, Masse erlitt: so müssen wir sie einer historischen Erzählung verdanken, die als Tradition aufbewahrt, uns mehr sagen kann, als wir zu erforschen vermögen. Unsere Natur, unsere Seelenkräfte, unsere Abnungen lassen uns auf Verbindung mit einer andern Welt schließen, deren Wesen, anders eingerichtet als wir, auf einer höhern Stufe in der Schöpfung stehen. Sollte es kein Mittel in der Natur geben,

in uns eine Idee zu erwecken, deren Erlangung in mehreren Rücksichten uns, überhaupt genommen, höchst wichtig ist, die wir aber entweder gar nicht, oder doch nur sehr unsicher auffassen könnten, wenn sie uns nicht durch etwas mitgetheilt würde, das nicht eigentlich zu unserm Erdkreise gehörte? Können wir, als Philosophen, beweisen, daß es sich nicht denken lasse, daß irgend ein Wesen in der Natur, ein oder mehrere male, wenn der moralische Plan dieser Welt, der doch sicherlich auch das endliche Ziel des physischen ist, es heischt, eine Form annehmen könne, um uns auf eine unserer Organisation angemessene Art Ideen mitzutheilen, zumal historische, deren mögliche Richtigkeit und Glaubwürdigkeit wir zu prüfen vermögen? Eine so mitgetheilte Idee dürfte vielleicht die Erzählung seyn, die uns *Moses* aufbewahrt hat, die, bey aller Einfachheit, morgenländisch ist, und dem, was unmittelbar darauf bey *Moses* folgt, so wenig gleicht. Um die Richtigkeit dieser uralten Tradition anschauend zu zeigen, entwickelt der Vf. umständlich die Theorien der vornehmsten Geologen, erst der ältern; dann des *Cartes*, *Burnet*, *Whiston*, *Woodward*, *Leibnitz*, *Scheuchzer*, *Moro*, *Maillet*, *Büffon*, *Pallas*, *Gleichensworn*, *Silberschlag*, *Sprengelsen*, *Vetheim*, *Hutton*, *Metherie*, *Newton*, *Mariwetz* und *Gouffier*. Darauf kommt er auf *Moses* zurück. Alle Geologen setzen, wie jene Tradition, ihren Untersuchungen ein Ziel. Sie theilen sich hauptsächlich in zwey Klassen. Die einen nehmen die Bildung des Granits als das älteste erkennbare Monument der bildenden Natur an; die andern suchen auch dessen Zubereitung noch zu erklären. Wie nothwendig es sey, hier die Forderungen des forschenden Geistes nicht bis in das Unendliche auszudehnen, wird durch eine bis zum Erschüttern eindringende Anwendung einer andern alten Tradition gezeigt, der Naturerscheinung, die *Hiob*, dem zweifelnden Araber, gewährt ward. Aber gerade in der mosaïschen Tradition ist alles concentrirt, was wir in allen andern Systemen von den kühnsten und schaffstichtigsten, bis zu den eingeschränktesten, nur immer merkwürdig und belehrend, erforschenswerth und wahrhaft brauchbar finden; auch ist es deutlich genug angezeigt für jeden, der mit einiger Kraft nachdenken kann. Eben so gut läßt sich hiemit die Idee einer Vorwelt vereinigen. Wir können uns diese Vorwelt denken als ein Theater lebender Wesen, das eine gänzliche, durch große Naturgesetze bestimmte Umwälzung erlitt; öde ward für alle belebte Wesen, dann, wieder erneuert, eine andere Bereitung empfing für Wesen unserer Art. So können wir uns vorstellen, daß dieselbe Welt mehrere solcher Umwälzungen erfahren werde, daß die Ausdrücke *jüngster Tag*, *Tag des Gerichts*, in dem System der christlichen Philosophie nur auf diese Naturbegebenheit deuten; ja wir können uns diese Vorwelt als ehemals von Engeln bewohnt denken, die durch eine Degradation zu Geschöpfen einer geringern Stufe einst höherer Vollkommenheit wieder zugeführt werden, so wie die Natur uns tausend ähnliche Erscheinungen darbietet. Aber die Vorwelt kann auch minder fürchterliche, minder große, Veränderungen erfahren haben. Vielleicht sind wir die ersten mit Vernunft begab-

begabten Wesen auf unfern Erdkreise; vielleicht waren alle Revolutionen, welche die Erde erlitt, ehe sie von uns bewohnt ward, nur mit Zerstörungen geringerer Organisation verknüpft, welches die vielfachen Versteinerungen zeigen, die uns auf alle andere Arten Geschöpfe, nie auf Menschen, zurückführen. Die mosaische Tradition von der Schöpfung unserer Erde läßt beide Systeme zu. Aber die christliche Philosophie bietet dem Naturforscher, der sich die Wirklichkeit einer frühern Umwälzung der lebenden Welt denkt, und die Möglichkeit einer künftigen, ähnlichen, Umwälzung für unsere Art ahnet, eine Erklärungsart dar, die jede Furcht, jedes Schreckniß, jedes Zittern vor des Almächtigen Kraft von ihm entfernt. Ein Meister dieser Schule, ein geistvoller Mann, stark gemacht das Schicksal unsrer Art zu überschauen (*Corinth. XV, 51.*) sagt ihm: „Wir sollen nicht alle eines natürlichen Todes sterben. Einst sieht unsere Erde ihren jüngsten Tag. Die dann leben, werden nicht sterben. Sie werden verwandelt; alle schnell, in einem Augenblick, verwandelt. Das Vergängliche wird mit Unvergänglichkeit umhüllet. Sterblichkeit hüllet sich in Unsterblichkeit.“

Nach dieser herzerhebenden Beschauung des Ganzen, geht der Vf. zu dem einzelnen über.

Der vierte Theil hebt mit einer Berechnung des Areals unserer Erde an, wovon wir nur noch einen geringen Theil kennen. Berge und Naturumwälzungen zeigen, daß die Erde war, ehe unser Geschlecht sie bebauete. Auf diesen Satz leitet uns der Vf. durch eine genauere Betrachtung der Berge, über deren Zusammenhang und Höhe schöne Bemerkungen vorkommen: auch S. 95 u. f. sehr treffend über den Werth der Gefühle derer, die Berge bereisen. Alsdann geht der Vf. auf die Eintheilung in Ordnungen und Classen über. Die Granitberge sind das älteste Denkmal der Schicksale der Erde. Wesentliche Bestandtheile sind Quarz, Feldspath und Glimmer; der Schörl ist zufällig. Der wahre Granit macht, zusammengenommen, ein eigenes einmal vollendetes Naturwerk aus. Es mußte vollendet seyn, ehe Pflanzen, Fische, Schnecken und Thiere entstanden. Er konnte nicht durch Präcipitation, nach *de Luc's* Hypothese, gebildet werden; auch nicht wie andre wollen, durch das Abkühlen einer schmelzenden Materie. Die einzige Bildungsart, die nicht mit den Naturgesetzen streitet, ist die Crystallisation; aber auch dabey bleibt immer sehr vieles unerklärbar. Ohne Zweifel mußte ein anderes Auflösungsmittel, als der Flusspath, dabey wirksam seyn; aber das Mittel kennen wir nicht, weil der Granit einmal gebildet ist und die bildende Kraft nun ruhet. Ruinen der Granitberge finden wir allenthalben, wo wir Feldsteine und scharfeckigen Sand haben. Diese

fürchterlichen Ruinmassen wurden abgerissen durch Wasserfluthen; oder entwurzelt durch vulkanische Erschütterungen und weit weg geschleudert, wo wir nicht einmal mehr Spuren der Mutterberge antreffen. Dies beweiset, daß der Granit überall auf unserer Erde als stehender Berg ausgebreitet ist; daß allenthalben Wasser und Feuer in der schrecklichen Werkstätte der Natur arbeiteten; daß unserer Erde Oberfläche jung ist, und unser Geschlecht noch jünger, weil jene Absplünderung vorgehen, weil aller Sand aus den Ruinen entleeren mußte, ehe unsere Erde bewohnbar ward. Vielleicht gehen wir schon zu weit, wenn wir unserer Erde in ihrer jetzigen Gestalt ein Alter von 10000 Jahren geben; wie viel jünger muß dann unsre Art seyn? (Wir dächten doch, daß sich umgekehrt, aus einer vernünftigen, vorurtheilsfreyen Zusammenstellung der Geschichte der verschiedenen Völker ein höheres Alter herausbringen ließe, weil allerdings eine lange Zeit nach jenen ersten Hauptumwälzungen vergehen mußte, ehe Menschen leben konnten, wenn wir auch sie nur als isolirte Wilde denken.) Saussure's Lehre, daß die Granitberge wirklich in einem alten Ocean gebildet wurden, hat auch ihre großen, fast unauflöselichen, Schwierigkeiten, die hier S. 232 u. f. sehr gut entwickelt werden. Die Versetzungen der Berge sind gleichsam der Schlüssel zum Archiv der Documente, woraus wir die Geschichte der Zubereitung unserer Erde zusammensetzen sollen. Verschiedene interessante Beyspiele. Bergthäler und Bergseen müssen wir aus Einstürzen erklären; aus den Erschütterungen, welche unsere Erdoberfläche zu trockenem Lande machte. Sie können also auch nicht viele tausend Jahre alt seyn; dies ist ein neuer Beweis für das eingeschränkte Alter unserer Art. Die übrigen Berge müssen wir in zwey Classen eintheilen. Die einen wurden in der Stille durch Naturwirkungen gebildet, als durch vereinigte Crystallisation und Präcipitation; die andern durch das Einsinken oder das plötzliche Fortschießen einer großen Wassermasse, eines allgemeinen Oceans oder eines großen einländischen Sees. Die letzteren konnten wieder nicht eher entstehen, als nach dem Ocean und dem allen, was sich in demselben zubereitete. Von den ältesten Bergen, welche wir nahe nach dem Granit setzen können, scheinen die meisten entstanden zu seyn, ehe alle Kalkerde von den Gewässern des alten Oceans entbunden ward. Man findet auch auf diesen Bergen keine Spuren von Landtieren; dies scheint für die Meynung zu zeugen, daß keine Organisation bestehen könnte, so lange noch eine gewisse Menge von Kalkelementen in der flüssigen Erdmasse gehalten ward. Darum wird es so wichtig, von den Kalkbergen richtige Begriffe zu fassen, mit deren Betrachtung der folgende Theil anfangen soll.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Februar 1794.

## PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Von dem besondern Interesse des Natur- und allgemeinen Staats-Rechtes durch die Vorfälle der neueren Zeiten*, von K. F. Wedekind, ordentlichen Lehrer des Natur- und Völker-Rechts auf der hohen Schule zu Heidelberg; nebst einem Anhange über das Recht zu begnadigen von Herrn Hofrath Feder. — 1793. 230 S. 8.

Der Zweck dieses Buches war, die Vortheile, welche dem Natur- und allgemeinen Staats-Rechte aus der durch die neuesten Welt-Begebenheiten veranlaßten Erörterung verschiedner Haupt-Punkte dieser Wissenschaften erwachsen sind, in einer vollständigen Uebersicht darzustellen. Zu diesem Ende hebt es mit einigen Betrachtungen über den Zustand der philosophischen Rechts-Wissenschaften in ältern Zeiten an zeigt, wie die Unbekanntheit der alten Philosophen mit den wahren Principien, die Irrthümer der Stoiker, endlich die Einseitigkeit, welche die Lehrer des Christenthums in die Denkart der Menschen brachten, der Vervollkommnung des Natur-Rechts entgegen arbeiteten, wie die Kirchen-Reformation auch zu einer Reform dieser Wissenschaft den Weg bahnte, wie aber verschiedne wichtige Ereignisse in der politischen und literarischen Welt, die sich in die letzten 20 Jahre zusammen drängten, sie ihrem Ziele raschen Schritts entgegen führten. Als Haupt-Veranlassungen der Progressen, welche das Natur- und allgemeine Staats-Recht in dieser neuesten Periode gemacht hat, werden hier aufgeführt: die Entstehung der Nord-Amerikanischen Freystaaten; die Unruhen in Ungarn und den österreichischen Niederlanden; die bewaffnete Neutralität; die Untersuchungen über den Negerhandel; die Abschaffung der Leibeigenschaft, der Tortur, und der Todesstrafen in verschiednen Ländern; die Censur-Gesetze; der Bücher-Nachdruck; die Aufhebung der Klöster u. s. f. zuletzt die kantische Reform der Philosophie, und die französische Revolution. Bey jedem einzelnen Gegenstande sind die Rechts-Punkte, zu deren Erforschung oder nähern Bestimmung er Gelegenheit gegeben hat, mit vieler Vollständigkeit aufgezählt.

Wenn man die Arbeit des Hn. W. als einen *Beytrag zur Geschichte der allgemeinen Rechtswissenschaft* betrachtet, (und einen andern Gesichtspunkt muß man, der Billigkeit gemäß, dabey nicht annehmen): so ist nicht zu läugnen, daß die Idee dieses Werks glücklich, und der Plan sehr reichhaltig war. Den Keimen der wichtigsten *Untersuchungen*, die ein Zeitalter beschäftigten, in den wichtigsten *Begebenheiten* dieses Zeitalters nach-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

zuspüren, zu erforschen, wie diese Untersuchungen durch die Umstände begünstigt oder erschwert wurden, wie der philosophische Geist, der sie unternahm, sich über die Verhältnisse, welche ihm den ersten Anstoß gegeben hatten, siegreich empor schwang, oder im Kampfe mit ihnen erlag, und was am Ende der reine Gewinn für die Wissenschaft und für die Menschheit war; — das ist ein Stoff, durch dessen glückliche Bearbeitung sich eine Meisterhand ein sehr wesentliches Verdienst um unser Jahrhundert erwerben könnte. Hr. W. hat dazu einige gute Data geliefert; aber er ist weit entfernt, die Palme erreicht zu haben; denn seine *Ausführung* kann, selbst mit der allerbilligsten Rücksicht auf die Umstände, unter welchen er schrieb, nie mehr als mittelmäßig genannt werden.

Der erste Haupt-Mangel an seinem Buche ist der, daß es fast gar keine *Resultate* liefert, da doch auf *Resultate* bey dieser Darstellung alles ankam. Man kann es kaum richtiger charakterisiren, als wenn man sagt: daß es ein ungeheurer Haufen von Fragen ohne Antworten sey. Der Vf. erklärt sich zwar am Ende über dieses sonderbare Verfahren, indem er (S. 226.) sagt: „Die seit-her erwähnten Vorfälle waren es, bey denen man so viele von mir nahhaft gemachte Fragen des Natur-rechtes sowohl, als des allgemeinen Staatsrechtes, von der äußersten Wichtigkeit rege machte, über die ich an diesem Orte nicht von weitem etwas Entscheidendes sagen wollte, in Ansehung deren man mich wahrhaft verkennen würde, wenn man allenfalls glauben wollte, ich habe mich in Beziehung des einen oder des andern Punktes auf diese oder jene Seite geneigt“ u. s. f.; — aber gesetzt, der Leser liesse sich nun auch gefallen, 10 Bogen wirklich ermüdender Fragen durchzulesen, ohne nur mit einem Worte zu erfahren, wie sie entschieden worden, oder ungefähr zu entscheiden sind: so wird er doch wenigstens am Schlusse dieser beschwerlichen Laufbahn ein *allgemeines Resultat* verlangen, und wissen wollen, was denn eigentlich durch so mannichfaltige Erörterungen für die Wissenschaft gewonnen sey. Ueber diesen Punkt aber ist der Vf. völlig unbefriedigend. Denn, wenn er (S. 225.) sagt: „Die seither erwähnten Vorfälle waren es, denen wir unstreitig jene vortheilhafte Wendung von den Schicksalen dieser Wissenschaften in den ältern Zeiten zu jenen günstigen Ausichten in unsern Tagen zu verdanken haben, die mit einem solchen glücklichen Erfolge für eine ungleich bessere Cultur und Ausbildung derselben in einer ganzen Kette der willkommensten Zeitumstände auf das nachdrucksamste zusammenwirkten, die ein neues Leben, einen neuen Geist in die Bearbeitung desselben brachten, denen wir die Festsetzung allgemeingel-

Uuu

„geltenderer, reinerer, richtigerer und anwendbarerer Principien, die Aufstellung solcher nach einer genaueren Kritik geprüfteren und mit den wesentlichen Forderungen der Gerechtigkeit übereinstimmenderen Grundfätzen einzig und allein zuschreiben müssen;“ — so wird es dem Nachdenkenden, der sich mit solchen allgemeinen und unbestimmten Angaben, als *vortheilhafte Wendungen*, *günstige Ausichten* u. s. w. nicht abfertigen läßt, bald einleuchten, daß es hier nichts deutliches und rein abgechnittnes giebt, als etwa „die Festsetzung allgemein geltender Principien“ — Daß aber die Meditationen, die Streitigkeiten, die unzählbaren Schriften über Gegenstände des Natur- und Staats- Rechts in den letzten 20 Jahren solche allgemeingeltende Principien wirklich hervorgebracht hätten; — das würde, fürs erste, dem Vf. einen schweren Beweis kosten, und scheint überdies mit verschiednen andern Aeußerungen in seinem Buche nicht recht zu stimmen.

Für einen zweyten Hauptmangel des Buchs hält Rec. die große Unbestimmtheit, welche in des Vf. Begriffen über das Naturrecht, trotz allen seinen Bemühungen sie zu berichtigen, immer noch sichtbar obwaltet. Nur einige Stellen, die dies unwidersprechlich darthun, zum Beweis. Nachdem er die ersten Schritte, welche das Studium der allgemeinen Rechtswissenschaft in neuern Zeiten machte, geschildert hat, setzt er (S. 18.) hinzu: „es habe sich jedoch gleich Anfangs ein *Hauptfehler* in „der (die) Bearbeitung des natürlichen Rechts eingeschlichen — nemlich: die Annahme einer ganzen „Legion verschiedner Principien, die man zur Ableitung der Wahrheiten des natürlichen Rechts aufstellte, „wovon ein Jeder das Seinige zu der Würde eines ersten und allgemeinen Principis erheben wollte. Man „dachte nicht anders, als, *man müsse einen Hauptgrundsatz haben, aus dem man alle und jede Lehren des natürlichen Rechts ableiten könne, alles was den ehrwürdigen „Nahmen eines Grundsatzes des allgemeinen Rechts verdienen könne, müsse sich als eine unmittelbare Folge aus „dem Hauptprincip erklären lassen.*“ — Wie? und dieses wäre also nicht der Fall? Es soll kein Haupt-Princip, aus welchem sich alles ableiten ließe, geben, und doch das Natur- Recht eine *philosophische Wissenschaft* seyn? — Das wäre wunderbar! Nein! was der Vf. hier für einen *Hauptfehler bey der Bearbeitung des Natur- Rechts* ausgibt, war gerade der Weg zur Vervollkommnung desselben. Es war viel gewonnen, daß man nur erst das *Bedürfnis* eines Haupt- oder Grund-Principis fühlte und einfach: natürlich mußten die erstern, die so weit kamen, in der nähern Determination eines solchen Principis sehr vor einander abgehen. — Ein ähnlicher Irrthum ist es, wenn Hr. W. (S. 31.) behauptet: „die „Streitigkeiten über die vollkommnen und unvollkommnen Pflichten und Rechte hätten dem Fortgange des „Natur- Rechts Schaden gethan.“ — Wie in aller Welt sollte man denn zu einem festen Grundfatz in der allgemeinen Rechtswissenschaft jemals gelangen können, ehe der Unterschied zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten aufs allergenaueste bestimmt ist? Und das Disputiren über einen solchen Hauptgegenstand sollte

den Fortschritten der Wissenschaft *nachtheilig* gewesen seyn? Wahrlich, wenn der Vf. sich in das Nachdenken über diesen Gegenstand etwas tiefer hätte einlassen wollen, so würde er nicht (S. 174.) gefagt haben: „Der Grundsatz der *vollkommenen Pflichten* sey: *Behandle die Menschheit weder in dir, noch in andern, je als „bloßes Mittel*, der Grundsatz der *unvollkommenen* aber: „Behandle die Menschheit in dir und in andern als Zweck.“ Freylich, wenn man sich bey einer solchen Distinction begnügen könnte, wäre es nicht nöthig, weitre Nachforschungen anzustellen. — Auch den Einfluß der *Kantischen Philosophie* auf das Natur- Recht scheint der Vf. nicht recht gefast zu haben; sonst könnte er sich unmöglich auf folgende Art darüber äußern (S. 172.) „Der „ganz besondere Vortheil, den sie ganz unmittelbarer „Weise dem Naturrechte gewährte, besteht darin, daß „sie vorzüglich glücklich zu bewirken wußte, die inneren Menschengefühle auf gewisse unlängbare Principien zurück zu führen — Hierdurch mußte das Naturrecht, *was unstreitig größtentheils im inneren Menschengefühle gegründet ist*,“ (möchte wohl weder *Kantisch*, noch überhaupt *philosophisch* gesprochen seyn) „in jeder Rücksicht einen wohlthätigen Einfluß verspüren, schon hierdurch allein konnte die *kantische Philosophie* für unser Naturrecht *nicht ohne Interesse bleiben*“ —

Da Hr. W. ein von aufrichtigem Eifer für Wahrheit und Gutes besetzter Mann zu seyn scheint, und auf der Stelle, die ihm das Schickal angewiesen hat, gewiß viel wirken könnte: so ist sehr zu wünschen, daß er auf der betretenen Bahn fortwandeln, dabey aber nicht aufhören möge, an der fernern Entwicklung und Berichtigung seiner philosophischen Begriffe zu arbeiten. Zugleich aber muß er, wenn er wirklich nützen, und auf seine Leser Eindruck machen will, für die Verbesserung seiner Schreibart sorgen. Die wenigen vorhin angeführten, und in andrer Rücksicht ausgewählten, Stellen zeigen schon, daß er in diesem Punkt noch sehr zurück ist. Sprach- Unrichtigkeiten, harte Provincialismen, und unleidlicher Perioden- Bau begleiten den Leser seines Buchs vom Anfang bis an Ende. Der Titel ist schon eine Probe davon. Wer sagt: *das Interesse des Natur- Rechts durch die Vorfälle der neuern Zeiten?* und wer denkt sich bey dieser Ueberschrift das, was er nachher findet? — Da Hr. W. viel Belesenheit in neuern deutschen Schriftstellern verräth, so wird es ihm vielleicht nicht schwer fallen, diesem Mangel, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, abzuhelfen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Bibliochorientalische Aufsätze*, von D. Joh. Gottfr. Hassel, k. Preuss. Conf. Rath u. Prof. zu Königsberg. 1793. 124 S. gr. 8.

Das *Magazin für bibliochorientalische Literatur und gesammte Philologie* hat seit 5 Jahren, nach der Vorrede, den zur Fortsetzung nothwendigen Abgang nicht gehabt, und ist vielmehr bey dem 1ten Band stehen geblieben. Der Vf. muß die Schuld hiervon meist der Mischung von den beiden

den Arten der Philologie bey, welche er darinn „paaren“ wollte. Die an den Aufsätzen selbst nicht selten sichtbare Eilfertigkeit möchte wenigstens eben so viele Schuld haben. Die *biblichorientalischen Aufsätze* enthalten, was für den 3ten Band des Magazins aus diesem Fache bestimmt war, und zugleich in der Vorrede ein Verzeichniß dessen, was man im 2ten Band des Magazins, welcher noch jetzt ungedruckt bey dem Verleger liegt, zu erwarten habe. Aus dem letztern Vorrath wären die *Auszüge aus Quandts Dissertationen* ohne Zweifel ganz wegzulassen. Auch würden die *Zusätze zu Fabricius Bibliotheca graeca* besser zu der neuen Ausgabe sogleich mitgetheilt werden, wo das Publicum sie an der passendsten Stelle zum Gebrauch erhält. Die übrigen aus dem orientalischen Fach angekündigten Abhandlungen können, so weit nach den Aufschriften zu urtheilen erlaubt ist, Interesse erwecken.

Für die neuangefangene Sammlung biblichorientalischer Aufsätze verspricht Hr. H. aus ungefähr 30 arabischen, griechischen und lateinischen, noch ungedruckten, Handschriften königsbergischer Bibliotheken anlockende neue Ausbeute. Die Beschreibungen davon müßten aber, wenn sie wirklichen Nutzen haben sollten, nicht so sehr bey dem Aeußerlichen der Miße stehen bleiben, als die hier Nro. I. gegebene *Beschreibung eines prächtigen (1513. geschriebenen) Codex von des persischen Dichters, Hafeds, Gedichten*. Was hilft uns die Anzeige der Pracht, der Seitenzahlen, Gemälde und unwesentlicher Ueberschriften in dem Codex, wenn wir vom Inhalt nichts ausgewähltes erhalten? Aber nicht einmal die angeführten paar Zeilen sind richtig übersetzt. Der Titel wird so angegeben *ديوان حافظ باخط انبسي* und gesagt: die zwey letzten Worte seyn dem Vf. noch zur Zeit dunkel. Sie sind, wenn man sie als Ein Wort verbindet, ein *nomen gentilitium*. In der Mitte des Vierecks — steht, wie Hr. H. schreibt, eine arabische Schrift mit weißen Buchstaben, die er so liest: *فَاللّٰهُ خَيْرٌ حَافِظًا*. Wie sollte aber *حافظًا* dem Hafeds bedeuten können? Diefs Wort kann unmöglich richtig seyn. Entweder ist *حافظ* oder *حفظ* zu lesen. *Gott ist ein guter Beschützer* oder *der beste Beschützer*. Diefs sind Kleinigkeiten; aber um so weniger sollten sie, da sonst nichts aus dem Codex selbst angeführt ist, irrig seyn. II. *Ein syrisches Anekdoton von Gregorius Barhebraeus* aus dessen zu Oxford durch Hn. Brans copirten syrisch-hexaplarischen Commentar über das vierte Buch der Könige. Was hier als (Versio) *Quinta* angegeben ist, liefert durchaus Glossen und Deutungen, nicht Uebersetzungen des Textes. Rec. vermuthet deswegen, daß der Buchstabe  $\sigma$ , welchen Hr. H. als die Zahl 5. ansetzt, die Abbreviatur von  $\sigma\tau$ , das ist, also das gewöhnliche Zeichen eines Glossens seyn müsse. Für die von Origenes so benannte *Versio quinta* (f) wäre

also hier nichts zu entdecken! Die mit diesen  $\sigma$  angeführten Glossen sind zum Theil ganz christlich f. bey V. 11. S. 10. und bey V. 15. S. 11. Die eigentliche *Versio quinta* hat S. 16. zum Unterschied die Bezeichnung  $\sigma\zeta$  welches der Herausg. durch *Targum Quintus (versio quinta)* glücklich übersetzt hat. Bey V. 23. S. 12. meynt Hr. H. auch einmal etwas aus der Origenianischen *Sexta* gefunden zu haben. Es wäre auch ein Glossen, das er aber selbst nicht zu verstehen bekennt. Die ganze Auflösung scheint diese zu seyn, daß statt  $\sigma\zeta$   $\sigma\eta$  welches H. übersetzt: *Sexta*: *Sie befehlen* u. s. w. Ein Wort  $\sigma\eta$  gelesen wird. Alsdann hängt es mit dem Vorhergehenden zusammen. Die Knaben, welche dem Elifa Kahlkopf, Kahlkopf! zugerufen haben, meynt die Glosse, seyen die Halsstarrigen und die, welche urtheilten, daß Elifa (alt genug) wohl sterben dürfte. III. *Erklärung des 73. Psalms*. Der Schluss klingt sonderbar, welcher S. 19. gemacht wird: der Gesang (Ps. 73) ist *ungezweifelt von Asaph*. Es herrscht darinn *weder die Philosophie, noch die Sprache Davids*. *Wer wäre es nun außser Asaph, dem man, zufolge der Geschichte den Psalm zuschreiben könnte?* — Wie wenn wir von den hebräischen Psalmdichtern eine Geschichte hätten! Daß der Name Asaph in der Aufschrift steht, kann Hr. H. darunter nicht verstehen. Denn er selbst erklärt sogleich, daß andere Psalmen mit dieser Aufschrift nicht von Asaph seyen, z. E. der 74. — Zu v. 9. ist die Vergleichung der Stelle sehr schicklich: *in terra graditur, caput inter nubila condit.* Im 1. Vers statt  $\text{לְיִשְׂרָאֵל}$  abzuthellen  $\text{לְיִשְׂרָאֵל}$  hält auch Rec. für nothwendig, nur zieht er alsdann  $\text{לְיִשְׂרָאֵל}$  zum zweyten Sticho: Nur dem Rechtschaffenen geht es wahrhaft gut; (*solus bonus beatus!*) Machtvoll ist Gott für redlich denkende. IV. *Ueber Jesaias und seine Allegorien*. Stücke, wo der Prophet ins Detail geht, Namen, Oerter und Zeiten bestimmt, gehören, sagt Hr. H., nicht ihm, sondern einem spätern Dichter, der der Zeit nahe lebt, *selbst wenn der Styl Jesaianisch wäre*. Denn es kann sich ein Anderer in seine Schreibart einstudirt haben. Z. E. alle Stücke, wo Cerech vorkommt, oder Babels Umsturz durch Cyrus besungen wird, Cap. XIII. XIV. XXXV. XLVIII u. s. w. Diefs mag sehr richtig seyn. Aber um es Forschern glaublich zu machen, bedarf es mehr innerer Gründe, der Früchte eines angestrengten Studiums des Prophetenbuchs selbst und der Geschichte, als — Machtprüche. — Wohin doch die Declamation nicht verführen kann! „Diesem Dichter (Jesaias) sagt S. 31. sind vor andern treffende Allegorien, herrliche und lebhaft Schilderungen der Gegenwart oder der Zukunft, schöne Antithesen, witzige Wortspiele und eine Art von Rhythmus, der bis zum Reim *herab* (?) geht, eigen, *worin* (in allem jetzt genaunten?) *ich ihm allen Dichtern des griechischen und lateinischen Alterthums vorziehe.*“ Wer zugleich für Profanliteratur fogar schreibt, sollte sich eine Tirade nicht entfallen lassen. In dem Prophetenbuch, welches Jesaias in der Aufschrift hat, sind allerdings die schönsten prophetischen Stellen der Hebräer zusammen-

gestellt und gesammelt. Dafs also diese Sammlung schöner ist, als andere *libelli prophetici*, liegt in der Natur der Sache. Aber allen Dichtern des griechischen und lateinischen Alterthums so etwas vorziehen!! Hier würde, wenn die ästhetisch wahr wäre, in der That jener Beweis an schlagen, welchen Mohammed aus der Uebertrefflichkeit seines Korans für die Göttlichkeit seiner Sendung führen wollte. V. *Ueber einige Stellen der Sprüchwörter Salomos*. Müssen denn die Uebersetzungen aus dem Hebräischen, um kräftig zu seyn, undeutsch seyn? S. 43. *eh' war der Ocean, bin ich gekreiset*. Der Sinn ist: Eh das Meer war, bin ich geboren. Wozu die verschrobene Wendung: *eh' war?* In einer Uebersetzung aus dem Hebräischen steht *der Ocean* sehr ungeschicklich. *Gekreiset* werden ist wider Sprachgebrauch und Etymologie. Andere Nachlässigkeiten dieser Art sind: S. 45. Ein weiser *Staatsminister* (מְדִינָה) C. 14. 34. Ist dies auch der Sinn, so ist doch ein hebr. *Staatsminister* ein sehr unglücklicher Versuch im Modernisiren. S. 49. damit du dich nicht bangst, wenn er zu Grunde geht etc. VI. *Das Schicksalsbuch der Offenbarung Johannis*. Cap. V. VI. Zum Theil nach Eichhorn, zum Theil Bemerkungen über solche Stellen seiner Deutung, welche Hru. H. nicht Genüge leisteten. Den Gedanken, das man die Apokalypse nicht wohl ein Drama nennen könne, führt aus VII. *Vergleichung der Apokalypse mit dem Gemälde (πινάξ) des Cebes*. Eine Vergleichung, welche manches deutlicher macht. Zugleich zeigt H., wie er einzelne Stellen verstehe. Das XII Cap. scheint er vorzüglich glücklicher, als Eichhorn, enträthelt zu haben. VIII. *Auszüge aus einer ungedruckten Reisebeschreibung in den Orient aus dem 16. Jahrhundert*. Sie war von einem preussischen Adlichen, *Kavter* 1567. Unter den Reisebeschreibungen nach dem Orient sind gewöhnlich die von den Römern jener Zeit abstammende die schlechtesten. So auch diese. Nicht leicht ist ein Name richtig geschrieben; nicht einmal nach dem Gehör. S. 89. bey dem 6 Januar muß eine Zeile oder mehr fehlen. Alles vor den Worten: ganz mit einem Tuch bedeckt etc. bezieht sich auf eine Mumie (siehe das Vorhergehende unter dem 5 Jan.) nicht auf den Sphinx. Der Herausg. hätte dies ohne eine zurechtweisende Note nicht abdrucken lassen sollen. IX. *Vergleichung der hebräisch-jüdischen und griechisch-römischen Dogmatik, kurz vor dem Anfang des Christenthums*. Kurz, aber werth, gelesen und durchdacht zu werden. Besonders auch die Schlufsbemerkung. „Man sage nicht: das sagen nur unter den „Griechen und Römern einzelne große Männer, als Hypothesen; es ist aber nicht Religionslehre, nicht Volksglaube. Der ganze Einwurf kann auf die hebräisch-jüdischen Ausfagen zurückgeschoben werden. War da „gleich alles Volksglaube, was die Propheten sagten?“ — X. *Was ist durch J. Bruce's Reise zu den Quellen des Nils für die aethiopische Sprache gewonnen?* Die Antwort ist: Nichts! Und unläugbar läßt Bruce nirgends vom Aethio-

pischen etwas durchblicken, als was er zu Hause aus Ludolph leicht, und oft besser, wissen konnte. Hr. H. macht den Schluß: Der Mann ist gewifs nicht lange in Aethiopien gewesen. Langen Aufenthalt behauptet Br. selbst nicht, nicht einmal einen so langen, das man glauben könnte, er habe in dieser Zeit neben seinen vielen Reisen aus wirklich abessinischen Annalen die Geschichte Aethiopiens sammeln können, welche er in einen ganzen Bande liefert. Diese muß er also durch einen andern Canal, als durch sich selbst, erhalten haben. Was die aethiopische Sprachkenntniß des Esq. Bruce betrifft, so denkt Rec.: Er hat sich in Aethiopien mit seinem Arabischen durchgeholfen. Dafs Br. eingemauer Kenner der arabischen Sprache sey (S. 105.), möchten wir aber dennoch ohne Anstand läugnen. Nicht nur gelehrte Kenntniß dieser Sprache hatte er nicht. Man lese sein Gewäsche von kufischer Sprache u. d. g. Selbst, da er diese Sprache in der Barbarey und in Aegypten als Umgangssprache lernen mußte, war er doch, wie manche seiner Wortdeutungen verrathen, nicht einmal in dieser Art von Kenntniß sicher. XI. *Velschii Ruzname Naurus, ein Buch aus der orientalischen Literatur, das mehr verspricht, als leistet*. Dies wäre eben in diesem Fach keine Seltenheit, sondern beynahe Regel. Der Vf. nimmt es dem guten Welch fast zu sehr übel, das er ein gelehrtes Werk schreiben wollte und seinen arabischen Text selbst nicht zu deuten wußte. Wenn die dort gegebenen arabischen Tafeln von niemand entziffert werden können, der nicht fast die ganze Zeit seines Lebens mit Entzifferung arab. Mss. zugebracht hat (S. 122.) nun so ist es kein Wunder, das ein Deutscher es nicht vermochte. Denn wer gibt diesem arabische Mss., um sein Leben, mit einigem aus dem Inhalt erzeugten und genährtem Interesse, dabey zuzubringen? XII. *Etwas gegen Hn. Bugati* u. zugleich gegen den Recensenten von Bugatis Daniel in der A. L. Z. welcher vom Vf. gegenwärtiger Recension verschieden ist. Dafs Bugati in der Hauptsache recht hatte, weil *مفسر* nie, besonders nicht im Nominativ, *et versiones* bedeuten kann, ist entscheiden gewifs; das aber freylich bey solchen Enträthelungen von Fragmenten irren menschlich sey, hätte Bugati eben so sehr bedenken sollen, als im allgemeinen dies, das ohne die durch Norberg gereizte Nacheiferung man von dem Mayländischen Codex Hexaplaris unfehlbar haben würde. Ob ein solcher Genuß ihrer Muse Bibliothekaren Ehre mache und ob er sie berechtige, fleissigere Ausländer, wenn diese in der Eile nicht alles leisten, was jene bey ihrer Muse leisten können und sollten, herabzusetzen, darf gewifs nicht erst gefragt werden. Seit mit 1788. die Bugatische Ausgabe des syrischhexaplarischen Daniels erschienen ist, ruht nun die weitere Fortsetzung. Hoffentlich doch nicht so lange, bis wieder ein Auswärtiger dem Geschäft einen neuen Stofs gibt?



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Februar 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: D. Georg Ludwig Gebhardt's biblisches Wörterbuch über die sämtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Rath's Hexel. I Bandes 1 Stück. 1793. XVI u. 326 S. 8.

Hr. G. hat bey dieser ersten Lieferung eines ausführlichen und gar nicht überflüssigen Werks nicht allein von seiner unverdroffenen Thätigkeit, sondern auch von der guten Anwendung seiner akademischen Jahre und von seinen, in Gießen eingesammelten Kenntnissen einen deutlichen Beweis gegeben. Rec. glaubte zwar anfangs, daß Hr. G. seine Zeit auf etwas nützlicheres hätte verwenden können, als auf eine magere Concordanz; allein er sah bald mit Vergnügen, daß er nicht blos mit behenden Fingern und gefunden Augen, sondern auch mit reifer Beurtheilungskraft und beständiger Hinsicht auf den von ihm entworfenen Plan gearbeitet habe. Er wollte hauptsächlich Predigern ein mit kurzen und richtigen Erklärungen versehenes Wörterbuch über die ganze Bibel mit Einschluß der Apokryphischen Bücher, in so ferne diese auf Glaubens- und Sitten-Lehren einige Beziehung haben, in die Hände geben, das ihnen statt der gewöhnlichen, und trockenen, oder doch wenigstens mit altem Sauerteig angefüllten Concordanzen dienen könnte. In dieser Absicht hat er die Luthersche Uebersetzung zum Grund gelegt, die Bedeutungen der Wörter und Redensarten mit den Stellen, in welchen sie vorkommen, sorgfältig geordnet und in erläuternden Parenthesen, oder in Anmerkungen unter dem Text nach *Hexels* Bibelwerk kurz erklärt. Dabey hat er jedesmal den Ausdruck des hebräischen oder griechischen Originals angeführt, und zwar in den ersten Bogen bis S. 40. bey jeder Stelle neben Luthers deutschem Ausdruck; in der Folge aber diese vortheilhafte Aenderung gemacht, daß er die Ausdrücke des Originals jedesmal, wie schon *Lankisch* in seiner Concordanz gethan, voraus schickt, doch so, daß jeder Ausdruck des Originals einen Buchstaben des hebräischen oder griechischen Alphabets an der Seite hat, welcher statt des ganzen Worts bey jeder angeführten biblischen Stelle wiederholt wird, und auf die in der Ueberschrift angegebenen Original-Ausdrücke zur Schonung des Raums blos hinweist. — Hier sind einige kurze Beyspiele von der sorgfältigen Classification der Bedeutungen biblischer Wörter. I. — (Denn sie sind alle numerirt) — *Abendmahl* hat folgende Abtheilungen: A. Im eigentli-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

chen Verstande 1) jedes Gastmahl überhaupt. Dabey Rehen die nach Luthers Uebersetzung angeführten und — wie schon erwähnt worden ist — mit kurzen Erläuterungen versehenen Stellen nebst dem beygesetzten hier überall vorkommenden Wort *δειπνον*: Marc. 6. 21. 12, 39. Luc. 14. 16. 17. 24. Joh. 12, 2. 13, 4. 2) *Abendmahl, insbesondre, das des Abends gehalten wird.* Luc. 14, 12. 3) *Die Opfermahlzeit im engsten Sinne.* Luc. 22, 20, 1 Kor. 11, 25. B. Im uneigentlichen Verstande. 1) *Genießung des Leibes und Bluts Christi.* 1. Kor. 11, 20. 21. 2) *Gastmahl für Raubvögel und andere Raubthiere — für: grosse Niederlage und Sieg über die Feinde.* Off. 19, 17. 3) *Freude.* Off. 3, 20. 4) *Freuden und Seligkeiten des Christenthums: das edle Freuden gewährende Christenthum.* Off. 19, 9. — XLV. *Anbieten, Angebots.* (Hiebey steht die Anmerkung unter dem Text: „Anbieten heißt: Etwas einem andern geben, mittheilen wollen, entweder es ihm nur versprechen, oder schon wirklich darreichen.“) 1) *Wörter.* a) hebräische: נָתַן. בָּרַךְ. b) griechische: α) προσφέρω. β) φέρω. γ) προσκομίζω. 2) *Bedeutungen.* A. Im philosophischen Verstande: 5. Mos. 20, 10. N. Apoftg. 8, 18. *Simon bot ihnen, den Aposteln, Geld an, d. h. wollte ihnen Geld geben, um die Wundergaben zu erlangen.* α. B. Im theologischen: Es. 26, 10. 1. Petr. 1, 13. *Erwartet das Gnadengeschenk, das euch durch die Erscheinung Jesu Christi angeboten wird.* β. (Bey dem Wort *Gnadengeschenk* ist die Anmerkung unter dem Text: „jenes andere bessere Leben nach dem Tode. Denn dieses hat uns ja Christus erworben.“) Hebr. 6, 18. *Wir, Christen, die wir an der uns angebotenen γ. Hoffnung halten.* (Bey dem Wort *Hoffnung* steht wiederum die Anmerkung unter dem Text: „des Christen größte, wichtigste und tröstlichste Hoffnung ist: in ein besseres Leben nach diesem irdischen einzugehen.“) Der Vf. setzt bey seinen Erklärungen und Anmerkungen, wie man leicht sieht, voraus, daß diejenigen, welche sein biblisches Wörterbuch brauchen wollen, *Hexels* Bibel-Werk bey der Hand haben, und es da, wo er der Kürze wegen nicht alles erklären konnte, nachschlagen würden. Dahn gehört im Artikel *Angesicht* S. 154. Joel 2, 20. der Ausdruck: *der Nördling*, d. h. ein ganzes Heer von Heuschrecken. Die Ursache von dieser Benennung scheint er darum weggelassen zu haben, weil sie in *Hexels* Bibel-Werk ziemlich umständlich angegeben wird. Wenn der Vf. mit dem in diesem 1 St. bewiesenen Fleiße und in der sorgfältigen Bestimmung der Bedeutungen jedes biblischen Worts nach seinem Plane fortarbeitet; so wird sein Werk zwar auf 10-12. Bände stark werden (denn in diesem 1 St. ist nicht einmal der Buchstabe A. vollendet); aber es wird auch seiner Absicht entsprechen und allen Predigern

digern und Verehrern der Bibel zum nützlichen Gebrauche mit allem Rechte empfohlen werden können.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Jesús Christus Udødeligheds Læerer. Et Anhang til de filosofiske Breve om Sielens Tilstand efter Legemets Død.* (J. C. Lehrer der Unsterblichkeit. Ein Anhang zu den philosophischen Briefen über den Zustand der Seele nach dem Tode) af C. Baltholm. 1792. 172 S. 8.

In den philosophischen Briefen (M. f. A. L. Z. 1790. III. 733.) hatte der Vf. die Vermuthungen dargestellt, welche uns die Vernunft für die Unsterblichkeit der Seele gibt; hier zeigt er, daß die Vernunft uns nie beruhigende Gewisheit hierüber gewähren könne. Christus aber hat sie uns gegeben, welches aus den Nachrichten der Evangelisten, deren Glaubwürdigkeit beyläufig erörtert wird, erhellt. Seine Lehre selbst wird darauf, nach Entdeckung dieser Quellen, auf eine angemessene und verständige Weise erläutert. Gegen einige Hypothesen möchte indeß noch manches erhebliche zu erinnern seyn; wenigstens halten wir uns durchaus nicht überzeugt, daß aus *Luc. XVI. 19—31* und *XXIII. 43.* erhelle, daß Christus der nicht philosophischen Meynung gewesen sey, daß unsere Seele, *gleich*, so wie sie diesen Körper verläßt, in den Zustand übergehe, den der Vf. mit den gewöhnlichen Ausdrücken *Seligheit* und *Unseligkeit* bezeichnet, in so fern er nämlich dadurch, dem Gebrauch gemäß, den höchsten und letzten Grad der Vollendung sich denkt. Endlich sucht der Vf. zu beweisen, daß die Lehre Jesu von der Unsterblichkeit der Seele göttlich sey, und zwar — durch die Wunderwerke Jesu, durch seine Auferstehung von den Todten und durch seine Himmelfarth. Diese Beweise lassen wir billig dahin gestellt seyn, weil sich nach dem gewöhnlichen dogmatischen System nichts dawider sagen läßt, und sie, im Gegentheil, in philosophischer Rücksicht offenbar außerhalb der Competenz der Vernunft liegen; allein in einem philosophischen Werke, wie das gegenwärtige doch wohl seyn sollte, hätten wir billig erwartet, daß der Vf. auch denen etwas gesagt hätte, welche die Lehre Jesu für göttlich halten, ob sie gleich sich von der historischen Wahrheit der Wunder und der Auferstehung Jesu nicht überzeugt halten. Allerdings können wir nur durch Offenbarung Gewisheit in dieser unserer wichtigsten Angelegenheit erlangen; aber was hindert den redlichen historischen Zweifler, die Lehre für ächte Offenbarung zu halten, die unter allen den Begriffen der Vernunft von Gott die gemäseste ist?

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: Dr. *J. G. Rosenmülleris Scholia in Novum Testamentum.* Tomum I. in Evangelium *Matthaei* elaboratiorem et multis partibus locupletiore edidit *J. H. Tauberus*, Philos. Mag. Philolog. Professor et Scholae Roeskildensis Rector. 1790. 718 S. Tomi II. Partem I. in Evangelium *Marci* et *Lusae*, Partem II. in Evangelium *Joannis* usque ad finem capituli octavi elaboratiorem et multis partibus locupletiore edidit *J. H. Tauberus* Doct., reliqua parte ad exemplar editionis tertiae in Ger-

mania emissae, ad verbum expressa. 1791. 882 S. Tomus III. continens *Acta Apostolorum.* Auctior et emendatior editus secundum editionem tertiam Auctoris. 1791. 244 S. Tomus IV continens *Pauli Epistolas ad Romanos, Corinthios, Galatas et Ephesios.* Auct. et emend. editus sec. edit. III. Auct. 1791. 621 S. Tomus V continens *Pauli Epistolas ad Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses, Timotheum, Titum, Philemonem et Hebraeos; Epistolam Jacobi, utramque Petri, Epistolas Joannis, Epistolam Judae et Apocalypsin Joannis* Auct. et emend. editus sec. edit. III. Auct. 1791. 677 S. gr. 8.

Der dänische Herausg. hat nur bey der 1ten und der größeren Hälfte des 2ten Theils etwas eigenes geleistet. Er hat nämlich hier verschiedenes verbessert, wo ihm neuere Schriften und Bemerkungen dazu Anlaß an die Hand gaben; auch finden sich zahlreiche, und unter diesen manche wesentliche Zusätze, theils aus anderer Arbeiten, theils von ihm selbst, obwohl gegen einige der hinzugekommenen Anmerkungen und vorgeschlagenen Erklärungen noch erhebliche Zweifel obwalten dürften. Allein von dem 9ten Kapitel des Evangelii Johannis an, ist alles ein bloßer wörtlicher Nachdruck der neuesten deutschen Ausgabe, dessen Nützlichkeit und Rechtmäßigkeit wir bey einem für Gelehrte bestimmten, lateinisch geschriebenen Werke, durchaus nicht einzusehen vermögen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Den Hensigt som den christelige Religions Lærer havde med sine Bestraeffelser.* (Die Absicht, welche der Lehrer der christlichen Religion bey seinen Bemühungen hatte) af C. Baltholm. 1793. 181 S. 8.

Mit vieler Kenntniß der jüdischen Geschichte und der Lage der Sitten und Cultur zur Zeit des Stifters der christlichen Religion, so wie mit einer nicht gemeinen Freymüthigkeit, wie man sie nämlich von einem christlichen Lehrer, ohne ungerecht zu seyn, erwarten darf, wird hier der Zweck der Lehre Jesu entwickelt. Er wollte zunächst den Pharisäismus, jenes mächtige Hinderniß der Veredlung und Beglückung des Menschengeschlechts, ausrotten, und den abgöttischen Werth herabsetzen, den die Juden auf ihren Opferdienst und ihre übrigen äußerlichen Gebräuche legten. Auf den Ruinen dieser Abgöttereyen wollte er sein System einer — beides in Rücksicht auf speculative Begriffe und auf Moralität — reineren Religion bauen; und diese Religion, in Verbindung mit der gewissen Hofnung der Unsterblichkeit der Seele und der Vergeltung nach diesem Leben, ließ er durch seine Apostel als eine allgemeine Religion predigen, die das Menschengeschlecht bessern, beruhigen und beglücken sollte. In vielen, ja in den meisten, Ideen stimmt der Vf. natürlicherweise mit andern vernünftigen Lehrern der Religion überein; einige derselben aber haben wir bey ihm auf eine vorzügliche, originelle Art ausgeführt gefunden, wohin besonders diejenigen gehören, welche sich auf das Verhältniß der christlichen Lehre zu dem Judenthum beziehen. Mit desto größerem Bedauern vermiffen wir den erwarteten Scharf-

Scharffinn bey manchen, unfers Bedünkens, irrigen Vorstellungen von der kirchlichen Verbindung; denn hier geht der Vf. nicht nur nicht weiter als andere Lehrer, sondern er stellt den aufgeklärteren unter ihnen noch beträchtlich nach.

### VOLKSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Almuens Laerer, en nyttig Laesning for meenige Mand i Danmark og Norge.* Af det Tydske oversat og omarbejdet ved Mag. Lauritz Hassé, Provst og Sognepraest for Grindesløf og Grönninge Meenigheder i Salling (Der Volkslehrer, ein nützliches Lesebuch für den gemeinen Mann; nach dem Deutschen umgearbeitet) I Band, 2det Op- lag. 1791. 504 S. II B. 1786. 518 S. 8.

*Et Par Ord til den haederlige Bondestand, i Anledning af Ferørdningen af 20 Jun. 1788,* som et Anhang til *Almuens Laerer.* (Ein paar Worte an den achtbaren Bauerstand auf Veranlassung der Verordn. vom 20 Jun. 1788.) 1789. 40 S. 8.

*Landsbyeselskabet (Die Dorfgesellschaft). Et Skrift for Almuen til Oplysning og Underholdning frem- sat i tyve Sammenkomster eller Møder som et an Fortsaetelse af Almuens Laerer.* 1792. 170 S. 8. nebst zwey Volksliedern für den Pflüger und Land- soldaten.

Eine sehr zweckmäßige Umarbeitung der rühmlich bekannten deutschen Volkschrift, in welcher das wichtigste ausgehoben und durch Localisirung der Vorschriften und vernünftige Abkürzung für die so sehr vernachlässigte Volksklasse noch brauchbarer gemacht ist. Jeder Band enthält 4 Hefte, in welchen die einzelnen Abschnitte ohne alle Classification in Rücksicht des Inhalts auf einander folgen; eine Einrichtung, die wir nicht billigen können, weil auch bey dem gemeinen Mann keine Gelegenheit verabsäumt werden sollte, ihn zu einer für ihn falschen Ordnung im Denken anzuführen. In dem 1sten redet der Vf. von der Kinderzucht; von Heirathen; Völlerey —; Fluchen und Schwören; und erklärt einige Sprüchwörter. In dem 2ten von Gärten; vom Aberglauben; von Plauderhaftigkeit und Verläum-

dung; von Austheilung der Felder; Krankheiten; Bestimmung der Kinder; Reichthum; unanständigen Reden. In dem 3ten von Arbeitsamkeit und Hausfleiß; Vergütungen; wahrer Glückseligkeit; vom Mergel; von Aufrichtigkeit und Redlichkeit; vom Kirchengehen; vom Klee- und Stallfütterung; Schreiben und Rechnen; Eintheilung der Felder. In dem 4ten Heft von der wahren Gottesfurcht; vom rechtschaffenen und nützlichen Bibellefen, mit einem kurzen Auszug der biblischen Geschichte und der Glaubenslehren; von Verträglichkeit; von der Gefahr des Müßigganges. In den 4 Heften des 2ten Bandes kommen folgende Materien vor: Ueber Recht und Billigkeit; Wohlthätigkeit; Flachs- bau; Gebrauch der Ochsen zum Ackerbau und zu Fuhren; Unbarmherzigkeit gegen Kreaturen; Hopfenbau; über das Gebet; über die Ehre; über den Kriegsdienst; das Tabacksruchen; Unkeuschheit; über Handwerker; Pflichten gegen Nebenmenschen, insonderheit gegen Obrigkeit, Eltern und Kinder, Herren und Gefinde; von Pferden; über die Zeit; über Wälder und wilde Thiere; Betrachtungen über die Natur; Sprüchwörter. Der Vortrag ist größtentheils der Fassungskraft des Landmanns angemessen und die meisten Sachen sind richtig und auch für ihn wirklich gut; indeffen stößt man doch auf einige Stellen, wo der Vf. Vorurtheilen noch zu opfern scheint, über welche sich auch der Landmann erheben könnte und sollte, wenn er nicht täglich durch falsche religiöse Vorstellungen darinn bestärkt würde.

Der 1ste Anhang enthält eine sehr gut abgefaßte Vorstellung an die Landleute, sich der Aufhebung der Gutspflichtigkeit zu ihrem eigenem wahren Besten, und auf eine der wohlthätigen Abicht der Regierung gemäße Weise zu bedienen.

Der 2te Anhang begreift in 20 Gesprächen verschiedene Geschichten und Erzählungen, moralischen und ökonomischen Inhalts, zur Belehrung und angenehmen Unterhaltung des Landmanns. Die Zugabe gibt noch kurze Ermahnungen über Kinderzucht, Pflichten christlicher Kinder, Liebe zum Nächsten, und den eigentlichen Gebrauch der heiligen Schrift und der Sacramente.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin und Leipzig, b. Fehlich: *Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Gefindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften etc.* und den daraus erwachenden Rechten, mit besonderer Rücksicht auf die für genannte Volksklassen gemeinnützigsten Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuchs für sämtliche Preussische Staaten. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, von K. C. Nenke, kön. Preuß. Cammer- Assessor etc.

Mit Erlaubniß des Königl. Hochpreuß. Kammergerichts. 1792. 112 S. gr. 8.

*Ebendaf. Unterricht von Verbrechen und Strafen,* nach Anleitung des allgem. Preuß. Gesetzbuchs etc., von K. C. Nenke etc. 1792. 48 u. XII S. gr. 8. Es versteht sich, daß diese Schriften hier nicht in Hinsicht auf ihren Inhalt, in so fern er aus dem allgemeinen Gesetzbuche genommen ist, sondern in Hinsicht auf ihre Bestimmung, in so fern sie Lesebücher für Schulen seyn sollen, beurtheilt werden müssen.

Die Meynung ist ziemlich allgemein, dafs es nützlich sey, Kindern in der Schule die Civil- und Criminalgesetze ihres Vaterlandes bekannt zu machen. Dem will Rec. nicht geradezu widersprechen; aber er giebt nur zu bedenken, ob man es für leicht möglich halte, Kindern, welche die Staatsverfassung nicht kennen, (denn das kann man bey Kindern in Stadt- und Landschulen doch wohl durchgehends für ausgemacht annehmen) von den bürgerlichen Verhältnissen, auf welche sich die Gesetze beziehen, durch bloße Beschreibung eine Idee beyzubringen? und gesetzt, dafs man dieses für möglich halte, ob diese Idee, ohne alle Erfahrung von der Wirklichkeit, ihnen den Gegenstand so interessant machen möchte, dafs sie nun ein Bedürfnis fühlten, die darauf Bezug habenden Gesetze zu wissen? ob endlich, im Fall dieses Bedürfnis fehlt, zu erwarten sey, dafs die Formeln der Gesetze, die man im Gedächtnisse der Kinder deponirt, so lange darin haften werden, bis sie einst in den Stand kommen, da sie dieselben verstehen, anwenden und befolgen können? — Rec. ist immer der Meynung gewesen, dafs Leuten, deren Erkenntniskraft durchaus nicht über ihren Erfahrungskreis hinausgeht, ein Gesetz nicht eher interessant, ja nicht einmal eher verständlich sey, als bis sie in die Lage kommen, da sie selbst die Nothwendigkeit und den wohlthätigen Einfluß desselben erfahren. Dies können nun Kinder auf keine Weise; denn alle jene Gesetze sind nicht für Kinder, sondern für Bürger gegeben; Kinder aber sind noch keine (activen) Staatsbürger.

Gesetzt aber auch, dafs diese Meynung falsch, jenes Bedenken unerheblich und also der Nutzen des Kinderunterrichts über die Landesgesetze erweislich sey; so läst sich doch wenigstens behaupten, dafs die Gesetze mit Auswahl, nicht in abstracter Form, sondern so concret als möglich, und in populären, der Fassungskraft dieses Alters angemessenen, Ausdrücken vorgetragen und endlich lieber von ihrer wohlthätigen, als von ihrer schrecklichen und furchtbaren, Seite, dargestellt werden müssen. Das erste Erfordernis, nemlich die Auswahl, hat der Vf. der vor uns liegenden, beiden Lesebücher geleistet: denn er handelt in No. 1 von den Verträgen, von Pflichten und Rechten, welche aus unerlaubten Handlungen entstehen; von Gewärsam und Besitz, vom Kauf und Verkauf, von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern, von den Pflichten und Rechten des Gesindes, der unterthänigen Landbewohner, der Lehrlinge, der Gefellen, der Fabrikarbeiter, der Schiff- und Fuhrleute, von Pfändungen und Erbchaften: in No. 2 von Verbrechen und Strafen überhaupt; worauf er die Strafgesetze ohne weitere Abtheilung, jedoch die Strafgesetze der Desertion besonders vorträgt. Aber der Vortrag ist so abstract und der Ausdruck so philosophisch-schulmässig, dafs vielleicht wenige Lehrer in gemeinen Stadt- und Landschulen den wahren Sinn der Gesetze fassen, geschweige denn im Stande seyn möchten, ihn Kindern verständlich zu machen. Dieses Urtheil trifft die Einleitungen, in welchen ganz allgemeine Begriffe gegeben werden, vorzüglich; aber auch viele Gesetze selbst. z. B. in No. 1. S. 55. „Der bloße Inhaber hat diejenigen Rechte, welche aus der Pflicht folgen, die Sache oder das Recht zum Besten dessen, welchem das Recht gebührt, zu erhalten.“ Desgleichen in No 2. S. 7. die Anmerkung. „Ein vernünftiger Mensch handelt nach Bewegungsgründen. Diese setzen die Möglichkeit der Wahl zwischen Thun und Nichtthun voraus, und diese Möglichkeit heist die Freyheit der Handlungen.“ — Der Vf. hat's zuweilen selbst gefühlt, dafs die von ihm aufgenommenen Gesetze dem Wirkungskreis — und sein Vortrag dem Fassungsvermögen der Kinder nicht angemessen sind; aber er entschuldiget das Erstere damit, dafs vielleicht auch Eltern dieses Buch zu ihrer Belehrung benutzen würden und in Ansehung des Andern pro-

vocirt er auf den erläuternden Vortrag der Lehrer wenn, sie Geschick dazu haben.

Ferner: der Begriff *Staat* ist sehr zusammengesetzt und es werden viel klare Theilbegriffe erfordert, ehe Kinder im Stande sind, das Total zu bilden. Diesen Begriff zu zergliedern, das Verhältniß, in welchem die Gesetze zu den Thätigkeiten der Staatsbürger stehen, darzustellen; dies so zu thun, dafs Jeder seinen Platz und die ihn besonders angehenden Gesetze leicht findet; dies alles ist nothwendig; aber ein Unternehmen, das — besonders in einem Lesebuche für Schulen — mehr natürliche Ordnung und einen lichtvolleren Vortrag erfordert, als Rec. in Hn. N. Schriften findet, besonders in den Einleitungen, durch welche doch die Leser auf den Gesichtspunkt geführt werden sollen, aus welchem sie die folgenden Gesetze zu betrachten haben. Gewis kann es den Gesetzen nicht sehr zur Empfehlung gereichen, wenn der Vf. sie bloß als den Willen des Landesherrn und die Strafen, die sie drohen, als den ersten Bewegungsgrund, sie zu halten, darstellt. Vorzüglich misslungen scheint die Einleitung zu den Strafgesetzen zu seyn. „Allein“, „heißt es S. 3. „ich muß euch auch mit *härteren Pflichten*, mit *schrecklicheren Gesetzen* bekannt machen, die euch, wenn ihr jene unterlaßt, nicht nur zeitlebens unglücklich, verachtet und *dürftig* machen, sondern *wobey*“ (bey den Gesetzen?) ihr auch von einem bösen Gewissen geplagt werdet. Wie? ist die Pflicht jeden Menschen leben zu lassen, *härter*, als die Pflicht, einen Vertrag zu halten? — oder das Gesetz: Zünde nicht Häuser und Wälder an! ist es *schrecklicher*? ist es minder wohlthätig als das Gesetz: Beleidige Niemanden mit Worten! Gewis hier geschieht den Gesetzen Unrecht. Die Gesetze machen auch Niemanden unglücklich, verachtet und dürftig; sondern, dies sind Folgen böser Handlungen, an welchen (Folgen) das Gesetz eben so unschuldig ist, als der Erdboden, der das Galgenholz producirt.

Außerdem hat Rec. verschiedene Stellen bemerkt, wodurch falsche Begriffe erzeugt und Vorurtheile genährt werden können. Z. B. gleich im Anfange der Einleitung zu No 1 theilt Hn. N. die Mitglieder eines Staats in *Staatsbürger* und *Einwohner*. Jene, sagt er, sind solche Leute, die das *Bürgerrecht* gewonnen haben und ein bürgerliches Gewerbe treiben; diese aber leben von *Ackerbau*, Viehzucht, Tagelöhnercy etc. Als ob der Bauer auf dem Lande nicht eben so gut ein Staatsbürger wäre, als der Weinfchenk und Schuhmacher in der Stadt! Das Bürgerrecht, welches dieser gewonnen hat, bezieht sich auf die Stadt, in der er lebt, nicht aber unmittelbar auf den Staat. Staatsbürger ist Jeder, der im Staate Eigenthum besitzt, ein Amt führt, ein gesetzmäßiges Geschäft oder Gewerbe treibt, und Abgaben an den Staat bezahlt. — Ferner S. 4. Die höheren Volksklassen, die auf andere, als vorgenannte, Weise, zum Besten des Staats mitwirken, heißen *Stände*, als: der Adelstand, der Soldaten- und der obrigkeitliche Stand u. s. w. Warum sollen diese ausschließliche Stände heißen? Sind der Bürger- und der Bauernstand nicht eben so gut Stände als Soldatenstand u. a.? Und widerspricht der Vf. nicht selbst dieser Bestimmung wenn er S. 24 sagt: „Personen, welchen vermöge ihrer Geburt, Bestimmung und Hauptbeschäftigung gleiche Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft beygelegt sind, machen zusammen *einen Stand des Staats* aus?“ — S. 9 u. 10 heißt es: „Vertrocknete Gewässer hatten eine Menge der beschwerlichsten Insecten erzeugt“; als ob vertrocknete Gewässer Insecten erzeugen könnten! u. S. 15. „Eben so unerlaubt ist es, wenn ihr eure Rechte, Freyheiten *selbst* ausmachen wollet, Wie? sollte es denn nach den Preussischen Gesetzen unerlaubt seyn, eine bürgerliche Streitfache durch Privatvergleich zu schlichten?“

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Februar 1794.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Politische Annalen*, herausgegeben von *Christoph Girtanner*. 1793. I -- IV. Band (in 24 Nummern, wovon monatlich 2 herauskommen.) 8.

Es ist gewifs weit schwerer, als das lesende Publicum es sich gemeinlich vorstellt, in unsern Zeiten ein gutes politisches Journal zu schreiben. Zahlreiche Zeitungen verkündigen die Neuigkeiten des Tages in allen europäischen Ländern so rasch, als die lebhafteste Neugier es nur immer fordern kann. Wer liefert nicht zwey, drey, oder gar mehrere dieser Zeitungen? Und wer sehnt sich sonderlich danach, dieselben Begebenheiten, die ihm nun schon in mehr als einem Gewande vorgeführt worden sind, vier oder sechs Wochen später, nachdem sie längst durch neuere aus der regesten Aufmerksamkeit verdrängt wurden, abermals auftreten zu sehen? — Was bleibt also dem Journalisten übrig? Er muß entweder die Recapitulation unablässig mit *Raisonnement* verwenden, oder er muß *verborgne Facta* und *vorher nicht bekannte Beyträge* zur Zeitgeschichte liefern. Das erste ist nicht allein in mancher Rücksicht mißlich, weil wirklich mehr Kenntnisse dazu gehören, als ein Schriftsteller, der nicht selbst mit Staatsgeschäften umgeht, in der Regel besitzt, — um über das *Gegenwärtige* competeat zu urtheilen; sondern es ist auch deshalb nicht leicht von irgend einem Journalisten zu erwarten, weil es große Mühe, große Anstrengung, mit einem Wort, weil es allein seinen Mann erfordert, Journale aber gewöhnlich zu den Nebenarbeiten unsrer Gelehrten gerechnet werden. Das andere hängt von besondern glücklichen Umständen, von ausgebreiteten und mannichfaltigen Verbindungen, von Zugängen zu Archiven, ab, die wieder nirgends so schwer zu erlangen sind, als wo es auf authentische Nachrichten über die *neuesten* Vorfälle, und über die politischen Verhältnisse des laufenden, oder so eben vergangenen, Jahres ankommt. Der einzige Weg, auf welchem sich ein politisches Journal, das mit der Zeitgeschichte fortschreiten will, noch zu einer interessanten Lectüre erheben kann, ist also der, daß es sich *auswärtige Correspondenten* verschaffe, welche die Hauptbegebenheiten an Ort und Stelle aufmerksam beobachten, und den Eindruck, den sie dort machen, geschickt zu schildern im Stande sind, wodurch denn wenigstens eine Mannichfaltigkeit von Gesichtspunkten aufgestellt, und der Einseitigkeit im Urtheil, welche die gewöhnlichen Novellisten, von denen fast immer einer den andern ausschreibt, so sehr befördern, entgegen gearbeitet wird. Allerdings gehören günstige Umstände, oder ansehnlicher Kostenaufwand

dazu, eine solche *Correspondenz* zu errichten; aber dagegen kann man auch mit gutem Fug und Recht fragen, ob derjenige, der *weder* diese in Gang bringen, *noch* chun gedruckte Actenstücke und Urkunden liefern, *noch* endlich selbst rathonniren will und kann, nicht besser thäte, — gar kein politisches Journal zu schreiben? —

Das Journal, welches unter dem Titel eines *politischen* seit einigen Jahren von Hn. *Schirach* herausgegeben wird, ist wegen seines harten und anmaßlichen Tons, wegen seiner oft lächerlichen Grofsprecherey, seiner possirlichen Prophetenrolle, seiner großentheils erdichteten Correspondenznachrichten, und wegen seines platten und unerträglichen Stils längst bey allen Leuten von Einsicht und Geschmack in verdienten Mißcredit gefallen. Dasselbe vollends in Vergessenheit zu bringen, scheint die Absicht des Hn. *Girtanner* gewesen zu seyn. Dafs es die Fehler, wodurch dieser sich auszeichnete, vermieden, daß er sich vorschneller, absprechender, hochtönender Urtheile durchaus enthalten hat, daß der Stil in den *Annalen*, wenn gleich nicht immer musterhaft, doch nie zurückstossend, ist, wird kein billiger Richter in Abrede seyn. Ob und in wiefern aber dies neue Journal die andern Forderungen, die man an eine Zeitschrift dieser Art machen kann, erfülle; — dies wird sich am besten aus einer nähern Anzeige des ersten Jahrganges ergeben.

I. Band (mit dem Bildnisse des Kaisers *Franz II* von *Bolt.*) *Januar*. N. I. 1) *Historische Uebersicht des Jahres 1792*. — Für den, welcher die Geschichte dieses Jahres nur einigermaßen kennt, eine völlig uninteressante Darstellung, aus der nur ein gänzlich Unwissender etwas zu lernen im Stande ist. — 2) *Die Republik England*. Ein Abriss der Geschichte von England unter Cromwell, aus den allerbekanntesten, und in jedermanns Händen befindlichen, Büchern gezogen. Nach der Ankündigung im Eingange soll dieser Abriss „ein Gemälde zu reifem „und heilsamem Nachdenken, sonderlich für diejenigen „seyn, die mit Schwert oder Feder an den neuesten Begebenheiten Theil nehmen.“ — Der Erzähler hat aber nicht dafür gesorgt, die geringe Aehnlichkeit, die sich etwa zwischen jener Periode und der jetzigen noch finden lassen möchte, durch den kleinsten Seitenblick bemerklich zu machen; auch ist der Abriss am Ende des I Jahrg. noch nicht vollendet; wie viel zweckmäßiger handelt also der, welcher die *Republik England* kennen lernen will, wenn er einige hundert Seiten im *Hume* liest. — 3) *Verhandlungen der französischen Republik mit den helvetischen Staaten*. Gehört unter die besten Stücke des Journals, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es für den gewöhnlichen Leser zu weitläufig ist, und

und für den gründlichen zu wenig Neues enthält. 4) *Beschreibung des häuslichen Lebens Ludwig XVI.* Verdient wenigstens diesen Titel nicht; es ist ein Auszug von anderthalb Seiten aus einem ziemlich alten Briefe. 5) *(vier) Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.* Sämmtlich unbedeutend. 6) *Schilderung des Tippto Saib.* Kurz, aber merkwürdig, weil der Vf. derselben den Tippto Saib selbst gesehen hat. 7) *Der Maire Dietrich und der Zahnarzt l'Éveque;* ein bekannter, besonders abgedruckter, Aufsatz. N. II. 1) *Historische Uebersicht des J. 1792.* (Fortf.) 2) *Verhandlungen zwischen Frankreich und den Schweizern.* (Fortf.) 3) *Der Proceß Ludwig XVI.,* — wörtlich aus dem *Moniteur* genommen, der doch in den letzten Jahren fast von Haus zu Haus gelesen worden ist! 4) *Neueste historische und politische Literatur.* Wenn Hr. G. diese literarischen Notizen fleißig fortsetzen, und ihnen möglichste Vollständigkeit zu geben suchen wollte, so würde er sich wirklich verdient um das Publicum machen. 5) *Der Theilungstractat zu Pavia,* wenn er, wie der Herausg. selbst bemerkt, ein Traum eines politischen Kannegießers war; warum mußte er hier abgedruckt erscheinen? — *Februar N. I. Historische Uebersicht d. J. 1792.* (Fortf.) 2) *Die Republik England.* (Fortf.) 3) *Proceß Ludwig XVI.* (Fortf.) 4) *Nachrichten von der Colonie der freyen Neger zu Sierra Leona.* So viel sich auf 2 Seiten erwarten laßt. 5) 6) *Ueber den Uebergang der Stadt Frankfurt am Main an die Deutschen.* Enthält kein einziges neues Factum. 7) *Neueste Nachrichten aus Genf.* 8) *Auszüge aus Briefen.* Sie sind durchgängig äußerst mager. 9) *Declaration bey dem Einmarsch der preussischen Truppen in Polen;* stand in alten Zeitungen. — N. II. 1) *Historische Uebersicht des J. 1792.* 2) *Verhandlungen zwischen Frankreich und Schweiz.* 3) *Proceß Ludwig XVI.* Fortsetzungen — Von neuen Stücken, (denn die Uebersicht der drey ersten Numern beweist schon hinlänglich, daß eine ausführliche Anzeige aller Stücke hier nicht füglich Statt haben kann,) ist die *Erzählung der englischen Parlementsverhandlungen* das wichtigste, obgleich nichts weiter, als ein Auszug aus den englischen Zeitungen. Mehr Werth, als die Auszüge aus dem *Moniteur*, hat dieser unkreitig, weil die englischen Zeitungen lange nicht in so vielen Händen sind. Doch liefern die deutschen allemal kurze Darstellungen der wichtigsten Debatten. — *März N. I.* 1) *Cäcilia am Rheinstrom,* einer der besten Aufsätze des ganzen Jahrg., worinn die Lage der Rheingegenden am Ende des vorigen Jahres richtig geschildert wird. Sonst enthält dieses Stück durchaus nichts als Zeitungscompilation. — *März N. II.* Ausser dem Beschlusse des Aufsatzes: *Cäcilia am Rheinstrom*, verhält es sich mit dieser Nummer eben so, als mit der vorigen; der *Proceß Ludwig XVI.*, die *großbritannischen Parlementsverhandlungen*, die *Verhandlungen Frankreichs mit der Schweiz*, *Neapel* etc. füllen alles aus.

II Band. (Mit dem Bildniß des General Cüstine.) *April N. I.* 1) *Das deutsche Reich in Waffen gegen Frankreich.* Unter diesem Titel werden die Reichstagsverhandlungen, in Rücksicht auf den französischen Krieg, vorgetragen, — alles übrige sind Zeitungsberichte, über

die Proceduren der französischen Prinzen nach dem Tode Ludwig XVI; über den Aufbruch, welchen die Franzosen in Rom veranlaßten. N. II. 1) *Die Frankreicher in Deutschland, von einem Augenzeugen.* In Briefen, welche durch verschiedene Numern fortgesetzt werden. Wenn in diesem Journal nur alles von diesem Gehalt wäre: so würde es zum wenigsten durchgehends eine unterhaltende Lectüre seyn. Die Briefe enthalten, wenn auch nicht immer neue, doch äußerst treffende, Bemerkungen und charakteristische Anekdoten über die Emigranten, die französischen Prinzen, Cüstine, die alliirte Armee u. s. f. Alles Uebrige in dieser Nummer ist vom gewöhnlichen Schlage. — *May N. I.* 1) *Cäcilia am Rheinstrom.* 6) *Briefwechsel des Hn. Narbonne, vormaligen französischen Kriegsministers mit dem regierenden Herzoge von Braunschweig.* Zwey wichtige Briefe, die, so viel Rec. sich erinnert, in keinem öffentlichen Blatte gedruckt gewesen sind. Narbonne trägt dem Herzog (unterm 9 Januar 1792) im Namen Ludwig XVI das Commando der französischen Armee an, und der Herzog schlägt es mit äußerster Feinheit aus. — N. II. 2) *Schilderung des gegenwärtigen englischen Ministeriums.* Dieser Titel verspricht ganz etwas anders, als man findet; einzelne höchst alltägliche Bemerkungen eines Engländers über Pitt. — *Das Schreiben des General Montesquieu an den Präsidenten des National-Convents* (5), ist ein so merkwürdiges Actenstück, daß man es hier gern noch einmal lesen. Er erließ dieses Schreiben, als er so eben denen, welche ihn für die Guillotine aufreisen sollten, entflohen war, und stellte darin die Niederträchtigkeit des Minister Claviere in das hellste Licht. Der übrige Inhalt dieser Nummer ist sehr geringfügig. — *Jun. N. I.* (Mit dem Bildniß des Ministers Roland.) 2) Ist der Beschlusse der Verhandlungen in den österreichischen Niederlanden während der französischen Occupation. 5) *Coburg und Dumourier.* Nichts als die bekannten Proclamationen, die beide Generale zu der Zeit, als Dumourier von der Armee ging, erließen. — N. II. 1) *Cäcilia am Rhein im Monat Februar.* Sehr vernünftige Betrachtungen über die damalige Situation einiger deutschen Länder. *Die Erklärung des General Dumourier* (bey seiner Durchreise durch Frankfurt) *die Rechtfertigung des französischen Gesandten Bourgoing zu Madrid* etc. sind in allen Zeitungen zu finden.

III Band (mit Marat's Bildniß). *Jul. N. I.* Der Beschlusse der oben (bey April No. II.) angezeigten Briefe eines Augenzeugen; und *der Brief des General Kalkreuth an den Hn. von Archanholz*, zur Berichtigung der aus dem *Moniteur* in die *Minerva* aufgenommenen Erzählung von der Unterredung des Herzogs von Braunschweig und des Generals v. K. selbst, mit einigen französischen Generalen, zeichnen sich allein von den Zeitungsextracten aus. — N. II. 2) *Ueber den ausgewanderten französischen Adel.* Ein Aufsatz, worinn die alltäglichen Gründe gegen die Emigration vorgetragen sind. Der kleine Zusatz des Herausg. ist noch das beste dabey. — *August N. I.* (mit dem Bildniß der beiden Kinder Ludwig XVI), und II. 1) *Ueber die Ackergesetze*, vom Hn. Hofr. Heyne. Der würdige Mann zeigt, daß bey den Römern ein *Ackergesetz*

gesetzten strengsten Verstande des Worts, d. h. eine gleiche Vertheilung aller Güter, selbst in der ärgsten Rasey der Bürgerkriege, nie in eines Menschen Kopf gekommen ist. *Die Franzosen sind Kinder*, ein Aufsatz, der, so sehr uns auch heute die Ueberschrift empören mag, wenn wir diese Kinder so tief im Blut waden sehen, doch sehr viel wahres über den „unendlichen Leichtsin“, den Grundzug des französischen Nationalcharakters, sagt. 3) *Vertheidigung der heffischen Truppen gegen einen Correspondenten des Hn. von Archenholz*. Der Correspondent des Hn. v. A. hatte sich hier wirklich gar zu sehr vergessen; und eine Zurechtweisung war, wenn sie auch bey ihm nicht anzuschlagen sollte, doch wegen gewisser Leser nöthig. Der übrige Inhalt der beiden Numern, (größtentheils Fortsetzungen,) ist keiner Bemerkung werth. — September N. I. (mit dem Bildniß der jetzigen Kronprinzessin von Preussen Louise) 1) *Politische Briefe über England*, von einem italienischen Reisenden; (in verschiedenen Numern fortgesetzt.) Ganz verwerflich sind diese Briefe nicht; aber das ist nicht zu läugnen, daß man von der englischen Verfassung sehr wenig wissen muß, um etwas daraus zu lernen. 2) *Vertheidigung des Hn. von Winkelmann*, Maire von Worms. Sie ist auch besonders gedruckt; verdiente aber allerdings bekannter zu werden, zumal da sie über den Zustand von Worms zur Zeit des französischen Besuchs manche sehr gute Aufschlüsse giebt. 3) *Ueber den Finanzzustand von Nürnberg*, vom Reichsgrafen von Soden. ein kurzer, aber ohne Zweifel authentischer, und gewiß nicht erfreulicher, Abriss. Die übrigen Stücke sind von keinem Belang. — N. II.; eine ganz vorzüglich magere Numer! 4) *Ueber die neueste politische Literatur*, ist noch das anziehendste, obgleich die kurzen Urtheile über die Bücher nur sehr von der Oberfläche geschöpft zu seyn scheinen. *Die Correspondenz zwischen Montesquieu und Claviere* konnte man, da ohnehin die Verhandlungen zwischen Frankreich und der Schweiz schon einen ganz unverhältnißmäßigen Raum einnehmen, dem Leser wohl erlassen.

IV Band (mit dem Bildniß der jetzigen Gemahlin des Prinzen Ludwig von Preussen). October. N. I. 2) *Ueber Klubbs und Klubbisten in Deutschland, und was dabey Rechtes ist*. Diese, schon besonders abgedruckte, Schrift soll beweisen, daß den deutschen Klubbs der Begriff der *Rebellion* nicht wesentlich anhieng, und daß man also ein Klubbist seyn konnte, ohne in geringsten strafbar zu werden. Die Sophistereyen, deren sich der Vf. bedient, möchten wohl selbst vor dem mildesten Richter nur eine geringe Anzahl deutscher Klubbisten frey sprechen. Der realische und gerade Mann meidet gern solche Zusammenkünfte, wo ihm nur die Wahl zwischen *Heucheleiy* und *Verbrechen* übrig bleibt. Dieser Aufsatz ist vielleicht der gefährlichste, den Hr. G. in sein Journal aufgenommen hat; seine gute Absicht ist unverkennbar; aber er kann ihn unmöglich mit der gehörigen Aufmerksamkeit geprüft haben. Zu Ende dieser Stücke kündig. der Herausg. an. „daß die Menge der Materialien etc. nicht erlaube, die angefangne Erzählungen des Pro-

cesses Ludwig XVI hier zu beendigen.“ Aber wozu in aller Welt ist denn nun dieser Process, mit der größten Weiterschweifigkeit, ein Dutzend Numern hindurch geschleppt worden, wenn die wenigen, die ihn hier kennen lernen wollten, ihn nicht einmal ganz erhalten sollen? — N. II. 1) 2) *Vorschläge wegen eines deutschen Pantheon's*, von dem Grafen von Soden und dem Herausgeber. Das Publicum hat schon sein Urtheil darüber gefällt. 3) *Ueber bürgerliche Freyheit und Gerechtigkeit bey den Atheniensern*, vom Hn. Hofr. Heyne. 5) *Cäcilie's Process*, aus dem Moniteur genommen. — November. N. I. enthält außer den Fortsetzungen zwey neue Stücke. 3) *Des Hn. Geh. Rath Medicus Bemerkungen über Cäcilie's Aufenthalt zu Weilburg*, und über die ungeheuren Lügen, die hierüber im Moniteur standen. 4) *Actenmäßiger Bericht über das Verfahren der Franzosen zu Göllheim, Kerzenheim etc.* — N. II. Einen beträchtlichen Raum in diesem Stück nimmt ein Kapitel aus dem allgemein bekannten, auch schon in Deutschland übersetzten, *Memoire* des Hn. Favier über die Verhältnisse zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Staaten im Jahr 1772 ein. — December. N. I. Fortsetzung des Favier'schen *Memoire*, und die gewöhnlichen Zeitungsauszüge. N. II. Außer einem Schreiben eines sächsischen Officiers über verschiedene Affairs, woran die sächs. Truppen Theil genommen hatten, und einem Aufsatz des Hn. Dr. Zschokke, worinn vernünftige Aumerkungen über das Project des deutschen Pantheon's vorgetragen werden, beschließt dieses Stück den Jahrgang mit Fortsetzungen des Favier'schen *Memoire*, des Cäcilie'schen *Process*, der Briefe eines Italiäners über England u. s. f.

Diese Uebersicht des I Jahrganges, in welcher kein Stück von einiger Wichtigkeit mit Stillschweigen übergangen worden ist, dispensirt den Rec. von einem ausführlichen Urtheil über den Werth dieses Journals, indem sie die vollständigen Data zu einem solchen Urtheil, für jeden, der Lust hat, den Anspruch zu thun, enthält. Es giebt nur eine einzige Klasse von Lesern, denen die *politischen Annalen* nützlich werden können: solche, denen drückende Geschäfte nicht die Musse, die zum Lesen der Zeitungen gehört, übrig lassen. In den Augen dieser Klasse die Annalen in Milscredit zu setzen, wäre wirklich strafbar, weil sie als ein bloßes trocknes Protocoll der politischen Begebenheiten wenigstens niemanden irre führen können, und mit Treue und Unpartheylichkeit abgefaßt sind; wer aber in einem politischen Journal *neue Nachrichten*, oder *neue Ideen* über schon bekannte Gegenstände, oder doch zum allerwenigsten *Eigenthümlichkeit der Darstellung* sucht, — den zu befriedigen, kann Hr. G., wenn er nicht künftig nach einem andern Plan arbeiten sollte, unmöglich Hoffnung haben.

KOPENHAGEN, b. Pönlfen: *Gwönlig og underholdende Laesning i Naturvidenskaben*; (Nützliche und unterhaltende Lectüre aus der Naturwissenschaft;) samlet af Odin Wolf. 1793. 314 S. 8.

Eine nützliche Sammlung vermischter Abhandlungen aus der Naturgeschichte und Naturlehre, welche  
Y. y. 2. fens

stens aus andern Schriftstellern mit Einsicht und Sorgfalt auszugsweise überfetzt sind. Die Vt., aus welchen der Herausgeber vorzüglich geschöpft hat, sind *Goldsmith's History of animated nature*, *Sanders ökonomische Naturgeschichte*, *Lichtenbergs Abhandlung über einige Pflichten, die man seinen Augen schuldig ist*, welche ganz überfetzt ist, und *Maupertuis Venus physiqua*, aus deren erstem Theil ein Auszug geliefert wird, mit einer Zugabe über die Meinungen der alten Weltweisen von der

Entstehung des Foetus nach dem *Censorinus de die natali*. Von dem Herausgeber selbst rühren zwey Aufsätze her, über die *Kometen*, und eine *kurze Uebersicht des Steinreichs*. Die letztere enthält nichts besonderes; die erste ist ein kurzer, aber zweckmäßiger und für die gewöhnliche Belehrung hinlänglicher Unterricht über diesen wichtigen, so oft von dem Aberglauben gemißbrauchten Gegenstand, wobey *Maupertuis*, *Eberhard* und *Wiedeburg* fleißig genutzt sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Paris, b. Maradan: *Robert chef de brigands*. Drame en cinq actes, en prose, imité de l'Allemand, par le Citoyen *La Marteliere*. 1793. 8.

*Le tribunal redoutable, ou la Suite de Robert chef de brigands*. Drame en cinq actes, en prose, par le Citoyen *La Marteliere*. 1793. 8.

Die Räuber haben bey ihrer Verpflanzung auf das französische Theater Milderungen erhalten, aus welchen abzunehmen ist, daß die dramatische Kunst dieser Nation noch lange nicht à la hauteur de la révolution kommen kann, da sie, durch die Revolution veranlaßt, den beschränkten Kreis ihrer kalten, steifen, conventionellen Tragödie mit solchen von uns entichteten Sujets zu bereichern, selbst hinter unsrer beziehungs- und harmlosen, lediglich poetischen, Kühnheit so weit zurückbleiben muß. Der französische Umarbeiter fingt hier sein erstes Stück mit dem Augenblick an, wo in den deutschen *Räubern Franz* nach seines Vaters Tod *Amalien* mit seiner Liebe verfolgt; und er läßt demnach *Herrmanns* falsche Botschaft von *Karls* Tod darauf abzuwecken, *Amalien* allein zu hintergehen. Die Ermordung eines Freundes und Bundsgenossen von *Franz*, eines *Grafen von Marbourg*, dem die Räuber, — welche überhaupt von dem Vf. wohlbedächtig mehr zu einer Art von heimlichen Gericht constituirt worden sind, — sein verdientes Urtheil gesprochen haben, ist als Vorbereitung zu dem zweyten Stück in die Handlung des ersten eingeschaltet; sie wird zwar nur erzählt, ist aber mit einigen von den Details verbunden, die in den deutschen Räubern bey andern Veranlassungen vorkommen. Die wichtigste Veränderung hat der Umarbeiter mit *Kojinski's* Rolle vorgenommen, und sich dadurch eine andre, natürlicher Weise viel ründere, Entwicklung verschafft. *Kojinski* ist nemlich der verkleidete Sohn eines *Grafen von Berthold*, eines Günstlings des Kaisers, an welchen *Karl Moor*, oder wie er hier heißt, *Robert* sich gewandt hat, um mit seinen Räubern Gnade zu erhalten, und ein ordentliches Leben führen zu dürfen. Eine Zeitlang der Verrätherey verdächtig, vertritt dieser junge Mann am Ende des Stücks, als die Räuber ihren Hauptmann aus den Armen seiner Geliebten und seines im Thurm gefundnen Vaters durch die Erinnerung an seinen Eid aufzubrechen, die Stelle des *deus ex machina*, dessen der deutsche Dichter sich so gewissenlos und grausam überhoben hatte; er zeigt den Parden des Kaisers vor, nebst der Errichtung der Räuberbande zu einem *corps franc de troupes légères* unter *Robert's* Anführung; worauf sich denn das Stück zur allseitigen Befriedigung schließt, ausgenommen daß *Maurice* (der französische *Franz Moor*) sich von einem Thurm hinunter in den Mayn gestürzt hat. Man sieht aus diesem kurzen Auszug, daß der französische Vf. in keinem Betracht mit dem deutschen viel gemein hat; und obgleich sein Stück im vorigen Jahre ein ausgezeichnetes Glück auf dem Theater gemacht hat, so findet man darinn doch einen Keim von ungelücklicher Furchtsamkeit

und von Antirepublicanismus, der sich in der Fortsetzung sehr entwickelt hat, ja sogar dem *tribunal redoutable* verschiedene Denunciationsen zugezogen, und dessen öffentliche Vorstellung verhindert hat. Dies Stück ist fast ganz von des Vf. eigener Erfindung, ausgenommen etwa darinn, daß er seinen *Robert*, als souverainen *Comte de Moldar en Franconie* mit den vornehmsten seiner ehemaligen Mitbrüder das heimliche Gericht, was er vorher als Räuberhauptmann errichtet hatte, ungestört fortsetzen läßt, und also vergißt, was er seinem *Kojinski* am Schluss des ersten Stücks sagen ließ:

*O Robert! L'Empereur, touché de tes remords, veut réformer par sa justice tous les abus, que tu punissois par la force.*

*Amalia* und der alte *Moor* sind todt; dafür lebt aber der todtgelaubte *Maurice*, und gründet auf die Existenz eines jungen *Adolphe*, eines Sohnes von dem ermordeten *Grafen* von *Marburg*, ein bössliches Complot, um seinen Bruder, als Entführer der Braut dieses Jünglings, und als Mörder des letzteren bey seinem eignen Gericht angeben zu lassen, und zugleich den vorgeblich ermordeten *Adolphe* zum Rächer seines Vaters gegen ihn anzustiften. Aber seine Ränke, — welche, die Wahrheit zu sagen, auch ungefehicht genug angelegt sind, — mißlingen ihm; er wird selbst für den Räuber des Mädchens erkannt, ihr von ihm verführter Liebhaber fällt *Robert*, der unter einer Verkleidung sein Wohlthäter gewesen war, zu Füßen, und das Stück schließt mit dem diesmal, wie wir hoffen wollen, wirklichen Tode des Bösewichts *Maurice*, der sich nicht ohne einige Selbsterkenntnis erschicht. Was diesem Stück nach dem 10 August, ungeachtet der Reclamationen des Vf. in seiner Vorrede, hauptsächlich einen gehässigen politischen Nebenfinn für die herrschende Party gegeben haben mag, ist die sehr oft wiederkehrende, mit der ganzen Handlung verbundene, und durch die glückliche Entwicklung vollends ausgeführte loyale Idee des Nachfolgerechts des tugendhaften und liebenswürdigen *Adolphe* auf die Staaten seines als Tyrann rechtmäßig ermordten Vaters. Schon im ersten Act z. B. erscheinen *Marburger* Deputirte, welche *Robert* die Regierung antragen, indem sie den Sohn ihres Fürsten verbannt hätten; sehr kräftig weisen sie *Robert* und seine Räte zuerecht, und *Robert* sagt unter andern folgende, im neueren französischen *Régime* sehr heterodoxe Worte:

*Il est tombé des tyrans sous nos coups, mais c'étoient des tyrans, et les tyrans ne sont pas des souverains.*

Man sieht, daß es dem Vf. leicht gehen kann, wie manchem seiner unglücklichen Landsleute: in Frankreich zu wenig, und außer Frankreich zu viel gethan zu haben. Wir wünschen übrigens, daß er vor keinem wirklichen, etwas tragischen, *tribunal redoutable* Rechenschaft abzulegen haben möge; aber von jedem literarischen Jury muß das Urtheil ergehen, daß es nicht der Mühe werth war, sich mit einem solchem Stück in diesen Fall zu setzen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Februar 1794.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. PARIS, b. Buiffon: *Constitution des principaux Etats de l'Europe et des Etats-unis de l'Amerique par M. de la Croix*, Professeur de Droit public au Lycée. — T. I. 536 S. T. II. 408 S. 1791. 8.

2. LONDON, b. Robinson: *A Review of the Constitutions of the principal states of Europe and of the united States of America*, given originally as Lectures by M. de la Croix; now first translated from the French with Notes; by the Translator of the Abbé Raynal's Letter to the National-Assembly. — V. I. 499 S. V. II. 553 S. 1792. 8.

3. LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Verfassung der vornehmsten Europäischen und der vereinigten Amerikanischen Staaten dargestellt von Herrn de la Croix*; Professor des Staatsrechts am Lyceum in Paris, und Deputirten bey der Nationalversammlung (ist er nie gewesen). Aus dem Französischen mit Berichtigungen des Uebersetzers. — I Band 1792. 442 S. — II Band 1792. 523 S. — III Band 1793. 354 S. 8.

1. **W**er in dem *La Croix'schen* Werke einen gründlichen Unterricht über die Staatsverfassungen der europäischen Länder erwartet hat, wird sich bey der nähern Bekanntschaft mit demselben sehr betrogen finden. Es ist nichts, als eine magre Compilation aus bekannten Schriftstellern, ohne wahren Zusammenhang und ohne alle Neuheit der Darstellung. Der Vf. las die einzelnen Abschnitte einer großen Versammlung von Menschen aus allen Ständen, Geschlechtern und Altern in dem weiland so berühmten Lyceum zu Paris vor, und gab ihnen durch beständige Seitenblicke auf die neuesten Begebenheiten in Frankreich (die er im System der gemäßigten Revolutionisten beurtheilt) ein besonderes Interesse. Wenn man den nachlässigen, abgebrochenen und ungleichen Styl, in welchem diese Vorlesungen fast durchgehends abgefaßt sind, mit der Versicherung der berühmten Engländerin *Helena Williams* (in ihren Briefen über Frankreich), „dass die Beredsamkeit des Herrn *La Croix* selbst im Lyceum oft zu Thränenströmen hingerissen habe“ zusammen hält; so bleibt nichts übrig, als, diese sonst unbegreifliche Rührung ganz allein auf Rechnung des *mündlichen Vortrages* zu setzen.

Auf eine Vorrede, welche einige der alltäglichsten Ideen über die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, und nebenher einige sehr windschiefe über Naturrecht, allgemeine Moral (z. B. „*Das Naturrecht beruht nicht auf einformigen Regeln, sondern — wechselt mit dem Klima*“). L. Z. 1794. Erster Band.

ma<sup>(\*)</sup>) enthält, folgen 3 Vorlesungen oder Abschnitte, die von den Constitutionen der Alten handeln. 1. *Ueber die Regierungsformen nach dem Aristoteles* — fängt mit der Bemerkung an: „dass die Alten die Kunst, das Gleichgewicht unter den Machthabenden im Staate zu sichern, in einem bewundernswürdigen Grade verstanden hätten.“ — Um diese etwas paradoxe Behauptung zu belegen, hätte freylich die Darstellung ihrer Staatsverfassungen theils tiefer gehen, theils einen andern Gang nehmen müssen, als hier der Fall ist. Die flüchtigen Blicke, welche der Vf. auf die Constitutionen von Sparta und Carthago wirft, möchten wohl eher das Gegentheil von dem, was er beweisen wollte, darthun. — 2. *Staatsverfassung von Athen* — Sie soll die *beste* unter allen demokratischen gewesen seyn, — ob sie gleich den *Pisistratus* nicht hinderte, noch bey *Solons* Lebzeiten ein Despot zu werden. Dieser unbequeme Umstand scheint den Vf. wenig zu beunruhigen, und hält ihn nicht ab, eine Menge einzelner (grösstentheils bloßer Civil-) Gesetze des Solon zu zergliedern, die auf das Ganze seiner Staatsverfassung keinen sichtbaren Bezug hatten. 3. *Constitution der Römer. Cicero's Gedanken über die römischen Gesetze*. — Die Hauptideen sind richtig, obschon nicht neu. Rom hatte eigentlich zu keiner Zeit eine regelmässige, und durchaus bestimmte, Constitution; dieses war eine Hauptursache seines Verfalls. Die Reflexionen über einige Stellen aus *Cicero de officiis* und *de legibus* sind von keinem Belang. — Vom 4ten Abschnitt an geht der Vf. zu den Constitutionen der neuern Staaten über. — 4-6. *Constitution des deutschen Reichs*. Für einen Ausländer, der sich sichtbar mit Studium der Quellen nicht befaßt hat, noch mit erträglicher Genauigkeit geschildert. Der Deutsche kann sich freylich hin und wieder des Lächelns nicht enthalten, wenn es z. B. heisst: „die Kurfürsten führten sämmtlich den Titel — Majestät;“ — oder, wenn vom jetzigen Reichstage gesagt wird: „man müsse erst dessen Beendigung erwarten, um das Resultat der Deliberationen zu wissen.“ als wenn seit 1663 nichts auf diesem Reichstage beschloffen worden wäre. — Schale Declamationen mischen sich allenthalben ein; z. B. bey der Geschichte des dreysigjährigen Krieges eine lange Diatribe gegen Kaiser Ferdinand II, weil er, als Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen ernannt worden war, nicht ohne weitre Umstände seine böhmische Krone fahren liess, und sich mit dem Trost: „Das Volk hat es anders beschloffen“ — zur Ruhe begab!! — Am Schlusse des 5ten Abschnitts wird die (erste) französische Nationalversammlung sehr pathetisch mit dem deutschen Reichstage und der Bund der deutschen Reichstände mit dem unendlich erhabnern Bunde zwischen den gesammten Provinzen Frankreichs

reichs verglichen. Aber waren denn die Deputirten bey der Nationalversammlung, Abgeordnete föderirter Staaten? — Und wenn sie das nicht waren, wozu denn die ganze abgefehmackte Vergleichung? — 7. *Constitution von Polen.* — Der Vf. scheint sich in diesem und den folgenden Capiteln besonders gefallen zu haben; gleichwohl sind sie von geringem Werth. Den Anfang macht ein kurzer und verworrener Abriss der polnischen Geschichte, der nicht einmal von historischen Fehlern frey ist. So wird *Casimir III* aus dem piastischen Hause, der *Ur-Ur-Enkel* *Casimir* des II, ganz ausdrücklich für seinen *Sohn* ausgegeben; so sollen die bekannten *pacta conventa*, der *Contract*, welchen die Nation mit ihrem *Wahlkönigen* schließt, schon bey Lebzeiten des letzten *Erbköniges*, *Sigismund II*, eines der thätigsten und selbstständigsten Monarchen, errichtet worden seyn. v. s. f. — 8. *Theilung von Polen, eine Folge seiner Constitution.* — Diese Constitution, von welcher die Theilung eine Folge seyn soll, wird nichts desto weniger erst am Schlusse dieses Abschnitts beschrieben, d. h., durch einige abgerissne Züge auf eine sehr unvollständige Art kenntlich gemacht. Die Schranken der königlichen Gewalt, die Gränzlinie zwischen der gesetzgebenden und ausübenden Macht, die Verfassung der *Dietinen*, mit einem Worte, alles, was die Constitution eigentlich charakterisiren kann, sucht man vergebens. — 9. 10. *Von der durch St. J. Rousseau für Polen entworfenen Constitution.* — Nach einigen trivialen Bemerkungen über die jüdische Nation wird eine Zergliederung des berühmten Rousseauschen Plans vorgenommen. Wer dies eccentricische, aber merkwürdige, Product hier kennen zu lernen hofft, wird unbefriedigt bleiben. Kahle Auszüge und enthusiastische Lobsprüche fällen die beiden Abschnitte aus. Einer der größten Mängel in Rousseau's schematischem Entwurf ist unstreitig der, das seine ganze Constitution nur auf den Adel berechnet, und die anendlich zahlreichere Klasse der Bürger und Bauern, (so sehr auch R. gegen ihre Zurücksetzung und Unterdrückung eifert,) darinn *absolut* übergegangen, wenigstens ihrer politischen Existenz nirgends eine Stelle angewiesen ist. Anstatt nun die Inconsequenz des Genfer Philosophen, den seine Eitelkeit zu einem Unternehmen verleitet, welches seine Philantropie durchaus von der Hand weisen mußte, zu rügen, bricht *La Croix* über eine Stelle, worinn R. schwächern und bescheiden wünschte, „dass man doch nach und nach *einige* Bauern zu *Menschen*, *einige* Städter, zu *Bürgern*, erheben möchte“ in folgende pathetische Lobrede aus: „*Rousseau läßt gleich dem Allmächtigen das Leben aus dem Nichts hervorgehen; nachdem er den polnischen Bauer in einen Bürger verwandelt hat, will er den Städte-De- wehner dem Edelmann gleich setzen!*“ — 11. *Ueber die vom Abt Mably für Polen entworfne Constitution.* — Eine wahre Gegeneinanderstellung des Rousseauschen und Mablyschen Plans würde zu interessanten Betrachtungen Anlaß gegeben haben. Rousseau strebte nach nichts als Freyheit und Schimären, und ersann doch ein System, mit welchem bürgerliche Ordnung nicht schlechterdings unvereinbar war: Mably, (obgleich auch von schwärmerischen Principien nicht frey,) machte bürgerliche Ord-

nung zu seinem Endzweck, und — erschuf eine Staatsverfassung, nach welcher kaum die Republik Lucca, vielweniger ein Reich, wie Polen, regiert werden könnte. Rousseau wurde durch sein Genie, Mably durch seine Grübeleien irre geführt. — *La Croix* begnügt sich, bey jedem einzelnen abgebrochnen Zuge, *pulchre, bene, recte!* auszurufen, und zuletzt zu erklären, das, alles gegen einander abgewogen, Rousseau's Project doch noch größer sey, als Mably's. — Das eins so untauglich war, als das andre, kann der Leser dieses Buchs höchstens, der Darstellung des Vf. zum Trotz, ahnden; denn den ganzen Zusammenhang überfieht er nirgends. — 12. 13. 14. *Constitution von Schweden.* — Ein Artikel, der dem Vf. wenig Mühe gekostet haben kann, weil er aus *Carl Franz Sheridan's Geschichte der Revolution von 1772*, mit vieler Treue abgeschrieben ist. Oft sind sogar Sheridan's eigne Wendungen und Worte beygehalten. — 15. *Beschluss des vorigen, und von den Constitutionen einiger nordischen Reiche.* — Ob sich der Vf. gleich mit der Bemerkung, „dass es über die Staatsverfassungen dieser Reiche wenig oder nichts zu sagen gebe,“ aus der Schlinge zu ziehen sucht; so muß doch selbst denen, welche seiner Versicherung Glauben beyzumessen geneigt sind, die Armeligkeit der unter diesen Rubriken befindlichen Nachrichten auffallend seyn. — Von *Dänemark* ist noch das meiste gesagt, indem wenigstens die Hauptartikel der Souveränitätsacte von 1660 angeführt werden. Der Ton aber, in welchem der Vf. von dem Zustande der Dänen redet, die man nach seinen Aeußerungen für ein in mehr als türkische Sklaverey versunkenes, halbbarbarisches, Volk halten sollte, ist eine Probe von der mehr als türkischen Unwissenheit der Franzosen in allem, was außerhalb der Gränzen ihres Laudes vorgeht. Wenn man jetzt folgende leichte Bemerkungen liest: „zum größten Glück leben nur 2 Millionen Menschen unter dem Zepher dieses Despoten“ — oder: „Welch ein Glück für die, welche in diesem Augenblick über die Gränzen der Rechtmäßigkeit der königlichen Macht schreiben, dass sie von diesem Wohnplatz der Tyranney, wo man sie augenblicklich zum ewigen Stillschweigen verdammen würde, weit entfernt sind!“ — und dabey von der einen Seite an Frankreich's gegenwärtigen Zustand, von der andern an Dänemark's exemplarische Pressfreyheit, Wohlstand, Industrie und Frieden denkt: so sieht sich selbst der, welcher den Werth einer guten Constitution zu schätzen weiß, versucht, mit *Pope* auszuru- fen:

*For forms of government let fools contest:  
That, which is best administer'd, is best.*

— Unter dem Titel: *Constitution von Preussen* findet man nichts, als 4 oder 5 unbedeutende, und noch dazu mißverstandne Paragraphen aus dem *Codex Fredericianus* über — die Ehescheidungen; und dies nennt der Vf. die *Substanz* des berühmten preussischen *Gesetzbuchs*, welches er der Nationalversammlung als eine Fundgrube guter Civilgesetze vorschlägt. — Ueber die Staatsverfassung von *Russland* soll man — „jetzt noch nicht urtheilen können.“ — Diese seltsame Sentenz vertritt die Stelle einer Beschreibung desselben.

II Theil. — 16-18. *Constitution von Venedig* — Gehört unter die leidlichsten Abhandlungen. Die Entstehung der sonderbaren venetianischen Verfassung, ist nach *Laugier* u. a., ziemlich genuthuend geschildert. — 19. *Genua, Lucca, St. Marino*. — „Der einzige Staat, wo wahre Demokraten wohnen, sagt *La Croix*, ist St. Marino; jeder Hausvater nimmt an den Berathschlagungen über die Staatsgeschäfte unmittelbaren Antheil — Aber, setzt er hinzu, wer wollte um den Preis, in St. Marino zu leben, ein Demokrat seyn!“ — 20. 21. *Constitution von Holland*. Die Geschichte derselben ist aus *Raysnal's* bekannter *Histoire du Stathouderat* genommen; die politische Situation der Republik in den neuesten Zeiten aber sehr einseitig dargestellt. Statt der abgedruckten Anfälle auf die Statthalterischen Usurpationen, war hier recht eigentlich der Ort zu zeigen, wie alle Unruhen und Widerwärtigkeiten, welche die niederländische Union in verschiedenen Perioden ihrer Existenz erfahren hat, hauptsächlich daher rührten, daß der Staat von Anfang an keine bestimmte Verfassung hatte, und auch bey keiner seiner Revolutionen so glücklich war, sie zu erhalten. — 22-25. *Constitution von England*. — Hier fand der Vf. so viel Vorgänger, daß es ihm keine große Mühe kosten konnte, ausführlich zu seyn. Der erste dieser Abschnitte enthält eine sogenannte Geschichte der brittischen Verfassung, die aber so oberflächlich, so verworren, und so unbefriedigend ist, daß der jüngste von *Hn. La Croix's* Lehrlingen sich billig schämen müßte, damit aufzutreten. — Im 23ten Abschnitt wird die Schilderung der Constitution selbst eröffnet, wo *Blackstone* und *Delolme* die Führer sind. Verläßt sie der Vf. einen Augenblick: so verfällt er in grobe Fehler. Auf welcher Idee von der Responsabilität eines brittischen Finanzministers, und von der gegenwärtigen politischen Lage England's, läßt z. B. folgende lächerliche Bemerkung schließen: „Wer weiß, ob der Minister *Pitt*, der jetzt Europa in Bewegung zu setzen sucht, nicht im Stillen vor dem Gedanken zittert, daß er von England fliehen muß, wenn sich, dereinst finden wird, daß er die Million Sterling, die er zu geheimen Ausgaben aus der Schatzkammer erhielt, nicht gut angewendet hat!“ — Der 24te Abschnitt liefert einen Abriss der englischen Civil- und Criminalgesetze nach *Blackstone*, den aber der Vf. nicht durchgehends verstanden haben muß, weil er sonst unmöglich sagen konnte: „Ehescheidungen gehörten in England, einen einzigen Fall ausgenommen, vor den bürgerlichen Richter,“ da doch Jedem, selbst dem, der den *Blackstone* nicht lesen kann, bekannt ist, daß Ehesachen in England zum geistlichen Ressort gehören. — Unbegreiflich ist es, wie die Unwissenheit eines französischen Schriftstellers so weit gehen kann, daß er behauptet: „in England habe die Pressfreyheit in allem, was die Staatsverfassung und Regierung angeht, gar keine Schranken.“ — Der 25te Abschnitt trägt mit eben dem Mangel an Genauigkeit als die vorigen, die Verfassung der Gerichtshöfe, und einige Ideen über die Verhältnisse zwischen Großbritannien und den übrigen europäischen Staaten vor. — 26. 27. *Constitution der vereinigten Staaten in Amerika*. — Hier findet der Vf.

was er allenthalben in Europa, auch in England, vergeblich gesucht hatte — *Freiheit*. Es war wohl nichts leichter, als in der Kürze eine für den Zweck des Vf. vollständige Uebersicht der amerikanischen Verfassung zu geben, da sowohl die Grundgesetze der Union, als die Constitutionen der einzelnen Staaten, *in extenso*, und in zweckmäßigen Auszügen gedruckt vorhanden sind. Der Vf. übergeht aber die Verfassung der einzelnen Staaten ganz, und hält sich, indem er von der Constitution des Ganzen spricht, gerade am längsten bey demjenigen auf, — was gar nicht darin enthalten ist: nämlich bey der *Declaration der Rechte*. Das, was der Vf. (es sey nun aus Unwissenheit, oder aus absichtlichem Irrthum) für den Eingang der *amerikanischen Constitution*, (woraunter doch Jedermann, und auch er selbst, die *Constitution der Union* versteht,) ausgibt, ist nichts als ein Auszug aus den Declarationen der Rechte, womit 6 einzelne Staaten, namentlich *Massachusetts, Delaware, Pennsylvania, Maryland, Virginien*, und *Süd-Carolina* ihre Constitutionsacten eröfneten. Die Hauptconstitution weiß nichts davon. — 28. *Patriotischer Catechismus zum Gebrauch der Franzosen*. — Ein unbedeutendes Stück, das aber an mehreren Stellen Proben von den gemäßigten Gesinnungen des Vf. gibt. Z. B. folgende Fragen und Antworten: „Ist die Ungleichheit der Güter eine Unge-  
„rechtigkeit? — A. Nein!“ — Ist das Handwerk eines  
„Scharfrichters ein entehrendes? — A. Da kein Mensch  
„von Empfindung es jemals annehmen wird, so ist es  
„mit der allgemeinen Achtung unvereinbar“ — würden  
heut zu Tage in Frankreich als die größten politischen  
Ketzerereyen verabscheuet werden.

Rec. schmeichelt sich, daß die nähere Zergliederung dieses Buchs, das Urtheil, welches er gleich Anfangs darüber ausgesprochen hat, rechtfertige. Der unverkennbare Hauptzweck desselben war, zu Erörterungen, besonders aber zu übertriebenen Lobeserhebungen, der französischen Constitution von 1791. woan es in keinem Abschnitt fehlt, Gelegenheit zu geben. Alle Declamationen des *Hn. La C.* zusammengenommen, möchten wohl nicht mehr im Stande seyn, irgend einen Denkenden und Unterrichteten von der Tauglichkeit dieser auf der Wage der Theorie und auf der Wage der Erfahrung gewogenen, und allenthalben zu leicht gefundenen, Constitution zu überzeugen: und wenn es um brauchbare Nachrichten von irgend einer andern europäischen Staatsverfassung zu thun ist, der kann sich die Mühe ersparen, *La Croix's* unvollständigen Repertorium um Rath zu fragen.

Einige Zeit nach der Erscheinung der beiden hier angezeigten Theile, ist von diesem Werke noch ein dritter Theil erschienen, welcher die Constitutionen der *Schweiz*, der *italienischen Staaten*, *Spanien's*, *Portugals*, die *polnische von 1791.* und die *neue (erste) französische* enthält; de aber dem Rec. im Original noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

No. 2. In der englischen Uebersetzung des *La Croix'schen* Werks muß man den Uebersetzer von dem Commentator sorgfältig unterscheiden. Die Uebersetzung, höchst

böchst wahrscheinlich von einem Frauenzimmer, (welche sich in einer der kleinern Noten durch ein unbehutlames *her* verräth,) zeigt an vielen Stellen Spuren einer äußerst flüchtigen Bearbeitung. Um nur einige der größten Fehler anzuführen: — Im Original heißt es in dem Abschnitt von Deutschland: „*L'Électeur de Mayence recueille les suffrages et remet le sien à l'Électeur de Saxe*“ — Dies ist übersetzt: „*The Elector of Mentz collects the Suffrages and gives his own as Elector of Saxony*“ — Ferner: „*Le troisième Collège est formé des villes impériales, qui relevent immédiatement de l'empire*“; und im Englischen: „— *of the imperial cities, which have rendered themselves independent*“ — Wahrhaft lächerlich aber ist folgendes: *La Croix* macht, indem er von den deutschen Kurfürsten, und ihrem ausschließenden Recht zur Kayserwahl spricht, die (ziemlich nüchterne) Bemerkung: „*Ils ont rendu vide de sens ce vers de Ho ved*.“

*Eligit unanymis cleri procerumque volundas.*

Englisch: „*They have verified this verse of Ovid: Eligit etc.*“ —

Von einer ganz andern Art sind die *Anmerkungen* zu dieser Englischen Uebersetzung. Sie sind die Arbeit eines Mannes von Kenntnissen, und von sehr reifem politischen Urtheil, der die Mängel in dem Raisonnement des französischen Vf. richtig faßte, seinen Schwärmeren gesunde Vernunft entgegen stellt, und ihn zuweilen, wenn er auffallend incosequent wird, mit seinen eignen Grundsatzen bekämpft. Die häufigsten und vorzüglichsten Noten hat der Abschnitt über die Constitution von England erhalten. Ein sehr nützlicher Zusatz zu dem II Theil ist der Anhang, welcher die *amerikanischen Constitutionen*, und zwar die Hauptconstitution wörtlich, die Constitutionen der einzelnen Staaten aber in einem getreuen Auszuge liefert. Aus diesem Anbange ist in der That mehr zu lernen, als aus *La Croix's* beiden Vorlesungen über diesen Gegenstand.

No. 3. — Die deutsche Uebersetzung hat, blofs als Uebersetzung betrachtet, unstreitig Vorzüge vor der eng-

lischen; indessen ist sie nichts weniger als vollkommen, ohne alle Anmuth des Styls, zuweilen fehlerhaft, und zuweilen undeutsch. z. B. „*Le Dannemark avoit autrefois des états, composés de trois ordres*“ — ist übersetzt: „*Dänemark hatte sonst seine Stände, die au drey Orden bestanden*“ — Gleich darauf heißt es im Original: „*La noblesse abusea si indignement de sa jurisdiction*“ etc. und im deutschen. „*Der Adel misbrauchte seine Gerichtsbarkeit so unwürdig*“ etc.

Mit den auf dem Titel angekündigten *Berichtigungen* des Uebersetzers scheint es eine besondere Bewandnis gehebt zu haben. Kleine Berichtigungen sind allerdings hin und wieder in den Text aufgenommen, auch hier und da kurze, größtentheils unbedeutende, Noten beygefügt. Die *größern* Verbesserungen und Zusätze aber, welche die Vorrede des I Theils für den IIten, die Vorrede des IIten Theils für den IIIten verspricht, sucht man allenthalben umsonst. Dagegen findet sich am Schluss der letztern Vorrede folgende merkwürdige Stelle: „*Die auffallendsten Fehler sind theils in den unter dem Text befindlichen Noten, theils in den Verbesserungen, die sich dieß am IIten Theile angehängt habe,*“ (die aber nur in 1½ Seiten bestehen) „*gerügt worden. Einigen derselben wird man es leicht ansehen, daß sie mehr die Frucht gebieterischer Umstände, als das Resultat mehr persönlicher Ueberzeugung sind. Die immer engeren Beschränkungen der Druckfreyheit haben mich genöthiget, nicht nur selbst einige harte Aeußerungen des Vf. zu mildern, sondern auch — Veränderungen in den Text aufzunehmen, an denen ich keinen Antheil habe.*“ — Daß die Veränderungen von keinem grossen Belange sind, ergibt sich nun wohl bald bey der Vergleichung mit dem Original; was das aber für *gebieterische Umstände* seyn können, die einem Schriftsteller noch *mehr als Stillschweigen* aufliegen, die ihn nöthigen, *Aeußerungen, an denen er keinen Antheil hat* (und die er obendrein in der Vorrede als solche, bezeichnen darf) *aufzunehmen* — darüber bekennet Rec. seine völlige Unwissenheit.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. London, b. Faulder: *Patriotism and the Love of Liberty defended. In two Dialogues, by the Honourable John Somers Cocks. M. P. — 1791. 60 S. 8.* Unter der großen Anzahl politischer Schriften und Pamphlete, die in England tagtäglich aus der Erde wachsen, gibt es natürlich manches dürftige und nüchterne Product. Von dieser Art ist das gegenwärtige, in welchem der gute ehrliche Mann, der sich auf dem Titelblatt als Parlamentsglied ankündigt, durch die trivialsten Argumente, vorzüglich aber durch eine beständige Berufung auf den Willen Gottes, und die Pflicht gegen Gott, dar-

thut, „*daß Patriotismus und gemäßigte Freyheitsliebe reelle Tugenden, und keine bloße Hirngespinnste sind.*“ Damit diese wichtige Neuigkeit den Leser nicht zu sehr überrasche, wird sie ihm in 2 langweiligen Dialogen zwischen einem Dogmatiker *Cato*, und einem Skeptiker *Antonius* nach und nach beygebracht. Das leicht zu errathende Ende ist, daß der Skeptiker sich ergibt, und der patriotische Lehrer seinen unblutigen und unbeneideten Sieg, jedoch mit aller der frohigen Ruhe feyert, die diese unbedeutende Schrift durchgehends charakterisirt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. Februar 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, a. K. des Verf.: D. Joh. Christ. Wilh. Funckers, Prof. der Medicin zu Halle, *gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit*. Erster Versuch für die mittlern Stände, nebst einem Anhang für Aerzte. 1792. 8. 236 u. 96 S. (1 Rthlr.)

Der Vf. giebt in dieser Schrift, die zunächst für die Einwohner in Halle geschrieben ist, aber von einem Gegenstand handelt, der die ganze Menschheit interessiert, große und auffallende Proben von seinem Patriotismus. Dreyimal, sagt er S. 197. *wollte ich mich, wenn es möglich wäre, mit Lebensfähigkeit begraben lassen, wenn ich nur dadurch die Pockenanstalten für meine Vaterstadt auf immer gesichert wüßte*. Um zu diesen Pockenanstalten den ersten Grund zu legen, schrieb er dieses Buch, welches für eigene oder fremde Unternehmungen wider die Kinderpest künftighin zur Grundlage bestimmt ist. Diese Bestimmung soll diese Schrift künftighin sowohl durch die Ideen erreichen, die durch sie in Umlauf gebracht worden, als durch den Gewinn, der aus dem Verkauf derselben erwächst. Mit diesem soll der Druck einer zweyten Volkschrift befristet werden, die den Einwohnern in Halle und den umliegenden Gegenden unentgeltlich, auswärtigen aber um sehr geringen Preis überlassen werden soll. Es sollen überhaupt durch die Vorschläge in dieser Schrift gute und zweckmäßige Anstalten zur Verminderung und Ausrottung der Pocken in Halle, und überall, wo man Sinn für diese wichtige Angelegenheit der Menschheit hat, gegründet werden.

Eine Pockenfeuche, die 1791 in Halle und den umliegenden Gegenden wüthete, gab dem Vf. Veranlassung zur Abfassung dieser wahrhaft gemeinnützigen Vorschläge. Die Seuche befiel in Halle 2151 Personen, von denen 430, also gerade der fünfte Theil, getödtet wurden. 280 hatten Nachkrankheiten zu leiden, und darunter 129 beträchtlich; 7 wurden ihrer Augen beraubt. Wenn man die Summe der Nachkranken zu den 430 Todten rechnete, so war es gerade der 3 Theil von der ganzen Summe der Pockenkranken. Wenn also 2 Kinder glücklich durchkamen, so konnte man zu dem 3ten mit Gewißheit sagen: du wirst entweder sterben, oder blind werden, oder sonst hinterher eine Krankheit erleiden. Auch die Tödtlichkeit der vorigen Pockenfeuchen in Halle ist zuweilen sehr groß gewesen. Im J. 1732 und 1751 herrschten Pockenfeuchen, die noch tödtlicher waren, als die von 1791. Die genauen Nachrichten von der letztern Seuche erfuhr der Vf. auf eine freylich nüh-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

same, aber auch die einzige Art, durch welche man völlige Gewißheit; nicht allein von der Tödtlichkeit der Krankheit, sondern auch von manchen Punkten erhalten konnte, die zur bessern Gründung der Vorschläge, die Pockenfeuche zu ersticken, wichtig sind. Er, in Verbindung mehrerer seiner Freunde, hielt in der ganzen Stadt vom Haus zu Haus Umfrage, und auf diese Art konnte nicht allein genau ausgemittelt werden, wie viele von der Seuche getödtet oder sonst verletz wurden, sondern man konnte auch ziemlich genau erfahren, was man gethan habe, um dem Uebel bey einzelnen Kranken zu begegnen, ihm Schranken zu setzen, oder auch wohl, um dasselbe bössartiger und schlimmer zu machen. *Was thaten wir bey der Pockenfeuche 1791, das uns zur Ehre gereicht? Was haben wir gethan, das nicht gepriesen werden kann?* Diese Fragen beantwortet der Vf. in 2 eigenen Kapiteln. Er rühmt besonders die niedrige Klasse der Einwohner seiner Vaterstadt, unter denen er so manchen Sinn für häusliches Glück und viele Geneigtheit angetroffen habe, gute Lehren anzunehmen. Aber freylich wurde auch das Pockengift unvorsichtig verbreitet: es wurde Aferärzten größeres Vertrauen, als geschickten Aerzten geschenkt; es wurde mit den Todten zu vieler Prunk getrieben; viele Mittel, die die Krankheit verschlimmern mußten, Schaafmilch, Marggrafepulver, u. s. w. wurden von vielen einer bessern Heilmethode vorgezogen.

Auf jeden Fall sind Gründe genug vorhanden, die uns bewegen müssen, mit allem Fleiß auf Mittel zu denken, den Verwüthungen der Pocken Einhalt zu thun. Die Aerzte haben die fürchterlichste Geißel des Menschengeschlechts, die Pest, so zu unterjochen gelernt, daß sie abgehalten werden kann. Man hat auch mit dem besten Erfolg Versuche gemacht, die Pocken abzuhalten, und von wilden Nationen lernten die Europäer den Weg kennen, dieser verheerenden Seuche Einhalt zu thun. Wenn die Pocken nicht Krankheit der Kinder wären, sondern ihre Wuth mehr an Erwachsenen äußerten, wenn nicht so mannichfaltige Vorurtheile, so wohl über das unvermeidliche Schickal der Menschen überhaupt, als besonders bey dieser Krankheit herrschten: so würde man gewiß in Verhütung und Abhaltung der Pocken weitere Fortschritte gemacht haben. So wie dormalen unsere Lage ist, muß uns jeder Vorschlag, bey dessen Befolgung die Menschheit diese Geißel in geringerm Maas fühlen wird, willkommen seyn. Die Vorschläge des Vf. laufen auf folgende hinaus: 1) Da das Gift der Pocken schon so sehr unter die Menschen verbreitet ist: so müssen wir unsere Kinder gegen dasselbe durch die Einpflanzung unempfindlich zu machen suchen. 2) Wir müssen

uns bemühen, die Pocken ganz und gar zu verhüten. 3) Wir müssen bey den übrigbleibenden Fällen der natürlichen Pockenkrankheit alles anzuwenden suchen, um den tödtlichen Ausgang und die traurigen Folgen dieser Krankheit seltener zu machen. Diese 3 Pflichten entwickelt der Vf. ausführlich, und redet von S. 77. von der Einpflanzung, und zwar weniger von den Umständen, unter welchen sie unternommen werden muß, wenigstens nicht vollständig genug von diesen; (welches wir in Rücksicht der Bestimmung dieses Buchs für ein großes Publicum, besonders bey der Vorbereitung zu den künstlichen Pocken, bey Bestimmung der Zeit, wenn die Pocken eingepflanzet werden sollen, u. s. w. von welchen Gegenständen er nur unbestimmt redet, gewünscht hätten): weitläufiger und genauer aber von den Gründen für und wider dieselbe, welche letztere er mit Scharfsinn und Wärme widerlegt hat. Er erklärt sich wider die sorglose Mode der Impfarzte, zu jeder Zeit, und auch außer der Epidemie, Kindern die Pocken zu geben, und dabey gar keine Vorsicht zu beobachten, daß das Gift nicht weiter ausgebreitet werde; und wider das Impfen, welches Layen unternehmen. (In England schadet das Impfen, welches ein gemeines Geschäft, selbst der Hebammen, geworden ist, der guten Sache nicht: die Bewohner dieses Landes haben aber auch über die Vortheile der Inoculation abgeurtheilt.) Recht gut und eindringend sind besonders die Gründe für die Inoculation S. 131. vergl. mit S. 21. vorgetragen, und man müßte sehr verblendet seyn, wenn man den einleuchtenden Gründen des Vf. nicht glauben wollte. Dabey würde man aber auch sehr unüberlegt handeln, falls man nicht alle von ihm empfohne Vorsichtsregeln beobachtet wollte. Die nähern Vorschläge, in Rücksicht der Impfung, an die Einwohner in Halle betreffen besonders die Vermeidung der Ansteckung von geimpften Pocken. Auch dem Vf. sind Fälle bekannt, wo Pockenseuchen durch geimpfte Pocken veranlaßt wurden. (S. z. B. S. 13 im Anhang) Er meynt: man könne diese Ansteckung auch wohl mit dadurch verhüten, wenn man vor das Zimmer des (geimpften) Pockenkranken ein Tafelein hänge, mit der Inschrift: *Hier Pockengift*. Nicht übel ist der Vorschlag, wenigstens in Städten, wo das Vorurtheil wider die Inoculation groß ist: man soll öffentlich in der Kirche Gott danken lassen, daß der Versuch (?), die lieben Unfrigen wider das Pockengift unempfindlich zu machen, gelungen ist. In einem eigenen Kapitel werden die Geschichten der Impfungen in Halle vorgetragen. Rec., der vor vielen Jahren selbst eine Impfung in dieser Stadt leitete, weiß wie groß damals das Vorurtheil wider sie war. Ein Kind starb 1766 nach der Impfung, wahrscheinlich an der natürlichen Ansteckung, und seit dieser Zeit sind in allem nur 58 in dieser volkreichen Stadt geimpft worden.

Von dem zweyten Vorschlag: Wir müssen uns bemühen, die Pocken ganz und gar zu verhüten, handelt der Vf. von S. 155. Er will den Pocken einen neuen Namen: *die afrikanische Vergiftung*, beygelegt wissen. Da bekanntlich jede ansteckende Krankheit ihre begränzte Atmosphäre hat, über welche hinaus keine Ansteckung

möglich ist, so ist der Hauptgedanke des Vf.: man soll verhüten, daß kein der Ansteckung fähiger Mensch, und keiner, der die Ansteckung weiter tragen könnte, in die Pockenatmosphäre komme. Dieses will er grosentheils dadurch bewirken, daß sich eine Gesellschaft von Aerzten zu diesen Endzweck verbinde. Aus dieser Gesellschaft wird alle Monate ein Pockenarzt aufgestellt, der die Pockenkranken, die in diesem Monat vorkommen, behandeln muß. Der Pockenarzt des folgenden Monats muß für die Nebenhäuser, ob sie die Verhaltensregeln beobachten oder nicht, und für das Uebrige sorgen. Jede Pockenkrankheit muß an dem Tag, wo sie erkannt, oder nur vermuthet wird, sogleich angezeigt werden. Auf einer Tafel vor dem Haus und vor dem Krankenzimmer muß die Inschrift stehen: *Hier Pockenvergiftung*. Die Angehörigen müssen alle Gemeinschaft mit dem Kranken vermeiden. Die benachbarten 5 Häuser sind verpflichtet, die Bewohner des Hauses, wo die Pocken sind, auf Verlangen mit dem Nothwendigen zu unterstützen. Aus dem Krankenzimmer darf nichts herausgelassen werden, was das Pockengift weiter bringen kann, auch darf nichts eingelassen werden, als was die Umstände nothwendig erfordern. Das Krankenzimmer muß der Luft ausgesetzt seyn; nichts, als was höchst nöthig ist, darf in denselben sich befinden. Bis 8 Wochen nach Abfallen der Borke darf der Kranke mit keinem Gefunden in Gemeinschaft kommen. Keine Pockenleiche darf zur Schau ausgestellt werden. Der Pockenarzt besorgt nur Pockenranke. Diese Vorschläge sind alle sehr wohlgemeynt, und zeugen von achtungswerthen Gefinnungen; ob sie aber alle werden ausführbar seyn, zumal bey den Vorurtheilen wider die Einpflanzung, die in Deutschland wenigstens nicht abzunehmen scheinen, daran zweifelt Rec. Die Vorschläge des Vf. zur Ausrottung der Pocken fordern zwey Dinge, zu denen sich der Mensch sehr ungern vertheilt: einigen Zwang und Geld. Und wo wird man in den Häusern immer die Vorsicht antreffen, die der Plan des Vf. nothwendig fodert, wenn nicht obrigkeitlicher Zwang sie anbefiehlt? Wo wird man Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter antreffen, die nur allein ihre Beschäftigungen auf Pockenranke einschränken wollen? Der Vorschlag S. 178. N. 12. scheint Rec. sehr schwer ausführbar zu seyn, besonders wenn es den Kranken frey stehen soll, auf andere Aerzte, außer dem von der Gesellschaft für den Monat bestimmten, zu wählen. Wie die Pocken, die nach Beobachtung aller dieser Regeln noch übrig bleiben, behandelt werden müssen, darüber gibt der Vf. nur allgemeine Vorschläge, z. B. daß man diese Krankheit nie einen andern, als einen Arzt, behandeln lassen; daß man den Kindern eine bessere physische Erziehung geben; daß man die Lebensordnung bey der Krankheit besser einrichten und keines von den vielen gelobten Mitteln anwenden soll, die entweder geheim sind, oder von denen man nicht weiß, was sie helfen sollen. Aber in den Wunsch stimmt Rec. mit dem Vf. laut überein, daß doch an Orten, wo viele junge Leute verammelt sind, auf Universitäten, in Fabrikstädten, u. s. f. eine hinlängliche Anzahl von guten, menschlichen, wohlunterrichteten und zuverlässigen Krankenwärtern seyn möge. Rec. weiß aus man-

nichfaltiger Erfahrung, wie sehr dieser äußerst wichtige Punkt der Pflege solche Menschen, die in der Entfernung von den Ihrigen erkranken, vernachlässigt wird, wie sehr der für seine Kranke besorgte Arzt mit Dummheit, Eigennutz und Bosheit der Wärter zu kämpfen hat, und wie elend auch der, der alle Dienste bezahlt, gepflegt wird. Die Beyspiele von Studierenden in Halle, die zum Theil in ihrer Krankheit ein Opfer der Sorglosigkeit ihrer Wärter wurden, S. 211. sind auffallend. — Den Beschlufs machen 2 merkwürdige Träume in einer Nacht, die wohl hätten ungeträumt bleiben können, ohne den Werth dieses wirklich empfehlungswürdigen Buches zu vermindern.

Im Anhang für Aerzte kommen folgende Aufsätze vor: I. *Ueber die Zufälle des Athmens und Schlingens bey den Pocken*, von Hrn. Prof. Reil in Halle, ein vortrefflicher und auch schon anderweitig bekannter Aufsatz dieses gelehrten Arztes. II. *Von den Pocken zu Giebichenstein und zu Halle vom Jahr 1791*, vom Herrn Doctor Dolzcius zu Halle. III. *Vom Witterungszustande zu Halle 1791*. Von zweymaligen natürlichen Pocken, u. s. w. von Herrn Dr. Daniel zu Halle. IV. *Von zweymaligen natürlichen Pocken*, eine Beobachtung von Hrn. Prof. Junghans zu Halle. V. *Von zweymaligen natürlichen Pocken*. Aus einem Schreiben des Hrn. Bergrath Müllers zu Berlin. VI. *Von zweymaligen natürlichen Blättern*, eine Beobachtung von Hrn. Weller, Wundarzt zu Halle. VII. *Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Hofr. Bießen zu Halle*. VIII. *Auszug aus einem Schreiben des Regimenteschirurgen Ollenroth zu Halle*. Beym Regiment lagen 137 an den Pocken krank, hiervon starben 41. IX. u. X. *Auszüge aus Schreiben des Hrn. Prof. Richter und des Hrn. D. Poffe zu Halle*. XI. *Kurt Sprengel über die ersten Spuren der Pocken*. XII. *D. Fr. Oberg über die Pockenfeuche zu Dessau 1791*. XIII. *Leichenöffnungen von Hrn. Prof. Meckel*. XIV. *Hn. Prof. Gren Schreiben, welches eine chemische Untersuchung des Schafmistes, eines gepriesenen Mittels wider die Pocken, enthält*.

JENA, b. Cuno's E.: *Almanach für Aerzte und Nicht-ärzte auf das Jahr 1793*. Herausgeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1793. 284 S. 8.

Auch dieser Jahrgang eines beliebten und unterhaltenen Buches empfiehlt sich durch Mannichfaltigkeit der Aufsätze, und durch die Wichtigkeit vieler. Rec. zeigt diejenigen an, welche ihm des Aufbewahrens vorzüglich werth geschienen haben. I. *Kausch über die nöthigen Verbesserungen der Viehassicuranzsocietäten*. Man habe einige dieser Gesellschaften zu einer Zeit errichtet, da die eigentliche Viehfeuche häufig war. Diese habe sich seit dem siebenjährigen Krieg sehr vermindert; dagegen falle das Vieh seit dieser Zeit häufiger von andern Krankheiten, z. B. vom Milzbrand. Man könne also jetzt die Vergütung des gefallen Viehes nicht bloß auf die Viehfeuche einschränken, indem es hart sey, wenn der Bauer, der seinen Beytrag zur Assicuranz richtig gegeben, nun keinen Ersatz erhalten solle, wenn ihm der Milzbrand die Hälfte seines Viehes geraubt habe; die Assicuranzsocietäten sollten also künftig dem

Landmanne alles Vieh vergüten, welches ihm ohne sein Verschulden gefallen ist, und nicht dann erst Vergütung versprechen, wenn dem Bauer der 3te Theil seines Viehes gefallen ist, oder wenn das Uebel drey Höfe zugleich angreife. Die Vergütung müsse auch dem erhöhten Preis des Viehes angemessen seyn. II. *Wie muß es ein Praktiker anfangen, um in kurzer Zeit berühmt zu werden?* Eine treffliche und wahre Schilderung aus einer kleinen Schrift des Hn. Dr. Hornschuh in Coburg über diesen Gegenstand, die nicht in den Buchhandel gekommen ist. Bey N. IV. *Medicinalanstalten*, ist der Irrthum, daß das Preussische Schlesien 6 Millionen Menschen mit dem Militär habe, zu berichtigen. Man rechnet bekanntlich die Einwohner des Preussischen Antheils von Ober- und Niederschlesien ohne das Militär auf 1,500000 Seelen. VII. *Die Maranen dürften doch wohl die einzigen und wahren Stammväter der Lustfeuche von 1493 seyn*. Ein gelehrter Aufsatz, der wider etliche Zweifel im Frankfurter medicinischen Wochenblatt gerichtet ist. VIII. *Ist es rathsam, einen eigenen Lehrstuhl für die gerichtliche Arzneykunde (und medicinische Polizey) zu errichten?* Der Vf. wurde zu dieser Untersuchung veranlaßt, weil man dieses in Wien nicht, bey der Reforme des medicinischen Studiums, in Frankreich dagegen für sehr nothwendig hielt, und zeigt, von welcher Wichtigkeit die Staatsarzneykunde in unsern Tagen für jeden Studierenden sey. IX. *Lebensbeschreibungen*. J. F. Lobstein, Fr. Serrao, K. W. Scheele, Nic. Maret, Fr. de Lamure. X. *Sachen, welche gesucht werden*. Ein guter Artikel, um dessen Fortsetzung wir in den künftigen Jahrgängen bitten. Der Vf. wünscht eine Geschichte der Entfaltung, der Bestimmung und des Nutzens der medicinischen Probefchriften, nebst gründlichen und ausführbaren Vorschlägen, wie diese gelehrten Beschäftigungen sich mit dem praktischen Ton des Zeitalters auf die beste Art vereinbaren lassen. Er wünscht ferner, daß ein Verzeichniß auserlesener praktischer Bücher zum Behuf der Anfänger geschrieben werde, desgleichen, daß, da die Aerzte an der Gründung so vieler gelehrten Gesellschaften Antheil hatten, einst eine Geschichte aller dieser Gesellschaften, und dessen, was die Aerzte zu ihrer Gründung und Aufnahme geleistet, geschrieben werden möchte. XII. *Wie müssen Ausgaben alter Aerzte zweckmäßig eingerichtet werden?* Auffallend, aber doch sehr wahr, falls nicht Wigan's Aretaeus, der Hippokratens vom Foefius, und etliche einzelne Bücher des Hippokratens, die gelehrte und gute Herausg. gefunden haben, eine Ausnahme machen, ist die Behauptung des Vf., daß wir noch keine Ausgabe eines alten Arztes haben, welche dem sprach- und fachgelehrten Kenner genug thue. Daß Ausgaben von alten praktischen Werken mit gehöriger Auswahl, selbst mit Weglassung solcher Stellen, die auf die Lehrameynungen der Alten und ihre Praxis keinen Bezug haben, mit den nöthigen Sach- und Worterklärungen, und Vergleichung der Sätze der Alten mit den Lehrsätzen der Neuern nützlich seyn können, glaubt auch Rec.; aber eines Theils fordert eine solche Bearbeitung alter Aerzte eine Masse von Kenntnissen, die sehr selten angetroffen wird, und andern Theils hat die Erfahrung gelehrt, daß man doch

mit solchen Auszügen nicht zufrieden war. Der um Gelehrsamkeit unbekümmerte Praktiker fragt nach den Alten nichts, sie mögen bearbeitet worden seyn, wie sie wollen, und der gelehrte Arzt besitzt lieber das Ganze, als Bruchstücke. Völlig wahr und treffend sind die Urtheile des Vf. über den Werth der lateinischen Uebersetzungen der voluminösen Werke alter Aerzte, und über die Sammlungen derselben, von der Articella an, bis auf Hallers *artis medicae principes*. Ueber die lateinische Ausgabe der Werke des Galenus, welche Hr. Hecker ankündigte. Es ist gut, daß sie nicht zu Stande gekommen ist: denn die lateinische Uebersetzung des Charitior, die Hr. Hecker in einer Reihe von Bänden nachdrucken lassen wollte, ist nicht viel besser, als in den übrigen lateinischen Ausgaben des Galenus, und dieser gibt es viele, und um wohlfeilen Preis. Eine neue, mit kritischem Fleiß und gehöriger Sachkenntniß bearbeitete, griechisch lateinische Ausgabe der Werke des Galenus wäre wohl zu wünschen: aber welcher Gelehrter wird sie besorgen und welcher Verleger drucken wollen? Ein Auszug aus dem Galen würde auch in vielem Betracht nützlich seyn: aber er läßt sich aus den Werken dieses scharfsinnigen Arztes, der in so vielen wissenschaftlichen Fächern groß war, und dessen System sich nicht auf einmal bildete, schwer auf eine Art machen, die durchaus befriedigend seyn könnte. XIV. *Reelle Verbesserung der akademischen Medicinalanstalten*. Erst von den Orden auf Universitäten. Dann von den Anstalten zum Unterricht junger Aerzte in Jena. Eine genaue und kurze Darstellung dessen, was die durchlauchtigen Erhalter dieser Akademie, besonders der Herzog von Sachsen-Weimar, zur Aufnahme des Studiums der Heilkunde auf dieser berühmten Akademie gethan haben. XV. *Ist es Pflicht des Arztes, dem Kranken oder den Anverwandten den bevorstehenden Tod anzukündigen?*

### GESCHICHTE.

LIEPZIG, b. Hertel: *Eobald Toxe*, weyl. Herzogl. Mecklenb. Justiz-Raths der W. W. und R. D. etc. *Geschichte der mittlern Zeit* von der großen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf die Reformation. *Erster Band*. Von der großen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf das sogenannte große Zwischenreich. Herausgegeben von *Karl Friedrich Voigt*, der Rechte Dd. 1790. XXIV u. 366 S. 8.

Eine synchronistische Geschichte der angegebenen Perioden, das heißt aber doch nur: eine in kleinere

Zeiträume abgetheilte Erzählung der Begebenheiten, wo in jedem Abschnitte die dahin gehörigen Stücke der Geschichte jedes einzelnen Staats nacheinander erzählt sind. An allgemeine Uebersichten und große Blicke über das Ganze des Zustandes von Europa ist gar nicht zu denken; auch selbst an Nachrichten von dem inneren Zustande der Reiche und an politische und philosophische Betrachtungen nicht, einzelne wenige meist triviale, zum Theil nicht einmal ganz richtige, Bemerkungen etwa ausgenommen; z. B. S. 1. „die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts stellt *nichts so herrliches* und glänzendes auf als *Rom*; u. d. gl. Oder wenn ja etwas vom innern Zustande der Staaten gesagt ist, so fällt dies immer sehr mager aus. So bleibt das über die große Macht des französischen Adels im Mittelalter S. 256. gefagte ganz im allgemeinen, und ist an sich schon gänzlich unbefriedigend; wie vielmehr aber erscheint jetzt die Dürftigkeit desselben, wenn man es etwa mit *Spittlers* herrlicher Ausführung in seiner *Staatengeschichte* vergleicht? Dennoch ist dies Buch immer den Anfängern in der Geschichte zur Erlernung oder Wiederholung sehr zu empfehlen, da die erzählten Thatfachen fast durchaus alle richtig sind. S. 121. wird zwar gesagt: daß *Otto der Erlauchte* Herzog von *Sachsen gleichsam* Vormund *Ludwig des Kindes* gewesen: *wirklich* war er es wenigstens nicht, wie *Gatterer* de Ludovico IV. S. 13. f. gezeigt hat. S. 127. heißt K. Conrad I. von Deutschland ein *fränkischer Graf*; S. 129. baut K. Heinrich I. *Städte*; aber das alles ist doch wenigstens der gemeinen Meynung gemäß u. d. gl. Seltener ist wohl die Behauptung S. 269. daß sich die erste Spur der Kurfürsten bey *Friedrichs I Wahl* gezeigt haben soll. Auch liessen sich gegen die Angabe der Vertheilung des alten Herzogthums Sachsen und Baiern S. 276. 277. bedeutende Erinnerungen machen. Die Behauptung S. 310., daß unter Heinrich III. in England das Haus der Gemeinen entstanden, ist auch nicht ganz genau (vergl. *Spittlers* Staatengesch. Th. I. S. 298.) Im Ganzen aber zeichnet sich das Werk noch durch eine große Reichhaltigkeit an Thatfachen, durch eine genaue und fleißige Anführung der Quellen, und durch das offenkundige Gepräge eigener Belesenheit und Forschung aus; es wird daher immer auch als Repertorium zum Nachschlagen viele gute Dienste leisten können. Der Stil ist einfach; aber ohne sonstige Vorzüge. — Die Vorrede des Hn V. verdient keine Erwähnung; sie enthält lauter ganz gemeine Sachen in platter Sprache.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHE. *Kopenhagen*, b. Holm: *Quae in vexata quaestione, num Satyra Graecorum sit an Romanorum maxima sunt momenta, collegit, ipsamque quaestionem explicare studuit — quam Dissertationem pro summis in Philosophia honoribus tuebi-*

tur *Petrus Christianus Cramer*. 1792. 94 S. 8. Enthält eine umständliche Erörterung dieser literarischen Streitfrage, die von Kenntniß und Fleiß, nicht aber immer von gleicher Beurtheilungskraft, zeugt.



# Monatsregister

v o m

Februar 1794.

## I. Verzeichniß der im Februar der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

- |  |          |  |         |
|--|----------|--|---------|
| <b>A.</b>  |          | <b>C.</b>  |         |
| <i>Addison</i> Cato oversat ved <i>Niels Quistgaard</i> ; udsaget med. et Forfög. til <i>Addison</i> Levnets beskrivelse v. <i>Lieberg</i> . | 59, 469  | <i>Callisen</i> : Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet? 2. Aufl.     | 36, 287 |
| <i>Aeneid</i> emus od. ub. d. <i>Fundamente d. v. Reinhold</i> geliefert. <i>Elementar-Philosophie</i> .                                     | 47, 369. | <i>v. Campenhausen</i> Verf. e. Befchr. d. Staatshalterfch. d. rufs. Reichs.-          | 45, 359 |
| <i>Allons ça va, ou le Quaker en France</i> .  | 58, 461  | <i>Chenier</i> Fenelon, ou les religieuses de Cambrai; Trag.                           | 58, 426 |
| <i>Almuens</i> Laerer af d. Tydtkke ved <i>Huffe</i> .   | 67, 533  | <i>Claußon</i> de origine et natura oraculorum.  | 53, 423 |
| <i>Amelgaards</i> Regierungsgeschichte Karls VII. u. Ludwig IX. herausg. v. <i>du Theil</i> .  | 50, 399  | <i>Cock's</i> Patriotism a. the Love of Liberty defended.                              | 69, 551 |
| <i>Am Ende</i> christl. Bufs - Glaubens u. Tugendübungen.  | 40, 318  | <i>Collin</i> Pathologia Therapiaque.  | 52, 411 |
| — Lehrb. d. christl. Religion.   | 42, 335  | <i>Cramer</i> : num satyra Graec. sit an Rom.  | 70, 559 |
| <i>Annalen</i> , politische, h. v. <i>Girtanner</i> 1793. I - VI B.  | 68, 537  | <i>de la Croix</i> Constitution des principaux Etats de l'Europe T. I. II.             | 69, 545 |
| <i>v. Arckenholz</i> d. Pariser Jacobiner in ihr. Sitzungen.   | 58, 457  | — — engl. Uebers. V. I. II.  | — —     |
| <i>Armins</i> biograph. Geschichte.  | 47, 374  | — — deutsche Uebers. m. Bericht. d. Uebers. III Thle.                                  | — —     |
| <b>B.</b>  |          | <b>D.</b>  |         |
| <i>Babo</i> Schauspiele I B.   | 59, 467  | <i>Dippoldt</i> Ueb. d. Verfall d. Schulen in kleinen Städten.                         | 51, 401 |
| <i>Baden</i> , Jak. Opuscula lat.  | 61, 486  | <i>Downmann</i> Poems, II Ed.  | 64, 505 |
| — <i>Tork de arte ac judicio Flav. Philostrati</i> in describendis imaginibus.   | 54, 432  | <i>Edlen</i> , d., d. Vorwelt.   | 56, 441 |
| <i>Baggesen</i> Labyrinthen eller Reise giennem Tydtkland etc II Deel.   | 36, 284  | <i>Eichmann's</i> Erklärungen d. bürgerl. Rechts nach Helfelds Pandekten IVr Th.       | 60, 476 |
| <i>Balle's</i> Mågaz. for d. nyare danske Kirke-historie, r D. I H.  | 37, 289  | <i>Encyclopædie</i> bibl. od. exeget. Realwörterbuch I B.                              | 46, 361 |
| <i>Bastholm</i> Jesus Ch. Udødeligheds Laerer.   | 64, 505  | <i>Ender's</i> Sammlung hinterlass. Schriften.   | 53, 417 |
| — d. Hansigt, som de. christl. relig. Laerer havde med. sine Bestrab.  | 67, 532  | <i>Ephemeriden</i> a. d. Gärten d. Epikur herausg. v. Nonne I B.                       | 55, 435 |
| <i>Battle of Eddington</i> , the.  | 67, 531  | <i>Ernesti's</i> Initia romanae latinitatis.   | 57, 405 |
| <i>Bechstein's</i> Anh. z. I B. v. <i>Latham's</i> allg. Uebers. d. Vögel.   | 39, 308  | <i>Erxleben's</i> Begynnelsgrunde til Naturlaeren oversat of <i>Olfusen</i> .          | 61, 483 |
| <i>Bendavid</i> , Laz. Etwas z. Charakt. d. Juden.   | 43, 339  | <i>Eulogies</i> of Howard, a Vision.   | 61, 487 |
| <i>Berkhan</i> Predigtentwürfe ub. d. evangel. Texte d. J. 1792.   | 54, 432  | <b>F.</b>  |         |
| Beschreibung d. gülden Bullen bef. d. Frankfurt. Urchrift.   | 63, 503  | <i>Facius</i> ad Pausan emend. et explor. Proluf. IV.                                  | 37, 295 |
| <i>Beyträge</i> z. Erläut. u. Prüf. d. kant. Systems.  | 55, 433  | — ad locos nonn. in Aristot. Poet. expl. Prol. I.                                      | 37, 296 |
| — z. Gesch. d. Philosophie herausg. v. <i>Fülleborn</i> II St.   | 49, 389  | <i>Fest</i> Winke a. d. Geschichte e. Augenkranken.                                    | 52, 409 |
| <i>Bibliothek</i> d. ält. Liter. u. Kunst, h. v. <i>Heeren</i> 9 - 10 St.  | 45, 358  | <i>Fontana</i> sopra la forma di alc. serie.   | 52, 413 |
| <i>Biene</i> , die, a. d. Engl.  | 44, 351  | <i>Forfög</i> , prof. (af <i>Rahbeek</i> ) 3 S.  | 64, 518 |
| <i>Birch</i> Billedgallerie for Fruentimmer I D.   | 61, 483  | <i>Forster</i> Erinnerungen a. d. J. 1790. m. Kupf. u. Gem. v. <i>Chodowiecki</i> etc. | 62, 489 |
| <i>Blätter</i> engl. herausg. v. <i>Sekubart</i> I B. I, II Hft.   | 53, 421  | <i>Fragment</i> a. d. 30jahr. Krieg.   | 65, 516 |
| <i>Block</i> Diss. de carmine epico Apollonii Rhodii.  | 60, 479  | <i>Frankrigs</i> Revolution, forudsæet af Johannes.                                    | 57, 455 |
| <i>Blühdown</i> Gedanken üb. d. Vortrag d. Gesch. auf Schulen.   | 44, 351  | <i>Friedrich</i> Erfahrungen f. Biennenfreunde.  | 57, 450 |
| <i>Bode</i> kurzer Entwurf d. astronom. Wissenschaften.  | 59, 465  | <i>Frosch</i> elementa linguae hebr.   | 59, 471 |
| <i>Bötcher</i> Forfög til Befvarelse af Spørg maalet om Posternes bedre Besördring.  | 63, 502  | <b>G.</b>  |         |
| <i>Bouterweck's</i> Miscellaneen.  | 44, 345  | <i>Gebhardt's</i> bibl. Wörterbuch üb. d. sämml. Büch. A. u. N. Test. I B. I St.       | 67, 529 |
| <i>Boye's</i> Statens Ven I B. om den private Lykfalighed.   | 63, 599  | <i>Gerling's</i> Aaszüge a. seinen Sonntags - Fest - u. Passionspredigten im J. 1791.  | 54, 431 |
| <i>Bracke's</i> Predigtentwürfe üb. evangel. Texte. VIIr Jhrg.   | 54, 432  | <i>Gruner's</i> Alm. f. Aerzte u. N. A. 1793.  | 70, 557 |
| <i>Bremenfeldterne</i> eller Herman v. Bremenfeld's Sönners og Sönnersönners etc.  | 59, 471  | <i>Guldberg's</i> Life og Peter; et Syngespil.   | 54, 431 |
| <i>Bröder's</i> prakt. Grammatik d. lat. Sprache 2 Aufl.   | 51, 405  | <b>H.</b>  |         |
| <i>Brun's</i> Sammlung af mindre Digte.  | 59, 470  | <i>Hagemeyer's</i> Beytr. z. allg. u. europ. Völkerrechte bet. I St.                   | 45, 356 |
| <i>Buch</i> , d., f. Oekonomen herausg. v. <i>Hoff</i> I, II Th.   | 57, 449  | <i>Happe</i> Abbild. ökon. Pflanzen 1 - 3 Ausg.  | 41, 327 |
|  |          | <i>Huffe</i> bibl. orient. Aufsätze.   | 66, 524 |
|  |          | <i>v. Hedemann</i> Karl v. Elendsheim I Th.  | 52, 414 |
|  |          | <i>Hedwig's</i> Descr. et adumbr. Muscor. frondos. N. II - IV.                         | 41, 323 |
|  |          |  | Hed-    |

<i>Hedwig's</i> Stirpes cryptog. V. II-IV.	41, 323		
— Samml. fr. zerstr. Beob. üb. bot. ökon. Gegenstände I B.	41, 335		
<i>Heiberg</i> , Skuespil I-2 B.	64, 509		
<i>Hezel's</i> hebräische Lehrstunden.	51, 403		
<i>Hoffmann's</i> C. A. Taschenbuch f. AerztePhysiker etc.	52, 411		
<i>Hoffmann's</i> J. G. Unterr. v. natürl. Dingen, 10 A.	37, 296		
<i>Holbergs</i> Geographie eller Jordbeskrivelse udg. of <i>Jonge</i> VII D.	63, 503		
<i>Horn</i> Ueb. Gleichheit u. Ungleichheit.	63, 599		
<i>Hube</i> Vollständ. u. fassl. Unterricht in d. Naturlehre II B.	61, 481		
<i>I.</i>			
<i>Janfen</i> Forfög til at fremme Posternes Gang over Bøstene, udgiv. af <i>Caede</i> .	63, 502		
Idas Blumenkörbchen I, II Bdch.	50, 397		
Idobalds Reise n. d. Lande d. Freyheit I Th.	44, 348		
Journal aller Journale 1790. II B. 1-3 St. III B. 1-2 St.	44, 352		
Journal d'un Voyage fait dans l'interieur de l'Amerique sept. trad. de l'Anglois.	62, 495		
<i>Junke's</i> Vorichtl. u. Nachr. üb. d. Verhält. in Rückd. Pockenkr.	70, 553		
<i>K.</i>			
<i>Kirkland's</i> Comment. üb. d. Schlagfl. u. d. Lähmung, a. d. Engl.	52, 412		
<i>Koch</i> üb. d. Ascendenten Succession in Familienfideicommissen u. Lehen	47, 375		
— zweytes Postscript. üb. d. Ascendentensuccession.	— —		
<i>Krabbe</i> Levnets Beskrivelse af hamfely.	57, 455		
Kriminalfalle f. Rechtsgel. u. Ppsychol.	45, 355		
<i>Krohn</i> Catal. Biblioth. praestant. Libr. sel.	40, 315		
<i>L.</i>			
<i>Lafontaine</i> d. Gewalt d. Liebe IIIr Th.	55, 439		
Landsbyeselskabet.	67, 533		
La Paliniere, v. Marq. v. <i>Grosse</i> .	52, 414		
Lectionsplan z. zweckmäßs. Einrichtung d. Bürger- u. Landschulen.	46, 367		
<i>Luther's</i> kleiner Catechismus 10 verb. Aufl.	49, 891		
<i>M.</i>			
<i>Madhu</i> Principia Jur. Rom in usum praelectionum P. II. Ed. II.	60, 477		
— Principia Jur. Rom. de successionibus Ed. II.	60, 477		
Magazin, neues, f. Frauenz. h. v. <i>Seybold</i> 1791. 4 Vj.	42, 336		
La <i>Marteliere</i> Robert chef de brigands, drame	68, 543		
— le tribunal redoutable ou la fuite de Robert chef etc.	— —		
<i>Mereau</i> Taschenbuch d. deutschen Vorzeit auf d. J. 1794.	57, 453		
<i>Müller</i> , C. G. kurze Beschr. d. R. St. Nürnberg.	37, 290		
— J. E. G. Promptuarium Jur. novum Ed. II. N. 1-2.	45, 353		
Musenalmannach, neu. Berlin. herausg. v. <i>Schmidt</i> u. <i>Bindemann</i> f. d. J. 94.	50, 393		
<i>N.</i>			
Nachrichten interess. v. Marats Leben u. Tod.	56, 446		
Nachbote, d.; a. d. Franz.	38, 301		
<i>Necker</i> v. d. vollziehenden Gewalt in grossen Staaten a. d. Franz. I, II Th.	63, 498		
<i>Nenke</i> Unterr. v. d. Pflichten d. Kinder gegen Eltern u. Vorm. etc.	67, 533		
— Unterr. v. Verbr. u. Strafen, nach Anl. d. preuss. Gesetz.	67, 534		
<i>Nicolai's</i> Unterweil. in d. gemeinnütz. Kenntn. d. Naturk. 1 A.	37, 296		
<i>Nissen</i> Extrakt og Reg. over de kgl. faerordn. etc. 1-5 H.	45, 358		
Norfolk-Tale, a. (by <i>Ceddes</i> )	64, 505		
<i>Nyegaard's</i> Saml. til Kundskabs og Dyds Befordring I-IV Hest.	56, 446		
<i>Nytaarsgave</i> for Damer.	69, 469		
<i>O.</i>			
Onderzoek of en in hoe verre de Leerars v. Jezus Godsdienst 'er zelf oorzaak van zyn, dat h. Christendom zo weinig vruchten toont by deszelfs belyderen;	54, 425		
Ord. et par, til d. haedertl. Bondestand.	67, 533		
<i>Ovidii</i> Verwandlungen überf. u. m. Anmerk. v. <i>Rode</i> 1 Th.	35, 276		
<i>P.</i>			
<i>Panzer's</i> Deutschlands Insekten 4-6 II.	39, 305		
Patriotismus u. Freyheitschwärmerey.	57, 451		
<i>Perfets</i> merkw. Fall d. Wahnsinns a. d. Engl.	52, 412		
Phantasiën d. Liebe.	38, 303		
<i>R.</i>			
Reife, empfindl., nach <i>Schilda</i>	52, 414		
<i>Riemann's</i> n. Beschr. d. Reckan. Schule	43, 339		
<i>Rönne</i> ukild. Tidfordriv for Bóra	64, 512		
<i>Roose</i> üb. d. Gcsindtheit d. Menschen	53, 462		
<i>Rosenmülleri</i> Scholia in N. Test. ed. <i>Tauberus</i> T. I-V.	67, 532		
<i>Rosenthal</i> Schubfächer I- II Fach	50, 398		
<i>Rothe</i> Tyge Naturen betr. efter <i>Bonnens</i> Maade III-IV D.	65, 517		
<i>S.</i>			
<i>Sacotala</i> - overf. - af Engl. i Dansk	64, 511		
v. <i>Salis</i> Fragm. d. Staatsgefch. d. Th. <i>Veitlin</i> 4 Bde.	38, 297		
Samling. nye af det k. Danske Videnskabers Selskabs Skrifter IV D.	62, 494		
Samlinger, nye, til den danske Historie II B. 3-4. Hft.	56, 444		
Samleren, et Ugefk. udg af <i>Ekkard</i> 1792. IV-V B.	62, 685		
Sammlung nach d. Natur gemalt. Abbild. in- u. ausl. Pflanz. J. 91-92.	41, 328		
<i>Saxii</i> Onomast. lit. Epitome	40, 313		
<i>Schink</i> , Laune, Spott u. Ernst, 1793. 1-2. Vti.	52, 412		
<i>Schlegel</i> Statistik Beskrivelse af de forn. Europ. Stater 1 D.	35, 273		
<i>Schlenker's</i> Feyer d. 18. Jahrhundert.	39, 310		
<i>Schmid's</i> , J. W., theol. Moral	42, 329		
<i>Schramm</i> Analysis operum SS. Patr. et script. eccl. T. XVI.	38, 334		
<i>Schuster</i> , Clavierauszug d. vorzügl. Opern-Gefänge, m. Text v. <i>Becker</i>	56, 447		
<i>Schütz</i> in aliq. Odyseae loca Obserr.	41, 327		
Schwänke, profaische, a. d. Zeiten d. Minnesinger, 1 Bchn.	55, 439		
<i>Schwarz</i> Grundr. e. Theorie d. Mädchenerziehung	43, 337		
Scenen, neue, in Paris u. Versailles, 1-3. Th.	44, 348		
du <i>Sejour</i> analyt. Abhandl. v. d. Sonnenfinsternissen, erläut. v. <i>Scheibel</i>	48, 333		
<i>Sinner</i> Anfangsgründe d. Rechenkunst	59, 466		
<i>Sjöborg</i> üb. Volks-Despotismus; a. d. Lat. überf.	63, 497		
Skizze d. Charakt. d. Kronpr. v. Dän.; a. d. Engl. v. <i>Reinhard</i>	65, 513		
<i>Steinbrenner's</i> Bemerkk. auf e. Reise durch einige deutsche u. schweizer. u. franz. Provinzen, I-III. Th.	36, 281		
<i>Strube's</i> Gedichte	38, 303		
<i>Suhm's</i> samlede Skrifter, VIII-XI. D.	60, 478		
<i>T.</i>			
<i>Tacitus</i> üb. Wohnungen u. Lebensart German. Völkerchaften; überf. v. <i>Schwedler</i>	36, 287		
Tagebuch v. d. Einnahme Frankfurts durch d. Neufranken	57, 451		
Taschenbuch, botan., h. v. <i>Hoppe</i> 1793.	41, 316		
<i>Testunk</i> einzig mögl. Zweck Jesu a. dem Grundgesetze d. Relig. entwickelt. 2. Aufl.	36, 286		
Tilskueren, d. danske, udg. of <i>Rahbeck</i> . II. Aarg.	61, 684		
<i>Tode</i> II. Jul. fungi Mecklenburg selecti F. I. II.	41, 334		
— J. Clem. samlede poetiske Skrifter. 1 D.	59, 468		
<i>Toze</i> Gesch. d. mittl. Zeit. 1 B.	70, 559		
<i>U.</i>			
Utkast til en Karakt. of hs. Kgl. H. Kronpr. af Danmark, overf. of Eng. ved <i>Schneider</i>	65, 563		

<i>V.</i>		
<i>Kauppl</i> d. Prophet <i>Hofeas</i>	54,	429
v. <i>Valtheim</i> Etwas üb. Memnon's Bildsäule u. f. w.	40,	319
<i>Voet's</i> Befchr. u. Abbild. harfchal. Insekten; v. <i>Panzer</i> . II. Th.	41,	321
<i>W.</i>		
Wahrheiten f. e. braves Volk	51,	407
<i>Wodekind</i> v. d. bef. Interesse. d. allg. N. u. St. Rechts d. d. Verf. u. n. Zeiten.	65,	521

<i>Werner</i> prakt. Anleit. z. lat. Sprache I, II Th.	51,	405
<i>Wegphal</i> Lehre d. gemeinen Rechts v. Kauf, Pacht etc. Contract.	60,	471
— hermeneutisch-systemat. Darstellung d. Rechte v. Vermächtnissen etc. I, II B.	—	—
— System d. Lehre v. d. einzelnen Vermächtniff.	—	—
<i>Wolf</i> <i>gaveling</i> og underhold. Laesning i Naturvidenskabet.	68,	542

## II. Im Februar des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von <i>Adam</i> geometrical a. geographical Essays: Deutsche Uebersf.	15,	115
— <i>Adloff</i> Sitten- u. Historien- Büchlein f. Schul-Kinder	18,	142
— <i>Annalen</i> d. Braunschweig. Churlande 1794. 15 St.	19,	145
— <i>Bartels</i> Predigten z. Beförderung e. vernünftigen Aufklärung	19,	147
— <i>Bemerkungen</i> üb. Menschen u. Sitten auf e. Reite d. Franken etc. im J. 1792.	14,	109
— <i>Berichten</i> omtrent de Puitsische Monarchien; deutsche Uebersf.	17,	134
— <i>Beytrag</i> z. Berichtig. d. Urtheile d. Publik. üb. d. franz. Revolution 1 Th. 2r Abfchn.	14,	110
— <i>Beyträge</i> z. Gesch. d. Philosophie, h. v. <i>Fülleborn</i> . 3s St.	20,	153
— <i>Bibliothek</i> , compendiöse VI. Abth. Der Pädagoze; herausg. v. <i>André</i>	13,	101
— <i>Briefe</i> e. reisenden Dänen im J. 1791. 92.	20,	155
— <i>Briefwechsel</i> d. General <i>Miranda</i> mit d. General <i>Dumourier</i> ; deutsche Uebersf.	14,	109
— <i>Einsiedlerin</i> , d., aus d. Alpen v. <i>M. Ehrmann</i> IV. B. 12. Hft.	11,	83
— <i>Fernando</i> ; e. histor. Versuch z. gutl. Charakteristik d. Menschen; a. d. Engl. II-III. Th.	17,	136
— <i>Flora</i> ; II. Jahrg. 1s Bdchn. 1s H.	19,	145
— <i>Gartenökonomie</i> f. Frauenzimmer, 3s St.	19,	147
— <i>Gedanken</i> , freymüth., über die allerwicht. Angelegenh. Deutschlands	14,	109
— <i>Gelbke</i> Kirchen- u. Schulen- Verfass. d. H. Gotha, 2r Th.	16,	121
— <i>Genius</i> d. Zeit; e. Journal v. <i>Hennings</i> Jan. 94.	14,	108
— <i>Geschichte</i> , neueste, d. Staaten u. d. Menschheit, Mon. Jan. 1794. 14, 110.	17,	136
— <i>Govanis Joseph</i> Memoires secrets; deutsche Uebersf. 1. B.	15,	118
— — — Geheime Nachrichten v. Italien etc.	18,	139
— <i>Hammerdörfer</i> , Geograph. u. Statist. d. östreich. Monarchie 1. B.	17,	134
— <i>Handbuch</i> exeget. d. N. Test 2s St.	—	—
— — — f. angeh. Cameralisten 1. Th.	—	135
— <i>Handlexicon</i> spanisch-deutsches u. deutsch-spanisch.	16,	123
— <i>Haygarth</i> Sketch of a Plan to examine the casual Small-Pox from Great Brit.; deutsche Uebersf.	13,	103
— <i>Hilfcher</i> Buchh. in Leipz. neue Verlagsb.	14,	111
— <i>Hochheimer</i> Versuch e. mineralog. Nomenclatur	17,	134
— <i>H. meri</i> opera, ed. <i>Wolf</i>	18,	137
— v. <i>Humboldts</i> Aphorismi ec doctrina physiologia chem. plantarum d. überfetzt v. <i>Fischer</i>	14,	95
— <i>Illuminatus</i> dirigens; od. Schottischer Ritter	11,	86
— <i>Jones</i> Dissert. and miscellaneous Pieces; überf. v. <i>Klenker</i>	18,	140

— <i>Journal</i> d. Luxus u. d. Moden Jan. 1794.	14,	107
— — — f. Manufaktur, Handlung u. Mode, 1s St. Jan. 1794.	14,	107
— — — philosoph., herausg. v. <i>Abicht</i>	15,	117
— <i>Kaufser</i> , Buchh. in Erfurt neue Verlagsb.	13,	102
— <i>Köhler</i> , Buchh. in Leipz. neue Verlagsb.	20,	154
— <i>Lagarde</i> Buchh. in Berlin neue Verlagsb.	20,	158
— <i>Lekmann</i> , Christenthum, Vernunft u. Menschenwohl	14,	109
— <i>Leo</i> in Leipzig neue Verlagsb.	12,	93
— <i>Löffler</i> , Predigten, 3. Th.	19,	146
— <i>Magazin</i> , deutsches, Jan. 1794.	16,	121
— — — f. Freunde d. guten Geschmacks etc. Götting. hist.; herausg. v. <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> . 93. III. B. 2s St.	11,	84
— — — neues, f. Prediger: herausg. v. <i>Teller</i> , II B. 1-2. St.	12,	93
— <i>Mniochs</i> verm. Schriften 1s Bdchn.	14,	110
— <i>Monatschrift</i> , deutsche, Jan. 1794. Febr.	16,	121
— — — — — Janitz., Nov. Dec. 1793.	16,	121
— — — — — Leipzig, f. Damen, 1. St. f. d. Jan. 1794.	13,	99
— — — — — österreich. Jan. u. Febr. 1794.	18,	140
— <i>Morus</i> kleine Schriften, theolog. u. paedagog. Inhalt, I-II. B.	13,	103
— <i>Museum</i> , neues, schweizerisches, 1 Jahrg. 10s H.	17,	131
— <i>Nitsch</i> Beschreib. d. häusl. gottesdienstl. Zustandes d. Griechen. 2. Th.	18,	141
— <i>Orell Geßner</i> Füssli u. Comp. in Zürich neue Verlagsb.	13,	100
— <i>Persius</i> Satyren; überf. u. erkl. v. <i>Fülleborn</i>	18,	143
— <i>Peter</i> u. <i>Maria</i> , Scenen a. d. Schles. Gesch.	19,	148
— <i>Poppe</i> , d. ält., Erwas f. Gelehrte u. Selbstdenker	14,	109
— <i>Provinzialblätter</i> , schles., 1793. 12s St. u. literar. Beylage	11,	83
— <i>Rehm</i> , Vaterlehren u. Vorichts-Regeln üb. Keuschheit u. Erhalt. derselben	18,	141
— <i>Revision</i> kritischer Journale u. Zeitungen	20,	157
— <i>Rosbergs</i> syst. Anweis. z. Schönfchreiben II Abth.	14,	110
— <i>Salis</i> , Naturforscher in Italien	18,	142
— <i>Sammlung</i> chem. Experimente, zum Nutzen d. Künstler etc. II. Th.	17,	135
— <i>Schlentert</i> , Feyer d. 13ten Jahrhundert.	17,	133
— <i>Swammer</i> d. Apoft. Joh. Offenbar. überf. u. erklärt	17,	132
— <i>Sieyer</i> , Abbé, Schriften überf. v. <i>Cramer</i>	12,	94
— <i>Steinbart</i> gemeinnützige Anleit. d. Verstandes z. regelmäss. Selbstdenken. 3te Aufl.	20,	158
— <i>Taschenbuch</i> f. d. neueste Geschichte	20,	155
— <i>Ueber</i> d. Brandweinbrennen	11,	64
— <i>Ueb. Humanität</i> , e. Gegenstück z. d. d. Hin. v. <i>Kotzebue</i> Schrift v. <i>Adel</i>	17,	133
— <i>Van der Vyncks</i> Gesch. d. vereinigten Niederlande; deutsche Uebersf.	15,	118

- *Weygandsche* Buchh. neue Verlagsb. 15, 115  
 — Zuruf e. deutschen Patrioten an f. deutschen  
 Mitbürger 19, 149

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

- Afchenbrenner* in Bamberg 13, 99  
*Beneke* in Celle 11, 81  
*Bülow* in Lüneburg — —  
*Detmold* a. Hameln 13, 97  
*Döring* zu Erfurt 20, 153  
*Drasdo* in Wittenberg 15, 114  
*Esper* in Erlangen 14, 105  
*Fleischer* in Wittenberg 15, 113  
*Gumprecht* a. Göttingen 13, 97  
*Heinigke* a. Altenburg — —  
*Knöfel* in Wittenberg 15, 114  
*Leist* in Göttingen 13, 97  
*Näßlein* in Bamberg 13, 99  
*Peipers* a. Kölln am Rhein 13, 98  
*Reider* zu Bamberg — 99  
*Reuder* zu Bamberg — —  
*Richter* a. Hannover — 98  
*Rinck* a. Langensalz — 97  
*Rosenhahn* in Wittenberg 15, 113  
*Rost* zu Bamberg 13, 100  
*Ludolph* in Erlangen 14, 105  
*Seiler* in Erlangen — —  
*Sicher* in Wittenberg 15, 113  
*Spielcker* in Stade 19, 150  
*Stapp* in Celle 13, 97  
*Tymn* a. Berlin — —  
*Unger* a. Anhalt Zerbst — 98  
*Werner* in Wittenberg 15, 114  
*Wolf* a. Halle 13, 98  
*Yelin* in Erlangen 14, 105  
*Zangen* in Wittenberg 15, 113

### Preisaufgaben u. Preisausheilungen.

- Preisaufgabe, e. lächerl. 20, 145  
 — d. Kayf. freyen ökonom. Gesellsch.  
 zu St. Petersburg 11, 82

### Todesfälle.

- Breitkopf* in Leipzig 17, 129  
*Carl Eugen Herz.* zu Württemberg zu *Stuttgart* 12, 89  
*Joachim* zu Bamberg 13, 98  
*Köhler* zu Breitenau im Coburgisch. 11, 81  
*Lampredi* zu Pisa 17, 129  
*Mauvillon* zu Braunschweig 11, 81  
*Möser* zu Osnabrück 13, 99  
*Roppelt* zu Vorchheim 13, 98

### Universitäten Chronik.

- Erfurt*; *Bellermann* Weihnachtsprogr. 1792.  
 Osterprogr. u. Weihnachtsprogr. 1793. 14, 105  
*Erlangen*; *Rudolph* Disp. pro licent. docendi.  
*Esper* med. Disp. u. Prom. *Yelin*, *Ammon*  
 Progr., *Seiler* Disp. u. jur. Doct. Prom. 14, 105  
*Göttingen*; *Tymn*, *Gumprecht*, *Stapp*, *Det-*  
*mold*, *Richter* med. Disp. u. Prom. *Leist*  
 histor. jurist. Disp. *Planck* Weihnachtsprogr. 13, 98  
*Halle*; *Peipers*, *Unger*, *Wolf* med. Disp. u.  
 Promm. *Nöfzelt* Weihnachtsprogr. 13, 98  
*Jena*; *Heinigke* u. *Rinck* med. Disp. u. Doct.  
 Prom. nebst *Leders* Progr. 13, 97

- Wittenberg*; *Fleischer* med. Doct. Prom. nebst  
*Böhmers* Progr. *Sieber* Gedächtnisrede n. *Hen-*  
*rici* Progr. *Zaapen* jurist. D. Prom. n. *Klü-*  
*gel's* Progr. *Liusenhahn* philof. Disp. *Klotzsch*  
 Antrittsrede u. Pro.r. *Wachsmuth* u. *Küsz-*  
*mann* Reden n. *Henrici* Progr. halbjähr. Ma-  
 gisterprom. n. *Schmidt's* Progr. *Werner*, Disp.  
*Knöfel* med. Disp. u. Prom. n. *Titius* Progr.  
*Dresde* Weihnachtsprogr. *Mearheim* Gedicht. 15, 113

### Vermischte Nachrichten.

- Anfrage e. Freundes d. Frh. v. Hoffmann nach  
 dessen Aufenthalt 17, 135  
 Anstalten, klinische, zu Bamberg — 130  
 Antikritik d. Vf. d. mütterl. Rath's etc. nebst  
 Rec. Antwort 19, 151  
 Auktion in Altenburg 16, 124  
 — — zu Halle 14, 111  
 — — — Hannover — —  
 — — — Jena 20, 150  
 — — — Marburg 16, 124  
 — — — Tübingen 11, 86  
 Aufforderung an d. Vf. d. *Aenesidemus*  
*Beccatini* Abbé, arbeitet jetzt an e. Gesch. d.  
 Haufes Oesterreichs 13, 100  
*Böttger*, Buchh. in Leipzig erbietet sich, Bü-  
 cher u. a. Commiss. n. zu übernehmen 12, 96  
*Bröder*, Warnung vor e. Nachdruck fr. lat. Gram-  
 matik u. Chrestomathie 16, 125  
 Bücher so zu kaufen 20, 150  
 — — — verkaufen 13, 104. 15, 118. — —  
 Bücherpreise, herabgesetzte, 18, 143. 20, 157  
 Bücherverbot in Hannövrifchen 13, 106  
*Bürger*, Anzeige d. UeberL., *Franklins* Leben  
 u. Schriften betr. 20, 160  
 Erklärung d. K. K. Theaterdirection zu Wien,  
 gegen *Hn. Hagenmann* 18, 144  
 — des Vf. v. Vater *Wormanns* Brief-  
 wechsel 14, 118  
 Gespräche, socral., üb. *Bahrds* Moral, sind in  
 d. Laufitz zu verkaufen verboten 11, 81  
*Gofch*, Anzeige, die im Int. Blatt d. ALZ. ge-  
 gen ihn gemachten Beschuldigungen betr. 16, 124  
*Heydenreich's* Antikritik, seine Encyclopäd. Ein-  
 leit. in d. Studium d. Philosophie betr. nebst  
 Rec. Antwort 16, 126  
*Hufeland* üb. e. Rec. in d. Hall. gel. Zeitung  
*Marcard* üb. d. Bäder betr. 13, 104  
*Humbold* Erklärung, einige Aufsätze in *Reuß*  
 Min. Geographie v. Böhmen betr. 20, 160  
 Indulfrieschule, e., zu *Weißmayn* v. *Burkard*  
 errichtet 17, 139  
*Mayer*, Antikritik, sein Buch, *Blümchen* a. engl.  
 Gärten betr. nebst Rec. Antwort 11, 87  
 Nachricht, d., von *Stuttgart* üb. öffentl. Anstalten  
 im Intell. Bl. d. neuen allgem. d. Biblio-  
 thek; ist a. d. Intell. Bl. d. ALZ. nachgedruckt. 13, 104  
 — — d. frank. Merkur betr. 18, 144  
*Pluquet* philof. polit. Versuche üb. d. Luxus etc.  
 ist schon 1789. e. deutsche Ueberf. erschienen  
 Religionsbegebenheiten, neueste, werden nun-  
 mehr wieder fortgesetzt 11, 86. 12, 95  
*Schatter* an d. Pränumeranten auf f. Predigten 20, 159  
*Schmid's* Erklärung, dafs er nicht d. *Recens* d.  
*Gebhard*. Schrift üb. sittl. Güte aus uninter-  
 essirten Wohlwollen, sey. 14, 112

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M Ä R Z 1 7 9 4.

No. 71 — 109.

*worunter 26 ordentliche Stücke und 13 Beylagen.*

---

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

1. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungsstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
2. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784 nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegenen Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beyzubehalten.
3. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beiden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

Nach um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinarem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbiten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradèzu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. Mevius Erben zu Gotha, das *königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kais. Reichs Postamt in Bremen*, das *kais. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten März.

1794.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. März 1794.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Paul Friedr. Achat. Nitsch Vorlesungen über die klassischen Dichter der Römer. Erster Band*, welcher Vorlesungen über die Oden des Horaz enthält. 1792. LXXIV u. 585 S. gr. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Q. Horatii Flacci Libri primi carmen quartum adnotatione perpetua et observationibus criticis instructum*. Edendorum ejusdem operum speciminis loco proposuit *Christ. Guil. Mitscherlich*. 1792. 36 S. gr. 8.

Die griechischen und römischen Classiker sollen vornehmlich darum gelesen werden, um an ihnen den Geschmack zu bilden, den Vortrag zu veredeln, und selbst die Muttersprache berichtigen und verschönern zu lernen. Hiervon geht Hr. Nitsch aus, um eine nach diesen, wie er glaubt, bisher nicht genug anerkannten Grundsätzen abgefaßte Reihe von Vorlesungen über die klassischen Dichter der Römer für Jünglinge anzukündigen. Nach der Anlage des Commentars über den Horaz, dessen I. Band nur 3 Bücher der Oden in sich begreift, haben wir eine große Anzahl von Bänden zu erwarten, in welchen das schon von andern gesagte und gedachte für diesen Zweck verarbeitet, geläutert und ergänzt werden soll. Zu Horazens Oden erwarteten wir am wenigsten neue Erläuterungen für die Jugend, die durch *Zani's* lateinische und durch *Köppens* und *Böttigers* deutsche Anmerkungen hinlänglich versorgt zu seyn schienen. Indess muß dieses dem Vf. entweder nicht so einleuchtend gewesen seyn, oder er glaubte es dem Dichterverdienste des großen Lyrikers schuldig zu seyn, ihn nicht aus seinem Plane auszuschließen, sondern vielmehr an die Spitze des ganzen Werkes zu stellen. Die umständliche Auseinandersetzung der Grundsätze, nach welchen der Herausg. arbeitete, müssen wir übergehen, um die Anwendung sogleich bemerklich zu machen. Die Lectüre des Dichters wird durch eine Lebensbeschreibung desselben, wobey auf die politische Zeitgeschichte vorzügliche Rücksicht genommen wird, und durch eine Geschichte der Literatur seiner Werke vorbereitet. Hier wären einige speciellere Erläuterungen über die lyrische Poesie und über die Metrik des Horaz an ihrer Stelle gewesen. Bey der Literatur der Ausleger und Ausgaben wird der Vf. ohne Noth weitläufig. Er beurtheilt erst die vorzüglichsten Ausleger, die mit ihren Ausgaben ausgezeichnet werden, und dann folgt noch besonders das Verzeichniß der wichtigsten Ausgaben. Bey einem im Umfange so weitläufigen Werke müßte auf alle mögliche Art der Raum gespart werden. Ein kleines Versehen ist

A. L. Z. 1794. Erster Band.

es, wenn es S. LXXIII. von der Baskervill. Ausgabe, Birmingham 1762. 12. heißt: „Birmingham besorgte 1762 zu London 12. eine Ausgabe des Horatius.“

Auf die vorbereitenden Abhandlungen folgt der lateinische Text mit deutschen Anmerkungen. Jeder Ode ist eine Einleitung vorausgeschickt, worin der Plan und Inhalt aus einander gesetzt und die Veranlassung der Ode entwickelt wird. Der Vf. geht hier oft seinen eignen Weg, und forscht zuweilen tiefer, als seine Vorgänger, nach den in den Zeitbegebenheiten gegründeten Veranlassungen und Anspielungen. Der Glaube an versteckte Anspielungen macht ihm der allegorischen Erklärungsart sehr geneigt, die er bey einigen Oden, wo sie von neuern Auslegern verworfen worden war, wieder hervorsucht und anwendet. In Od. 1, 1. glaubt er eine ironische Anspielung auf die vom Maecenas bisweilen perfilirten Verfehmänner zu finden, und meynt, Horaz habe im letzten Verse: *sublimi feriam sidera vertice* seiner Erhabenheit durch einen halb komischen Ausdruck, der die Idee einer prahlenden Freude in sich schliesse, einen matten Abglanz geben wollen. Wie unpassend die ganze Idee von Ironie zu dieser ernstlichen und feyerlichen Ode ist, und wie sehr der hohe lyrische Eindruck des letzten Bildes durch den lächerlichen Einfall des Vf. geschwächt wird, leuchtet von selbst ein. Eigne und zum Theil merkwürdige Ideen finden sich z. B. im Inhalt von 1, 3. 5. 7. 21. 22. 27. wo der Vf. doch zu viel hinzuzudichten scheint. 3, 1. wo die aus v. 4. geschöpfte, sehr gezwungene, Idee, daß die Ode bloß an die Jugend gerichtet sey, wegfällt, wenn man *carmina non prius audita* (a) *virg. puerisque* von neuen und außerordentlichen Liedern erklärt, dergleichen noch nie der Gegenstand von Wechselgesängen der Knaben und Mädchen waren. 3, 3 u. f. w. Dem Texte ist eine prosaische Uebersetzung beygefügt, welche zur Beurtheilung des Genius beider Sprachen dienen soll. Da es nicht an guten Uebersetzungen fehlt, so wäre es hier hinreichend gewesen, einzelne schwere Stellen zu übertragen. 1, 1. 3 f. ist unrichtig und matt übersetzt: *viele vergnügt es, sich auf der Olympischen Rennbahn bestätigt zu haben*. 1, 3. 14. sind *tristes Hyades* nicht die unglückschwängern Hyaden, sondern finstre, in Nebel und Regen eingehüllte, Gottheiten. v. 26. kommt die Uebersetzung nicht mit der Erklärung überein: *per vetitum nefas* soll einen Frevel bedeuten, *sey er auch noch so verpönt*, gleich als stünde da: *pervetitum i. e. valde vetitum*. So hart diese Erklärung ist, so wenig stimmt sie zu der Uebersetzung: *das Menschengeschlecht eilt von Frevel zu Frevel*. Der Sinn ist: die Menschen stürzen sich mitten in alle Frevel hinein. Vergl. 3, 2. 12. Die Uebersetzung der Worte 3, 24. 64. *tamen curtae nescio quid semper adest rei*. Gleichwohl.

wohl, ich weiß nicht wie, bleiben sie immer arm, ist gewiß den meisten Jünglingen ohne Erklärung, die sich nicht findet, unverständlich. Ein wahrer Uebelstand ist es, daß, wie es weiland bey den glossirten Bibeln Gebrauch war, die Anmerkungen zwischen der Uebersetzung in Klammern eingeschlossen und nicht ganz von ihr getrennt sind. Sie beziehen sich auf das Verständniß der Sprache überhaupt und insonderheit der Dichtersprache, auf Erklärung der Realien, als, alter Gebräuche, Mythen, Begebenheiten und endlich auf die Schönheiten des Dichters. Mit Recht dürfte der Herausg. sagen, daß er nicht bloß aus alten und neuen Commentatoren geschöpft habe, sondern auch oft seinem eignen Urtheile gefolgt sey. So zweckmäßig diese Anmerkungen im Ganzen scheinen, so wünschten wir doch, daß manche triviale Bemerkungen, die bey jedem Leser des Horaz als bekannt voraussetzen sind, weggelassen wären, und daß der Vf. in Zukunft seine Redseligkeit im Vortrage historischer und ästhetischer Bemerkungen mehr beschneiden möchte. Wir stoßen in einer Anmerk. zu 1, 16. 13. auf eine Unrichtigkeit, die der Herausg. vermuthlich *Jani'n* nachgeschrieben hat. Der dort angeführte Fulgent. Myth. 3, 7. erwähnt keinesweges des Mythus, daß Prometheus den Menschen aus den Partikeln verschiedner Thiere geschaffen, aus dem Stechichorus, sondern er führt aus einem Tiberianus in Prometheus an: *deos singulis sua homini tribuisse*. Wir wollen nun ein paar Oden durchgehen, um in Vergleichung mit zwey neuern Auslegern, die der Vf. noch nicht benutzte, zu zeigen, was er geleistet hat. Die Anmerk. zur vierten Ode des 1. Buchs werden wir hernach mit Hn. *Mitscherlich's* Commentar zusammenstellen: hier noch zur Probe eine kürzere Ode 3, 28. *an die Lyde*, wo wir unsern Ausleger mit Hn. *Böttiger* zusammenhalten wollen. N. glaubt mit *Jani*, die Lyde sey eine angesehene röm. Matrone. B. zeigt dagegen aus dem Inhalt, der sich auf eine mit einer Schürferkunde endigende Comissatio bezieht, daß hier von keiner vornehmen Römerin die Rede sey, und entkräftet den aus v. 4. gezogenen Beweis dadurch, daß er die Worte: *munificaque adhibe vim sapientiae* für einen Aufruf zur Freude durch den Wein erklärt, wie Hr. N. selbst that. N. sagt, aus der Beschreibung ergebe sich, daß Lyde eine *Dichterin* sey. Allein, wie folgt dies daraus, daß der Dichter sie einladet, mit ihm Hymnen auf die Götter zu singen? Mehrere Oden des Horaz sind an eine Lyde gerichtet; vielleicht alle an eine und eben dieselbige. Siehe 1, 8. 13. 25. 3, 9. 11 u. 23. Nach diesen zu schließen, war sie vermuthlich eine interessante Freygelassene, in die sich Horaz schon verliebte, als sie ein noch unbefangenes und sprödes Mädchen war. Eingeweiht in die Künste der Coquetterie, begünstigte sie hernach mehrere Anbeter, unter diesen den Horaz, der auf ihren Besitz eifersüchtig war und sich manchmal mit ihr wegen ihrer übrigen Liebchaften veruneinigte. In eine Zeit, wo er mit ihr in gutem Vernehmen stand, fällt die Ode 3, 28. Vielleicht war sie aber nur Horazens ideales Mädchen, und er individualisirte eine Reihe von Gedichten, die irgend ein griechischer Dichter, etwa Antimachus in seiner Lyde, auf eine Courtesane dieses Namens gemacht

hatte. Warum Horaz sein Liebchen aufruft, am Festtage des Neptun nicht nur diesen und die Nymphen, sondern auch die Latona, Diana und Venus mit ihm zu besingen, davon sagen weder N. noch B. etwas. *Jani* wagte die Vermuthung, die Lyde möchte wohl die Statuen dieser Gottheiten in ihrer Hauscapelle aufgestellt haben. Zum Beschluß des Festes soll auch der Nacht eine *merita naenia* gesungen werden, d. h. nach *Nitsch*, ein *Todtenlied*, wie es der traurigen Nacht angemessen ist. Ob der Vf. wohl wirklich glaubte, daß die zwey Liebenden die nächtliche Scene mit einem schweremüthigen Todtengesang werden beschloffen haben? *Böttiger* beweist dagegen, daß *Naenia* hier ein *Schlummerlied* sey, welches dann eine ganz andre, sehr passende Idee giebt. Uns scheint das Ganze dieses kleinen Liedes eine äußerst feine Behandlung des einfachen Gedankens zu seyn: *Wir wollen den Festtag durch Wein, Gesang und Liebe feiern*. Die Ausführung ist diese. Erst besingen beide gemeinschaftlich, aber im Wechselgesang, den Gott des Festes, Neptun mit den Nymphen. Während indess der Abend anbricht und der Mond aufgeht, stimmt Lyde ein andres Lied auf die Luna und ihre Mutter Latona an (beide wurden gemeinlich zusammen besungen. Vergl. 1, 21.) Mit der hereinbrechenden Nacht naht die Stunde der Liebe, und führt ganz natürlich ein Lied auf die Göttin der Liebe herbey, welches wir uns als von beiden Liebenden gemeinschaftlich gesungen denken. (Wir interpungiren V. 13 - 16. so: *Summo carmine, quae odoribus, Dicitur: merita Nox quoque se dicitur naenia*.) Zuletzt wird noch der Nacht ein wohlverdientes Danklied für die Freuden der Liebe, welche sie gewährte, gesungen.

Einen viel weitern Umfang, als diese für die Jugend berechnete Ausgabe, hat das Unternehmen des Hn. *Mitscherlich*, eine neue kritische und philologische Bearbeitung des Horaz ans Licht zu stellen. Die durch *Jani's* Tod unvollendet gebliebene Ausgabe gab den ersten Anlaß dazu. Der bekannte Eifer, mit dem der uns angekündigte neue Herausgeber diese Angelegenheit betreibt, sowohl als die an ihm schon erprobten Eigenschaften der Dichtergelehrsamkeit, des kritischen Talents und der übrigen Erfordernisse zur glücklichen Ausführung dieses Geschäfts, rechtfertigen die Erwartung vieler, aus diesen Händen eine in jeder Rücksicht *vollendete* Ausgabe des Horaz zu erhalten. Unter der Voraussetzung, daß der Plan derselben ziemlich allgemein bekannt ist, bleiben wir nur bey der Ode selbst stehen, die als Probestück vom Vf. bearbeitet worden, ein Versuch, der in keinem Contrast mit dem in der Vorrede aufgestellten Ideal eines Interpreten des Horaz steht. Die Kritik, Interpretation und Aesthetik werden ihre Ansprüche hier befriedigt finden. Bey der Auseinandersetzung der Dichtersprache und ihrer Vorzüge hat der Vf. einen außerordentlichen Aufwand von Besehenheit und zugleich Geschmack und Urtheilskraft, und in der Aufspürung und Vergleichung der griechischen Quellen und Parallelstellen einen Fleiß bewiesen, der dem bessern Verständniße des durchaus gräcifirenden Horaz so sehr erprieslich ist! Wir gehen nun zur Vergleichung der Anmerk. der Hn. *Nitsch* und *Mitscherlich* über. In der Einleitung bleibt *M.* bey dem

dem sehen, was die Geschichte wirklich an die Hand gab; N. zieht aber allerhand mutmaßliche Folgerungen daraus: Sextius, an den die Ode gerichtet ist, sey aus Durst nach Ehre und großen Gütern der Armee des Brutus gefolgt. (Er scheint vielmehr ein warmer Anhänger der Person des Brutus und ein patriotischer Vertheidiger der Sache desselben gewesen zu seyn.) Nach der unglücklichen Schlacht bey Philippi habe er alle seine Ansprüche und Hoffnungen dahin schwinden sehen, und nun auf einer Villa bey Neapel sein Schicksal beseufzt. Horaz habe ihn im Frühling besucht, und, um ihn seinem Mißmuth zu entreißen, dieses zur Freude und zum Genuß einladende Frühlingslied an ihn gerichtet. Alles dieses ist, um irgend eine specielle Veranlassung der Ode zu ergrübeln, zu dem, was uns die Geschichte vom Sextius sagt, hinzugedichtet. Diese Hypothese ist aber zum Verständnisse der Ode ganz überflüssig. Die Zeit des Frühlings, in welche diese Ode fallen soll, giebt N. nicht bestimmt an; aber M. scheint sie mit mehreren Auslegern in den Februar zu setzen, weil des in diesem Monate gefeyerten Faunusfestes darin Erwähnung geschieht. S. zu v. 11. Dieser Grund überzeugt uns nicht ganz, da zur Ausmählung eines jeden ländlichen Frühlingsfestes Opfer der Natur- und Waldgötter zu gehören scheinen. Andre Umstände scheinen uns auf eine andre Zeit zu führen. Die Schiffahrt, deren in v. 2. gedacht wird, nahm erst in der Mitte des März ihren Anfang. Mit dem Anfang des April konnte man erst auf beständiges Frühlingswetter rechnen; hier wurden erst die Frühlingsfeste und bey denselben vorzüglich die Feste der Venus begangen. Vom Abend des ersten Aprils an, welcher der Geburtstag der Venus war, wurde die sogenannte *Nachtfeyer der Venus* durch Tanz und Gesang gefeyert. Alle diese Umstände treffen genau auf die Ode an den Sextius zu, so daß wir sie mit großer Wahrscheinlichkeit auf die in den ersten Tagen des Aprils gefeyerten Feste beziehen zu dürfen glauben. Wir finden, daß Wernsdorf Poët. min. T. 3. p. 440. im Vorbeygehen dieselbe Vermuthung geäußert, und auch M. nennt zu v. 5. das Gedicht: *Pervigilium Veneris* einen ähnlichen Gegenstand, ob er gleich diese Idee nicht weiter verfolgt hat. Sie klärt wenigstens die *nächtlichen Tänze* der Venus sehr gut auf. Die Erwähnung der *Officin des Vulcan* bey dem Chortanz der Venus sieht M. bloß für ein Nebenbild an, auf welches der Dichter durch die Erwähnung der Venus, der Gattin Vulcans, geführt worden, oder er glaubt nach einer ungemein sinnreichen Vermuthung, Horaz habe einen Sicilischen Dichter copirt, der die Chöre der Venus in die reizenden Gegenden des Aetna versetzt, und merkt dabey an, wie viel das Bild des brennenden Aetna zur Verschönerung der nächtlichen Scene beytrage. Wenn man aber auch nicht gerade an einen Sicilischen Sänger denkt: so konnte man ja auch in Italien selbst, vorzüglich in Unteritalien, sich das Schauspiel anschaulich denken, daß die Venus mit den Grazien und Nymphen in einer mond hellen Frühlingsnacht Tänze feyert, während von ferne die Flammen des Vesuv oder Aetna den Horizont erleuchten. Eine solche male-riche Scene schafft sich auch N.: „Der Dichter wandelt

einmal in der Kühle der Nacht, sieht die Funken, die Aetna oder Vesuv (vielleicht versetzte man auch Chortänze der Venus auf den Vesuv, von welchem Martial 4, 33, 4 f. sagt: *Hoc nuper Satyri monte dedere choros: Haec Veneris sedes Lacedaemone gratior illi*) oder noch gegenwärtiger, dem neapolitanischen Ufer gegen über, das brennende Hiera oder Strongyle dem Mond entgegen sprühet.“ Man hat den Dichter so oft aus Kunstwerken zu erklären gesucht: wie, wenn ihm hier ein Nachtstück vorgeschwebt hätte, welches den Zirkeltanz dieser Göttinnen, vom Mondschein und im Hintergrund von der Flamme des Vesuv oder Aetna beleuchtet, vorstellte? Den *ardens Vulcanus* erklärt N. den bey seiner Arbeit glühenden; M. Iyrischer den von den Flammen seiner Schmiede erleuchteten und feurig glänzenden Vulcan, welche Bedeutung aus griech. und lat. Dichtern dargethan wird. Vergl. II. 18, 225—7. Aehnliche Zusammensetzungen, wie *Cytherea Venus*, hat M. aus den Homerischen Hymnen und aus dem Musäus gesammelt. Vielleicht, wenn man es nicht für Spitzfindigkeit halten will, dachte der Dichter an die Göttin, welche am ersten April dem Meere bey Cythere entlieg. Ovid. Her. 7, 6. *mater Amoris Nuda Cytheriacis edita fertur aquis*. Der schnelle Uebergang von fröhlichen Festen zu Todesgedanken ist Iyrisch und völlig in Horazischer Manier. Warum er gerade dieses Bild: *Mors pulsat paup. tib. regnum. turres* braucht? Um seine Idee von der Unvermeidlichkeit des Todes zu individualisiren. N. erkünstelt diesen Grund: „Dazu führten ihn, sehe ich recht, die Palläste an, in die sich Sextius verschloß. Geniesse der Natur; im Pallast, wie in der Hütte, überfällt dich der Tod.“ Allein der Dichter wollte offenbar sagen: nicht nur den Armen und Niedrigen, auch den Höhen und Reichen überrascht der Tod, und in diese Worte greift der folgende Vers unmittelbar ein: *o beate Sexti*; darum geniesse auch du, begüterter Sextius, deines gegenwärtigen Glücks (welches er v. 18. 19. durch den Genuß von Wein und Liebe näher charakterisirt), und rechne nicht auf die ungewisse Zukunft. Auch v. 15. sucht der Vf. einen tiefern Sinn, als Horaz gehabt haben mag, nemlich eine Auspielung auf die Hoffnung der Patrioten, Rom werde wieder frey werden. V. 16. ist von N. unedel und unrichtig übertragen: du trittst ins Reich der Schatten ein, wovon alles *leeres Geschwätz* ist. *Fabulae* ist, nach M. gelehrter Ausführung, wie *adfor* gesagt, s. *umbrae multorum fama et narratione celebratae*, und würde etwa so zu geben seyn: das Fabel- oder Sagenreich der Manen wird dich bald in sich schliessen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: Q. Horatius Flaccus *sämtlige Vaerker. Af det Latinske oversatte og med en opløsende Commentar forsynede* (Horat. sämtliche Werke übersetzt und mit einem erklärenden Commentar versehen) ved M. Jac. Baden, Prof. ved Kiøb. Univ. I. Deel. 1752. 420 S. 8.

• Hr. B. wollte durch seine Arbeit das Studium des trefflichen Dichters sowohl auf Schulen als auch denen erleichtern, welchen es an fremder Anleitung ganz oder zum Theil mangelt. Zu dem Ende liefert er eine Uebersetzung,

setzung, welche bey der möglichsten Treue doch auch den Geist des Originals bemerklich machen sollte, und fügte derselben häufige Anmerkungen bey, welche Schwierigkeiten der Sprache, und die nöthigen Facta aus der Historie und Mythologie erläutern sollen. Letztere enthalten meistens zweckmäßige Belehrungen; doch haben wir auch einiges geringfügige bemerkt, was billig als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Mit der Uebersetzung selbst dürfte der Schüler mehr als der Dilettant zufrieden seyn. Sie wird manchemal, und zwar zuweilen gerade an den schönsten Stellen, der Kraft und der Eleganz des Originals zu ungleich, weil der Vf. sichtbarlich zu viel an die Leser dachte, welchen es darum zu thun ist, den blossen Wortverstand zu erwerben; und in dieser Rücksicht ist die Uebersetzung eines Dichters nicht eben ein großer Gewinn für die Literatur. Dieser Theil enthält die Oden, nebst den Epoden und dem Jubelgesange. Der zweyte Theil wird die übrigen Stücke befallen.

### KINDERSCHRIFTEN.

KÖPENHAGEN, b. Thiele: *Indledning til flere Kundskaber i Form af en Læsebog for den danske og norske Ungdom* (Einleitung in verschiedene Kenntnisse in Form eines Lesebuchs für die dänische und norwegische Jugend) af T. Rasmussen, Sognepraest for Grønginge Meenighed og Provst i Odsherred. 1793. 262 S. 8.

Der Vf. hat sich schon durch mehrere gute Schriften um die Bildung der Jugend verdient gemacht, und gehört allerdings nebst den Herren *Rønne* und *Nyegard* zu der kleinen Anzahl der Schriftsteller, welche gemeinnützige Kenntnisse auf eine der Jugend angemessene Weise zu bearbeiten wissen. Auch die gegenwärtige Sammlung entspricht diesem Endzweck. Ihr Inhalt ist sehr mannichfaltig; Naturgeschichte, kleine Erzählungen, Gespräche, moralische Lehren, kleine Gedichte u. s. w. Die Sachen sind meistens richtig und gut gewählt; nur hie und da haben wir, besonders bey Gegenständen der Naturgeschichte, kleine Unrichtigkeiten gefunden, die billig vermieden werden sollten, und auch, bey einer etwas strengen Aufmerksamkeit, leicht vermieden werden können. An den moralischen und religiösen Vorstellungen ist im Ganzen nicht viel anzusetzen; doch dürfte an einigen Stellen auf die Fassungskraft der Kinder nicht hinlängliche Rücksicht genommen seyn, so wie wir an andern lieber aus den natürlichen Folgen der Handlungen als aus göttlichen Vorschriften den Grund der Regeln hergeleitet hätten, die man befolgen muß, um rechtschaffen und glücklich zu werden. Dergleichen kleine Unvollkommenheiten und einige Nachlässigkeiten abgerechnet, die gerade bey dergleichen Arbeiten am leichtesten unterlaufen, ist der Vortrag sehr gut; bestimmt, faßlich und populär, ohne in das Platte und Triviale zu verfallen, welches man sonst so häufig in Kinderschriften antrifft, obgleich dadurch die Wirkung der an sich guten Sachen so sehr leidet.

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Leipzig, b. Götschen: *Ueber die höchstnöthige Verbesserung der Dorfschulen*. Ein freymüthiges Wort zur Beherzigung für Alle diejenigen, die Etwas zur Verbesserung dieser Schulen beytragen wollen und dürfen. 96 S. 8. Der elende und bejammernswürdige Zustand der Kursächsischen Dorfschulen, sagt der Vf. in der Vorrede, und das patriotische Bestreben, Aufseher, Lehrer und Menschenfreunde aufmerksam darauf zu machen und, wo möglich, in einige Thätigkeit zu setzen: das, und nichts anders ist es, was mich bewogen hat, diese Schrift auszuarbeiten und drucken zu lassen. Dafs die Verbesserung der Dorfschulen in Kursachsen höchstnöthig sey, ist eine Behauptung, die für jedermann, der nur einige Kenntnifs von diesem Schulwesen hat, keines Beweises bedarf: und dafs der Vf. dieser Schrift durch helle Einsichten und edlen Eifer für die gute Sache Beruf hat, über diesen Gegenstand zu schreiben, wird auch kein unbefangener Leser seiner Schrift verkennen; aber, der Schade, den er zu heilen wünscht, ist bis zur Verzweiflung böse. Die Klagen, welche unser Vf. führt, sind gegründet; aber, man ist ihrer schon lange gewohnt: die Thatfachen, die er anführt, sind wahr; aber, wir befinden uns ganz wohl dabey: die Schilderung von den Folgen eines solchen Schulelends ist schrecklich, aber treffend; inwiefern, wen rühren sie? Seine Forderungen sind gerecht; aber, so lange sie durch *Sollen* und *Müssen* gethan werden, bleiben sie gewifs unerfüllt. Ueberhaupt ist hier nicht sowohl die Frage: *Was man*

thun solle, um die Schulen zu verbessern; als vielmehr; *Wie es dahin zu bringen sey, dafs man überhaupt Etwas thun will?* Die Vorschläge endlich, welche hier gethan werden, möchten wohl wirksam seyn, wenn sie ausgeführt würden; aber die Ausführung derselben erfordert eine Zusammenwirkung so vieler Kräfte und eine Zusammenstimmung so vieler Willen, dafs in unsern egoistischen Zeiten nicht daran zu denken ist: folglich bleibt's beym Alten! Schulen sind allzumal sitzliche Anstalten und nur durch sitzliche Mittel können sie verbessert werden. Geldaufwand, äufserer Gewalt und Belohnungen sind bloße Hülfsmittel, nicht wirkende Ursachen. Die Schulen hängen mit der Sittlichkeit des Publicums, in dessen Mitte sie sind, so genau zusammen, dafs sie zugleich mit ihr steigen und fallen. Also, diesen einzigen Zweig der öffentlichen Sittlichkeit verbessern wollen, während dafs alle die übrigen bleiben, wie sie sind, ist ein vergebliches Unternehmen.

GESCHICHTE. Kopenhagen, b. Lyeke: *Lovtale over Peder Tordenkiold, fordum Dansk Vice-Admiral* (Lobrede auf Peter Tordenkiold, ehemaligen Dänischen Vice-Admiral) ved *Matthias Hagerup*. 1792. 36 S. 8. Eine interessante und lebhaft Darstellend der Verdienste eines berühmten Dänischen Seehelden, der sich von dem niedrigsten Stande durch Kühnheit und Verdienst emporzuschwang.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. März 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Efterretning om den Kongelige Danske Veterinair - Skoles Indretning;* (Nachricht von der Einrichtung der königlich dänischen Veterinair - Schule;) ved *Erik Viborg*, Professor i Veterinair Vedenfakaben, anden Laerer ved Skolen, Lektor i Botaniken. 1792. 184 S. 8.

Diese sehr nützliche Anstalt verdankt Dänemark vorzüglich den Einsichten und dem patriotischen Eifer des D. *Abildgaard*, welcher 1763 bei Veranlassung des großen dänischen Ministers, Freyherrn von Bernstorff, eine vierjährige Reise nach Frankreich machte, um bey der 1762 eröffneten Veterinair - Schule zu Lyon diese Wissenschaft praktisch zu lernen. *Abildgaard* konnte bey seiner Zurückkunft seinen Wunsch, ein ähnliches Institut in Dänemark zu errichten, nicht gleich erreichen. Er wandte sich also zur ausübenden Arzneykunde; suchte aber doch der Wissenschaft durch verschiedene Volksschriften über Vieharzneykunde und Behandlung der Hauskhiere zu nutzen. Nach mehreren Vorstellungen ward er endlich 1773 als Professor und Vorsteher einer Veterinair - Schule mit einem Gehalt von 1200 Rthlr. angesetzt, wofür er aber die Schule auf eigene Kosten einrichtete, und über alle Haupttheile der Wissenschaft unentgeltlich öffentliche Vorlesungen halten, auch den Eleyen bey chirurgischen Operationen an die Hand gehen sollte. Als man sich durch das erste öffentliche Examen der Eleyen am 15 Febr. 1775 noch mehr von dem Nutzen der Anstalt überzeugt hatte, wurden ihr nach und nach größere Begünstigungen bewilligt. Sie ward 1776 in ein königliches Institut verwandelt, da Prof. *Abildgaard* den ihm zustehenden Grund und Gebäude, nebst allen Einrichtungen für 7000 Rthlr. abstand. Die ganze Einrichtung hatte bis zum 31 Jul. 1776 nur 10956 Rthlr. gekostet, von welchen das Institut 6000 Rthlr. gegen Verpfändung der Gebäude aufnahm. Nun erhielt die Schule aufser dem Gehalt des Prof. *Abildgaard* eine jährliche Unterstützung von 1200 Rthlr. zu andern Ausgaben, und ward einer eigenen Direction untergeordnet, deren Mitglied Prof. *Abildgaard* ist. Sie bekam auch am 23 Jul. 1777 eine königliche Fundation, wodurch ihre Einrichtung und Vorrechte noch genauer bestimmt wurden. Seitdem ist das Hauptgebäude 1780 ansehnlich erweitert, wozu wieder vermittelt eines Darlehns von 2000 Rthlr. Rath geschafft ward. Im J. 1784 kaufte ihr der König die ausserlesene Büchersammlung des Prof. *Abildgaard*, welche aus 4000 Bänden besteht, so wie dessen Mineralien - und Instrumenten - Sammlung. Auch ward dem Vf., der bey sichtbarer Zunahme der Schule seit 1783 als Lector mit 200

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Rthlr. Gehalt angesetzt war, 3000 Rthlr. zu einer dreijährigen Reise durch Deutschland, Ungarn, Frankreich, Piemont und England bewilligt. Nach seiner Zurückkunft 1790 erhielt er eine Gehaltszulage von 200 Rthlr. aus einem anderweitigen Fonds. Die ganze Anstalt kostet der königlichen Kasse also mit Inbegriff der Zinsen der zuerst geschenkten 5000 Rthlr., nur 2800 jährlich, welches in Betracht des Nutzens wahrlich eine geringe Summe ist. Sie wird gegenwärtig noch erweitert werden, da nach einer königl. Resolution vom 26 Oct. 1792 von jedem Stifte in Dänemark und Norwegen beständig ein Lehrling bey der Schule gehalten werden soll, gegen Bezahlung von 100 Rthlr. an dieselbe. Auch werden in Zukunft aufser den Fahnen - Schmieden der Cavallerieregimenter 2 Artillerie - Schmiede bey der Schule auf gleichen Fuß gehalten, und überdies sollen 4 Artilleristen die Vorlesungen besuchen, wofür die Anstalt gleichfalls 100 Thaler jährlich erhält. Die Anzahl der militair - Lehrlinge ist gegenwärtig 30, der bürgerlichen 14, zusammen, mit Inbegriff der Schmiedeknechte, welche am Sonntage Vorlesungen anhören, über 30, die sämmtlich freyen Unterricht genießen; auch halten sich einige auswärtige Schüler hier auf. Die Schule hat einen eigenen Beschlagmeister, welcher den Beschlag nach des Prof. *Abildgaard* vortreflichen Vorschriften einrichtet. Sie hat 4 Ställe, welche 22 Pferde einnehmen können. Ihre Sammlung von allerley Naturalien und Präparaten ist sehr ansehnlich, wie man aus dem detaillirten Verzeichniß von S. 86 bis 184 sieht. Ueberhaupt hat die Anstalt so viel Vorzügliches, daß man dem Vf. für diese umständliche und genaue Nachricht großen Dank schuldig ist. Hin und wieder kommen auch interessante Nachrichten von andern ähnlichen Anstalten vor,

KOPENHAGEN, gedr. b. Horrebows W.: *Medicinalbladet. Et blandet Ugeblad.* (Medicinalblätter; ein vermischtes Wochenblatt;) af D. *Joh. Clem. Tode*, Prof. i Medicinen ved Kiøb. Univ. og Kongelig Hofmedikus. I. Hefte. N. 1 til 13. 1792. II. Hefte. 1793. N. 14 til 26. 341 S. 8.

Eben die zweckmäßige populäre Medicin, eben der lebhaft unterhaltende Ton, welche ähnliche Schriften des Vf. so beliebt gemacht haben, werden auch der gegenwärtigen gleichen Beyfall verschaffen. Nur um die Neugier unserer Leser zu reizen, zeichnen wir einige der vornehmsten Artikel aus. Rindfleisch - Thee. Ueber eine Fischerin, die sehr glücklich die Wasserfucht kurirt (sehr viel wahres für die Zulässigkeit solcher Kuren unter Aufsicht eines Arztes). Feldärzte und Kriegshospitäler (im letzten bairischen Kriege starben von 22000

Sach-

Sachsen 48 an Krankheiten, von der daneben stehenden preussischen Armee von 72000 aber 4000 Menschen). Ueber die neue Operation gegen Taubheit und den dadurch veranlaßten Tod des Conferenzzaths und Leibarzts *Berger* (sehr wichtig für die Chirurgie). Ursachen, warum die Gicht jetzt häufiger ist, als ehemals. Mittel gegen Steinschmerzen. Vorzüge des Dowerischen Pulvers. Ueber Errettung der Schein-Ertrunkenen. (Sollte man es glauben, daß in einer so reichen, wohlthätigen Stadt, wie Kopenhagen, die vorgeschlagene Anstalt dazu so ganz keine Unterstützung fand, daß sie nicht zu Stande kam? Doch vielleicht wird die Regierung diesem Mangel der thätigen Menschenliebe abhelfen; denn zu solchen Ausgaben *muß* ein jeder Staat Geld haben). Nachricht von den Schiffswundärzten in Danemark. Empfehlung der Sorgfalt für Putz. Ueber den Ausfatz in altern Zeiten. Anekdote von einem Schüler, der sich in seinem 23sten Jahre, am 2 Aug. 1789 dem Teufel verschrieb. Ueber Ausschweifung und Liederlichkeit. Requisition von Arzneyen und andern dahin gehörigen Bedürfnissen für ein mit 119 Personen bemanntes Schiff nach Indien. Wie weit sollen Prediger sich mit Kuren befassen? Vom Punsch. Vortheile des Blattereimpfens. Berichtigung einer Stelle in *Wiegels* Geschichte der Chemie Th. 2. S. 301. 329. (es wird deutlich bewiesen, daß Pr. *Kratzenstein* nie sich über die vermeynte Verwandlung erklärt hatte). Vom grünen Köhl. Seltsame Bekanntmachung eines Mannes in Drontheim, der Krebs- und Fistul-Schaden heilen kann, ohne anatomische und chirurgische Kenntnisse zu besitzen. Ueber einen neuen Wunderdoctor in Norwegen. Ueber ein neues Univerfalmittel, die Blätter von der Stechpalme, *Ilex aquifolium*. Nützliche Bemerkungen für Schiffscommandeure.

Ueberdies findet man viele literarische Nachrichten von medicinischen und chirurgischen Vorlesungen und akademischen Vorfällen in Kopenhagen, auch von einigen neuen Schriften; ingleichen verschiedene Gedichte von dem Herausgeber, welche sich meistens durch die glückliche Leichtigkeit auszeichnen, die seinen poetischen Arbeiten in vorzüglichem Grade eigen zu seyn pflegt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Morgenposten*, et Ugeblad for 1792. (Die Morgenpost, ein Wochenblatt.) VII Aargang. 1792. 823 S. 8.

Diese Wochenschrift, welche zur gemischten Unterhaltung für Leser von allen Klassen bestimmt ist, enthält theils originale Aufsätze und Gedichte, theils Uebersetzungen von kleinen Abhandlungen und Anekdoten aus fremden Sprachen, welche nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl umgearbeitet oder zusammengezogen sind. Beides, Wahl und Einkleidung, verdienen, im Ganzen genommen, vielen Beyfall. Unter den Gedichten finden sich mehrere vorzügliche von den Herren *Bruun*, *Hafte*, *Hiort* u. a. Von einigen prosaischen Aufsätzen zeichnen wir folgende aus. Alaeddin, eine Erzählung. Die Neugier könne auch ihren Nutzen haben; eine interessante Erzählung. Der Kokettenspiegel, eine

Schilderung der Sitten unfreier Zeit. Leben des ältesten dänischen Dichters *Andreas Bording*, dessen Gedichte *Gram* 1735 herausgab. (Er ward geboren 1619, lebte eine Zeitlang als Informator in verschiedenen Häusern, und nachdem er 1653 Magister in Sorö geworden war, bey seinem Wohlthäter Töge Töll. Nach des letzteren Tode hielt er sich bis 1664 in Kopenhagen auf, wo er oft Noth litt, ward dann Lector der Theologie in Ribe, legte aber diesen Posten nieder, weil er nicht predigen mochte, und weil die Einkünfte so gering waren, 1665, und genoss seit 1666 eine Pension, um den dänischen Merkur zu schreiben, eine poetische Zeitung, wovon monatlich ein halber Bogen erschien. Er starb 1677 zu Kopenhagen.) Zu den merkwürdigsten überetzten Artikeln gehören folgende: Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Vorfahren im J. 1634 nach den Berichten des französischen Gesandten *Ogier*. Freye Auszüge aus *Mercier's* Tableau de Paris von *Odin Wolff*, welche schon in den vorigen Jahrgängen angefangen sind, und jetzt einzeln herauskommen sollen. Gespräche des Helsingörrer Boten, eine mit Verstand localisirte Umarbeitung des thüringer Boten von *Hafte*. Anekdoten von der jetzt verwittweten Königin von Schweden, von verschiedenen Personen am schwedischen Hofe, von den Theilnehmern an dem Mord Gustav III, aus verschiedenen Schriften zusammengezogen. Prinz Li-Bu nach *Wilson*. Fayette's Leben nach *Girtanner*. Die Creolinnen. Die Quäker, zum Theil nach *Schöpf*. Clementine D'Antragues, eine tapfere Französin zu Heinrich IV Zeit. Vergleichung der indianischen Mordlust und der christlichen Officiere treulosen Kälte, womit sie dem Schauspiel zusahen, weil es über die Feinde hergieng. Bemerkungen über einige Sitten in Kopenhagen nach *Ramadohr*. *Briffots* Leben, nach seinen eigenen Nachrichten. *Briffots* Besuch bey Washington 1788. Harem des marokkanischen Kaisers nach *Lempriere*, ein Supplement zu *Höfts* klassischem Werk. Hexenprobe zu Ostowo in Pomerellen am 13 März 1779, (ein schreckliches Beyspiel der Barbarey unfers Zeitalters in gewissen Gegenden, und noch dazu unter dem Adel.) Anekdoten von Paris über die Begebenheiten des 10 Aug. und 2 Sept. 1792, nach *Archenholz*. Schreiben eines französischen Bürgers an den Herzog von Braunschweig und den König von Sardinien, nach *Ebendenselben*. Als Beyspiel eines Artikels, den wir gewünscht hätten, nennen wir, mit Vorbeygehung verschiedener unerheblicher oder schief dargestellter Anekdoten, *Roussseau's* Scene mit der italienischen Lustdirne. Es scheint uns nicht mit der feineren Achtung für Moralität bestehen zu können, daß man solche Stellen für eine der gemeinnützigen Unterhaltung auch der ungebildeten Volksklassen bestimmte Zeitschrift aushebe; und der psychologische Nutzen, den sie zur Beurtheilung von *Roussseau's* Charakter haben kann, dürfte hier doch wohl schwerlich in Betracht zu ziehen seyn.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Dramatisk og litterarisk Tillaeg til Morgenposten*, udgivet af K. L. Rahbek. (Dramatische literarische Zugabe von der Morgenpost.) I og II Hefte. 1792. 270 S. 8.

Hr. R. pflegte vormals in der Morgenpost einen dra-

matifchen Artikel zu bearbeiten, woran er die in Kopenhagen aufgeführten Stücke in Rücklicht auf die dramatische Kunst beurtheilte. Auf vieler Theaterfreunde Bitten entschloß er sich, diesem Artikel grössere Ausführlichkeit zu geben, und ihn als ein eigenes Werk erscheinen zu lassen. So entwand die vorliegende Schrift, welche wöchentlich in halben Bogen mit der Morgenpost ausgegeben ward. Sie enthält eine umständliche, meistens sehr richtige und feine, Kritik der Vorstellungen vom 19 Dec. 1791 bis zum 21 Dec. 1792, mit untermischten Bemerkungen über den dichterischen Werth und die Oekonomie der aufgeführten Stücke, insonderheit einzelner Charaktere und vorzüglicher Situationen. In dieser Rücklicht ist sie nicht allein den Freunden der dänischen Literatur höchst interessant, sondern sie hat auch einen entschiedenen Werth für alle Liebhaber der Kunst überhaupt, und zwar um so mehr, da auch die vorzüglichsten englischen, französischen und deutschen Stücke durch Uebersetzungen, die meistens mit grosser Einlichkeit und Fleiss fertig sind, auch auf das dänische Theater verpflanzt werden. Auch scheint uns der Vf., so weit wir es beurtheilen können, ziemlich unpartheyisch zu seyn; wenigstens können wir ihm, nach unserer Empfindung, weder in seinem etwas hohen Enthusiasmus für die vorzüglichsten Künstler, noch in seiner Antipathie gegen die meisten Singstücke, insonderheit die grossen Opern, nicht Unrecht geben. Um so mehr bedauern wir es, daß er seiner jetzigen Geschäfte und anderer Ursachen wegen diese scharfsinnigen Kritiken nicht ferner fortsetzen will, welche zur Bildung der Schauspieler, und eines ächten Geschmacks für die Kunst und die dramatische Literatur überhaupt nothwendig viel beytragen müssen.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Minerva et Maanedskrift*. 1792. I B. 464 S. II B. 446 S. III B. 423 S. IV B. 450 S. 8.

Die wichtigsten Aufsätze dieser Monatschrift, die sich immer bey gleichem Werth erhält, sind, außer verschiedenen Gedichten, unter denen mehrere vorzügliche sich befinden, folgende.

*I Band.* Warum reden die Menschen in Gesellschaften so wenig und so selten von Gott und Religion, vom Prof. *Birchner*, (eine mit philosophischem Geiße und Menschenkenntniß geschriebene Abhandlung, welche eine völlig befriedigende Antwort auf die in Kopenhagen im J. 1790 ausgesetzte Preisfrage giebt, deren grösser Nutzen unstreitig der war, daß sie diese Schrift und eine in gleichem Geiße abgefaßte Schrift von Hn. *Plant* (Leipzig, 1791. 8.) veranlaßte). Schreiben aus Jena (erhebliche Erienerungen gegen verschiedene Einrichtungen bey dem Salzmannischen Institut, welche in manchen Stücken allerdings gegründet seyn dürften). Briefe eines dänischen Reisenden XXI – XXV (von dem sel. Prof. *Snedorph*; mit unter gute Bemerkungen und wissenschaftliche literarische Nachrichten, aber auch viel triviales). Bericht von dem Prozesse eines Taubstummen, und Schutzschrift für den Inquisiten, vom Secret. *Hoftved*, wahr und zweckmäsig, und von so gutem Erfolg, daß

der Delinquent, dem das Untergericht schon das Leben abgeprochen hatte, erhalten ward). Ueber Anklärung, insonderheit bürgerliche Aufklärung und deren Ausbreitung. Ueber die Aufhebung des Adels in Frankreich, (eine gemässigte, meistens wahre, Schutzschrift für die Beybehaltung des Adels in der gegenwärtigen Verfassung Europa's). Sind Todesstrafen erlaubt und nothwendig? vom Secret. *Hoftved*, (gegen die Todesstrafen; gut an sich, aber doch einseitig).

*II Band.* Ueber verschiedene gemeingebräuchliche moralische Ausdrücke, von Hn. *Chr. Hornemann*, (scharfsinnige Bemerkungen über den wahren Gebrauch der Benennungen: Gesetz, Sünde (Verbrechen), Schuld, Strafe, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Verachtung, Achtung, Ehre, Reue). Auszug der Vorstellung an den König wegen Abschaffung des Negerhandels, (sie hatte bekanntlich die Folge, daß der König diesen unmenschlichen Handel von d. J. 1803 an wirklich ganz unterfagte; bis jetzt das erste Beyspiel in Europa). Briefe eines jungen Dänen über seine Reise nach England. Briefe vom Pr. *Snedorph* auf seinen Reisen XXVI – XXX, (der letztere aus Oxford vom 16 May ward nur einen Monat vor seinem unglücklichen Tode geschrieben). Nachricht von der Sierra Leona Gesellschaft in London, (zur Cultivirung des innern Afrika und mittelbaren Abstellung des Sklavenhandels). Ueber den Negerhandel, (interessante Züge über die Abscheulichkeit dieses Gebrauchs, aus verschiedenen Schriften zusammengetragen). Noch etwas über allgemeine Aufklärung.

*III Band.* Ueber den Ackerbau in Norwegen, von dem Kammerrath *Gerner*, (zeigt, daß die Ursache der Mangel nicht sowohl im Klima, als in der Behandlungsart, liege.) Briefe eines dänischen Reisenden über die Normalchule in Wien, (manche interessante Bemerkungen). Der Hauslehrer, (eine wahre, schreckliche Geschichte der traurigen Folgen einer Verführung). Nachricht von der Legung des Grundsteins zu einem Denkmal der Bauernfreyheit, (die hauptsächlich durch die Verordnung vom 20 Jun. 1788 für Dänemark bestimmt ward.) Ueber Veränderungen in den Kirchengebräuchen, von dem Probst *Dystel*, (freymüthige und treffende Vorschläge zu heilsamen Abänderungen.) Beantwortung der Frage, durch welche Mittel die Könige am besten den Umkuz der Monarchien verhindern, von Couring im J. 1669, (auch in unsern Zeiten der Beherzigung werth). Ueber des Hn. von *Rundohrs* Reise nach Dänemark, von dem Secretair *Sander*, (scharfe, aber gerechte, Rüge mehrerer auffallender Thorheiten und leicht zu vermeidender Unwahrheiten). Ueber Norwegens Fortzucht und Forstwirtschaft, von Hn. Fr. *Thaarup*, (wichtige ökonomische und statistische Nachrichten). Der Selbstmord, politisch betrachtet, (sehr wahr gegen die Strafen, womit diese Handlung noch in manchen Ländern belegt wird). Jean Pudding oder die verkehrten Urtheile, (ein launigter Aufsatz zur Vertheidigung der Pressfreyheit). Der gute Bürger, eine Predigt vom Pastor *Brocs* (am 23ten Sept. 1792 in der reformirten Kirche zu Kopenhagen gehalten über Lucä VIII. 2, 3, 4, 5.; ein wahres Muster einer Predigt über politische Verhältnisse).

*IV Band.* Briefe über die Liebe, (treffende, meistens gut gefagte, Bemerkungen aus dem gesellschafflichen Leben). Etwas über die Kopenhagener Gesellschaft der Wissenschaften, (fromme Wünsche, von denen einige Aufmerksamkeit verdienen). Ueber die Brandkasse für die Häuser der Geistlichkeit im Stifte Seland, von dem Probst *Rachlov*, nebst den Gegenbemerkungen des Bischof *Balle*, (Nachrichten von einer nicht uninteressanten Stiftung). Bericht von der Bearbeitung des preussischen Gesetzbuchs, nebst Abbildung der Preismedaillen, (ein wichtiger Aufsatz aus authentischen Quellen). Von der Preismedaille zu *Gerners* Andenken, (diese Medaille wird zufolge einer von dem Könige bestätigten Stiftung des Geheimenraths und Oberpräsidenten Schack in Kiel jährlich einem Seecadetten zuerkannt, der sich bey einem zu dem Ende angestellten Examen vorzüglich auszeichnet). Rede auf der königlichen Seecadetten-Akademie bey Austheilung der *Gerner*schen Preismedaille am 27 Dec. 1792, von *Thaarup*. Gefänge des *Tyrtäus* aus dem Griechischen von *B. n.*

Ueberdies können wir die Uebersicht der neuesten Zeitgeschichte am Ende jedes Monats nicht unbemerkt lassen. Sie entspricht ganz ihrem Endzweck; giebt eine mit Sorgfalt bearbeitete Zusammenstellung der wichtigsten politischen Nachrichten ab, und ist mit Anekdoten untermischt, die nicht allgemein bekannt sind. Besonders umständlich ist, wie billig, jetzt der Artikel Frankreich; auch zeichnet sich hier der Vf. durch eine seltene Unpartheylichkeit und durch eine Freymüthigkeit aus, die freylich eben unter dem Schutz der weisen dänischen Regierung vorzüglich gedeihen kann.

KOPENHAGEN, b, Poulsen: *Maanedskriftet Iris*, udgivet af *S. Poulsen*. 2den Aargang. 1792. I Bind. 384 S. II B. 320 S. III B. 336 S. IV B. 363 S. 8.

Unter den profaischen Aufsätzen des vorliegenden Jahrgangs dieser Monatschrift scheinen uns folgende die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen.

*I. Band.* Briefe über Helsingöer, insonderheit das Hospital und Armenwesen betreffend (eine kräftige Darstellung verschiedener bey der Verwaltung dieser öffentlichen Anstalten eingeschlichenen Misbräuche und Begünstigungen, die, obgleich etwas heftig und leidenschaftlich, dennoch als ein Beyspiel einer nicht eben allgemeinen Freymüthigkeit bey Beurtheilung öffentlicher Anstalten ausgezeichnet werden muß). Versuch des Plans eines Lehrbuchs der Religion für heranwachsende Christen (die wohlgerathene Fortsetzung eines schon im vorigen Jahrgange gerühmten Stücks). Nutzen der Zärtlichkeit, ein Roman von Prof. *Tode* (ward hier vom 20ten Kapitel an fortgesetzt und im IVten Bande mit dem 39sten geschlossen; ein Roman, dem es nicht an einzelnen interessanten und gut bearbeiteten Szenen fehlt, der aber im Ganzen zu wenig Haltung hat und nicht mit hinlänglicher Feinheit geschrieben, auch bey weitem nicht mit gehöriger Sorgfalt geferlet ist).

*II Band.* Jedermann im Irrthum, ein originelles Lustspiel in 5 Aufz., vom Hn. Prof. *Tode*, (wie alle Todtliche Stücke, voll von einzelnen schönen Stellen und Szenen, vorzüglich durch getreue Sittenschilderung, aber dagegen fehlerhaft in der Zeichnung und Haltung der Charaktere). Personalien den Etatsrath *Friedrich Bagger*, Hinzuschou in Fühnen betreffend, von ihm selbst geschrieben, mit einigen Anmerkungen von seinem Bruder Sohn, Pastor *Proem*, und einer Einleitung und einigen Grundzügen zu einer Schilderung des Menschenfreundes herausgegeben von Dr. *Joh. Henrich Tauber*, Rector zu Roschild. (Diese Schrift, welche auch einzeln abgedruckt ist, interessirt bey aller ihrer Weitsehigkeit und Frömmelley dennoch durch den glücklichen Erfolg der großen Arbeitsamkeit des Mannes, und durch den Gebrauch, den er von seinem Vermögen zu ansehnlichen Schenkungen und milden Stiftungen machte).

*III Band.* Die vorgedachten Grundzüge zur Schilderung *Baggers* von *Tauber*, (freylich etwas zu panegyrisch, aber doch mit Geist und verständigem Eifer für das wirklich Gute und Nachahmungswürdige in der Wohlthätigkeit des Mannes). Ist uns eine Menge guter nationaler Schauspiele nöthig? vom Prof. *Tode*, (sehr treffend erörtert, und aus hinlänglichen Gründen bejaht). Ueber Concerte, (wahre Bemerkungen über Unbekanntschaft mit der Musik, als eine der vornehmsten Ursachen, warum Concerte so selten zweckmäsig benutzt werden). Fragmente einer Reise nach England und Frankreich im J. 1767, vom Prof. *Tode*, (auch in den folgenden Bänden verschiedentlich fortgesetzt; interessante Sittenschilderungen und Anekdoten, die des *humani* wegen, das sie enthalten, immer gern gelesen werden).

*IV Band.* Gefang und Zeichnung, ein Mittel zur Veredlung junger Leute überhaupt, insonderheit der studierenden Jugend, vom Pr. *Tauber*, (ein schönes Stück, welches auch einzeln gedruckt ist). Ueber Lehrbücher und akademische Compendien, vom Prof. *Tode*, (eine wohl zu beherzigende Warnung gegen die Einseitigkeit und literarische Trägheit, wozu mancher Vf. eines Compendii verleitet wird, wenn er nachher anderer Meynungen immer als Contrebande verwirft, oder für seinen nun unerschütterlichen Ruhm nichts mehr thun zu dürfen glaubt). Fortsetzung des Lehrbuchs der Religion, (Verhalten gegen fehlende Menschen; nach richtigen Grundsätzen und vieler Einsicht in das menschliche Herz entwickelt.)

Ueberdies wird jedem Monatsstück eine kurze historische Uebersicht des Zustandes von Europa hinzugefügt, die mit Lebhaftigkeit und in einem gutmüthigen Ton geschrieben ist, übrigens aber keinen besondern Werth hat. Die kurzen Anzeigen der neuesten dänischen Schriften vom Prof. *Tode* sind nicht alle von gleichem Gehalt, und nicht immer unpartheyisch.

Unter den Gedichten finden sich fast in jedem Monat einige vorzügliche Stücke. Die Herren *M. C. Bruun*, *Hafte*, *Hiort*, *Liebenberg* und *Tode* sind diejenigen, deren Arbeiten sich vorzüglich auszeichnen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. März 1794.

## LITERARGESCHICHTE.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Historisch-Literarisch-Bibliographisches Magazin*. Errichtet von einer Gesellschaft literarischer Freunde in und außer Deutschland. Herausgegeben von Johann Georg Meusel — VII u. VIII Stück. 1794. 430 S. gr. 8.

Schon der Umstand, daß diesmal mit dem VIIten zugleich auch das VIIIte Stück dieses Magazins erschienen ist, läßt uns auf die Reichhaltigkeit der gegenwärtigen Beyträge zu demselben, einen richtigen Schluss machen. Wir wollen, wie bisher, einen zwar kurzen, doch getreuen Auszug aus beiden Stücken liefern. An der Spitze der *Abhandlungen* steht *das Leben des Genfer Gelehrten Jacob Vernet*. Dasselbe ist ein, nicht ohne Localkennnisse gefertigter, und mit literarischen Anmerkungen begleiteter, lehrreicher Auszug aus dem 1790 erschienenen *Memoire historique sur la Vie — de Mr. J. V.* Dieser würdige Mann, den besonders seine Handel mit *Voltaire* und *Rousseau* berühmt machten, starb 1789 im 91 Jahr seines Alters. Sehr ausführlich, aber noch unvollendet findet man auch *Vernets* Leben im 2ten Band von *Helvetiens berühmten Maaßnern* S. 308—334. 2. *Noch etwas, Bambergers Buchdrucker Geschichte betreffend*. Hier wird nicht nur eine zweyte Ausgabe von dem *Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen* ausführlich beschrieben, sondern auch — *die lateinische Bibel von 36 Zeilen, in drey Bänden, ohne Datum — ohne Zweifel in Folio* — unter die ältesten Bamberger Drucke gerechnet, und dem neuerdings entdeckten *Pfister* zugeeignet. Das ist nun freylich bald gesagt; aber den Beweis zu führen, möchte etwas schwerer seyn. Schon die *Pfisterischen* Typen, die, wie Hr. *Steiner* sagt — *bewegliche Mißalbuchstaben von der kleinern Art* seyn sollen, widersprechen diesem Vorgeben schlechterdings, und selbst das, was der Vf. dieses Aufsatzes von dem Abdruck dieser (Rec. sehr wohl bekannten) Bibel sagt: daß solcher *scharf, sauber und glänzend Schwarz* sey, beweiset, daß solche aus einer Officin müsse gekommen seyn, die es schon viel weiter in dieser Kunst gebracht hatte, als es der so geschwind wieder verschwundene *Pfister*, als Briefmahler oder Formschneider, bringen konnte. Gerne will Rec. widerrufen, wenn er eines bessern belehrt wird, welches er um so mehr wünscht, da die Sache nicht nur für ihn, sondern auch für andere, besonders für Hr. *Breitkopf* von Wichtigkeit ist. 3. *Erbauliche Gedanken bey Erscheinung der achten Ausgabe von Heumanns Conspectus*. Diese neue Ausgabe wird auch darum für sehr nützlich gehalten, weil dadurch dem Elende so mancher seyn wollenden Gelehrten gesteuert werden kann, die nicht einmal die Namen be-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

kannter Gelehrten recht schreiben können, und die nicht wissen, daß man nicht — *Tegnaglio* — sondern *Tegnagel* schreiben müsse!! 4. *Bruchstücke zur Geschichte ausländischer Universitäten*; von S. 39—119; für diejenigen, welche wissen wollen, was für Männer jetzt auf den holländischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, schottischen, irländischen, amerikanischen, schwedischen und dänischen Universitäten in allen Facultäten dociren, sehr befriedigend. Von der 1717. von König Philipp V im Fürstenthum Katalonien gestifteten Universität *Cervera* findet man hier eine vollständige Geschichte. Bey einigen Universitäten, z. B. bey Leyden ist sogar der Gehalt angezeigt, den die dasigen Professoren haben, der meistens 2000 fl. beträgt. Der Professor der orientalischen Literatur hat 2400 fl.; und der Universitätsbibliothekar hat außer seinem ordentlichen Gehalt von 2000 fl. noch 600 fl. als Bibliothekar. 5. *Noch einmal etwas über die Kanzleyregeln Pabsts Paul II.* Der Vf. erklärt sich über seine im 1 St. dieses Magazins S. 68. gegebene Nachricht von diesen Canzleyregeln gegen Hr. *Lengnich*. Rec. ist daraus belehrt worden, daß die dort angeführten Stücke, von denen er selbst zwey besitzt, und die er immer für *Augsburgische*, und zwar für *Wienerische* Drucke gehalten hat, zusammen gehören. Nun folgen II. *Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher und Handschriften*. Voran steht von Hr. *Steiner* in Augspurg eine Nachricht und Beschreibung einer seltenen lateinischen Bibelausgabe mit römischen Typen. Die Veranlassung dazu gab ihm eine kleine zu *Turin* 1790 gedruckte Broschüre, in welcher gedachte Bibel charakterisirt und zum Verkauf angeboten wird. Rec. der diese Broschüre selbst besitzt, nur daß es in seinem Exemplar am Ende heist: *Torino 1791. nella Stamperia reale*, kann hier bemerken, daß der Verfasser derselben des gelehrte Baron *Vernazza* zu *Turin* sey. Diese lateinische Bibel, die Rec. ebenfalls oft in Händen gehabt hat, gehört zu einer eigenen Suite von mehreren beträchtlichen Werken, deren Druck sich durch die sonderbare Figur der Buchstaben R von allen andern merklich unterscheidet. Einige dieser Werke hat auch Hr. *St.* aus der gedachten kleinen Schrift angeführt; vollständiger aber findet man sie in den *Panzerischen Annalen* Vol. I. p. 76. u. f. von N. 414—434. Hr. P. hat ihnen hier, weil die Typen mit denen, die *Mentelin* zu den bekannten *Speculis* gebrauchte, die meiste Aehnlichkeit haben, einen Platz anweisen wollen, sie aber freylich deswegen nicht mit Zuverlässigkeit für *Mentelinische* Drucke ausgegeben. Hr. *St.* sucht den Drucker in Italien; und dieser Meynung war auch ehemin Hr. *Vernazza*. Gegenwärtig läßt sich noch nichts mit Gewisheit bestimmen. Vielleicht entdeckte ein Ungefähr das, was bisher mit so vieler Mühe

D d d d

Mühe, aber vergebens, gesucht worden ist. 2. *Verzeichniß einiger Handschriften auf der Herzogl. Biblioth. zu Meiningen*, z. B. der Schwabenspiegel, der Sachspiegel, eine deutsche Bibelübersetzung u. d. g. Die Fortsetzung soll folgen. Die dritte Abtheilung liefert sechs Recensionen neuer Bücher, die sich durch Gründlichkeit, Sachkunde und Unpartheylichkeit empfehlen. Die vierte Rubrik ist überschrieben: *Anfragen und Beantwortungen*. Hier findet man diesmal nur einen einzigen Artikel, und zwar einen Versuch, eine Anfrage wegen des *Monasterii Sortensis* zu beantworten. Der Vf. dieses Aufsatzes vermuthet, daß das Prämonstratenserkloster *Schussenried* in Schwaben, das auch, nach *Büsching* *Soreth* lat. *Sorethium* oder *abbatia Sorethana* heißt, um der großen Aehnlichkeit des Namens willen, darunter zu verstehen seyn möchte. Den Beschlufs machen endlich 30 einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken, Ankündigungen und Anekdoten. Um nicht zu weitläufig zu werden, können wir uns nur bey einigen derselben verweilen. 1. *Heinr. Quentel*, der berühmte Cöliner Drucker starb sicher 1502. Denn schon III. non. febr. 1503 heißt er — *bonae memoriae* — Erst 1520 findet Rec. einen *Petrus Quentel*. Bis dahin wurde also seine Officin von seinen Erben, oder Kindern fortgesetzt. 3. Den, dem *Mentelin* bisher zugeeigneten, *Vater. Maxim. f. a.* soll *Adolph de Ingwilen* gedruckt haben. Dies wäre also verimuthlich jener *Adolphus Ruschius Ingwilanus*, der, nach *Schöpfsius* Auslage, *Mentelins* Tochter *Salome* heurathete. Rec. will nicht dagegen streiten. Denn am Ende hat dieser *Ingwiller*, oder *Rusch* doch nur da fortgefahren, wo *Mentelin* aufhörte, welche Ehre wir ihm gerne gönnen wollen. 4. Wird die Existenz der beiden *Eggesteynischen* Ausgaben des *Decreti Gratiani* von 1471 und 1472 bestätigt, und die letzte genau beschrieben. 8. Nicht Herzog *Maximilian* in Bayern ist 1726 als ein Jesuite gestorben! Dieses war Herzog *Wilhelm der V.* welcher 1626 und also gerade hundert Jahre früher, als ein Jesuit, wenigstens als großer Gönner der Jesuiten im Ordenskleide derselben gestorben und begraben worden ist. 9. Ein schätzbarer Beytrag zu den Druckerannalen des 15ten Sec. von Herrn *Lengnich*, mit berichtenden Zusätzen von P. 12. Daß die lateinischen Lettern schon früher zum Druck deutscher Schriften gebraucht wurden, als man bisher glaubte, könnte leicht bewiesen werden. So besitzt Rec. selbst *Kuhlmanns* seltenen *Kühlpfalzer* zu *Zwettendam* (wo auch bekanntermaßen mit unsern ordentlichen deutschen Lettern gedruckt wurde) mit lat. Lettern 1684 gedruckt; ferner (*Fr. Merc. Helmonts*) *Verhandlung von der Hölle*, gedruckt (zu *Sulzbach*) im Jahr 1698. 12. Merkwürdig ist es, daß schon *Froschauer* zu *Zürich* den deutschen Lettern eine gefälligere Form gab, die fast mit derjenigen, die ihnen Hr. *Unger* neuerlich zu geben gesucht hat, übereinkommt. Wer die von demselben 1530 gedruckte deutsche Bibel in gr. 8. je gesehen hat, wird dem Rec. Beyfall geben müssen. 15. Der Verfasser, der unter dem Titel: *Lucii Vigilii Jesurbi Aegloga Hagnon* etc. bekannten Satyre auf *Joch. Camerar*, die der sel. *Riederer* in seinen *Nachr. B. I. S. 211 u. t.* wieder abdrucken ließ, soll D. *Jos. Maior* gewesen

seyn. Nur scheint der Einwurf, den sich der Vf. dieses Aufsatzes selbst macht, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß *Maior* den *Camerar*, dem er doch 1552 die 29ste seiner Elegien zugeschrieben, auf eine solche Art sollte beleidigt haben, nicht satfiam entkräftet zu seyn. 15. Das abgeschmackte Ding *de futuris Christianorum triumphis in thurcos* etc. scheint ein Auszug aus *Joh. Viterbiensis Glosa siue Expositio super Apocalypsin* zu seyn. 16. *Fragment über deutsche Taufnamen* — *Gilg*, nicht *Jubius*, sondern *Egidius*. 18. *Beiträge zu Herrn Forkels Literatur der Musik*. Auf der Universität Krakau war schon zu Anfang des 16ten Sec. ein Professor der Musik angestellt. Der erste hieß *Sebastian von Felsin*, von welchem auch einige in Krakau gedruckte Schriften angeführt werden. Der Drucker derselben hieß aber nicht *Victor*, sondern *Victor*. Noch eine dahin einschlagende Schrift, nemlich *De musicae laudibus oratio*, ist 1540. 8. zu Krakau gedruckt worden. 21. *Ueber den angeblich zu Parma schon 1494. gedruckten Celtes* — eigentlich über denselben *Libell. de origine situ* — *Norimbergae*. Ganz zuverlässig hat *Saubertus* diesen Irrthum veranlaßt. Wie er aber dazu gekommen seyn müsse, zumal da jetzt erwiesen ist, daß diese Schrift 1494 gar noch nicht — weder zu *Parma*, noch an irgend einem andern Orte gedruckt gewesen sey, ist unbegreiflich. Der Vf. dieses Aufsatzes will zwar das Räthsel auflösen. Aber, sollte *Saubertus* auf diejenige Art, wie derselbe glaubt, auf diesen Irrweg geleitet worden seyn? so müßte wider etwas eben so unbegreifliches angenommen werden. Denn, wie ist es möglich, daß *Saubertus* die, 5 Zeilen vor dem Druckerstock stehenden Worte: *Impressa autem Norimbergae* hat lesen, und sich sodann durch den räthselhaften Druckerstock verleiten lassen können, *Parma* als den Druckort anzugeben? Wie hat er auf das Jahr 1494. verfallen können, da in eben dieser Unterschrift 1502, als das Druckjahr deutlich genug ausgedruckt worden ist? Die beiden Buchstaben A. P. des Druckerstocks hat Rec. bisher noch nicht enträthseln können. Ein ähnlicher befindet sich auch am Ende der Werke der *Hrosvithae*, die *Celtes* 1501. zu Nürnberg ebenfalls herausgegeben hat. 23. *Ueber ein seltenes Buch: Prodigium et elogium perfidiae ac ignaviae Strasburgensis*. Die Veranlassung desselben war die 1631 erfolgte und durchs *G. Id.* bewirkte Uebergabe von Straßburg an Frankreich. Ein sehr merkwürdiger und besonders für die gegenwärtigen Zeiten wichtiger Aufsatz. 24. Von einer italiänischen Uebersetzung von *Luthers* Schrift: *An den christlichen Adel deutscher Nation*. 25. Das Büchlein, welches Landgr. Philipp von Hessen dem K. Carl V. in Italien 1529 durch Mich. Kaden übergeben liefs, soll *Fr. Lamberti farrago omnium fere verum theologiar.* (1525) f. l. 8. gewesen seyn. 28. *Literarisches Fragment von dem Verfasser der Wolfenbüttelischen Fragmente*. Das Manuscript ist nicht in der Wolfenbüttelischen Bibliothek, sondern zu Braunschweig — und der Vf. ist — *Herman Samuel Reimarus*, Professor zu Hamburg. Ein Register über das fünfte bis achte Stück macht den Beschlufs.

VENEDIG, b. Astolfi: Degli Autori classici sacri profani greci e latini Biblioteca Portatile, ossia il Prospetto

*Spetto del Dr. Eduardo Arwood* reso piu interessante per nuovi articoli e per recenti scoperte, ed illustrazioni critiche, cronologiche, e tipografiche con mutua cura disposte dall' *Ab. Mauro Boni e da Bartolommeo Gamba. Parte prima. 1793. 449 S. Parte seconda. 428. LXX S. 8.*

Was die beiden Italiäner *Boni* und *Gamba* in dem vorliegenden, Werke haben leisten wollen, das haben sie schon auf dem Titel und noch etwas ausführlicher in der Vorrede, selbst angezeigt. Des Engländers *Eduard Harwood* kleines litterarisches Werkchen: *View of the various editions of the Greek and Roman Classics with remarks*, das schon 1775 zu London herauskam, hatte das Glück, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, wo es besonders an einem Handbuch dieser Art noch fehlte, Beyfall zu finden. Bekanntermassen hat diesen Prospectus Prof. *Alter* zu Wien in das Deutsche übersetzt, und 1778 mit Zusätzen vermehrt daselbst herausgegeben, wozu in dem folgenden Jahre noch ein zweyter Theil kam, der das, was *Harwood* von Bibelausgaben nur ganz kurz und auf eilichen Seiten berührt hatte, ausführlicher darstellte. Was ein Deutscher that, das geschah auch in Italien von *Masseo Pinelli*, jenem glücklichen Besitzer eines vortreflichen Bücherschatzes, den der würdige Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig *Morelli* in 6 Bänden beschrieb. Dieser lieferte 1780 unter dem Titel: *Prospetto di varie edizioni degli Autori classici greci e latini etc.* 8. eine Uebersetzung, die vor dem Original beträchtliche Vorzüge hatte, besser geordnet, berichtet und mit Zusätzen bereichert war, wozu der Verfasser aus seinem eigenen grossen Vorrath die meisten nehmen konnte, nicht zu gedenken, das auch Hr. *Morelli* an dieser Ausgabe grossen Antheil gehabt zu haben scheint. Und dieses Werk ist es denn nun, welches beide obengenannte Gelehrte aufs neue herauszugeben für nützlich, und vorzüglich für Italien für Bedürfnis hielten. Das sie aber nicht blofs einen neuen Abdruck desselben besorgten, sondern solches abermals mit Zusätzen zu bereichern suchten, das beweiset schon die Stärke dieser neuen Ausgabe, da die erste nur ein mässiges Bändchen von 269 S. ausmachte. Rec. kann nicht in Abrede seyn, das er mit dem, was in diesem Werke, sowohl im Original, als in der Uebersetzung geleistet worden ist, ungeachtet dasselbe ein bloßer Prospectus der griechischen und lateinischen Classiker; und *Biblioteca portabile* seyn sollte, nicht ganz zufrieden ist. Man findet in demselben, einige wenige, eben nicht immer wichtige, Anmerkungen von der Güte, oder Seltenheit dieser oder jener Ausgabe, ausgenommen, weiter nichts als ganz kurze, oft unvollständige, Anzeigen verschiedener, aber durchaus nicht aller Ausgaben, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren kritischen Werth, auf die Verbesserung des Textes, oder auf die so nöthige Classification derselben, nach ihrer Entstehung und Abstammung von einander, welches doch, nach unserer Meynung, den eigentlichen Werth eines solchen Handbuchs ausmachen würde, nicht zu gedenken, das viele besonders ältere Ausgaben, so ganz nachlässig da stehen, das man, wenn man sie nicht schon aus bessern Quellen kennt und von ihrer Existenz überzeugt ist, misstrauisch

zu seyn, die gerechtesten Ursachen hat. Auch ist nicht angezeigt, ob die Herausg. die Absicht gehabt haben, alle und jede Ausgaben, oder nur die wichtigsten und erheblichsten anzuführen, sondern man sieht blofs aus dem, was da steht, das sie Gutes und Schlechtes, wie sie es eben fanden, ohne Unterschied aufgenommen, und am Ende doch nichts vollständiges zusammen gebracht haben. Indessen ist es nun so, und wenn sich die Italiäner mit einer solchen Kost begnügen, so wollen wir sie darum nicht beneiden, da wir deutsche Gelegenheit genug haben, uns eine gesündere und bessere Nahrung zu verschaffen. — Wir müssen nun noch von der Einrichtung dieses Werkes überhaupt und von der gegenwärtigen Ausgabe insonderheit reden. Den Anfang machen, in dem I B., die sogenannten *Autori classici greci*, welche von *Homer* anfangen, und sich mit einigen *d'incerta etc.*, schliessen. Voran stchet bey dieser neuen Ausgabe eine Notiz von jedem Schriftsteller, die aber meistens kürzer, als kurz, und also sehr unbedeutend ist, dann folgen die *Collectiones, Medici* und *Mathematici, Commentarii graeci*, die griechischen Lexica und Grammatiken, und die *Scriptores Historiae Byzantinae*. Unter dem nun folgenden Titel: *Scrittori Sacri*, ist das, was *Harwood* und *Pinelli*, die blofs einige Ausgaben der siebenzig Dolmetscher und des griechischen N. Test. anzeigten, nur ganz kurz berührten, freylich sehr erweitert, im Grund aber wenig geleistet worden. Schon das ist sonderbar, das sie den Anfang mit der Anzeige einiger einzeln gedruckten Stücke des A. u. T. unter dem Titel *Scrittori agiografi* machten, unter denen auch *Josua, Tobias* und die *Maccabäer* u. s. w. als *Schriftsteller* aufgeführt werden. Dann kommen die Polyglotten, und nach diesen die *Biblia greca*, auf welche unmittelbar die Ausgaben der *Septuaginta* folgen, gleich als ob beide verschieden wären. Das man sich von der nun folgenden Anzeige der Ausgaben des N. Testam. eben so wenig, als von dem Register der Ausgaben der Vulgata, zu versprechen habe, wird man leicht glauben. Unter dem Titel *Biblia glossata* stehen 4 Ausgaben; und unter der Rubrik; *Biblia figurata* findet man eine gar dürftige Nachricht von der sogenannten *Biblia pauperum* und dem *Speculo humanae salvationis*, bey welcher Gelegenheit auch die *Ars moriendi etc.* genannt wird. Den Beschluss dieses ersten Bandes machen die *Santi Padri e Scrittori ecclesiastici*, griechische und lateinische unter einander nach der Zeitfolge, *Storici Ecclesiastici Greci, Collezioni Sacri, Concilii, Jus canonico, Liturgie greche e latini, Biografi ecclesiastici, Collezioni de Padri e Scritt. Eccl. Poeti sacri, Poeti Christiani Greci e Latini, Appendice agli Scrittori Sacri* — in möglichster Unordnung. Den grössten Theil des II Bandes nehmen die *Classici Latini*, und was dazu gehöret, ein. In beiden Theilen hat Rec. wenig unbekanntes, wenigstens nichts von Erheblichkeit angetroffen, das hier ausgezeichnet zu werden verdiente. Unrichtigkeiten könnte er freylich mehrere rügen, aber wozu würde es nützen, wenn er z. B. erinnerte, das die *Rostocker* Ausgabe des *Lactanz* von 1476. für zweifelhaft ausgegeben wird, die doch wirklich existirt, das eine *Mayländische* Ausgabe der *Scriptor. Histor. Aug.* von

1465. in Schutz genommen wird, die doch nicht vorhanden ist. Auch das würde vielleicht da, wo es doch billig geschehen sollte, wenig Eindruck machen, daß sich schon *Harwood*, und nach ihm die Italiäner, über das schlechte Papier, auf welches die deutschen Buchhändler die besten Ausgaben der Classiker abdrucken lassen, beklagt, und sich bey dieser Gelegenheit solcher Ausdrücke bedient, die diesen nicht zur Ehre gereichen. Doch müssen wir noch etwas, das der gegenwärtigen Ausgabe einen Vorzug zu geben scheint, anzeigen. Es ist nemlich nach dem, dem zweyten Theil beygefügeten Register, noch ein so genanntes *Quadro critico tipografico dell' Ab. M. B. (Mauro Boni)* zu finden. Dieses Quadro, oder Gemälde, zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält ein raisonnirendes Verzeichniß (*Catalogo ragionato*) derjenigen literarischen Schriften, deren sich die Vt. bey dem gegenwärtigen Werke bedient zu haben versichern. Das Verzeichniß selbst ist so ziemlich reichhaltig, so wie die beygefügeten Urtheile, zwar kurz, doch meistens richtig sind. Nur möchte doch nicht immer der rechte Gebrauch von den angeführten Schriften gemacht worden seyn. Der 2te Theil hat den Titel: *Analisi delle opinioni sull' origine della Stampa e sua introduzione in Italia*. Die Ablicht des Vt. ist eigentlich, zu beweisen, daß die Druckerkunst in *Italien*, eher, als man bisher glaubte, und folglich vor 1465, in welchem Jahre bekanntermassen die Werke des *Lactanz* in dem Kloster *Subiaco* von deutschen Künstlern gedruckt wurde, ausgeübt worden sey. Er nimmt deswegen die Aechtheit der Jahrzahl 1461. die man in dem berufenen, von *Jenson* in *Venedig* gedruckten, *Decorpuellrum* findet, auf neue, mit ziemlichen Geräusche wieder in Schutz — freylich mit Gründen, die keinen Sachkundigen irre machen, oder auf seine Seite bringen werden. Gestattete es der Raum: so würden wir dieselben anführen. Vielleicht geschieht solches in der Folge, wenn jenes Werk, das er über die Einführung

der Buchdruckerey in *Italien* auszuarbeiten gesonnen ist, zu Stande kommen sollte, woran wir aber allerdings zweifeln, da wir ein ähnliches Werk von der Meiltherhand eines *Audiffredi* sicher zu erwarten haben, welches das feine wohl entbehrlich machen wird. Indessen hat der Vt. bey dieser Gelegenheit ein bisher ganz unbekanntes italiänisches Product, nemlich *Repertorium utriusque Juris Petri Episc. Brixienf. Bononie MCCCCLXV. die VIII Novembr.* angezeigt. Rec. ist gegenwärtig nicht im Stande über die Aechtheit dieser Ausgabe zu urtheilen, welches aber vermuthlich *Audiffredi* besriedigend thun wird. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird aber dem Entdecker seine Freude nicht lange gegönnet, und das angegebene Jahr für einen Druckfehler, so daß ein X, oder gar zwey derselben ausgelassen sind, erklaret werden und das von Rechtswegen. Eben da Rec. die Feder niederlegen will: erhält derselbe aus *Venedig* eine zwar kurze, doch bündige Widerlegung obiger Grille, daß schon 1461. *Jensons* Druckerey in *Venedig* existirt habe. Hr. *Morelli* hat nemlich nicht nur die Verse, die man am Ende der von dem *Johannes von Speyer* 1469 daselbst gedruckten Bücher findet, in denen er ausdrücklich der erste venetianische Drucker genannt wird, zusammen drucken lassen, sondern auch zugleich das sehr merkwürdige *Privilegium*, welches diesem hiedern Deutschen 1469 den 18 Septembr. von der Republick *Venedig* erhielt, in *extenso* mitgetheilt. Der Anfang desselben verdient auch hier eine Stelle, weil dadurch diesem Streit auf einmal ein Ende gemacht wird: *Inducta est, heist es, in hanc nostram inclityam civitatem ars imprimendi libros, in disque magis celebrior et frequentior, siet per operam studium et ingenium Magistri Joannis de Spira, qui ceteris aliis urbibus hanc nostram praelegit, ubi cum coniuge liberis et familia tota sua inhabitaret, exerceretque dictam artem librorum imprimendorum etc.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Salzburg, b. Zaunrith: *Syllabus Rectorum Magnificorum Universitatis Salisburgensis* inde ab eius primordiis ad haec usque tempora quo — D. Augustino Schelle — suscepta Rectoris Academiæ Munia gratulatur *Judas Thaddaeus Zauner*. MDCCLXXXII. 35 S. gr. 8. Gut wäre es gewesen, wenn Hr. Z. diesem seinem Verzeichniß wenigstens eine kurze Nachricht von der Universität Salzburg überhaupt, und von den Rectoren derselben insonderheit beygefüget hätte, zumal da dasselbst eine ganz andere Einrichtung zu seyn scheint, als auf andern, besonders protestantischen, Akademien, wo die Rectoren, oder Prorectoren jährlich, oder halbjährig abwechseln, und meistens nach der Ordnung der Facultäten auf einander zu folgen pflegen. Da dieses nicht geschehen ist: so kann auch Rec. weiter nichts anders sagen, als daß aus den hier mitgetheilten Biographien so viel erhelle, daß die Rectorwürde in Salzburg perpetuürlich, und das dieselbe bisher, den gegenwärtigen ausgenommen, welcher der erste aus der philosophischen Facultät ist,

von Theologen und Juristen — lauter Mönchen — bekleidet worden sey. Die Anzahl der hier aufgestellten Männer beläuft sich auf 18. von denen der erste *Albertus Keuslin* diese Ehrenstelle 1622. der gegenwärtige aber; *Augustinus Schelle*, dem dieser Syllabus auch zweigekannt worden ist, dieselbe i. J. 1792. erhielt. Ungeachtet unter denselben keiner vorkommt, der außerhalb *Salzburg*, Aufsehen gemacht hätte; so geben wir doch Herrn Z. gerne Beyfall, wenn er sie Männer nennet, *qui aeo saltem suo, et inter homines, quibuscum vivere, aut rerum gestarum prudentia, aut eruditionis laude haud parum eminare*. Sie waren auch insgesammt Schriftsteller; doch wird ihrer Schriften hier insgemein nur im Vorbeygehen gedacht, und dabey auf die *Histor. Universit. Salzburg.*, die 1723. herauskam, verwiesen. Von einigen dieser Männer hatte Hr. Z. schon in seinen *biographischen Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern* 1789. gute Auskunft gegeben, wo auch ihre Schriften ausführlich angezeigt werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. März 1794.

## PHILOGOLOGIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommann: *Aulus Persius Flaccus Satyren*. Text und Uebersetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen versehen von Georg Gustav Fülleborn, Prof. am Elisabeth. in Breslau. 1794. 152 S. 8.

Die Uebersetzung des grössten römischen Satyrikers durch einen unfreier grössten und gelehrtesten Dichter scheint Hn. F. zunächst veranlaßt zu haben, auch den Nachahmer des Horaz in einem deutschen Gewande auftreten zu lassen. In der äussern Form sind sich beide Werke gleich. Der Text; unter dem Texte eine metrische Uebersetzung in fünffüssigen Jamben; vor jeder Satyre eine Einleitung; hinter jeder erklärende Anmerkungen.

Der Uebersetzer hat es selbst gefühlt, daß seine Verdeutschung, auch bey der grössten Vortreflichkeit, nie auf ein so ausgebreitetes Interesse Anspruch machen dürfe, als die des Horaz. Doch hierum läßt sich die Kritik unbekümmert. Ohne den Werth des Stoffes in Anspruch zu nehmen, betrachtet sie einzig und allein die Form; und auch diese nur in so weit, als sie ein Werk des Uebersetzers seyn konnte. Hr. F. hat für Leser gearbeitet, die eine Kenntniß von dem Geiste und der Manier des Persius zu erlangen wünschen, denen es aber an Zeit und Lust fehlt, sich durch alle Schwierigkeiten des Originals durchzuwinden. Zugleich aber hoßt er auch denen nicht ganz unnütz zu seyn, welche das Original zu lesen versuchen wollen. Diesem Gesichtspunkt zufolge, glauben wir, außer der Treue, welche die Gedanken unentstellt wiedergiebt, auch in Rücksicht auf den Ausdruck diejenige Gewissenhaftigkeit fordern zu können, ohne welche der Geist und die Manier eines Dichters nicht gefast und erkannt werden kann. Diese Forderungen zu erfüllen, war bey einem Dichter, wie Persius, doppelt schwer.

Ehe wir zu der Beurtheilung der Uebersetzung selbst schreiten, müssen wir uns einige Augenblicke bey der vorausgeschickten allgemeinen Einleitung aufhalten, in welcher der poetische Charakter des Persius entwickelt und dem Charakter des Horaz zur Seite gestellt wird. Nach einem flüchtigen Gemälde der Zeiten, in denen diese beiden Dichter lebten, setzt der Vf. die Verschiedenheit ihrer Erziehung und der Ausbildung ihres Geistes aus einander. Ihre Charaktere glichen sich so wenig als ihre Philosophie. Die Heiterkeit des einen sticht mit der Ernsthaftigkeit des andern eben so auffallend ab, als die nachgiebige, im Umgange erworbene und erprobte, Weisheit eines rechtschaffenen Weltmannes mit der stei-

fen Philosophie der stoischen Schule. Diese Verschiedenheiten mußten aber gerade in dieser Dichtungsart vorzüglich in die Augen fallen. Hiezu kam, wie der Vf. glaubt, der Umstand, daß Horazens Satyren sehr bald in das Publicum kamen, die Satyren des Persius aber nur für vertraute Freunde bestimmt waren. „Wenn also, heißt es hier, Horaz vielleicht behutsame Rücksicht auf manche seiner Leser zu nehmen hatte, so konnte Persius ohne Bedenklichkeit niederschreiben, was ihm der Unwille dictirte.“ Diese Vermuthung hat uns auffallend geschienen. Sie leidet keine Anwendung auf die genannten Dichter, da sie ein Factum begründen soll, welches sich bey Betrachtung ihrer Werke unrichtig findet. Persius hat nicht freyer geschrieben als Horaz. Jener ist in Vergleichung mit diesem nur selten persönlich; und wenn er in der Darstellung der Sitten und der Rüge der herrschenden Thorheiten strenger und heftiger scheidt: so war doch zuverlässig das Salz, mit welchem Horaz, nach dem Beyspiele seines Vorgängers Lucilius, die Thoren seines Zeitalters abrieb, um ein gutes Theil empfindlicher. — Die Verschiedenheiten in dem Stile beider Dichter werden hier gut auseinander gesetzt, und besonders richtig hat uns die Bemerkung geschienen, daß die Ironie des Persius nicht immer Kennbarkeit genug hat, und daß er seine Leser eben dadurch oft in Ungewissheit läßt, was sie in den eingewebten Dialogen für Einwendungen des Gegners oder für Worte des Dichters zu nehmen haben. Der gefuchte, dunkle, Ausdruck des P. wird hier, wie man erwarten kann, gerügt und mit dem ungefuchten Stil seines Vorgängers verglichen; wobey wir doch nicht in die Behauptung einstimmen möchten, daß man fast alle Ausdrücke und Wendungen der Horazischen Satyren in der guten Prose gebrauchen könne. — Ganz vorzüglich unterscheidet sich endlich Persius durch die Anlage seiner Satyren. Meistentheils handelt er seinen Satz in einer ziemlich schulgerechten Ordnung ab. Er geht gerade auf sein Ziel los, und wenn er sein Muster durch kühne Uebergänge nachahmt und oft übertrifft: so hat er ihm nichts von der Kunst abgelernt, das Gespräch unvermerkt an verborgnen Fäden zu lenken und die Rolle des unterhaltenden Gesellschafters nie mit der des vorbereiteten Lehrers umzutauschen.

In dieser gutgefaßten Darstellung und Vergleichung haben wir einige, wie es uns scheint, nicht unwichtige Punkte ungerne vermisst. Erstlich: der Vf. hat zu wenige Rücksicht auf die rhetorische Bildung und den declamatorischen Geist seines Dichters genommen. In dem Schatten der Schule, wo es mehr der Neuheit als der Wahrheit galt, hatte P. zuverlässig zuerst die Gewohnheit, seltsam und geschraubt zu reden, erlernt. Hier

war er gewöhnt worden, philosophische Untersuchungen als ein Geschäft der Phantasie zu behandeln, und die Geschäfte der Phantasie nach den Regeln des Verstandes zu betreiben; und hier hatte er auch vielleicht die Erfahrung gemacht, wie sehr die Feyerlichkeit der stoischen Philosophie dem Declamator zu statten komme, der ihre schallenden Sentenzen an rechten Orte einzuweben, und das Bild des Weisen mit den Gemälden der herrschenden Sitten zu contrastiren verstehe. In diesem Umfande aber zeigt sich eine sehr wesentliche Verschiedenheit von *Horaz*, demjenigen unter allen lateinischen Dichtern, welcher sich von den Fehlern der Rednerschulen am reinsten erhalten hat, vorzüglich von dem, durch erzwungene Schönheiten glänzen zu wollen. Zweytens: *Perfius* schrieb als ein sehr junger Mann. Sein Geschmack war noch nicht geläutert; sein Stil nicht gebildet; und er war noch nicht über die Jahre hinaus, in denen man durch Affectation zu gefallen hofft. Wichtiger noch als dieses ist der Umstand, daß er noch keine Zeit gehabt hatte, eigne Erfahrungen zu sammeln. Der reichhaltige Schatz einer geläuterten Lebensweisheit, welcher in den Gedichten des *Horaz* niedergelegt ist, in Vergleichung mit dem die ganze Scholophilosophie des *Perfius* als eine wahre Armuth erscheint, so wie die Wärme und Innigkeit seiner Empfindungen, welche ihm jedem gefühlvollen Leser theuer macht, wäre allein hinreichend gewesen, seinen Satyren und Episteln die Achtung der Nachwelt zuzufichern. Aber mit diesem für den Menschen unschätzbaren Besitzthum verband er die dem Dichter unentbehrliche Gabe der reichsten und belebtesten Einbildungskraft, welche jeden Stoff zu beselen und zu veredeln im Stande war. Dieses ist ein dritter Umstand, welchen Hr. F. in der Vergleichung übergangen hat. Die Imagination des *Perfius* ist weder vorzüglich reich, noch belebt. Er bemüht sich, seinem Vortrage Seele zu geben; aber eben durch diese Bemühung wird er oft dunkel und schwerfällig. Endlich hatte sich *Perfius* ein zu enges Feld der Nachahmung gewählt. Während *Horaz* die sokratische Schule, die alte griechische Comödie und noch überdies den *Lucilius* zu Mustern hatte, schränkte *Perfius* sein Bestreben darauf ein, dem *Horaz* gleich zu werden. Dieses Bestreben ist ihm an einigen Stellen auf eine bewundernswürdige Weise glücklich; aber in mehrern andern hat es seinen Vortrag sichtbarlich gezwungen gemacht. Wenn seine Verse gesüßter sind, als die Verse seines Vorgängers; so hat dieser dafür die ihm eigenthümliche Gabe, jeden Gedanken jedes Gefühl, und jede Nuance, so wie er wollte, darzustellen. —

Die besondern, jeder Satyre vorausgeschickten, Einleitungen sind vornemlich bestimmt, die Veranlassung des Gedichts aus dem Geiste und den Sitten der Zeit zu zeigen. In einigen derselben hat der Vf. den Inhalt der Satyre genauer, in andern nur flüchtig angegeben. Wir hätten gewünscht, daß der Ideengang des Dichters jedesmal sorgfältig entwickelt und die Klüfte ausgeebnet worden wären, welche die raschen Uebergänge des *Perfius* so häufig verursachen. Hiedurch würde sich der Vf. die Klasse der Leser für die er zunächst gearbeitet

hat, und selbst jeden, welcher tiefer in den Geist des *Perfius* eindringen will, ungemein verpflichtet haben.

Was nun die Uebersetzung selbst anbelangt, so wird man ihr das Verdienst der Richtigkeit in den Gedanken — wenige Stellen ausgenommen — schwerlich bestreiten können; ein Verdienst, das bey einem solchen Original gar nicht ohne Bedeutung ist. Auch in Rücklicht auf den Ausdruck sind mehrere Stellen sehr gut gelungen. Wir setzen eine von diesen, in welcher uns nur einige Worte misfallen, zur Probe hicher: S. 20.

Mir gäugt an meiner Weisheit: sorglos miß ich  
Arcefilas gelehrten Wörterkram,  
sammt allen Kenntnissen der abgehärmten  
Solone, die, den starren Blick zur Erde  
Gesehelt, tief den Kopf gesenkt, mit ihrem  
Hochweisen Ich im stillen Selbstgespräch  
verlohren, bald die Lippen während nagen,  
bald auf dem spitzen Munde Worte wägen. — —  
Sieh um dich, laut bespöttelt dich der Pöbel,  
und schamlos rümpft die muskelvolle Jugend  
den Mund, und schüttet sich von Lachen aus.

Im Ganzen fehlt es dem Ausdrucke dieser Uebersetzung an Kürze und Rundung. Zu oft ist der jambische Vers durch Flickwörter ausgefüllt, die der workarge Dichter so sehr vermied. Zu oft ist der poetische Ausdruck in Prose aufgelöst und die Manier des Originals unkenntlich gemacht. Endlich stößt man auch bisweilen auf Stellen, wo durch die Auslassung einer Partikel, eine veränderte Wendung und Anordnung der Gedanken die Anschaulichkeit vermindert und der an sich schon dunkle Dichter noch mehr verdunkelt ist.

Am wenigsten unter allen hat uns die Uebersetzung der ersten Satyre Genüge gethan. In dem Anfange derselben wird man den Styl des *Perfius* nicht erkennen:

O eitle Sorgen! lauter Tand und Schein! — —  
„Still, still in diesem Ton, das würde dir  
„kein Römer lesen.“ — Nicht? — „Beym Herkules,  
„des hielt dir keiner.“ Wie? im vollem Ernste? —  
„Nun, wenn auch zwey, auch —“ keiner sagst du?  
Schlimm, sehr schlimm. Und wenn mir nun Polydama  
und Trojas Damen gar den Labeo  
noch verziehn? — Kleinigkeit! Was unser Rom  
vergöttert, ist darum nicht gleich ein Gott.

Unter mehrern Vorschlägen, diesen Dialog zu vertheilen, scheint uns der Uebersetzer dem minder glücklichen Gehör gegeben zu haben. In der Anmerkung zu dem ersten Verse vermuthet er zwar mit Recht, daß die *curae hominum* von den *curis poeticis* verstanden werden müßten; aber wenn er nun doch diesen Vers dem Dichter in den Mund legt, und ihn mit dem zwölften verbunden wissen will, so scheint dieses noch weit härter, als die gewöhnliche Erklärung des *Casaubonus*. Einzig und allein richtig ist, unserm Gefühl nach, die von *Reiz* (in einem trefflichen Abdruck des *Perfius*, Lips. 1789.) befolgte Abtheilung. Er legt den ersten Vers bis *legit-haec?* dem Interlocutor in den Mund, der die eitle Be-

Bemühungen unsers Dichters, die Menschen von ihren Thorheiten zu bekehren, in einer allgemeinen Ausrufung bespöttelt. Im dritten Vers legt dieselbe Recension die Worte *Vel duo, vel nemo. turpe et miserabile*. sämmtlich dem Interlocutor bey. Was kann es auch für einen Sinn geben, wenn *Perfius* die vorausgesetzte Geringschätzung seiner Bemühungen erst für etwas sehr schlimmes, und dann gleich wieder für etwas unbedeutendes erklärt? Der Interlocutor findet es, wenigstens aus Politische, übel, daß die Römer Werke der Art so wenig schätzen, *turpe et miserabile!* Der Dichter selbst findet das nicht. Was kümmert es ihn, wenn auch gleich die römische schöne Welt ihm einen *Labeo* vorzieht. — Ob endlich nicht *eleget* hier besser in der Bedeutung von *geringschätzen* zu nehmen sey, mögen wir nicht entscheiden. Die Worte *sed sum petulantia splene cachinno* werden hier ungemein weiterschweifig so übersetzt:

ich bin nun einmal wie ich bin, das heißt,  
mehrwilbig, wenn ihr wollt, ein Freund des Lachens.

Wenn *Perfius* weiterhin v. 14. ein Werk seiner Zeit so charakterisirt: *Grande aliquid, quod pulmo animae praeternaturalis anhelet*; so soll sowohl die Bestimmung desselben angezeigt, als auch die damals im Schwange gehende Declamation gerügt werden. Der Uebersetzer drückt sich so aus, als wenn es der Dichter auf den Tadel des Werkes selbst abgesehen hätte:

ein gar hocherhabnes Werk,  
das auch die stärkste Brust zum Reichen brächte.

Die burleske Sprache in der folgenden Beschreibung ist aufser dem Ton des Ganzen; vornemlich die Worte:

die schmächtend halbgebrochen (!) Aeuglein  
im Schauplatz auf Erobrung auszufenden.

Der letzte Zug ist dem Original fremd. — Dagegen hat im 23. v. in den Worten: *quibus et dicas cute perditus, ohe!* der Uebers. dem Dichter den bedeutenden Wink entzogen, daß das schallende Lob der Zuhörer selbst dem zu ausschweifend dünkt, den man wegen seiner moralischen Elephantiasis in einem ziemlichen Grade jucken kann, eh' es ihm zu arg wird. V. 35. *et tenero supplantat verba palato. Wie lieblich schlackt er nicht die Sylben ein!* Schwerlich kann der lateinische Ausdruck von etwas anderm als einer weibischen Aussprache verstanden werden, die dem männlichen, festen Ton entgegengesetzt ist. Daher *supplantat*. In dem Dialog v. 20. ist das *an erit qui velle recuset Os populi meruisse*, viel feiner und bedeutender, als das Deutsche: *Wer war wohl je für allen Beyfall taub?* so wie in der Antwort das *laudant metuum*, womit der Dichter weit passender repartirt, als sein Uebersetzer, der ihn *des Lebens süßem Duft einschürfen* läßt. — *non cornea fibra* (das Herz wie *Satyra*. v. 29. f. Casaub.)

denn meine Fibern  
sind wahrlich nicht aus hartem Horn gedreht.

Der Dichter fährt fort: Ich bin nicht unempfindlich gegen den Beyfall der Welt; aber wie wirst du mich über-

reden, daß dieser Beyfall das einzig richtige Maas des Verdienstes sey. Unterfuche ihn nur; was er umfaßt, und wem er alles zu Theil wird. Wird nicht auch die Ilias des *Accius*, nicht jedes unbedeutende Verschen eines Patrons, jeder Einfall des vornehmen Mannes, bey dem du schmaufest, gelobt? — Nur diese Erklärung des Originals scheint uns natürlich; sie ist vielleicht die einzige, welche von diesen Versen gegeben werden kann. Aber welche Erklärung leidet die Uebersetzung derselben:

Beleuchte

dies glänzende Vortrefflich! wem ertönt es?  
Ihr Herrn, hier ist nichts von der Ilias  
des Niesewurz berauschten *Accius*.  
nichts von den Elegien der Großen, die  
mit vollem Magen sich die Zeit verdichten,  
nichts von den Verschen, die vor Schlafengehn  
auf seidnen Polstern schnell geboren werden.

Einzelne Uebersetzungsfehler dieser Stelle wollen wir nicht rügen. Etwas weiter unten führt *Perfius* einen Schmeichler redend ein, der von dem Lob der Verse seines *Mäcenas* überflöhet. Das ganze Volk, sagt er, stimmt darin überein — *carmina nunc demum molli numero fluere. Jetzt erst*, und wie sich von selbst versteht, durch das Genie und den Geschmack des *Mäcenas*, sey man in Rom so weit gekommen, gute Verse zu machen. Das bedeutende *demum* ist in der Uebersetzung vernachlässigt, und die Feinheit der ganzen Stelle verschwunden. Sie ist dem Uebers. durchaus verunglückt. Was ist ein *Wohlklang*, so glatt wie eine Marmortheibe? und wie soll man das Bild fassen:

er weiß den Vers zu rinden,  
als hätt' er ihn vorher, das eine Auge  
feltzugedrückt, an einer Schnur gemessen.

*Scit tenebre versum non secus ac si oculo rubricam dirigit uno.* — Die nächsten Verse sind im Original selbst ziemlich dunkel. Aber welchen Sinn sie auch immer haben mögen, sicher bedeuten sie nicht, was der Uebers. aus ihnen gemacht hat: *Knaben die* —

keinen Hayn  
zu schildern wissen, und anstatt die Reize  
des schönen Landes zu erheben, nur  
bey Körben, Heerden, Schweinen, und bey dem Rauche  
gefeyter Parilien verweilen:  
die singen nur von Romulus Geburt,  
von dir, du edler Pflüger Cincinnat u. s. w.

Daß dieses nicht der Gedanke des Dichters sey, hat Hr. F. selbst geahndet, wie aus der Anmerkung zu dieser Stelle erhellt. *Perfius* spricht, wenn wir ihn recht verstehen, von den ersten rhetorischen und poetischen Uebungen der römischen Jugend. Unter diesen nahmen Uebungen in der beschreibenden Gattung eine vorzügliche Stelle ein, und da wird denn die Reize wahrscheinlich sehr oft an das Landleben gekommen seyn. Diese Beschreibungen auszuschmücken, um den Werth des

Landlebens zu erhöhen, mischte man vermuthlich Epischen von Männern ein, die sich entweder ganz auf dem Lande gebildet hatten, wie Romulus und Remus, oder den Aufenthalt auf ihren Gütern dem Aufenthalte in Rom vorzogen, wie Quinctius Cincinnatus. Dieses waren also die alltäglichen Gemeinplätze der angehenden Poeten und Redner. Und viele, die noch nicht einmal mit einem solchen Stoffe, wo es doch nur einen Heerd, Körbe und Schweine zu malen gab, fertig werden konnten, wagten es schon *heroas sensus afferre* und sich in die Gattung des epischen Gedichtes zu versteinen. Diesen kühnen Geister, die sich alles zutrauten und nichts zu Stande brachten, ruft nun der Dichter das *euge poeta!* zu, das keineswegs mit unferm Uebersetzer zu dem folgenden gezogen werden darf.

(Der Beschlufs folgt.)

### VOLKSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Borgervennen. Et Ugeskrift udgivet for det forenede Understøttelses Selskab.* (Der Bürgerfreund. Eine Wochenschrift, herausgegeben von der vereinigten Unterstützungs-Gesellschaft) IV. Aargang. 1792. 422 S. 8.

Der Endzweck dieser Zeitschrift, wovon wöchentlich ein halber Bogen erscheint, war anfangs bloß eine Art Intelligenzblatt für die Mitglieder der Gesellschaft, wofür zugleich die wöchentlichen Beyträge eingesammelt wurden. Gegenwärtig, da die Gesellschaft so sehr viel zahlreicher geworden ist, und eine gewisse Festigkeit erlangt hat, ist auch der für das Wochenblatt zu Grande gelegte Plan sehr erweitert und verbessert. Es wird seit Anfang dieses 4. Jahrgangs, das ist, seit dem 2ten Sept. 1791, von einer Commission von 5 Mitgliedern besorgt. Vorzüglich ist es freylich den Nachrichten gewidmet, welche die Gesellschaft eigentlich und zunächst interessieren; da aber diese nicht viel Raum wegnehmen und man überdies einen viel sparfameren Druck gewählt hat: so werden nun zugleich kurze Abhandlungen mitgetheilt, die auf Denkungsart und Nahrung des Bürgers Einfluss haben, theils aus der Moral, theils aus der Oekonomie, Geschichte, Mechanik, Naturlehre, Naturgeschichte und Medicin, auch wohl zur Abwechslung historische Anekdoten und Poesien. Unläugbar ist dies Unternehmen um desto nützlicher, je mehr dieses Blatt, seiner Bestimmung nach, unter die ungebildete Volksschleife kommt, welche immer noch eines Vehikels bedürfen, um zur nützlichen Lectüre ermuntert zu werden. Die Ausführung ist auch im Ganzen ziemlich gut gerathen. Meistentheils sind die Aufsätze, sowohl die übersetzten als

die originellen, deren keine geringe Anzahl ist, dem Endzweck angemessen und auch, bis auf einige Ausnahmen nach, faßlich vorgetragen. Vorzüglich haben uns die Artikel gefallen, welche vaterländische Oekonomie und Sitten betreffen, und wir wünschen, daß die Herausgeber durch viele Beyträge dieser Art in den Stand gesetzt werden, ihre Leser ganz eigentlich zweckmäfsig zu unterhalten. Auch sehen wir mit Vergnügen aus der vom 18. Febr. 1791 bis zum letzten Febr. 1792 abgelegten Rechnung, daß diese wohlthätige Gesellschaft, die gewifs an mehreren Orten nachgeahmt zu werden verdient, immer größern Fortgang gewinnt. Ihr baares Vermögen bestand am 21. Febr. 1791 aus 5,004 Rthlr., am letzten Febr. 1792 aber schon aus 9,802 Rthlr., wovon 8245 Rthlr. zinsbar belegt, und 980 Rthlr. als unentgeltliche Vorschüsse unter bedürftende Mitglieder ausgegeben waren, ohne die jährliche Gabe, welche 23 Dürftigen bestimmt wurde.

KOPENHAGEN, b. Malling: *Hausmoderen eller den vaerdige Landboequinde.* (Die Hausmutter oder die würdige Bäurin.) Et Priiskrift af Emanuel Balling. 1792. 124 S. 8.

Diese Schrift, welcher die königliche Landhaushaltungsgesellschaft öffentlich ihren Beyfall gab, und die größere silberne Medaille zuerkannte, verdient als eine von den wenigen wahrhaft zweckmäfsigen Volksbüchern allgemein empfohlen zu werden. Der Vf. schildert darin das tägliche Leben einer Hausmutter auf dem Lande, die sich, allen ihren Pflichten Genüge zu thun, sorgfältig bemühet. Die Einkleidung, die er gewählt hat, ist eine Geschichte, worin er das Leben seiner Heldin von ihrer frühen Jugend an, während ihres Dienst- und Hausstandes bis an ihre letzten Stunden verfolgt. Um die Aufmerksamkeit immer rege zu halten, und dem Gedächtnis bey wiederholtem Lesen zu Hülfe zu kommen, ist das Ganze in 20 kleinere Abschnitte vertheilt, deren jedem der Inhalt vorangefetzt ist. Allenthalben dringt der Vf. auf Wirthschaftlichkeit, Ordnung und die diesem Stande angemessene Moralität; auch zeigt er an mehreren Stellen die glücklichen Folgen der Beobachtung dieser Lehren auf eine sehr eindringende Weise. Insbesondere hat uns der Abschnitt von dem Betragen der guten Mutter Marthe gegen Kinder und Gesinde gefallen, weil hier, ohne Uebertreibung, viele angemessene Wahrheiten eingeschärft werden, deren anschauliche Erkenntniß selten ohne Nutzen für das gemeine Leben zu seyn pflegt. Auch die Sprache ist im Ganzen genommen zweckmäfsig und verständlich; einige Unachtsamkeiten ausgenommen, die der Vf. ohne Zweifel bey einer künftigen Auflage verbessern wird.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. März 1794.

## PHILOLOGIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommann: *Aulus Persius Flaccus Satyren* etc.

(Bechluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der Anmerkung zu dem 123. v. dieser Satyre wirft Hr. F. die Frage auf: warum P. seine Leser auf die griechischen Komiker und nicht vielmehr auf sein Muster, Horaz, verweist! Keiner der von ihm angeführten Gründe scheint uns die Schwierigkeit vollkommen aufzulösen. Wir haben uns die Sache so gedacht. Die Satyre galt in Rom für eine verhasste Dichtungsart, und man war gar zu geneigt, den satyrischen Dichter eben so sehr als einen Feind des ganzen menschlichen Geschlechts, als der einzelnen Individuen darzustellen. Man fand seine Freyheit unerhört und darum fast unerlaubt. Es kam also vorzüglich darauf an zu zeigen, daß diese Freyheit gar nicht *sine exemplo* sey; daß es andre noch ärger gemacht hätten, und daß sie dennoch hochgeachtete und allgemein gepriesene Schriftsteller wären. Hiezu wäre Horazens Beyspiel auf keine Weise geschickt gewesen. Sein Ansehn war zu neu und zu gering; und sein Ton noch lange nicht das höchste Beyspiel satyrischer Freymüthigkeit. Aber bey dem kühnen Cratinus, dem bittern Eupolis war diese in ihrer vollen Stärke, und zugleich ein durch den Verlauf mehrerer Jahrhunderte functionirtes Ansehn zu finden. Wer diese gelesen hat, sagt *Persius*, der wird auch mich richtig zu beurtheilen wissen.

Wir bemerken noch einige Stellen aus den übrigen Satyren in denen wir den Sinn oder den Ausdruck verfehlt glauben. III. Sat. 43. *et intus palleat infelix, quod proxima nesciat uxor* heißt nicht:

und dies Gefühl der Gattin

bey der man ruht, nicht zu vertrauen wagen.

*pallere aliquid* ist p. propter al. p. In seinem Innern vor Thaten erbeben, die man selbst seiner Frau nicht anzuvertrauen wagt. v. 45 ff. sind, wie aus der Anmerkung erhellt, richtig verstanden, aber unglücklich ausdrückt: *si nollem*; aus *Abfcheu* ist viel zu stark und setzt den Leser in einen ganzen falschen Gesichtspunkt. Der Knabe *Persius* hatte nicht Lust die Declamation zu recitiren, die sein Vater mit anhören sollte (*quae pater audiret*). Der Ueberf. in der unrechten Zeit:

und die mit andern Freunden einst mein Vater voll banger Furcht (*sudans*) mich declamiren hörte.

Ganz unrichtig ist es, wenn v. 48. *Fure* zu den folgenden gezogen wird, da es offenbar zu dem vorhergehenden A. L. Z. 1794. Erster Band.

den gehört. Ich handelte, sagt der Dichter, wenigstens meiner Ueberzeugung gemäß; denn ein Knabenspiel schien mir wichtiger als die schönste Declamation von der Welt. Welchen schiefen Sinn giebt hier die Uebersetzung:

denn damals warb mein erster Wunsch, und das vielleicht mit Recht, zu wissen, was im Brete der Sechserwurf gewinne u. s. w.

Auch einer der nächsten Verse ist tadelhaft:

— im Kreißelspiele jeden

*An List und an Gewandheit* zu besiegen.

*callidior* heißt hier nicht mehr und nicht weniger als *peritior*, und von *List* kann hier gar nicht die Rede seyn. V. 110. *cor tibi rite salit? schlägt dann dein Herz nicht hoch empor?* *Persius* sagt, wenn wir nicht irren, gerade das Gegentheil. Bleibt dann dein Herz noch so ruhig als zuvor. Der Nebenbegriff in *salire* darf nicht urgirt werden; *rite* bestimmt die Bedeutung des Zeitworts zur Genüge. — Warum ist in demselben Vers *algente catino* durch eine *heisse Schaale* übersetzt. Der harte Kohl in einer kalten Schüssel aufgetischt, giebt doch wenigstens einigen Sinn: *Veteres*, sagt *Casaubon*, *ferventibus cibis mirifice delectabantur: ideo argentem catinum dixit, eo ipso vilis apparatus designans*. Aber diese Lesart taugt überhaupt nicht viel, und sie muß mit *algente camino* vertauscht werden, wie der *Reitzische* Abdruck hat. — V. Sat. S. 102. die Worte *nirgend's Harmonie*, dienen zwar zur Ausfüllung des Verses aber nicht des Sinnes. In wieferne die Wünsche der Sterblichen unter einander übereinstimmen, läßt *Persius* ununtersucht: *velle suum cuique est, nec voto vivitur uno*. Dagegen ist der 61. v. in der Uebersetzung ganz übergangen worden. V. 70. *quamvis temone sub uno* heißt hier: *ob sich's schon an einer Aze dreht?* Es ist von Hinterrade die Rede, welches das Vorderrad nie einholt. V. 119. *Nil tibi concessit ratio. Dir fehlt es gänzlich an Vernunft*. *Ratio* scheint hier, wie oft, die *Weisheit* zu seyn. Auch muß der Satz, wenn wir anders den Zusammenhang recht fassen, nur bedingungsweise genommen werden: „Hat dir die Weisheit ihre Gunft verlag, so kannst du keinen Finger rühren, ohne ein Verfehn zu machen. Nun setzt er hinzu: *Et quid tam parvum est?* und gleichwohl giebt es keine unbedeutendere Handlung, als diese.“ V. 174. Die viel bedeutenden Worte: *hic, hic quem quaerimus, hic est: non in festuca lictor quam jacat ineptus* lauten hier ziemlich platt also:

Ein solcher freyer Mann,

der ist's, den meyn' ich; wen des Lictors Ruthe zum freyen Manne macht, der mag nur laufen;

F f f f

Die

Die Versification ist nicht so besorgt, wie man bey einer metrischen Uebersetzung zu fordern berechtigt ist. Dafs die zehn- und elffüßigen Jamben bisweilen mit neunfüßigen untermischt sind, ist vielleicht nur ein Verfehn. Aber so unrichtige und harte Verse als etwa in folgender Stelle, entschuldigt kein Verfehn:

frag einmal: He kennst du Vectidius  
Landgüter? Wessen? heist es, da des Reichen —  
dem Gott und Genius zürnen. —

Der Stil des Vf. ist nicht von Provinzialismen frey. Er schreibt *hin und her* statt *hin und wieder*. *Kuchel* statt *Küche*, *was mährst du?* statt: *was zanderst du?* Ob die Form des Genitivs wie *Perfius's* in unsre Sprache aufzunehmen sey, dürfte man auch wohl bezweifeln.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Eenstydigé Danske Ords Bemaerkelse, oplyst ved Betragtninger og Exempler* (Bestimmung gleichbedeutender Dänischer Wörter, durch Bemerkungen und Beyspiele erläutert) af Benjamin Georg Sporon. I. Deel. 3die Oplag. 96. 83 u. 126 S. ohne 2 Vorreden und Register. II. Deel, 294 S. ohne Vorreden. 1784 — 1792. 8.

Ein Werk voll philosophischen Scharffsinns und feiner Kritik, das den besten Arbeiten anderer Nationen in diesem Fache vollkommen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Der Vf. hat sich dabey von Anfang an, da es in einer Reihe einzelner Stücke herauskam, wovon das erste schon 1775 erschien, einen festen Plan vorgefetzt, und denselben immer gleichmäfsig zu befolgen gesucht. Er bemerkt sehr richtig, dafs es bey dieser Arbeit nicht darauf ankam Ausdrücke zu sammeln, die völlig *einer statt des andern* gebraucht werden können, sondern nur solche die durch eine oder die andere Bedeutung *in einander eingreifen* und *an einander gränzen*. Meistens ist dies der Fall, wann die Begriffe eine Absonderung enthalten, und dadurch allgemein werden, oder ein Bild, das eine verschiedene Auslegung zuläfst, oder eine Vergleichung in Maafs und Art zur Bestimmung des mehr und weniger. Wörter können also gleichbedeutend seyn in einer gewissen Rücksicht, und sehr verschieden in allen übrigen, weil es gerade dieser Unterschied ist, der in der Vermischung zusammentrifft und sich zu einer Vorstellung vereinigt. So braucht Cicero sein bekanntes *abit, excessit, evasit, erupit*, um durch Verschiedenheit der Wörter und Einheit des Ausdrucks, die Wirkung zu verstärken, welche er bey den Zuhörern hervorbringen wollte. Und diese Einheit, dieses *simplex duntaxat et unum*, wollte er vorzüglich auszeichnen, so dafs er auf der einen Seite bemerklich machte, wie die verschiedenen Wörter und Ausdrücke in einen Punkt, in eine Vorstellung zusammenfliessen, und dennoch auf der andern wieder einem jeden seine Eigenthümlichkeit vindicirte. Mit Recht ist er dabey dem Sprachgebrauch, als der vorzüglichsten Richtschnur, gefolgt; er hat aber zugleich über diesen Gebrauch philosophirt, indem er ihn von Misbräuchen absondert und ihn auf ursprünglichen Zweck und Bestimmung zurück führt. Die Anzahl der erläuterten Ausdrücke ist *salvo errore calculi* im ersten Theil 296 und im zweyten 244. Freylich wird man nicht erwarten,

dafs alle Ausführungen gleich bestimmt, gleich scharffsinig, gleich vollständig sind; man dürfte aber doch, zumal in den letztern Stücken, wenige finden, die nicht in einem oder dem andern Betracht vorzüglich wären. Dagegen fehlt es nicht an solchen, die sich in aller Absicht auszeichnen, und so meisterhaft bearbeitet sind, dafs die Schrift in dieser Rücksicht nicht für Dänemark allein gehört, sondern als ein schätzbarer Beytrag zur Bereicherung der Sprachkunde und Sprachphilosophie überhaupt anzusehen ist. So wie der Vf. *Girard* und *Stofsch* mit Nutzen gebraucht hat; so können wir auch seine Arbeit andern Sprachforschern empfehlen. Uebrigens ist der Vortrag im Ganzen genommen angemessen, unterhaltend und in vorzüglichem Grade kurz und bestimmt, so wie die gewählten Beyspiele, bis auf wenige Ausnahmen, zweckmäfsig angewandt. Man findet auch hier und da einige wichtige etymologische, und andere Erläuterungen, zum Theil mit Beziehung auf *Ihre* und ähnliche Werke über die nordischen Sprachen.

OLDENBURG U. BREMEN, b. Kramer: *Neue Englische Chrestomathie*, aus den besten Schriftstellern der Nation zusammengetragen, mit den nöthigsten Sachanmerkungen begleitet, und mit Ton- und Lesezeichen versehen, von *Friedr. Reinhard Ricklefs*, Doctor der Philos. u. Professor am Gymnas. in Oldenburg. Erster Theil. 1793. 480 S. 8.

Hr. R. stiftet durch dieses Buch vielfachen Nutzen. Er hat nicht nur aus den besten prosaischen Schriftstellern der Engländer eine geschmackvolle und sehr zweckmäfsige Auswahl getroffen, indem er die Sprache des Romans, der Geschichte, der Philosophie und der Briefe in dieser Ordnung durch unterhaltende und lehrreiche Bruchstücke zunächst der Jugend vorlegt; sondern auch zum bessern Verständniß des Textes gute Sachanmerkungen beygefügt, welche den meisten bis jetzt bekannten Werken dieser Art ganz fehlen. Ausserdem hat er die Chrestomathie mit Ton- und Lesezeichen versehen, durch welche der Anfänger in den Stand gesetzt wird, die Aussprache bald und leicht zu lernen, wenn er die in der Vorrede gegebene Erklärungen und Bemerkungen vorher sorgfältig durchlieset. Diese Ton- und Lesezeichen die Hr. R. eigene Erfindung sind, haben des Rec. Beyfall, da sie bey aller Einfachheit doch einen großen und schwierigen Theil der Aussprache erschöpfen. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre; nur Schade, dafs manche Druckfehler sich eingeschlichen haben, die jedoch unter der Anweisung eines guten Lehrers leicht zu verbessern sind. Der 2te Theil soll Scenen aus den dramatischen Schriftstellern und Gedichte enthalten.

KOPENHAGEN, b. Verf.: *Forelaesninger over det Danske Sprog, eller resonneret dansk Grammatik* (Vorlesungen über die Dänische Sprache oder räsonnirte Dänische Sprachlehre) ved *Jacob Baden*, Professor i Veltalenheden. 2 det forbedrede og formerede Oplag. 1792. XVI. XVIII u. 362 S. gr. 8.

Die erste Ausgabe dieses klassischen Werks kam 1785 heraus und ist schon seit einigen Jahren vergriffen gewesen. Der Vf. hat daher bey einer 2ten Ausgabe seine Arbeit

Arbeit sorgfältig wieder durchgesehen, hie und da neue Bedeutungen und Zusätze eingeschaltet, auch eine Zugabe über die Unterscheidungszeichen der Rede hinzugefügt, ohne jedoch im Ganzen wesentliche Verbesserungen vorzunehmen. Er entschuldigt sich desfalls insonderheit mit der gegenwärtigen Lage der dänischen Literatur, welche von so verschiedenen Köpfen fast in allen Fächern auf mannichfaltige Weise bearbeitet wird, daß sich noch neue Bereicherungen oder Abänderungen der Sprachlehre mit Zuversicht aufnehmen lassen; wir dächten aber doch, daß es in einem Werke, wie das gegenwärtige, und bey den großen Kenntnissen und der feinen Kritik des Vf., allerdings der Mühe werth gewesen wäre, die wichtigsten jener Veränderungen wenigstens zu nennen, da die dänische Sprache, an Ausdrücken und Wendungen in den letzten 10 Jahren, zumal in der praktischen Philosophie und der schönen Literatur, unglaublich gewonnen hat. Auf der andern Seite wünscht er, daß man zur mehrerer Uebereinstimmung in der Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit in den Schulen eine *authorisirte* Grammatik und ein darauf sich beziehendes *authorisirtes* Wörterbuch einführen möchte, die unter der Aufsicht einer gelehrten Gesellschaft, wie der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen, ausgearbeitet und herausgegeben werden sollte, etwa so, wie es in Schweden mit *Schluffs* Grammatik und Wörterbuch geschah; eine Veranstaltung, die allerdings ihre guten Folgen haben würde, wenn die Authorisation weiter mit keinem Zwange verbunden ist, als daß ein solches Werk bloß bey dem Schulunterricht zum Grunde liegen soll.

Das Werk selbst ist im Wesentlichen nach demselben Plan bearbeitet, den der Vf. bey seiner 1767 herausgegebenen Anweisung zur dänischen Sprache legte. Nur bey den *Verben* hat er hier drey Conjugationen angenommen, da in der deutschen Grammatik, nach dem Beypiel anderer Sprachlehren, nur eine angegeben war. Auch ist der dort gelieferte Grundriß hier überall weiter ausgeführt, und durch viele detaillirte Bemerkungen und Beyspiele erläutert, wobey zugleich ältere dänische Grammatiker sorgfältig benutzt sind. Unter diesen ist *Peder Syv* der älteste, der schon 1663 seine Bemerkungen über die Cimbrische Sprache herausgab. 1668 schrieb Meister *Eric Ericson Pontoppidan* die erste vollständige dänische Grammatik in lateinischer Sprache. Ihm folgten verschiedene andere theils in allgemeinen Werken, theils in Schriften über besondere Gegenstände; diese wurden aber alle durch *Höysgaard* verdunkelt, dessen Verdienste um die dänische Syntaxis entschieden sind, nur daß er die gedachten ältesten Sprachlehrer zu sehr vernachlässigte.

Die gegenwärtige Sprachlehre ist in 3 Theile getheilt. Der *paradigmatische* Theil handelt in 15 Kapiteln von der Aussprache (wobey zugleich S. 25 bis 93 ein sehr brauchbares, bey dieser 2ten Ausgabe beträchtlich bereichertes orthographisches Register leicht zu verwechselnder Wörter eingeschaltet ist), von den Artikeln, den Substantiven, dem Geschlecht der Substantiven, dem Pluralis der Substantiven, der Declination der Substantiven, der Adjectiven und deren Declination, und Com-

paration, den Diminutiven und Zahlwörtern, den Pronomen, den Verben, den Adverbien, Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen. In dem 2ten Theil oder der *Syntaxis* sind 11 Kapitel: von den Artikeln, der Verbindung der Substantiven und Adjectiven, den Pronomen, den Verben überhaupt, den passiven Verben, den unpersonlichen Verben, den Modis, den Zeiten, den Participien, der ungewöhnlichen Construction der Präpositionen, dem rechten Gebrauch der Präpositionen (ein vorzüglich wichtiges und wohlausgearbeitetes Stück). Der 3te Theil oder die *Prosodie* hat 8 Kapitel: von der Quantität der Sylben, von den Füßen, vom Reim oder den Reimwendungen, von den verschiedenen Versarten, von der Cäsur, von den Strophen und der Ordnung der Verse in einem Gedicht, von Harmonie und Wohlklang der Verse, von Nachahmung des griechischen und lateinischen Versmaasse im Dänischen. Dieser Theil dürfte einer Umarbeitung vorzüglich bedurft haben.

In der bey der 2ten Ausgabe hinzugekommenen Abhandlung findet man verschiedene gute Bemerkungen aber auch manches, daß unvollkommen oder nicht hinlänglich bestimmt ist.

LEYDEN, DEVENTER U. GRONINGEN, b. du Mortier, Lange u. Oomkens: *Beknopte Nederduitsche Spraakkunst* opgesteld door Lambertus van Bolhuis. 1793. 100 S. gr. 8.

Dieses ist die neueste Schrift, welche die große und sehr thätige *niederländische Maatschappij tot Nut van 't Algemeen* zum Besten der holländischen Schulen herausgegeben hat. Hr. van Bolhuis, ein Prediger zu Groningen, hat bereits 1787 K. *Styilaanleiding tot de Kennis der Nederduitsche Taal* mit seinen Anmerkungen herausgegeben und in gegenwärtigen Buche den gemeinen Bürgern und Schulkindern eine faßliche Anleitung ihre Muttersprache richtig zu reden und zu schreiben ertheilt. Auf Autoritäten, selbst auf die Aussprüche von *Kate* und *Huydekoper* läßt sich der Vf. nicht ein. Bey dem Decliniren und Conjugiren hat er sich die meiste Mühe gegeben. In §. XVIII. sind die Kennzeichen des Geschlechts der selbstständigen Wörter sorgfältig bemerkt worden. Selten trägt er Ausnahmen von der Regel vor. Oesters beruft er sich auf den Wohlklang, wie S. 75. Handelt aber Hr. B. hier nicht wider seinen richtigen Grundsatz (Vorb. S. VI.), daß man die Sprachregeln finden und nicht machen soll? Wie kann der Schüler oder der gemeine Mann den Wohlklang unterfuchen?

Von der Wortfügung, die in der holländischen Sprache ganz besonders ist, sagt der Vf. §. LIV. weiter nichts, als daß jeder Niederländer durch den gewöhnlich n Gebrauch das nöthigste davon wisse. Die Ausländer können also die Wortfügung aus dieser Sprachlehre nicht lernen. Da in den holländischen niedern Schulen bereits die schönsten Anweisungen zum Lesen und Schreiben und selbst von dem unvergesslichen *M. Nieuwenhuysen* vorhanden sind: so wäre es wohl nicht nöthig gewesen, daß Hr. B. in dieser kurzen Grammatik so viel von Buchstabiren, Lesen und Schreiben beygebracht hätte. Unterdeffen ist das, was er von S. 86 — 96. hiervon sagt, gut zu gebrauchen.

HALLE, im Wayfenhaufe: Κλ. Αλιανου σοφιστου ποιηλης ιστορικης βιβλια ΙΔ. Cl. Aeliani Sophistae variae Historiae. Libri XIV. 1793. 216 S. 8.

Ein neuer wohlfeiler Abdruck der Kühnischen Ausgabe. Unter dem Texte stehen die Abweichungen der Gronovischen Recension; aber weder Uebersetzung noch Register sind beygefügt. Beym Durchblättern fließen wir doch hin und wieder auf Druckfehler. Z. B. S. VI. ευ statt εϋ. S. 146. λαβούσης statt λαλούσης. S. 147. Φιλοῦντας statt Φιλοντας.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Homero-centra* sive Centones Homerici in quaedam historiae sacrae capita graece et latine accedunt *Probae Falconiae Virgiliani Centones* in vetus ac novum testamentum scripti denuo edidit Ludovicus Henricus Teucherus. 1793. 8.

Bey den hier von neuen aufgelegten Centonen ist die gute Absicht ihrer Verfasser, ihr glückliches Gedächtniß und bisweilen der Witz in der Anwendung profaner Verse auf Gegenstände des Christenthums nicht zu verkennen; aber das Ganze ist und bleibt eine armselige Spielerey, die uns höchstens nur in sofern interessieren kann, als sie einen Zug mehr zu dem Gemälde des Zeitalters, aus welchem sie abstammt, liefert. Nach des Rec. Einsicht war eine neue Auflage vollkommen überflüssig; und er will zur Ehre des Herausgebers glauben, daß er nur, um sein Unternehmen nicht selbst zu verwerfen zu müssen, in der Vorrede sagt: *Homero-centra vel eo nomine sunt lectu dignissima, quod in iis versus Homericum ad historiae sacrae capita quaedam applicati, et tanquam in sede honorificientiori collocati reperiuntur*, und weiter unten: *Itaque utriusque opusculi cum tanta sit utilitas ad historiam divinam et Graecas ac Latinas litteras cognoscendas u. s. w.* Das Verdienst des Herausg. besteht darin, die biblischen Stellen, welche hier in homerischen und virgilianischen Versen ausgedrückt sind, anzuzeigen, und den Text hin und wieder, meist nach Anleitung des Homer, zu verbessern.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Xenophons Sokratische Merkaerdigheder*; (Xenophons Sokratische Denkwürdigkeiten;) Efter den graeske Original ved J. Bloch, Doct. Philos. og Sognepraest til Bierbye og Mørke-Meenigheder. 1792. 381 S. 8.

Eine der vorzüglichsten philologischen und philosophischen Arbeiten, die in den letzteren Jahren in Dänemark herausgekommen ist. Sie macht den Kenntnissen, dem Forschungsgeist und dem Geschmack des Vf. wahre Ehre, und erweckt eine sehr vortheilhafte Erwartung von seinen künftigen Arbeiten, wozu es ihm, wie wir hoffen, an keiner Art Aufmunterung fehlen wird. Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, getreu, fließend, und dennoch kraftvoll. Nur wenige Stellen sind uns aufgestossen, wo wir die ganz eigene Laune des griechischen Weltweisen, und die so vorzügliche Präcision des Originals nicht völlig ausgedrückt fanden. Man hat aber alle Ursache, anzunehmen, daß der Vf. auch dergleichen kleine Unvollkommenheiten in Zukunft ver-

meiden werde, da seine Uebersetzung an andern nicht minder schwierigen Stellen, dem Original wirklich, so sehr als möglich, gleich kommt. — In den hinzugefügten Anmerkungen findet man manche schätzbare historische und kritische Erläuterungen, insonderheit zur Kenntniß der älteren philosophischen Geschichte. Besonders lesenswerth aber ist die vorausgeschickte umständliche Abhandlung über des Sokrates Leben, Charakter und Lehren. Sie ist mit vorzüglichem Scharfsinn abgefaßt, und mit Benutzung der besten Quellen bearbeitet, und giebt eine so gute Uebersicht der Sokratischen Philosophie, daß sie den besten Schriften in diesem Fache mit Recht an die Seite gesetzt zu werden verdient.

HALLE, im Waifenhaufe: C. Cornelii Taciti Opera; in usum Scholarum diligenter expressa. Cum varietate lectionis Bipontinae. Tomus secundus.

Auch unter dem Titel:

C. Cornelii Taciti Historiarum libri V. accedit de moribus Germanorum libellus, Julii Agricolae Vita, de Oratoribus Dialogus. 1793. ohne den Index 372 S. 8.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: Q. Horatii Flacci Carminum libri quinque. In usum Scholarum. 1792. 152 S. 8.

Von diesen beiden Abdrücken ist es genug, die Existenz anzuzeigen, da sie kein eigenthümliches Verdienst haben. Die Ausgabe des Horaz liefert im strengsten Verstande nichts, als den Text. Nach welcher Recension dieser abgedruckt worden, ist nirgends angezeigt.

## KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Bilderbuch für die nachdenkende Jugend* zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 Kupfern. 1792. 118 S. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die hier gelieferten moralischen oder beschreibenden Aufsätze, sind in einer simplen, sprachrichtigen, und für Kinder von 10 bis 12 Jahren ganz angemessenen Schreibart verfaßt. Wozu aber die Spielerey dienen soll, daß die Themata dieser Aufsätze, wie in einem Bilder-A-B-C-Buche die Titel der Figuren nach dem Alphabet fortgehen, ist nicht abzusehn. Die Artikel sind folgende: *Akar, Betfäule, Compass, Denkmal, Einsiedler, Findelkind, Gefängniß, Harnisch, Jagd, Kirchhof, Lockvogel, Maye, Nachteule, Opfer, Post, Quell, Raubschloß, Schatz, Traube, Uhr, Viehzucht, Wasserfall, Zauberey*. — Papier und Druck sind elegant; aber die Kupfer, die doch dies Buch theurer machen, und nach dem Titel *Bilderbuch* zu schließen, die Hauptfache ausmachen, wenigstens kein Nebenwerk seyn sollten, hätten, so wie sie ausgefallen sind, ganz wegbleiben sollen. Die Zeichnung ist mittelmäßig; aber die Illumination, wenu sie in allen Exemplären so beschaffen ist, wie in dem vor uns liegenden, wirklich abscheulich.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. März 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan 1542.* Von Matthias Christian Sprengel, Prof. der Geschichte. Zweyte vermehrte Auflage. 1792. 420 S. 8. nebst Vorrede und Register.

Zur Beantwortung der Frage: wie die Völker des Alterthums und die Europäer vor den Schiffahrten der Portugiesen ihre geographischen Kenntnisse erlangt, entwarf der Vf. 1783 seinen Grundriß einer Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen in 8. auf 106 Seiten. Der Beyfall, den diese wohl mehr zu Vorlesungen bestimmte Schrift fand, bewog ihn, bey einer verlangten zweyten Auflage, ein vollständigeres, allgemein verständlicheres, Handbuch daraus zu machen, und deshalb die vorhandenen Quellen nochmals durchzusehen. Darüber vergingen aber wegen anderer Arbeiten 9 Jahr. Doch dafür haben wir nun ein viermal so starkes, überall documentirtes, neues Werk, das nicht etwa mit vielen neuen Büchertiteln prangt, sondern die Belege selbst entweder mit den eigenen Worten der Schriftsteller, oder doch auszugsweise hinter jedem §. liefert. Auch geht es weiter, als das vorige, welches da sich endigte, wo die portugiesischen Entdeckungsreisen aufhingen. Hier aber finden wir alles, was die Erdkunde durch diese Reisen gewonnen hat. Manche Schriften, als Hartmanns über des Sherif Edrisi Erdkunde von Afrika, und Robertsons und Heerens Untersuchungen über die indische Länderkenntnis in den ältern Zeiten sind zwar wegen des unterbrochenen Drucks hier nicht genutzt; aber Robertson ist doch in den spätern Zeiten, wo die Araber durch Besetzung der indischen Handelspässe eine große Revolution machten, allerdings gebraucht. Doch schon der Plan, der nicht, wie in jenen Schriften, einen einzelnen Gegenstand, sondern die ganze Geographie umfaßt, rechtfertigt den Vf. hinlänglich, wenn auch hier nicht alles gleich vollständig abgehandelt ist. Zuerst handelt der Vf. von den Hindernissen geographischer Kenntnisse bey uncultivirten Völkern, von den Beförderungsmitteln durch Handel, Eroberungen, Missionen etc., von den Schwierigkeiten, alte Nachrichten zu brauchen, wenn sie entweder durch Fabeln und falsche Namen entstellt, oder in einer uns unbekanntem Sprache geschrieben sind, und der Möglichkeit, Kenntnisse von ganz nahe gelegenen Ländern zu verlieren; z. B. von Irland, welches seit 1171 englisch und geographisch beschrieben, aber seitdem den Engländern wieder so unbekannt geworden war, daß zur Zeit der Elisabeth viele englische Geogra-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

phen von den Eigenthümlichkeiten dieser Insel als von Wundern redeten. Jeder Satz ist hier durch eine Menge Beyspiele erläutert, wobey verschiedene etwas auffallend sind. Zur Probe mag folgendes dienen. Den Morgenländern, die Kaiser Acbars 1604 verfaßtes Landbuch, und andre persische Erdbeschreibungen nutzen konnten, sagt er, habe Indien so unbekannt nicht seyn können, als uns Deutschen vor Orme's und Rennel's Beschreibungen. Rec. glaubt, daß Acbar ein solches Indien, als diese beide beschrieben, nicht kannte: was man aber darin noch auf seine und unsere Zeiten zugleich passend finden könnte, wissen wir schon beynahe völlig aus ältern griechischen Schriftstellern. Dies wäre ungefähr das wesentliche von dem, was man die Einleitung zu diesem Buche nennen könnte.

Das folgende ist eine sehr lehrreiche Darstellung dessen, was Phönizier, Griechen, Römer, Araber, Normänner, Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer, Russen, der Pabst durch seine Missionarien in den mittlern, die Propaganda in den neuern Zeiten, und die Deutschen seit dem Mittelalter zur nähern Kenntniß unserer Erde beygetragen haben. — Von den Entdeckungen der Phönizier beruhet vieles auf ungewissen Sagen. Was aber Griechen im frühesten Zeitalter für die Geographie gethan, fangen wir jetzt erst wieder an, recht zu verstehen. Seit Alexanders Zug ward Asien disseits der russischen Grenze und des Ganges bekannt. Auch das südöstliche Afrika ward von ihnen häufiger besucht. Es entstanden hier mehr Handelsstädte, als wir jetzt kaum durch Bruce's Reisen kennen. Arrian, Megasthenes, und aus ihnen Strabo wissen von diesen Ländern, die Alexander besuchte, beynahe so viel als wir. So erzählt Strabo, daß Indien schon zu Alexanders Zeiten Wein aus Reifs (Arrak) bereitete. Megasthenes beschreibe Agra Delhi und Palibothra, das Hr. S. mit Rennel an Zusammenfluß des Ganges und der Soane in der Nachbarschaft von Patna, Hr. Robertson aber am Zusammenfluß des Jumna und Ganges setzen. Hiedurch und durch eigene Erfahrung mit Zuziehung der alexandrinischen Bibliothek war Eratosthenes im Stande, uns eine Uebersicht der damals bekannten Völker und Länder zu liefern. Er wußte schon, daß man aus dem indischen Ocean an Afrika herum, in das atlantische Meer kommen könnte. Auch finden wir bey ihm die älteste und ausführlichste Nachricht vom Ursprunge des Nils, und bevor Bruce die Nilquellen beschrieb, (hier werden sicher Lobo's Verdienste verkannt!) gründeten sich die besten neuesten Beobachtungen auf Eratosthenes. Was wir vom nördlichen Hindostan und Persien mehr wissen, verdanken wir Hn. Forsters Reise, die Rennel in seinen neuesten Memoires nebst Karte mitgetheilt. Warum ent-

Gggg schließt

schließt sich denn nicht *endlich einmal* ein fachkundiger Mann, diese neuesten Memoires nebst Karte uns vollständig zu liefern, da so viele unerhebliche Dinge übersetzt werden? Die Römer kamen in der Kenntniß der 3 Welttheile noch merklich weiter. Sie kannten schon die Mündungen des Ganges; ob sie aber von den Ländern jenseits des Ganges Kenntnisse gehabt, ist wenigstens sehr zweifelhaft. — Sollte nicht des Ptolemäus Sina die Halbinsel jenseits des Ganges seyn? Es wird hier selbst gesagt, daß sein Sina weit südlicher liege, als unser China. Ihre Serica ist das jetzige Tanguis. Wahrscheinlich brachten ihnen auch die Caravanen, durch welche sie von Seren Seide erhielten, auch Nachrichten von Tibet und der heutigen Bucharey. Ihre Itineraria, davon das vornehmste: Itinerarium Antonini erst im 4ten Jahrhundert von Aethicus, einem Iftrier, zusammengetragen, sind uns sehr schätzbar. Dahin gehört auch Peutingers Tafel, die, wenn sie gleich nicht das 4te Jahrhundert erreichen möchte, doch gewiß älter ist, als von mehreren Neuern behauptet wird, wie hier durch tüchtige Gründe gezeigt wird. Noch größere Verdienste haben die Araber um die Erdkunde, besonders von Asien bis Sina hin. Sie brachten zuerst Zucker aus Indien. Auch machten sie frühe Eroberungen, von denen ihre Geographen am ausführlichsten reden. Vor allen waren sie in Guzurate zu Hause, wo Nahrwahra der Sitz des mächtigsten indischen Königs war, den die Araber Balhara nennen. Sein Reich dehnte sich von Guzeratte und Concan bis an den Ganges aus. Alle indische Könige gaben ihm den Vorrang. 1024 zerstörten die Mahometaner sein Reich. Robertson nennt ihn Balhara, welcher Name noch itzt in Indien bekannt ist. Nach ihm war er der Oberlehnherr über alle indische Mächte, und es ist wahrscheinlich, setzt er hinzu, daß der Samorin oder Kaiser von Calicut einen Theil von seinem Gebiete befaß. Rec. kann dies nicht anders verstehen, als: der Samorin befaß Calicut als Lehnsträger von Balhara. Hr. S. hat ihn anders verstanden. Robertson, sagt er, will den Balhara, König von Guzeratte, den berühmtesten im nördl. Theile von O. J. disseits des Ganges auf Hn. Chambers Ansehen für den Samorin von Calcutta halten; aber Hr. Chambers rechnet doch wohlbedächtig Guzeratte zu dem Reich des Balhara. Thut denn das Hr. Robertson nicht?

Rec. übergeht die Nachrichten von den Entdeckungen der Normänner und Deutschen. Das christliche gelehrte Europa des Mittelalters schrieb *mirabilia mundi*, und sammelte unter diesem Titel manche nützliche Nachricht von Pilgrimen, Kreuzfahrern, und andern, die auch des Handels wegen den Orient besuchten. Da die Araber sich aller Handelspässe bemächtigt hatten; so mußten oft neue Handelswege aufgesucht werden. Einige von diesen, die weniger bekannt, und wegen der großen Umwege wahrscheinlich auch nur kurze Zeit gebraucht worden sind, giebt unser Vf. hier an. Ein solcher ist der Caravanenweg, den der Florentiner Pegoletti beschreibt, der 1335 selbst in diesen Gegenden war. Der Weg ging von Bassora über Tauris (*Torissu*, *Tahissu*), das Gebirge Ararat, über Erzerum, Arzingam am Euphrat, (welcher erstaupliche Umweg, da man auf

dem Euphrat von Bassora unmittelbar dahin kommen konnte!) und von da endlich nach Ajazzo (Lajasse), einem damals berühmten Handelsplatz (Cypern gegen über). Auf diesem Umweg kamen die schätzbarsten und theuersten Waaren an. Einen andern von Atof nach Peking, von eben diesem Pegoletti angegeben, hat Hr. S. italienisch und deutsch hier mitgetheilt, der noch merkwürdiger ist. Er ging über Gintarchan (Aitrachan), Urgenz Otrar, Armalech, darunter Hr. S. eine Stadt des Reichs Gete am Fluß Ab Eile zwischen der Stadt Tafelkent und den Irtsch versteht, und nach Pegoletti 45 Tagereisen von Otrar entfernt ist. Von hier bis Camexu (Kan-tscheu in Tangut) sind 70 Tagereisen zu Pferde bis an einen Fluß, der nach Hn. S. kein andrer, als der große Caramuran (gelbe Fluß. d'Anville nennt ihn Harra Moren oder Hoan-Ho) seyn kann, (vielleicht auch Olan Moren, der Kan-theu noch näher liegt,) von dem Fluß kann man nach Cassai (Quinlai) gehen, um Silberbarren zu verkaufen. Mit dem daraus gelöbten Gelde reiset man in 30 Tagen nach Gamalecco (Peking). Die Waare, welche der Kaufmann bis Urgenz mitnahm, war größtentheils feine Leinwand, die er gegen Silber umsetzte. Der ganze Werth seiner Waare und Baarschaften war gemeinhin 25000 Ducaten, die Kosten der ganzen Reise bis Peking waren 300 bis 350 Ducaten. Seide war gewöhnlich Waare, die man aus China zurückbrachte.

Hr. S. verspricht uns, mit den alten indischen Handelswegen über das schwarze und mittelländische Meer, und den ganzen Verkehr der Europäer mit China und Ostindien von den Zeiten der Kreuzzüge an, bis Gama's Ankunft in den indischen Gewässern nächstens genauer bekannt zu machen, welches gewiß nicht bloß Beylage zu Robertsons Untersuchungen seyn wird, so schätzbar diese auch an sich schon wäre.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Kurzgefaßter Handatlas der europäischen Staaten zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht*, von M. F. G. Leonhardi, Verfasser der sächsischen und preussischen Erdbeschreibung, wie auch der Leipziger ökon. Soc. und der hallischen naturf. Gesellsch. Mitgl. *Ersten Bandes zweyte Abtheilung*, mit 4 illuminirten Karten. Deutschland. 1792. Quer 4. 62 S.

Für Lehrer, die sich keine größern statistischen Werke anschaffen können, ist dieses Werk ein erwünschtes Hülfsmittel. Ob aber der Plan für den Unterricht nicht zu weitläufig angelegt sey, das ist eine Frage, die leicht zu entscheiden ist, wenn man erst bestimmt hat, wem den Unterricht genießen soll. Für den öffentlichen Unterricht auf Schulen ist er schlechterdings zu weitläufig. Die Karten sind noch weniger in richtigem Verhältniß mit dem Buche. Sie empfehlen sich weder durch den Stich, noch durch Genauigkeit und Vollständigkeit, und haben den großen Fehler für den Lehrling, daß sie ihm nicht das Ganze, sondern nur immer kleine Provinzen einzeln darstellen; und das ist gerade nachtheilig für den Anfänger, der die Gestalt und Lage in Verbindung mit andern sich immer denken muß, wenn er ein richtiges Bild vom Ganzen bekommen soll. Dazu sind beyon ders die Gießfeldischen doch in aller Absicht viel brauchbarer,

rer, und da sie fast in jedermanns Händen sind: so hätte Hr. L. sein Werk durch diese entbehrlichen Karten nicht vertheuern sollen. Eins indess macht sie noch nützlich für Anfänger. Sie haben nicht zu viel Namen, und können bequemer nachgezeichnet werden, welches eine sehr empfehlungswürdige Uebung ist. Doch wir wollen wenigstens etwas aus dem Buche ausheben, um zu zeigen, daß wir es mit Sorgfalt gelesen haben. — 1) Das Herzogthum Magdeburg ist 90 Quadratmeilen groß, und hat ohne Militair 240000 Menschen, mit demselben aber 270000, dies gäbe 3000 Seelen auf eine Q. Meile. — Das Herzogthum gehört zu den ebensten Provinzen Deutschlands, und hat, außer dem Petersberg, keine beträchtlichen Anhöhen. Vier Senkungen oder Thäler durchschneiden es. 1) Das tiefste an der kurländischen Gränze ist für die Havel von Motelitz, unterhalb Plauen, bis Jederitz. Keiner von diesen Orten, kein Plauenscher Kanal, selbst nicht einmal Plauen, steht auf der Karte. — Das 2te für Saale und Elbe. 3) Das dritte für die Ohre. So weit man hier ein merkliches Thal findet, von Rogätz bis Wohlmirskütz, gehört dies Thal dem ehemaligen Bette der Elbe, oder vielmehr die bloße Erhöhung des westlichen Ufers, die sich bis Magdeburg und weiterhin erstreckt, und auf der entgegengesetzten Seite, oder wie die im Holzkreise sagen, jenseits der Elbe, keine Gegenerhöhung disseits des Plauenschen Kanals hat, leidet nicht einmal eigentlich die Benennung des Thals. Vielleicht war dies in uralten Zeiten Meeres Ufer. — 4) Die Senkung für die Bode. Vielleicht ist diese die merkwürdigste, welche gleichsam von selbst eine Verbindung der Weser und Elbe vermittelt der Oder, Bode und Saale anbietet. Man besuche die ganze Gegend zwischen Hornburg, Aichersleben, Egeln, Stasfurt und Güsten auf einer guten Spezialkarte von Halberstadt. — Die Stadt Magdeburg hat gegen 26000 Einwohner. Die älteste Kirche darinn ist die Klosterkirche zu unsrer lieben Frauen. Dafs sie jetzt gewöhnlich die Garnisonkirche heiße, ist, wie Rec. nicht anders weiß, unrichtig. Die Topographie ist übrigens so speciel, daß nicht leicht ein Dorf fehlt, wobey es sich schon von selbst versteht, daß diese hier beschriebenen Dörfer nicht alle auf der Karte stehen; z. B. das vorhin angeführte Rogätz, wo die Ohre in die Elbe fällt. Die hier gezeichneten Flüsse, die in die Elbe fallen, sind sämmtlich so gezeichnet, daß man nicht weiß, was sie bedeuten sollen. Dafs Rogätz eine Mutterkirche habe, ist auch nicht richtig. Der Prediger wohnt in Lößtsche, eine halbe Meile davon. Von der falschen Lage vieler andern Oerter, z. B. Colbitz über Angern, da es doch zwischen Angern und Neuhallensleben liegen sollte; will Rec. nicht einmal weiter etwas sagen. — Das dritte hier beschriebene Land ist das herzogl. Braunschweigische. Den Flächeninhalt der gesammten herzogl. Lande giebt der Vf. 100 Quadratmeilen an. Rec. kann versichern, daß sie nicht völlig 70 QMeilen ausmachen. Man darf auch nur bloß nach dem Augenmaße diese Länder mit dem Herzogthum Magdeburg vergleichen: so sieht man sogleich, daß ihr Flächeninhalt kleiner sey. Blankenburg ist auch bey weitem nicht 20 Quadratmeilen groß, sondern das

eigentliche Fürstenthum Blankenburg enthält  $6\frac{1}{2}$  QMeilen, und das Stift Walkenried  $1\frac{1}{2}$  QMeilen, beide also höchstens  $8\frac{1}{2}$  geogr. QMeilen, wie man auch allenfalls schon aus den Angaben in Stübners Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg selbst nachrechnen kann. In Wolfenbüttel ist ein Collegium, nemlich das Residenzamt, worunter der größte Theil der Dörfer im eigentlichen Wolfenbüttelschen District steht, ausgelassen. Was Klostersuperintendentur daselbst sey, weiß niemand. Das Jungfrauenkloster von Salzthalum ist nach Wolfenbüttel verlegt, und der Probst dieses Klosters ist gegenwärtig der Superintendent und Archidiaconus an der Hauptkirche. Von den Leinwandmanufacturen daselbst kann jetzt nicht so viel gesagt werden, als von einer, die Halb-Seidenzeug verfertigt, und einer Lackierfabrik. Auch ist kürzlich eine Krempelfabrik angelegt. Die berühmte herzogl. Bibliothek enthält bey weitem mehr als 110000 Bände. Auf der Karte fehlt das Amt Calvörde, ein Theil des Drömlings. Der dem Herzog gehörige Theil, welchen dieses Amt begreift, beträgt  $1\frac{1}{2}$  Quadratmeilen. Das Stift und Amt Walkenried ist auch falsch gezeichnet. Bekanntlich grenzt es dicht an Blankenburg, und hier auf der Karte ist es davon getrennt. Dergleichen Fehler ließen sich leicht noch mehrere anzeigen.

LEIPZIG u. NÜRNBERG, in d. Weigel-Schneider. Kunst- und Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. 17ter Band, oder: *Phillip's Reise nach Neu-Süd-Wales*, nebst Nachrichten von den englischen Colonien auf Port Jackson, und der Norfolkinsel. Mit erläuternden Kupfern. Aus dem Englischen. 1794. 8. I Abtheilung. Cap. Phillips Reise. 224 S. ohne die Vorrede. II. Abth. Die Tagebücher einiger Officiere von Phillips Flotte. 194 S.

In der Vorrede des Herausg. und des Ueberf. wird gezeigt, daß beide alle Mühe und Kosten angewandt haben, das Original dieser an sich schon bekannten Reisebeschreibung mit den nöthigen Kupfern in dieser Uebersetzung möglichst gut zu liefern; und Rec. glaubt, daß dies mit Wahrheit von ihnen gesagt ist.

Die Uebersetzung ist wirklich gut und sorgfältig gemacht, und die Kupfer sind besser, als man sie sonst in diesem Werke erhalten hat. Besonders zielt das schöne Portrait Hn. Arthur Phillip Esqu. diesen ersten Abschnitt als Titelkupfer. Die andern 7 Kupfer sind: Prospect einer Gegend in Neu-Süd-Wales; Prospect der Botany Bay; Prospect von Port Jackson; eine Gruppe von Landeseinwohnern der Botany Bay; eine Hütte in Neu-Süd-Wales nebst einer Familiengruppe der Landeseinwohner, — das Kanguru, nebst der Kanguru Katze, endlich ein Kanot nebst einigen Landeseingebornen aus Lord Mulgraves Inseln, welches letzte Blatt eigentlich zur zweyten Abtheilung gehört. Warum die Hn. Herausg. statt aller Prospective keine Karte oder Küstenzeichnung liefern, die jedem Leser angenehmer seyn würde, als ein buntes Bild von nackten Einwohnern, ist kaum begreiflich.

*II Abth.* 7) *Shortlands* Tagebuch seiner Reise von Port Jackson nach Batavia, mit beygefüger Anzeig einiger neuen Entdeckungen in der Südsee. Vorher eine biographische Skizze von diesem schon in verschiedenen Expeditionen geprüften Mann. Gouverneur Phillip schickte ihn im Jul. 1788 mit Depeschen an die Regierung über Batavia nach England, in Begleitung des Transportschiffs, die *Friendship*. Die beiden andern Prinz Wales und *Borrowdale*, welche er auch mitnehmen sollte, wählten eine bessere Strafe. Auf seinen Schiffen brach wegen Mangel an Erfrischungen gar bald der Scorbut aus, so daß die *Friendship* mußte verfenkt werden. Die von beiden Schiffen auf dem *Alexander* zusammengebrachte Mannschaft kam in dem traurigsten Zustand zu Batavia an. Seine Entdeckungen, besonders an der Küste von Neu-Georgien, auf der Ostseite von Neu-Guinea, sind von Wichtigkeit, und das hier befindliche Verzeichniß der Breiten und Längen, von den Vorgebirgen, Landspitzen, Inseln und Sandbänken, die er entdeckte, schätzbar. — 2) Lieutenant *Watts* Tagebuch seiner Reise im Transportschiff *Lady Penrhym* vom Port Jackson nach Macao nebst einigen Nachrichten von seinem Aufenthalt zu Otahiti, und der Insel Tinian, die sie des Scorbut wegen besuchen mußten. — 3) Capitain *Marshall's* Tagebuch seiner Reise von Port Jackson nach China im Transportschiff *Scarborough* und 4) Capitain *Gilbert's* Tagebuch der in der *Charlotte*, in Gesellschaft mit Cap. Marshall eben diese Reise that. Beide entdeckten auf dieser Fahrt mehrere kleine Inseln, und alle litten am Scharbock, weil man in Port Jackson ihnen die nöthigen Erfrischungen nicht in gehöriger Menge und Güte hatte mitgeben können. — Die Nachrichten von Otahiti, Huahine, dem Tode des Omai und andere seit Cooks letztem Besuche vorgefallenen Veränderungen, sind interessant.

### KINDERSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Lesebuch für die Jugend*. Siebentes, achttes und neuntes Jahr. 1792. 284 S. gr. 8.  
Ebendaf.: *Lesebuch für die Jugend*. Zwölftes bis funfzehntes Jahr. 1793. 599 S. gr. 8.  
Nach dem Vorberichte hatten die Vf., (denn sie reden von sich in der mehreren Zahl,) die Absicht, die ganze

Uebungslectüre der Winterthurschen Jugend, vom gten bis nach Beendigung des 15ten Jahres (um welche Zeit die Knaben aus der Bürgerschule treten,) in 4 Lesebüchern zu bringen, und die Grundsätze, die sie dabey befolgen wollten, kann Rec. nicht anders, als für sehr richtig erkennen. Es sollte nemlich der Inhalt und die ganze Einrichtung dieser Lesebücher 1) dem jedesmaligen Alter, Bedürfniß und Fassungsvermögen der Kinder ganz angemessen seyn; 2) die Vaterlandsliebe und den schweizerischen Bürgerinn und Gemeingeist anregen; 3) das sittliche Gefühl und die ächte Weisheit des Lebens begründen; 4) bey aller Gelegenheit auf die thätige Religion hinweisen. Die Herausg. erklären auch, daß sie den Inhalt dieser Bücher aus andern Schriften entlehnt, dabey nur auf ihre Vaterstadt, nicht aber auf Fremde, (Deutsche möchten ohnehin wegen des Schweizerdialects nicht davon Gebrauch machen können,) Bedacht genommen haben; und endlich voraussetzen: diese Lesebücher werden nur unter Erklärung eines dem Geschäft gewachsenen Lehrers den gehofften Nutzen bringen.

Von den entworfenen 4 Lesebüchern hat Rec. dormalen nur 2 vor sich, in welchen es sichtlich ist, daß die Vf. sich alle Mühe gegeben haben, ihren oben angeführten Ideen getreu zu bleiben. Das *Erste* fängt mit Sittenlehren an, vielleicht, weil der Sammler diese für das leichteste hielt. Allein die übertriebene Bibliolatrie hat ihn verleitet, dazu Sprüche aus der Bibel zu nehmen, welche dem Fassungsvermögen achtjähriger Kinder nicht angemessen sind, z. B. „Der Aeltern Segen bauet den Kindern Häuser. Ein Auge, das den Vater verpöthet, das müssen die Raben am Bach aushacken etc. „Fürchtet kein Unglück, und ob ihr schon wandelt im finstern Thal: denn der Herr ist euer Hirt, euer Stecken und Stab.“ Warum wollten wir erst dem Lehrer die so oft fruchtlose Mühe machen, Hebraismen zu erklären, da die Sachen mit eben der, oder vielmehr mit weit wenigerer Mühe und glücklicherem Erfolg gleich deutsch und populär können ausgedrückt werden? Uebrigens findet man hier den gewöhnlichen Inhalt solcher Lesebücher: Erzählungen, Fabeln, Lieder, Gedenksprüche, Stücke aus der Naturgeschichte, Geographie, Religions- und Staatsgeschichte, besonders des Vaterlandes; doch sind in Absicht auf das steigende Alter und die zunehmenden Fertigkeiten der Schüler richtige Gesetze der Abstufung beobachtet.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Kopenhagen: *Efterretning om Trommeisjgens Behandling hos Hornquaaget*; (Unterricht über die Behandlung der Trommelkrankheit des Hornviehes;) ved Erik Viborg, Professor i Veterinair-Videnskaben. 1792. 32 S. 8. m. 1 K. — Der Vf. giebt eine sehr deutliche, dem Landmann verständliche, Anweisung, diese Krankheit zu erkennen, deren

wesentlicher Charakter in der in dem Magen eingeschlossenen Luft besteht, die verschiedenen Zufälle dabey gehörig zu unterscheiden, und die dienlichsten Mittel zu gebrauchen, besonders ein sehr vorzügliches Abzapfungsinstrument, welches umständlich beschrieben, und auf dem hinzugefügten Kupfer abgebildet wird.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. März 1794

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath u. Kufser: *Johann Gottfried Eichhorns*, Hofraths u. Prof. zu Göttingen *Urgeschichte*. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. *Johann Philipp Gabler*, ord. Prof. der Theologie zu Altdorf. *II Theiles I Band*. Einleitung zum zweyten Theil der Urgeschichte. 1792. XXXII u. 670 S. 8. *II Theiles I Band*. Zweyter Theil der Urgeschichte mit Anmerkungen. 1793. CXXVIII u. 310 S.

Herr D. G. liefert in dieser Fortsetzung, auf die bey der Anzeige des I Theils (A. L. Z. 1791. No. 167) kennlich gemachte Art im 11 Bände des II Theils eine allgemeine Uebersicht und Beurtheilung der mannichfaltigen Auslegungsarten der *mosaischen Falls-geschichte*, 1 Mos. 2, 4—3, 24. im 2ten Bände aber den *Eichhornschen* Text mit allerley Zusätzen und Collectaneen. Der 1te Band ist ein Repertorium, wodurch das sonst mühsame Studium der mehrsten Systeme, die man zur Erläuterung dieses alten Documents in der Genesis erfand, erleichtert wird. Mancher wird freylich fragen: lohete es wohl *jetzt* der Mühe, so viele zum Theil geträumte Sachen über diesen Gegenstand zu sammeln, sie in Extensio aufzunehmen, und mit dieser Ausführlichkeit zu widerlegen? Indeß hat dieses Thema allerdings ein solches Interesse, daß sich mancher Leser wohl eine Art von kleiner Bibliothek über diese Materie wünscht, die er hier gewissermaßen findet. Theologen, Philologen und Philosophen versuchten ihre Kräfte an der Geschichte des Falls; jeder glaubte, Recht zu haben, und führte Gründe für seine Meynung an. Diese stellt der Vf. zusammen und verbindet damit seine eigenen Gedanken. Zuerst findet man hier allgemeine Betrachtungen über die Urkunde (1 Mos. 2 u. 3), ob sie eine zusammenhängende und *ganze Urkunde*, oder bloß ein *Excerpt* sey. Für letzteres ist der Vf. S. 17—21, wo er meynt, daß Moses das hierbey benutzte Document nicht ganz eingerückt, sondern nur mit Uebergang der eigentlichen Schöpfung des Himmels und der Erde, obgleich mit Beybehaltung des allgemeinen Titels der Urkunde zu seinem Zweck, die Geschichte des ersten Menschenpaars zu liefern, excerptirt habe. Diese Meynung nimmt er aber S. 588 ff. wieder zurück, und erklärt sie mit mehrern Rechten für ein Ganzes. Eben so wenig ist sich der Vf. in der Classification der Erklärungsarten dieser Geschichte gleich. Anfangs theilt er sie (S. 26. f.) in *fünf* Classen, die sie 1) ganz eigentlich, 2) manches uneigentlich, 3) allegorisch, 4) als einen historischen Mythos, und 5) als einen philosophischen Mythos verstehen; da er

A. L. Z. 1794. Erster Band.

aber, wie er selbst sagt, durch mehreres Nachdenken und Nachlesen, während das Buch schon gedruckt wurde, mehr Deutlichkeit der Ideen sich erwarb: so bringt er sie S. 495 ff. auf *vier* Classen zurück, so daß er die beiden mythischen Arten, als Auslegungen einer Gattung, zusammennimmt. Rec. verkennt keinesweges die aus diesem Buche überall hervorleuchtenden schätzbaren Kenntnisse, den seinen Scharffinn und die edle Freymüthigkeit; allein dergleichen Eilfertigkeiten sind doch nicht zu billigen; da, wo nicht Noth vorhanden ist, sollten Schriftsteller ihre literarischen Producte der Druckerey nicht eher übergeben, als bis sie fertig sind, so wie jeder Künstler sein Werk dem Publicum nicht eher ausstellt, als bis er die Arbeit daran geendet hat. Aus dem Umfande, den der Vf. selbst bemerkt, daß er sein Manuscript nur Bogenweis, so wie es stückweis fertig wurde, in die Druckerey schickte, entstanden noch manche Aenderungen, nähere Bestimmungen und Widerlegungen der vorher behaupteten Sätze. So ist z. E. die Frage: *ob* und *in wie fern* diese Urkunde ein Gedicht genannt werden könne, S. 8. nicht hinlänglich beantwortet, und selbst in dem dazu gehörigen Nachtrag S. 565 sind die Grenzen der Frage und Antwort nicht bestimmt genug verzeichnet. S. 557. wird behauptet: „die Bestimmung, zu welcher Klasse ein Mythos gehöre, richtet sich nach der *Hauptanlage*“; dies sollte wohl heißen: nach dessen *Hauptzweck*, denn mehrere Mythen von verschiedenen Classen sind sich, der Anlage nach, oft ganz ähnlich, und doch wegen ihres verschiedenen Zwecks sehr verschieden. Jene Behauptung ist desto auffallender, weil gleich darauf S. 564 die richtigere Bestimmung aus den dort citirten Schriften von *Engel* und *Eschenburg* von selbst fließt. Zu der Stelle von den Cherubim S. 246 ff. findet sich ein Nachtrag S. 652, u. dgl. m., welches den Lesern nicht angenehm seyn dürfte. Auch wird der Gebrauch dieses Buchs dadurch erschwert, daß das Ganze nicht in besondere Abschnitte eingetheilt ist; ein Mangel, den die am Ende angehängte Inhaltsanzeige nicht ganz ersetzt. Rec. würde, um eine leichtere Uebersicht zu gewinnen und Wiederholungen zu vermeiden, das Ganze lieber folgendermaßen geordnet haben. Alle Erklärer der mos. Falls-geschichte theilen sich in *drey* Classen. I. Einige verstehen sie *ganz buchstäblich*; II. andere, *theilweise buchstäblich*; III. noch andere, *nicht buchstäblich*. Diese dritte Klasse theilt sich hauptsächlich in 4 Gattungen. 1) Die eine findet *Dichtung überhaupt*, ohne besondern Zweck, als etwa den der Unterhaltung der Phantasie. 2) Die andere findet *Allegorie*, da man unter dem buchstäblichen Sinn einen nichtbuchstäblichen, uneigentlichen, bildlichen Sinn annimmt. 3) Die dritte hält es für eine in Worte übertragene *Hieroglyphic*. 4) Die

H h h h

4) Die vierte Gattung findet einen *Mythus*, d. i. alte Sage im Gewand der sinnlichen Denkart und bildlichen (optischen, dramatischen) Sprachweise. Jede Gattung hat wieder ihre Unterabtheilungen, nach welchen sie Rec. auf einander folgen lassen würde. Z. E. die Allegorien nach dem mehr oder weniger erreichten allegorischen Zweck, oder nach ihren theoretischen und praktischen, oder physischen und moralischen Inhalt, oder auch nach der Menge der zusammenstimmenden Theile des Bildes mit dem Gegenbilde. Die 4te Gattung, die mythischen Erklärer sondern sich in 3 Unterabtheilungen von einander ab, welche der Vf. zwar anführt, aber deren Gränzen nicht genugthuend bestimmt. Diese 3 Systeme entstehen aus der Zusammensetzung des Begriffs eines eigentlich reinen Mythus a) entweder mit der leeren Fabel, b) oder mit Geschichte, c) oder mit Philosophie. Und so entstehen bey einigen Erklärern 1) der *fabelhafte Mythus*, alte Sage, die sich auf leere Dichtung stützt, und nichts bestimmtes bezweckt; 2) der *historische Mythus*, wenn sich die alte Sage auf wirkliche Begebenheiten gründet, und Geschichte bezweckt; 3) der *philosophische Mythus*, wo sich die alte Sage in eine Speculation auflöst, und Sacherklärung beabsichtigt. Zur genauern Begränzung hätte Rec. hinzugesetzt: Der Zweck des philosophischen Mythus ist *Thatfachenerklärung*; der Zweck des historischen Mythus ist *Geschichtserzählung*; der Zweck des fabelhaften Mythus ist *Unterhaltung*, ohne einen bestimmten Gegenstand oder Idee ausführen zu wollen. Der philosophische Mythus beschäftigt sich mit *Causalverhältnissen*; der historische Mythus mit *Zeitverhältnissen*; und der fabelhafte Mythus mit *Ideenverhältnissen*. So mußte die Classification der Erklärungen weder vom *Stoff*, wie man wohl sonst behauptet hat, noch von der *Anlage*, wie der Vf. (S. 557) will, sondern von dem *Zweck* abgeleitet werden; denn, ein Mythus kann sowohl eine historische Anlage, als einen historischen Stoff haben, und ist dennoch wegen der beabsichtigten Thatfachenerklärung, wegen des darin liegenden Philosophems ein philosophischer Mythus, der Zweck aber ist aus dem Inhalt und aus der Zusammensetzung, Erfindung und Auswählung, innerer und äußerer Wahrscheinlichkeit, kurz, aus Materie und Form desselben zugleich auszumitteln. — Bey der ersten Classe von Auslegern, die alles ganz eigentlich buchstäblich nehmen, zeigt der Vf. sehr umständlich, gleichsam durch eine Induction bey jedem Verse, daß man sich bey dieser Deutung nicht beruhigen könne, wenn man Vernunft gelten lassen wolle. Diese Polemik nimmt 253 S. ein. So wenig Rec. ein Freund von Polemik ist: so scheint sie doch hier nicht ganz am unrechten Orte angebracht zu seyn, damit die Vertheidiger dieser buchstäblichen Erklärungsart einsehen, daß man nicht aus Muthwillen und bloßer Neuerungsucht, sondern aus *Gründen jetzt über manche Dinge anders denke*, als man sonst darüber gedacht hat. Die von dem Vf. vorgebrachten Gründe sind übrigens vollkommen genugthuend, und werden den unbefangenen Leser gewiß überzeugen. Die folgenden Erklärungsarten sind etwas kürzer behandelt, die hieroglyphischen z. E. *Rosenmüllers*, *Gamborgs* etc. sind aber vereinzelt, und unter die halbphilosophischen Vorstellungsarten gemischt worden, bis endlich der Vf. zur mythisch-philosophischen kommt, zu welcher er sich selbst bekennt. Allein auch da (S. 559 - 648) vermifst Rec. ungern genau abgesteckte Gränzen. Vergebens suchte er die sämtlichen Philosopheme, der Reihe nach und unter größern Abtheilungen aufgestellt, so wie andre sie darin gefunden haben und der Vf. besonders sie darin findet. Statt dessen schwankt der Leser mit dem Vf. zwischen verschiedenen hier vorgetragene Vorstellungen herum, und zwar so, daß der philosophische Mythus, für welchen sich doch der Vf. (S. 630) ausdrücklich erklärt, der Sache nach in etwas anders, in einen gemischten philosophisch-historischen Mythus ausartet. S. 611 - 624 vergl. 645. — Wenn Rec. diesen 1 Band, der ganz des Vfs. eigene Arbeit ist, auch nicht für so vollkommen erklären kann, als ihn der gelehrte Vf. bey mehreren Fleiß und Ueberflucht des ganzen Manuscripts hätte liefern können: so enthält er doch zum Denken und Selbstprüfen brauchbare Materialien.

Der 2te Band begreift die bekannte Fallgeschichte des Hn. Hofr. *Eichhorns*, nebst des Hn. G. Anmerkungen. Diese bestehen theils aus Zurückweisungen auf die ebengedachte ausführliche Einleitung, theils aus Berichtigungen nach den neuern *Eichhorn'schen* Ideen, aus dessen allg. Bibl. der bibl. Lit. (z. E. daß Moses das Document nicht selbst verfaßt habe, daß es ein reinphilosophischer Mythus sey, wovon Hr. *Eichhorn* in der Urgeschichte noch das Gegentheil behauptete, u. d. m.) theils aus philologischen und historischen Erläuterungen des hebräischen Textes, theils aus verschiedenen literarischen Bemerkungen, Nachträgen und Noten über Noten (z. E. bey Note 77. 78). Die Anmerkungen sind oft so lang, daß der Text hin und wieder ein- und zweyzeilig viele Seiten hintereinander oben schwimmt. Ueberhaupt ist aber viel Gutes darinn, nur in einem allzu zerstückelten Gewande, so daß der Vf. ohne Zweifel für unterhaltende Belehrung des Lesers besser gesorgt hätte, wenn er ein von dem *Eichhorn'schen* unabhängiges Werk geschrieben hätte. Dazu macht auch der Vf. Hofnung und Rec. sieht der Erfüllung des Versprechens mit Vergnügen entgegen; nur *nicht in der Maasse*, wie es der Vf. gethan hat. Er sagt nämlich daselbst: weil ein Rec. dem ersten Theil den Vorwurf der Unvollständigkeit in Rücksicht der Erklärungsarten gemacht hat; „so will ich nicht bloß „das Vermifste, sondern vieles andere einschalten, z. E. „die kabbalistischen *Träumereyen* etc. die theosophischen „*Einfälle* *Hellmonts* und des angeblichen *Neminis* von „*Langenheim*, welche eben so gut eine Anführung verdienen, als die Träume der Kirchenväter, wenn sie „gleich alle nicht in meinen ersten Plan paßten, und ob „ich schon voraus das Papier und die Zeit für mich und „meine Leser bedauern muß, welche auf den Willen „des Receufenten mit solchen *verschwendet* werden.“ — Wenn etwa Hr. G. hier nicht spottet, so müßten wir ihn ernstlich bitten, diese Drohung, wenn er sich, seinem Buche und den Lesern hold ist, ja nicht buchstäblich zu erfüllen! Die Galanterie gegen jenen Rec. in der ungenannten und Rec. unbekanntem kritischen Zeitschrift wäre doch wirklich zu weit getrieben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, b. d. Grofs. E.: *Religionsvorträge über selbstgewählte Texte zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes.* 1792. 400 S. 8:

Der Vf. dieser Religionsvorträge ist, wie wir aus der Vorrede ersehen haben, ein Stadtprediger. So fern Predigten, wie diese, durch einen guten äusserlichen Vortrag unterstützt werden, dürften sie unstreitig bey vielen Erbauung stiften. Aber deshalb qualifizieren sie sich noch gar nicht zum Drucke. Ist gleich keine einzige in diesem Bande ganz schlecht; so erhebt sich doch auch keine davon über das Mittelmässige. Da der Vf. wohlgemeinte Erinnerungen mit Dank anzunehmen verspricht: so will ihn Rec. auf einige Mängel seiner Arbeiten aufmerksam machen. Alle hier abgehandelten Themata sind nicht gründlich genug bearbeitet; einige nicht logisch genug disponirt. Da wo sich der Vf. über das Gebiet der ganz gemeinen Moral herauswagt, und philosophiren will, ist er durchaus nicht in seinem Fache. Der Ausdruck hat manches Fehlerhafte z. B. Unbestimmtheit, Tautologien, zuweilen auch etwas süßlich Salbungsvolles. Beyspiele, wie sie Rec. in die Hände fallen, sollen dieses Urtheil bestätigen. Die Pr. N. XVI. über die *wohlthätigen Absichten Gottes bey Leiden und Trübsalen*, erschöpft gar nichts. Der Vf. raucht darin über eine Menge Vortheile der Leiden hinweg, ohne einen einzigen recht in das Licht zu setzen. Wie ist es auch möglich, diesen reichhaltigen Stoffe in einer einzigen Pr. Genüge zu thun? Nützlicher wäre es gewesen, wenn, dem gut gewählten Texte (Ebr. XII. II. 12.) zufolge, nur ein einziger moralischer Vortheil wäre ausgehoben und gründlich dargestellt worden. Die Pr. No. II. *Auch bey der Betrachtung der mancherley Uebel in der Welt findet der Vernünftigste Veranlassung, die Weisheit und Güte Gottes zu bewundern und sich zu beruhigen*, hat dieselben Fehler in einem noch höhern Grade. Man darf sie ohne Bedenken leicht nennen. Auch hier wird, was Rec. schon in so manchen Predigten gefunden hat, das Uebel aus der *Einschränkung* hergeleitet. Er muß gestehen, daß ihm diese Art zu philosophiren sehr unsicher zu seyn scheint, wenn sie sich gleich von den Stoikern an bis auf *Leibnitzen* und von diesem bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt hat. Die Vernunft kann a priori zu dem Begriffe *Einschränkung* den des *Uebels* nicht hinzudenken; denn wie wäre das möglich? die Synthesis ist folglich aus der *Erfahrung*. Diese zeigt uns zwar, daß jedes Geschöpf seine *Einschränkung* hat, nicht aber, daß ohne Ausnahme *Uebel* damit verknüpft sey. Der Baum z. B. ist *eingeschränkt*; wo findet sich aber in dieser Art *Einschränkung* zugleich das *Uebel*? Also doch nur bey lebendigen Wesen? Darf aber hiebey den Schluss machen: weil mich die Erfahrung (mit der ich ohnedem das Ganze, weder der *Zeit* noch dem *Raume* nach, umfassen kann) lehrt, daß jedes lebendige Wesen, welches allemal eingeschränkt ist, *Uebel* zu erleiden hat, und eben diese Erfahrung mir keine Art und Weise zeigt, wie es davon frey seyn könne; so ist es auch unmöglich, daß selbst der *Verstand* und die *Allmacht* der Gottheit ein endliches We-

sen anders denken und schaffen könne, als mit gewissen *Uebeln*? Es ist hier der Ort nicht, diesen Gedanken weiter auszuführen: der Vf. prüfe ihn! S. 20. heißt es in derselben Predigt „wie könnten wir der *Freude* empfänglich werden, (seyn) wenn wir des *Schmerzes* (Freude und Leiden werden einander entgegengesetzt) nicht fähig wären?“ Und warum denn nicht? Läßt sich nicht wenigstens eine Gradation angenehmer Zustände denken? S. 21. „der erste Weg, auf welchem die Seele zu Vorstellungen gelangt, sind die *Sinne*; und wie oft täuschen diese nicht den Menschen! welchen Gefahren setzt sich der schwache Sterbliche nicht aus, wenn er sich bloß von dem, was seinen Sinnen schmeichelt, *regieren* läßt!“ Welch eine *ματαβασις εις άλλο γενοσ* ist dieses nicht! Erst läugnet der Vf. int *metaphysischen* Veritade, daß die *Sinne* Wahrheit verkündigen, und vermengt hiermit in demselben Satze die Reihe der sinnlichen Triebe! Auch ist es falsch, daß die *Sinne* täuschen, sondern der *Verstand* täuscht uns. S. 48. Von den Worten an „schon nahe u. s. w. befindet sich eine unverzeihliche Tautologie. — Sich gegen Beleidigungen sicher zu stellen, nennt der Vf. eine *natürliche Pflicht*!! Ist denn kein Unterschied zwischen *Trieb* und *Pflicht*? Beleidigungen werden S. 130. durch „Handlungen, die, wodurch unsere Ruhe, Zufriedenheit und Glück gestört wird.“ Das Wesentliche einer Beleidigung, der *böse Wille* durfte in dieser Bestimmung nicht weggelassen werden. Der Pr. No. I. *vom Gebete* fehlt die Ordnung und richtige Gedankenfolge. Bey No. XIV. enthalten die Abtheilungen mehr, als in der Proposition angekündigt wird. S. 45. (Pr. *vom Abendmahle*) sagt der Vf. „Jesus habe uns das Denkmal seiner Liebe in einem *Testamente* hinterlassen.“ In wiefern soll aber das *Abendmahle* ein *Testament* seyn? etwa deswegen, weil die *Uulgata* εὐχαριστια durch *testamentum* übersetzt und Luther aus ihr dieses Wort beybehalten hat? „Gott der *väterlich besorgte Vater*“ (S. 20.) „Ein *warmes andachtvolles Gebet*“ (S. 4.) „*Heiße Zähnen entquollen den Augen des Göttlichen* (Jesus) sind Romanen Ausdrücke. „*All die Freuden: Charakter* u. d. gl. sind Sprachfehler. Mit dem Worte *liebevoll* pflegt der Vf. allenthalben zu würzen, z. B. *liebevoller Vater; liebevolles Wesen; liebevolle Absichten; die Pflicht Beleidigern liebevoll zu verzeihen* u. d. gl. m.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Zwey Predigten über die kräftigsten (wirksamsten) Beruhigungsgründe des Christen bey dem Tode* von V. K. Veilodter; mit einer Vorrede von D. Joh. Phil. Gabler Prof. der Theol. zu Altorf, nebst einem Anhang. 1792. 64 S. 8.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Predigten von V. K. Veilodter*. Mittag(s)prediger an der Kirche zum h. Kreuz(e) bey Nürnberg. 1794. 264 S. 8.

I. Hr. Candidat V. hatte einige Zeit in Nürnberg mit Beyfall gepredigt, und das erweckte ihm, wie wir aus der Vorrede des Hn. D. Gabler ersehen, Neider. Als er die zweyte von den hier abgedruckten Predigten hielt, beschuldigte man ihn, er habe sie aus dem *Bahrdtischen* Magazine abgeschrieben. Nach einigern Aeußerungen in der Vorrede zu urtheilen, mag diese Nachrede

rede nichts anders, als eine Verhetzung eines Herrn Geistlichen gewesen seyn, der die edle Absicht hatte, einem jungen Manne, der seine Verlöbung in Nürnberg erwartete, als einem Anhänger des ketzerischen *Bahrds*, bösen Leumund zu machen. Hr. D. G. rieth deshalb seinem jungen Freunde, diese Predigt, als das *corpus delicti*, nebst einer andern ähnlichen Inhalts, drucken zu lassen, auch den Predigrentwurf im Züllichauer Magazine, an welchem er das Plagiat sollte verübt haben, hinzuzufügen. Hr. V. hat hiermit seine Ehre vollkommen gerettet, und die Kritik hätte eigentlich kein Recht an seiner Arbeit, weil er sie, bloß durch die Umstände genöthigt, herausgegeben hat. Indes wird er einige Erinnerungen von uns, wobey wir seine fernere Vervollkommung zur Absicht haben, hoffentlich nicht übel aufnehmen. Wir verkennen seine guten Anlagen nicht im geringsten, und erwarten in Zukunft noch recht viel Gutes von ihm. Allein, gegenwärtigen Früchten seines Fleißes, fehlt noch die gehörige Reife. Die abgehandelten Materien sind, wie es bey angehenden Predigern sehr oft der Fall ist, mehr wortreich, als gründlich, ausgeführt, wiewohl wir überzeugt sind, daß sie nicht ohne Theilnehmung mögen angehört worden seyn. Mancher Gedanke dürfte, auch die Probe nicht aushalten, z. B. S. 7. daß das Absterben der Unfrigen *das empfindlichste aller menschlichen Leiden* sey. Es gibt unstreitig weit härtere. Der Styl ist im Ganzen genommen zwar fließend, aber zuweilen mit Floskeln und andern unnöthigen Zierrathen überladen, und hat überhaupt noch zu wenig männliche Stärke. z. B. S. 33. „Gott alle deine Wege sind weise (zeugen von Weisheit); deine Schickungen sind gut. Du bist *Vater*, wenn du uns segnest, und *Vater*, wenn du uns durch Leiden beßerst; *Vater*, wenn du uns neues Leben gibst, und *Vater*, wenn du uns oder diejenigen, welche wir lieben, durch den Tod in's bessere Leben rufft. Gestärkt durch diese frohe Ueberzeugung beten wir dich mit kindlichem Vertrauen an, auch wann wir deine Absichten nicht *durchdringen*. Gestärkt durch diesen Glauben verehren wir auch dann *duldend deine*

*weise Güte* (!) wann du das Theuerste auf dieser Erde und entreiffest, *die Edlen* (!) die du einst mit uns verbandest.“ Wörter wie z. B. *Lebensperiode*, *Weltbürger* sollten vor einer gemischten Versammlung, vor welcher doch fast jeder Prediger spricht, schlechterdings nicht gebraucht werden. *Geschwiftrige* S. 38. ist ein Provinzialismus.

N. II. Das nämliche Urtheil gilt auch von dieser größern Sammlung. Hr. V. spricht selbst in einem sehr bescheidenen Tone davon; er gesteht es ein, daß seine Predigt den Grad von Vollkommenheit nicht erreicht hätte, den man den homiletischen Arbeiten unserer guten theologischen Schriftsteller zugestehen müsse. — So dürfte es aber, meynt er, ein junger Prediger gar nicht wagen, mit den feinigern von dem Publico zu erscheinen, wenn man durchaus Vollkommenheit fordert. Die erwartet in der Regel von einem jungen Manne niemand. Daraus folgt aber von selbst, daß man ihn, so bald er öffentlich mit seinen Arbeiten hervortreten will, an das *nonum prematur in annum* erinnern darf. Wir wollen unsern Lesern den Inhalt dieser Predigten abschreiben. I. Wodurch können wir uns zur leichtern Ertragung künftiger Leiden stärken? (Sirach 12. 26.) II. Einige Beruhigungsgründe im Kummer über unsere Unvollkommenheiten und Schwächen. (Phil. 3. 12.) III. Werth der Rückerinnerung an entlohene Freuden. (Pf. 77. 6.) IV. Ueber die Heiterkeit. (1. Thessal. 5. 16.) V. Worauf stützt sich unsere Ueberzeugung von dem genauen Zusammenhange des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen? (Gal. 6. 7.) VI. Nothwendigkeit unserer Ueberzeugung auf eigene Einsicht zu gründen. (1. Petr. 3. 16.) VII. Werth einer höhern Geistesbildung. (Joh. 8. 32.) VIII und IX. Wohlthätigkeit eines aufmerkamen Hinblicks auf die Natur in Rücksicht auf die Bildung unseres Geistes. (Apostelgesch. 17. 26. 28. u. Pf. 111. 2.) X. Wie lebte Jesus, und wie müssen wir leben, um eben so ruhig zu sterben, wie Er starb? (Joh. 17. 4.) XI. Werth der Lehre von unserer Unsterblichkeit. (2. Timoth. 1. 10.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Viborg*, in Königl. Buchdr.: *Über of Oldtidens Agt for Tingene ved Geistlighedens og Adels Indsøelse, som Aarsag til den Fritagelse fra personlig Møde ved Retten som Vidner, Christian 5tes danske Lov I B. 13 C. 4 St. givne de Fornemme; og denne Frikeds lovpæssende Anvendelse.* (Verlust der Ehrfurcht der Vorzeit für die Gerichte durch den Einfluß der Geistlichkeit und des Adels, als Ursache der Befreyung vornehmer Personen nach des Dän. Gesetzes I B. 13 C. 4 St. persönlich vor Gericht als Zeugen zu erscheinen). Et iurisdic. Forsøg af *Gust. Ludv. Baden*, Byfoged i Lemvig. 1793. 76 S. 8. Mit Recht setzt der Vf. den Grund des angezogenen Privi-

legii in dem Einflusse der aristokratischen Denkart, welche nach und nach selbst des freygebornen Nordländers Charakter umwandte; aber er erklärt es unrichtig; wenn er es bloß auf die beiden ersten Klassen der Rangordnung einschränken will, da es unleugbar auf alle Rangpersonen sich erstreckt. Uebrigens findet man in dieser kleinen Schrift viele sehr interessante Nachrichten von der alten Gerichtsverfassung der nördlichen Länder Europens, welche dem Geschichtsforscher um desto willkommener sind, da dieser Gegenstand noch bey weitem nicht hinlänglich erörtert ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6. März 1794.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz: *Medicinische Fastenpredigten oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten*, gehalten von F. A. May, Leibarzt der Frau Churfürstin von Pfalz-Baiern und öffentlicher (öffentlicher) Lehrer der Heilkunde zu Heidelberg. I Theil. 1793. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit nicht geringen Erwartungen greift Rec. jedesmal nach einem neuen diätetischen Werk, dem ein bekannter Name vorgedruckt ist. Er hofft endlich doch einmal eine Revision der bis jetzt angenommenen Sätze zu finden, die Principien die hier Anwendung leiden, erörtert und diesen wichtigen Theil unsrer Wissenschaft durch zuverlässige Beobachtungen aufgeklärt zu sehen. Es sind gar zu viele Ideen aufgenommen worden, die nichts für sich haben, die nur einem gewissen praktischen Tact, der bey einzelnen Fällen in der Praxis alle Aufmerksamkeit verdient, aber, wenn von allgemeinen Sätzen die Rede ist, nichts entscheiden kann, ihr Daseyn verdanken oder mit Hypothesen zusammenhängen, die längst ihr Ansehen verloren haben. Sie gehen aus einem Buch ins andre über, und werden als reine Erfahrungssätze vorgetragen, ob gleich sich darthun läßt, daß sie entweder gar nicht in das Gebiet der Beobachtung fallen oder doch nach ihren Hauptmomenten noch nicht wahrgenommen worden sind. Es hat auch gewiß seine großen Schwierigkeiten, eine diätetische Maafsregel, den Genuß irgend einer Speise u. s. w. als verderblich aus Erfahrung beweisen zu können, da der Körper so viele Kräfte und Mittel hat, das Schädliche um- oder wegzuschaffen und in den mehreren Fällen Umstände von entgegengesetzter Art eintreten, die jenes zum Theil entkräften. Der Charakter eines diätetischen Mittels besteht darin mit, daß es keine großen, auffallenden Wirkungen äußert, so daß nur dem fortgesetzten Gebrauch Bedeutung gegeben werden kann, der aber schon eine Abänderung zuläßt, indem er in Gewohnheit übergeht, die alle Wirkung aufhebt. Es ist natürlich nur die Rede vom gesunden Zustand, denn das ganze Raisonement paßt nicht auf das diätetische Verhalten in Krankheiten. Ob ein Individuum aufgestellt werden kann, dessen zerüttete Gesundheit dem zu starken Tobackrauchen oder Tobackschnupfen, dem zu häufigen Genuß des warmen Getränks, des Thees, Caffees u. s. w. ursprünglich und einzig zugeschrieben werden kann, möchten wir bezweifeln. In den Schilderungen, die Hr. M. à la Tissot und Zimmermann von ihren nachtheiligen Wirkungen entwirft, sind die schrecklichsten Krankheitsfälle aufgenommen und einige bis

A. L. Z. 1794. Erster Band.

auf den Tod durchgeführt. Das ist aber alles nur Fiction, um ein vollendetes Gemälde geben zu können. Die Wahrheit ist, daß alle diese Dinge in ihrer Beziehung auf unsern Körper noch sehr im Dunkeln sind. Die warmen Getränke z. B. können so schädlich nicht seyn, weil sie, wie sie genossen werden, wohl nicht den Grad unsrer Blutwärme übersteigen, eher noch darunter sind. Es müßte denn der Reiz der Kälte erforderlich seyn, den sie nicht ersetzen können, aber auch nicht dringender machen werden. Und doch stellt man Thee und Caffee vorzüglich als warmes Getränk auf, wenn man von ihrem Nachtheil spricht.

Bey solchen Untersuchungen verweilt aber kein diätetischer Schriftsteller, weil er gewöhnlich als ein populärer auftritt, von dem man nicht fodert, daß er kritisch zu Werk gehe, sondern nur, daß er aus guten Quellen schöpfe. Jede falsche Meynung ist aber leicht hier mit den vollwichtigsten Autoritäten zu belegen und der letzte Schriftsteller wird eine solche Autorität wieder für seinen Nachfolger. Hr. M. gibt uns 9 wirklich gehaltne Vorlesungen: von den nöthigen Kenntnissen des schön (weislich) eingerichteten Menschenkörpers und den hergebrachten Körper- und Seelenkräften; von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit und Sittlichkeit der Menschen; von dem Einflusse der Speisen auf die Gesundheit und die Sitten; von dem Einflusse geistiger Getränke auf die Gesundheit und Denckungsart; vom schädlichen Einflusse warmer Getränke auf die Körper- und Seelenkräfte; vom Einflusse der Ruhe und Leibesbewegung auf die Gesundheit; vom Einflusse des Schlafs und des Wachens; von den nöthigen Ausleerungen; von dem Einflusse der Tugenden und Laster auf Körper und Seele. Das, was die Diätetik angeht, ist so, wie man es überall findet. Es ist ein Beweis, daß der Gesichtspunkt, von dem man hier ausgeht, und die ganze Art zu raisonniren, nicht viel taugt, da ein beschäftigter und angesehener Arzt, der sonst als ein denkender Kopf gerühmt wurde, so gar nichts Neues aus dem Schatze seiner Erfahrungen hinzusetzen kann und nicht einmal einen Irrthum hat, der ihm eigen ist. Man müßte denn die medicinischen Irrthümer hieher rechnen wollen, daß der Athem eines mit der Luftseuche behafteten Frauenzimmers als so gefährlich dargestellt, und unter den Wirkungen der naskalten Winterluft vorzüglich in Thälern, auch die Ruhr genannt wird, oder daß er dem unmaßsigen Studiren auch *Erhärtung der Hirnfasern* zuschreibt. Bey Handwerkern werden, heist es, jene Theile knorplicht, callös, mit welchen stark gearbeitet würde; bey Gelehrten wird es das Hirn selbst und oftmals werden sie unfähig, Ideen an einander zu hängen

Iiii

(in

(in diesem Raisonnement hängen die Ideen doch auch nicht bewunderungswürdig zusammen).

Unser Vf. macht auch zugleich den Sittenlehrer und Politiker. Seine Absichten mögen sehr gut seyn, und in der Gegend, in der er lebt, vieles vorgehen, worin für jeden rechtschaffnen Mann grose Auffoderung liegt, Liebe für die bestehende Verfassung und das regierende Fürstenhaus und Abscheu vor einem Gang der Dinge, wie er jetzt in Frankreich statt findet, zu verbreiten. Aber Hr. M. spricht gewöhnlich so, daß er der zahlreichen andern Parthey viele Schwächen und häufige Veranlassung zum Spott geben und Erbitterung erregen muß, während er auf keiner Seite zu ernsthaftem Nachdenken und zu ruhiger Prüfung, von der allein Wirkung zu hoffen ist, reizt. Bey jedem moralischen oder diätetischen Uebel, wovon die Rede ist stößt man auf eine politische Episode, in der den Neufranken es vorgeworfen und ganz bestimmte Vorfälle aus ihm hergeleitet werden, z. B. das lang vorbereitete Todesurtheil gegen ihren König aus der Trunkenheit ihrer Volksrepräsentanten. Auch sein löblicher Eifer, Patriotismus zu erwecken, weiß selten zweckmäßige Mittel zu ergreifen. So stellt er seinen Churfürsten stets als den Jubelvater vor und man liest: erinnern wir uns mit Dankbarkeit, wie viele Fuder Wein jährlich von unserm wohlthätigen Jubelregenten an jene Diener des Staats abgereicht werden, welche durch Kopfarbeiten für das allgemeine Beste des Vaterlandes ihre Gesundheit und Seelenkräfte aufopfern, (der Deputatwein, den jeder, der angestellt ist, erhält, kann doch nur gemeint seyn). Doch verunglückt dem Vf. nichts so sehr, als wenn es ihm einfällt, den Moralisten, den Seelendiätetiker zu machen, oder zu erbauen. Keine einzige Stelle der Art wird sich finden ohne anstößige Fehlgriffe. Seine unfehlige Sucht nach Witz, der nie treffend ist und gewöhnlich platt wird, sein Mangel an Geschmack führt ihn hier immer irre. Dann erhebt er sich auf einmal zu einem Pathos, das er noch weniger zu gebrauchen weiß. Was sagen Stellen der Art: Liebe, feurige, edelmüthige, uneigennützig, gränzenlose Liebe des allgütigen Schöpfers muß es gewesen seyn, welche ihn beweg, fühlende Geschöpfe zu erschaffen und ihr Daseyn verhältnißmäßig glücklich zu machen. Um diesen edlen Zweck zu erreichen, war es nöthig, dem Menschen, so wie dem kleinsten Wurme (denn auch dieser sollte unaussprechlich glücklich seyn) solche Werkzeuge zu geben, womit er leben u. s. w. Oder wenn die Luft, ein die Allmacht des Schöpfers verherrlichendes Wesen genannt wird, und wir aufgefodert werden, im Wasser, diesem vortreflichen Geschöpfe, die Allmacht Gottes zu bewundern, zu verherrlichen. Kann es Eindruck machen, wenn nach einer Aufzählung der Anstalten, durch die zum Leben nothwendigen Theile bey Pflanzen, Thieren und dem Menschen gegen äußern Druck gesichert sind, der Vf. ausruft: Stehe hier still, leichtsinniger, aufbrausender, rasender Jüngling, betrachte u. s. w. und wenn dich ja schwarze Verzweiflung oder schändliche Rachsucht, leidige Folgen eines liederlichen Lebens, mit Raserey anwandeln und zum Selbst- und Nächstenmord

verleiten wollte: so denke, daß du kein Recht hast, Theile an dir oder deinem Mitbruder zu vernichten, die von der Weisheit des Schöpfers selbst mit so göttlicher Vorsicht gegen die Zerstörung hind verahrt worden. So spricht er S. 123, von der Nationaleiterbeule der französischen Unzucht; so heißt es S. 217. „Nicht wandelt immer die Luft an, die drey und vier knölligten Perüquen jener pedantischen Badeärzte herum zu zauseln, die die Heilkräfte gewisser Mineralbrunnen austrumpeten“ und S. 306. „ob die Seele im Schläfe sich in dem Raritätskasten des *Sensorii communis* vergasse, ist ungewiß. Den Vorschlag, Eiswasser zum Begießen der Straßen und Häuser im Sommer zu gebrauchen, wird Hr. Dr. Wolf, der Verfasser des Entwurfs zur Verminderung der Lagerfieber bey Armeen, Frankfurt 1791. (S. A. L. Z. Nro. 9. 1793.) gewiß auch für Läger anwendbar finden und in einer neuen Ausgabe seines Werks aufnehmen! Bis auf die Dedication ist Hr. M. hier alles mißrathen. Hr. Hofrath Zimmermann in Braunschweig wird ein wahrhaft nützlicher und gelehrter Arzt genannt und die Reihe lauter noch lebender Männer, an die die Zueignung gerichtet ist, beschließt „Herr Zückert.“

#### KINDERSCHRIFTEN.

KIEL, in d. königl. Schulbuchh. und LEIPZIG, b. Heinius: *Kinderfreuden oder Schulunterricht in Gesprächen*. 1793. Erster Theil. 361 S. 8.

Der Plan dieser Schrift, die laut der Vorrede ein Frauenzimmer zur Vf. hat, ist folgender: die ungenannte Vf. läßt einen Lehrer (*Schulmeister* nennt sie ihn, und die Kinder nennen ihn ebenfalls so) seinen Schulkindern, die aus 8 Knaben und 6 Mädchen von 6–15 Jahren bestehen, in 13 *Erzählungen* das vortragen, was dieser gerade nach den Bedürfnissen der Kinder für nöthig hält. Jede Erzählung macht den Anfang mit einem Stücke aus der *biblischen Geschichte*, die der Lehrer abwechselnd durch die Kinder vortragen läßt. Hierauf erzählt er selbst, bald etwas aus der *Weltgeschichte*, bald aus der *Geographie*, bald aus der *Naturkunde*. Nun müssen ihm die Kinder memorirte *Kernsprüche aus der Bibel*, *Sprüchwörter*, *Fabeln* etc. recitiren und er selbst beschließt den jedesmaligen Unterricht mit einer *moralischen*, oder auch *historischen Erzählung*. Rec. hat, so wenig Anlockung er auch anfänglich zu finden glaubte, das ganze Buch aufmerksam und mit vielem Vergnügen durchgelesen. Vornemlich haben ihm die vom Lehrer vorgetragenen moralischen und historischen Erzählungen und dann auch die rührende Art gefallen, mit welcher die Vf. jeden erzählten Theil der biblischen Geschichte dem Herzen der Kinder wichtig, belehrend und kräftig zu machen weiß. Ueberhaupt zeigt dies Frauenzimmer allenthalben ein vortrefliches, für Religion, Tugend und nützliche Kenntnisse warmes Herz, auch hat sie Aufklärung genug, um aus dem vielen Wissenswürdigen für *Schüler* das Nöthigste wählen zu können. Mit Vergnügen würde daher Rec. diesem Buche einen großen Grad der Brauchbarkeit zusprechen, wenn es nicht neben seinen vielen und großen Vorzügen auch solche Mängel hätte, die leider gleich

gleich auf den ersten Blättern jeden Leser stutzig machen können. Schon die große *Verschiedenheit des Alters* der Kinder raubt dem Buche einen Theil seines Nutzens, so wie dem Käufer einen Theil seines Geldes. Für ein *funfzehnjähriges* Alter ist ja ein ganz anderer Unterricht und eine ganz andere Darstellungsart nöthig, als für ein *sechsjähriges*. Bey einem so weit gezogenen Zirkel ist der Vortrag allgemeiner Wahrheiten, so wie die Mittheilung specieller Kenntnisse beides Betrug gegen einen Theil der Leser. Ein anderer Mangel entstand durch die Unbekanntschaft der Vf. mit den Meynungen und Grundsatzen unserer neueren Bibelausleger; daher die sonst so schön vorgetragenen biblischen Erzählungen mit manchen falschen Begriffen verwebt sind. Unter mehreren will Rec. nur einige Beyspiele anführen. Die Vf. behauptet: Gott habe den Gehorsam Adams und der Eva *erkennen* wollen; habe *beschlossen*, seinen Knecht Abraham zu *prüfen*; sie läßt mit den älteren Theologen die Schlange förmlich *sprechen* und die Eva zum Essen *reizen*; sie, als Deutsche, spricht von Gott, wie der Morgenländer, z. E. Gott redete in seinem *Zorne*; sie läßt den Noa einen großen *Kasten* bauen; sie behauptet noch, der Thurnbau zu Babel habe die *Sprachen verwirrt*; sie tadelt den guten *Esau*, dafs er, den sie doch als *hungrig* und *ermüdet* beschreibet, sich von seinem leiblichen Bruder etwas zu essen ausbittet. „Wir können, heifst es S. 134. daraus ersehen, wie schädlich es ist, seine Begierden nicht bey Zeiten mäfsigen zu lernen und *sinnlich* und *gierig* zu seyn, wie *Esau* war.“ Freylich spricht hier die Vf. mit Hn. K. R. *Seiler*; aber heifst denn das *sinnlich* und *gierig* seyn, wenn ein hungriger und ermüdeter Bruder am gedeckten Tische des Bruders sich zu laben wünscht? Laßt nicht ein Cannibale den hungrigen Fremdling umsonst? Und wer ist hier zu tadeln: der bittende *Esau*, oder der harte *Jacob*, der sich eine Mahlzeit von seinem leiblichen Bruder mit einem Gute bezahlen läßt, das gar nicht geschätzt werden kann, mit dem Recht der Erstgeburt? — Ferner vermißt Rec. in diesem Buche die Gabe, sich nach den individuellen Vorstellungen und Fähigkeiten des verschiedenen Kinderalters zu bequemen. Daher sind fast durchgängig die Antworten der Kinder nicht natürlich genug, sondern viel zu studiert, ja sie klingen sogar, als wären sie auswendig gelernt. Besonders sprechen *Auguste* und *Lorchen*, beide von 6 Jahren, viel zu klug. *Lorchen* z. B. sagt S. 3. „Wenn ich nun einmal Neigung zur Unart und zum Ungehorsam in mir fühle, so werde ich denken, die Schlange stehe bey mir und wolle mich verführen. Dann will ich zu ihr sagen: Laß mich in Frieden, es ist besser, dem guten Gott gehorchen, als dir!“ Eben diefs Kind thut S. 139 folgendes Geständnis: „O, das (die Gesch. der Ausöhnung *Jacobs* und *Esaus*) ist fast meine liebste Geschichte in der Bibel! Mir deucht, es wäre lange nicht so schön gewesen, wenn sich die beiden Brüder immer lieb gehabt hätten, als nun, da sie sich so rührend wieder söhnten. Nach dieser Zeit haben sie sich gewifs nicht wieder entzweyt, denn wie hätten sie in ihrem Leben jemals diesen Tag vergessen können!“ *Franz*, freylich des Lehrers Sohn und ein Knabe von 15 Jahren, spricht gleichwohl auch noch immer zu polirt und als gehe er auf

Stelzen. Vorzüglich liebt er Ausgänge von Hexametern und S. 160 entfrömt ihm ein vollständiger Hexameter, da doch die Prosa, in welcher er redet, und die ganze Verbindung, in welcher die Worte liegen und da stehen, gar keinen Vers erwarten lassen. Man höre: „Du Undankbare, schäme dich! *Da ward dem Mädchen sehr bang und sie bat um Vergebung die Alte*. Diese sprach darauf zu ihr etc.“ — So gelehrt die Antworten der Kinder sind, um so vielmehr sind es die Fragen des Lehrers. Folgende ist gewifs nichts weniger, als *Jokratisch*. „Wir bemerken — sagt S. 47 der Lehrer — also schon gleich in den ersten Zeiten der *neuangehenden* Welt, dafs unter den Menschen böse Leidenschaften und Anschläge geherrscht haben. Wir ersehen es aber noch deutlicher aus einer Begebenheit, deren Folgen durch die ganze nachfolgende Geschichte merkwürdig bleiben. Kannst du mir die nennen, *Franz*? — *Franz*. Du meynst gewifs die Berufung Abrahams.“ Das hätte Rec. gewifs nicht errathen. Ueberhaupt zeigt die ganze Schrift Unbekanntschaft mit der Geschicklichkeit, sich zur Fassung der Kinder herabzulassen, sonst würde die Vf. folgende Erklärung des *Todes* ganz gewifs nicht in ihren Buche geduldet haben. S. 28: „Gutes Kind, nicht wahr, wenn du Abends dein Oberkleid ausgegangen hättest, und aus der Stube giengest: so könnte ich dir lange rufen, aber das Oberkleid würde mich nicht hören, nicht verstehen, mir nicht antworten. Nun sich einmal, was in den Kasten, den man Sarg nennt, hineingelegt wurde, war nur Lieschens Oberkleid, oder wie es eigentlich heifst, Lieschens Körper etc.“ — Von einer Schrift für Kinder wird ferner unumgänglich erfordert, dafs der Vf. *richtig* und *verständlich* deutsch rede. Von Verstosfen der ersten Art ist das Buch voll, z. E. „Um dafs (damit) die Ueberschwemmung Vortheil bringe — *Sie* (Ihr) dünkte, sie hörte; zugleich eine harte Monotonie — zu (nach) Hause eilen; sie *frugen* (fragten) — er *frägt* (fragt) — wir *sind* (uns ist) geholfen — ich erinnere *mir* (mich) *einige schöne Verse* (einiger schöner V.) — *erinnerst du dir dann* (dich denn) nicht — Diefsmal war die Reihe an *sie* (Ihr) — *ihnen* (sie) Sprüche zu lehren — nun ist *meine Reihe* (nun ist die Reihe an mir.) Hieher gehört auch die manchen Schriftsteller eigene, aber immer mit Undeutlichkeit verbundene, Gewohnheit, *Nomina propria* von Personen in den *osib. obliquis ohne Artikel* zu gebrauchen; z. E. „die Antwort gefiel *Crösus* nicht — *Solon* blieb die Ehre, einem König das Leben gerettet zu haben.“ Eben so finden sich auch häufig *unverständliche* Ausdrücke. Wer kann z. B. verlangen, dafs Kinder von 6 bis 8 Jahren folgende poetische Floskeln, die in übrigens planen historischen Erzählungen vorkommen, verstehen sollen? „*Dämmern den Gram* — *Stachel* der Unruhe — sich an der *strahlenden Sonne des Evangeliums* erwärmen — die unfruchtbare Erde *verschließt* ihren *hart gefrorenen Busen* — mit *schweltender* Hoffnung etc.“ — Hie und da ist auch der Unterricht wirklich *unvollkommen* und *allzuwenig befriedigend*. Dahin gehört die Erklärung der Sonnen- und Mondfinsternisse und die Lehre vom Donner. Auch wird die Frage über die Natur der Irrlichter blofs mit der Antwort gebohen: „diese Erscheinungen haben einen ähnlichen Grund mit der Entstehung des Blitzes.“ Die Vf. gesteht

gesteht zwar, daß diese Kürze absichtlich gewählt sey und daß bey Lesung des Buchs ein besonderer Lehrer zu Hülfe genommen werden müßte. Allein dann wäre ja dieß ganze, übrigens schöne, Buch unnöthig. Die Vf. hat ja viele andere Gegenstände im Zusammenhange und so gut vorgetragen, daß sie keines Dolmetschers bedürfen. Wahrscheinlich aber fehlt es der Vf. in diesem Stücke an den nöthigen Kenntnissen, sonst würde sie nicht von fünf Planeten sprechen, da doch Uranus außer unserer Erde der sechste ist. Auch wird, welches doch hier schlechterdings geschehen mußte, nichts von den Monden gesagt, sondern zu mehreren Male gelanden, die Sonne erwärme und beleuchte neben unserer Erde noch fünf Weltkörper. Was der Fall bey den Kenntnissen aus der Naturkunde ist, das geschieht auch zuweilen bey andern Wissenschaften, und manchmal stieß Rec. auch wohl auf schiefe und unvollkommene Begriffe. Z. E. Agnes fragt S. 81. „Lieber Schulmeister, was ist ein Königreich für ein Ding?“ — „Ein Königreich, liebes Kind, nennt man ein großes Land, worin ein Mann ist, der über die andern zu sagen hat, und als

die höchste Obrigkeit verordnet, was im Lande geschehen soll.“ Nach diesem Begriff sind der Churfürst von Sachsen, der Churfürst von Pfalzbayern etc. der Landgraf von Hesse Cassel etc. auch Könige.

Rec. hat sich übrigens die Mühe, die Fehler dieses Buchs auszubeugen, nicht deswegen gegeben, um das Buch als unbrauchbar darzustellen; das Gegentheil hat er schon gestanden, und er bekennt nochmals, daß es ungemein viel Gutes hat und ganz gewiß mit Nutzen gelesen werden wird. Aus manchen Gründen würde er sich auch das Vergnügen gemacht haben, seine Uebersetzung mit Proben zu belegen, wenn ihm die Grenzen nicht zu enge gezogen wären. Und hätte die Vf. in der Vorrede nicht die Fortsetzung der Schrift angekündigt: so würde er sich auf eine genaue Bemerkung der Fehler gar nicht eingelassen haben. Bloß in dieser Rücksicht hat er derselben einige Winke geben wollen, wie sie künftige Mängel von der erwähnten Art zu vermeiden habe; und dann wird sie, wie ihre Lehrerin, Madame Beaumont, gewiß recht vielen Nutzen stiften.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Unter d. Druckort: Paris: 1. Geist der französischen Constitution, oder Almanach des guten Vater Gerhard von J. M. Collot d'Herbois — Paris im vierten Jahre der Freiheit 1792. 70 S. 8.

2. Strasburg: Constitution der Franzosen. Französisch und Teutsch. Dem Französischen Volke von dem National-Convente am 24 Juny 1793 vorgelegt. 1793. 56 S. 8

3. Halle b. Dreyßig: Die Jakobiner nach den neuesten Nachrichten beschrieben von einem Freunde der Wahrheit nebst der Abbildung (einem erbärmlichen Holzschnitt) einer Jakobiner-Sitzung — 1792. 30 S. 3.

1. Das Original ist eine sehr berühmte Lobrede auf die Constitution von 1791, im Volks-Ton, eine Schrift, die der Revolution ungemein große Dienste geleistet hat. Da Collot d'Herbois, ein geschwornener Feind der Könige, eben der blutige Tyrann, der die Bestrafung der unglücklichen Stadt Lyon überrnahm, der Vf. dieses in zwölf Gespräche abgeheilten Katechismus ist: so liefs sich erwarten, daß er jene monarchische Constitution mit Behutsamkeit preisen, und den Uebergang zu einer der Souverainität des Volks angenehmer mit Schlaugigkeit vorbereiten würde, und so verhält es sich auch wirklich. — In welchem Geiste und zu welchen Zwecken die Uebersetzung veranstaltet ward, zeigen einige kurze derselben beygefügte Anmerkungen, worin z. B. von der „besondern Thätigkeit der zweyten National-Verfammlung“ mit Wohlgefallen geredet wird, noch deutlicher aber ein Anhang von 2 Liedern, welche (selbst genug) das Frankfurter und das Leipziger-Lied genannt werden. Bey dem ersten findet sich folgende unerwartete Note. „Die Einwohner zu Frankfurt am M. und der dasige Magistrat haben sich bey dem Schicksal ihrer Brüder und Nachbarn der West-Franken, außerordentlich gut (?) betragen. Und wenn wirklich der Allgemeingeist so wie er in diesem Freudengefange ausgedrückt ist, dort herrschend ist; so

„wünschte ich ein Bewohner in Frankfurts glücklichen Mauer zu seyn, — In dem sogenannten Leipziger Liede kommen Stellen, wie diese, vor:

„O Freyheit, Freyheit! — du nur ein Dichtertraum?

„Halte nicht des Rheines Woge den Jubel sang

„Der Franken laut zu uns herüber

„Und das Gerassel zerbrochener Fesseln?“

2. Ist die Constitution, welche ein Ausschuss des National-Convents, nachdem die Brissotische Partay zu Boden geschlagen war, in aller Geschwindigkeit entwarf, um den Vorwurf der Unthätigkeit von den Gesetzgebern der neuen Republik abzuwälzen. Zu einer Beurtheilung des Werkes, die ohnehin die Grenzen einer Recension sehr überschreiten würde, ist hier der Ort nicht. Nur das verdient bemerkt zu werden, daß diese im lapidarischen Styl abgefaßte Constitution, wahrscheinlich gleich der einige Monate vorher von Condorcet erfundenen, trotz der Acceptation des souverainen Volks, ein bloßes Project bleiben wird, weil die jetzt eingeführte revolutionistische Verfassung (régime révolutionnaire) wohl alle politische Verhältnisse vielfältig modificiren, und eine ganz andre Constitution vorbereiten möchte. Allenfalls kann also der Deutsche die Befolgung des auf der Rückseite des Titels dieser Uebersetzung befindlichen guten Raths: „Da — Deutsche — richtet“ — so lange aussetzen, bis man weiß, ob es der Mühe werth ist sich, mit diesem Constitutions-Plan aus einem andern Gesichtspunkte als dem eines historischen Monuments zu beschäftigen.

3. Eine höchst elende Compilation, größtentheils aus der Minerva, und einigen andern bekannten Schriften, in einem Styl, und zugleich in einem äusern Gewande, wie es sich ungefähr für die gemeinsten Schenkstuben schickt. Nur 2 Zeilen aus der Vorrede zur Probe: Potemky (statt Potemkin), jener „Himmelsfürmer, wird vom Tod auf der Landstrasse ergriffen, er krümmt sich unter seiner kalten Umarmung, er windet sich „wie ein Wurm etc.“



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. März 1794

## NATURGESCHICHTE.

STRALSUND, b. Struck: *Neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von Dav. Heinr. Schneider. I. Bandes 3tes Heft. 1792. 8 Bog. in 8.

Dieses Heft enthält: 1. Fortsetzung des Verzeichnisses der in einigen Gegenden Preussens bis jetzt entdeckten Käferarten von J. G. Kugelann. Diese Fortsetzung geht von *Lethrus* bis *Hister*. Beym *Sc. Vernalis* wird angemerkt, daß er ihn oft auf Schleedorn durch einige Arten des *Lanius* angepflegt gefunden, nie aber den an eben diesen Orten eben so häufigen *Sc. Stercorarius*. — Eine in Ansehung des letztern Umstandes ganz neue besondere Erfahrung. *Sc. depressus* neu. In einer Anmerkung bemerkt Hr. Schneider, daß er weder mit dem *Sc. satellitius* Herbst. noch mit *Sc. Pecari* Fabr. verwechselt werden müsse. — *Sc. terrestris*. Das Citat aus Degeer gehört mit dem *Sc. terrestris* Fabr. nicht zusammen. *Sc. ater* Deg. ist eine merklich von ihm abweichende eigne Art. Er ist noch kürzer, wie der *Sc. haemorrhoidalis*, aber dicker und von Degeer sehr gut beschrieben worden. Daß Hr. Kugelann den wahren *Sc. ater* vor sich gehabt habe, wäre nicht ganz unmöglich. — Den *Sc. bimaeculatus* giebt er unrichtig für eine Spielart vom *Sc. haemorrhoidalis* aus, welches Schneider dahin berichtet, daß der wahre eine Abart vom *Sc. terrestris* sey. K. Aeußerung machen es Rec. wahrscheinlich, daß er den wahren *Sc. terrestris* und dessen Abart den *Sc. bimaeculatus* nicht kenne, wodurch die Vermuthung, daß K. *Sc. terrestris*, der *Sc. ater* Deg. sey, ein neues Gewicht erhält. — *Copr. Quadrum*. Rec. ist doch der Meynung, daß dieser Käfer, den K. geneigt ist, vom *Sc. Taurus* abzufondern, von diesem nicht getrennt werden könne, da er ihn auch in seiner Gegend beständig zusammen antraf. Freylich fanden sich die gehörnten Exemplare seltener, aber dabey auch eine solche Menge Abstufungen, daß Rec. am Ende glaubt, daß sich die von den Hörnern des Kopfschildes hergenommene Unterscheidungsmerkmale für beide Geschlechter verlieren, und man daher manche für Weibchen hält, die doch wirklich Männchen sind. — *Melolontha Frischii* Rec. fand diesen Käfer mit seinen vielen Abarten auch in seiner Gegend doch nie eine ganz blaue Abart. Aber aus Italien erhielt er dergleichen, getraut sich indessen nicht mit Gewißheit zu behaupten, ob sie eine Abart des *M. Frischii*, *Vitis* oder eine eigne Art sey. Von der Gattung *Hister* finden sich hier verschiedene als neu aufgeführt, worüber der Herausg. sehr richtige Bemerkungen macht, die überhaupt von ihm nicht selten

A. L. Z. 1794. Erster Band.

mitgetheilt werden und den Werth des Verzeichnisses merklich erhöhen. II. Zweyte Nachricht von neuen Gattungen im Entomologischen System vom Herausgeber A. *Histoire naturelle des Insectes par Mr. Olivier*. Der Herausgeber fand dies kostbare Werk bey Fabricius vor und theilt davon einige Nachrichten mit. B. *Fabricii Entomologia Systematica* Tom. I. p. 1. in Rücksicht auf neue Gattungen ausgezogen und mit guten Anmerkungen, wie man sie von den großen entomologischen Kennntnissen Hn. Schneider's zu erhalten gewohnt ist, begleitet. C. *Natursystem aller bekannten Insekten von Herbst*. der Käf. T. 4. wie B. behandelt, und zum Anhang einen Auszug aus der Rec. in der A. L. Z. über diesen Theil des Herbst'schen Werks. III. *Beyträge zur Synonymie, nebst sonstigen Bemerkungen über die von Fabricius in seiner Entomologia Syst. angeführten europäischen Insekten Arten*. Diese vom Herausgeber mitgetheilten Beyträge sind um so viel schätzbarer, da sie aus dem Fabricischen Kabinette selbst geschöpft wurden, Rec. will sie mit einigen Anmerkungen begleiten. — *Scriba's* Vermuthung, daß der dem *Sc. mobilicornis* ähnliche Käfer von gelbbrauner Farbe, den verschiedene Entomologen nur für eine Abart desselben halten, eine besondere Art sey, ist gewiß ungegründet. — *Sc. ater* Fabr. kann nicht der des Degeer seyn, wenn jener dem *Sc. pusillus* Herbst ähnlich und länglicher als der *terrestris* ist. — Die vom Herausg. bey *Sc. bimaeculatus* aufgeworfene Frage: wo hier *terrestris* steht, sollte es vielleicht *atri* heißen? bringt Rec. daher auf den Gedanken einer vorgegangenen großen Verwirrung. Er besitzt den *Sc. terrestris* und *bimaeculatus* Fabr. aus einer sichern Quelle. Dies widerspricht dem, was Schneider sagt, der unmittelbar aus dieser Quelle auch schöpfte, ganz. — *Hister picipes* Fabr. und Herbst. und des letztern *parallelepipedus* sind gewiß einerley. — *Sphaerid. Colon*. in der bey ihm mitgetheilten Anmerkung muß *Strongylus 4 punctatus*, und *variegatus* verwechselt werden. — *Sph. pulicarium*. Schneiders hier beygebrachte Vermuthung ist richtig, denn dies *Sphaeridium* ist wirklich *Scaphidium agaricinum* Fabr. — *Car. catenulatus* scheint Rec. doch der des Scopoli zu seyn. Man sehe was darüber in der Recension der *Panz. Faun. Germ.* bey diesem Käfer gesagt worden. — *Car. arvensis*. Da in einer Anmerk. zu ihm des *Car. concolor* gedacht worden, so bemerken wir, daß uns unter diesem Namen aus sichern Händen eine unbedeutende Abart des *Car. hortensis* zugeschiedt worden. O! der ungeheuren Verwirrungen bey so ganz gemeinen Insekten! — *Car. clathratus*. Auf t. 38. f. 40. Voet wird doch dieser Käfer, wenn er es ja seyn soll, sehr unrichtig dargestellt. — *Coc. 4 pustulata*. Daß das von Fabr. aus dem Degeer hierher gezogene Synonym zur

K k k k

Cof.

*Coc. & verrucata* gehöre, leidet wohl keinen Zweifel. Anders verhält es sich aber mit dem Citat aus Schäfers Ic. das nach der Abbildung zu urtheilen, wohl zur *Cocc. dispar. Schneider* gehört. Die Harrerische Beschreibung davon giebt Merkmale an, die auf keine derselben ganz passen, und da sich dessen Citate widersprechen, so bleibt man bey der eben nicht vorzüglich guten Schäferschen Abbildung hierüber im Zweifel.

ERLANGEN, b. Walther: *Magazin des Pflanzenreichs*; I. Bandes I. Abtheilung. 1793. in gr. 4. 4 Bogen 6 Platten. (1 Rthlr.)

Niemanden anders, als *Linné*, haben wir die jetzt so allgemein verbreitete Liebe zur Naturgeschichte zu danken. Denn sobald er sein systematisches Lehrgebäude über das gesammte Naturreich in einer gewissen Vollkommenheit aufgestellt und dadurch den Weg zur Kenntniß der Bürger desselben vorzüglich gealint und erleichtert hatte, erweiterte sich auch die Begierde nach Entdeckungen und Einsichten in diesem Felde. Wie ungemein sich bis hieher von Zeit zu Zeit die Anzahl der Naturforscher durch das ganze gesittete Europa vermehrt habe, beweist die Menge ihrer nur seit einem Jahrzehend gedruckter Urkunden offenbar. Jeder suchte und sucht noch zur Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung dieser so heilsamen als liebenswürdigen Wissenschaft das seinige, wär es auch nur ein Scherslein, beyzutragen. Viele dieser Beyträge in kleinen Aufsätzen und Abhandlungen aber befinden sich gemeiniglich in kostbaren, selten oder schwer zu habenden Schriften auswärtiger Akademien und gelehrter Gesellschaften, sind in Sprachen abgefaßt, mit welchen viele deutsche Liebhaber der Naturgeschichte entweder nicht hinlänglich oder auch gar nicht bekannt sind. Die Auswahl und aus jenen Sprachen, in unsere übertragene Sammlung dieser auswärtigen Schätze in ein Ganzes, war demnach allerdings eine wünschenswerthe Sache. Hn. Walthers Unternehmen und Veranstaltung eines solchen allgemeinen Magazins verdient daher allen Beyfall und Dank, um desto mehr, da er für den Zoologen, den Botaniker, den Mineralogen, einen jeden insbesondere die Materialien zusammen trägt läßt. Natürlicherweise mußte dieses Werk Heftweis geliefert werden. Der erste des für den Botaniker bestimmten Theils hebt mit den Abhandlungen der unter den Vorsitz des Hn. D. *Smith* veranstaltete linneische Gesellschaft in London an, deren I Band daselbst 1791 im Druck erschienen ist, und zu dessen Uebersetzung sich Hr. D. *Reich* anheischig gemacht hatte. Er erhält 6 Abhandlungen aus demselben, nemlich 1. *Salisbury's* Beschreibung von vier Arten des *Frauentausches* (*Cypripedium*), und zwar außer dem gemeinen *C. calceolus* des *Linné*, mit eyförmiger Oberlippe der Krone, des *Plukenet*, in seiner Mantisse sehr sehr schlecht abgebildete, *Helleborine calceolus*, mit dem *Trivial parviflorus*, dessen Oberlippe der Krone pfeilförmig ist; in Virginien zu Hause. Ferner *C. spectabile*, ebenfalls von *Plukenet*, wie auch von *Moriso* gegebene, aber ungemein schlecht abgebildete, *Helleborine*. Die Oberlippe von der Krone dieser ebenfalls eyförmig, aber ihr Grund abgestumpft. Das Vaterland Pensylvanien.

4) *C. humile*, dessen Oberlippe der Krone rautenförmig ist. *Plukenet* und *Catesby* haben ihn auch schon. In *Attons* Hort. Kew. heist er *C. gracile*, das Hr. *Salisbury* sehr wohlbedächtig in *humile* verwandelte. *Monzies* fand diese Art neuerlich in Neu-Schottland. Die Blume und ihre Zergliederung befinden sich auf den beiden ersten Tafeln. II. Beschreibung von 10 Arten Flechte (*Lichen*) des Hn. D. *Smith*. Von diesen sind auf der 3 Tafel abgebildet und illuminirt: *L. exanthematicus*; *gypsaceus* oder *fragilis*, nach *Scopolis* Fl. Carniölica; *tumidulus*, neu; *saxifragus*, neu; *chrysolcucus*, neu, vom Berg *Cenis*; *encanatus*, neu; *cucullatus*, aus *Bellardi* *Observ. Botaniche*. III. Hn. D. *Olof Swartz* *botanische Geschichte der weissen Canelle*, ausführlich, nebst genauer Bestimmung des Charakters und Abbildung eines Aestchens, der zergliederten Blume und Fruchtheile, zum genauen Unterschied dieses Arzneymittels von der Winterrinde, die mit jener immer verwechselt, und deshalb auch von der *Londner* *Committee* aus der neuen *Materia Medica* ausgestrichen worden ist. Dafs aber, wie sich Hr. *S.* ausdrückt, die *Canella alba* allgemein mit Vortheil an die Stelle der Winterrinde gesetzt werden könne, möchte wohl, besonders in dem Uebel, wider welches sie zuerst empfohlen wurde, einiger Einschränkung bedürfen; da diese bey weitem das Gewürzhafte nicht hat, sondern bloß zusammenziehend ist. IV. *Smith* über die *Festuca spadicæ* und das *Anthoxanthum paniculatum* des *Linné*. Hier wird unwiderprechlich dargethan, dafs *Linné's* *Anthoxanthum paniculatum* eine *Festuca*, und zwar *spadicæ* des *Gouan* ist. Ihr Umriss auf der 5ten Tafel. V. *Geschichte und Beschreibung einer neuen Art Tang* (*Fucus*): von *Thomas Woodward*. *Fucus subfuscus*, fronde filiformi, ramosissima, ramis ramulisque sparsis, foliis subulatis sub alternis, fructificationibus paniculatis capsulis suboctospermis. Ihr Geburtsort, *Cromer*, an der Küste von *Norfolk*. Die Pflanze und ihre Früchte zergliedert, schön abgebildet, zum deutlichen Erweis, dafs auch diese linneische *Cryptogamisten* Geschlechtstheile haben müssen. VI. *Beobachtung über die Gattung der Begonia*, von *Dryander*, In diesem Heft aber nur die Geschichte derselben.

KOPENHAGEN, b. Buch: *Haandbog i Naturhistorien af Dr. Joh. Friedr. Blumenbach*, Professor og Hofraad i Göttingen; (*Blumenbachs* Handbuch der Naturgeschichte;) overfat efter den 4de tydske Udgave ved O. J. *Mynster*. 1793. 640 S. 8. mit 3 Kupf.

Der Werth des Originals, als klassisches Lehrbuch, ist längst entschieden. Schon in diesem Betracht hat der Uebersetzer ein verdienstliches Werk übernommen; auch ist sein Fleiß bey der Uebersetzung unverkennbar, wenn gleich nicht alle Schwierigkeiten von ihm glücklich überwunden seyn sollten, die besonders darinn liegen, dafs manche wissenschaftliche Ausdrücke bisher in der dänischen Sprache noch nicht einheimisch waren. Ueberdies ist seine Arbeit dem Naturforscher überhaupt dadurch wichtig geworden, dafs er bey allen in den dänischen Staaten einheimischen Thieren eben das Zeichen hinzusetzt, wodurch *Blumenbach* die in Deutschland einheimischen bezeichnet, und in Beziehung darauf ein Register

ster aller lateinischen, dänischen, norwegischen und deutschen Benennungen hinzufügt. Sollte auch, wie wir aus der Vergleichung mit Müller und Mohr vermuthen, hiebey nicht immer die größte Genauigkeit angewandt, und einige Provinzen, als die dänischen Besitzungen in beiden Indien, meistens übergangen seyn; so ist das geleistete doch immer brauchbar, und eine sehr gute Grundlage zu ferneren Verbesserungen. Die neueste Literatur ist auch hie und da nachgeholt; wir vermiffen aber verschiedene erhebliche seit der letzten Ausgabe des Blumenbachischen Handbuchs in Deutschland, England und Frankreich herausgekommene Schriften, ja sogar einige dänische Schriften, als den wichtigen und allgemein bekannten *Zoologiae Danicae Prodromus* von O. F. Müller, Hafniae 1776. gr. 8.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Skrifter af Naturhistoriskelskabet*; (Schriften der Gesellschaft der Naturgeschichte;) II Binds I Hefte. 1792. 234 S. 8. 2 Hefte. 176 S. 8. m. vielen Kupfern.

Mit vielem Vergnügen sieht man auch aus der schnellen Fortsetzung der Schriften dieser Gesellschaft ihren Fortgang und ihre Thätigkeit, wovon die Naturgeschichte sich so viel versprechen kann.

Des II Bandes erstes Heft enthält 8 Aufsätze: 1) *Einige Bemerkungen auf einer Reise durch Norwegen nach dessen nördlichen Theilen*, vom Prof. Martin Vahl im J. 1787. Sie betreffen besonders nordische Pflanzen, von denen der Vf. eine beträchtliche Anzahl neuer Arten fand, und verschiedene interessante ökonomische Bemerkungen beybringt. 2) *Ueber das timneische Geschlecht Pholas unter den vielschaaligten Muscheln, nebst dessen bisher bekannten alten und neuen Arten, und das damit verbundene Geschlecht Teredo*, von Lorenz Spengler. Er beschreibt die Wohnung und Lebensart dieses Thiers, giebt die Oerter an, wo es sich aufhält, und beschreibt sodann die Arten genauer nach Originalstücken, die sich in seinem reichen Kabinete finden. Diese Arten sind Pholas 1) *Dactylus*, 2) *costatus*, 3) *fiamensis*, 4) *candidus*, 5) *explanatus*, 6) *papyraceus*, 7) *friatus*, 8) *quadritenatus*, 9) *pufillus*, 10) *crispatus*, 11) *crenulatus*; und *Teredo*, 12) *navalis*, 13) *norvagicus*, 14) *batavus*, 15) *nucivorus*. 3) *Ueber die tropfsteinförmige Chalcedone und einige neue noch nicht beschriebene norwegische und grönländische Steinarten*, vom Prof. Abildgaard. Beyläufig erfährt man hier die angenehme Nachricht, daß die seltene und kostbare, mit Rücksicht auf den Norden einzige *Holmschioldtsche* Mineralienammlung der Regierung zu fallen, und also im Lande unzertrennt bleiben wird. 4) *Beschreibung einer neuen, zuvor ungenannten, Pflanze, Dahlia crinita genannt*, vom Hn. Prof. und Ritter Carl Peter Thunberg in Upsala. Diese Pflanze ward auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in den weit in das Land hinein liegenden Wäldern gefunden. 5) *Versuch einer räsonnirten Beschreibung des Seehundes*, von Hn. D. N. Riegels. Ein sehr interessantes Stück, welches wichtige anatomische Versuche enthält, und durch die darauf gebaueten Schlüsse mehrere neue Aufschlüsse über die thierische Oekonomie verspricht. 6) *Ueber die Basaltberge*

*auf den Faeröern, vom Hn. Capit. Born*; eine lehrreiche Beschreibung durch ein schönes Kupfer erläutert. 7) *Pflanzengattungen*, von dem Obristlieutenant von Rohr beschrieben, mit hinzugefügten Anmerkungen des Prof. Vahl. Diese Gattungen sind *Codonium*, *Vavanga*, *Scholera*, *Antherylium*, *Melanthera*, *Pseudo-Elephantopus*, *Garcia nutans*, *Mimosa guama*. 8) *Auszug aus des Hn. Poulsens Tagebuch auf seiner Reise nach und in Island*, vom 2 Jul. bis 7 Sept. 1791. Dieser junge Naturforscher, welchen die Gesellschaft auf ihre Kosten zur Beförderung der Naturkunde reisen läßt, scheint durch Einfachheit und Fleiß den Erwartungen, die man von ihm hat, zu entsprechen.

In dem zweyten Hefte findet man 15 Stücke: 1) *Ueber einen merkwürdigen Stein*, vom Hn. Etatsrath Rothe. Es ist eine besondere Art Feldstein, die von dem Orte, wo sie liegt, eine äußere Spitze, *Orestein* genannt wird, und einen neuen Beweis von grossen Erdrevolutionen in Seeland zu enthalten scheint. 2) *Ueber ein paar seltene Fische*, vom Prof. und Doctor Ström. Der eine ist wahrscheinlich ein *Salmo immaculatus*; der andere ein neuer *Eperlanus* oder *Osmerus Artedi*. Beide werden hier beschrieben und abgebildet. 3) *Bemerkungen zur Geschichte der Insekten*, von dem Juitzrath Tönder-Lund. Sie betreffen das Geschlecht *Scyllarus* und eine *Aranea arcuata*, aus Ostindien, von welcher auch eine natürliche und etwas vergrößerte Abbildung vorkommt. 4) *Beschreibung zwey neuer Pflanzen Tradescantia und Rudbeckia* von Prof. Vahl: beyde mit Abbildungen. 5) *Zugabe zu den Geschlechtern Perdicium und Rohria von Ebendenselben*. Es sind drey Arten *Perdicium piloselloides* und *Rohria armata* und *ilicifolia*, alle drey zugleich abgebildet. 6) *Ueber eine Clavaria auf einem Carabus hortensis von Demselben*. Eine besondere Art, die man wohl am besten *setiformis* nennen könnte: *filiformis*, *indivisa*, *glabra*, *nigra*, *apice albicante*. 7) *Beschreibung eines neuen Meeresschwammes von Demselben*. Es ist eine *Spongia labyrinthiformis* aus Westindien, die auch abgebildet ist. 8) *Ueber die Anas spectabilis und der Grönländer Art, die Eidergans zu fangen* von dem Pastor Otho Fabricius. Diese seltene, wenig bekannte Art, wird hier genau beschrieben und durch eine vorzügliche Abbildung eines Weibchens erläutert. 9) *Beschreibung des Blennius punctatus von Demselben*. Man findet diese Art, welche hier in natürlicher Größe abgebildet ist, in Grönland an tiefen Stellen im Meere, selten am Strande, öfter aber in dem Magen anderer großer Fische, denen sie zur Nahrung dient. 10) *Beschreibung von 5 neuen Nacht-Sommervogel-Arten* von dem Schwedischen Hofjunker G. Paykull. Diese Arten sind *Bombyx lanigera* und *Quenseli*, und *Noctua funesta*, *cincta* und *heliophila*; alle abgebildet. 11) *Beschreibung zweyer Lepas-Arten und Zusätze zu der vorigen Abhandlung von Lepades* von Lorenz Spengler. Die neuen, genau beschriebenen und abgebildeten Arten sind *Lepas Ehrensverdiana* und *pectinata*. 12) *Anatomische Beschreibung des Delphinus Phocaena* von Sv. Poulsen. Sehr genaue Beschreibung eines Weibchens viel

viel lehrreicher als die, welche der Bischof Gunnerus von dem Männchen gegeben hat. 13) *Fernerer Auszug aus Sv. Poulssens Tagebuch auf seiner Reise nach Island*, von 7ten Sept. 1791. bis Ausgang Aprils 1792. Insonderheit ökonomische und meteorologische Bemerkungen. 14) *Auszug aus Hn. Daldorfs Tagebuch von Kopenhagen nach Trankebar*. Auch dieser Reisende, dem die Gesellschaft einige Unterstützung gab, verspricht viel. Die Reise dauerte von 24 Octob. 1790. bis zum 26 May 1791. Er hatte während derselben Gelegenheit, einige interessante Beobachtungen zur Thiergeschichte anzustellen. Von der *Emberiza mustellina* eine neue Beschreibung mit Rücksicht auf den Geschlechtsunterschied. Maas der Theile des *Rallus aquaticus*. Genauere spezifische Bestimmung der *Echeneis squaliposa*. Neue Arten: *Plotus ineptus*, nigro-fuscus, abdomine albo, macula ante oculos violacea; *Oriscus cruciger*, antennis quaternis, cauda dilatata trivalvi; *Gasterostus antecessor*, spinis dorsalibus tribus, membrana branchiofega septem radiata. S. 168. u. f. Beobachtungen über des Leuchten des Meers. 15) *Ueber einen krySTALLISIRTEN Chalcedon vom Statsrath Rothe*. Dieser merkwürdige Stein, welcher hier genau abgebildet ist, dient zu einem neuen Beweise für Prof. *Abildgaards* Theorie der Bildung der Chalcedone durch KrySTALLISATION (M. f. oben 1stes Heft S. 107.)

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Den Physikaliske Aarbog* 1ste

Bind; (Das physikalische Jahrbuch;) udgivet af *Nicolai Böttcher*. 1793. 314 S. 8. m. 5. K.

Die Fortsetzung der physikalischen Jahrbücher des D. *Schulz*, wovon überhaupt 6 Bände erschienen, ist in sehr gute Hände gefallen. Der Herausgeber hebt mit Einsicht und Geschmack vieles von dem merkwürdigsten aus, was sich in den neuesten, zumal deutschen, physikalischen Schriften findet, und theilt zugleich hie und da seine eigenen, meistens schätzbaren, Bemerkungen mit. Einige erhebliche Aufsätze, welche von ihm selbst und andern dänischen Gelehrten herrühren, machen das Werk auch für Ausländer wichtig. Zu diesen gehören vorzüglich: *Böttcher*: ob der menschliche Körper in jedem Klima aushalten kann; *ders.* über Kriegsschiffe (der Beschlag mit Zinn oder verzinneten Eisenplatten wird dem Kupferbeschlag weit vorgezogen); *ders.* über die Körper im Mineral-, Thier-, und Pflanzenreiche, welche sich, dicht auf einander gepackt, von selbst entzünden; *v. Hauch* Untersuchung der Bestandtheile des Wassers, (durch eine große Anzahl wichtiger Versuche erläutert); *ders.* über ein verbessertes Elektrometer (sehr vorzüglich); *desselben* Beschreibung der Salzwerke in Wieliczka und Bochnia in Polen im J. 1789; *Böttcher* über das Reinmachen metallener Gefäße; *derselbe* über die Artilleriekunst; *Bugge* Beschreibung eines neuen Inclinationscompasses und der dadurch gefundenen Inclination der Magnethadel 71° 20' 25" (aus den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften). Der Druck ist gut und correct; die Kupfer könnten besser seyn.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lauenburg*, b. Berenberg: *Versuch einer ausführlichen Catechisation über die Lehre von der Erkenntniß Gottes aus der Natur*, nach Anleitung der 8 ersten Fragen des neuen Landes-Catechismus von *A. L. Eckard*, Prediger zu Bevenfen im Lüneburgischen. 1791. 40. S. 8. (2gr.) *Ausführliche Catechisationen* müssen uns allerdings jetzt willkommener seyn, als *Predigten*, (deren wir schon genug haben,) aber nicht sowohl, wie Hr. E. meynt, zum Lesen für Christen, als zum Muster für angehende Katecheten. Hr. E. wünscht von dem Guten und Fehlerhaften seiner Schrift unterrichtet zu seyn, und dieses Verlangen wollen wir gern erfüllen. Hr. E. ist auf einem guten Wege; Nur fehlt es ihm noch zu sehr an der eigentlichen katechetischen Methode. Das *Gebet* ist zu lang, nicht herzlich und kräftig genug und enthält zu verwickelte Perioden, als daß es bey Kindern seine Wirkung thun könnte. Bey der *Catechisation* selbst läßt Hr. E. zuerst die Frage und Antwort aus dem Catechismus vorlesen und zergliedert solche alsdann erst in neue Fragen. Weit besser aber ist es, wenn man durch Fragen die Kinder die Begriffe selbst entwickeln läßt und sie alsdann auf den Catechismus führt. Hr. E. erklärt auch zu viel in zusammenhängender Rede, was durch Fragen hätte herausgelockt werden sollen, z. E. S. 13. 18. 30. Die *Fragen* sind

mehrentheils zu leicht, so daß die Kinder nur Ja oder Nein antworten dürfen, oder die Antwort ihnen in den Mund gelegt wird, z. E. S. 10. Ehe ihr das lernet, müßet ihr da wohl nicht vorher überzeugt seyn, daß ein Gott ist? und wissen, wie und woraus ihr ihn erkennen könnt? — Was siehst du unter dir? Nicht wahr, die Erde? Und was neben dir auf der Erde? Nicht wahr? allerhand Bäume, Büsche u. s. w. S. 14. Muß nicht der, welcher die Welt geschaffen hat, einen ungemein großen Verstand haben? Muß er nicht weise — mächtig seyn? Eben so verfährt auch Hr. E. bey der Erklärung der Schriftstellen, so wie S. 28. bey Röm. 1, 19. 20. Gleich die erste Frage ist: wird nicht in diesem Spruche zuerst gesagt, daß die Menschen eine Erkenntnis von Gott haben? — Das müßte man die Kinder selbst finden lassen. Ueberhaupt ist die *Catechisation* viel zu reichhaltig und die Materie zu oberflächlich behandelt. Acht Fragen enthalten viel zu viel Stoff für eine *Catechisation*, da 2-3 hinreichen würden. Wenn Hr. E. die neuern katechetischen Schriften und die *Catechisationen* von *Bayer*, *Trautvetter*, *Gräff*, *Schmid*, die *Fragen an Kinder der Zürcher Gesellschaft* u. s. w. wird studiert haben, wird er es bald weiter bringen, da es ihm an Talent nicht zu fehlen scheint.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. März 1794.

## ARZNEYGEAHRTHEIT.

AMSTERDAM, h. Sepp und S.: *Verhandeling over het Verloffen der Koejen*, door Johan Günther Eberhard, 413 S. 8. mit einer Vorrede und 12 Kpft.

It die gekrönte Antwort auf eine Preisfrage der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues zu Amsterdam. Wir wollen von dieser originellen Schrift einen kurzen Auszug liefern. — *Erste Abtheilung. Ueber den Zustand tragender Kühe. I Hauptstück. Von der Befruchtung und Tracht der Kühe.* Erst nach 3 Wochen von der Bespringung an gerechnet kann man ihre Befruchtung mit Gewisheit bestimmen. Wie wohl sie das ganze Jahr hindurch befruchtungsfähig sind: so kann dies doch nicht jeden Tag geschehen. Die meisten Kühe haben bereits gefaist, wenn sie das erstemal vom Stier besprungen werden, wenige bedürfen dies 2 oder 3 mal, und die wenigsten 4 mal. Die Behaltung zu befördern, ist kaltes Wasser in die Ohren gegossen, oder ein Schnitt in die Ohren, so auch das Eingeben von Brantwein oder Wachholderbeeren syrup unnütz; besser scheint's wohl, daß sie nicht gleich nach der Bespringung, besonders bey heisser Witterung von der Heerde getrieben, sondern wenigstens noch eine halbe Stunde bey ihr auf der Weide gelassen werden. Auch sollte man nur um den andern Tag den Stier zu brünstigen Kühen beylaffen. *II Hauptstück. Von der Wartung und gehörigen Besorgung tragender Kühe.* Sie haben zur Ernährung und zum Wachstum des Kalbes mehr und bessere Fütterung, als vorhin, nöthig; doch darf sie nicht zu reichlich seyn, damit sie nicht bey dem Kalben zu viel nachtheiliges Fett und Säfte bekommen. Man treibe sie nicht auf saures Gras und schlechtes Futter tragende Weiden; und lasse sie nicht den ganzen Tag über in übermäßiger Sonnenhitze, nicht Tag und Nacht besonders gegen den Herbst in nebeliger Luft; vorzüglich ist abwechselnde Hitze und Kälte nachtheilig. Man sollte auf den Weiden ein Obdach machen, das nur mit einigen Pfählen befestigt wäre, und leicht verferzt werden könnte; vielleicht dürfte sich das Rindvieh gewöhnen, bey brennender Mittagshitze hier Schatten zu suchen; um so mehr, wenn man dabey für gutes Wasser sorgte. — *Zweyte Abtheilung. Ueber die theoretische Entbindungskunde. I Hauptstück. Von den Geburtstheilen der Kühe, und insbesondere von den weichen.* Sie sind äußerliche und innerliche. Zu den äußerlichen gehören die Lippen, die Rinne, und der Theil vom Anfange der Scheide, den man von aussen sehen kann; zu den innerlichen aber die Scheide, wenigstens zwey Drittel derselben, dann der Uterus (Tragsack), seine

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Eintheilung und Lage. *II Hauptstück. Von den harten Geburtstheilen der Kühe.* Das Becken besteht aus 8 mit einander verbundenen Beinën, nämlich dem Kreuzbeine, zwey Darmbeinen, zwey Sitzbeinen, zwey Schaambeinen, (eigentlich zwey Hüftbeinen) und einem Schwanzbeine. Beschreibung derselben. *III Hauptstück. Von dem Eye oder den Hauten, worin das junge Thier eingeschlossen ist.* Schafhäutchen mit dem Blasenband (Urachus); Harnhaut (Allantois); Gefäßhaut (Chorion). Nabelstrang. Mutterkuchen. *IV Hauptstück. Von der Lage des Kalbes in dem Leibe der Kuh.* Das Kalb hat im Uterus eine eyförmig runde Gestalt. Sein Hals und Rücken sind nach vorne gebogen, sein Kopf ist gegen die Brust gestemmt, und sowohl die Vorderfüße als Hinterfüße sind gebogen, und gegen die Brust und den Bauch hinterwärts angelegt. So geballt liegt das Kalb auf seiner linken Seite im Uterus; seine Lage im Bauch der Kuh ist aber, weder der Länge, noch ganz der Queere nach, sondern zwischen beiden Richtungen; oder besser seine krumme Lage verhält sich als ein Stück von einem Bogen, dessen eines Ende an der halben Breite der Kuh anfängt und mehr nach unten oder gegen das Becken zu, und dessen anderes Ende mehr nach vorne und oben zu liegt in der rechten Seite der Kuh. In den ersten Monaten der Tracht weicht der Uterus wegen des Drucks des Magens und übrigen Verdauungswerkzeuge mehr zur rechten als zur linken Seite der Kuh, doch nicht so, daß nicht ein Theil noch über die Därme und also in die andere Seite zu liegen kommt. Da das letzte der Theil ist, welcher den Rumpf des Kalbes umschliëßt: so dehnt es sich in der Folge noch stärker aus, und füllt endlich den ganzen Raum der linken Seite zwischen den Därmen und dem Rücken an; daher dann ein grösserer Klumpen in der linken als in der rechten Seite wahrzunehmen ist, bis fast zur Zeit, wo sich das Kalb zu wenden pflegt. Die Lage des Kalbes richtet sich hiernach, indem der Kopf derselben nach der rechten Seite zu liegen kommt, wo er vom 5 bis zum 9 Monat allzeit gefühlt werden kann. *V Hauptstück. Vom Verhältnisse der Theile des Kalbs zu den Theilen des Beckens der Kuh.* Der Kalbskopf hat keine Fontanellen, und läßt sich bey der Entbindung nicht verkleinern, weil sich die Schedelnähte nicht über einander schieben können. Der Längendurchmesser des Kopfes des Kalbs vom äußersten Ende des Gaumenbeins bis zum äußersten dreyeckigen Fortsatze des Hinterhauptsbeins beträgt 8½ Zoll amsterdamschen Maasses, der Querdurchmesser von einem Jochbeine zum andern 4½ Zoll, der senkrechte Durchmesser von der Mitte des Stirnbeins bis an die mit dem Haken des Hintertheils des Unterkiefers gleichliegende Fläche 5 Zoll; rechnet man aber

L111

aber die Bedeckungen zu dem Schedel, so beträgt sein Längendurchmesser  $9\frac{1}{2}$  Zoll, der Queerdurchmesser 5 Zoll, der senkrechte Durchmesser 6 Zoll. Da hingegen der senkrechte oder größere Beckendurchmesser der Kuh von der Schambeinverbindung gegen das Kreuzbein  $8\frac{1}{2}$  Zoll, der Queerdurchmesser von einer Seite zur andern  $7\frac{1}{2}$  Zoll, und der schräge Durchmesser zwischen beiden auf jeder Seite 8 Zoll beträgt, doch so, daß jeder von ihnen im lebenden Zustande wegen der Bekleidungen wenigstens um einen Zoll vermindert wird. Misgebildet nennt man ein Becken, wenn seine Durchmesser von angegebenern Maße sehr verschieden sind, auch wenn sich widernatürliche Auswüchse darin befinden. *VI Hauptstück.* Von der natürlichen Entbindung. Das Aufschwellen der Euter (Milchdrüsen) in den letzten Wochen vor der Entbindung kann man als eine Wirkung der Natur betrachten, um die Milchwerkzeuge in Stand zu setzen, dem Kalbe gehörige Nahrung zu liefern. Gewöhnlich 3 Wochen vor der Entbindung bemerkt man einen schleimigen Ausfluss aus der Scheide, der so wohl die weichen, als besonders die harten, Geburtsheile schlüpfertig, schlaff, nachgebend und zur Entbindung geschickter macht. Vorzüglich das hintere Kreuzhüftbeinband (Ligamentum sacroischadicum posterius) scheint dies nöthig zu haben. Die Folge dieser Befruchtung ist, daß man die Kreuzhüftbeinbänder von außen bemerken kann; und von beider Seiten entsteht am Anfange des Schwanzes eine Grube, welche mit annähernder Entbindung zunimmt, und das *Lösen* heißt. Die Entbindung hat 4 Zeitpunkte, der erste besteht in den Ankündigungswehen, der zweyte in den Vorbereitungswehen, der dritte in den Einstellungswehen, der vierte in den Durchschneidungswehen. Bey der 1 Periode zeigt sich die Kuh unruhig; sie steht, schaut oft herum, der Schleimausfluss ist vermehrt, und der Muttermund wegen der Zusammenziehung des Uterus weit offen. In der 2ten Periode hält die Kuh den Athem ein, und stellt sich, wie beym Haruen, auch geht gewöhnlich ihr Harn und Koth dabey ab; die Zusammenziehungen des Uterus, besonders an seinem Grunde, verrathen sich stärker; sie muß den Athem ungewöhnlich lange halten; der Zwergmuskel drückt auf die Baucheingeweide, und alle Bauchmuskeln sind zur Beförderung der Austreibung des Kalbs in Wirkung; das Kalb tritt immer weiter ins Becken; die Häute werden ausgepannt und mehr herausgedrückt. Die Wasserblase tritt in die Scheide ein, wird innergepannter, und ist im Begriffe, zu zerpringen. Die 3 Periode macht mit dem Ausfließen der Wasser ihren Anfang. Nach Ausfließen des Schafwassers sind die vorauskommenden Vorderfüße nebst der Schnauze des Kalbes deutlich zu fühlen, welches durch seinen Eintritt den Ausfluss des noch rückständigen Wassers hemmt. Die Wehen werden nun viel stärker, entstehen häufiger, und halten länger an; die Kuh selbst arbeitet mit Nachdruck, wird sehr unruhig, fällt nieder und steht bisweilen wieder auf, und behält fast unausgesetzt die beschriebene Stellung. Die Zwischenräume der Anfälle werden kürzer; die Füße des Kalbs stehen bereits in den untersten Becken-Oeffnungen; eine einzige starke Wehe, die wegen ihrer

Wirkung die durchschneidende genannt wird, ist oft nur noch nothwendig, das Kalb gänzlich auszutreiben; der Nabelstrang reißt gemeinlich von selbst, und hiermit ist die 4te Periode geendigt. Nach einer halben Stunde, bisweilen erst nach 4 Stunden, bekommt die Kuh neue Anfälle von Wehen, wodurch die Nachgeburt vollends forgeschafft wird. Hat die Kuh liegend gekalbt, so muß sie nach einer Viertelstunde, wenn sie nicht von selbst aufsteht, aufgehoben werden, um dem Vorfalle des Tragfacks vorzubeugen. Damit die entbundene Kuh oder die ihr nahe stehenden die Nachgeburt nicht auffressen, und sich schaden können, müssen sie etwas straff angebunden werden. Kurz nach der Geburt melkt man die Kuh das eritemal, und gibt ihr weiches nahrhaftes Futter, wozu ein Mehltrank am besten ist, nicht aber die erstmolkene Milch, weil sie sonst dadurch gereizt werden könnte, ihre eigene Milch auszufaugen. Es sollte immer ein Gehülfe bey der Geburt seyn, der das Kalb auffinge und sanft niederlegte, damit der Kuh kein Schade geschehen, und das Kalb nicht zu hart auf die Erde fallen, oder von der gleich nachfolgenden Nachgeburt erstickt werden könnte. — *Dritte Abtheilung. Ueber die ausübende Entbindungskunde. I Hauptstück. Von den beschwerlichen Entbindungen der Kühe im allgemeinen.* Langsame träge Geburt, widernatürliche Entbindung, eigentlich schwere Entbindung. Ursache der trägen Entbindung sind Kraftlosigkeit und Neigung zu Krämpfen; Ursachen der widernatürlichen und schweren Entbindung aber sind Misverhältnis der Theile des Beckens gegen die Theile des Kopfs des Kalbes, und widernatürliche Lage des Kalbes. Behandlung bey schweren Entbindungen. *II Hauptstück. Einige allgemeine Regeln für die Ausübung der Entbindungskunde bey Thieren.* Bey der Untersuchung und Hülfeleistung ist es nicht einerley, welcher Hand sich der Küharzt bedient; ist z. B. bey einem aufzufuchenden Hinterfüße des Kalbs die Ferse nach der rechten Seite gekehrt: so muß die Aufsuchung des andern Hinterfußes mit der linken Hand geschehen; überhaupt muß bey der Untersuchung immer der Handrücken gegen den Uterus gerichtet seyn, niemals aber die Hohlhand. Immer muß man die Hand längst der Innenseite oder Bauchseite an den Theilen des Kalbs einbringen; d. i. bey den Hinterschenkeln an der gegen die Hinterschenkel, bey den Vorderschenkeln an der gegen die Vorderschenkel, bey der Schnauze an der gegen den Bauch gewendeten Seite. Auch muß man sich hüten, den Nabelstrang zu drücken; und nur in den Zwischenzeiten die Hand einbringen, die man nicht eher wieder zurück ziehen soll, als bis man seine Absicht erreicht hat. Die Operationen bey der Entbindung werden theils durch Instrumente, theils bloß durch die Hand verrichtet. Wendung. *III Hauptstück. Von den beschwerlichen Entbindungen, mit eintretendem Kopfe, im Allgemeinen.* Natürlich schwere und widernatürlich schwere Entbindung. Im allgemeinen sind die Entbindungen mit eintretendem Kopfe schwerer, als die mit eintretenden Füßen. *IV Hauptstück. Von der Anwendung der Instrumente im Allgemeinen; und von dem Hebel insbesondere.* Nur da soll man Instrumente anwen-

den, wo die Hand allein unzulänglich ist. Sie müssen so beschaffen seyn, daß sie weder der Kuh noch dem Kalbe schaden. Der Hebel (Elevatorium) besteht aus 2 an den Enden mit Ringen versehenen Haken, welche man an die beiden Mittelfinger befestigt. Die Ringe haben eine breite Spalte, worin ein schmales Band gebracht werden kann, um sie befestigen zu können. Sein Gebrauch. *V Hauptstück. Von den widernatürlichen, oder widernatürlich schweren Entbindungen, mit dem Kopfe voraus.* Hierunter versteht man solche, wo die Kunst zu Hülfe kommen muß. Sie bestehen 1) in dem Zurückbleiben der Vorderfüße, 2) im Zurückbleiben des Kopfes, 3) in der verkehrten Lage des Kopfes, 4) in verkehrter Lage des ganzen Körpers. Die 1 Klasse begreift 2 Verschiedenheiten unter sich; a) Bey dem sich einstellenden Kopfe liegt nur ein Vorderfuß, und der andere ist noch verborgen. b) Der Kopf steht allein zur Geburt, und keiner von den Vorderfüßen zeigt sich. Die 2te Klasse hat ebenfalls 2 Verschiedenheiten, als: a) nur ein Fuß stellt sich zur Geburt, und der andere bleibt mit dem Kopfe im Uterus zurück; b) beide Vorderfüße zeigen sich, nur der Kopf ist an ihrer Seite zurückgeblieben. Zur 3ten Klasse gehören diese Fälle: a) der Kopf stellt sich in einem von den Queerdurchmessern des Beckens zur Geburt; b) er stellt sich zwar in den senkrechten Durchmesser, aber mit dem Stirnbeine gegen die Schaambeine, und mit den Füßen gegen das Kreuzbein gekehrt. Die vorzüglichsten Verschiedenheiten der vierten Klasse sind: a) Schiefe Lage des Kalbs mit nach oben liegendem Kopfe, b) mit seitwärts liegendem Kopfe, c) mit nach unten liegendem Kopfe. Zeichen, Vorherfagung und Verfahren hiebey. *VI Hauptstück. Von den Entbindungen mit den Füßen voraus, im Allgemeinen.* Hier finden sich drey verschiedene Gattungen: 1) die eigentlichen Entbindungen mit den Füßen voraus, oder in einem eingeschräncktern Sinne; 2) die mit dem Steiß voraus; 3) die Schiefen Lagen, wobey der hinterste Theil mehr nach vorne gekehrt ist. Natürlich schwere Entbindungen mit den Füßen voraus. *Widernatürliche Entbindungen mit den Füßen voraus.* *VII Hauptstück. Von dem Auffuchen der Hinterfüße; und von der Wendung des Kalbs.* Man bringt die Hand ein, und sucht den Fuß damit an der Klau herauszubringen. Ist die Kraft der einen Hand nicht hinreichend; so soll es sehr nützlich seyn, wenn man das sogenannte Wendeband an den Fuß befestigt, woran man mit der äußern Hand zu gleicher Zeit zieht, wenn die andere Hand im Uterus mit der Losmachung des Fußes beschäftigt ist. Wenn die beiden in die Oeffnung des Uterus gebrachten Hinterfüße zugleich angezogen werden; so erfolgt die Wendung des Kalbes. Halbe Seitenwendung. Ganze Seitenwendung. *VIII Hauptstück. Von den widernatürlichen oder widernatürlich schweren Entbindungen, mit den Füßen voraus.* Kennzeichen und Perioden sind wie bey der Geburt mit dem Kopfe voraus. Sie werden in 3 Klassen eingetheilt, nämlich 1) die eigentliche Entbindung mit den Füßen voraus, 2) die mit dem Steiß voraus, 3) die Schiefe Lage mit nach vorne gerichteterm Hintertheile. Die 1ste Klasse

begreift: a) die nach oben gerichtete Entbindung mit einem in die Scheide hangenden Fusse, b) die Seitwärtsentbindung mit einem oder zwey zur Geburt stehenden Füßen; und c) die nach unten gerichtete Entbindung, wobey sich ein oder zwey Füße zeigen. Zur 2ten Klasse gehören: a) die nach obengekehrte Lage, b) die seitwärts gerichtete Lage, c) und die nach unten gekehrte Lage. Die 3te umfaßt a) die schiefe Lage mit den Füßen nach unten gekehrt, b) mit den Füßen nach vorne gekehrt, c) nach oben gekehrt, und d) nach unten gekehrt. Behandlung hiebey. *IX Hauptstück. Von den vollkommenen Queerlagen.* Sie hat Statt, wenn das Kalb mit dem Kopfe auf der einen und mit dem Steiß auf der andern Seite liegt. Sie hat 4 Arten: 1) die nach vorne, 2) die nach oben, 3) die nach unten und 4) die nach hinten gekehrte Lage. Sie kommt seltener als andere Entbindungen vor. Man kann sie bequemer zu einer Entbindung mit den Füßen voraus, als mit dem Kopfe voraus umschaffen. Hiezu gibt der Vf ein von ihm erfundenes Instrument an, welches in einem langen, merklich nach vorne gebogenen, und am Ende in einen rechten Winkel umgeschlagenen Haken besteht, und welches der Kniekehlahaken (Knie-hols-haak) heißt. Man bringt ihn in die Kniekehle, und zieht damit den Hintertheil des Kalbs in die Oeffnung des Uterus. In der Querlage nach vorne, welche leichter zu behandeln ist, kann dies Instrument nicht gebraucht werden. *X Hauptstück. Von den beschwerlichen oder natürlich schweren Entbindungen mit dem Kopfe und den Füßen voraus.* Ursache ist eine Einklemmung eines zur Geburt gestellten Theils im Becken, oder dessen verhinderter Durchgang, woran gewöhnlich ein Fehler der Geburtstheile Schuld ist, als Geschwülste, Auswüchse, tiefe Narben. Das Becken kann im Verhältniß zu dem Kalbe zu klein seyn, oder nur einzelnen Theilen desselben können von ihrem natürlichen Verhältniß abweichen. Doch haben diese Fehler nicht sehr oft bey dem Rindvieh Statt. Auch kann die Schuld in einer ungewöhnlichen Größe des Kalbes, oder in einer Misbildung, oder in Verwachsung einiger Theile desselben liegen, welches letztere nicht ganz ungewöhnlich ist. Die Einklemmung geschieht an der Brust oder am Steiß des Kalbs. Manchmal können Kuh und Kalb noch gerettet werden, manchmal aber muß das Kalb geopfert werden. Behandlung hiebey. *XI Hauptstück. Von der Entbindung des Kalbs im Leibe der Kuh.* Diese Entbindung erstreckt sich nur auf die äußersten Glieder des Vorderleibs und Hinterleibs, mit Ausschließung der Durchbohrung des Kopfs. Die Lösung des Vordertheils hat Statt bey übermäßiger Größe des Kalbs, bey Misbildung und Auswachsung, bey zu großer Verengerung der Geburtstheile der Kuh und bey verkehrter Richtung des Kopfs des Kalbs. Zur Behandlung hiebey bedient man sich eines an einem Ringe befestigten Messerchens, womit man die Gliedmassen ablöst. Dieses hat eine concave Schneide, ist einen Finger lang, und mit einem Ringe versehen, um an dem Finger befestigt werden zu können. Ferneres Verfahren bey dem Ablösen der Gliedmassen. *XII Hauptstück. Von den Heilmitteln und Hausmitteln zur*  
LIII 2 Be-

Beförderung der Entbindung. Mohnsaft ist hiebey nicht unnütz; wohl aber sind es die Mittel, die man unter dem Pöbel zur Beförderung der Lösung (Oeffnung) an-

preift, indem die Natur hierin nicht das mindeste verfaumt.

(Der Beschluss folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1. Frankfurt am Mayn b. Zefler: *Ueber die Vorzüge der deutschen Staats- und Landes-Verfassungen*; ein Wort zu seiner Zeit an das Landvolk von K. Dieffenbach Fürstlich Hessen Darmstädtischen Reg. Secretär 1793. 47 S. 8.

2. Neuwied, in der Zeitungs-Expedition: *Betrachtungen für den deutschen Bürger* durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt. 1792. 23 S. 8.

3. Berlin, in Comm. b. Maurer: *Ueber die glückliche Verfassung des Preussischen Staats*; ein Wort an meine vaterländischen Mitbürger und an die Einwohner Berlins, von D. Julius Friedrich Knappeln — am ersten Januar 1793. 64 S. 8.

4. Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber die Gleichheit der Menschen im Stande der Natur und der Gesellschaft*; eine Rede am Stiftungstage der preussischen Königs-Krone gehalten von K. E. Mangelndorf, der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst ordentlichem Professor — Am 18 Januar 1793.

5. Breslau b. Guttsch: *Ueber Volksfreiheit* von C. F. Engelmann Pastor in Steinau und Senior des Kreises 1793. 118 S. 8. 1. An eine andre Classe von Lesern, als an das Landvolk, konnte diese geringfügige Schrift wohl nicht leicht gerichtet seyn: aber selbst, als ein Wort an den Landmann betrachtet, ist viel dagegen zu erinnern. Was hier von den Vortheilen der deutschen Verfassungen gesagt wird, paßt, — einige wenige Umstände ausgenommen, auf alle Staaten in der Welt. Der Vortrag ist bald zu hoch und bald zu niedrig. Von *Nährnehmungen*, von *wollüstigen Thronen*, die der *Entschliesung* vorhergehen, von *Sinnenweit* und *Verständlichkeit* weiß der Landmann wohl nichts: dagegen muß der Schriftsteller, er mag sprechen, mit wem er will, sich immer genug respectiren, um solche Ausdrücke, als „*wenn ihm auch der Luften ankommen sollte*“, oder Perioden, wie die folgenden, zu vermeiden: „Es ist keiner unter euch, der sich gern mit unvernünftigen Thieren vergleichen ließe, keiner, der es nicht hoch aufnehmen würde, wenn man ihm den Nahmen eines Ochsen oder Esels beylegen wollte. Woher kommt das? Ihr glaubt und wüchset, alle Einsichten zu haben, die euch über diese Bestien erheben, und deren Mangel ihr mit Verdruss empfindet, wenn ihr sie an andern gewahr werdet“

2. Eine kleine populäre Schrift, die vorzüglich den Satz, „dass die Glückseligkeit weit mehr vom Menschen selbst, als von seinen äußern und besonders politischen Verhältnissen abhängt“ auf eine anständige, falsche Art, und mit guten zweckmäßigen Bemerkungen begleitet, predigt, und die, wenn sie etwas zu stiften vermag, nichts anders als Gutes stiften kann.

3. Zur Ehre der Mitbürger des Hn. K. läßt sich hoffen, dass er ihnen durch dieses flache und langweilige Gewäch kein sehr erntliches Neujaars-Geschenk gemacht haben wird. Welch ein ungehörter Lobredner einer monarchischen Verfassung muß der seyn, welcher ausrufen kann: (S. 49.) „Glaubt es mir, was das Buch der Geschichte bezeugt, dass der Mensch in einem monarchischen Staat — — einen hohen Grad der wahren Glückseligkeit erlangen kann, oft in einem größern Ganzen als bey einer republikanischen Verfassung, wo so viele Köpfe gebieten wollen, und sich in die Fetzen der Herrschaft theilen“ — Oft in einem größern? Also in der Regel hat wohl das Gegentheil statt? — Und was erwartet man Gutes von einem Schriftsteller, der es sich verzeiht, Perioden wie fol-

gende drucken zu lassen: (S. 50) „So herrscht also keine Vollkommenheit in dieser Welt — im südlichen Europa wohnt gelüftige und körperliche Ohnmacht, Faulheit und Erschlaffung, der physischen und moralischen Kräfte, und im Norden gränzt die Menschheit so nahe an die Thierheit, dass man lieber bey der letztern, als bey ersterer, Wohnung machen möchte“. Gewiss, ein treffliches Resultat! Wer, der sich überwinden konnte, diese Neujaars-Schrift durchzulesen, fühlte sich nicht versucht, dem Vf. den guten Rath zurück zu geben, welchen er (S. 28) an die angehenden Schriftsteller richtet: „O! dieser Pfad zur Ehre und zum Ruhm ist in unsern Tagen so dornenvoll und steil und mühsam, dass ich Euch! die ihr ihn betreten wollt, als Freund bitte: *Wandelt solchen nicht, sondern verwendet lieber Eure Talente auf die Cultur des Erdbodens!*“

4. „Heinrich IV hatte die Idee, die verschiedenen Europäischen Staaten, durch Verkleinerung des einen, und Vergrößerung des andern, so viel als möglich gleich zu machen, und dadurch den Weg zum allgemeinen und ewigen Frieden zu bahnen: eine weit keckere Idee, Gleichheit unter allen Individuen zu bewirken, begeisterte die Häupter der französischen Revolution: jenes Project war schmarotisch: dieses schließt offenbare Widersprüche in sich. Wenn es auch möglich wäre, Gleichheit unter Staaten, oder unter Menschen auf einen Augenblick einzuführen: so ist es durchaus unmöglich, die zu erhalten.“ Dies ist der Gang, den Hr. M. in seiner kurzen, aber an richtigen Gedanken und treffenden Ausdrücken nicht armen Rede genommen hat. Wenn der Vf. der vorhin (No. 3) angezeigten Schrift künftig die *Preussische Verfassung* loben will, so könnte er sich allenfalls den Schluss dieser Rede zum Muster nehmen.

5. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Meine Absicht ist unerkennbar, und nach dieser kann ein Schriftsteller erwarten, nur beurtheilt zu werden, — Wenn es wirklich keine andre Richtschnur der Beurtheilung schriftstellerischer Arbeiten gäbe, als die *Abjcht*; so müste die Schrift des Hrn. E. mit allen Ruhm erwähnt werden. Denn sein Hauptzweck dabey war, zu zeigen, „dass wahre *Freyheit*, und *Gesetze* zwey von einander unzertrennliche Begriffe sind, — Es gehört aber unstreitig noch etwas mehr dazu, als eine gute Absicht, um vor dem Publikum in der Qualität eines Lehrers aufzutreten. Ob dem Vf. dieses mehr in dem Grade, welchen eine philosophische Entwicklung des Begriffs der politischen Freyheit voraussetzt, zu Theil geworden sey; wird sich vielleicht, ohne ausstürmliche Zergliederung seiner Schrift, aus folgender Stelle, die nicht etwa besonders ausgezeichnet ist, sondern die Manier des Ganzen auf getreueste darstellt, beurtheilen lassen. S. 28. „*Je mehrere* mit dem „*allgemeinen Besten* harmonirende Gesetze dem Bürger bekannt sind, desto freyer lebt er. Wir stoßen freylich in dieser *epikurischen* „*Materie* auf manche Sätze, welche den laufenden Ideen der Menge ganz widersprechen, die aber deswegen nicht weniger wahr sind. Zu solchen politischen *Paradoxis* gehört auch der „*Satz: Je mehrere Gesetze, desto grössere Freyheit* (Dass es schwer halten würde ein *grösses* Paradoxon aufzustellen, das weiß der Himmel!) „Und doch ist nichts gewisser als dieses, und zwar schon deswegen, weil nichts unwahrer ist, als das gerade Gegentheil, oder weil es in verneinenden Fall ganz aufgehoben wird. Wo keine Gesetze vorhanden sind, die zum Besten des Ganzen harmoniren, da ist auch keine bürgerliche Freyheit u. s. w.“ — Sollte es nöthig seyn, diesen Auszug fortzusetzen?



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. März 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Sepp u. S.: *Verhandeling over het Verloffen der Koyen*, door *Johan Günther Eberhard*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

**V**ierte Abtheilung. Ueber die Krankheiten und Zufälle der Krankheiten nach dem Kalben. Die Kühe können nach dem Kalben alle Krankheiten bekommen, denen sie sonst unterworfen sind; aber auch einige, die ihnen sonst nicht eigen sind. *I. Hauptstück. Von dem Zurückbleiben der Nachgeburt.* Bleibt sie länger als 4 Stunden nach dem Kalben zurück; so ist es Krankheit. Ursachen des Zurückbleibens sind Festwachsung derselben durch eine äußerlich angebrachte Gewalt, Krampf im Uterus, Entzündungsgeschwulst der Geburtstheile, Schlassheit und Schwäche des Uterus. Ist Entzündung vorhanden, so muß man entzündungswidrige Mittel anwenden, Blutlassen, erweichende und kühlende Klystire setzen, auch warme Ueberschläge an den Geburtstheilen auflegen; bey Krämpfen dienen Mohnsaftmittel: liegt die Ursache in Schlassheit des Uterus: so legt man in kaltes Wasser getauchte Tücher auf den Rücken, gibt reizende Klystire, und als innerliche Mittel Aloe, Coloquinten, Jalappe, Andorn, Sevenbaum, Lorbeeren, Schwerdillienwurzel, Lauch, u. f. f. Wolfsmilch (Efula) ist wegen ihrer Schärfe nicht anzurathen; Oel mit Wein oder Bier oder Brantwein kann nur bey Krämpfen von Kälte wirksam seyn. Bey Schwäche des Uterus scheint der Epheu besondere Kraft zu haben. Ist die Nachgeburt an die gewöhnlichen Zäpfchen im Uterus angewachsen: so bringt man die Hand ein, und sucht damit eine Stelle nach der andern los zu machen. Fängt die Nachgeburt im Uterus schon faul zu werden an: so muß man die kräftigsten entzündungswidrigen und antiseptischen Mittel anwenden, als Einspritzungen von Weidenrindenabsud und Wolverleyabsud, und sobald Stücke von der Nachgeburt abgehen, aber noch stinkende Feuchtigkeit ausfließt: so muß man Chinarrinde oder Weidenrinde mit Kalkwasser gekocht und mit Myrrhenextract vermischt einspritzen. *II. Hauptstück. Von den Auswüchsen im Uterus.* Sie bestehen aus drüsenartigen, schwämmigen, häutigen, an Gestalt, Größe und Anzahl verschiedenen Körpern. Die Ursachen sind verschieden. Das beste Mittel ist die Wegnehmung durch die Kunst. *III. Hauptstück. Vom Vorfalle des Uterus.* Schwere Entbindung, stark treibende Mittel, unvorsichtige und ungeschickte Behandlung sind die gewöhnlichen Ursachen; doch können auch Schärffen in den Därmen

A. L. Z. 1794. Erster Band.

und das Liegen auf dem Bauche nach der Entbindung dazu beytragen. Man muß ihn gleich wieder einzubringen suchen, wozu ein in warme Milch oder Oel getauchtes Tuch dient; ist er geschwollen, so kann man zuvor eine halbe Stunde lang Umschläge von warmer Milch und etwas Safran auflegen. Die Ursachen muß man dann zu entfernen suchen. *IV. Hauptstück. Von der Entzündung des Uterus.* Die Ursachen sind theils äußerliche, theils innerliche; unter allen aber ist die Vollständigkeit und Feistigkeit die gemeinste. Zufälle und Zeichen derselben. Die Behandlung besteht in den kräftigsten entzündungswidrigen Mitteln, Aderlassen bis zu sechs und mehrern Pfunden nach Umständen, welche auch wiederholt werden können, kühlenden Heilmitteln und Klystiren, warmen Aufschlägen über das Kreuzbein und den Rücken. Hilft dies nichts, und will der kalte Brand eintreten: so muß man einen Absud von Chinarrinde, oder wilden Kastanien, oder Eschbaum anwenden. *V. Hauptstück. Vom Liegenbleiben der Kühe nach dem Kalben; von dem Flugfeuer (Antoniusfeuer); vom verspäteten Einschiessen der Milch; ingleichen von dem von freyem erfolgenden Beinbrechen; und von dem Wolf am Schwanz.* Ursachen vom Liegenbleiben der Kühe sind: Wundwerden am Schwanz, Entzündung des Uterus, verspätete Einschiesung der Milch, und das Antoniusfeuer. Beym Wundwerden am Schwanz verliert die Kuh ihre Kräfte, und am Schwanz zeigt sich eine Stelle, die sehr schlaff und schwammig geschwollen ist. Das Wundwerden am Schwanz und die von selbst erfolgenden Beinbrüche der Kühe, wo die Beine bisweilen ganz weich sind, scheinen von einer Schärfe herzuführen, wovon sich die Natur durch Veretzung auf die Knochen zu befreien sucht. Die Milchveretzung verursacht auch oft das Liegenbleiben oder die Lähmung der Glieder der Kühe; ihre Ursachen und Behandlung sind verschieden. Das sogenannte Antoniusfeuer betrifft meistens fette und schwer kalbende Kühe, die dabey hart und rauh behandelt wurden. Verschiedene Grade desselben, und Art seiner Heilung. Wenn die Kühe aufhören, Milch zu geben: so nennt man dies Milchvertrocknung. Hiebey leistet guten Nutzen, wenn man ihnen schwarze Nieswurzel, Sophienkraut, und Liebstockchen, von jedem eine Hand voll mit einem aufgeschlagenen rohen Eye zu verschlucken giebt. *VI. Hauptstück. Von den kranken Eutern der Kühe; und vom Blutmelken.* Böse Euter oder entzündete Euter sind geschwollen, hart, schmerzlich, die Außenhaut röthlich, und beym Befühlen heifs. Diese Entzündung kann in Eiterung oder Verhärtung übergehen. Dauert die Eiterung lange, so wird endlich wahres Blut ausgemolken. Die Ursachen sind theils äußerliche, theils innerliche.

M m m m

z. B.

z. B. alle Arten von Schärpen, Kälte, Schwimmen in kaltem Wasser, anklebende faule Sachen, zu hartes und ungeschicktes Melken, Stossen, Schlagen u. s. f. Hiebey muſs man entzündungswidrig verfahren, zur Ader laſſen, warme Umſchläge auflegen, und die Kuh gegen die Kälte ſchützen. Iſt ſie in Eiterung gegangen: ſo öffne man ſie, ſo bald ſie reif iſt. Iſt ſie verhärtet, ſo empfiehlt der Vf. ein zertheilendes Pflaſter. Alle hitzige und trocknende Sachen, als Branntwein, Terpentinöl, Steinöl, Rosmarinöl u. ſ. f. ſind bey entzündeten Eutern ſehr ſchädlich. VII. Hauptſtück. Vom Abortiren (*Verjungen*). So nennt man den Fall, wenn eine Kuh zu frühe kalbt. Dieſs erkennt man aus dem Welkwerden der Euter, dem Stellen der Kuh wie zur Entbindung, und dem Einhalten des Athems. Urfachen ſind eine äufferlich angebrachte Gewalt, Laufen, Springen, beſeiſtes Gras, das Uebernachten auf der Weide in kühlen Nächten, allzuwarme Getränke, ſchädlich und unſchicklich gebrauchte Heilmittel, abmattende Arbeit, u. ſ. f. Die Folgen ſind für die Kühe ſehr nachtheilig. Sobald man dieſs vermuthet; läſt man der Kuh am Hals zur Ader, giebt Salpeter- und Glauberſalz in Mehltrank, und läſt ſie in Ruhe. Merkt man, daſs das Kalb bereits im Uterus geſtorben iſt, ſo muſs man ſeine Fortſchaffung befördern. Nur nach der Hälfte der Trächtigkeit kann man hievon ein ſicheres Zeichen haben, wo man alsdann die Euter ſchlapp und welk werden ſieht, und die Bewegung des Kalbes, die man vorher, wenn man der Kuh kaltes Waſſer zu trinken gab, deutlich fühlen konnte, nicht mehr bemerkt. Zur Beförderung der Austreibung dienen die Mittel, die man bey zurückgebliebener Nachgeburt anwendet. VIII. Hauptſtück. Von einigen Zufällen, denen die Kalber ausgeſetzt ſind. Verwachſung der natürlichen Theile (des Äfters) mit einer Haut; hier muſs man durch Aufſchneiden öffnen. Nach ſchwerer Entbindung ſieht man oft das Kalb nur mit ſchwachen Zeichen von Leben; hier nimmt man ſogleich demſelben den Schleim aus dem Munde, ſetzt es bis an den Kopf in ein warmes Bad, reibt es, bläſt ihm in die Naſenlöcher Luft, wäſcht es mit Weineſſig oder Branntwein, und wickelt es in warme Tücher. Will es aus Schwäche nicht ſaugen; ſo gieſſe man ihm frifch gemelkte Milch ein. Die Anſchwellung der Zunge (Sprau) erfordert ſäureeinfangende und gelinde abführende Mittel, und dann ſchleimige Sachen; auch wäſcht man die Zunge mit auf Salbey geoffenem Weine mit Honig vermiſcht. Oft ſind Kalber dem Durchfalle unterworfen; iſt Säure in den erſten Wegen oder Verkältung die Urfache, ſo giebt man ſäureeinfangende Mittel oder hält das Kalb wärmer. Dieſer Durchfall kann auch ſymptomatiſch ſeyn. In Deutſchland herrſchte vor einiger Zeit ein ſolcher, wobey ſich ein Fieber fand, das innerhalb 24 Stunden zwey Anfälle machte. Das Mittel dagegen beſtand in einer kleinen Hand voll geſtoſſenen Lebensbaum, eben ſo viel geſtoſſenen Yſop, und einer Meſſerſpitze voll Krötenäſche, die man im Maymonate gefangen, an einem Stückchen Holz getrocknet, in Büchſen aufbewahrt, und erſt dann, wenn man ſie brauchte, verbrannt hatte. — *Antiquorum illuſtriſſimus quiſque paſtor erat. Varro.* — Ein Verzeichniſs von (38) zu-

ſammengeſetzten Heilmitteln, welche in dieſer Abhandlung vorkommen. Die Kupfer ſind vortreflich und ſtellen mit einer ſolchen Richtigkeit, Deutlichkeit und Uebereinkunft die Sachen auf groſſen Quartblättern vor, daſs ſie den beſten anatomischen Werken überhaupt an die Seite geſetzt werden können; inſondere aber übertreffen ſie die meiſten aus der vergleichenden Anatomie ſo weit, daſs wir keine Kupfer kennen, die wir ihnen vorziehen möchten. Die 1ſte Platte ſtellt dar die weichen Geburtsheile der Kuh; die 2te die äufferlichen Schaamtheile, und den untern Mund des Uterus von einer Kuh, die bereits getragen hat, nebt einem Theile der Scheide und Harnblaſe; die 3te die innere Geſalt des Halses des Uterus, und ein Uteruſkoru; die 4te das Becken mit ſeinen Theilen von vorne oder von ſeinem inneren Eingange her; die 5te das Becken ohne ſeine Bedeckungen und Bänder von ſeiner untern Oeffnung betrachtet; die 6ſte das Becken an der Seite ſeines äufferen Ausgangs mit dem Schwanzbeine; die 7te das Becken von der Seite und einen Theil von dem Becken mit dem Kreuzhüftbeinband von der linken Seite; die 8te den Kopf eines reifen Kalbes von der Seite und von unten; die 9te den ſechs Monate lang ſchwangeren Uterus; die 10te einen geöffneter Uterus mit dem Kalbe und ſeinen vornehmſten Theilen; die 11—12te die bey der Entbindung der Kühe nothwendigen Inſtrumente.

#### KINDERSCHRIFTEN.

Duisburg, in Commiſs. d. Helwingſchen Univerſitätsbuchh.: *J. P. L. Withofs Unterhaltungen mit ſeinen Kindern.* Erſtes Bändchen 1792. 140 S. Zweytes Bdch. 1792. 108 S. Drittes Bdch. 1793. 149 S. 8.

Nichts hatte Rec. unter dieſem Titel weniger zu finden vermuthet, als drey Bändchen Verſe, weil ihm die gebundene Rede zur Unterhaltung mit Kindern nicht eben die ſchicklichſte zu ſeyn ſcheint. Indeſſen, laſſe man einen Jeden bey ſeiner Weite! Der Vf. hat dieſe Gedichtſammlung zunächſt für ſeine Kinder beſtimmt. Zu welchem Gebrauche? — Soviel ſich aus dem Vorberichte errathen laſt (denn H. W. ſchreibt ziemlich verblümt und daher oft dunkel) ſollen ſie ſich bey Leſung derſelben der Unterhaltungen mit ihren Eltern erinnern und auch bisweilen dadurch zu guten Geſinnungen und Handlungen ermuntert werden. So verſteht es wenigſtens der Rec., wenn Hr. W. S. 4 ſagt: „Etwa ſo, wie ein „kleines Protokoll von einigen meiner und eurer lieben „Mutter Unterhaltungen mit euch müſst ihr mir den Erſten „Theil dieſes Büchlechens anſehen“ und S. 22. Nachdem er geſagt hat, daſs zum Gebrauche ſeiner Kinder auch eine ſaubere Abſchrift dieſer Verſe hinreichend geweſen wäre, heiſt es: „Das Erſtere (das Manuſcript) „wäre euch ſodann ein Lämpchen geweſen, womit ihr „euch zu Zeiten bey einbrechender Dunkelheit einiges „Licht hattet verſchaffen können. Leicht fällt euch „dann auch nur ein einziger Ausdruck bey, der euch „ſolch ein willkommenes Lämpchen werden konnte.“ Warum er ſie aber dennoch drucken lieſs? Nach S. 28: Damit ſeine Kinder ſich ſchämen müſten, wenn ſie

ſie mit ihrem Betragen dieſer der Welt vor Augen liegenden Anleitung entgegen ſtreben wollten. Man muß dem Vf. zugerechen, daß er manchen guten Gedanken hat. Hätte er ihn weniger b'umenreich, in leicht verſtändlicher Proſe, vorgetragen; ſo würden ſeine und andere Kinder gewiß mehr Unterhaltung darin gefunden haben, als in dieſen meiſt verunglückten Verſen. Zwar ſcheint ſeine Einbildungskraft zum Dichten für Kinder (bey denen hoher poetiſcher Schwung ohnehin nicht angebracht iſt), lebhaft genug zu ſeyn: aber nun — dieſe allein macht doch das Dichtertalent noch nicht aus. Beſonders auffallend iſt der Mangel an gutem Geſchmack und an Gewandtheit der Sprache. Einige Beyſpiele ſollen das zeigen. Geſchmacklos iſt doch wohl der häufige Gebrauch der Diminutiven, als: dein *Geſichtchen*, das unanſehnliche *Samchen*, *Flämmchen*, *Lichtchen*, *Laternchen*, dieſes *Kräftchen*, mein *Eſelchen* u. dgl. Spricht gleich der Vf. mit Kindern; ſo müſſen doch Kinder die er vom griechiſchen Philoſophen Aſclepiodor, von den alten Koſmographen von Thomas Münzer und vielen ähnlichen Dingen unterhalten kann, gewiß ſchon längſt über dieſe Tadelſprache weg ſeyn. Ferner, wie will der Vf. Stellen, wie folgende, (und dergleichen ſind viel!) bey dem Genius des guten Geſchmacks verantworten: Bd. 1. S. 47.

„Vielmehr da Haß und arge Liſt

„Sich ſelbſt ein *grimlicher Mittel* iſt; u. ſ. w.

S. 112. „Der Verſtellung alberner Geſpinſte

Sind der falſchen Freundschaft *Todtenhemde* etc.

offenbar dem Reime *fremd* zu gefallen! Ferner Bd. 2.

S. 37. Er ſah es ganz zu ſeinem Leide

Und ärgerte ſich blaß *wie Kreide*.

Auch in der Kinderſprache behauptet der gute Geſchmack ſeine Rechte. Rec. würde ſich faſt ſchämen, ſeinem Kinde folgende Verſen (Bd. 1. S. 41) vorzuſagen:

Wie verzogne Knaben Auf der Gaſſe ſchreien,

Rufen *wie die Ruben*: Das ſoll artig ſeyn?

Artig iſt ein *Kindchen*, Deſſen *Engelmündchen*

Wenn man es befragt, *Siſſe* Worte ſagt.

Daß aber unſer Dichter die Sprache nicht recht in ſeiner Gewalt habe, bezeugen ſo viele harte Reime, dunkle Ausdrücke, Zweydeutigkeiten, verworfene Conſtructionen. Oft ſcheint's, als wenn Hr. W. zufrieden, dem Reime und Verſemafſe nothdürftig genug gethan zu haben, nach Sinn und Sprachgebrauch gar nicht fragte. Z. B. Bd. 2 S. 39.

Wenn *wir* auch über Sonn und Erden

Einmal *vollkommne Wonne* werden;

Dann ſieheſt nach *Harmonie durchſchneut*

Uns Ewigkeit auf Ewigkeit

Zwar ſucht er ſich zuweilen durch Bildung neuer Wörter zu helfen: aber, mit welchem Glück? das mögen folgende Stellen zeigen: Bd. 2. S. 83.

Der Pfarrer knirſchte Mammen. *Autodaſeiſch* aus

S. 88: Für Sanftmuth *allzuſpöck*: Für Demuth *ſſelchſtunnn*.

S. 104. In dem *untermondſelchen* Lande u. ſ. w.

Das 3 Bändchen enthält 2 verſificirte Stücke aus der Fabel, nemlich: Herkules auf dem Scheidewege und das von Paris gefällte Urtheil. Das erſte hat noch das Verdienſt der Einheit: aber das Andere ſcheint ein Aggregat vieler Bruchſtücke zu ſeyn. Es fängt ſich an:

Befieh da dieſe Kupferſtiche,

Mein lieber Friederich Auguſt,

Ich mache wieder ſchwarze Striche.

Nun weiſt du, daß du ſchweigen mußt.

Sie kömmt auch ſchon die Zeit zu Koſen

Doch nun kein Wörtchen! blättere nach;

Hier haſt du die Metamorphoſen,

Die Jaſper ſo vortreflich ſtach.

Ich habe für dich ausgewählt,

Weil ich das beſſer kann, wie du,

Und mehrmal dir ſo was erzählt.

Nun ſitze ſtill und blättere zu.

Da ſieheſt du den Paris richten:

Sein Urtheil will ich dieſesmal

Für deine ſpät're Jahre ſichten;

Noch zinfenloſes Capital. u. ſ. w.

Vom Paris ſpielt ſich der Dichter in der Folge auf Joſeph's Abenteuer mit Potiphars Frau in Aegypten, von da auf die olympiſchen Spiele u. ſ. w. Wäre Rec. vorher getragt worden; ſo würde er ganz ehrlich zur Abſchrift und nicht zum Drucke gerathen haben.

ERFURT, b. Rühl: *Sitten- und Hiſtorien- Büchlein für Schulkinder*. Von J. F. Adloff, Präceptor d. Garniſonſchule zu Gotha. 1792. 86 S. 8. (5 gr.)

In der 1ſten Abtheilung dieſes Werkchens werden *Sittenregeln* vorgetragen; über das Verhalten junger Leute bey'm Aufſtehen, bey'm Schulgehen, bey'm Mittagſeſſen, u. ſ. f. unter 10 Rubriken. Die Regeln ſind nicht übertrieben, und werden den Kindern einfach und natürlich aus Herz gelegt. Freylich ſind viele Erinnerungen gar zu ſehr im alten Catechiſmum hingeworfen und entſprechen oft der Erwartung, die man bey'm Eingang hegt, nicht; wie z. B. die Rede, welche ein alter erſährner Meiter an ſeine Lehrlingen zu halten pflegt, (S. 40) auf ſehr flache Gemeinſprüche hinaus läuft. Auch ſind uns Sprachunrichtigkeiten, und Provinzialismen ziemlich oft aufgeſtoßen, die wir doch in einer Schrift dieſer Art am meiſten entfernt wüſchten. Z. B. *Bei* vornehme Perſonen gehen; die Arme *renken*; *jähnen* ſtatt gähnen; *Gebeth*, und *bethen*; *einen* ſpotten.

Die 2te Abtheilung enthält 44 kurze Erzählungen, meiſtens von Unglücksfällen, die durch Unvorſichtigkeit Kindern begegnet, oder andern durch ſie veranlaßt worden ſind. Die meiſten dieſer Geſchichten ſcheinen ſich auf wirkliche Vorfälle zu gründen; aber ſie ſind faſt durchgehends allzukurz, wie in der Eile hin erzählt, und nicht immer anziehend, oder beſonders unterhaltend. Dergleichen Erzählungen mit Schmuck, und Kraftworten zu überladen, iſt allerdings ein großer Fehler, in welchen der Vf. (wir müſſen ihm das Zeugniß geben) nie gefallen iſt. Aber man kann auch auf der

M m m m 2

andern

andern Seite zu weit gehen. — Die mehrern Erzählungen beygefügtten Zeichnungen sind in der That erbärmlich, und reichen dem Büchlein zur Schande; es sind die schülerhaftesten Schmierereyen. Wären sie nur etwas erträglich: so liesse sich das wohlfeile Werkchen, des Tons sowohl als des Inhalts wegen, doch vor vielen andern empfehlen.

KOPENHAGEN, b. Heins: *J. H. Campos Samling af Reisebeskrivelses Samling von Reisebeschreibungen*. En underholdende og laererig Laesebog for Ungdommen. I Band. 1793. 312 S. 8.

Diese Uebersetzung hat, ungeachtet des bescheidenen Titels, den Vorzug vor dem Original, das sie Herrn *Campe's* so genannte *durchaus zweckmässige Reisen durch Deutschland* weggelassen hat, die denn auch wirklich

nicht verdienten, *ganz* überfetzt zu werden. Sie wird überdies wohlfeiler werden, weil sie bey einem engeren, aber doch guten, Drucke mehr als das Original in einem Bande befaßt. Dieser 1 Band enthält ohne sich an die Ordnung des Originals zu binden, 4 Stücke: 1) *Heemskerks* Entdeckungstreife nach Spitzbergen und Novaia Semla, 2) Kapitain *Wilsons* Schiffbruch und Aufenthalt auf den Pelew-Inseln, 3) *Vasco de Gama's* Reise nach Ostindien, 4) *Bontekus* merkwürdige Begebenheiten auf einer Reise von Holland nach Ostindien im 1. 1616. Die Uebersetzung ist im Ganzen treu und dabey fließend; wir dächten aber: der Uebersetzer hätte immer sich einige Freyheiten mehr mit dem Original nehmen mögen, das, unerachtet die Auszüge meistens sehr gut bearbeitet sind, dennoch manche matte und schleppende Stellen hat, die man der Jugend nicht zur Bildung des Styls empfehlen kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Altona, b. Hammerich: *Der Werth der biblischen Exegetik*. Eine Abhandlung von *Jacob Jochims*, königl. dän. Consistorialrath, Kirchenprobst in der Landschaft Süderdithmarschen u. Paß. in Meldorf. Nach seinem Tode herausgegeben. 1792. 48 S. 8. Der ungewannte Herausg. hat durch dieses Posthumum für die Ehre des Verstorbenen nicht sonderlich getorrt. Es enthält sehr gemeine, unreise und zum Theil lächerliche Gründe, durch welche der Werth der biblischen Exegetik entkräftet werden soll. In den schneidenden Urtheilen des Vfs. findet sich eben so viel Widerspruch, als Mangel an bestimmten Begriffen. Als Belege des gefällten Urtheils müssen wir einige Argumente anführen. Gleich das erste S. 8 ist zum Erbarmen kläglich. „Die biblische Exegetik soll unstreitig doch lehren, was Gott, als er die Bibel inspirirte, gedacht, u. alle die Gedanken, die der Geist Gottes hatte, als er den H. Scribenten die Bibel eingab, soll sie uns beybringen, soll sie in uns erwecken, und darüber belehren. — Gottes Verstand aber, und mit dem denkt er doch, und dachte auch damals, als er die Bibel inspirirte, ist unausforschlich, seine Gedanken sind durch nichts eingeschränkt; wenn er eins denkt, so denkt er alles andre, und zwar auf einmal. Aller Exegeten Verstand zusammen genommen ist aber doch endlich und eingeschränkt, sie denken doch zu einer Zeit nur eins, und da Gott bey der Inspiration der Bibel und eines jeden Worts derselben, weil er immer alles auf einmal gedenkt, auch alles gedachte, wie können denn doch immer die Exegeten sagen und angeben, was Gott bey der Inspiration der Bibel und eines jeden Worts derselben dachte? wie können sie also die Bibel erklären und exegetiren? Ist denn die biblische Exegetik nicht an und für sich unmöglich?“ Doch will der Vf. nicht auf diesem Einwurfe bestehen, weil er wisse, das er widerlegt werden könne, ob er gleich auch glaube, (S. 10.) „das mehrere unter dem Tros der Exegeten ihn nicht widerlegen können.“ (Wie wollte er sich auch wegen seines lange geführten Predigeramtes, Kraft dessen er die Bibel erklärte, d. h., sich mit Unmöglichkeiten befaßt, rechtfertigen?) Nachdem der Vf. das von der Unmöglichkeit hergenommene Argument selbst aufgegeben: so führt er das zweite, welches sich auf die Schwierigkeiten stützt, die man zu übersteigen habe, ehe man ein guter Exeget werden könne, auf ähnliche Art durch. Er sagt z. E. S. 12 „Wie kann mir der Exeget beweisen, das seine Begeisterung der Begeisterung der biblischen Scribenten gleich sey?“ S. 21 „Es gibt in der biblischen Exe-

getik keine eigentliche Gewisheit, und da es diese nicht gibt, und nicht geben kann, so (— — ?) ist es sehr überflüssig sich so sehr mit derselben zu beschäftigen. „Ferner:“ Exegetik ist keine Vernunftwissenschaft, die allgemein gültige und geltende Grundsätze und Regeln hat, ergo etc.“ Aus diesen Proben sieht man den Geist und Styl der Schrift hinlänglich. Nur ein Autor von solchen beschränkten Kenntnissen konnte mit dem Namen, *Variantenjäger, Nachspurer, Brockensammler, exegetische Hundlanger* u. d. m. um sich werfen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ueber die Wahrheit, sich in die Zeit zu schicken, wenn die Zeit böse ist*. Eine Bußtagspredigt in der Universitätskirche zu Helmstädt gehalten von *D. Henke*. 1794. 32 S. gr. 8. (3 gr.) Ein wahres Wort zu seiner Zeit gesprochen. Man kennt schon die edle Freymüthigkeit, und den festen männlichen Ton des Vf., der auch in dieser Predigt seine Ueberzeugungen nicht verläugnet, und doch dabey mit ächt christlicher Behutsamkeit und Schonung gesprochen hat. Die hierbey ertheilten Regeln betreffen theils unsere Empfindungen und Gesinnungen, theils unser äußeres Verhalten zu Zeiten merklicher Sitten-Verfälschung und drohender Gefahren für Religion und Moralität. Besonders schön sind die Warnungen gegen lieblose Erbitterung und blinden Eifer S. 12. ff. wovon die besten Menschen am leichtesten sich hinreißen und zu Verfolgungen sich verleiten lassen, die das Uebel immer ärger machen, und die Winke zur Beruhigung der Kleinmüthigen aus der Geschichte S. 19, ff. Doch es wird niemanden gereuen, diese auch von Seiten des edeln und doch ungekünstelten Ausdrucks so sehr zu empfehlende Casualpredigt selbst gelesen zu haben. Möchten sie doch recht viele Prediger, die gern auch einmal über die jetzigen bedenklichen Zeitverhältnisse ihren Zuhörern ein Wort des Trostes und der Ermahnung zursprechen möchten, als Muster, wie eine so delikate Materie zu *incalifizieren* sey, studieren. Denn wahr, dringend wahr ist es, was der Vf. gleich im Ringange S. 3. erinnert: „Was in unser aller Wohlfahrt und in unser aller freundschaftlichen Zusammenkunft jetzt den wichtigsten Stoff unserer Unterhaltungen ausmacht, das beschäftigt unser Nachdenken billig auch von Zeit zu Zeit in unsern Bethäußern und Andachtsversammlungen.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. März 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG: Bemerkungen auf einer Reise von Straßburg bis an die Ostsee. Im Sommer 1791. Erste Hälfte bis Mainz. 1793. 192 S. 8.

Die auf dieser Reise gesammelten Notizen, — heißt es in der Vorrede, — „waren nicht zunächst für das Publicum bestimmt; ich mache sie indes doch bekannt; nicht eben weil ich sie für sehr wichtig und lehrreich halte, sondern weil ich der Meynung bin, daß gewisse Wahrheiten nie genug wiederholt und verbreitet werden können. Wir leben in einem Zeitalter, wo der Strom der Meynungen furchtbar hin- und her wogt, und manches Gebäude der Vorzeit, welches noch kurz vorher Jahrhunderten trotzten zu wackeln geschienen hatte, hinabschlingt in sein weit offenes Grab; und bald werden seine Fluthen sich von dem Blut aller Völker Europens röthen, wenn kein Gott Stille gebietet! Hier ein Wort mitzusprechen, mag immer verdienstlich seyn; gesetzt auch, daß dieses Wort nur von wenigen gehört, und nur von Einem und dem Andern beherzigt werden sollte. — Freymüthigkeit, so gefährbringend sie auch unter uns zu werden beginnt, wird in dieser Rücksicht ein Verdienst; denn die Sache ist bereits zu weit gediehen; als daß sie auf einem andern Wege, als auf dem der Wahrheit; und zu einem andern Zweck, als zu dem, der zugleich Zweck der ganzen Menschheit ist, beygelegt und geleitet werden könnte. Darum fürcht' ich auch keine Mißdeutungen. In meinen Augen giebt es nichts Verächtlicheres, als einen Mann, der seiner Ueberzeugung und der guten Sache aus Menschenfurcht und Eigennutz untreu zu werden, feige genug ist.“ — Eine solche Einleitung berechtigt, wenn man auch nicht dem Vf. in allen diesen Winken bestimmt, zu nicht gemeinen Erwartungen. Rec. will daher von dem Inhalt dieser Reisebemerkungen, ohne sich hier auf ein Für oder Wider in Ansehung der Sachen selbst einzulassen, einen Auszug des Wichtigsten liefern, um die Leser urtheilen zu lassen, ob und wie diese Erwartungen von dem Vf. erfüllt sind. — *Straßburg.* In dem Münster, diesem erhabenen Tempel, diesem schönen Denkmal deutscher Kunst, dessen Schönheit man mit dem herabwürdigenden Beywort *gothisch* mit Unrecht zu beeinträchtigen meynt, hat die Andacht ihren Wohnsitz auch für den, dem sonst die freye reiche Natur allein Gottes würdiger Tempel dünkt. — Denkmäler, wie das stolze Epitaphium des Marschalls von Sachsen und das daneben liegende bescheidne von der Schwesterliebe dem Verstorbenen gestiftete, Grabmal Schöpflins in der Thomaskirche, sind immer lehrreich; der Staat

A. L. Z. 1794. Erster Band.

zeigt durch das erstere, daß und welche Verdienste seiner Bürger er auszuzeichnen wisse; das letztere stimmt das Herz zu sanften Gefühlen und erhält in einem frivolen Zeitalter, wie das unsrige, den Glauben an Familienliebe. Der Barometer der Aufklärung zeigt unter den katholischen Straßburgern noch auf trübe neblichte Witterung. Die Erziehung ist noch (1791) in den Händen der Mönche und Nonnen. Vielleicht nur der Clerus in Ungarn und Westphalen, übertrifft den dortigen, wenn auch nicht an Unwissenheit und Aberglauben, doch an Rohheit der Sitten: und die Lichtstrahlen der Revolution haben bis jetzt die schreckliche Oede nur noch sichtbar gemacht. — Hauptsächlich war es die Hemmung des Handels und des Geldumlaufs mit den benachbarten deutschen Gegenden, welche die Straßburger mit der neuen französischen Regierung unzufrieden machte. Die Resultate des hier eingemischten Raisonnements über die französische Revolution sind etwa folgende: die Revolution ward übereilt, das zeigt die Zerrüttung des Reichs. Bey den Griechen und Römern, mit welchen die Neufranken sich so gerne zusammenstellen, gingen Revolutionen sehr schnell; aber die neue Verfassung stand fester, weil die Menschen dort, nicht wie die Franken, durch Flugschriften, sondern durch das unverfrorene Gefühl ihres innern Werthes und ihrer Bestimmung geleitet wurden. — Ein Volk, das viel liebet, und täglich seine Meynungen wechselt, beweiset seine Unmündigkeit. — Die schiefen und überspannten Begriffe von dem Zweck des Menschen und von dem Verhältniß der Regierungsform zu diesem Zweck, ist eine Hauptursache der so sehr getheilten Meynungen über die neue Ordnung der Dinge in Frankreich. Der Mensch muß sein Recht, aber auch seine Pflichten, kennen, die Regierung sich nicht unerreichbare Zwecke vorstecken, weil sie sonst den Bürger zu Forderungen berechtigt, die sie nicht erfüllen kann: daher Gährungen, die unendlichen Widersprüche unter den Gesetzen, die heftigen Collisionen mit den Rechten der Menschen. — Eine reine demokratische Verfassung paßt nur für ein Volk, das wenig Bedürfnisse hat, und mit den feinem Erfindungen des Luxus unbekannt, jene nur auf die Producte seines Bodens einschränkt, das ferner auf einer mittlern Stufe der Cultur steht, sich nicht mit Handel und den Erzeugnissen des Luxus beschäftigt: sonst entstehn Reichthum und Armuth in ungleichem Verhältniß. Der Handelsgestalt lähmt den Nerv für GröÙe, theilt das Interesse einer Nation u. s. w. Weichlichkeit ist die Gefährtin des Ueberflusses. Beweise von allen diesen geben die wenigen rein demokratischen Schweizercantone, im Gegensatz des aristokratischen Despotismus einiger der größern. — Die Vernichtung der Geistlichkeit zog in Frankreich

Nnnn

reich

reich die Vernichtung der Religion nach sich, und nun wird die Freyheit dem zügellosen großen Haufen ein desto gefährlicheres Geschenk. — Falsch ist es, zu behaupten, der Mensch werde *frey geboren*; er wird ein *Kind* geboren, um durch Unterwerfung und Gehorsam zu demjenigen Grad von Freyheit und Lebensgenuss gebildet zu werden, auf den ihn seine Lage und Kräfte in reifern Jahren Anspruch machen lassen. — Ganz Europa hat sich gegen die Franken verschworen; es gilt jetzt die Sache der Könige gegen die Sache der Menschheit (Würde dies selbst der Vf. auch wohl 1794 noch wiederholen?). — Die Zusammenstellung aller dieser Reflectionen, welche übrigens in Rücklicht der Hauptpunkte nicht neu sind, ist gut geordnet und dargestellt. — *Kehl* — und *Voltaire*. Das scharfe Urtheil über diesen neuen — Heiligen des Pariser Pantheons dürfte manchem Widerspruch unterworfen seyn, wiewohl der Vf. in einigen Punkten, die hierbey freylich nicht als Nebenpunkt anzusehen sind, Recht hat. — Die kleine Grafenschaft *Hanau Lichtenberg* giebt einen Beweis, wie wenig Provinzial- und National-Kleidertrachten (wohin denn auch die dahin abzweckenden Kleiderordnungen zu rechnen sind) ihren Zweck, dem einreisenden Luxus zu wehren, selbst in kleinen Staaten erfüllen, und wie vielen Elusionen sie ausgesetzt sind. Die Leute wählen dort zu ihrer angenommenen einfachen Tracht, Zeuge und Tücher von der theurten Gattung. Welch eine große, aber bis jetzt leider! nur zu wenig befolgte, Wahrheit ist es, daß keine *Vorschriften*, sondern das *Beyspiel der höhern Volksklassen*, bey allen Planen, die auf Einschränkung des Luxus und auf Sittenverbesserung der niedern Volksklassen abzwecken, allein wirksam sind. — An den vielen Heiligenbildern an den Landstraßen u. s. w. in der *Ortemau*, erkennt man das katholische Land. Diese Bilderexpositionen so bitter zu tadeln, als von den meisten Reisebeschreibern zu geschehen pflegt, ist eine philosophische Intoleranz. Man lasse dem Volk unschädliche Vorurtheile, so lange diese das Herz der Ungebildeten zum Guten erwärmen. Unfre mystischen Schulbegriffe von Gott sind der bessern Volksbildung viel nachtheiliger, als jene anschaulichen Vorstellungen, die dem auf einer niedern Stufe der Cultur stehenden Menschen beygebracht werden. Bey dem Dörfchen *Sarbach* liefs der bekannte Cardinal v. Rohan, (jetzt Rohan-Collier genannt.) an der Stelle, wo der große Turenne fiel, eine Säule errichten, und ein Haus zur Wohnung für einen französischen Invaliden erbauen. Aber — ein Windstoss warf die Säule um, und das Haus ward nie bewohnt. Ehrwürdiger, als diese Monumente der Eitelkeit des Cardinals, war der bemooste Feldstein, welcher vordem auf dieser merkwürdigen Stelle, mit der einfachen Inschrift lag: „*Hier ist Turenne vertödtet worden.*“ — Die Wittwe des verstorbenen Markgrafen von Baden errichtete in *Ottersweiler*, einem österreichischen Dorf, eine weibliche Erziehungsanstalt und ein Nonnenkloster gerade zu einer Zeit, als der große und verkannte Joseph in seinen Staaten die Mönchs- und Nonnen-Klöster aufhob. Die auf dieses mönchische Institut verwandten Summen hätten viel zweckmäßiger zur Verbesserung des im Badenschen noch so sehr veräußerten Schulwesens verwandt

werden können. — Es ist kein Wortprunk, sondern Gefühl, was der Vf. S. 44 ff. über das kleine Dörfchen, wo er geboren ward, äußert; er darf über diese Abichweigung von billigen gleichgültigen Lesern keinen Tadel fürchten. — Die Erziehungs- und Lehranstalten zu *Baden*, besonders das dortige theologische Institut, das Gymnasium und die Volksschulen im Lande selbst, sind größtentheils äußerst fehlerhaft und zweckwidrig eingerichtet. Das ganze Erziehungswesen ist in den Händen des Clerus, und folglich an keine wirkliche Verbesserung desselben zu denken. Ueber diesen wichtigen Gegenstand wird von dem freymüthigen Vf. viel wahres und gedachtes ausführlich vorgetragen. Einige statistische Nachrichten über das Badensche. Die Bedrückungen der Beamten und ihre Vervortheilung der Unterthanen — in der Beamtensprache *Dienstfever* genannt — sind, des Edelmathes des jetzigen Regenten ungeachtet, noch groß. Auch hierüber, und über andre fehlerhafte Staatseinrichtungen daselbst, über den noch immer herrschenden Geist des Katholicismus u. s. w. wird manches bemerkt. — *Bruchsal*. Verdienste des unter Verfolgungen seiner Aintsbrüder verstorbenen Weihbischofs *Seelmann* um das dortige verbesserte Schulwesen, und des trefflichen Pfarrer *Brunner* um die Aufklärung des katholischen Deutschlands. Der letztere ist auch in seiner Einsamkeit im Gebirge, wo er jetzt lebt, von den Verfolgungen seiner rachsüchtigen Zeitgenossen noch nicht sicher. Der rüßige Kämpfer für das Reich der Kirche, der Pater Exprovincial *Albertin Schott* zu *Heidelberg*, so wie die elende Verfassung dieser Universität überhaupt, erhalten hier ihre verdiente Censur. Die neuen Verfolgungen des jungen Professor *Wedekind* daselbst waren damals wohl noch nicht ausgebrochen, sonst hätte der Vf. auch ihnen gewiß eine *Note* gegönnt; denn sie verdienen — im juristischen Sinn *notirt* zu werden. — Ein Wort über die *Preisaufgaben der deutschen Gesellschaft in Mannheim*. Ein wenig nach Chikonen schmeckt doch, was bey aller Billigkeit der Vertheidigung der Rheingegenden gegen die ihnen angeschuldigte Barbarey in der Cultur der Wissenschaften, gegen die Aeußerungen eines Professors auf einer nördlich deutschen Universität, (von dem Vf. der Vertheidiger des Sklavenhandels genannt,) gesagt wird. Ein gut concentrirter Blick auf den jetzigen Zustand der Literatur, der Kunst und des Theaters in Mannheim. Treffende Parallele zwischen den Künstlercharakteren unserer beiden ersten deutschen Schauspieler *Schroder* und *Isand*. „*Beide*“, heist es unter andern, „sind Meister in der *Direction*, in der Haltung der Charaktere, im Geberdenspiel, „in der großen Kunst, kleine Züge in das Spiel zu streuen, „und dadurch den Charakteren Leben, Bestimmtheit „und oft Originalität zu geben; beide sind *Künstler*, „werth dieses, oft vom Unverstand aus grober Schmeicheley (oder aus Dummheit) mißbrauchten, und dadurch herabgewürdigten Ehrennamens.“ — Etwas über Wirkung der Bühne, über den Leichtsinns eines *Kotzebue* (auch z. B. ein *notirter* Name!) und des Vf. der *Coarden*. Für die Kunst und Aufklärung in der Pfalz, hofft der Vf. den Anbruch eines schönen Morgens in der Person seines künftigen Regenten, des vielversprechenden

den Pfalzgrafen *Maximilian*. — Das Institut zu *Frankenthal* erfüllt, so wenig wie die meisten neuen weiblichen Erziehungsinstitute, die Absicht der wahren Bestimmung des Weibes. — *Worms*. Die gelegentliche Bemerkung, daß in der Bedrückung mächtiger Nachbarn die Hauptursache des Verfalls mancher einst blühenden deutschen Reichs- und Handelsstadt liege, könnte, so wenig, neu sie an sich selbst ist, mit frappanten Beyspielen aus den allerneuesten Zeiten belegt werden, wo oft der Grundsatz einer gesunden Handlungspolitik, daß mit dem Flor manches handelnden Freystaats der Wohlstand angränzender und entfernterer Länder innig und unzertrennlich verbunden ist, verkannt zu werden scheint. — S. 109. eine bedeutungsvolle Apokrophe an den Genius des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Schluß mit Ereignissen bezeichnet ist, welche, indem sie manche Aussicht für die Zukunft aufzuklären scheinen, andre wieder um desto mehr verdunkeln. — *Mainz*. Eine richtige Erinnerung an *Hn. Campe* als Reisebeschreiber, bey der Bemerkung über die herrliche Lage dieser Stadt. Dem Schatten des Dichters *Frauentob*, dessen Grabmal durch *N. Vogt* wieder hergestelt ward, bringt der Vf. durch ein Gedicht ein Todtenopfer. Einiges zum Vortheil des Mainzer Ministeriums. — Lob des jetzigen Kurfürsten, mit Thatfachen belegt, die seiner Aufklärung Ehre machen. Die Ursachen des Verfalls des Landes setzt der Vf. unter andern mit Grund darinn, daß der Weinbau der Hauptnahrungszweig der Bewohner ist; dessen Mißlichkeit aber doch auch — in einem nicht geistlichen Lande — wie der Vf. auch gesteht, wohl abzuhelfen seyn würde. — Das Lob auf die Denkfreyheit in Mainz, auf die Popularität des dortigen Adels u. s. w. dürfte der Vf. jetzt (im Winter 1793) sich doch wahrscheinlich veranlaßt sehen, zu beschränken. — Einige treffende Winke über die gewöhnliche fehlerhafte und verderbliche Erziehung des deutschen Adels, beiderley Geschlechts, von welcher sich die Erziehung des Mainzischen Adels in einzelnen Stücken zu ihrem Vortheil auszeichnen soll.

Rec. glaubt, so viel es die Reichhaltigkeit dieser Bemerkungen gestattete, durch den bisher gelieferten Auszug hinlänglich bewiesen zu haben, daß dieses kleine Werk mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdiene. Die Fortsetzung der interessanten Briefe wünscht Rec. eben so sehr, als eine gewisse Aeußerung des Vf. in dem Vorbericht, welcher aus den gebundenen Exemplaren weggeschnitten werden soll, wenig Hoffnung dazu zu geben scheint. — Ueber die Merkwürdigkeiten von Mainz. in Ansehung der Universität, Gelehrten, Gegenden, öffentlichen Unterhaltungen, Theater, Charakter, Grad der Aufklärung der Mainzer; ferner über die heillosen französischen Emigranten, die außer den ihnen zum Theil zuzuschreibenden Krieg, der das Paradies von Deutschland verwüstet, noch eine Sittenlosigkeit des äußersten Grades nach Deutschland gebracht haben — über alle diese Gegenstände finden sich auf den letzten Bogen noch manche lehrreiche Bemerkungen. — Die Schreibart ist leicht und blühend, nur hier und da etwas gesucht und zu blumenreich. Schade, daß das Vergnügen der Lectüre dieser Briefe durch so viele sinn-

entstellende Druckfehler, durch das häßliche Papier und den schmutzigen Druck vermindert wird!

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Erinnerungen aus meiner dritten Schweizreise*. Meinem verwundeten Herzen zur Linderung, vielleicht auch mancher trauernden Seele zum Trost geschrieben, von *Sophie Wittwe von la Roche*. 1793. 504 S. 8.

Jeder, dem jene Bekümmernisse des häuslichen und geselligen Lebens, welche aus dem plötzlichen Verlust eines geliebten Gegenstandes entspringen, nicht fremd sind, und wem könnten sie es seyn? — wird mit Rec. empfinden, daß die Trauer einer Mutter über den Verlust ihres hoffnungsvollen Sohnes Schonung und Theilnahme verdient. Er wird auch dann diese gerechte Trauer achten, wenn das Muttergefühl in laut vor dem Publicum geäußerte trostlose Klagen über die ihm tief geschlagene Wunde ausbricht; ein Schmerz, der freylich sonst nicht beredt zu seyn, sondern nur durch die an Grabe des Liebblings still hingeweinte Thränen Linderung zu erhalten pflegt. Die Vf. machte in ihrem Trauerjahr 1793 in Gesellschaft der Frau v. Steinberg die gegenwärtige Reise in die französische Schweiz zur Zerstreuung ihres Kummers. Traurige Rückerinnerungen, ehemals mit ihrem Verstorbenen hier genoßner Freuden, folgten ihr überall, und sie überläßt sich in diesen an ihre beiden Töchter gerichteten Briefe, bey jeder dieser täglichen Erinnerungen, ihrem Schmerz. — Uebrigens folgt die Vf. auch in diesem neuen Werk ihrer bekannten Methode, den Titel einer *Reise* gewissermaßen nur zum Vehikel zu gebrauchen, um nützliche Belehrungen aus der Moral- und falschen Philosophie des Lebens, mitzutheilen, Personalien von einzelnen Menschen und Familien, deren Bekanntschaft sie sich erwarb oder erneuerte, und denen sie auf diese Weise ein Denkmal der Dankbarkeit und Freundschaft zu stiften pflegt, zu erzählen, Reflexionen und individuelle Empfindungen über Gegenstände aus der moralischen und physischen Welt, mit Erzählungen von sich selbst und ihren Schicksalen verlichteten, vorzutragen, lange Auszüge aus ihrer Tageslectüre, und aus gehaltenen gesellschaftlichen Unterhaltungen, zu machen — und dieses alles, statt eigentlicher Localbemerkungen über die Reise selbst, ihren Leserinnen — denen sie doch hauptsächlich ihre literarischen Arbeiten widmet — in einem fließenden, correcten, unterhaltenden und belebten Vortrag, welcher nur hier und da durch die schnellen, oft ganz unvorbereiteten, Uebergänge zu ungleichartigen Materien, mancher dieser jungen Leserinnen Schwierigkeiten machen dürfte, mitzutheilen. Selbst in den so oft wiederholten Aeußerungen ihres bittern Kummers, und in den vielfältigen Klagen über ihre gänzliche *Omnacht*, ihren Schmerz (darch die Grundsätze der Religion und Philothie, welche auch die laute *Klage* schweigen heißen, unterstützt, ist er doch zu besiegen!) standhaft tragen zu können, liegt gewissermaßen eine negative Belehrung für den gebildeteren Theil derjenigen Leserinnen, welche durch ähnlichen Kummer gebeugt sind; und auch diese Lehre wird hoffentlich nicht ungenutzt bleiben, und die Früchte tragen, die unfre Vf. sich davon

zu versprechen scheint. — Aus dem oben angegebenen Inhalt des größten Theils dieser Bogen läßt sich kein Auszug liefern. Rec. muß sich desfalls hier mit der Ausführung des Theils begnügen, der ihm bey dem Durchblättern entweder neu, oder doch weniger allgemein bekannt, und sonst einiger Bemerkung werth zu seyn schien. Der Aufenthalt der Vf. schränkt sich diesmal auf Lausanne, Genf und die umliegenden Gegenden ein; der Winter hinderte sie, weitere Excurtionen zu machen. An dem erstern Orte traf sie oft mit interessanten Männern, unter andern mit Gibbon, Macpherson u. s. w. zusammen, deren Meynungen über die französische Revolution, so wie über die Lage der Schweiz in der jetzigen Krisis mitgetheilt werden. Die Berner, besonders aber die Bewohner des Waatlandes, fand die Vf. wegen der angestellten strengen Untersuchungen der Berner Regierung (wohl nicht ohne Ursache!) besorgt; und bey manchen waren die alten Klagen über die Obergewalt — die stolzen Berner Herren, — erwacht, und das Volk war in zwey Parteyen, für den Adel, und für die Freyheit und Gleichheit der Stände, getheilt. Ueber diese Gegenstände der damaligen Lage des pays de Vaud hatte Rec. etwas ausführlicheres und weniger oberflächliches zu finden gewünscht. S. 65. findet man einige interessante Züge, die Lady Hamilton in Neapel betreffend, welcher Rec., der dies selbne Frauenzimmer in Neapel sah, beystimmt. Wenn die Vf., die franz. Revolution betreffend, sagt: „sie sey mit vielen andern unfähig, die neuen Gesetze Frankreichs zu beurtheilen;“ so hält Rec. dieses bescheidne Geständniß, vielmehr für einen hingeworfenen Vorwand der Vf., ihr eignes Urtheil über diesen Gegenstand zurückhalten zu dürfen. Auch sind die mannichfaltigen, sehr oft einseitigen und schwankenden, Meynungen, die man hie und da zerstreut antrifft, nur selten ihre eigenen, sondern die Urtheile anderer, und besonders der franz. Flüchtlinge, von denen sie in Lausanne umgeben war, bey deren täglichem Umgang auch von der Vf. selbst ein ganz unbefangnes Urtheil über diesen Gegenstand kaum zu erwarten ist. Doch findet man auch mehrere unpartheyische und scharfsinnige Reflexionen, z. B. über den alten franz. Adel und den durch ihn verführten schwachen Ludwig u. dgl. S. 76. ist eine merkwürdige, die Allianz zwischen Versailles und Wien von 1756 betreffende, Anekdote. Die Prinzen vom Geblüt und das Pariser Parlament wollten gerade damals Verbesserungsvorschläge der franz. Regierung einleiten; die Allianz aber verdarb diesen Plan. Die Folgerung: daß, wenn diese Verbesserungsvorschläge zur Ausführung gekommen wären, jetzt eben diese vertriebenen Prinzen vom Geblüt an der Spitze der Volksbeglückter würden gestanden haben u. dgl. hat wohl nur ihren Grund in der Gutherzigkeit der Vf., welche jede Sache gern von ihrer besten Seite beurtheilt. Plane, welche die französischen Prinzen gemeinschaftlich mit dem Parlament fabricirten, konnten, neben der Einschränkung der despotischen Gewalt des Königs, nur eigennützigte Abächten von Machtvergrößerungen haben, und wie viel, oder wie lange, würde dabey die Nation gewonnen haben? — S. 85. heißt es: „Sie, die Vf., sehe Kritiken über sie, als Belustigungen an, welche man auf ihre Kosten gebe. Sie würde, wenn sie reich wäre,

manches Freudenfest geben; jetzt gäben ihre Bücher und sie selbst manchen die Veranlassung, seinen Scharffinn zu zeigen, und so sey sie bey nahen und fern in Personen Stützerin angenehmer Stunden.“ Rec. ist eben so wenig geneigt, diese bitter schmeckende Aeußerung für Ernst zu halten, als er, was nur die Folge dieses Irrthums seyn würde, niemals die Vf. mit den gelehrten Thörinnen verwechseln wird, die keinen Widerspruch, keine billige und gründliche Kritik ihrer flachen Raiffonnements und Entscheidungen ertragen können; deswegen hätte Rec. diese Stelle, welche noch dazu als eine, aus der Controvers der Vf. über die Schriftstellerin Genlis gezogne, Lehre (doch auch nicht für andre?) dasteht, weggewünscht. — Interessant sind S. 178 u. f. einige Familienaneddoten von Tissot, so wie vorher verschiedene persönliche Nachrichten von unglücklichen Familien der Emigranten, und von einigen im Anfang der Revolution berühmt gewordenen Männern, die damals in der Schweiz lebten. — Ein Magister Ulrich aus Zürich hat, nach S. 301., ein junges taub und stumm gebornes Frauenzimmer in Genf so weit gebracht, daß sie eine Menge Kenntnisse erlangte, welches man in ihren auf jede Frage niedergeschriebenen Antworten bemerkt, „und daß sie auch mit ihren Bekannten spricht,“ (wirklich spricht? oder sich nur durch halbarticulirte Töne allenfalls diesen ihren Bekannten verständlich macht? erstes wäre eine neue Erscheinung in dem Unterricht der Taubstummen, und verdienste bestimmtere Nachrichten, als hier davon gegeben werden.) — S. 307. nennt die Vf. den verstorbenen K. Leopold, bey der unvermutheten Nachricht von seinem Tode, doch wohl sehr uneigentlich: „den für todtgehaltenen Löwen.“ — Auch ist es gar zu partheyisch für Necker und einseitig, wenn es S. 420. heißt: die Ursachen des umgestürzten Neckerschen Systems wären „der feindliche Einfluß, welcher alles zerstörte, was Necker mühsam erbauet hatte, nicht, weil es fehlerhafte Arbeit war (?), sondern weil der Neid und die Habgucht dem edlen Mann den Ruhm, und dem Geringeren seinen Wohlstand mißgönnte.“ — Die Bemerkungen über Necker selbst, den die Vf. besuchte, sind eben nicht erheblich, z. B. daß sie sich gefreut habe, „ihn als Mann zu finden, dessen äußere Gestalt sehr ausdrucksvoll ist, und vieles anzeigt.“ — Etwas von der Werkthat des Elfenbeinarbeiters Pergault in Genf. — Auf der Rückreise über Neuchâtel, Solothurn, (wo sie zur Capelle des H. Verona, in einer romantischen Gegend, eine Excurtion machte), bemerkt die Vf. bey Arau, daß daselbst ein Seidenfabrikant, Namens Meyer, die ganze Schweiz, wie das bekannte nicht vollendete Pfyffersche Modell in Luzern, in halb erhabner Arbeit verfertige, und zu diesem Behuf vier Geometer auf seine Kosten reifen lasse. — Gefsners Grabmal an der Sihl bey Zürich, entsprach der Vf. Erwartung nicht. — Den Wunsch, den sie am Schlafs, bey der Nachricht des gewaltsamen Todes des Königs von Schweden äußert: „daß doch alle Großen und Gewaltigen denken möchten, es sey Lebensgefahr bey dem Mißbrauch der Obermacht — und daß sie und ihre Minister aus Eigenliebe (?) gerecht und gütig werden möchten,“ könnte man besonders in Rücksicht des letztern Punkts allenfalls als Ironie verstehen, wenn die Veranlassung dazu nicht an sich selbst zu ernsthaft wäre.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. März 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Beygang: *Interessante Bemerkungen eines Reisenden durch Frankreich und Italien.* 1793. 534 S. 8.

Manche durch den Titel dieses Buchs angelockte Leser möchten wohl gleich bey der ersten Seite desselben dafür halten, dieser Titel sey nichts als ein leidiges Aushängeschild — und nach dem Durchblättern einiger Bogen möchten sie das Buch mit seinen — *interessanten* Bemerkungen, ungelesen bey Seite legen; es müßte denn eine unerläßliche Recensenten-Pflicht sie dieser Versuchung widerstehen, und das Buch ganz lesen heißen. Rec. hat nun die Erfüllung dieser schweren Pflicht überstanden und glaubt fast, ein guter Freund des Vf. habe das Beywort *Interessant* aus Ironie hinzugesetzt; doch da es dem Vf. ganz und gar an Geschmack und an allen, einem Reisenden nöthigen Vorkenntnissen fehlt, so kann er freylich auch wohl in der Einfalt seines Herzens geglaubt haben, auch er könne noch interessante, das heißt, neue, scharfsinnige und unterrichtende Bemerkungen über die beiden, so oft beschriebenen, Länder liefern. — Aus einem so dicken Buche müssen wir denn doch wenigstens einige dieser Bemerkungen ausheben, welche nach des Vf. Begriff *interessant* seyn sollen. Vortrag und Stil sind die abschreckendsten, welche vielleicht die Schriftstellerser unserer Zeit je geliefert hat; das bittet Rec. die Leser vorläufig, ihm auf sein Wort zu glauben, weil es ihm ein zu peinliches Geschäft seyn würde, auch nur einen, auf jeder Seite übrigens vorkommenden, Beweis davon *in extenso* zu liefern. — Paris fehlt nichts als ein Hafen: in diesem Betracht ist der dortige Handel nur passiv und darf mit dem gar nicht in Vergleich gestellt werden den Bordeaux, Marseille u. s. w. treiben. — Topographische, künstliche und historische Nachrichten: z. B. das die Statue Ludwig XIII., auf dem *place royal* in römischer Tracht „ohne Sattel sitze und keine Sporen habe“ — das Ludwig XIV. sich „durch seine Herrschsucht und sein Großthun (dieses geht hauptsächlich auf die prälerischen Inschriften an seiner Statue auf dem Platz *des victoires*) so viele Feinde gemacht, und so viel Widerfacher erregt hat, die *ohne Zweifel* sich ruhig verhalten hätten, wenn sie nicht zur Rache aufgereizt wären“ das auf den *Champs elisés* „die Studenten der Universität an Sonn- und Festtagen, *wie auch, wenn sie keine Schule haben, Ball-Kämmerchen* und ähnliche Spiele halten:“ das — (dies ist eine Hauptprobe der *interessanten* Bemerkungsart unsers Vf.) — „die *rechten Künste* der

A. L. Z. 1794. Erster Band.

heutigen *Baukunst* sich erst offenbaren, wenn man das Innere der Pariser Häuser genauer in Augenschein nimmt. Da sieht man, das „die Alten, welche *nur lange und viereckigte Säle* anzulegen und *ungeheure Balken kreuzweise aufzuthürmen* wußten — gegen die Neuern nur „*Stümper* gewesen sind: denn die neuern Baumeister „mittel mit größter Geschicklichkeit die kleinen Appar- „tements aus, vertheilen diese *wie runde und polirte Muscheln* (??), erfinden *Wendelkamine, heimliche und unsichtbare Treppen, kleine Kabinetter, die man gar nicht vermuthen sollte, falsche Eingänge, Labyrinth, in denen sich die Herrschaft verbergen kann, wenn sie ihrem Geschmack folgen will* (ey! wie schalkhaft!) u. s. w.“ Die übrigen, in des Vf. Sinn, weniger interessanten topographischen Nachrichten von Paris sind Bruchstücke, oder vielmehr Nomenclaturen, welche aus alten Geographien und Reisebeschreibungen abgeschrieben zu seyn scheinen. — In den Koffeehäusern von Paris, den Versammlungs-orten müßiger Köpfe „werden die meisten Kabalen für „oder wider die Producte des Geistes geschmiedet und „die Hauptschwäzer verletzen hier den verdientesten Gelehrten und Schriftstellern manchen harten Streich: Sie „reißen den Mann, dem sie feind sind, *vom Morgen bis in die Nacht unbarmherzig herunter*, und wenn sie ihn „und sein Werk auch nicht einmal verstanden . . .“ (Doch es ist Zeit aufzuhören — denn der Vf. wird hier satyrisch). „Alle diese Stürme muß der Mann (unsere Vf. mit eingeschlossen) aushalten, der die literarische „Laufbahn betreten hat und *ruhig abwarten, was darauf folgen wird*“ (und, setzen wir hinzu, hinterher auf die Recensenten tüchtig schimpfen). — Einigen nachher folgenden Zügen aus den Garküchen, Garküchen u. s. w. und andern Anleitungen besonders zur *leiblichen* Nahrung und Nothdurft zufolge, möchte man den Vf. fast für einen *dineur*, in Merciers Wortverstande, oder für einen dienstfertigen italienischen Abbate, verdächtiger Art, halten, — doch ist in diesem Fall nicht rathsam, seinen Nachweisungen zu den *dis minorum gentium*, denen nur er opfert, zu folgen, weil die *geringen Preise*, den er z. B. S. 58. bey den dortigen *Mädchen* angiebt, gefährliche Folgen für die Gesundheit des Reisenden haben möchten. — Von Paris zieht der Vf., ohne das sein Bemerkungsgeist sich geschärft hätte; weiter nach Orleans, Tours, Rochelle, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Nimes, Avignon, Tarascon, Arles und Marseille; und berührt auf diesem schönen Wege manche Gegenstände, welche für einen Reisenden von mehr Kenntnissen und Geschmack, als unser Mann sich rühmen darf, Anlässe zu wirklich *interessanten* Beobachtungen hätten seyn können; aber die Producte eines fruchtbaren Bo-

O o o o

dens

dens scheinen sich unter den Händen des Vf. in Disteln und dürre Reiser zu verwandeln. Von Marseille setzt er nach Nizza über und nun ist er in Italien und — geht nach Rom. Wäre doch der heilige Boden der Kunst und des Alterthums von ihm unberührt, unbeschrieben — und unentweiht geblieben! Aber er geht, und wir folgen ihm noch ein Weilchen — zuerst nach Venedig. „Hier sieht man, bey dem Zufließen von „Fremden, zum Fest der Ascenza (von dem Vf. *et di de „la Senza* genannt) im Grunde nur England, Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, u. s. w. aber nicht Venedig.“ Das, andern Reisenden (von weniger Genie-Capricen als unser Vf.) so imposante aufsre Ansehen der Stadt, die Bauart der Palläste und des Markusplatzes (erinnert Rec. sich recht, so sind die meisten oder schönsten dieser Gebäude von Palladio und Sansovino!) *missfallen* ihm: er meynt, alle Kanäle würden sich bald in *Gassen* verwandeln und prophezeit den Gondelierern, daß sie noch *Packträger* auf diesen in Straßen verwandelten Kanälen werden dürften. — Doch wir wollen, nach den bisher ausgehobenen Proben des Schlechten, dem Vf. doch darin auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er hie und da in Rückficht des italienischen Handels und des dortigen Fabrikwesens, manches bemerkt, was nicht unerheblich ist, und in dieser Hinsicht sowohl, als über einige von andern Reisenden nicht oft besuchte Gegenden der Lombardey, des venetianischen Gebietes, der genuessischen und toskanischen Küste, Nachrichten giebt, in welchen sich, wenigstens unter einem Haufen von Spreu, einzelne Waiizenkörner finden. — — — *Rom* In den dortigen Katakomben sollen gegen 80,000 Märtyrer ihre Gräber haben, „ohne die armen Leute und Sklaven zu rechnen, welche hier, noch vor der Zeit des Christenthums, begraben wurden.“ „Die neuen *Schäfer* (es ist von der Akademie der *Arcadier* die Rede) erwarben sich in kurzer Zeit so großen Ruhm, daß die berühmtesten Gelehrte und die ausgezeichnetsten Männer aus allen Ständen, sich die größte Ehre daraus machten, wenn sie zu Mitgliedern dieser löblichen Gesellschaft aufgenommen wurden.“ Schade, daß der Vf. nicht ein eben so *ausgezeichneter* Dichter, als *ausgezeichnetster* Prosaist ist; er hätte sonst dieser größten Ehre wohl theilhaftig werden können. — Unter allen Regierungen (siehe da, einen Vertheidiger der päpstlichen Regierung! das ist doch *wu* und folglich, im Sinn des Vfs., *interessant*?) ist ihm keine *„sanfter vorgekommen* als die *römische*; *nirgends* kann man *freyer* denken, reden und handeln als in Rom. — Rom sey, sagt er, eine *wahre Republik*, und die Regierung nicht Schuld an der den Römern zugeschriebenen Trägheit, interessirten Dienstfertigkeit u. s. w. Der wirkliche Grund davon liege in dem Einfluß der Luft, „und in sonst nichts.“ Doch genug! genug!! Die Stadt Neapel ist am Ende mit vier Seiten abgefertigt — welches dem Rec. sehr *interessant* schien; der nur noch zum Behuf des Makulaturwesens bemerkt, daß diese 534 Seiten auf weichem Druckpapier abgedruckt sind, und an Druckfehlern keinen Mangel haben, unter welchen nach des Rec. Meynung der Titel wohl freylich

einen der wichtigsten enthält, man möchte denn vielmehr geneigt seyn, den bey weitem größten Theil des ganzen Buchs für *einen* fortgesetzten sehr groben Druckfehler anzusehen, wovon ein vernünftiger Corrector das Lesbare auf etwa höchstens fünfzig Seiten würde bringen können.

Ohne Druckort: *Skizze von Grätz*, I — II. Heft. 1792. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Schilderung dieser Stadt, vermuthlich von einem Grätzer selbst, mit so gesunder Beurtheilungskraft, so vieler Laune, und solcher Freymüthigkeit geschrieben, ist eine Merkwürdigkeit, die etwas mehr als eine bloße Anzeige verdient.

Zuerst Topographie. Grätz liegt in der Nachbarschaft der ptolemäischen Stadt Murvela; wie Cluver fruchtlos zu beweisen sucht, unter 47° 2' N. Br. und 39° 40' östl. Länge in gerader Linie 20 Meilen von Wien, 220 Wiener Klafter über die Meeresfläche, also 140 Klafter höher als Wien, also sehr gesund, und hat nach ihm seinen Namen von dem slavischen Worte Gradez (Bergschloß). Ihr Flächeninhalt beträgt, ohne die Vorstädte, 100000 Quadratklaftern. Häuserzahl (i. J. 1791) 2600, Einwohner wenigstens 40000. Dazu kommen die 4 Vorstädte: 1) Die Murvorstadt, welche über 1000 Häuser hat, 2) die Leonhardervorstadt mit 600 Häusern, 3) die Münzgrabenvorstadt mit 300 Häusern und 4) seit 6 Jahren die geschmackvolle Jakominivorstadt. 2 schöne Brücken verbinden die Stadt mit den Vorstädten jenseits der Mur, davon die alte 60 Klaftern, die neue aber nur halb so lang ist. Pferde 653, aber desto mehr Hunde. Die Spitzerle sind den Grätzern und Grätzerinnen so liebe Geschöpfe, daß man wenigstens 3 Hunde auf jedes Haus rechnen kann. Bisweilen trifft man auf den Spaziergängen Männer an, die ein halbes Dutzend mit sich führen, und Weiber, die kaum ihren kümmerlichen Lebensunterhalt haben, füttern doch wohl eine Heerde von 4 oder 5 Hunden. — Die jährliche Consumtion ist nur nach einer ungefähren Schätzung angegeben. Er schätzt sie zu 6 Millionen Thaler. Der Charakter der Grätzer hat sich in den letzten 10 Jahren sehr vortheilhaft geändert. Nach der Conscriptionsliste 1791 waren 337 Geistliche in Grätz, unter denen wenigstens 100 geschäftlos sind. Zum Ruhme des Vaterlandes, setzt er hinzu, muß man sagen, daß unter diesen unthätigen Geistlichen immer nur sehr wenige Steyermärker waren; die meisten kamen aus Krain, Tyrol und dem Litorale. In Aufsehung ihrer Grundsätze theilt er sie in 3 Parteyen: 1) die sich nach dem System des Hofes richten, Aufklärung zu befördern, die päpstlichen Ideen abzuschütteln, Moral und praktische Religion zu predigen sich bemühen. Ihre Zahl mehrt sich von Tag zu Tag. 2) Die Orthodoxen nach altem Schlage. 3) Parteygänger und Henchler. Der Adel in Steyermark, kommt wie der von den Niederlanden und der Lombardey, selten nach Wien. Dabey gewinnt Grätz ungemein, welches über 29 gräfliche hier genannte Familien hat. Baronen werden nicht halb so viel genannt. In der rauhern Jahrszeit halten sich an 100 Familien

milien vom höhern Adel in Grätz auf. Bürger will keiner gern heißen, so brav auch diese Klasse von Menschen ist. Daher kommen so viele neugebackene, (leoniſche) Adelige. Die Garnison beſteht aus 2 Bataillon Füſiliers und 1 Bataillon Grenadiers. Auch hat das Militär-Generalcommando über ganz Inneröſterreich hier ſeinen Sitz, wozu jetzt noch in Uniform gekleidete Bürgercompagnien im Nothfall kommen können.

*Troteln* oder Blödsinnige giebt es eine ganze Menge. Faſt jedes Haus hat einen blödsinnigen Sohn, oder eine halbarrriſche Tochter; in manchem findet man gar 3 Troteln. Viele davon ſind ganz ſtumm; andere reden zwar etwas, oder ſie bellern und krähen vielmehr. Das rührt mit daher, daß die Polizey auf die Verheirathung ſolcher Unglücklichen noch kein wachſames Auge hat.

Religion. In dem letzten Jahrzehend hat Grätz auch hierin ſehr viel gewonnen. Es iſt nicht nur tolerant geworden, ſondern es verbreitet ſich auch eine allgemeine Volksaufklärung über alle Menſchenklaſſen. Damals noch zahlte man 30 Kirchen und Kapellen; jetzt ſind deren kaum 19 mehr, und auch dieſe haben eine etwas veränderte Geſtalt bekommen. Sonſt waren ſie mit ſo vielen überflüſſigen, zum Theil unanſtändigen und kappiſchen, Verzierungen, Bilderwerke, Tändeleyen etc. verunzielt, daß ſie eher einem geiſtlichen Trödelmarkt, als einen Tempel Gottes ähnlich ſahen. Wo nur ein leerer Winkel war, ſtellte man ein Kreuz, einen geſchnitzten Heiligen, der auch wohl noch eine Perücke und ein Röckchen oder Mantel bekam, ein Bild, einen Leuchter hin, und der Meſſen wurden zu gleicher Zeit ſo viel in einer Kirche geleſen, daß man nicht wußte, wohin man ſich wenden, ob man knieen oder ſtehen ſollte? Alle dergleichen Unordnungen ſind abgeſchafft. Die Gnadenörter verlieren ihre Frequenz, und nicht der 20ſte Theil der Grätzer kennet jetzt die Menge der Gnadenbilder in auſer der Stadt. Der vornehmſte Gnadenort zu Mariabiſch in der Murvorſtadt, wo Kirche und Kreuz ganz mit ex voto Tafeln dicht beſetzt war, hat jetzt keinen Vorzug vor andern Pfarrkirchen, und dazu tragen die Ordensgeiſtlichen dieſer Kirche durch ihre vernünftigen Vorträge ſelbſt das meiſte bey. Es iſt unmöglich, die vielen ſtarken Aeufserungen und freymüthigen Urtheile auch über die ehemaligen Erziehungsanſtalten, Seminarien etc. auszuzeichnen. Kein Proteſtant könnte ſich faſt ſtärker darüber ausdrücken; doch bleibt er überall in den Schranken der Anſtändigkeit. Eben ſo frey urtheilt er über bürgerliche Verfaſſung, und andere öffentliche und beſondere Anſtalten, die in beiden Heften über 60 beſondere Titel ausmachen, darunter die mehreſten auch für den Statiſtiker intereſſant ſind. Provinzialausdrücke übrigens, die nicht ſelten vorkommen, wird man ihm gern verzeihen.

*Sprengel. Vierzehnter und letzter Theil. 1790. 314 S. u. IV S. Vorrede. 8.*

Die Sammlung unter dieſem Titel war ſchon mit dem 13ten Theile geſchloſſen. Der Verleger aber wünſchte eine gerade Zahl von Bänden, und dazu ſuchte Hr. Prof. *Sprengel* 2 hier mitgetheilte Abhandlungen aus, die wahrlich keine Lückenbüſer ſind. — Die 1ſte iſt Hr. *Eyles Irwin* Reife über Land, bis Venedig, alsdann zu Schiffe bis Latichea, von da weiter zu Lande über Aleppo, Bagdad nach Baſſorah, wo er zu Schiffe nach Bombay und von da endlich nach Madras mit Depeſchen der Oſtindischen Compagnie während des letzten nordamerikanischen Kriegs 1780 und 1781 ging. Noch im October ward er abgeſchickt, und den 12. Dec. ging er nach einem monatlichen Aufenthalt in Venedig zu Schiffe nach Latichea ab, wo er den 12. Febr. 1781 anlangte. Die Landreiſe von hier über Aleppo bis Bagdad, welche er 493 englische Meilen ſchätzt, dauerte bis zum 11. April. Da es dem Herausg. darum zu thun war, uns mit einem dritten Wege zu Lande nach Oſtindien (der erſte über Alexandrien nach Suez, und von da über das rothe und indische Meer nach Bombay, den Major *Capper* machte, ſteht im 4ten B., und der 2te offenbar ſchneller über Konſtantinopel, Natolien, Armenien, Meſopotamien, vom Hn. *Howel*, beſchrieben, ſteht im 3ten Theile der neuen Beyträge,) bekannt zu machen: ſo iſt bey Bagdad Irwins Beſchreibung abgebrochen. Da man Hn. *Irwin* ſchon aus der Beſchreibung ſeiner frühern Reife durch das rothe Meer und Egypten kennt: ſo wäre es überflüſſig, den Werth ſeiner Arbeit durch Proben zu beſtimmen. — Die 2te hier mitgetheilte Reifebeſchreibung von Hn. *Newte* im J. 1785 durch die mittlern und nordweſtlichen Graſſchaften von England, und durch den angebauteſten Theil von Schottland hat im Deutſchen den Vorzug erhalten, daß viele Bemerkungen ins Kurze gezogen, und manche Wiederholungen, oder uns uninterreſſante Erzählungen weggelaſſen ſind. — Die Reife ging von Oxford aus nach Birmingham, wo der größte Theil des Volks ſich wenig um die Religion bekümmert. Doch findet man unter denen, die ſich nicht zur englischen Kirche halten, noch Religion. Auffallend iſt der Unterſchied der Induſtrie in den unfruchtbaren Gegenden auf der Nord- und Weſtſeite dieſer Stadt, die ſelbſt auf einem ſehr unfruchtbaren Boden ſteht, von dem Fleiſch der Eijnwohner in den fettern Gegenden, die den Landbau treiben. Jene Gegenden, die ſich mit Eiſen- und Stahlarbeiten beſchäftigen, haben ſehr fleiſſige Einwohner. Die Zahl der reichen in Birmingham iſt verhältnißmäßig nicht ſo groß, als in Mancheſter. Hier in Mancheſter iſt kein eigener Stadtrath, ſondern die Vornehmſten in der Stadt erhalten Ordnung und Sitten unter dem Volke, das meiſtens aus Webern beſteht. Die Arbeiten werden hier auch beſſer bezahlt, als in irgend einem Theile von England. Ueberhaupt hat Mancheſter die beſten Einrichtungen unter allen Städten in England. — In Schottland ſchildert er majeſtätische Naturſcenen, z. B. den großen Waſſerfall des Clydeſtuffes bey Corra Lynn unweit Lanerka, doch aber macht er auch man-

che ökonomische Bemerkungen, z. B. auf dem Gute Lochiel (unweit Fort William in Invernesshire) schneidet man das See gras alle 3 Jahr ab, und brennet es zu einem Salze, das zum Glasmachen gebraucht wird.

Zwischen Inverness und Fort William hat die Natur einen merkwürdigen Kanal durch Loch - Nefs, Loch - Aich und Loch - Lochy, wenn diese, wie leicht geschehen könnte, mit einander verbunden würden, gemacht, der die größten Vortheile dem Lande bringen würde. Dergleichen Bemerkungen findet man mehrere.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. KlauBarth: *Cononis Narrationes; Ptolemaei Historiae ad variam eruditionem pertinentes; Parthenii Erotica*; graece cum notis Variorum et suis, emendatius edidit ac de ejusdem nominis veteribus scriptoribus praefatus est Ludovicus Henricus Teucherus. 1794. 136 S. 8.

Da die letzte Ausgabe der hier auf dem Titel genannten Schriftsteller, von denen sich die beiden ersten nur in einem trocknen Auszuge beym Photius erhalten haben, aus dem vorigen Jahrhundert ist (in *Th. Galei Historiae poeticae scriptoribus*. Paris 1675.), so wird dieser Abdruck derselben manchem Liebhabern der griechischen Literatur nicht unerwünscht seyn. So weit wir darinn gelesen haben, haben wir ihn correct gefunden. Uebrigens erlauben diese Schriftsteller, welche aus einem Zeitalter waren, in welchem man sich mit gelehrter Raritätenkrämerey abgab, und in ihren Sammlungen selbte Mythen aufgescheuert haben, eine gelehrtere Bearbeitung, als ihnen Gale, Höschelius und Schott angedeihen ließen. Sie sind auch derselben keineswegs unwerth. Viele ihrer Nachrichten sind aus verloren gegangenen, zum Theil sehr schätzbaren, Dichtern und Schriftstellern entlehnt; und das Werk des Parthenius insbesondere, welcher seine Quellen meistentheils anführt, ist in literarischer Rücksicht von einer großen Wichtigkeit. Die Anmerkungen des Hn. Teucher gehen allein auf diesen letzten Schriftsteller; sie sind aber bloß kritisch, und betreffen meistentheils nur die von Parthenius angeführ-

ten poetischen Stellen. Dafs diese zum Theil verbessert in den *Analectis Veterum Poëtarum* zu lesen sind, ist ihm unbekannt geblieben. So steht das Fragment des Nicænetus von S. 102 in den Anal. T. I. p. 417. nach der Verbesserung Ijaaci Vossii ad *Meleam*. L. I. c. 16. Hier ist die gemeine Lesart: γένετο δ' ἐριδάλῃς sehr glücklich in δα ρεδαλῃς verwandelt, wofür Hr. T. βαδαλῃς hat. Den 8ten V. verbessert Hr. T. Βῆ δ' ἀφ' αὐρῆς δευῖος Φεγγον, welches richtig scheinen kann. Dagegen hat er einige offenhare Fehler stehen lassen; z. B. V. 9. αὐτῇ statt αὐτῆ. — Das Fragment des Alexander Aetolus S. 108. steht Anal. T. I. p. 419., und ist in mehreren Stellen verbessert von Pierson ad Moerin. p. 194. Im 15. V. schreibt Hr. T. ξένον ὄντα θαλάσσης statt ξυνῶνα, (bey Brunck ξυνῶνα,) wodurch die wahre Schwierigkeit dieses Verfes keineswegs gehoben wird. Statt θαλάσσης muß es τραπέζης heißen, wie Br. in den Anmerkungen zeigt. V. 21. setzt der Herausgeber in den Text: διὰ μὲν ναυὸν ἤρως νοῦσον, worüber wir nicht urtheilen können, weil wir es nicht verstehen, und der H., seiner nicht lobenswürdigen Gewohnheit gemäß, keine Erklärung von dieser Emendation gegeben hat. Gleich darauf ändert er die Worte πρὸς σὲ θεῶν in πρὸς σὲ θεῶν um, (ad te accurre, wie wir es verstehen,) wie wohl schwerlich ein Grieche gesagt hat. Und warum in aller Welt soll der Text hier geändert werden? Gleichwohl hat er auch dies, seiner ebenfalls gar nicht lobenswürdigen Gewohnheit gemäß, ohne Bedenken aufgenommen; dagegen ist die höchst fehlerhafte Interpunction dieses Distichi unverändert geblieben. Mit gleicher Raschheit schreibt er V. 28. θῆσεται ὀλλυμένης statt ἐλλαμένης, was Brunck für den Namen der Mutter nimmt. — In der Vorrede stellt der Herausg. einen Recensum der Schriftsteller an, welche die merkwürdige Eigenschaft gehabt haben, auch Conon, Ptolemäus und Parthenius zu heißen; nicht als wenn es ungewiß wäre, welchem von den Homonymis die hier abgedruckten Schriften angehörten, sondern nach dem Beyspiel einiger ältern Literatoren, die nach einer sehr philosophischen Methode, die zufälligen Umstände zum Leitfaden in ihrer Wissenschaft machten. Dafs es dieser Ausgabe an einem Sachregister fehlt, ist kein geringer Mangel derselben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Pædagogik. Kopenhagen, b. Poulsen: *Sang og Tegning, som Foyædteleses Midler for unge Mennesker i Almindelighed*. (Gesang und Zeichnung, ein allgemeines Mittel zur Veredlung junger Leute) En Tale ved Kantor Jensens Indsættelse paa Bøeskilde latinske Skole den 7. Mart. 1792 af Dr. Joh. Henr.

Tauber. 1793. 54 S. 8. — Der Vf. entwickelt seinen Gegenstand mit philosophischem Scharfsinn, seinem Gefühl und vieler literarischer Kenntniß. Seine Schule hat auch wirklich einen eigenen Zeichenmeister; ein Vorzug, der sich bey wenigen lateinischen Schulen finden dürfte.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. März 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Abhandlung über die Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten*. Ein Beytrag zur Aufklärung. 1791. 134 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., der sich in der Vorrede mit S. unterschreibt, vertheidigt das *Ablefen der Predigten*, und sucht zuerst die Gründe für das *Memoriren*: das die Action und Declamation dabey gewinne, und das es eine uralte Gewohnheit sey, zu widerlegen. Den letzten Grund wird wohl kein Verständiger brauchen; aber die ersten sind desto wichtiger. Hr. S. sagt nichts weiter dagegen, als es sey nicht abzusehen, wie das Memoriren darin vor dem Ablefen einen Vorzug habe. Das ist aber doch leicht einzusehen. Wenn man seine Augen immer auf das Concept heftet, kann man unmöglich auf das Außere so sehr Rücksicht nehmen, als wenn man frey spricht. Und wenn auch manche bey dem Ablefen gut declamiren können: so fehlt doch immer der freye Blick auf die Zuhörer. Das Ablefen kann zwar in Absicht auf den Styl einen Vorzug vor dem freyen Vortrag haben: aber dieser gewinnt wieder durch die Wärme und Herzlichkeit und selbst dadurch, das der Zuhörer nicht denken kann, *ablefen* hätte der Küfter auch können, und es bedürfe also zum Vortrage der Predigt des Hn. Pastors nicht. Den Haupttheil der Abhandlung machen die *vielen Nachtheile des Memorirens* aus, die der Vf. sehr gefährlich vorstellt, fast so wie Hr. Heinike glaubte, das das Buchstabiren die Ursache alles Unglücks in der Welt sey. Wir wollen nur einiges davon berühren. Der Vf. meynt, es nehme dem Prediger zu viel Zeit weg, und er könne diese zu nützlicheren Beschäftigungen anwenden. Wenn wir aber voraussetzen, das es einem Prediger durch die Uebung leicht werde, seine Predigt zu memoriren, und das, wie die Alten schon bemerkten, ein Redner, der viel memorirt hat, eben dadurch besser extemporiren lernt, folglich er nachher oft das Memoriren sparen kann: so wird ihm dieses so viele Zeit eben nicht kosten. Der Grund, das bey vielen sich häufenden Arbeiten keine Zeit zum Memoriren sey, ist mehr gegen ihn; denn in dem Fall wird auch keine Zeit zum Concipiren seyn. Ein Prediger muß alsdann zur freyen Meditation seine Zuhörer nehmen, so wie dergleichen Fälle oft vorkommen, das er nicht erst seine Predigt aufschreiben kann. Hat er sich aber einmal an das Ablefen gewöhnt: so wird er dieses zu thun nicht im Stande seyn und oft Todesangst auszustehen haben. Ein Prediger muß überhaupt bey Zeiten anfangen, auf seine Predigt zu studiren, damit nicht seine liebe Frau, wie der Vf. anführt, ihn erst den Sonnabend Abends erinnern müsse, das morgen Sonn-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

tag sey. Am Schluß erzählt Hr. S. eine schreckliche Geschichte von den Folgen des Memorirens. Ein junger sehr geschickter Theolog, der aber ein schwaches Gedächtniß hatte, wollte in seiner Vaterstadt nach manchen vergeblichen Versuchen seine erste Predigt halten; er konnte aber kein Wort auf der Kanzel vorbringen. Sein Vater grämte sich darüber zu Tode, er versiel in eine langwierige tödtliche Krankheit, studierte darauf Jura, konnte aber keine Beförderung erhalten, ward endlich Schulmeister und starb ein Jahr darauf vor Gram und Kummer. Wenn solche Geschichten hier etwas beweisen sollten, so müßte auch kein Candidat mehr examinirt werden, weil manchen, der schlecht bestand, und abgewiesen wurde, vor Schrecken der Schlag rührte, ja man müßte das Essen verbieten, weil man Exempel hat, das Leute bey dem Schlucken ersticken.

ERLANGEN, b. Palm: *Liturgische Blätter*, von Wilhelm Friedrich Hufnagel. Zwote Sammlung. 1791. 88 S. 8. (6 gr.)

Diese Sammlung enthält ein Trauungsformular, zwey Taufformulare, ein Formular für eine öffentliche Beicht-handlung, eins für die öffentliche Communion, ein öffentliches Kirchengebet für eine Landgemeinde, eins au Buß- und Bettagen, eins am Neujahrstage, eine Confirmationshandlung, und Ideen für Betende. Das diese Formulare sehr geistvoll sind und viele Empfindungen für Religion und Tugend in einer edlen und correcten Sprache ausdrücken, und deswegen ein schätzbarer Beytrag zur Verbesserung der Liturgie sind, wird wohl von niemanden geläugnet werden. Doch sind die mehresten wohl mehr für Privathandlungen bey gebildeten Christen, als zu öffentlichen Formularen, brauchbar, besonders die Trau- und Taufformulare und die Confirmationshandlung. Öffentliche Kirchenformulare müssen sich nothwendig an Simplicität sowohl als an Fülle der Gedanken und kraftvollen Ausdruck auszeichnen, wenn sie auf den großen Haufen wirken sollen. Hr. H. sieht aber selbst ein, das sein Ausdruck zuweilen (aber gewiß häufiger, als es zu wünschen war,) zu gespannt und sein Periodenbau zu gekünstelt und verwickelt sey. Eine Hauptsache davon sind die Zwischensätze, die man nicht selten, auch bey dem Kirchengebeten findet, z. B. S. 43. bey dem Anfange des Kirchengebets am Bußstage: „Ach, „noch lange nicht so vollkommen sind wir, — erhöre, „stärke uns gütiger Vater, — als wir belehrt von deinem Sohne, zu unfrem Besten für diese Welt und für „die Ewigkeit seyn könnten, seyn würden, wenn wir „deinem Worte — erhalte es uns, erhalte es zum Segen „der Menschheit! — dem Lichte folgten, das die finstre „Bahn

Pppp

„Bahn durchs Leben erhält, zum wahren Genusse der Freuden auffordert, in Bekümmernissen das Herz tröstet, und an deine Verheissungen, uns nicht zu verlassen, auch im Tode erinnert.“ Hr. H. sagt zwar, daß er die Simplicität der Kürze aufgeopfert habe. Aber das sollte doch nicht seyn, und man kann ja wohl simpel, kurz und kraftvoll zugleich sprechen. So dünkt dem Rec. auch das Bittgebet etwas zu kurz und nicht recht dem Zweck angemessen zu seyn. Auch die Ideen für Betende sind nicht recht in der herzlichen Sprache des Gebets ausgedrückt. Das Gebet für eine Landgemeinde und am Neujahrstage haben dem Rec. am besten gefallen. Hn. H. wird es gewiß leicht seyn, seine Gedanken in ein simpleres Gewand einzukleiden und jeder wird daher der Fortsetzung dieser liturgischen Beyträge mit Verlangen entgegen sehen.

LEIPZIG, b. Schneider: *Oeffentliche Katechisationen über den Heidelberghischen Katechismus.* 1793. 168 S. 8.

Bloß Darstellung der acht ersten Fragen und Antworten des heidelberghischen Katechismus, und zwar des Inhalts der Fragen und Antworten durch reichhaltige Sätze, und der Katechisationen durch lauter auf einander folgende, und mehr oder weniger sich auf einander beziehende Fragen, woraus allenfalls ein Candidat oder angehender Prediger ersehen kann, wie er über ein solches Buch vor der Gemeinde öffentliche Katechisationen anzustellen habe. Rec. verkennt in den gegebenen Proben der öffentlichen Katechisationen nicht den Mann von helleren Einsichten und praktischer Kenntniß des Menschen; kann aber doch dem Versuche nicht seinen ganzen Beyfall geben. Der Vf. sieht wohl die meisten Gegenstände des Religionsunterrichts aus einem *neueren*, aber nicht aus einem ganz reinen, weder exegetischen noch philosophischen, Lichte an. Er verrieth mehr den Mann von richtigen Einsichten, den Denker in der Darstellung des *Inhalts* der Fragen und der Antworten, als in der sokratischen Entwicklung und Auseinanderfetzung der Materien. Hier und da legt er dem Katechismus neuere Begriffe unter, welche an dem Orte weder von den Verfassern desselben gedacht wurden, noch auch dort zu denken und unterzulegen nöthig gewesen wären, übertreibt manche wahre Sätze, welche bloß angegeben und berichtet, aber nicht übertrieben werden durften, und ist weder bestimmt noch sorgfältig genug im Gebrauche der Wörter, deren er sich bedient, und im Festsetzen des Sinnes, welchen er damit verbindet, oder welchen damit zu verbinden der einmal angenommene Gebrauch uns nöthiget. In dem ganzen Versuche bestätigt sich die Wahrheit der Bemerkung, daß es besonders schwer falle, durch ein, an sich lehrreiches und ehrwürdiges, aber veraltetes, und weder dem fortschreitenden Licht der Erkenntniß, noch den Bedürfnissen der Zeiten angemessenes Vehikel die christliche Jugend unserer Zeit zu unterrichten, man sage von Confortorien und Kathedern hierüber, was man wolle. Neuer Wein in alte Schläuche. Es thut nicht gut. Um unser Urtheil zu be-

legen, mögen einige Stellen von S. 7–12. zur Probe dienen. S. 7. *Trost* bedeutet hier Glückseligkeit. Von wem, oder wo wird Trost für Glückseligkeit genommen? Er mag ein Theil, ein Ingrediens desselben seyn, aber die ganze Glückseligkeit des Menschen wird dadurch nirgends verstanden. — S. 7. „Die Religion hat keine andere Abicht, als Menschen zu belehren (zugegeben) und glücklich zu machen. Wo steht dies? *Glücklich*, wie so ganz unbestimmt! Belehrung, Besserung und Beruhigung der Seelen; — mehrere oder andere wesentliche Bestandtheile der Religion lassen sich weder denken noch angeben. — S. 8. „Wer die Religion verwirft oder vernachlässigt, sündigt nicht gegen Gott, oder andre Menschen, sondern gegen sich selbst.“ Ist nur halb wahr, und übertrieben. Mit mehreren Rechten könnte der Vf. sagen: Jede Sünde ist Sünde gegen Gott und den Nächsten. Was nicht unmittelbar Sünde gegen Gott und den Nächsten ist, kann es doch mittelbar seyn und werden. — S. 8. „Die äußerlichen Uebungen der Religion sind *nur* ein Mittel zur Religion“ warum denn *nur*? Wenn äußerliche Uebungen der Religion aus Glauben, Liebe und Hoffnung entspringen, sind sie beides, ein Mittel, und ein Theil der inneren Gottesverehrung. Im Unterricht des Volks, und vorzüglich der Jugend, dürfen innere und äußere Religionsübungen einander nicht entgegengesetzt, sondern müssen einander gehörig untergeordnet werden. — S. 8. „Nur durch sein Leben in Geschäften, Gesellschaft, Einsamkeit kann man die Religion an den Tag legen.“ Also ganz und gar nicht durch äußere, herzliche und andächtige Gottesverehrung? Wozu wird dieses einander entgegengesetzt? Statt *nur* hätte der Vf. lieber vorzüglich am ersten und meisten sagen sollen. Trachtet am *ersten*, sagt Christus wohl, aber nirgends *nur* nach der Gerechtigkeit. — S. 9. „Es gibt verschiedene Religionen, es ist nicht gleich viel, welche der Mensch hat. Diejenige ist die beste, welche uns am glücklichsten macht.“ Eigentlich, und im strengeren Sinn der Worte, macht keine Religion uns glücklich, sondern wir werden und machen uns durch Erkenntniß und Befolgung der Religion selig: die beste Religion ist, wodurch wir weise werden zur Seligkeit. — S. 10. werden *glücklich* und *glücklichselig* mehrmalen miteinander verwechselt, welches im Unterricht der Jugend sorgfältig vermieden werden sollte. Man rede doch mit der reinen Vernunft und der H. Schrift: der Zweck der Religion ist Heil der Seelen, — Seelenseligkeit, und diese entspringt einzig und allein aus richtigen Einsichten von Gott und uns, aus reinen Absichten in unserem Thun und Lassen, und aus gegründeten und frohen Ausichten in die Zukunft, oder wie Paulus redet, aus Glaube, Liebe und Hoffnung. — S. 11. Wie empirisch und eigenfichtig ist der Satz! „damit es uns wohl gehe, und wir recht vergnügt und glücklich seyn mögen, müssen wir hauptsächlich Gott zum Freund haben.“ Doch, genug zur Probe und Bestätigung unsers Urtheils. Rec. hätte mit allen Käufern des Buchs gewünscht, daß der Titel nicht mehr versprochen hätte, als das Buch selbst in sich enthält.

HEIDELBERG, in Comm. h. Pfähler: *Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion, nach Anleitung der Fragen an Kinder.* 1792. 190 S. 3

Die Fragen an Kinder, die, der Vorrede zufolge von einer ascetischen Gesellschaft herrühren u. von unserm Vf. in bestimmte Sätze verwandelt worden sind, sind uns nicht zu Gesicht gekommen; aber die vor uns liegende Arbeit hat in jeder Rücksicht unsern ganzen Beyfall. Es ist ausgemacht, daß die Fragmethode im Kinderunterrichte nichts taugt, und daß es weit zweckmäßiger ist, sich kurzer Sätze zu bedienen und diese zu erklären. Der Vf. verdient also schon deswegen Lob, daß er diesen vernünftignern Weg betreten hat. Aber weit mehr noch gereicht es ihm zum Ruhme, daß er auch eine natürliche Ordnung gewählt, seinen Unterricht mit den Kräften und der Bestimmung des Menschen angefangen und mit der Lehre von Gott und der Unsterblichkeit geendigt hat. Die Sätze selbst sind ziemlich ausführlich und enthalten Stoff zu allen dem, was Kindern zu wissen nöthig und nützlich ist; Die Sprache empfiehlt sich durch Reinigkeit und Popularität. Es kommt also nur darauf an, daß dieser Leitfaden vernünftign Lehrern in die Hände fällt, die sich desselben gehörig bedienen können. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es die beständige Verwechslung der Ausdrücke *Glück* und *Glückseligkeit*, welche zu Mißverständnissen verleitet, und daher von jedem, der bestimmte Begriffe geben will, vermieden werden sollte.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HILDEBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger.* Erster Band. 256. S. 8.

Dieses Archiv soll nach der eigenen Erklärung des Vf. „dazu dienen, den Prediger in seinem Nachdenken zu leiten, und ihm Stoff zu öffentlichen Vorträgen zu geben.“ — „Den Stoff, heißt es gleich darauf, „haben wir zuweilen aus größern Predigtammlungen entlehnt; aber auch *nur den Stoff*; die *Einleitung, Darstellung und ganze Behandlung ist uns! eigen.*“ Ob dies wahr sey, wird sich sogleich zeigen. Es sind überhaupt XXXVI. so genannte *skizzirte* Religionsvorträge, deren Ueberschriften Rec. nicht abschreiben will, weil er sich ohnedem genöthigt sieht, die *denkenden* Prediger, denen sich der Vf. mit vieler Präntion, zum Wegweiser aufgeworfen hat, vor einer so äußerst losen Waare zu warnen. Kaum hatte Rec. nur hier und da geblättert: so dachte er an jenes bekannte, *movet cornicula visum furtivis nudata coloribus.* In No. I. z. B. ist der ganze erste Theil aus Hr. Ribbecks Antrittspredigt zu Magdeburg (steht im 3ten Bande der R. Pr.), wenig unbedeutende Veränderungen in Worten abgerechnet, die Hr. R. nicht billigen wird; No. V. aber aus einer Predigt von *Hermes* (die Sammlung ist 1792. bei Nicolai neu aufgelegt worden) wörtlich abgeschrieben. No. II. S. 15 S. 17 u. 18. sind aus einer *Ribbeckischen* Predigt (B. 3. über das Evang. am 21. S. Trin.) wörtlich genommen. Zu No. XXXII.

hat die 18te Predigt aus einer Sammlung von Hn. Löffler den ganzen Eingang, von Wort zu Wort, hergeben müssen. No. XXXV. ist wörtlich aus einer Predigt von *Kindervater* abgeschrieben. Mit den einzelnen Veränderungen in Worten, die dieser *Johann Ballhorn* hin und wieder gemacht hat, dürfte Hr. K. schwerlich zufrieden seyn. Zuverlässig würde Rec. noch mehrere Diebstähle dieser Art entdecken, wenn er es der Mühe werth hielte, nachzufuchen. Mit welchem Namen soll man aber wohl eine solche Industrie benennen? *Unverschämtheit* ist sie auf jeden Fall? Wie buntschüchzig der Styl in diesen Rhapsodien sein müsse, läßt sich leicht absehen. In der Vorrede räsonnirt der Vf. über die *Kantische* Philosophie mit so tiefer Einsicht, als etwan ein Dorfpolitiker bey dem Bierkrüge über die Geheimnisse der Staatskabinetter. So soll z. B. das Gebiet der *speculativen Vernunft* durch diese Philosophie ganz außerordentlich seyn erweitert worden! Ohe! Er droht mit mehrern Bänden, in welchen er mit seinen Lesern das ganze Gebiet der Moral zu *durchwandern* Lust hat. Aber „wie sollt uns dieser weisen was gut ist?“

CELLE, b. Schulze: *Sechs Predigten*, von welchen vier bey besondern Gelegenheiten gehalten sind, nebst einer solchen (?) Rede, von *Georg Christoph Dahme*, Consistorialrath und Generalsuperintendenten zu Celle 1792. 168 S. 8.

In einem kurzen Vorberichte giebt der Vf. Nachricht von einem Bergfeste, welches jährlich zu Clausthal gefeyert wird. An diesem Feste sind die beiden ersten Predigten nebst der Rede an die *Puchknaben*, die 4te bey dem Amtsantritte des Vf. zu Celle, die 5te bey seinem Abschiede zu Clausthal gehalten worden. Es sind Homilien über selbstgewählte Texte, z. B. die beiden ersten, über Hiob 28. und Psalm 95. 4. Die Excurfus, welche Hr. D. bey verschiedenen Worten seiner Texte macht, entfernen sich oft zu weit von dem Inhalte derselben. Wer vermuthet z. B. in der 5ten Predigt, bey den Worten „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ Bemerkungen über das Zweifelhafte in *Lavaters* Physiognomik? Rec. muß gestehen, daß er an dem Vf. dieser Vorträge zwar einen helldenkenden Theologen gefunden hat; allein, in Rücksicht auf Ordnung im Vortrage, Reinigkeit der Sprache, lichtvolle Kürze, Bestimmtheit u. s. w. kann Rec. diese Predigten höchstens zu den mittelmäßigen zählen. Die 2 ersten haben; zufolge ihres ganz localen Inhalts, bloß für ein bergmännisches Auditorium Interesse. Man muß von *Gruben, Stollen, Anfahren, Pochwerken* u. s. w. einige Kenntnisse haben, um sie ganz zu verstehen. Von dem Style und Vortrage des Vf. nur einige wenige Beyspiele. S. 33. *Gott anbeten* ist Gott bitten. S. 22. *ordentliche* Arbeiten st. *gewöhnliche*. S. 74. wird dem sel. *Jacobi*, dessen Hr. D. mit vielen Ehren gedenkt, ein *eckler* Geschmack beygelegt: ohne Zweifel dachte er dabey an einen *feinen* Geschmack. S. 82. „Jesus der *Hochfromme!*“ S. 27. spricht Hr. D. von *verschiedenerley* Arten der *Vernunft!* die Gott den Menschen gegeben habe. Der

Pppp 2  
Zu-

Zusammenhang zeigt, daß er von *Verstandeskraft*en reden wollte. Die Gebete, womit sich diese Predigten schlossen, sind gar herzlich schlecht. Man lese unter andern folgendes Stück, S. 56. „Da es schon seit manchem Jahre vielen fleißigen und sparsamen Menschen unter uns schwer wurde, sich und die Ihrigen zu ernähren; so laß dies in Zukunft wieder leichter werden. Mindere die traurigen, drückenden, nachtheiligen Sorgen der Nahrung: mindere sie durch wohlfeile Zeiten (was werden aber die Bauern dazu sagen, die ihr Korn auf dem Marze verkaufen?) durch neue oder ausgedehntere Mittel des Erwerbs, durch zunehmende häusliche Betriebsamkeit, durch Entfernung jeder Art von unnützigem, unnützem, Aufwande. Laß die Tage wieder erscheinen, da die Aeltern den Kindern etwas sammeln konnten. (So!) Bey hinlänglichem Auskommen, selbst bey Wohlhabenheit gedeihet jede (?) Tugend so viel (!) besser. (Ist das unbedingt wahr?) Darum dürfen wir mit guter Zuversicht das beten, was wir jetzt beteten.“ Ein Mutter eines bescheidenen Gebets!

1. LÜBECK, b. Römhild: *Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi*, von J. L. Callisen, Prediger zu Oldesloe. Erste Hälfte. 1791. 376 S. 8.
2. HAMBURG, b. Hoffmann: *Geist des Christenthums in Jesu Worten am Kreuz*, zur Beförderung häuslicher Andacht, insbesondere zur Passionszeit, von Karl August Moritz Schlegel, Archidiakonus in Harburg. 298 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. von N. 1. ist dem strengen kirchlichen System von ganzem Herzen zugethan, und hält besonders noch viel auf die Typen. Seiner Meynung nach sey „Gott, der es wollte, daß sich die Sonne in jedem Thautropfen abbilden sollte, es gewiß nicht zu geringe, dem suchenden Herzen überall in seinem Worte einen Schatten der künftigen Güter, eine Abbildung von dem finden zu lassen, was ihm über alles theuer seyn soll. Wozu, fragt er S. 17. wäre denn wohl das „geopferte Lamm, die ungeäuerten Brodte (Brodte) u. s. w. verordnet, wenn dies keine Bedeutung auf „ihren und unsern Erlöser haben soll?“ Doch setzt er gleich hinzu: *da sieht denn nun freylich das eine Auge so, das andere anders.* Darin hat er nun freylich vollkommen Recht, und Rec. will auch deswegen mit ihm nicht darüber streiten, zumal da er seinen Gegenstand nicht sowohl auf der dogmatischen, als vielmehr auf der moralischen Seite betrachtet und wirklich viele lehrreiche praktische Folgerungen aus der Leidensgeschichte, die stückweis durchgegangen wird, mehrentheils auf eine ungezwungene Weise herleitet. Doch zuweilen hat der strenge Lehrbegriff Hn. C. auch in moralischer Rücksicht fehlgeleitet. S. 38. heist es: „Unser vergangenes „Leben, w orin wir, wenn wir auch nicht lasterhaft waren, aber doch vom Morgen bis zum Abend nichts thaten, als Ephes. 2, 12. den Willen des Fleisches und der

„Vernunft und lebten damals ohne Hoffnung, (damals — „lebten,) — scheint uns jetzt ein elendes Leben. Aber „seitdem wir an den Sohn Gottes glaubig worden sind, — „wird es besser mit uns, u. s. w.“ Welche Widersprüche! Vom Morgen bis zum Abend nichts als den Willen des Fleisches thun, also sündigen, und doch nicht lasterhaft leben! Und — Wille des Fleisches und der Vernunft (von welcher Ephes. 2. kein Wort steht,) wie kommen diese hier zusammen, da Paulus Röm. 7, 23—25. sie so sorgfältig scheidet, und die Heiden nach Röm. 2, 6. ff. nach dem Vernunftgesetz gerichtet werden sollen? Meynt denn Hr. C. etwa, daß die Religion Jesu vernunftwidrig sey, oder uns Unvernunft lehre? — Der Vf. spricht übrigens mit vieler Wärme, die ihn aber oft zu einer leeren Declamation und zuweilen sogar zu schwärmerischen Exclamationen verleitet, z. E. S. 37. wo die Liebe zu Gott als Sehnsucht nach ihm auf eine ganz sinnliche Weise beschrieben wird. „Wie gern, sagt er, „möchte sie, (die Liebe) den gestirnten Himmel wegwischen, um hinter diesem Vorhang nach dem Thron ihres Erbarmers hinsehen zu können! Welch eine Wonne, wech ein Hinwerfen, welche Seufzer, welch ein „Verstummen!“ — Und Rec. setzt hinzu: welche Schwärmerey! — Schade für das viele Gute, das dadurch so sehr verdunkelt wird! —

N. 2. Hat vor dieser Schrift viele Vorzüge. Die kurzen abgebrochenen Reden eines Sterbenden, — die seine letzten Empfindungen ausdrücken, pflegt man immer einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; wie vielmehr verdienen es nicht die Reden Jesu am Kreuz, die so viel lehrreiches in sich fassen! Dieß hat Hr. S. auf eine zweckmäßige und unterhaltende Weise ausgeführt. Ohne zu allegorisch, mystischen Anwendungen, dergleichen man bey den sieben Worten Jesu am Kreuz sonst häufig zu machen pflegte, seine Zuflucht zu nehmen, leitet er auf eine ungezwungene Weise viele gute praktische Folgerungen daraus her, und weis solche sehr lichtvoll mit vieler Wärme, ohne leere Declamation und Schwärmerey, darzustellen. Nur zuweilen sucht er wohl mehr in diesen Worten, als wirklich darin liegt. So glaubt er, daß in den Worten: *mein Gott, warum hast du mich verlassen*, ein unerforschliches Geheimniß liege, und daß diese Angst unmittelbar von Gott gewirkt worden, um für die Sünden der Menschen zu büßen, da doch alles aus der letzten Todesangst des so martervoll Sterbenden sehr leicht zu erklären ist. Eben dieß findet man auch bey den Worten: *Mich dürstet*, bey welchen so manche Asceten zu straucheln pflegen. Ueberhaupt nimmt Hr. S. die stellvertretende Genugthuung noch in ihrer ganzen Strenge an, welches in moralischer Rücksicht gewiß sehr nachtheilig ist. So nützlich übrigens diese Betrachtungen zur Privatandacht seyn werden: so wenig findet Rec. weder in ihnen noch in dem Worten Jesu am Kreuz den Geist des Christenthums ausgedrückt.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. März 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *D. Christoph Fr. Ammon, Theologi Erlangenfis, Opuscula Theologica. 1793. 144 S. 8.*

Vier Gelegenheitschriften, mit denen Hr. A. sein theologisches Doctorat und Ordinariat auf eine Weise antrat, welche dem theologischen Publicum, wie andere seiner theologischen Schriften und Aufsätze, in ihm einen thätigen, freymüthigen, für alte und neue Ideen gleich offenen und empfänglichen Wahrheitsforscher zeigt, der einen dem Geist des Zeitalters gemässen Inhalt auch durch einen leichten gefälligen Vortrag empfindet. Eine Dedication an die übrigen Mitglieder der theolog. Facultät zu Erlangen rühmt ihren gemeinschaftlichen Eifer, nach Wahrheit zu streben, mit Liebe, (*ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ*) dabey aber einen jeden sein eigenes Talent, wie die Vorsehung es ihm gab, frey und seinem Gewissen gemäss, gebrauchen zu lassen, mit der richtigen Bemerkung: daß meistens der ganze Unterschied, welcher von diesen liberaleren Untersuchungen abhänge, in Aenderungen der Darstellung bestehe, nach welchen man Materien, die man sonst dogmatisch vorge tragen habe, jetzt historisch in der Theologie anführen müsse. (Die Verbesserer der theologischen Wissenschaft haben gewiss darin oft selbst am meisten gefehlt und sich und der Sache geschadet, daß sie nicht immer genug zeigten, wie der grösste Theil ihrer nunmehrigen Untersuchungen bloß geschichtlich sey, denn auch dies ist ja eine bloße Frage der Geschichte: was und wie andere vor uns und vor 17 Jahrhunderten gelehrt haben? Mancher glaubte vielleicht, der Sache selbst dadurch eine Wichtigkeit zu geben, wenn er nicht häufig darauf aufmerksam machte, wie die nothwendig scheinenden Aenderungen in dem theologischen System für den Nichttheologen zum Theil ganz ohne praktisches Moment seyn, alle aber nur auf eine consequentere Vorstellungsart hinarbeiten und in dem daher möglichen praktischen Einfluß zum wenigsten eben so viel gutes, meist aber noch mehr mit sich bringen, als die als wissenschaftliche Unrichtigkeiten geänderten, vorigen Formeln und Nebengriffe. Luthers Reformation war eine sehr wichtige Sache auch für das ganze Publicum. Denn sie betraf Irrmeynungen, deren praktischer Einfluß offenbar und höchstschädlich war. Die neueren theologischen Aenderungen hingegen sind größtentheils nur Gelehrten verständlich, von Sprachkunde und Geschichtstudium abhängig und können also, so wichtig sie auch für den Zweck alles gelehrten Nachdenkens, für wissenschaftliche Consequenz, sind und bleiben, doch nur für Männer von Wissenschaft wünschenswerth und allein Gegenstand ihrer Beurtheilung seyn. Ein anderer Theil aber dieser sich ändernden Vorstellungen ist nicht Ursache, sondern Folge mehr gereinigter allgemeiner

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Begriffe. Hinter dieser von dem freymüthigern Gebrauch der Vernunft und des gefunden Verstandes abhängigen Reinigung der Begriffe eines Zeitalters überhaupt darf auch Religionswissenschaft, ohne sichbaren Nachtheil für die öffentliche Achtung gegen Religion nicht zurückbleiben. Beiderley Aenderungen aber halten mit Recht bloß den Gang des ruhigen Forschens und allmählicher Ueberzeugung und können deswegen nie mit dem revolutionsmäßigen Schwung in Vergleichung kommen, durch welchen der Mann Gottes, Luther, die sittenverderblichen Auswüchse des mehr politisch und finanzmäßig als theologisch ausgenommenen Lehrsystems seiner Zeit mit Eifer ausriß und von allen ächten Protestanten auf immer weggeschleuderte. Unkenntniß des Unterschieds zwischen dem, was zum Christenthum und dem, was bloß zur Geschichte der Gründung des Christenthums gehört, war es also gewiss, wenn, wie Hr A. in der Vorrede andeutet, einige vermeintliche Schriftgelehrten durch seinen Erklärungsversuch über die Geschichte der Gemüthsänderung Pauli Act. IX, 1 — 19. XXII, 8. ff. die Grundfesten des allerheiligsten Glaubens angetastet wähten. Der Vf. macht nämlich durch Vergleichung der Erzählungen ebendesselben Erfolgs in der Apostelgeschichte darauf aufmerksam, daß Lucas das Geschehene nicht nackt und trocken erzähle, sondern durchaus rednerisch ausmale und den wunderbaren Eindruck auf Paulus dadurch begreiflicher machen wolle. Vgl. vorzüglich IX, 7. *ἀκροῦτες μὲν τῆς Φωνῆς* mit XXII, 9. *τῆν δὲ Φωνῆν οὐκ ἤκουσαν*, und dann das weit ausführlichere XXVI, 16. gegen die einfachere Beschreibung IX, 4. XXII, 7. Wer sich also den bloßen Erfolg an sich erklären will, muß diese rednerische Zusätze abzufondern wissen! Da ferner Jesus dem Saul auch deswegen nicht in einer körperlichen Gestalt erschienen seyn könne, weil die Begleiter davon nichts sahen, auf deren Augen doch ein Körper — wenn nicht ein neues Wunder dazwischen kommen soll, — ebenfalls hätte wirken müssen, so erklärt sich Hr. A. für eine der Töllnerischen, Hezelschen und Eckermannischen ähnliche Erklärung geneigt, welche, da der Vf. von jenen Schriften unabhängig darauf sich geleitet fand, auch in diesem Nebenumstand das Charakteristische einer leichten Deutungsart an sich hat, hier aber in einem unvollständigen Auszug zuviel verlieren würde. II. *Oratio acad. qua disquiritur, quale insit in auctoritate veri praesidium?* Geht von dem Begriff: Wahrheit, aus, daß sie sey die vollkommenste Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den ursprünglichen Gesetzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, zeigt, daß Ansehen auf einer gegründeten oder ungegründeten Meynung von Ueberlegenheit an Einsicht oder Macht heruhe und betrachtet den historischen, politischen und absoluten Werth desselben — mit vieler Schonung gegen die zweyte Art. III. *Adumbrationis doctrinae de*  
Qqqq  
an-

*animorum immortalitate a Jesu Chr. propositae praeflantia.* Jesus vermied die Subtilität, aus Einfachheit des Geistes zu argumentiren, legte den Grund zum Glauben an Unsterblichkeit in die moralische Idee eines ewig fortschreitenden himmlischen Reichs, sprach in gut gewählten populären, Erläuterungsgründen darüber, indem er besonders auf den höheren Werth des Geistes vor dem Körper aufmerksam machte (Matth. 6, 25.) und die geistige Unsterblichkeit mit der Hoffnung einer allgemeinen Körperauferstehung verknüpfte, wodurch es um so anschaulicher wurde, daß er nicht nur ewiges Seyn der Geister, sondern gerade die Fortdauer des persönlichen Ichs lehren wolle. Für den Hauptpunkt in Jesu Lehre von der Körperauferstehung hält der Vf. dies: daß der Geist, mit den wesentlichen Organen versehen, die sich bey dem Tode vom Körper absondern, sogleich in einem neuen Leben sich fortdauernd finde, in welchem es ihm, nach seinem vorigen Betragen, gut oder schlimm gehe. (Die Existenz eines solchen Vehikels für den Geist, *οχημα πνευματικον*, scheint Paulus 2. Cor. 4, 3. vorauszusetzen. Der reiche Unbarmherzige Luc. 16. hat in Jesu Parabel offenbar schon körperliche Empfindungswerkzeuge. Da man aus den bildlichen Verähnlichungen von einem jüngsten Gericht Einwürfe gegen diese Deutung hernehmen könnte: so erinnert Hr. A. an Joh. 5, 24. wer glaubt, kommt nicht ins Gericht. (Vergleicht man Joh. 3, 18. so gilt dies auch von den Nichtglaubigen: wer nicht glaubt, ist schon gerichtet — durch die Sache selbst.) IV. Symbolae theol. et criticae ad doctrinam de poenarum divinarum duratione in altera vita. Neben mehreren historischen Bemerkungen über die Entwicklung dieser Lehrmeinung wird der Zweck der Parabel Matth. 25, 31. ff. dahin erläutert, daß Jesus die Ausdehnung jener Strafe auch über — Juden habe zeigen wollen, während er im übrigen die gewohnten Bilder seiner Zeit behielt. Hierauf wird der Begriff von göttlichen Strafen philosophisch richtig beleuchtet, auf den Zweck des Daseyns so unendlich vieler Moralwesen von eingeschränkten Kräften hingewiesen und eine Reihe von Erklärungsversuchen neuerer Theologen für Bejahung und Verneinung der Frage von Ewigkeit der Strafen so zusammengehalten, daß dadurch ein behutsames Nichtentscheiden über solche Materien der bloßen Neugierde sich von selbst empfiehlt. Vortreflich sagt Kant: wir wissen von der Zukunft nichts und sollen auch nicht nach mehrerem forschen, als was mit den Triebfedern der Sittlichkeit und dem Zwecke derselben in vernunftmäßiger Verbindung steht. Allerdings aber darf der Theologe diese Gewissheit unsers Nichtwissens von Dingen der Zukunft (überhaupt von übersinnlichen Dingen außer dem Feld der Sittlichkeit) nicht als eine Schutzmauer gegen vernunftmäßiges Urtheil über Theologie brauchen. Wenn er diese Gewissheit hat, so muß er sich auch (wie Hr. A. S. 142. h. darauf deutet) zur Reinigung der Offenbarungslehre selbst von allen solchen Anmaßungen einer mehr wissenden Phantasie dadurch heilen lassen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) GREITZ, b. Henning: *Dorfpredigten für gemeine Leute, besonders Handwerksleute und Bauern, dar-*

aus sie lernen sollen, wie sie verständiger, besser und frömmere und glücklicher werden können. Ein Volksbuch, das neben dem Noth- und Hülfsbüchlein gelesen werden soll. Von Traugott Günther Rölller, Pastor zu Schönfelds in Churfachsen. II Theil. 356 S. III Theil. 438 S. 1791. 8. (16 gr.)

2) ERFFURT, in der Keyser. Buchh.: *Christliche Volksreden über die Episteln*, ein Vorlesebuch bey öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen, von Heinrich Gottlieb Zerenner, königl. Inspector und Oberprediger zu Derenburg und Christian Ludwig Hahnzog, Prediger in Welfchleben bey Magdeburg. 1792. 842 S. 4.

Beide Predigtsammlungen haben einerley Zweck, als Volksbuch besonders zu Vorlesungen in der Kirche auf dem Lande gebraucht zu werden, entfernen sich aber nicht wenig von einander in Absicht auf die Ausführung. N. 1. ist durchaus der Absicht, wozu es bestimmt ist, angemessen und Rec. erinnert sich nicht eine Predigtsammlung gesehen zu haben, die so sehr der Denkungsart und Fassungskraft des Landmannes angemessen wäre, als diese Kirchen- und Hauspostille. Hr. R. unterscheidet sich zuvörderst von andern Dorfpredigern in Absicht auf die glückliche Wahl der Materien. Man findet hier nicht sowohl Glaubenslehren, als vielmehr moralische, von der Kanzel sonst ziemlich verbannte, aber dem Landmann überaus heilsame und nothwendige Materien abgehandelt, z. E. Eine Anweisung, wie sich Unterthanen vor Gericht oder in der Gerichtsstube christlich und gewissenhaft bezeigen sollen; Erbauliche Erinnerungen bey der Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben, am Johannisfest; die thörichte und schädliche Gewohnheit gemeiner Leute, daß sie bey Krankheiten lieber Quackfalter als ordentliche Aerzte brauchen; wie und warum ein christlicher Hausvater sich gegen sein Zug- und Anspannvieh wohl verhalten soll; wie der hie und da noch gewöhnliche Aberglaube bey Führung der Hauswirtschaft ganz ohne Grund und sehr schädlich sey; ein christlicher Bauer kann in seinem Stande gar wohl zufrieden seyn, wenns gleich ein beschwerlicher Stand ist u. d. g. Auch sind häufig allgemeinere Tugenden und Laster, z. E. von der Trunkenheit, der Verträglichkeit u. s. w. abgehandelt. An den Festtagen findet man zwar keine eigentliche Festmaterien, aber doch solche, die mit denselben in genauer Verbindung stehen, und völlig praktisch sind, z. E. am 1ten Weyhnachtsfeyertage: Ein Christ soll und kann ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn. Es darf freylich keine allgemeine Regel werden, die Glaubenslehren gänzlich vom Kanzelvortrag auszuschließen, (und Rec. wünschte, von Hn. R. dergleichen auch in seiner herablassenden Sprache zu lesen); aber sehr nützlich ist es doch gewiss, diese zuweilen mit andern abwechseln zu lassen, obgleich mancher dabey erinnern wird, wie es ein Prediger gegen Hn. R. gethan hat: das wären keine evangelischen Predigten. Das Thema ist jedesmal in Versen als Ueberschrift der Predigt wie im Noth- und Hülfsbüchlein vorausgesetzt worden, z. E. wie jeder Mensch groß oder klein kann in der Welt ein Heiland seyn; so wie die Predigten in Absicht auf ihre ganze Einrichtung mit denen eine große Aehnlichkeit haben, welche in dieser Schrift befindlich sind. In Darstellung der

der Sachen, Entwicklung der Begriffe, Wahl und Ausführung der Beweise bemerkt man einen hohen Grad von Popularität, da Hr. R. die Gabe, sich zu den Begriffen und Grundsätzen des gemeinen Mannes herabzulassen, ihnen alles auf eine concrete Weise darzustellen, es durch passende Beyspiele und Gleichnisse zu erläutern und durch die gewöhnlichen Sprüchwörter zu bestätigen, sich ganz zu eigen gemacht hat. Bey Ermahnungen und Warnungen gebraucht der Vf. immer mehr reine als finnliche Bewegungsgründe. Diese letztern werden insgemein nur am Ende beygefügt, oder wo es schicklich ist, mit eingeflochten. Am meisten baut er auf den ausdrücklichen Befehl Gottes, aber doch so, daß er immer das Vernunftmäßige desselben zeigt; eine Methode, die untreitig bey dem gemeinen Mann die beste ist. Bey allen Gelegenheiten werden die gewöhnlichen Vorurtheile bald ausführlich, bald beyläufig widerlegt, Zweifel gehoben, Ausflüchte und Entschuldigungen entkräftet, und das alles kurz und bündig, auf eine leichte, und ungesuchte Weise; z. B. in der 5ten Predigt, wo gelegentlich etwas vom *Alp* vorkommt, in der 6ten vom *Liederfingen*, wo verschiedene alte Gesänge scharf recensirt werden, die neuen Gesangbücher aber auch nicht von allem Tadel frey bleiben. Auch einige freyere Erklärungen, z. E. von Bileams Eselin, von der Elisabeth, die des heil. Geistes voll ward, welche Hr. R. vorträgt, ohne die Mine des Reformators anzunehmen, zeugen von der aufgeklärten Denkungsart des Vf. Der Styl ist sehr simpel, plan und durchaus verständlich, nähert sich zwar der Sprache des gemeinen Mannes und enthält zuweilen, wo es der Deutlichkeit und des Nachdrucks wegen nöthig ist, einige unter jenem gewöhnliche, nicht allzu edle, Ausdrücke, z. E. *etwas auf die leichte Achsel nehmen, ein Menschenplacker, jemanden allen Tott und Dampf anthun*; ist aber sonst sehr edel, rein und correct. Besonders spricht der Vf. immer mit vieler Wärme, in einem herzlichen, vertrauten Ton, doch auch zuweilen mit Ernst und Nachdruck, so daß man den redlichen Geiler von *Kaufersberg* zu hören glaubt. Das einzige, was dem Rec. nicht gefällt, ist, daß die Materie zuweilen zu geschwind abgebrochen wird, ohne eine allgemeine Ermahnung zum Schluß beyzufügen. So schließt sich die 4te Predigt mit der Materie vom *Alp* und mit den Worten: Denn das Aufwecken ist bey diesem Zufall das rechte Mittel und nicht der Taufname. Amen.

Die Einrichtung in N. 2. ist von der vorigen ganz verschieden und Rec. muß aufrichtig bekennen, daß die Erwartung, die er sich von dem Vf. der *Predigten für die lieben Landleute* gemacht hatte, nicht ist befriediget worden. Zwar will er dadurch nicht behaupten, daß diese Predigten ihrem Zweck gar nicht angemessen wären. Sie enthalten vielmehr auch viel nützliches für Landleute und einen ziemlichen Grad von Popularität, so daß sie zum Vorlesen und zum Hausbuch, weit brauchbarer sind als viele andere auch neuere Postillen, die in Familien gebraucht werden. Aber die vorzüglichsten guten Eigenschaften von N. 1. sucht man darin vergebens. Ein Hauptfehler liegt wohl in dem ganzen Plan, da die Vf. sich vorgesetzt haben, bloß *analytische Predigten* zu liefern und den Text weitläufig zu erklären. Derglei-

chen Predigten sind zwar für den gemeinen Mann auch nützlich, wenn sie mit synthetischen abwechseln, und wenn die Texte nicht zu schwer und unfruchtbar sind. Aber wenn man lauter analytische Predigten hält, kann man selten eine Materie vollständig ausführen, wie es doch nöthig ist. Aus dieser Methode sind deswegen auch hier mancherley Inconvenienzen entstanden. Zuförderst wurden dadurch manche für den gemeinen Mann unfruchtbare Erklärungen und Betrachtungen nothwendig gemacht. Verschiedene Predigten, besonders an den Marienfesten, beschäftigen sich mit weitläufigen Erklärungen von Weissagungen des alten Test. und deren Erfüllung; dogmatische Materien sind fast eben so häufig als moralische, und zwar oft solche, die dem gemeinen Mann nichts nützen, z. E. am Sonntag Laetare: Vergleichung der Hagar und Sara und ihrer Söhne mit der jüdischen und christlichen Religion, 1) von der Geburt dieser beiden Söhne Abrahams, 2) Vergleichung derselben u. s. w. Am 13ten Sonnt. n. Trinit. Nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Jesum erlangen wir Gnade und Seligkeit. (Jetzt sucht man lieber das Gegentheil einzuschärfen.) Diefs erhellet 1) aus der dem Abraham gegebenen Verheißung, 2) aus der Vermittelung Moses für die Juden, (welche Beweise für jetzige Christen!) 3) weil das Gesetz (welches?) keine wahre Tugend wirkt?? Manche Themata sind auch viel zu lang, und verfehlen ganz den Zweck der Hauptsätze, z. E. am Neujahrstage: Der Vorzug der Christen, bey der durch Christum ihnen verschafften kindlich freyen Verehrung Gottes vor dem eingeschränkten Gottesdienst der Juden; und am Sonntag Septuag. wo das Thema und die Theile über eine halbe Seite einnehmen. Aus diesen Beyspielen wird man zugleich sehen, wie wenig oft die Materien der Zeit anpassend sind, so wie es gewiß nützlicher gewesen wäre, wenn in der Fastenzeit die Passionsgeschichte, statt der zum Theil dunkeln und unfruchtbaren Episteln, wäre erklärt worden. Dabey gebührt den Vf. allerdings der Ruhm, daß sie aus dem Text viele gute, dem Landmann nützliche, Wahrheiten und praktische Folgerungen auf eine meist ungezwungene Weise hergeleitet haben. Aber wäre es nicht besser gewesen, wenn diese, nach einer kurz vorausgesetzten Erklärung, vollständiger wären ausgeführt worden?) Die Sprache ist dabey größtentheils ziemlich kalt, wenigstens vermisst man dabey das Herzliche und Vertraute, welches jene Predigten so sehr auszeichnet. Nicht selten fehlt es dem Ausdruck auch an Popularität, z. E. S. 11. Ein Christ soll durch die Erkenntnis der Religion alle seine Gefinnungen *veredeln* und seinen Begierden und Trieben eine Gottwohlgefällige *Richtung* geben; S. 14. *Empfänglichkeit* für Freuden. Die eingestreuten Liederverse können zwar gute Wirkung thun, wenn sie kurz, verständlich und kraftvoll sind, aber die hier befindlichen sind theils zu lang, theils zu häufig angebracht, theils auch oft viel zu schwer für den gemeinen Mann, z. E. S. 824. Gedanke der Unsterblichkeit, *zerstrahle* jede Dunkelheit; — Schwäch der Betrübnis *Leidenschaft*, Erfülle mich mit *Heldenkraft* u. s. w. Um N. 1 und 2. besser mit einander vergleichen zu können, mag eine Probe aus beiden über *den unregelmäßigen Gesang* den Schluß machen. Z. u. H. In manchen Dorfkirchen gleicht der Gesang der Gemeinde fast der Stim-

me der Ausrufer, dem Geschrey oder gar dem Gebrülle der Geängstigten, so schreyt und lärmt man dabey, es wird damit einer unanständigen Geschwindigkeit gesungen, die die Abwesenheit aller Andacht, aller Ehrfurcht vor Gott, zu erkennen giebt. Das ist sehr zu mißbilligen. Vielmehr muß der öffentliche Gesang langsam, andächtig, nicht mit einer laut schreyenden, sondern mit einer zwar erhabenen und hellen, aber doch sanften und annehmlichen Stimme gesungen werden, wenn das Gemüth dadurch bewegt und auf gute Empfindungen gestimmt werden soll. — R. 2 Th. S. 113. Soll aber das Singen der Lieder in der Kirche gut und angenehm klingen: so dürft ihr dabey ja nicht aus vollem Halße schreyen. Das thun sehr viele und denken, das müsse so seyn und wäre recht. Nein, liebe Christen, *singen* sollt ihr, das ist mit sanfter und gedämpfter, aber heller, Stimme die Melodie anstimmen, aber durchaus nicht *schreyen*. Wenn ihr mit sanfter und leiser Stimme singet, so hat das *erstlich* diesen Nutzen, das man besser hören und vernehmen kann, was gesungen wird, — *zweytens*, so kömmt ihr alsdann die Melodie des Liedes besser treffen und mithalten, weil ihr den Ton in der Gewalt habt, u. s. w.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Predigten* von D. David Julius Pott, ordentlichem Professor der Theologie zu Helmstädt. 1791. 336 S. 8.

Das Eigenthümliche dieser Predigten besteht darin, das sie sehr interessante und nicht gemeine Materien behandeln und diese sehr praktisch ausführen. Besonders ist Wahl und Bearbeitung der Materie dem Auditorium, welches Hr. P. in den Universitätskirchen zu Göttingen und Helmstädt vor sich hatte, sehr angemessen. Doch werden sie auch von andern mit Nutzen können gelesen werden, da zumal einige, z. B. die 9te Predigt vom Vater Unser sich mehr für ein gemeines Auditorium qualificiren. In den 3 ersten Predigten ist das Gleichniß vom *verlorenen Sohn* trefflich bearbeitet und nach Veranlassung desselben vom *Leichtsinne*, von *plötzlich in uns erwachenden Vorsätzen zur Besserung* und von der *bösen Laune* gehandelt worden. Man findet darin manche nicht gemeine und sehr lehrreiche Bemerkungen, die von guter Menschenkenntniß zeugen, so wie in den beiden folgenden Predigten über die *Versuchungsgeschichte Christi*, von *guten christlichen Grundsätzen*. Bey der sehr ordentlichen und gründlichen Auseinandersetzung der Materien hat dem Rec. besonders dies wohlgefallen, das der Vf. überall die Verwahrungsmittel gegen fehlerhafte Handlungsarten und Beförderungsmittel der Tugend beygefügt hat, welches von vielen gar zu sehr vernachlässigt zu werden pflegt. Die ganze Sammlung besteht aus 12 Predigten, und die folgenden von *unabsichtlich bösen Gewohnheiten*, von *der Wohlthätigkeit in der Stille*, u. s. w. sind von gleicher Güte. In Ansehung mancher Aufferungen denkt nun freylich Rec. mit dem Vf. nicht gleich. Dahin gehört die Behauptung S. 85. „das die Gewißheit der Wahrheit: wir sind „nicht bloß für dieses Leben, sondern vorzüglich für ein künftiges bestimmt, allein dem „Christenthume eigen sey;“ da wir doch durch die Vernunft auch Gewißheit von einem künftigen Leben haben können; Ferner S. 104. „das christliche Grundsätze, oder

„praktische Wahrheiten, von denen wir uns vornehmlich „aus der Bibel mit vorzüglicher Lebhaftigkeit überzeugen, und deren Gültigkeit darauf beruhet: *Gott hat es „befohlen, oder er hat mir den Rathschlag gegeben*; in Ansehung der untrüglichen Gewißheit und der sichersten Regel des Verhaltens einen großen Vorzug hätten wir überzeugt sind.“ Insofern von den letztern nur allgemeine Erfahrung, allgemeiner Beyfall der Menschen und unser inneres Gefühl von dem Vf. als Quellen angegeben werden, möchten sie freylich wohl keine große Gewißheit oder moralische Nothwendigkeit haben. Aber wenn man sie aus der praktischen Vernunft und ihrer allgemeinen Gültigkeit herleitet, sind sie unstreitig reinere Grundsätze, als der bloße Befehl oder Rathschlag Gottes, die an sich keine *moralische* Verbindlichkeit uns auflegen können. Das Christenthum bauet zwar zum Theil seine Vorschriften auf den Befehl Gottes, des Weisen und Heiligen, aber in sofern sie solchen als heilig und gut betrachtet, folglich jene Grundsätze der Vernunft dabey voraussetzt und solche auch oft ausdrücklich gebraucht. In der 7ten Predigt von der *Wohlthätigkeit in der Stille* führt Hr. P. zwey Bewegungsgründe an: 1) Wohlthätigkeit in der Stille eröffnet uns einen Quell der reinsten und dauerhaftesten Freuden; 2) Gott, der ins Verborgene siehet, wird es vergelten öffentlich. Das erste wird mit Recht daraus hergeleitet, weil die stille Wohlthätigkeit der sicherste Beweis der lautersten Absichten und einer uneigennütigen Tugend ist. Rec. würde dieses als einen besondern Bewegungsgrund vorausgesetzt haben, weil es in der That der reinste und vorzüglichste ist. Der 2te hebt so ziemlich den ersten wieder auf. Denn wenn die göttliche Vergeltung uns zu dieser Tugend reizen soll: so ist ja die Wohlthätigkeit nicht uneigennützig, sondern nur ein Eigennutz von einer andern Art, zumal da Hr. P. auch dahin rechnet, das Gott das Vermögen dessen segnen werde, der es am liebsten zum Besten seiner Brüder im Stillen verwendet, welches doch wohl nicht immer der Fall seyn möchte. Göttliche Vergeltung kann allerdings zur Ermunterung bey den Schwierigkeiten der Tugend dienen, aber nicht den eigentlichen Grund derselben ausmachen, so wie Christus wohl mehr die innere Würde der stillen Wohlthätigkeit durch diese Worte hat ausdrücken wollen. — Der *Vortrag* des Vf. ist zwar nicht blühend, aber sehr faßlich, unterhaltend, edel und correct, oft auch sehr rührend und affectvoll. Doch dünkt dem Rec., als wenn er für akademische Zuhörer zuweilen etwas zu plan wäre und sich mehr dem Kathederstyl näherte, als S. 173. wo die Wiederholung der Partikel *theils*, die nicht einmal in einer periodischen Verbindung steht, dem rednerischen Styl nicht angemessen ist. Besonders ist der Anfang der 7ten Predigt mehr einer akademischen Vorlesung, als einer Rede, ähnlich. Auch der *Anwendung* und dem *Schluss* der Predigten fehlt es oft an Feuer und Lebhaftigkeit, welche unstreitig viel dazu beytragen, bey den Zuhörern einen lebhaften Eindruck zurückzulassen. Uebrigens wird man einen würdigen Schüler *Koppens* in diesen Predigten nicht verkennen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. März 1794.

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von Immanuel Kant. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

Die von der Speculation unabhängige, in der Gesetzgebung für die Freyheit (des Willens) wirktsame, und durch die Stimme des Gewissens sich ankündigende (praktische) Vernunft ist und war von jeher die Quelle ächter Religion, und hat eben darum durch den Einfluß der moralisch-religiösen Gesinnung auf die Denkart gewisse Ueberzeugungen hervorbringen müssen, deren Inbegriff das Glaubensbekenntniß der reinen, moralischen Religion ausmacht, welches durch den gefunden Verstand (und für denselben, so weit seine Gesundheit reicht) lange vorher feststeht, ehe die philosophirende Vernunft in ihren Repräsentanten über die Principien der Moralität und der Religion mit sich selbst einig werden kann. In der Zwischenzeit hing der Sinn der Sätze, durch welche jene Ueberzeugungen festgehalten und ausgedrückt werden sollten, in Rücksicht auf seine Wahrheit lediglich von der Reinigkeit und Energie des sittlichen Gefühls ab; und mußte von der auf bloße Speculation sich stützenden Denkart so lange mißverstanden werden, als diese in allen ihren bisherigen Versuchen die Moralität in Ermanglung der noch unentwickelten letzten Gründe derselben aus halbwahren Voraussetzungen ableitete, und folglich immer durch einen Begriff dachte, der, als Definition gebraucht, ganz falsch seyn mußte. Durch unrichtige Grundbegriffe von dem Gesetze des Willens war sie genöthiget, entweder im Naturalismus die Religion von der Moralität unabhängig bald aufzustellen, bald zu verwerfen, oder im Supernaturalismus die Moralität von der Religion abzuleiten. In diesen beiden künstlichen Denkart werden von ihr die moralisch-religiösen Ueberzeugungen des gefunden Verstandes noch heut zu Tage verkauft; in der Einen durch die Principien des theoretischen Unglaubens verdrängt; in der Andern durch die Principien des theoretischen Aberglaubens verfälscht. Der gesunde Verstand hatte daher bis jetzt in den Angelegenheiten der Religion von der philosophirenden Vernunft nicht nur keine allgemeingültige Unterstützung, sondern vielmehr durch jene beiden (außer dem Indifferentismus) bisher einzig möglichen Denkart nichts, als eine unaufhörliche Befehdung erfahren; wobey er lediglich sich selber überlassen blieb, und in dem Verhältnisse den Kürzern zog, je mehr die ihm feindseligen Philosopheme durch den in der unmoralischen Gesinnung gegründeten Hang zum praktischen

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Aberglauben und Unglauben (die zwey Hauptkrankheiten des Verstandes) aufrecht erhalten werden mußten.

Versteht man unter dem wahren Christenthum die Religion des reinen Herzens und gefunden Verstandes, in wieferne dieselbe weder durch Politik noch durch Philosophie erzeugt ist, und weder eine exoterische Vorstellungssart für den Pöbel, noch eine esoterische für Aufgeklärte, sondern einen allgemeingültigen Glauben aufstellt, den jedermann haben kann, weil ihn jedermann haben soll: so begreift man, daß die ursprüngliche, eigenthümliche und reine Lehre desselben nichts weiter als die moralisch-religiösen Ueberzeugungen enthalten könne, daß aber dieselbe eben darum von den Schriftgelehrten und Weltweisen durch Hyperphysik und Metaphysik, Mystik und Fatalismus, Monachismus und Libertinismus so lange gemisdeutet werden mußte, als es der philosophirenden Vernunft noch nicht gelungen ist, durch Entdeckung des letzten Grundes der Moralität, und Aufstellung eines völlig bestimmten Begriffes von dem Gesetze und der Freyheit des Willens sowohl mit sich selbst als mit dem gefunden Verstande einig zu werden, in den reinwahren Principien der Moral das einzig probehaltige Fundament ächter Religion ausfindig zu machen, und sich sofort der leidigen Alternative zwischen Supernaturalismus und Naturalismus, d. h. der traurigen Nothwendigkeit aus dem Körper des Kirchenglaubens entweder den Satan durch Beelzebub und diesen durch jenen zu vertreiben, und folglich in beiden Fällen den reinen Geist der Religion aus demselben, so viel an ihr lag, entfernt zu halten, — durch eine durchgängige Revolution in ihren Denkart auf immer zu überheben.

Daß dieses der kritischen Philosophie allein gelingen könne, und unfehlbar gelingen müsse, hierüber konnte unter den Kennern derselben lange schon keine Frage mehr seyn. Allein eine so vollendete Darstellung der Harmonie zwischen den in den heiligen Urkunden des Christenthums aufgestellten Aussprüchen des gefunden Verstandes, und den aus dem Systeme der kritischen Philosophie sich ergebenden Resultaten der philosophirenden Vernunft über die Lehre der moralischen Religion, als in dem vor uns liegendem Werke enthalten ist, war nur durch den ältesten, vertrautesten und in jeder Rücksicht ersten Kenner des Geistes jener Philosophie, nur durch ihren großen Urheber selbst, möglich, und muß jedem, der bisher in den Angelegenheiten der Religion Eintracht zwischen Kopf und Herzen, Wissen und Glauben, Gedanken und Gefühlen, theoretischer und praktischer Vernunft, Speculation und Gewissen, Moral und Religion, Philosophie und Christenthum vermißt hat, und dem jene Angelegenheiten am Herzen liegen, überraschen, und mit freudiger Bewunderung, Dankbarkeit,

R r r r

keit,

keit, und Erwartung erfüllen. Indessen darf hier nicht vergessen werden, daß diese *neue Lehre* der mit sich selbst einigen philosophirenden Vernunft dem Schicksale nicht entgehen kann, das ihre Vorgängerin, die *Evangelische Lehre* des gefunden Verstandes, unter den *Juden und Heiden* getroffen hat. Sie wird von unsern *Naturalisten* und *Supernaturalisten* häufig misverstanden und widerlegt werden; für die Einen *Thorheit* und für die Andern *Aergerniß* seyn.

Da der durch die *Kritik der praktischen Vernunft* auf dem Gebiete der Philosophie zuerst aufgestellte *Begriff von dem Sittengesetze* bey jedem, der die gegenwärtige neue philosophische Religionslehre nicht gänzlich misverstehen soll, schlechterdings vorausgesetzt wird, und da jener Begriff sowohl von *allen Gegnern* als auch von *manchen Vertheidigern* der *Kantischen Philosophie* gerade in denjenigen Momenten, auf welche sich der ganze Inhalt dieser Lehre zunächst bezieht, am meisten verkannt wird: so glauben wir eine kurze Erörterung dieser Momente als eine unentbehrliche Einleitung zu unserer Darstellung jenes Inhalts vorherzuschicken zu müssen.

Das Eine betrifft die *Unabhängigkeit des Sittengesetzes von Lust und Unlust*, welche von den Gegnern, das Andere die von dieser Unabhängigkeit (und folglich auch von der Selbstthätigkeit der praktischen Vernunft,) *verschiedene unbedingte Freyheit* des Willens, die von manchem Freunde der *Kantischen Philosophie* — geläugnet werden, und so lange geläugnet werden müssen, als beide bey ihren Beurtheilungen von dem unbestimmten und unrichtigen Begriffe des *Willens* ausgehen, in welchem das *Wollen* höchstens nur von dem instinctartigen und vernunftlosen, keineswegs aber von *allem bloßen Begehren*, und zumal nicht von dem durch *Denkraft modificirten Begehren*, unterschieden wird. Da alles bloße Begehren ein durch Lust oder Unlust bestimmtes Streben ist: so laßt sich freylich die Vorschrift, welche durch die Vernunft dem Begehren gegeben wird, durchaus nicht ohne die Sanction durch Lust oder Unlust als *Gesetz* denken; und die Gegner der *Kritik der praktischen Vernunft* finden es *in sofern* mit Recht als widersinnig, daß das Sittengesetz ein durch *bloße reine Vernunft* aufgestelltes *Gesetz des Begehrens* seyn soll, das keine Sanction durch Lust oder Unlust bedürfen und zulassen könne. Andererseits da ein von Lust und Unlust gänzlich unabhängiges *Begehren* (wenn es sich ohne Widerspruch denken ließe) nur in sofern denkbar wäre, als dasselbe von der bloßen reinen Vernunft abhängt: so würde die bey einem solchen *reinvernünftigen Begehren* einzig mögliche *Freyheit* lediglich in der *Unabhängigkeit* von Lust und Unlust und in der *Selbstthätigkeit* der Vernunft bestehen müssen; und jene Freunde der kritischen Philosophie finden es *in sofern* mit Recht widersinnig, eine von jener an ihr Gesetz gebundenen *Selbstthätigkeit* verschiedene, ungebundene, *Freyheit* anzunehmen, welche das durch *Selbstthätigkeit* der Vernunft aufgestellte Gesetz der sittlichen Handlung ausübet, bey der *sittlichen* übertritt. Sie sind genöthiget, anzunehmen, daß die *sittlichgute* Handlung nichts als eine *unwillkürliche Aeußerung* der reinen

Vernunft, die *sittlichböse* eine bloße Folge der durch äussere Hindernisse bewirkten Unthätigkeit der reinen Vernunft, und folglich von der bloß *nicht sittlichen* (unschuldigen) Handlung durchaus nicht verschieden sey. Diese beiden Theorien der Moralität, welche mit der hier anzuzeigenden Religionslehre in jedem Punkte derselben im entschiedensten Widerspruch stehen, und derselben eben so viele Gegner zuziehen müssen, als sie selbst Vertheidiger aufzuweisen haben, verwechseln das *eigentliche Wollen* mit dem *bloßen Begehren*, und — verschwinden mit dieser Verwechslung. So wie man das Eine durch einen bestimmten Begriff von dem Andern unterscheidet, und den *Willen* (in engerer Bedeutung dieses Wortes) als „*das Vermögen der Person*“ denkt „*sich durch sich selber zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens zu bestimmen*“ — ergibt es sich 1) daß nur diejenigen Vorschriften, welche durch Vernunft dem *bloßen Begehren* gegeben werden, Sanction durch Lust oder Unlust bedürfen, und zulassen, und daß von den Philosophen, welche diese Sanction für das Sittengesetz fordern, dieses letztere, das sich nur allein als *Gesetz* des eigentlichen *Wollens* denken laßt, mit dem *Naturgesetz des bloßen Begehrens* vermengt werde; 2) Daß das Sittengesetz eben darum, weil seine Vorschrift nicht das durch Lust und Unlust bestimmbare Streben (nicht die *unwillkürliche Foderung* des Begehrens), sondern nur allein die *Befriedigung oder Nichtbefriedigung* und auch diese nur in sofern betrifft, als beide von der Willkühr der Person abhängen, eine *Freyheit* in der Person voraussetze, die von der *Selbstthätigkeit* der praktischen Vernunft nicht weniger als vom *Bestimmtwerden* durch Lust oder Unlust verschieden gedacht werden muß, und die in dem Vermögen besteht, „*sich selbst entweder durchs Gesetz oder gegen dasselbe durch Lust oder Unlust, zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens zu bestimmen*“, oder was nun dasselbe heißt: *sittlichgut oder sittlichböse zu handeln*. Ohne diese den eigenbümlichen Charakter des Willens ausmachende, vom Wesen jeder eigentlichen Handlung des Willens (der guten wie der bösen) unzertrennliche, aber auch nur allein bey dieser Handlung stattfindende, unbedingte, *Freyheit* läßt sich keine *Zurechnung*, weder zum Verdienste noch zur Schuld, kein *Gewissen*, und überhaupt keiner von allen den Charakteren denken, durch welche sich *Moralität* und *Immoralität*, von *bloßer Legalität* und *Illegalität* auszeichnen; ohne sie ist der *Unterschied* zwischen *Sollen* und *Müssen* eine bloße Täuschung: indem derselbe nur unter der Voraussetzung eines Gesetzes denkbar ist, welches einerseits *absolut nothwendig* (folglich von Lust oder Unlust unabhängig) gebietet, andererseits aber eben darum durch *Freyheit* übertreten werden kann, weil es nur durch die *Freyheit*, für welche es allein gegeben ist, befolgt werden kann; ohne sie giebt es also auch kein von dem unvermeidlichen Naturgesetze verschiedenes, kein *Sittengesetz*, folglich auch keine *Moralität*, und eben darum auch keine *wahre Religion*, die sich nur durch *Moralität* denken läßt. Ohne sie endlich vorauszusetzen, wird man in der folgenden Darstellung *alle* entweder *unverständlich* oder *ungereimt* finden müssen.

*Erstes Stück.* Die Freyheit des menschlichen Willens, zu deren Wesen die unzertrennliche Vereinigung des Vermögens der Person, sich selbst durchs Gesetz — und des Vermögens, sich selbst durch Lust oder Unlust gegen das Gesetz zu bestimmen, gehört, nimmt die Eigenschaft und Benennung eines *Hanges* an, in wieferne sie nur eines dieser beiden Vermögen ausübt, und das andere ruhen läßt. Dieser Hang zum Sittlichguten oder zum Sittlichbösen ist als bloße Aeußerung der Freyheit, als der *Charakter*, den die Person durch sich selbst annimmt, und als der *innere Werth* oder *Unwerth* des Menschen von derjenigen Beschaffenheit seiner Natur, welche aus den ihm gegebenen Modificationen der Organisation hervorgeht, und insbesondere von den bloßen *Temperamente* gegründeten und zufälligerweise und ohne sein Zut thun entweder vernunftmäßigen oder vernunftwidrigen *Neigungen* wesentlich verschieden. Auch muß er von den allgemeinen *ursprünglichen Anlagen* überhaupt genau unterschieden werden.

„Die Anlagen in der menschlichen Natur, welche sich zunächst auf den Willen beziehen, sind 1) die Anlage für die Thierheit im Menschen, als einem lebenden Wesen; sie begreift unter dem allgemeinen Titel der *physischen* (vernunftlosen und instinctartigen) *Selbstliebe*, zu der keine Vernunft erfordert wird, den Trieb zur Erhaltung seiner selbst, zur Fortpflanzung seiner Art, und zur Gemeinschaft mit andern Menschen unter sich.“ — „Auf sie können allerley Laster gepropft werden“ (und allerley Tugenden) „die aber nicht aus jener Anlage als ihrer Wurzel von selbst entsprossen! Sie können Laster der *Rohigkeit* heißen, und werden in ihrer höchsten Abweichung vom Naturzwecke *viehische Laster* genannt — z. B. Völlerey, Wollust, wilde Gesetzlosigkeit.“

2) „Die Anlage für die Menschheit im Menschen, als einem lebenden und zugleich vernünftigen Wesen“ (für die *Humanität*) „begreift unter dem allgemeinen Titel der *vergleichenden*“ (vernünftigen, rasonirten) „*Selbstliebe*, zu welcher“ (theoretische) „Vernunft erfordert wird, die Anlagen sich nur in Vergleichung mit andern Menschen als glücklich oder unglücklich zu beurtheilen“ (da die *ursprüngliche* Richtung dieser Anlage nur in dem Bestreben nach *Gleichheit* besteht; so ist in derselben das Misfallen an dem schlimmeren Zustande Anderer in Vergleichung mit unserem eigenen, nicht weniger als das Misfallen an unserem eigenen schlimmeren Zustande in Vergleichung mit dem Fremden gegründet). „Die Laster, die auf diese Anlage“ (nicht weniger als die ihnen entgegen gesetzten Tugenden) „gepropft werden, können *Laster der Cultur* heißen, und werden im höchsten Grade ihrer Bösartigkeit, in welchem sie die Anlage zur Humanität gänzlich verläugnen, z. B. im Neide, in der Schadenfreude, in der Undankbarkeit u. s. w. *teufelische Laster* genannt.“

3) „Die Anlage für die *Persönlichkeit* im Menschen als einem vernünftigen und zugleich der *Zurechnung fähigen*“ (*moralischen*) „Wesen besteht in der *Empfänglichkeit* für *diejenige* Achtung gegen das Gesetz, des Willens, welche eine für sich hinreichende Triebfeder der Willkür ist“ (oder welche zum Bestimmungsgrunde

des freyen Entschlusses hinreicht) „Diese Achtung kann freylich nur in soferne Triebfeder des Wollens werden, als die Willkür dieselbe in ihre Maxime aufnimmt“ (d. h. sie kann nur durch Freyheit zum Bestimmungsgrunde eines wirklichen Entschlusses gemacht werden) „aber die *Möglichkeit* dieses Aufnehmens in die Maxime setzt eine Anlage in der menschlichen Natur voraus, *auf welche schlechterdings nichts Böses gepropft* werden kann“ (und dieses in der Person bestimmt vorhandene, von der praktischen Vernunft unzertrennliche, Vermögen ist die) „*unmittelbare Anlage fürs Moralischgute* im Menschen, die keineswegs, wie die beiden erstern, gemisbraucht werden kann.“

Alle diese Anlagen sind *ursprünglich*, in wiefern sie zur *Möglichkeit* des Menschen gehören. Da das Gute und Böse in moralischer Bedeutung nur in der Ausübung der Freyheit des Willens besteht: so sind jene Anlagen, und ist der Mensch durch sie, eben so wenig gut als böse. Sie sind ihm durch *Natur* gegeben, nicht von ihm selbst durch *Freyheit* erworben, oder sich *zugezogen* worden. Allein sie sind ihm nur als *Anlagen zum Guten* allein gegeben. Dieses erhellt aus der unbedingten Nothwendigkeit, die uns das Sittengesetz auflegt, sie alle lediglich zu seiner Ausübung zu gebrauchen. Unter ihnen ist uns in der *Empfänglichkeit für die praktische Achtung gegen das Gesetz* der Grund der Möglichkeit des Guten, als unmittelbare Anlage zum Guten gegeben. Zum *Bösen* hingegen (worunter nicht etwa Vernunftwidrigkeit einer Neigung, sondern nur die Gesetzwidrigkeit des freyen Entschlusses verstanden wird) läßt sich, *ohne dem Sittengesetze zu widersprechen*, durchaus keine *ursprüngliche Anlage* in der menschlichen Natur denken. Der im Menschen gleichwohl vorhandene Grund der *Möglichkeit des Bösen* kann also keineswegs, wie der Grund der Möglichkeit des Guten als etwas seiner Freyheit zu ihrem Gebrauch von der Natur gegebenes, sondern muß als etwas von dieser Freyheit erst angenommenes, und sich selbst zugezogenes angesehen, und *zum Behuf der moralischen Beurtheilung* wirklich gedacht werden. Entweder ist das Böse dem Menschen schlechterdings unmöglich, oder er hat sich die *bestimmte* Möglichkeit desselben, die ihm nicht gegeben seyn kann, durch Freyheit selbst zugezogen.

Dieser angenommene und sich selbst zugezogene Grund der Möglichkeit des Bösen besteht also in einer *Aeußerung der Freyheit*, die schon böse ist und den Grund von lauter bösen Aeußerungen der Freyheit enthält, und als angenommener *Hang zum Bösen*, keineswegs zur *Möglichkeit des Menschen* gehört, dem Menschen nicht ursprünglich gegeben ist, gleichwohl aber, in wieferne er von allen Menschen sich zugezogen wird, zur *Wirklichkeit des Menschen überhaupt* gehört, und in soferne als *natürlich*, und der Mensch um desselben willen als *von Natur böse*, betrachtet werden muß.

Der innere Charakter des Sittlichguten und des Sittlichbösen liegt in den *Maximen*, d. h., in den Vorschriften, oder Verhaltungsregeln, welche die Person durch *bloße Freyheit* sich selbst giebt, und durch welche sie entweder das Gesetz des Willens, oder Lust und Unlust gegen

gegen das Gesetz als Bestimmungsgrund des Entschlusses annimmt, oder wie sich der Vf. ausdrückt: Maxime ist eine durch Willkür angenommene Regel, in welche entweder das Gesetz, oder Lust und Unlust gegen das Gesetz aufgenommen wird und die in soferne entweder gut oder böse ist. Der angenommene und sich selbst zugezogene Grund der Möglichkeit des Bösen oder der Hang zum Bösen muß daher schon in einer bösen Maxime bestehen, und zwar in derjenigen, die sich als der Grund der anderen bösen Maximen verhält, folglich in der allgemeinen bösen Maxime, unter welcher die besonderen bösen Maximen enthalten sind.

In Rücksicht auf die *äußere Gesetzmäßigkeit* der Handlungen des Willens giebt es keinen Unterschied zwischen *Legalität* und *Moralität*, zwischen einem Menschen von guten Sitten (*bene moratus*) und einem sittlichguten Menschen (*moraliter bonus*). Aber in Rücksicht auf das *Innere der Handlung*, auf ihre Quelle in der Freyheit, auf den Charakter, den sie durch die Maxime erhält, findet ein wesentlicher Unterschied statt. „Der eine Mensch thut zwar äußerlich, was das Gesetz vorschreibt; er befolgt den *Buchstaben* des Gesetzes; aber in wieferne er nicht um des Gesetzes willen, sondern lediglich um der Lust oder Unlust willen und folglich gegen das Gesetz, das um seiner selbst willen Gehorsam fodert, handelt, übertritt er das *Gesetz dem Geist* nach. *Was nicht aus diesem Glauben geschieht, das ist Sünde.*“ Das Böse kann also neben der *Legalität* der Handlung bestehen; und die bloße *Legalität* seines Betragens berechtigt keinen Menschen, dafür zu halten, daß er nicht die allgemeine Maxime angenommen habe, die den Grund von lauter bösen Handlungen enthält, d. h. daß der Hang zum Bösen in ihm nicht vorhanden sey.

Jene allgemeine Maxime, durch deren Annehmung der Hang zum Bösen zugezogen wird, enthält den freyen und allgemeinen Entschluß *gelegentlich* vom Gesetz des Willens abzuweichen. Durch sie geht der *Hang zum Bösen* jeder anderen, ein besonderes Object des Willens betreffenden, That, als diejenige *böse That* vorher, durch welche der Mensch seinen ganzen Willen verderbt hat, (selbst böse geworden ist) und die sich als der Grund jeder andern bösen That, als das *peccatum originarium*, zu

jeder andern, als dem *peccatum derivativum* verhält. „Die erste Art von Verschuldung bleibt, wenn auch die zweyte vielfaltig aus Gründen, die nicht im Gesetze liegen und also keine moralische Handlung abgeben, vermieden wird.“ Als die *Wurzel* alles anderen Bösen im Menschen heist der in der allgemeinen bösen Maxime beitehende Hang zum Bösen das *radicale Böse*.

Man kann sich drey verschiedene Stufen des Hanges zum Bösen denken: 1) *Gebrechlichkeit*, Hang zur Nichtbefolgung guter Maximen; 2) *Unlauterkeit*, Hang zur Vermischung böser Maximen mit den guten; 3) *Bösartigkeit* in engerer Bedeutung. Hang zur Annehmung böser Maximen, der auch als der Hang, die moralischen Triebfedern den nichtmoralischen nachzusetzen, *Verderbtheit*, und als der Hang die moralische Ordnung der Triebfedern des Willens umzukehren, *Verkehrtheit des menschlichen Herzens* heißen kann.

Der gemeinschaftliche Grund aller dieser Aeußerungen der Unsitlichkeit, in wieferne dieselben lediglich der moralischen Beurtheilung, dem Richterstuhle des Gewissens, unterworfen sind, läßt sich nur als das *radicale Böse*, als ein durch die Freyheit angenommener und sich selbst zugezogener Hang denken. Denn um den Grund des moralischen Bösen im Menschen abzugeben, enthält die *Sinnlichkeit* (wie immer auch dieselbe durch Organisation, Temperament, Klima u. s. w. modificirt seyn mag) „zu wenig. Sie macht den Menschen, in wieferne sie die Triebfedern, die aus der Freyheit entspringen können, wegnimmt“ (in wieferne sie ihm z. B. mit der Besonnenheit die Möglichkeit der Ausübung seiner Freyheit raubt, zum bloßen Thiere. Alle Handlungen, die in der Sinnlichkeit ihren *zureichenden* Grund haben, sind *nicht sittlich*, sie mögen der Vernunft gemäß oder zuwider seyn) „Eine vom moralischen Gesetze freysprechende gleichsam boshafte (verderbte, ausgeartete) Vernunft, und ein schlechthin böser Wille würden aber zu viel enthalten; weil dadurch der Widerstreit des Gesetzes selber zur Triebfeder erhoben, und so das Subject zu einem *teuflischen Wesen* gemacht würde.“ Keines von beiden ist auf den Menschen anwendbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Kopenhagen, b. Hoecke: *Der Pflagecommission zu St. Petri öffentliche Rechenschaft, wie sie sich bisher bemühet hat, die Königl. Verordnung vom 9. März 1792 über die Einrichtung und Regierung des Armenwesens in Kopenhagen in Ausübung zu bringen.* Zum Besten der Armen gedruckt. 1792. 142 S. 8. Fortgesetzte öffentliche Rechenschaft bis zu Ausgang des Jahres 1792. 1793. 134 S. 8. — Ungemein lehrreich für alle, die mit dem Armenwesen zu thun haben; und gewis-

sermaßen klassisch für die, welchen die Ausübung der Armenverpflegung obliegt. Man findet in diesen *Comptes rendus* so viel praktische Kenntniß der Ursachen und Lage der Armuth, so viel Verstand und Sorgfalt bey Festsetzung und Anwendung der zweckmäßigsten Mittel, und so viel wahre, prunklose Bescheidenheit, daß die Kopenhagener Anstalten als Muster empfohlen werden können, wenn sie alle so, wie diese, eingerichtet sind.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. März 1794.

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von Immanuel Kant. 1793. XX und 296 S. gr. 8.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das Sittlichböse läßt sich daher weder aus der Sinnlichkeit, noch aus der Vernunft, sondern lediglich aus der Freyheit, und dem Gefetz des Willens ableiten; und da das Gefetz des Willens sich nicht aus der Erfahrung, in welcher nur Legalität, nicht Moralität, vorkommen kann, abstrahiren läßt, sondern nur *a priori* erkennbar ist: so muß der Begriff des Sittlichbösen nicht weniger als der Begriff des Sittlichen überhaupt *a priori* sich festsetzen und entwickeln lassen. Folgendes Raisonement enthält die Deduction seiner Denkbarkeit: „Der Mensch nimmt sowohl das Gefetz, welches sich ihm durch die unmittelbare moralische Anlage unwiderstehlich aufdringt, als auch die Lust und Unlust, die ihm nicht weniger unvermeidlich sind, in die allgemeine Maxime seines Willens auf. Wenn jede dieser beiden wesentlich verschiedene Triebfedern für sich allein vorhanden wäre: so würde er jede derselben als für sich hinreichend annehmen. Da er aber beide annimmt: so würde er, wenn die Beschaffenheit seines Willens lediglich von der *Verschiedenheit* der beiden Triebfedern abhinge, zugleich gut und böse seyn, welches zwar in der *empirischen Beurtheilung* der außern Handlungen in Rücksicht auf Legalität oder Illegalität derselben wirklich gelten kann; aber in der *reinen Beurtheilung* in Rücksicht auf Moralität und Immoralität, vor dem Richterstuhl des Gewissens, und vor dem göttlichen Richter sich nicht ohne Widerspruch denken läßt. Die moralische Beschaffenheit des Willens hängt also nicht von dem *Unterschiede* der Triebfedern, die er in seine Maxime aufgenommen hat, sondern von der *Unterordnung* ab, welche seine Freyheit mit diesen Triebfedern vorgenommen hat, indem sie, da beide *nebeneinander* nicht bestehen können, die eine zur *Bedingung* des andern, die eine zum Mittel des Andern macht. In wiefern nun der Wille durch seine Freyheit die Triebfeder Lust und Unlust als *Bedingung* der Erfüllung des Gesetzes in seine allgemeine Maxime aufnimmt, in so fern ist er *radical böse*.“

Diese Bösartigkeit ist nicht sowohl *Bosheit im eigentlichen Sinne* dieses Wortes, weil durch sie keineswegs das Böse als Böse zur Triebfeder gemacht wird: sondern vielmehr *Verkehrtheit* (*perveritas*) eine Beschaffenheit, die aus der Gebrechlichkeit und Unlauterkeit des Willens entspringt, und sich besonders durch die Gesinnung

A. L. Z. 1794. Erster Band.

äußert, bey der sich der Mensch bloße Legalität für Moralität, Immoralität aber für bloße Illegalität anzurechnen, die Abwesenheit des Lasters für Tugend, und die Anwesenheit des Lasters für schuldlose Verirrung bey sich selbst geltend zu machen, strebt. Wenn das radicale Böse in den beiden erstern Graden als *unvorsetzliche Schuld* (*culpa*) angesehen werden kann: so muß es in dem dritten Grade als *vorsetzliche Schuld* (*dolus*) beurtheilt werden. Hier kündiget sich dasselbe „durch eine gewisse Tücke des menschlichen Herzens (*dolus malus*)“, „an, sich wegen seiner eigenen guten oder bösen Gesinnungen selbst zu betrügen“ — „durch erkünstelte Gemüthsruhe, und sich selbst täuschende Werthschätzung“ — mit einem Worte! „durch die Unredlichkeit, sich „über seinen eigenen Charakter einen blauen Dunst vorzumachen,“ — „den faulen Fleck unserer Gattung, der, so lange wir ihn nicht herausbringen, den Keim des „Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln.“

Das wirkliche Daseyn des von der Freyheit angenommenen Hangs zur Umkehrung der sittlichen Triebfeder kann sich nur durch das unpartheyische Urtheil des über sich selbst richtenden Gewissens ergeben. Dieses Urtheil kann daher weder durch philosophirende Vernunft, noch durch Erfahrung, bewiesen werden; aber es wird durch beide *bestätiget*, durch die *erstere*, welche durch die (oben geschehene) Entwicklung der bey jenem Urtheile vorkommenden Ideen zeigt, daß dieselben *keinen Widerspruch enthalten*; durch die *letztere*, welche in dem Betragen des Menschen im sogenannten *Naturstande* sowohl, als im *Zustande der Cultur*, sowohl einzelner Menschen, als ganzer Völker gegen einander, eine so weit verbreitete und tief eingewurzelte *Illegalität* ankündigt, die uns keine andere Wahl übrig läßt, als entweder alle moralische Beurtheilung aufzugeben, und der ganzen Menschheit den Charakter ihrer Persönlichkeit abzuspochen, oder das *radicale Böse* zu glauben. Eine sehr auffallende Bestätigung davon dürfte man in dem Zustande der *religiösen* und *politischen* Einrichtungen finden, so ferne die erstern nach den Principien der Ethik, die letztern nach den Principien des Naturrechts, des bürgerlichen -, des Staats- und Völkerrechts beurtheilt werden können und sollen — und eine wenigstens für den Philosophen in gewisser Rücksicht noch merkwürdigere Bewährung, in dem bisherigen Zustande der *Moralphilosophie*. Diejenige Tücke des radicalen Bösen, welche die legale Handlung für die moralische annimmt, und den Grund der unmoralischen außer der Freyheit sucht und findet, wird sowohl durch die *stoische* als durch die *epikurische* Moral, in wie ferne in beiden ein Grundbegriff von Sittengesetz aufgestellt ist, der alle Zu-

Ssss

rech-

rechnung und Freyheit aufhebt, gewiß nicht weniger begünstiget, als sie selbst beide Systeme unterstützt. Bedenkt man vollends die *Antipathie* der naturalistischen Moralphilosophen und Moraltheologen gegen die *Freyheit des Willens*, sobald eigentliche, von Selbstthätigkeit der Vernunft sowohl als vom Triebe nach Vergnügen verschiedene Freyheit darunter verstanden wird; eine Antipathie, die neben der leidenschaftlichen Wärme, womit sie jede andere *äußere* Freyheit verfechten, so sonderbar contrastirt; und erwägt man die so allgemeinherrschende *Glückseligkeitslehre*, die sogar unter dieser Benennung für die philosophische Moral ausgegeben, und in welcher *raisonnierte Sympathie* und *Selbstliebe*, folglich der bloße durch theoretische Vernunft gelenkte Trieb nach Vergnügen, für die ächte sittliche Triebfeder angegeben werden; so dürfte man kaum nöthig haben, außer der Geschichte der Moralphilosophie, sich nach einem Factum umzusehen, das den Hang zur Umkehrung der sittlichen Triebfedern außer Zweifel setzete.

Der *Ursprung des Sittlichbösen*, der sich nur durch das radicale Böse denken läßt, ist in so ferne gänzlich unbegreiflich, als sich über die Entstehung des radicalen Bösen selbst nicht weiter fragen laßt. Bey der Handlung des Willens muß dasjenige, was an ihr *That der Freyheit* ist, von dem, was an ihr *Begebenheit, Phänomenon*, ist, unterschieden werden. In der erstern Rücksicht läßt sie sich nur durch *blasse Vernunft* denken, keineswegs aber durch den an die Sinnlichkeit, und die *Zeit* als Form derselben, gebundenen *Verstand* erkennen. Es kann ihr daher auch keineswegs das Prädicat der *Entstehung*, oder des *Ursprungs in der Zeit* zukommen, das nur von dem *Außern der Handlung*, oder der *Begebenheit* in der Sinnenwelt, gelten kann. Da überdies die *Freyheit absolute Ursache* ist, so kann ihre *That* von keiner von der *That* verschiedenen Ursache abgeleitet werden. Die böse *That der Freyheit* hat daher als solche keinen *Zeitursprung*, und läßt sich von keiner von ihr verschiedenen *nichtbösen Ursache* ableiten. „Hiemit stimmt nun die Vorstellungsart, deren sich die *Schrift* bedient, den (Vernunft-) *Ursprung des Bösen als Anfang* desselben in der Menschengattung zu schildern, ganz wohl zusammen.“ Dieser Vorstellungsart zufolge entspringt das Böse in der Menschheit, oder im Repräsentanten derselben, dem *ersten Menschen*, durch einen *Sündenfall*, folglich aus nichts andern, als einer bösen Handlung der Freyheit, die, in wie fern sie als die *Kette* gedacht wird, der *Uebergang* aus dem *Stand der Unschuld* in den *Stand der Schuld* ist, und nachdem durch sie der Hang zum Bösen einmal in die Welt gekommen, und durch denselben das Böse gleich mit dem *ersten Gebrauch der Freyheit* vorhanden ist, — *angeborene Schuld* geworden ist. (Sogar die verführerische *Schlange* ist ein sehr schickliches Bild, die oben erwähnte *Tücke* des radicalen Bösen, die den Menschen über seine Pflichten zu täuschen strebt, sinnlich darzustellen.)“ Alle bezugte Ehrerbietung gegen das moralische Gesetz, ohne ihn doch als für sich hinreichender Triebfeder, in seiner Maxime das Uebergewicht über alle andere Bestimmungsgründe der Willkür, einzuräumen, ist *gehuchelt*, und der Hang

dazu ist innere *Falschheit*, ein Hang, sich in der *Deutung des moralischen Gesetzes* zum Nachtheil desselben selbst zu belügen (1 B. Mose III. 5 V.), weswegen auch die Bibel (christlichen Antheils) den Urheber des Bösen (das in uns selbst liegt) den *Lügner von Anfang* nennt, und so den Menschen in Rücksicht dessen, was der Hauptgrund des Bösen in ihm scheint, „(und was ihm durch alle bisherige *Moralphilosophie* so sorgfältig verborgen wird,) „charakterisirt.“ Bey dieser, so wie bey allen folgenden Veranlassungen, macht sich der Vf. die *Schrift* „moralisch zu Nutze, ohne darüber zu entscheiden: ob das auch der Sinn der Schriftsteller gewesen sey, oder ob derselbe nur hineingelegt werde; wenn nur jener Sinn für ihn und ohne allen historischen Beweis wahr, dabey aber zugleich der einzige ist, nach welchem wir aus einer *Schriftstelle* für uns etwas zur Besserung ziehen können.“

Wie es möglich sey, daß ein, in dem bisher entwickelten Sinne, von *Natur böser Mensch* zu einem *guten* werden könne, das ist unbegreiflich. Daß es aber möglich sey, müssen wir dem Sittengesetze glauben, welches uns schlechterdings gebietet, uns selbst zu *guten Menschen* zu machen, und eben darum nöthiget, die Möglichkeit vorauszusetzen. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Anlage zum Guten in *ihrer Kraft*, läßt sich nicht als Erwerbung der verlorenen Triebfeder zum Guten; (den diese haben wir nie verlieren können), sondern nur als *Herstellung der Reinigkeit derselben*, durch Aufnahme des Gesetzes in die allgemeine Maxime der Freyheit denken. Dies ist in dem von Natur bösen Menschen, der die Unterordnung des Gesetzes in seine allgemeine Maxime aufgenommen hat, nur als Umkehrung der verkehrten Denkart, als Revolution in der Gesinnung, als Veränderung des Charakters, als „eine Art „von *Wiedergeburt* gleich als eine *Schöpfung eines neuen „Menschen denkbar.“*

Der Uebergang zum *Moralisch-guten* ist als die *Änderung des Herzens* von dem Uebergange zur *Legalität* oder der *Änderung der Sitten* wohl zu unterscheiden. Der zur Fertigkeit gewordene feste Vorsatz legaler Handlungen (die Triebfedern davon mögen seyn, welche sie wollen,) macht den *empirischen Charakter der Tugend* aus, welche in diesem Sinne nach und nach erworben wird. Wenn dieselbe auch den *intelligiblen Charakter der Tugend* an sich haben, wenn sie einem moralischen und nicht bloß legalen Menschen angehören soll: so muß sie durch eine *Revolution in der Denkart* bewirkt werden, die den obersten Grund der Maxime, wodurch sie böse war, der eine einzige unwandelbare Entschliessung umkehrt, und den Grund der *allmächtigen Reform für die jetzige Sinesart*, welche der Heiligkeit unaufhörliche Hindernisse in den Weg legt, enthält. Der Mensch ist durch die Annehmung des Principis der Heiligkeit, oder der allgemeinen Maxime aller guten Maximen ein *neuer Mensch geworden*, wird aber nur im unaufhörlichen Wirken und Werden ein *gut v. Mensch*, und kann hoffen, daß er bey einer solchen Reinigkeit des Principis, welches er zur obersten Maxime der Willkür sich genommen hat, und der Fertigkeit desselben sich auf dem *guten, wiewohl schmalen, Wege* eines be-  
stän-

ständigen Fortschreitens vom Schlechtern zum Bessern befinde.“

Vor dem *Herzenskündiger*, der die oberste Maxime der Gesinnung, und die Unendlichkeit des annähernden Fortschreitens zur Befolgung derselben in einem wirklich heiligen Wandel, *als ein Ganzes durchschaut*, wird der Mensch durch jene Aenderung seines Herzens zu einem wirklich guten, ihm wohlgefälligen, Menschen; während derselbe für die menschliche Beurtheilung, welche die Reinheit und Stärke der Maxime nur durch die Oberhand, die durch sie über die Sinnlichkeit wirklich erhalten ist, zu schätzen vermag, immer nur noch in einer *allmählichen fortwährenden Reform* des Hanges zum Bösen begriffen ist.

Diese *Umwandlung* der Gesinnung, und die aus ihr erfolgende Verbesserung der Sitten, kann nicht ohne Widerspruch als ein bloßes Geschenk der Gottheit, sondern nur als die Wirkung unserer Freyheit gedacht werden. Eben so wenig kann sie die Folge, sondern nur der Grund, ächter moralischer Religion seyn, die einzig aus ihr hervorgeht, und die Besserung des Herzens zwar kräftig unterstützt, aber keineswegs hervorbringt. Es ist daher dieser Religion der Grundsatz eigen: „Dafs der Mensch, so viel in seinen Kräften liegt, thun müsse, um ein besserer Mensch zu werden, und dafs er nur unter dieser Voraussetzung, aber auch dann gewifs hoffen kann, was nicht in seinem Vermögen ist, werde ihm durch höhere Veranstaltung zu Theil werden,“ wobey es gar nicht darauf ankommt, zu wissen: *was Gott zu unserem Heil zu thun Willens sey*, oder bereits gethan habe; desto mehr aber: *was wir thun sollen und können*, um uns seines Beystandes würdig zu machen.

Aus dem sich selbst überlassenen Hang zum Bösen gehn praktischer Unglauben und Aberglauben, Verläugnung aller Religion und falsche Religion hervor. Die letztere besteht in der bloßen *Gunstbewerbung* bey Gott, und entspringt aus dem *unmoralischen* Glauben: Gott könne den Menschen durch seine Machtvollkommenheit auch wohl glücklich machen, ohne dafs derselbe nöthig hätte, ein besserer Mensch zu werden, oder Gott könne ihn unmittelbar zu einem bessern Menschen machen, ohne dafs er dabey etwas anders zu thun hätte, als darum zu *bitten*.

Die Entfernung sowohl vom Aberglauben als vom Unglauben und die Annehmung des wahren moralischen Glaubens, der nur aus der wahren moralischen Gesinnung entspringt, ist in so fern freylich keine Sache der Speculation, sondern nur Folge unseres freyen und standhaften Entschlusses. Allein die Speculation kann und soll das Bewußtseyn des Sittengesetzes von den, sich an dasselbe anschließenden, *theoretischen Irrthümern* reinigen, und die Anlage zum Guten im menschlichen Herzen dadurch unterstützen, dafs sie dieselben von der Beymischung fremder Triebfedern befreyt, und gegen Verwechslung mit ihnen gesichert, dem Bewußtseyn darstellen hilft.

*Zweytes Stück.* Der *radicalen Bosheit*, als dem bösen Princip, steht die *Heiligkeit*, d. h. die *moralische Vollkommenheit* der menschlichen Natur, die jedem Men-

schen durch die Anlage zum Guten *möglich*, und durch das Gesetz schlechthin *nothwendig ist* — in der Eigenschaft des *guten Princip*s entgegen. Dieses gute Princip ist in so fern ein *Ideal*, in wie ferne durch dasselbe die *Menschheit*, nicht wie sie ist, sondern wie sie *seyn soll*, vorgestellt, folglich der Mensch gedacht wird, in wiefern er das Gesetz als die bestimmende Triebfeder in seine *allgemeine Maxime* aufnimmt, und dasselbe in *allen* seinen *besondern Entschliessungen* befolgt. Dieses *Ideal* ist in so ferne das einzige in seiner Art, als es *objective Realität* hat, praktisch, d. h. durch das Sittengesetz *nothwendig*, und jedem Menschen geboten ist, dasselbe in seiner eigenen Person zu realisiren; welches ihm auch, und zwar in *objectiver* Rücksicht, durch fortschreitende Annäherung ins Unendliche, in *subjectiver* Rücksicht aber dadurch, dafs er das *Sittengesetz* in seine *höchste* und *allgemeinste Maxime* aufnimmt, und dadurch die *Bestimmung jenes Ideals annimmt*, möglich ist.

In Rücksicht auf die *Gottheit* muß das praktisch nothwendige *Ideal der Heiligkeit* *endlicher vernünftiger Wesen* gedacht werden: als seinem *Ursprunge* nach vorhanden in Gott von Ewigkeit her, nicht erschaffen, sondern gezeugt, und ausgehend von dem Wesen der Gottheit, welches nur als grenzenlose Moralität denkbar ist (der *eingeborne Sohn Gottes*.) In Rücksicht auf die Welt, als der *Endzweck* der Schöpfung, folglich als das *Wort*, das *Werde!* durch welches alle andern Dinge sind, und ohne das nichts ist, was gemacht ist. „In ihm hat Gott die Welt geliebt.“ In Rücksicht auf die menschliche Natur, als etwas, was nicht in dem *physischen* derselben gegründet, sondern mit der praktischen Vernunft als etwas *Uebersinnlichem* gegeben, und in so fern vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist. Durch die Verbindung der moralischen Anlage mit den übrigen in unserer Natur ist „das *Wort* *Fleisch* geworden, und hat in uns gewohnt.“ Da die Heiligkeit ursprünglich nur der *Charakter der Gottheit* ist: so wird durch die praktische Nothwendigkeit dieser Heiligkeit im Menschen die Gottheit als herabsteigend zum Menschen, und sich mit demselben vereinigend, und der Mensch zur Gottheit erhoben gedacht.

In dem praktischen Ideale lernen wir das Einzige, was uns von der Gottheit zu wissen möglich und nothwendig ist, den *Willen Gottes* kennen; und in so fern *gelangt man*, *nur durch den Sohn zum Vater*. *Niemand hat Gott geschn.* *Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.* Die wirkliche Annehmung der Gesinnung dieses Ideals ist die einzige Bedingung; aber auch das gewisse Mittel, *Gott wohlgefällig zu seyn.* „*Denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.*“ Als *Vorbild* unserer Nachahmung muß der *heilige Mensch* in Rücksicht auf das *physische* seiner Natur eben so sehr, allen Menschen, als in Rücksicht auf das *Moralische* der Gottheit verwandt, eben so sehr *Sohn des Menschen*, als *Sohn Gottes*, seyn. Er muß daher allen Bedürfnissen und Neigungen der Sinnlichkeit unterworfen, und weil sich die sittliche Kraft in ihren *empirischen* Aeußerungen nur als kämpfend mit Hindernissen und über dieselben obliegend

in ihrer Stärke zeigen kann: so muß das *heilige Vorbild* durch die größesten möglichen Anfechtungen geprüft, durch schmeichelnde Anlockungen versucht, und alle Leiden bis zum schmachlichsten Tode für die Veredlung der Menschen, und selbst für das Wohl seiner Feinde übernehmend, gedacht werden.

Die Ueberzeugung: daß das bisher entwickelte Ideal objective Realität habe, *in der menschlichen Natur wirklich vorhanden sey*, ist der Glaube: daß der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen habe, und die Ueberzeugung: „daß die *Annahme* der diesem Ideale angemessenen Gesinnung *praktisch nothwendig*, unserm Willen durch das Sittengesetz unnachlässlich geboten, folglich auch bey allen ihrem Widerspruch mit dem in unserer moralischen Natur vorhandenen Hang zum Bösen, gleichwohl durch *unsere Freyheit*, und die mit derselben verbundene unverletzliche moralische Anlage, *möglich sey, ist der alleinseligmachende Glaube an den Sohn Gottes.*“

Dieser Glaube begründet die dreyfache *Hoffnung*, 1) daß wir durch die Annehmung jener heiligen Gesinnung bey der Mangelhaftigkeit unserer Thaten in der Zeit, gleichwohl in Rücksicht auf den durch jene Gesinnung begründeten *Fortschritt ins Unendliche* im Auge des Heiligen, der allein jenes *einige Fortschreiten als ein Ganzes* überschaut, als *heilig befunden werden*; 2) daß wir durch die Annehmung jener heiligen Gesinnung, in wie fern sich die Aufrichtigkeit und Ernsthafteit derselben durch wirklich gebesserten Lebenswandel bewährt, den zum Ausharren in derselben erforderlichen Beystand durch die *Güte Gottes* erhalten werden; 3) daß durch die Annehmung jener heiligen Gesinnung der *Gerechtigkeit Gottes* für die vorhergegangene Verschuldung Genüge geleistet werde; indem durch die Umkehrung der verkehrten allgemeinen Maxime des Willens ein *neuer Mensch* vor Gott angenommen ist, der die ganze Reihe der Uebel dieses Lebens freywillig, und in der Gesinnung des Sohnes Gottes an der *Stelle des alten Menschen* übernimmt, wodurch dieselben aufhören, Strafen der Schuld zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tillaeg eller Fortsaettelse af Ikkun Tanker og Atter ikkun Tanker skrevet 1791 og 1792.* (Zusätze oder Fortsetzung der Schriften: Nur Gedanken, und: Abermals nur Gedanken.) 1792. 204 S. 8.

Der Vf. scheint es herzlich gut zu meynen; aber an Talent, seine Bemerkungen als Schriftsteller vorzutragen, fehlt es ihm offenbar; und das waren sicherlich schelmische oder blinde Freunde, die ihn aufmunterten, mehr zu schreiben. Es kann seyn, daß verschiedene von seinen einzelnen Gedanken über den Anbau der jüdischen Haiden, über den Zoll, über Gartenbau, über Holzungen, Fischereyen, und Hindernisse einheimischer Fabriken richtig sind; wenigstens scheinen uns einige das Gepräge der Wahrheit und Unpartheylichkeit für sich zu haben. Allein deswegen verlohnte es sich noch nicht der Mühe, dem Leser die Zeit damit zu verderben. Denn das Gute und Gegründete ist theils so allgemein bekannt, theils einem irgend aufmerksamen Beobachter so leicht bemerklich, daß der Vf. für diesen eine ganz unnöthige Bemühung übernommen hat; der ganz unkundige aber gewinnt weit weniger, wenn er hier auch einen oder den andern wahren Mangel des Vaterlandes kennen lernt, als er auf der andern Seite dadurch verliert, daß ungleich mehrere Sachen ganz schief und unrichtig dargestellt werden. Und dazu kommt noch ein äußerst langweiliger, widerholender, fehlerhafter Stil, und in Rücksicht auf die äußere Form der Schrift, eine seltene Fruchtbarkeit an Gedankenfrischen, deren sich wenigstens 20 auf jeder Seite, und fast in jeder Zeile einer findet, so daß man fast auf die Vermuthung kommen sollte, der Vf. wolle durch diese Striche andeuten, daß er vielleicht das Beste *in petto* behalten habe. Wann werden doch unsre politischen Reformatoren im Großen und im Kleinen einmal einsehen lernen, daß es nicht eine so ganz leichte Sache ist, Mängel der Staatsmaschine in das wahre Licht zu setzen, und eine sehr schwere, ihnen auf die Weise abzuhehlen, welche für das Ganze die vortheilhafteste ist! Möchten sie doch einmal die gute Lehre beherzigen, welche *Apelles* dem ehrlichen Schüler gab!

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Kopenhagen, b. Thiele: *En Opfordring til Kiøbenhavnns Indvaanere om en offentlig Indretning, der faetter os i Sikkerhed for ikke at begrave nogen levende; (Auforderung an Kopenhagens Einwohner wegen einer öffentlichen Einrichtung, uns davor zu sichern, lebendig begraben zu wer-*

den,) af Dr. C. Baatholm, Kowgel. Confessionarius, 1793. 31 S. 8. — Eine sehr wohlgemeynte, zweckmäßige und eindringende Einladung zur Errichtung eines Leichenhauses, nach des Hn. Pr. *Huslands* Vorschlag, die aber leider, so viel man weiß, ohne Wirkung geblieben ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. März 1794.

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von Immanuel Kant. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In wiefern nun die im Ideale des moralisch vollkommenen Menschen enthaltene Gesinnung die Bedingung unserer Heiligung, Stärkung im Guten, und Rechtfertigung ist, und in wiefern die Annehmung jener Gesinnung das unendliche Fortschreiten in der Besserung des Lebens begründet, beginnt, und bewirkt: in sofern werden wir durch den Sohn Gottes geheiligt, begnadiget, und gerechtfertigt, und er vertritt durch seine vollendete Heiligkeit die Stelle unserer jederzeit mangelhaften That, verbürgt uns den zur Beharrlichkeit erforderlichen Beystand, und *erlöset* uns von der Sündenschuld, indem er für uns, oder vielmehr *in uns* als neuen Menschen freywillig Leiden und Tod, die uns als den alten Menschen in der Qualität der Strafen gebührt hätten, über sich nimmt. In diesem letzteren Begriffe wird einerseits die in moralischer Rücksicht nothwendig denkbare *Entsündigung* wirklich gedacht, andererseits aber auch auf diejenige Weise gedacht, die sich mit der moralischen Denkart allein verträgt; nämlich als etwas, das sich nur durch eine durch Freyheit bewirkte aufrichtige und ernsthafte Veränderung des Herzens, folglich durchaus nicht durch *Expiationen*, es sey nun feyerlicher oder büßender Art, und durch Anrufungen oder Hochpreisungen selbst des stellvertretenden Ideals der Heiligkeit, u. d. g. erwarten läßt.

„In der Person des Heiligen des Evangeliums ist äußere Darstellung des Ideals der moralischen Vollkommenheit, soweit solche in der Erfahrung möglich ist, folglich zwar nicht das *Urbild*, das nur in Gott, im Geiste jenes Heiligen, und in der moralischen Anlage der Menschheit überhaupt vorhanden seyn kann, aber wohl *Beispiel* und *Vorbild* gegeben.“

Die nur für die philosophirende Vernunft deutlichen Ideen vom *Ursprung* und *Wesen* der Unsittlichkeit — als dem bösen, — und der sittlichen Güte — als dem guten Princip, können wegen der *Unbegreiflichkeit*, (Ueberfälligkeit) ihrer Gegenstände für den gemeinen und gefunden Verstand nur durch *allegorische* Darstellung klar, und der wesentliche Unterschied einerseits zwischen jenen beiden *moralischen* Principien und andererseits den in der Sinnlichkeit vorhandenen vernunftmäßigen und vernunftwidrigen aber *nicht moralischen* Triebfedern, kann

A. L. Z. 1794. Erster Band.

nur durch *Bilder* und *Gleichnisse* fälschlich gemacht werden. „Zu diesem Behuf wird der eigentliche *Gegner* des Moralischguten, damit er nicht mit jenen an sich unschuldigen Triebfedern verwechselt und damit zugleich die Unbegreiflichkeit seines Ursprunges bezeichnet werde, als ein aufser dem Menschen *böser Geist* dargestellt, in Rücksicht auf welchen der Mensch *nicht* als von Grund aus (nicht selbst der Anlage zum Guten nach) *verderbt*, sondern nur durch ihn, obzwar aus eigener Schuld, *verführt* gedacht wird. Durch den unaufhörlichen Streit mit diesem *Gegner* haben wir nicht mit *Fleisch und Blut*, sondern mit *Fürsten* (des Reiches der Finsterniß) zu *kämpfen*.“

In der Darstellung des Streites zwischen dem bösen und dem guten Princip, verhält sich das Eine zum Andern wie *Hölle* zum *Himmel*; wodurch sie ihren nicht-sinnlichen, überirdischen, Charakter andeuten. Das böse Princip heißt der *Fürst dieser Welt* — und zwar *Fürst* — in wiefern die Menschen durch Annehmung seiner Gesinnung, d. i. durch Aufnehmung der sittlichen Verkehrtheit in ihre allgemeinste und oberste Maxime, sich selbst seiner Herrschaft unterworfen haben; und von *dieser Welt*: in wieferne die Freyheit im unsittlichen Willen durch keine andern als durch die sinnlichen, (irdischen) Triebfedern sich bestimmt. Die Herrschaft des guten Principis hingegen heißt das *Reich Gottes*, welches in sofern nicht von *dieser Welt* ist, als die Freyheit im sittlich guten Willen sich durch keine sinnlichen (irdischen) Triebfedern bestimmt. Das gute Princip ist (durch die mit der menschlichen Natur unzertrennlich verknüpfte praktische Vernunft) neben dem (durch den Hang zum Bösen herrschenden) bösen Princip von jeher in der Welt vorhanden, „als das *Licht*, das in der *Finsterniß* scheint, und die *Finsterniß* hat es nicht begriffen.“ Durch die in der Person des Heiligen des Evangeliums aufgestellte *äußere Darstellung* seiner Gesinnung „kam es in sein *Eigenthum*, und die *Seinen* nahmen ihn nicht auf“ — durch den in der Gesinnung des bösen Principis gegründeten Unglauben und Aberglauben. — „Aber denen, die ihm“ durch seine Gesinnung „aufnahmen, hat er Macht gegeben, *Kinder Gottes* zu heißen, die an seinen Namen glauben.“

Den reinen Sinn dieser Darstellungen der (in Rücksicht auf denselben) *heiligen Schrift*, welcher lediglich in der moralisch-religiösen Denkart bestehen kann, einerseits gegen *Aberglauben* und *Schwärmerey* und, dem beide begünstigenden, *Supernaturalismus*, der den *Buchstaben* der Schrift mißbraucht, — andererseits aber gegen *Unglauben* und *falsches Wissen*, und den beide begünstigenden, und insbesondere die *Freyheit des Willens* läng-

Tttt  
nenden,

wenden, *Naturalismus*, der den Geist sowohl als den Buchstaben verdrängt, wiederherzustellen, festzusetzen, und zu verbreiten — ist nur der durch die Kritik mit sich selbst einig gewordenen *philosophirenden Vernunft* aufbehalten, die aber den guten Willen, welcher zu diesem Geschäft vorausgesetzt wird, nicht ersetzen, sondern nur unterstützen, kann.

*Drittes Stück.* Das Sittengesetz nöthiget uns, die Gesellschaft, welche dem Hange zum Bösen die reichhaltigste Nahrung anbietet, zu einem Mittel der Bekämpfung dieses Hanges, und des Sieges von dem guten Princip über das Böse zu machen. Die Errichtung und Verbreitung einer Vereinigung, die unter den bloßen *Gesetzen der Tugend*, und lediglich zum Behuf derselben, bestehen, und daher das ganze menschliche Geschlecht befaßen soll, ist daher eine *pflichtmäßige Aufgabe* für die Menschheit überhaupt, und also auch für jeden einzelnen Menschen.

Das durchgängig bestimmte, und, in Rücksicht auf seine übrigens unbegreifliche objective Möglichkeit, durch praktische Nothwendigkeit verbürgte *Ideal* dieser Vereinigung heist ein *ethisch bürgerlicher Staat*; — *bürgerlicher Staat*, in wiefern sie unter *öffentlichen Gesetzen* steht; — *ethischer Staat*, zum Unterschied von dem *rechtlich bürgerlichen*, oder dem *politischen*, der durchgängig nur unter *Zwangsgesetzen* steht, und keinen anderen Zweck hat: als die *Freyheit eines Jeden auf die Bedingungen einzuschränken, unter denen sie mit der Freyheit Aller bestehen kann*; während der *ethische Staat* nur unter *zwangsfreyen Gesetzen* steht, und lediglich die Bekämpfung des innerlichen Bösen, und den Sieg des innerlichen Guten, *moralische Besserung*, zum Zweck hat. Jene Vereinigung geht auf bloße *Legalität*; diese auf *Moralität*.

Der Zustand der Gesellschaft und jeder einzelnen Glieder derselben *ausserhalb* jenes ethischen Staates ist der *ethische Naturstand*, ein Zustand der unaufhörlichen Befehdung des guten Princip durch das böse, aus welchem die Menschheit heraus, und in den Zustand der ethischen Vereinigung hineinzutreten, *verpflichtet* ist.

Der *öffentliche Gesetzgeber* im politisch-bürgerlichen gemeinen Wesen ist der allgemeine Wille des Volks, der einen gesetzlichen Zwang errichtet. Im ethisch-bürgerlichen gemeinen Wesen kann dieser Charakter nur *Gott allein* zukommen, als dessen Gebote alle Vorschriften des Sittengesetzes, folglich auch die ethischen, angesehen werden müssen. Die öffentliche Autorität im ethischen Staate kömmt also dem *Herzenskündiger allein* zu, als dem *moralischen Beherrscher der Welt*, und die Glieder dieses Staates machen daher ein *Volk Gottes* aus, „*das fleissig war in guten Werken*“ und das durch das Bestreben vereinigt wird: „*dass das Reich Gottes komme, und setz Wille auf Erden geschehe*“

Dieses ethische Gemeine Wesen heist *Kirche*; und zwar die *Unsichtbare*, inwiefern dasselbe als das Ideal des ethischen Staates, das kein Gegenstand möglicher Erfahrung ist, und das jeder von Menschen wirklich zu errichtenden oder *sichtbaren Kirche* zum *Urbilde* dient, gedacht wird.

Die *sichtbare Kirche* ist die *wahre*, inwiefern dieselbe die *unsichtbare*, so weit dieses in der Erfahrung möglich ist, darstellt. Die Charaktere ihrer Wahrheit sind daher die Kriterien ihrer Moralität als eines *ethischen Staates*; tolglich: 1) Allgemeinheit und durch dieselbe numerische Einheit, 2) Heiligkeit, 3) Freyheit, 4) Absolute Nothwendigkeit ihrer *innerlichen Constitution*; wodurch aus *derselben*, so weit sie die *wahre* ist, (1) alle Sectenspaltung, (2) alle Unlauterkeit des Blödsinnes im Aberglauben, und des Wahnsinnes in der Schwärmerey, (3) aller Despotismus, sowohl der einheimische der Kirchenbeamten, als der auswärtige der politischen Regenten, (4) alle bloß willkührliche und in sofern veränderliche Constitution, (*Menschenatzung*), ausgeschlossen werden.

Durch diese Charaktere können mehrere, in anderen Merkmalen *ausserlich* noch so verschiedene, Kirchen in eine *einzig Wahre* vereinigt seyn, in wiefern sie nämlich durch den gemeinschaftlichen Heiligen Geist, der das Wesen der Religion lediglich in die Beobachtung des Sittengesetzes als göttlichen Gebotes setzt, beseelt werden. Als sichtbar und öffentlich bedarf jede Kirche zu ihrer *äußern Constitution historischer Thatfachen* und *statutarischer Gesetze*. Die auf jene Thatfachen gegründete Ueberzeugung heist *Kirchenglaube*, zum Unterschiede vom *Religionsglauben* der reinmoralisch ist, folglich aus reiner Vernunft entspringt, und daher auch *Vernunftglaube* heissen kann.

Die *äußere Constitution* jeder Kirche geht allemal von einem *historischen Glauben* und von *statutarischen Gesetzen* aus: theils weil Facta und solche Gesetze überhaupt einer *sichtbaren Kirche* unentbehrlich sind; theils wegen des Hanges der Menschen, das Wesen der Religion in *moralischgleichgültigen* Handlungen bestehen zu lassen, die nur dadurch, daß sie in Rücksicht auf Gott geschehen, für heilig gelten, und in sofern *Gottesdienst* heissen. „*Gottesdienstliche Gebäude* (Tempel) hat es daher weit früher gegeben, als Versammlungsörter zur Belebung der moralischen Religion (Kirchen); *Priester*, *Verwalter frommer Gebräuche*, früher, als *Geistliche*, *Lehrer der reinen Religion*.“

Der *Kirchenglaube*, der als *Vehikel* des Religionsglaubens auch der wahren Kirche unentbehrlich ist; bedarf zu seiner Erhaltung, Ausbreitung und Fortpflanzung eines im öffentlichen Ansehen stehenden *Buches*, das in soferne, und soweit als es *moralischreligiöse* Lehrlätze vorträgt, die *heilige Schrift* heist, und als solche nur den reinen Religionsglauben zum *höchsten Ausleger* haben kann.

Bey der Deutung der Schriftstellen zu einem Sinne, der mit den Principien der moralischen, einzigwahren, Religion zusammenstimmt „mag die Auslegung nicht selten gezwungen scheinen, oft es auch wirklich seyn; und gleichwohl muß dieselbe, wenn es nur irgend möglich ist, daß der *Text* sie annimmt, jeder *buchstäblichen* vorgezogen werden; die entweder für die Moralität schlechterdings nichts enthält, oder den Triebfedern derselben wohl gar entgegenwirkt. *Aller Geschichtsglaube* ist ohne seine Beziehung auf den *Moralischen*, *todt an ihm selber* — „*tödter Buchstabe*. *Alle Schrift ist*, nur in soferne, *von Gott eingegeben*, als sie *nützlich* ist, zur

(moral-

(moralischen) *Lehre, Strafe, und Besserung*. Die Gesinnung und Denkart des reinen Religionsglaubens ist der *Geist Gottes, der in alle Wahrheit leitet*, und man kann in der Schrift nur in sofern das ewige Leben finden, als sie von jenem Geiste zeuget.“

Allein aufser jenem höchsten Ausleger bedarf der Kirchenglaube auch noch eines Andern, der jenem in praktischer Rücksicht untergeordnet ist, nämlich der *Schriftgelehrsamkeit*, sowohl zur geschichtlichen Beglaubigung als auch zur grammatischen und historisch kritischen Beleuchtung der Urkunde, um einerseits das Ansehen derselben durch die Deduction ihres Ursprungs und ihrer Verbreitung aufrecht zu erhalten, andererseits aber durch gelehrte Aufschlüsse, die aus dem Zustande der Sitten, Meynungen, Gebräuche u. s. w. sowohl den Gleichzeitigen der Urkunde als auch aus den Zeiten, in welchen gewisse Auslegungen derselben zu *Symbolen des Volksglaubens* geworden sind, geschöpft werden müssen, — dem Mißbrauch des Ansehens der Schrift entgegenzuarbeiten.

Die einzige äussere Norm des Kirchenglaubens ist die *Schrift*. Der reine *Vernunftglaube* ist sein *authentischer*, für alle Welt gültiger, und allein untrüglicher, die *Schriftgelehrsamkeit* aber sein *doctrinaler* Ausleger, durch welchen er aber nur für gewisse Völker und Zeiten aufrecht erhalten werden kann. Der Kirchenglaube ist nur in sofern wahre Religion, als er sich zum Religionsglauben als bloßes Mittel der *Introduction* verhält; und als er daher auch schon in seinen Urkunden (z. B. in der Moral des Evangeliums) ein Princip enthält, sich dem reinen Religionsglauben immer mehr anzunähern, sich selbst als Mittel der *Introduction* des letztern endlich ganz entbehrlich zu machen, und den *Frohn- und Lohnglauben*, der immer mehr oder weniger der statutarischen Religion anhängt, durch die lautere Gesinnung der moralischen zu verdrängen. Der allmähliche Uebergang des Kirchenglaubens zur Allein Herrschaft des Religionsglaubens, oder die fortschreitende Veredlung des Erstern durch den Letztern, ist daher die *Annäherung des Reichs Gottes*, welche durch die *Schriftgelehrten* nur alsdann nicht gehindert und gestört sondern befördert wird, wenn dieselben die Principien des reinen Religionsglaubens nicht verkennen.

Es ist schlechterdings unmöglich, und widerspricht dem Wesen der Moralität, *moralische*, und *religiöse Ueberzeugungen*, die dieses Namens nur sofern werth sind, als sie lediglich aus den moralischen entspringen — aus *historischen* Gründen anzunehmen. Der Religionsglaube kann daher auf keine *äussern Thatfachen gegründet*, aber wohl durch dieselben, in wie fern in ihnen moralische Lehren und Beyspiele enthalten sind, *geweckt und belebt* werden.

Der Satz: „Man muß der *Geschichte* glauben, daß es einmal unter den Menschen eine Person gegeben, die durch ihre Heiligkeit sowohl für sich selbst in Ansehung ihrer eigenen Pflicht, als auch für Andere in Ansehung der Uebertretungen der Pflicht genug gethan habe, um hoffen zu können: daß wir, selbst in einem guten Lebenswandel, nur in Kraft jenes historischen Glaubens selig werden können“ dieser Satz ist frey-

lich schon von vielen als eine *Grundmaxime* des *Aberglaubens*, aber gemeinlich nur von solchen bestritten worden, die demselben nichts anders als Grundmaximen des *Unglaubens* entgegenzusetzen hatten. Die von beiden wesentlich verschiedene *Grundmaxime* des moralischen Religionsglaubens, welche freylich nur in sofern durch *philosophirende Vernunft* angenommen werden kann, als diese Vernunft über den *Begriff von der Freyheit und dem Gesetz des Willens* mit sich selbst einig ist, ist in folgendem Satze enthalten: „Ich soll und kann (und es kommt nur auf mich selbst an, daß ich es wolle) mit allen meinen Kräften der heiligen Gesinnung eines Gott gefälligen Wandels nachstreben, und kann nur unter dieser Bedingung, und soll unter Voraussetzung der Erfüllung derselben, erwarten: daß die Güte Gottes in Rücksicht auf jene redliche und heilige Gesinnung den Mangel meiner Thaten ersetzen werde.“ Der Kirchenglaube ist nur in sofern *reines Vehikel* des Religionsglaubens, und eine sichtbare Kirche hat nur in sofern den Rang der *wahren*, als beide nicht nur nichts enthalten, was dieser moralischreligiösen Grundmaxime zuwider ist, sondern auch nichts, was nicht auf die Anerkennung und Verbreitung derselben hinwirkt; wobey alles Historische nur durch das *Moralische* einen Werth hat, „damit Gott sey alles im Allem.“

Man kann mit Grund sagen, daß das *Reich Gottes zu uns kommen sey*; wenn auch nur das *Princip* des allmählichen Uebergangs vom bloßen Kirchenglauben zum Religionsglauben irgend wo *öffentlich Wurzel gefasst hat*: obgleich die wirkliche Errichtung des Reichs Gottes noch in großer Ferne von uns liegen mag. Allein die *wissenschaftliche* Anerkennung dieses (im Evangelium wirklich aufgestellten) Principis, durch den *Lehrstand* ist ohne eine *Revolution* in der *Philosophie* unmöglich, welche die in allen bisherigen Systemen der *Metaphysik* und der *Moral* enthaltenen Keime des *theoretischen Aberglaubens* und *Unglaubens* zerstört, und reine durchgängig bestimmte Begriffe von der *Freyheit und dem Gesetz des Willens* aufstellt.

Die bisher vorgetragene *philosophische* Erörterung über die Natur und den Ursprung der *wahren Kirche* wird durch die folgende *historische* Darstellung ihrer allmählichen Begründung und Einführung beleuchtet und bestätiget.

Zu dem Zeitpunkte, wo der Kirchenglaube seine Abhängigkeit vom Religionsglauben anzuerkennen anfängt, *beginnt* die sichtbare wahre Kirche; und die *Geschichte der Religion*, welche nur historische Darstellung der verschiedenen und veränderlichen Formen des Kirchenglaubens in ihrem Verhältnisse zu der einzigen und unveränderlichen Form des Religionsglaubens seyn kann, muß allein von jener Epoche ausgehen; und sich auch nur auf *diejenige* Kirche einschränken, in welcher die Frage wegen des Unterschiedes und des Zusammenhangs zwischen dem Religions- und dem Kirchenglauben öffentlich aufgestellt, und zur moralischen Angelegenheit gemacht ist.

Sie darf daher keineswegs mit dem *Judenthume* beginnen, dessen Glaube sowohl als Verfassung ihrer *ursprünglichen* Beschaffenheit nach, durchaus nicht als

*kirchlich*, sondern lediglich als *politisch* anzusehen sind. Alle seine Gesetze waren Zwangsgesetze; und die Vorschriften der *zehn Gebote* selber nur auf die äußere Beobachtung, keineswegs auf die innere Gesinnung, gerichtet. Alle Belohnungen und Strafen waren auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt, und nicht einmal nach irdischen Begriffen festgesetzt; indem sie sich auch auf eine schuldlose Nachkommenschaft erstreckten. In seinem Glaubensbekenntnisse fehlte die Ueberzeugung, nicht nur von der Unsterblichkeit der Seele sondern selbst von dem *wahren Gotte*; bey dessen Bekenntniß es nicht sowohl auf die *Einheit Gottes* ankommt, (die man auch bey andern Völkern, die nur mehrere *Untergötter* neben einem *Einzigen* höchsten Gott verehrt haben, antrifft) sondern vor allen darauf, daß man sich unter der Gottheit den *moralischen* Weltbeherrscher denkt, dessen Willen nicht durch äußere, legale, Handlung, sondern nur durch moralische Gesinnung, befolgt werden kann. Endlich enthält das Judenthum so wenig eine Richtung zur *Allgemeinheit* der Kirche, daß dasselbe vielmehr das ganze übrige menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschließt.

In wiefern in der ursprünglichen Anlage des *Christenthums* die dem Judenthum entgegengesetzten Charaktere anzutreffen sind: in so fern hat dasselbe Anspruch auf den Rang des *allgemeinen, heiligen* u. s. w. Kirchenglaubens; und die Geschichte des Letzten muß von dem *Christenthume* ausgehen.

In wie fern der *Stifter des Christenthums* den *Frohn- und Lohn glauben* (an gottesdienstliche Gebräuche, Bekenntnisse, Tage u. s. w.) für etwas an sich selbst nichtiges, den Glauben hingegen, der sich lediglich durch moralisches Betragen äußert, „an statt zu rufen: *Herr! Herr! den Willen Gottes thut*,“ und die Menschen der Gesinnung nach „*heilig*“ macht „*wie ihr himmlischer Vater heilig ist*,“ für den *allein seligmachenden* Glauben öffentlich erklärt, gelehrt, und denselben durch sein Beyspiel in Leben und Tod bestätigt hat: in sofern ist *Er* der Erste der den Kirchenglauben öffentlich auf den Religionsglauben zurück geführt, und den Grund zur wahren Kirche, als dem ethischen Staate, und dem sichtbaren Reich Gottes auf Erden gelegt hat.

In wiefern die Lehre des Evangeliums reinen Religionsglauben enthält: in sofern *bedarf* dieselbe eben so wenig irgend einer historischen Beglaubigung, als sie dieselbe *zuläßt*. Allein der zum Vehikel jenes Glaubens dienende historische und statutarische *Apparat* des Christenthums „hat zu seiner Gewährleistung ein *gelehrtes Publicum* nöthig, in welchem derselbe durch *Schriftsteller* als *Zeitgenossen*, die in keinem Verdacht einer besondern Verabredung mit den ersten Verbreitern des Christenthums stehen können, und deren Zusammenhang mit den Schriftstellern unserer Zeit sich *ununterbrochen* erhalten hat, gleichsam *controllirt* werden könne. Im *römischen* Volke, welches die Juden beherrschte; und auch selbst in dem Sitze derselben verbreitet

war, gab es zwar schon ein gelehrtes Publicum, von welchem aus die Geschichte der damaligen Zeit uns durch eine ununterbrochene Reihe von Schriftstellern überliefert ist. Allein dieses Publicum, ob es gleich in Ansehung der *Wunder* überhaupt nicht ungläubig war, erwähnt gleichwohl als *Zeitgenosse* nichts von dem ersten Anfang des christlichen Kirchenglaubens, und von den Begebenheiten, welche denselben begleitet haben. Von diesem Anfang an bis auf die Zeit, da das Christenthum selbst ein gelehrtes Publicum aufzuweisen hat, ist die Geschichte desselben völlig dunkel. Von der letztern Epoche an aber gereicht ihm seine *Geschichte* keineswegs zur Empfehlung.“ — Wir müssen hier auf die meisterhafte Darstellung von S. 185—188. hinweisen, durch welche dieses Urtheil bewährt wird.

Eines der Hauptresultate jener schauerhaften Geschichte ist: „Daß alles jenes Gewühl, wodurch das menschliche Geschlecht zerrüttet ward, und noch entzweyt wird, bloß davon herrührt, daß durch einen schlimmen Hang der menschlichen Natur, was bey dem Anfang zur Introduction des Religionsglaubens dienen sollte, nämlich die an den alten Geschichtsglauben gewöhnte Nation durch ihre eigenen Vorurtheile für die neue Religion zu gewinnen, in der Folge zum *Fundament* einer allgemeinen Weltreligion gemacht wurde.“ Diese ganze Geschichte ist, wie man schon, ohne sie *a posteriori* zu kennen, hätte voraussehen müssen, „nichts als die Erzählung von dem beständigen Kampfe zwischen dem gottesdienstlichen“ (historischen und statutarischen) Kirchenglauben, und dem moralischen Religionsglauben, deren ersten der Mensch, „beständig geneigt ist, oben anzusetzen“ (und daher durch ihn den Religionsglauben zu verdrängen, oder aber beide zugleich ungläubig wegzuerwerfen) „anstatt, daß der letztere seinen Anspruch auf den Vorzug, der ihm als allein seelenbesserndem Glauben zukommt, nie aufgegeben hat, und ihn endlich gewiß behaupten wird.“

In der ganzen bisherigen Kirchengeschichte ist „der *gegenwärtige Zeitpunkt* unstreitig *der beste*,“ in wiefern die Frage über den Unterschied und den Zusammenhang zwischen Religionsglauben und Kirchenglauben nie so laut und so bestimmt zur Sprache gekommen ist; in wiefern der *Grundsatz der Bescheidenheit* im Urtheilen nach und nach immer allgemeiner angenommen wird, der sowohl vom positiver Vertheidigung alles dessen was *Offenbarung* heißt, als auch vom positiven Wegwerfen desselben gleich weit entfernt; — und in wiefern man endlich auch durch reine wissenschaftliche Resultate die große *Maxime* des Religionsglaubens zu unterstützen und zu verbreiten in Stand gesetzt ist: daß dieser Glaube keine historische Begründung verträgt und bedarf, und daß das Wesen der Rechtgläubigkeit in der Ueberzeugung bestehe: daß das *Rechtwollen* und *Rechtthun* allein *unbedingten*, — das *Glauben* aber nur in sofern — *Werth* habe, als dasselbe mit jenem zusammenhängt.

(Die Fortsetzung folgt.)



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. März 1794.

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von Immanuel Kant. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

**Viertes Stück.** In einer Kirche ist wahrer Dienst Gottes anzutreffen, in wiefern die Anordnungen und Lehren und überhaupt alles Statutarische in derselben reine Religion der Vernunft beabsichtigt und herbeyführt — Afordienst hingegen, in wiefern in derselben die Anhänglichkeit an das Statutarische als solches für seligmachend, und wohl gar die Maxime der Annäherung reiner Vernunftreligion für verdammlich gehalten wird.

Als die Ueberzeugung von unseren Pflichten in der Eigenschaft göttlicher Gebote ist die Religion „*Natürlich*, inwiefern man vorher wissen muß, daß etwas Pflicht sey, um es für ein göttliches Gebot zu erkennen. — *Geoffenbart* aber, in wiefern man vorher wissen mußte, daß etwas göttliches Gebot sey, um es für seine Pflicht zu erkennen. Der, welcher bloß die natürliche Religion für moralisch nothwendig, d. i. für Pflicht, erklärt, kann auch der *Rationalist* in Glaubenssachen genannt werden. Wenn dieser die Wirklichkeit aller übernatürlichen göttlichen Offenbarung verneinet, so heist er *Naturalist*; läßt er nun diese zwar zu, behauptet aber, daß, sie zu kennen und für wirklich anzunehmen, zur Religion nicht nothwendig erfordert wird, so würde er ein reiner *Rationalist* genannt werden können; hält er aber den Glauben an dieselbe zur allgemeinen Religion für nothwendig, so würde er der *reine Supernaturalist* in Glaubenssachen heißen können.“

„In Rücksicht auf diejenige Beschaffenheit, welche sie der äußeren Mittheilung fähig macht, ist die Religion entweder die *Natürliche*, von der, wenn sie einmal da ist, sich jedermann durch seine Vernunft überzeugen kann, oder aber die *Gelehrte*, von der man Andere nur durch *Gelehrsamkeit*, in und durch welche sie geleitet werden müssen, überzeugen kann. Die in diesem Sinne natürliche Religion läßt sich gleichwohl auch in sofern als eine *geoffenbarte* denken, in wiefern sie zwar so beschaffen ist, daß die Menschen durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft auf sie von selbst hätten kommen können und sollen, ob sie zwar (ohne eine sie *introducirende* Offenbarung) nicht so früh oder in so weiter Ausbreitung, als verlangt wird, auf dieselbe gekommen seyn würden.“ Bey dieser Religion ist die Offenbarung nach der einmal geschehenen Introduction entbehrlich; nicht aber bey

A. L. Z. 1794. Erster Band.

einer Anderen, „die, auch ihrer inneren Beschaffenheit nach, sich nur als geoffenbart denken läßt, und die sich daher ohne sichere Traditionen und Urkunden ganz aus der Welt verlieren müßte.“ — „Da der Begriff von Religion als von einer Verbindlichkeit unter dem Willen der moralischen Gesetzgeber abgeleitet, ein reiner Vernunftbegriff ist: so läßt sich keine, auch geoffenbarte, Religion denken, welche nicht *Principien der Natürlichen* enthielte; und die nicht eben darum in *Natürliche* und *Gelehrte Religion* unterschieden werden könnte.“

In der ersten Eigenschaft muß das *Christenthum* den *moralischen*, und eben darum jedermann falschen, von allen historischen Ueberzeugungsgründen unabhängigen, Glauben enthalten. Der Stifter desselben hat auch wirklich diesen Glauben öffentlich vorgetragen, laut der Urkunden und z. B. in den folgenden *Lehrstücken* (Matthäi V.): „Daß nicht die äußere Beobachtung kirchlicher Gebräuche, sondern nur die Gesinnung des Herzens, Gott wohlgefällig seyn könne, — daß die Sünde im Gedanken vor Gott der äußeren That gleich geachtet werde, — daß im Herzen hassen so viel sey als tödten, — daß ein dem Nächsten zugefügtes Unrecht nur durch Genugthuung an ihm selbst, nicht durch gottesdienstliche Handlungen, vergütet werden könne, — daß im Punkt der Wahrhaftigkeit das bürgerliche Erpressungsmittel, der *Eid*, der Achtung für die Wahrheit Abbruch thue — u. s. w. — und endlich: daß *Heiligkeit* das Ziel sey, das jedem durch das Gesetz des Willens schlechterdings nothwendig gemacht werde.“ Diese den *Religionsglauben* unverkennbar ausdrückenden und erweckenden *Lehren* sind die Kriterien, welche der *Stifter der ersten wahren Kirche* zur Beglaubigung seiner Würde als göttlicher Sendung allein bedarf und zuläßt. Die Berufung auf die *mosaische* Gesetzgebung und Vorbildung läßt sich weder als Begründung noch als Bestätigung jener durch sich selbst feststehenden, und einleuchtenden heiligen Wahrheiten, sondern nur als Mittel der *Introduction* unter Menschen, die blind und fest an statutarischen Glaubenssätzen hingen, denken.

Als *gelehrte Religion* enthält das *Christenthum* *Facta* und *statutarische* Gesetze, in Rücksicht auf welche dasselbe aber nicht *Religion*, sondern nur *Kirchenglaube*, ist, und welche nur in sofern einen *wahren*, d. i. mit Religion vereinbaren, Kirchenglauben ausmachen können, als sie nicht nur dem Religionsglauben nicht widersprechen, sondern vielmehr ein Princip der Zusammenstimmung mit ihm enthalten, und, im Ganzen, die zu einem ethischen *Staate* unentbehrliche sichtbare Darstellung des unsichtbaren Reichs Gottes sind. Allein jeder Kirchenglaube widerspricht dem Religionsglauben, in wiefern das *Historische* und *Statutarische* des Einen

Uuuu

für

für den Grund des Andern angenommen, oder, welches dasselbe heißt, an die Stelle des Andern gesetzt, für das Wesen der Religion gehalten wird. In diesem Falle müßte das Christenthum nur für Gelehrte allein der Gegenstand eines nicht *moralischen*, sondern bloß *historischen* Glaubens, für die *Ungelernten* aber, denen die Hülfsmittel der Geschichte, der Grundsprachen, der Kritik u. s. w. nicht zu Gebote stehen, — nur eines auf die bloße Autorität der Gelehrten angenommenen, und an sich selber völlig *blinden* Glaubens seyn und bleiben. Im entgegengesetzten Falle „muß der reine Vernunftglaube als das *höchste gebietende Princip* anerkannt und geehrt, die Lehre der Offenbarung aber, worauf das Aeußerliche der Kirche gegründet ist, und welche der Gelehrsamkeit zur Auslegerin und Aufbewahrerin bedarf, als bloßes, aber als höchstschätzbares, Mittel, um dem Religionsglauben *äußere* Darstellung, Falschheit, Ausbreitung und Beharrlichkeit zu geben, geliebt, und cultivirt werden.“

Die Denkart, welche das Historische und Statutarische für das Wesen der Religion annimmt, heißt *Religionswahn*, und die daraus entspringende vermeyntliche Verehrung Gottes — *Afterdienst des Kirchenglaubens*. „Dafs man durch etwas an sich gleichgültiges (nicht sittliches), was man in der Absicht, Gott zu gefallen, unternimmt, Gott dienen könne,“ ist die *Maxime* jener Denkart; während der *Grundsatz* des Religionsglaubens „alles was der Mensch aufser dem gutem Lebenswandel noch thun zu können glaubt, als Religionswahn und Afterdienst verwirft.“ Hieher gehören die Selbstpeinigungen, Büßungen, Kasteyungen, Wallfahrten u. d. m., die man um so mehr für Gott gefällig ansieht, weil sie in dem Verhältnisse, als sie durch keine Pflicht geboten, an sich völlig unnütz, und beschwerlich sind, die Absicht durch sie, nichts weiter zu thun als Gott einen Dienst zu leisten, ausdrücklicher und nachdrücklicher ankündigen. Hieher gehört der Wahn: „dafs das bloße Glauben an dasjenige, was Gott entweder zu unserer Besserung oder gar zu einer von derselben unabhängigen Heiligung und Befeligung, thun könne und wolle, an sich selbst verdienstlich, und Gott wohlgefällig sey. Dieser Wahn führt zum Selbstbetrug und zur Heuchelei, eine Ueberzeugung *vorzugeben*, die man unmöglich jemand zu gefallen annehmen kann; und er hat die *knechtische* Gesinnung zur Seite, sich durch das Bekenntniß und die Hochpreisung eines göttlichen *Stellvertreters* von dem Aufwand eigener Kräfte zu einem guten Wandel loszukaufen.“ Der Afterdienst bringt Gott alles, nur nicht die moralische Gesinnung dar; und wenn er sagt: er brächte ihm auch sein Herz zum Opfer; so versteht er darunter nicht die Gesinnung eines Gott gefälligen Wandels, sondern den herzlichen Wunsch, das jene Opfer, Gebete, Kasteyungen, Tempelbesuche u. s. w. für jene in Zahlung möge angenommen werden. *Natio gratis anhelans multa agendo nihil agens.*“ Der Wahn, durch andere Mittel, als durch sittliche Handlungen, auf die Gesinnung Gottes wirken und Gott zu einem übernatürlichen Beystand bestimmen zu können, würde, in wiefern er durch natürliche Ursachen übernatürliche Wirkungen hervorzubringen strebt, ein *Zaubern* heißen müssen, wenn

dieses Wort nicht den Nebenbegriff einer Gemeinschaft mit dem *bösen Geiste*, mit sich führte. Er kann daher füglich das *Fetischmachen* heißen.

Das *Pfaffenthum*, ein Regiment im Afterdienst Gottes, ist die Verfassung einer Kirche, in wiefern in derselben jenes *Fetischmachen* für Religion gehalten und getrieben wird, „welches immer in dem Verhältnisse der Fall ist, als in einer solchen Kirche der Religionsglaube dem Kirchenglauben untergeordnet wird.“ Die Verfassung derselben mag in Rücksicht auf ihre Organisation monarchisch, aristokratisch, oder demokratisch seyn, so ist sie in sofern gleichwohl immer *despotisch*, in wiefern sie das Statutarische für *unbedingt nothwendig erklärt* und an der Stelle der *freyen Huldigung* gegen das Sittengesetz gebietet.“

Die *Aufklärung* in Religionsfachen besteht in der *Unterscheidung* des Religionsglaubens vom bloßen Kirchenglauben, und in der Anerkennung: dafs der erstere der oberste Ausleger und der einzige Zweck der letztern, und dafs das Historische und Statutarische lediglich als Mittel der Erweckung und Belebung der moralischen Gesinnung *religiös*, d. h., *heilig* sey.

Aber auch selbst im *Religionsglauben* muß die *Tugendlehre* von der *Gottseligkeitslehre* unterschieden, und jene dieser *vorhergeschickt* werden; indem zwar die erstere durch sich selbst, die letztere aber nur durch die erstere bestehn kann. Die Gottseligkeit ist nur dann ihres Namens werth, nur dann *moralische Furcht Gottes*, Befolgung des Gesetzes aus *Unterthanspflicht*, und *moralische Liebe Gottes*, Befolgung des Gesetzes aus *Kindespflicht*; wenn das Sittengesetz, das allein zum ächten Glauben an Gott führt, unabhängig von diesem Glauben als seinem Grunde, anerkannt und ergriffen wird. Ist hingegen Verehrung Gottes das erste, der Grund, und die Anerkennung und Befolgung des Gesetzes *nur eine Folge* davon: so wird aus Gott ein *Götze*, und aus Religion *Götzendienst*.

Das *Gewissen* in engerer Bedeutung, ist das durch das Sittengesetz gebotene Bewußtseyn, dafs die Handlung, die ich zu unternehmen gesonnen bin, *recht* sey, oder die Gewifsheit, die ich vor der Handlung haben, folglich auch suchen, *so*: ob sie dem Gesetz gemäß sey. Dieses Gewissen muß auch in Glaubensfachen, der Leitfaden des Willens, und dem zufolge *so*ll das Glauben, zu welchem wir uns *innerlich* vor uns selbst und vor Gott, und *äußerlich* vor andern Menschen, *bekennen*, eine wirkliche und keineswegs erheuchelte Ueberzeugung seyn.

Da bey jedem *Geschichtsglauben* immer die *Möglichkeit* eines Irrthums übrig bleibt; so ist es gewissenlos, den Forderungen eines solchen Glaubens auf die Gefahr der Verletzung einer an sich gewissen Vorschrift des Sittengesetzes Folge zu leisten. — Es ist gewissenlos, das Bekenntniß von was immer für einem historischen Glauben durch Zwangsgesetze zu gebieten — „wobey sogar Wahrhaftigkeit im Geglaubten, und doch zugleich Unwahrhaftigkeit im Glauben, oder auch dessen sogar inneren Bekenntnisse seyn kann; und dieses ist an sich verdamulich.“ Endlich ist die bekannte *Maxime der Sicherheit* nicht weniger gewissenlos: „Es ist sicherer, zu viel als

als zu wenig glauben,“ wobey man um seines vermeynten Vortheils willen bereit ist, als wahr anzunehmen, was nicht wahr ist, und sich und Gott eine Ueberzeugung, die man nicht hat, als ob man sie wirklich hätte, vorzulügen.

Was von den *Wundern, Geheimnissen, und Gnadenmitteln* zu halten sey, ist in drey *allgemeinen*, den drey letztern Abhandlungen angehängten, *Anmerkungen*, ausführlich, und mit einer ungemeinen Fülle neuer und fruchtbarer Gedanken entwickelt. Wir begnügen uns, hier nur das Wesentlichste aufzustellen, was sich aus dem *Begriffe des reinen Religionsglaubens* in Rücksicht auf jene drey wichtigen Kapitel der Philosophie der Religion ergibt.

1) Ueber die *Wunder*. Eine moralische, d. i. lediglich auf das *Bewusstseyn der Freyheit und des Gesetzes des Willens*, und gleichwohl auch zugleich auf *Wunder* gegründete, Ueberzeugung, ist ein viereckigster Cirkel. Wunder unter die Quellen und Beweisgründe des Religionsglaubens aufnehmen, verräth daher nicht nur eine tiefe Unwissenheit in den wahren Principien der Moralität und Religion, sondern auch „einen sträflichen Grad von moralischen Unglauben, indem man den Vorschriften der Pflicht, wie sie ursprünglich durch Vernunft ins Herz des Menschen geschrieben sind, nicht hinreichende Autorität zustehen will, aufser wenn sie noch dazu durch Wunder beglaubiget werden.“ „*Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht; so glaubt ihr nicht,*“ — Wenn es übrigens nicht zu läugnen ist, daß der *Glaube* an geschehene Wunder zur *Introduction* eines Kirchenglaubens überhaupt unentbehrlich seyn könne; und daß er wirklich dazu gedient habe: so muß dabey nicht vergessen werden, daß derselbe diesen Dienst nicht nur einem einzigen, sondern allen bisher bekannten Kirchenglauben geleistet habe, und daß der *wahre* unter denselben kein anderes Kriterium seiner *Wahrheit* aufser seinem Verhältniß zum Religionsglauben zuläßt.

2) Ueber die *Geheimnisse*. Da das *Praktische* der Religion lediglich in der Beobachtung der *alleinigen Vorschriften des Sittengesetzes* als göttlicher Gebote bestehen kann; so ist dasjenige, *was der Mensch* dem reinen Religionsglauben zufolge *zu thun hat*, durchaus kein Gegenstand des *Glaubens*, sondern des eigentlichen *Wissens*. Hingegen ist das *Verhältniß der Gottheit* zum menschlichen Geschlechte überhaupt Gegenstand des *Glaubens* und zwar ein solcher Gegenstand, der, in wiefern er durch bestimmte Vernunftbegriffe vorgestellt wird, nichts *unbekanntes* enthält. „Dasjenige hingegen, was *Gott*, diesem Verhältniß zufolge, *allein thun kann*, und wozu, selbst etwas zu thun, unser Vermögen, und folglich auch unsere Pflicht übersteigt,“ das kann selbst für den moralischen Glauben nur ein *Geheimniß der Religion* (*Mysterium*) seyn, als Etwas, das wir zwar im *Allgemeinen* denken müssen, aber auf keinen *besondern Fall* anwenden können, zum praktischen Behuf verstehen, aber in theoretischer Rücksicht nicht einsehen, und nur in der Eigenschaft von Etwas, das ewig unbekannt bleiben muß, kennen lernen können.

Das moralische Verhältniß der Gottheit ist unter *drey wesentlich verschiedenen Charakteren Object* des Glaubens:

1) An den moralischen Urheber der physischen und moralischen Welt (*Schöpfer Himmels und der Erden*) als den *Heiligen Gesetzgeber*. 2) An den moralischen Erhalter des menschlichen Geschlechts, als *Gütigen Regenten*. 3) An den Verwalter der moralischen Gesetze, als *Gerechten Richter*. In der ersten Eigenschaft darf er eben so wenig als *gnädig*, mithin *nachsichtlich* gegen die Schwäche der Menschen, denn als *despotisch* (bloß nach seinem eignen unbefchränkten Rechte) sondern nur in Rücksicht auf Menschen mögliche Heiligkeit *Gesetzgebend* — in der *zweyten* muß sein *Wohlwollen* nicht als eine *unbedingte*, sondern auf das sittliche Verhalten eingeschränkte, *Güte*, welche das Unvermögen der Menschen, nur der wirklichen moralischen Gesinnung gemäß, ergänzt — in der *dritten* seine *Gerechtigkeit* weder als *gütig*, in wiefern sie sich durch Wohlwollen bestechen ließe, noch als *strenge*, in wiefern sie lediglich aufs *Gesetz* und nicht auf die Schranken der menschlichen Natur sähe, — gedacht werden. Gott ist daher in einer *dreyfach verschiedenen moralischen Persönlichkeit*, welche als *Glaubenssymbol* die ganze moralische Religion darstellt, und in welcher jene drey *Qualitäten* eben so wenig untereinander *identificirt, vermengt, und verwechselt* als sie dreyen verschiedenen Wesen beygelegt werden dürften, — Object des reinen Religionsglaubens, „der ohne jene dreyfache Unterscheidung Gefahr laufen würde, in einen anthropomorphistischen Frohnglauben auszuarten.“

Von jenem durch das Sittengesetz ganz verständlichen Glauben, sind *drey Geheimnisse unzertrennlich*. 1) das *Geheimniß der Berufung*. Der Begriff von *Schöpfung* läßt sich in sofern nicht mit dem Begriffe von moralischer Gesetzgebung vereinigen, als man die *Freyheit* und mit derselben auch das *Gesetz des Willens* aufheben würde, wenn man dieses Gesetz der Person *anerschaffen* dächte. Die freyen Wesen müssen daher zum Behuf der Denkbarkeit jener Gesetzgebung als bereits *existirend*, und zur Beobachtung des Gesetzes nicht durch Naturabhängigkeit der Schöpfung gezwungen, sondern durch moralisch mögliche Nöthigung der *Berufung* zur Bürgerschaft im göttlichen Staate bestimmt vorgestellt werden. Die *Wirklichkeit* dieser *Berufung* ist uns durch das Sittengesetz *geoffenbart*; die *Möglichkeit* bleibt ein undurchdringliches *Geheimniß*. 2) Das *Geheimniß der Genugthuung*. Der Begriff von der *Heiligkeit* läßt sich mit dem Begriffe von der *Güte* Gottes in Rücksicht auf die allen Menschen nöthige Vergebung der Sünde nicht vereinigen. Denn durch die Umkehrung der allgemeinen bösen Maxime und das *fortwährende* Anziehen des neuen Menschen thut der Sünder seiner Schuldigkeit für *ist*, und für die Zukunft, keineswegs aber für das Vergangene, Genüge. Die Vergebung der Sünde muß daher durch eine *stellvertretende Genugthuung* gedacht werden, wobey der Sünder dadurch entündigt wird, daß ihm seine gegenwärtige und zukünftige Gesinnung zur Tilgung der Schuld der Vorigen durch *Güte* zugerechnet und dadurch dem *neuen Menschen vergönnt* wird, für die *Schuld des Alten* der göttlichen *Gerechtigkeit genug zu thun*. Die Möglichkeit dieser Genugthuung anzunehmen, ist praktisch nothwendig:

Sie ist in sofern durch das Sittengesetz *geoffenbart*; bleibt aber für die theoretische Vernunft ein undurchdringliches *Geheimniß*. 3) Das *Geheimniß der Erwählung*. Jene Genugthuung kann dem Menschen nur in sofern zu Gute kommen, als er sich durch *freye Aenderung* seines Herzens für dieselbe *selbst empfänglich macht*. Aber dies läßt sich mit dem natürlichen Hang zum Bösen im Menschen durch keine Vernunftesicht vereinigen. Da aber die *freye Herzensänderung* trotz dem Radicalen Bösen durchs Sittengesetz schlechthin geboren ist, (folglich *möglich seyn muß*): so muß zum Behuf dieser Möglichkeit

angenommen werden, daß die *Freyheit derjenigen, welche wirklich ihre Herzen ändern*, durch Gott auf eine Art unterstützt werde, die weder der Freyheit der Menschen noch der Gerechtigkeit Gottes zu nahe tritt, aber uns schlechterdings unbegreiflich ist. — Eine *Gnadenwahl*, die jeder Mensch hoffen soll, sofern er redlich das seinige thut, die ihm daher durch das Sittengesetz *geoffenbart* ist, ungeachtet sie für seine theoretische Vernunft ein undurchdringliches *Geheimniß* bleibt.

(Der Beschlufs folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOLOGIE.** Züllichau. Freystadt, in der Fromann. Buchh.: *Kleine lateinische Sprachlehre, oder 70 nach logisch-grammatischen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens*. Für Lehrer in den untern Klassen der Gelehrtenschulen und den häuslichen Unterricht. Zur Philoepheibischen Schul-Encyclopädie gehörig. 1792. 7 B. gr. 8. (5 gr.) Zur Erlernung der lateinischen Sprache ohne Regeln und nur *ex usu*, also durch Uebersetzen und Sprechen, bestimmte der Vf., nach dem Philoepheibischen Unterrichtsplan, zuerst das: „*Dic cur hic*“ in der lateinischen Bibel, und dann den: „*Grammatica latinus*“, einen, bey dem Methodenbuche der hundert Vorschriften befindlichen Bogen, der diese Ueberschrift führt, auf welchen über Zweck und Plan dieser kurzgefaßten Grammatik, hier verwiesen ist, und den der Vf. für den Schlüssel zu derselben anzusehen bittet. Auf diese Grammatik kann nun jede andre, *größere*, Sprachlehre folgen. Am besten scheint es dem Vf., mit der *Gedickeschen* den Anfang zu machen, und in einer folgenden Klasse *Wenk*, *Bröder* oder *Scheller* folgen zu lassen, wozu die syntaktische Tabelle im Anhang den Weg bahnen soll. Wie aber nun durch die hier eingeleiteten Uebungen der Schüler sich selbst seine Grammatik aus Beyspielen bilden könne, darüber ist in dem Vorbericht das Nöthige für den Lehrer kurz und deutlich vorgetragen. Nach derselben steht zuerst auf 3 S. eine: Kurze Einleitung in die Sprachlehre, deren Sätze aber gleichfalls durch die nachfolgenden Beyspiele erläutert werden müssen. Hier auf folgen in 70 Penfen, deren jedes eine Seite füllt, unter kurz bestimmenden Unterschritten, die Beyspiele der Constructionsübungen von einzeln Sätzen bis auf die einfachen und zusammengesetzten Perioden, wo denn nicht nur auf die natürliche Stufenfolge der schriftlichen Composition, und auf den Fortgang vom Leichtern zum Schwerern Rücksicht genommen ist, sondern auch die 5 letzten Penfen sehr zweckmäsig dazu angewendet sind, daß durch die Wiederholung alle vorgetragene Stücke leicht und bequem übersehen werden können; worauf noch ein Nachtrag von Beyspielen, die bey der Wiederholung und Uebersicht des Ganzen hinzugefügt werden sollen, und eine Zergliederung der Perioden folgt. Ein sehr mühsam, und mit systematischem Geiste ausgearbeiteter *Conspectus* der Hauptregeln der lateinischen *Syntax*, tabellarisch geordnet und mit Beyspielen, wie auch mit Zurückweisungen auf die vorhergehenden Penfa versehen, macht den Beschluß. Dieser soll, als Tabelle, nur Leitfaden und Uebersicht seyn, und mündlichen Unterricht nur veranlassen und ordnen, nicht entbehrllich machen. Bisweilen schienen uns dabey die Unterabtheilungen ohne Noth vervielfältigt, und hiedurch die Uebersicht der Syntaxregeln erschwert zu seyn z. B. Bogen G. B) a) — Substantiven stehen in Genitiv bey Adjectiven, die 8) *sich auf ax endigen*, vini capax, frugum ferax; welche Beyspiele, staut sie zu einem besondern Falle zu ziehen, füglich auch unter (3) und (4) zu bringen gewesen wären.

Bey der Wahl der Beyspiele, die die Penfa ausmachen, ist auf intellectuelle und moralische Bildung in gleicher Rücksicht genommen: daher wechseln moralische und philosophische Sätze mit gut gewählten Stücken historischen, geographischen, chronologischen, mythologischen, antiquarischen und biographischen Inhalts lehrreich unter einander ab, so wie sie als grundlegende *Vorerkenntnisse der anteclassischen Lectüre* erforderlich waren; über welche Wahl sich der Vf. in der Vorreinerung

erkläret hat. Oft ist, welches dem Unterrichts mehr Zusammenhang gewährt, der moralische Satz durch die historischen Auszüge anschaulicher gemacht, oder jener aus diesen hergeleitet. Beyfall und Nachahmung verdient es auch, daß in den gewählten Beyspielen auf Verdienste neuerer Zeiten, und insbesondere auf vorzügliche deutsche Köpfe ein Blick gewendet ist, woran sich die pädagogischen Roskolniken so schwer gewöhnen können, wie im 53 Penfo, in dem Exempel: Et hunc etc. auf Klopfstocks Medias. Uebrigens ist die ganze Behandlung der Penfen noch ausdrücklich angegeben und den Lehrern nicht nur der Handgriff erleichtert, sondern bey den Penfen selbst auch, um mehrerer Beyspiele willen, auf andere Bücher verwiesen, von denen auch am Ende ein eigenes Verzeichniß zum Nachlesen und Uebersetzen beygefügt ist. „Manche Penfen haben Regeln, sagt der Vf.,“ die soviel enthalten, daß man jedes „derselben in 2 Hälften wird theilen müssen, um nur Zeit zu „gewinnen, die viel enthaltende Regel recht deutlich zu machen.“ Aber wären sie auf den Fall nicht besser in mehrere Penfen getheilt, wie auch im 62 und 63 Penfo mit der Erzählung vom Thales, und im 53 und 54 mit der erkünstelten Geschichte von dem Tabellanus geschehen ist? Im 5 Penfo, in dem ersten Beyspiel vom Socrates, muß es heißen contentius. Ebendasselbst: „*condimentum potitionis esse sit e m*“; steht diets da, um den Lernenden aufmerksam darauf zu machen, daß man: *jitim* sage? Penfum 22, unten sollte das: „*recte* bey dem Verbum:“ *appellatur* gesetzt seyn. Moralische Dicta, die in Verse z. B. in Hexameter oder ganze Disticha gefast sind, sollten wohl in dieser Form nicht in der Gestalt der profaischen Erzählung ausgeführt seyn. Oder ist letzteres geschehen, um den Lernenden aus Herausfinden zu gewöhnen, wie im 34 Penfo, in dieser Absicht vielleicht, auch die Vworte wider das Versmaafs in dem: *Quid libet audendi etc* verworfen sind.

Daß nun durch eine zweckmäsigte Behandlung dieser Penfen, die Erlernung der Grammatik, das heißt, wie sie der Vf. richtig charakterisirt, die Philosophie über den mechanischen Bau der lateinischen Sprache und der Abstraction der Hauptregeln, angenehm und nützlich werden könne — daran haben wir wohl keinen Zweifel. Aber bey dem, was der Vf. hinzusetzt, „diets werde jeder Lehrer, *der es nur zu machen wisse*, bey dem ersten Penfum gewahr werden“ wünschlen wir aufrichtig, um der Aufnahme jeder guten Erkenntnißmethode willen, daß viele Lehrer der dritten und der untern Klassen in den Gelehrten Schulen *es zu machen wissen mögen!* Daß es allerdings möglich sey, nach diesen, oder ähnlichen Vorübungen, zu gründlicher Erlernung der lat. Sprache nicht nur, sondern auch zu *selbst eigener Lesung* der Alten zu gelangen, haben den Rec. Beyspiele der eigenen Erfahrung überzeugt, mit denen man, nach dem successiven Fortschreiten vom Leichtem zum Schweren, im 15. Jahre, die ganze erste Dekade des Livius, die Georgica des Virgil und den größten Theil der ovidischen Metamorphosen, *als so viel unterhaltende deutsche Originalwerke* lesen konnte! Sehr wahrund werth der Beherrigung ist demnach was der Aufmunterung verdienende Vf. bey der Anpreisung des *gefühlvollen Selbstlesens* der Alten sagt: „Ich läugne „nicht, daß diets *beym Uebersetzen* auch möglich sey: aber in „dem *Grade* ist es nicht möglich, als es geschehen wird, „wenn der Schüler *selbst* interpretirt, *selbst* lesen kann.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. März 1794

## PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von Immanuel Kant. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

3) **U**eber die Gnadenmittel. Wenn man dasjenige, was der Mensch dem Sittengesetze zufolge thun soll, folglich auch thun kann, die *Natur* im Menschen nennt: so wird unter *Gnade* dasjenige verstanden, was nur durch die Hülfe Gottes möglich ist, die der Mensch, in sofern er das *Seinige* thut, erwarten soll. Diesem Sinne zufolge ist und bleibt die *Gnade* ein *heiliges Geheimniß*, in welchem uns nur im allgemeinen: „dass Gott dasjenige bey unserer Besserung bewirken werde, was wir dabey nach bestem Wissen und Gewissen nicht vermögen,“ durch das Sittengesetz geoffenbart ist; aber wobey das, was *Gott eigentlich thun werde*, ewig verborgen bleiben muß. „Daher wir uns auch von diesem Geheimniß als einem Heiligthume in einer ehrerbietigen Entfernung halten sollen; damit wir nicht im Wahne, Wunder entweder selbst zu thun, oder in uns anzutreffen, den sittlichen Gebrauch der *Vernunft* aufheben, oder wenigstens uns zu der Trägheit einladen lassen, von oben herab zu erwarten, was wir selber thun sollten.“ Es giebt durchaus kein Mittel (keine Zwischenursache, die der Mensch in seiner Gewalt hätte) sich die *Gnade* zuzuwenden, „außer dass er sich derselben würdig mache,“ d. h., sich durch den Gebrauch seiner Freyheit ernstlich bestrebe, seine sittliche Beschaffenheit nach Möglichkeit zu bessern. Die Veranstaltungen, durch an sich selbst *gleichgültige* Handlungen Gott zu Gnaden zu bestimmen, oder die *Gnadenmittel*, sind also etwas sowohl dem Begriffe als der Gesinnung der Moralität widersprechendes.

Der wahre moralische Dienst Gottes ist zwar, wie das reine Reich Gottes, unsichtbar, ein Dienst der Herzen, und kann nur in der Gesinnung der Beobachtung aller Pflichten als göttlicher Gebote, und daher nicht in ausschliesslich für Gott bestimmten, übrigens an sich gleichgültigen, Handlungen bestehen. Allein das Unfühlbare bedarf für den Menschen einer analogen Darstellung durch Etwas sichtbares, das, in wiefern es als ein lediglich auf den inneren Gottesdienst abzweckendes Mittel gebraucht wird, der *äußere Gottesdienst* heißen kann, „und sich auf vier *Pflichtbeobachtungen*, zurückführen läßt, denen gewisse äußere *Förmlichkeiten*, die aber mit jenen in keiner nothwendigen Verbindung stehen, beygeordnet sind, gleichsam als eben so viele

A. L. Z. 1794. Erster Band.

*Schemate*, sinnliche Mittel der Belebung und Erweckung des innern Gottesdienstes.“

„Sie gründen sich auf die Absicht 1) denselben in uns selbst fest zu gründen, und seine Gesinnung wiederholentlich im Gemüth zu wecken (das *Privatgebet*), 2) die *äußere Ausbreitung* durch öffentliche Zusammenkünfte an dazu gesetzlich geweihten Tagen, um daselbst die religiösen Gesinnungen laut werden zu lassen (das *Kirchengehen*), 3) die *Fortpflanzung auf die Nachkommenschaft* durch Aufnahme in die Gemeinschaft des Glaubens und Uebernehmung der Pflicht, den Neueintretenden zu belehren (in der christlichen Religion die *Taufe*), 4) die *Erhaltung dieser Gemeinschaft* durch eine wiederholte öffentliche Förmlichkeit, welche die Vereinigung der Glieder zu einem ethischen Körper, und zwar nach dem Princip der Gleichheit der Rechte unter sich, und des Antheils an allen Früchten des Moralischguten fortdauernd macht (die *Communion*).

Alle diese äußern *Förmlichkeiten* sind als Mittel der Belebung, Verbreitung, Fortpflanzung und Erhaltung der moralischen Gesinnung, — die übrigens durch sie keineswegs begründet werden kann — gottesdienstlich und heilig; aber als übernatürliche Mittel unmittelbar auf Gott zu wirken, als Handlungen, die durch sich selbst die *Gnade* hervorbringen, angesehen und gebraucht, sind sie ein bloßes *Fetischmachen*; *Götzendienst*.

Die Selbsttäuschungen des sich im Wahnglauben an Wunder, Geheimnisse, und Gnadenmittel äußernden Religionswahnnes lassen sich aus dem Hange zum Bösen in sofern begreifen, „als der Mensch durch denselben lieber alles andere als seine Pflicht zu thun geneigt ist, und daher ein *Favorit* Gottes zu werden strebt, um kein *Diener* Gottes seyn zu dürfen.“ — Noch aber hat man nicht gesehen, dass jene, ihrer Meynung nach, außerordentlich Begünstigten (*Auserwählten*) es dem natürlichen ehrlichen Manne, auf den man im Umgang, in Geschäften und in Nöthen vertrauen kann, im mindesten zuvorthaten, da sie vielmehr im Ganzen genommen, die Vergleichung mit diesem kaum aushalten dürften, zum Beweise, dass es nicht der rechte Weg sey, von der *Begnädigung zur Tugend*, sondern vielmehr von der *Tugend zur Begnädigung* fortzuschreiten.

Der Vf. scheint die Verlegenheit vorausgesehen zu haben, in welche manches *Büchergericht* durch sein Werk in Rücklicht auf die Frage gerathen dürfte, ob die *Censur* desselben dem *theologischen* oder dem *philosophischen* Censor gebühre. In der Vorrede sind wenigstens die *Data* zu einer befriedigenden Antwort, durch eine sehr treffende Auseinandersetzung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem *biblischen* und dem bloß *philosophischen Theologen* angegeben. Diesem letztern

kann die völlige Freyheit, die Resultate seiner Untersuchungen durch die Geschichte, Sprachen und Bücher aller Völker, und selbst durch die *Bibel* zu erläutern und zu bestätigen — durch den Ersteru keineswegs beschränkt werden, so lange beide die Grenzen ihres Faches nicht überschreiten wollen, und, der Philosoph sich *innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* hält, die Materialien der biblischen Theologie benutzt, ohne „seine Sätze in diese Theologie hineinbringen, und die öffentlichen Lehren, für welche der Geistliche privilegiert ist, abändern zu wollen.“ (Welches z. B. der Fall wäre, wenn er seine Resultate für geoffenbarte Wahrheiten ausgeben wollte.) In Rücksicht auf solche *Eingriffe* allein steht dem buchherrichtenden Theologen das Recht der Censur zu, wöch freylich wieder zu unterscheiden ist, ob derselbe als ein solcher angestellt ist, der *bloß für das Heil der Seelen, oder der auch zugleich für das Heil der Wissenschaften zu sorgen hat*. Nur dem letztern allein kann hier die *Obercensur* zukommen, weil er als *Gelehrter und Geistlicher* zugleich nicht nur die *Eingriffe des Philosophen*, sondern auch die *Annahmungen der bloßen Geistlichen*, „dafs sie keine Zerstückung im Felde der Wissenschaften anrichten,“ zu beschränken berufen ist. Der biblische Theolog, dem es nicht etwa darum zu thun ist, „den Stolz der Wissenschaften (durch Machtsprüche der *bloßen Geistlichen* wie z. B. zu den Zeiten *Galilai*) zu demüthigen, und sich selbst die Bemühung mit denselben zu ersparen“ muß sich als *Gelehrter* zum Vortheil seiner Wissenschaft gefallen lassen, in Rücksicht auf die *Materialien*, die er selbst für sein eigenes Fach aus der Geschichte, Sprachkunde, und *Philosophie* entlehnt, von den Pflegern dieser Fächer frey beurtheilt zu werden. „Die Schwierigkeiten, die ihm von denselben gemacht werden, zu *verheimlichen*, auch wohl als *ungöttlich zu verwerfen*, ist ein armseliger Behelf, der nicht Stich hält,“ und der ankündigen würde, dafs ein solcher Theolog mit der Vernunft in den Angelegenheiten der Religion nichts zu schaffen haben wolle.

### PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Müller: *De Dramate Graecorum comico-satyrico*, inprimis de *Sofitheo Lytierisa*, scripsit *Henric. Carolus Abv. Eichstädt*. A. M. 1793. 153 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser gelehrten, an neuen Bemerkungen reichhaltigen, Schrift gab ein Fragment aus dem *Lytierfes*, dem verlorenen Drama eines gewissen *Sofibius* oder *Sofitheus*, welches *Casaubonus* in seinen *Lect. Theocrit.* zuerst aus einem handschriftlichen Scholiaften des *Theocrit* an das Licht gestellt, und ganz neuerlich Hr. Prof. *Heeren* in dem VII Stück der Bibliothek d. A. L. u. K., aus einem Codex der Schrift *de mulieribus, quae bello claruerunt*, mit seinen Anmerkungen begleitet wiederum edirt hat. Auch hier ist es von neuem abgedruckt, an mehreren Stellen verbessert, und mit grosser Belesenheit erklärt; aber den Hauptgegenstand dieser Schrift machen die Untersuchungen über den wahren Verfasser des *Lytierfes*, und die Gattung, zu welcher

dieses Schauspiel gehört haben mag, mit mancherley lehrreichen Abschweifungen auf verwandte Gegenstände aus. Auch gesteht der Vf. S. 87., dafs es ihm weniger um das Fragment des *Sofitheus*, als um die Mittheilung verschiedener Ideen über die *rem scenicam veterum* zu thun gewesen sey; und hofft, dafs man ihm diese Digressionen desto eher in einem Werke verzeihen werde, daser als eine Probe seines Fleifses und seiner Kenntnisse dem Publicum vorlege. Schwerlich wird irgend jemand so unbillig seyn, die gelehrten und sinnreichen Bemerkungen des Vf. darum mit weniger Beyfall aufzunehmen, weil sie zum Theil gelegentlich beygebracht werden. — Nach einer Einleitung über die Fragmente der alten Dichter und das Bedürfnifs einer Sammlung der zahlreichen Bruchstücke des komischen Theaters der Griechen, (welche jeder Freund des Alterthums mit dem Vf. auf das lebhafteste wünschen wird,) kommt er auf das Fragment des *Lytierfes* selbst, welchen die Grammatiker bey *Casaubonus* und *Heeren* dem *Sofibius*, *Athenäus* hingegen, welcher nur einige Verse anführt, dem *Sofitheus* beylegt. Diese Lesart nimmt Hr. E. gegen *Casaubonus* in Schutz, und macht aus einer Vergleichung des *Suidas* mit einer Stelle bey *Diogenes Laertius* (L. VII. §. 173.) sehr wahrscheinlich, dafs der Vf. des *Lytierfes* der Comiker *Sofitheus* war, der in den ersten Zeiten der neuen Comödie den Stoiker *Cleanthes* auf der Bühne angriff. Dafs der L. keine Tragödie gewesen seyn könne, hatte schon Hr. Prof. *Heeren* bemerkt; hier wird es aus der Beschaffenheit des Inhalts, und der Sprache in den erhaltenen Versen umständlich gezeigt. Aber auch eine Comödie war es nicht, sondern ein Drama satyricum, und zwar comico-satyricum, also von einer andern Art, als die Satyrspiele waren, welche die ältesten Tragiker in den Tetralogien aufstellten. Dieses giebt dem Vf. zu einer kurzen Geschichte des satyrischen Drama Gelegenheit. Er bemerkt 4 Perioden desselben. In der ersten sing man an, den extemporisirten Scenen eine gewisse Form zu geben. Die zweyte ist die Periode seiner verbesserten Gestalt durch die Werke des *Aeschylus*, *Chörilus*, *Pratinas*; die dritte ist die Epoche seines grössten Glanzes, in welcher *Sophokles*, *Achäus*, *Euripides*, *Ion* u. a. Dramata satyrica schrieben. In der letzten endlich schrieb man satyrische Dramen mehr für die Lectüre, als für die Aufführung. — Aber nicht nur die tragischen Dichter, sondern auch die Komiker, schrieben satyrische Schauspiele, die von jenen unterschieden waren. Ueber diesen Unterschied drückt sich der Vf. so aus: *equidem tragicos dixerim. severitati aptiores, vilem sapientiam ac sententiarum gravitatem Satyrorum juvenili hilaritate temperasse; Comicis animo ad irridendum nato, ad solutissimas descendisse jocationes. ac subabsurda quavis et ridicula versibus effutisse.* Von der alten Komödie gehören hierher *Kratinus* und *Phrynichus*; mehrere von der mittlern und neuen, und unter diesen ein gewisser *Timocles* aus Athen, über dessen Zeitalter kritische Untersuchungen angestellt werden. Diese Dichter bearbeiteten bald Fabeln des Alterthums, bald Begebenheiten des gemeinen Lebens; und in der erstern Gattung scheinen sie vorzüglich die Verspottung des tragischen Ernstes durch häufige Parodien zu einer Quelle des komischen gemacht

gemacht zu haben. Es ist wahrscheinlich, daß sie kein Chor von Satyrn aufführten, welches sich zu den wenigsten von ihnen bearbeiteten Handlungen geschickt haben würde. Diese brachte in der Wahl der Scenen eine Verschiedenheit hervor. Die tragisch-satyrischen Dichter wählten dazu den Wald und das Land, als die Aufenthaltsorte der Satyrn; die Komiker konnten ihre Scene auch in die Städte verlegen. Und so scheint in der That die Handlung des *Lytierses* mitten in Celaenae zu seyn.

In einem 3ten Abschnitt kommt der Vf. seinem eigentlichen Ziele näher. Welche Stelle mag das erhaltne Fragment in dem Stücke selbst eingenommen haben? Hier wird zuerst bemerkt, nicht nur, daß die 21 ersten Verse von den 3 letzten getrennt werden müssen, sondern daß sie auch eine ganz verschiedene Stelle einnehmen. Jene waren aus dem Prolog des Stücks, welcher in einer Unterredung zwischen einem Fremdling und einem Einwohner von Celaenae bestanden zu haben scheint. Die letztern sind aus dem Schluß. Um jens vollständig darzuthun, entwickelt der Vf. den Begriff des Prolog bey den Alten und unterscheidet mit Recht mehrere Arten desselben. Alles, was zum Verständniß der Handlung aus dem, was ihr vorausgegangen ist, beygebracht wird, und gleichsam in die Handlung selbst einleitet, muß als Prolog betrachtet werden, gleichviel ob dies in einem von der Handlung unabhängigen Stücke oder in dem Anfange der Handlung selbst geschieht. Diese zweyte Art zu verfahren, in Rücksicht auf den politischen Zweck bey weitem die vorzüglichere, findet sich in den meisten Stücken des *Aeschylus* und *Sophokles*; die erstere fast durchgängig in den Tragödien des *Euripides*. Diese erzählenden, von der Handlung abgeforderten, Prologen pflegt man fälschlich mit dem Namen *des Prologs* ausschließend zu bezeichnen. Richtig verstanden hat auch die Komödie ihren Prolog; aber er macht, wenigstens bey *Aristophanes*, immer einen Theil der Handlung aus, und ist öfter dialogisch als monologisch. In dem letztern Falle pflegt ihn *Aristophanes* nicht an die Spitze seines Stücks zu setzen, sondern er schaltete ihn ein, wie auch *Euripides* in der *Iphigenia von Aulis* gethan hat. Je mehr sich die Komödie ausbildete, desto mehr sorgte man dafür, den Prolog dramatisch zu machen; und die neue Komödie kannte keine andre als diese Gattung. Die Römer vereinigten verschiedene Arten griechischer Prologen. *Plautus* benutzt ihn sowohl zur Erzählung der Begebenheit, als auch zur Empfehlung des Stücks; und man sieht aus seinen Werken, daß der Prolog zu seiner Zeit bey den Römern keine bestimmte Gestalt gehabt hat. *Terenz* hatte in Rücksicht der Kunst schon einen Schritt weiter gethan. Was zur Exposition gehört, macht bey ihm einen Theil der Handlung aus, und in dem Prolog hat er es nur mit literarischen Notizen, der Empfehlung seiner Stücke und der Befreiung seiner Gegner zu thun.

Den Schluß dieses Werks, dessen Hauptinhalt wir hier, mit Uebergang der kritischen Gründe und einer Menge schätzbarer gelegentlicher Bemerkungen, die ins-

gesammt mit einer seltenen Belesenheit, Klarheit und Scharfsinn ausgeführt sind, unsern Lesern mitgetheilt haben, macht das Fragment des *Sofitheus* selbst, welches vielleicht besser der ganzen Untersuchung vorausgeschickt worden wäre. Nach den Bemühungen mehrerer Gelehrten fand der Scharfsinn des Vfs. hier gleichwohl noch eine beträchtliche Aerndte. Im 3. v. verbessert er *Φωτός εὐήδους* mit *Arnaldus* und *Lenz*; eine Verbesserung, an deren Richtigkeit schlechterdings nicht zu zweifeln ist. V. 4. erklärt er *νόθος* für ein Gloßem und vermuthet, daß *πατρός* gestanden habe. Uns misfällt indefs *περιπλάστος*, wofür *Ιζεττα παραπλάστος* liest; und wir möchten vermuthen, daß dieses *περι* oder *παρα* aus dem zusammengezogenen *πατρός* entstanden sey. Man könnte nemlich lesen: *ὄπος δ' ἐμείνου παῖς πατρός, πλάστον γένος*. Diese Stellung der Wörter scheint uns der dramatischen Sprache vorzüglich angemessen. Im 5. v. legt er die Worte *μητρός δ' ὁποίας* als Frage dem Interlocutor in den Mund; so daß das folgende eine komische und unerwartete Antwort des Erzählenden wäre. Sinnreich! aber doch nicht ganz überzeugend. v. 6. vermuthet er *βίου πανδηλίου* für *Φέρτιον* und im folgenden *πύει δ' ἐνα* nach *Athenäus*. V. 9. erklärt er *ἐργάζεσθαι ἐλασθρά* richtiger als bisher geschehn ist von muntern und lebhaften Arbeiten, legt aber diesen Vers dem Interlocutor als Frage in den Mund: arbeitet er denn nun auch dieser Geiräfsigkeit gemäß? und läßt hierauf so antworten: *Ναὶ νῆσαν ἐμπλήσας κήρειν* (oder *ἐμπλησθεὶς τέρθησιν*) *εἰ; λέχος*. Ja! so dafs, wenn er sich satt gegeben hat, er sich zu Bette legt.“ Den 10. v. wirft er hier heraus und setzt ihn nach v. 17. So geneigt wir sind, dieser letztern Vermuthung beyzutreten; so wenig thut uns die erstere Genüge. Warum soll *Lytierses* gerade ein träger Arbeiter seyn? Beym Theocrit X, 41. heißt er in Beziehung auf seine Arbeitsamkeit *θεῖος* und der Scholiast bemerkt, daß ihn die phrygischen Schnitter *ὡς ἀριτίου θεριστήν* zu preisen pflegten. „Er arbeitete also leicht und endigte in kurzem ein großes Stück Feld (*δαίνουσι τ' εὐπης*); und wenn wo ein Fremder vorüberging, mußte der auch mit arbeiten.“ Noch scheint also diese Stelle zur Heilung nicht reif. V. 15. liest er *ὀνει* statt *ὄνει*. V. 16 und 17. verbessert der Vf. auf folgende Weise: *ἔπειτ' ἀνώγ' οἰχνοῦντα* M. ρ. *Κηπεύμαθ' ὡς ἄρδεντά, δαφιλῆι πόνω* *Ουπτιους θερξείν, κυρία δ' ἐν ημεῖρα τόν' ἀνδρ.* *Tum eum in hortos Maeandri aquis irrigatos deductum multo labore fructus jubet demetere.* Dieses stimmt mit den Worten der Fabel bey den Grammatikern gut zusammen. Aber *οἰχνοῦντα* scheint uns müßig und zu abweichend. *κήτευμα* nimmt der Vf. für *κήρας*, da es doch wahrscheinlicher *cultura horti* und dann *cultura simpl.* heißt. Aus den Zügen der verdorbenen Lesart *ἔστιταιτων οἰδ* u. M. glauben wir mit einer geringern Veränderung lesen zu können: *ἔπειτ' ἀνώγ' ἄρημα Μακιάουρου ρ. Κηπεύμαθ' ὡς ἄρδεντά, δ. πόνω, Διούς θερξείν.* Er legte seinem Gaste die Arbeit auf, die Früchte der Ceres (*civram Ceres*) zu mähen. Der Ablativ *ροαῖς*, von dem *πόνω* Apposition ist, hängt von *ἀρδεντά* ab. *ἔρημα* konnte wegen der Aehnlichkeit des *δ* und *σ*, des *η* und *ι* leicht in *οἰχνοῦντα* verwandelt werden. V. 19. vermuthet der

Vf. τοῦ ξένου δέμας ἐέ τοι' Ὀδῶν κολίσσας. Eine gelehrte, aber fast allzu kühne, Veränderung. Wir würden an der gewöhnlichen Lesart nicht aufstossen. In den letzten Versen schreibt er: εἰς Μαίανδρον. ε. π. Σόλος τις ὡσπερ, ἣν δ' ἔδδ. ἀνήρ' Ὁ Ποσειδωνίου. Β. τις γ. α. Η.

LEIPZIG, b. Barth: *Bionis et Moschi Idyllia et quae praeterea extant graecae et latine cum notis variorum selectis, recensuit suasque annotationes adiectit Ludovicus Henricus Teucherus.* 1793. 141 S. 8.

Die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher Hr. Teucher eine Reihe alter Autoren seit kurzem herausgab, hat ihm selten erlaubt, diese Schriftsteller einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Von ihrer inneren Vorzüglichkeit überzeugt, gab er ihnen nicht viel mehr als die Empfehlung seines Namens mit; oder wenn er etwas mehr that, so schrieb er, voll Dankbarkeit und Hochachtung, die Anmerkungen ihrer ältern Herausgeber ab. Jetzt aber tritt er als ein gerüsteter Kritiker mit einer neuen Recension zweyer von *Valkenaer* und *Brunk* noch nicht genug gefäubern Dichter auf; und obgleich auch hier der blendende Vorrath von Anmerkungen bey weitem zum größten Theil nur erborgte Schätze aus den Vorrathskammern eines *Longepetraeus*, *Hesquinius*, *Vatquenarius*, *Schwebekius* und *Harlesius* sind: so stößt man doch öfters, als in irgend einer andern Ausgabe desselben Gelehrten, auf Anmerkungen von seiner Façon. Diese Anmerkungen gehören ihm auch fast sämmtlich eigen, und enthalten kritische Verbesserungen des Textes und Rechtfertigungen der veränderten Lesart. Die meisten neuen Veränderungen sind als Conjecturen des Herausg. entstanden, welche ihm insgesammt so sehr gefielen, daß er es für allzu bescheiden gehalten haben würde, sie nur in den Anmerkungen der Beurtheilung anderer auszustellen. In dieser glücklichen Kühnheit übertrifft Hr. T. seine Vorgänger so weit, als er von ihnen in andern Stücken übertraffen wird. Keiner seiner Einfälle scheint ihm zweifelhaft! keiner der zierlichsten Dichter des Alterthums unwürdig! Ja sie haben in seinen Augen oft eine solche Evidenz, daß er sich alle Beweisgründe erspart, und seine skeptischen Leser mit einem *Stet pro ratione voluntas* zurückschreckt. Wie gegründet diese Zuversicht sey, wollen wir an einigen Proben zeigen. In der 1. Idylle des Bion V. 8. haben die Worte *μυρόν ὀδόντι λευκῶ λευκὸν ὀδόντι τυπαίς*, den Kritikern nicht wenig Schweifs gekostet, und den guten Bion in den Verdacht einer leeren Spielerey mit Worten gebracht. Wie übereilt! Sie hätten wissen sollen, daß Bion *Λευκῶ λευκὸν ὀδόντι* geschrieben hatte, wie jetzt in *recensione Teucheriana* zu lesen steht; und gewis würde der *stresfende* oder *nagende* Zahn des Ebers, welcher die Hüfte des Adonis verwundet, ihren lauten Beyfall erhalten haben. — Mit einem gleichen Glück, *Musis plaudentibus*,

wird in demselben Gedicht V. 74. wieder hergestellt. Hier hatte man bisher den zerrissnen Ausdruck gemißbilligt, und die Ermahnung an die Venus, *nach ihrem Geliebten zu verlangen*, sonderbar gefunden. Hr. T. aber giebt durch die von ihm eingeführte Lesart zu erkennen, daß man *nodum in scirpo* gesucht, und darüber den wahren Schaden der Stelle übersehen habe. *Pro στυγνόν*, sagt er, *quod durius est, scripsi στείνον, quemadmodum etiam alibi στείνειν accusativo jungitur.* Was kann überzeugender seyn? *στείνειν* regiert *anderwärts* den Accusativum, folglich muß hier *στείνον* statt *στυγνόν* geschrieben werden, da diese Lesart *etwas hart* ist. Welche Reformation steht noch dem Texte der Alten bevor, wenn Hr. T., wie wir von ihm erwarten, alle Härten dieser Art aus denselben proscribiren, und seine eignen sanften Lesarten dafür einführen wird! — Mit derselben Keckheit und Sicherheit tritt der H. überall auf dem schlüpfrigen Pfade der Kritik einher, ohne sich durch ängstliche Rückfichten auf den Sprachgebrauch oder den Sinn des Dichters irren zu lassen. So stellt er in *Moschus* III. 119. die verdorbenen Worte *ἢ κεράων τοι* *ἢ δύναι κλέων το Φάρμακον* *ἐκφυγεν ὡδῶν* auf folgende Weise her: *ἢ κεράων τοι* *ἢ δύναι κλέων τοι Φαρμακον*, *ἐκφυγεν ὡδ' ἄν*, wobey niemanden ein Zweifel aufstoszen darf, wenn er in den Anmerkungen liest: *Ita reposui pro verbis, quae vulgo leguntur: ἢ etc.* Es ist zwar wahr, daß diese neue Lesart selbst dann, wenn man sie mit ihrem Urheber so übersetzt: *Quis homo adeo immitis, vel miscens tibi vel praebere non cavens tibi venenum sic evasisset*, kaum verstanden werden kann; es ist wahr, daß *οὐκ ἄλλῶν* auf diese Weise nirgends gebraucht wird; — aber was liegt daran? Es ist ja bekannt genug, daß die Dichter in ihrer Phrenesie selten wissen, was sie schreiben, und sich dann weder um den Sprachgebrauch, noch um irgend einen andern Gebrauch in der Welt kümmern. Ob nun aber gleich Hr. Teuchers kritische Muse fast immer so hoch fliegt, daß gemeine Augen ihr nicht zu folgen im Stande sind: so findet man sie doch auch bisweilen in der Ebene wandelnd, wo sie hin und wieder ein nützliches Blümchen aufliest. So scheint uns *Moschus* V. 7. *χ' αὖ δάσκιος* für *τάχῃ δάσκιος* eine recht glückliche Vermuthung, welche auch wohl im Texte zu stehen verdiente; und *Bion* I. 76. κατ' ἀνδρα πάντ' ἐμαρύνθη. — Beyläufig beschenkt uns der H. in einer Anmerkung mit einem kritischen Gedicht aus seiner Fabrik *de Euphorbio pueri sexum mentito*, welches sich wenigstens nicht durch die Züchtigkeit seines Inhalts empfiehlt. Die lateinische Uebersetzung verlichert er so fleißig verbessert zu haben, daß sie für neu gelten könne. Zu diesen Verbesserungen darf es aber wohl nicht gerechnet werden, wenn *Moschus* III. 60. in der Uebersetzung, wie in den Anmerkungen gelesen wird: *Sedentem tui causa ad ripas maris.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17. März 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Institutiones therapiae generalis*. Auctore J. C. G. Ackermann, Prof. publ. ord. Altdorfin. 1794. XVI, 382 S. 8.

**B**ey Erwägung der Vorzüge dieses Handbuches vor allen seinen Vorgängern fällt es uns auf, daß das, was die allgemeine Heilkunde eigentlich begreift, ihr Umfang, ihre Grenzen, ihre Eigenthümlichkeiten von Hn. A. so wenig, als, so viel wir wissen, von irgend einem andern auseinandergesetzt worden sind. Die Namen: allgemeine und besondre Heilkunde, drücken die Verhältnisse nur halb aus und stehen nicht in der gewöhnlichen Beziehung. Jene handelt häufig sehr bestimmte, einzelne Zustände ab und geht sehr ins Kleinliche; diese hält sich sehr oft ganz ans Allgemeine und berührt nicht einmal immer das Besondre, das sie der Ausübung überläßt. Sie scheint in einigen Fällen sogar jener den Stoff darzureichen, was ein umgekehrtes Verhältniß andeuten könnte. Sie haben beide ganz verschiedene Gegenstände und lassen nicht dieselbe Bearbeitung zu. Die specielle Therapie bezieht alles auf einen Krankheitszustand oder auf eine bestimmte Reihe von Krankheitszufällen, die nach ihren Ursachen und Wirkungen zergliedert, deren Zeichen und Gefahr in einzelnen Fällen angegeben und deren medicinische Behandlung durch die verschiedenen Zeitalter nach ihren mannichfaltigen Ursachen, Modificationen und Verbindungen festgesetzt werden. Man sollte erwarten, daß, nach dem Beyspiel der allgemeinen und besondern Pathologie, die allgemeinen Zustände oder etwa die materiellen Ursachen, der entzündliche Zustand überhaupt, die Lehre von den Unreinigkeiten der ersten Wege, von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes u. s. w. in der allgemeinen Therapie abgehandelt würden, und zwar in allen den praktischen Beziehungen, die bey der speciellen statt finden, und daß dieser dann die verschiednen Krankheiten, die aus jenen entstehen, überlassen bleiben. Aber das wird alles in der speciellen Heilkunde zusammengekommen. Es hat gewiß einen vortheilhaften Einfluß auf die Bildung des angehenden Arztes, daß diese so innig zusammenhängende Theile nicht getrennt werden; aber man sollte dann nicht allgemeine und besondre Therapie nennen, was es nicht ist. Die sogenante allgemeine Heilkunde hat stets nur Curmethoden zum Vorwurf, die sie erklärt, von denen sie zeigt, auf welchen Wegen und durch welche Mittel sie ausgeführt werden können, wenn sie Anwendung leiden, wenn sie zu vermeiden und wie ihre etwanigen Nachtheile gut zu machen sind. So wird z. B. hier nach Festsetzung der Begriffe

A. L. Z. 1794. Erster Band.

von den Anzeigen gehandelt *de fibra adstringente, de fibra roboranda, de motibus in viva fibra excitandis* u. s. w. Die mehrsten Krankheitszustände können durch die Vereinigung mehrerer solcher Methoden nur gehoben werden. Es ist hier weit mehr Analogie mit dem Stoff, den Grenzen, dem ganzen Gang in der *Materia medica*. In diese greift auch, was wir allgemeine Heilkunde nennen, ganz anders ein, erörtert die ihr nöthigen Grundbegriffe und enthält das Allgemeine, das sie voraussetzt. Mit allem Recht könnte man ihr den Namen *allgemeine Arzneimittellehre* geben.

Von diesen Betrachtungen abstrahirt, müssen wir diesem Handbuch großes Lob ertheilen. Es hat gar viel Ausgezeichnetes und ist durchaus in einem vortreflichen Geist verfaßt. Alle Begriffe werden mit großer Sorgfalt entwickelt und verfolgt. Hr. A. schöpft immer aus Erfahrung und man sieht, er will den Jüngling zum ausübenden Arzt bilden. Hypothesen sind ihm ganz fremd und es ist lehrreich, zu bemerken, wie er sie zu entbehren versteht. Berührt er Gegenstände, die im Streit sind: so findet man ihn stets in der Mitte und in einer Unbefangenheit, die sich gegen keine Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse sperrt, sie sich aber anzueignen weiß, ohne irgend einer Parthie sich ausschließend hinzugeben. Eine weise und fruchtbare Vereinigung der Humoral- und Nervenpathologie trägt mit dazu bey, dieses Buch schätzenswerth zu machen. Dieses Abwägen, Sichten, Trennen und Mischen der verschiedenen Meynungen uns sehen zu lassen, wäre so wohl denen, die bey allen Streitigkeiten gegen das Interesse der Vernunft und Wahrheit gleichgültig bleiben, als denen, die immer einem Mann und einer Meynung Anhänglichkeit schwören, sehr nützlich gewesen — und wie viele Aerzte haben wir, die nicht Indifferenten oder Sectirer sind? — Aber Hr. A. theilt uns nur die Resultate mit, die er jedoch sehr überzeugend vortragt und für die Anwendung benutzt. Nur zu sehr wird man auch in andern Schriften durch das ewige, die Untersuchung gar nicht befördernde, Einmischen abweichender oder übereinstimmender Vorstellungen und das Citiren gestört, als daß die Ruhe, mit der Hr. A. seine Ideen entwickelt, nicht eigne Reize haben sollte. Doch nicht allein diese subjectiven Vorzüge haben so vortheilhaft für diese *Institutiones therapiae generalis* gewirkt. Ihr Hauptverdienst ist, daß die Krankheitszustände, in denen die angeführten Curmethoden angezeigt sind, mit aller Kunst des feinen, denkenden Praktikers nach ihren Zufällen, Ursachen und Verbindungen entwickelt sind, so daß die Pathologie selbst hier viele Aufklärung erhalten hat. In den gangbarsten Compendien wurde auf die der Pathologie nur verwiesen und zu allgemeine Gesichtspunkte genommen. Hier sieht man,

Y y y

man,

man, wie grade durch diese Entwicklungen alle Lehren erst die gehörige Deutlichkeit, Bestimmtheit und Fruchtbarkeit erhalten. Nur in Rücksicht der Vollständigkeit der Kapitel steht unser Vf. Hn. Hecker nach, der sie aber, wie selbst sein Archiv beweist, in seinem Handbuche nichts weniger, als erreicht hat. Zwey Abschnitte vermiften wir indess in dem A. Werk ungern, weil richtige Begriffe von ihren Gegenständen wesentliche Eigenschaften des wahren Arztes ausmachen. Die Fälle, in denen der rationale Arzt nichts thun darf, weil die Krankheit sich selbst heilt, d. h. weil die Natur thätig ist, die er zu wenig kennt, um nicht fürchten zu müssen, ihr in den Weg zu treten, hätten so wohl, eine besondre Abhandlung erfordert, als die Fälle, in denen der rationale Arzt nichts thun kann, weil die Beschaffenheit und die Ursachen der Krankheit seinem Blicke durchaus entzogen und nur Hypothesen und Empirie aushelfen können. Wie und wo diese gebraucht werden dürfen und müssen, hätte gewifs einen sehr lehrreichen Stoß zu einem Capitel gegeben. Ueberhaupt hatten die Schwierigkeiten, den kranken Zustand so durchzusehen, daß bestimmte Anzeigen gefällt werden können, nicht mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Sie finden sich zu oft und von der Art, sich dabey zu benehmen, hängt zu viel ab, als daß nicht allgemeine Anleitung gegeben werden müßte, wie sie wegzuräumen sind, oder wie bey der Unmöglichkeit, sich Aufklärung zu verschaffen, der Arzt zu handeln hat. Selbit wie nach vollendeter Heilung der Arzt sich von der Wahrheit oder Falschheit seiner Ansichten überzeugen kann und was ein guter oder schlechter Erfolg eigendlich beweist, hätte erörtert werden müssen. Daß die diätetischen Hülfsmittel neben den medicinischen, mit denen sie zusammenfallen, getheilt sind, ist gewifs zweckmäßiger, als sie in einem Kapitel zusammen zu werfen.

Wir bedauern, daß wir die Beweise des Guten, was wir diesem Werk nachsagen, unsre Leser in ihm selbst auffuchen lassen müssen, da es aus dem Einzelnen, was wir anführen könnten, nicht erhellen würde, indem es über das Ganze verbreitet ist, von dem ein Auszug zu geben, die Grenzen dieser Blätter überschreiten würde. Um unsre Unpartheylichkeit und unser Studium dieses Werks zu erkennen zu geben, wollen wir indess doch die wenigen Mängel, auf die wir fielsen, anzeigen. In dem Abschnitt *de actione medicamentorum generatim* finden wir doch zu viele und etwas einseitige Theorie. Der Vf. läßt die Arzneimitteln fast immer auf die festen Theile wirken und durch die Veränderung in diesen erst die Säfte afficiren. Auch nimmt er als den Sitz der Thätigkeit der geschluckten Arzneimitteln den Magen zu meingefährlich an. Nicht angemessen scheint es uns auch, unter der Aufschrift *de motibus in fibra excitandis* die stärkenden Mittel abzuhandeln. Aber hat der Vf. doch auch die beruhigenden Mittel hierher zu ziehen gewußt. *Tandem quoque ad stimulantia medicamenta pertinent sedantia, maxime efficacissima ex hoc medicamentorum genere ea, quae narcotica dicuntur. Ea et ideo motus excitant argenteque, quod obstacula quaedam, quae libero motuum exercitio obstitant, delent:* (So

kömmt aber alles nun in den natürlichen Gang) *et ideo, quod vim irritabilitatis minuunt eodemque modo agant, quo causae debilitantes aliae agere solent, v. g. sanguinis profusio ingens, vomitum concitans,* (eine scharfsinnige Idee). Das Reiben wird als ein Beförderungsmittel erschlassender und erweichender Mittel gerühmt. An sich erregt es doch die Thätigkeit der festen Theile und ist so dem Zwecke hinderlich. Es ist also die Frage, ob es so viel nützt, indem es das Eindringen der erschlassenden und erweichenden Mittel vermehrt, als es schadet, indem es als ein Reiz wirkt? Der Zustand, den die neueren Schriftsteller *polycholia* nennen, setzt eine Anhäufung der Bestandtheile der Galle im Blut voraus, die sehr verschieden ist von zu vieler Galle im Darmcanal. Hr. A. begreift S. 168 beides unter diesem Namen. Es bestreuet, daß der Vf. den Nutzen der *uva ursi* in Steinkrankheiten durch ihre zusammenziehende Krafft erklärt, die die Steine herausdrängen. Ob sich von der Milch immer sagen laßt, *et facile digeritur*? Falsch ist gewifs, selbst durch das Beyspiel säugender Kinder, wenn es heißt, *et parum faecis relinquit*. Ob dem Vf. der Fall schon vorgekommen seyn mag, daß der männliche Saame zu dick war (394)? Jede Stockung des Umlaufs der Säfte in irgend einem Theil nennt man doch nicht *infarctus*. Man kann z. B. wohl nicht von *infarctibus cerebri* sprechen. Darauf hat Hr. A. aber keine Rücksicht genommen. Die *Infarctus* und *Obstructiones* haben besondere Abschnitte: Es ist aber ein großer Fehler, daß sie nicht von einander unterschieden werden.

FRANKFURT, a. M. b. Varrentrapp und Wenner: S. Th. Sommering vom Baue des menschlichen Körpers. Vierter Theil, Gefäßlehre, oder vom Herzen, von den Arterien, Venen und Saugadern. 1792. 48 S. ohne die Uebersicht 48 S. 8.

Rec. würde mit der Anzeige dieses 4ten Theils des wichtigen Sommering'schen Handbuchs weit mehr geeilet haben, wenn er sich nicht, durch die sehr bald auf einander gefolgten frühern Theile verleitet, geschmeichelt hätte, mit ihm zugleich den letzten Theil — die Eingeweidelehre — anzeigen zu können. Da indessen dieser bis itzt nicht erschienen ist: so glaubt er nicht länger ansetzen zu dürfen, den kleinen Theil des medicinischen Publikums, da der größere längst diesen Band in die Hände genommen haben wird, damit bekannt zu machen. — Vollständigkeit mit gedrängter Kürze, Genauigkeit ohne Kleinlichkeit und Raisonement auf fremde und eigene Erfahrungen gestützt, waren Haupttugenden der vorhergehenden Bände; und auch in diesen leuchten sie fast auf allen Seiten durch. Die Gefäßlehre bedarf ihrer auch um so mehr, wenn sie Anfänger nicht zurückschrecken und Geübte ermüden soll. Nach einer 44 Seit. langen Uebersicht der Lehre von den Gefäßen, folgt ein kritisches Verzeichniß der besten Werke über das Herz, die Schlagaden, Blutadern und Saugadern, dem Rec. kein bis jetzt erschienenenes vorzügliches Werk hinzuzusetzen wüßte. Die Beschreibung des Herzens, scheint vielleicht machen hier unerwartet; aber es ist einmal Zeit, im Ertliche die-  
fen

fen Theil des menschlichen Leibes aus der Eingeweidelehre, wo er lang genug am unrechten Orte geandert hat, herauszunehmen und in die Gefäßlehre zu bringen, wohin er von Rechtswegen gehört. Mit großer Genauigkeit und Einsicht wird von der Verbindung des Herzens im Allgemeinen, vom Herzbeutel, von der Form, Lage und Abtheilung des Herzens, vom Hohlvenenfacke, von der ovalen Grube und Loch, von der Klappe der untern Hohlader, von der dreyzipfiligen Klappe der Lungenarterienkammer, von der Lungenarterienkammer, von der Verschiedenheit der Lungenarterienkammer und der Aortenarterienkammer, von den Klappen der Lungenarterie, von dem Lungenvenenfacke, von der zweyzipfiligen Klappe der Aortenarterienkammer, von der Aortenarterienkammer, von der Scheidewand des Herzens, von den Klappen der Aorte, von den Muskelfasern des Herzens im Allgemeinen, von der Verschiedenheit zwischen den Kammern nach dem Tode, von den Knorpelfäden des Herzens, von den Gefäßen des Herzens, von den Nerven des Herzens, von der Wirkung des Herzens, im Allgemeinen, von der Wirkung der Venenfacke, von der Wirkung der Kammern, von der Veränderung der Gestalt bey der Wirkung, von den Theilen des Herzens, welche zu gleicher Zeit wirken, von den Theilen des Herzens, welche am langsamsten wirken, von der Erschlaffung des Herzens und vom dem Kreislaufe des Blutes in eigenen Abschnitten gehandelt und auf den trockenem Theil der Gefäße mit Interesse vorbereitet. Damit aber auch dieser selbst interessant werde, handelt der Vf., noch ehe er die Verbreitung der Gefäße vornimmt, wiederum in eigenen Abschnitten von der Definition der Arterie, von den Stellen, wo sich viele, wenige, oder keine Arterien finden, vom Verhältnisse der Arterien zur Größe homogener Theile, von der ersten, mittlern und innern Haut der Arterien, von der Auflösung zu Zellstoff und Dicke der Arterienhäute, von Arterien, Venen und Saugadern der Arterien, von den Nerven der Arterien, querdurchschnittenen Arterien, von der Wiedererzeugung der Arterien, von ihrer specifischen Schwere, vom Verhältnisse der Dicke der Arterienhäute zur Weite der Mündung, von dem abwechselnden Verhältnisse, von der Stärke der Arterien, von ihrer Schnellkraft und Reizbarkeit, von der cylindrischen Form der Aeste der Arterien, von der Größe der Mündungen der Aeste zur Mündung der Stämme, von der Begleitung der Arterien von Venen, vom Laufe der Arterien in der Tiefe und im Bug der Gelenke, von der ziemlich beständigen Zertheilung der Arterien, von dem regelmäßigen Kleinerwerden der Aeste und Zweige: von dem Winkel der Aeste zum Stamme, von der Krümmung, Vereinigung und Zusammenmündung der Aeste, von der Eigenheit der Verzweigung der Arterien, von der Endigung der Arterien in Blutvenen, Blutwasser-venen, absondernde Kanälchen und ausdünstende Gefäße; von den Beweisen, daß das Blut durch die Arterien vom Herzen abtrotzet, vom Puls, von der mittlern Geschwindigkeit des Blutlaufs durch die Arterien, von der Stufenfolge der Blutwellen, von dem Hinderniß des Blutlaufes in den

Arterien, von den Beförderungsmittel des Blutlaufes in ihnen, von den Mitteln, welche den Blutlauf der Arterien schneller, oder langsamer machen können, von den Stellen zum Pulsfühlen, von der Beurtheilung des Pulses, vom seltenen, häufigen, schnellen, langsamen Puls, vom starken, vollen, kleinen, harten, zusammengesetzten und organischen Puls, von den Erscheinungen bey Störung des Blutlaufes in den Arterien, von der Bewegung des Blutes in den Arterien nach dem Tode, von der Verrichtung der Arterien im Allgemeinen, von dem Wirbel der Bluttheilchen in den Arterien, von der Reibung zwischen dem Blute und den Arterien, von dem Erhalten der Flüssigkeit durch Arterien, von ihrer Ernährung des Körpers, von der Verbreitung der Wärme durch sie, von dem Antheile, den sie an der Verhinderung der Fäulniß haben, von der Abforderung, die durch sie verrichtet wird, von dem Verdichten des Blutes durch sie, von dem Nutzen der Vereinigungen der Arterien, von dem Nutzen ihrer Zusammenmündungen, von dem Nutzen der Langsamkeit des Blutlaufes an einigen Stellen und von der innern Bewegung des Blutes. Die hierauf folgende Beschreibung der Schlagadern ist vollständig vorgezogen, der Lauf des Blutes dabey zum Grunde gelegt, und alle guten Schriftsteller sind benutzt und namentlich angeführt worden. Dem Vf. hier zu folgen, führt zu weit von dem Plane dieser Blätter; aber Rec. muß sich daher begnügen die Leser nur noch mit dem Allgemeinen der Blut- und Saugadern bekannt zu machen. Der Beschreibung der Venen, die ebenfalls nach dem Lauf des Blutes, wie uns dünkt, höchst natürlich, von den Aesten zu den Stämmen, eingerichtet ist, gehen besondere Abhandlungen über die Venen, über die Stellen, wo Venen sich finden, über die Häute der Venen, über die Klappen der Venen, über das Zusammenfallen durchgeschnittener Venen, über ihre Wiedererzeugung, specifische Schwere, Stärke, Schnellkraft und Reizbarkeit, über das Puliren der Venen am Ende, über den Druck des Blutes gegen die Wände, über den Lauf, den bis ins unendliche variirenden Lauf der Venen, über die Figur der Venen, die zusammengenommen einen mit der abgestumpften Spitze am Herzen liegenden Kegel vorstellen, über den weitem Bau der Venen, als der gleichnamigen Arterien, über die Verrichtungen der Venen und dem Beförderungsmittel des Blutlaufes in den Venen, voraus und machen auch diesen unbeständigen Theil der Gefäßlehre angenehm. Die Saugaderlehre hat nicht minder anziehende Betrachtungen über die allgemeinen Eigenschaften der Saugadern, über ihren Bau und Verrichtung über die Saugaderdrüsen, über die Bewegung des Saftes in den Saugadern und über die Lymphe, eingewebt bekommen und ist im Ganzen genommen gleich vollständig, als gedrängt vorgezogen und überall Rücklicht auf die besten Werke, vorzüglich *Masagni's* Werk, genommen worden. Auch hier End der VE., so wie bey der Beschreibung der Venen, für gut, den natürlichen, jedoch in der Darstellung mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Lauf, von den Aesten zu den Stämmen zu beobachten und dadurch die.

dieses System der Natur gemäß darzustellen. Schlußlich wünscht Rec., daß es dem Vf. gefallen möchte, das Publicum, welches durch die bisher erschienenen Theile seines Handbuchs so sehr aufmerkfam gemacht worden ist, recht bald mit dem letzten Theile, oder der Lehre von den Eingeweiden, zu beschenken; bey der Nomenclatur aber ja darauf zu sehen, daß seine neu gewählten Benennungen nicht durch andere nun wiederum müßten verdrängt werden. Rec. ist gewiß kein Feind von Namenabänderungen, wenn die neuen Benennungen nur besser, das heißt, passender und richtiger sind, als die alten; raugen aber die neuen nicht mehr, als die alten, oder sind sie wohl gar schlechter; so kann er, als eifriger Verehrer der Zergliederungskunst, durchaus nicht, dieser in vieler Rücksicht schädlichen Neuerungsfucht, wegen der Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft, seinen Beyfall geben. Nur ein Beyspiel zum Belege statt vieler. Die Arteria facialis wird Antlitzschlagader, und nicht Gesichtschlagader genannt, weil diese Benennung leicht eine Verwechslung mit der Arteria optica, veranlassen könnte. Wohl! aber wozu denn das aus der Mode gekommene und provinzielle Wort *Antlitz* — da der weit bessere Ausdruck *Angesicht* vorhanden ist.

DRESDEN, b. Richter: *Assalinis Versuch über die Krankheiten des lymphatischen Systems und die Mittel, die Wirkungen verschiedener giftiger Substanzen im Körper zu verhüten.* Aus dem Französischen übersetzt. 1792. 136 S. 8.

Als einer der ersten Versuche, die Krankheiten des lymphatischen Systems aufzuklären, möchte dieses Werk, von welchem auch schon ein weitläufiger Auszug in der Sammlug auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch

praktischer Aerzte vorkommt, der Uebersetzung werth gewesen seyn, so wenig auch in demselben zur nähern und wahren Aufklärung der Krankheiten dieses Systems geleitet worden ist, und so weitichweitig auch der Vf. bekannte pathologische Thatfachen und Hypothesen vorträgt. Die Uebersetzung zeichnet sich vor gewöhnlichen Arbeiten dieser Art vortheilhaft aus.

BERLIN, b. Hesse: *Hieronymus David Gaubius, weil. Professors der Arzneykunde auf der Universität Leiden, — Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre.* Aufs neue aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, mit dem Leben des Verfassers und Register versehen von D. Christian Gottfried Gruner, herzogl. S. Weimari-schen Hofrath u. Prof. der Kräuterkunde und Theorie zu Jena. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1791. 1 Alph. 8 B. 8.

Da die 1ste Ausgabe der deutsch übersetzten *institut. pathologicae medicinalis* des Gaubius, die bey allen ihren kleinen Flecken vielleicht noch lange das vorzüglichste Buch zur Grundlage bey Vorlesungen über die Pathologie bleiben werden, sich vergriffen hatte: so fand Hr. G. für nöthig, diese neue Ausgabe zu besorgen. Sie zeichnet sich durch etliche Zusätze und Verbesserungen, die aber mit Fleiß nicht in den Text des Gaubius eingetragen worden sind, ferner durch die Zusätze, die Hr. Prof. Achermann seiner lateinischen Ausgabe beygefügt hatte, desgleichen durch Anführung der vorzüglichsten Schriftsteller über einzelne pathologische Gegenstände und durch ein ziemlich vollständiges Register aus. Das Leben des Gaubius ist vorgedruckt. Das lateinische Original ist aufs neue verglichen, und die Uebersetzung sorgfältig verbessert.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Gießen, b. Heyer: *Eins (Eine) der ältesten u. schönsten Idyllen des Morgenlandes.* 1. B. *Mus. XLIX.* neu übersetzt (und) mit Anmerkungen von Joh. Ernst Christian Schmidt, des Predigtamts Kandidaten. 1793. 103 S. 8. Nach der Vorrede eine Arbeit aus den akademischen Jahren des Vf. welcher als seinen Wohnort Heidelberg im Hessendarmstädtischen angibt. Als *Specimen diligentiae* ist sie der theolog. Fakultät zu Gießen gewidmet. Die Einleitung sucht gegen Hesse (Magazin für bibl. or. Literatur Th. 1. Stück 1, S. 5 folg.) diese Abschiedsreden dem Jacob zu vindiciren. Um die Hauptschwierigkeit zu heben, die Frage: Wie Jacob die Schicksale von der Nachkommenschaft seiner Söhne so zutreffend habe voraus wissen können? wird angenommen, daß hier keine Voraussetzungen von der Eroberung Canaans unter Josua u. ihren Folgen zu suchen seyn. Jacob habe geglaubt, nach seinem Tode würden seine Söhne ohne Krüge ins verheißene Land zurückziehen und dort als Nomaden leben. In dieser Rücksicht theile er ihnen das Land aus. Juda, der tapferste, sollte Anführer seyn, Simeon und Levi nicht zusammenwohnen, um nicht wieder einmal Streit mit den Nachbarn anzufangen. Was von

ändern, wie Dan, Sebulon etc. gesagt sey, habe sich auf das bisherige Betragen derselben gegründet. Um eine solche Ausdehnung seiner Familie hoffen zu können, habe Jacob auf die Verheißungen zurückgesehen, welche Abraham darüber gehabt habe. — Ob diese letztere Voraussetzung nicht *petitio principii* sey, untersucht der Vf. nicht. Uebrigens ist seine Darstellung eines neuen Gesichtspunkts für Genes. 49. wirklich zum wenigsten scheinbar und die Erläuterungen des Lieds selbst verrathen eine gute Kenntniß der hebr. Sitten und des Eigenthümlichen in der Morgenländischen Denkart. Das Ganze ist wirklich ein gutes Specimeu und mehr, als man sich nach dem Ton der Vorrede verspricht. Doch konnte das Meiste vor S. 39. gefagte ohne Schaden fehlen. Die bis dahin angegebenen Gründe u. Ideen sind theils sehr bekannt, theils nach der Natur der Sache eines geringen Grads von Bündigkeit fähig. Am Ende sind Proben einer poetischen Paraphrase von Genes. 49. aus den Zeiten der schlesischen Dichter. Wir finden nicht, woher Hr. Schm. dieses, nach seiner Angabe, noch ungedruckte Stück erhalten habe. Es mag sich immer mit Opizens Uebersetzung der Klaglieder, Hohen Lieds u. dgl. Resten jener Zeit zusammenhalten lassen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. März 1794.

## PHILOGOLOGIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Beyträge zur deutschen Sprachkunde*; vorgelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. *Erste Sammlung*. 1794. 1 Alph. 1 B. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit froher, patriotischer Theilnehmung wird jeder Freund deutscher Sprache und Literatur diese neu veranstaltete Sammlung zur Hand nehmen, die einen öffentlichen Beweis von dem rühmlichen Eifer giebt, womit eine der angesehensten gelehrten Gesellschaften unsers Vaterlandes sich ein Geschäft zur wesentlichen Pflicht macht, welche des Zwecks einer deutschen Akademie so würdig, und zu dessen Ausführung sie durch so viele vortheilhafte Umstände begünstigt ist. Sowohl die Curatel des so patriotisch gefinnten Hn. Staatsministers, Grafen von Herzberg, als die seit einigen Jahren geschehene öftere Aufnahme deutscher Mitglieder in diese Akademie berechtigte das Publicum zu der hier erfüllten Erwartung.

Ein vorangesetzter Auszug aus der vom gedachten Hn. Staatsminister d. 26 Januar 1792 gehaltenen Vorlesung macht uns mit den in dieser Absicht getroffenen Einrichtungen näher bekannt. Nach seinem Rathe haben sich die deutschen Mitglieder der Akademie zur Ausführung des wichtigen Plans verbunden, den der große Leibnitz schon gleich bey ihrer Errichtung, zu Anfange dieses Jahrhunderts, bezweckte, nämlich, auf die Vervollkommnung der deutschen Sprache hinzuwirken. Diesen, im sechsten Bande seiner Werke enthaltenen, vielbefassenden, Plan findet man hier, gleich nach jenem Auszuge, der Länge nach abgedruckt. In dem letztern bemerkt der Hr. Graf noch die großen Fortschritte unsrer Sprache während der Regierung Friedrichs des Großen, und wiederholt zugleich die vortheilhaften Zeugnisse von den auch in dieser Absicht gewiß nicht unpatriotischen Gesinnungen des unvergesslichen Königs. Zugleich rechtfertigt er den auf den ersten Anblick allerdings auffallenden Umstand, daß die Memoiren der Akademie anfänglich lateinisch, und hernach, wie noch immer, französisch abgefaßt sind. Sehr gut werden hier übrigens die Bedürfnisse unsrer Sprache in Absicht ihrer Verbesserung aus einander gesetzt. Nur die „Verbanung der großen Menge unnützer Synonymen“ möchte schwerlich zu diesen Bedürfnissen gehören; wohl aber noch schärfere Bestimmung ihres Unterschiedes, die dann ihrer unnützen Häufung in unschicklichen Fällen von selbst abhelfen würde. Ueberaus zweckmäßig aber ist es, daß von der Akademie eine eigne Deputation nie-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

dergesetzt ist, wovon jedes Mitglied sich einer besondern, zum gemeinschaftlichen Zwecke beytragenden, Arbeit unterzieht. Die Resultate dieser Bemühungen sollen dann mit der Zeit eine gute und genaue Sprachlehre, ein vollständiges Wörterbuch, und eine Geschichte der deutschen Sprache seyn.

Nach dem Leibnitzschen Plan folgt S. 75. eine Rede des Hn. C. R. Zollner über die *Verbesserung der deutschen Sprache*, worinn die Grundzüge jenes Plans wiederholt, und die Fortschritte unsrer Sprache seit der Zeit seiner Entwerfung bemerkt werden, durch welche schon manchen darin erwähnten wesentlichen Mängeln abgeholfen ist; aber auch die noch unerfüllten Wünsche einer Sprachgeschichte, eines vollständigen Wörterbuchs, und der genauen Bestimmung vieler Wörter. — Die Rede des sel. Moritz über die *Bildsamkeit der deutschen Sprache* erinnern wir uns schon in einem andern Abdrucke gelesen zu haben. Bey ihrer jetzigen Wiederlesung aber wurde uns der frühe Verlust dieses gewiß talentvollen Mannes aufs neue schmerzhaft, der bey aller seiner Eccentricität, doch schon sehr einzulenken, und in seinen Sprachuntersuchungen einen nicht gemeinen Scharffinn und Tiefblick zu zeigen anfangt. Der Akademie kann dieser Verlust, auch in Hinsicht auf dies gegenwärtige Unternehmen, unmöglich gleichgültig seyn; und so gar leicht möchte er sich wohl nicht ersetzen lassen.

Unter den Abhandlungen ist die erste von dem Hn. Gr. von Herzberg, und enthält den *Beweis, daß die deutsche Völkerschaft eine einheimische und ursprüngliche sey, und niemals eine gänzliche Veränderung erlitten habe*. Sie ist schon vor 10 Jahren in der Akademie verlesen worden; auch steht sie schon in den Abhandlungen der Akademie v. J. 1783. Die Gründe jener Behauptung sind: weil Deutschland nie von einer fremden, eine andre Sprache redenden, Völkerschaft sey überwunden worden; und weil die ältesten Ueberreste des Alterthums, die wir von Deutschland haben, deutsch sind, auch ihr Ursprung und ihre Veränderung sich leicht errathen läßt. Es wird den edeln Vf. gewiß selbst schmerzen, daß seine am Schluß dieser Vorlesung geäußerte menschenfreundliche Hoffnung, es werde in Europa keine gewaltsame Revolution mehr geben, so sehr getäuscht ist. II. *Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen*, vom Hn. Prof. Garve. Rec. stimmt den hier gleich Anfangs gemachten Bemerkungen vollkommen bey, die in unsrer Sprache schon einen höhern Grad der Ausbildung erkennen, als man ihr gemeinlich zugestehet, und diese Ausbildung mehr für das Werk der Nation, als des Sprachlehrers, erklären, der nur Geschichtschreiber der Sprache seyn kann. Reichthum, Bestimmtheit und Gewandtheit sieht der Vf. mit Recht als Hauptfoder-

Zzzz

fodernisse zur Vollkommenheit einer Sprache an; und er zeigt sehr gut, daß diese Vortheile unsrer deutschen Sprache schon in einem sehr vorzüglichen Grade eigen sind. Trefflich und wahr ist die Bemerkung S. 144: „Wenn irgend ein Theil der menschlichen Angelegenheiten unter einer demokratischen Verwaltung steht, so ist es die Sprache. In andern Sachen kann sich das Volk den Ausprüchen einiger Weisen unterwerfen; über die Sprache muß es selbst gebieten, wenn diese ihm verständlich und brauchbar seyn soll. Wenigstens müssen die Rathschläge der Gelehrten erst die Sanction der Volksstimme erhalten, ehe sie zu wirklichen Sprachgesetzen werden. — Von der Bildung der deutschen Beywörter; vom Hn. Prof. Ramler. Den Inhalt dieser Abhandlung, wenigstens das Wesentliche desselben, erinnert sich Rec. schon ehedem, und, wenn er nicht irrt, in der neuern Ausgabe von der Ramlerischen Uebersetzung des *Batzoux*, gelesen zu haben. Ueberaus scharfsinnig wird darin der Unterschied und das Bedeutende der acht Endsyblen: *ig, isch, en, icht, licht, sam, bar* und *haft* erörtert, mit welchen die deutschen Beywörter, gebildet werden und zu dieser Erläuterung werden sowohl die ältern Formen unsrer Beywörter in den frühern Denkmälern unsrer Sprache, als die mit diesen verwandten übrigen nordischen Sprachen und Mundarten zu Rathe gezogen. Der Anhang dieser Abhandlung betrifft unsre Stammbeywörter, die ursprünglich einsyblig, aber durch verschiedene Arten von Hinzufügung und Zusammenfügung zum Theil mehrsyblig geworden sind. Manche zweisyblige sind durch Voranfügung der Sylbe *ge* dazu geworden, da sie vorher im Niedersächsischen einsyblig waren. *André*, welche die Endsyblen *el, en, er* bekommen haben, sind theils ursprünglich einsyblig gewesen; theils sind es keine wahren Stammwörter, sondern abgeleitete Wörter. Eben dies gilt auch von den übrigen vielsybligen Beywörtern, die von Zeitwörtern abgeleitet, und eigentlich die Participien derselben sind. Beywörtern dieser Art läßt sich am besten unsre Verneinungspartikel *un* vorsetzen, z. B. *unerwiesen, unberufen, unvollendet*, wenn gleich ihre Stammzeitwörter dieselbe nicht annehmen. Noch mehr vielsyblige Beywörter erhält man durch die Zusammenfügung mit *mässig, fertig, förmig* u. s. f. Wenn *Leibnitz* übrigens unsre deutsche Sprache vor allen andern für vorzüglich philosophisch erklärt: so ist doch auch bey ihr, wie bey allen, zu bedenken, daß sie nicht den Philosophen, sondern dem Volke, in den ersten rohen Zeiten, ihren Ursprung zu danken hat; folglich haben sich auch in die unsrige Abweichungen von der Regel mit eingeschlichen.

Die vierte, sehr schätzbare, Abhandlung dieses Bandes ist vom Hn. Prof. Engel, und betrifft die *Artikel, Hülfswörter und Personenwörter der neuern Sprachen*, die, wie bekannt, in Vergleichung mit den alten, durch das lange Geschlepp der Art von Wörtern unendlich verlieren, besonders an Kürze, an Kraft und Rundung des Stils. Und doch sieht Hr. Adelung darin nicht allein einen Beweis von der fortgeschrittenen Cultur unsers Geistes, sondern er hält diese Einrichtung der neuern Sprachen auch für eine Wirkung dieser Cultur, für eine

Frucht der immer wachsenden Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe. Die Italiäner sollen darauf zuerst, und zwar *absichtlich*, darauf verfallen seyn. Dies letztere ist ohne Zweifel das Auffallendste in seiner Behauptung. Wirklich aber kann man in jenen so zweydeutigen Vortheilen unmöglich mehr, als höchstens einen glücklichen *Fund* erkennen, der in Zeiten der Barbarey gemacht, und erst dann wieder hervorgefucht, oder von außen her angenommen worden, als die Römer von der Höhe ihrer Cultur längst herabgestürzt waren. Denn überhaupt lassen sich Veränderungen dieser Art nicht während eines Fortgangs der Cultur, sondern nur während ihres gänzlichen Rückganges denken. Auch weiß man ja, in welchem Zustande Italien, und überhaupt das ganze lateinisch sprechende südliche und westliche Europa sich damals befand, als sich die jetzigen Sprachen zu bilden angingen. Vollends aber muß die Adelungische Behauptung wegfallen, wenn sich zeigen läßt, daß diese Völker jene Redetheile in ihrer Sprache schon gehabt, und daß die Römer, durch beständigen Umgang mit ihnen, sich allmählig an den Gebrauch ähnlicher Redetheile gewöhnt haben. Aber sollten denn die Barbaren, die fast das ganze Wörterbuch der Ueberwundenen annehmen, gerade jene Eigenheiten so hartnäckig beyhalten, und sollten die Ueberwundenen, die sonst ihre Sprache so ziemlich fortführten, eben diese Eigenheiten so allgemein angenommen haben? Vielleicht geschah es aus einem dunkeln Gefühl größerer oder geringerer Vollkommenheit, dergleichen sich allerdings auch auf den untersten Stufen der Cultur findet. Es giebt aber eine weit leichtere Erklärung dieses Umstandes. Die Ueberwinder mußten nothwendig einen großen Theil von ihren fremden Begriffen und Wörtern von den Ueberwundenen annehmen, alles, was zum Luxus, zum abstracten Denken, zur Sittenlehre, Politik, u. s. f. gehörte. Andre in beiden Sprachen gangbare Wörter nahm der Barbar von dem Italiäner, um sich mit ihm zu verständigen, und weil es ihm weit leichter ward, die weichern Töne des Südländers nachzubilden, als *diesem*, die rauhern Töne des Nordländers. In ihrem Grundstoffe blieben also die Wörter größtentheils römisch; manche barbarische aber mischten sich mit ein. Ganz anders aber war es mit den Zeichen der verschiedenen Verhältnisse der Begriffe, und ihrer Zusammenreihung in Eine Gedankenfolge. Hier blieb mehr das einmal eigenthümlich gewordene, wie man täglich noch an Kindern und Ausländern sieht, wenn sie fremde Sprachen lernen. Der Barbar behielt also seine Artikel, Personenwörter, und dergl. bey; und der um Eleganz damals eben so wenig bekümmerte Italiäner stammelte diese immer gehörten Fehler nach, bis sie endlich allgemeine Gewohnheit und Regel wurden. Diese Hypothese nannte *Maffei* noch zu seiner Zeit mit Recht die gemeine; die neuern Gelehrten Italiens hingegen beschränken den Einfluß der Barbaren auf ihre Sprache bloß auf Einmischung einiger einzelnen Wörter. *Maffei* selbst versuchte es nicht allzu glücklich, den Gebrauch der Artikel und Hülfswörter aus den Ueberresten des alten Roms nachzuweisen. Ganz ist nun freylich ihr Daseyn bey den Alten, in der Volkssprache, nicht zu leugnen, aber desto eher gelang

es jener fremden Gewohnheit, herrschend zu werden. In jedem Fall aber sinkt hier die Adelung'sche Behauptung; und jene Abänderung war nicht Folge der zunehmenden, sondern der verfallenen, Cultur. Ob sie übrigens für die Sprache nicht sehr vortheilhaft geworden sey, ist eine ganz andre Frage, obgleich Hr. E. sehr einleuchtend zeigt, daß auch diese nicht so schlechthin zu bejahen seyn möchte. Deutlichkeit ist wohl der höchste, aber darum nicht auch der einzige, Zweck der Sprache, die nicht bloß Gedanken, sondern auch Bilder und Empfindungen mittheilen soll. Redner und Dichter gewannen daher bey der Einführung jener Redetheile gewiß nicht. Gesetzt, die von Hn. A. gepriesene Cultur ginge immer weiter, um die vorgebliche Deutlichkeit auf den höchsten Grad zu bringen; Welch ein todttes, markloses, schauderkaltes Ding würde die Sprache werden! Und wenn man auch mit Hn. A. die Dichtung für eine bloße Nebenzerde hielte, und kalt genug wäre, um auszurufen: Schade für alle Dichtung! würde man auch ausrufen wollen: Schade für alle Darstellung, alle Kraft, allen Nachdruck? Ueberdies zeigt der Vf., wie falsch es sey, daß Deutlichkeit und Lebhaftigkeit ein so entgegengesetztes Interesse haben sollten. Beide stehen vielmehr im engsten Bündnisse, besonders gegen ihre gemeinschaftliche unverföhnliche Feindin, die Weitschweifigkeit. Was endlich völlig gegen Hn. A. entscheiden muß, ist das vereinte Bestreben aller guten Schriftsteller, sich von dem barbarischen Ueberflus ihrer Sprachen, so viel möglich, loszumachen, oder auch, wo es seyn kann, ihm auszuweichen.

Hierauf folgt: *eine Probe, wie die Sprache eines Volkes dessen Denkungsart und Sittlichkeit schildere*, von Hn. Prof. Meierotto. Nach einigen treffenden Bemerkungen über die Folgerungen, die sich aus der Sprache einer Nation auf ihre Moralität machen lassen, macht der Vf. einen Versuch, die ganze Verbindung und Familie der deutschen Wörter zu sammeln und nebeneinander zu stellen, welche den Mißbrauch bezeichnen, den der Mensch von seiner Zunge machen kann, woraus sich der Widerwille der Deutschen gegen dieses Laster ergibt. Dies Verzeichniß ist mit großem Fleiß gesammelt, und eben so geschickt geordnet; auch freute sich Rec. über die Auführung einiger Beyspiele aus den alten Verdeutschungen des Nic. von Wyl, die man noch weit besser benutzen konnte, als bisher geschehen ist.

Hr. Prof. Burja handelt dann von *deutschen Kunstwörtern, die zur Größsenlehre (Mathematik) gehören*. Man weiß, wie viel diese Wissenschaft auch von Seiten des deutschen Vortrags durch Wolf's deutsche Lehrbücher gewonnen hat. Hr. B. hat die darinn schon vorhandnen, meistens von ihm eingeführten, Kunstwörter nicht bloß als Nomenclatur, sondern in einem sehr guten Zusammenhange, aufgestellt; hier zwar nur die aus der Größsenlehre überhaupt und aus der Rechenkunst. Die übrigen mathematischen Disciplinen wünschen wir von ihm auf gleiche Art durchgegangen zu sehen.

*Ueber deutsche Dialecte*; eine Vorlesung von Hn. Gedichte. Zuerst von Dialecten überhaupt; und dann von

dem ähnlichen Charakter der griechischen und deutschen Hauptdialecte, die ehemals von Hn. G. zuerst, und nach ihm von mehreren, bemerkt ist. Verschieden war nur der Einfluß der beiderseitigen Mundarten auf fremde Sprachen. Die griechischen Colonien verbreiteten die ihrigen überall; die Deutschen hingegen nur da, wo sie nicht auf schon cultivirte Nationen trafen, wie in England und den Niederlanden. In Deutschland herrschten von jeher zwey Hauptdialecte, der des südlichen, und der des nördlichen Deutschlands, deren Grenzen jedoch schwer zu ziehen sind. Dem niederdeutschen Dialecte läßt man selten Gerechtigkeit genug widerfahren; desto verdienstlicher ist die Bemühung des Vf., seinen Werth richtiger zu würdigen. Es ist bekannt, daß die ober-sächsische Mundart im 16ten Jahrhundert allmählich allgemeine Schriftsprache wurde, und daß die Kirchenverbesserung dazu das meiste beytrug; das Plattdeutsche erhielt sich indeß noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Kirchen. Der Volksunterricht gewann bey der Abschaffung desselben im Religionsunterricht keinesweges. Ganz ungegründet ist des Vf. Beforgniß auch wohl nicht, daß nach ein paar Menschenaltern das Plattdeutsche zur todtten Sprache werden könne, obgleich dies unter den geringen Volksklassen nicht so leicht zu fürchten seyn möchte. Aber mehr Idiotica dieser wahrlich sehr reichhaltigen Mundart sollte man allerdings bey Zeiten sammeln. Im preussischen Staate ist bisher noch wenig oder gar nichts in dieser Rücksicht geschehen, und der Vf. schlägt daher der Akademie die Beförderung eines solchen Unternehmens vor, wozu sie allenfalls die Landprediger, um Beyträge zu sammeln, durch Preise ermuntern könnte. Dadurch liefse sich der Grund zu einem allgemeinen Idiotikon des nördlichen Deutschlands legen. Der Vf. zeigt nun die mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile der niederdeutschen Mundart, und daß sie eher, als die ober-sächsische, zur Schriftsprache erhoben zu werden verdient hätte. Diese Vorzüge liegen theils in der Aussprache und dem Wohlklange, theils in der größern Reinheit und Reichhaltigkeit. Die Schriftsprache sollte daher manche ihrer Wörter ins Hochdeutsche einzuführen suchen, dergleichen hier einige zur Probe ausgehoben sind. Selbst die hochdeutsche Aussprache und Schreibung läßt sich zuweilen aus dem Plattdeutschen berichtigen.

*Ueber die Preisgabe der kurf. deutschen Gesellschaft in Mannheim, einige Synonymen betreffend*; von Hn. W. A. Teller. Es werden einige sehr richtige, und mit Sachkenntniß abgefaßte Regeln vorausgeschickt, welche der Vf. bey seiner Untersuchung zum Grunde gelegt hat; und dann folgt eine eben so scharfsinnige und glückliche Auseinandersetzung des verschiedenen Sinnes und der, oft feinen, Nebenbegriffe der von der gedachten Gesellschaft aufgegebenen Synonymen. — Rec. empfand bey der Lesung dieses und der meisten übrigen Beyträge nicht wenig Freude darüber, durch die der Berliner Akademie jetzt so glücklich gegebne Richtung auf deutsches Sprachstudium die Bemühungen so tröstlicher Köpfe, die sonst ihre Kritik wenig oder gar

nicht an diesen Gegenständen üben, jetzt auf sie verwandt, und ihren Fleiß für dies Fach gleichsam angeworben zu sehen. Auch fand er es hier aufs neue bestätigt, daß der Mann von Talent und geübter Denkart sich sogleich ganz anders in einer auch nicht gewohnten Sphäre zeigt, als der mittelmäßige und mechanische Kopf, wenn er gleich längst und immer sich bloß in diesem Bezirk umher drehte.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Evangelisk-Christelig Psalmebog, samlet af et Selskab og udgivet som et Forsøg*; (Evangelisch-christliches Gesangbuch, von einer Gesellschaft gesammelt und als Versuch herausgegeben) ved Dr. Nic. Edinger Balle, Biskop i Siällands Stift. I Hefte. 1793. 177 S. 8.

Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen des Bischofs Balle, die Verfertigung eines neuen Gesangbuchs, zumal für die Landgemeinen, zu veranlassen; und eben so viel Lob verdient die zur Ausführung des Plans getroffene Veranstaltung. Auf Bitte des Bischofs haben sich nemlich die Herren Abrahamson, Malling, Rahbek, Rübner und Storm mit ihm vereinigt, theils die schon vorhandenen Gesänge zweckmässig umzuarbeiten, theils die auf ihre Bitte von Geistlichen in beiden Reichen und andern bekannten Dichtern eingesandten neuen Lieder zu prüfen, und demüthigt wegen der Aufnahme, sowohl der einen, als der andern, das nöthige festzusetzen. Als die erste Frucht dieser Bemühungen hat darauf der Bischof diese Probe dem Publico vorläufig zu dessen Beurtheilung vorgelegt, und dabey einen jeden Sachkundi-

gen um Mittheilung etwaniger Bemerkungen ersucht. Sie enthält 235 Lieder, meistens ungearbeitete, die unter drey Hauptclassen gebracht sind, Lob- und Danklieder, Gebete, Zeitgesänge, wovon jede wieder mehreren Unterabtheilungen enthält. Im Ganzen genommen scheinen uns die meisten Lieder dem Endzweck vollkommen angemessen zu seyn, sowohl in Rücksicht auf die Fassungskraft des gemeinen Mannes, als auf den wahrscheinlichen moralischen Eindruck; und in der zweyten und dritten Klasse befinden sich einige wahre Meisterstücke. Indessen wünschten wir doch, daß die einsichtsvollen Herausgeber manche Lieder einer nochmaligen Prüfung unterwerfen, und ihre Aufmerksamkeit besonders dahin richten möchten, daß verschiedene, der vernünftigen Denkungsart unsers Zeitalters durchaus nicht angemessene, und dem gemeinen Manne nicht mehr als dem aufgeklärten Christen nöthige, nicht sowohl biblische, als crasse theologische Vorstellungarten gänzlich vermieden werden möchten, wie z. B. die beiden letzten Zeilen in N. 177. Strophe 2. Der Ausdruck hat ebenfalls hie und da noch beträchtliche Mängel, insonderheit manche harte, auch verschiedene matte, Stellen; allein diese Unvollkommenheiten werden wahrscheinlich durch Hülfe der Kritiken, welche diese vorläufige Bekanntmachung ohne Zweifel veranlassen wird, ganz verschwinden. Ein gleiches hoffen wir in Ansehung der Melodien und des Charakters des Metrums, das nicht immer dem Charakter des Inhalts angemessen seyn dürfte, wie z. B. N. 63., wo das hüpfende Metrum offenbar der in manchen einzeln Zeilen ausgedrückten Empfindung nicht entspricht, und dadurch einen der feinfühlenden Andacht sehr aufstörsigen Mißklang verursacht.

### KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE, Kopenhagen: *Afhandling om Aeble og Paeremoster Tieberedning, Bevaring og Anvendelse* (über die Zubereitung, Aufbewahrung und Benutzung des Aepfel- und Birnen-Mostes) af Joh. Geo. Vothman, Handelsgärtner i Sønderborg. 1792. 34 S. 8. m. 1 K. Eine sehr deutliche, vollständige und praktisch - brauchbare Schrift für den Landmann, welche durch umständliche Beschreibung der auf dem Kupfer abgebildeten Geräthchaften ein desto allgemeineres Interesse erhält. Sie ist abgekürzt aus des Vf. deutscher Handschrift übersetzt, welcher die Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen 1783. einen Preis zuerkannte.

PHILOGIE. Kopenhagen, b. dem Herausgeb.: *Χερσφωντος Απομνημονευματων βιβλιον Δ. Xenophonis Memorabilium Socratis Dictorum Libri IV. Ex optimis recensionibus cum selectis variorum notis paucisque suis in usum praelectionum edidit Laurentius Sahl.* 1792. 8. Text und Anmerkungen sind fast wört-

lich aus Zenne's Ausgabe übertragen; der brauchbare Index aber ist weggeblieben. Die von dem Herausg. sparsam hinzugefügten Anmerkungen sind unbedeutlich, und die von ihm in Vor-schlag gebrachten Lesarten dürften selten glücklich gewählt seyn.

Kopenhagen, b. Möller: *Descriptio Codicum Graecorum Epigranmatum Mscr. Barberini et Palatino - Vaticani*, qua Auctor Nicol. Schow ad praelectiones suas per proximum semestrem habendas publice invitatur. 1792. 22 S. 8. — Der vatikanische Codex ist ein Quartant auf Pergament, im 10ten Jahrhundert geschrieben; der barberinische ist eine Abschrift von selbigem, die Lucas Holstein zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eigenhändig nach Salmassi Abschrift verfertigte, und nachher Wort für Wort mit dem Original im Vatican verglich. Aus letzteren macht der Vf. zu Additamentis zu Brunckii Analectis Hoffnung, in deren Vorrede sich auch eine, wiewohl unvollkommene, Nachricht von jenen beiden Codicibus findet.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. März 1794.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, HAARLEM U. HAAG, b. Allart u. a.: *Verhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den christlyken Godsdiens, opgericht in 's Hage voor het Jaar MDCCXC. 1793. 520 S. gr 8. (2 Fl. 10 St.)*

In diesem starken Theil der Abhandlungen, welche die Haagse Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion jährlich herausgibt, findet sich ein einziger Aufsatz von dem H. Jodocus Heringa, Prediger in Vlissingen, eine *Abhandlung über den nothwendigen Gebrauch und jetzigen Mißbrauch der Kritik bey der Erklärung der Bibel*. Da diese Schrift die goldne Preisdaille von jener zahlreichen Gesellschaft erhalten hat: so kann man daraus sehen, auf welcher Stufe die jetzigen Kritiker in den vereinigten Niederlanden bey der Behandlung der Bibel stehen. Es verdient also wohl eine nähere Anzeige, was Hr. Heringa unter dem rechten Gebrauch und dem jetzigen Mißbrauch der Kritik verstehe. Er nimmt sich überhaupt vor, auf dem Mittelwege die Wahrheit zu finden, und will dieselbe auch den Ungelehrten, für welche er sein Buch aufgesetzt hat, bekannt machen. Manchmal ist er muthig genug, eine völlige Freyheit in kritischen Untersuchungen des Grundtexts im A. und N. Testament für nothwendig und nützlich zu halten und anzupreisen. Dieses thut er besonders gleich im Anfange, wo er Buxtorfen und seine Anhänger sehr tadelt, daß sie die Beurtheilung der Grundworte in der Bibel für unerlaubt gehalten hätten. Manchmal wird aber der Vf. wieder sehr zaghaft, besonders in dem vierten Theil seiner Abhandlung, nimmt manches wieder zurück, was er vorher zugegeben hatte und ist auf Lud. Cappellus und seine Nachfolger unwillig. — Von S. 35. an zeigt er den rechten Gebrauch der kritischen Untersuchungen in folgenden Worten: „Diejenigen, welche die gedruckten Bibeln zuerst besorgten, haben eine Wahl zwischen den verschiedenen Lesarten treffen müssen, die sie in verschiedenen Handschriften fanden und sie mußten nothwendig ihrem eigenen Urtheil hierbey folgen; auch noch jetzt müssen wir einen Gebrauch von den gefundenen Hilfsmitteln durch Veränderungen, Wegwerfen, und Einschleiben manches Worts, manches Buchstabens und Unterscheidungszeichens machen. Man sollte es auch gelehrt und in dieser Sache geübten Männern nicht übel auslegen, wenn sie Muthmaßungen, die eine durch Zeugnisse noch nicht bestätigte Lesart betreffen, vortragen: ihre Arbeit verdient vielmehr alles Lob, wenn sie dadurch Streitigkeiten endigen, und in einer Stelle, die durch keine bekannte

„Lesart verständlich wird, Licht verschaffen. Doch darf sie nicht als eine unbezweifelte ächte Lesart in den Text eingeschoben werden.“ Die Eigenschaften eines guten Kritikers bestehen nach S. 117. in einer starken Beurtheilungskraft, ausgebreiteten Gelehrsamkeit, strengen Unpartheylichkeit und Bescheidenheit. Die Nothwendigkeit dieser letzten Eigenschaft beweist Hr. H. durch sein ganzes Buch mit vielen Beyspielen und nennt bey den kritischen Untersuchungen folgende bekannte Hilfsmittel: 1) die Abschriften des ursprünglichen Textes, wobey er aber von der Verwandtschaft der Handschriften, die Griesbach so herrlich erklärt und nach ihm Koppe benutzt hat, nichts sagt. 2) Alte Uebersetzungen der Bibel. 3) Andere Zeugnisse alter Schriftsteller, welche die Bibel betreffen und die Citate derselben in ihren Büchern. In dem zweyten Theil sucht der Vf. zu beweisen, daß ein gemäßigter Gebrauch der Kritik bey den biblischen Büchern der Achtbarkeit und Glaubwürdigkeit derselben nichts geschadet, sondern vielmehr genutzt habe. — Hierauf handelt er von dem jetzigen Mißbrauch der Kritik in Rücksicht auf die h. Schrift und will zuörderst den Grund von einigen Behauptungen zeigen, welche diesen Mißbrauch veranlassen. Dahin rechnet er folgende: 1) Die Fehler unsrer gewöhnlichen Ausgaben der Bibel rühren von den Verfassern derselben selbst her. (Hat wohl jemals ein Kritiker so allgemein geredet? Hr. Eichhorn behauptet, daß einige von den Fehlern unsers jetzigen hebräischen Texts älter sind, als alle unsere vorhandene Hilfsmittel und höchst wahrscheinlich, zum Theil unfehlbar, von dem ursprünglichen Exemplare herrühren.) 2) Weil manche heilige Schriftsteller ihre Aufsätze mehr als einmal herausgegeben haben: so können verschiedene Lesarten entstanden seyn. (Es ist dieses der Natur der Sache nach beynahe unvermeidlich und Eichhorn hat aus diesem Grunde recht.) 3) Die Sammler der heil. Schrift können gefehlt haben. (Warum nicht?) 4) Es wären in den ursprünglichen Schriften des A. T. und in den ersten Handschriften keine Zeichen der Selbstlauter gewesen. (Der Vf. giebt ja aber selbst zu, daß die jetzt gebräuchlichen Zeichen der Selbstlauter von neuer Abkunft sind. Freylich folgt daraus nicht, daß überhaupt keine darin gestanden haben. Doch ist soviel gewiß, daß die jüdischen Lehrer, die in spätern Zeiten die jetzt gewöhnlichen Zeichen hineingesetzt haben, bey dieser Verrichtung nicht unfehlbar gewesen sind.) 5) Die Handschriften des A. T. mit griechischen Lettern geben zu verschiedenen Lesarten Gelegenheit. (Allerdings.) 6) Desgleichen die Gewohnheit, mit vielen Abkürzungen zu schreiben, die nachher unbekannt geworden sind und unrichtig gebraucht werden. (Wer sollte glauben daß irgend jemand noch heut zu Tage daran zweifeln könnte!)

Bey dem allen enthält diese Abhandlung sehr vieles Gute und benimmt den Halbgelehrten manche Vorurtheile.

UTRECHT u. AMSTERDAM, b. Paddenburg u. Allart:  
*De Bybel vertaald, omschreven en door Anmerkungen opgeheldert door W. A. van Vloten.* VII. Deel.  
1793. 722 S. gr. 8. (4 Fl. 6 St.)

Dieses große Werk über die Bibel ist in Deutschland weniger bekannt, als es werth ist. Jedes biblische Buch wird hier neu übersetzt, wobey der Vf. die meisten auch deutschen Vorgänger, benutzt; dann folgt eine Erklärung davon durch eine Umschreibung, welches wir sehr billigen; und dieser sind Anmerkungen beygefügt, welche theils kritisch sind, theils die Erklärungen in der Paraphrase beweisen, theils auch Anwendungen enthalten. Diese Anmerkungen nehmen den größten Raum ein. Die sehr dunkle Schreibart, besonders in den ersten 6 Theilen, hat dem nützlichen Buche vielen Schaden gethan; denn es kostet manchmal viele Mühe, den wahren Sinn des Vf. mit Sicherheit zu finden. Doch ist in diesem 7ten Theil dieser Fehler so ziemlich vermieden worden. Er enthält die 3 Bücher von Salomo und den Propheten Jesaias. Vor jedem steht eine Einleitung. Rec. schränkt sich darauf ein, aus jeder etwas zur Probe darzulegen. Hr. v. Vloten behauptet, daß in den Sprüchen Salomos wenig originelles von ihm sey. Wahrscheinlicher Weise habe *Nathan* vieles zu dieser Sammlung beygetragen. Er wirft die Frage auf: warum in diesem Buche kein einziges Wort von der jüdischen Religion vorkomme, da sie doch zu Davids und Salomos Zeiten so sehr in Uebung gewesen; und giebt zur Antwort, daß beide Könige so viele Kenntniß und Einsichten von der Regierung Gottes gehabt hätten, daß sie gewiß wußten, ihre äußerliche Religion werde niemals eine allgemeine Religion werden; es sey aus ihrem ganzen Betragen sichtbar, daß sie niemals zur Absicht gehabt haben, den Israelitischen Gottesdienst insbesondere auszubreiten; Salomo habe die Kenntnisse von dem göttlichen Wesen reinigen, den großen Einfluß, den dasselbe auf die Sittlichkeit der Menschen habe, entwickeln und zugleich zeigen wollen, was für eine angelegentliche Sache die richtigen Begriffe von der Gottheit für ein tugendhaftes Herz wären: die Sprüche Salomos hätten die genaueste Verbindung mit der Dichtkunst; doch wären sie auch von ihr unterschieden, besonders in Ansehung der Art des Vortrags: in jenen Zeiten, da die Menschen noch ungebildet waren, wurden die Gesetze, die beständig in Andenken seyn mußten, in Sprüchwörtern vorgetragen; Wahrnehmungen aus der Natur, die auf die Schicksale der Menschen Einfluß hatten, waren auch ihr Inhalt: Wahrheiten, welche die Menschenkenntniß lehrte, wurden mehr eingekleidet und bald ernsthaft, bald halb scherzend vorgetragen. Von allen diesen Arten finden wir in Salomos Sammlung Beyspiele.

Bey dem *Prediger Salomos* findet Hr. v. V. zwey Bedenklichkeiten; die Schreibart, die es von den andern Schriften, die wir unter seinem Namen haben, so sehr unterscheidet, und die Lehre von der Unsterblichkeit, welche in diesem Buche deutlicher steht, als in einem andern des A. T. Zur Auflösung dieser Schwierigkei-

ten behauptet Hr. v. V. S. 186., daß ein anderer, als Salomo etwas dazu gethan und verändert habe, Salomo habe dieses Buch, wie *Roussseau* seine *Confessions*, mit welchen jenes viele Aehnlichkeit habe, in trüben Stunden und bey dem Gefühl des Verdrusses über die Welt, für sich selbst, manchmal auch nur mit abgebrochenen Worten, niedergeschrieben; ein Mann, der nach ihm gelebt, habe diese Schrift zum öffentlichen Gebrauch geschickt machen wollen und deswegen am Anfang und Ende etwas hinzugesetzt. Uebrigens sehe man hier einen Tiefdenker mit einem unruhigen Herzen, der mit wenigen Worten und zusammengedrängten Gedanken ein Tagebuch zu seiner eignen Erinnerung schreiben wolle.

Hr. v. V. glaubt mit *Herdern*, daß in dem *Hohenliede*, das Salomo wirklich geschrieben hat, die Liebe in ihrer vollen Unschuld beschrieben werde und daß in den Couplets Einheit herrsche.

In der Einleitung zum Propheten *Esaïas* äußert er sehr richtige Gedanken. Die Propheten sollten überhaupt Lehrer der Tugend seyn, und wenn eine Verbesserung nöthig war, diese anzeigen. Die Hauptabsicht ihrer Vorträge ging dahin, die Religion und das Glück des bürgerlichen Staats möglichst zu befördern. Damit ihr Amt ein größeres Ansehen haben und ihre warnende Predigten mehr Eindruck machen möchten: so stellten sie die zukünftigen Schicksale eines ausschweifenden Volks nachdrücklich vor; dadurch erhielten ihre Reden den Namen von Weissagungen, da doch eigentlich die Weissagungen ihre Vorstellungen mehr bekräftigen als die Vorstellungen selbst ausmachen sollten. Bey ihrer Lehrart bedienten sie sich häufig der Sinnbilder nach dem Geschmack jener Zeiten; je paradoxer sie waren, desto mehr wurde das Volk dadurch gerührt. Der Satz: daß alle prophetische Schriften zur Hauptabsicht gehabt hätten, die Ankunft des Messias und die Schicksale der christlichen Religionsverfassung zu verkündigen, habe von dem rechten Wege abgeleitet. Ich leugne nicht, sagt der Vf., daß sie manchmal von einem Erretter, den sie als verständige Menschen von der liebevollen Vorsehung Gottes hofften, sprachen; allein das geschah mehr, tugendhafte Gemüther zu stärken und in kummervollen Zeiten zu trösten: Ich leugne nicht, daß die Propheten die glückliche Regierung unter diesem Messias auf das reizendste schilderten; dieses war aber nicht der Hauptzweck ihrer Reden. In §. 6. streitet Hr. v. V. am stärksten gegen einen doppelten Sinn in ihren Schriften. Es sind recht viele Gedanken in diesem Werke einer aufmerksamen Betrachtung werth und vermuthlich überhebt der menschenfreundliche Vf. seine Leser in Zukunft der unangenehmen Mühe, über den Sinn seiner Worte lange nachzudenken.

## PHILOLOGIE.

ANSBACH, in Haucifens Buchh.: *Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre oder Grammatik*, den Schülern der untern Klassen zugeeignet, von M. Joh. Thomas Martini, Lehrer am königl. Karl-Alexandrinum zu Ansbach. 1792. 227 S. 8.

EEBENDASELBST: *Uebungen zum (im) Uebersetzen in das Lateinische und Deutsche*, den ersten Anfängern gewidmet, von M. Joh. Thomas Martini etc. 1792. 4<sup>te</sup> B. 8.

Die meisten geschriebenen, besonders lateinischen, Grammatiken sind künstliche Mittel, Menschenköpfe zu verdrehen, werden es wenigstens durch den unzeitigen Gebrauch, den man davon macht, vollends unter den Händen eines unpsychologischen, unlogischen und ungrammatischen Lehrers. In der Regel erreichen sie ihren Zweck immer; und es werden Glücksfälle, die nicht oft eintreten, oder Lehrer, die das Aufräumen recht gut verstehen, erfordert, wenn das, was die Grammatik bey dem Knaben verwirret hat, bey dem Jünglinge wieder soll in Ordnung gebracht werden. Dieses Urtheil wird durch die vor uns liegende Grammatik vollkommen bestätigt. Sie handelt zwar, wie gewöhnliche Grammatiken, von der rechten Aussprache der Wörter, von den acht *Partibus orationis*, von der Zusammensetzung (Verbindung) der Wörter und von der Prosodie oder dem Sylbenmaße; und es ist kein Zweifel, daß nach Anleitung derselben die gewöhnlichen grammatischen Schulübungen können getrieben werden; allein, sie giebt auch an Verworrenheit, Unbestimmtheit und Ordnungsmangel keiner von den schlechteren Etwas nach. Der Vf. wollte erst nur die Paradigmen der Declinationen und Conjugationen ausführlicher, als sie in der von Gesner verbesserten Cellarius'schen Grammatik stehen, zum Auswendiglernen für seine Schüler correct abdrucken lassen; aber er erhielt von seinen preiswürdigen Herren Vorstehern den gnädigen Auftrag, den Paradigmen eine sehr kurzgefaßte Sprachlehre beyzufügen, und nun foderten ihn Pflicht und Schuldigkeit auf, diesen ehrenvollen Auftrag nach seinen Kräften zu befolgen. Er gesteht indessen gern, daß er sich nur bemüht habe, aus den neuesten Grammatiken, vorzüglich der *berühmten Schellerschen*, das auszufuchen, was er Schülern von ungefähr 10 bis 15 Jahren für brauchbar hielt. Freylich die allerunbequemste Methode, eine Grammatik zu schreiben!

Einige Stellen mögen obiges Urtheil rechtfertigen. Von der rechten Aussprache der Wörter findet man weiter nichts als Muthmaßungen über die bey den Römern übliche Aussprache, welche den Knaben überall zu Nichts nütze sind. „Die Lateiner“ heißt es S. 1. „hatten, das „w und k ausgenommen, dieselben Buchstaben, wie wir „Deutschen:“ — ist schon falsch. Wir Deutschen haben ein ü, das hatten die Lateiner nicht. Sie sollen k und w nicht gehabt haben und doch sagt Hr. M.: sie hätten Alles, was mit C und V geschrieben wird, wie k und w ausgesprochen. Sie hatten also doch die Töne des k und w; aber nur andere Tonzeichen, oder vielmehr nur andere Namen für ihre Tonzeichen. Aber von dem Unterschiede zwischen Sprachtönen und Tonzeichen findet man hier gar Nichts. — Unter den acht Part. orat. fehlt das Participium: dagegen sind Substantiv und Adjectiv als zwey besondere Wortarten gezählt. S. 7. „Pronomina vertreten die Stelle eines Substantivi“ ist falsch. *Hic, is, ille, quis* etc. vertreten eben so oft die Stelle der Adjectiven. Die Declination ist

als die einzige Veränderung des Nomens angegeben; von der Comparation bloß anhangsweise und von der Motion kein Wort. Alle lateinische Ablative sind durch deutsche Dative, vor denen die Präpos. *Von* eingeschlossen steht, übersetzt: eine verwirrende Methode! S. 24. fängt der Vf. auf einmal an, von der Declination der comparativen Adjectiven zu reden, ohne noch vorher ein Wort von der Comparation gesagt zu haben. Superlativ übersetzt er gar künstlich die *Uebertreibungsstufe*. S. 29. „Zu den Adjectivis rechnet man auch die Zahlwörter“ ist falsch: denn, die Multiplicativa, *Semel, bis, ter* etc. sind auch Zahlwörter; aber keine Adjectiva. S. 35. „*Mens, tuns, sans* etc. werden gewöhnlich zu „den Pronominibus gerechnet, aber richtiger gehören „sie zu den Adjectivis.“ Eine ganz unrichtige Vorstellung! Pronomen und Adjectiv sind nicht coordinirte Species; sondern Nomen und Pronomen sind verschiedene Genera, deren jeglichem Substantiv und Adjectiv als Species untergeordnet werden müssen. Die Verba theilt Hr. M. in Activa, Passiva und Neutra ein und sagt hernach: „Zu diesen drey Klassen von Verbis kommt nun „noch das sogenannte Deponens, das überall, nur im Infinitivo nicht, wie ein Passivum conjugirt oder formirt „wird.“ — *Wie?* sind denn *Hortari, Experiri, Loqui* nicht passive Formen? Ueberhaupt ist unser Vf. ein Freund der Zugaben bey seinen Eintheilungen. S. 52. sagt er: „Im Deutschen hat man zwey Hülfswörter: „(*Verba auxiliaria*) *Haben* und *Seyn*. Dazu kommt „noch *Werden*.“ Warum nun nicht lieber gleich: Im Deutschen hat man drey Hülfswerben: H. S. und W.? Das Tempus Imperfectum soll eine *noch nicht ganz vollendete* — das Plusquamp. eine *mehr als vollendete* (was heißt das?) Handlung ausdrücken. Wer wehrt mir aber, von der Zerstorung Jerusalems im Imperf. zu reden? und doch ist sie längst und ganz vollendet! Bey den Paradigmen S. 61. steht die Anmerkung: „Im Passivo „giebt es kein eigentliches Futurum conjunctivum“ als ob's im Activo ein eigentlicheres gäbe! Wie nun, wenn der Knabe das deutsche fut. conj. ins Lat. übersetzen soll: wo findet er da Trost in dieser Grammatik? Die *Conjugatio periphrastica* und das *Oportet me, oportet te* etc. werden auch noch aufgeführt, so gut als zu *Jonathan Langens* Zeiten. Vom Syntax nur eine einzige Probe. S. 162. steht die Regel: „Wenn durch irgend „ein Wort aus einem Ganzen oder aus einer Classe von „Dingen nur ein Theil oder eine Art herausgehoben wird: „so steht hinter einem solchen Worte der Genitivus, statt „dessen wir im Deutschen oft die Präpositionen *von, aus* „oder *unter* gebrauchen: z. B. ein Theil *von* der Stadt „oder Bürgern derselben, *pars civitatis* etc.“ — Getraut sich Hr. M. den Inhalt dieser Regel mündlich klar zu machen; warum läßt er nicht Etwas von seiner Klarheit in die gedruckte Regel einfließen? Getraut er sich das nicht; was hilft's seinen Schülern, daß er ihnen diesen metaphysisch klingenden Galimathias herschreibt? — Kurz dieser Vf. scheint von der einfacheren und leichtern Methode, die technische Grammatik erst auf die Muttersprache angewandt, und sodann bey der lat. Sprache unter beständiger Zurückweisung auf die Muttersprache zu lehren, noch keinen deutlichen Begriff zu haben und

eben darum hätte er lieber den gnädigen Auftrag seiner preiswürdigen Herren Vorsteher von sich ablehnen sollen.

Die lateinischen Formeln zum Uebersetzen sind ziemlich gut. Nur wünschte Rec., daß der Vf. zum Inhalt lieber sinnliche als moralische und überfinnliche, auch lieber Gegenstände des gemeinen Lebens als wissenschaftliche gewählt hätte. Hr. M. hat Vieles von Röchling geborgt und ist da nicht eben zum Besten angekommen. Angehängt ist ein lateinisches und deutsches Wortregister.

COBURG, b. Abl: *Recueil pour servir de lecture instructive dans la langue françoise*. Composé et pourvu de notes par J. F. Meermann. P. 1793. 322 S. 8.

Die profaischen Lesestücke sind aus Bellegarde, Voltaire, Montesquieu, Diderot, Barthelemy, Rousseau, Duclos, Moliere, Mercier, Marinotel u. s. w. gewählt. Was aber das Lehrreiche anbetrifft, welches der Titel verkündigt: so dürfte manches hier aufgenommene Stück dieser Eigenschaft nicht sehr entsprechen; wenigstens ließen sich ohne Mühe weit lehrreichere Gegenstände in dem Gebiete der französischen Literatur auffinden. Soll aber *Lecture instructive* nicht gerade auf den Inhalt, sondern vielmehr auf die Sprache, gehen: so möchte Rec., wenn anders das Buch auch für Anfänger bestimmt ist, wünschen, daß der Herausg. die alte Orthographie, welche den im Anfange dieses Jahrhunderts gelieferten Schriften eigen ist, nicht beybehalten hatte, wie z. B. gleich N. 1. *quand les yeux y sont accoutumez* — und *les premiers habits furent inventez*. Wie soll nun der Anfänger das Particiv von der zweyten Person der gegenwärtigen Zeit unterscheiden? Hieher gehört auch S. 3. *faisoient*. Warum stehet nicht *fesoient*, da doch auf derselben Seite richtig *fera* vorkommt? Auch sollte S. 4. *je sui*, nach Wailly und andern bewährten Sprachlehrern, *je fais* geschrieben werden. — Statt *de ce qui les a touché* auf derselben Seite, sollte *de ce qui les a touchés* gesetzt seyn, weil das Particiv mit *avoir* declinabel ist, wenn der Accusativ eines persönlichen oder relativen Fürwortes vorhergeheth. Eben daselbst sollte statt: *les hommes ont porté de chapeaux ronds*, stehen: *des chapeaux ronds*, weil hier der Accusativ des theilanzeygenden Artikels stehen muß, welcher sich aber, wie der Nominativ, nur dann in *de* verwandelt, wenn das Adjectiv vor das Substantiv gesetzt werden kann, wie aber hier der Fall nicht ist. — Auch findet man zuweilen Fehler wider die Lehre von der Abbrechung der Wörter, als S. 2. *ent-reprise*, S. 13. *eto-ient*, S. 16. *diminuo-ient* u. s. w. — S. 224. hebt der poetische Theil an, welcher in Fabeln von la Fontaine, in poetischen Episteln von Friedrich II. und von Dorat, in Satyren von Boileau, und in dem *Ver-vert* von Gresset besteht. Dieser Theil ist hauptsächlich mit Noten versehen, die bald deutsch, bald französisch, abgefaßt sind. Unter diesen Noten siel Rec. S. 291. diejenige auf, welche sich auf folgende Stelle in der 3ten Satyre von Boileau beziehet:

*Si sur la foi des vents tout prêt à s'embarquer,  
Il ne voit point d'ecueil qui ne l'aille choquer,*

Nun sagt die Note: *De quelque côté qu'on tourne ces deux vers, ils ne presentent aucun sens raisonnable. On le trouve peut-être en quelque maniere dans l'explication que voici: S'il compte uniquement sur les vents favora-*

*bles et qu'il s'embarque plein de leurs promesses, sans être attentif aux ecueils, qui briseront son navire; car la negation ne devant l'aille ne se trouve sans doute là que pour le metre, et comme une licence.* Die Erklärung ist richtig, aber falsch die Behauptung, daß die halbe Negation hier nur eine Ausfüllung des Sylbenmaasses und eine poetische Freyheit sey. Lehret nicht eine gute Grammatik, daß nach jedem pronomine negativo die halbe Negation gesetzt werden muß, wenn ein Verbum folgt? Hier stehet: *point d'ecueil* für *aucun ecueil*.

DRESDEN, b. Gerlachs Wittwe: *Bibliothèque d'Education et de Langue françoise* etc.; à l'usage des jeunes personnes des deux sexes et surtout à l'usage des ecoles et pensions françoises etc., par J. A. Bruel, premier maitre de langue à l'Academie Electorale militaire des Cadets de Saxe. Premier Tome. 1793. 247 S. 8. (12 gr.)

Der Inhalt dieses empfehlungswerthen Werkes giebt deutlich zu erkennen, wie sehr der Herausg. von der längst bekannten Wahrheit überzeugt war, daß Lesebücher in einer fremden Sprache, die der Jugend in die Hände gegeben werden sollen, dann erst wahren Nutzen stiften können, wenn in ihnen, wie in dem gegenwärtigen, nicht bloß eine reine, musterhafte Sprache herrscht, sondern auch solche Gegenstände gewählt werden, welche die Beurtheilungskraft üben, den Verstand bilden, die Einbildungskraft bereichern, und das Herz verbessern. Nicht ohne Vergnügen las Rec. diese Bogen, welche so viele für die Jugend nützliche, und für das Erziehungsfach brauchbare, Materien enthalten, und deren äußeres Gewand sich durch einen guten Ausdruck empfiehlt. Der 1 Theil dieses Bandes begreift 1) Geschichte, und zwar merkwürdige Begebenheiten aus der Vorwelt, besonders den Ursprung der Stadt Athen und der ersten Einwohner Griechenlands; 2) Mythologie, oder den Ursprung der fabelhaften und poetischen Geschichte des heidnischen Alterthums; 3) historische und philosophische Bemerkungen über die Regierungsart, Religion, Sitten und Künste des alten Griechenlands; 4) Abgekürzte Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Künste; 5) nöthige Künste zum Unterhalt des Menschen; 6) Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Der 2 Theil (S. 85 — 145;) ist moralisch, und handelt hauptsächlich von der Erziehung der Athenienser. Der 3te Theil enthält freundschaftliche Briefe von Voltaire an den Abbé Moussinot, Briefe von Boufflers während seiner Reise in der Schweiz, und sehr gute Winke über den Briefstil. Das Ganze ist mit lehrreichen Noten und Bemerkungen begleitet, welche auf die vornehmsten Gegenstände, wie auch auf die Bücher, die als die wohltheilsten und zweckmäßigsten für einen guten Erziehungsplan angezeigt werden, Bezug haben. Rec. bedauert, daß sich bisweilen Druckfehler finden; doch sind sie von der Art, daß jeder geschickte Lehrer sie leicht verbessern kann. Uebrigens darf er mit Recht hoffen, daß dieses vortreffliche Buch, welches nach den Werken vieler berühmten französischen Schriftsteller, unter denen nur ein Barthelemy genannt zu werden braucht, bearbeitet worden ist, allen Lehrern der französischen Sprache bey Erziehungsanstalten sehr willkommen seyn wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. März 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Medicinische Ephemeriden nebst einer medicinischen Topographie der Graffschaft Ravensberg*. 1793. 268 S. 8. XII S. Vorrede und 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bog. Tabellen. (16 gr.)

Die Topographie läßt sich gut lesen. Sie enthält viele charakteristische Züge von der Lebens- und Denkart, den Sitten u. f. w. der Bauern und Bürger in Westphalen. Das Geographische ist sehr genau, nach Weddigen. Von dem Arzte des Landes können alle diese Verhältnisse nicht tief genug erforscht werden. Sie werden ihm oft großen Aufschluß geben und auf seinen praktischen Wegen sehr bestimmt leiten. Aber wenn sie nicht besondere Eigentümlichkeiten in ihrer Wirkung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner haben, die vollständig entwickelt werden können: so läßt sich nicht absehen, was solche Beschreibungen, die immer so viel fremdartiges enthalten müssen, entfernten Aerzten nützen sollen und warum sie in Druck gegeben werden. In der That lernt man auch aus dieser Topographie keine *einzig*e ächte Merkwürdigkeit kennen und Rec. wurde nicht einmal gereizt, irgend eine interessante Anwendung auf das Land, das er bewohnt, zu machen. Dafs hier und dort, wie überall, der große Haufen unter Umständen lebt, die nach unsern Begriffen der Gesundheit höchst nachtheilig sind, die er aber im Ganzen, ohne zu erkranken, erträgt, und die vom Arzt, ob immer mit Recht? ist noch die Frage, angeklagt werden, wenn *unter Tausenden*, auf die sie denselben Einfluss haben, *einer* auf längere oder kürzere Zeit von einer Krankheit befallen wird, ist eine Bemerkung, zu der man auch hier mannichfaltige Veranlassung findet, obgleich der Vf. sie nicht macht. Doch wo wird man nicht auf sie gestoßen? Eigentlich endemische Krankheiten giebt es unter den Bauern der Graffschaft nicht. Was der Vf. noch einigermaßen hieher rechnen will, das Asthma, das fast in jeder Bauerfamilie wenigstens bey einem zu finden ist, aber die Leute erst befällt, wenn sie über die funfzig gekommen sind, die hypochondrischen und hysterischen Weiber und atrabilarischen Menschen, vorzüglich unter den Leinwebern u. f. w. sind auf dem Land überhaupt keine seltene Erscheinung und dieser Graffschaft nicht allein eigen. In einigen Gegenden, vorzüglich den sandigten, bemerkt man eine auffallende Menge von Bandwürmern. Epidemische Krankheiten wüthen in Herford heftiger als in den benachbarten Orten. Der Körperbau des *jungen* Frauenzimmers in Herford soll *wollustathmend* seyn. Das Mädchen tritt in die Reife seiner Jahre mit *einer noch weit heftigern*

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Gluth, als der Jüngling. Von der Zeit, wo sich die monatliche Reinigung *zuerst* (?) zeigt, *sehnt sich* das Mädchen *nach der männlichen Umarmung* (diese etwas indiscret und indecent gesagten Bemerkungen können wir unmöglich für wahr halten. Wenn die Sittenverderbnis in Herford auch groß seyn sollte, wie wir in einer so kleinen Stadt, in dieser Gegend von Deutschland, es nicht für wahrscheinlich halten: so drückt sich der Vf. doch so aus, dafs das Uebertriebene unverkennbar ist und nur viele Selbstgeständnisse von Frauenzimmern über Angelegenheiten, über die die frechsten in den Stunden der grössten Vertraulichkeit nicht zum Sprechen zu bringen sind, ihn zu solchen Aeußerungen berechtigen könnten.) Zu Herford ist der *älteste* von den Aerzten gewöhnlich Stadtphysicus; was wohl nur zufällig einmal hintereinander war. In Bielefeld *scheinen* die Kröpfe endemisch zu seyn, wovon der Vf. die Ursache im dortigen Brunnenwasser sucht, das zu Folge verschiedener damit angestellter Versuche mit Kalk- oder Selenittheilen angeschwängert zu seyn *scheint*. Eine solche Beschaffenheit des Trinkwassers wird aber an mehreren Orten gefunden, ohne diese Folge. (Der Vf. ist seiner Sache doch sehr ungewifs und drückt sich sehr unbestimmt aus). Ein Gesundbrunnen bey Vlotho äufsert seine grösste Kraft durch häufige Abführungen und oft wirkt er *noch stärker*, als das Pyrmonterwasser, schwächt aber den Magen und die Gedärme. Er kommt in seinen Hauptbestandtheilen mit dem Pyrmonter völlig überein. (Gegen die Analyse und Parallele würde ein Westrumb nicht wenig zu erinnern haben. Rec. will nur die medicinischen Schwächen in wenigen Worten berühren. Wirkt der Pyrmonter Brunnen in der Regel auf den Stuhl? ist diese seine grösste Kraft? schwächt er den Magen und die Gedärme?) Die Ravensberger Bauern ziehen im Sommer schaarenweise nach Pyrmont, überschwemmen dort *ihren* Körper mit einer unglaublichen Menge Wasser und kommen oft viel siecher zurück, als sie hingiegen. (Ohne in ihrer Heymath oder am Brunnenort einen Arzt zu befragen, strömt das Landvolk aus allen benachbarten Dörfern dieser Quelle zu, trinkt das Wasser in ungeheuren Portionen und erwartet Hülfe in den verschiedenartigsten Krankheiten. Mit westphälischen Schinken und Pumpernickel in der Hand treten sie nicht selten in das Brunnenhaus und eilen aus ihm der Brandweinsflasche zu. Nach den gewöhnlichen Begriffen müßten die heftigsten Zufälle, Schlagflüsse u. f. w. oft erfolgen. Davon hört man indess nie. Diese Art von Brunnencur muß ganz andere Vortheile und Nachtheile gewähren, als man von der bemerkt, die unter den höhern Ständen im Gang ist. Ein Pyrmonter Arzt, oder noch besser ein Arzt in der Nachbarschaft, sollte hierüber Erfahrungen

Bbbbb  
sam-

sammeln, die gewifs befremdende Resultate geben würden. Schade, dafs der fein und unbefangene beobachtende Marcard zu sehr von der vornehmen Welt beschäftigt wird, um sich diesem Geschäfte widmen zu können. Ein Arzt von dem hohen Geift des Gastwirths Knapp im *Andreas Hartknopf* befeelt, könnte unter diesen Menschen sich grofse Verdienste erwerben!)

Die medicinischen Ephemeriden umfassen die Witterung, die herrschenden und die einzelnen merkwürdigen Krankheiten der Jahre 1788—91. Nur aus seiner eignen Praxis konnte der Vf. schöpfen. Er läfst es sich angelegen seyn, die herrschende Krankheitsconstitution und den individuellen Krankheitscharakter ausfindig zu machen und ihre Verbindung einzusehen. Er ist also auf dem Wege, auf dem sich die besten praktischen Aerzte aller Jahrhunderte ausbildeten. Aber sein Verfahren ist nicht das eines Meisters, das als Muster empfohlen werden kann und seine Erfahrungen sind die gewöhnlichen, nicht sehr reichhaltig. Wir müssen also hier wieder fragen, was sollen sie im Druck? Die Ephemeriden haben mit der Topographie keinen grossen Zusammenhang; wenigstens kann ihn der Leser nicht auffinden, da selten bemerkt ist, in welcher Gegend oder Stadt der nicht alles gemein habenden Graffchaft von 13 Quadratmeilen Flächeninhalt und 82000 Einwohnern der Vf. seine Kranken beobachtete. Gegen die Beurtheilung und Behandlung der einzelnen Fälle sind wir selten zu Erinnerungen veranlaßt worden. Der Vf. fürchtet den Vorwurf, zu wenige und zu einfache Arzneimitteln verordnet zu haben. Uns schien er hin und wieder noch zu viele Mittel und zu zusammengesetzte Recepte zu verschreiben. Mit grosser Unbefangenheit gesteht er selbst, wo er seinen Irrthum einsehe. Er fahre fort, seine Kranken so genau zu beobachten und ein so ausgearbeitetes Tagebuch zu führen, nicht für das Publicum, sondern für sich selbst und verbinde damit ein fleissiges Lesen älterer und fremder Werke, wovon wir wenig Spuren fanden, ohne das aber er immer fehl greiffen wird, wenn er sich zu allgemeinen Raisonnements erheben will. Dann wird es ihm nach Jahren glücken, ein nützlicher Schriftsteller zu werden. Die beygefügteten Tabellen enthalten Listen der Gebornen und Gestorbenen, mit einem Register der Krankheiten; auch einen *conspectum generalem constitutionum temporis et morborum epidemicorum*.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Grundsätze der sämtlichen Theile der Krankheitslehre*. Ein Lehrbuch von Johann Daniel Metzger, Hofst. und der Arzneyw. ordentl. Professor. 1792. 176 S. 8.

Diese Schrift ist eigentlich als eine neue und vermehrte Ausgabe der allgemeinen Semiotik und Therapie des Vf. anzusehen, die er mit einem pathologischen Theil vermehrt hat, welcher bis S. 50 reicht. Man sieht schon aus dem geringen Umfang dieser Pathologie, dafs der Vf. auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann; noch weniger kann man ihm das Lob beylegen, dafs er einzelne pathologische Sätze bestimmt, vollständig und deutlich vorgetragen habe. Dieses hätte man aber vom Vf. erwarten können, da dieser Theil seinen Zuhörern

zur kurzen Wiederholung dessen dienen soll, was er in seinen Vorlesungen über die Pathologie des Gaubius, neue Systeme betreffend, hinzuzusetzen und zu erinnern pflegt. Er enthält auch die Abänderungen nicht, die man in den neuern Zeiten hin und wieder an dem System des Gaubius zu machen für gut befunden hat. Von diesen neuen pathologischen Lehren findet man höchstens nur so viel, dafs jede Krankheit entweder an und für sich ein Nervenleiden, oder doch mit Nervenleiden begleitet sey; dafs Reizbarkeit und Nervenkraft zwey von einander unterschiedene Kräfte seyn; (ein Satz, der in unsern Tagen durch die triftigsten Gründe in Zweifel gezogen wird, und den der Vf. ohne alle Beweise hingeworfen hat); dafs die Reizbarkeit von dem Sauerstoff nicht abhänge, und dafs es keine positive und negative Reizbarkeit gebe, sondern dafs die Reizbarkeit eine den lebendigen Theilen mehr oder weniger beywohnende Kraft sey, deren Wirkungen sich nach Beschaffenheit der Theile deutlicher oder undeutlicher äufsern. In der Lehre von den Schärfen führt er die Meynung historisch an, dafs manche diese Fehler als Folgen und Wirkungen eines gestörten *Nervenwesens* (?) ansehen, dafs aber die eine Parthey sowohl, als die andere, zu weit gehe. Weitere und genaue Bestimmungen über diesen wichtigen Punkt der Pathologie vermißt man ganz. Er nimmt mit den Neuern zwey Temperamente an, das reizbare und träge. Manche Sätze, so wie sie der Vf. vorgetragen hat, können die Anfänger leicht irre führen, z. B. der Satz §. 81. dafs die Trägheit oder abgestumpfte Reizbarkeit besonders in chronischen Krankheiten bemerkt werden, welche aus dieser Ursache oft so schwer zu heilen wären. Alles andere, was in diesem pathologischen Theil vorkommt, ist aus der Pathologie des Gaubius entlehnt, doch mit dem Unterschied, dafs der Vf. sich durchaus weit kürzer fafst und hin und wieder eine andere Ordnung beobachtet, besonders dafs er der Lehre von den Krankheiten der Lebenskräfte, deren grösster Theil aus Gaubs Abchnitt *de morbis solidi vivi* entlehnt ist, die erste Stelle unter den einfachen Krankheiten anweist. Die Semiotik und die allgemeine Therapie ist mit wenigen Veränderungen wieder abgedruckt.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. S.: *Delectus opusculorum ad omnem rem medicam spectantium, quae primum a celeberrimis Italiae medicis edita recudi curavit et praefatus est Joannes Jacobus Römer, Med. et Chir. Doctor. Vol. I. 1791. LVI und 470 S. 8. mit 8 Kupfertafeln.*

In dem vor dieser Sammlung stehenden Brief an Herrn Turra, Arzt zu Vicenza, vertheidigt Hr. R. die Italiäner gegen die Beschuldigung, die ihnen von mehreren Deutschen gemacht worden ist, dafs die Wissenschaften bey ihnen gesunken sind, dafs wenig von ihnen geschrieben wird, dafs überhaupt der Zustand der Gelehrsamkeit in Italien elend, und der Zustand des Buchhandels jämmerlich sey. Er sucht seine Vertheidigung mit durch ein Verzeichniß der Schriften zu führen, welche 1789 von Italiänischen Aerzten geschrieben und herausgegeben worden sind, und beweist durch die-

diefes, dafs in diefem Land zwar immer unendlich weniger, als in Deutfchland, gefchrieben wird, (welches wir eher dem gelehrten Rufe eines Landes für vorthailhaft, als für nachtheilig halten), dafs aber allerdings gute und brauchbare medicinifche Werke in ziemlicher Menge gefchrieben werden, und dafs die Italiäner, ob fie gleich nicht fo rüftige Ueberfetzer haben, als die Deutfchen, doch die guten Arbeiten der Deutfchen und Engländer forgfältig nützen. Auch diefe Sammlung foll ein Beweis feyn von den Fortfchritten, welche die Italiäner in unfern Tagen in den medicinifchen Wiffenfchaften gemacht haben; und fie ift es auch, wenn gleich der Herausgeber Werke, die 1742, 1754, 1772, ja 1552 gedruckt wurden, aufgenommen hat. Sie foll als Fortfetzung der Sylloge des Herausg. angefehen werden, in welcher Jo. Bapt. Monteggia fasciculi pathologici abgedruckt waren, und verdient fowohl wegen der getroffenen größtentheils guten Auswahl, von der Rec. doch ältere Schriften, und auch einzelne Abhandlungen aus größern Werken ausgefchloffen haben würde, als wegen des guten Drucks und Papiers, wegen der genauen Copirung der Kupfer und wegen des erträglichen Preifes, fortgefetzt zu werden. Diefes I Band enthält: I. *Ant. Scarpa de structura fenestrae rotundae auris et de tympano secundario anatomicae observationes Mutin. 1772.* II. *J. B. Palletta de nervis crotaphitico et buccinatorio. Mediolani, 1784.*, und schon in den *adversar. anatom.* des Vf. abgedruckt. III. *Leop. M. A. Calda ni de ureterum inaequalitate et de foetus nutritione. Ej. diff. de chordae tympani officio et de peculiari peritonaei structura*, aus den *Saggi scientifici e letterari dell' Accademia di Padova.* IV. *Lanc. Nannoni de simularium partium humanum corpus constituentium regeneratione dissertatio. Mediol. 1782.* *J. Bapt. Falseti de abdita morbi causa per anatomen indagata in muliere infoecunda*, aus dem *Giornale per servire alla storia ragionata della Medicina di questo secolo.* *Jo. A. Lapi de acidula ad ripam Tyberis epistola. Rom. 1754.* VIII. *Paul. Valcurenghi de vera praxi medicis necessaria et aegrotis utili*, aus dessen *Continuatio epidemiarum Cremonensium constitutionum. Cremon. 1742.* VIII. *Jo. Petr. Frank orat. de populorum miseria, morborum genitrice.* Steht auch im 9ten Bd. des *delectus opusculorum*, und hätte, wie N. XII. *J. P. Frank discursus de morbis pecudum a medentibus nequaquam praetervidendis*, der ebenfalls in dem *delectus opusculorum* steht nicht aufgenommen werden sollen. IX. *Petr. Orlandi diff. de variolarum refellenda inoculatione. Rom. 1788.* X. *Octav. Nerucei historia febris epidemicae Senensis anni 1766. 1767. Senis, 1767.* XI. *Hier. Mercurialis nomothelasmus, sive ratio lactandi infantes. Patav. 1552.* Diefes Schrift ift ihrer Seltenheit wegen hier abgedruckt.

## GESCHICHTE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Rottmann: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*; von Peter Ochs, Stadtschrei-

ber. *Zweyten Bandes erste Abtheilung.* 1792. 455 S. 8.

Die ausführliche, aus Urkunden geschöpfte, Geschichte einer nicht gar großen Stadt kann in unsern kosmopolitischen Zeiten, wo alles in das Allgemeine geht, wo viele die eigenthümlichen Züge, wodurch einzelne Gemeinheiten sich unterscheiden, ganz verwifchen und alle Verfassungen unter Eine Formel vereinigen möchten, das Unglück haben, wenige Leser aufser den Stadtmauren zu interessiren. Ausserdem aber, dafs ihr Hauptzweck schon erreicht ist, wenn die Bürger einer solchen Stadt ihre Verfassung dadurch besser kennen, und lieben und behaupten, oder vervollkommen lernen, werden die wenigen Leser im Auslande eben die besten Köpfe feyn; Leute, die es der Mühe werth halten, dem jahrhundertlangen Gang der Bildung einer Stadtverfassung zu folgen, und sie nicht nach dem beurtheilen, was sie anderswo oder für das ganze menschliche Geschlecht wäre, sondern was sie ist und seyn muß an Ort und Stelle.

In dem vorliegenden Stück der gründlichen Geschichte, die Hr. O. von seiner Vaterstadt liefert, welches den Zeitraum von 1293 bis 1400 enthält, kommen eine Menge Dinge vor, die manchem klein scheinen werden, ohne es weder für den Bürger von Basel, noch für den philosophischen Geschichtsforscher zu seyn, der, wenn einmal das ganze Werk vor ihm liegt, neue und merkwürdige Resultate daraus zu ziehen, und ein interessantes Kapitel der Geschichte republicanischer Verfassungen dadurch zu berichtigen wissen wird.

Auf letztere hat der Vf. ein Hauptaugenmerk genommen; was man von dem Ursprung der Zünfte, den Fortschritten ihres Einflusses, der Organisation beider Räte, den noch bestehenden Häuptern, von der Reichsvogtey, und dem periodisch angenommenen Ammeisterthum bisher wußte, ist gegen die urkundlichen Aufklärungen, die er darüber gibt, in der That für nichts zu rechnen, und die Geschichte der Schweiz erhält eine große Anzahl Berichtigungen, die nur er ihr geben konnte. Man sieht allerdings die Gewalt von den Herrn und Rittersn mehr und mehr in die Hände des Volks übergeben, aber auch die Ursachen, welche die Städte zu diesen (S. 49.) *vermeynnten* Empörungen bewogen. „Ich sage *vermeynnt*,“ fährt Hr. O. fort; „denn „ungerechte, übermüthige Regenten sind die ersten Empörer. Dazu kam der unglückselige Factionengeist, der „niemanden nachgeben will, lieber fremde Hülfe anflehet, lieber das Vaterland preisgibt, als dafs er sich der „Mehrheit unterwerfe. Endlich machte grober Stolz „das Joch noch unerträglicher: ein Ritter *Schaler* durfte „in gefessenen Rathe zu Basel die Bürgerchaft mit einer *Saumutter* vergleichen; eine Freyfrau von *Ramstein* schalt die Bürger ein *Kothvolk*, (dessen Ammeister „bedenken sollte, dafs sein Weib ihr einen Sohn ge- „saugt“ S. 294.)

Die Nachtheile der Zunftregierung, besonders in sofern die Zünfte nicht blofs politische Abtheilungen, sondern Innungen der Handwerker sind, haben viele

ins Licht gefetzt, und auch hier werden sie nicht verhehlt (S. 120. 176. 391. u. an vielen Stellen): aber, die weniger erwogene gute Seite wird S. 174 - 177. eben so unpartheyisch bemerkt: „Diese Vertheilungen erleichtern die zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe nöthige Aufsicht. Bey Beforgung des gemeinen Wesens, wenigstens bey Ausübung des Wahrechts, bringt sie eine nützliche Mischung der Stände mit sich: die niederen erröthen nicht mehr über ihren Beruf und warten ihn mit Muth und Vergnügen ab; selbst ihre Aufgeblasenheit, welche nur lächerlich ist, schadet weniger als verachtender Stolz der Mächtigen, vor denen man zittert. Die Vornehmen können an Bescheidenheit und Erinnerung an die Rechte des Menschen gewinnen, die Geringern sich an richtigere Denkungsart und sanftere Sitten gewöhnen. Es entsteht eine reichhaltigere Herbeyschaffung von Grundsatzen, und eine Kenntniß der Umstände, die Eine Classe allein sich unmöglich verschaffen kann.“

Einen wichtigen Abschnitt macht billig das Erdbeben von 1356, da Basel „innert der Ringmauren vilnahe alleinament verbran“ und verfiel (S. 97. ff.) Dieses Unglück gibt Anlaß zu merkwürdigen Beobachtungen über die Menschheit. „Wir hatten kein Gebiet, ja keine Stadt mehr; auf Trümmern falschen die Regenten: und aus diesen Trümmern, die noch der benachbarte Adel beneidete, stieg bald eine neue Stadt empor, welche in weniger als 45 Jahren zum Besitz von Kleinbasel, Liesful, Homburg und Wallenburg, der Reichsvogtey, des Schultheißenamtes, des Münzrechts, und anderer Privilegien und Rechte gelangte (S. 187).“ Ifts nicht als wenn große Convulsionen zu Aufregung der schlafenden Kräfte bisweilen heilsame Geschenke der Vorsehung wären! elektrische Stöße, die die behagliche Ruhe zwar gewaltsam stören, aber auf einmal um Jahrhunderte weiter bringen! Der Contrast ist nicht weniger auffallend, welcher sich nach dem Erdbeben in öffentlichen Anstalten zu Bezeugung der Buße und Andacht, und andererseits in der nie größern Sittenausgelassenheit zeigt, (welche ihren physischen und moralischen Grund in den Umständen hatte.) So fromm die Regierung seyn wollte, war sie doch in vielem nicht streng: Einer der nach dem Erdbeben „übel redete von Gott,“ wurde auf ein halbes Jahr verwiesen. Die *fahrenden Frauen und Töchtern* (die nur nicht mehr nehmen durften als *drey Pfennig in allen Sachen*; S. 452) blieben; nur konnte man nicht ohne Aergerniß sehen, wenn Feinde „also ungewöhnliche Unküslichkeit begiengen, davon schämlich war zu sagen (203);“ und ein gemeiner Bürger äußerte sich sehr stark dagegen, „dass der Herzog (Leopold) sine Rebhühner (so nannte er seine Töchter) versuchen wollt, das er doch niemer zuließ, der ihm ioch (auch) ein Guldin um eins gab (246).“ Uebri-

gens trifft, was eine strenge Moral an den Sitten aussetzen möchte, nicht nur die gemeine Menge; auch des Bischofs Kefsrau kömmt vor, die nach seinem Tod Hanns von Flachslanden heyrathete (335), und, viel ärger, der Graf von Thierstein, welcher auf seiner Burg falsche Münze gemacht haben soll (399).

Das Criminalrecht ist überhaupt als Geschichte der sittlichen Begriffe merkwürdig. Man findet in denselben Zeiten der sich entwickelnden Republik eine schreckliche Härte hauptsächlich gegen alle *das gemeine Wesen* interessirende Verbrechen. Wenn einer Aullauf anfängt, den sollen die Räte und Bürger zur Stunde *aufzucken*, von Leibe thun und auf das Rat setzen (Jahr 1384. S. 278). Wer falsche Gulden in die Stadt gebracht, soll ewig verwiesen seyn; bräche er das, so soll man ihn *in einem Kessel kochen* (1359. S. 360). Einer hatte seinen Bruder erschlagen und wurde für fünf Jahre verwiesen (1369. S. 361); für 15 und ein halbes Jahr aber, zwey, die einen schon todtkranken Knecht in seinem Hause bey nächtlicher Weile ermordet (1376. S. 363). Wenn ein Müllerknecht die Stadt um ihr Umgeld betrügt, so werden ihm die Augen ausgestochen (1394. S. 498); und eben so einem, der das Kartenspiel hatte abschwören müssen (1386. S. 451); hingegen wurde einer, der Mutter und Tochter „viel und dick, wissentlich und freventlich“ beschlafen hatte, nur nebst ihnen auf 5 Jahre eine Meile weit von der Stadt verwiesen.

Die Geschichte der Bischöfe von Basel, welche im vierzehnten Jahrh. hin und wieder sehr verworren ist, wird S. 6. 41 u. a. berichtet. Interessant sind auch für die allgemeinere Geschichte die Urkunden, welche die Judenverfolgung 1349 betreffen und die der Vf. mit guten Anmerkungen verliert (S. 68). In den Stadtrechnungen kommen Ausgaben für Salpeter und Büchsen zu militärischen Gebrauch 1376 zuerst vor (S. 395). Erst im J. 1337 wurden die Bürger von Basel, insofern einer nicht vom Vater her (der Mütter geschah keine Meldung) ritterlichen Stams war, vom Domcapitel ausgeschlossen; das capitularische Statut ist S. 49 - 52 abgedruckt. Die Hochstift hat aber so wenig dabey gewonnen, dass ihr Verfall nie unaufhaltbarer gewesen, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts.

Es ist zu wünschen, dass dieses Buch vollendet werde: die allgemeine Uebersicht nur kann eine richtige Beurtheilung und Einsicht der Ursachen und Wirkungen gründen, diese aber auf Grundsätze leiten. Ein solches Werk, so eingeschränkt sein Gegenstand seyn mag, ist mehr werth als manche Univerfallistorie; denn die Details sind das lehrreichste; ohne ihre genaue Kenntniß ist das allgemeine Raisonnement, wie glänzend es auch sey, Geschwätz.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. März 1794.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt.* Erster Band; 275 S. Zweyter Band; 448 S. Dritter Band; 600 S. 1793. gr. 8.

Das entschiedene klassische Ansehen, welches *Montaigne's Versuche* bald nach ihrer Erscheinung erhielten, und worin sie sich nun schon länger, als zwey Jahrhunderte hindurch, behauptet haben, verdanken sie vorzüglich der großen Originalität ihrer Manier nichts weniger, als der Reichhaltigkeit und dem ächten Sterlingswerthe ihres Inhalts. Keinem Schriftsteller alter und neuer Zeit war die Gabe, aus Kopf und Herz mit voller Unbefangenheit zu schreiben, in so hohem Grade eigen; und wie immer Unbefangenheit des Kopfs und des Herzens, unabhängig von Sitten und Zeitgeschmack, schon im täglichen Leben Zutrauen und Zuneigung am geschwindesten, sichersten und allgemeinsten, gewinnt; so muß auch der Schriftsteller nicht bloß des Beyfalls, sondern selbst der Vorliebe und Anhänglichkeit seiner Leser, aller Zeiten und Länder, durch dieses Talent sich am leichtesten und dauerhaftesten bemächtigen. Aber zu diesem überwiegenden Talente gefellte sich bey *M.* noch eine große Gewandtheit des Geistes, ein tief eindringender Scharfblick in das wahre Verhältniß der Dinge, unabhängig von herrschenden Formen, Grundsätzen und Meynungen; eine fruchtbare und kühne Phantasie, und die Gabe, seine Gedanken in eine leichte, allgemein fassliche, vertraute, naive, und doch nicht schlaffe oder kraftlose, Sprache zu kleiden. Bey dem allen waren die, zum Theil so ungleichartigen, Gegenstände, auf die er traf, und die er behandelte, nicht immer eigner Fund, sondern sehr oft fremder Erwerb, aber in Besitz und Eigenthum verwandelt. Ueberall sind Aussprüche alter Schriftsteller seinen Betrachtungen eingewebt; und nicht selten mögen sie Anlässe derselben, und Texte seines Commentars, gewesen seyn. Und doch muß man es ihm, vollends in Rücksicht auf sein Zeitalter und dessen Geschmack, zu keinem geringen Verdienst anrechnen, daß diese Einwebung fast niemals müßiger gelehrter Prunk wird; sondern daß vielmehr selbst der vertrautere Kenner jener benutzten alten Schriftsteller ihre Aussprüche hier nicht nur gern wiederfindet, sondern in ihnen hier noch neue, vorhin weniger bemerkte, Schönheit und Schicklichkeit wahrnimmt. Mag es seyn, daß die Streifereyen dieses denkenden Kopfs auch ihm zuweilen irre führen, daß er über Gewisheit der Erkenntniß, über Apathie, über freywillige Todeswahl, und manche andere Gegenstände nicht immer gründlich und consequent

A. L. Z. 1794. Erster Band.

genug philosophirt, daß er manchen Darstellungen der Sinnlichkeit den süßamen Schleyer nur selten überwirft, mit dem sie der Moralist billig bekleiden sollte: wer wird aus dem allen diesem Schriftsteller ein Verbrechen machen können, so bald er mit ihm und seiner Manier etwas vertrauter ist? Wer wird ihn nicht lieber nach seinen eignen öftern Aeußerungen über die Entstehung, über die Manier und Bestimmung seiner *Versuche* beurtheilen, als nach der einseitigen Kritik eines *Balzac*, *Malebranche*, und selbst eines *Pascal* und *Bayle*? Wer wird da nicht lieber aus voller Ueberzeugung dem *Lipsius* beystimmen, der einmal in einem seiner Briefe von ihm sagt: *Profecto vir ille magnus est, et factus ad mores iudiciumque formandum, sed maxime ad robur animis ingignendum, sine quo quid nisi fluctus haec vita?*

Doch, es ist hier der Ort nicht über den längst anerkannten Werth des Originals, sondern von dem Gehalte und Vorzuge der hier anzuzeigenden Uebersetzung zu reden; und diese ist wahrlich nicht minder *Meisterwerk*, als das Original. Sie ist die Arbeit — und leider! die letzte Arbeit des unlängst verstorbenen Geheimraths *Bode* in Weimar, eines Mannes, dessen so ganz eignes Uebersetzertalent zwar ein großes, aber bey weitem nicht das einzige, Verdienst war, um deswillen nicht nur seine vertrautern Freunde, sondern alle, die ihn kannten, alle, denen Wahrheitsliebe, Biederfinn und Rechtschaffenheit werth ist, seinen Verlust so innigst fühlen und betrauern. Auch von ihm gilt das Zeugniß in der Grabschrift seines *Montaigne*; *Cuius morum suavitudo, ingenii acumen, extemporalis facundia, et incomparabile iudicium supra humanam sortem aestimata sunt.* Wer seine bekannten Uebersetzungen nicht bloß gelesen, sondern studiert, wer sie mit der so tief unter den seinigen stehenden Arbeiten seiner Vorgänger in Verdeutschung der nämlichen Urschriften verglichen hat: der wird sich, unter so manchen andern Trefflichkeiten derselben, auch der Gabe erinnern, die ihm in Uebersetzung allgemeinerer Reflexionen, sittlicher Lebenswahrheiten, charakteristischer Zeichnungen, so ganz ohne Gleichen eigen war. Man denke nur z. B. an die Einleitungscapitel im *Tom Jones*, an so häufige Stellen dieser Art im *Tristram Shandy*, im *Dorfpriester von Wackefeld*, und an die meisten Blätter des *Denkers* von *Clavigo*. Und eben in dieser Gabe lag sein vorzüglicher Beruf, den *Montaigne* zu übersetzen, mit dessen ganzer Denkart und Seelenstimmung die seinige ausserdem so vieles gemein hatte. Kein Wunder daher, wenn ihm diese Arbeit, vollends nach der Uebung in so manchen andern, ihm nicht minder angemessenen, so ganz vorzüglich gelang, und wenn er selbst, ein gewis nicht

Ccccc  
partheyi-

partheyischer oder selbstgefälliger Richter seiner Talente und ihrer Erweiterungen, diese seine Bearbeitung des *Montaigne* mit einer gewissen Vorliebe anfaß. Dafs er sie nicht flüchtig, nicht tagelöhnermäfsig verfertigt habe, brauchen wir nicht anzumerken; denn das war bey keiner Uebersetzung von *Bode* der Fall; aber dafs er die gegenwärtige vornehmlich *con amore*, mit unermüdeter Geffissenheit und Auskühr, verfertigt habe, erhellt aus jedem Blatte, oder vielmehr aus jeder Periode; erhellt auch daraus, dafs er sie vor Anfange des Drucks *vollendet* hat. Denn der letztere Theil des zweyten Buchs, und das ganze dritte Buch, welches beides die letzte Hälfte des Ganzen ausmacht, befinden sich wirklich schon in der Handschrift in den Händen des Verlegers, als eins der schätzbarsten Vermächtnisse des Seeligen für das deutsche Publikum. Schwerlich hätte sich auch nach ihm Einer gefunden, der diese Arbeit so, wie er sie in diesen drey ersten Bänden anfang, vollendet hätte!

Unstreitig gehört es zu den ersten Pflichten eines Uebersetzers, dafs er die eigenthümliche Manier seines Originalschriftstellers, in Denkart und Schreibart, so viel möglich, beybehalte. Hatte aber irgend ein Autor in beider Hinsicht Eigenthümlichkeit und Originalgepräge, so war es *Montaigne*. Will man sehen, wie leicht dies zu entstellen und zu verwischen war: so darf man nur einige Seiten der ältern deutschen Uebersetzung lesen, auf die wir in der Folge noch zurückkommen werden. Da indess in dieser Originalmanier so vieles von der Sprache, von dem Geschmack, von dem Aufklärungsgrade des Zeitalters abhängig war, worin *M.* schrieb: so konnte es seinem heutigen Uebersetzer leicht ein Bedürfnis dünken, ihn zu *modernisiren*; und dies zu thun, konnte dem Manne am ersten beygehen, der nicht nur selbst viel Originalität besafs, sondern auch Sprache, Sitten und Denkart seiner Zeit, so genau und innig, wie irgend einer, kannte, und sich eigen gemacht hatte. Um so mehr Selbstverläugnung, aber auch um so mehr Verdienst, war es, wenn er sich dieses Verfahrens völlig begab. Und weit gefehlt, dafs er dadurch weniger für die Leser seines Zeitalters gesorgt hätte; diese finden sich dadurch gewifs desto völliger befriedigt, wenn sie den weisen, gutmüthigen *Montaigne* in seiner Mantelrolle, nicht im modernen französischen Stutzerkleide, auftreten sehen. Daher denn der ganze Gang, die ganze antike Wendung des Periodenbaues, die ein minder erwägender Beurtheiler leicht für veraltet, steif und ungeschicklich ansehen könnte; daher aber auch die grofse Wirkung, welche dieses Buch auf den unbefangnen Leser, auch in dieser Verdeutschung macht, und das völlig gleiche Gefühl, mit welchem er ein in ihr gelesenes Kapitel unmittelbar darauf im französischen, unmodernisirten, Originale lesen wird. Aber er wirds auch lebhaft fühlen, wie ungemein viel dazu gehörte, dies zu leisten; welch ein Vorrath von Sprachkunde und Wörterkunde, nicht etwa blofs aus der bisher hie und da versuchten Herbeyführung ihres ehemaligen Vorraths, sondern aus den Quellen selbst. Hier vornehmlich kam dem wackern *B.* seine grofse Kenntnifs, und seine, auch sonst schon mit vielem Glück ver-

suchte, Benutzung mehrerer deutschen Mundarten, zu statten; und nur ein engherziger Purist wird es ihm zum Fehler anrechnen können, dafs er sich nicht fest und einzig an die *hochdeutsche* Mundart allein hielt, und an die aus ihr allein geschöpfte gangbare Büchersprache. Freylich wohl mag nun für manchen Leser dieser Uebersetzung ein deutscher *Coste* nöthig seyn, der ihnen die so oft vorkommenden Wörter und Phrasen dieser Art, die sie vielleicht Provinzialismen scheitlen werden, in ihr beliebtes und alleinseligmachendes Hochdeutsch überträgt; dafür aber darf sich auch der Leser desto völliger und ungeörterten Genufs versprechen, dem mehr als Eine deutsche Mundart bekannt, lieb und werth ist, und der sich zur Pflicht rechnet, sie alle zu studieren, und ihr Gutes dankbar zu benutzen. Im werden daher z. B. die Wörter: *Schabernack, Kaff, aufsuchen, ebenwohl, Kufshandkünste, libberhaft, heichlich, aufgabeln, Flaufen, Kropfzeug, walstrich, vergreilt, Welp*, u. s. f. nicht unverständlich noch anstößig seyn. Er wird sich die sprüchwörtlichen Redensarten: *den Hanewacker vors Bette bringen (porter le reveillon); bey dem Fingerken haperts; am Knötchen haben, auf die Schleppe bringen*, u. dergl. leicht erklären können; und er wird auf manche glückliche neue, immer aber nach statthafter Analogie geformte, deutsche Wörter und Redensarten treffen, deren Einführung wahre Sprachbereicherung seyn würde, und die gar sehr zur Beybehaltung des Originalgepräges gehörten, welches *M.* seiner Sprache aufzudrücken wufste.

Zu den Vorwürfen, die man dem guten, offenerzigen *Montaigne* nicht ohne Grund machte, gehört vornehmlich der, dafs er über manche minder sittsame Dinge allzu frey heraus, und von der Leber weg, redete. *Il est plein de mots sales et de honnêtes; cela ne vaut rien*, sagt *Pascal*. Und *Bayle* berief sich auf ihn, dafs er es in dieser Rücksicht weit ärger gemacht habe, als er. Hier konnte ein Mann von so feinem moralischen Sinne, wie unser *B.* war, nicht so ganz mit seinem *M.* in gleichem Gleise bleiben; aber auch hier verfuhr er meisterhaft. Es sind nicht etwa nur feinere Ausdrücke oder Umschreibungen, die er in die Stelle jener Nuditäten setzt, und die gar leicht mit dem Uebrigen einen widrigen, faden Abtich gemacht hätten. Will man aber wissen, oder vielmehr empfinden, wie er in solchen Fällen verfuhr, so vergleiche man im ersten Buche das 20ste Kapitel, *von der Stärke der Imagination*, welches er selbst, wie wir hören, als Beyspiel seines Verfahrens in dieser Rücksicht, seinen Freunden vorzulesen pflegte. Hier nur Eine Stelle daraus:

*On a raison de remarquer l'indocile liberté de ce membre, s'ingérant si importunement lorsque nous en avons le plus affaire: et contestant de l'autorité, si impérieusement, avec nostre volonté, refusant avec tant de ferteté et d'obstination nos sollicitations et mentales et manuelles. Si toutefois en ce qu'en gourmande sa re-*

Man hat Ursach auf die ungelehrige Freyheit dieses Gliedes zu merken, das sich oft zur Unzeit vordrängt, und eben so unzeitiger Weise nicht bey der Hand ist, wenn wir sein am meisten bedürfen; und so ungebührlich gegen die Herrschaft unsres Willens ist, dafs es trotz und eigeninnig seinen Dienst verlaget, wir mögen ihm drohen oder schmeicheln. Wenn

bellion, et qu'on en tire preuve de sa condamnation, il m'avoit payé pour plaider sa cause, à l'aventure mettrois-je en soupçon nos autres membres ses compagnons, de luy estre allé dresser par belle envie de l'importance et douceur de son usage, cette querelle apostée, et avoir par complot armé le monde à l'encontre de luy, le chargeant malignement seul de leur faute commune. Car je vous donne à penser, s'il y a une seule des parties de nostre corps, qui ne refuse à nostre volonté souvent son opération, et qui souvent ne s'exerce contre nostre volonté. Elles ont chacune des passions propres, qui les éveillent et endorment, sans nostre congé —

Les outils qui servent à décharger le ventre, ont leurs propres dilatations et compressions, outre et contre nostre avis, comme ceux-cy destinés à décharger les reins. Et ce que pour autoriser la puissance de nostre volonté saint Augustin allegue avoir veu quelqu'un, qui commandoit à son derrière autant de pets qu'il en vouloit: et que Vives encherit d'un autre exemple de son temps, de pets organizez, suivans le ton des voix qu'on leur prononçoit, ne suppose non plus pure l'obéissance de ce membre. Car en est-il ordinairement de plus indiscipler et tumultuaire? Joint que j'en cognoy un si turbulent et revêche, qu'il ya quarante ans, qu'il tient son maistre à peiner d'une haleine et d'une obligation constante et irremittente, et le meine ainsi à la mort. Et pleust à Dieu, que je ne le sceusse que par les histoires, combien de fois nostre ventre par le refus d'un seul pet, nous meine jusques aux portes d'une mort trèsangoisseuse: et que l'Empereur qui nous donna liberté, de peier par tout, nous en eust donné le pouvoir. Mais nostre volonté, pour le

indessen Klage über seine Rebellion geführt, und die Beweise seiner Verurtheilung geführt werden sollten, und er mich bezahlt hätte, als Anwalt seine Sache zu führen: so möchte ich vielleicht über die übrigen Glieder, seine Gefellen, den Verdacht ins Spiel bringen, das sie ihm aus bloßem Neide über die Wichtigkeit und Anmuth seiner Dienste, diesem angestellten Hader angezettelt, und sich verschworen haben könnten, wider dasselbe die Welt aufzuwiegeln, und ihm böshafter Weise allein das gemeinschaftliche Verbrechen aller aufzubürden. Denn ich stelle Euch, Hochverehrliche Richter anheim, ob Ihr wohl einen Theil unters Körpers kennt, der nicht oft unserm Willen seinen Dienst ver sagt? Und der nicht oft, wider das Gebot unters Willens seinen eigenen verrichtet? Jedes von ihnen hat seinen Trieb, der es aufweckt oder einschläfert, ohn' auf unsre Erlaubnis zu warten. —

Die Werkzeuge, welche dazu dienen, die Eingeweide zu leeren, erweitern sich und ziehen sich zusammen, ohn' und wider unsere Vortchrift; so gut wie die, welche zur Ausleerung der Nierensteine bestimmt sind. Und das, was der heil. Augustinus erzählt, um die Eigenschaft und Gewalt unters Willens zu erhärten, das er nämlich Jemand gesehen habe, der seinem After gebieten können, so oft zu ertönen, als ers verlangte; und das vom Vives, zu seiner Zeit, noch viel weiter gehende Beyspiel, von organisirten ähnlichen Windlauten, welche genau in die Töne künnten, die man ihnen angab, setzt eben so wenig einen unbedingten Gehorsam dieses Gliedes voraus. Denn gibt es, gewöhnlicher Weise, wohl eins, das verlauter wäre, und ungezähmter? Hinzugesetzt, das ich Eins kenne, das so unbändig und widerpflig ist, das es seinem Herrn seit vierzig Jahren her in Einem Athem immer vorbrummt, und ihn ohne Unterlaß zwingt, seine Orgelei zu dulden, und das ihn wohl so zu Tode ärgern wird. Wollte der Himmel, ich wüßt es nur vom Hörensagen, wie oft unser Bauch, wegen Verfassung eines einzigen Laus, uns bis an die Pforten eines qualvollen Todes führt! Es ist wirklich Jammer und Schade, das der Kaiser, der die Freyheit ertheil-

droit de que nous mettons en avant ce reproche, combien plus vraisemblablement la pouvons-nous marquer de rebellion et sedition; par son desreiglement et desobeissance?

te, allenthalben aus dem Bauche zu sprechen, uns nicht auch dazu das Vermögen gab! Aber unser Wille, für dessen Recht hier die Klage geführt wird, mit wie viel größerer Wahrscheinlichkeit können wir nicht ihn wegen seiner Ausschweifung, und wegen seines Ungehorsams, der Rebellion und der Empörung bezüchten?

Doch, man lese dieß ganze Kapitel, und so manche andre Stellen, wo ähnliche Ausweichungen und Milderungen nöthig waren, wenn Anstößigkeiten dieser Art nicht für unsre Zeit und Sitten, und besonders für Leserinnen, vermieden werden sollten; und man wird finden, das sie sehr glücklich vermieden sind.

(Der Beschlufs folgt.)

LEIPZIG, b. Fleischer: *Vermischte Bemerkungen mineralogischen, metallurgischen und öconomischen Inhalts*, von Georg Herwig, Affector zu Wittgenstein und des staatswirthschaftl. Instituts zu Marburg Mitgl. Mit 2 Kupfertafeln (incl. der kleinen Titel vignette). 1791. 167 S. 8.

Da diese Schrift 7 Aufsätze von verschiedenen Inhalte in sich faßt: so sehen wir uns genöthigt, jeden besonders hier anzuzeigen. I. *Ueber die Hauptgebirgsarten, ein Versuch und Beytrag zu den ersten Gründen des Bergfachs*. Im Eingange gibt der Vf. zu erkennen, das von den vielen Lehrarten über die Gebirgskunde sich doch keine einzige so sehr nach der wahren Natur ihrer Gegenstände füge, als nach den angenommenen Systemen ihrer gelehrten Verfasser. Hiedurch wird man allerdings berechtiget, von ihm mehr zu erwarten, als jene bisher in diesem Fach geleistet haben: aber man betrügt sich. Von der bisher gemachten und angenommenen Eintheilung der Erde, in uranfängliches-, Flötz-, vulkanisches- und aufgeschwemmtes Gebirge geht er wieder ab, und wählt dafür die veraltete beynahe vergriffene Eintheilung in Hohes- Mittel- und Vorgebirge — die die alten Berggeschwornen bisweilen noch ihren Scholaren vordemonstriren, dieselbe aber weder klar noch auf den ganzen Erdkörper anwendbar machen können. Hiernach soll das hohe Gebirg mehrentheils aus Granit, das Mittelgebirg aus Kalkfels, Gneiss, Glimmerschiefer, Porphyr, Thonschiefer etc. das Vorgebirge aber aus Kalk mit Thon gemischt, Gips, Sand etc. bestehen. „Aber jede dieser Seinerarten (setzt er hinzu) kommt auch an einer andern, als an eben der dafür benannten Gebirgsstelle vor, und der Thonschiefer erscheint so wie der Glimmerschiefer, Porphyr und andere nicht nur, im Mittelgebirge, sondern auch oft in einzelnen Bergstrichen und Bergen des Vorgebirgs.“ Wenn nun außer den oben angezeigten Gebirgsarten noch andere Berg- und Gebirgsarten erscheinen, an denen man Spuren einer erlittenen Glut bemerkt: so läßt sich der vulkanische Ursprung derselben nicht leugnen. Sie sind: Schlacken, Laven und Basalte. Wo bleiben hier aber die Aschen, die ganze Landschaft so hoch bedecken? wo bey den

Vorgebirgsarten das Steinsalz und viele andere, wo die unumgänglich nothwendigen Distinctionen zwischen den vielerley Kalk- und Sandsteinarten? Wo die sammtlichen aufgeschwemmten Gebirgsarten? Doch die nöthige Kürze verbietet, weiter in das Detail dieses Aufsatzes einzugehen. II. *Ueber den Frauenberg in Oberheffen.* Dieser Berg liegt 1½ Stunde von Marburg aus gegen Otten. Ob ihn Hr. H. gleich mit dem Vorsatz bestieg, sich ihn als einen neptunischen Berg zu denken, und Gründe für eine solche Entstehung aufzufuchen: so fand er sich doch veranlaßt, für das Gegentheil zu entscheiden, und erklärt ihn für einen aufgethürmten vulkanischen Berg, dessen Oberfläche durch spätere Revolutionen mit Sand bedeckt wurden. Zwey Stunden davon, weiter gegen Otten, besuchte er auch die auf maynzischem Gebiete liegende Amöneburg, ebenfalls einen freystehenden mit Sandstein umgebenen, vulkanischen Berg. An einer Stelle desselben glaubte er geschichteten Basalt zu finden; bey näherer Untertuchung ergab sich aber, daß es horizontalliegende Säulen waren. Den Bechluß dieses Aufsatzes macht ein Raisonnement über die Vulkanität des Basaltes. III. *Ueber einige Gebirgsstellen in Oberheffen, darmstädtischen Theils.* Aus dem grüßl. Witgensteinschen zieht sich ein Thonschiefergebirge bis ins Darmstädtische fort, wo sich Grünstein erhebt, der die Stelle des trappartigen Porphyrs jener Gegenden vertreten soll. Bey der Erlennühle unweit Biederkopf, wechseln ein trockenes dichtes Thongebirg, Hornblendeschiefer, Gnausein, blauer, rother, und leimiger Thonschiefer und mehr andere Gebirgsarten oft und mannichfaltig auf eine ansehnliche Strecke miteinander ab; ein Beweis, daß ehemalige Gewässer die uranfänglichen Gebirgsarten nicht nach einer bestimmten Ordnung nach einander absetzten, wie einige Flotzgebirgsarten, sondern je nachdem sie eben Stoff zu dieser oder jener derselben in sich enthielten. Darum treffen wir den Porphyr z. B. bisweilen über *Grafs*, bisweilen unter demselben, bisweilen auch zwischen seinen Gebirgslagern an. IV. *Ueber verschiedene Trapparten.* Hr. H. zählt dieselben unter die Varietäten des Porphyrs, und macht einige davon aufgefunden Abänderungen bekannt. V. *Ueber eine Blasmaaschine.* Hr. H. modellirte die von *Ferber* beschriebene und in *Mont Cenis* gebräuchliche Blasmaaschine, und verbesserte sie, indem er doppelte Cylinders anbrachte, und dadurch einen ununterbrochenen gleichen Windstofs bewirkte. Ueber die vortheilhafte Verwendung des Windes bey Schmelzwerken bringt er einige sehr wichtige und gründliche Bemerkungen bey, indem manche Hüttenofficianten und Schmelzer oft gar unvernünftig damit haufen, und in der Meynung, viel durchzusetzen, oft

den besten Gehalt vorne zu den Augen und oben zum Schlothe hinaus jagen, auch vieles im Ofen selbst verkalken. VI. *Beschreibung des vorzüglichsten Gewerbes des Cöllnischen Landstädtchens, Olpe, seiner Hütten, Hammer und einiger benachbarten Bergwerke.* Dies Städtchen liegt in Westphalen, an dem Flüschen Bigge, hat etwa 400 Einwohner und vielerley Gewerbe mit Stahl-Eisen- Blech- und Kupferarbeiten. Die mehresten hierzu erforderlichen Verastaltungen und Maschinen werden hier mit vieler Sachkenntniß beschrieben. Die Hauptgebirgsart jener Gegend ist Thonschiefer worin auch der Brabeckische Kupferbergbau betrieben wird. Auch entdeckte der Vt. hier eine Abänderung von Granit. Den Beschluß dieser Schrift machen zwey Briefe, die einige Gedanken über die Oekonomie enthalten.

AMSTERDAM, b. Allart: *Gedenkschriften, betrekkeelyk het Queenschoot voor de Seevaart.* 1792. 248 S. gr. 8. [1 Pl. 16 St.]

Hr. *Wilhelm Titsingh* gab 1780. eine Schrift heraus, worin er überhaupt die Ursachen von der Seltenheit des Seevolks in den vereinigten Niederlanden bemerkte und war der erste, der die Möglichkeit und Nützlichkeit einer Pflanzschule für Seeleute in Holland zeigte. Seine Vorstellungen machten bey dieser Seemacht großen Eindruck, und die in dem angezeigten Buche beschriebene blühende Anstalt zum Besten der Schiffart hat ihren Ursprung größtentheils jener Schrift zu danken. Es kam der glückliche Umstand dazu, daß die holländische Nation nach dem siegreichen Treffen bey *Doggersbank* mit Freuden große Summen zum Besten des Seediens zusammenbrachte, Zu gleicher Zeit schenkte die Regierung zu Amsterdam der neuen Pflanzschule für Seeleute das alte Arbeitshaus, das, nach einigen angebrachten Veränderungen, zum Unterricht für junge Seeleute ungemein geschickt und gut gelegen war. Zur Erhaltung dieser Anstalt kam, hauptsächlich durch das Ansehen des H. T., ein Fonds von 1 Mill. Gulden zusammen; und aus Indien werden jährlich ansehnliche Beyträge geschickt. Die Seminaristen werden unter guter Aufsicht und in einer vortheilhaften Ordnung in allen nöthigen Sachen unterrichtet und zu ihrer Uebung in einem Posten, der sich für ihre Fähigkeiten schickt, auf der See gebraucht; 1791. waren außer 150 Jünglingen, auf welche Zahl man sich jetzt einschränkt, noch 89 auf Kosten der Pflanzschule auf der See. — Ueberhaupt hat diese Anstalt, so neu sie ist, schon merklichen Nutzen gestiftet und wird gewiß noch mehrern stiften.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Thiele: *Specimen exercitationum critico-philologicarum in priora XV Jesaiæ Capitula & Fragmentis Ephraemi Syri, pro summis in Philosophia ho-*

noribus — submittit *Jörgen Borch.* 1793. 53 S. 8. Enthält einige recht gute kritische Bemerkungen, aber auch manches, dem es an gehöriger Reife fehlt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. März 1794.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt.* Erster Band; 395 S. Zweyter Band; 448 S. Dritter Band; 600 S. 1793. gr. 8.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Man hat zwar schon eine frühere deutsche Uebersetzung dieser Versuche, deren wir oben beyläufig erwähnten, und die zu Leipzig, 1753 und 54, in drey Bänden gr. 8. herauskam. Ihr Verfasser, der sich am Schluss der Vorrede zum dritten Bande genannt hat, war der nachherige Wittenbergische Professor, *Joh. Dan. Titius*, ein Mann von bekannten, besonders physikalischen Verdiensten. Seine Arbeit verräth Fleiß und Einsicht; aber er war mehr zur Würdigung des Inhalts dieser Versuche, von Seiten der philoöphischen Richtigkeit, als zur Ueberkleidung derselben mit einem schicklichem und gefälligen deutschen Gewande, aufgelegt. Stellenweise ist ihm seine Arbeit oft glücklich gelungen; aber man darf nur einige Kapitel dieser Uebersetzung lesen, um sich zu überzeugen, daß er *infelix operis summa* war. Auch weiß man, welch ein Abstand zwischen allen den übrigen Uebersetzungen ist, deren Originale der sel. *Bode* aufs neue zur Hand nahm; und hier ist dieser Abstand gewiß nicht geringer. Es verlohnt sich indess wohl der Mühe, zwey kleine Proben aus beiden neben einander zu stellen; die erste sey der Anfang des achten Kapitels im zweiten Buche, von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern, an die Frau *d'Estillac* gerichtet:

Ältere Uebers. B. I, S. 759.

„Madame, wenn mir nicht die Seltfamkeit und Neuigkeit helfen, welche gemeinlich den Dingen einen Werth geben, so komme ich mit meiner lächerlichen Unternehmung nicht mehr mit Ehren durch: allein sie ist so phantastisch und so außerordentlich, daß ihr dieses vielleicht durchhelfen kann. Eine melancholische, und folglich meiner natürlichen Art sehr zuwiderlaufende Gemüthsverfassung, welche von dem Verdruß über die Einfamkeit herrührt, in welche ich mich seit einigen Jahren begeben habe, hat mich zuerst auf den Wunderlichen Einfall gebracht,

A. L. Z. 1794. Erster Band.

Neuere Uebers. B.

„Madame, wenn mir nicht das Ungewöhnliche und die Neuheit zu Statten kommen, welche den Dingen einen Werth zu geben pflegen, so werde ich mich schwerlich mit Ehren aus dieser einfältigen Unternehmung ziehen. Aber sie ist so faßlich, und sieht dem, was alle Tage geschieht, so sehr unähnlich, daß ihr das vielleicht einen Passierzedel giebt. Es ist eine melancholische, und also meinem natürlichen Temperamente sehr widersprechende Laune, von der verdüsslichen Einfamkeit erzeugt, in welche ich mich seit etlichen Jahren geworfen hatte, die mir zuerst den

ein Buch zu schreiben. Als ich mich nachgehends völlig entblößet fand, und keine andre Materie wußte; stellet ich mich mir selbst zum Gegenstande vor. Mein Buch ist also das einzige von seiner Art in der Welt, und von einem tollen und ausschweifenden Inhalte. Es ist auch an dieser Arbeit nichts merkwürdiges, als eben dieses wunderliche Wesen. Denn einem so muthigem und schlechtem Gegenstande kann auch der beste Meister von der Welt keine ansehnliche Gestalt geben. Da ich mich nun, Madame, darinnen nach dem Leben abzuschildern vorhabte, so würde ich einen wichtigen Zug vergessen, wenn ich nicht die Ehre darinnen vorstellte, die ich Ihren Verdiensten jederzeit erwiesen habe. Ich habe dieses also zu Anfange dieses Hauptstückes ausdrücklich sagen wollen, zumal, da unter Ihren übrigen guten Eigenschaften die Liebe, die Sie für Ihre Kinder bezeugt haben, mit oben an steht. Jedermann, welcher weiß, in was für einem Alter Sie der Herr von *Estillac*, Ihr Gemahl, in dem Witwenstande hinterlassen hat, was für große und ansehnliche Vorschläge Sie so gut, als Eine Dame in Frankreich von Ihrem Stande, gehabt haben, mit was für Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit Sie so viele Jahre durch, und bey so vielen Schwierigkeiten, die Last und Verwaltung Ihrer Geschäfte ertragen haben, die Sie in alle Winkel von Frankreich herum geführt haben, und Ihnen jetzt noch genug zu schaffen machen; auf was für guten Fuß Sie alles bloß durch Ihre Klugheit oder durch Ihr gutes Glück gesetzt haben; der wird mir leicht zustehen, daß wir zu unsrer Zeit kein stärkeres Beyspiel der mütterlichen Liebe haben, als das Ihrige. Ich danke Gott, Madame, daß dieselbe so wohl angewendet worden ist; denn die gute Hoffnung, die der Herr von *Estillac*, Ihr Sohn, von sich macht, versichert hinlänglich, daß er Ihnen, wenn er in die Jahre

Dddd

närrischen Einfall in den Kopf brachte, mich unter die Zunft der Büchermacher zu mischen. Und nun, weil ich fand, daß ich an allem andern Stof und Vorrath arm und leer war, bin ich darauf verfallen, mir mein Ich und mein Selbst zum Text und Thema zu wählen. Es ist in seiner Art das einzige Buch in der Welt, und nach einem wilden und ausschweifenden Plane. Auch ist an den ganzen Machwerk nichts weiter zu bemerken werth, als diese Seltfamkeit. Denn einer so unbedeutenden, nichtswerthen Materie hätte der beste Künstler von der Welt keine Form zu geben vermocht, die sie preiswürdig machen könnte. Nun aber Madame, da ich einmal daran war, mich selbst nach dem Leben zu malen, hätte ich einen bedeutenden Zug vergessen, wenn ich nicht die Verehrung mit hineingebracht, die ich Ihren Verdienste beständig gezollt habe. Und ich habe solches in der Zueignung dieses Kapitels ganz ausdrücklich sagen wollen: hauptsächlich deswegen, weil die Liebe, die Sie für Ihre Kinder bezeugt haben, unter Ihren übrigen guten Eigenschaften eine der vorzüglichsten ist. Wer das Alter weiß, in welchem der Herr *d'Estillac*, Ihr Gemahl, Sie als Witwe hinterließ; die großen und ehrenvollen Heirathsanträge, die Ihnen in so großer Anzahl, als irgend einer Dame in Frankreich, gemacht sind; die Standhaftigkeit und Entschlossenheit, worin Sie sich seit so manchen Jahren und durch so manche dornvolle Schwierigkeiten erhalten haben; die vormundtschaftliche Führung Ihrer Geschäfte, die Ihnen in allen Gegenden von Frankreich zu thun gegeben haben, und Sie noch belagert halten; den glücklichen Fortgang, den Sie solchen durch Ihre bloße Klugheit, oder Güte des Himmels, verschafft haben; wer dies alles weiß, sag' ich, der wird mit mir behaupten; daß wir, zu unsrer Zeit, kein nachdrücklicheres Beyspiel von mütterlicher kommt,

kommt, so viel Gehorsam und so viele Erkenntlichkeit, als das beste Kind, erzeugen werde.“

*Ältere Uebers. B. I. S. 121.*

„Wenn ich Bücher schreibe, so würde ich ein mit Anmerkungen versehenes Verzeichniß verschiedener Todesfälle aufsetzen. Wer die Menschen sterben lehrete, würde sie leben lehren. Dicaëch verfertigte eins unter dieser Aufschrift; allein aus einer andern, und nicht so nützlichen Absicht. Vielleicht wird man mir einwenden, der Erfolg übertrüge die Vermuthung so sehr, daß der beste Fechterstreich vergeblich sey, wenn es so weit kömmt. Allein man mag sagen, was man will. Die Vorbereitung ist ohne Zweifel sehr vortheilhaft. Und zudem, ist es denn für nichts zu achten, wenn man ohne Schauer daran geht? Ja, was noch mehr ist, die Natur bietet uns selbst die Hand, und macht uns Muth. Ist es ein geschwinder und gewaltfamer Tod; so haben wir keine Zeit, uns vor demselben zu fürchten. Ist er von anderer Art, so merke ich, daß ich das Leben ganz natürlich immer desto weniger zu achten anfangte, je mehr die Krankheit zunimmt. Ich besinde, daß mir der Entschluß zu sterben, weit schwerer zu verdauen fällt, wenn ich gesund bin, als wenn ich das Fieber habe.“

In der ersten Periode der Bodischen Uebersetzung dieser Stelle sind freylich die ausgezeichneten Worte etwas verfehlt, und die ältere Uebersetzung hat den Sinn des Originals richtiger getroffen: *qui apprendroit les hommes à mourir, leur apprendroit à vivre.* Auch leugnet Rec. nicht, daß ihm einige andre Stellen bey ihrer Vergleichung mit dem Französischen vorgekommen sind, die bey einer zweyten Auflage wohl einer Berichtigung bedürfen möchten. Diese Versehen gehören indess gewis weniger zu solchen, *quae incuria fudit*, als zu denen, *quae humana parum cavit natura.* Dahin gehört, B. I. S. 171: „denn sie ist Urheberin des einzigen unsterblichen Werks der Sterblichen. „Im Original: *Auteur du seul ouvrage immortel, des mortels*; und das

Zärtlichkeit aufzuweisen haben, als das Ihrige. Ich preise den Himmel, Madame, daß diese Zärtlichkeit so wohl angewendet ist! Denn die guten Hoffnungen, welche Herr d'Elstifac, Ihr Sohn, von sich blicken läßt, geben die hinlängliche Versicherung, daß Sie, wenn er zu Jahren gelangt, allen Gehorsam und alle Erkenntlichkeit eines sehr guten Kindes von ihm erhalten werden.“

*Neue Uebers. B. I. S. 139.*

„Wäre ich ein Büchermacher, ich machte ein Register mit Noten von den verschiedenen Arten zu sterben, welche die Menschen lehren sollten, sterben, sie lehren sollten, leben. Dicaëch machte eins mit ähnlichem Titel, aber in anderer und weniger nützlichen Absicht. Man wird mir sagen: die Wirklichkeit lasse den Vorsatz weit hinter sich zurück, und der beste Contrafechter vergesse den Gebrauch des Rapiers, wenn's mit der Spitze gilt; aber laßt sie sagen! Es ist dennoch gut Ding um die Schule; sie giebt ebenwohl grose Vortheile. Denn ist es nicht schon viel, daß man wenigstens seinem Gegner ohne Scheu und ohne Fieberwallung unter die Augen tritt? Das ist's aber nicht allein; die Natur selbst reicht uns die Hand, und giebt uns Muth. Ist ein schneller und gewaltfamer Tod, so haben wir keine Zeit, ihn zu fürchten; ist er anders, so merke ich, daß, so wie ich nach und nach mit der Krankheit ringe, ich natürlicher Weise gleichgültiger gegen das Leben werde. Ich finde, daß ich mehr Mühe habe, den Entschluß zu sterben in Saft und Blut zu verdauen, wenn ich gesund bin, als dann, wenn mich das Fieber schüttelt.“

geht nicht auf die *Freyheit*, worauf im Deutschen das sie sich bezieht, sondern auf *ce membre*, wovon *M.* sagt, es sey der Urheber des einzigen unsterblichen Werks: (nämlich) der Sterblichen. — B. I. S. 258, ist von der Gelehrsamkeit die Rede: „sie geht bloß von Hand zu Hand, zum einzigen Zwecke, damit zu prunken, und *Erzählungen daraus zu ziehen.* „Auch in der ältern Uebersetzung steht:“ damit man sich mit derselben sehen läßt, und *andern etwas vorschwatzen kann.*“ Aber *M.* sagt: *d'en faire des comptes*, nicht des *contes*, also: Rechnungen daraus zu formiren. Daher auch der Zusatz:“ wie geprägte Zahlpfennige, unnütze zu allem übrigen Gebrauche, als zum Rechnen und Zählen.“ — B. II. S. 94, sagt Pyrrhus von dem ihm entgegen geschickten römischen Heere:“ ich weiß nicht, was das für Barbaren seyn mögen! — — denn die Stellung dieses Heers, das ich da sehe, ist nichts weniger, als barbarisch.“ Dies denn muß nothwendig in *aber* verändert wären, und heißt auch *mais* im französischen. — B. III, S. 30, Z. 3, muß für *Marc Aurel Guevara* gesetzt werden: der Mark Aurel *des Guevara*, dessen bekannte spanische Biographie jenes Kaisers hier gemeint wird. — Ebend. S. 191, wo vom *Virgil* die Rede ist, war der Ausdruck, daß er die letzte *Feder* gebraucht haben würde, wohl nicht recht schicklich. — S. 328 wäre für den Brunnen zu *Arcthusa*, zu setzen: die Quelle der *Arcthusa*. Jenes hat auch der ältere Uebersetzer. — Dieser kleinen Verstöße wider die strenge Richtigkeit giebt es hie und da vielleicht mehrere; wir bemerken sie bloß in der oben gedachten Hinsicht.

Undankbar wär' es übrigens, wenn wir hier nicht noch der gewis nicht geringen und unverdienstlichen Mühe erwähnen wollten, die ein junger Mann von Fleiß und Talenten, Namens *Hederich*, der in Jena studirt hat, und jetzt in Begriff steht als Doctor der Philosophie auf dieser Universität Vorlesungen anzufangen, auf die Uebersetzung der im 28ten Kapitel befindlichen 29 *Sonnette* von *de la Boetie* verwandt hat. Man lese die warme und gewis vollgültige Empfehlung, die ihm bey dieser Gelegenheit von dem redlichen, unbestechbaren *Bode*, B. II, S. 36, zu Theil wurde.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Götschen *Fr. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs.* Dritter Theil. Aus dem Calendar für Damen 1793 abgedruckt. 1793. 13 Kupfer, 3 Bildnisse, und 388 S. in 12.

Unter diesem Titel wird nun der historische Calendar für Damen vom vorigen Jahre verkauft, dessen späte Erwähnung in der A. L. Z. nur diejenigen uns verargen werden, welche nicht bedenken, daß der Name des *Vf.* und der schon bekannte Charakter des Werks eine empfehlende Anzeige überflüssig machten, die so späte Erwähnung des letztern aber, ohne welche das Gemälde der Literatur von 1793 unvollständig wäre, darum doch nicht widersinnig ist, weil, der Calendarform ohngeachtet, dieses Buch eine Lieblingslectür auch der fernsten Jahre bleiben wird.

Die Geschichte des dreysigjährigen Krieges ist in demselben vollendet, nur aber bis auf Wallensteins Tod mit gleicher Ausführlichkeit behandelt; die zweyte Hälfte ist vielmehr in einem kurzen Abriss, nur summarisch, und ohne in die Negociationsgeschichte des (vermuthlich *per antiphrasin* genannten) *unverletzlichen heiligen Friedens* von Münster und Osnabrück einzugehen, beschrieben. Der Hr. Vf. giebt als den Grund an, weil die weitläufigere Darstellung für den Calender nicht schicklich gewesen wäre. Es ist an dem, daß auch eine gewisse Einförmigkeit, besonders nach dem die größten Männer verschwunden, dem Interesse hätte nachtheilig seyn können. Aber der philosophische Forscher des Gangs der menschlichen Dinge wird ihm die Zusage nicht erlassen, das Gemälde an einem andern Ort in seinen genaueren Schattirungen darzustellen. Es wird unter seiner Hand allzu lehrreich für die Beurtheilung des europäischen politischen Systems werden, dessen Werth und Kraft aus der nähern Kenntniß der Manier und Ursachen seiner Entstehung sich in mancherley Rücklicht am besten schätzen läßt.

Von der Schmidtschen Erzählung in neuesten (6ten) Bande der n. deutschen Geschichte ist (in Ansehung der Form versteht es sich von selber) die Schillerische zwar in merkwürdigen Punkten, im Ganzen aber doch nicht sowohl in historischen Factis unterschieden, als in dem das Ganze belebenden Geist: letzteres so, daß jene dem kaiserlichen Hof, diese der Gegenpartey günstiger scheint, ohne daß man (Rec. urtheilt nach *seinem* Gefühl) den einen oder den andern Vf. der Parteylichkeit irgend beschuldigen könnte, sondern bloß die Verschiedenheit ihrer Standpunkte, welche in der Ansicht nothwendig eine Abweichung hervorbringen muß, bemerkt. Daß Gustav für die deutsche Freyheit und für seinen Ruhm zu rechter Zeit starb, darin stimmen beide überein: daß eine Verrätherey Theil daran hatte, wird bey Hn. Schiller wahrscheinlicher. Das durchfahrende Betragen, der gebietrische Ton des Reichscanzlers Oxenstierna wird von beiden bemerkt; bey Hn. Schiller durch die Umstände gewissermaßen entschuldigt. Dem Zweyten Ferdinand wird in Ansehung der löblichen Eigenschaften, die ersterer an ihm rühmt, auch von letzterm das gebührende Lob nicht versagt, über seine politischen Fehler aber weniger leicht hinausgegangen, und bezweifelt, ob jene Thräne, als er Gustavs Goller sah, des erstern so gar große Lobsprüche verdiente. (Auch über Wallensteins Tod floß eine solche Thräne. Ferdinand war Mensch; das plötzliche Verschwinden lang gefürchteter Größe mochte ihn des gemeinen Looses erinnern; ihn, dessen religiosen Sinn die Erwägung des Nichts der menschlichen Größe ein familiärer Gedanke war. Die Thräne war für ihn selbst, und für die Menschheit.) Das merkt man bey Schmidt und sieht man bey Schiller, daß zur selbigen Zeit die größten Feinde Oestreichs die *Jesuiten* gewesen, die den Kaiser des Vertrauens und der Liebe der Unterthanen beraubt, und durch die Hartnäckigkeit, womit sie den Hof in günstigen Augenblicken von einer Amnestie abhielten, die wahren Urheber der misslichen Lage wurden, worinn

sich Ferdinand III, am Ende ohne Bundsgenossen, gegen Frankreich, Schweden und einen großen Theil des protestantischen Deutschlands, mit einer Armee von höchstens zwölftausend Mann befand. Dahin würden freylich auch die Capuciner und die Magnaten und eine gewisse Art von Illuminaten eine Monarchie zu bringen im Stande seyn, wenn ihren *überspannten* Ideen eben so ganz freyer Spielraum gelassen würde. Nur sind solche Gesellschaften die gefährlichsten, welche durch den Geist ihrer Einrichtung am qualificirtesten sind, über mittelmäßige Menschen (wie die meisten doch bleiben) einer solchen Allgewalt sich zu bemächtigen.

Unter die merkwürdigsten Stücke dieser Geschichte gehört unstreitig Wallensteins in die Erzählung seiner Thaten und Schicksale zerstreute und am Ende schön concentrirte Schilderung, deren Resultat von dem Schmidtschen in dem Hauptpunkte unterschieden ist, daß auf die Aechtheit der Anklagen, welche ihm das Leben gekostet, sehr erwägungswerthe Zweifel geworfen werden, die Hr. Schmidt vielleicht nicht glaubte, sich so erlauben zu können. Den über sein Zeitalter erhabenen Mann erkennt man bey beiden: und einen solchen mit Feinden umgeben, ja als ein Opfer ihrer Verleumdungen zu sehen, ist keine neue Erscheinung. — Tilly, Banner, Torstenon, der Herzog Bernhard, sind so gemahlt, daß viele Bemerkungen dadurch veranlaßet, und starke Versuchungen zum abschreiben überwunden werden müssen: Rec. hat aber dieses Buch nur in die Annalen der Literatur *einregistriren* wollen.

Es wäre zu wünschen, daß die Kupfer mit der Erzählung vollkommen übereinstimmten: dieses ist zumal bey dem, welches Wallensteins Ermordung vorstellt, nicht der Fall.

EBENDASELBST: *Historischer Calender* für das Jahr 1794. *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.* 99, 144 u. XCS. mit einem sehr sinnreich erfundenen Titelkupfer von Ramberg und Penzel, 12 Monatskupfer von Chodowiecki und Penzel und vier Bildnissen (Peter I, Karl XII, Leibnitz und Locke) von Bolt, Lips und Geyser. 12.

Der Verleger hat jetzt zum Gegenstande des historischen Calenders für dieses und die nächstfolgenden Jahre Stücke aus der Geschichte des laufenden Jahrhunderts, und zwar sowohl aus der politischen als literarischen, gewählt; daher sind in dem vor uns liegenden 4 Aufsätze enthalten: 1) der nordische Krieg von 1700—1721; 2) Abriss des spanischen Erbfolgekriegs; 3) Charakteristik der größten Weltweisen unsers Jahrhunderts; 4) Isaak Newton. Die beiden erstern sind von Hn. D. Hommel, die zwey letztern von Hn. Prof. Heydenreich in Leipzig. Nur der letzte Aufsatz ist vollendet; die Fortsetzung der drey erstern wird erst im folgenden Jahre erscheinen. Wir würden an unserm Theil *ein ganzes* lieber als *mehrere Fragmente* haben. Der Vf. der beiden historischen Stücke hat seine historische und politische Kenntniß, und sein Talent der Zusammenstellung sehr deutlich und unzweifelhaft bewiesen; und daß er auch

Fähig-

Fähigkeit zur psychologischen Würdigung, erweiterte Gesichtspunkte und Kraft der Schreibart habe, bewährt vielleicht schon folgende kurze Stelle aus der Einkleitung zum nordischen Kriege: „In dem Vorgrunde des Gemähl-, des, stehen zwey Menschen von feltner Originalität und „Stärke des Charakters, jeder anziehend für sich, dop- „pelt anziehend im wechselseitigen Kampfe. Man kömmt „von ihrer Betrachtung mit stiller Freude über die mensch- „liche Kraft zurück, und selbst, indem man dieser Kraft „eine bessere Richtung wünscht, bleibt das Gefühl an sich „nicht minder erhebend.“ Dennoch möchten wir, we- „nigstens vom nordischen Kriege, sagen, dafs die Behand- „lung zu compendiarisch sey; und für einen Calender (wenn er auch nicht mehr Calender für Damen heifst) ist doch wohl eine durch kleines Detail sehr belebte, nicht aber eine durch lauter grofse abstrahirte Facta fortschrei- „tende, Erzählung die einzige schickliche. Die Bemerkung des Vf.: „er habe nur von seinem Helden das, „was zum nordischen Kriege gehörte, sagen dürfen;“ scheint uns aus mehrern Ursachen nicht triftig genug, jene Forderung abzuweisen. Im spanischen Erbfolgekrieg ist schon mehr Detail, und er wird darum gewifs für die gröfsere Leserklassse anziehend seyn. Die Schreibart ist meistens einfach und der Geschichte angemessen; denn Stellen wie die S. 28. dafs „August II gerechten Grund zu Klagen gegeben, die, wenn sie auch an sich allein bey den wenigsten die nachfolgenden Schritte be-

„wirkten, doch immer brauchbare *Materialien* zu der „*Flamme* waren, die, von dem Partheygeist angefacht, „an seine Krone *schlagen* sollte! sind selten. -- Der dritte Aufsatz, enthält eine Einleitung zu den in künftigen Jahrgängen zu liefernden einzelnen Charakteristiken, welche eine Gegeneinanderstellung der Theorien von Leibnitz, Locke, Hume und Kant über die ersten Gründe der menschlichen Erkenntnis liefert. Sie ist mit Kenntnis und nicht ohne eigenthümliche Erläuterungen geschrieben, wenn gleich dem Vf. schon von mehreren, unter andern von Hn. *Reinhold* in der Schrift *über das Fundament des menschlichen Wissens* vorgearbeitet war; Kenner werden sie immer mit Belehrung lesen. Wie aber blosse Liebhaber, für die sie doch bestimmt ist, nur einen einigermaßen klaren Begriff daraus erhalten sollen; das gestehen wir gerne nicht begreifen zu können. Mehr ist schon für diese der letzte Aufsatz geschrieben, der einen freylich sehr allgemeinen Umrifs von Newtons Verdiensten und Erfindungen giebt. Es ist aber allerdings eine der schwersten Aufgaben, die Entdeckungen in der Philosophie, Mathematik und allgemeinen Physik den Unkundigen, ohne trocknes Detail, deutlich und leicht zu machen, und zwar um desto schwerer, je deutlicher und leichter es werden soll; allein nur dann, wenn diese Schwierigkeiten besiegt werden, ist es auch erst etwas verdienstliches.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. I. *Kopenhagen*, gedr. b. Horrebows W.: *Taleholder i Christiania for en Forsamling om et Universitet i Norge, samt Udtog af en Plan for et Norsk Universitet*, (Rede über die Errichtung einer Universität in Norwegen, nebst Auszug eines Plans für eine norwegische Universität) af Mag. Jac. Nic. *Wulfe*, Prof. i Theologien, sognepraest til Edsling Praestegield. 1793. 71 S. 8.

II. EBENDAS.: b. Schulz: *Tale holden i Christiania den 4 Jun. 1793 angaaende et Universitet i Norge* (Rede eine Universität für Norwegen betreffend) af Jac. *Wulfsberg*, Byfoged i Tønsberg. 1793. 16 S. 8.

III. EBENDAS.: b. Schulz: *Til de priselige Maend, hvilke have udsatt praemie med Hensyn paa et Universitets Oprettelse i Norge*. (An die preiswürdigen Männer, welche einen Preis ausgesetzt haben in Rücksicht auf die Errichtung einer Universität in Norwegen). Fra *Tyge Rothe*. 1793. 38 S. kl. 8.

IV. EBENDAS.: gedr. b. Svare's W.: *Et Par Ord om det Norske Akademie, som Giensvar paa det i Tillaegget til de Berlingske Tidender N. 72. for 1793 indrykkede under Titel; indsendt fra Norge*. (Einige Worte über die Norwegische Akademie, zur Beantwortung des in den Berlingschen Zeitungen eingerückten Aufsatzes, betitelt: aus Norwegen eingelandt) af E. *Falsen* Afsejlor i Hoieste Ret. 1793. 112 S. 8.

Der Vorschlag, eine eigene Universität für Norwegen zu errichten, welcher schon vor mehr als 20 Jahren, gleich nach Wie-

derherstellung der Pressfreyheit in Dänemark, gemacht, debattirt und von der ganzen Nation sehr begierig aufgenommen ward, ohne dafs jedoch zur Ausführung irgend ein Schritt gefehen wäre, ist gegenwärtig von dem patriotischen und thätigen Prof. *Wulfe* wieder in Anregung gebracht. Auf seine Einladung kam eine Gesellschaft von etwa 40 Personen zu Christiania am 4 Jun. 1793 zusammen, um desfalls näher sich zu berathschlagen. Hier wurden die beiden Reden N. I. u. II. gehalten. Man kam dabey überein, vorerst einen doppelten Preis von 200 und 100 Rthlr. dänisch Courant für die beiden vorzüglichsten Abhandlungen auszusetzen, welche über die bestmögliche Einrichtung einer Universität für Norwegen mit gehörig Rücklicht auf das Locale und den dazu nöthigen Fonds bis Ausgang des Jahres eingehen würden. Zum Behuf solcher Ausarbeitungen werden in N. I. verschiedene nützliche Nachrichten mitgetheilt und in N. III. grofse und menschenfreundliche Ausichten eröffnet, nach welcher die Norwegische Universität mit auswärtigen Lehrern, den ersten in jedem Fach besetzt seyn sollte; eine Idee, welchen aber leider wohl nur ein patriotischer Traum bleiben dürfte. Indefs fanden sich auch einige, die, sey es aus niedrigen eigennütigen Absichten, oder aus veraltetem Vorurtheil, ihre Stimme gegen die Einrichtung der neuen Universität erhoben. Eine solche Opposition wird in N. IV. mit vielem Geist und Scharfsinn beantwortet; auch räumt der Vf. zugleich einige andern Erinnerungen, als z. B. Bedenklichkeiten einer einseitigen Politik in Rücksicht auf die engere Verbindung mit Dänemark durch eine gemeinschaftliche Universität weg, und zeigt dabey einige nicht unerhebliche Quellen an, aus welchen der Universität Einkünfte zufliefsen könnten.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. März 1794.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

RIGA: *Unterricht für Personen, welche Kranke warten.* Von Dr. Joh. Gottfr. Pfähler, Arzt bey dem Kayserl. Moscowischen Postamt. 1793. 9 Bog. 8.

**D**iese Anweisung zur Krankenpflege ist zu nächst für die Krankenwärter bey dem Moscowischen Postamt bestimmt. Sie ist eine wohlgerathene Umarbeitung eines französischen Werks, welches der Vf. schon unter dem Titel: *Unterricht für Krankenwärterinnen*, Strassburg 1783 und 1787 deutsch herausgegeben hat. Er spricht in der 1sten Abtheilung seines Werks von den Pflichten der Krankenwärter im Allgemeinen, von der Nothwendigkeit gut unterrichtete Krankenwärter zu haben, von der Beschaffenheit der Krankenzimmer, von den Sachen, deren man bey der Krankenpflege unumgänglich bedarf, von dem Bett des Kranken, wo er eine Bettstelle welche sehr bequem in einen Stuhl umändert werden kann, angibt und durch ein Kupfer erläutert, von der Lebensordnung der Kranken im Allgemeinen, und von den Stücken, auf welche ein Krankenwärter vorzüglich zu sehen hat. In der 2ten Abtheilung wird von den nöthigen Vorsichten und Regeln bey Anwendung innerlicher und äußerlicher Arzneyen, und in der 3ten von der Behandlung der Kranken in Rücksicht auf einige der gewöhnlichsten Krankheiten geredet. Eine eigene, Abtheilung enthält die Mittel, die ein Krankenwärter selbst bereiten kann, z. B. Salben wider das Wundliegen, manche Arten von Getränken, u. s. w. Auch die Regeln, die ein Krankenwärter bey Genesenden, bey Todten, besonders zur Verhütung der Beerdigung mit Lebensfähigkeit, zu beobachten hat, und die Pflichten, die er sich selbst schuldig ist, sind in eigenen Abschnitten vorgetragen. Man sieht aus diesem Verzeichniß der abgehandelten Materien, daß der Vf. eine Menge von Gegenständen behandelt hat, die für die Krankenpflege wichtig sind: doch ist besonders die 3te Abtheilung bey weitem nicht vollständig genug, indem sie nur die Vorschriften zur Pflege bey Wechselfiebern, Schwachheit, Nasenbluten, Rheumatismen, und bey dem Wundliegen der Kranken enthält, billig aber noch andere allgemeine Regeln des Verhaltens, z. B. bey Entzündungen, bey Gallenfiebern, bey Faulfiebern, Blutflüssen, Krämpfen, heftigen Schmerzen, u. s. f. enthalten sollte.

Die Regeln und Vorschläge des Vf. sind zum Theil sehr gut, zum Theil aber weniger ausführbar. Unter diese letztere Classe rechnet Rec. den Gedanken des Vf., daß es gut seyn möchte, eigne Wärter für hitzige und langwierige Krankheiten zu haben, und daß nur solche,  
A. L. Z. 1794. Erster Band.

deren Temperament sich nach jedem Menschen und Kranken richtet, als Wärter für Kranke aller Art bestellt werden sollen. So möchte auch die Regel S. 41. nicht immer ohne viele Umständlichkeit ausgeführt werden können: daß man dem Kranken nicht zu essen und trinken geben soll, als bis derselbe im Fah der Noth gereinigt, der Mund ausgespült, die Hände gewaschen und die Luft des Zimmers erfrischt worden. S. 62. Sehr schwachen Kranken, die man nicht aufheben kann, soll man das Getränk durch eine gebogene Röhre aus einer Schüssel, oder durch den Schnabel einer Theekanne, einziehen lassen, ein Vorschlag, der unbequem ist, oft selbst der Schwäche des Kranken wegen nicht ausgeführt werden kann, der sogar dem Kranken Schaden bringen kann, wenn durch den Schnabel der Theekanne auf einmal zu viele Flüssigkeit in seinen Mund kommt und er sich verfängt. Besser ist es in diesem Fall allemal, dem Kranken das Getränk mit Löffeln einzulöffeln. Sonderbar ist auch der Vorschlag S. 64. Man soll bey Kranken die ungerne einnehmen, das Gefäß mit einem Stück Leinwand, Seide, oder Nesseltuch bedecken, welches man vorher parfümirt hat, dann das Gefäß so weit aufdecken, als es die Lippen des Kranken berühren, und den Kranken so die Arzneyen trinken lassen. Auch bey Kindern werden alle die Künsteleyen mit Zucker, u. s. f. wenig fruchten, um ihnen die Arzneyen beyzubringen. Besser ist es, wenn man ihnen von Jugend auf den Ekel gegen Arzneyen abgewöhnt. Andere Vorschläge sind entweder nicht bey allen Kranken anwendbar, oder auf wenig haltbare Gründe gebaut. Darunter rechnet Rec. den Vorschlag S. 19. ein Krankenzimmer sey desto vortheilhafter, je heller es sey. Bey vielen Krankheiten, und nicht bloß bey Krankheiten der Augen, ist ein dunkles Krankenzimmer nothwendig. Zinnerne Trinkgeschirre werden vom Vf. verworfen; diese sind aber nicht zu verwerfen, wenn nur das Zinn rein ist. Dagegen werden silberne Geschirre unbedingt empfohlen, da doch diese wegen des Kupferzufatzes bey allem Silber, schädlich werden können. Die schicklichsten Gefäße für Kranke sind silberne, die innen vergoldet sind, elfenbeinerne Löffel und Gefäße von gutem Porcellan. Wider die Bettvorhänge erinnert der Vf. nichts. Sie können schädlich werden, indem sie die reine Luft von dem Krankenbett abhalten, die Circulation der Luft im Krankenzimmer verhindern, und die septischen Niasmen aufnehmen. In Zimmern, wo mehrere Kranke sind, kann die Luft nie ganz verbessert werden wenn die Betten Vorhänge haben, die daher besonders in Spitalern als höchstschädlich anzusehen sind. S. 34 und 35. hätte die Regenmaschine des Day zur Verbesserung der Luft in den Krankenzimmern angeführt werden können.  
E e e e e

nen. Was der Vf. von den Ventilatoren sagt ist auch nicht hinreichend. Den Mittagschlaf verbietet er alten Personen durchaus, oder wenigstens sollen sie sitzend schlafen. Die Erfahrung lehrt, daß sich alte Personen bey dem Mittagschlaf sehr wohl befinden. Außerst unvollständig ist der Vf. in den Vorschlägen, wie Kranke in Hinsicht auf ihren Gemüthscharakter, Leidenschaften, u. s. f. zu behandeln sind. Von Erregung und Unterhaltung solcher Leidenschaften, die zur Hebung der Krankheit vortheilhaft sind, spricht der Vf. nicht; und was er über diese Gegenstände sagt, die von erster Wichtigkeit für die Krankenpflege sind, läuft auf etliche Gemeinplätze und etliche bekannte Geschichten hinaus. Nach genommenen Laxanzen soll man, nach S. 67, allemal warm trinken. Zuweilen ist es nothwendig kaltes Getränk nachzutrinken. S. 78. Senfteig auf die Fußsohlen zu legen, rathen wir nur im Nothfall, weil dadurch den Kranken das Gehen erschweret wird, wenn sie genesen. Hier hätte bemerkt werden sollen, was man zu thun habe, wenn die durch den Senf rothgemachten Stellen den Kranken übermäßiges Brennen verursachen. Von dem Einreiben der Salben sagt der Vf. so viel als nichts, und doch ist es wichtig, daß zertheilende, schmerzlindernde, und andere Salben, gut und genau eingerieben werden. S. 84. steht ein sonderbarer Rathschlag. Man soll Kranken, die in der Hitze des Paroxysmus der Wechselfieber heftige Kopfschmerzen haben, das Gesicht mit Flor bedecken. Dann schwitze der Kopf eher, und der Schmerz lasse nach. Auch hätte der Vf. bemerken sollen, daß man nach dem Schweiß bey Wechselfiebern nicht nur das Hemd, sondern oft auch das Bett wechseln muß. Der Rathschlag S. 90. den Kranken, die heftiges Nasenbluten haben, kalte, in Essig getauchte Lappen über den Leib und zwischen die Beine zu legen sollte Krankwärtern nicht gegeben werden, da nur der Arzt die Anwendbarkeit, dieses Mittels bestimmen kann. In der Anleitung wie der Krankwärter für sich selbst zu sorgen habe, laufen manche Vorschläge zu sehr ins Kleinliche, z. B. er soll wenigstens des Nachts die Strumpfbänder losknüpfen, damit ihm die Füße nicht schwellen.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: Dr. Caroli Fridericci Clossius tractatus de ductoribus cultri lithotomi sulcatis. 1792. 123 S. 8.

Der Vf. spricht ausführlich, und so, daß er durchaus Beweise von seiner großen Belesenheit, auch in den ältern Denkmälern der Wundarzneykunst, gibt, von der Etymologie des Instruments, welches bey dem Steinschnitt mit dem großen Apparat, und bey dem Seitenchnitt gebraucht wird, damit es bey dem Zerschneiden der Vorsteherdrüse und des Blasenhalbes das Messer leite, und welches den Wundärzten unter dem Namen der Steinsonde, oder des gefurchten Kateters bekannt ist. Da der Endzweck dieses Instruments nicht so wohl darin besteht, daß es die Vorsteherdrüse und den Blasenhalbes herausdrücke, sondern nur daß es das Messer des Wundarztes sicher leiten soll, damit es den Blasenhalbes und die Vorsteherdrüse treffe; so hält der Vf. das von

Rau zu diesem Endzweck erfundene, und von *Arcel* verbesserte Werkzeug, als dasjenige, welches der Lage der Vorsteherdrüse und der Harnröhre am meisten entspricht, für das beste. Denn nur die Zerschneidung der Vorsteherdrüse und des Blasenhalbes sey bey dem Steinschnitt nothwendig, und eine kleine Wunde der Blase, falls sie auch bey der Herausnahme des Steins beträchtlich ausgedehnt werden müsse, sey immer, wie dieses auch aus Rau's glücklicher Operationen, und aus den Beobachtungen vieler nachherigen Steinschneider erhellet, bey dem Steinschnitt hinreichend. Dieses habe ihn sein Lehrer, Hr. H. R. *Siebold* in Würzburg, bewiesen, der nie den Einschnitt in den Körper der Blase, sondern, nach seines Lehrers *le Cat* Manier, in die Vorsteherdrüse mache, und auch da keinen Nachtheil von der heftigen Ausdehnung der Wunde in dem Blasenhalbes gesehen habe, da er nach Zerschneidung der Vorsteherdrüse einen großen Stein mit solcher Gewalt herauszog, daß die Gehülfen den Kranken kaum auf dem Tisch erhalten konnten.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Moore: *ARISTARCHUS*, or *The Principles of Composition*; containing a methodical Arrangement of the *Improprieties frequent in Writing and Composition*. With select Rules for attaining to Purity and Elegance of Expression. *Second Edition*. 1792. 432 S. gr. 8.

Auf den ersten Anblick scheint dieses Buch, obgleich sein Titel eine *methodische Anordnung* verspricht, eine *rudis indigestaque moles* zu seyn. Die Buntcheckigkeit des Drucks, und die feltame Mannichfaltigkeit der Bemerkungen, auf die man geräth, und die nicht bloß Sprachbemerkungen sind, können leicht den Leser zurückschrecken, der aber doch, wenn er nur einige Geduld, und Nachsicht gegen die Sonderbarkeiten des Vf. hat, gar bald durch seinen Scharfsinn und die Richtigkeit seiner Sprachkritik, sich interessirt genug findet, um ihm in seinen oft ziemlich labyrinthischen Gängen zu folgen, und sich dafür durch manche nützliche Belehrung belohnt sieht. Der Vf. soll der unlängst verstorbene Dr. *Withers* seyn, der vor etwa 4 Jahren wegen eines Libells auf Mrs. *Fitzherbert* zur Verantwortung gezogen, und zum einjährigen Gefängniß verurtheilt ward. Von dem Defultorischen seiner gegenwärtigen Arbeit mag die Schuld mit daran liegen, daß sie nach und nach, in einzelnen halben Bogen, und wie man aus einigen kurzen Anzeigen am Schluß derselben sieht, nicht in ununterbrochener Folge, herauskam. Mit der Angabe, *Second Edition*, scheint es daher auch nicht ganz richtig zu seyn, weil eben die Form hier geblieben ist, und einigemale ein neuer Schmutztitel vorkommt.

Zu Anfange holt der Vf. ziemlich weit aus. Er redet über die Würde des menschlichen Geistes, und über die Natur seiner Fähigkeiten. Sodann kommt er auf die Vorzüge der menschlichen Sprache, auf die Verbindung derselben mit der Denkkraft, und auf den Werth der

der Sprachkritik. Cicero, Quintilian, Locke, Lord Chesterfield, u. a. werden dabey als Gewährsmänner, und Stellen aus ihrem Schriften als Belege dieses Werthts, angeführt. Was bisher über philosophische Sprachlehre geschrieben ist, thut dem Vf. noch keine Gnüge; auch scheint man ihm die Grundsätze derselben noch nicht genug auf die englische Sprache angewandt zu haben. Viel Gutes sagt er über die Erheblichkeit der auf Correctheit des Styls verwendeten Sorgfalt. Sein Werk über diesen Gegenstand bestimmt er vorzüglich für Frauenzimmer und junge Studierende; beiden aber möchte wohl die Form und Einkleidung desselben nicht sehr einladend dünken; ob er gleich selbst die vielen Beyspiele dazu bestimmt hat, ihnen durch den Inhalt derselben mehr Stoff zur angenehmen gesellschaftlichen Unterhaltung zu geben.

Zuerst handelt er von den *Zeitwörtern*, und von dem, was diese mit den *Nennwörtern* gemein haben, oder worin sie mit denselben nothwendig zusammenstimmen müssen. In dieser Rücklicht wird der Fehler gerügt, wenn zu dem Plural des Nennworts ein Zeitwort im Singular gesetzt wird, welches sich selbst einige sonst unverwerfliche englische Schriftsteller erlauben. Mehr noch ist es in der Sprache des Umganges gewöhnlich, *is* für *are*, und *you was* für *you were*, zu sagen. Sogar Dr. Blair schreibt einmal in seinen Vorlesungen: *you was in earnest, and you sought attention*. Eben so gut hätte er: *you is in earnest, and you seeks attention*, sagen können. Schon Dr. Lowth und Dr. Campbell haben diesen Solöcismus gerügt. Auch selbst bey zwey Synonymen, die mit *und* verbunden sind, sollte billig das Verbum im Plural stehen. Nicht minder fehlerhaft ist das *says I*, für *say I*, oder *I say*. Zuweilen aber setzt man auch den Plural für den Singular, wie das in dem so gewöhnlichen *it were* der Fall ist. — Hierauf macht der Vf. verschiedne Bemerkungen über die Wortfügung der Verben und der Nennwörter, besonders über die substantivisch gebrauchten Infinitive; über die bekannten drey Bestandtheile eines logischen Satzes, und die jedem derselben im Englischen gebührender oder möglichen Stelle. Unrichtig behauptete Harris, daß bey der Verfertigung das Prädicat in das Subject des Satzes verwandelt werde und daß im Englischen allemal das Subject vor dem Prädicat vorhergehe. Das Subject ist derjenige Theil eines Satzes, den wir zu erläutern wünschen, oder in Ansehung dessen wir Jemanden etwas sagen oder erklären wollen. In identischen Sätzen wird dieser Zweck freylich nicht erreicht. Ueber diese Materie von dem Subject eines Satzes läßt sich der Vf. S. 102 mit Lord Monboddo in ein förmliches Gespräch ein. Sodann wird die vorhergehende Theorie noch wieder in neue Regeln gebracht, und über diese werden neue Bemerkungen hinzugefügt. Hier, wie fast überall, scheint der Vf. eine fast allzu ängstliche Beforgnis gehabt zu haben, daß sein Unterricht noch nicht deutlich genug seyn möchte, und immer noch einer weitem Auseinandersetzung bedürfte. Daraus entstand denn aber eine ziemlich ermüdende Weitläufigkeit.

Der folgende dritte Abschnitt betrifft die *zierlichen* oder *edeln* und *gemeinen* oder *niedrigen* Wörter und Redensarten. Als Beyspiele von *Vulgarismen* werden hier die Phrasen, *to cut a joke, to crack a joke*, angeführt. Dahin gehört auf die Frage: *do you see?* mitten in einer Erzählung oder im beweisführenden Vorträge, die oft eben so viel sagt, als: *are you blind?* Auch das so gewöhnliche *I have got*, wenn es nichts mehr sagt, als *I have*, oder *I possess*, ist fehlerhaft. Und so werden mehrere Mißbräuche dieser Art geahndet. Unrichtig ist aber wohl der Tadel, daß man von einem unwissenden Menschen nicht sagen könne, er wisse weder zu *lesen* noch zu *schreiben*, weil das Erste schon das Letzte mit einschliesse. Es kann ja das Erste von gedruckter Schrift gemeint seyn. Das *I wonder* wird freylich im Englischen oft sehr uneigentlich gebraucht; z. B. *I wonder, whether it will rain to day!* und der Vf. giebt dazu die Regel, daß es nur dann richtig sey, wenn sich: *I am surprized*, oder, *I am astonished*, in die Stelle davon setzen läßt. Ganz Adelungisch ist die Behauptung, S. 163, daß man in der guten Schreibart sich aller Sprüchwörter und gewöhnlicher Phraseologie enthalten müsse. Der richtige Gebrauch des so oft verwechselten *shall* und *will* wird S. 165 ff. sehr gut gelehrt und in Regeln gebracht. *Will* deutet allemal ein gegenwärtiges Wollen an; *shall*, eine moralische oder natürliche Nothwendigkeit. Selbst Dr. Blair war im Gebrauch dieser Hülfswörter nicht vorichtig genug, wie hier an Beyspielen gezeigt wird. Auch *should*, *would*, *could*, bedeuten niemals die künftige, sondern immer die vergangne Zeit. Der Vf. ist überhaupt der Meynung, daß, da der Mensch ein begrenztes Geschöpf ist, und seine Handlungen, auf den gegenwärtigen Augenblick eingeschränkt ist, auch das *Futurum*, oder ein Verbum mit Bestimmung des Künftigen, in keiner Sprache in der Welt vorhanden sey. Es ist in dem sogenannten *Futuro* immer nur Wunsch, Pflicht, oder Bewegung, und eine Bejahung in der gegenwärtigen Zeit. — Unter *andern* zeigt der Vf. den Unterschied des *shall* und *will* an den Worten der Bibel: *A Virgin shall conceive and bear a son*. Hier würde: *A Virgin will conceive* ein Paradoxon, oder vielmehr eine Unmöglichkeit, nach dem Laufe der Natur, ausdrücken. Dort aber ist es Ausspruch eines Propheten, der den Willen und Rathschluß Gottes verkündigt. Recht gut; aber was hätte man bey dieser Gelegenheit wohl weniger erwartet, als eine Vertheidigung der *unbefleckten Empfängnis* der Maria? Und doch läßt sich der Vf. S. 185. ff. mit vielem Eifer darauf ein! — Der Ausdruck, *I had rather*, für *I would rather*, ist von vielen angesehenen englischen Sprachlehrern als ein Barbarismus verworfen; unser Vf. nimmt ihn in Schutz. *Would rather*, meint er, findet nur da statt, wo eine Bedingung ausgedrückt oder verstanden wird; dies darf aber bey *had rather* nicht immer der Fall seyn. — S. 215. trifft man ganz unvermuthet auf einen Brief an einen S. B. zu Lewes in Suffex, worin der Vf. seine Meynungen über die Sprache überhaupt, und ihren Ursprung, vorträgt, über die Beschaffenheit der Stammwörter, u. f. w. Weitläufig

flüchtig ist er dann auch über die Erfindung der Schrift, und über die Entfthung des Alphabets; überall aber zu positiv, und zu wenig belehrend. Manche seltsame Grille läuft hier mit unter; denn man weifs ja, wie klippenreich diese Untersuchungen sind. — Nicht viel lehrreicher, aber doch nicht ohne Scharffinn, ist das, was der Vf. über die Cypher oder Nullen von S. 247 an vorbringt. Er tadelt Dr. *Johnson's* Erklärung, dafs eine Null ein arithmetisches Zeichen sey, welches Nichts bedeute, aber den Werth davör stehender Zahlzeichen erhöhe. Kann etwas, fragt er, etwas geben, was es selbst nicht hat? Unser Vf. definirt daher die Null als ein Zahlzeichen, das den Werth von zehn enthält und ihre Einführung schreibt er den Patriarchen, bey Zählung ihrer Heerden zu! Die vorgesetzten Zahlen hält er blofs für eine Angabe der Anzahl von Nullen, die dann nicht alle brauchten hingefetzt zu werden. Das U oder V hält er für Andeutung des Halbzirkels, daher bedeute es fünf, und doppelt, X, zehn. — S. 260 werden die Buchstaben des Alphabets, die symbolisch, und daher wahrscheinlich die frühern sind, von denen unterschieden, welche blofs den Unterschied der Laute und der Aussprache angeben. So ist B symbolisch; U, W, F, P, sind nur Angaben der Verschiedenheit seines Lauts. C ist symbolisch; G, K und Q, sind nur abgeleitete Zeichen der Aussprache. — Weiter, S. 274, von der Bedeutung der symbolischen Buchstaben. Hier findet man verschiedne ganz gute, zum Theil aber auch etwas mikrologische Untersuchungen über das Bedeutame der einzelnen Buchstabenlaute, und der aus ihnen entspringenden Stammsylben und Endigungen der Wörter. Zur Probe mag einiges von dem dienen, was S. 287 über *In, En* und *Endo* bemerkt wird. Das erste hält der Vf. für eine Neuerung; die alten Römer brauchten *en* dafür; so auch die Griechen und Franzosen. *Endo* in eben der Bedeutung findet man noch in alten Inschriften, und dem trefflichen Gesetze der zwölf Tafeln: *Hominem mortuum endo urbe nei sepelito, neve writo*, und andern Stellen derselben. Noch bey *Lukrez* kommt *endo gredi* und *endo pedite* vor. Als Endigung der Gerundien und Participien behielt man es nicht nur im Lateinischen bey, sondern auch im Angelsächsischen, Gothischen, Isländischen, Portugiesischen, Spanischen, Französischen, Holländischen und Deutschen, wie in *verreisend*. Dadurch scheint dem Vf. auch die Verlegenheit der Grammatiker über die eigentliche Natur der Gerundien gehoben zu werden, welche einige für *verbalia*, andre für *nomina*, noch andre für Adjektiven oder für Participien halten. Die Herren von Port-Royal entschieden dahin, dafs es *verbalia nomina substantiva* wären, und dafs man sie bald activ, bald passiv, zu nehmen habe. In *endo* war ursprüngliche Thätigkeit begriffen; man kann *in* davor setzen, aber nicht vor *en*. Man kann sagen: *in writing*, aber nicht, *in written*, wenigstens ist dies letztere unvollständig. *Endo* scheint aus *en* und

*do*, thun, zusammengesetzt, und bedeutet also, *in action*. Auch die englische Präposition *to* scheint dem Vf. mit *do* einerley zu seyn. *Endo* vor einem Zeitworte läfst sich am besten mit *in completing* übersetzen. Vor einem Nennworte mufs man das *into* bey der Erklärung versetzen: *go into the house* ist so viel, als *go to in the house*. — S. 324 soll gezeigt werden, dafs in der Sprache eigentlich kein Unterschied der Geschlechter sey, und dafs zur Andeutung dieses Unterschiedes keine symbolische Zeichen erfunden sind. Auch giebt der Vf. keinen ursprünglichen Unterschied der *Casus* zu, und führt darüber einen Dialog mit *Scaliger*, auch wegen seiner Eintheilung der Dinge in *res permanentes* und *fluentes*, da er die Nennwörter zu den erstern, und die Zeitwörter zu den letztern rechnete. Aehnliche Zergliederungen werden in der Folge über die Participien, über das *off* und *to*, über die Adverbien, den Unterschied zwischen dem von Dr. *Lowth* für einerley gehaltenen *ly* und *like*, das *nor*, *or*, *neither* und *either*, und endlich über die Artikel gemacht.

Zuletzt noch die Ankündigung eines neuen Wörterbuchs der englischen Sprache, da schon das von Dr. *Johnson* geradehin, wenn wir nicht irren, von *Horne Tooke*, für ein elendes Machwerk, und für eine Schandthat der Nation, erklärt ist. Auch unser Vf. findet es sowohl in den Ableitungen als Erklärungen sehr fehlerhaft und voller Ungereimtheiten. Dem hier angekündigten Wörterbuche gedachte er folgende Einrichtung zu geben: Es sollte die symbolische Bedeutung eines Worts überall liefern; wo sie sich mit voller Gewifsheit angeben läfst; ferner seine eigentliche und figürliche Bedeutung; seinen Unterschied von andern Wörtern, die für Synonymen gehalten werden; die Vulgarismen, zu denen solch ein Wort gehören kann; seine Aussprache und Rechtschreibung. Zugleich sollte es alle Irrthümer in der Grammatik des Dr. *Lowth* am gehörigen Orte berichtigen, und die Regeln einer guten Schreibart, mit Berichtigung der Irrthümer und Widersprüche in Dr. *Blair's* bekannten Vorlesungen vorausgehen lassen. Ausländern sollte es zugleich zur Kenntniß der englischen Sprache, und zur Vergleichung mit der ihrigen, besonders der deutschen, französischen und italiänischen, behülflich seyn. Endlich sollten auch die Beyspiele mit größter Sorgfalt gesammelt werden. Jetzt wird nun wohl der Tod des Vf. diese schönen Vorsätze vereitelt haben, und es ist desto mehr zu wünschen, dafs Hr. *Crofts* seine oft angekündigte mühsame Arbeit dieser Art bald zu liefern die nöthige Unterstützung finden möge. Denn die vielen Mängel des gepriesenen Johnsonschen Wörterbuchs fühlt auch der Deutsche, der nur einigermaßen durch Gebrauch damit bekannt wird, sehr lebhaft, und gleich lebhaft fühlt er es, dafs wir unserm *Adelung* weit, weit mehr zu verdanken haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. März 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Prault: *Voyage à Madagascar et aux Indes orientales*, par Mr. l'Abbé Rochon. 1791. 322 S. 8.

BAYREUTH, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Des Hn. Abbé Rochon*, Mitglieds der Akademie zu Paris und Petersburg, Astronoms der Marine, Aufsehers des königl. physikalischen Cabinets etc., *Reise nach Madagascar und Ostindien*. Aus dem Französischen übersetzt von *Albrecht Christoph Kausler*, hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1792. 286 S. u. 1 Bog. Vorr. u. Zueignungsschrift. gr. 8.

Der flüchtige Abbé sagt nicht einmal, wenn er seine Reise angetreten, und wie lange er sich an den Orten, die er beschreibt, aufgehalten habe. Nur beyläufig erfährt man, daß er 1768 vom Hn. *Poirre*, dem die Colonisten in Isle de France so viel zu verdanken haben, namentlich den Muskatnufs- und Gewürznelkenbaum, den Rima, den Brodbaum und den trockenen Reifs aus Cochinchina, nach Madagascar geschickt worden sey, um die dasigen nützlichsten und seltensten Pflanzen für seinen Garten auf Isle de France zu sammeln, daß er sich 1769 auf der Insel Secheyles, die unter 4°38' südl. Breite und 53°15' Länge vom Orient von Paris (?) liege, einen Monat lang aufgehalten, daß er noch im März 1771 auf Isle de France gewesen. Woher er so manche schätzbare Nachrichten genommen, die er seinem Buche einverleibt, das sagt er noch weniger; und gerade um dieser geraubten Güter willen ist doch sein Buch äußerst schätzbar und wichtig. Ein Glück war es also, daß das Buch einen so guten sorgfältigen Uebersetzer bekam, der dieser deutschen Ausgabe unter andern noch den Vorzug vor dem Original verschaffte, daß er die hier vorkommenden Pflanzen, so weit solches möglich war, durch Hn. D. *Kohlhaus*, ingleichen auch durch Hn. Hofr. *Schreiber* uns erklären lassen, und ein Register zum Buche geliefert hat.

Aus der Einleitung, wo so mancherley vorkommt, was nur ein gesprächiger Franzose in einer Gesellschaft zu erzählen vermag, wollen wir nur etwas auszeichnen. Zur Zeit der Ankunft der Portugiesen in Ostindien schränkten sich die Mohren schon nicht mehr auf die Küstenfahrt ein. Ohne Seecompass durchliefen sie das indische Meer, bloß durch den Lauf der Gestirne geleitet, deren Höhe sie vermittelst eines Instruments maßen, das die Form eines Rosenkranzes hat, und dessen Kugeln die Höhe der Gestirne nach den verschiedenen Orten, an denen man

A. L. Z. 1794. Erster Band.

landen muß, anzeigte. Der Abbé hatte selbst ein solches Instrument zu Pondichery in Händen, wußte aber nichts damit anzufangen.

Von Madagascar giebt er 28 Provinzen an, darin sie eingetheilt ist. An gutem fruchtbarem Boden soll sie 200 Millionen Morgen haben. Die Einwohner machen sich den Landbau sehr leicht. Um Reifs zu säen, machen sie hin und wieder Löcher, und werfen Reifskörner hinein, die sie mit dem Fuß bedecken. Die Wälder enthalten eine ungeheure Mannichfaltigkeit der schönsten Bäume. Man findet hier auch elastisches Gummi, Gummilack, Bernstein, grauen Amber etc., sehr viele schätzbare Handelsartikel und Erfrischungen für Seefahrer von aller Art und im größtem Ueberflus. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 4 Millionen; er selbst hält eine solche Schätzung für unmöglich. Könnte man die durch andere Reisebeschreiber erzählten Thatfachen vergessen: so würde uns der Abbé bereden, daß die Madagassen recht gute Menschen wären. In der Beschreibung der Insel nimmt er erst den südlichen, hernach den nördlichen Theil vor. Den letzten nennt er ein reiches Magazin für die Inseln Frankreich und Bourbon, und unendlich fruchtbarer als den südlichen.

Am Ende führt er die Mineralien und Pflanzen der Insel an. Eisen gewinnen die Einwohner nach seinem Vorgeben auf folgende Art. Sie zermahlen und stampfen den Eisenstein, schichten ihn zwischen vier mit Thonerde übertrichenen Steinen auf, alsdann bedienen sie sich einer doppelten hölzernen Pumpe, statt eines Blasebalges, um dem Feuer mehr Wirksamkeit zu geben, und eine Stunde reicht hin, das Mineral zu schmelzen. Das hieraus entstehende Eisen ist mild und schmiedbar, es läßt sich kein besseres denken. Beschreibung von Cochinchina: Es ist ungefähr 150 Meilen lang vom 11ten bis 17½ Grad der nördlichen Breite. Gegen Norden grenzt es an Tonkin, gegen Süden an Ciamba und Camboge, gegen Osten an die See und gegen Westen an die Wilden, Kemoui genannt, und das Königreich Laos. In seiner größten Breite hat es 12 bis 15 Meilen, und theilt sich in 11 Provinzen. Folgendes ist die Ordnung seiner Beschreibung. Regierungsform, Auflagen, Sitten, Religion, Literatur (sie können chinesische Bücher lesen), Holz, Goldminen, Landeserzeugnisse, Landescultur, Handel, Münze und Werth des Goldes und Silbers. Die Chinesen führen ihnen die Waaren zu. Auch führen sie Pfaster ein, die hier in Klumpen zusammen geschmolzen werden. Maafs und Gewicht, Seehäfen. Europäischer Handel nach Cochinchina. Die Cochinchinesen haben von demjenigen, was aus Europa kommt, eine große Idee, und achten dasselbe sehr hoch. Ein Schiff aber, das dahin käme, müßte Geschenke für den König mit-

Ffffff

nehmen, die ihm gefallen, als Spiegel, Uhren, Steine Brocate, krytalline Arbeiten von besondrer Art, mechanische und opische Dinge, wollene Tapeten und Teppiche. Es mußte aber auch die Mandarine nicht vergessen.

OLDENBURG. b. Stalling: *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790. 1792. 168 S. 8.*

Dafs hier der erste Ausflug eines jungen Mannes über Deutschlands Grenzen beschrieben werde, lehrt der ganze Inhalt, wenn uns auch der Vf. nicht in der Vorrede sagte, dafs er in Deutschland bisher nur den Westphälischen, Niedersächsischen, Obersächsischen und Niederrheinischen Kreis bereiset habe. Alles, was der Vf. in seinem lieben Vaterlande (unstreitig Oldenburg, denn die Reise geht von da aus, und den 18. August Morgens um 8 Uhr! kommt er in O. wieder an, auch spricht er immer von *unserm* Oldenburg, *unserm* Stedingerlande, *unserm* Butjadingerlande) nicht so findet als in Holland, ist ihm neu und sonderbar. Die holländische Sprache klingt ihm possierlich, wie so manchem, der nur einige Worte davon erhascht hat; daher mischt er auch so gern einen Brocken Holländisch ein, der noch dazu meistens verunglückt ist, z. B. S. 12. 13. 16. 17. wo der Ausruf *Jongens!* nach einer sehr freyen Uebersetzung durch *mein Gott!* gegeben wird, S. 122. 135. und an vielen andern Stellen. Auch witzelt der Vf., wie es einem Tagbuchschreiber wohl anstehet, gern über die Holländer z. B. über die Flortrompeuse eines Frauenzimmers, das er im Schauspielhause sah (S. 34.), über die Liebe der Holländer zum Gelde (S. 49.), über sonderbare Inschriften (S. 65.), über die Nordholländische Reinlichkeit (S. 68.), über das Quispeldoor S. 11. 32. „ein Ding, an das ich mich gar nicht gewöhnen konnte.“ (Im *reinlichen* Westphalen ist das freylich ein ungewöhnliches Ding!) Kurz alles verräth den noch neuern Reisenden, der sorgfältig jede ihm auffallende Kleinigkeit in seine Schreibtafel trägt, und nun mit jugendlicher Redseligkeit, die, wie die Erfahrung lehrt, noch oft die Geschwätzigkeit des Alters übertrifft, jeden noch so geringfügigen oder schon aus hundert andern Reisebeschreibungen bekannten Umstand seinen Lesern umständlich wieder erzählt. Als Belege dieses dem Vf. ganz gewöhnlichen Fehlers erwähnen wir nur seine umständlichen Beschreibungen der Orangezeichen, wo er einen Absprung auf die Patrioten und Preussen macht (S. 4 fg.) der Treckschuiten und des Jagertie (S. 7 ff.), der Geschichte mit dem Haager Mädchen in Lemmerschiffe (S. 16 ff.), der Amsterdamer Börse (S. 28 ff.), des A. Rathhauses (S. 40 – 46.), der Speelhuyzen S. 56 ff.), des schon so oft und besser beschriebnen Gemäldecabinet im Haag (S. 94 – 96.), des Naturaliencabinet eben da (S. 101 bis 105). Auch erzählt der Vf. von Dingen, die er nicht sah, z. E. von Zeist, wo er sehr bedauert, dafs er nicht da gewesen ist. Rec. bezeugt darüber gleichfalls dem Vf. sein schuldiges Beyleid — (S. 125 ff.), vom A. Admiralitätswerft (S. 131.), von Grabmälern in Amsterdam und Rotterdam (S. 141.) u. s. f.)

Die Reiseroute geht übrigens über Lear, Groningen, Lemmer nach Amsterdam, von da nach Nordholland, wieder nach Amsterdam, Haarlem, Leiden, Haag, Delft, Rotterdam, Gouda (*Ter Gou*, das statt *Gouda* dem Vf. sehr zu behagen scheint, sagt zwar der Holländer, schreibt es aber gewöhnlich nicht,) Utrecht, Gorcum, abermals Amsterdam, wiederum Haarlem; endlich noch einmal Amsterdam, und nun über Harlingen, Franeker u. s. w. auf Emden, Aurich etc. Zweueck nach Oldenburg, folglich ganz genau nach dem Tagebuch, auch gewöhnlich mit Bemerkung der Stunde, da der Vf. ankam oder abreiste; z. B. „ich gieng ab den 3ten August mit der Morgenschuyte um 8 Uhr, und kam an um 3<sup>1</sup> Uhr.“ Wahrlich, eine lobenswürdige historische Genauigkeit, die man nicht genug zur Nachahmung empfehlen kann! Indefs hat dies Reisejournal das Charakteristische, dafs es gewiss an mehr als 20 Stellen bis auf halbe Stüber angebt, nicht nur, was der Reisende auf den Postwagen oder in den Schuyten, sondern auch bey dem Besuche merkwürdiger Sachen bezahlt hat. Rec., der auch einmal in Holland gewesen ist, muß in Ansehung des letztern Punkts dem Vf. das rühmliche Zeugnis geben, dafs er darin mit *fast holländischer* Genauigkeit zu Werke gegangen sey, und empfiehlt künftigen Reisenden die praktische Geldbeobachtung S. 126 ff. Aus den übrigen *Beobachtungen* dieses Reisenden heben wir unter vielen andern zur Probe noch folgende aus: S. 22: „Der Jude nahm nie, wenn er mit uns aß, während des Gebets den Hut ab. (Ey! ey! der irreligiöse Jude!) Das Gebet dauert in Holland sehr lange, und nach dessen Endigung vor dem Essen wird gewöhnlich ein *smacklyk Eeten* gewünscht.“ (Das ist freylich unendlich possirlicher als die *gesegnete Mahlzeit* der Deutschen!) S. 25: „An meinen Wirth, Hn. *Mattenbrich*, in der mittelsten Liesweldschen Bibel in der Marmorsstrasse fand ich einen redlichen guten Mann, der nie aus seinem Schlafrock kam, und fast immer den Hut auf dem Kopfe hatte, den er sogar bey Tische, und wenn man ihn grüßte, kaum abnahm. Er ist ein Deutscher“ u. s. f. S. 121. „Dafs Utrecht eine grosse Stadt sey, merkte ich gleich, denn ich mußte von da, wo die Schuit ankam, bis in mein Logis eine sehr lange Strecke gehn.“ S. 65. „Auch fand ich (in Alkmaar) grünen Texeler Schafkäse.“ (Vom Essen scheint überhaupt der Vf. wte billig, kein Feind zu seyn.) So erwähnt er dankbar S. 39. des herrlichen weissen Kalbfleisches, („welches ich am wenigsten in Holland gesucht hätte“!!!), des schönen Desserts, der Curassio'schen Aepfel und anderer eingemachten Sachen, die er am Abend (Sonntags d. 25ten Julius 1790) bey einem Kaufmann aß, des *Boterham* (klingt das nun wieder possirlicher als unsre Butterbemme oder Butterbrodt dem Ausländer?) „von schönem Weissbrod mit Leidener Butter, das man (nach unsers Reisenden Versicherung) in Leiden zu essen nicht leicht veräuunt“ (S. 89.) S. 39: „Mr. Gr., Doctor der Medicin, den ich besuchte, ist ein braver Deutscher. Er schrieb verschiedenes, und hat eine starke Praxis. Den *Sander* nannte er einen guten Klepper.“ (Und gerade diesen Klepper scheint unser Vf. fleissig geritten zu haben, wiewohl er ein paarmal nicht mit ihm zufrieden ist.

ift. Aber es war ja S. Schuld nicht, dafs man fein jugendliches Journal nach feinem Tode aus bloßer Gewinnfucht herausgab.) S. 147: „Die Stangen auf den Schuitten, welche die Maftbäume vorftellen, werden *niedergelassen*, fo oft man *unter einer Brücke* durchfährt.“ (Ob nicht etwan die Holländer dazu ihre guten Urfachen haben mögen?) S. 9. In Groningen fah der Vf. den Pifangbaum, „mit defsen Blättern fich Adam und Eva im Paradiese bedeckt haben follten, und den Judasbaum, woran Judas fich erhängt haben foll.“ — Indefs bey aller schon gerühmten Genauigkeit unsers Vf. mangelt es doch an kleinen Unrichtigkeiten nicht, *quas aut incuria fudit aut humana parum cavit natura*. So z. B. ift es fälfch, (S. 50.), dafs die Regenten der milden Stiftungen für alles sorgen, was die männlichen, und die Regentinnen für alles, was die weiblichen Mitglieder dieser Anftalten betrifft. Die S. 55. genannten Gelehrten heifsen nicht *Aeneae*, von der *Schwinden* und *Crafs*, sondern *Enee*, von *Swinden* und *Cras*, und der erste ift nicht Profeför, sondern Lector, S. 59. *Baukfluet* follte *Baukfloot* gefchrieben feyn. Auch S. 65. kann man schwerlich ernsthaft bleiben, wenn der Vf. fagt: „unter den Mühlen in Zaardam foll fogar eine feyn, worinn *Coffee gemahlen und gebrannt wird*.“ — Welcher lofe Spafsvogel hat dies dem Vf. aufgebunden? Doch wir eilen zum Schluffe. Immerhin hätte der Vf. fein Reifejournal feinen Freunden und Freundinnen in oder um Oldenburg lefen und wieder lefen mögen, aber *ungedruckt* konnt' es wahrlich bleiben. Das Horazifche: *Nonnum prematur in annum*, das der ungenannte Vf. laut der Vorrede (VIII.) nicht abwarten konnte, ift nun freylich nicht auf unsere dormaligen Herrn Reifebefchreiber, Beobachter u. f. f. anwendbar, aber zwey Zeilen fpäter fagt Vater Horaz ein Wort, das wohl jeder beherzigen möchte, der in fich den Drang zum Schreiben und fein Gefchriebnes gedruckt zu fehn zu itark fühlt: *nescit vox missa reverti*. —

BERLIN, b. Maurer: *Joh. Friedr. Zöllners*, Kgl. Pr. Oberconfilt. Rath, Probst in Berlin, *Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka, und die Graffschaft Glatz auf einer Reise im J. 1791*. M. K. 1ter Theil. 1792. 450 S. II. Th. 1793. 426 S. ohne die Tabellen u. Register. gr. 8.

Diese Reise ging über Friedland, in der Niederlausitz, Königswusterhausen, Guben, Crossen, Grünberg, Wartenberg, Neufalz, Glogau, Friedrichshagen, Leubus, Breslau, Ohlau, Brieg, Creutzburg, Tarnowitz, Gleiwitz, Jacobswalde, Schlawentzitz, Lefsnitz, Krappitz, Proskau, Neiffe, Reichenstein, Landeck, Glatz, Reinerz, Wartha, Silberberg, Gnadenfrey, Zobten, Schweidnitz, Charlottenbrunn, Altwasser, Waldenburg, Grüßau, Landshut, Schmiedeberg, Krumhübel, Hirschberg, Warmbrunn, Schreibershau, Flinsberg, Meffersdorf, Giebren, Querbach, Greifenberg, Löwenberg, Bunzlau, Sagan und einige andere Oerter. Aufmerkamen Lesera der schlesischen Provincialblätter und der Zimmermannifchen Beyträge zur Befchreibung von Schlesien werden zwar viele hier vorkommende Nachrichten schon bekant feyn;

indessen findet man dennoch sehr oft neue Bemerkungen von Natur- und Manufacturproducten, Handlung, von Sitten, Sprache der Einwohner, bisweilen interessante Bruchstücke aus der Geschichte, oft auch Nachrichten von merkwürdigen Personen ältrer und neuerer Zeiten, — alles dieses in dem gefälligen Vortrage, den man schon aus Hn. Z. andern Schriften gewohnt ift.

Ohne dem Vf. auf feiner Reise durchgehends zu folgen, zeichnen wir nur folgende Bemerkungen aus. In *Grünberg*, wo bekanntlich die Tuchweberey ein wichtiger Nahrungsweig ift, waren 1791, 475 Stühle im Gange. Neuerlich hat man auch in Kopenhagen Bestellungen davon gemacht. Bey dem Pressen der Tücher werden theils Breslauische, theils Trutenaufische Pressspänne (aus der Kanterfchen Oficin) gebraucht, von denen die letztern gröfser, aber auch theurer als die ersten find. Von den Breslauischen wird das Schock mit 4 Rthlr. bis 4 Rthlr. 12 gr. bezahlt, da hingegen 12 Dutzend von den Kanterfchen auf der Stelle für 3 Louisd'or verkauft werden. — Unter den Gewerben der Neufalzer Colonie der vereinigten Brüder rühmt der Vf. vornehmlich eine Lederfabrik, welche gutes Sohl-, Pfund-, Fahl- und Kalbleder liefert. Ihr Hauptdebit ift nach Polen, woher man auch die Häute erbält. Sehr ausführlich handelt der Vf. von den merkwürdigften Gegenständen der Stadt *Breslau*, von den Kirchen, Klöstern, Schulen, Bibliotheken, Gelehrten, Künstlern, Fabriken, Handlung etc. Von dem Zustande der Handlung konnte der Vf. nur von d. J. 1779 — 1780 genauere Nachricht einziehen. In diesem Jahre betrug die Einfahr 3,125,570 Rthlr., darunter waren aus den königl. preussischen Provinzen für 774,934 Rthlr., an andern ausländischen Producten für 2,350,636 Rthlr. Die Ausfahr betrug 2,981,994 Rthlr.; hievon waren an inländischen Producten für 2,125,710 Rthlr. an ausländischen für 856,284 Rthlr. Nach Polen (und Danzig) ging das meiste, nemlich für 1,310,970 Rthlr., nach England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, Westindien und andern Erdtheilen über Hamburg für 515,383 Rthlr., über Stettin für 62,036 Rthlr. u. f. w. Auch die schlesischen Bergwerke machten einen vorzüglichen Gegenstand der Aufmerksamkeit des Vf. aus.

In Krascheowa, eine Viertelmeile von Creutzburg, wo 2 Frischfeuer und 2 Zainhämmer unterhalten werden, fand der Vf. nicht nur Thüren, Pfoften, sondern auch allerley Gestelle, Bodenpflaster, auch ein großes Wasserrad von gegoffnem Eisen. — Von Arbeiten auf der Friedrichshütte bey Tarnowitz findet man hier ausführliche Nachrichten. Von diesen nur folgendes: Vom November 1786 bis zum letzten December 1791 lieferte die Friedrichshütte in verkaufbaren Producten 27,433 Centner 67 Pfund Bley aller Art, 3938 Ctr., 99 Pfund Glätte, und 3656 Mark 53 Grau feines Silber. Auf der Reise nach Polen, so wie auf der Rückreise, besuchte der Vf. das neue Bad zu Krzeszowice, (3 Meilen von Krakau,) welches vorher nur aus *Fabri's* geographischem Magazine III. B. 12 St. in Deutschland bekant war. Von den Wieliczkaifchen Salzwerken haben wir zwar neuerlich mehrere Nachrichten erhalten; doch wird

man die Bemerkungen des Vf. auch hierüber nicht ohne Interesse lesen.

Diese Salinen sollen jährlich im Durchschnitte über 700,000 Ctner Salz liefern. Der reine Gewinn von den Formalkstücken, (viereckigten Salzstücken von 140 bis 150 Pfund,) und von den Balwanen (großen, tonnenförmigen Stücken von 5 – 10 Centner,) soll jährlich über eine Million Fl. betragen. — Die Anzahl der Häuser und Einwohner in *Krakau* giebt der Vf. etwas verschieden von andern an. Nach ihm soll diese Stadt 1000—1100 Häuser, und nur 7—8000 Einwohner zählen. Uebrigens finden sich hier manche gute Nachrichten von dem bey der Stadt befindlichen festen Schlosse, der Kathedralkirche, den Grabmälern der Könige von Polen, den Capellen, Klöstern, auch von der Univerfität, und dem Seminarium für Lehrer. Um nach und nach geschickte Aerzte in Polen zu verbreiten, ist die nützliche Einrichtung, daß die Städte die jungen Leute, welche sich der Arzneykunde widmen wollen, auf der Univerfität *Krakau* unterhalten, wo ihnen überdies der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird. Nach vollendetem Curfus sind sie, wenn sie ein vortheilhaftes Zeugniß erhalten haben, verpflichtet, sich in der Stadt, auf deren Kosten sie studiert haben, als ausübende Aerzte niederzulassen. — Auf der Rückreise besuchte der Vf. den Marktflecken *Proskau*, wo die bekannte Fajencefabrik ist, welche bis jetzt eben nicht vorzüglich gute Waare liefert. Nachdem jetzt der ehemals verarbeitete Thon erschöpft ist, so wird dieser durch eine Mischung von zwey Erdarten ersetzt, die in der Nachbarschaft gegraben werden. Jährlich sollen für 25 — 26000 Rthlr. Fajencewaaren gemacht werden. (Allein, laut der hier in einer Beylage aus den schlesischen Provincialblättern mitgetheilten Tabelle über den Fabrikzustand in Schlesien, lieferte die Fabrik im J. 1791 nur für 12,800 Rthlr. Fajence.) Was der Vf. im folgenden von Neisse, Reichenstein, Landeck, Glatz, Silberberg, Gnadenfrey, dem Zobtenberge, von Schweidnitz, desgleichen von seiner Reise nach der Schneekoppe, und andern interessanten Gegenden des Riesengebirges, so wie schon vorher von dem Adersbacher Steingebirge, erzählt, wird gewiß jeder, der diese Orte und Gegenden entweder selbst besucht hat, oder auch aus andern Schriften kennt, mit Vergnügen lesen.

Als Anhang findet man eine allgemeine Uebersicht des Interesse, welches Schlesien für den Reisenden hat, nebst Beylagen über die Bevölkerung und den Wohlstand in Schlesien, über den Ertrag des Bergbaus und der Manufacturen und Fabriken dieser Provinz. Sehr richtig zeigt hier der Vf. in einer gedrängten Kürze, wie viel Sehens- und Beobachtungswerthes Schlesien, ohne Seeküste und ohne Hafen, auf einem so mässi- gen Umfange enthalte, und daß es kaum eine zweyte Provinz geben dürfte, worinn der, dem es Vergnügen macht, dem Erfolge verschiedner bürgerlichen Anstalten nachzuspüren, so viele Gelegenheit finde, sich von mannichfaltigen Rechten, Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten, und durch das Herkommen gegründeter Einrichtungen zu belehren, als in dieser Provinz.

In der Beylage über den Wohlstand in Schlesien wird erörtert, wie sehr 1) die Landwirthschaft durch das landschaftliche Creditssystem durch Verbesserung des Ackerbaues, durch neue Anlagen von Pottaschfiedereyen, Glashütten, Pechöfen, Colonien, sorgfältigere Benutzung der Mineralien etc. gewonnen habe. Eben so wird der Wohlstand der Städte, der Leinwandmanufactur und des schlesischen Handels dargethan, in Rücksicht des Leinwandgewerbes auch gezeigt, wie dieses, theils in seiner gegenwärtigen vortheilhaften Lage erhalten, theils wohl auch noch befördert werden könne. Die letzte Beylage liefert Höhenmessungen von verschiedenen Standpunkten in und außer Schlesien, vom Hn. v. *Gersdorf* in *Messersdorf*. — Den Gebrauch dieses interessanten Buchs erleichtert ein beygefügtes Register. Die oben erwähnten sehr saubern Kupfer stellen vor: Felsengruppen bey Adersbach, die Gegend um Wartha, den Zackenfall, das Vitriolwerk bey Schreibersshau, die großen Schneegruben des Riesengebirges, eine breslauische Schleifferin (Hausjungfer) in ihrer gewöhnlichen Tracht, und einen sogenannten breslauischen Kräuter, (der Küchengewächse anbaut,) nebst Frau, in ihrer festlichen Winterkleidung. Und noch ist ein Kärtchen beygefügt, welches den Theil des Oppelschen Kreises darstellt, worinn die meisten Colonien in neuern Zeiten angelegt worden sind. Dieses Blättchen ist eine berichtigte Ausgabe von der Landkarte, die Hr. *Unger* in Berlin in Holzschnitt 1791 ausgegeben hatte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Göttingen*, b. *Vandenhoeck u. Ruprecht*: *Ueber den Wohnsitz der Kyneter oder Kyneter*. Ein Beytrag zur Aufklärung der alten Erdbeschreibung, von *H. Schlichthorst*, Subr. des Gymnaf. zu Stade. 1793. 24 S. 8. — Hr. S. beweist mit Aufwand vieler Worte, was niemand weiter bezweifelt, daß die Kyneter *Herodots* über die Kelten hinaus im äußersten Spanien wohnten; sucht zu beweisen, daß die Benennung *Kuneus*, welche nachgehends die Römer ungefähr der nemlichen Gegend beylegten, von diesen Kyneteru herkomme, beweist es aber nicht,

und führt die wunderliche Meynung einiger Gelehrten des vorigen Jahrhunderts an, welche dieses Volk theils nach Britannien, theils in die Alpen verpflanzen wollten. Zu jeder Zeit finden sich verkehrte Ausleger. Glaubt ja selbst der Vf., der etliche Male von dem Nachdenken spricht, das er bey dieser Untersuchung anwendete, daß *Herodot* die wirkliche Quelle des Isterflusses kannte, und giebt den dazu gehörigen Stellen eine so glückliche Deutung, als jene bey anderer Gelegenheit!



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. März 1794.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Leigh u. Sotheby: *Supplement to the general Synopsis of Birds.* 1787. 298 S. ohne das Register und die Vorrede, m. 14 ill. K.

Dieses Supplement ist ein großer Beweis, wie viele Mühe sich Hr. Latham giebt, seine vortreffliche *Synopsis of birds*, ein auch bey dem Besitze seines *Index ornithologicus*, welcher später als dieses Supplement herauskam, gleichwohl der beygefügtten Beschreibungen wegen, für jeden Naturforscher unentbehrliches und höchst wichtiges Buch zu vervollkommen. Nicht nur hat derselbe alle in den nach seiner Synopsis herausgekommenen, oder ihm bekanntgewordenen Büchern vorkommenden Beschreibungen neuer Arten, oder Zusätze und Beyträge zur Geschichte der bereits in der Synopsis gedachten, hier gesammelt, und an ihrem gehörigen Orte eingeschaltet, sondern auch eine Menge bereits angegebener Arten aufs neue nach dem Leben beschrieben, kleine Abänderungen in später von ihm gesehenen Exemplaren bemerkt, durch eigne Beobachtungen und Beyträge seiner Freunde die Geschichte, Kennzeichen und Eintheilung vieler Vögel bereichert oder berichtigt, und eine für den kurzen Zeitraum von 2 Jahren worin dies Supplement der Synopsis folgte, erstaunliche Menge neuer Arten, oder Varietäten beschrieben. Wir wollen zuerst die neuen Arten mit denen, ihnen vom Vf. beygelegten Benennungen und ihrem Vaterlande hier anführen, und dann einige der wichtigsten Zusätze des Vf. zu der Geschichte bereits bekannter Vögel, oder Berichtigungen der Angaben von Arten ausheben.

Als neue Arten bemerken wir folgende: Black-necked Falcon, White-necked F., Rufous-headed F., Streaked F., Notched F., Plumbeous F., Finy F., alle aus Cayenne, Asiatic F., aus China, Johanna F., aus der Insel Johanna, Cheela F., Rhomboidal F., und Behree F., aus Indien. Spectacle Owl (abgebildet) aus Cayenne, Mountain Owl aus Sibirien. Blackcapped Shrike, und Orange S. aus Cayenne, Boulboul S. aus Indien. Pennantian Parrakeet aus Neu-Südwallis, Peregrine P. aus der Südfsee, Bankian Cockatoo (abgeb.) aus Neuholland. Eastern Parrot aus Indien, Cochinchina P. aus Cochinchina; Amber P. aus Batavia, Solitary P. von der Insel Feejee im stillen Meere, Buff-fronted Parrakeet, Dubious P. Orange-bellied P., Blue-cheeked P., und Red-naped P., deren Vaterland unbekannt ist. Smooth-billed Toucan, wovon der Vf. vermuthet, daß er eine Abänderung des grünen Toucans sey, aus Cayenne. New-Holland Hornbill aus Neuholland, Grey H. und Green-winged H. deren Vaterland unbekannt ist. A. L. Z. 1794. Erstes Band.

ist. Purple-headed Crow aus China. Black Roller, unbekannt woher, African R. aus Africa, Black-headed R. aus China, Grey-tailed R. und Fairy R. beide aus Indien. Yellow-faced Grakle aus Neuholland. White-winged Paradise-bird, unbekannt woher. Blue-cheeked Curucui, Indian C., Indian Barbet, Grey-headed Cuckow, alle vier aus Indien, und der letzte vielleicht eine Varietät des Panayan Cuckow. White-billed Jacamar aus Südamerica. Amazonian Kingfisher aus Cayenne. Long-billed Nuthatch aus Batavia. Red-billed Promerops (abgeb.) aus Africa oder Indien, Blue P. aus Indien. Snuff-coloured Creeper, dessen Vaterland unbekannt ist, Ash-bellied C. aus Africa. Tufted C., Yellow-winged C., Long-billed C. alle drey aus Bengalen, Red-billed C. aus Indien. Patch-necked Hummingbird, unbekannt woher. Persian Thrush aus Persien, Dauma T., Orange-headed T. Black and Scarlet T., alle drey aus Indien. Red-winged Chatterer aus Africa. Green Coly aus Neuholland. Indian C., Ash-headed Grosbeak, Eastern G., und Gaur Bunting aus Indien. Capital Tanager (abgebildet), unbekannt woher. Lovely Finch aus Indien, Imperial F. und Nitid Flycatcher aus China, Passerine Fl. von der Insel Tanna. Van Diemens Warbler von van Diemens Land, Equinoctial W. von Christmas Isle, Black-necked W. aus Indien, Plumbeous W. dessen Aufenthalt unbekannt ist, Bombay Goatsucker von Bombay, Indian G. Purple-shouldered Pigeon, Indian P., Impeyan Pheasant (abgebildet), Coloured Ph. alle aus Indien, African Ph. aus Africa. Chittygong Partridge aus Indien, Hudsonian Quail aus Hudsons Bay. Passage Bustard und Indian Tabiru aus Indien, African Heron in Africa und England zu Hause, Lohajung H., Yellow-necked H., Black-headed Ibis, alle drey aus Indien. Marbled Godwit und Hudsonian G. aus Hudsons Bay, Greenwich Sandpiper aus England. Indian Jacana, Pink-headed Duck (abgebildet) und Barred-headed D. alle drey aus Indien. Es ist freylich nicht wahrscheinlich, daß alle diese angeblich neuen Arten wirklich solche sind, und Hr. L. selbst sieht z. B. den hier unter dem Namen Buff-fronted Parrakeet beschriebnen Papagey in seinem Index Ornithologicus bloß für eine Varietät des *Pittacus canicularis* an; dagegen sind aber eben so wahrscheinlich manche bloß als Abänderungen schon bekannter Arten beschriebne Vögel, wirklich neue Arten, und als solche sieht auch der Vf. selbst, z. B. den hier als eine Varietät des schwarzen Kukuks unter dem Namen Eastern black Cuckow beschriebnen Vogel in seinem Index orn. an, und nennt ihn daselbst *Cuculus indicus*. Hr. L. hatte alle die Vögel selbst vor sich, und Rec. glaubt, daß hier eine bloß auf Vermuthungen gegründete Kritik nicht statt finden dürfe.

G g g g s

Nun

Nun einige der wichtigsten Zusätze und Verbesserungen. Den ehemals von ihm sogenannten Plaintive Eagle setzt der Vf. hier mit Recht unter die Geyer, trennt ihn aber von Jacquins Falco Ceriway, mit dem er doch nur Eine Art auszumachen scheint. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß Hr. L. gerade bey der ersten Gattung nach seinem Systeme, den Geyern, deren Arten zu bestimmen, wie er mit Recht bemerkt, und Rec. längst aus Erfahrung weiß, wegen der vielen Abänderungen in der Farbe, den sie dem Alter und Geschlechte nach unterworfen zu seyn scheinen, freylich mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, viele und große Mißgriffe thut, wodurch er Rec. zu einem ungerechten Urtheile über sein Werk würde verleitet haben, wenn derselbe das Ganze nicht von Anfang bis zu Ende mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen hätte. So bringt er den Sibirischen Lämmergeyer, der doch kein anderer als der Bartgeyer ist, zur Art des Candors, ein Fehler, der schon im Index Orn. verbessert ist. Eben so unrichtig hält er Kolbens Strandvogel für den Aura Geyer, der doch gewiß allein in America zu Hause ist, und Hasselquists Vultur Percnopterus für seinen Bengal Vulture, da jener vielmehr mit des Vf. Alpine, Egyptian und Maltheise Vulture nur eine einzige Art ausmacht. Außer diesen hat Rec. im ganzen Buche nur einen einzigen ähnlichen Mißgriff bemerkt, nämlich den, daß unter dem Namen Galeated Curassow eine eigne Art von Hockos angegeben wird, den Brisson in der Octavausgabe seiner Ornithologia (in der Quartausgabe findet Rec. ihn nicht) unter dem Namen *Le Hocco à tête calleuse* beschreiben soll, und welcher nach der beygefüigten Beschreibung kein anderer als der gemeine Curassowische Hocko ist, von dem es ungemein viele Abänderungen giebt. — Mit Recht hält Hr. L. seinen Black und Ring-tailed Eagle nur für Abänderungen einer und derselben Art. Als einen merkwürdigen Beytrag zu den von dem Rec. schon oft geäußerten Bedenklichkeiten über die Anordnung und Bestimmung der Thierarten nach den Farben zeichnen wir hier eine Bemerkung des Hn. Dr. *Helsham* aus. Dieser hatte einen Fischadler über 10 Jahr lebend, und es währte 6 bis 7 Jahre, ehe der Schwanz desselben weiß wurde, zum Beweise, wie unrichtig Hn. Pennants Behauptung sey, daß man die Farbe des Schwanzes als eins der untrüglichsten Unterscheidungszeichen der Falkenarten anzusehen habe. Der Zugfalke brütet in Cumberland. Des Vf. Placentia und Bay Falcon, und Hn. Pennants Chocolate F. machen nur eine Art aus. Sonnerrats Faucon à collier des Indes hält Hr. L. für seinen black and white Falcon. Er beweiset aus vielen wichtigen Gründen die schon so oft bewiesene, so oft, und von ihm selbst in der Synopsis gelegnete oder doch bezweifelte Wahrheit, daß der Henharrier und Ringtail nur dem Geschlechte nach verschieden sind. Er vermuthet, daß Linné's Pfittacus severus das Weibchen des *Ps. militaris*, und eben so Buffons Papegai à tête aurore nur dem Geschlechte nach von Linné's *Ps. carolinensis* verschieden sey. Der Vf., welcher Gelegenheit hatte, viele Calaos zu sehen, glaubt, daß sie nicht bloß dem Alter nach viele Abänderungen erleiden, sondern daß selbst die Individua von einer Art und gleichem Alter sehr un-

ter einander verschieden seyen, und daher die Anzahl der Arten, bey genaueren Untersuchungen derselben an ihren Wohnörtern sehr viel vermindert werden würde. Er muthmaßt mit Recht, daß die nackthalsigte Krähe, Buffons Colnud zu den Graculis gezählt werden müsse. Des Vf. Cayenne red-billed Crow und Cayenne black Cuckow sind einerley, und machen eine Art von Bucco aus, die hier Wax-billed Barbet heißt. Der gemeine Kukuk kommt in England stets genau zwischen den 10. und 12. April an, und zwar die Männchen allzeit zuerst. Von den Jungen desselben sind sich keine zwey ähnlich. In Irland soll es keine Spechte geben. Die schwarzköpfige und kleine Baumklette sind eigne, von der gemeinen verschiedene, Arten, auch sind der Dominikaner und gehaubte Kernbeißer, nach Hn. Tunstalls Bemerkungen der Art nach verschieden. Albins Hamburgischer Kernbeißer soll der Feldsperling seyn. Die Chinesische Tangara ist wahrscheinlich das Weibchen des Chinesischen Finken. Hn. Sparrmans Tanagra Sibirica ist des Vf. schwarze Lerche, und mit der veränderlichen Lerche von einer Art. Der Ceylonische und grüne Indianische Fliegenschnepper sind gleichfalls nur eine Art. Unter dem Namen Lesser White-Throat beschreibt und bildet Hr. L. einen mit dem Neste aus Buckinghamshire erhaltenen Vogel ab, den er, wie es scheint, mit Recht für Linné's *Motacilla Sylvia* hält, von welcher Rec. bis dahin nicht wußte, was er aus ihr machen sollte, da sie außer Linné bis dahin wahrscheinlich kein Ornithologe beschrieben hat. Der gestreift-köpfigte Manakin ist auf van Diemens Land zu Hause. Die langschwänzige Maife findet sich nicht, wie der Vf. durch den Irrthum eines seiner Freunde verleitet, in der Synopsis angegeben hatte, in Jamaica. Beide Arten der amerikanischen Hauschwaben sind in den Farben verschiedener ihrer Theile von den europäischen beider Arten verschieden. (Sollten sie nicht vielleicht eigne Arten seyn?) Die Ringeltaube brütet in England jährlich zweymal. In Cumberland lebte 1777 eine Henne, welche damals 30 Jahre alt, gut besiedert und sehr fett war. Rec. kennt eine mehr als 21jährige. Hr. Porter hatte eine schwarze Henne, die fleckigt, und ein Jahr darauf ganz weiß wurde, sie bekam Spornen an den Füßen und fing an zu krähen wie ein Hahn, legte aber gleichwohl Eyer und bebrütete dieselben. In Darking sind die Hühner größer wie an andern Orten in England, und wiegen gepflückt 7 bis 8 Pfund. Ein Freund des Vf. sandte einige davon nach Schottland, wovon ein Hahn 14 Pfund wog. Jacquins Tantalus Coco hält Hr. L. mit Recht für Linné's *T. albus*. Bey dem gemeinen Strandläufer (*Scelopax aegocephala*) variirt der Schnabel ungemein in der Länge von  $2\frac{1}{2}$  bis zu  $4\frac{1}{2}$  Zoll. Beym grünen Regenpfeifer (*Charadrius Pluvialis*) wird der Bauch im May schwarz, verliert aber diese Farbe zur Brutzeit wieder.

Dies mag genug zur Probe und zum Beweise seyn, wie viel die Geschichte der Vögel durch dieses wichtige Werk gewinne.

WITTENBERG u. LEIPZIG, b. Vf. und im Intelligenzcomtoir: *Botanisches Handbuch. XII. Heft. Tab. CLXXI — CLXXXIII. (Bogen K — N.) XIII. Heft. Tab. CLXXXIV — CXCIV. (Bogen O — Q.) Heraus-*

ausgegeben von Christian Schkuhr, Universitätsmechanikus zu Wittenberg. 1793. 8.

Das Urtheil, welches Rec. über die vorhergehenden Hefte dieses Handbuchs nach seiner vollen Ueberzeugung fällt, ist durch die Fortsetzung derselben keinesweges widerlegt, sondern ungemein bestätigt worden. Es bedarf keiner geflüßentlichen Lobpreisung, um die Zeichnungen der Pflanzen, und vorzüglich die feinern Zergliederungen in diesen letzten Heften für wahre Meisterstücke zu erklären, wo auch nicht der geringste bemerkbare Theil, und das geringst scheinende wirklich vorhandne Verhältniß übergangen worden ist. Auge und Geist freut sich über die Schöne, so wahr und bestimmt aufgestellte, Architectur der zärtern Blüthen und Fruchtheile; und man würde jetzt kaum glauben, daß die Lieblichkeit und Feinheit der Bearbeitung eine Folge der rohen, steifen, und groben Zeichnungen, mit denen das vortreffliche Werk anfang, seyn könnte. Der Vf. hat seine vorigen Arbeiten, und Rec. Erwartung in diesen Heften übertroffen. Eine mikroskopische Zartheit, die freylich zur möglichsten Annäherung an die Natur notwendig ist, findet sich z. B. Tab. 179. 181. 192. 193. und mehrern. Mitunter hat der Vf. auch auf den Blumenstaub Rücksicht genommen, wie Tab. 190. 191. 192.; es wäre zu wünschen, daß es überall gethan haben, oder uns, etwa wie bey den Umbellensaamen, die Hauptarten von Staubformen noch künftig auf eignen Tafeln liefern möchte. Da Rec. bey den vorigen Heften durch Aufzählung der abgebildeten Arten von der Reichhaltigkeit der Tafeln einen hinlänglichen Begriff gegeben hat, und der Vf. seitdem nicht eigennütziger geworden ist: so begnügt sich Rec., diesmal bloß anzuzeigen, daß die Reihe der Tafeln in beiden Heften von den letztern Gattungen der Didynamie bis zu den erstern Gattungen der Diadelphie fortgeht, und daß Hr. S. die im XIII. Heft zu wenig gelieferten Tafeln bey dem nächsten Hefte nachzuholen verspricht. Ueber die feinen Organisationen, die man hier erblickt, liesse sich ein eignes Buch schreiben; wie sehr die wesentliche Betrachtung durch sie gewinne, ist keinem Zweifel unterworfen. Rec. will nur, um ein Beyspiel zu geben, auf den Einfluß aufmerksam machen, den sie auf die Beurtheilung des linnéischen Systems haben. Die Ruellia T. 177. gehört, genau genommen, zu den Diadelphien, und die Polygala T. 194. mit ihren 8 einfachen Staubhölgen zur Tetrandrie, auf eben die Art, wie Salix monandra nicht zu den Monandris gehört. Die schönen Bezeichnungen, die der Vf., mit Kritik verbunden, bey den sorgfältig untersuchten, und bekanntlich sonst so übel behandelten Siliquosis giebt, muß Rec. dem aufmerksamen Leser selbst überlassen.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAARLEM, b. Loosjes: *Brieven over de vereenigde Nederlanden*, door J. Grabner, Luitenant in Dienst van de Republyk. *Uit het Hoogduitsch vertaald. Eerste Stuk. Tweede Stuk.* 1792. XIII u. 505 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Das Original ist in Nr. 126. der A. L. Z. von diesem

Jahre ausführlich beurtheilt worden. Gegenwärtige holländische Uebersetzung zeigen wir wegen der von dem Uebersetzer und Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen und Berichtigungen an, die zwar nicht durchgehends von Bedeutung sind, aber doch manchen mehr oder weniger wichtigen Irthum verbessern. Die Uebersetzung ist, wo wir sie verglichen haben, richtig und treu; einige verfehlte Stellen entstanden aus sinnverstellenden Druckfehlern, mit denen die Urschrift reichlich versehen ist. Einige Aeußerungen des Vf. hat der Uebers. unterdrückt, und dadurch eben keinen Beweis von seiner Unpartheylichkeit gegeben. So S. 140., wo der Vf. ein paar Worte über den jetzigen Erbitathalter und seine Gegenparthey hatte fallen lassen, die nicht nach dem Sinn des erstern seyn mochten, so wie S. 409. den strengen, aber gewiß nicht ungegründeten, Tadel der holländischen Recensenten. Als einen Nachtrag zu der obenerwähnten Beurtheilung wollen wir einige der wichtigsten Bemerkungen aus den Anmerkungen der Uebersetzung ausheben. S. 16. Es sey nicht an dem, daß das Haarlemer Meer jährlich um sich greife. Die gefährlichen Stellen wären jetzt so durch hölzerne und steinerne Dämme verwahrt, daß nichts mehr zu fürchten sey. Was hier und da noch an ungelicheren Orten durch Wind und Wetter abgespült werde, setze sich an andern Orten, besonders an dem Ufer des neuen Meers wieder an. S. 22. Sehr richtig wird gegen den Vf. bemerkt, daß auch in diesem Klima die allzu warme Kleidung mehr schade, als nütze. S. 39. Die Einwohner von Westfriesland und Seeland wären eben so gesund als die der übrigen Provinzen. Ihr Klima ist nur neuankommenden Ausländern gefährlich. S. 79. Seit einiger Zeit bedient man sich auch der Dampfmaschinen zum Ausschöpfen des Wassers aus dem ausgegrabenen Veenlande. S. 87. Im Haag und in Leiden giebt es mehr sieche und verwachsene Personen, als in den übrigen Städten der Republik. Am ersten Orte ist dies die Folge der ausschweifenden Lebensart, am letzten der Arbeiten der Einwohner, die sich größtentheils mit Weben und ähnlichen Handthierungen beschäftigen. S. 97. Die Unruhen in Brabant und Frankreich haben einen Theil der seit der letzten Revolution ausgewanderten Patrioten in ihr Vaterland zurückgebracht; allein ein sehr ansehnlicher Theil ist zum größten Schaden für den Wohlstand des Landes noch bis jetzt weggeblieben. S. 103. *Kleine Unregelmäßigkeiten* hatte der Vf. die Plünderungen und Abschweifungen des antipatriotischen „von der Wuth der Soldaten“ unterstützten Pöbels genannt. Darüber erinnert der Herausg.: „Groß und klein sind relative Worte; allein die abscheuliche Scene zu Herzogenbusch, die Plünderungen in Seeland und so viel „andern Städten, sind doch offenbar zu arge Greuel, als, daß man sie mit dem Ausdruck *klein* bezeichnen dürfte.“ S. 127. Daß die schädliche Gewohnheit, die Todten in die Kirchen zu begraben, noch durchgehends herrscht, schreibt der Herausg. weniger auf die Vorurtheile des gemeinen Mannes, als auf die Sorglosigkeit der Vornehmen, die mit einem guten Beyspiel vorgehen sollten. S. 197. fodert der Uebers. seine Landsleute dringend auf, dem Beyspiel der Britten zu folgen, und

die Erziehung ihrer Kinder nicht Ausländern, geschweige solchen Personen, anzuvertrauen, die in despotischen und militärischen Verfassungen, dergleichen die meisten deutschen wären, geboren worden und aufgewachsen wären! (Die Abnahme des republicanischen Geistes der Nation ist Thatfache, allein daran sind wohl die wenigen deutschen Hofmeister, die überdies gewiß nicht alle die Denkart haben, die ihnen hier zugeschrieben wird, ganz unschuldig.) S. 229. Nur in einigen wenigen Städten, besonders in der Provinz Holland, ist das Trinkwasser so schlecht, als der Vf. behauptet. An den meisten Orten ist das Pumpwasser sehr gut, und bisweilen selbst vortrefflich. S. 262. Zu Vlissingen werde eine Art von Ale gebraut, die dem englischen sehr nahkommen soll. S. 311. Der Ursprung der sogenannten Redenrykers steige sicher über das Jahr 1513 hinauf. Schon 1517 kommen in Amsterdam zwey Redenrykers Kamers vor, zu welchen zu gehören die angesehensten Magistratspersonen sich eine Ehre machen. (Noch frühere Spuren solcher Gesellschaften findet man in Gouda.) S. 407. Der Vf. hatte die Anzahl der jährlich erscheinenden Schriften auf 200 gesetzt. Dagegen erinnert der Uebers.: „verstehe der Vf. darunter bloß niederländische Originalschriften, so belaufe sich die Zahl bey weitem nicht so hoch: rechne man aber die Uebersetzungen mit hinzu, so steige sie im Gegentheil weit höher, wie aus den bey Saakes in Amsterdam gedruckten *Maaendelysche Lysten van nieuw uitgekomen boeken* erhelle. S. 420. In den V. N. sey ein wesentlicher Unterschied zwischen lateinischen Schulen und Gymnasien. Der ersten giebt es überhaupt 62 an eben so viel verschiedenen Orten, die gemeinlich aus einem Rector, Conrector, und einigen Unterlehrern bestehen; akademische Gymnasien hingegen giebt es nur 10 (zu Nimwegen, Rotterdam, im Haag, Middelburg, Deventer, Herzogenbusch, Maalt-

richt etc.) auf welchen von 36 Professoren und 2 Lectoren Unterricht ertheilt wird, und von denen das Amsterdamer den Namen *Athenaeum illustre* führt. S. 421. Der Uebers. gesteht zu, daß die lateinischen Schulen großer Verbesserungen fähig und bedürftig wären, und den bessern deutschen weit nachstehen müßten. S. 424. Nicht alle katholische Studierenden, wie der Vf. sagt, besuchen ausländische Akademien, sondern vorzüglich nur diejenigen, die sich dem geistlichen Stand widmen wollen. Lutheraner, die Theologie studieren, besuchen die deutsche Univeritäten. S. 426. Die Univerität Utrecht habe jetzt wieder viel Ansehen gewonnen, und sehr geschickte Lehrer. *Bonnet* ist als orthodoxer Theologe berühmt, *van Geuns* d. ält. in der praktischen Arzneykunde, *Nahuis* in der neuern Chemie. S. 429. Es ist ungegründet, daß auf den niederl. Akademien nur wirkliche Professoren Vorlesungen halten und sich zur Dordrechter Synode bekennen müßten. Es giebt außerordentliche Prof. und in der Mathematik und Naturgeschichte auch Lectoren. Der berühmte Prof. *Sahn*, erst Prof. zu Utrecht, dann zu Leiden, war ein Katholik, *van Geuns* Mennonit. — S. 445. Den Grund, warum so wenig Personen sich dem Predigerstande widmen, will der Uebers. weniger in den schlechten Befoldungen, als in den Zeitumständen, in dem Zwang, seine wahren Gefinnungen verbergen zu müssen, in der geringern Achtung, die der geistliche Stand überhaupt jetzt genießt u. s. w. finden. S. 482. Die Zahl der Katholiken machen ungefähr den dritten Theil der gesammten Einwohner der V. N. aus. S. 485. Ungegründet sey es, daß unter den tolerirten Seeten die Lutheraner, nächst den Katholiken, die meisten Gemeinden hätten. Die Lutheraner sind zwar der Zahl nach stärker, als die Mennoniten, die letztern aber haben mehr Kirchen und Bethäuser, mehr Gemeinden und beständige Lehrer.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. London, b. Deighton, u. a.: *Original Poems on various Occasions*. By a Lady. Revised by W. Cowper, Edg. 1792. 115 S. 8. — Diese kleine sehr sauber gedruckte Sammlung von Gedichten wird von ihrer Verfasserin mit vieler Bescheidenheit ins Publicum eingeführt. Wie gewöhnlich, beruht sie sich auf die Berodung ihrer Freunde zur Bekanntmachung dieser poetischen Versuche, deren Werth sie selbst nicht gar hoch anschlägt. Widerwärtigkeiten haben sie meistens veranlaßt; daher denn wohl der schwermüthige, fromme Ton, der fast überall herrscht; und nur von dieser Seite können sie interessiren, Leser von gleicher Stimmung unterhalten, und ihnen das gute Gefühl und die moralische Würde dieser Dichterin empfehlen. Alle Stücke sind stitlichen oder religiösen Inhalts, leicht und correct in der Sprache, aber ohne hervorleuchende Merkmale dichterischen Talents. Nicht selten wird der Ton etwas mystisch und schwärmerisch, und oft verfällt er in leere Reimerey. Folgendes, doch gewiß nicht viel mehr als mittelmäßiges Stück, ist keins der schlechtesten:

### *The True Wisdom.*

Come, heavenly Wisdom, guest divine!  
With me vouchsafe to dwell;  
Eager I trace thy wondrous joys,  
And bid the world farewell:  
Its bustling scenes and vain pursuits  
Long has my heart disdain'd,  
And in the school of Scripture taught,  
More lasting treasures gain'd.  
  
Give me my little inch of time,  
From idle dreams secure,  
And fill my soul from Wisdom's source  
With joys select and pure:  
Then o'er the rough and briery way  
My steps shall lightly tend;  
Wisdom my counsellor and guide,  
And God my promis'd end.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. März 1794.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOtha, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Vierte Sammlung. 1792. X. u. 388 S. Fünfte Sammlung. 1793. XII. u. 376 S. 8.*

Wenn so manche Blätter bänderreicher Schriften leichte Spreu sind, die gar bald vom Winde zerfliehet und verweht werden; so gleichen die gegenwärtigen den durch vollen Saft und Trieb, und durch wohlthätige Wartung des Pflanzers, zur Reife und Schönheit gediehenen Blättern eines edeln und seltenen Baumes, die der emsige Pflanzenkenner mit Vorliebe und Sorgfalt aufbewahrt; oder vielmehr denen, die angenehme Unterlagen einer herrlichen und geschmackreichen Fruchtschale sind. Jeder Freund deutscher Art und Kunst weiß es längst schon dem würdigen Vf. Dank, daß er nicht nur seine hie und da zerstreut gewesenen trefflichen Aufsätze in diese Sammlung vereint, sondern sie bey dieser Gelegenheit noch mit so manchen schätzbaren Früchten seines Geistes vermehrt und bereichert. Dies ist denn auch bey diesen beiden neuesten Sammlungen der Fall.

Den Anfang der 4ten machen *Blumen, aus morgenländischen Dichtern gesammelt*. Ein großer Theil derselben ist aus *Sadi's* Blumengarten oder Rosenthal gesammelt. „Warum sollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologien haben? Sind nicht die schönsten Blumen unserer Gärten morgenländischer, ist unsre Rose nicht persischer Abkunft?“ Wie bekannt, überetzte *Olearius* schon vor mehr als hundert Jahren manche dieser Stücke nach seiner Art; (die erste Ausgabe erschien schon 1654, und Rec. besitzt die zweyte von 1660;) aber der Vf. verschönerte sie nicht wenig durch seine Einkleidung; und darin gefallen sie gewiß noch mehr, als selbst in den Abänderungen, die *Rambler* in seiner Sammlung deutscher Sinngedichte mit einigen Olearischen Stücken vornahm. Hier thut Alles eine ganz andre Wirkung; man lese nur folgende kleine Probe:

### Die gute Gesellschaft.

Im Bade reichte mir einst  
in meine Hand des Knaben Hand  
ein Stückchen Erde voller Wohlgeruch.  
„Bist du, sprach ich, Ambra? bist du Muskus?  
„Denn trunken entzündet sich an dir mein Herz.“  
Ich bin, antwortet sie, nur schlechte Erde;  
Doch war ich einge Zeit der Rose nah,  
Und ihre süsse Kraft gieng in mich über;  
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin.  
A. L. Z. 1794. Erster Band.

Auf diese, in vier Bücher vertheilte Blumenlese folgen einige rhapsodische Gedanken: *Spruch und Bild, insonderheit bey den Morgenländern*. Von dem großen Werthe, welchen insonderheit die Morgenländer auf *Spruchweisheit* legten, lassen sich gute Gründe angeben. Sprüche sind gleichsam das ganze Resultat des beobachtenden menschlichen Verstandes; und eine der edelsten Gaben desselben ist diese Formenschöpfung. Sehr selten sind immer die eigenthümlichen, ursprünglichen Denker unter den Menschen; und dergleichen Spruchlehrer sind als die wahren Gesetzgeber und Autonomen des menschlichen Geschlechts anzusehen. Hier findet man über den Ursprung, den Werth und Gebrauch der morgenländischen Sprüche viel Belehrendes, welches zum Theil auch die Poesie der Morgenländer überhaupt betrifft.

Höchst interessant ist die nun folgende Vorlesung *über die menschliche Unsterblichkeit*. Unsterblich, und allein unsterblich, ist, was in der Natur und Bestimmung des Menschengeschlechts, in seiner fortgehenden Thätigkeit, im unverrückten Gange desselben zu seinem Ziel, der möglichst besten Ausarbeitung seiner Form, wesentlich liegt, das rein-Wahre, Gute und Schöne. Wir haben Beruf und Macht, hierin fortzuwirken, und dadurch den schönsten und edelsten Theil unser selbst in unserm Geschlechte zu verewigen. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wirs durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beyspiel und Lebensweise, Reihe, Fortdauer der Geschlechter und Arten, ist eins der offenbarsten Gesetze in der Oekonomie der Naturwesen. Mittel dazu haben wir in Händen, welche als offenbare Werkzeuge und Symbole dieser thätigen Fortwirkung anzusehen sind; vorzüglich, Sprache, Schrift, Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung und Staatseinrichtung. Und ungeachtet aller gegen einander strebender Kräfte unsers Geschlechts, scheint eine allgemeinere, vollere, sanftere Fortwirkung desselben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge, und im Laufe seines Daseyns zu liegen.

Es folgen 2 Stücke, *über Denkmale der Vorwelt*. Der Vf. schiekt einige Anmerkungen voraus, die dem Alterthumsforscher immer gegenwärtig seyn sollten. Zuförderst sollte man die hebräischen Sagen über die Urwelt der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Völkerdenkmale nicht zum Grunde legen. Vielmehr rede jedes Denkmal für sich, und erkläre sich selbst, wo möglich, auf der Stelle. Auch ist es der Erklärung der Denkmäler nicht vortheilhaft, wenn man die Völker, unter denen sie errichtet worden, abgetrennt, und gleichsam so isolirt betrachtet, als ob keine mehr auf der Erde gewesen. Und nur der Zustand einer jungen Welt kann uns

uns die Prachtdenkmale des hohen Alterthums erklären. Bey allen Denkmälern der Vorwelt aber muß man nicht nur zurück auf die Ursachen sehen, die solche beförderten, sondern auch auf die Wirkungen, die dadurch befördert wurden. Denn kein Kunstwerk steht todt in der Geschichte der Menschheit. Den Schluss des ersten Abschnitts, worin diese Anmerkungen erläutert werden, macht die schöne poetische Uebersetzung der Seufzer nach den Denkmalen des heiligen Landes, von *Jehudah Hatlevi*, dem Uebersetzer oder Verfasser des Buchs *Kosri*, im 12ten Jahrhunderte. Im zweyten Stücke wird sodann der Anfang gemacht, nach jenen Grundfätzen einige Betrachtungen über verschiedene Denkmale der Vorzeit anzustellen. Von den *indischen*, und vornehmlich denen von der indischen Religion, hier zuerst. Wir kennen hier freylich nur noch wenig; fast nur vom westlichen Rande der Halbinsel, die Alterthümer auf Elephante, und Salfette, die Höhlen zu Canara, und weniges mehr. Weitere Aufklärungen sind aber nun von der von dem verdienstvollen *Jones* gestifteten gelehrten Gesellschaft zu Calcutta zu erwarten, womit auch in den *Asiatic Researches* schon ein glücklicher Anfang gemacht ist. Die meisten Denkmäler Indiens hat die Religion gestiftet. Hier konnte, wenig ausgenommen, nur über sie wie über mythologische Kalenderbilder, und über Nachrichten vom Hörensagen, geredet werden. Und da waren vor allem die Hindernisse anzuführen, welche der Kunst der Indier entgegen zu stehen scheinen. Das Haupthinderniß war die Quelle ihrer Kunst selbst, ihre Religion, und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entsprangen aus symbolischen Begriffen, die man auch in Denkmälern als Symbole beybehält, die aber deshalb die Kunst gar sehr einschränkten. In der Geschichte der Menschheit wird indeß die Kunst der Indier immer als Denkmal eines philosophischen Systems merkwürdig bleiben. Eine schaffende, erhaltende und zerstörende Kraft war die Grundlage ihres Systems, das sich eben so sehr der sinnlichen Anschauung, als der tiefen Forschung empfiehlt. Die Seelenwanderung lag in diesem System, wo nicht wesentlich, doch als ein Traum. Das Erste und Einzige Wesen, *Brahm*, oder die Selbstständigkeit, hat die indische Philosophie in einer so entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer so unigen Nähe mit uns vorzustellen gesucht, daß sie von beiden Seiten schwerlich übertroffen werden möchte. Wir müssen also, wenn von Composition der Gestalten in Kunst und Dichtkunst nach indischer Weise die Rede seyn soll, unsern Gesichtskreis weiter und höher nehmen, ob es gleich allenthalben dieselbe Menschheit ist und bleibt, so sehr auch an verschiedenen Orten der Erde die Art der Composition der Völker, die Einbildungskraft und der Geschmack, gleich der Magnetnadel, decliniren.

Hierauf einige Briefe über ein morgenländisches Drama, nämlich über das von dem jüngern *Forster* so schön ins Deutsche übersetzte indische Schauspiel, *Sakuntala*, oder, der entscheidende Ring, dessen Inhalt zuerst kurz dargelegt wird. Ein sehr weiter Gesichtskreis herrscht in diesem Werke, eine ganz eigne Art, alles anzuschauen; und ächt ist es unstreitig. Sehr lehrreich ist

die, an sich auffallende, Prüfung dieses Stücks nach den aristotelischen Regeln; und wenn man das Werk des Indiers nicht Drama im griechischen Verstande nennen will, so müßte man es ein dramatisirtes Epos nennen, eine heilige Götter- und Königsfabel, in allen Reiz der Vorstellung gekleidet, oder vielmehr als ein episches Drama. Aristoteles kannte diese Gattung wohl, suchte aber das Drama seiner Nation in den Kunstschranken zweyer unvermischten Gattungen, des Trauer- und Lustspiels, zu erhalten. Zuletzt noch ein paar überfetzte kleinere indische Gedichte.

Aehnlicher Art sind die gleichfalls in Verse übertragenen Gedanken einiger Bramanen. Z. B.

#### Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,  
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst,  
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,  
Weise nach ihrem Gemüth, der ist der freundliche Mann.

Das letzte Stück dieses Bandes, *Tithon und Aurora*, muß gegenwärtig vorzügliches Interesse erregen. Es ist, sagt der Vf., das Resultat vielfacher Lectüre und Bemerkung; und die Beherrigung seines Inhalts kann gar sehr dazu dienen, manchen durch die Ereigniffe unserer Zeiten beunruhigten Geist zu belehren, und dem Wahne von dem Bedürfnis und dem Wohlthätigen gewaltsamer Revolutionen entgegen zu wirken. Es ist leider allzu gewöhnlich, daß der Mensch sich selbst überlebt; und dazu können mancherley Ursachen beytragen. Ans Theater des bürgerlichen Lebens ist gewöhnlich ein Hospital gebauet, in welches sich nach und nach die mehresten der Schauspieler verlieren. Was am meisten dazu beyträgt, ist theils, Willkühr der gebietenden Großen, theils zu seine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Nicht aber nur einzelne Personen überleben sich; sondern noch viel mehr und länger, sogenante politisch-moralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Corporationen. Wissenschaft und Kunst selbst ersterben zwar nicht ihrem eigentlichen Wesen nach; desto sterblicher aber sind ihre Formen. Ein langes Verzeichniß dieser Ueberlebungen geben uns Reifen. Wie aber geschieht nun Wiedererwachen und Verjüngung. Durch Revolutionen? — Ein Wort, das jetzt von seinem ehemaligen Sinne ganz abweicht, da es den Begriff eines stillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach ihrer eignen Natur, mit sich führte. In den barbarischen Jahrhunderten änderte der Geist der Zeiten und Vorfälle diesen Begriff, und wandte ihn auf gewaltsame Umstürzungen an, auf Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung. Nicht solche Revolutionen, sondern vielmehr Evolutionen sind der stille Gang der großen Mutter Natur, wodurch sie schlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjüngt, und oft den scheinbaren Tod in ein neues Leben verwandelt. Der Zweck der Natur auf der Erde kann kein anderer seyn, als eine Entwicklung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft und unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch.

*riodisch.* Und dieser Gang der Natur läßt sich durch keine menschliche Gewalt weder ändern, noch ablenken. Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit, werden von ihr geboren, genährt, erzogen, ausgestattet, und nach einem langen oder kurzen Leben begraben. Man handle also, so viel an einem ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen, und das Ihrige vollenden. Nur muß man streben, mehr als sein Stand zu seyn. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Dann wird das Alter des Standes in uns verjüngt da stehen; eben weil etwas in uns ist, das jede Form schmücken würde, und in jeder Form lebt. Unsere Meynungen werden gleichfalls, früh oder spät, ein Raub der Zeit und der bessern Vernunft. Auch hier muß nicht Revolution vorgehen, sondern Evolution der in uns schlummernden, uns neu verjüngenden, Kräfte. Das beste Mittel gegen Unfälle ist festes Beruhen auf uns selbst. — Zuletzt berührt der Vf. nur noch das unsern Zeiten so angemessene größere Problem: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder sich wieder verjüngen können? und wodurch dies geschehe? Ohne sich auf die umständliche Erörterung dieser, und vieler damit zusammenhängenden Fragen einzulassen, vermuthet der Vf. folgende Resultate derselben: das Land und Volk nie, oder doch sehr spät, veralten, das aber Staaten glücklicher Weise Alter und Jugend, mithin beständigen Fortgang zum Wachsthum, zur Blüthe, zur Auflösung, haben; das Menschen, oft einzelne Menschen, diese Periode befördern oder verzögern können, und meistens durch die entgegengesetzten Mittel; das der Gang strebender Kräfte schneller sey, bis kleine Umstände, oft wieder einzelne Menschen, dem Strom eine andere Richtung geben: das endlich, um gewaltsamen Revolutionen zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe, als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den munteren Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wiederherzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Zuletzt noch Original und Uebersetzung prophetischer Verse des guten Bischofs *Bekeley*, wozu ihn sein wohlthätiger Eifer für Amerika begeisterte.

Auch die *Fünfte* Sammlung ist ihrer Vorgängerinnen vollkommen würdig. Der Vf. glaubte bey dem, was jetzt die Seelen so vieler Menschen beschäftigt, eben nicht nach Ergötzlichkeiten des Witzes und der Einbildungskraft suchen zu müssen, sondern nach Etwas, das dem Gemüth Belehrung und Stärke ertheilt. Also kam ihm sein alter, geliebter *Johann Valentin Andreä* wohl zu Kratten. Von diesem vortrefflichen Manne hatte er in jugendlichen Jahren eine gute Anzahl Stücke übersetzt, einige derselben auch hie und da bekannt gemacht. Im *wirtenbergischen Repertorium der Literatur* erschien sein Leben, von einem gelehrten, den Charakter dieser seltenen schönen Seele fassenden, Manne. *Moser* machte in seinem Patrionischen Archiv Briefe von ihm bekannt, mit Anmerkungen, in denen sich Mosers biedrer Geist nicht verleugnet. Vor acht Jahren erschienen seine Dichtungen, mit Hrn. *Herder's* Vorrede, gut gewählt, blühend und leicht übersetzt, oft auch nach den Bedürf-

nissen unsers Zeitalters verändert, dessen Beherzigung sie allerdings verdienen. Es war nicht Hrn. *H's* Zweck, den alten *Andreä* zu verändern. Er wählte also aus seinen Papieren nur das, was noch nicht übersetzt war, einige wenige Stücke ausgenommen, die er gern in ihrer alten Gestalt zeigen wollte; ob er gleich gut fand, *jetzt* einige Stücke zurück zu halten, die vor 24, oder noch vor 14 Jahren ohn' alle Gefährde erschienen wären und nur diejenigen wählte, in welchen das unschuldige Herz eines Mannes, der vor 200 Jahren lebte, so laut spricht, das man dabey an keine Mißdeutung denken kann. Außerst belehrend und tröstend sind überhaupt die Herzensergießungen des gedrückten Mannes! Der Geist erhebt, das Gemüth stärkt sich ungemein bey der Vergleichung der Zeiten nach dem damaligen Gefühl herzlicher Menschen. Nicht ohne diese wohlthätige Wirkung wird man die hier gelieferten *Parabeln* und *vaterländischen Gespräche* lesen, über welche der Herausg. S. 77. ff. einige Anmerkungen eingeschaltet hat. Die Parabeln, deren *A.* nicht weniger als 300 gedichtet hat, sammelte er unter dem Namen einer *christlichen Mythologie*; sie gränzen wenig an die äsopische Fabel, sondern gehen meistens auf Sinn- und Denkbilder, auf Allegorien und Personendichtungen hinaus, dergleichen man damals sehr liebte. Hr. *H.* verspricht anderswo den Geist der reinen griechischen Allegorie vom emblematischen Schatten späterer Zeiten näher zu unterscheiden. *Andreä* scheint seine emblematische Manier vorzüglich nach *Boccacini* gebildet zu haben, und er gab, wie er in einem eignen Apolog sagt, der Wahrheit dies Fabelgewand, um sie den Augen der groben Menge zu entziehen, und vor ihren Schlägen zu sichern: ob er gleich den Einsichtvollern einen feinern, billigern Geist zutraute, als sie wirklich hatten. Für die bösen Deuter, die aus dem Kiesel Funken zu schlagen wissen, hatte er lange nicht emblematisch genug geschrieben. „Auch hier, wie allenthalben, ist der Gedankenzwang der Vater der Barbarey; der Despotismus wird des guten Geschmacks Mörder.“ Nicht also zur Nachahmung sowohl, als nebenher zur Bemerkung einiger Fehler kann der Lehrer des guten Geschmacks diese Denkbilder nützen, wie S. 84. trefflich gezeigt wird; und auch in dieser Absicht blieben sie unverändert. Vornehmlich aber gieng der Zweck ihrer Bekanntmachung auf die Vergleichung unsrer Zeiten mit den damaligen. „Vielleicht ist manches jetzt, wie es damals war; nur ist's bey uns feiner und versteckter. Die Decoration ist anders; aber dasselbe Schauspiel wird fortgespielt in einem spätern Act.“ Je schärfer diese Vergleichung geschieht, je rühmlicher sie für unsre Zeiten ausfällt, desto besser. Uebrigens sind diese Denkbilder reich an Kenntniß der Welt, an Erfahrung des Lebens, an fast Baconischem Geist; sie verrathen ein großes, sanftes, redliches Herz. Die *vaterländischen Gespräche* sind in eben dem Geschmack abgefaßt; jedes enthält eine mit kurzen Worten dialogisirte Wahrheit; und in manchen bemerkt man eine niedergedruckte, wunde Seele. Und ein trefflicher Zug in *Andreä's* Denkungsart war es, das er glaubte, alles habe seine Zeit und Stunde; die müsse man befördern helfen, sie vorbereitend herbeyführen,

nicht aber sie übereilen. „Und hierin, sagt Hr. H. bin ich ganz seines Glaubens. Wenn ein Kind den eingespinnenen Wurm zu früh aus seinem Grabe erwecken will, ehe diesen die Frühlingssonne selbst ruft: so schadet es ihm, und macht sein Wiederaufleben schwer, oder unmöglich. So liegen, so reifen wir im Schooße der Zeiten. Nicht mit Monaten, sondern mit Jahrhunderten, wird die edelste Frucht der Erde, der menschliche Verstand, in seinen allgemeinsten, grössesten Wirkungen reif; dann aber, nach der grossen Analogie der Dinge, drängt er sich ans Licht; nichts auf der Welt, die Mutter selbst kann ihn nicht zurückhalten.“

*Andrä* führte Hr. H. auch zum vierten Stück dieses Bandes, dem *Andenken an ältere deutsche Dichter*. Ueber ihn und *Weckherlin* hatte er vor Jahren im *deutschen Museum* einige Briefe drucken lassen, die ihn natürlich auf ältere Dichter zurückführten. Die Einleitung des ersten Briefes ist, wie vieles in der Folge, neu hinzugekommen; auch ist hier die im *Museum*, Oktober 1779, befindliche Nachschrift weggeblieben, worin *Schoch* als der unter dem Namen *Filidor's des Dorferers* verkleidete Vf. der geharnschten Venus vermuthet wurde; ohne Zweifel, weil Hr. H. jetzt diese Vermuthung zurücknahm, da Hr. *Koch*, in seinem *Compendium der deutschen Literaturgeschichte*, und Hr. Hofr. *Eschenburg* im zweyten Bande der *Bragur* den wahren Vf. dieser Kriegslieder in *Jakob Schwieger* nachwies. Auf die *Bragur* bezieht sich der Vf. zum öftern, und wünscht, wie alle Freunde unsrer ältern poetischen Literatur, diesem Magazin einen guten Fortgang. Hier erlaubt uns der Raum nur die bloße Anführung des Inhalts dieser schätzbaren Briefe. Sie betreffen den *Otfried* und das Siegslied gegen die Normannen, den pindarisch-deutschen Lobgesang auf den heiligen *Anno*, die Dichter des schwäbischen Zeitalters, und deren sehr zu wünschende grössere Erläuterung, *Reinecke den Fuchs*, altdeutsche Fabeln, besonders von *Boner*, *Hugo v. Trimberg*, und *Burkard Waldis*, die Meisterfänger, Sprüche und *Prämeln*, *Jos. Val. Andrä*, und *Weckherlin*. In der Folge verspricht der Vf. auch das Andenken einiger alter *Prosaisten* in unsrer Sprache zu erneuern, die im Ganzen verkannter, und dennoch gewiss nicht unmerkwürdiger sind, als die Dichter. Nur hoffen wir nicht, daß der folgende Band, die dies Versprechen erfüllen soll, der letzte dieser Sammlung seyn werde. Ein drohender Wink der Vorrede, den der Vf. ja zurücknehmen wolle.

Die Aufschrift des fünften Abschnitts ist, *Cäcilia*. Zuerst etwas über die Legende von dieser Heiligen, die freylich auf eine sonderbare Art zu der Ehre kam, Schutzpatronin der Musik, und besonders der Orgel zu werden. Sie kam dazu, weil sie auf die Musik nicht achtete, ihre Gedanken davon abwandte. Indes hat dieser Mönchsirrtum eine schöne christliche Muse geschaffen, die durch Gemälde und Gesänge berühmt worden, und durch beide aufs Herz der Menschen wohlthätig gewirkt hat. Der Vf. geht indes nur von ihr zu allgemeineren Betrachtungen über die heilige Musik über. Die tiefste Grundlage derselben ist wohl der Lobgesang oder *Hymnus*. Alle Völker, die Gott erkannten, haben darin ihr Herz ausgeschüttet und ihre Vernunft gesammelt, auch

in der höchsten Poesie ist der Plan solcher Lobgesänge äußerst einfach. Es gibt physische und historische Hymnen. Den christlichen gab wohl vor allem andern das hebräische Psalmbuch Materie und Form; obgleich auch griechische und lateinische Modulationen dazu beytrugen. So auch in Ansehung des geistlichen Liedes, des Zeugnisses einer stillern Freude und leiseren Belehrung. Auch das heilige Geheimniß schien die Feyer mit Intonationen einer göttlichen Begeisterung und Gegenwart zu fodern; und selbst das christliche Glaubensbekenntniß konnte von Musik nicht ausgeschlossen seyn. Kein Wunder also, daß die ganze Einfassung der christlichen Liturgie, insonderheit in der griechischen und römischen Kirche, Gesang ward. Hieraus ergibt sich also, daß der christliche Kirchengesang vom Anfange bis zu Ende eines Gottesdienstes oder Festes ein Ganzes seyn müsse, das vom ersten bis zum letzten Ton ein Geist belebt. Aus unsern protestantischen Kirchen ist diese Einheit ziemlich verlohnen, und doch wäre die Erfüllung von *Klopstock's* goldnem Traum, die Chöre, sehr zu wünschen. Die Basis der heiligen Musik ist der Chor; und dieser ist aller Abwechslungen und Veränderungen fähig, die irgend nur in der reichen und weiten Sphäre seines Inhalts liegen. Daß die Chöre von Hymnen und Liedern unterbrochen, oder gleichsam aufgenommen, besänftigt, oder besüßelt werden, liegt in der Natur der Sache. Die Recitative können dabey nichts als die Stelle der Lectionen vertreten; und diese könnten kürzere Stellen aus der heil. Geschichte seyn. Dramatisch also kann die Kirchenmusik nicht seyn, ohne ganz ihren Zweck zu verfehlen. Dramatische und Kirchenmusik sind von einander beynahe so unterschieden, wie Auge und Ohr. Uebrigens ist die heilige Musik so wenig ausgestorben, als das wahre Gefühl der Religion und Einfachheit aussterben kann; indeffen wartet und hoffet sie freylich auf eine Zeit der Wiedereinfetzung und Offenbarung. — Der Vf. fügt eine Rhapsodie, die *Tonkunst*, bey, das ehemals schon in *Reichhardts* Musikal-Kunstmagazin stand, und voll edler Poesie ist.

Endlich noch des Vf. *Denkmal Ulrichs von Hutten*, welches ehemals im T. Merkur stand, und sich aus Irrthum in einen Nachdruck *Göthischer* Schriften verloren hatte. Hier sind manche Abänderungen daran gemacht, auch Anmerkungen und eine Nachschrift hinzugefügt. Diese letztere betrifft die *Wagenfeldische* Veranstaltung einer in diesem Denkmale mit Recht so eifrig gewünschten Ausgabe, wovon aber, wie bekannt, aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung nichts weiter, als der erste Band herauskam. Hr. *W's* Anfrage an das deutsche Publikum wegen der Fortsetzung ist hier wieder abgedruckt; und es ist recht sehr zu wünschen, daß diese neue Aufmunterung nicht ohne Erfolg bleiben möge. „Vielleicht bekommen wir wenigstens die schönsten Arbeiten *Hutten's*, seine *Gespräche*; und so hätten wir mit diesen und den Briefen schon viele. Bis endlich, vielleicht unversehens, ein *Hutten* selbst sich seines tapfern, biedern Vorfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke desselben dem Staube der Vergessenheit zu entreißen. γενεσθω!“



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. März 1794.

## LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Johnson: *A View of the Character and public services of the late J. Howard by J. Aikin.* 1792. 248 S. 8.

LEIPZIG, b. Heinſius u. S.: *Leben, Charakter und Verdienſte John Howard's*, Esq. des Menſchenfreundes. Aus dem Engliſchen des D. John Aikin, von Joh. Chriſt. Fick Lehrer am illuſtren Gymnaſio zu Erlangen. 1793. 214 S. 8.

Howard wurde um d. J. 1727 geboren. Sein Vater war ein Tapazierer und Tapetenhändler in Longlane, Smithfield. Nachdem dieſer ſich ein anſehnliches Vermögen erworben hatte, gab er ſeine Geſchäfte auf, und lieſs ſich in Enfield, (wahrscheinlich Howard's Geburtsort) und nachher zu Hakney nieder. Er war ein eifriger Diſſenter, mithin der Entſchluss ſehr natürlich, den Unterricht ſeines Sohnes einem Manne anzuvertrauen, der mit ihm gleiche Grundſätze annahm. Die Wahl deſſelben in der Perſon eines Schullehrers unweit London ſiel für den jungen Howard ſehr unglücklich aus. Denn hier verlebte er 7 Jahr nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, völlig ohne Nutzen. Dieſs war Urſache, daſs er auf der Akademie des Hn. Eames nur wenig Kenntniſſe erwerben konnte. Der baldige Tod ſeines Vaters, machte ihn zum Eigenthümer eines beträchtlichen Vermögens, zu deſſen Beſitz er jedoch, nach jenes ausdrücklichen Verordnung, erſt im 28ten Jahre gelangen konnte. Bis dahin hielt er ſich in einem groſſen Handelshauſe in London als Lehrling auf. Dieſer Theil ſeiner Erziehung war es, dem er wahrſcheinlich ſeine Liebe zur Ordnung und Kenntniſs der Geſchäfte verdankte. Nach erlangter Mündigkeit kaufte er ſeine noch übrigen Lehrjahre ab, und trat ſeine erſte Reiſe nach Frankreich und Italien an. Nach ſeiner Zurückkunft lebte er auf den Fuſs anderer jungen reichen Leute. Italien hatte ihm viel Geſchmack an der Kunſt beygebracht; und ungeachtet ſeiner fehlerhaften Erziehung, zeigte er doch viel Neigung, für Lectüre und Studium der Natur. Seine ſchwache Leibesbeſchaffenheit bewog ihn, ſeine Wohnung in der Stadt mit dem Aufenthalte auf dem Lande zu vertauſchen. Eine Anlage zur Schwindſucht, die man an ihm zu bemerken glaubte, nöthigte ihn, eine ſehr ſtrenge Diät zu halten, und ſo legte er den Grund zu ſeiner nachmaligen Enthaltſamkeit in Speiſe und Trank. Den erſten Beweis einer gewiſſen Sonderbarkeit, die viele ſeiner Handlungen charakteriſirt, gibt die Verbindung mit einer kränklichen, alten Wittwe, Sarah Lardeau, die er zur Belohnung für die Aufmerkſamkeit, die ſie ihm während ſeiner Unpäßlich-

A. L. Z. 1794. Erſter Band.

keit bewieſen hatte, im 35ten Jahre heirathete. Er verlebte mit ihr zu Stoke Newington 3 recht glückliche Jahre. Nach ihrem Tode 1756., unternahm er eine zweyte Reiſe nach Liſſabon. Das Packetbot, auf dem er ſich beſand, wurde von einem franzöſiſchen Caper genommen, und er nach Frankreich geführt, wo er eine Zeitlang das harte Schickſal eines Kriegsgefangenen erdulden muſſte, und ſo mit dem Leiden ſeiner Landsleute in dieſer Lage bekannt wurde. Die Ueberzeugung von dieſem Elend muſſte nothwendig einen lebhaften Eindruck auf Howard's Seele machen. In dem nemlichen Jahre wurde er Mitglied der königlichen Societät, in deren Abhandlungen 3 Schriften, meteorologiſchen Inhalts von ihm bekannt gemacht wurden. 1758 heirathete er Henriette Leeds, die Tochter eines Doctors der Rechte; und nachdem er mit dieſer in Vatcombe in New Foreſt in Hamſhire, welches er bald nach ſeiner Verheirathung kaufte, in der Mitte eines Volks, gegen deſſen Feindſeligkeiten ſich ſeine Vorgänger mit Gewalt zu beſchützen genöthigt geweſen waren, 3—4 völlig ruhige Jahre durchlebt hatte, verkaufte er Vatcombe, und zog wieder nach Cardington zurück, welches nun ſein beſtändiger Aufenthalt wurde. Hier beſchäftigte ihn nichts ſo ſehr, als die Sorge für das Wohl und die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen. Dieſe zu befördern, ſparte er keine Mühe, keine Koſten, und ſo erwarb er ſich die allgemeine Liebe, nicht nur ſeiner Unterthanen, ſondern auch der Benachbarten; denn auch auf dieſe erſtreckten ſich ſeine wohlthätigen Handlungen. Sein häusliches Glück wurde 1765 durch den Tod ſeiner Gattin, der gleich nach der Geburt ihres einzigen Kindes erfolgte, heftig erſchüttert. Von dieſer Zeit an banden ihn bloß häusliche Pflichten, und unter ihnen vorzüglich die Erziehung ſeines Sohnes, die er ſich ſehr angelegen ſeyn lieſs, an ſeinen jetzigen Aufenthalt. 1773 wurde er Obervoigt (*High Sheriff*) von Bedford, mit welchem Amte die Aufſicht über die Gefängniſſe verbunden war. Dieſe zogen jetzt vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er beſuchte deswegen bald die meiſten Landgefängniſſe in ganz England, dann auch die Zuchthäuſer und Stadtgefängniſſe; und ſchon im März 1774 legte er dem Unterhauſe auf Verlangen deſſelben einen Bericht von ſeinen Unterſuchungen vor. Dieſer veranlaſte zwey Billen, die eine zum Beſten losgelassener Gefangenen wegen der Bezahlung der Unkoſten, die andere, für die Erhaltung der Geſundheit der Gefangenen; welche den Anfang zu den Verbeſſerungen machten, die ſeitdem ſo weit ausgehnt worden ſind. Im Frühjahr 1775 wollte er ſeine Nachrichten von den engliſchen Gefängniſſen herausgeben. Allein, nicht zufrieden, die Mängel derſelben angeben zu können, wünſchte er auch im Stande zu ſeyn, Hülfsmittel dagegen vorzuſchlagen.

N n n n n

Er

Er fasste daher den Entschluss, zu untersuchen, was in den entferntesten Ländern in Ansehung dieses Theils der Polizey gethan würde. In dieser Absicht besuchte er in dem nemlichen Jahre Frankreich, Flandern, Holland und Deutschland, und in dem folgenden, nachdem er zuvor in England, Schottland und Irland aufs neue die Gefängnisse besehen hatte, wiederholte er diese Reise in die nemlichen Länder, gieng auch noch in die Schweiz. Die Nachrichten welche er auf diese Art zusammengebracht hatte, machte er 1777 in einem Quartbände bekannt, unter dem Titel: *Der Zustand der Gefängnisse in England und Wales; mit vorläufigen Bemerkungen, und einer Nachricht von einigen ausländischen Gefängnissen*. Hierbey gieng er so uneigennützig zu Werke, dass er auch bey dem Verkauf der ganzen Auflage immer noch Schaden gehabt haben würde. Er setzte nicht nur den Preis sehr niedrig an, sondern verschenkte auch eine grosse Menge Exemplare. Die nemlichen Grundsätze befolgte er auch bey seinen übrigen Schriften. Diefs Werk veranlasste das Unterhaus, sich mit besserer Einrichtung der Gefängnisse zu beschäftigen, und in dem Entwurfe einer Bill „gewisse Verbrecher mit Gefängnis und harten Arbeiten zu bestrafen, und schickliche Häuser zu ihrem Aufenthalt zu errichten“ den Plan dazu nach den Raspel- und Spinnhäusern in Holland zu machen. Bald wurde er durch sein Versprechen und Neigung zu einer neuen Reise aufgefordert, die er im April 1778 nach Holland antrat. Von hier gieng er durch Deutschland, wo die Städte Hannover, Berlin und Wien vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, nach Italien über Venedig bis nach Neapel, dann wieder zurück in die Schweiz, und von hier den Rhein hinunter durch Deutschland, und kam durch die Niederlande über Frankreich im Januar des folgenden Jahres nach England zurück. Im Frühling und Sommer durchreiste er nochmals ganz England und Wales, besuchte auch Schottland und Irland, bey diesen Reisen gaben neben den Gefängnissen auch die Hospitäler einen Gegenstand seiner Untersuchungen ab. Das Resultat derselben erschien 1780 in einem *Anhang zu dem Zustand der Gefängnisse in England und Wales, der eine weitere Nachricht von fremden Gefängnissen und Spitälern mit beygefügten Bemerkungen über die Gefängnisse dieses Landes, enthält*. Noch vorher, 1779, wurde im Parlament eine Acte durchgesetzt, Pönitenzhäuser zu errichten, und zur Aufsicht derselben 3 Personen bestimmt. Unter diesen war Howard. Lange schlug er diese Stelle aus Uneigennützigkeit aus; endlich nahm er sie auf Zureden seiner Freunde an, doch nur unter der Bedingung, dass man ihm keinen Gehalt geben und seinen Freund, D. Fothergill, zu seinen Collegem machen möchte. Allein 1781 sagte er sich wieder von ihr los, aus Besorgnis, seinem zweyten Collegem, Whately, Schatzmeister des Findlinghospitals, mit dem er und Fothergill wegen der Erwerbung eines schicklichen Platzes einen heftigen Streit geführt hatte, nach dem Tode des Letztern allein nicht mehr Widerstand leisten zu können. Diefs geschah in einem Briefe an den Grafen Bathurst, den er drucken liess. Seine Begierde nach neuen Entdeckungen zum Wohl der Menschheit bewog ihn zu einer neuen Reise im Sommer 1781 nach den Hauptstädten von Dänemark,

Schweden, Russland und Polen, um zugleich Holland und Deutschland noch einmal zu besuchen. Am Ende dieses Jahres kehrte er wieder nach England zurück. Das folgende Jahr verwandte er auf eine genaue Besichtigung der Gefängnisse in England, Schottland und Irland. Im Februar 1783 segelte er nach Lissabon, und von hier gieng er zu Lande durch Spanien nach Frankreich, von da durch Flandern und Holland nach England zurück. Auf diese Reise folgte im Sommer des nemlichen Jahres eine neue nach Schottland und Irland. Da sich auf diese Weise seine gesammelten Materialien sehr gehäuft hatten, so beschäftigte ihn der Druck eines Anhangs und einer neuen Edition seines grossen Werkes mit Zusätzen den grössten Theil des J. 1784. Erst gegen das Ende des J. 1785 unternahm er eine neue Reise, bey der er vorzüglich das Besuchen der Lazarethe zur Absicht hatte, um auf solche Art Mittel gegen ansteckende Krankheiten, besonders gegen die Pest, ausfindig zu machen. Er nahm seinen Weg durch Holland und Flandern in das südliche Frankreich; kam dann nach Genua, Livorno, und Neapel, und besuchte die Inseln Malta und Zante. Von hier gieng er über Smyrna bis nach Constantinopel, und wieder den nemlichen Weg zurück nach Venedig. Diefs verliess er zu Ende des J. 1786 und gieng über Triest nach Wien. Seine Rückreise nahm er durch Deutschland und Holland, und kam im Anfange des folgenden Jahres wieder in England an. Die Jahre 1787 und 88. brachte er mit Reisen in England, Schottland und Irland hin, während welcher Zeit er auch die privilegirten Schulen in den Provinzen, und die Gefängnißschiffe auf der Themse besuchte. Die reichhaltigen Materialien, die er auf diesen Reisen gesammelt hatte, gaben ihm Stoff zu einem neuen Werke, welches 1789 unter dem Titel erschien: *Nachrichten von den vorzüglichsten Lazarethen in Europa, mit verschiedenen sich auf die Pest beziehenden Schriften; mit fortgesetzten Bemerkungen über einige fremde Gefängnisse und Spitäler, und beygefügten Erläuterungen über den gegenwärtigen Zustand dieser Anstalten in Grossbritannien und Irland*. Nach Endigung des Drucks desselben entschloß er sich zu einer neuen Reise nach Russland und der Turkey. Er gieng durch Holland, das nördliche Deutschland, Preussen, Curland und Liefland nach St. Petersburg; von hier über Moskau bis an die äussersten Gränzen des europäischen Russland; und hier war es, wo er am 20 Januar 1790 das Opfer einer Krankheit wurde, die er sich vielleicht durch Ansteckung zugezogen, vielleicht durch öftern Gebrauch gewisser Arzneymittel verschlimmert hatte. Er wurde, wie er selbst in seinem Testament verordnet hatte, auf den Landgut des Herrn Dauphinée, 8 Meilen von Cherson, begraben, wo über seinem Grabe ein Monument errichtet worden ist. — Der Lebensgeschichte Howard's ist eine treffliche Charakterschilderung dieses seltenen Mannes beygefügt. Auch hieraus nur einige Bruchstücke. — Man bemerkte an Howard eine ausserordentliche Lebhaftigkeit und Feuer in allen seinen Bewegungen und Aeusserungen, vorzüglich in Ausführung seiner Plane, wo ihn der regste Eifer, so viel als möglich Gutes zu wirken, besetzte, keinesweges aber die Hitze einer entflammten Einbildungskraft, welche Enthusiasmus hervorbringt,

bringt, zu den er wegen seines kalten und gleichgültigen Temperaments völlig unfähig war. Daher fiel er bey seinen Unterfuchungen nie in die Fehler, welche Männer von warmer Einbildungskraft so schwer vermeiden. Abstellung der Mißbräuche und Verminderung des Elendes waren jene zwey Gegenstände, die er nie aus den Augen verlor. Er befah eine außerordentliche Standhaftigkeit, Muth, Unerfrockenheit, Stärke des Geistes verbunden mit einer gewissen Hartnäckigkeit, gefasste Entschlüsse, ohne Rücklicht auf Hindernisse, durchzusetzen. Mit seinen Einkünften zufrieden, war er nie darauf bedacht, sie zu vergrößern, sondern verwandte jederzeit den Ueberschufs auf wohlthätige Anstalten. Diese Denkungsart erhob ihn über jede Art der Niederträchtigkeit. Dabey hatte er sich Enthaltbarkeit und Gleichgültigkeit gegen Beschwerden jeder Art ganz eigen gemacht. Er befah zwar nicht im hohen Grade die ausgebreitete Umfassungskraft, das Vermögen eines Genie's, alles auf einen Blick zu überschauen; allein die Fähigkeit, in die einzelnen Umstände zu dringen, die arbeitfamste Genauigkeit, und der bis aufs kleinste gehende Untersuchungsgeist machten ihn zu dem großen Geschäft, das er unternommen hatte, vorzüglich geschickt. Ein Freund der Subordination nahm er gern die Grundsätze der Oberherrschafft so an, wie er sie in den verschiedenen Theilen der Welt eingeführt fand, und war zufrieden, wenn sie ihre Macht zum Glück der einzelnen Stände gebrauchten. Doch schätzte er politische Freyheit, in wiefern sie dem Despotismus entgegen gesetzt ist. Daher freuete er sich über den Ausgang des amerikanischen Krieges. Seine besondere Lebensart und seine Aufmerksamkeit auf wenige Gegenstände konnten ihn freylich an großen Gesellschaften kein Vergnügen finden lassen; allein kleinen Gesellschaften war er nicht abgeneigt. Gegen das schöne Geschlecht bewies er eine achtungsvolle Aufmerksamkeit, und da er jedes grobe und ausgelassene Betragen hafte, und in seinen Sitten und Reden die größte Delicätesse beobachtete, zog er ihre Gesellschaft selbst der männlichen vor. Mit allen diesem verband Howard noch eine Verehrung der Religion im höchsten Grade — dieß sind die Hauptzüge von Howards Charakter. — Die Uebersetzung ist in einer reinen und guten Sprache verfaßt, Einige kleine Flecken ausgenommen, als S. 33. *welche sich weder mit Rath und (noch) That.* S. 39. *er fuhr fort, um zu machen.* S. 58. *selbst* S. 64 *weniger erfahner.* S. 76. *die zwote* S. 78. *welchen (welche) es anging* S. 86. *er war nicht fähig, auf mich zu sprechen.* S. 138. *er nannte* (nannte) S. 202. *mir dünkt.*

PRAG, h. Calve: *Geschichte der Böhmischn Sprache und Literatur von Joseph Dobrowsky* Mitglied der k. Böhm. Gesellsch. der Wiss. 1792. 224 S. 8. (14 gr.)

Hr. D. hat über die Geschichte seines Volkes und dessen Sprache schon verschiedene Abhandlungen in den Schriften der böhmischen Gesellschaft und sonst einzeln herausgegeben, wonach von seinen Kenntnissen und Forschungsgeist bey der Behandlung dieses Gegenstandes im Zusammenhang viel Aufklärung zu erwarten ist. In dieser Hoffnung werden sich die Liebhaber auch

nicht getäuscht finden, sondern ihm manchen neuen Unterricht verdanken. Da die böhmische Sprache einen vorzüglichsten Hauptzweig des slawischen Stammes ausmacht: so mußte er ihre Geschichte von den ältesten Schickalen der dazu gehörigen Volker anfangen. Doch beweiset er sich hierin noch sehr mäßig, weil ihm vermuthlich die uralten Spuren der Sprache zu unsicher vorkommen, welche von Büttner, Forstner und Hortschansky in Erklärung der Namen alter chaldäischer Könige und der Uebereinstimmung mit dem Medischen bey Herodot entdeckt sind. Er schildert daher nur vom 6ten und 9ten Jahrhundert an die Eigenthümlichkeiten der slawischen Sprache in den vielen zischenden Mitlautern der Bildung der Redetheile, ihrer Biegung und der Wortfügung. Ihre Mundarten theilt er nach denen vormahls blühenden Reichen in 5 Classen nämlich, 1. die Serbische oder Illyrische, wozu die Böhnische, Bulgarische, Raizische, Slawonische, Dalmatische und Ragusanische gehören 2. die Böhmische mit Einschluß der Mährischen, Schlesischen um Troppau und Slowakischen in Oberungarn 3. die Kroatische mit der Windischen in Oestreich 4. die Polnische mit der Schlesischen um Teschen; und 5. die Russische mit der Ukrainischen oder Kofakischen. Die Wendische in der Lausitz und dem Lüneburgischen sieht er als Ueberbleibsel der Obotriten und Polaben, für eine Mischung aus dem Böhmischen und Polnischen, an. Die ältesten Schriften in der Sprache außer den von Masch erläuterten und hier für ächt angenommenen Runenschriften auf den Götzenbildern zu Rhetra finden sich im Süden, wo zu Ende des 9ten Jahrhunderts Cyrillus und Methodius das Christenthum predigten, die heilige Schrift u. a. Kirchenbücher überfetzten und ersterer die noch jetzt bey den Russen und Serviern übliche Kirchenschrift einfuhrte, aus welcher erst um 1200 die Glagolitische gebildet und dem heiligen Hieronymus zugeschrieben ist. Von den Päpsten und Bischöfen ward dieser Gebrauch der Landessprache im Gottesdienst theils gebilligt, theils verboten. In Böhmen wollte besonders die Einführung der slawischen Mönche und Messe dem heiligen Prokopius um 1030, und dem König Wratislav um 1080, nicht gelingen, weil Papst Gregor VII. schlechterdings dagegen war. Die Priester aus Deutschland fingen weit später, erst im 13ten Jahrhundert, an, die Landessprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben und biblische Bücher darin zu überfetzen; doch stiftete Karl IV. um 1349. wieder ein slawonisches Kloster, in welches hernach auch Böhmen aufgenommen wurden und 1416. die böhmische Bibelüberfetzung mit glagolitischen Buchstaben abschrieben, welche bis um 1550. in einigen Schulen gangbar geblieben sind. Diese vorläufige Erzählung ist von Hn. D. überall mit Stellen gleichzeitiger Schriftsteller belegt und mit gründlichen Urtheilen darüber unterstützt. Darauf aber kommt er nun erst zu der eigentlichen Geschichte der böhmischen Sprache und theilt sie nach 6 Zeiträumen ihrer Bildung ein 1. der Rohheit etwa von 550. bis 900. aus welchem nur einzelne Wörter und Namen übrig sind, wie *Kral* der König von dem Namen Karls des großen, der Fluß *Misa* jetzt *Mxe* oder *Mies*, die Stadt *Dovina*, jetzt *Dewen*, am Ausfluß

der March in die Donau, soviel als *Magdeburg*. 2. Der anfängenden Bildung, da 845. das Christenthum eingeführt wurde, und mit diesem viele Wörter nach dem Lateinischen aufkamen z. B. *Kojel* die Kirche von ihrer Erbauung in den festen Burgen, *Krest* die Taufe, *Swatost* das Sacrament, *Zloreviti* Fluchen nach maledicere, *Knez* der Priester, vorhin Fürst, Herr, u. d. gl. Das älteste schriftliche Denkmal in böhmischer Sprache ist aus dem 10ten Jahrhundert ein Kirchenlied von dem Bischof Adalbert; aus dem 11ten und 12ten sind nur einzelne Stellen und Wörter in Urkunden übrig, aus dem 13ten aber ist eine Legende, ein Pfalter, Testament, das erste Vocabularium von 1309. u. d. gl. aufgeführt, auch schon ein episches Gedicht von Alexander dem großen in mehr als 2000 Versen. Von diesem allen gibt Hr. D. einige Proben und zergliedert die Abweichungen von der jetzigen Sprache. 3. Unter den Königen aus dem Hause Luxemburg von 1311 bis 1409. ward das Deutsche die Sprache des Hofes und der feinen Lebensart, doch setzte Karl IV. in die goldene Bulle, daß die Prinzen in der slawischen Sprache unterrichtet werden sollten und Wenzel ließ böhmische Urkunden und Gesetze verfaßen. Auch sind aus dem Zeitraum eine Reimchronik von 1314. welche *Geschin* 1620. und *Prochazka* 1786. herausgegeben hat, verschiedene kleine Gedichte von geistlichem Inhalt, Uebersetzungen von *Mandevillens* Reise, verschiedenen Chroniken, etlichen Propheten, u. d. gl. vorhanden, die eben so behandelt werden. 4. Der herrschende böhmische Zeitraum. *Hufs* verbesserte die Bibelübersetzung und die Rechtschreibung, die Taboriten führten böhmischen Gottesdienst ein, ließen 1475. das Testament und 1489. die Bibel drucken, auch sind von 1492. an die vorhin lateinisch abgefaßten Landtagschlüsse Böhmisch gedruckt. Von Büchern gehören dahin unter vielen andern *Krzistans* von Prachatitz Schriften von der Arzneykunst, eine Uebersetzung des deutschen Romans Tristan von 6000 Versen, *Procops* Reimchronik von 1450. König Appollonius, Walter und Griselde, Melufina, Eulenspiegel u. a. Volksromanen und *Kabatniks* Reise nach Jerusalem. *Hruby* übersetzte Petrarca's remedia utriusque fortunae und Erasmus Lob der Narrheit, Vict. Corn. von *Wssehrd* eine Homilie von Chrysostomus, Nik. *Konak* von *Hodiskow* Gespräche von Lucian u. d. gl. 5. Das schöne oder goldene Zeitalter von 1520 bis 1620. Die böhmische Sprache ward in Geschäften aller Art gebraucht, und es erschienen die ersten Sprachlehren von *Beneš Optat* und *Peter Gzel* 1533. auch *Matthäus* von *Benešchau* 1577. Kaiser Maximilian gestattete allgemeine Glaubensfreyheit, Rudolf verlegte die Hofhaltung nach Prag und unterstützte die Künste, die Uebersetzung der Bibel und anderer Schriften wurde verbessert, *Wenzel Hagek* von Libocan ist als Geschichtschreiber, *Simon Lomnicky* von Budec als Dichter bekannt und viele andere Schriftsteller von welchen schon *Balbin*, *Pelzel* und *Prochazka* Nachricht gegeben haben. 6. Die Zeit des Verfalls der böhmischen Sprache von der Schlacht am weissen Berge an. Mit

Vertreibung der Protestanten wurden auch ihre Bücher verüthelt, und 1727. bekam in den Gerichten, die deutsche Sprache gleiches Recht mit der böhmischen. Die Strenge verketzender Censur liefs fast nichts Gutes aufkommen, und die Jesuiten brachten sogar die mit Genehmigung des Erzbischofs von Prag herausgekommene böhmische Chronik des Papstes *Aeneas Sylvius* in das Verzeichniß der verbotenen Bücher. Nur für die Sprachkunft gaben sie einige Schriften heraus, und auswärts zu Lissa in Polen, Amsterdam und Zittau wurden geistliche Bücher der Protestanten besonders *komenische* Schriften gedruckt. Auch in dem jetzigen Jahrhundert ging es nicht besser und besonders trieb der 1760. verstorbene Jesuit Anton *Konrads* die Bücherstürmerey gleich arg. Es erschienen höchstens Predigtbücher bis Kaiser Joseph die Freyheit wieder herstellte. Seitdem sind wieder mehr protestantische Bücher gedruckt auch eigene Werke zur Geschichte, Sammlungen von Gedichten und übersetzte Schulbücher heraus gekommen. Ferner zeugen von dem Eifer für die Muttersprache die eigenen Vertheidigungen derselben von dem General Franz Grafen von *Kynsky*, *Balbin*, *Hanke* und *Tham*, die Hülfsmittel dazu von *Schimck*, *Pelzel*, *Tham* und *Tomša* die seit 1785. darin übersetzten und aufgeführten Schauspiele, die 1786. von *Krameryus* angefangene Zeitung und die Anstellung eigener Lehrer bey den Militairschulen und der Universität zu Wien. (Nach öffentlichen Nachrichten ist im vorigen Jahr auch in Prag Hr. Pelzel mit einem Gehalt von 600 Fl. als Professor der böhmischen Sprache angesetzt und eine fruchtbringende Gesellschaft zur Bildung der Landessprache errichtet.) Bey dem allen zweifelt aber Hr. D. selbst am Ende doch mit Recht, ob die böhmische Sprache weiter empor kommen und das vorige goldene Zeitalter übertreffen werde. Die von ihm als Hauptgrund angeführte Verordnung, daß junge Leute nicht in die lateinische Schule aufgenommen werden, ehe sie nicht Deutsch können, muß auch wirklich ein Hinderniß machen. Aber noch mehr liegt es doch wohl an dem wirklich einmahl vorhandenen Uebergewicht der deutschen Sprache über die böhmische, seine Angabe von 6 Millionen Böhmen, die Slawaken in Schlesien, Mähren und Oberungarn mit gerechnet, scheint wohl zu hoch, wenn man bedenkt, daß ganze Kreise, wie der Pilsner, Saazer, Einbogner, Leutmeritzer, Bunzlauer und Bechmer mit Deutschen besetzt, aber auch außer diesen fast überall die Städte und vornehmern Stände deutsch geworden sind. Natürlich wird daher in der Folge die böhmische Sprache immer weiter zur bloßen Bauernsprache herabsinken müssen, und jetzt schon gehet die Vaterlandsliebe irre, wenn sie weiter als zum Volksunterricht gebraucht wird, indem sie bey aller innern Kraft und Vollkommenheit doch für Künste und Wissenschaften wenig ausgebildet ist, und folglich jeder Schriftsteller und Lernende sich bey der ihm doch unentbehrlich Deutschen ungleich besser befindet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. März 1794.

## GESCHICHTE.

JENA, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung historischer Memoiren vom 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten*, durch mehrere Verfasser übersetzt, herausgegeben von Fr. Schiller. 2te Abtheil. I. Band. 1791. 1 Alph. 2 Bog. II. B. 1792. 21 Bog. III. B. 1792. 1 Alph. 1 Bog. gr. 8.

Dem Plane gemäß, ist diese zweyte Abtheilung neuern Memoiren aus dem 16ten Jahrh. gewidmet, und die Wahl konnte nicht besser getroffen werden, als das man mit den Memoiren des Herzogs von Sully anfing. Sie nehmen diese drey Bände ein und sind noch nicht darin geendigt. Ihr vorzüglich reichhaltiger Inhalt, der große politische und edle moralische Charakter des Mannes, aus dessen Briefen und Aufsätzen sie gezogen sind, die Gleichheit der darin erzählten Begebenheiten mit den Vorfällen, die wir jetzt in Frankreich anstaunen, die Treue der aus einer so reinen Quelle geschöpften Erzählung, die einnehmende Simplizität und der Biederfinn, der in allem herrscht, was den Held der Memoiren, Heinrich IV., angeht, geben dem Buche einen so großen Werth, und so viel Anziehendes, das Rec. es in dieser Uebersetzung noch einmal ganz durchgelesen hat, welches sein Zweck, nur diese Uebersetzung, und die Schillerschen Zusätze anzuzeigen, vielleicht nicht nöthig gemacht hätte. Dieser Zweck verhindert ihn nun zwar auch, den Inhalt des Buches genau anzuzeigen; aber er kann sich doch nicht enthalten, einige Stellen herzusetzen; die für unsere Zeiten so äußerst treffend sind. Der Leser muß dabey erwägen, das in diesen Stellen Schriften zum Grunde liegen, die fast drittehalb Jahrhunderte alt sind, und er wird alsdann mit uns übereinkommen, das auch in der Staatskunst, wie in allen andern praktischen Wissenschaften, allgemeine Grundsätze angetroffen werden, die zu keiner Zeit ungekraft aus den Augen gelassen werden können. B. I. S. 141. „Solchen entsetzlichen Demüthigungen sah sich ein König (Heinrich III.) ausgesetzt, der den Factionen weder zuvor zu kommen, noch sie zu ersticken oder zu zertheilen wußte; der sich mit Mutmaßungen aufhielt, wo er handeln sollte, der weder mit Klugheit noch mit Nachdruck zu handeln verstand, ja der niemals weder seine Unterthanen, noch die, die am meisten um ihn waren, kennen lernte. *Die Staatsveränderungen großer Reiche sind nicht Wirkungen des Zufalls oder des Eigensinns der Völker.* Nichts reizet die Großen eines Staats so sehr zum Aufruhr, als eine schwache unordentliche Regierung. *Das Volk aber empört sich nicht aus Lust, der angreifende Theil zu seyn, sondern nur um* A. L. Z. 1794. Erster Band.

eine unerträgliche Last abzuwerfen.“ S. 172. „Der König (Heinrich IV.) urtheilte, das die Unternehmung gegen Paris nicht nur unmöglich wäre, sondern das auch selbst, wenn wir uns der Stadt bemächtigt hätten, eine in einer so ungeheuren Stadt als Paris zerstreute Armee die größte Gefahr laufen müßte, darin überwältigt zu werden; indem wir zugleich von innen, mit einem unzähligen Volke, und von außen mit einer Armee die nach uns hineindringen, oder uns darin belagern würde, zu kämpfen gehabt hätten.“ 1792 dachte man so nicht, und wenn man zur Entschuldigung sagen wollte: was für ein Unterschied unter der Armee Heinrichs IV., und der Alliirten; so muß man darauf wieder antworten: was für ein Unterschied unter Paris damals, und jetzt? B. II. S. 115. „Das Lesen der römischen Schriftsteller hatte Brissac einen sonderbaren Plan eingegeben. Er dachte darauf, Frankreich zu einer Republik, und Paris zur Hauptstadt dieses neuen Staats zu machen, wozu er in seiner Einbildung schon den Grund nach dem Modell des alten Roms legte. Hätte Brissac von dieser erhabenen Speculation sich nur ein wenig zu einzelnen Anwendungen herabgelassen, auf welche man doch bey den größten Entwürfen nothwendig Rücksicht nehmen muß: so würde er gesehen haben, das es Umstände giebt, wo selbst der glücklichste Entwurf, durch die Natur der Hindernisse, durch die Verschiedenheit des Genies und des Charakters der Völker, durch die Art der Gesetze, die bey ihnen eingeführt sind, und durch den langen Gebrauch, der so zu sagen, das letzte Siegel darauf gedrückt hat, eben so schimärisch als unmöglich wird. Nur Zeit und eine lange Erfahrung können dem Fehlerhaften in den Gewohnheiten und Herkommen eines Staats, dessen Gestalt schon entschieden ist, abhelfen, und doch muß dieses stets nach dem Plan seiner ersten Verfassung geschehen. *Dies ist so wahr, das jedesmal, wo man sehen wird, das ein Staat einen Weg, der dem, auf welchem er seine erste Einrichtung angenommen hat, zuwider ist, einschlagen will, man versichert seyn kann, das irgend eine große Revolution ihm bevorsteht.*“ — Wir könnten noch sehr viele Stellen dieser Art abschreiben, die eben so wörtlich von unsern Zeiten verhanden werden können, als von denen, in welchen Sully schrieb. Die ausgezogenen mögen zu gleicher Zeit zur Probe der Schreibart des Uebersetzers dienen, mit der wir im Ganzen sehr zufrieden sind. Nur an wenigen Orten sind wir auf Stellen gestoßen, wo uns der Sinn verfehlt zu seyn schien, oder wo der Ausdruck falsch war. So steht z. B. S. 233. So fochten sie ihren blinden Eifer an u. s. w. welches man nicht versteht. Hr. Schiller hat sich auch hier das Verdienst um den Leser gemacht, als eine Einleitung in diese Memoiren

ren eine kurze Erzählung der innern Vorfälle, nach Heinrichs II. Tode voraus zu schicken, die vor dem dritten Bande noch nicht geendigt ist. Der Leser würde dieses gleichwohl gewünscht haben. Uebrigens ist diese Arbeit in Absicht der Materie völlig zweckmäßig, und in Absicht der Schreibart vortrefflich. Wir bemerken, was die erste betrifft, bloß, daß wir nicht wissen, was Hr. S. Th. I. S. XVI. unter dem fremden Einflusse versteht, der in dem Untergange der reformirten Kirche in Frankreich entschieden hätte. Das überlegene Genie des Cardinals Richelieu, die despotische Gewalt, welche er der Krone verschaffte, Ludwigs XIV. Kunst und Glück, diesen Despotismus auf den höchsten Grad zu treiben, und seine und der Maintenon Bigotterie waren die Ursachen des Untergangs dieser Kirche in diesem Staate. Ferner glauben wir, daß der fehlgeschlagene Angriff auf Lyon, bey der Erzählung des Antheils des Prinzen von Condé, nicht hätte übergangen werden sollen. Er war das Hauptverbrechen, weswegen man ihm zum Tode verdammt. In. S. historische Schreibart ist rein, edel ohne Schwulst, besonders in dieser Erzählung; der Materie überall angemessen, gedankenvoll, ohne bey gewöhnlichen Dingen eine viellagende Miene anzunehmen, und natürlich und ungezwungen, ohne gegen seine Leser einen inspielende und kindische fallenden Ton der Vertraulichkeit zu gebrauchen. Bey einer so guten Arbeit sollte man also wohl nicht kritisiren. Da sie indessen die strengste Beurtheilung nicht scheuen darf: so sey es uns erlaubt, anzumerken, daß wir B. I. S. XXIV. nicht, *unreife Söhne*, statt des bessern Worts: *minderjährige*, gebraucht haben würden, wenigstens nicht ohne hinzuzufügen: *an Seele und an Körper*; S. XXX. Ehrenstellen zerstreuen, ist hier wohl nicht so richtig gesagt, als Ehrenstellen austreuen. S. XXXVIII. steht ein wichtiger nicht verbesserter Druckfehler, *Guisen* statt *Guzen*. Th. II. S. V. Nur ein einziges Laster beherrschte sie, aber welches die Mutter ist von allen: zwischen Böß und Gut keinen Unterschied kennen.“ — Dieses ist nicht Laster, sondern Irthum des Verstandes, der freylich Quelle von lasterhaften Handlungen werden muß. Ebend. kann man sagen: *Tugenden der Verhältnisse?* und was sind das für *Tugenden?* Das Verhältniß kann uns Vortheile geben, und die Klugheit kann uns lehren sie zu gebrauchen; aber Tugend? und besonders, wo von einer Catharina von Medicis die Rede ist, deren Name das Wort *Tugend* entheiligt. S. XII. Wir würden die Redensart: *mit etwas vorlieb nehmen*, überall nicht im edlen historischen Stile brauchen und wie der Vf. die Wörter vor und für, an andern Orten gebraucht, mußte es denn doch: *für* lieb, heißen. — Aber dieses mag genug seyn, In. S. die Aufmerksamkeit zu zeigen, womit wir diese Einleitung gelesen haben, und das wohl hergebrachte Recht des Rec. zu behaupten, wenigstens etwas zu tadeln.

AUGSBURG: *Leopoldinische Annalen*; ein Beytrag zur Regierungsgeichte K. Leopolds II. des Friedenbringers. 1ster Theil. 1792. 21 Bog. 2ter Th. 1793. 17 Bog. 8.

Hr. v. Sartori hat sich in der Zueignungsschrift an

den K. Leopold vor dem ersten Theil als Vf. dieses Buchs genannt. Es sind in demselben die Begebenheiten, die Leopolds II. kurze Regierung merkwürdig machen, ziemlich vollständig gesammelt. Wenn nun auch diese Arbeit nicht sehr verdienstvoll ist, und ein jeder aus den Zeitungen und Journalen einen ähnlichen Auszug zu verfertigen im Stande war: so würden wir sie doch gern angenommen haben, wenn sie der Vf. nicht in ein Gewand eingekleidet hätte, welches ihre Lesung höchst widrig und ekelhaft macht. Vielleicht wäre die Schreibart, deren sich der Vf. bedient, dazu schon hinlänglich gewesen. Denn sie ist an der einen Seite höchlich und bis zum Nonsense pretiös und affectirt, und an der andern mit provinziellen Wendungen und Wörtern, mit verwirrten Perioden, und grammatischen Fehlern angefüllt. So liefert man Th. I. S. 5.: „Selbst der Tod fand seine Demüthigung in dem erhabenen Geist, und in der Standhaftigkeit dieses sich immer ähnlich gebliebenen Fürsten.“ S. 109. „Die allgemeine Beruhigung der deutschen Nation über diese glückliche Wahl (Leopolds II.) ward durch die stille (n) Freudenthränen in ganz Deutschland bestätigt. Man wußte vor Freuden nicht, ob man sie der Vorfehlung zuerst zum Opfer bringen sollte; denn diese Wahl gehört wegen ihrer Seltenheit unter die Hauptmerkwürdigkeiten der deutschen Geschichte.“ Verstehe, das wer Lust hat! Mitten unter diesen prunkvollen Perioden findet man wieder: S. 29. „maßleidig,“ (ein Wort, welches Rec. seinen Lesern nicht zu erklären weiß.) S. 31. „er griff den deutschen Fürsten in die Augen.“ Ferner: beynebens, in der Bälde, selber, hierinfals, etwelche, u. a. der Art. Der erste Theil ist fehlerhafter von dieser Seite als der zweyte. Wenn man sich aber auch darüber wegsetzen wollte: so kann man es doch nicht über die niedrigen Schmeicheleyen, die falschen Grundsätze und die irrigen Behauptungen, die auf allen Seiten vorkommen. Das erste mußte man nun wohl in einer Geschichte Leopolds II. erwarten, die ihm dedicirt war. Aber Hr. v. S. trägt kein Bedenken S. 49. der Haltung der Kundschafter mit Lobpreisung zu erwähnen, und es für ein besseres Hülfsmittel, die Ruhe im Staate zu sichern, zu erklären, als die Haltung der stehenden Soldaten. Th. I. S. 103. wird der Verlust, den sich die östreichische Monarchie durch die Untauglichkeit und Thatlosigkeit ihrer vormaligen Regenten zugezogen hat, diesem Haufe zum Verdienst um das Reich angerechnet. Hr. v. S. ist ein sonderbarer Politiker. Th. I. S. 25. wird als die einzige Ursache, warum Preußen ungern mit Rußland kriegem wollte, der Mangel einer Flotte angegeben. Durch den ganzen 2ten Theil wird Großbritannien, und zwar oft auf eine beleidigende und unanständige Weise beschuldigt, daß seine Cabinetsintriguen an allen Unglücksfällen schuld sind, die Europa in diesem letzten Jahrzehend betroffen haben und noch treffen. Es hat die Türken gegen Rußland und Oestreich verhetzet, es hat die Brabanter in ihrer Widerfetzlichkeit erhalten, es hat die Verwirrungen in Frankreich vermehrt und vergrößert. Er beschwert sich Th. 2. S. 30. daß er dem Kaiser Joseph 1789 in den ungarischen Angelegenheiten einen Vorschlag überreicht, den man aber zurück gegeben habe, ohne

ihn dem Kaiser vorzulegen. Wir glauben es gern, wenn er darin die ungarischen Angelegenheiten so geschickt beurtheilt hat, als S. 81. die niederländischen. Er sagt hier: „die Niederländer erlaubten sich aus den Bewußtseyn ihrer *pragmatischen Oberherrschafft*, auf den Einfluß fremder Mächte immer eine solche Widerständigkeit, die bey andern, von allem Einfluß freyen, Besitzungen nicht Platz greifen kann. Bey den Niederlanden trifft also die besondere Eigenheit ein, dafs, weil sie *pragmatisch* besessen, und *pragmatisch* regiert werden sollen, sie auch durch die Redlichkeit einer *pragmatischen* Garantie gehandhabt werden müssen.“ Hr. v. S. vertheilt eben so wenig gefallend zu loben. Er setzt befründig dem Lobe des einem Bruders den oft bitteren Tadel des andern entgegen, und Josephs Fehler dienen stets Leopolds Tugenden zur Folie. Wenn man auch voraussetzen könnte, dafs die brüderliche Liebe dadurch nicht beleidigt werden würde: so war es doch höchst unschicklich in einem Buche, das dem Bruder des Getaelten dedicirt wurde. Zur Ehre des K. Leopolds mußt man hoffen, dafs es ungegründet ist, was Th. 2. S. 239. zu seinem Lobe gesagt wird, dafs er niemals Günstlinge gehabt, und „dafs diejenigen durch die Einbildung getäuscht wären, welche sich von ihm besonders begünstigt zu seyn glaubten.“ Wie ist es möglich, dafs man einen Charakterzug, der einem Tiberius zugehört, einem Fürsten beylegen kann, den man loben will. — Wir würden uns bey diesem Buche nicht so lange aufgehalten haben, wenn nicht vor demselben ein Name stände, der sonst rühmlich bekannt ist. Indessen müssen wir doch noch eine Bemerkung hinzufügen, die diesen Schriftsteller aber nicht allein trifft. Es ist nemlich jetzt fast zum Waidspruche geworden, den unglücklichen Ausgang der Unternehmungen des K. Joseph II. damit zu entschuldigen, dafs diese Unternehmungen zu groß gewesen wären für einen Mann. Auch Hr. v. S. sagt das Th. 1. S. 37. Aber wer kann denn sagen, was zu groß ist für einen Mann? Mit Preussens Kräften, wie sie 1756 waren, dem halben vereinigten Europa Widerstand zu thun, gehörte auch unter die vorher nicht geglaubten Erscheinungen, und dennoch war es nicht zu groß für einen Mann. Man sage also für diesen Mann, den jeder Kenner von Regenten-Größe immer sehr hochschätzen wird, in dessen Benehmungsart und Verfahren aber auch die Gründe deutlich genug liegen, warum alle seine Plane scheiterten.

### PHILOLOGIE.

HALLE, im Waisenhaus: *C. Cornelii Taciti Opera*, in usum Scholarum diligentius expressa, cum varietate editionis Bipontinae. Tomus primus; auch unter dem Titel: *C. Cornelii Taciti Annales*. 1793. 456 S. 8.

SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Boie: *C. Cornelii Taciti Opera* cum Scholiis in usum juvenum edidit G. W. A. Lempelius, Scholae Slesvicensis Conrector. Tomus primus. 1791. 376 S. 8.

Die erste von diesen beiden Ausgaben des Tacitus liefert einen bloßen Abdruck des Textes, und zwar, so weit wir aus der Vergleichung haben beurtheilen können, größtentheils desjenigen, den man in der Zweybrücker Ausgabe findet. Zwar scheinen die Worte auf

dem Titel: *cum varietate editionis Bipontinae* auf Abweichungen von jenem Texte zu beziehen zu seyn; aber deren finden sich nur wenige, wie z. B. S. 19. *meditentur* statt *meditentur*; und dagegen sind häufige Varianten unter dem Texte angezeigt, wo die Hallische Ausgabe mit der Zweybrücker vollkommen übereinstimmt. Die auf dem Titel versprochene *Genauigkeit* hätte immer noch um vieles größer seyn können. Wir haben in dem 1. Buche der Annalen folgende, theils erhebliche, theils unerhebliche Druckfehler gefunden. I. 13. *Augustum* statt *Augustam*. 17. *excubias* st. *excubias*. 19. fehlt nach *laboris* das Comma. 34. *victorius* st. *victorias*. 37. *flagitantibus* st. *flagitantibus*. 39. ist *obvios* vor *habuere legatos* ausgelassen. 47. fehlt das Punktum nach *reverentia*. 48. *Caecina* statt *Caecina*. 52. *frontem* st. *frontem*. 59. *ignorantia*. 70. *fidere* st. *fidere*. 76. *variae* st. *varie*. Sehr häufig ist das Theilungszeichen am Ende der Zeilen weggelassen.

Die zweyte vor uns liegende Ausgabe, deren I. Band 6 Bücher der Annalen und die Supplemente bis zum 10ten Buche enthält, unterscheidet sich durch die beygefügte Anmerkungen. Diese sind für Anfänger bestimmt, welche den Tacitus für sich studieren wolten, und sollen daher eine kurze Erklärung alles dessen enthalten, wobey ein Anfänger etwa antworten dürfte. Der Herausg. benutzte dabey die Anmerkungen seiner Vorgänger, *omissis tantum disquisitionibus, quae a lectione auctoris juvenum mentem abtraherent*. Aber durch diese allzu große Kürze ist nun vieles allzu unbefriedigend ausgefallen; so dafs der junge Leser, welcher nicht bloß das Wort übersetzen, sondern die ihm zum Grunde liegende Idee verstehen will, doch gezwungen seyn wird, sich anderwärts nach Rath und Hülfe umzusehn. Derjenige aber, welcher sich mit dieser nothdürftigen Notiz begnügt, wird gewiß nie zu einer gründlichen Kenntniß des Alterthums und der Sprache gelangen. Der hauptsächlichste Fehler dieser Scholien, welche ganz in der Manier eines Minellius abgefaßt sind, scheint uns darin zu liegen, dafs der Schüler durch sie von dem Wörterbuche entwöhnt wird, indem ihm einzelne Wörter, wenn sie nur einigermassen selten sind, durch kantere erklärt, oder übersetzt werden, z. B. *incassum frustra, gliscit crescit, satias satietas, gnarus peritus*, u. a. m. Wenn einmal dieser Weg der Erklärung eingeschlagen wird: so ist schlechterdings keine Gränze zu finden, wo man stehen bleiben könnte, weil nicht ausgemacht werden kann, welche Wörter dem oder jenem Leser bekannt oder unbekannt sind. Was der vorausgesetzte Leser in seinen nächsten und unentbehrlichsten Hilfsmitteln selbst finden kann, darf nicht in den Commentar gesetzt werden, und die Erläuterung einzelner Wörter findet also nur dann statt, wenn sie in einer diesem Schriftsteller oder dieser Stelle eigenthümlichen Bedeutung stehn. Das Wörterbuch muß dem Schüler immer zur Hand liegen, wenn er nicht träge werden will; und er darf keine andre Belehrung in den Anmerkungen erwarten, als über die Schwierigkeiten der Verbindung, der Sachen und der Gedanken. Das letztere ist hier fast ganz vernachlässigt, und wo man eine Erläuterung erwartet, erhält man zur Noth eine unbefriedigende Uebersetzung, z. B. I. VI. bey den Worten

*eam conditionem imperandi esse, ut non aliter ratio constet, quam si uni reddatur, heist es: ratio cet. g. d. das die Rechnung nicht anders richtig ist, als nur wenn sie einem abgelegt wird, welches um nichts deutlicher ist, als die Worte des Originals selbst. Auch die Erklärung einzelner Worte ist bisweilen da, wo sie nothwendig war, vernachlässigt. So wird I. XI. zu den Worten de magnitudine imperii, sua modestia nichts gesagt, da doch die gewöhnlichen Bedeutungen von modestia hierher nicht passen, wie schon Ernesti richtig bemerkt hat. I. VII. nam verba, vultus, in crimen detorquens, recondebat. Der Herausgeber: detorquens, i. interpretans, wodurch der Begriff von gezwungener Erklärung verloren geht, recondebat, ita ut conderet observabat, schwerlich deutlich genug. Besser Muretus: scribebat in animo, ut suo tempore promeret. — Wenn es I. 3. bey den Worten eadem magistratum vocabula heist: i. non nisi vana nomina, so ist durch eine kleine Veränderung der Ernestischen Anmerkung der Sinn verrückt. Ernesti setzt nemlich hinzu: Sed non vis et potestas. I. 24. wird die Stelle von Sejan: et ceteris periculorum praemiorumque ostentator so erklärt: jactator periculorum quae subiret et praemiorum quibus ornaretur, bey welcher Erklärung ceteris übergangen wird. Acidalius hat schon bemerkt, daß ostentator nicht zum Nachtheil des Sejans genommen werden könne, und schlug ostentatui vor. Aber ganz richtig nimmt Freinsheim das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung und paraphrasirt die Stelle so: qui poenis praemii-que propositis officii admoneret. Im 29. Kap. gehört die Anmerkung nobilitate sc. animi, incusat. exprobrat, priora sc. facinora in der That ganz vorzüglich zu denjenigen, von welchen der Herausg. in der Vorrede sagt, sie würden manchen nimis pueriles scheinen. — Mit der beabsichtigten Kürze stimmt die Anmerkung, I. 78. Tarraco ubi vivo ara. De palma huic, enata notus ejus locus: Man sieht aus dieser Seltsamkeit, wie fleißig ihr im Opfern Seyd, nicht überein; denn sie gehört ganz und gar nicht hierher.*

Der Text ist nach der Ernestischen Ausgabe abgedruckt, von welcher der Herausg. nur bisweilen aus zureichenden Gründen abgewichen zu seyn versichert. In 4 Büchern, welche wir durchgegangen sind, haben wir keine von dem Herausg. angezeigte Abweichung bemerkt. An einigen Stellen werden Verbesserungen vorgeschlagen. I. 43. will er statt legissetis duces gelesen haben elegissetis. Wir sehen hievon den Grund nicht ein, da Tacitus auch anderwärts sagt, legere duces, imperatorem. I. 73. violatum perjurio nomen Augusti, bedarf ebenfalls der Veränderung in numen Augusti nicht.

PRAG, in der Schönfeld - Meissner. Handl.: Franz Johann Tomša's vollständiges Wörterbuch der Böhmisches-Deutsch- und Lateinischen Sprache, mit einer Vorrede begleitet von Herrn Rector Joseph Dobrowsky, ordentl. Mitgl. der Kön. Böhmisches Gesellschaft. d. Wiss. 1791. 656 S. gr. 8.

Dieses Werk ist als die andere Hälfte zu dem in Nr. 177. der A. L. Z. von 1789 angezeigten Deutsch-Böhmisches Wörterbuch von Hn. T. anzusehen. Die Vorrede enthält eine kurze Nachricht von den bisherigen böhmischen Wörterbüchern von Wussin und Rohn, auch Proben einiger nur handschriftlichen Versuche von Rosa,

Prokopius u. a. vor welchen allen aber Hr. D. dem gegenwärtigen mit Gründen den Vorzug giebt. Als Beylage hat er zugleich eine Abhandlung aus seinem angefangenen umständlichen Lehrgebäude der böhmischen Sprache beygefügt, die recht viel Gutes erwarten läßt. Er zeigt nämlich den Ursprung der slavischen und besonders böhmischen Sprache und Wörter aus den Uralten der nachgeahmten Natur. Dieses leitet ihn ferner zu Bemerkung der Uebereinkunft mit dem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen, theils von Alters her aus gemeinschaftlicher Abtammung, theils in neuern Zeiten durch die Aufnahme. Darauf folgt eine Betrachtung der Biegung und Ableitung der Wörter mit einem Verzeichniß der dazu im Böhmisches angenommenen Laute und Erklärung der daraus entstehenden Abweichung verschiedener Mundarten und Wörtermenge. Zum Beschluß endlich redet er von der Zusammenfassung, welche aber im Böhmisches nicht so allgemein und frey ist als im Deutschen, weshalb er vor den Nachahmungen wider die Natur der Sprache besonders in W. Pols Sprachkunst warnet.

Hr. T. selbst hat sich bey der Ausarbeitung des Wörterbuches als einen fleißigen Sammler gezeigt. Die Anzahl der Wörter muß sich über 15000 belaufen. Aber hierunter sind auch manche unbedeutende eigene Namen z. B. Bukowina, Bukownjk und Bukowno, drey verschiedene Dörfer im Bunzlauer und Prachiner Kreise, und Ableitungen davon, so wie hinter Abraham folgt Abrahamctn, der Gattin des Abraham gehörig, Abrahamek, der kleine Abraham, Abrahamka die Gattin Abrahams, Abrahamowic und Abrahamuw, dem Abraham gehörig. Dahingegen fehlen besonders manche Benennungen der natürlichen Dinge z. B. die Kräuternamen Blijt, Gauchheil, Anagallis; Dewesil, Frauenhaar; Krwawnjk, Schwalbenschwanz; Plucnjk, Andorn, Marrubium: Ryt, Waid; Sftubrik, Gartenysop; desgleichen Brabenec, die Ameise, Blijk die Aalraupe, Ogr, der Ocher, Saára, der Gyps, Wydra, die Fischotter. Doch dieses sind einzelne Kleinigkeiten im Verhältniß des Ganzen, welche keinen billigen Tadel begründen können, sondern nur als Beweise aufmerklicher Durchsicht und Beyträge zur künftigen Verbesserung angemerkt zu werden verdienen. Uebrigens ist auch die ganze Einrichtung des Wörterbuches vorzüglich gut und lehrreich gemacht. Die Ordnung ist durchgängig alphabetisch, um Anfängern bey dem Auffuchen schwerer Ableitungen und Zusammenstellungen kein Hinderniß zu machen. Bey jedem Worte sind die nöthigen Bestimmungen der Sprachkunst hinzugesetzt, über die Art des Redetheils, das Geschlecht und die Beugung, besonders bey unregelmäßigen. Die Bedeutungen sind deutsch und lateinisch, kurz aber genau und bestimmt erklärt, auch oft die verschiedenen durch Zahlen und Buchstaben ausgezeichnet. Redeusarten haben der Kürze wegen zwar nicht viel Platz finden können, aber für das nöthige ist doch auch in der Absicht gesorget, daher besonders die kleinen Redetheile ganze Columnen einnehmen, z. B. A., und; Ale aber; Co, was; Na, auf; Po, nach; Za, für. Unter Barwa, Farbe, hätte die lange Aufzählung der einzelnen, z. B. bjla weisse, modra blaue u. s. w. ganz erspart werden können, weil die Beywörter für sich erklärt sind und in der Verbindung nichts eigenes haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. März 1794.

## PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Over Omgang med Mennesker*, (Ueber den Umgang mit Menschen.) Efter Baron A. Knigges tydske Original. Af P. D. Faber, Kandidat i Theologien. 1793. I Deel. 138 u. VI. S. II. Deel. 182 u. X. S. III. Deel. 146 u. VIII. S. 8.

Das Original, welches, vieler Mängel und schwacher Seiten ungeachtet, doch immer ein lesenswerthes, in mancher Rücksicht belehrendes Werk bleibt, hat in der Uebersetzung nach der 3ten Auflage nicht gewonnen. Sie ist mit einer sichtbaren Eilfertigkeit, oft auch mit weniger Beurtheilungskraft, gemacht. Der Vf. derselben hat nicht selten unrichtig übersetzt, an mehreren Stellen den fließenden Stil des Originals wunderbarlich verschoben, und verschiedene Auslassungen und Abkürzungen vorgenommen, wovon man sich kaum einen Grund angeben kann, wenn man auch bey andern für das Localinteresse etwas abrechnen wollte. Dagegen hat er einige Zusätze in den Text verwebt, ohne sie von den Worten des Vf. zu unterscheiden, und mehrere Anmerkungen hinzugefügt, welche doch meistens unerheblich, und selten zweckmäßig sind. Auch die Sprache ist bey weitem nicht immer correct und gefällig; und beides darf man doch, zumal bey der Uebersetzung eines zur schönen Literatur gehörenden, Werks fordern, das ohnehin in einer Sprache abgefaßt ist, welche dem gebildeteren Theil des dänischen Publicums so geläufig zu seyn pflegt, das eine mangelhafte Uebersetzung nur für ein sehr überflüssiges Surrogat des Originals gelten kann.

MAYLAND, b. Orena: *Il Compleanno*. 1792. 115 S. 8.

Der Herausgeber schreibt diese kleine moralisch - ascetische Schrift einem Grafen di S. *Rafaels* zu, der schon mehr ähnliche, außer Italien aber wenig bekannt gewordene, Arbeiten (*Emirena*. 1784. *Del gran mondo*. 1786. *Boezio in Carcere*. 1788.) geliefert hat. Nichts macht einen seltsamern Contrast, als die hyperbolischen Lobspprüche, die dem Vf. in der Vorrede ertheilt werden, („Erhabene Beredsamkeit! wahre Gelehrsamkeit! goldne Moral! ächter Geist christlicher Philosophie“) mit dem Buche selbst, das im hohen Grade mittelmäßig, und was noch schlimmer, voll der widersinnigsten verschrobenen Begriffe, voll crasser Vorstellungen und düstern Mönchsgrollen ist. In 5 Abschnitten handelt der Vf. von den Beweggründen, den Geburtstag nützlich anzuwenden, vom menschlichen Leben, vom Alter, Tod und der Ewigkeit. „Ich stehe jetzt,“ erzählt der Vf. „in meinem 56sten Jahre; eine in der heiligen Schrift merkwürdige Periode; denn (*arrigite aures!*) denn in diesem Zeitalter ward der  
A. L. Z. 1794. Erster Band.

*gute Tobias blind.*“! S. 71. „Um uns von den irdischen „Lüsten zu entwöhnen, mußs der lebhaft und anschau- „liche Gedanke an den Tod seine Bitterkeit über sie ver- „breiten, so wie die Amme, die ihren Säugling gewöh- „nen will, die Wärschen ihrer Brüste mit Wermuth be- „streicht.“ S. 79. „In den Augen Gottes war die Wuth, „mit der Cato sich selbst zerfleischte, waren die empha- „tischen Sprüche des im Bade sich verblutenden Seneca, „die Scherze Hannibals mitten im Unglück nichts als kin- „dische und närrische Carricaturen, und weit muthiger „und hochherziger erscheint ihnen (den Augen Gottes) „die von den Ungläubigen so verspottete Feigheit und To- „desfurcht König Ludwig XI von Frankreich.“! – S. 80. „Keiner von denen, die aus Philosophismus, Pa- „triotismus und andern irdischen Rücksichten sich frey- „willig in den Tod gaben, darf sich mit den Märtyrern „der Kirche vergleichen, die ihr Blut zur Ehre Gottes „verspritzten.“ S. 83. „Gott will nicht, das seine Gläu- „bigen mit der blinden Welt wähen sollen, die wahre „Geistesstärke (*magnanimita*) bestehe darinn, am Rau- „de des Grabes nicht zu klagen, sich nicht zu fürchten, „sonderu ruhig über den Tod zu sprechen und wohl gar „zu scherzen. Nein, sie müssen überzeugt seyn, das „die Seele, selbst unter dem *Gewimmer der kranken Crea- „tur* dennoch wahren Frieden genießen könne, so wie „die gute Ordnung eines Haufes darum noch nicht ge- „stört wird, weil die *Pferde im Stall rumoren, und die „Hunde auf dem Hofe bellen.*“ – S. 86. „Die Immate- „rialität, Freyheit und Unsterblichkeit der Seele sind „drey wesentlich verbundene Dogmen, welche die drey „göttlichen Offenbarungen, die patriarchalische, mosai- „sche und evangelische einstimmig bestätigen.“ Herz- „brechende Klagen stößt der Vf. über unsre gegenwärtigen „letzten Zeiten aus, in denen man einen *Voltaire, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Friedrich II* mit größter „Begierde liest; und dagegen: „die *Hauteville, Bergier, „Valsecchi, Gerdil* und hundert andere, die sich mit den „*Waffen des Lichts gerüstet haben, den Krieg des Herrn „zu führen*, kaum dem Namen nach kennt.“ „Gegen die „declamirenden Philosophen, die den *Luxus, das Thea- „ter und die Laster* (ein artiges Kleeblatt!) zu Angeln „des allgemeinen Wohls machen.“ „Warnung vor der „*verderblichen Philosophie*, die mit ihrem Gifte auch die „*jenigen ansteckt, die ihr verderblichen Lehren nur mit „der Zungenspitze (a fior di labbra)* kosten.“ – Aehnliche vernunftwidrige, geist- und kraftlose Erbauungs- „schriften erscheinen in Deutschland freylich auch noch „in unsern Tagen hie und da; nur ist der große Unter- „schied dabey, das wir doch auch eine Menge guter und „vortreflicher Schriften in dieser Art besitzen, die Italiä- „ner aber durchaus keine andere, als in solchem elen-  
PPPPP den

den Geschmacke. — Ueber das zum Titel gewählte Wort *Compleanno* (Jahrstag, Geburtstag), das weder in der *Crusca*, noch einem andern guten Wörterbuche steht, erklärt sich der Herausg. in einer Note dahin: „*Compleanno è un vocabolo messo in corso a dispetto della Crusca dai gazzettieri per esprimere non solamente il dì natalizio, ma il ritorno di questo dì in ciascun anno. Questa parola essendo necessaria, intelligibil, sonora, che sono appunto i tre titoli dell' adozione legittima, si è qui adoperata liberamente.*“ —

## SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Dodsley: *Rinaldo*, a Poem, in XII Books; translated from the Italian of *Torquato Tasso*, by *John Hoole*. 1792. XIX u. 326 S. gr. 8.

Mit eben so vielem seltenen Glücke, als mit bewundernswerther Beharrlichkeit, erwirbt sich Hr. Hoole das gewiß sehr schätzbare Verdienst, seine Landsleute mit den classischen Dichtern der Italiäner durch geschmackvolle poetische Uebersetzungen bekannt zu machen. Bisher lieferte er ihnen den *Orlando des Ariost*, die vorzüglichsten Werke des *Metastasio*, und das befreyte Jerusalem des *Tasso*, und nun auch den *Rinaldo*, die Jugendarbeit dieses letztern berühmten Dichters. Auch dies Gedicht verdient die Aufmerksamkeit des poetischen Lesers, und jedes Liebhabers der italiänischen Poesie. Es ist die Frucht einer feurigen, jugendlichen Phantasie, und verkündigt überall den künftig noch größern und classischen epischen Dichter.

Um den Grund zu seinem künftigen Glücke zu legen, ward *Tasso* sehr frühzeitig nach Padua geschickt, wo er die Rechte studieren sollte; und hier schrieb er den *Rinaldo*, vollendete ihn innerhalb 10 Monaten, und war erst 18 Jahr alt, als dies Gedicht zuerst im Druck erschien. Man nahm es mit allgemeinem Beyfall auf, und es gründete zuerst den nachherigen großen Ruhm seines Verfassers. Dadurch ward er vollends ermuntert, das Rechtsstudium zu verlassen, und sich ganz der Dichtkunst und Philosophie zu widmen, wozu er einen so entschiedenen Hang hatte, den er am Schluß des zwölften Buchs sehr schön beschreibt. In der Folge gerieth indess dieses treffliche Werk seiner Jugend über das noch vortrefflichere seiner spätern Jahre fast ganz in Vergessenheit, ob es gleich den Ausgaben seiner Werke mit einverleibt, und 1724 unter dem Titel: *Renaud Amoureux*, in französische Prose übersetzt wurde.

Zum Helden dieses Gedichts wählte *Tasso* den schon vom *Ariost* besungenen *Rinaldo*, einen von den berühmten Paladinen am Hofe Karls des Großen, und zum Hauptgegenstande eine Reihe von ihm gewagter Unternehmungen aus Liebe zu der schönen *Clarice*, die hernach seine Gemahlin wurde. Höchst wahrscheinlich war *Spenser*, dieser berühmte romantische Epiker der Engländer, auch mit gegenwärtigem Gedichte, wie mit dem befrezten Jerusalem, bekannt. Die starke Schilderung von dem Thale der Verzweiflung, im eilften Gefange desselben, scheint ihm Winke gegeben zu haben, die er

in der Geschichte des Ritters mit dem rothen Kreuz so trefflich benutzte; und so giebt es mehrere Stellen der Feenkönigin, in welchen er vermuthlich dies Vorbild in Gedanken hatte. Aber *Tasso* selbst machte sich offenbar einige von diesen seinen frühern Dichtungen in seinem mehr vollendeten und größern Heldengedichte zu Nutze. Beyspiele davon findet man in der Vorrede zu dieser englischen Uebersetzung nachgewiesen.

Bey dem allen kann dies Gedicht auf hohes episches Verdienst, oder auf den ehrenvollen Rang neben dem befrezten Jerusalem, keinen Anspruch machen. Es hat weniger wirklich Episches, als viele Erzählungen des *Ariost*; und die darin herrschende wilde Phantasie erinnert mehr an die Manier des *Bojardo*, und ähnlicher Dichter dieser Art. Keine Einheit der Handlung; keine künstliche Vertheilung des Plans; keine Eigenthümlichkeit oder abstechende Zeichnung der Charaktere findet man hier; ob er gleich immer Einen Helden im Auge behält, und den Faden der Erzählung ohne Unterbrechung fortlaufen läßt. Dagegen hat es viel Energie des Ausdrucks, viel Schönheit des Versbaues; auch findet man überall so interessante Begebenheiten und lebhaft Schilderungen, das dem Leser, der diese Gattung liebt, Genuß und Unterhaltung genug zu Theil wird.

Die Uebersetzung ist nicht, wie das Original, in Stanzas, sondern in gereimten zehnsylbigen Jamben, die Hr. Hoole, wie man schon aus seinen vorigen Arbeiten weiß, vollkommen in seiner Gewalt hat. Die Manier ist auch diesmal frey und leicht, aber edel und geschmackvoll; so, das der Leser fast durchaus ein Originalgedicht zu lesen glauben wird. Am besten wird man davon aus einer kurzen Probe urtheilen können; und dazu wählen wir die oben erwähnte schöne Beschreibung des Thals der Verzweiflung im eilften Gefange, die im Original so lautet:

*Quivi era un' uom, d'assai strana figura,  
Che sostegno de braccio al mento fea,  
E con sembianza tenebroso e scuro  
Gli occhi pregni di pianto al ciel volgea;  
In ogni atto di lui gravosa cura  
E duol profondo impresso si vedea;  
La bocca apriva, e queroli lamenti  
Quindi spargeva in dolorosi accenti.*

*Quanto alla valle via più favvicina  
Il cavalier, più cresce in lui la pena,  
Tal ch'oppressa dal duol l'alma meschina  
Reggersi e respirar pote a gran pena:  
Mà pur senza arrestarsi egli camina  
Per l'ampia strada, che là dritto il mena,  
Sin, che giunto a quel' uomo, in lui mirando,  
Sente il martir nel petto ir formontando.*

*Giace la valle tra due monti ascosa,  
Da' quali orribil' ombra in lei deriva;  
L'aria ivi 'l giorno appar si tenebroso,  
Si colma di squalor, di gaudio priva;  
Com' altror' è, quando alma e luminoso  
Fiamma i color non scopre, e non ravviva;*

*La terra ancor di spoglie atre e funeste,  
La fronte e 'l tergo suo ricopre e veste.*

*Sorgon con fosche e velenose fronde  
Quivi piante d'ignota orrida forma,  
Ed in quelle fannida e si nasconde  
Di neri insaufi augelli odiosa torma;  
E l'un stridendo all' altro ognor rispande  
Con suon, ch'a luogo tal ben si conforma.  
Quel nojoso a ferir va l'altrui core,  
Sicche ben par la valle del dolore.*

Diese vier Stenzen sind S. 279. fo. überfetzt :

*There sate a shape, thet seem'd of human Kind,  
On his sad arm his drooping head reclin'd;  
Squalid his mien; tears trickled from his eyes  
With upward gaze directed to the skies;  
While from his lips, in chill affliction's tone,  
He breath'd the loud complaint and mingled groan.*

*Soon as the knight approach'd this mournful vale,  
He felt increas'ing pangs his heart assail:  
Such pangs he never till that day confess'd,  
Such pangs as all his vital powers oppress'd.  
Onward he pass'd, and silent still pursu'd  
The guiding path, till nearer now he view'd  
This child of woe; and, as he gaz'd, he drew  
Infectious grief, that deep and deeper grew.*

*Between two hills conceal'd the valley lies,  
Two hills, that intercept the cheering skies  
With horrid gloom, where scarce a joyless ray  
Through lazy vapours gives a doubtful day;  
Such as we see ere yet reviving light  
Restores the colour'd tints obscur'd by night.  
The earth around displays a baleful scene,  
With plants and herbage of funereal green:  
There trees, of forms unknown to mortal eye  
From fable leaves envenom'd juice supply,  
Where black ill-omen'd birds securely rest,  
And build, in odious flocks, their frequent nest;  
These, each to each, in shrieks their wants impart,  
In shrieks that pierce the shuddering hearer's heart.*

Dem saubern Abdrucke dieser Uebersetzung geben zwey schön von *Smith* gestochne Bildnisse des *Tasso* und des Uebersetzers eine noch grössre Zierde. Das erste ist nach einem im Tode abgeformten Gipsmodell gezeichnet.

**WIRZBURG, b. Riener:** *Lehrbuch der prosaischen und poetischen Schreibart*; zum Gebrauch der Gymnasien herausgegeben von *Johann Sinner*, Prof. d. sch. W. zu Wirzburg. 1792. 1 Alph. 4 B. 8.

Es ist keine neue, noch ungewöhnliche, Operation, die von Hn. S. zur Beförderung dieser Geburt ans Tageslicht angewandt ist; aber auch in der Bücherwelt möchten doch wohl die leichten und natürlichen Einbindungen der schweren und mit künstlichen Werkzeugen bewirkten vorzuziehen seyn, weil diese letztern leicht

Fehlgeburten werden. Der Vf. empfand das Bedürfnis einer Stiltheorie für obere Schulen und Gymnasien, und um denselben abzuheffen, machte er es, wie es schon manche vor ihm, *Snell*, *Schneider*, *Storch*, *Hezel* u. a. gemacht haben; er compilirte nicht bloß, sondern er *schrrieb aus*. Mit diesen zwey Wörtchen, so hart sie klingen, ist der ganze Charakter dieses Buchs erschöpft. Auch ist der Vf. aufrichtig genug, es selbst nicht zu verhehlen, daß es so sey, und daß die Bestandtheile dieses Buchs, in Ansehung der Bildung des lateinischen Stils aus dem *Quintilian*, des deutschen prosaischen aus *Adelung*, und des poetischen aus *Eschenburg's* Theorie genommen sind. Bey den beiden ertern Gegenständen machte er sich noch bequemer; er schrieb ab, aus der *Quintilianischen* Chrestomathie, und aus *Snell's* Auszüge des *Adelung'schen* Lehrbuchs über den deutschen Stil. Die Männer, meynt er, deren Werke er hier vereinigte, werden es ihm nicht übel deuten; denn er habe auf das gemeine Beste gesehen, und auf die Verfassung katholischer Gymnasien; ja, glaubt er, sie werden sich freuen, auch in dortiger Gegend vieles zur Bildung der Jugend begetragen zu haben. Diese Freude sey denn auch dem guten *Quintilian* in seinem Grabe herzlich gegönnt! Für die Lebenden aber dünkt uns die Zumuthung derselben nicht viel anders, als wenn sich der Geplünderte freuen soll, daß die ihm geraubte Uhr die Haushaltung und Geschäfte der Familie seines Räubers in bessere Ordnung und Zeitfolge bringt.

LEIPZIG, in der Rost. Kunsth.: *Anzeige sämtlicher Werke von Hn. Daniel Berger*, Rector und Lehrer der Kupferstecherkunst bey der Kön. Preufs. Akademie der Künste und mechan. Wissensch. zu Berlin. Mit Genehmigung des Künstlers herausgegeben, und nach der Zeitfolge geordnet; nebst dessen Bildnisse. No. I. 1792. 12 B. 8. (16 gr.)

Es ist ein rühmliches und beyfallwürdiges Unternehmen der *Rostischen* Kunsthandlung zu Leipzig, in nach einander folgenden Hefen die Lebensumstände der berühmtesten Künstler, und ein Verzeichniß ihrer Werke, mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit zu liefern, die jedem Kenner und Kunstliebhaber sehr erwünscht seyn muß. Um so mehr verdient dieses Unternehmen die thätigste Beförderung. Die vorausgeschickte Lebensbeschreibung des rühmlichst bekannten Künstlers ist nur kurz. Hr. *Daniel Berger* ist d. 25 Oct. 1744 zu Berlin geboren, und der Sohn eines dort noch lebenden Kupferstechers. Er war anfänglich für die Handlung bestimmt, widmete sich aber bald gänzlich der Kupferstecherkunst. Sein erster Unterricht war nicht der beste; erst da er schon 20 Jahr erreicht hatte, genoss er, wie wohl nur 6 Monate hindurch, der Anweisung des berühmten *G. F. Schmidt*; und nun suchte er sich durch eine eigene Manier hervorzuarbeiten; nur geschah das anfänglich ums Brod, und für Buchhändler. In der Folge arbeitete er viel nach *Chodowiecki*, besonders für die berlinischen und lauenburgischen Taschenkalender. Im April 1778 wurde er Mitglied der *Berlinischen Kunstakademie*.

akademie. Er arbeitete jetzt nicht bloß mit der Radirnadel und dem Grabstichel, sondern verfertigte auch Blätter in der englischen punktirten Manier, und war der erste, der zu Berlin Farbenabdrücke davon unternahm. Im Januar 1787 ward er von der gedachten Akademie einstimmig zu ihrem Rector und Lehrer der Kupferstecherkunst erwählt. Von seinem großen Fleiße zeugt das hier gelieferte zahlreiche Verzeichniß seiner Arbeiten, deren 825 nach der Zeitfolge aufgeführt sind. Als die besten unter diesen Blättern werden am Schluss der Lebensbeschreibung in jeder Manier folgende ausgezeichnet: Mit dem Ciselir - Eisen das Titelblatt des Zeichenbuchs; mit der Radirnadel der Prinz von Geldern und sämmtliche Blätter zum Don Quixote; mit dem Grabstichel ganz allein *Gellert, Sack, Muzel, der Tod Schwerins*; in englischer punktirter Manier *Servius Tullius, Romeo und Julie, K. Lear und Kordelia*; nur conturnirt, in Aberlischer Manier, zum Illuminiren, die Gegend der Stadt *Schmiedeberg*. Uebrigens ist dieses

Verzeichniß nicht bloße Anführung des Titels der Blätter, sondern raisonnirter Catalog, mit beygefügter Bemerkung historischer und artistischer Umstände, wodurch es desto brauchbarer und unterrichtender wird. Das beygelegte faubre Bildniß des Künstlers ist von dessen Bruder, Hn. *Friedrich Berger*, gestochen. Uebrigens ist diesem Hefte die wiederholte Anzeige des Unternehmens angehängt; und was darin versprochen wurde, findet man in dieser Probe wirklich geleistet. Kunstfreunden wird es gewiß erwünscht seyn, daß sie in den Fortsetzungen ähnliche Verzeichnisse von den Arbeiten unsrer vorzüglichsten deutschen Kupferstecher, eines *Chodowiecki, Geyser* und *Bause*, hoffen dürfen. Vielleicht wird das zunächst folgende Heft das interessante Verzeichniß sämmtlicher Blätter des Hn. *Wille* zu Paris enthalten, indem dieser Künstler mit der Berichtigung des ihm gesandten Manuscripts zu gegenwärtigem Unternehmen beschäftigt ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Braunschweig*, in d. Schulbuchh.: *Einige freundschaftliche Vorschläge, wie sich der Prediger bey dem Eintritte in das öffentliche Lehramt der Liebe und Achtung seiner Gemein versichern könne*, von *Horstig*, Prediger zu Eulo in der Niederlausitz. 1791. 35 S. gr. 8. Das Wesentliche, was über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden kann, findet man hier kurz und bündig, auch in einer angenehmen Schreibart, vortragen.

**STAATSWISSENSCHAFTEN.** *Kopenhagen*, b. Popp: *Examen des principes repandus dans l'ouvrage de Mr. Paine, intitulé: des droits de l'homme; ou la defense des monarchies* par *C. W. de Morgenstjerne*, Chambellan du Roi. 1793. 106 S. 8. — Der arme, verschrieene, verketzerte *Paine*, dessen Schrift, bey manchen Uebertreibungen und bey einem gänzlichen Mangel an Zusammenhang, doch mehr als eine theure Wahrheit enthält, hat hier einen schnaubenden Gegner, so wie *Ritter Burke* einen blinden Bewunderer, bekommen. Jenem wird er so wenig gefährlich seyn, als dieser Ursache hat, auf seinen Beyfall sich zu brüsten; aber um die gute Sache der monarchischen Regierungen, die in den meisten Ländern die Unterthanen in der That weit glücklicher machen, als es vor der Hand sich von einer Volksregierung sich so leicht erwarten läßt, würde es sehr schlimm aussehen, wenn man nichts stärkeres zu ihrer Vertheidigung anführen könnte. Denn unser Rittersmann hat bey dem besten Willen von der Welt seinen Gesichtspunkt so durchaus schief gefaßt, daß gerade eine solche Vertheidigung dem unbefangenen gesunden Menschenverstande alle Monarchien verwerflich machen müßte; vorausgesetzt nemlich, daß ihre Rechtmäßigkeit auf keinen andern Gründen beruhete. Er läugnet, daß eine Nation das ursprüngliche Recht habe, sich ein Oberhaupt zu wählen, es abzusetzen, wenn es nicht seine Pflicht thut, und eine andere Regierungsform einzuführen; denn die Könige sind ihm ein Ausfluß der Gottheit, wahre Geschenke des Himmels, Stellvertreter und Statthalter Gottes, die, zufolge mancher biblischen Sprüche, Recht und Macht haben, blinden Gehorsam von ihren Unterthanen zu fordern. Allein wir finden nirgends er-

klärt, wie es denn eigentlich zugegangen sey, daß die Gottheit die zum blinden Gehorsam bestimmten Menschen an die für sie gehörigen Führer, gleich wie eine Heerde Schafe an ihren Hirten gebracht habe; und wenn er, der Vernunft, der Geschichte, ja selbst der Bibel zum Trotz nicht haben will, daß die Völker in den ältesten Zeiten Könige gewählt haben; so müßte er doch irgend eine andere Entstehungsart angeben. Ja was noch weit schlimmer ist, er billigt die englische Revolution vom J. 1688, (natürlicher Weise, weil das Haus Hannover kraft derselben jetzt regiert,) und zeigt weder, wodurch denn damals das Volk dieses, ihm ursprünglich nicht zukommende, Reorganisations-Recht bekommen, noch wie es dasselbe nachher wieder verloren habe.

Doch was wollen wir auch verlangen, daß ein Schriftsteller einen solchen Gegenstand befriedigend abhandle, der auf jeder Seite zeigt, daß er sich *invita minerva* an diese Arbeit machte? von einem Schriftsteller, der die Autorität der Vernunft im Staatsrecht verwirft, der annimmt, daß die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft und des Staats sich nicht auf jene des Naturlandes gründen; daß der Mensch in der Gesellschaft seine Natur mit allen ihren Rechten ganz ablegen müsse? von einem Geschichtskundigen, der *Voltaire* und *Rousseau* zu Urhebern der Greuel macht, welche die französische Revolution besaßen; der in allem Ernst behauptet, ein tugendhaftes Volk (wohl verstanden *Volk*, nicht *Ginzine*) habe unter jeder Regierung Mittel in Händen, diejenige Freyheit zu genießen, deren es zu seiner Glückseligkeit bedarf; der den französischen Adel wegen verjährter Tapferkeit, Treue im Dienst des Vaterlandes, und Ergebenheit gegen den König bis in den Himmel erhebt; von einem Philosophen, der dem Adel verschiedene Tugenden von höherem Range als eigenthümlich und angeboren zuschreibt?

Nein! ein tüchtiger Kammerherr mag der edle *Vf.* immerhin seyn; aber zum Schriftsteller über Gegenstände des Staatsrechts ist er durchaus verdoeben. Die französische Sprache scheint auch nicht seine Stärke zu seyn. Wir wollen ihm gern die Unbekanntheit mit der Terminologie der neueren politischen Schriftsteller verzeihen; aber von den größten Fehlern sollten doch billig alle, auch die politischen Exercitien, gesäubert werden, ehe sie im Druck erscheinen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. März 1794

## GESCHICHTE.

PARIS: *Oeuvres posthumes d'Athanasie Auger*; auch unter dem Titel: *De la constitution des Romains sous les Rois et aux tems de la république par Athanasie Auger*. Tome quatrième. 1793. 555 S. 8.

Auch von diesem Bande, welcher das 3—5 Buch der *Actio secunda in Verrem* enthält, gilt das Urtheil, welches wir über den vorhergehenden (93. III. 671) gefällt haben. Die Uebersetzung ist rein und fließend; man wird sie ohne Anstoss, aber schwerlich mit Vergnügen, lesen; und vielleicht dürfte niemand eine dieser Reden zu Ende bringen können. Die Wärme des Originals ist hier zur Lauigkeit geworden; es sind dieselben Gedanken, aber der sie belebende Geist ist verfliegen; es ist dieselbe Abtheilung der Gedanken, aber es fehlt ihnen die Concinnität und der Numerus des Originals. Mehrern Stellen scheint noch ganz die letzte Feile zu fehlen; in mehrern ist der Sinn nur zur Hälfte, in einigen ganz unrichtig, ausgedrückt. Wir wollen einige Beyspiele von den ersten Bogen ausheben. S. 6. Cicero behauptet: ein Ankläger habe nicht nur die allgemeine Verbindlichkeit, die Pflichten der Tugend zu erfüllen, auf sich, sondern durch die Anklage des Lasters gehe er noch einen besondern Contract einer strengern Beobachtung derselben ein. Er verdiene also doppelte Achtung, *qui non solum à republica civem improbum removet, verum se etiam ejusmodi fore profitetur, ac praestat, ut sibi non modo communi voluntate virtutis atque officii, sed etiam ut quadam magis necessaria ratione recte sit honesteque vivendum*. Dieses ist hier, sehr schielend, so ausgedrückt: *qui non seulement travaille à retrancher du corps politique un membre pervers, mais qui, par une certaine pente naturelle à observer la règle et à pratiquer la vertu, et plus encore par une sorte d'engagement particulier et irrevocable, s'annonce et se donne lui-même comme obligé de vivre avec honneur et avec sagesse*. Wie schleppend! S. 10. mußten wohl die Worte *jure aequo omnes esse*, gerade so umschrieben werden: *que tous les hommes sont égaux, qu'on doit leur rendre à tous également la justice?* — Ganz unrichtig ist am Ende des 3ten Capitels die Stelle übersetzt: *qui praesertim plus etiam, quam pars virilis postulet, pro voluntate populi Romani, oneris ac muneris suscipere debeam?* — *moi surtout, qui, pour complaire au peuple Romain, dois me charger d'un fardeau qui surpasse mes forces*. Man sehe *Ernest. Clavem. V. Virilis*. Nachdem Cicero die Gründe, die ihn zu Uebernehmung der Anklage bewogen, auf eine indirecte Art angeführt hat, fährt er im 4ten Cap. fort: *Quid illé, quae leviora videntur esse, non cujusvis animum possunt movere?* Der Uebersetzer: *Et ces autres considerations peu importantes, à ce qu'elles paraissent; ne sont-elles pas propres à faire impression sur notre esprit?* — Aber *leviora* scheint hier den wichtigern, bisher angeführten, Gründen entgegen gesetzt zu seyn; es müßte also heißen: *ces autres considerations, qui paraissent moins importantes*. Ferner ist *cujusvis* mit Unrecht übergangen, da es die Rechtfertigung des Redners erleichtert, wenn nicht er allein, sondern jedermann bey dem Anblicke dessen, was er eben anführen will, Unwillen fühlt. — Die Stelle, wo Cicero die Habucht des römischen Adels mit vieler Bitterkeit rügt: *Huic homini si cujus domus patet, utrum ea patere, an hiare ac poscere aliquid videtur*, dürfte vielleicht unübersetzlich seyn; gewiß aber müßte sie anders als hier übersetzt werden: *Si une maison s'ouvre pour recevoir un tel homme, ne vous paraît-elle pas ouvrir pour demander elle même et recevoir quelque présent?* wo schon die Anrede *ne vous paraît-elle pas etc.* an Hortensius und andre seines Standes den Sinn gänzlich verschiebt. — Im IX. Cap. sagt Cicero von dem Freund und Tischgenossen des Verres, Apronius, er sey dem Prätor nicht von der Seite gegangen: *in convivio dominus, ac tum maxime, cum accubante praetoris praetextato filio, in convivio saltare nudus coeperat*. Ganz falsch übersetzt Auger: *il faisait les honneurs de ses repas, même de ceux où le prêteur ne rougissait point de danser nu sous les yeux de son jeune fils*. Wie kann hier *saltare coeperat* auf den Verres selbst bezogen werden? Was soll *même de ceux* statt *tum maxime* (*surtout*) in dieser Verbindung bedeuten? Apronius, sagt Cicero, war zwar immer die Hauptperson bey den Gastmahlen des Prätors, aber ganz vorzüglich dann, wenn er nackt in Gegenwart des jungen Verres tanzte. — Unrichtig ist es auch, das die Anrede *judices* immer durch *Romains* übersetzt wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufler: *Notitia Hermundurorum eorumque causa maximae partis Germaniae antiquae*, in his B. Pauli Dan. Longolii dissertationibus de Hermunduris. Opera et studio M. Jo. Henr. Martini Ernesti P. P. Ord. Coburg. Accesserunt praeter vitam auctoris alia ejusdem viri scripta ad Taciti Germaniam, in primis inedita. — Appendicis loco J. Perizonii notulae in Taciti Germaniam nondum vulgatae, et variae virorum doctiss. disputationes eundem libellum illustrantes. Tomus Prior et Posterior. 1793. 59 Bog. 8.

Wir halten es für unnöthig, unser Urtheil über dieses Buch zu geben, da eine kurze Anzeige des Inhalts und die Darstellung der Art der Bearbeitung dem Leser

hinlänglichen Stoff zur eignen Entscheidung geben wird. Nach dem Leben des Longolius, faßt den Raum des ganzen I Bandes die Abhandlung über die Hermundurur, und in Hien folgen noch Nachträge. Dafs in derselben nichts übergangen worden ist, was Aeltere und Neuere von diesem Volke Kluges und Unkluges gefagt haben, glaubt Rec. bey seinem schriftstellerischen Gewissen bezeugen zu können. Es wird mit der pünktlichsten Genauigkeit untersucht, wer die Hermundurur nennt, woher sie ihren Namen hatten, und wie weit sich ihre Sitze erstreckten. Es versteht sich, dafs wir in diesen ausgebreiteten Untersuchungen dem verstorbenen Vf. nicht Schritt für Schritt folgen können; aber hoffentlich verschafft die Quintessenz von der Behandlung des Namens (S. 49—133) hinlängliche Belehrung. Anfangs werden die Meynungen anderer Männer vorgetragen, die den Namen, theils von Göttern, Mercurius, Hercules, Horus etc. theils von andern Dingen herleiteten; dann folgt seine eigene. Die Endsilben *duri*, oder *durum*, machen den Anfang. Sie sind nun wohl gallisch; aber der Beweis, den Hr. L. durch viele Blätter führt, zeigt, dafs dies eben soviel als deutsch ist. Dann findet der Leser alle Namen von Orten durch halb Europa, die sich mit *durum* anfangen oder endigen. Nach der schärfsten Untersuchung ist der Vf. so glücklich, herauszubringen, (S. 116.) dafs *durum* so viel heist, als *Thor* oder *Thurm*, weil die Hermundurur, wenn sie nach der rhitischen Kolonie gehen wollten, durch den Thurm passiren mußten, mit welchem die Römer ihre Pflanzstadt besetzt hatten. Dann wird noch bis S. 125 beygefügt, was die Endigung *durum* nicht bedeuten könne. Mit den ersten Sylben geht die Sache schneller von statten; L. beweist aus *Hermantica*, einer Stadt in Hispanien, aus der Hermansfüle etc., dafs *Herrman* nichts anders sagen wolle, als Leute, die sich im Krieg auszeichnen. Da aber eine Uebersetzung immer etwas von der Kraft des Originals verliert, so halten wir es für Pflicht, die eignen Worte aus S. 131 anzuführen. Der erste Theil des Namens bedeutet: *viros in exercitu jollertes*. Die Endigung *duri*: *viros ad flumina habitantes, quae transeunt per januas et turres ad alios pergebant*. — Nicht minder treffend finden wir die folgende Abhandlung von den Besitzungen der Hermundurur; es giebt wenige Striche Germaniens, in welchen sie der Vf. nicht findet. — Kurz die ganze Untersuchung ist für die Liebhaber geschrieben, die in unserm Vaterlande hin und wieder anzutreffen sind, wie Rec. aus Erfahrung weiß. — Die übrigen Dissertationen hat Hr. E. wahrscheinlich hinzugefügt, weil ihm das Buch ausserdem nicht corpulent genug schien. Die Noten des *Perizonius* sind eigentlich ein Collegium desselben über *Taciti Germania*, welches ein fleißiger Schüler desselben sammelte; man stößt auf einzelne gute Bemerkungen. Von den folgenden hier wieder abgedruckten Abhandlungen wird eine bloße Anzeige hinlänglich seyn, da sie fast alle in ältere Zeiten gehören. 1) *J. E. Wüstemanni de urbibus Germaniae magnae secundum Ptolemaeum. Witteb. 1755.* 2) *Wüstemanni diss. de Hermundurur et Thuringis secundum Ptolemaeum. Witteb. 1756.* 3) *J. Casp. Hagenbuchii, Prof. Tigurini, de Asciburgio Vlixis ad Taciti locum.* 4) *J. G. Altmanni Prof. Ber-*

*nenfis de Asciburgio Vlixis ad J. C. Hagenbuchium.* 5) *J. C. Hagenbuchii de Ascib. Vlixis, epistola respondens.* 6) *J. L. A. Zwicke de regibus Germaniae antiquae, ad Taciti Germ. c. 7. Halae Magd. 1749.* 7) *J. D. Koeleri Prof. Altorf. de rege Maroboduus, Suobaci, 1752.* 8) *G. D. Alandi Prof. Lips. diss. I. et II. de statu hominum apud Germanos. 1745.* 9) *G. C. Kirchneri Pr. Witteb. bellum de salinis Cattos inter et Hermundururos susceptum. 1689.* 10) *G. Achenwall Pr. Goetting. de veterum Germanorum armis. 1755.* 11) *J. G. Boehmii Pr. Lips. de commerciorum apud Germanos initiis. 1751.* 12) *J. G. F. Papstii Pr. Erlang. de agriculturae initiis in Germania.*

WIEN: *Geschichte Josephs II. römischen Kaisers etc. von Franz Xaver Huber. I—II Th. 1792. 1 Alph. 14 Bog. 8.*

Eine von einem philosophischen Kopfe, der entweder selbst an der Quelle faß, oder Gelegenheit hatte, sie zu gebrauchen, geschriebene Geschichte Josephs II würde ein sehr merkwürdiges Buch seyn. Der Regent und der Staatsmann würde daraus lernen, wie es zugeht, dafs alle Plane dieses thätigen und einsichtsvollen Fürsten in auswärtigen, und so viele in den innern Angelegenheiten scheiterten, und dafs er bey den offenbar beiten Absichten, die er hatte, seine Unterthanen glücklich zu machen, und bey den meistens eben so unglücklich richtigen Mitteln, die er dazu anwandte, dennoch von ihnen die unzweifelhaftesten Beweise ihres Misvermögens, ja ihres Hasses, erhielt. Von den erstern wird der Staats- und Geschichtskundige die Ursachen auffinden können; von den letztern werden sie aber immer so lange dunkel bleiben, bis was der geheimnißvolle Gang, den der Aberglaube, die Cabale, die Gewinnsucht, und der Aristokratismus nahmen, den guten Absichten des Kaisers, mit so vielem Erfolge entgegen zu wirken, aufgedeckt seyn wird. Das vor uns liegende Buch ist dazu auf keine Art geschikt. Es enthält bloß ein trocknes chronologisches Verzeichniß desjenigen, was Joseph gethan, und was sich unter seiner Regierung merkwürdige zugetragen hat. Uebrigens ist es aber nicht ohne Weirh. Denn wir haben nirgends ein so genaues Verzeichniß der Josephinischen Unternehmungen, Vorkehrungen und Verordnungen für das Volk seines Staats gefunden, als hier. Der Vf. läßt die ganze Regierung des K. Marie Theresie voraus gehen, und sie füllt den ersten Theil völlig an. Lernte man daraus Oestreichs verderbten Zustand, als Joseph die Regierung antrat und die Gründe desselben, kennen: so wäre diese Ausführlichkeit sehr zweckmäfsig; so aber wird die Weisheit der Kaiserin und die Glückseligkeit ihrer Unterthanen auf allen Seiten erhoben, dafs man glauben muß, der Kaiser müsse wenig zu verbessern gefunden haben, als er den Thron bestieg. Am allerwenigsten gehörten die Beschreibungen des östreichischen Successions- und des 7jährigen Kriegs und Anekdoten von andern Regenten bisher. Wohl aber hätten wir mehrere dergleichen Angaben gewünscht, als dafs die östreichischen Einkünfte unter dem ersten Finanzminister der K. Theresie, dem Grafen von Haugwitz, sogleich auf

auf 36 Millionen Gulden stiegen, welche Carl VI nie aus seinen Ländern, auch nicht vor der starken Einbuße gegen Spanien und gegen die Türken, zog. Als dieser letzte Kaiser starb, fand seine Tochter in dem Kammerbeutel nur 700 Gulden; als sie starb, waren gleichwohl 700.000 Gulden vorhanden. Es fehlt den mehrsten österreichischen Schriftstellern eine gewisse Delicatesse, die sie in Lob und Tadel beherrschbar machte. Hr. H. fängt sein Buch mit den Worten an: „Zu viel Redlichkeit, zu viel Glauben auf heilig unterzeichnete Verträge, war stets ein glänzender Vorzug des Erzhauses Oesterreich, obgleich die Wohlfahrt des Staats manchmal sehr stark darunter litt.“ Der Geschichtskundige wird gegen die ersten drey Worte sehr gegründete und unwiderlegliche Einwürfe machen, und der einsichtsvolle Mann wird hielten, daß Hr. H. in zu viel Glauben, d. h. in Leichtgläubigkeit, einen glänzenden Vorzug des Erzhauses findet. S. 88. erzählt er die wirklich edle Handlung der K. Joseph, der bey dem Austreten der Donau sich mit vieler Lebensgefahr in einem kleinen Kahn wagte, und mehrere Unglückliche am jenseitigen Ufer rettete. Und nun fügt er hinzu. „Diesem großem Zuge von Menschenliebe und thätiger Vorsorge für das Wohl der Unterthanen verdient jenes Fest an die Seite gesetzt zu werden.“ und erzählt alsdann, daß Maria Theresia, als ihre Kinder von der Pocken-Einimpfung genesen waren, 65 kleine Knaben und Mädchen zu Schönbrunn gespeiset, sie selbst bedient, und jedem einen Thaler geschenkt habe! Lobpreiser dieser Art sind es, welche Fürsten lehren, auf Spielereyen und die den Großen so nöthigen Erfindungen des Zeitvertreibs, als auf Handlungen von Wichtigkeit, zu sehen. Vielleicht kostete einmal der Aufwand für eine einzige Schüssel auf der Kaiserin Tafel an einem großen Gala-Tage eben so viel, als hier die armen Kinder erhielten. Da Hr. H. es so wenig versteht, den Werth der Handlungen der Könige zu würdigen: so thut er freylich am besten, daß er über Josephs Verfahren überall kein Urtheil fällt, sondern die Thatfachen, Jahrweise, hinter einander herferzt. Aber auch durch diese einfachen Angaben wird der aufmerksame und unparteyische Leser gezwungen, Hochachtung und Bewunderung für diesen richtig denkenden, weit über die Menschen, mit denen er umgeben war, erhabenen, Fürsten zu fühlen, bey dem es ewig zu bedauern ist, daß ungeschickte oder treulose Diener die Sachen so veränderten, daß sie Joseph bald selbst nicht mehr zu übersehen wußte, und zweifelhaft werden mußte, ob er Recht oder Unrecht hätte. Freylich wäre das nicht möglich gewesen, wenn der Kaiser langsamer zu Werke gegangen wäre, und einen Theil der Zeit, die er auf Auffindung unzähllicher Verbesserungen verwandte, der Aufmerksamkeit auf die Ausführung seiner Plane gewidmet hätte, da man hingegen ersieht, wenn man hier liest, mit welcher Ubeeilung er oft bey den wichtigsten Geschäften zu Werke gegangen ist. So wurden zu der allgemeinen Landesvermessung, auf welche sich das neue Grundsteuer Reglement gründen sollte, zum Theil junge, in der Feldmesskunst unerfahrene, Leute genommen, denen man das

Mechanische davon innerhalb 14 Tagen beygebracht hatte, weil die wirklichen Ingenieure nicht schnell genug fertig werden konnten. Die Schaudern erregende Härte, mit welcher Joseph den Obersten Szekely bestrafte, wurde allgemein und auf das lauteste getadelt. Die Leichtigkeit, mit der ein bekannter vornehmer gleichfalls außerst strenge bestraffter Banknoten - Verfälscher, da er schon allen Credit längst verloren hatte, durch seinen Verführer und Angeber bloß auf seinen Wechsel 10000 Gulden erhielt, damit er das angefangene Geschäft endigen könnte, gibt dieser Begebenheit eine besondere Gestalt. Man weiß nicht, von welchem Wechsel dieses Geld kam, und es erregt einen traurigen Verdacht! Den Krieg mit den Türken, und überhaupt alle auswärtige Angelegenheiten, erzählt der Vf. bloß summarisch etwa aus den Wiener Zeitungen, so auch die niederländischen Unruhen. Seine Schreibart ist sehr erträglich; denn den richtigen Gebrauch des Accusativs bey den Adjectiven, und die Vermeidung der Provinzial - Wörter: Unkosten, sammentlich, derley, gewasse, heiklich, erpiegelade Strafe, u. d. gl., ingleichen jener für: derjenige, wollen die Oeistreicher nun einmal nicht lernen. Bey dem Vf. ist das Zutrauen, das jedermann Oeistreichisch-Deutsch versteht, von wesentlichen, schlimmen Folgen. Denn wer außer den Idioten seiner Provinz, nur Bücher-Deutsch versteht, wird öfters aus seinen kurzen Angaben der kaiserlichen Verordnungen keinen Nutzen ziehen können. Die Verordnungen, das neue Steuer System des K. Josephs betreffend, sind vollständig angehängt, wofür man dem Vf. verbunden seyn muß.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M. b. Gebhard n. Körber: *Kurzer Abriss der alten Geschichte und Geographie* in lateinischer Sprache zum Gebrauch für Schulen, verfertigt von *Johann Andreas Rishaub*, Director des Idsteinischen Gymnasiums. 1793. 376 S. 8.

Mit den classischen Autoren das Lesen in der lateinischen Sprache anzufangen, ist zweckwidrig; die bisherigen zahlreichen Chrestomathien reichen zur Einleitung nicht zu, weil der junge Schüler in Ansehung des Periodenbaues und der Sachen bey den Classikern in eine ganz neue Sphaere tritt: es wird ein Buch nöthig, welches das Mittel zwischen beiden halt, und näher zum Verstand der Alten hinleitet. Dieses Buch liefert nun Hr. R. durch gegenwärtiges Compendium der alten Geschichte und Geographie, welchem noch eine kurze Einleitung in die römische Mythologie beygefügt wird, so weit sie für den Anfänger nöthig ist. Ob wir gleich nicht für die vielen Einleitungsbücher in die lateinische Sprache unsere Stimme geben mögen, und glauben, daß ein Schüler unter richtiger Anleitung sehr bald einen leichten Schriftsteller selbst zur Hand nehmen soll, daß er dadurch, vielleicht mit etwas größerer Anstrengung, aber gewiss früher und richtiger, Sprach- und Sachkenntniß sich erwerben wird: so schenken

wir doch der Arbeit des Vf. unsern vollen Beyfall, weil sie jungen Leuten zur Uebersicht der alten Geschichte hilft, und statt eines Classikers selbst gelesen werden kann. Denn bey weitem der grösste Theil des Buchs ist, mit kluger Auswahl und vieler Mühe, in den eignen Worten der Alten vorgetragen. Der Vf. benutzt den grössten Theil derselben zu seinem Endzweck; doch haben ihm bey der griechischen und ältern Geschichte vorzüglich Justin, und bey der römischen Eutropius gedient. In der Geographie waren seine vorzüglichsten und auch besten Hülfquellen Plinius und Mela, und in Rücksicht auf Germanien auch Tacitus. Diese, in ihrem ganzen Umfang vorgetragen, scheint uns für den Anfänger, der vielleicht seine neuere Erdbeschreibung nicht hinlänglich kennt, weniger zweckmässig, als die Bearbeitung der Geschichte zu seyn. Hr. R. wird es wohl kaum selbst dem jungen Lehrling im Ernste zumuthen können, daß er bey allen den fremden unbekanntenen Namen mit Lust und

Aufmerksamkeit aushalten soll. Unrichtigkeiten in der Erzählung und in der Sprache fielen uns äußerst selten auf, und wenn es zuweilen der Fall ist, so trägt man Bedenken, sie auf Rechnung des Hr. R. zu schreiben, da er fast immer mit den Worten der Alten spricht. Wenn er sich z. B. p. 57. ausdrückt, das Wasser des Flusses Borysthenes sey potari *pulcherrimus*, so fühlt wohl Jedermann das Unpassende; aber es ist der Ausdruck des Mela. Noch zweyerley haben wir zu tadeln: den Mangel an Periodologie, da fast alle Sätze einzeln und abgerissen hingestellt werden; und die Unvollständigkeit des Wortregisters. Hr. R. führt nur diejenigen Worte an, deren Bedeutung ihm in Schellers Wörterbuch nicht richtig genug ausgedrückt zu seyn dünkt; aber er hätte nicht übersehen sollen, daß den meisten neueren Chrestomachien, ausser der Neuheit, beynahe bloß das allgemeine Register, bey welchem der Schüler kein Wörterbuch nachzuschlagen braucht, günstige Aufnahme verschaffe.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ARENCEYGLAHRHEIT.** Leipzig, b. Köhler: *Bernhardi Nathan. Gottlob Schregeri, Ph. et M. Dr. dissertatio de corticis fraxini excelsioris natura et viribus medicis.* 1791. 35 S. 4. Da die Eschenrinde nach ältern Beobachtungen und nach den Untersuchungen der Herren *Coste* und *Willemet* beträchtliche adstringirende und tonische Kräfte besitzen soll, die noch nicht genau bestimmt sind: so verdient des Vf. Bemühung, diese Rinde einer nähern Untersuchung zu unterwerfen, den Dank der Aerzte. Er fand bey seinen chemischen Untersuchungen, die er unter Aufsicht des Herrn Prof. *Eschenbachs* anstellte, in 4 Unzen von der Rinde 6 Drachmen und 2 Scrupelgummöses, und 32 Gran resinöses Extract. Eben so viel von der Rinde, mit Wein extractirt, gab 1 Unze, 2 Drachmen und 4 Gran Extract. Flüchtige Bestandtheile enthielt die Rinde nicht. Auch die färbende Kraft der Rinde hat der Vf. untersucht. Mit Eisenvitriol gekocht, theilt sie der Wolle und dem wollenen Tuch eine dunkelgrüne Farbe mit. Die faulniswidrige Kraft der Rinde war, wie bey den meisten deutschen Rinden, die man statt der Fiebereinde anzuwenden empfohlen hat, und die mehr adstringiren, dagegen weniger tonischen Stoff enthalten, an todtm Fleisch größer, als die der Fiebereinde. Ausserdem besitzt sie, wie die Fiebereinde, adstringirende und tonische Kräfte, doch letztere in geringerm Maas, und ist, unter richtigen Anzeigen gegeben, ein wirksames Mittel wider die Wechselieber.

**SCHÖNE KÜNSTE.** London, b. Johnson: *Curfory Remarks upon the Arrangement of the plays of Shakespear, occasioned by reading Mr. Malone's Essay on the Chronological Order of those celebrated Pieces by the Rev. James Hurdis, M. A. Fellow of Magdalen College, Oxford.* 1792. 55 S. gr. 8. Von jeher war dem Vf. dieser Bemerkungen die gewöhnliche Folge der Shakespearischen Schauspiele anstößig, weil sie offenbar von der Entfaltungsfolge derselben abwich; und er hoffte, auch hierin durch

Hrn. *Malone's* Ausgabe Hülfe und Verbesserung, zumal da die Zeitbestimmung der Stücke einer von den Gegenständen seiner Untersuchung war. Er fand sich aber in dieser Hoffnung getäuscht, indem dieser neue Herausgeber selbst seinen eignen Bestimmungen nicht folgte, sondern die alte und früheste Ordnung der Stücke größtentheils beybehielt. Hier werden daher die einzelnen Schauspiele nach dieser Folge durchgegangen, und über die wahrscheinliche Zeitfolge derselben Vermuthungen geäußert. Den *Sturm* hält der Vf. nicht mit Hrn. *M.* für eine der spätern Arbeiten des Dichters, sondern setzt ihn um das J. 1600, vielleicht auch noch früher; auch deswegen, weil die Verse unbehüllicher sind, als in den meisten andern Schauspielen. Indes schrieb *Sh.* einige von diesen gewiß noch früher. In den *Two Gentlemen of Verona* verräth sich dagegen ein schon geübter Dichter. Die *Merry Wives of Windsor* setzt er unmittelbar nach den historischen Schauspielen. — Doch, es wird am besten seyn, sogleich die neue Anordnung des Vf. hieher zu setzen, die er wenigstens, aus angeführten Gründen für wahrscheinlich, wenn gleich nicht für ganz entschieden, hält: *Anthony and Cleopatra. Winter's Tale. Cymbeline. Coriolanus. Timon of Athens. The Tempest. Measure for Measure. The Taming of the Shrew. Romeo and Juliet. Midsummer-Night's Dream. Much Ado about Nothing. Othello. The Comedy of Errors. Love's Labour Lost. The Two Gentlemen of Verona. Troilus and Cressida. All's Well that ends well. Twelfth Night. K. John. Richard II. Henry IV. P. 1. 2. Henry V. Henry VI, P. 1-3. Richard III. Henry VIII. The Merry Wives of Windsor. The Merchant of Venice. As You like it. Macbeth. K. Lear. Julius Cæsar. Hamlet.* Den *Titus Andronicus* hält der Vf. zwar für keine ächte Arbeit *Sh's*, glaubt aber doch, daß die Verifikation mit der in den Irrungen und den beiden *Veronesern* viel Aehnlichkeit habe, ob es gleich im Ganzen lange so correct nicht geschrieben, und nur stellenweise von einer bessern Hand, vielleicht von *Sh.* selbst, verschönert ist; wenigstens sind diese Stellen seiner nicht unwürdig.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. März 1794.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *A complete Account of the Settlement at Port Jackson in New South Wales taken on the Spot by Capt. Watkin Tench.* 1793. 212 S. 4.

Seit Gouverneur *Phillips* erstem Bericht von der Ueberfahrt und Ankunft der englischen Diebscolonie in Neuhoiland sind von Zeit zu Zeit einzelne Nachrichten von dem weitem Fortkommen der neuen Ankömmlinge und ihrer jährlichen Vermehrung durch neue Missethater erschienen, wovon wir nur Capt. *Hunters* Journal anführen wollen, das im vorigen Jahre die Presse verließ. Unser Vf. ging mit der ersten Flotte eben dahin, und hat sich dort fast 4 Jahre bis zum 18 Dec. 1791 als Befehlshaber der Seefoldaten aufgehalten. Er war auch einer der ersten, der 1789 von dem neuen Lande nähere Nachrichten gab. Wenigstens ward seine Erzählung von der Expedition nach der Botany Bay, die ihn 13 Bände von *Sprengels* Beyträgen deutsch zu finden ist, in demselben Jahre mit *Phillips* vorher angeführter Reise in London gedruckt. Hier erzählt Hr. *Tench* alle Veränderungen unter den Colonisten, die allmähliche Unterfuchung des Landes, die Bemühungen, sich durch Feldbau Unterhalt zu verschaffen, welcher aber wegen der Dürre und des schlechten Bodens noch nicht weit gediehen ist, den nach und nach erreichten Umgang mit den schüchternen Einwohnern, und die verschiedenen Drangsale, welche die Engländer dort erlitten, weil die erwarteten Proviantschiffe aus Großbritannien entweder Schiffbruch litten, oder durch Stürme aufgehalten wurden. Norfolkisland und dessen Boden hat er nicht berührt, weil er nicht da war, man auch aus den bisherigen Nachrichten diese Niederlassung hinlänglich kennt. Nicht alles, was der Vf. über die Einwohner von Port Jackson, und die in der Nachbarschaft zu Rosehill und sonst hin und wieder angeetzten Colonisten und von seinen Excursionen anführt, die benachbarten Wildnisse näher zu untersuchen, hat für uns gleiches Interesse gehabt, und oft haben wir uns, statt der wörtlichen Mittheilung seines Tagebuchs, nur Resultate seiner Beobachtungen gewünscht. Dem allen ungeachtet, wird diese Schrift solchen Lesern, die über die Greuelscenen in Frankreich andere Länder und vorzüglich den langsame Anbau einer noch nicht lange bekannten Welcke vergessen haben, mancherley nützliche und unterhaltende Belehrungen verschaffen. — Den Umgang mit den Einwohnern mußten sich die neuen Ankömmlinge durch Gewalt verschaffen, und einer von den Eingebornen ward 1789 auf Befehl des Gouverneurs eingefangen. Er fand sich bald in die gute Behandlung seiner neuen Freun-

A. L. Z. 1794. Erster Band.

de; aber es kostete lange Zeit, seinen Namen zu erfahren. Er hieß Arabanu, und konnte übermäßig fressen. Acht Fische, jeder ein Pfund schwer, verzehrte er zum Frühstück; er gewöhnte sich zum Theetrinken und als Brod und andere Speisen; aber starke Getränke behagten ihm nie, ungeachtet seine Landsleute, die später mit den Engländern bekannt wurden, äußerst begierig darauf waren. Er starb jedoch an den Pocken, ehe die Engländer durch ihn ihre Bekanntschaft mit seinen Landsleuten erneuern konnten. Diese Krankheit ist dort einheimisch. Man bemerkte häufig bey den Einwohnern Spuren der ausgestandnen Pocken, auch wurden in der Nachbarschaft der englischen Niederlassung 1789 sehr viel todte Indier, andere mit dem Tode ringend, mit Blattern und Beulen behaftet gefunden, ohne dafs ein einziger Engländer seit der Abreise vom Vorgebirge der guten Hoffnung, oder in 17 Monaten von dieser Seuche angesteckt gewesen wäre. Einige von diesen Kranken wurden halbtot nach der Niederlassung gebracht, aber nur ein Knabe von 10 Jahren ward wieder gesund, nebst einem Mädchen, das nachher in gleichem Zustande gefunden wurde. Ueberall, so weit man das Land tiefer hierin untersuchte, welches nicht ohne große Beschwerde vollbracht werden konnte, (oft wurden 3 Tage erfordert, um nur eben so viel deutsche Meilen weiter fortzurücken,) fand man das Erdreich dürr und unfruchtbar, am besten doch noch bey Rosehill, der gegenwärtigen Hauptniederlassung, an einem kleinen Strom, der sich in die Jacksonsbay ergießt, wo 1790, 552 und am Ende d. J. 1791 schon 1628 Verbrecher und Einwohner lebten, und verschiedene ansehnliche Steingebäude aufgeführt waren. Daher wundert sich der Vf. mit Recht, wie Cook in seiner Reise das Land um Botanybay, als fruchtbar und vielversprechend, schildern konnte. Hr. *T.* fand in der Nachbarschaft einer 30 englische Meilen langen Seeküste nicht 200 Morgen, die künftig einmal urbar gemacht werden könnten. Weil das Proviantschiff, unter dem Lieutenant Riouw, in der Gegend des Vorgebirgs der guten Hoffnung verunglückte: so war die Noth zu Anfange d. J. 1790 unter den Engländern sehr groß, und man konnte jedem Erwachsenen ohne Unterschied wöchentlich nicht mehr als 4 Pf. Mehl, 2½ Pfund Pöckel-schweinefleisch und 1½ Pf. Reis zum Unterhalt reichen, und diese Portionen mußten nachher noch vermindert werden. Die angepflanzten Gemüse verdorren bey der großen Hitze, wo das Thermometer häufig nach Fahrenheit auf 100-108 Gr. stieg, wenn es gleich im Julius, dem dortigen Winter, stark froh, und die kleinen Seen wirklich mit Eis belegt waren. Die Fischerey, so emflig sie auch von jedermann betrieben wurde, gab ebenfalls nur kärgliche Nahrung. Man mußte den Gefangenen die Arbeits-

Rrrrr  
beits-

beitsstunden verkürzen, weil sie wegen schlechter Nahrung keine Kräfte hatten, das gewöhnliche Werk zu vollbringen. Gefangene, deren Strafzeit verfloßen, oder Soldaten, die sich in Neuholland anbauen wollen, werden dazu auf alle Weise ermuntert, um so viel Getreide und andere Gewächse hervorzubringen, das sie sich und die Ihrigen erhalten. Ein verheiratheter Soldat bekommt 100 englische Morgen Land, und noch 10 Morgen für jedes Kind, außer den nöthigen Geräthschaften, und der Ausfaat, ferner Kleidung und Lebensmittel auf ein ganzes Jahr, nebst einer Anzahl Gefangenen, die ihm bey der Arbeit helfen müssen. Nach Verlauf der ersten 10 Jahre bezahlt er von 50 Morgen einen jährlichen Canon von 1 Schilling. Allein aus der genauern Beschreibung verschiedener Anpflanzungen erhellet, das die Neuanbauer sobald noch nicht sich und ihre Familie von den Früchten ihrer Felder ernähren können. Mais gedeiht noch am besten; von Weizen kann man oft nur vom Morgen des besten Landes 13 bis 14, bisweilen nur 7 Bushel ernten. Auf manchen Schiffen, die im J. 1790 Delinquenten überbrachten, starben auf der Reise eine gewaltige Menge, weil ihr Unterhalt von der Krone bey den Schiffen bedungen war. Die Krone bezahlte für jeden Kopf während der Ueberfahrt 17 Pf. St. Allein ungachtet diese damals nur 5 Monate gedauert hatte, starben unterwegs von 1038 transportirten Verbrechern 273 Personen, und von 486, die krank in Port Jackson landeten, bald darauf noch 124 im Hospital, weil die Schiffer den Gefangenen das Nothdürftige entzogen. Die Wilden zeigen sich gegen einzelne Herumstreifer feindselig und tödten manchen ohne bekannte Veranlassung; sogar der Gouverneur ward einmal mitten unter einer freundschaftlichen Zusammenkunft, wobey allerley Geschenke vertheilt wurden, durch einen Wurfspeiß verwundet. Indessen andere besuchen die Engländer freywillig, lassen sich von ihnen bewirthen, und begleiten sie auf ihren kleinen Entdeckungszügen. Die Gefangenen wagen öftere Versuche, zu Lande und zu Wasser zu entweichen. Einige von diesen hatten gehört, das China nur durch einen breiten Fluß von Neuholland geschieden wäre, sie suchten sich also 1790 auf diesem Wege zu retten; aber der Hunger und die Angriffe der Wilden zwangen sie zur Rückkehr. Eine andere Parthey, die ein Boot nebst einigen Geräthschaften erwircht hatte, erreichte 1791 glücklicherweise die Insel Timor, und gab sich bey den Holländern für die Mannschaft eines gezeiherten Schiffes aus. Ein ziemlich ansehnlicher Fluß, der sich zuletzt in der Brockenbay, in der Nachbarschaft des Hafens Jackson, ergießt, und den die Engländer Hawkesbury nennen, ist endlich gefunden worden; aber er steigt zuweilen 50 Fufs und überschwemmt die benachbarten Gegenden. Durch den Umgang mit den Wilden haben diese manche englische Ausdrücke gefast, und die Engländer einige von der Sprache der ersten; aber noch sind ihre Unterredungen manchen Misverständnissen unterworfen, wie denn die Engländer das Wort *Beaal*, welches so viel als *nein* bedeutet, lange durch *gut* übersetzten. Weinstöcke gedeihen, wo sie angepflanzt wurden, sehr gut. In der Nachbarschaft von Rosehill sind über 9000 in tragbarem Zustande, und

da unter den Colonisten einige Deutsche sind, die den Weinbau verstehen: so verspricht man sich davon viele Vortheile, und der Vf. glaubt, neuholländischer Wein werde in kurzer Zeit auf europäischen Tafeln blinken. Unter den dortigen Pflanzern fand der Vf. einen gewissen Scheffer aus Hessen, der 140 Morgen besaß, als Oberaufseher der Gefangenen aus England gekommen war, und einen kleinen Weinberg angelegt hatte. Als der Vf. Neuholland verließ, bestand die ganze Colonie nebst allen Anlagen, Norfolkinsel mitgerechnet, aus 4059 Personen, davon 1259 in Sidney Cove sich aufhielten. Seitdem ist sie aber durch neue Recruten verschiedentlich vermehrt worden. An Rindvieh war noch großer Mangel und der ganze Vorrath bestand aus 16 Kühen und 3 Kälbern; die vom Kap mitgenommenen Stiere waren unterwegs gestorben. Orangen, Citronen und Feigenbäume kommen gut fort, und werden immer mehr angepflanzt. Die Witterung ist sehr veränderlich, aber im Ganzen gesund. Von Thieren hat man keine weiter gefunden, als solche, die in den ersten Berichten von Neuholland beschrieben sind. Unter diesen ist der Kenguru am häufigsten, doch schon in der Nachbarschaft der neuen Niederlassungen selten geworden. Er wiegt, ganz erwachsen, 200 Pfunde; aber die Jungen sind bey der Geburt nicht größer als eine kleine Maus. Sie erhalten im Beutel der Mutter ihre völlige Ausbildung. Wie lange sie in diesem Beutel leben, weiß der Vf. nicht. Man hat aber Alte geschossen, die Junge, 15 Pf. schwer, in ihrem Behältnisse trugen, die schon aufgehört hatten zu saugen. Sie leben Heerdenweise beyammen, und nähren sich bloß vom Grase. Die Wilden nennen das Thier Pat-ag-a-ran. Den Casuar rechnen die Wilden nicht zu den Vögeln, weil er, wie sie sagen, nicht fliegt. In einem besondern Abschnitt faßt der Vf. seine Beobachtungen über die Neuholländer zusammen. Ihre Haare sind nicht wollicht, wie Cooks Reisegefährten geglaubt haben, sondern ordentlich ausgekämmt untercheiden sie sich von den europäischen nicht. Die Weiber werden von den Männern sehr gemißhandelt; der Vf. sahe sie gewöhnlich mit Beulen und Wunden bedeckt. Sie rauben einander auch die Weiber, und darüber entstehen blutige Gefechte. Von ihrer Sprache konnte der Vf. aus oben angeführten Ursachen wenig erfahren. Die Engländer nennen sie *Bereewolgal*, Leute, die weit herkommen, und eine Flinte *Gurubilla* oder Fenerstock. Den Buchstaben *S.* können sie nicht aussprechen, auch nicht über *vier* zählen. Was über diese Zahl geht, nennen sie groß, und noch größere Zahlen groß, groß. In der Folge scheinen die Küsten von Südwales, oder der Theil, welchen die Engländer vom östlichen Neuholland entdeckt haben, den Wallfischfängern gute Vortheile zu versprechen. Diese Fische finden sich hier in größerer Menge, als bey Brasilien, und nur die stürmische Witterung hat die bisherigen Versuche größtentheils vereitelt.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Bulmer, Faden, Nicol etc.: *Narrative of the Campaign in India, which terminated*

nated the War in 1792 by Major Dirom. 1793. 296 S. 4.

Was wir bisher von der Führung dieses letzten glücklichen Krieges der Engländer in Ostindien erfahren haben, bestand in einzelnen zerstreuten Zeitungsnachrichten, die weder die Kriegsoperationen, noch die großen Vortheile übersehen ließen, die der Friede von Seringapatam d. 18 März 1792 den Engländern und ihren indischen Allirten verschaffte. Der Vf. hat diesen in vielem Betracht merkwürdigen Krieg als Generaladjutant mitgemacht, und die vornehmsten Unternehmungen der Hauptarmee unter Lord Cornwallis als Augenzeuge, und, wo er nicht zugegen war, wie bey den Expeditionen des Bombayischen Corps unter Abercrombie, nach den Berichten anderer englischen Officiere beschrieben. Der Krieg brach 1791 aus, wie der Sultan Tippo den Rajah von Travancore einen englischen Allirten, gleich den benachbarten Nairenfürsten in Malabar seiner Herrschaft unterwerfen wollte. Tippo Sultan von Mysore hatte damals den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht; der beste Theil von Decan war ihm unterworfen, seine Festungen waren mit Geschütz und andern Nothwendigkeiten überflüssig versehen, seine Armee bestand ausser den Befestigungsstruppen aus 13000 Reitern und 50000 Mann regulärer Infanterie, und aus seinen Ländern hatte er 2½ Millionen Pf. St. Einkünfte. Seine Absicht war, nicht nur die Europäer von der ganzen Halbinsel zu vertreiben, sondern auch alle Hindus zu zwingen, Mahomets Lehre anzunehmen. Daher ließ er die Kinder der Nairenfürsten mit Gewalt beschneiden. Dies Schicksal hatten die Prinzen von Coorga, eines tapfern Nairenstammes, der mitten in den Ghauts, an den westlichen Grenzen von Mysore wohnt. Er nannte sich in seinen Edicten den Wiederhersteller des mohametanischen Glaubens, und ermahnte alle Moslems, unter seiner Fahne die Ungläubigen zu bekriegen. Den Titel Sultan, den sein Vater Hyder noch nicht führte, nahm er eigenmächtig an. Er ließ, welches kein Mohrischer Fürst vor ihm in Hindostan gewagt hatte, Münzen unter seinem eignen Titel, mit Weglassung der bisherigen Kaiser von Indien, prägen. Selbst die Engländer in Bengalen lassen ihre Münzen noch mit dem Namen des Grofs Moguls bezeichnen. Auf seinem Reichsiegel, welches S. 286. abgebildet und erklärt ist, nennt er sich den Botschafter des wahren Glaubens.

Die englische Compagnie hatte bey diesem Kriege, der jenseits der Ghauts oder der unersteiglichen Gebirge geführt werden mußte, die Decan von Norden nach Süden durchstreichen, unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden. Alle Gebirgspässe waren besetzt, und mit den besten myсорischen Truppen besetzt. Die Armee litt außerordentlich von der Nässe in den Regenmonaten; die Lebensmittel mußten mit ungeheuern Kosten aus Carnatic über die Gebirge geschafft werden, wozu wenigstens 30000 Ochsen nothwendig waren. Im zweyten Feldzug hatte die britische Armee 40000 Ochsen von der Bagage und Artillerie verloren, und an Bengalen mußten Elebanten herbeyschafft werden, da man sich ohne Bescheide so viel Last wegbringen, als vorher 16 Ochsen trugen, außer ihrer großen Anzahl

Kamele. Die beiden britischen Armeen, die Typos Länder von zwey Seiten angriffen, waren in der letzten Campagne an Europäern und Seapois 38596 Mann stark. Doch ohne ihre Allirten hätten die Engländer schwerlich bis Typos Hauptstadt Seringapatam vordringen können. Mit ihnen vereinigten sich 25000 Maratten unter ihren berühmtesten Anführern. Der Vf. war oft in ihrem Lager, und hat einen Trupp derselben in Kupfer abbilden lassen, welche ein sehr buntscheckigtes Gemisch von Reitern zeigt, die mit Schildern, Schwertern und Speissen bewaffnet sind. Ihre Befehlshaber reiten auf Elephanten. Ihr Lager hat ganz das Ansehen einer indischen Stadt. Man sieht darin Buden und Kramladen, und Juwellerer, Schmiede nebst andern Handwerken, sind dort mit ihren Arbeiten, wie mitten im Frieden, beschäftigt. Ihre Kanonen sind äußerst schwerfällig und mit wenig Munition versehen. Eine einzige wird gewöhnlich von 100 bis 150 Ochsen gezogen. Ihr zweyter Bandgenosse war der Subah von Decan, der die Engländer mit 12000 Mann schlecht gerüßeter und disciplinirter Reuter und Fußgänger unterstützte. Auch gehörten die Rajahs von Travancore und Coorga zu ihren Allirten, die aber keine große Mannschaft stellen konnten. Kurz, das vereinigte Heer der Allirten war bey der Belagerung von Typos Hauptstadt über 83000 Mann stark. Der Vf. hat sich in seiner Erzählung eigentlich auf den letzten Feldzug eingeschränkt, wodurch Tippo zum Frieden genöthigt wurde. Die beiden ersten von 1790 und 1791 sind, aus uns unbekanntem Gründen, nur kurz berührt. Während des ersten Feldzuges eroberten die Truppen aus Bengalen und Madras Typos südliche Provinzen uebst den beiden südlichen Grenzfestungen Dindigul und Palicadcherry. Letztere nahmen die Engländer schon einmal im letzten Kriege ein. Durch beide Festungen wurden Travancore und das südliche Gebiet der Engländer gegen alle feindliche Streifereyen gedeckt. Die Bombaysche Armee vertrieb Typos Truppen aus seinen malabarischen Besitzungen, und eroberte alle Seeplätze wie Ferokabad, Calicut, Cananor etc. Im zweyten Feldzuge 1791 drangen die Engländer wirklich in Mysore ein, eroberten Bangalore, die nördlichste Hauptfestung des Sultans, und drangen bis Seringapatam vor. Die Armee von Bombay war auch glücklich bis zu dieser Hauptstadt gelangt. Aber die Regenzeit, Mangel an Lebensmitteln und der Verlust alles Zugviehes zwangen beide Armeen, mit Hinterlassung ihres Belagerungsgeschützes zurück zu gehen. Auf diesem Rückzuge vereinigten sich erst die nördlichen Allirten mit der Hauptarmee unter Lord Cornwallis. Die Anstalten zum dritten und letzten Feldzuge waren außerordentlich groß. Von Madras wurde Artillerie und aller benöthigte Vorrath herbeyschafft, und alle Armeen drangen nach Wegnahme verschiedener Festungen und Bergschlöffer wieder bis zur Hauptstadt vor. Tippo hatte damals sein ganzes Gebiet bis zur Bednure verloren, und von allen seinen Festungen waren ihm nur ausser der myсорischen Hauptstadt sechs Festungen übrig, und unter diesen Chittdrag, Bednur und Mangalore die wichtigsten. Mit seiner ganzen Macht stand er in einem verhaszten Lager zur Deckung seiner Residenz. Diese liegt auf ei-

ner Insel, welche der Caveryfluß bildet. Die Lage der Stadt und die umliegende Gegend hat der Vf., nebst den verschiedenen Angriffen der Engländer, auf drey Kupfertafeln gebracht, wodurch die Operationen der Armeen auch einem un militärischen Leser sehr anschaulich werden. Sein Lager ward von den Engländern den 6 Febr. 1792 mit Sturm erobert. Sie erbeuteten dabey 80 Kanonen. Tippto litt einen großen Verlust an Todten und Ueberläufern, und wie man zur Belagerung von Seringapatam Anstalt machte, bequeme er sich zum Frieden, der für ihn äußerst nachtheilig war, und seinen Eroberungsplanen auf einmal ein Ziel setzte. Der Sultan mußte vor Unterzeichnung desselben seine beiden Söhne, Prinzen von 10 und 8 Jahren, den Siegern als Geißeln ausliefern. Hr. D. beschreibt sie als seine gebildete junge Leute, die mit großer Sorgfalt erzogen waren, und arabisch und persisch verstanden. Nach diesem Frieden mußte Tippto die Hälfte seines Gebiets den Engländern und ihren Allirten abtreten. Die Maratten erhielten einen ansehnlichen Strich an ihrer südlichen Grenze, den meistens der Tongobadrafluß von Mysore scheidet. Darin liegen die Festungen Harponelly, Sapore, Darwar und ihr vormaliger Oberherr zog daraus wie seine Minister mit Rechnungen 1,316,666 Pagoden. Dem Nizam oder Subah von Decan mußte er einen großen Theil der ehemaligen Herrschaften der patanischen Nabobs überlassen, die sein Vater bezwungen hatte und süd- und südostwärts mit seinen Ländern zusammenstoßen, auch eben so viel einbringen, als die den Maratten abgetretenen Districte. Die Engländer gewannen in diesem Kriege eben so viel an Einkünften; aber ihre Eroberungen bestehen aus verschiedenen, von einander getrennten, Theilen des myсорischen Reichs, wodurch sie Meister aller Gebirgspässe geworden sind, durch welche in den vorigen Kriegen die feindlichen Truppen Carnatic außerordentlich zu beunruhigen pflegten. Eine vom Vf. beygefügte Karte zeigt alle Districte sehr deutlich, die 1792 von seinen und seines Vaters Eroberungen verloren gegangen, und welche Provinzen nach dieser Zerstückelung zum Reiche Mysore gehören. Die Englän-

der berechnen die jährlichen Einkünfte ihres neuen Gebiets auf 1,316,765 Pagoden (430,000 L.) (die aber doch nach den neuesten Berichten der Directoren der O. I. C. nicht ganz so viel betragen haben sollen,) und sie bestehen aus dem Lande Dindigul, wodurch ein Theil von Tanjore, Madura und die benachbarten Vasallen der Engländer beschützt werden. Ferner aus einem großen Striche Landes von den Ufern des Caveri (Colerue) bis Amboor längst den westlichen Grenzen von Carnatic. Hierin liegen verschiedene wichtige Festungen, und die Engländer sind Herren aller Pässe auf der östlichen Grenze der Ghauts. Durch diese Districte hat Madras sein Gebiet ansehnlich erweitert. Auf der andern Seite hat die Präsidenschaft Bombay durch die ihr cedirten Länder noch größere Vortheile erlangt. Bombay, das auf der Küste Malabar bloß auf Tellichery eingeschränkt, und im Begriff war, diesen von Tippos Staaten ganz umgebenen Ort zu verlassen, hat dadurch beträchtliche Länder, von den Grenzen von Travancore bis an den Kewayfluß erhalten, so daß die Länder der malabarischen Nairenfürsten, nebst den Städten Calicut, Cavanor etc. jetzt dieser Präsidenschaft, nebst den vornehmsten Pässen durch die westlichen Ghauts unterworfen sind. Sie ist also Herr der ganzen malabarischen Küste geworden; auch ist gegenwärtig die französische Niederlassung Mahé in ihren Händen. Außerdem hat Tippto an Bombay abtreten müssen das Land Coorga jenseit der westlichen Ghauts, und seine südlichste Grenzfestung gegen Travancore zu, nemlich Palicadcherry am Flusse Paniany, wovon er und dem dazu gehörigen Gebiet 88000 Pagoden jährlicher Einkünfte hatte. Die Sieger waren mit dieser außerordentlichen Zerstückelung der Länder ihres bisher furchtbaren Nachbars noch nicht zufrieden; sondern er mußte außer diesen wichtigen Provinzen den drey verbündeten Mächten, noch 3,300,000 Rupien versprechen. Die Hälfte ward ihnen sogleich bezahlt, und für den Rest blieben seine beiden Kinder als Geißel, die erst nach völliger Berichtigung des Friedens ihre Freyheit wieder erhielten.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Nürnberg, in d. Monath-Kufsler. Buchh.: Ueber die Nürnbergische Kinderlehre, von Georg Adam Dillinger, Diak. bey St. Sebald. 1791. 77 S. 8. (4 gr.) Sehr einleuchtend rügt Hr. D. die mancherley groben Fehler und Unvollkommenheiten des alten Nürnbergischen, unter dem Titel *Nürnbergisches Kinderlehrbüchlein*, bekannten Katechismus. Die Lehre von der Erlösung Christi soll nach Hn. D. Meynung vor der Sittenlehre vorausgehn. Auf den Einwurf, daß man die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erlösung Jesu ohne Kenntniß

der Sittenlehre nicht wohl einsehen könne, antwortet er, daß eine allgemeine Vorstellung von Sünde dazu hinreichend sey. Am besten ist aber wohl dieser Schwierigkeit dadurch abzuhelfen, wenn man einen kurzen Abriss der Sittenlehre nach der Veranft und der biblischen Geschichte voraussetzt, ehe man auf den biblischen Lehrbegriff übergeht, und alsdann die christliche ausführlichere Sittenlehre auf die Lehre von Christo folgen läßt.

# Monatsregister

V O M

März 1794.

## I. Verzeichniß der im März der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

- |   |           |  |          |
|---|-----------|--|----------|
| <b>A.</b>   | <b>A.</b> | <i>Cononis Narationes, Ptolemaei hist. etc. ed. Teucher.</i> | 83, 663  |
| <i>Aarhog, physikalische, udg. af Böttcher</i> I B.         | 79, 631   | <i>Constitution d. Franzosen, Franz. u. Deutsch.</i>         | 78, 623  |
| <i>Abhandl. üb. d. Schädlichk. d. Auswendiglernen</i>       |           | <b>D.</b>  |          |
| <i>d. Predigten.</i>  | 84, 665   | <i>Dahme sechs Predigten.</i>                                | 84, 670  |
| <i>Ackermann institutiones therapiae generalis.</i>         | 91, 721   | <i>Dieffenbach üb. d. Vorzüge d. deutschen Staats-</i>       |          |
| <i>Adloff Sitten- u. Historien-Büchlein f. Schulkinder.</i> | 81, 646   | <i>u. Landesverfassung</i>                                   | 80, 639  |
| <i>Aeliani Sophistae variae historiae, Lib. XIV.</i>        | 75, 599   | <i>Dillinger üb. d. Nürnberg. Kinderlehre.</i>               | 109, 871 |
| <i>Aikin's View of the Character and publ. services</i>     |           | <i>Divom's Narrat. of the Campaign in India 1792.</i>        | 109, 868 |
| <i>of the late J. Howard u. Ueberf. v. Lick.</i>            | 105, 833  | <i>Dobrowsky Gesch. d. böhm. Sprache u. Literatur.</i>       | 105, 887 |
| <i>Ammon opuscula theologica.</i>                           |           | <b>E.</b>  |          |
| <i>Annalen, Leopoldin. I, II Th.</i>                        | 106, 843  | <i>Eberhard Verhand. over het Verlossen der Koeyen.</i>      | 80, 633  |
| <i>Anzeige sämmtl. Werke v. Berger N. 1.</i>                | 107, 854  |  | 81, 641  |
| <i>Archiv skizzirter Religionsvorträge f. denk. Pre-</i>    |           | <i>Eckard's Versuch e. ausführl. Catechisation üb. d.</i>    |          |
| <i>diger I B.</i>   | 81, 669   | <i>Lehre von Erkenntniß Gottes a. d. Natur.</i>              | 79, 631  |
| <i>Aristarchus; or the Principles of the Composition</i>    |           | <i>Eichhorn Urgeschichte herausg. von Gabler III Th.</i>     |          |
| <i>II Ed.</i>   | 97, 772   | <i>1-2 B.</i>  | 77, 609  |
| <i>Assalini's Versuch üb. d. Krankh. d. lymphat.</i>        |           | <i>Eichstädt de dramate Graec. comico sat.</i>               | 90, 715  |
| <i>System etc.</i>  | 91, 727   | <i>Engelmann üb. Volksfreyheit.</i>                          | 80, 639  |
| <i>Auger's Oeuvres posthumes T. IV.</i>                     | 108, 857  | <i>Ephemeriden, medicin. u. med. Topographie d.</i>          |          |
|   |           | <i>Griffsch. Ravensberg.</i>                                 | 94, 745  |
| <b>B.</b>   |           | <i>Etwas üb. d. Klubs u. Klubbisten u. was dabey</i>         |          |
| <i>Baden Gft. L. Tabet af Oldtid. Agt for Tingene etc.</i>  | 77, 615   | <i>Rechtens ist.</i>   | 104, 823 |
| <i>— Jac. Forelaesninger over det Danske Sprog 2 det</i>    |           | <b>F.</b>  |          |
| <i>Opiag.</i>   | 75, 596   | <i>Falsen et Par Ord om det Norske Akademie etc.</i>         | 95, 767  |
| <i>Balhuis beknopte Nederduitsche Spraakkunst.</i>          | 75, 598   | <b>G.</b>  |          |
| <i>Balling Hausmoderen eller d. vaerdige Bandboequade</i>   | 74, 592   | <i>Gaubii Anfangsgr. d. medicin Krankheitslehre; a.</i>      |          |
| <i>Bastholm en Oportindrag til Kiøbenhavn's Indvaanare</i>  | 87, 695   | <i>d. Lat. m. Zusätzen v. Gruner II Aufl.</i>                | 91, 728  |
| <i>Bauer's Entwurf e. Einleir. in d. Schriften d. A. T.</i> | 103, 817  | <i>Gedenkschriften, betrek. het Queekschool voor</i>         |          |
| <i>Bemerkungen auf e. Reise nach Holland im J. 91.</i>      | 98, 779   | <i>de Sevaart.</i>   | 95, 760  |
| <i>Bemerkungen auf e. Reise v. Straßburg b. an d.</i>       |           | <i>Gefichtliche e. Apothekers, od. entd. Betrüger.</i>       |          |
| <i>Ostsee ite Hälfte.</i>                                   | 82, 649   | <i>vieler Apoth.</i>   | 100, 799 |
| <i>Bemerkungen interess. e. Reisenden durch Frank-</i>      |           | <i>Grabner's Brieven over de vereen. Nederlanden;</i>        |          |
| <i>reich u. Italien.</i>                                    | 83, 657   | <i>uit het Hoogduitsch I, II St.</i>                         | 99, 789  |
| <i>v. Beroldingen d. Vulkane älterer u. neuerer Zeit</i>    |           | <b>H.</b>  |          |
| <i>I, II Th.</i>  | 101, 801  | <i>Hagrup Lovtale over Peder Tordenstield.</i>               | 71, 568  |
| <i>Betrachtungen f. d. deutschen Bürger durch d.</i>        |           | <i>Handbuch botan. herausg. v. Schkuhr XII, XIII Hft.</i>    | 99, 788  |
| <i>gegenwärt. Zeit veranlaßt.</i>                           | 80, 639   | <i>Hurwood d. Autori class. Bibl. port. d. Boni e</i>        |          |
| <i>Beytrag z. Revolutionsgesch. v. Worms. 1-2 St.</i>       | 102, 809  | <i>Gamba.</i>  | 73, 580  |
| <i>Beyträge z. deutschen Sprachk. vorgel. in d. k.</i>      |           | <i>Henke Pred. üb. d. Wahrheit, sich in d. Zeit zu</i>       |          |
| <i>Ak. d. W. I S.</i>                                       | 92, 729   | <i>schicken etc.</i>   | 81, 648  |
| <i>Bibliothek d. neuesten Reisebeschreibungen 17r B.</i>    |           | <i>Herder's zerstreute Blätter IV, V Samml.</i>              | 104, 825 |
| <i>1-2 Abth.</i>  | 76, 666   | <i>Herwig's verm. Bemerkk. nigratioß. Inhalts.</i>           | 95, 758  |
| <i>Bilderbuch f. d. nachdenkende Jugend.</i>                | 75, 600   | <i>Hezel d. Bibel A. u. N. Text. mit Anmerk. V Th.</i>       |          |
| <i>Bionis et Moschi Idyllia, rec. Teucher.</i>              | 90, 719   | <i>2te Aufl.</i>   | 100, 796 |
| <i>Blumenbuchs's Handbog i Naturhistorien overf. af</i>     |           | <i>Homerocentra ed. Teucher.</i>                             | 75, 599  |
| <i>Mynster.</i>   | 79, 628   | <i>Horatii lib. I. carmen quartum edendorum ejusd.</i>       |          |
| <i>Borch's spec. exercitat. critico-philol. in priora</i>   |           | <i>oper. spec. a. Mitscherlich.</i>                          | 71, 561  |
| <i>XV Cp. e fragmentis Epbraemi Syri.</i>                   | 95, 759   | <i>— Carmina dan. überf. v. Badsn I D.</i>                   | 71, 566  |
| <i>Borghvernen IV Jahrg.</i>                                | 74, 591   | <i>— Carminum lib. V.; in usum Scholarum.</i>                | 75, 600  |
| <i>Bruel Bibliothèque d'Education et de Lang. franç.</i>    |           | <i>Horstig's Vorschläge, wie f. d. Prediger b. Ein-</i>      |          |
| <i>T. I.</i>  | 93, 744   | <i>tritte in d. öffentl. Lehramt d. Liebe u. Achtung</i>     |          |
| <i>Buchholm, Sophie, Poesier.</i>                           | 101, 808  | <i>fr. Gemeinde verschern könne.</i>                         | 107, 855 |
|   |           | <i>Huber's Geschichte Joseph II. I, II Th.</i>               | 108, 860 |
| <b>C.</b>   |           | <i>Hufnagel liturg. Blätter 2te Samml.</i>                   | 84, 666  |
| <i>Calendar histor. f. d. J. 1794. Gesch. d. 18 Jahth.</i>  | 96, 766   | <i>Hardi's curs. Remarks upon the Arrang. of the</i>         |          |
| <i>Callijen d. letzten Tage unsers Herrn i Hlfte.</i>       | 84, 671   | <i>Plays of Shakespear.</i>                                  | 108, 863 |
| <i>Campe's Sammlung af Reisebeskrivelser I B.</i>           | 87, 647   |  | Ja-      |
| <i>Clossius Tractatus de ductoribus cultri lictotomi</i>    |           |  |          |
| <i>falcatis.</i>  | 97, 771   |  |          |
| <i>Collet d'Herbois Geist d. franz. Constitution.</i>       | 78, 623   |  |          |
| <i>Compleano, il.</i>                                       | 107, 849  |  |          |

<b>I.</b>		<i>Rondelet's Harmonie d. histor. Bücher A. Bundes a. d. Franzöf. überf.</i>	103, 819
Jakobiner d., nach d. neusten Nachrichten beschr.	78, 623	<i>Roths til de privil. Maend, hvilke have udfæst præmie med Hensigt paa et Universitets Oprettelse i Norge.</i>	96, 767
Jochim's Abh. v. Werth d. bibl. Exegese.	81, 647	<b>S.</b>	
Iris, et Maanedskriftet udg. af Poulsen 2r Jhrg. I - IV B.	72, 575	<i>Sacy d. heil. Schrift sammt d. Erklär. nach d. buchstäbl. u. geistl. Verstande; a. d. Franz. überf.; d. neuen Bundes I, II B.</i>	100, 793
<b>K.</b>		<i>Sammlung allgem. histor. Memoiren v. 12 Jhrh. bis auf d. neuesten Zeiten h. v. Schiller I - III B.</i>	106, 841
Kant d. Religion innerhalb d. Gr. d. blofsen Vernunft. 86, 681. 87, 689. 88, 697. 89, 705.	90, 713	<i>Schiller's Gesch. d. 30jährig. Kriegs III Th.</i>	96, 764
Katechisationen, öffentl. üb. d. Heidelberg. Katechismus.	84, 667	<i>Schlegel Geist d. Christenth. a. Jesu Wörtern am Kreuz.</i>	84, 671
Kinderfreuden od. Schulunterricht in Gesprächen.	78, 620	<i>Schlichthorst üb. d. Wohnsitz d. Kynesier od. Kyneter.</i>	98, 783
Knigge over Omgang med Menneker; overf. af Faber I - III D.	107, 849	<i>Schmidt e. d. schönsten Idyllen d. Morgenlandes I Mos. 49.</i>	91, 727
Knüppeln üb. d. glücl. Verfassung d. preufs. Staats.	80, 639	<i>Schow Descr. Codd. gracc. Epigr. Mscr. Barberini et Pal. Vatic.</i>	92, 736
<b>L.</b>		<i>Schregeri Diff. de corticis fraxini excell. natura et virib. med.</i>	108, 863
Leben, Thaten u. Meynungen Luthers.	103, 822	<i>Sinner's Lehrb. d. poet. u. profaischen Schreibart.</i>	107, 853
Leonhardi's kurzgefaßter Handatlas d. europ. Staaten I B. II Abth.	76, 604	<i>Skizze v. Graetz I, II Hft.</i>	83, 661
Lesebuch f. d. Jugend VII - IX Jahr u. XII - XV J.	76, 607	<i>Skrifter af Naturhistoriefelskabet II B. I, II Hft.</i>	79, 629
Longolii Notitia Hermundorum ed. Kirnesii T. I, II.	103, 858	<i>Sömmering vom Baue d. menschl. Körpers IV Th.</i>	91, 724
<b>M.</b>		<i>Sporou eenstydige Danske Ords Bemaerkelse I D. III Aufl. 11 D.</i>	75, 595
Magazin f. d. Liebhaber d. Entomologie herausg. v. Schneider I B. 3 Hft.	79, 625	<i>Sprachlehre, kl. lat. z. Philepheb. Schul - Encykl. geh.</i>	89, 711
Magazin, hist. lit. bibliogr. h. v. Meusel, VII - VIII St.	73, 577	<i>Sprengel Geschichte d. wichtigsten geograph. Entdeck. b. z. Ankunft d. Portugiesen in Japan II verm. Aufl.</i>	76, 601
— d. Pflanzenreichs I B. I Abth.	79, 625	<i>— Beyträge z. Völker- u. Länderkunde XIV Th.</i>	83, 663
Mangelsdorf's Rede üb. d. Gleichh. d. Menschen im Stande d. Natur u. d. Getellschaft.	80, 639	<i>Stöfsner's Abh. v. d. klugen Verhalten e. Predigers in Ehefachen.</i>	103, 823
Martini's lat. Sprachlehre.	93, 740	<i>Supplement to the general Synopsis of Birds by Latham.</i>	99, 785
— Uebungen z. Uebersetz. in d. Latein. u. Deutsche.	93, 741	<b>T.</b>	
May medicin. Fastenpredigten I Th.	78, 617	<i>Taciti Germania v. Schwedler Ite Hälfte.</i>	102, 811
Medicinalbladet af Lode Hft. I, II.	72, 570	<i>— Opera T. II.</i>	75, 690
Meermann's Recueil pour servir de lectures instructive dans la lang. franç.	93, 743	<i>— — T. I.</i>	106, 845
Metzger's Grundsätze d. sämmtl. Theile d. Krankheitslehre.	94, 747	<i>— — ed. Lempelius T. I.</i>	— —
Minerva, et Maanedskrift I - IV B.	72, 513	<i>Taffo's Rinaldo in XII. Books; engl. transl. by Hoole.</i>	107, 851
Montaigne's Gedanken und Meynungen üb. allerley Gegenstände I - III B.	95, 753	<i>Tauber Sang og Tegeing, som Feraedlefses Midler for unge Manneker i Aemindelighed.</i>	83, 663
Morgenposten VII Aarg.	72, 571	<i>Tench's complet. Account of the Settlement at Port Jackson.</i>	109, 865
Morgenstjern's Examen des principes repandus dans l'ouvrage de Mr. Paine de droits de l'homme.	107, 885	<i>Tillaeg dramatisk og literar. til Morgenposten udg. af Rohbek I, II Hft.</i>	72, 572
<b>N.</b>		<i>Tillaeg eller Fortsaett. af Ikkun Tanker og Atter ikkun Tanker.</i>	87, 690
Nitsch Vorlesungen üb. d. klass. Dichter I B. d. Oden d. Horaz.	71, 561	<i>Tomfa's vollständ. Wörterbuch d. böhm. deutsch. u. lat Sprache.</i>	706, 847
<b>O.</b>		<b>U.</b>	
Ochs's Geschichte d. Stadt u. Landschaft Basel II B. I Abth.	94, 749	<i>Ueb. d. Bey Schlaf; e. Pred.</i>	101, 802
<b>P.</b>		<i>Ueb. d. höchstnöth. Verbesserung d. Dorfschulen.</i>	71, 567
Perfius Satyren überf. v. Fülleborn.	74, 585	<b>V.</b>	
Pfähler Unterricht f. Personen, welche Kranke warten.	97, 769	<i>Veilodter zwey Predigten üb. d. kräft. Beruhigungsgründe d. Christen b. d. Tode.</i>	77, 614
Pfalmebog, evang. christ. udg. ved Balle.	92, 735	<i>— Predigten.</i>	— —
Poems original, on various Occasions by a. Lady; revis. by Cowper.	99, 791	<i>Verhandlingen v. het Genootschap tot Verdedig. v. d. christl. Godsdienst f. d. J. 1790.</i>	93, 737
Pott's Predigten.	85, 679	<i>Viborg Efterretning om Veterinair Skoles Inretning. — Efterretning om Trommofygens Behandling hos Hornquaaget.</i>	72, 569
<b>R.</b>		<i>v. Vloten de Bybel vertaald etc. VII D.</i>	76, 607
Rambach Hiero u. seine Familie I, II Th.	101, 805	<i>Volksreden christl. üb. d. Episteln v. Zeremmer u. Hahnzog.</i>	93, 739
Ramussen's Inledning til feere Kundskaber.	71, 567	<i>Vorbereitung z. Unterrichte in d. Rel.</i>	85, 676
Rechenchaft d. Pflegecomm. zu St. Petri in Kopenhagen f. 92. u. 93.	86, 687	84, 669	
Religionsvorträge üb. selbstgewählte Texte.	77, 613	<b>W.</b>	
Ricklef's neue engl. Chrestomathie I Th.	75, 596	<i>Wagnitz für Leidende; od. Anhang z. Moral in Beyspielen.</i>	103, 823
Rizhaub's kurzer Abrifs d. alten Gesch. u. Geographie in lat. Spr.	108, 862		Wil-
La Roche Erinnerungen aus meiner 3ten Schweizerreise.	82, 654		
Rochon Voyage à Madagascar et aux Indes orient. u. deutsche Uebers. v. Kausler	98, 777		
Röller Dorfpredigten f. gem. Leute II, III St.	85, 675		
Römer's Delectus opuscul. ad omnem rem medic. spect. Vol. I.	94, 748		

<i>Wilkins</i> etwas a. d. Poln. Gelehrtengeſch.	102, 812
<i>Wilſe's</i> Tale om et Univerſitet i Norge.	96, 767
<i>Wichofs</i> Unterhaltungen m. ſeinen Kindern.	81, 644
Wörterbuch üb. d. N. Teſt. f. d. Bürger u. Landmann II B. I St. I, II Hft.	100, 797
<i>Wulfsberg's</i> Tale angaaende et Univerſitet i Norge.	96, 767

	X.
<i>Xenophontis</i> Sokratiſke Merkaerdigheder af <i>Bloch</i> .	78, 599
— Memorab. Socratis Dictor. ed. <i>Sahl</i> , L. IV.	92, 735
	Z.
<i>Zauner</i> Syllabus Rectt. magnif. Univ. ſalisburg.	73, 583
<i>Zöllner's</i> Briefe üb. Schlefien etc. I, II Th.	98, 784

## II. Im März des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von ARC. u. Lefebuch, neues, 3te Aufl.	26, 206
— <i>Adams</i> Hiſtory of the princ. Republics in the World, deutſche Ueberf.	28, 223
— Almanach d. Revolutions - Opfer f. d. J. 1794.	24, 189
— <i>Andreas</i> Buchh. zu Frankfurt n. Verlagsb.	22, 174
— Annalen polit. herausg. v. <i>Girtanner</i> 1794. Mon. Jan. — März.	27, 211
— Archiv f. d. neueſte Kirchengefchichte h. v. <i>Henke</i> 15 Qrtl.	21, 163
— <i>Bauer</i> Kurfürſtl. Sächſ. Decifiones v. J. 1746.	22, 172
— <i>Bendavid</i> Verſuch üb. d. Vergnügen.	26, 204
— <i>Bergſchwäſer's</i> Oden u. Lieder — auf d. neueſten großen Weltbegebenheiten.	30, 236
— Bibliothek, compend. 5te Abth. d. Geiſtliche.	27, 214
— Bilderschule, kleine, f. d. Jugend.	26, 207
— Blatter, engl., h. v. <i>Schubart</i> IIIs Hft.	21, 161
— — — fliegende, Jänner.	26, 205
— <i>Böhm's</i> Buchh. zu Leipzig neue Verlagsb.	29, 227
— <i>Catharine</i> d. ſchöne, u. d. philoſ. Sonderling, a. d. Franz.	30, 206
— <i>Commentarien</i> d. Arzneykunde, h. v. <i>Hopf</i> .	21, 174
— <i>Drydale's</i> Sermons, deutſche Ueberf.	21, 163
— <i>Eggers</i> Derkwürdigk. d. franz. Revolution.	22, 170
— <i>Engelhardt</i> geograph. ſtaatiſt. Reiſen nach d. neueſten und beſten Werken bearbeitet.	22, 173
— <i>Förſter's</i> Kenntniß v. Oſtindien.	26, 204
— — — Weſtindien.	—
— <i>Förſter's</i> Travels, d. Ueberf.	28, 223
— <i>Fourcroy</i> Philoſophie chimique.	24, 191
— <i>Franklin</i> the Loves of Camarupa a. Camalata — Ueberf.	26, 205
— Freyheitskappe, d. rothe; zur Belehr. d. deutſchen Bürgers u. Landmannes.	24, 185
— <i>Gaume</i> l'homme phyſique et morale etc. deutſche Ueberf.	26, 203
— <i>Gelbke</i> Nachtrag z. Originalakten d. Naumburg. Fürſtentages.	22, 169
— <i>Genius</i> d. Zeit h. v. <i>Hennings</i> 1794. Feb.	21, 164
— Geſchichte, getreue, d. franz. Revolution 1 Th.	24, 190
— Geſchichte neuſte d. Staaaten u. d. Menſchheit. 1794. Febr.	24, 185
— <i>Glover's</i> Leonidas überf. v. <i>Jung</i> .	28, 219
— <i>Görting</i> Univerſ. Buchdrucker in Erfurt neue Bücher.	25, 198
— <i>Gottling</i> Berichtungen d. antiphlog. Chemie.	26, 208
— <i>Gran's</i> Buchh. zu Hof n. Verlags- u. Commiſſ. Bücher.	29, 227
— <i>Hahn</i> Buchh. in Hannover n. Verlagsb.	26, 205
— Handbüchlein f. deutſche Bürger u. Bauern.	22, 172
— <i>Hartknoch's</i> Buchh. in Riga, neue Verlagsb.	22, 174
— Heſte, ökonomiſche 2ten Bs. 2 Hft.	26, 205
— <i>Hey</i> , Buchh. in Gießen, neue Verlagsb.	24, 185
— <i>History</i> , impartial, on the late Revolution in France II Vol. deutſche Ueberf.	28, 222
— <i>Hobbes</i> Leviathan, deutſche Ueberf.	28, 222
— <i>Holcroft</i> Love's Fraudes, deutſche Ueb.	24, 187
— <i>Hübner</i> Samml. europ. Schmetterlinge. 94.	21, 163

— <i>Journal</i> d. Luxus u. d. Moden, Febr.	21, 161
— <i>Köhler</i> , Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	24, 190
— <i>Küſter's</i> Officier - Lefebuch 2r Th.	28, 219
— <i>Letters</i> from France Vol. III. IV. d. Ueberf.	28, 222
— <i>Lettres</i> ſur ce qu'on appelle Sympathie et Antipathie, d. Uebf.	21, 165
— <i>Luthers</i> Catechiſmus mit Holzſchnitten etc.	29, 230
— <i>Magazin</i> deutſches, 1794. Febr.	23, 177
— <i>Maller du Pan</i> ſur le danger que court l'Europe etc. d. Ueberf.	26, 205
— <i>Martinet's</i> Huisbook vor Vaderland. Huisgezinnen, d. Ueberf.	28, 220
— <i>Martini</i> in Leipzig n. Verlagsb.	28, 223
— <i>Memoires</i> du General Dumourier 3 d. Ueberf.	28, 222
— — — — —	23, 215
— <i>Monatſchrift</i> Lauſitz. 1794. Jan.	21, 161
— <i>Moritz</i> mytholog. Wörterbuch.	23, 179
— <i>Mounier</i> Recherches ſur les cauſes qui ont empeché les Francois d'etre libres, d. Ueberf. v. <i>Geutz</i> .	23, 178
— <i>Pantheon</i> d. Deutſchen.	24, 188
— <i>Plouquet</i> bibliotheca medico - pract. et chirurg. realis T. II.	30, 235
— <i>Plowden</i> ſhort Hiſtory of the Brit. Empire for the laſt 20 Months, deutſche Ueberf.	24, 187
— <i>Progress</i> of Man a. Society, deutſche Ueb.	21, 165
— <i>Provinzialblätter</i> ſchlef. 94. 1s St.	22, 169
— <i>Repertorium</i> allgemeines d. Literatur v. 1791 — 95.	21, 162
— <i>Review</i> of ecclef. Eſtabliſhments in Europe, d. Ueberf.	28, 219
— <i>Robertſon's</i> ecclef. Reſearches, d. Ueberf.	28, 219
— <i>Schulbuchhandl.</i> Braunſchweig. n. Verlagsb.	25, 195
— <i>Schwan</i> u. <i>Götz</i> Buchh. in Mannheim neue Verlagsb.	29, 219
— <i>Severin</i> Buchh. in Weiſſenfelſ. n. Verlagsb.	20, 207
— <i>Smith's</i> Ad. Unterſuch. üb. d. Natur u. Urſachen d. Nationalreichthums überf. v. <i>Garve</i> 1r B.	28, 228
— — — — — J. Voyage d. Ueberf.	28, 223
— <i>Smith</i> , Charlotte the Wandering of Warwick, deutſche Ueberf.	22, 169
— <i>Stedmann's</i> Hiſtory of the origin, progreſs of the late american War. deutſche Ueberf.	28, 223
— <i>Stein</i> nouvel eſſay ſur le jeu des echecs — Ueberf. u. verb. v. <i>Hirſchel</i> .	21, 164
— <i>Tableau</i> de la Suiſſe.	28, 223
— <i>Thieſ's</i> neue Ausg. u. Fortſetzung d. Erklärung d. N. Teſt.	22, 171
— <i>Unger's</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb.	28, 220
— <i>Vermont</i> , Emilie, a. d. Franz. überf.	30, 236
— <i>Walis</i> art. of preventing Diſeaſes and reſtor. Health; d. Ueberf.	23, 178
— <i>Watermeyer</i> Fragen üb. d. Religionsgeſchichte etc. 4te Ausg.	26, 206
— — — — — d. chriſtl. Lehre nach Inhalt d. Katechiſmi — 2te Ausg.	26, 206
— <i>Zeitung</i> f. Theater u. andre ſchöne Künſte	21, 163
— — — — — 11 H.	21, 163

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Baumann</i> zu Leipzig.	29, 216
<i>Berger</i> ebend.	— —
<i>Beyer</i> zu Wittenberg.	30, 233
<i>Buhle</i> in Göttingen.	26, 193
<i>Campe</i> zu Helmstädt.	30, 233
<i>Fichte</i> in Jena.	28, 217
<i>Grellmann</i> in Göttingen.	25, 193
<i>Gruber</i> zu Leipzig.	29, 225
<i>Haubold</i> in Leipzig.	23, 177, 29, 226
<i>Hebenstreit</i> in Leipzig.	29, 225
<i>Hederich</i> zu Jena.	28, 217
<i>Heeren</i> in Göttingen.	25, 193
<i>Heusinger</i> zu Jena.	28, 217
<i>Hoffbauer</i> in Halle.	23, 139
<i>Hübner</i> zu Leipzig.	29, 225
<i>Jacobi</i> zu Jena.	28, 217
<i>Jagemann</i> zu Heiligenstadt.	26, 204
<i>Jlgen</i> in Jena.	28, 217
<i>Klotz</i> zu Wittenberg.	30, 234
<i>Kohlschütter</i> zu Wittenberg.	— —
<i>Kühn</i> in Leipzig.	29, 226
<i>Kunth</i> in Leipzig.	— —
<i>Lange</i> in Jena.	28, 217
<i>Lommatzsch</i> zu Leipzig.	29, 226
<i>Meißner</i> zu Leipzig.	— 227
<i>Mitscherlich</i> in Göttingen.	25, 193
<i>Pölitz</i> zu Leipzig.	29, 225
<i>Reinhold</i> in Jena.	23, 177
<i>Richter</i> zu Leipzig.	29, 226
<i>Scherer</i> zu Jena.	28, 217
<i>Schramm</i> zu Heidelberg.	30, 234
<i>Stockmann</i> zu Coburg.	28, 217
<i>Stübel</i> zu Wittenberg.	30, 234
<i>Woltmann</i> in Göttingen.	28, 217

## Todesfälle.

<i>Engelmann</i> in Steinau.	23, 177
<i>Forster</i> , Georg.	29, 201
<i>Messerschmidt</i> zu Wittenberg.	30, 233
<i>Saligot</i> zu Heidelberg.	— —
<i>Schmuck</i> — — —	— 234
<i>Spieß</i> zu Bayreuth.	30, 233
<i>Ulrich</i> in Rudolstadt.	25, 193
<i>Wendler</i> in Leipzig.	29, 226

## Universitäten Chronik.

Halle: <i>Merzdorff's</i> u. <i>Davidson's</i> med. Disp. u. Promot.	29, 225
Helmstädt: <i>Campe's</i> med. Disp. u. Prom.	30, 233
Jena: <i>Scherer</i> , <i>Langs</i> , <i>Hederich</i> , <i>Heusinger</i> , <i>Jacobi</i> philol. Mag. Promot. <i>Schütz</i> Prorektoratprogr.	28, 212
Leipzig: <i>Hübner's</i> Mag. Promot. <i>Hindenburg's</i> Progr. <i>Löhr's</i> jurist. Disp. <i>Hebenstreit's</i> u. <i>Pölitz</i> Mag. Prom. <i>Kind's</i> Resp. <i>Apel</i> jur. Disp. pro fac. leg. <i>Gruber's</i> Mag. Prom. <i>Berger's</i> Weihnachsrede <i>Rosenmüller's</i> Progr. <i>Eichstädt</i> Resp. <i>Weineck</i> philol. Disp. pro fac. leg. <i>Richter</i> <i>Lommatzsch</i> , <i>Berger</i> , <i>Baumann's</i> Mag. Prom. <i>Haubold's</i> Progr.	29, 225
Wittenberg: <i>Beyer's</i> med. Disp. u. Prom. <i>Jungwirth's</i> jur. Disp.	30, 233

## Vermischte Nachrichten.

Auction in Breslau.	23, 180
— — in Danzig.	29, 230
— — in Hannover.	24, 192, 28, 223.

— — zu Thorn in Westpr.	30, 237
— — in Tübingen.	28, 224
— — in Weimar.	21, 166
— — zu Marburg aufgeschob.	30, 237
Aufforderung an Gelehrte d. allgem. Repertor. d. Literatur. v. 1785 — 90. betr.	21, 162
— — d. freyen ökonom. Gesellsch. zu St. Petersburg an andere ökonom. Gesellschaften.	28, 218
<i>Bendavid</i> Fragen an d. Rec. in d. ALZ. d. Etwas z. Charakteristik d. Juden.	26, 208
Berichtigung d. Rec. d. Uebers. v. <i>Gorani's</i> memoires etc. betr.	130, 235
<i>Bretschneider's</i> Anz. d. nach d. Fuchsfücher Methode bereitete Quecksilber betr.	23, 184
Bücher so zu kaufen gesucht w.	24, 192, 23, 224
Bücher so zu verkaufen.	22, 175, 23, 180, 25, 198, 30, 237
Bücherpreise herabgesetzt.	21, 166
<i>Crome</i> Nachricht d. Ausgabe d. Werks: <i>Governo della Toscana</i> betr.	27, 215
<i>Dreyfus</i> , Kunsthandeler in Halle, neue naturhistor. Zinnfiguren.	24, 191
<i>Emmerling</i> Nachr. d. Rec. fr. Mineralogie in d. ALZ. betr.	21, 167
<i>Fichte's</i> Gegenerklärung üb. <i>Schmid's</i> Erklär. Garten neuer botan. in Jena errichtet.	29, 231, 28, 218
<i>Hogarth's</i> Kupferstiche cop. v. <i>Riepenhausen</i> herausg. v. <i>Lichtenberg</i> .	21, 165
<i>Höpfner</i> Bemerk. d. K. hannöversche Verordn. d. Lesegesellschaften betr.	27, 209
<i>Hübshmann</i> Bericht. einig. Druckfehler d. I. B. d. ALZ.	30, 240
<i>Koch's</i> Erklär. für Gräter.	30, 239
Kupferstiche so zu kaufen gesucht werden.	25, 199
Landkarten zu verkaufen.	23, 179
<i>Lavater</i> betr.	21, 167
<i>Leveling</i> Antikritik d. Rec. fr. Abh. üb. <i>Joh. Bock's</i> zerstörte Werkzeuge d. Sprache etc. in d. Göttin. gelehrt. Anzeigen betr.	25, 200
Mineralien so zu verkaufen.	24, 192
Münzsammlung zu verkaufen.	28, 224
Nachricht Hu. Pf. <i>Schweighäuser</i> in Straßburg betr.	21, 167
— — d. geistl. Examinations-Commission zu Königsberg betr.	30, 234
— — d. Handbuch für Zeichner betr.	22, 174
— — d. Journal f. Fabrik, Manufactur etc. u. d. Monatschrift f. Damen betr.	30, 236
— — a. London Dibbia betr.	25, 194
— — d. Hn. Prof. <i>Scholz</i> betr.	25, 194
— — d. Kantische Philosophie in Göttingen betr.	26, 208
<i>Schnorr</i> Antikr. gegen e. Recens. fr. Katechetik in d. Rint. theol. Annalen.	25, 199
<i>Schoet</i> Prof d. Theolog. zu Heidelberg hat seine Stelle niedergelegt u. ist nach Düsseldorf zurückgekehrt	30, 234
<i>Schubart</i> Aufruf an f. Freund zu Basel e. Mfc. üb. Frankreich's n. Gesch. betr.	30, 240
— — Erklärung zur Rec. in d. ALZ. f. engl. Blätter betr.	30, 240
Schulanstalten zu Rudolstadt.	25, 193
Urtheil Kaiserl. d. Sache d. Prof. <i>Frank</i> zu Pavia betr.	28, 219
<i>Ustar</i> Erkl. e. Recens. in d. allgem. d. Bibliothek betr.	21, 168
<i>Wedekind's</i> Schrift v. d. bes. Interesse d. Natur u. allgem. Staatsrechts etc. paßirt in München d. Cenfur.	23, 179
<i>Wiseking's</i> Erkl. üb. sein. Antheil an der von Graf v. Schmettau herausg. Karte v. Mecklenburg.	23, 189







